GF
101
.H71

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF T
UNIVERSITY OF MICHI
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Miss Marie Rominge
and Mrs. Mark Covil

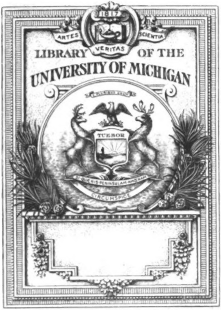
Meere, die dadurch manc
Golf liegt der Anfang
, gegenüber dem Kap Negra
Nikobar. Sofort be
er indiſche Ocean die Inſe
e Straßen von Mala
aße, das Java= oder
und der kleinen S
ht, im O. in die Flor
ukken Meer) überge
n Auſtralländer ſchon
nau zu beſtimmen unm
noch der indiſche Oce
nda=Flores-Banda=See,
vom Molukken=Meer
geht die Straße Ca
das Meer die Su
=See, und beide gr
caſſar. Celebes en
raße. Die Philippin
Ocean im O., das
nd im N.W. mag
d anſehen.

Inſelwelt, die mit
, kann jezt noch faſt

e alten Griechen und
atten. Doch reichte
zehnten Jahrhunderts
den immer weitern
n zum Theil wenigſt
Doch beſtehen noch im

Weſten nach Oſten g

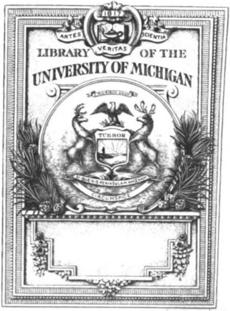
t die Andaman=J
atten, von 1791 — 1
Pinang aufgegeben, ei
Preparis (11° 50′
hen Diamant=Inſ
20 M. von der Küſt
110° 53′ 45″ L.), vo
Br., 111° 51′ 45″ L.) a
oß=Andaman (15°



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

THE GIFT OF
Miss Marie Rominger
and Mrs. Mark Covill

GF
101
.H71


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Miss Marie Rominger
and Mrs. Mark Covill

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

THE GIFT OF
Miss Marie Rominger
and Mrs. Mark Covill

GF
101
.H71

Fig. 1.

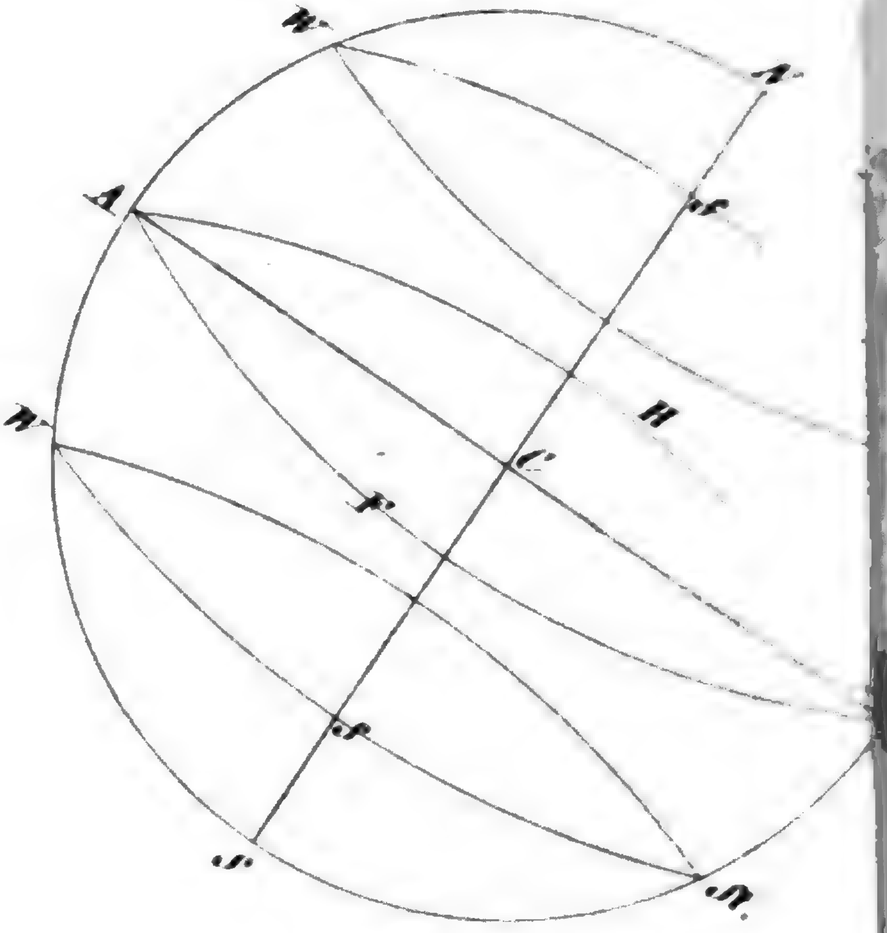
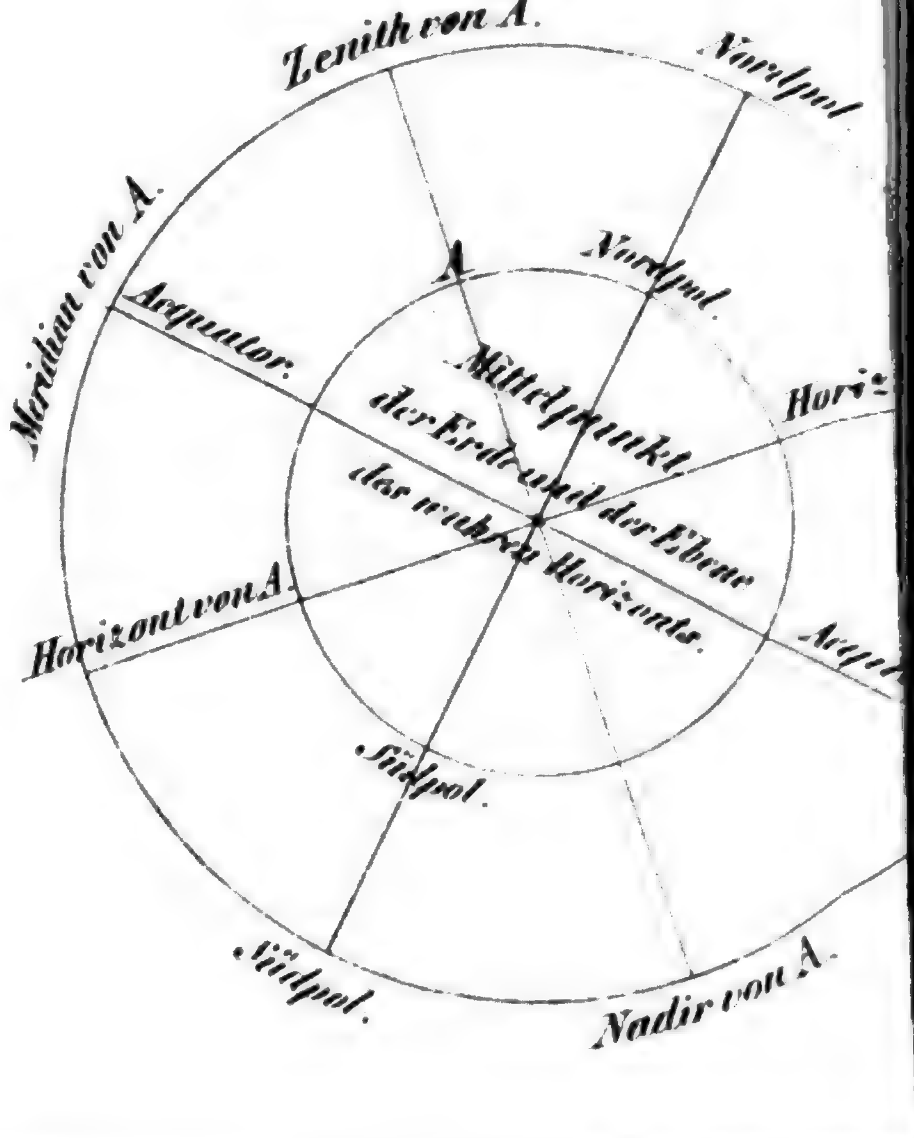

n
A
A
N
H
C
F
n
S
S
N

Fig. 3.


Zenith von A.
Nordpol
Meridian von A.
Aequator.
A
Nordpol.
Mittelpunkt
der Erde und der Ebene
des wahren Horizonts.
Horiz
Horizont von A.
Aequ
Südpol.
Südpol.
Nadir von A.

UNIV. OF MICH.

Bo

ner r
Bewo

Beſchreibung der Erde,

nach
rer natürlichen Beſchaffenheit, ihren Erzeugniſſen,
Bewohnern und deren Wirkungen und Verhältniſſen,
wie ſie jezt ſind.

Ein
Hand- und Lesebuch
für
jeden Stand.

Bearbeitet
von
W. Hoffmann.

Mit erklärenden Beilagen und Karten.

Erſter Band.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1832.

Digitized

Die Hirngeſpenſte der Meinung vernichtet die Zeit.

Cicero.

GIFT OF
MISS MA[illegible]ER
MRS [illegible]VILL
MAR 26 1942
v. 1

Vorwort zum erſten Bande.

An einer Schrift, die ſich ſelbſt dazu bekennt, weder neuen Inhalt noch eine bisher unverſuchte Betrachtungsweiſe des Alten vorzulegen, ſollte es eigentlich kaum etwas zu bevorworten geben. Daß in unſerer Beſchreibung der Erde die für das Nachſchlagen und die Benützung der einzelnen Partien bequemere Weiſe der Länderbeſchreibung mit der wiſſenſchaftlich richtigern und von dem geiſtreichen C. Ritter ſo tiefſinnig und umſichtig begründeten Methode der Erdkunde möglichſt zu vereinigen geſucht wird, werden näher mit der Sache Bekannte leicht bemerken. Unſere Aufgabe iſt jedoch nur, ein Leſebuch auf dem Niveau der jetzigen Kenntniſſe von der Erde zu geben. Niemand wird uns daher verargen, wenn das Meiſte in demſelben nicht von dem Verfaſſer ſelbſt ins Einzelne durchgearbeitet und unterſucht iſt, ſondern er auf achtungswerthe und anerkannte Auktoritäten ſelbſt Manches ſagt, wobei er ſeine Zweifel nicht verbergen kann. — Fehler im Einzelnen, jedoch nicht im Wichtigen, wird auch er ſo wenig vermieden haben, als ſeine ſtärkeren Vorgänger und Mitarbeiter. — Einer entſchuldigenden Vorrede bedarf jedoch am meiſten die große Ausdehnung eines einzigen der 5 Erdtheile und das langſame Erſcheinen des Werkes, Beides eng zuſammenhängend. In Bezug auf das Erſtere will der

Verfaſſer ſeinen freundlichen Leſern nicht bergen, daß ihm, wie man ſagt, der Stoff unter den Händen gewachſen iſt, und er es nicht über ſich gewinnen konnte, gerade das in Natur und Geſchichte ſo gewaltige Aſien nicht in vollem und anſchaulichem Bilde vor ihnen zu entfalten. Keineswegs darf aber die Behandlung dieſes größeſten Erdtheils als ein Maßſtab angeſehen werden für die ſpätern Theile des Werkes. Erinnern wir uns nur, daß der ungeheure Schauplatz der größeren Hälfte bisheriger Menſchengeſchichte, die Heimath Deſſen, was uns in phyſiſchen und geiſtigen Genüſſen am ſtärkſten anſpricht, vor Allem aber dieſe Wiege der Nationen, das große Repoſitorium der Völker, dieſe Welt aus drei Welten (indiſche, hochaſiatiſche, weſtaſiatiſche) nicht bloß oberflächlich zu kennen, eine gebieteriſche Forderung für Jeden iſt, der es mit der Kenntniß Deſſen, was menſchlich iſt, genauer nimmt, daß in allen Epochen der geſchichtlichen Entwicklung Aſien ſeinen großen Einfluß geübt hat, und ihn noch täglich übt, ja daß vielleicht die größeſten Ereigniſſe auch jezt wieder auf jenem Boden auftreten werden, ſo dürften wir ſchon für Entſchuldigung geſtimmt ſeyn. Denken wir aber dazu die einfache Klarheit der europäiſchen, die ſymmetriſche Gleichförmigkeit der afrikaniſchen Geographie, die Möglichkeit, alltäglich Bekanntes im Occidente unbeſprochen zu laſſen, ja den Vorſprung, den wir ſchon durch die genauere Beſchreibung eines Erdtheils auch für die übrigen gewonnen haben — ſo muß einleuchten, daß ohne Mißverhältniß doch ungleich kürzer die ſpäteren Theile des Buches ſich vollenden laſſen. Lag in den zum Theil ſo ſchwierigen Arbeiten für dieß vorliegende Gemälde Grund für eine Verzögerung ſeines Erſcheinens, ſo fällt dieſer immer mehr weg, je weiter wir in den (mit Ausnahme des innern Afrika) bekanntern Regionen des Erdbodens vorſchreiten. — Nicht ſo leicht wegzuräumen iſt die andere Urſache der gar nicht vom Verleger, ſondern einzig vom Verfaſſer ausgegangenen Zögerung, nämlich die ſeit der Ankündigung des Werkes unerwartet veränderte äußere Lage des Letern, welche ihm mehr Geſchäfte auflegt und ſeine Zeit beengt. Mögen für dieſen unvermeidlichen Uebelſtand die geneigten Leſer und Subſcribenten Nachſicht tragen, wie auf der andern Seite Verfaſſer und Verleger ſich bemühen werden, ihn möglichſt unwirkſam zu machen. Der Segen von Oben begleite dieſe Arbeit, wie bisher!

Ein vollſtändiges alphabetiſch geordnetes Regiſter über das ganze Werk und das Verzeichniß der Druckverbeſſerungen werden am Schluſſe des zweiten Bandes geliefert.

Tübingen, den 20. September 1833.

Der Verfasser.

Obgleich obige Erklärung des Herrn Verfaſſers hinreichen dürfte, alle Bedenklichkeiten, als ob dieſes Werk nicht vollſtändig erſcheinen möchte, zu beſeitigen, ſo glauben wir doch, zu mehrerer Beruhigung der reſp. Subſcribenten, auch einige Worte ſagen zu müſſen.

Troß einer feindſeligen Konkurrenz, welche kein Mittel unverſucht ließ, unſerem Unternehmen zu ſchaden, ſchenkte das Publikum dieſem Werke eine Theilnahme, die wir nie erwartet hätten, und ſicherte demſelben, durch die gegenwärtig über 6000 Exemplare ſtarke Auflage, einen ſchönen, belohnenden Wirkungskreis.

Daß nun unter ſolchen, für uns ſo vortheilhaften Umſtänden dieſes Werk vollſtändig erſcheint, iſt natürlich, und wenn nun durch die uns ſelbſt höchſt unangenehme, hauptſächlich durch den neuen Beruf des Herrn Verfaſſers veranlaßte Verzögerung im Erſcheinen, und bei der, durch gründlichere Bearbeitung des Stoffes nöthig werdenden Ausdehnung, manche der verehrlichen Subſcribenten unzufrieden werden möchten, ſo glauben wir für die vermehrte Ausgabe dadurch einige Entſchädigung zu bieten, daß wir in dieſem

Bande (einſchließlich der Tabellen) über ſechs enggedruckte Bogen unentgeldlich liefern, was nur bei einer ſo ſtarken Auflage möglich, für uns aber deſto koſtſpieliger iſt.

Neben dem günſtigſten Urtheil kritiſcher Blätter haben wir, hinſichtlich der Ausdehnung dieſes Werkes, noch die Beruhigung für uns, daß der Preis deſſelben außerordentlich niedrig iſt, indem der erſte Band von 66¼ Bogen groß Oktav nur auf Rthlr. 1. 21 ggr. oder 3 fl. — zu ſtehen kommt, welchen Preis wir nun aber für neu eintretende Subſcribenten auf Rthlr. 2. 12 ggr. oder 4 fl. — zu erhöhen genöthigt ſind.

Möge unſer Streben auch ferner freundliche Anerkennung finden, und dieſes nützliche Buch, ſeinem Zwecke entſprechend, in immer mehrere Hände kommen. —

Stuttgart, den 25. Septbr. 1833.

Die Verlagshandlung.

Einleitung.

Allgemeine Einleitung.

Die Beſchreibung der Erde iſt man von lange her übereingekommen, als Wiſſenſchaft mit dem griechiſchen Namen Geographie zu benennen. Je mehr eine Beſchreibung den Gegenſtand, welchen ſie beſchreibt, gerade ſo darſtellt, wie er iſt, deſto gelungener iſt ſie. Dem ſchöpferiſchen Vermögen des Menſchen iſt bei ihrer Ausbildung nichts überlaſſen, ſondern ihr Inhalt beſteht lediglich aus Erfahrungen, aus geſchichtlichen Nachrichten. Sie ſtellt die Erde dar, wie ſie gegenwärtig iſt, ihre jetzige Beſchaffenheit, und kümmert ſich nichts darum, wie dieſelbe geworden. Die Erde kann jedoch in verſchiedenen Rückſichten betrachtet und beſchrieben werden und nach derſelben theilt ſich ihre Beſchreibung. Die Erde iſt:

1) ein meßbarer Körper und ſteht als ſolcher auch mit andern Körpern in Verhältniß, die man Weltkörper nennt. Hier kommt es nun bei der Beſchreibung der Erde auf ihre Größe, ihre Geſtalt im Ganzen und auf ihre Bewegung im Weltraum, auf die Verhältniſſe ihrer Größe, Stellung, Bewegung zu andern ähnlichen Weltkörpern an. Man nennt die Beſchreibung der Erde unter dieſem Geſichtspunkt entweder aſtronomiſche oder, weil es bei ihren Maaßen auf gedachte Linien und Punkte ankommt, mathematiſche Erdbeſchreibung.

2) Die Erde iſt ein Körper, der nicht in allen Theilen ſeiner Oberfläche gleich ſich geſtaltet hat. Die Grundſtoffe, aus denen der ganze Erdkörper beſteht, müßten eigentlich beſchrieben werden, allein wir haben von dem Innern deſſelben keine ſichere Kenntniß und müſſen uns auf ſeine Oberfläche oder Rinde beſchränken. In dieſer iſt eine wechſelnde Vertheilung der Stoffe, nämlich Waſſer und Erde, verſchiedene Geſtalt der leztern in Gebirgen, Thälern, Ebenen, eine ungleiche Haite des Bodens, bald kahles Felſenland, bald fruchtbares Erdreich, durchſchnitten von größeren und kleineren Waſſerzügen, manchfaltig in den Erzeugniſſen des Stein- und Pflanzenreichs, vielgeſtaltig, wie das Waſſer, in Thieren und endlich unterſchieden durch ſeine Bewohner. Die ganze Erde umgibt ihr Luft-

oder Dunſtkreis auf eine gewiſſe Entfernung hin, welcher auf die Erde ſelbſt, ihre Erzeugniſſe und Bewohner die bedeutendſten Einflüſſe übt. Dieß Alles wird zuſammen und in ſeiner gegenſeitigen Verbindung dargeſtellt in der *phyſiſchen* (natürlichen) Erdbeſchreibung.

3) Die natürlich verſchiedenen Menſchenarten ſind in den einzelnen Theilen der Erde oder Ländern, von denen keins dem andern gleich iſt und jedes auf den Zuſtand ſeiner Bewohner einwirkt, durch die gleichen Intereſſen, die gleichen Gränzen, ähnliche Beſchäftigung, gemeinſame Natur, Sprache, Farbe, Charakter in ein näheres Verhältniß der Geſellſchaft getreten, welches ſich im Laufe der Zeit immer mehr befeſtigt, verbeſſert, ins Einzelne ausgebildet hat. Dieß nennt man *Staaten*, welche eine beſtimmte Regierungsform oder Verfaſſung haben. Sie iſt aber nicht allenthalben und zu allen Zeiten gleich. Dieſelben ſind ebenſowohl Früchte als Wurzeln der Bildung. Sie müſſen daher die Abſicht haben, ſich zu erhalten gegen innere und äußere Angriffe und ſich immer vollkommener auszubilden. Zu dieſem Zweck bedarf es mehrerer Mittel, von denen die Staatsgüter und Einkünfte das eine, die Kriegsmacht das andere ausmachen. Innerhalb dieſer Staaten beſtehen aber noch manchfaltige Abtheilungen der in ihnen begriffenen Menſchenzahl nach Religionen (Arten der Gottesverehrung), Beſchäftigungen, Kenntniſſen u. ſ. w., nach ihren Wohnplätzen in einzelnen Provinzen, Städten, Dörfern. Ihr Zuſammenwirken bringt verſchiedene Erfolge hervor in den Werken der Induſtrie und Künſte, welche ſie nebſt den Erzeugniſſen ihres Bodens an andere Völker vertauſchen oder verkaufen und wiederum das, was ſie ihrerſeits bedürfen, von denſelben beziehen. So bildet ſich der Handel, durch welchen die Staaten reich werden und mit andern Nationen in engere Berührung treten.

Alle dieſe Einzelnheiten und Verſchiedenheiten ſtellt die ſogenannte *politiſche* oder *ſtatiſtiſche* Erdbeſchreibung dar.

Es iſt einleuchtend, daß zwar in der Erkenntniß der Geſetze, nach welchen ſich unſer Erdkörper bewegt, in dem Meſſen ſeiner Größe, im Begreifen ſeiner Geſtalt ein Fortſchreiten ſtatt gefunden hat und es ſomit eine Geſchichte der mathematiſchen Geographie gibt, aber jene Geſetze und Verhältniſſe waren und blieben, von göttlicher Hand geordnet, auch unerkannt dennoch ſeit Jahrtauſenden dieſelben. Eben ſo klar iſt, daß die natürliche Geſtalt der Erdoberfläche, wie ſie jezt iſt, eine Entſtehung, eine Ausbildung vorausſezt, daß die Erde eine phyſiſche Geſchichte hat. Aber die Art dieſer Ausbildung fällt theils über das Daſeyn der Menſchen, theils wenigſtens über die Zeit hinaus, von welcher hinreichende Nachrichten vorhanden ſind. Wir müſſen uns mit Schlüſſen und Vermuthungen helfen. Darum und weil uns die Erde erſt als unſer Wohnplatz wichtig wird, gibt es nur Eine phyſiſche Erdbeſchreibung. In der politiſchen dagegen verhält ſich, weil ſie das Ergebniß menſchlichen Wirkens iſt, die Sache nicht ſo. Sie läuft mit dem großen Strom der Geſchichte und geſtaltet ſich anders mit Jahrtauſenden, Jahrhunderten, ja mit Jahrzehnten. Große Staaten werden klein, kleine groß, rohe Völker treten ein in den Kreis der Bildung, neue Erdtheile und Meere werden entdeckt, mächtige und gebildete Nationen verſinken im Meer der Zeit, ihre Sprachen, ihre Sitten altern und ſterben und nur Trümmer zeugen von der vergangenen Herrlichkeit. Es verläuft faſt kein Jahr, in dem ſich nicht etwas in den Verhältniſſen der Staaten nach Außen oder nach Innen änderte. Ein einziger Eroberer macht tauſende von Charten unbrauchbar. Doch nur große Epochen begründen einen Unterſchied im Ganzen. So erhielt die politiſche Erdbeſchreibung eine Eintheilung, je nachdem ſie entweder die vergangenen Staaten und Culturverhältniſſe darſtellt oder die gegenwärtigen. Jene theilt man wiederum, wie die Geſchichte, in die alte, welche den Zuſtand der Erde vor der großen Völkerwanderung (im J. 476 nach Chriſti Geburt) und die mittlere, welche den Zuſtand der Erde von der großen Völkerwanderung bis zu Entdeckung Amerika's (1492 n. Chr.) umfaßt. Beide ſind für die Geſchichte wichtig als Schlüſſel ſo mancher Begebenheiten. Die neuere dagegen beſchreibt den Zuſtand der Erde, wie er ſeit dem leztgenannten Ereigniſſe war und gegenwärtig iſt. Dieſe Veränderungen liegen nicht bloß im Fortſchreiten der Erkenntniß, ſondern der Gegenſtand ſelbſt iſt es, mit welchem ſie vorgehen.

Man hat gemeint, nur als Hülfsmittel für die Geſchichte ſey die Beſchreibung der Erde fruchtbar. Allein die neueſte Zeit hat es erkannt, daß ſie auch außer dieſem Nutzen ihr Intereſſe in ſich ſelbſt trägt. Ja, die Geſchichte dient ihr eben ſo gut, als ſie der Geſchichte. Wie im Meere Schichte auf Schichte liegend endlich den klaren, tiefblauen Waſſerſpiegel bildet, den wir befahren, meſſen, beſchreiben, ſo hat jedes Jahrhundert fortgewirkt auf das nächſte, bis endlich der jetzige Zuſtand oben zu Tage liegt, welchen die Erdbeſchreibung darſtellt.

Noch kann ſie entweder eine allgemeine (univerſelle) oder beſondere (ſpecielle) ſeyn.

Im erſten Fall beſchreibt ſie die ganze Erde, im zweiten nur einzelne Theile derſelben.

Die Quellen und Hülfsmittel, aus welchen die ganze Darſtellung fließt, ſind folgende:

Nachdem der Erdbeſchreiber aus den Händen des Aſtronomen, der mit ſeinen Beobachtungen, Meſſungen und Berechnungen den Grund der mathematiſchen Erdbeſchreibung legt, nachdem er von dem Naturforſcher, welcher Boden, Klima, Produkte unterſucht, nachdem er vom Philoſophen, Technologen und Hiſtoriker das Wichtigſte über die geiſtige Beſchaffenheit des Menſchen in allen Theilen der Erde, über ſeine Werke in Gewerben und Kunſt, über den Handel, über die Staatsverfaſſungen und die Ereigniſſe, durch welche ſie geſchaffen und verändert ſind — nachdem er dieß Alles erhalten hat, wendet er ſich nun zu den Schriften, worin ihm die Thatſachen aufgezeichnet ſind, die er ordnen und zuſammenſtellen will.

Dieſe ſind Reiſebeſchreibungen, worin ſehr häufig eben ſo wohl die phyſiſchen Verhältniſſe der bereiſten Länder, als ihre politiſche Lage nebſt vielen anderen Brauchbaren behandelt werden, meiſtens aber doch nur einzelne Geſichtspunkte den Reiſenden vorzüglich beſchäftigen; es ſind Länderbeſchreibungen nach beſondern Rückſichten, bald nach Boden und Erzeugniſſen aus dieſer und jener Claſſe, bald nach Cultur in ihren manchfachen Arten und Abſtufungen; es ſind eben ſolche Beſchreibungen einzelner Gegenden oder nur Oerter, (Chorographien und Topographien) oder auch nur beſonderer Merkwürdigkeiten; es ſind für die politiſche Erdbeſchreibung ferner Urkunden von Geſetzen, Verträgen, Verzeichniſſen, Tabellen u. ſ. w. wie ſie in den Archiven liegen; es ſind öffentliche aus ſichern Quellen bearbeitete Staatskalender und Almanachs oder Intelligenzblätter und endlich Steuer-, Zoll- Seelenregiſter u. a. m.

Neben dieſen gebraucht der Beſchreiber der Erde noch die ſogenannten Globen oder künſtlichen Erdkugeln, an denen im Allgemeinen die Geſtalt des Erdkörpers, ſeine Eintheilung nach mathematiſchen Grundſätzen, die Lage, Größe und Geſtalt der einzelnen Länder und Meere anſchaulich gemacht ſind, eben ſo die Landcharten, die ſich, wenn ſie gut ſeyn ſollen, nach den genaueſten Reſultaten der Meſſungen und Beobachtungen, nach amtlichen Quellen über die politiſchen Gränzen und innern Abtheilungen, nach genauer Anſicht vom Zug und der Höhe der Gebirge, vom Lauf und der Größe der Flüſſe und Ströme, von der Lage und Ausdehnung der Seen und Binnenmeere, von der Geſtalt der Küſten u. ſ. w. richten müſſen. Es gibt für ſie auch eine Critik d. h. eine Wiſſenſchaft, welche die Grundſätze für die Beurtheilung ihrer verſchiedenen Brauchbarkeit und Gültigkeit als Zeugen aufſtellt. Von ſelbſt verſteht ſich, daß dieſelben entweder die ganze Erde oder einen größern oder kleinern Theil derſelben nachbilden können und daher außer den Generalcharten auch Specialcharten vorhanden ſeyn müſſen. Seecharten beſtimmen genau die Lage der Küſten, Klippen, Inſeln u. ſ. w.

Anſtatt von dem Nutzen einer Beſchreibung der Erde überflüſſige Worte zu reden, ſchließen wir dieſe Einleitung lieber mit einer Geſchichte der Erdkunde, damit unſere Leſer ſehen, wie mangelhaft urſprünglich die Kenntniß des Menſchen von ſeinem Wohnplatz geweſen, wie ausgedehnt ſie jezt iſt und durch welche preiswürdige Anſtrengungen die Vermehrung unſrer Kunde erworben wurde.

Geſchichte der Kenntniſſe von der Erde.

Den erſten Bewohnern unſeres Weltkörpers war die Gegend, worin ſie ihre Heerden weideten, jagten, fiſchten, die Erde, ihre Stammgenoſſen das Menſchengeſchlecht, das blaue Gebirg, welches ihre Ebenen begränzte, das Ende der Welt. Auch nachdem ſchon über weitere Strecken der Menſch ſeine Herrſchaft übte, mochte er wenig oder nichts von denen wiſſen, die hinter der nächſten Bergwand ebenſo weideten, jagten, fiſchten. Die benachbarten Stämme, mit denen er über Waideplätze und Jagdbezirke bald genug im Streit liegen mochte, verſchloſſen ihm den Ausgang in die weitere Welt.

Erſt nachdem das Bedürfniß und die hervorragende Kraft der Einzelnen aus Stamm- und Familienhäuptern Könige und Fürſten gemacht, nachdem glückliche Tapferkeit und unerſättliche Herrſchſucht andern Stämmen das Joch der Eroberer aufgelegt hatte und ſo die erſte, niedrigſte Stufe der geſellſchaftlichen Bildung mit allen ihren Uebeln und Wohlthaten errungen war, begann das Auge hinauszuſchweifen an die fernen Gebirge und die Seele des kühnen, thatendurſtigen Kriegsmanns überflog ſie. Bald folgte der Fuß und der Held beſiegte die bisher unbekannten Feinde. Oder war auch der Eigennutzen friedlicher Art, ſo wanderte der Kaufmann durch die Gränzſchluchten und bewog, nach Hauſe gekehrt, durch den Reiz der mitgebrachten Güter Andre zur Nachahmung. Wie ſich die Entdeckung auf ſolche Weiſe in immer weitere Kreiſe gedehnt, wie von den Urreichen der Chaldäer und Babylonier aus das mittelländiſche Meer und ſeine Küſten allmählich in den Kreis der Kenntniſſe gezogen wurden, wiſſen wir nicht. Die ſichere Geſchichte beginnt mit einer Zeit, wo die aſiatiſchen, afrikaniſchen und ein Theil der europäiſchen Küſtenländer, welche die mittelländiſchen Wellen beſpülen, ſchon für bekannt galten.

Es ſind 5 Hauptabſchnitte, in welchen ſich die Geſchichte der Entdeckungen von Ländern und damit auch die ihrer Beſchreibung ausprägt.

Erſter Abſchnitt.

In dieſem taucht unter andern vorzüglich das ſeefahrende Handelsvolk der Phönicier auf, ausgehend von ſeinen Wohnungen zu Tyrus und Sidon an der ſyriſchen Küſte des mittelländiſchen Meeres. Es befuhr daſſelbe bis an die Säulen des Herakles (Meerenge von Gibraltar), allenthalben, beſonders in Spanien und auf der Nordküſte von Afrika, Niederlaſſungen gründend. In das weite Meer wagte man ſich bei unvollkommener Schifffahrt noch nicht, an den Küſten hielten ſich die kleinen, den Stürmen nicht gewachſenen Fahrzeuge. Doch auch dieſe Gefahren überwand der kühne Muth Einzelner; die glückſeligen Inſeln (canariſche oder azoriſche Inſeln), die Atlantis (eine Ahnung vom weſtlichen Feſtland Amerika), das goldreiche Ophir (Guinea), das Affenland (Ceylon), die Zinninſeln (Britannien), das Bernſteinland (Nordſeeküſten oder gar das baltiſche Meer) waren die Ausbeute dieſer Reiſen durch den atlantiſchen Ocean an den Küſten ſüdlich und nördlich, durch das rothe Meer in Verbindung mit Hebräern und Aegyptiern, um das Cap der guten Hoffnung herum und in die indiſchen Gewäſſer (wenn es nicht blos der perſiſche Meerbuſen iſt). Ja in Amerika hat man erſt neuerdings faſt unzweifelhafte Denkmale phöniciſcher Seefahrer entdeckt. Trotz ihrer ängſtlichen Geheimnißkrämerei, womit ſie ihre Entdeckungen ableugneten, konnte doch nicht verhütet werden, daß die Kunde davon weiter gelangte, beſonders zu ihren Erben, den Griechen. Im Innern Aſiens ging auf den Fußtapfen der Kriegsheere der Handel der Caravanen durch die weiten Ebenen bis gegen Indien hin, das Kamel wurde das „Schiff der Wüſte“.

[Jahr der Welt 2500.] Die Kenntniſſe der Hebräer erſtreckten ſich nach Oſten nicht über die Babylonier, Chaldäer, Meder, Aſſyrer, Perſer hinaus, gegen Süden war ihre Gränze die Küſte Arabiens, gegen Norden bereiſten oder kannten ſie Syrien, den Euphrat, das Araratgebirge in Armenien und Kurdiſtan, ja noch weiter hin die Magogs, die Nomadenvölker der ſüdruſſiſchen Steppen und der Tartarei. Weſtlich erreichten ſie die Inſeln der Griechen und Aegypten, von Aethiopien nur eine Ahnung. Nur kurze Zeit ſchien unter Salomo’s Herrſchaft ein weiteres Licht aufgehen zu wollen, doch das Volk blieb feſt an ſeinem heiligen Boden und ließ die Länder der verachteten Heiden unbeſucht.

Aegypten verſchloß ſeinen Kindern das Ausland durch ſtrenge Geſetze, eine eherne Mauer für die Kenntniß. Nur in den dunklen, in die Götterlehre verſchlungnen Sagen von dem weithin reiſenden Erobererkönig Seoſtris ſpricht ſich einige Länder- und Völkerkunde aus, Abyſſinien und Indien iſt ihre fernſte Gränze, was in Vorderaſien ſich breit hindehnte, blieb unbekannt. Selbſt die Quellen des befruchtenden Nils wurden wenig geſucht.

[J. d. W. 3000.] Mit Homer fangen die Quellen griechiſcher Erdkunde ſchwach zu fließen an. Sein Held Odyſſeus wird dadurch geehrt, daß er „viel umirrte und vieler Menſchen Städte geſehen“. Die gemeinſame Kenntniß Kleinaſiens und Griechenlands ſtrömt in ſeinem Gedichte „Ilias“ zuſammen. Wie andre Völker der alten Welt, ſo dachten auch die Griechen damals noch die Erde als große, feſte Scheibe, umſtrömt von den mächtigen Strudeln des Oceans. Ueber ſie her der Himmel, ein ungeheures ehernes Gewölbe, an welchem Sonne, Mond und Sterne auf- und niederſteigen. Jene wird die Nacht durch auf dem wunderbaren, goldenen Schiff, das der Künſtlergott Vulcan bereitet hat, wieder an die Stelle des Aufgangs getragen. Der Atlas trägt auf ſeinen Schultern die ganze Laſt des Firmaments. Unter der Erde dehnt ſich ein gleiches Gewölbe aus, ſo daß die ganze Welt eine hohle Kugel bildet. Es iſt finſter und heißt Tartarus, Aufenthalt der Unſeligen. Im Weſentlichen **blieb auch Heſiodos, ein etwa 100 Jahre** ſpäterer Dichter, dieſer Weltbeſchreibung (Kosmographie) getreu.

Das ſchwarze, **ägäiſche und mittelländiſche Meer theilten** die Erde in zwey große Hälften, eine nördliche und ſüdliche, **den Mittelpunkt bildete der** Berg Olympos in Theſſalien, nach ſpätern Annahmen Delphi, der „**Nabel der Erde**“. Griechenland kannte Homeros natürlich und theilt es in ſeine Provinzen oder Königreiche. Thracien im Norden blieb damals noch das lezte bekannte Land, nur halbe Ahnungen dämmerten von den nachmals ſogenannten Scythen, den Pferdezuchttreibenden Anwohnern der Donau und des ſchwarzen Meeres. Die lezte ſichere Kunde von Weſten ſind die joniſchen Inſeln und Sicilien, das übrige Italien iſt in Nebel der Phantaſie gehüllt, wie von jeher unbekannte Länder, von denen einige Sagen erſchollen, Paradieſe und Eldorado’s ſeyn ſollten oder auch ewig in ſchwarze Finſterniſſe gelagert. Dieſem nach geſtalteten ſich auch die Bewohner, entweder als herrliche, ſelige Weſen oder als Scheuſale. Ueber die nördliche und weſtliche Gränze hinaus wohnten die Makrobier, Cimmerier, Hypaboräer, lagen die ſeligen Inſeln, Atlantis, Elyſium, die ripäiſchen Sturmgebirge, ſtrömte der verworrene Fluß Eridanus.

Ziemlich richtig erſcheint die Kenntniß des Dichters von Kleinaſien, hinter dieſem aber am ſchwarzen und caſpiſchen Meere ſtreckt ſich ſchon wieder das Land der Träume hin, das abentheuerliche Colchis. Von Syrien und Paläſtina kennt er die Küſten, von Aegypten den Nil und Thebä im obern Lande, ein wenig von Lybien und endlich die „untadeligen Aethiopen“ im Oſten und Weſten, wohl eine Hindeutung auf die Abſtammung dieſes Volks aus Indien. [J. d. W. 2700.] Die berühmte Heldenfahrt auf dem Schiffe Argo nach Colchis brachte verworrene Sagen, aber keine feſten Begriffe. Erſt einige Jahrhunderte ſpäter beginnt eine hellere Geſchichte und zugleich eine ſichere Erdbeſchreibung mit dem Vater der Geſchichte, dem vielgereisten Jonier Herodotos. [J. d. W. 3530.]

Pflanzungen der Griechen hatten unterdeſſen ihre Kenntniſſe und Forſchungsgeiſt in fremde Länder, ans ſchwarze Meer, nach Italien, Sicilien, auf die Inſeln Corſica und Sardinien und bis ins ſüdliche Gallien (Frankreich) getragen. Landcharten, freilich höchſt unvollkommene, hatte man verfertigt. Herodotos, vielleicht als Handelsmann, zog durch Päonien (Servien) an die Geſtade des ſchwarzen Meeres, ins ſüdliche Rußland, drang bis nach Babylon und Suſa ins Herz von Aſien, ſammelte hier und ſonſt von Caravanen und Reiſenden Kunde der ferner liegenden Länder, durchreiste Aegypten, wo ihm die Weisheit der Prieſter wenigſtens Nachrichten über das innere Afrika bot und endete in Italien ſeine Reiſen ins Ausland, nachdem er noch einen Strich der nordafrikaniſchen Küſte (Cyrene) geſehen. So weit er ſich im Einzelnem über Homeros erhob, ſo iſt er doch noch in ſeiner Theilung der Erde befangen. Denn Arabien hält er für das ſüdlichſte

Land der Welt und Afrika für nicht länger gegen Mittag geſtreckt, als Aſien, welches nach ihm durch das caſpiſche Meer und die vor demſelben ſüdlich herabliegenden Länder von Europa getrennt wird. In Europa kennt er genauer Italien und einen Theil von Spanien, die brittiſchen Inſeln nur unſicher, beſſer Ligurien und die Rhonemündung mit einem Küſtenſtrich. Das adriatiſche Meer mit ſeinen Küſten, die Donau mit einem Theil ihrer Nebenflüſſe, den Dnieſter, Don, Pruth, das Balkangebirge, das Volk der Celten hatte er in den Kreis ſeiner Forſchungen gezogen. Die äußerſte Nordgränze der bekannten Welt haben auch bei ihm die Hyperboräer (Nordländer) und die mancherlei Stämme der Scythen inne. Gute Nachrichten erhielt er von Aſien bis an den Indus, über denſelben drang weder ſein Auge, noch ſeine Forſchung. Richtiger als viele Jahrhunderte ſpäter die Erdbeſchreiber, ſprach er vom Innern Afrika's, von Aethiopien und den Quellen des Nil. — Doch noch immer blieb auch nach ſeinen Reiſen der größte Theil der Erde mit Dunkel bedeckt.

Wenn auch die Reiſen des Seefahrers Hanno von Carthago wirklich in einer ſo frühen Zeit beſchrieben worden wären, als vorgegeben wird, ſo wurden dadurch nur weitre Küſtenſtriche von Afrika bekannt, ſo wie die von Spanien und England durch Andre beſchrieben wurden. Im Ganzen blieb die Kenntniß der Erde noch ärmlich, den See- und Landreiſenden fehlte es an den nöthigen Mitteln, um tief in die Meere und ins Innere der Länder zu dringen.

[J. d. W. 3580.] Die Reiſen des Arztes Hippokrates gaben Auskunft über die Beſchaffenheit Kleinaſiens und anderer Gegenden am mittelländiſchen Meer, ſo wie Thraciens, Scythiens und mehrerer Striche am ſchwarzen Meere. Armenien und Kurdiſtan erhellte des griechiſchen Feldherrn und Geſchichtſchreibers Xenophon berühmter Rückzug aus perſiſchen Ländern nach Griechenland.

Während alſo thätig gearbeitet wurde, die engen Gränzen der bekannten Erde weiter hinauszurücken, ſuchte auch die Sternkunde ihr Gebiet am ſtrahlenden Himmel auszubreiten und aus ihren Eroberungen entſtand der erſte Grund zum Gebäude ſichrer Erdbeſchreibung. Ariſtoteles, der griechiſche Philoſoph, der nicht leicht eine Provinz des Wiſſens unbeleuchtet ließ, erſchloß aus den Angaben der Sternkunde die Kugelgeſtalt der Erde, eine Kenntniß, die jedoch noch faſt 1400 Jahre bis auf Chriſtoph Colon (Columbus) unfruchtbar blieb.

[J. d. W. 3660.] Der berühmte Schüler des Philoſophen that auf den Bahnen des Ehrgeitzes, die ihn durch Aſien bis an den Ganges führten, ſo viel als ſein Lehrer im Reich des Denkens. Alexander der Große brach das perſiſche Reich und riß mit gewaltiger Hand die Pforten der aſiatiſchen Welt dem offnen, neugierigen Abendländer auf. Gründliche Berichte, die leider meiſt verloren ſind, aber auch Fabeln und ausgeſchmückte Erzählungen von den Wundern der indiſchen Prachtwelt klangen in die Ohren der ſtaunenden Bewohner Griechenlands.

Aber beſonders der Weg, auf dem die ſiegreichen Schaaren gezogen, wurde durchforſcht und unter der Herrſchaft der Nachfolger Alexanders zu Babylon, Vorderindien und ein Theil der Abhänge Hochaſiens betreten. Die Fabeln des caſpiſchen Meeres flohen vor der Fackel der Unterſuchung. Pytheas von Marſeille ſegelte indeſſen, während die Flotten der Ptolomäer von ihrem Lande Aegypten aus das Dekan und Malabar entdeckten, am äußerſten Weſtende Europa's nach Brittannien und erreichte die ferne Thule, von nun an lange faſt dem Nordpol an Entfernung und Kälte gleichgeachtet (Thule entweder Island oder Norwegen oder die Hebriden, vielleicht auch ein Theil Schottlands). Einzelne Griechen beſchrieben das ſchon Bekannte näher und deutlicher. Die Hauptſache war, daß alle Bäche und Flüſſe der Forſchung in der damaligen Hauptſtadt der Wiſſenſchaft, Alexandria in Aegypten, auf der dortigen großen Bibliothek in einen weiten See zuſammenfloſſen.

Hier war alſo der Ort, wo ſich die bisher geſammelten Kenntniſſe ordnen und nach einem verſtändigen Plane zuſammenſtellen ließen und auch der Mann fand ſich dazu in dem Bibliothekar Eratoſthenes. [J. d. W. 3733.] Er gab ſeinem Syſtem mathematiſche Grundlagen. Ob er ſchon eine wirkliche Gradmeſſung vollbracht, bleibt ungewiß.

Von nun an wurden eigentliche Erdbeſchreibungen in Proſa und Verſen verfaßt. Bisher ſchon hatten die Eroberungen der Römer die Kenntniß der Erde theils dem Maaße der Ausdehnung, theils der Genauigkeit der Erforſchung nach erweitert. Am meiſten geſchah dieß vor und unter den Kaiſern. Gallien wurde erobert, durchzogen und beſchrieben, nach Brittannien ſezte die römiſche Länderſucht hinüber. Germaniens Wälder gewannen Licht durch von Norden, Weſten und Süden eindringende Kriegsſchaaren, die Heere drangen bis in den Kaukaſus und in das innere Arabien. [Nach Chriſti Geb. 20.] Dieſe Eroberungen kamen in den Beſitz der Wiſſenſchaft durch Mela und Plinius und wurden nebſt dem übrigen Stoff zu einem trefflichen Werke verarbeitet durch Strabo von Amaſia. In dieſem hat er eine Beſchreibung von ganz Europa, mit Ausnahme einiger Theile von Schottland und Deutſchland, ferner Rußlands, Schwedens und Norwegens niedergelegt. Von Aſien kennt er ziemlich genau die kaukaſiſchen Länder und Völker und Alles, was zwiſchen dem mittelländiſchen Meer und dem Indus liegt.

Von da an liefert er zwar nach Reiſeberichten einzelne gute Schilderungen, aber vermiſcht mit Unwahrem; das eigentliche Hinduſtan, Hinterindien, China, Japan, Sibirien, Hochaſien, Tibet u. a. erſcheinen noch nicht als erforſchte Gegenden. Daß er über die Oſt- und Weſtküſten Afrika's, über Aethiopien und das Innere des Welttheils nur dürftige Aufſchlüſſe gibt, iſt natürlich.

Aſien, durch Reiſen, die hier nicht einzeln aufgezählt werden können und durch Feldzüge, ſo wie durch den, für die Bedürfniſſe des römiſchen Luxus belebten Handel immer genauer durchſucht, beſchreibt der fleißige aber leichtglaubige Plinius ausführlich. Sicherer ſind in

Verbindung mit den Angaben des Geſchichtſchreibers Tacitus ſeine Schilderungen Germaniens (des alten Deutſchlands) und andrer nördlichen Länder Europa's, in welchen jezt die einzelnen Völker und Stämme ſchon ziemlich genau auseinander traten. Wenn die Kaiſer reisten oder ins Feld zogen, ſo wurden Reiſerouten niedergeſchrieben, von denen uns einige noch übrig ſind.

Jezt fing auch die mathematiſche Erdbeſchreibung an, bearbeitet zu werden. Seinem Vorgänger Marinus von Tyrus folgte der unſterbliche Ptolemäus, deſſen Syſtem vierzehn Jahrhunderte lang herrſchte. [N. Chr. 150.] Sichtbar hat ſich zu ſeiner Zeit die ganze Gränze der bekannten Länder nach Norden über einen großen Theil Rußlands und die ſcandinaviſche Halbinſel (Schweden und Norwegen), nach Oſten über die Länder zwiſchen Ganges und Indus und bis an die Gränzen von China und die hochaſiatiſchen Steppen hinausgerückt.

[N. Chr. 390.] Noch in dieſer Epoche ſoll eine Weltcharte verfertigt worden ſeyn, die theodoſiſche, welche aber freilich erſt im 15. Jahrhundert in einem Kloſter gefunden, an Conr. Peutinger kam und von dieſem bekannt gemacht, tabula Peutingeriana genannt wird.

Zweiter Abſchnitt.

Mit den Stürmen der großen Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Chriſto beginnt natürlich für die Länder- und Völkerkunde eine neue Epoche. Denn Nationen, die bisher im äußerſten Oſten Europa's oder gar auf den Steppen Hochaſiens ihre Hirtenzelte umhergeführt hatten, wurden von nun an die Nachbarn des atlantiſchen und mittelländiſchen Meeres und gründeten feſte Reiche. Die Pracht der römiſchen Welt, die Ueppigkeit griechiſcher Bildung ſanken in Schutt. Noch ſuchten Einzelne das Untergehende durch Wort und Schrift feſtzuhalten und verzeichneten den Zuſtand der noch beſtehenden Völker, ehe ſie eine neue Geſtalt annahmen.

In den erſten Jahrhunderten, in denen Europa noch einer von Stürmen gepeitſchten See glich, kam es der Natur der Sache nach nicht zu geographiſchen Forſchungen. [N. Chr. 450.] Hernach aber kam aus Armenien, von Moſes von Chorene, genauere Kunde des öſtlichen Aſiens, aus Aegypten von dem Mönch Koſmas, der Indienfahrer genannt, über Aethiopien. Seine Beſchreibung der chriſtlichen Welt ruht noch auf Ideen, über die ſich ſeit Ariſtoteles von Stagira die Wiſſenſchaft längſt erhoben hatte. Ueber die nördlichen und öſtlichen Völker und Länder gab der gothiſche Geſchichtſchreiber Jornandes treffliche Aufſchlüſſe. [N. Chr. 550.]

Im Norden wagten ſich die Normänner, kühne Räuber, ins Meer, nahmen Irland ein und befuhren die Oſtſee. Im Süden und Oſten bereitete ein Volk den Weg zu neuen Kenntniſſen, das aus heißen Wüſten hervorgedrungen im Rauſch des Sieges den Oſten und Weſten überfluthete, die Araber. Faſt zu gleicher Zeit begannen fromme

Pilgrime, ihre Wallfarthen in das heilige Land zu beſchreiben. — Die Länder Aſiens: Perſien, Hinduſtan, China und hinauf nach Tibet und in die Mongoley wurden durch arabiſche Feldzüge und Gelehrte bekannt. Ihr Handel ging durch die indiſchen Gewäſſer nach China. [N. Chr. 700 — 900.] Guido von Ravenna beſchrieb die bekannte Erde, chriſtliche Apoſtel und Miſſionäre durchleuchteten den Norden bis an die Oſtſee, nach Schweden, Finnland u. a., die Fahrten der Normänner entdeckten Island, Winland (einen Theil Amerika's), und Grönland, während Alfred der Große, König von Britannien, eine Schilderung des nördlichen Europa's verfaßte.

Bald fanden ſich unter den Arabern fleißige Männer, die alles neu gefundene in größeren Werken zuſammentrugen, wie Maſſudi Cothbeddin und Ibn Haukal. [N. Chr. 900 — 1000.]

Im 12 Jahrhundert trieb der Bekehrungseifer des römiſchen Pabſtes Miſſionäre bis an die Gränzen von China, um einen erträumten Chriſtenſtaat zu ſuchen und dem Fürſten des Glaubens zu unterwerfen. Das nördliche Amerika wurde von Island her entdeckt, die Oſtſee unterſucht, das tiefe Aſien durchreiſt; Araber und Perſer wetteiferten, den Ruhm der osmaniſchen Waffen, die Größe und Pracht der Länder zu verherrlichen, welche der Islam beſaß (Edriſi, Yakuti, Ibn-al-Wardi, Abulfeda). Mit dem folgenden (13.) Jahrhundert fing der Lauf atlantiſcher Entdeckungen an, und das große Land dämmerte in Sagen, Mährchen und Ahnungen von dem Eldorado, der herrlichen Inſel Cipango, auf aus den Nebeln des großen Oceans. Die längſt von Phöniciern und Griechen gekannten Canarien entdeckten die Portugieſen oder die Genueſer von Neuem. Unterdeſſen hatten die Kreuzzüge ſowohl die Luſt an abentheuerlichen Wagniſſen, als die Kenntniſſe raſch vermehrt. Man hatte gelernt, mit Völkern fremden Stammes umzugehen, und fühlte ſich in ſeiner Ueberlegenheit. Ein Geſandter folgte dem andern in die Mongoley, die, wenn auch nicht die Siegespalme über Heidenthum und Islam, doch beſſere Begriffe von Aſien zurück brachten. Die genauere Kunde Alexandriens, des großen Stapelplatzes der alten Welt, verbreitete ſich durch Europa. Indeß abendländiſche Ritter mit den tartariſchen Sultanen Kriegszüge machten und ſie hernach beſchrieben, landeten die Portugieſen auf Madeira und Porto-Santo. [N. Chr. 1418.] Das ganze 15 Jahrhundert enthält eine Reihe von Entdeckungen dieſer Nation. Immer wagte ſich ein Seefahrer wieder weiter vor an der Weſtküſte des afrikaniſchen Continents; die Azoren, die Vorgebirge (Bojador, das weiße und grüne Cap), der Senegal, die Küſte von Guinea, die Goldküſte, Congo, die Inſeln an der Weſtſeite, und endlich das ſtürmevolle Südende Afrika's, das jezt ſogenannte Vorgebirge der guten Hoffnung, waren die Früchte dieſer kühnen Fahrten. [N. Chr. 1400 — 1492.]

Indeſſen hatten Reiſende von Aſien und Aegypten aus die Oſtküſten des ſüdlichſten Welttheiles bis nach Madagascar befahren. Es lag ſomit Alles vorbereitet, um einen Rieſenſchritt in Erweiterung der Kenntniſſe zu nützen. Denn man hatte indeſſen das Mittel gefunden, ſich in weitem Meere zurechtzufinden, den Compaß, weil man bis jezt zwar viele nach ptolomäiſchem Syſtem entworfene, doch noch ſehr unvollkommene Landcharten, aber noch keine Seecharten beſaß.

Dritter Abſchnitt.

[N. Chr. 1492.] Jenen Schritt that Chriſtoval Colon, ein Genueſer. Auf die Kugelgeſtalt der Erde fußend, ſegelte er gegen Weſten und langte, Dank ſeiner Ausdauer! am 7. Okt. 1492 bei St. Salvador, einer der weſtindiſchen Inſeln, an. Nachdem er noch einige größere (Cuba, St. Domingo) entdeckt, kehrte er nach Hauſe und ſteuerte von Neuem den Hoffnungen zu, eine Durchfahrt nach dem Gewürzland öſtlich von Indien zu finden. Dieſe fand er zwar nicht, aber die Gruppen weſtindiſcher Inſeln tauchten vor ihm auf. Vasco de Gama, ein Portugieſe, umfuhr das ſtürmiſche Cap an der Südſpitze Afrika's, und gelangte glücklich auf dem kürzeſten und freieſten Wege nach Indien. Die Engländer entdeckten zu gleicher Zeit das nördliche Amerika.

Im Anfange des ſo einflußreichen 16 Jahrhunderts hatte man alle dieſe Entdeckungen weiter verfolgt, Afrika auf der Umfahrt näher kennen gelernt, die indiſchen Küſten und einige Inſeln berührt, im Weſten Braſilien und andere Theile des Feſtlandes gefunden, ſich überzeugt, daß keine Durchfahrt im Süden anzutreffen ſey, große Länder für Spanien und Portugal in Beſitz genommen, feſten Fuß auf der Malabarküſte gefaßt, Bengalen, Borneo, Canton geſehen, bis endlich Fernando Cortez Mexico oder Neuſpanien eroberte. [N. Chr. 1519.] Im folgenden Jahre ſegelte Magelhäs, ein Portugieſe, an der Küſte Amerika's ſüdlich, fand dort die Straße, die nun ſeinen Namen führt, entdeckte Inſeln, wurde auf einer derſelben getödtet. Sein Gefärthe Cano ſegelte durch den großen Ocean um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück — der erſte Weltumſegler. Bis zur Mitte des Jahrhunderts ſchritt der Lauf der Entdeckungen raſch voran. Noch ſuchte man eine nordweſtliche Durchfahrt nach Indien, fand und nahm aber ſtatt derſelben Länder in Beſitz, ſowohl an den Weſt- und Nordweſt- als an den Oſtküſten Amerika's (Canada, Florida, Californien und eine Menge von Inſeln). Peru und Chili, Paraguay und Venezuela kamen in die Gewalt der Spanier; die Molucken, Neuguinea, China, Japan wurden gefunden, theils beſezt, theils wenigſtens betrachtet. Engländer, Spanier, Portugieſen wetteiferten, die erſten im Norden des neuen Feſtlandes, die beiden lezteren Völker im Süden und in Indien. Auch in's Innere drangen kühne Schiffer auf den großen Strömen ein, immer noch nicht verzweifelnd an dem Schlaraffenland des Eldorado. Die Engländer wagten ſich nach Guinea und im Norden nach Rußland und Aſien, bis endlich Franz Drake als der erſte ſeines Volkes die Welt umſchiffte. [N. Chr. 1577.]

Wie die Spanier und Portugieſen im Süden, ſo ſuchten die Britten im Norden eine Durchfahrt nach Indien, und wurden durch Länder für dieſen Eifer belohnt, die ihnen den Weg ſperrten.

Allen dieſen Entdeckungen fehlte es nicht an Beſchreibern. Martin Bekaim, ein deutſcher Ritter, aus Nürnberg, der ſelbſt früher in portugieſiſchem Seedienſt nach Afrika ſegelte, war der Verfertiger eines Globus (künſtliche Erdkugel). Stöffler und ſein berühmter Schüler Sebaſtian Münſter gaben Kosmographien (Beſchreibungen der Welt). Mercator, Ribera und andere erläuterten die neuentdeckte Welt, und nahmen Weltcharten auf, worin ſie eingetragen wurde.

Vierter Abſchnitt.

Immer thätiger greifen die Engländer, deren See- und Handelsmacht ſich mächtig aufſchwang, in den Gang der Entdeckungen ein. Sie befeſtigen ſich in Nordamerika, beſuchen häufig Guinea, gründen eine afrikaniſche Handelsgeſellſchaft, fahren nach Oſtindien, entdecken die Straße des Davis, umſegeln öfters die Welt. Ihre Nebenbuhler, die Holländer, fangen auch an, ſich in die wichtigen Dinge zu miſchen, die in der Ferne vorgingen. Auch ihre Schiffe erſcheinen im indiſchen Meer, und ſie ſuchen ſich dort feſtzuſetzen. [N. Chr. 1600.] Ein Jahr, ehe Franz Pyrard, der erſte Franzoſe, nach Indien fuhr, wurde die engliſch-oſtindiſche Compagnie gegründet, und unter Lancaſter die erſte Handelsflotte nach Indien geſchickt. Es wäre zu weitläufig, das rege Leben der Handelsvölker hier zu ſchildern, die ſich in den großen Kampf um Reichthum und Länderbeſitz warfen. Nur einzelnes werde hervorgehoben. Man kannte die Geſtalt der Welt im Ganzen aus Erfahrung, eine neue Halbkugel war nicht mehr zu entdecken. Jezt galt es, die Küſten in ihrer ganzen Ausdehnung zu erforſchen. Bei ſolchen Verſuchen entdeckte Capitain Hudſon die nach ſeinem Namen benannte Bay und die anliegenden Länder; Capitain Button benannte nach ſeinem Steuermann Baffin eine andere Bay im nördlichen Amerika. Ferner kam es darauf an, überall in's Innere der Länder zu dringen und die größtmöglichen Vortheile für den Handel zu erſpähen, Verbindungen anzuknüpfen mit den Bewohnern der Länder, und Niederlaſſungen zu gründen. Am emſigſten, gewandteſten und glücklichſten zeigten ſich hierin die Engländer, die Franzoſen, Holländer und Dänen, während die urſprünglichen Eroberer, Spanier und Portugieſen, durch Grauſamkeit und Trägheit nicht wenig verloren. Die Holländer entdeckten im Süden des großen Oceans Neuholland und ſezten ſich im Handel mit China feſt, ihre Seeleute umſchifften zu verſchiedenen Malen die Welt, während die Britten vorzüglich beſchäftigt waren, ſich des ſchon entdeckten Landes für immer zu verſichern. So floß denn der Strom immer breiter, und hätte im zweiten Jahr-

d by Google

hundert vor Chriſto Eratoſthenes wohl alle geographiſche Kenntniß ſeiner Zeit ſammeln können, ſo war dieß von nun an dem Einzelnen nicht mehr möglich.

Auch die Ruſſen nahmen allmählich an den großen Beſtrebungen dieſer Völker Theil, ſie drangen in Sibirien vor und erreichten das äußerſte Oſtende Aſiens in der kalten Zone, Kamtſchatka [N. Chr. 1639]. Ein kleiner Schritt, von da nach Amerika überzuſegeln. Die noch nicht entdeckten Theile Neuholland's, van Diemensland und eine Anzahl Inſeln waren die Ausbeute holländiſcher Seereiſen. Nach dieſem wurde Japan das häufige Ziel ihrer Unternehmungen, ſo wie Korea und China. Die Ruſſen drangen durch die Eismaſſen des Nordmeeres und fuhren durch die Straße, in der ſich faſt das alte und neue Feſtland die Hände reichen. Einen andern Handelsweg, zugleich fruchtbar für die Erdbeſchreibung, hatten ſie ſich durch Landverbindungen mit China durch die Mongoley und Mantſchurey geöffnet. Schon damals wurde eine Geſandtſchaft wiederholt dahin abgeſchickt, die bis auf den heutigen Tag von ſechs zu ſechs Jahren regelmäßig ihren Weg geht.

Von nun an durchzog eine unzählige Menge von Reiſenden faſt alle bekannten Länder der Erde und eine große Zahl von Schiffen die Meere; das Unvollſtändige der Kenntniſſe wurde ergänzt, Irriges berichtigt. Der Engländer Dampier umſegelte die Welt, entdeckte Neubritannien und einige Inſeln und bereicherte beſonders die phyſiſche Erdbeſchreibung. [N. Chr. 1697 — 1700.] Das bekehrſüchtige Feuer der Jeſuiten, die nach China und Mittelaſien zogen, kam wenigſtens der Erdkunde zu gut, welcher die Franzoſen in Afrika und der Levante, die Engländer in Nordamerika und Indien, die Holländer und der Deutſche Kämpfer in Japan und China, die Ruſſen in ihrem eigenen großen Reiche immer bedeutendere Dienſte leiſteten. [N. Chr. 1736.] Endlich gab die von den franzöſiſchen Akademikern vorgenommene Gradmeſſung unter dem Aequator und im Polarkreis die bedeutendſten Reſultate über die Geſtalt der ganzen Erde. Die Meſſungen geſchahen in Peru unter la Condamines und in Lappland unter Maupertuis Leitung. Auch der große Botaniker Linné half zu weiteren Entdeckungen in der phyſiſchen Erdbeſchreibung, da ſeine Forſchungen viele ſeiner Schüler begeiſterten, ihre Wiſſenſchaft durch Reiſen zu bereichern. Anſons muthige Weltumſegelung, der Durchgang der Venus durch die Sonne (im J. 1761), den viele Aſtronomen auf verſchiedenen Punkte der Erde zu beobachten ſuchten, Byrons Erdumſchiffung, Niebuhrs Reiſe nach Arabien ſind die wichtigſten Ereigniſſe nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, bis die Erdumſegler Wallis, Carteret und Bougainville durch Entdeckungen in der Südſee einem Manne die Bahn zeigten, der mit der Kraft und Thätigkeit der berühmten Entdecker des fünfzehnten Jahrhunderts ausgerüſtet war — James Cook.

Es iſt Zeit, daß wir einige Blicke werfen auf das, was geſchehen war, um ſo große Entdeckungen der Welt recht bekannt zu machen.

Während ſo Viele ausgingen, die Länder und Völker der Erde kennen zu lernen, ging ein helles Licht dem Copernicus (im 16. Jahrhundert) auf. Er zerbrach die alten Feſſeln des ptolemäiſchen Syſtems über die Bewegung der Sonne und lehrte die ſtaunenden Bewohner dieſes Erdballs, daß ſie ſtets mit demſelben in doppeltem Umſchwung begriffen ſeyen. Sein erleuchteter Schüler Galileo Galilei und der edle Keppler verbreiteten durch eigene Forſchungen die neue Erkenntniß und nun erſt lag der Grund für die mathemathiſche Erdbeſchreibung und die Aſtronomie feſt.

Erdbeſchreiber wie Cluverus, Varenius, Meliſſantes, Groſſier, Coronelli u. a. nützten die große Entdeckung, mehr aber noch geſchah dem Charakter der Zeit gemäß und zum Heil der Erdkunde im Einzelnen und Kleinen. Beſonders auf Verbeſſerung der Charten wurde viel Fleiß und Arbeit gewendet. Erfindungen aller Art, beſonders die der Uhren, des Penduls, gewannen großen Einfluß auf die Ortsbeſtimmungen und trugen nebſt den Meſſungen am Pol und unter der Linie und den Berechnungen über Geſtalt und Größe der Erde zu ihrer Genauigkeit bei. Handbücher und größere Werke der Erdbeſchreibung erſchienen beſonders in Deutſchland in gedrängter Menge. Der Stoff häufte ſich täglich, aber noch fehlte es an einer ſichern, critiſchen Sammlung, welche das Viele ordnete, Manches ausſchied und das Gute behielt. Büſching übernahm dieſes Geſchäft und führte es glücklich durch. Sein Werk iſt das Ergebniß deſſen, was bis zu ſeiner Zeit über die Erde in allen ihren Ländern bekannt geworden war. Neben ihm arbeitete vorzüglich Gatterer. Schon hatte man die Statiſtik als eigenen Zweig von der Erdbeſchreibung getrennt und in beſondern Werken bearbeitet. Doch blieb die Beſchreibung der Erde noch immer ſo, daß man ihr den Namen einer Wiſſenſchaft nicht füglich beilegen konnte. Denn ſie beſtand nur aus einer nach Claſſen und Abtheilungen geordneten Aufzählung des Manchfaltigen, wie ſie freilich dem Bedürfniß der Meiſten genügte.

Fünfter Abſchnitt.

[N. Chr. 1776.] James Cook hieß der Mann, der dreimal die Welt umſegelnd endlich als Opfer ſeines Entdeckungsdrangs fiel. Die Früchte ſeiner Fahrten waren eine reiche Anzahl Inſeln im großen Ocean, die nähere Kenntniß Neuhollands, des ſüdlichen Eismeeres, des nordweſtlichen Amerika's, ſo wie der von Aſien nördlichen Gewäſſer und Eismaſſen. Seitdem haben Viele ſich unter den Inſeln des großen Oceans umgeſehen. Faſt zu gleicher Zeit drang Le Vaillant vom Cap der guten Hoffnung aus in das Land der Hottentotten; Engländer beſtiegen die Hochebene Tibets. — China beſuchte Lord Macartney als Geſandter und die Berichte dieſer Reiſe gaben reichen Aufſchluß im Verein mit denen der ruſſiſchen Abgeordneten.

Die weit ausgedehnten Coloniſationen lehrten das Innere der Länder kennen, an deren Küſten die Pflanzer wohnten, der Krieg Englands mit ſeinen Colonien in Nordamerika, mit den Sultanen von Meiſur in Indien, die immer weiter hinausziehenden chriſtlichen Miſſionen, der immer regere Handel in allen Theilen der Erde gaben neues Licht. Mit Mungo Park [1795]. begannen die Reiſen in das Innere von Afrika, das ſeit ihm manchen muthigen Reiſenden aufgenommen und nicht zurückgegeben hat. Frankreich ließ durch ſeine Seefahrer nach dem in den Gewäſſern der Südſee verſchwundenen Capitän La Pérouſe forſchen, Rußland ſeine ſüdlichen Provinzen, beſonders den Kaukaſus und ſeine Raub- und Nomadenhorden unterſuchen, Griechenland und das türkiſche Reich wurden das Ziel von Reiſenden, Aegypten durch die franzöſiſche Expedition bekannt.

Während die Engländer und Franzoſen ſich allen Nationen in Handel und Erdkenntniß vorangeſchwungen hatten, unternahm ein Deutſcher im Verein mit einem Franzoſen ein Werk, das für die Erdbeſchreibung unendlich einflußreich wurde. Alex. von Humboldt, der zweite Entdecker von Amerika, durchforſchte mit Bonpland einen Theil des neuen Feſtlandes nach allen Rückſichten mit ſolchem Gewinn für Erd- und Völkerkunde, für Natuewiſſenſchaft in allen Zweigen, kurz faſt für alle Theile des Wiſſens, wie bis jezt noch kein Land unterſucht worden war und bezeichnete dadurch jedem künftigen Reiſenden die Bahn. [N. Chr. 1800.] Von nun an betrachtete man auch die ſchon bekannten europäiſchen Länder mit andern Augen und beſchrieb ſie genauer. Die Ruſſen umſchifften unter Kruſenſtern mehreremale und eben ſo hernach unter Kotzebue die Welt. [Seit 1803.] Durch ihre Colonien im nordöſtlichen Amerika wurden jene Gegenden bekannt. Die Länder des Kaukaſus, Georgien, Armenien, die Steppen der Kalmücken und die Striche bis tief hinein nach Hochaſien erforſchten Gelehrte, beſonders Jul. v. Klaproth. [Seit 1813.] In Afrika drangen von Süden her Barrow und Lichtenſtein, von Norden die Engländer, Nachfolger Mungo Parks, vor. Die Herrſchaft der Engländer in Indien bereicherte die Erdkunde, während die Holländer ihren Beſitz neidiſch verſchloſſen hatten. Von dort und von Europa aus beſuchten ſie Afghaniſtan, Perſien, Tibet u. a.

Seitdem wurde Nordamerika häufig von Reiſenden bis in die Urwälder des Innern beſucht, auswandernde Europäer zogen dahin und verbreiteten Nachrichten in der alten Heimath. Das ganze ſüdliche Feſtland wurde von Revolutionen erſchüttert. Die Herrſchaft der Spanier und Portugieſen ging zu Grabe. Das Land, nicht mehr eiferſüchtig bewacht, ſtand offen. Was Humboldt, Bonpland und d'Azara begonnen hatten, ſezten der Prinz von Neuwied, Freireiß und die Gelehrten Spix und Martius in Braſilien fort, lauter Deutſche. Die

Inſel Helena erlangte eine traurige Berühmtheit. Die Weſtküſten Afrika's, an denen die Engländer, Spanier, Portugieſen, die Nordamerikaner und Andere Colonien haben, beſuchten Handelsleute und Miſſionäre. Von der Capſtadt im Süden zogen die Reiſenden landeinwärts. Die Oſtküſte, weniger beſucht, wurde von Seefahrern und von den dort anſäßigen Portugieſen bekannt gemacht. In Madagaſcar ſuchen ſich in unſern Tagen die Franzoſen niederzulaſſen. Seit den Jeſuiten beſchrieben der engliſche Lord Valentia (mit Salt), Brown u. a. Abyſſinien. Die Küſten des rothen Meeres beſuchten die Naturforſcher Ehrenberg und Rüppell aus Deutſchland, Aegypten eine Menge von Franzoſen und Engländern, die Nordküſte iſt durch die Eroberung Algiers von den Franzoſen geöffnet. Schon längſt kamen Reiſende durch das Land von Marocco tief hinein. Seltſame Sagen über das Reich Tombuktu trieben muthige Männer durch die brennenden Wüſten. Clapperton, Caillé und die Gebrüder Lander gelangten in daſſelbe und gaben genauere Kunde. Noch aber iſt dort Manches zu entdecken. In Aſien war die gleiche Thätigkeit. Durchreisten Viele Syrien und Paläſtina, ſo trägt doch unter ihnen der Britte Burkhard billig den Preis davon, der ebenſo auch Arabien erhellte. In Perſien leiſteten die Engländer Morier, Frazer, der Deutſche Seetzen nicht wenig, in Indien die dortigen Engländer, die in Folge des lezten Kriegs mit den Birmanen auch Hinterindien bekannter machten und kürzlich einen Geſandten nach Ava ſchickten. Eben ſo gut gelang es bis jezt mit den Inſeln der indiſchen Gewäſſer. Ueber Japan erwarten wir mit Recht die gründlichſten Nachrichten von dem kaum aus langer Gefangenſchaft daſelbſt entlaſſenen holländiſchen Dr. Sieber. Das vordere und mittlere Aſien eröffnen die Ruſſen immer mehr. Seit mehrere Inſeln der Südſee zum Chriſtenthum übergegangen und überall Miſſionen angelegt, ſeit franzöſiſche Schiffe wiederholt den unglücklichen La Pérouſe geſucht und endlich unverkennbare Spuren ſeiner Ermordung gefunden haben, ſind dieſe Gegenden bekannt, ſo wie Neuſüdwales durch die neueſten Auswanderungen dahin. Armenien endlich und das höhere Aſien durchforſchten kürzlich erſt mit gewohntem Scharfblick Humboldt und Parrot. Von Europa brauchen wir nichts zu ſagen, als daß von hier aus mehrere, nicht gelungene Verſuche gemacht wurden, gegen den Nordpol vorzudringen.

Aus dieſer Ueberſicht geht hervor, daß zwar im Allgemeinen der größte Theil der Erde entdeckt und kein Amerika mehr hinter den Meeren zurück iſt. Aber noch ſind viele Länder von keinem Europäer geſehen worden, wie beſonders die Urwälder Amerika's in manchen weiten Länderſtrecken und der Kern von Afrika. Aber auch in den meiſten bekannten Erdtheilen iſt noch für den Fleiß und die Thätigkeit von Jahrhunderten Arbeit genug vorhanden, bis die Kenntniß zur Genauigkeit im Einzelnen nach allen Geſichtspunkten durchgedrungen iſt.

Werfen wir einen Blick auf die Bearbeitung des Stoffs ſeit Büſching, ſo iſt es kaum möglich, ſo Vieles in wenigen Worten zu ſagen. Die Handbücher, Wörterbücher, Tabellen, Charten, Sammlungen ſind ſchaarenweiſe ausgegangen. Um die alte Geographie haben ſich vor allen Goſſelin und d'Anville in Frankreich und Heeren, Ukert, Nitzſch, Mannert in Deutſchland verdient gemacht.

Eigentliche Förderung gewann die Erdbeſchreibung durch die immer beſſre Anordnung und Zuſammenſtellung des Stoffs, durch die Sammlungen von Reiſeberichten, wie ſie Sprengel, Ehrmann, Bertuch, das Journal des voyages u. a. gegeben haben. Malte-Bruns großes Werk, Vaugondy, Mentelle haben in Frankreich, Pinkerton und Playfair in England mit Glück gearbeitet. Die große Zahl von verbeſſerten, ſtreng mathematiſch gearbeiteten Charten, worin Delisle, d'Anville, Lapie und die Britten Dalrymple, Rennel, Arrowſmitſch vorangingen, laſſen ſich hier nicht anführen. Größre Anſtalten für ihre Ausarbeitung ſind in Wien und Weimar, neuerdings von Cotta in München, von Herder in Freiburg getroffen. Auch andre Völker, wie Ruſſen und Dänen, eiferten nach. Das meiſte Verdienſt aber haben die Deutſchen, beſonders Cannabich, Gaſpari, mit ihrem großen Handbuch, Zimmermann, Sprengel, Ebel, Gutsmuths u. a. mit ihren einzelnen Werken, vor allen andern aber — Ritter. Er brach die Bahn zu einer neuen und erſt wiſſenſchaftlichen Behandlung der Erdkunde, nach welcher in der Geſtalt der Erdrinde, in der Vertheilung der Stoffe auf derſelben, in dem Weſen ihrer Erzeugniſſe und Bewohner der Typus oder das Grundgeſetz angeſchaut werden ſoll, nach dem die Natur bildet. Er hat bisher Aſien und Afrika nach dieſer Weiſe behandelt und dadurch den Wunſch erregt, daß er noch fernerhin im Stande ſeyn möchte, den Grund der neuen Wiſſenſchaft auszubauen. Abgeſehen von ſolchen Werken, worin die Kunde von der Erde und ihren Völkern gleichſam in breiten und tiefen Strömen fließt, wird dieſelbe heutzutage noch in Jugend- und Unterhaltungsſchriften, in Zeitſchriften, welche dieſem Gegenſtand allein gewidmet ſind, wie beſonders das „Ausland", welches alle Zweige zuſammenfaßt, in geſchichtlichen und naturhiſtoriſchen Werken, in den politiſchen Tagesblättern durch die ganze geſittete Welt wie ein befruchtender Regen zerſtäubt.

Googl

Die
Erde als Weltkörper
und
ihre Theile.

Die Erde als Weltkörper und ihre Theile.

Eingang.

Die Erde befindet ſich als ein Körper im Raume. Um ihre räumlichen Verhältniſſe iſt es alſo hier zu thun. Dieſe ſind dreifach. Es hat nämlich ein Körper im Raume 1) eine beſtimmte *Lage*, die nicht anders als in Vergleichung mit andern im Raum befindlichen Körpern beſtimmt werden kann. Er kann aber, und dieß iſt bei der Erde der Fall, ſeine Lage verändern und dieſe Veränderung der Lage nennt man 2) ſeine *Bewegung*, welche in ihrer Geſetzmäßigkeit erkannt und gemeſſen wird dadurch, daß man einen andern Körper im Raum als feſtſtehend vorausſezt und von dieſem aus die verſchiedenen Lagen des ſich bewegenden Körpers verfolgt. Durch Vergleichung mehrerer gleichen Theile der Bahn, worauf er ſich bewegt, mit der Zeit, in welcher er ſie durchläuft, erhielt man ſchon ein Geſetz ſeiner Bewegung. Findet man andre Körper in ähnlicher Bewegung vor und hält die Bewegungen zweier oder mehrerer Körper zuſammen, ſo läßt ſich aus dem Gleichförmigen an denſelben wieder eine Regel gewinnen und ſo fährt man fort, ſich die Verhältniſſe der Bewegung durch Geſetze zu erklären, ſo weit man kann. Das dritte räumliche Verhältniß eines Körpers iſt 3) ſeine *Geſtalt*, wozu ſeine Größe gerechnet wird.

Die Weltkörper, wovon unſere Erde einer iſt, nennt man alle zuſammen *Welt* oder *Univerſum* und glaubt, daß unter denſelben ein ſteter Zuſammenhang und beſtändige Wechſelbeziehung ſtatt findet, obgleich dieſelbe nur zum geringſten Theil näher bekannt iſt. Man hat nach ihren Erſcheinungen die Weltkörper, die von uns *Sterne* genannt werden, in drei Hauptarten abgetheilt, nämlich:

1) *Fixſterne*, d. h. feſtſtehende Sterne. Unter der unermeßlichen Anzahl der im Weltraum kugelförmig geordneten Weltkörper ſcheinen nämlich die meiſten keine oder wenigſtens eine für uns nicht meßbare Bewegung zu haben. Man nimmt an, es ſeyen dieß zugleich ſolche Körper, die durch ihre eigne innere Beſchaffenheit, nicht durch Aufnahme des Lichts von andern Weltkörpern leuchten. Deßhalb nennen wir ſie *Sonnen*. Doch iſt in der Stärke ihres Lichts ein großer Unterſchied und nach dieſem werden ſie in

zwölf Ordnungen eingetheilt. Je feiner man die optiſchen Inſtrumente (künſtliche Sehwerkzeuge; Fernröhren u. dgl.) zubereiten lernt, deſto mehrere Fixſterne werden entdeckt.

2) Planeten (Wandelſterne oder Irrſterne) d. h. ſolche, die ſich um einen Fixſtern oder Sonne in abgemeſſenen Bahnen bewegen und von dieſer Sonne auch ihr Licht erhalten.

3) Kometen (Haarſterne, Schwanzſterne) von dem leuchtenden Schweif ſo genannt, der vom eigentlichen Kerne des Körpers in abgekehrter Richtung von der Sonne ausgehet. Es iſt an ihnen bemerklich, daß die Geſchwindigkeit ihres Laufs nicht zu allen Zeiten gleich iſt und deßwegen noch lange nicht alle in unſerm Sonnenſyſtem kreiſenden entdeckt ſind, weil wir ſie erſt in einer gewiſſen Nähe erblicken können.

Man nennt eine Sonne mit den um ſie kreiſenden Planeten, deren Nebenplaneten (Trabanten) und den Kometen, welche um ſie laufen, ein Sonnenſyſtem. Es iſt eine ſchöne, wiewohl ganz unerwieſene Vermuthung, daß die kleineren Sonnenſyſteme, aus welchen die Sternwelt beſtehe, je um eine größere Sonne ſich bewegen, bis endlich Alles um eine mächtige Centralſonne ſeine Kreiſe ziehe.

§. 1.

Unſer Sonnenſyſtem.

Den Mittelpunkt deſſelben bildet die von uns vorzugsweiſe ſo genannte Sonne, ein ungeheurer Körper 765mal ſo groß, als die eilf Hauptplaneten und neunzehn Nebenplaneten (Trabanten), welche um ſie kreiſen, zuſammen. Gegen die Erde verhält ſie ſich der Größe nach ſo: ihr Durchmeſſer (d. h. die von einem Punkt der Oberfläche durch den Mittelpunkt der Kugel an den grade entgegenſtehenden Punkt der Oberfläche auf der andern Halbkugel gezogene gerade Linie) iſt über 111mal größer, als der der Erde (er beträgt 190,554 geogr. Meilen); ihr Umkreis iſt ebenfalls über 111mal größer, als der der Erde (beträgt 397,760 geogr. Meilen); ihre Oberfläche iſt 12,340mal ſo groß als die der Erde (beträgt über 113,884 Millionen Quadratmeilen); ihr körperlicher (kubiſcher) Inhalt übertrifft den der Erde 1,366,932mal (beträgt 3617 Billionen Kubikmeilen).

Von der Anſicht, daß die Sonne ein unbewohnbares Flammenmeer oder eine glühende Kugel ſey, iſt man durch gewichtige Gründe zurückgekommen, ohne daß näher beſtimmt wäre, was ſie eigentlich iſt. Die Lichtmaterie, welche ihre Atmoſphäre umgibt und erfüllt und die ſie in ungeheure Entfernungen hinausſchickt, weckt und bewegt den in und an den Körpern wohnenden Wärmeſtoff und wärmt ſo, indem ſie erleuchtet, ohne ſelbſt brennend zu ſeyn. Doch hat ſie auch einen fernen Feuerſtoff, der nicht immer leuchtet, während die Lichtmaterie immer wärmt.

In der um die Sonne gehäuften Lichtmaterie finden ſich hellere und dunklere Stellen, Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Leztere hält man für das Durchſcheinen des dunklen Sonnenkörpers durch die unterbrochene Lichtmaterie. Da aber ſolche dunkle Stellen in beſtimmter Zeit regelmäßig vom öſtlichen Rand der Sonne zum weſtlichen fortrücken, ſo ſchließt man, da der Körper eine Kugel iſt, mit Recht auf eine Bewegung um ſeine Achſe, die ungefähr in 25½ Tagen einmal geſchieht.

Die eilf bis jezt bekannten Hauptplaneten, welche die Sonne umwandeln, bewegen ſich in immer weiteren Kreiſen, in concentriſchen Bahnen (deren gemeinſamer Mittelpunkt die Sonne iſt) aber nicht in regelmäßigen Zirkeln, ſondern in Ellipſen d. h. länglichen Kreiſen, von Weſten gegen Oſten um ſie her.

Mit dieſer von Keppler gemachten wichtigen Entdeckung hängt die Wahrnehmung zuſammen, daß die Sonne nicht im Mittelpunkt, ſondern in immer einem der beiden Brennpunkte der Ellipſe ſteht (in der Mitte zwiſchen dem Mittelpunkt und dem von ihm entfernteſten Theil der krummen Kreislinie). So iſt es klar, daß jeder Planet auf ſeiner Bahn einmal der Sonne am nächſten und einmal von ihr am fernſten ſteht, was man ſeine Sonnennähe (griech. Perihelium) und Sonnenferne (Aphelium) nennt. Auch in dieſer Bahn bleibt nicht Alles gleich, ſondern ſie verändert ſich allmählich um ein Weniges. Diejenigen Planeten, welche näher der Sonne ſind, als die Erde, werden die untern, die, welche ferner von ihr ſind, die obern Planeten genannt. Natürlich iſt die Bahn der erſtern kleiner, als die der leztern. Zugleich aber iſt die Bewegung der Planeten deſto geſchwinder, je näher ſie der Sonne ſind. Der Grund aller dieſer Bewegung iſt die Schwere oder Anziehung. Denn ſo wie der Mittelpunkt eines Weltkörpers alle ſeine Theile und alle kleineren in ſeinem Bereich befindlichen Körper anzieht (woher das Fallen der Körper auf die Erde und das Kreiſen der Trabanten um die Planeten, endlich der Lauf der Planeten um die Sonne), ſo übt auch jeder Weltkörper auf den andern eine Anziehung aus. Durch dieſes über das Univerſum verbreitete Netz von Anziehungskräften wird die wunderbare Ordnung der Bahnen und die Regelmäßigkeit der Umläufe erhalten [*]. Alle Planeten bewegen ſich zugleich um ihre eigne Achſe, haben ſomit Tag und Nacht und die untern wenden uns, wenn ſie auf der geraden Linie zwiſchen Erde und Sonne ſtehen, ihre Nachtſeite zu, wo ſie dann auf dem leuchtenden Körper der Sonne ſich als dunkle Kugeln darſtellen. Man nennt dieß ihren Durchgang durch die Sonne.

Wir zählen ſie nun der Reihe nach auf und bemerken ihre wichtigſten Verhältniſſe der Größe, Lage und Bewegung, indem wir von dem unterſten (der Sonne nächſten) anfangen:

---

[*] Dieſe von Newton gemachte Entdeckung nennt man die Gravitationstheorie (oder die Anſicht von den Wirkungen der Schwere).

1) **Merkur**, ein weißglänzender Stern, der, nie weit von der Sonne entfernt, faſt mit ihr auf und untergeht, folglich nur Morgens und Abends kaum ſichtbar iſt. Er iſt der kleinſte Wandelſtern, nur den 23ten Theil ſo groß dem körperlichen Inhalt nach, als die Erde (ſein Durchmeſſer 608 geogr. Meilen). Seine mittlere Entfernung von der Sonne (d. h. die Mitte zwiſchen ſeiner Sonnennähe und Sonnenferne) beträgt nur 8 Millionen geogr. Meilen. Sein **ſideriſches**[*]) oder **Sternjahr** (d. h. ſeine Umlaufszeit von einem feſten Punkt der Ekliptik bis wieder zu demſelben Punkt) hat 87 Tage, 23 Stunden, 15 Minuten, 43 Sekunden; ſein **tropiſches** Jahr (von einer Tag- und Nachtgleiche bis wieder zu derſelben) hat 87 T., 23 St., 14′ 33″. Er bewegt ſich in einer Sekunde faſt 7 Meilen, wird ſechsmal ſtärker von der Sonne erleuchtet, als die Erde (die Sonne erſcheint ihm alſo ſechsmal größer) und iſt von lezterer in ſeinem größten Abſtand um 33,651, im geringſten um 14,869 Erdhalbmeſſer (von 860 geogr. M.) entfernt. Seine Umdrehung um ſeine Achſe (Rotation) oder ſein Tag dauert 24 St. 5½ Min.

2) **Venus**, ein hellſtrahlender Stern, 35—48 Grade von der Sonne zu verſchiedenen Zeiten entfernt, geht vor der Sonne auf oder nach ihr unter und heißt in jener Zeit **Morgenſtern** (Lucifer) in dieſer **Abendſtern** (Heſperus). Iſt dieſer Planet nicht größer, als die Erde, wie Manche meinen, ſo gleicht er ihr doch ziemlich, denn ſein Durchmeſſer beträgt etwa 1669 geogr. M. und ſein Kubikinhalt verhält ſich zu dem der Erde noch etwas größer als wie 9 zu 10. Sie iſt von der Sonne in ihrer mittleren Entfernung 15 Millionen geogr. M. entfernt, von der Erde im größten Abſtand 41,807, im kleinſten 6705 Erdhalbmeſſer. Ihr **Sternjahr** hat 224 T. 16 St. 49′ 10″, ihr **tropiſches** Jahr 224 T. 16 St. 49′ 3″. Sie bewegt ſich in einer Sekunde nicht ganz 5 Meilen und hat die Sonne noch einmal ſo groß, als wir. Ihre Rotation geht in 23 St. 21′ vor ſich. So lang iſt alſo ihr Tag.

3) **Erde mit dem Mond**, iſt in ihrer Sonnennähe 23,852, in der Sonnenferne 24,667 Erdhalbmeſſer, folglich in ihrer mittlern Entfernung von der Sonne um 20,612,500 geogr. M. entfernt. Ihre ganze Bahn beträgt 129 Mill. Meilen, von denen ſie in jeder Secunde $4\frac{1}{16}$ M. zurücklegt. Der Mond, ihr Trabant, iſt etwa 50,000 M. entfernt und hat im Durchmeſſer und Umfang $\frac{3}{11}$ von dem der Erde. Seine Oberfläche iſt demnach 13½mal, ſein Kubikinhalt 49½mal kleiner als bei der Erde. Er iſt der Erde vermöge ſeiner elliptiſchen Bahn (wie die Planeten der Sonne)

---

[*]) Der Unterſchied zwiſchen dieſen Jahren wird weiter unten erklärt. Eben ſo wird von Erde und Mond noch weiter geſprochen, als hier geſchehen kann (S. §. 2. §. 6.)

bald näher, bald ferner, was man ſeine Erdnähe (Perigäum) und Erdferne (Apogäum) nennt, in jener iſt er von der Erde durch eine gerade Linie von 48,052, in dieſer von 54,858 g. M. getrennt, ſo daß ſein mittlerer Abſtand etwa 60 Erdhalbmeſſer (51,445 M.) beträgt. Auf ſeiner 324,000 M. langen Bahn braucht er 27 Tage.

4) **Mars**, ein röthlich ſtrahlender Planet mit Flecken, die ſich wie die der Sonne bewegen. Seine mittlere Sonnenferne beträgt mehr als 31 Millionen Meilen (37,000 Erdhalbmeſſer), ſein kleinſter Abſtand von uns 12,705, ſein größter 61,225 Erdhalbmeſſer. Sein Aequator (Gleicher) ſteht in einer Schiefe gegen ſeine Bahn um die Sonne, ſo daß beide mit einander einen Winkel von 28° 42′ (Graden, Minuten) machen, woraus erſichtlich iſt, daß die Jahreszeiten greller von einander abſtehen müſſen. Er iſt kleiner als die Erde, ſein Durchmeſſer etwas mehr als halb ſo groß, als der Erddurchmeſſer (nämlich 963 M.), ſein Kubikinhalt $\frac{1}{8}$ von dem der Erde. Sein Sternjahr beträgt 686 T. 23 St. 30′ 35″ Erdzeit, ſein tropiſches Jahr 686 T. 22 St. 18′ 27″. Die Sonne iſt ihm nur halb ſo groß als uns; in jeder Secunde bewegt er ſich nicht ganz $3\frac{1}{2}$ M. weit.

5) **Veſta**, wie die nächſtfolgenden drei, ein kleiner, mit bloßen Augen faſt nicht ſichtbarer Stern. Ihr Durchmeſſer beträgt nur 58 geogr. M., alſo weniger als der des Mondes. Ihre mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 49,114,323 g. M., ihr ſideriſches Jahr hat 1324 T. 4 St.

6) **Juno**, mit einem Durchmeſſer von 303 g. M., einer mittleren Entfernung von 54,768,430 g. M. und einem ſideriſchen Jahr von 1591 T. 18 St.

7) **Ceres**, deren Durchmeſſer 314 M., ihre mittlere Entfernung 57,009,438 M., ihr Sternjahr 1681 T. 9 St. und

8) **Pallas**, deren Durchmeſſer 440 M., ihre mittlere Entfernung 57,527,193 M., ihr Sternjahr 1686 T. 21 St. hat.

Ihre Achſendrehung (Rotation) läßt ſich um ihrer Kleinheit willen, die ihnen von Herſchel den Namen Aſteroiden zuzog, nicht beſtimmen, alſo bleibt uns die Länge ihres Tags unbekannt.

Sie wurden erſt in dieſem Jahrhundert entdeckt, nämlich die Ceres von Piazzi in Palermo (1801), die Pallas von Olbers in Bremen (1802), die Juno von Harding in Lilienthal (1804), die Veſta von Olbers (1807). Längſt glaubte man in dem ungeheuren Raum zwiſchen Mars und Jupiter noch einen großen Planeten finden zu können, dieſe 4 kleinen nehmen ſeine Stelle ein, ja es ſind morgenländiſche Nachrichten vorhanden, daß dort ein großer Planet verſchwunden ſey, aus dem ſie alſo als Trümmer oder Bruchſtücke entſtanden wären. Zu welchen Schlüſſen kann dieſe Nachricht eine fruchtbare Phantaſie verleiten! Höchſt merkwürdig bleibt immer die Thatſache, daß die Bahnen dieſer

Planeten nicht, wie die der übrigen, concentriſch ſind (d. h. einander einſchließen), ſondern daß ſie einander ſchneiden (eine Bahn in die andere eintritt). Auch liegt eine Hindeutung auf ihr Zuſammengehören darin, daß, wenn der eine von dieſen Planeten recht nahe gegen die Sonne kommt, der andre deſto weiter auch in ſeiner kleinſten Entfernung abſteht. Die Sonnennähe der Juno und Pallas iſt näher, als die der Veſta, dafür aber auch ihre Sonnenferne entfernter.

9) Jupiter, ein prächtiger Stern, mit gelblichem Silberſtrahl. Sein Durchmeſſer beläuft ſich auf 18,917 M., alſo 11mal mehr, als der Erddurchmeſſer, ſeine kubiſche Größe übertrifft die der Erde 1333mal. Seine mittlere Entfernung von der Sonne iſt 107,246,000 M. (52,028 Halbmeſſer der Bahn unſrer Erde), ſein kleinſter Abſtand von uns 101,960, ſein größter 150,480 Halbmeſſer der Erde. Die Sonne iſt ihm 27mal kleiner als uns. Weil ſeine Achſe auf ſeiner Bahn faſt lothrecht ſteht, ſo ſind auf ihm wohl Tag und Nacht, ebenſo die Jahreszeiten faſt gleich. Sein Sternjahr hat 4332 T. oder 11 Jahre (von 365 T.), 315 T. 14 St. 27′ 11″, ſein tropiſches Jahr 11 Jahre 315 T. 14 St. 39 Min. 2 Sec. In einer Secunde macht er nicht ganz 2 Meilen ſeiner Bahn. Seine Achſendrehung vollendet er in 9 St. 56′ einmal, daher ſeine ſtarke Abplattung.

Von ſeinen vier Trabanten oder Monden beläuft ſich die größte Entfernung des nächſten oder erſten auf 58,306 Meilen; ſein Umlauf um den Hauptplaneten geht in 1 T. 18 St. 27′ 33″ einmal vor ſich. Der entfernteſte oder vierte iſt 260,000 M. vom Jupiter entfernt und umkreist ihn einmal in 16 T. 16 St. 32′ 8″. Die zwei mittleren liegen mitten inne, unter ſich ſelbſt ziemlich ungleich.

10) Saturn, blaßroth leuchtend. Sein Durchmeſſer zählt 17,160 M., ſein Kubikinhalt iſt nur 995mal größer, als der der Erde. Seine mittlere Entfernung von der Sonne iſt 196,600,000 M., ſein kleinſter Abſtand von uns beträgt 207,197, der größte 255,717 Halbmeſſer der Erde. Die Sonne iſt ihm 90mal kleiner und ſchwächer, als uns. Vermöge der Stellung ſeiner Achſe auf ſeiner Bahn muß der Winter dort 30mal ſo lang und viel kälter als bei uns ſeyn. Sein Sternjahr hat 29 Jahre der Erde, 161 T. 1 St. 51′ 11″, das tropiſche 29 J. 161 T. 18 St. 6′ 13″. Er macht etwa 1⅓ M. in einer Secunde und erhält durch einmalige Achſendrehung einen Tag von 10 St. 16′.

Ein ſeltſames und bis jezt noch nicht erklärtes Phänomen iſt der den Saturn in einer Entfernung von 6016 g. M. umſchließende, etwa eben ſo breite, doppelte Ring, welcher nach allen Anzeichen ein feſter, von der Sonne faſt 15 Jahre lang beleuchteter, etwa 113 g. M. dicker Körper, mit einem Durchmeſſer von 40,565 und einem Umfang von 125,790 M. iſt. Der äußerſte Ring dreht ſich in 10 St. 32′ 15½″

einmal um ſeine Achſe. Der innere Ring, etwa 3mal ſo breit, als der äußere, ſteht von dieſem gegen 600 M. ab.

Sieben Monde umkreiſen den Saturn, zum Theil erſt neu entdeckt, von welchen der erſte oder nächſte 2927 Tauſendtheile ſeines Halbmeſſers (alſo faſt drei Halbmeſſer des Saturn) vom Hauptplaneten entfernt iſt und in 22 St. 37′ 23″ um ihn läuft, der lezte oder fernſte aber bei einer Entfernung von 56⅓ Halbmeſſer des Saturn 79 Tage 7 St. 53′ 43″ zu ſeiner Umkreiſung braucht.

11) **Uranus**, lange zwar geſehen, aber für einen kleinen Fixſtern gehalten, als Planet erſt ſeit 1781 von Herſchel entdeckt. Er hat einen Durchmeſſer von 7270 g. M. und iſt dem Inhalt nach 80mal größer, als die Erde. Seine Entfernung von der Sonne beträgt ungefähr 396 Millionen Meilen, ſein kleinſter Abſtand von uns 438,664, ſein größter 487,181 Halbmeſſer der Erde. Die Sonne muß dort 361mal weniger leuchten und wärmen, als auf unſerm Weltkörper, ſie kann etwa doppelt ſo groß, als bei uns der Jupiter, erſcheinen. Sein Sternjahr enthält 84 Jahre 29 T. 29′, das tropiſche 83 J. 294 T. 8 St. 39′. Seine weitern Bewegungszeiten ſind noch nicht ermittelt.

Trabanten umkreiſen ihn ſieben, deren nächſter (der ſiebente iſt noch nicht in den Kreis der nähern Betrachtung gezogen) etwas über 13, der fernſte 91 Halbmeſſer des Hauptplaneten entfernt iſt, während jener in 5 T. 21 St. 25′, dieſer in 107 T. 16 St. 40′ um ihn läuft.

Man könnte die Entfernungen der Planeten von der Sonne auch noch durch das Beiſpiel einer Kanonenkugel anſchaulich machen, wie ſchon oft geſchehen iſt, welche in einer Secunde 600 Fuß weit läuft. Dieſe würde von der Sonne aus brauchen:

1) in den Merkur 9½ Jahre. Das Licht braucht 3 Min. 8 Sec.
2) in die Venus 18 — — — — 5 „ 52 „
3) auf die Erde 25 — — — — 8 „ 7 „
4) in den Mars 38 — — — — 12 „ 22 „
5) in die Veſta etwa 60 Jahre.
6) in die Juno — 66 —
7) in die Ceres — 68 —
8) in die Pallas — 69 —
9) in den Jupiter genau 130 — Das Licht braucht 42′ 13″
10) in den Saturn — 238 — — — — 1 St. 17′ 25″
11) in den Uranus — 479 — — — — 2 — 36′

Damit wäre nun alſo unſer Sonnenſyſtem beſchrieben, wenn nicht, wie die 5 ſchon genannten, ſo auch in Zukunft noch andre Hauptplaneten und wie die 18 Monde des Jupiter, Saturn und Uranus noch weiter Nebenplaneten entdeckt werden. Unſre Sonne und die Planeten werden ſymboliſch bezeichnet mit Zeichen, welche Attribute der griechiſchen Götter ſind, nach welchen die Planeten benannt werden, folgender maßen:

Sonne	☉	eine Andeutung ihrer Stelle im Mittelpunkt
Merkur	☿	ein Heroldſtab
Venus	♀	ein Spiegel mit Handgriff
Erde	♁	eine Kugel mit dem Kreuz
Mond	☾	einer ſeiner Phaſen
Mars	♂	Schild und Pfeil
Veſta	⚶	Altar und Feuer
Juno	⚵	Scepter und Stern
Ceres	⚳	Sichel
Pallas	⚴	Spieß
Jupiter	♃	ein z (von zeus) mit einem Strich
Saturn	♄	Senſe (als kronos, Gott der Zeit)
Uranus	⛢	ohne Bedeutung.

Noch ſind in unſerem Sonnenſyſtem die **Kometen** übrig. Ihre Zahl iſt ungewiß, doch beläuft ſie ſich ſicher auf einige Tauſende. Sie ſind meiſt klein, blaß leuchtend, werden aber heller, je näher ſie der Sonne treten. Die ungeheuer lang gezogenen Ellipſen, in welchen ſie ſich bewegen, gehen weit jenſeits der lezten Planetenbahn hinaus, ſie nähern ſich, umkreiſen die Sonne und verſchwinden im unermeßlichen Raume. Ihr Lauf geht nicht, wie der Planeten, ſtets von Weſt nach Oſt, ſondern auch in entgegengeſezter Richtung. Ihre Beſchaffenheit in Bezug auf Licht und Wärme, die ſie in ihrer Sonnenferne wohl nicht von der Sonne erhalten können, der Zweck ihres von der Sonne abgekehrten Lichtſchweifes und der neblichen Atmoſphäre, in der ſie ſchwimmen, ſind unbekannt, die Neigung ihrer Bahnen gegen die Ekliptik *) ſehr mannichfaltig.

Die Berechnung der Kometenbahnen und der Zeiten, in denen ſie durchlaufen werden, iſt theils wegen der Unbedeutenheit des Weges, den ſie in unſerem Geſichtskreiſe zurücklegen, theils wegen der ſtörenden Einflüſſe der Planeten auf ſie, ſchwierig. Doch hat Halley durch einige Theile der Bahn die Umlaufszeit eines Kometen auf 75 Jahre glücklich beſtimmt. Der Komet kehrte nach der Berechnung im Jahre 1759 zurück und wird 1834 wieder erſcheinen. Aehnliche Beſtimmungen haben in neuerer Zeit auch Andere verſucht. Es ſcheint, daß, je näher ein ſolcher Körper der Sonne tritt, deſto länger ſein Lichtſchweif iſt; bis jezt kamen alle ſichtbaren Kometen der Sonne näher als der Jupiter, der nächſte war von ihr nur $\frac{6}{1000}$ des Halbmeſſers der Erdbahn entfernt. Sein Schweif ſtreckte ſich aber auch 60 — 70 Grade am Himmel fort. Man hat berechnet, daß ein ſolcher Schweif eines Kometen über zwei Millionen Meilen lang war. Kleinere, dem bloßen Auge unſichtbare Kometen werden faſt alljährlich entdeckt; auch im Jahr 1832 im Januar ſteht einer an unſerem Himmel. Die Befürchtungen, mit denen man ſchon oft dem Wiedererſcheinen von Kometen entgegenſah, ſind ungegründet, weil gewichtige Gründe einer zerſtörenden Wirkung dieſer Körper auf einen Planeten entgegenſtehn. In dem ungeheuren Raum unſeres Sonnenſyſtems, einem Raum, der bis zu den etwaigen Gränzen deſſelben von der Sonne aus einen Halbmeſſer von zwei Billionen Meilen hat, welchen zu durchlaufen eine Kanonenkugel 1¼ Millionen Jahre brauchte, und an deſſen Ende das Licht erſt in 1½ Jahren gelangt; in dieſem Raum ſind die Kometen bei Weitem die größere Zahl von Sternen, woraus man auf ihr höheres Alter und auf allerlei andere willkührliche Dinge ſchon geſchloſſen hat.

---

*) Wird ſpäter erklärt werden (S. §. 2.).

§. 2.

Die größere Bewegung der Erde.

Dieſe geht um die Sonne und iſt jedem Planeten eigen. Sie wird abgenommen aus der ſcheinbaren Bewegung der Sonne und Geſtirne am Himmel; die Sonne nämlich ſteht am Mittag in den verſchiedenen Jahreszeiten in verſchiedener Höhe am Himmel, und zwar läßt ſich dieſe verſchiedene Höhe ſo verfolgen, daß wir ſehen, wie ſie von der Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge an immer höher über dem Horizonte um Mittag ſteht, nie aber ganz ſenkrecht über unſerem Scheitel. Vom längſten Tage an geht es wieder abwärts, und zwar immer gegen Süden; bald, in der Herbſtnachtgleiche, erreicht ſie wieder dieſelbe Stellung, wie im Frühlinge, und es nimmt nun der Bogen zwiſchen ihr und dem Horizonte ab bis zum kürzeſten Tage, wo ſie in ihrem ganzen Lauf der Begränzung des Himmels am nächſten ſteht. Von hier aus ſteigt ſie wieder, und jedes Jahr wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung. Nach Ablauf eines Jahres ſcheint ſie auf derſelben Stelle wieder anzukommen.

Daſſelbe beobachten wir an den Sternen, deutlicher noch an den Geſtirnen oder Sternbildern, in welche die Aſtronomen die große Zahl der Fixſterne zu beſſerer Ueberſicht abgetheilt haben. Die Sterne und Sternbilder, die anfangs vor der Sonne unter den Geſichtskreis traten oder untergingen, gehen nach Ablauf einer beſtimmten Zeit mit der Sonne, und endlich nach ihr unter. Dieß ſehen wir natürlich am Tage nicht alles, dafür aber erſcheinen uns dieſe Sterne morgens vor Sonnenaufgang am öſtlichen Himmel, ſteigen immer ſpäter herauf, und endlich nach etwas mehr als 365 Tagen wiederholt ſich ganz das gleiche Schauſpiel. In dieſer Zeit kommt der Untergang eines Sternes jeden Tag um 3 Minuten 56 Secunden ſpäter in allen Tageszeiten vor. So ſcheint es, als ob die Sonne alle Tage um etwas von Weſt nach Oſt vorrückte, und das Jahr hindurch eine Bahn zurücklegte. Dieſe Bahn nennt man die Ekliptik (eigentlich Verdunklungsbahn, weil in ihr die Sonnen- und Mondsfinſterniſſe entſtehen) oder Sonnenbahn.

Tage. Von jezt an wandelt die Sonne durch die Zeichen des Steinbocks, Waſſermanns und der Fiſche fort, bis ſie wiederum in den Widder tritt und das alte Schauſpiel ſich wiederholt. Ein Jahr iſt um. Natürlich ſtehen in Bezug der Jahreszeiten die nördliche und ſüdliche Halbkugel in gerade umgekehrten Verhältniſſen. Hat jene Sommer, ſo iſt auf dieſer Winter und umgekehrt u. ſ. w. Die Gegenden um die Pole und die um den Aequator haben ihre eigenen Eintheilungen des Jahrs, wie ſich finden wird. Die Zeichen vom Steinbock bis zu den Zwillingen, durch welche beim ſcheinbaren Umlauf die Sonne von Süden nach Norden heraufkommt, nennt man deßwegen aufſteigende, die vom Krebſe bis zum Schützen, durch welche ſie wieder nach Süden zurückgeht, niederſteigende Zeichen. Eine andere Eintheilung der Zeichen nach den beiden Halbkugeln der Erde und des Himmels (vom Aequator gegen Norden und Süden) iſt die in nördliche (Widder bis Jungfrau) und ſüdliche (Waage bis Fiſche). Denkt man ſich durch die Wendepunkte der Sonne in Norden und Süden je einen dem Aequator gleichlaufenden (parallelen) Kreis gezogen, ſo erhält man die ſogenannten Wendekreiſe des Krebſes und Steinbocks, wie man ſie (Fig. 1.) abgebildet ſieht, wo WK den des Krebſes, WSt den des Steinbocks, und die beiden S auf denſelben die Wendepunkte darſtellen.

So bedingt alſo der Umlauf der Erde um die Sonne die Jahreszeiten. Das Jahr hat aber zwei Namen; es iſt ein tropiſches Jahr um, wenn die Sonne oder Erde vom Frühlingsnachtgleichepunkte ihren ganzen Kreislauf gemacht hat und wieder an denſelben gelangt iſt; ein ſideriſches aber iſt verfloſſen, wenn ſie von irgend einem als feſt angenommenen Punkte der Ekliptik bis wieder zu dieſem Punkte gekommen iſt. Das tropiſche iſt natürlich kürzer, weil die Verrückung der Aequinoctialpunkte von Oſt nach Weſt, alſo der ſcheinbaren Bahn der Sonne gerade entgegen, dieſer einen Theil ihres Weges bis zum Aequinoctialpunkte erſpart, nämlich jährlich etwa 43 Secunden; oder, was einerlei iſt, weil ſie der Erde gleichſam vorausrücken, wenn man nicht nach dem Scheine urtheilt. Da aber dieſes Vorrücken nicht alle Jahre gleich iſt, ſo wird das tropiſche Jahr bald um etwas mehr, bald um etwas weniger kürzer, als das ſideriſche. Auch die ſideriſchen Jahre bleiben wegen der Einwirkung anderer Weltkörper auf die Erde nicht gleich. Man hilft ſich deßwegen mit der Annahme eines mittleren tropiſchen Jahres von 365 Tagen 5 St. 48′ 51″, eines mittleren ſideriſchen Jahres von 365 T. 6 St. 9′ 11″. Dieſes mittlere Jahr entſteht, weil ſich die Abweichungen von der Regel nach gewiſſen Zeiten wieder ausgleichen.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß die Laufbahn der Erde kein Cirkel, ſondern eine Ellipſe (ein länglicher Kreis) ſey. Daraus folgt, daß die Erde in manchen Zeiten des Jahres der Sonne bedeutend näher, als in anderen iſt. Je näher ſie ihr ſteht, deſto ſtärker wird ſie von ihr angezogen, deſto ſchneller muß dadurch auch ihr Umlauf werden. Die Sonnennähe (Perihelium) fällt nicht immer in denſelben Punkt der Ekliptik, eben deßhalb auch nicht in dieſelbe Zeit. Die Sonnenferne (Aphelium) iſt ebenfalls veränderlich und fällt nicht immer in dieſelbe Zeit, doch immer in den Sommer, wie die Sonnennähe in den Winter. So iſt die Erde im Winter näher an der Sonne, als im Sommer, und zwar um 677,000 Meilen, und läuft ſchneller um; in den ſechs abſteigenden Zeichen braucht ſie nur 178 T. 18 St., in den aufſteigenden 186 T. 12 St., wodurch der Winter um 8 Tage kürzer als der Sommer wird. Die große Entfernung aber, in welcher wir ſelbſt in der Sonnennähe von der Sonne ſtehen, läßt jene auf die Wärme keinen Einfluß üben.

§. 3.

Die kleinere Bewegung der Erde.

Es iſt eine Beobachtung, die jeder Menſch machen muß, daß in einer beſtimmten Zeit der ganze Himmel nebſt Sonne, Mond und allen Myriaden Sternen ſich von Morgen gegen Abend um unſere Erde dreht, ſo daß die Geſtirne, welche wir Abends am öſtlichen Himmelsrande aufſteigen ſahen, um Mitternacht gerade über uns, und Morgens nahe dem weſtlichen Rande des Himmels ſtehen. Natürlich mußte man zuerſt und lange glauben, dieß ſey wirklich der wahre Beſtand der Sache, ob man gleich wußte, daß eine Umdrehung der Erde um ſich ſelbſt (ihre Achſe) von Abend gegen Morgen die Erſcheinung auch erklärte. Aber man kannte die Geſtalt der Erde zu wenig, die den Gedanken einer ſolchen Umdrehung erſt wahrſcheinlich, ja nothwendig macht. Nicht nur dieſe, auch die Kleinheit der Erde weist darauf hin, daß nicht ſie, ſondern die ungeheure Sonne der Mittelpunkt des großen Kreiſes ſey, in welchem ſich ſo viele Planeten und Kometen bewegen. Der Schein, der die Anſicht vom Stillſtehen der Erde hervorbringt, iſt derſelbe, wie man ihn bei ſchneller Waſſerfarth an den Ufern wahrnimmt, die in entgegengeſezter Richtung zu laufen ſcheinen, indeß das Schiff dem Anſcheine nach ruht.

Man denke ſich alſo durch den Mittelpunkt der Erde eine Linie NS (Fig. 1.), deren äußerſte Enden der Nord- und Südpol ſind; dieſe iſt die Erdachſe. Um ſie bewegt ſich die Erde von Weſt nach Oſt, was wir nicht empfinden können, theils wegen der großen Geſchwindigkeit, mit der es geſchieht, und die ſich ſtets gleich bleibt, theils weil die ganze Atmoſphäre (Luftkreis) der Erde die Bewegung mitmacht, endlich weil die Anziehung, die uns an der Erde feſthält, den Schwung derſelben überwiegt. Die Zeit, in welcher ſich dieſer Umſchwung einmal vollendet, nennen wir einen Tag, deſſen vier Zeiten Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht heißen, je nachdem uns die Sonne am öſtlichen Himmelsrande, oder über unſerem Haupte, oder am weſtlichen Rande ſtehet, oder unter denſelben ſo weit hinabgeſunken iſt, als ſie vom Oſtrande bis über unſeren Scheitel emporſteigt.

Denken wir uns die Erdachſe bis an das Himmelsgewölbe auf beiden Seiten verlängert, ſo erhalten wir in ihren Endpunkten die Himmelspole. Durch dieſe beſchreiben wir einen Kreis, deſſen Durchmeſſer die Himmelsachſe iſt, der aber ſo zu liegen kommt, daß eine vom Mittelpunkte der Erde durch unſeren Scheitel bis an den Himmel gehende gerade Linie auf ihn trifft — und wir haben unſeren Meridian (Mittagskreis). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich eine unzähliche Menge ſolcher Kreiſe für eine Halbkugel (z. B. die weſtliche) der Erde ziehen läßt, natürlich aber ſind ſie dann auch für die andere Halbkugel ſchon da, weil es Kreiſe ſind, die um die ganze Kugel herlaufen. Der Meridian (als Kreis) wird, wie von ſelbſt einleuchtet, da er von Norden nach Süden läuft, von allen unſeren Himmel durchwandernden Sternen, auch von der Sonne, die ja ſämmtlich von Oſten nach Weſten gehen, durchſchnitten, und zwar zweimal, das einemal über unſerem Geſichtskreiſe, dann iſt es Mittag, das anderemal unter demſelben, dann iſt es Mitternacht. Die Zeit von einem Mittag zum anderen, oder von einer Mitternacht zur anderen, den Tag, hält man gemeinhin für eine Zeit von 24 Stunden, deren jede 60 Minuten hat. Jede Minute theilt man in 60 Secunden. Der eigentliche wahre Tag iſt die Zeit von da an, wo ein Stern (gleichviel, welchen wir nehmen) unſern Meridian betritt, bis er wieder an derſelben Stelle ſteht, d. h. wieder im Meridian, oder, bis die Erde wirklich einmal ſich um ihre Achſe gedreht hat. Sie beträgt 23 Stunden 56 Min. 4 Sec., nie mehr und nie weniger. Man nennt dieß einen Sterntag. Was die Sonne betrifft, ſo legt ſie ja (oder vielmehr die Erde in Bezug auf ſie) zugleich mit dem Umſchwung der Erde um die Achſe noch einen anderen Weg zurück (§. 2.). Die Erde muß deßhalb, gleichſam um ſie einzuholen, mehr als einen ganzen Umſchwung machen, bis die Sonne wieder in den Meridian tritt. Die Zeit von einem Durchgang der Sonne durch dieſen Kreis bis zum anderen, 24 Stunden betragend, iſt der bürgerliche oder Sonnentag. Weil die Erde in ihrer größeren elliptiſchen Bewegung nicht immer gleich viel Raum in gleicher Zeit durchläuft, ſondern ihre Schnelligkeit zu- und abnimmt, ſo muß es zu verſchiedenen Zeiten früher oder ſpäter Mittag werden, je nachdem die Sonne früher oder ſpäter in den Meridian tritt. Natürlich iſt aus demſelben Grunde auch der Raum, um welchen die Erde gleichſam zu ſpät kommt und die Sonne einholen muß, nicht immer derſelbe, ſondern größer oder kleiner nach der Schnelligkeit der größeren Bewegung (§. 2.); aus dieſen Urſachen werden die Sonnentage länger oder kürzer. Dieſe veränderliche Zeit nennt man die wahre, die bald der angenommenen ſich immer gleichen mittleren Zeit vor-, bald nachläuft, oder auch gleich mit ihr iſt. Deßwegen kann auch die beſte Uhr, weil ſie lauter gleiche Zeiten annimmt, nicht mit der Sonne übereinſtimmen, wofern ſie nicht mit Rückſicht auf den Unterſchied der wahren und mittleren Zeit gerichtet wird. Der längſte natürliche Tag wahrer Zeit iſt vom 20 Dezember Mittags bis 21 Dez. Mittags, der mittlere Tag hat 30 Secunden weniger.

Der Anfang des aſtronomiſchen Tages iſt um Mittag (mit dem Eintritte in den Meridian), während wir bekanntlich den bürgerlichen Tag um Mitternacht anfangen.

Wie wir geſehen haben, gehört es zum Weſen der Planeten, daß ſie lichtloſe Körper ſind, die von einer Sonne erleuchtet werden. Es liegt nun klar am Tage, daß von einer Kugel, als die wir die Erde finden, immer nur die Eine Hälfte von der Sonne beleuchtet ſeyn kann, daß aber durch die tägliche Umwälzung um ihre Achſe jeden Tag die ganze Kugel erleuchtet wird. Das nennen wir nun den Wechſel von Tag und Nacht, in welche jeder Tag getheilt iſt. Iſt bei uns Mittag, ſo muß auf dem Punkte der anderen Halbkugel, der uns gerade gegenüber liegt, Mitternacht, iſt bei uns Mitternacht, ſo muß dort Mittag ſeyn; eben ſo iſt unſer Morgen ſein Abend, unſer Abend ſein Morgen u. ſ. w., was man ſich leicht denken kann.

§. 4.

Das ptolemäiſche und copernikaniſche Syſtem.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß man zuerſt nach dem natürlichen Anſcheine urtheilte, die Erde ſey ein ruhender Körper, und Alles, Sonne und Sterne, kreiſe um ſie. Zwar hatte (ſ. Geſch. der Geogr.) ſchon Ariſtoteles und mehrere andere dagegen Zweifel erhoben, und die wahre Geſtalt der Sache, nur freilich ſehr unvollkommen, eingeſehen. Allein durch Ptolemäus, den berühmten Geographen, wurde dieſe wegen der Verwirrung, die ſie am Himmel ſtiftete, ſo unwahrſcheinliche Lehre zum allgemeinen und mit frommer Aengſtlichkeit feſtgehaltenen Syſteme. Ob man nun gleich dabei mit den Bahnen der Planeten nichts anzufangen wußte, als daß man ſie ihre eigenen Wege verfolgen ließ oder ſie zu Trabanten der Sonne machte, ſo wurzelte dieſe Anſicht doch ſo tief und verband ſich ſo feſt mit Glaubensſätzen und mit dem Anſehen der Päbſte, daß Widerſpruch dagegen eine Ketzerei wurde. Da zerbrach Nicolaus Copernicus die Feſſeln, verſuchte es, die Erde als ſich bewegend anzunehmen, und ſiehe da, es gelang; die Schwierigkeiten verſchwanden und Alles ſtellte ſich in der ſchönſten Harmonie dar. Nichtsdeſtoweniger wurde der Schüler dieſes Meiſters, Galibei, gezwungen, die erkannte Wahrheit als ketzeriſchen Irrthum abzuſchwören, und Tycho de Brahe, der bekannte ſchwediſche Aſtronom, lange Zeit Hofaſtrolog Kaiſer Rudolph's II., brachte gegen das copernikaniſche Syſtem ein neues, das tychoniſche auf. Es war zu einleuchtend, daß die zwei unteren Planeten wirklich um die Sonne liefen. Nach ihm ſollten ſogar die drei oberen, die damals bekannt waren, als Trabanten der Sonne dieſen Lauf haben, alle zuſammen aber mit der Sonne doch um die Erde kreiſen. Aber genug, daß der ptolemäiſche Irrthum 14 Jahrhunderte lang geherrſcht hatte, die Wahrheit ließ ſich nicht für immer aufhalten, auch fürchtete man in den proteſtantiſchen Ländern den Bann nicht mehr. Der würtembergiſche Aſtronom Keppler, treu dem copernikaniſchen Syſteme, entdeckte die Geſetze der Umlaufszeiten, und der Engländer Iſaak Newton die Wirkungsart der Anziehung. Seitdem denkt Niemand mehr an das alte Syſtem.

§. 5.

Geſtalt der Erde.

Dieſe muß beſtimmt ermittelt werden, ehe wir das Weitere verſtehen können. Der nächſte ſinnliche Anſchein lehrt uns, wie die Alten, die Erde als eine ungeheure, unebene Fläche betrachten. Verſetzen wir uns aber in eine ruſſiſche Steppe, in eine afrikaniſche Wüſte, auf's hohe Meer. Um uns her iſt eine ungeheure, durch nichts unterbrochene Ebene verbreitet. Die Begränzung unſerer Ausſicht bietet bloß der Himmel dar, der rings an die Erde zu ſtoßen ſcheint. Auf allen Seiten aber iſt es gleich weit bis an dieſes Ende, wir ſtehen im Mittelpunkte eines Kreiſes. Wie kommt das? Nur dann iſt es erklärt, wenn wir uns auf einer Kugel ſtehend denken, von der man kein Stück durch Eine Ebene abſchneiden kann, das nicht ein vollkommener Kreis wäre. So werden wir ſchon für die Kugelgeſtalt der Erde geſtimmt. Noch mehr, wir wandern fort durch die Wüſte, bis endlich bewohntes Land, oder gar eine Stadt, oder auch ein Gebirg in unſere Augen fällt, dem wir uns nähern; wir ſegeln weiter im Meere, es begegnet uns eine Küſte, eine Inſel, ein Leuchtthurm oder ein Segel. In allen Fällen machen wir die Bemerkung, daß die erhabenen Gegenſtände, denen wir zurücken, uns zuerſt mit der Spitze und dann immer weiter hinab ſichtbar werden, als ſtiegen ſie oder wir eine Anhöhe hinan. Erſt in ziemlicher Nähe erblicken wir, wenn auch noch undeutlich, den Fuß des Gebirges, das Ufer der Inſel, den Grund des Thurmes, die Wurzel des Baumes, den Rumpf des Schiffes. Dieſe Erſcheinung wird uns begreiflich, ſobald wir denken, die Erde iſt gekrümmt auf der Oberfläche. Dieß wird zur Gewißheit, ſobald wir erfahren, daß es in Nord und Süd, in Oſt und Weſt, auf der ganzen Erde derſelbe Fall iſt. Sie muß einer Kugel wenigſtens ähnlich ſeyn (ein ſphäriſcher Körper).

Schauen wir an den Himmel hinauf und ſuchen dort weitere Belehrung. Wir faſſen in den weiten Gefilden der Sternwelt einen Stern in's Auge, der uns merkwürdig iſt, den Polarſtern, welcher unverändert ſeinen Glanz bewahrt, während andere unter unſeren Geſichtskreis hinabſinken. Deßhalb iſt er auch der treue Leiter der Schiffe. Wendet ſich der Schiffer nach Norden, ſo ſchwinden hinter ihm Sterne, die er glänzen ſah, am Himmel hinab, und endlich werden ſie unſichtbar, während doch der Lauf ihrer ſcheinbaren Tagesbewegung von Oſt nach Weſten geht; dagegen ſteigt der Polarſtern immer höher am Himmel herauf, und kommt ſeinem Scheitelpunkt näher. Wieder gegen Süden gewandt ſieht er dieſen Stern hinter ſich ſinken und dem Himmelsrande näher kommen, bis er unter demſelben ſich verbirgt, dagegen ſteigen vor ihm Sterne herauf, die er vielleicht nie geſehen. Wäre dieß auch möglich, wenn die Erde, eine weite horizontale (waagerechte) Fläche, vom Himmelsgewölbe umſpannt würde? Nein. Sie muß zwiſchen Süd und Nord gekrümmt ſeyn.

Andere Erfahrungen macht der Reiſende nach Oſt oder Weſt gekehrt. Er fährt nach Morgen zu und ſieht, wenn er mit guten Uhren verſehen iſt, daß die Sonne täglich früher aufgeht, und zwar um mehr, als es die Bewegung der Erde um die Sonne in gewiſſen Jahreszeiten mit ſich bringt. Ebenſo alle Sterne. Er ſegelt nach Weſten, und der Fall iſt umgekehrt, ſeine Uhren gehen zu früh, die Sonne und Sterne treten immer ſpäter herauf. Auch dieſe Erfahrung beweist, daß zwiſchen Oſt und Weſt die Erde eine gebogene Oberfläche hat. So kann man ſich der Ueberzeugung nicht entziehen, ſie iſt wenigſtens kugelähnlich.

Man ſah die Planeten (die untern) durch die Sonne gehen, und erblickte den runden Körper derſelben auf dem glänzenden Lichtgrund, man erkannte, daß eine Mondsfinſterniß nur entſteht, wenn die Erde zwiſchen Sonne und Mond ſtehend, auf den leztern Körper ihren Schatten fallen läßt, und auch dieſer Schatten iſt rund und zwar jedesmal, die Erde mag eine Lage haben, welche ſie will. Alles dieß würde ſchon hinreichen, die Geſtalt der Erde im Allgemeinen zu beſtimmen. Auch bewogen einige von dieſen Gründen den ſinnigen Chriſtoph Colon zu dem Glauben, daß die andere Halbkugel nicht leer ſeyn könne, daß es möglich ſeyn müſſe, weſtlich ſteuernd nach Indien zu kommen. Der Erfolg iſt bekannt und auch, daß ſeitdem hunderte von Seeleuten die Erde umſchifft haben, der unwiderleglichſte Beweis für ihre Geſtalt, da die Reiſenden ihre Richtung nicht ändern, ſondern z. B. immer weſtlich oder immer öſtlich ſteuern und doch am Ende an ihrem Ausgangspunkte wieder anlangen. Denn die Abweichungen bald ſüdlich, bald nördlich u. ſ. w. ſind keine Einwendung dagegen. Natürlich muß der Seefahrer die ins Meer ſich hineinſtreckenden Ländermaſſen umgehen, aber er kehrt nach jeder Ausbeugung in ſeine Hauptrichtung zurück. Man könnte doch noch glauben, die Erde habe die Geſtalt eines Cylinders (Walze), weil man nach Norden und Süden die Erde noch nie, des Eiſes der Polarmeere wegen, umſchifft hat. Allein man iſt in dieſen Richtungen weit genug vorgedrungen, um zu beweiſen, daß ſie auch dort gekrümmt ſey.

Der alberne Einwand, daß die Bewohner der andern Halbkugel einer runden Erde ja die Köpfe unten, die Füße oben hätten und in Gefahr ſtünden, in den Himmel zu fallen, verſchwindet ſelbſt, wenn wir daran denken, daß der Mittelpunkt der Erde, wie jedes Weltkörpers, alle ſeine Theile und was in ſeiner Nähe iſt, anzieht, an die Schwere. Ihre Richtung geht bei uns nothwendig nach dem Mittelpunkt der Erde. Anderswohin, als auf die Erde, kann in unſere Atmoſphäre nichts fallen. Dieſe Richtung nennen wir unten, ihr Gegentheil, die Richtung nach dem Himmel, oben. Ueberall auf Erden finden wir die Erde in der Richtung der Schwere (unten), den Himmel in der entgegengeſezten (oben). Wenn es möglich wäre, einen Körper außerhalb der Anziehungsgränze unſerer Erde zu werfen, ſo würde er in einen andern Weltkörper fallen. Aber es wäre dazu eine Kraft nöthig, die z. B. eine Kanonenkugel ſtatt 600 Fuß weit in einer Secunde, 35,000 Fuß weit ſchleuderte. Wäre die Kraft ſo groß, ſo würde ſie auf die Kugel ſo lange wirken, bis ſie außer dem Anziehungskreis flöge und von dort an von einem andern Weltkörper angezogen würde. Die unbedeutende, nicht einmal in Betracht kommende Höhe, auch der höchſten Berge, ändert ſo wenig an der Kugelgeſtalt der Erde, als eine mit Vergrößerungsgläſern gefundene Erhöhung an einem Ball im Billiardſpiel an ſeiner Geſtalt ändert, da ſie nicht den 1900ſten Theil des Erddurchmeſſers ausmacht. Weil die Erde demnach kugelähnlich geſtaltet iſt, ſo ſind alle auf ihr gedachten Eintheilungslinien Kreiſe, wie der Aequator, der, die Mitte zwiſchen den beiden Polen umkreiſend, die Erde in die nördliche und ſüdliche Halbkugel ſchneidet. Vom Aequator iſt jeder Pol um einen Bogen von 90 Graden entfernt. Die durch beide Pole rings um die Erde gezogenen Kreislinien, die einander in den Polen ſchneiden, ſind die Meridiane, die mit dem Aequator gleichlaufenden (parallelen) Kreiſe den Polen zu nennt man Parallelkreiſe ſüdlich und nördlich vom Gleicher, die natürlich je näher den Polen, deſto kleiner ausfallen. Zu ihnen gehören die ſchon angeführten zwei Wendekreiſe und auch die Polarkreiſe.

Unſere Erde hängt nun freilich frei in dem weiten Raume, nur getragen von der weiſe vertheilten Anziehung. Seyen wir aber unbeſorgt deßhalb; viele tauſend größere Kugeln wälzen ſich über unſeren Häuptern dahin in ſteter Bewegung ſeit Jahrtauſenden. „Was würden wir auch gewinnen,“ fragt ein bekannter Geograph, „mit einem Atlas, der die Erde, wie bei Homeros, auf ſeine Schultern nähme, mit den neun Pfeilern der Scandinavier oder den vier Elephanten der Brahmanen? Denn wo ſollten dieſe ruhen? Unſer Gedanke muß anhalten und ſchüchtern vor dem uns umgebenden Unendlichen zurückfliehen, das nur die Thorheit zu begreifen ſich anmaßt.“ Fragen wir lieber nach der näheren Geſtalt unſerer Erde. Zuerſt, woher wiſſen wir, wie groß ſie iſt? Wer kann ſie meſſen? Das Ganze Niemand, aber einen beſtimmten Theil, und daraus läßt ſich denn das Ganze berechnen, und zwar auf folgende Art:

Man theilt in der Geometrie jeden Kreis in 360 gleiche Theile, die man Grade nennt. Jeder Grad wird in 60 Minuten, jede Minute in 60 Secunden getheilt, die man nicht mit den gleichbenannten Zeitmaaßen verwechſeln darf. Wenn die Erde nun eine vollkommene Kugel iſt, ſo ſind auch die großen über ſie gezogenen Linien vollkommene Kreiſe. Man brauchte alſo nur einen Grad eines Meridians zu meſſen, ſo fand ſich von ſelbſt die Größe des ganzen Meridians, des Aequators, alſo der ganzen Erde. Denn aus dem Umkreis einer Kugel ihren körperlichen Gehalt, ihren Durchmeſſer u. ſ. w. zu finden, dazu braucht es bloß leichter geometriſcher Operationen. Da wir uns alle auf der Erde gedachten Punkte und Linien ganz entſprechend auch am Himmel denken müſſen (die Ebene des Erdäquators ausgedehnt bis an den Himmel gibt den Himmelsäquator; die Erdachſe verlängert auf beiden Seiten bis zum Himmel gibt die Weltachſe mit den Himmelspolen, ebenſo die Meridiane u. ſ. w.), ſo wird die Entfernung der Sterne vom Himmelsrande, die ja immer einen Bogen eines Kreiſes ausmacht, auch nach Graden beſtimmt. Wir haben oben geſehen, daß nach einem Fortſchritt gegen Norden auf Erden uns die nördlichen Sterne entgegen am Himmel höher zu ſteigen ſcheinen. Nun denken wir uns (Fig. 2.) den Anfang einer Meſſung auf dem Erdmeridian anqs in dem Punkt a (auf dem Aequator, wo die Pole im Horizont liegen), das Ende dieſer Meſſung in dem Punkt b; der in B ſtehende Fixſtern ſteht nun dem Meſſenden höher über dem Horizont HR am Ende b, als da er noch in a war, denn jezt hat er ihn im Scheitel, und der Horizont iſt nicht mehr der auf dem Aequator ſenkrecht ſtehende Kreis NS, ſondern HR. Wie viel dieſe größere Höhe beträgt, läßt ſich durch aſtronomiſche Werkzeuge meſſen; beträgt ſie z. B. 1 Grad, ſo hat die Meſſung auf der Erde von a nach b einen Grad betragen. Von da an läßt ſich, wenn die Erde eine Kugel iſt, nach einfachen geometriſchen Geſetzen finden, wie groß ihr Umfang, Durchmeſſer, Gehalt und ihre Oberfläche iſt. Die Größe eines Grades nimmt man zu 15 geogr. Meilen an, folglich müßte der ganze Umfang des Meridians 5400 Meilen ſeyn (was aber nicht ganz der Fall iſt, wie ſich zeigen wird, denn nur der Aequator hat dieſen Umfang). Dagegen erſcheint ganz richtig:

1) Der Durchmeſſer .	1719 g. M.
2) Die Oberfläche . .	9,281,910 Quadratm. (eine Fläche, die eine Meile breit und eben ſo lang iſt, heißt Quadrat-Meile).
3) Der kubiſche Inhalt	2,659,072,000 Kubikm. (ein Würfel oder Kubus, der eine Meile breit, lang und hoch iſt, heißt Kubik-Meile).

So ſahen die Sache auch unter den Alten ſchon diejenigen an, welche die Erde für eine Kugel hielten. Wahrſcheinlich ſchon aus dem graueſten Alterthume ſchreiben ſich die Meſſungen eines Meridiangrades her, welche dem Eudoxus, Archimedes, Poſſidonius, Eratoſthenes (ſ. Geſch. der Geogr.) zugeſchrieben werden. Die Ergebniſſe waren verſchieden, wahrſcheinlich, weil ſie nicht einerlei Stadien (ein bei verſchiedenen Völkern verſchiedenes Längenmaaß) hatten. Auch ſcheint die Methode dieſer Meſſungen unrichtig geweſen zu ſeyn. Ebenſo unſicher iſt die Meſſung der Araber am rothen Meere. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert kamen verſchiedene Verſuche in England, Holland, Italien zu Stand, aber jeder hatte ein anderes Reſultat über die Länge des Meridiangrads. Picard in Frankreich brachte es durch ſeine 1669 angefangenen Meſſungen durch Dreiecke zu größerer Genauigkeit, indem er einen Grad von Paris nach Amiens maß. Er verband damit die nöthigen aſtronomiſchen Meſſungen, von einem Stern der Caſſiope ausgehend, und fand die Größe eines Meridiangrades von 57,060 Toiſen. Damit ſchien alles im Reinen zu ſeyn, als neue Erſcheinungen die Sache zweifelhaft machten. Der Franzoſe Richer brachte eine in Paris gefertigte und für Paris ganz richtig angebende Pendeluhr nach Cayenne, wo er in der Nähe des Aequators war (1672), und machte dort die befremdende Beobachtung, daß der Pendel täglich um 2 Min. 28 Sec. langſamer ging. Ein Pendel, der zu Cayenne verfertigt, die Secunden richtig angab, fand ſich länger als der in Frankreich verfertigte. Was daraus folgte, war, daß die Schwere (oder Anziehung) in Cayenne geringer ſey, als in Paris, weil der Pendel nur durch dieſe in die ſenkrechte Richtung, welche er, vom Uhrwerk getrieben, in ſeinen Schwingungen verläßt, zurückgebracht wird. Je größer die Schwere (Anziehung vom Mittelpunkt der Erde) iſt, deſto ſchneller geſchieht das, je kleiner, deſto langſamer. Das Ergebniß offenbart ſich dann am Zeiger der Pendeluhr. Dieß wurde ſofort erklärt von Mathematikern, die ohnedieß ſchon der Kugelgeſtalt der Erde nicht günſtig waren. Die Erde, ſagte man, iſt keine Kugel, ſondern gegen die Pole abgeplattet (ein Sphäroïd), deßhalb ihr größter Umfang am Aequator, was auch nothwendig die Folge ihrer Achſendrehung ſeyn mußte, als ſie noch weich und flüſſig war. Einmal iſt man nun, je näher dem Aequator, deſto ferner vom Mittelpunkt, alſo die Anziehung ſchwächer, und dann iſt ſtatt der Anziehungskraft (Centripetalkraft) die Schwungkraft jedes einzelnen Punktes auf dem Aequator (die Centrifugalkraft) deſto größer, und durch dieſe die Schwere geſchwächt. So der Holländer Huyghens und Iſaak Newton. Aus dieſer Anſicht ging natürlich hervor, daß die Meridiane keine vollkommenen Kreiſe ſeyen, folglich ihre Grade unter den vom Aequator nördlichen und ſüdlichen Parallelkreiſen, je näher es den Polen ging, deſto größer werden mußten, weil ja die Zahl der 360 Grade immer gleich bleiben muß. Man maß in Frankreich von Paris aus immer fort, und d'Anville und Caſſini beſonders meinten eher die Grade immer kleiner zu finden. Doch war, abgeſehen von dieſen fehlerhaften Meſſungen, jezt eine größere Meſſung in verſchiedenen Theilen der Erde nöthig, weil man mit der Größe Eines Grads nicht mehr auch die der andern hatte. Der in Frankreich gemeſſene Bogen von 8½ Grad war zu klein, um daraus einen Schluß für die ganze Ellipſe zu machen. Man beſchloß daher (nämlich die Pariſer Academie), unter dem Aequator und im Polarkreis zu meſſen. Bouguer und la Condamine unternahmen (1736), unterſtützt von dem Spanier Ulloa, das erſtere bei Quito, Maupertuis (1737) mit dem ſchwediſchen Gelehrten Celſius das zweite bei Tornea in Lappland. Dort beſtätigte ſich auch die Erfahrung am Pendel recht ſtark. Im Norden war der franzöſiſche Pendel zu kurz, am Aequator zu lang, um ſich in einer Secunde einmal zu ſchwingen. Es fand ſich, daß der Grad des Aequators etwa 56,753 Toiſen hatte, von Paris aus gemeſſen aber 307 Toiſen größer war, der lappländiſche gar um 669 Toiſen. Jetzt berechnete man Erdachſe und Durchmeſſer des Aequators.

Unterdeſſen ging das Meſſen der Grade in verſchiedenen Ländern fort*), und immer mehr beſtätigte ſich der Satz, daß die Erde den Polen zu abgeplattet, ein elliptiſches Sphäroïd ſey.

Das Verhältniß des Durchmeſſers des Aequators zur Erdachſe iſt hierdurch auf $1\frac{1}{304}$ feſtgeſezt.

Dieſem gemäß beträgt:

Der Durchmeſſer des Aequators	6,543,960	Toiſen	letztere alſo 21,530 T. kleiner als erſtere.
Die Erdachſe	6,522,430	—	
Ein Grad des Aequators . .	571,068	—	
Eine geogr. Meile (15 auf 1 Gr.)	38,071	—	

Die geographiſche Meile iſt für die Erdbeſchreibung das gewöhnliche Längenmaaß, weil es aber ſo vielerlei andere Längenmaaße außer ihr gibt, ſo ſtehe hier eine Vergleichung der wichtigſten in folgender Tabelle:

Namen.	Auf 1 Grad des Aequators.	Namen.	Auf 1 Grad des Aequators.
Große deutſche Meile	12	Lieue von Gascogne .	$19\frac{23}{1000}$
Gewöhnliche — — wie die geographiſche	15	— von Lyon . . .	25
		— von Poitou . .	24
Kleine deutſche Meile (in Süddeutſchland) . .	$17\frac{3}{4}$	— von Provence .	$19\frac{25}{809}$
		— von Touraine .	$28\frac{1}{2}$ (etw. mehr.)
Gew. engliſche Meile .	$69\frac{1}{2}$		
Engl. Seemeilen (oder geogr. Meilen) . .	60	— von Bretagne .	33
Engl. See-League . .	20	Franz. Poſt-Lieue (von 2000 Toiſen) . . .	$28\frac{34}{100}$
Lieue von Anjou . .	33	Aſtronomiſche Meile .	$17\frac{1}{3}$
— von Artois . .	28	Brabanter Meile . .	20
— von Berry . .	26	Schottiſche Mile (Meile)	50
— von Burgund .	$12\frac{1}{2}$ (etw. mehr.)	Irländiſche — . . .	40

---

*) So daß in Peru, auf der Südſpitze Afrika's, in Penſylvanien, im Kirchenſtaat, in Frankreich (beſonders von 1792 – 1800), Ungarn, Oeſtreich, Holland, Lappland, China, in Oſtindien, in England, ſolches vorgenommen wurde.

Namen.	Auf 1 Grad des Aequators.
Geograph. Lieue in Frankreich	25
See-Lieue	20
Däniſche Mile . . .	faſt 15
Schwediſche — . . .	$10\frac{2}{5}$
Norwegiſche Mile . .	10
Holländiſche Meile .	etwa 18
Luxemburgiſche — . .	28
Weſtphäliſche — . .	10
Preußiſche — . .	$14\frac{37}{100}$
Schleſiſche — . .	$17\frac{18}{100}$
Sächſiſche Polizei-Meile	$12\frac{29}{100}$
Dresdener Meile . .	$12\frac{1}{2}$
Böhmiſche — . . .	16
Ungariſche — . . .	$13\frac{1}{3}$
Isländiſches Tingmannaleid	3
— See-Mil . .	9
— Land-Mil . .	12
Spaniſche Legua nueva	$16\frac{2}{3}$
— — horaria	20
— — juridica	$26\frac{2}{3}$
Portugieſiſche Legua .	18
Piemonteſiſche Lega .	48
Bologneſiſche — .	$58\frac{48}{100}$
Mailändiſche — .	$67\frac{1}{4}$
Toscaniſche — .	$68\frac{1}{4}$
Venetianiſche — .	$60\frac{62}{100}$
Neapolitaniſche — .	$57\frac{71}{100}$
Lega des Kirchenſtaats	$74\frac{7}{10}$
Polniſche Lieue . . .	20
Lithauiſche Meile . .	$12\frac{44}{100}$
Ruſſiſche Werſt . . . (gemeine)	$104\frac{1}{4}$
— — (beſtimmte)	$110\frac{2}{5}$
Türkiſches Berri . .	$66\frac{2}{3}$
Arabiſche Lieue . . .	$57\frac{1}{5}$
Perſiſche Paraſange .	$12\frac{1}{4}$
Cos (Coru) von Hinduſtan	$42\frac{3}{4}$
Meile von Carnate (in Hinduſtan) . . .	35
Koß (Gau) von Coromandel (in Indien)	11
— von Malabar (ebendaſelbſt) . . .	10
Meile von Myſore (ſpr. Meiſur) ebend. . .	17
Koß von Surate ebend.	10
Li von China . . .	$192\frac{2}{5}$
Roë-ning von Siam .	$28\frac{942}{1000}$
Pfaſe von Java und Batavia	$105\frac{3}{5}$
Lieue von Java und Batavia	$16\frac{87}{1000}$
Lieue von Braſilien .	17
— von Guyana .	$26\frac{838}{1000}$
— von Surinam .	— —
— von Cayenne .	28
— von Canada . .	$28\frac{54}{100}$
Myriamètre oder große Meile (neufranzöſiſch)	$11\frac{1}{8}$
Kilomètre (ebenſo) .	$111\frac{1}{4}$

Anm. 1. Sobald wir jedes der angeführten Längenmaaße in Länge und Breite nehmen, ſo erhalten wir das ihm entſprechende Quadratmaaß. So iſt eine Fläche 1 deutſche Meile lang und breit = 1 Quadratmeile, 1 Lieue lang und breit = 1 Quadrat-Lieue u. ſ. w. Die verſchiedenen Meilen und Maaße auf Stunden oder deutſche Meilen (gewöhnlich durch: 2 Stunden erklärt) zurückzuführen, geht nicht an, weil die Stunden des Wegs in den deutſchen Ländern ſo verſchieden ſind.

Anm. 2. Noch iſt zu bemerken, daß von den bekannteſten Maaßen der Alten z. B. $100\frac{4}{5}$ altjüdiſche Sabbatherwege 600 griech. Stadien (Feldwege, es gab deren vielerlei; hier iſt das in Griechenland gültige olympiſche Stadium gemeint), und $75\frac{3}{10}$ röm. Meilen (zu 1000 Schritten) auf 1 Aequatorgrad gehen.

Noch eine Tabelle iſt uns nöthig, um die kleineren Längenmaaße zu vergleichen. Die geographiſchen Meilen werden nämlich in einer Anzahl der in jedem Lande geltenden Ellen oder auch in größere Maaße (z. B. Ruthen) zertheilt, und dieſe nach Fußen gemeſſen. Der bekannteſte iſt der Pariſer Fuß, den wir als Einheit zu Grunde legen. Er zählt 12 Zolle, wovon jeder 12 Linien hat (6 Fuß ſind 1 Toiſe), alſo der ganze Pariſer Fuß 144 Linien. Folgendermaßen:

Orte, wo der Fuß gilt.	Pariſer Linien auf 1 Fuß.
Amſterdam	$125\frac{1}{2}$
Augsburg	$131\frac{3}{10}$
Baden u. Heſſen . .	$132\frac{9888}{10000}$
Baſel	$132\frac{1}{5}$
Batavia	$139\frac{1}{8}$
Berlin	$137\frac{3}{10}$
Brabant	$126\frac{3}{5}$
Cadix (Pie) . . .	$125\frac{3}{10}$
China	
— kaufmänniſcher Fuß	150
— mathematiſcher Fuß	$147\frac{7}{10}$
— Chè oder Werkſchuh	$145\frac{1}{10}$
Copenhagen	$139\frac{1}{2}$
Danzig	$127\frac{2}{10}$
Dauphiné (in Frankreich)	$151\frac{1}{10}$
Dijon (in Frankreich)	$139\frac{2}{10}$
Dresden	$125\frac{3}{10}$
FrancheComté (in Frankreich), ...	$158\frac{3}{10}$
Frankfurt a. M. . .	127
Frankreich (königl. Fuß)	144
Genua (Palmo) . .	$111\frac{3}{10}$
Hamburg . . . . (ſ. Frankfurt a. M.)	127
Kracau	158
Leipzig . . . . . (ſ. Dresden)	$125\frac{3}{10}$
Liſſabon (Palmo) . .	$96\frac{9}{10}$
London (Foot) . . .	135
Lothringen (u. Elſaß)	$129\frac{1}{5}$
Lübeck	129
Madrid	
— Codo	$187\frac{9}{10}$
— Pies	$125\frac{3}{10}$
— Großer Palmo .	$93\frac{97}{100}$
— Kleiner Palmo .	$31\frac{32}{100}$
Malacca, gemein. Fuß	$139\frac{1}{10}$
— — Werkſchuh .	$127\frac{1}{2}$
Mailand	176
Meſſina (Palmo) . .	$107\frac{3}{10}$
München	$128\frac{1}{5}$
Neapel (Palmo) . .	$116\frac{1}{2}$
Normandie (in Frankr.)	132
Norwegen	$139\frac{1}{8}$
Nürnberg (Stadtſchuh)	$134\frac{7}{10}$
— — (Werkſchuh)	$123\frac{3}{5}$
Padua (Palmo) . .	$189\frac{9}{10}$
Palermo (Palmo) . . (ſ. Meſſina)	$107\frac{3}{10}$
Paris (ſ. Frankr. königl. Fuß)	144
Prag, böhmiſcher F. .	$131\frac{2}{5}$
—, mähriſcher F. .	$131\frac{1}{5}$
Rheinländiſcher F. . (Copenhagen, Batavia, Norwegen). Er gilt faſt in ganz Deutſchland.	$139\frac{1}{8}$
Riga (in Rußland) .	$121\frac{1}{4}$
Rom (Palmo) . . .	$130\frac{3}{8}$
Rußland	135
Sardinien (Palmo) .	$110\frac{1}{10}$
Schweden	$131\frac{3}{5}$
Schweiz	133
Stuttgart	$126\frac{4}{5}$
Turin	$227\frac{7}{10}$
Venedig (Palmo) . .	$155\frac{7}{10}$
Warſchau	158
Wien	143

Noch iſt zu bemerken, daß in der franzöſiſchen Revolution auch die Maaße verändert und nach dem Decimalſyſtem eingetheilt wurden.

Auf 1 Pariſer Fuß (von 144 Pariſ. Linien) gehen $3\frac{1}{4}$ Decimètre, von denen 10 ein Mètre ausmachen. Dieſes verzehnfacht wird zum Decamèter, auch dieſes mit 10 multiplicirt (alſo 100 Mètres) zum Hectomètre, zehn Hectomètres bilden ein Kilomètre, von denen wieder 10 ein Myriamètre (10,000 Mètres = eine Meile, wovon $11\frac{1}{8}$ auf einen Aequatorgrad) bilden. Nach demſelben Syſtem iſt das Flächen- und Kubikmaaß verändert worden. Die erſtern gehören noch hieher:

Flächenmaaße.

Anm. Die Meilen bleiben weg, weil ſich die Quadratmeilen, wie die Längemeilen verhalten.

Länder, wo das Maaß gilt.			Pariſer Quadratfuße.
Baiern (1 Jauchart)			31,700
Dänemark (1 Toende Hartkorn)			von 104,854 bis 210,514
Elſaß (1 Morgen)			19,015
England (1 Acre)			38,376
Frankreich		1 Are (= einem Quadr.-Décamètre)	$947\frac{2}{3}$
		1 Hectare (= 100 Ares = 1 Quadr. Hectomètre)	94,768
		1 Arpent de Paris (= 100 Quadr.-Perches à 18 Fuß)	32,400
		1 Arpent der Wieſen und Wälder (= 100 Quadr.-Perches à 22 Fuß; königl. Maaß)	48,400
		1 gemeiner Arpent	40,000
Hannover		1 Morgen	24,653
		1 Vorling	12,326
		1 Drohn	18,490
Holland		1 Morgen	77,016
Italien	Mailand	1 Pertia	7,121
	Venedig	1000 Paſſi	28,456
	Toſcana	1 Saccate	46,986
		1 Stioro	5,516
	Rom	1 Rubbio	175,138
		1 Quarta	43,784
		1 Pezza	25,020
	Neapel	1 Moggia	31,679
Lothringen		1 Journal	40,328
Oeſtreich		1 Jauchart	54,571
Piemont		1 Giornata	36,005
Preußen		1 große Hufe	1,613,130
		1 Hakenhufe	107,542
		1 Landhufe	53,771
		1 großer Morgen	53,771
		1 kleiner Morgen	24,197
Rußland		1 Deſſätine	109,782
Sachſen		1 Acker	52,247
Schwaben		1 Jauchart	45,299
		1 badiſcher Morgen	34,116
		1 würtemberg. Morgen	29,866
Schweden		1 Tunna-Land	46,775
Schweiz		Berner Jauchart	32,592
		Züricher —	30,711
Spanien		1 Yugada	1,345,032
		1 Fanega	32,521
		1 Cahizada	195,124
		1 Aranzada	40,781
Tyrol		1 Jauch (Jauchart)	40,999
Jugerum der alten Römer			26,587

§. 6

Der Mond und die Erde.

Wir kehren zurück zur Betrachtung eines Körpers in unſerm Sonnenſyſtem, des Mondes, weil er wichtig für uns iſt. Es iſt von ihm ſchon oben (§. 1. Nro. 3.) geſprochen worden. Außer dem dort geſagten muß bemerkt werden, daß er ſeinen täglichen ſcheinbaren Umlauf um die Erde (dieſe ihre Achſendrehung in Bezug auf ihn, wäre der richtige Ausdruck) in 24 St. 50′ 28″ vollendet. Zugleich rückt er aber am Himmel täglich um 13° 10′ 35″ fort und ſteht erſt nach 27 Tagen wieder an derſelben Stelle, oder genauer nach 27 T. 7 St. 43′ 11″, ein Monat und zwar ein periodiſcher iſt verfloſſen. Weil aber in dieſer Zeit auch die Sonne (oder vielmehr die Erde in Bezug auf ſie) fortgerückt iſt, ſo tritt in Hinſicht auf das Licht des Mondes dieſelbe Erſcheinung, der Neumond, erſt nach 29 T. 12 St. 44′ 3″ ein, wenn er die Sonne wieder eingeholt hat und dann iſt der ſynodiſche Monat vorüber. Die Neigung ſeiner Bahn gegen die Ekliptik iſt die Urſache davon, daß ſeine höchſte Stellung am Himmel bald über unſerm Haupte, bald weit vom Scheitelpunkt abwärts iſt und er dann den Meridian weit unten durchſchneidet. Alle Zahlen, die über ſeine Bahn angegeben ſind, müſſen als Mittelzahlen (die Mitte zwiſchen den größten und kleinſten) angeſehen werden, weil ſein Lauf nicht regelmäßig iſt, ſondern viele Abweichungen hat. Natürlich; denn wirkt, wie oben gezeigt wurde (§. 2) die Anziehung andrer Planeten ſchon auf die Erde ein, wie viel mehr auf ihren kleinern Trabanten!

Der Mond erſcheint uns in jeder Umlaufszeit von 27 Tagen in vier verſchiedenen Geſtalten, die man ſeine Phaſen (Erſcheinungen) nennt. Wir nennen die lezte Neumond (das neue Licht, die Conjunction d. h. Verbindung mit der Sonne). In dieſer ſteht er (wiewohl meiſt nicht in gerader Linie) zwiſchen uns und der Sonne und geht mit ihr auf und unter. Deßwegen bleibt er vor dem größeren Licht unſichtbar. Mit dieſer Phaſe ſchließt ſein Lauf und es beginnt der neue; ſie iſt daher eben ſo gut die erſte als die lezte. Nach und nach erblicken wir ihn deutlich am Abendhimmel und zwar nahe dem weſtlichen Rand, weil er jezt nach der Sonne untergeht. Aber da er uns nicht immer ſeine Lichtſeite zukehrt oder vielmehr da durch ſeine verſchiedene Stellung gegen die Sonne nicht immer die uns zugekehrte Seite des Mondes erleuchtet iſt, ſo finden wir da nur einen ſchmalen, leuchtenden Streifen in Geſtalt einer Sichel, das Uebrige ſehen wir nicht, weil es nicht erleuchtet iſt. Was wir erblicken, iſt ſein weſtlicher Rand. Der Mond kommt allmählich immer weiter oſtwärts von der Sonne weg, zugleich wächſt auch der leuchtende Theil für uns, immer mehr ſehen wir von ſeiner Lichthälfte, bis er um den 4. Theil des ganzen Kreiſes von der Sonne abſteht, um einen Bogen von 90° und wir ſeine halbe Scheibe (oder Halbkugel) leuchten ſehen. Da geht er dann Mittags auf, Mitternachts unter und ſteht in der Quadratur (Geviertſtand) oder dem erſten Viertel. Er verfolgt ſeinen Weg nach Oſten und braucht 8 Tage, um weiter 90° öſtlich zu kommen, ſo daß er nun 180° oder um den Halbkreis von der Sonne weg iſt; wenn ſie untergeht, geht er auf, wenn ſie aufſteigt, ſinkt er wieder, zugleich iſt ſeine ganze volle Scheibe glänzend der Nachtſeite der Erde zugekehrt. Um Mitternacht iſt ſein Mittag, d. h. er tritt in den Meridian. Dies nennt man ſeine Oppoſition (Gegenüberſtellung) gegen die Sonne oder Vollmond. Er wandelt fort auf der bisherigen Bahn, geht ſpäter auf und unter und kommt dadurch der Sonne wieder näher, ſeine Scheibe verdunkelt ſich am weſtlichen Rand; wenn er weiter 90° oder ein Viertel des ganzen Kreiſes von der Sonne weg, aber dadurch, weil es im Kreiſe herumgeht, ihr von der andern Seite näher getreten iſt, ſo iſt nur noch ſeine öſtliche Hälfte erleuchtet. Mitternachts aufgehend, ſinkt er Mittags unter den Geſichtskreis; er ſteht im lezten Viertel. Von nun an nimmt das Licht von ſeinem öſtlichen Rand aus ab, bis er wieder eine Sichel darſtellt, nur jezt auf der andern Seite ſeiner Scheibe, ſein Aufgang und Untergang nähert ſich immer mehr dem der Sonne, bis wieder der Neumond eintritt.

In Bezug auf die Reiſe der Erde um die Sonne geht dieſer Trabant bald (im Neu- und Vollmond) zur Seite der Erde, bald ihr nach (im erſten Viertel), bald voran (im lezten Viertel). Sein Tag beſteht aus 27 Tagen, denn er dreht ſich um ſeine Achſe, während er ſich um die Erde dreht. So bietet er uns, da wir auch kreiſen, immer dieſelbe Seite zu. Nur am Rande kommt, wegen ſeiner Unregelmäßigkeiten im Lauf manchmal etwas von ſeiner dunklen Seite zum Vorſchein durch ſeine Schwankung (Libration). Die Phaſen ſind die Tageszeiten für die Bewohner des Mittelpunktes der nach uns gerichteten Mondſcheibe, nämlich vom erſten Viertel bis Neumond haben ſie eben die Abwechſelungen, die wir von Sonnenaufgang bis Mitternacht haben, und ſo verhält es ſich auch bei den übrigen Trabanten, dafür ſcheint jenen Bewohnern, wie uns der Mond, ſo die Erde. Je näher ſie dem Mondrand ſind, deſto mehr ſteht die Erde von ihrem Scheitelpunkt ab, dem Himmelsrand zu; den Randbewohnern ſteht ſie im Horizont. Dieß bleibt immer gleich, die Bewohner der andern Seite ſehen die Erde nie. Eben ſo gleich muß auf dem Mond die Jahreszeit ſeyn, weil ſeine Achſe faſt keine Neigung gegen ſeine Bahn hat, folglich alle Einflüſſe der Sonne immer gleich auf allen Theilen ſeyn können.

Ueber die Oberfläche des Monds iſt ſchon viel gefabelt worden. So viel iſt ſicher, daß er keine dichte Atmoſphäre haben kann, weil er immer klar iſt, folglich keine Wolken. Daß er gar keine hat, ſchließt man aus optiſchen Thatſachen. Er hat deßwegen ohne Zweifel auch kein Waſſer. Die dunklen Striche, die man durch gute Fernröhren auf ihm wahrnimmt, ſind daher gewiß keine Meere, ſondern eher fruchtbares Land. Dagegen hat er Berge, höher als die unſern, doch nicht ſo hoch, wie die meilenhohen Gebirge des Venus; er hat Abgründe, die mit ſeinem Durchmeſſer verglichen bis auf 9 Meilen breit und bis 3000 Klafter tief ſeyn müſſen.

Doch wichtiger als dieß iſt für uns die Erklärung der Thatſache, daß er uns manchmal am hellen Tag das Sonnenlicht entzieht, wenn er im Neumond in gerader Linie zwiſchen Erde und Sonne ſteht oder durch die Sonne geht. Natürlich muß dann ſein Schatten auf die Erde fallen und auf dieſer von Weſt nach Oſten gehen, weil der Mond von Oſt nach Weſten ſchreitet. Der Schatten des Mondes iſt aber zu kurz, wenigſtens in ſeiner mittleren Länge (33½ Erdhalbmeſſer), um die Erde jedesmal zu erreichen. Erreicht er ſie mit der Spitze (denn dieſer weit hingeworfene Kugelſchatten wird kegelförmig), ſo entſteht ganz kurz eine gänzliche Verfinſterung der Sonne, iſt er länger als der Raum zwiſchen Mond und Erde, ſo dauert ſie eine Weile, aber aufs höchſte 3′ 41″, ſonſt aber, wenn der Mondſchatten die Erde nicht erreicht, iſt die Sonne zwar nicht ganz verdunkelt, aber auch nicht ganz hell. Der Halbſchatten des Monds iſt ſehr klein gegen die Erde ($\frac{3}{11}$ ihres Durchmeſſers) weil die Sonne von der Erde ſo weit entfernt iſt, 400mal weiter, als der Mond. Der kreisförmige Mondſchatten wird daher nicht auf alle Theile der erleuchteten Erde überhaupt, ſondern auf die wenigſten, er wird auch auf die, welche er trifft, nicht auf gleiche Art fallen, ſondern an dem einen Ort ſieht man den Anfang, am andern die Mitte, am dritten das Ende der Finſterniß, aber überall iſt ſie anders. Den Anfang ſehen die, bei welchen eben die Sonne aufgeht, ſo daß der Mond in ihren weſtlichen Rand eintritt, das Ende die, bei welchen ſie eben untergeht, ſo daß der Mond aus ihrem öſtlichen Rand heraustritt. Weil der Mond bald größer bald kleiner erſcheint, je nach dem er näher oder ferner von der Erde iſt, ſo wird auch bei Finſterniſſen bald die ganze Sonne von ihm bedeckt ſeyn, was eine totale Sonnenfinſterniß heißt, bald wird ein glänzender Ring von der Sonne unter dem Mond hervorragen, was eine partiale (theilweiſe) Sonnenfinſterniß heißt. Immer aber wird ein lichter Rand von der Sonne geſehen werden, weil ihre leuchtende Atmoſphäre größer als ihr Körper iſt. Solche Finſterniſſe nennt man centrale, die partialen auch ringförmige. Beide kommen in den verſchiedenen Theilen der Erde häufig vor.

Auch der Mond ſelbſt wird zuweilen verfinſtert, indem ein Schattenkreis von Oſt nach Weſt über ihn hinzieht und ihn ganz oder zum Theil bedeckt. Dieß geſchieht, wenn auf der geraden Linie zwiſchen Mond und Sonne die Erde ſteht, alſo im Vollmond (ſ. oben), meiſtens aber wird nicht der ganze Mond beſchattet. Der Schatten der Erde iſt es, welcher auf ihn fällt, auf dieſelbe Art, wie der Mondſchatten auf der Erde. Warum nicht bei jedem Vollmond ſolche Finſterniß eintritt? dies geht aus Folgendem hervor. Ziehſt du vom Mittelpunkte der Grundfläche des Kegels, welchen der Erdſchatten bildet (oder, was daſſelbe iſt, vom Mittelpunkt der Erde) eine gerade Linie in die Spitze des Erdſchattens (die

Achſe des Kegels), ſo wird natürlich dieſe Linie immer die Verlängerung der, vom Mittelpunkt der Sonne an den der Erde, gedachten geraden Linie ſeyn. Dieſe leztre Linie iſt eine von den Radien (Halbmeſſern) der Ekliptik (Bahn der Erde um die Sonne) oder mit andern Worten, die Achſe des Erdſchattens liegt in der Ebene der Ekliptik. Die Spitze dieſes Schattens kann alſo den Mond nur dann in ſeinen Mittelpunkt treffen, wenn dieſer auch in derſelben Ebene liegt oder wenn der Mond nicht über oder unter der Ekliptik ſteht. Einer der zwei leztern Fälle iſt aber häufiger als der erſtere, daher auch beim Vollmond die Mondsfinſterniß ſelten iſt. Wenn aber der Mond nur der Ekliptik im Vollſchein (Oppoſition) ſehr nahe kommt, ſo trifft ihn ſchon der Erdſchatten, nur nicht eben die Spitze in den Mittelpunkt, d. h. es gibt keine centrale Mondsfinſterniß. Wenn der ganze Mond beſchattet wird, nennen wir die Finſterniß total, im andern Fall partial.

§. 7.

Zeitrechnung.

Die Zeitrechnung (Chronologie), für die Geſchichte ſo wichtig, wurzelt in der mathematiſchen Erdbeſchreibung, denn ſie wird ja geregelt durch die Bahnen der Erde und des Mondes. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der wahre, aſtronomiſche Tag nicht um Mitternacht, ſondern um Mittag anfängt. Dieſen nehmen auch die Schiffer an. Eben ſo iſt klar, daß der bürgerliche Tag von 21 gleichen Stunden nur um der Bequemlichkeit der Eintheilung willen und nach ſogenannter mittlerer Zeit angenommen wird (ſ. §. 5.). Die nächſt größte Eintheilung iſt die Woche von 7 (bei den alten Römern 8) Tagen, ſey es nun um der Schöpfungs-Perioden oder um des Mondwechſels willen.

Ferner werden aus Wochen Monate, wir haben aber ſchon geſehen, daß weder der periodiſche, noch der ſynodiſche wirkliche Monat (Mond von dem Trabanten, deſſen Bewegung dieſe Zeit macht) mit denen übereinkommt, welche wir als die 12 ungleich großen Abſchnitte des Jahres zählen. Außer den wahren Mond-Monaten gibt es auch Sonnen-Monate nach dem Lauf der Sonne in einem der Zeichen des Thierkreiſes. Die verſchiedenen Zeitrechnungen, ſo weit ſie mathematiſch ſind, zerfallen in folgende:

1) Nach der Sonne, ohne Rückſicht auf den Mond. Nach dieſer rechneten im Alterthum ſchon die überhaupt an aſtronomiſchen Einſichten reichen Indier und Aegypter [*]. Schon ſie theilten das Jahr in 12 Monate, die in folgender Anzahl von Tagen abwechſelten, vom April bis März das Jahr vollendend:

---

[*] S. v. Bohlen, das alte Indien mit beſonderer Rückſicht auf Aegypten, Königsb. 1830 Bd. 2. S. 273

1.	April	30 T.	55 St.	32 Min.
2.	Mai	31 —	21 —	12 —
3.	Juni	31 —	36 —	38 —
4.	Juli	31 —	28 —	12 —
5.	Auguſt	31 —	2 —	10 —
6.	September	30 —	27 —	22 —
7.	Oktober	29 —	51 —	7 —
8.	November	29 —	50 —	24 —
9.	December	29 —	20 —	53 —
10.	Januar	29 —	27 —	16 —
11.	Februar	29 —	48 —	24 —
12.	März	30 —	20 —	21 — u. 15″.

Das Jahr alſo 365 T. 15 St. 51 M. 15 Sec.

Ein Beweis, daß der Unterſchied des tropiſchen und ſideriſchen Jahres ſchon bekannt war.

Bei den Römern machte der berühmte Julius Cäſar der Kalenderverwirrung dadurch ein Ende, daß er das Jahr auf 365¼ Tage ſezte und den ¼ Tag alle 4 Jahre, da er unterdeſſen einen ganzen Tag ausmachte, als Schalttag einſchob, ſo daß dann das Jahr aus 366 Tagen beſtand. Dieſe wurden in 12 ungleiche Monate abgetheilt. Leicht iſt aber einzuſehen, daß dieſes Jahr zu lang iſt (um 11′ 9″) und daß in 128 Jahren dieſes *julianiſche Jahr* einen Ueberſchuß von 1 Tag gewähren mußte. Man fand ſich auch wirklich im ſechzehnten Jahrhundert vor der Sonne um 10 Tage voraus. Pabſt Gregor XIII. nahm daher die Verbeſſerung des julianiſchen Kalenders vor und verordnete, nachdem er Ein Jahr um 10 Tage gerade zu kürzer erklärt hatte, daß von nun an alle 400 Jahre mit dem erſten Jahr des neuen Jahrhunderts ein weiterer Schalttag hinzu käme. Das Jahr 1600 war ein ſolches Schaltjahr, das Jahr 2000 iſt das nächſte. Die proteſtantiſchen Länder nahmen nach langem Widerſtreben endlich auch den päbſtlichen *gregorianiſchen Kalender* an, weil er beſſer iſt. Die Ruſſen, Griechen u. a. rechnen aber noch nach dem julianiſchen oder *alten Styl*, weßwegen ſie in jedem Jahrhundert vom 16. an, um einen Tag weiter, alſo im 19. um 12 Tage, vor dem *neuen Styl* voraus ſind. Dieß ſind die Rechnungen nach Sonnenjahren.

Nach ſolchen zählen auch die Chineſen, die jedoch ihre eigene Weiſe haben. Sie haben 12 Monate von 29 und 30 Tagen, in Decaden getheilt (wie die Griechen und die Franzoſen in der Revolutionszeit) ſtatt in Wochen. Nach 19 Jahren werden ſieben Schaltmonate eingeſchoben. Hernach haben ſie ein überaus ſinnreich in einander laufendes Cyclenjahr von 60 Jahren, zuſammengebracht aus Abwechslungen von 10 und 12 Jahren. Aehnliches findet ſich bei andern Völkern, nur nicht in dieſer Ausbildung.

2) Nach dem *Mond* ohne Rückſicht auf die Sonne. So zählen die Araber und Türken ſeit Muhamed. Vorher hatten die Araber

Sonnenmonate, ſeit ihm aber Mondmonate. Ihre Zeitrechnung beginnt mit dem erſten Tag des Monats Moharrem (15 Jul.) 622 nach Chriſti Geburt, welches der willkührlich angenommene Tag der Flucht des Propheten aus Mecca iſt (ſie geſchah im 3. Monat Rebi ul ewel). Nach dieſer Flucht heißt die Zeitrechnung Hedſchra (oder Hedſchret). Es war ein Donnerſtag und Neumond. So iſt die Beſtimmung der islamiſchen Aſtronomen. Das Volk aber nimmt den Freitag (Sonntag der Muſelmanen) den 16 Juli dafür. Das Mondjahr fängt immer früher in der Jahreszeit an (um 10—11 T.), ſomit gehen die nach demſelben berechneten Feſttage des Islam durch alle Jahreszeiten hindurch. Das reine Mondjahr hat 354 T., das aſtronomiſche Mondjahr beträgt aber 8 Stunden 48 Min. 36 Sec. mehr, als das bürgerliche. Dieſe müſſen durch Schalttage hineingebracht werden. Man nimmt deßwegen in einem Zeitraum von 30 Jahren 19 Jahre an, welche um 354 und 11, welche 355 Tage haben, wovon dann folgende Jahre Schaltjahre ſind: das 2te, 5te, 7, 10, 13, 15, 18, 21, 24, 26, 29te.

3) Nach *Sonne und Mond zugleich*. So zählten die alten Griechen und zählen noch jezt, wie vormals, die Juden. Das Jahr zerfällt in 12 Monate, die abwechſelnd 29 und 30 Tage haben. Nach 7 Jahren kommt ein ganzer Schaltmonat von 30 Tagen dazu, in gewiſſen Perioden auch 1 Schalttag noch zu einem Monat. Das Jahr der Juden fängt im September mit dem Neumond an; die Feſte fallen ſo ſtets in dieſelbe Jahreszeit, auf denſelben Monatstag.

Nennt man nun das reine Jahr der Sonne ein *freies Sonnenjahr*, das des Mondes, ein *freies Mondjahr*, ſo heißt die Verbindung von beiden ein *verbundenes Mond- und Sonnenjahr*.

Es gibt noch Zeitrechnungen in Menge, außer den angeführten, aber alle kommen in ihren mathematiſchen Grundlagen auf eine von den beſchriebenen zurück und gehen uns alſo hier in ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit nichts an.

§. 8.

Der Horizont.

Sehen wir an den Himmel hinauf und beobachten, wie alle Geſtirne von Oſt nach Weſt ſich drehen, ſo kann uns auch die Bemerkung nicht entgehen, daß manche von ihnen aus unſerm Geſicht kommen, weil ſie durch die Erde ſelbſt bedeckt werden, andre nicht, weil ſie nur in kleinem, die Erde nicht berührenden Kreis ſich umwälzen. In der Mitte dieſes leztern Kreiſes müſſen wir uns nothwendig einen feſten Punkt denken, um den ſich in verſchiedenen Ebenen die Geſtirne bewegen, den *Pol*. Ihm ganz entſprechend nehmen wir auch bei der Umdrehung der Erde einen Pol an; der eine iſt der Nordpol des Himmels, der andre der Erde. Nothwendig aber findet ſich am Ende der durch die Erde gedachten Linie (Achſe) wieder ein feſter Punkt, d. h. Pol, der Südpol und dieſem entſprechend auch am Himmel. Warum ſehen wir dieſen nicht auch, wie den Nordpol? Weil er nicht über dem großen Kreiſe ſteht, welcher alles für uns am Himmel Sichtbare am Ende begränzt. Dieſer große Kreis hat den Namen Horizont (Geſichtskreis, wörtl. Gränze). Er ſcheidet den ſichtbaren und unſichtbaren Himmel. In ihm ſtoßen dem Anſchein nach Himmel und Erde zuſammen. Aber nicht blos am Himmel iſt er die Gränze unſers Geſichtsgebietes, auch auf der Erde. Wenige Erfahrungen zeigen uns jedoch hier ſchon einen großen Unterſchied. Je freier und höher wir unſern Standpunkt nehmen, deſto mehr ſehen wir von der Erde, immer aber in Vergleich mit ihrem Umfang, auch auf der freieſten Ebene, vom höchſten Thurm, ſehr wenig. Wir ſtehen immer und an jedem Ort im Mittelpunkt des Kreiſes, den wir unſern Horizont nennen. Denken wir uns eine Fläche auf den Standpunkt, wo wir ſtehen, gelegt, die ſich nach allen Seiten hin ausdehnte, ſo haben wir die Ebene des Horizonts; ſie liegt wie der ruhige Waſſerſpiegel, wie eine im Gleichgewicht ſtehende Waage (daher wagerecht oder horizontal). — Vom Himmel dagegen ſehen wir nicht blos ſo ein kleines Stück, ſondern die Hälfte, während doch die Ebene unſers Horizonts nicht durch den Mittelpunkt der Erde, alſo auch des Himmels geht, was ja ſeyn ſollte, um in unſern Horizont die Hälfte des Himmels zu bringen. Warum wir von der Erde nur ſo wenig ſehen, weniger, als wenn ſie eine ganze ebene Fläche wäre, geht aus ihrer Geſtalt hervor (ſ. §. 5), daß wir aber vom Himmel auf der Oberfläche der Erde ſo viel ſehen, als wir eigentlich erſt vom Mittelpunkt aus ſehen ſollten, hat ſeinen Grund in der großen Entfernung der am Himmel ſichtbaren Gegenſtände, die ſo groß iſt, daß die Linie vom Mittelpunkt der Erde bis zu einem Punkt ihrer Oberfläche d. h. der Halbmeſſer (von 860 Meilen) gar nichts dabei ausmacht. Doch gibt es auch Himmelskörper, welche uns näher ſind und bei denen doch der Unterſchied ein wenig merklich wird, ja beim Mond bis auf einen Grad. Denken wir uns alſo wenigſtens jenen andern Horizont, gleichliegend (parallel) mit dem oben beſchriebenen, durch den Mittelpunkt der Erde, der zugleich Mittelpunkt der Horizontſcheibe wäre. Jezt haben wir zwei, der erſte auf der Oberfläche genommene, um 860 M. vom andern ſenkrecht entfernt, heißt der natürliche (irdiſche, geographiſche, ſcheinbare), der zweite, im Mittelpunkt der Erde genommene, heißt der rationelle (mathematiſche, wahre) Horizont. Für die Sterne aber iſt es einerlei, welchen wir nehmen. Der Bogen am Himmel, den man von jedem Horizont aus überſieht, hat 180° und heißt der obere Himmel, die andre, unſichtbare Hälfte dagegen der untere.

Vom Mittelpunkt der Kreisfläche oder Ebene des Horizonts durch den Scheitel des Beobachters eine ſenkrechte gerade Linie gezogen und auf beiden Seiten bis an den Himmel verlängert, gibt die Pole (den obern und untern) des Horizonts, von denen der erſte mit arabiſchen Wörtern Zenith (Scheitelpunkt) der andre Nadir (Fußpunkt) genannt wird (ſ. Fig. 5). Natürlicherweiſe geht dieſe Linie auch durch den Mittelpunkt des wahren Horizonts und die beiden Pole ſind auch die ſeinigen. Kreiſe durch die Pole gezogen, ſenkrecht auf dem Horizont, nennt man Scheitelkreiſe. Der zugleich auch durch den Nord- und Südpol am Himmel laufende Scheitelkreis iſt der Meridian (Mittagskreis, denn in ihm ſteht Mittags die Sonne) des Ortes, welchem der Horizont zugehört. Zieht man durch den Mittelpunkt der Sonne um Mittag einen ſolchen Scheitelkreis, ſo trifft dieſer von der Sonne aus den Horizont zuerſt im Südpunkt und nachdem er die Halbkugel von dort an umlaufen, zum zweitenmal in dem gerade entgegengeſezten Nordpunkt. Auf dieſem im Zenith ſenkrecht ſtehend, ziehe man eine andre Kreislinie (ſo daß ſich um das Zenith 4 rechte Winkel von 90° bilden) auf beiden Seiten bis an den Horizont und man erhält von Süd nach Nord blickend links in der Mitte den Weſt- und rechts den Oſtpunkt. Alle dieſe 4 ſogenannten Cardinalpunkte ſind jeder vom nächſten um 90° entfernt. Den Weſt- und Oſtpunkt ſchneidet der Aequator, ſo daß die Sonne in der Nachtgleiche in ihnen auf und untergeht, wie ſie um Mittag und Mitternacht in den zwei erſten ſteht. Daher ſezt man ſtatt Oſt auch Aufgang oder Morgen, ſtatt Weſt Untergang oder Abend, ſtatt Süd Mittag, ſtatt Nord Mitternacht. Die Bezeichnung iſt O. W. S. N. Dieß wären die vier Welt- und Himmelsgegenden. Es gibt aber zwiſchen dieſen Haupt- (Cardinal-) Gegenden auch noch Nebengegenden, welche je zwiſchen zwei Hauptgegenden unter kleinern Winkeln als 90° liegen und nach ihnen, doch ſo, benannt werden, daß immer die Worte Süd und Nord voranſtehen, weil von dieſen Punkten aus erſt die zwei andern gefunden werden, alſo Südoſt, Südweſt (nicht Oſtſüd u. ſ. w.) N.O. N.W. Man theile nur jedesmal den Winkel in zwei Hälften, oder alſo die vier rechten Winkel, unter welchen die Cardinalpunkte von einander abſtehen, je in zwei Winkel von 45°, ſo hat man die obengenannten Nebengegenden. Man fährt mit dem Halbiren fort und erhält zwiſchen S u. SO die Gegend Südſüdoſt (SSO), ferner OSO, SSW, WSW, NNO, ONO, NNW, WNW. Man hat nun 16 Bogen oder Winkel, theilt aber dieſe in 32 gleiche Theile, jeden 11° 15′ lang; da heißt nun die erſte Nebengegend von Süd gegen Südoſt zu S¼SO, zwiſchen SSO und SO ſteht SO¼S. Die Benennung geſchieht nach den 8 bedeutendſten Gegenden; nämlich die nächſte wird zuerſt genannt, dann ¼, endlich die entferntere. So wird dann der ganze Horizont in 32 Weltgegenden oder (wie ſich die Schiffer ausdrücken) Winde, eingetheilt. Eine Figur, auf der es gezeichnet iſt, nennt man die *Windroſe* (ſ. Fig. 4).

§. 9.

Geographiſche Lage.

Zur Beſchreibung jedes Ortes auf der Erde gehört es gewiß vorzüglich, daß wir ſeine Lage genauer angeben. Um aber dieß zu können, iſt es einleuchtend, daß wir von einer bekannten Stelle ausgehen und die Entfernung des Orts von ihm feſtſetzen müſſen. Eine ſolche iſt nun für die ganze Erde der ſie in Hälften theilende Aequator. Wie weit ein Ort nördlich oder ſüdlich von ihm abſtehe? iſt die erſte Frage. Damit wäre nun freilich auf einem kugelähnlichen Körper deßwegen noch nicht die ganze Lage beſtimmt, weil es rings um die Erde viele gleich weit vom Aequator entfernte Orte geben kann und gibt. Wir müſſen alſo auch fragen, wie weit liegt jeder Ort von einem bekannten Punkte aus öſtlich oder weſtlich? Die erſte Frage nach dem nördlichen und ſüdlichen Abſtand eines Orts von der Linie nennt man die nach ſeiner *geographiſchen Breite*, die andre in Bezug auf Oſt und Weſt die nach ſeiner *geogr. Länge*.

Die Kreislinien, welche wir zu dieſen Entfernungsmaaßen brauchen, ſind *in Bezug auf die Breite der Aequator und die Parallelkreiſe* (ſ. §. 5), *in Bezug auf die Länge, die Meridiane* (ſ. §. 5).

Die Meridiane, deren jeder Punkt auf der Erde einen hat, ſtehen ſenkrecht auf dem Aequator und ſchneiden ſich in den Polen, ein Breitegrad iſt demnach gleichbedeutend mit einem Meridiangrad und die Breite iſt ſo viel als der Bogen des Meridians, der zwiſchen einem Ort und dem Aequator liegt. Jeder Kreis wird in 360° getheilt, von den Meridianen liegen alſo 180° (die Hälfte) nördlich und eben ſo viel ſüdlich vom Aequator. Von jedem dieſer beiden Halbkreiſe bezeichnet wiederum der Pol die Mitte. Der Bogen vom Aequator bis Pol iſt die höchſte denkbare Breite (oder Entfernung vom Aequator), dieſe geht alſo von 0 bis 90°. Nach den Polen und den Halbkugeln, die durch ſie benannt werden, hat man eine *nördliche* und eine *ſüdliche Breite*. Bekanntlich mißt man alle Kreiſe nach Graden (à 60 Minuten, jede Minute zu 60 Sec.), alſo auch die Meridianbogen, welche die Breite bezeichnen.

Die Breite eines Orts, die unmöglich immer geometriſch beſtimmt werden kann, mißt man nach ſeiner *Polhöhe*, die immer *gleich viele* Grade hat, wie die Breite. Wie nämlich von einem Fixſtern, ſo iſt es auch vom Pol wahr, daß er ſich deſto höher für uns am Himmel über den Horizont erhebt und unſerm Zenith näher kommt, je mehr wir ihm zurücken. Stehe ich auf dem Aequator, ſo liegen beide Pole in meinem Horizont, gehe ich von da nach Norden, ſo ſinkt der Südpol unter meinen Horizont, der Nordpol erhebt ſich über denſelben. Dagegen

Digitized

kommt mir der Aequator immer tiefer hinab in meinem Meridian und nähert ſich dem Horizont. Um dieſe Höhe des Pols zu meſſen, verfolge ich den dem Pol nächſten Stern auf ſeinem Kreiſe, welcher ganz über dem Horizont ſteht und ziehe vom Mittelpunkt dieſes Kreiſes einen Bogen ſenkrecht auf den Horizont. Dieſen Bogen meſſe ich mit den hierzu vorhandenen Werkzeugen (Quadranten, Sextanten, Octanten). Für den Nordpol gebraucht man hierzu den Polarſtern. Die Beſtimmung der Breite eines Orts iſt eine ſubtile aſtronomiſche Aufgabe, weil die größte Genauigkeit und zum Theil, beſonders zur See, verwickelte Rechnungen dazu gehören. Man nimmt übrigens alle Breitegrade gleichgroß, nemlich zu 15 Meilen an, denn das, um was ſie, je näher dem Pol, deſto größer werden, iſt ſehr gering. So nimmt man an, es ſey der Umfang der Meridiane, wie der des Aequators 5400 M., als wäre die Erde eine Kugel.

Haben wir nun auch die Breite eines Orts genau angegeben, ſo fehlt uns noch ſeine Länge. Er könnte die gleiche Breite (z. B. nördliche von 45°) behalten und doch in Europa, in Aſien, in Amerika oder in der See liegen, weil dieſelbe Breite einen ganzen um die Erde gehenden Parallelkreis hat. Von wo gehen wir aber aus, um zu ſagen, wie weit ein Ort weſtlich oder öſtlich iſt? welches iſt die natürliche Linie, welche die Erde von Pol zu Pol theilt? Es gibt keine, denn der Kreiſe, welche die Erde ſo theilen, d. h. der Meridiane ſind ſo viel, als ein Parallelkreis oder der Aequator Punkte hat. Wir können daher nicht umhin, einen derſelben als Ausgangskreis anzunehmen, von dem an wir öſtlich oder weſtlich nach Graden zählen und auf ſolche Art die öſtliche oder weſtliche Länge eines Orts beſtimmen. Aber immerhin müſſen wir erſt erfahren, wie man denn die Entfernung des Orts von dieſem erſten Meridian mißt und welches der erſte ſey? denn es iſt klar, daß der eine Geograph dieſen, der andere jenen Meridian als den erſten nehmen und ſomit eine große Verſchiedenheit in die Angaben kommen könnte. Früher zählte man ſo ziemlich allgemein von dem durch Ludwig XIII, König von Frankreich, dazu erklärten Meridian der kanariſchen Inſel Ferro. Später zählte man als erſten den der Sternwarte von Paris, die Engländer den von Greenwich oder der Kirche von St. Paul zu London. Man kann nun verſchiedentlich zählen, nemlich 1) nach Oſten vom erſten Meridian und dieß iſt das gewöhnliche, was man nicht einmal ausdrücklich beizuſetzen braucht oder 2) nach Oſten und Weſten zugleich, ſo daß nach beiden Richtungen der 180ſte Grad die Gränze ſowohl der öſtlichen als weſtlichen Länge iſt. Denn wir müſſen natürlich den ganzen Betrag aller Längengrade zuſammen als einen um die Erde gezogenen Kreis (von 360 Graden) anſehen, ja es iſt uns ſehr erleichtert, da jede Breite ihren Parallelkreis hat, den der Meridian des Orts durchſchneidet. Wo dieſe beiden Kreiſe ſich ſchneiden, liegt der Ort, deſſen Länge wir ſuchen, ein anderer öſtlich oder weſtlich entfernter liegt ebenfalls im

Schneidepunkt ſeines Meridians im Parallelkreiſe. So beträgt denn die Länge ſo viel als der Bogen des Parallelkreiſes zwiſchen dem Schneidepunkt des angenommenen erſten Meridians mit dem Parallelkreiſe und dem Schneidepunkt des Meridians des Ortes, deſſen Länge wir ſuchen, mit demſelben Parallelkreis. Wir brauchen nur noch zu erfahren, wie die Länge dieſes Bogens gemeſſen wird. Es geſchieht durch die Zeit. Denken wir uns einen Meridian feſt und die Erde ſich unter ihm um ihre Achſe drehend, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß je näher am Aequator, deſto ſchneller, je ferner von ihm den Polen zu, deſto langſamer der Umſchwung ſeyn muß. Und zwar in demſelben Verhältniß, wie die Parallelkreiſe größer oder kleiner ſind. Hingegen kommt nothwendig jeder auf dem Meridian eines Orts liegende Punkt rings um die Erde zu gleicher Zeit unter den feſten Meridian zu ſtehen. Weil nun alle Parallelkreiſe, wie der Aequator und jeder Kreis, 360° haben, der Umſchwung der Erde aber in 24 Stunden geſchieht, ſo fragt ſich: wie viel Grade gehen in einer Stunde unter dem feſten Meridianring durch? der 24ſte Theil von 360, alſo 15°; folglich braucht ein Grad dazu 4 Minuten (den 15ten Theil einer Stunde von 60 Min.). Ein Grad iſt alſo um 4 Minuten Zeit vor dem nächſtfolgenden voraus. Alle eben unter den feſten Meridian gebrachten Punkte haben in dieſem Augenblick Mittag. Die Erde dreht ſich von Weſten gegen Oſten um ihre Achſe, je öſtlicher ein Punkt von einem andern aus liegt, deſto früher iſt ſein Mittag vor dem Mittag deſſelben. Ein Ort, welcher von uns aus um 1° nach Oſten entfernt iſt, hat um 4 Minuten früher Mittag, als wir. Sobald wir wiſſen, wann ein Ort, deſſen Länge wir ſuchen, wirklich Mittag hat, iſt ſomit ſeine Länge gefunden. Denn iſt eine Stunde früher Mittag in ihm — ſo liegt er 15° öſtlich von uns, iſt eine Stunde ſpäter Mittag in ihm — ſo liegen wir 15° öſtlich von ihm oder er weſtlich von uns u. ſ. w. Dieß gilt aber natürlich von allen Parallelkreiſen gleichmäßig. Es iſt ganz einerlei, ob wir bei einem Ort auf der ſüdlichen Halbkugel oder von geringerer Breite von uns aus zählen oder von dem Punkt, wo unſer Meridian ſeinen Parallelkreis trifft.

Wie früh oder ſpät aber ein Ort im Verhältniß gegen den andern Mittag hat, das müſſen wir genau wiſſen. Noch lange ſind nicht alle Orte der Erde pünktlich nach ihrer Länge beſtimmt. Man ſucht die Thatſachen zur Berechnung am Himmel. Zuerſt ſind es die Mondsfinſterniſſe, die man überall, wo ſie überhaupt ſichtbar ſind, zugleich ſieht, nur iſt nicht überall dabei die gleiche Tageszeit. Weil aber auf Genauigkeit dabei ſo viel ankommt, ſo beobachtet man den Augenblick, in welchem der Erdſchatten den Mond zuerſt berührt oder, in welchem er aus ihm tritt oder, in welchem ein Flecken im Mond berührt wird und doch kommen die Angaben meiſt nur ſo weit überein, daß man eine Mittelzahl nehmen muß. Der Unterſchied der Stunden nemlich (z. B. 10 Uhr an einem, 12 Uhr am andern Ort, alſo 2 St. Unterſchied) wird dann auf die oben bezeichnete Weiſe in Graden berechnet (1 St.

zu 15°). Ganz ſo verfährt man in Abſicht auf Minuten, Secunden u. ſ. w.

Eben weil die Genauigkeit dieſer Beobachtungen ſo viel noch zu wünſchen übrig läßt, ſo hat man andere dazu genommen, nemlich die der Mondsfinſterniſſe für andere Planeten, welche Trabanten haben. Von dieſen ſind nur die des Jupiter nahe genug, um genauer beobachtet werden zu können. Aber auch die Verfinſterung dieſer Trabanten, die man in Tabellen gebracht hat, reicht nicht zu. Troz der umſtändlichen Berechnungen, die dabei erfordert werden, hat man auch die Sonnenfinſterniſſe, die Abſtände des Mondes von der Sonne u. a. benüzt, um die Länge durch den Zeitunterſchied zu beſtimmen. Am einfachſten werden dazu die von dem Engländer Mudge erfundenen Chronometer (Zeitmeſſer), eine Art von Uhren gebraucht, die in langer Zeit auch zur See und unter anderem Himmelsſtrich nur um ganz weniges fehlen. Hat man z. B. zur See, wo alle andere Mittel nicht zureichen und doch die Beſtimmung der Länge ſo oft erforderlich und zuweilen ſo wichtig iſt, eine ſolche nach der Zeit der Seeſtadt, von wo man ausgeſegelt iſt, gerichtete Maſchine am Bord, ſo vergleicht man immer die von ihr angegebene Zeit mit der, welche man vom Schiff aus am Himmel beobachtet; ſo ergibt ſich die Länge nach den bekannten Verhältniſſen, für welche man Tabellen beſizt. So unbequem es iſt, daß nicht alle Geographen blos Einen erſten Meridian haben und blos nach öſtlicher Länge zählen, ſo muß man nun eben die nöthigen Rechnungen anwenden, um verſchiedene Angaben auf Eine zurückzubringen. Es iſt folgende einfache Methode, nach der man verfährt: liegt der erſte Meridian, von welchem aus eine fremde Angabe zählt, weſtlich von meinem erſten Meridian, ſo muß ich wiſſen, um wie viel? Dieſe Summe (in Graden, Minuten u. ſ. w.) ziehe ich von jener Angabe (wenn ſie in öſtlicher Länge angibt), ab und ich habe noch die öſtliche Länge von meinem erſten Meridian aus. Liegt der erſte Meridian, von welchem aus eine fremde Angabe zählt, öſtlich von meinem erſten Meridian, ſo ſetze ich die öſtliche Länge jenes erſten Meridians von dem meinigen aus zu der fremden Angabe und die Länge iſt dann gleich (z. B. ich gebe 20° öſtliche Länge von dem erſten Meridian durch Ferro als die Lage eines Orts an, ein Engländer aber nennt für denſelben Ort 2 Grad 19 Min. öſtliche Länge, weil der Meridian durch Greenwich 17 Grad 41 Min. öſtlich von dem durch Ferro liegt). Auf ähnliche Weiſe gleicht man die Angaben aus oder reducirt die Längen-Berechnungen, wenn die fremde Angabe nach weſtlicher und öſtlicher Länge zugleich angibt. Der Abſtand des fremden erſten Meridians von dem unſern iſt immer die erſte Thatſache, welche wir kennen müſſen. Von einem 20° weſtlich von der Pariſer Sternwarte oder durch die Inſel Ferro angenommenen Meridian aus erſcheinen die Orte, von deren Meridianen man ſchon gezählt hat oder noch zählt, in folgender öſtlicher Länge:

Obſervatorium zu Berlin	31°	2	Min.	30	Sec.
Cadix	11—	22	—	23	—
Florez (azoriſche Inſ.)	346—	26	—	—	—
Obſervatorium zu Greenwich	17—	59	—	32	—
Obſervatorium zu Kopenhagen . . .	30—	15	—	30	—
Paulskirche zu London	17—	34	—	15	—
Obſervatorium zu Palermo	31—	1	—	34	—
Obſervatorium zu Paris	20—	—	—	—	—
Pecking (China)	151—	7	—	30	—
Peterskirche zu Rom	30—	8	—	28	—
St. Petersburg	47—	58	—	31	—
Obſervatorium zu Stockholm	35—	41	—	30	—
Pik von Teneriffa (canar. Inſ.)	1—	1	—	3	—
Washington (Amerika)	301—	2	—	30	—
Stephansthurm zu Wien	34—	2	—	16	—

Es verſteht ſich, daß in verſchiedenen Breiten die Längengrade verſchieden in der Größe ſind; nemlich, da der kleinſte Parallelkreis, welcher einem der beiden Pole am nächſten iſt, eben ſo gut in 360° getheilt wird, als der Aequator, welcher ein größter Kreis um die Erde (wie die Meridiane) iſt, ſo müſſen, je kleiner der Parallelkreis iſt, nach beſtimmten Geſetzen auch die Grade deſto kleiner werden. Nur ein Grad des Aequators kann 15 Meilen haben, die andern bis zum Nordpol immer weniger. Wenn ein Grad auf dem Aequator 15 M. oder 57,050 Toiſen hat, ſo beträgt dagegen der 89ſte Grad nördlicher oder ſüdlicher Breite nur noch $\frac{262}{1000}$ einer geographiſchen Meile oder 996 Toiſen. Der ganze Parallelkreis von 89° Breite beträgt 94 Meilen, während der Aequator 5400 hat. Zwiſchen dieſem Höchſten und Geringſten liegen die übrigen Parallelkreiſe in Bezug auf die Größe ihrer Grade und ihres Umfangs.

§. 10.

Zeit und Länge.

Aus dem bisher geſagten erhellt zweierlei, nemlich:

1) daß wir eben ſo gut, aus der Zeit (z. B. dem Eintritt des Mittags an einem Ort, ſ. §. 9) die Länge, als auch aus der Länge eines Orts ſeine Zeit abnehmen können. Immer iſt ja eine Stunde früher Mittag, als bei uns, an einem Ort, der 15 Grade öſtlicher Länge von uns aus hat, eine Stunde ſpäter an jedem Ort, der 15 Grade weſtlich von uns liegt. Iſt er weniger öſtlich oder weſtlich als 15°, ſo hat er auch in eben dem Verhältniß früher oder ſpäter Mittag (z. B. bei 1 Grad öſtlicher Länge vom Meridian meiner Wohnung hat er 4 Min. früher, bei 1° weſtlicher Länge 4 Min. ſpäter, bei 3° öſtl. L. 12′ früher, bei 10° öſtl. L. 40′ früher, bei 20° öſtl. L. 1 St. 20′ früher und ganz eben ſo in den weſtlichen Längen ſpäter Mittag.) Zu gleicher Zeit iſt es

alſo, weil die 24 Stunden des Tags gleich groß ſind, auf der ganzen Erde in den verſchiedenen Längen hier 12 Uhr Mittags, 15° öſtlich 1 Uhr, 30° öſtlich 2 Uhr u. ſ. w. alſo alle Tagesſtunden ſind zu gleicher Zeit auf der ganzen Erde vorhanden. Eben ſo, wenn wir es umkehren; bei uns ſei 12 Uhr Mittags, 15° weſtlich iſt 11 Uhr, 30° weſtlich iſt 10 Uhr u. ſ. w.

2) daß zwar auf allen Parallelkreiſen die Orte, wo der Mittag 1, 2, 3 u. m. St. früher iſt, von einem erſten Meridian aus 15°, 30° 45° u. m. öſtlich liegen müſſen, der Weg dahin aber in Meilen weit kleiner iſt, als in den kleinſten oder den größten Parallelkreiſen oder gar im Aequator. Denn der Grad hat ja in erſtern weniger Meilen als in leztern. Auf dem Aequator ſind 2 Orte, die 1 Stunde Zeitunterſchied haben, 15° (à 15 Meilen), folglich 225 M. Länge von einander entfernt, auf dem lezten Parallelkreiſe (89° Breite) ſind 2 Orte von demſelben Zeitunterſchied auch um 15° (à $\frac{262}{1000}$ Meilen) folglich nur $3\frac{930}{1000}$ Meilen Länge von einander entfernt. Somit muß unter verſchiedenen Breitegraden der Unterſchied der Zeit, welchen eine Meile öſtlichen oder weſtlichen Unterſchieds macht, verſchieden ſeyn und zwar ſteigt er vom Aequator an, wo auf 1 Meile öſtlichen Wegs 16 Secunden früherer, auf 1 Meile weſtlichen Wegs 16 Sec. ſpäterer Zeit kommen bis zum 90ſten Grad der Breite, wo im Pol alle dieſe Beſtimmungen aufhören, weil er nur ein Punkt iſt. In 85° beträgt der Unterſchied einer Meile öſtlichen oder weſtlichen Wegs 3 Min. 4 Sec. früher oder ſpäter Zeit.

Den Mittag eines Orts findet man theils aſtronomiſch, theils durch den ſenkrechten Zeiger (Gnomon) der Sonnenuhren, deſſen kürzeſte Schattenlinie auf der wagerechten Fläche, worauf er ſteht, in die Mittagslinie fällt. Man beobachtet alſo einen ſolchen Gnomon und zieht eine Linie in ſeiner kürzeſten Schattenlinie. So oft der Schatten wieder gerade auf dieſe fällt, iſt Mittag.

Aus dem Obigen erklärt ſich eine den Seefahrern bekannte, anfangs aber höchſt ſeltſam auffallende Erſcheinung, daß nemlich bei öſtlichen Reiſen um die Welt Zeit verloren geht, bei weſtlichen gewonnen wird. Und zwar deſto mehr, je ſchneller man reist. Würde einer in einer Stunde 15 Grade weſtlich zurücklegen und wäre Mittags ausgegangen vom Hafen, ſo wäre es noch Mittag, wenn er an dem Orte ankommt, der 15° entfernt iſt, weil dort (ſ. §. 9.) eine Stunde ſpäter Mittag iſt. Denken wir uns, was freilich eine Unmöglichkeit iſt, eine gleichförmig ſchnelle Reiſe um die Welt, bei der in jeder Stunde 15° zurückgelegt würden, ſo würde der Reiſende unaufhörlich Mittag haben, wenn er Mittags ausging.

Setzen wir aber, was eher möglich iſt, ein Schiff, das von Breſt in Frankreich aus weſtlich (gleichgültig, ob immer in gerader Richtung oder mit Ausbeugungen) am 1ſten Mai Mittags um 12 Uhr abſegelt und täglich 3° weſtlicher Länge zurücklegt, ſo hat es jeden Tag um der verſpäteten Zeiten willen einen Zuwachs von 12 Minuten, alſo in 5 Tagen von einer Stunde, in 60 Tagen von 12 Stunden. So wird es ſtatt am 30 Jun. (60 T. ſpäter) Mittags, ſchon am 29 Jun. Nachts 12 Uhr unter 180° ankommen. Eben ſo geht es dann fort immer gegen Weſten. Nach neuen 60 Tagen Farth von der Nacht des 29 auf den 30 Jun. um 12 Uhr an gerechnet, ſollte es in der Nacht vom 28 auf 29 Auguſt um 12 Uhr ſeine Umfarth vollendet haben und wieder in Breſt ankommen. Aber auch in dieſen zweiten 180° gewann es auf 1 Tag einen Zuwachs von 12 Min., auf 5 T. von einer Stunde, auf 60 Tage von 12 Stunden, folglich wird ſeine Ankunft ſchon am 28 Aug. Mittags 12 Uhr erfolgen, einen ganzen Tag früher, als es nach der Ausfarth am 1 Mai hätte ſeyn müſſen, da es jeden Tag 3° alſo in 120 Tagen die 360° zurücklegen ſollte. Es hat dieſes Schiff 1 Tag ſeiner Reiſezeit gewonnen, gegen den Kalender von Breſt gehalten, weil es mit der Sonne ging und ſo alle Tage etwas gewann.

Gerade der entgegengeſezte Fall muß ſich bei einer gleich ſchnellen Reiſe von demſelben Punkt aus gegen Oſten (alles unter den nemlichen Bedingungen gedacht) einſtellen; der Reiſende muß 1 Tag verlieren, weil er der Sonne entgegen geht, ſein Tag jedesmal um 12 Sec. kürzer wird, er alſo in 5 Tagen eine Stunde, in 120 Tagen 1 Tag einbüßt. Iſt auch er am 1 Mai von Breſt ausgegangen, ſo kommt er ſtatt am 29 Aug. Mittags 12 Uhr, erſt am 30 Aug. Mittags an.

§. 11.

Eintheilungen der Erde und ihrer Bewohner.

Längſt iſt geſagt, daß vom Aequator gegen die Pole zu eine unzählbare Menge von Parallelkreiſen gedacht werden kann und daß unter dieſe auch die Wendekreiſe (23½° vom Aequator entfernt) und die Polarkreiſe (66½° vom Aequator) gehören. Beides iſt gegen den Nord- und Südpol hin gleich. In der Mitte läuft der Aequator um die Erde. Zwiſchen den beiden Polarkreiſen und den ihnen entſprechenden Wendecirkeln bleibt jedesmal ein breiter Raum, der ſich um die ganze Erde erſtreckt (43 Breitegrade betragend.) Eben ſo bleibt ein Raum von 47 Breitegraden rings um die Erde zwiſchen beiden Wendekreiſen, welchen der Aequator theilt. Endlich iſt von den Polarcirkeln ein Raum von 23½ Graden bis an die Pole umgränzt. Dieſe verſchiednen Striche oder Gürtel, nennt man daher Erdgürtel (Zonen). Es ſind derſelben, wie ſogleich einleuchtet, fünf, nemlich zwei innerhalb der Polarkreiſe, zwei zwiſchen dieſen und den Wendecirkeln und einer von einem Wendekreis zum andern. Die ganze Erde iſt in ſie vertheilt. Es ergeben ſich in denſelben verſchiedene Erſcheinungen in Bezug auf die Sonne. Alle die genannten Kreiſe auf der Erde entſprechen bekanntlich den gleichnamigen am Himmel. Die leztern bezeichnen die Bahn der Himmelskörper. So ſagt man „die Sonne ſteht im Aequator“ und verſteht darunter den des Himmels, folglich ſteht ſie ſenkrecht über denen, welche unter dem Erdäquator wohnen und zwar bekommen alle Bewohner des Aequators ſie in ihr Zenith, weil die Erde ſich in 24 St. einmal um ihre Achſe dreht. Ein andermal ſagen wir: „die Sonne ſteht im Wendekreis des Krebſes, des Steinbocks“ und verſtehen darunter wieder die Wendekreiſe am Himmel. Dann iſt es in Bezug auf die Bewohner der Wendekreiſe der Erde derſelbe Fall, wie bei ihrem Stand im Himmelsäquator in Bezug auf die Bewohner des Erdäquators. Eben ſo zwiſchen dem Aequator und den Wendekreiſen in jedem Parallelkreis. Dieß iſt der Raum, innerhalb deſſen es allein möglich iſt, die Sonne ſenkrecht über ſeinem Haupte d. h. im Zenith zu haben. Und zwar, wenn wir uns den ſcheinbaren Fortgang der Sonne bis an den Wendekreis des Krebſes und ihren Rückgang von da bis an den des Steinbocks und endlich ihre Rückkehr an den Aequator vergegenwärtigen, geſchicht dieß für die Bewohner des Aequators zweimal im Jahr, eben zu der Zeit, da wir das Aequinoctium haben, für die vom Aequator ſüdlich und nördlich bis an die Wendekreiſe wohnenden ebenfalls zweimal bei dem Vor- und Zurückrücken der Sonne, für die Bewohner der Wendekreiſe je einmal, weil dort die Sonne umkehrt. Auf alle Orte, welche eine der bisher beſchriebenen Lagen haben, fallen demgemäß zwei- oder einmal die Sonnenſtrahlen ſenkrecht, alſo auch wirkſamer zu Erregung der Wärme. Man nennt daher dieſen ganzen Raum zwiſchen beiden Wendecirkeln die heiße Zone.

Die Bewohner der Gürtel zwiſchen Wendecirkeln und Polarkreiſen bekommen aus leicht begreiflichen Urſachen die Sonne nie in ihr Zenith, wohl aber einmal im Jahr in die nächſte mögliche Nähe, nemlich wenn ſie in den Wendekreiſen ſteht. Dann fallen ihre Strahlen auf die in dieſen Gürteln liegenden Orte weniger ſchief. Je näher die Orte in dieſen Zonen ihrem Wendekreiſe liegen, deſto geringer iſt für ſie immer die Schiefe der Sonnenſtrahlen, deſto wärmer iſt es. Eben ſo vermindert ſich ihre Schiefe, ſo lang ſich die Sonne vom Wendekreiſe der andern Halbkugel her nähert, bis ſie ihre geringſte Schiefe erreichen. Von da an nimmt die Schiefe der Sonnenſtrahlen zu, bis ſie im entgegengeſezten Wendecirkel ſteht. Dieſe Zonen nennt man die gemäßigten (eine nördliche und eine ſüdliche). Haben die Bewohner der heißen Zone die Sonne um Mittag bald im Süden, bald im Zenith, bald im Norden, ſo ſteht ſie für die ſüdliche gemäßigte Zone immer nördlich, für die nördliche gemäßigte Zone immer ſüdlich. Endlich umſchließen beide Polarkreiſe die kalten Zonen. Was von der Schiefe der Sonnenſtrahlen in den gemäßigten Zonen geſagt wurde, gilt von ihnen nur in höherem Grade, d. h. die Sonnenſtrahlen fallen noch ſchiefer auf ſie, die Sonne erſcheint noch mehr gegen Süden oder Norden am Himmel. Natürlich iſt die Wärme oder Kälte in den kalten und gemäßigten Zonen deſto größer, je näher es dem Aequator oder dem Pol geht.

Die Vertheilung der Zonen auf der ganzen Erde findet ſich ſo, daß den größten Raum die gemäßigten einnehmen, nemlich von 10,000 gleichen Theilen der Erde 5191 (mehr als die Hälfte); die heiße einen kleineren, nemlich 3982 jener Zehntauſendtheile, etwas mehr als einen Dritttheil, den kleinſten die kalten, nämlich nur $\frac{827}{10000}$ oder wenig über einen Zwölftheil der Erde.

Noch bleibt aber eine auffallende Erſcheinung zu erklären, die der **Polarnächte**. Es findet ſich unter den Polen nicht der ſtete Wechſel von Tag und Nacht in einer Zeit von 24 Stunden, ſondern eine Zeit des Jahres hindurch ſind die Tage 24 Stunden lang, d. h. es iſt immer Tag, dagegen verhält es ſich die andere Zeit ebenſo mit den Nächten, es iſt ſtets Nacht. Denken wir daran, daß der Horizont (nemlich der wahre, mathematiſche, wie er für die Himmelskörper gilt) für jeden Ort der Erde die ganze Halbkugel des Himmels einnimmt, als deren Pol das Zenith des Orts gedacht werden muß, ſo folgt: die Polbewohner, wenn es ſolche gibt, haben den Aequator zum Horizont. Ein Himmelskörper iſt für uns **ſichtbar**, ſo lange er ſich über, **unſichtbar**, ſo lange er ſich unter unſerem Horizont befindet. So auch die Sonne. Bei uns verſchwindet ſie unter dem Horizont durch die tägliche Umwälzung der Erde. Wir können deßwegen auch ſagen, unſer Horizont verändert ſich jeden Augenblick, in 24 Stunden dreht ſich ſeine Ebene durch die ganze Himmelswölbung. Im Pol kann dieß nicht ſtattfinden, weil dort die Umdrehung = 0 iſt. Innerhalb der Polarkreiſe aber iſt ſie wenigſtens ſo gering (je näher am Pol deſto geringer), daß die Sonne nie durch die Erde verdeckt wird. Dagegen iſt die Sonne den Bewohnern des Pols unter dem Horizont, ſo bald ſie, von ihm aus gerechnet, jenſeits des Aequators ſich befindet, alſo für den Südpol während ihres ganzen Wegs vom Frühlingsnachtgleichenpunkt bis in den Wendekreis des Krebſes und von da zurück in den Aequator im Herbſtnachtgleichenpunkt, was ein **halbes Jahr** beträgt. So lange iſt dort **Nacht**. Während dieſer Zeit befindet ſich die Sonne ſtets über dem Horizont der Nordpolbewohner, die demnach ein **halbes Jahr Tag** haben. Ganz derſelbe Fall iſt es nun, nur die Zeiten umgekehrt, für den andern Pol. Wann wir die Nachtgleichen haben, dann haben die Pole Auf- und Untergang der Sonne. So wird die ſtrenge Kälte, verurſacht durch die ſehr ſchief fallenden Sonnenſtrahlen, durch das lange Leuchten dieſes Körpers gemildert. Der Tag währt länger, die Nacht kürzer, je weiter die Orte im Polarcirkel vom Pol ſelbſt entfernt ſind. Der Gipfel iſt im Pol. Dieſe Ungleichheit erſtreckt ſich weiter bis zum Aequator. Je näher ein Ort dem Pol liegt (auch außer den Polarkreiſen) deſto ungleicher wird die Dauer ſeiner Tage und Nächte.

Wir wiſſen ſchon, daß die Sonne ſtets die Hälfte der Erde erleuchtet und nie in den Polen ſteht; wo ſie aber ſonſt auch zu ſtehen kommt, muß auf der erleuchteten Halbkugel die Hälfte des Aequators liegen. Wer unter dem Aequator wohnt, hat daher das Jahr durch immer 12 Stunden Tag und 12 Stunden Nacht.

Hingegen von den Parallelkreiſen liegt die Hälfte nur dann auf der erleuchteten Halbkugel, wenn die Sonne im Aequator ſteht. Dann ſteht ſie den Polen im Horizont, dem Südpol nördlich, dem Nordpol ſüdlich, der ganzen nördlichen Halbkugel um Mittag über dem Horizont ſüdlich, der ganzen ſüdlichen Halbkugel über dem Horizont nördlich. Tag und Nacht iſt dann gleich auf der ganzen Erde; zweimal im Jahre findet es ſich ſo.

Die Sonne rückt von da an gegen den Wendekreis des Krebſes nach Norden vor, immer gerade die Hälfte der Erde erleuchtend. Es fällt ſogleich auf, daß dann von den nördlichen Parallelkreiſen (vom Aequator bis Polarkreis und weiter) ein größerer Theil in der erleuchteten Halbkugel liegt, als unter derſelben. Dann ſind auf der nördlichen Halbkugel die Tage länger als die Nächte. Zu gleicher Zeit muß auf der ſüdlichen Halbkugel der kleinere Theil der Parallelkreiſe über der Erleuchtungsgränze liegen, der größere unter ihr. Alſo hat die ſüdliche Halbkugel zu derſelben Zeit die Nächte länger als die Tage. Eine Zunahme der Tage und Abnahme der Nächte zeigt ſich auf der nördlichen Halbkugel, ſo lang die Sonne vom Aequator dem Wendecirkel zurückt. Vom Solſtitium an, da ſie ſich wieder nach dem Aequator wendet, nehmen die Tage ab, die Nächte zu; dagegen ereignet ſich während deſſen gerade das Umgekehrte auf der vom Aequator ſüdlichen Halbkugel. Dann geht die Sonne, wieder in den Aequator getreten, ſüdlich nach dem Wendekreis des Steinbocks. Daſſelbe geſchieht, nur in der ſüdlichen Erdhälfte jezt das, was vorhin in der nördlichen ſich ereignet hatte u. ſ. w. Um uns die Sache zu veranſchaulichen, denken wir uns eine Halbkugel mit ihrer Begränzung, einer Kreisfläche; der ſie umgebende Kreis iſt die Erleuchtungsgränze. Dieſe theilt, wie ſchon bemerkt, in den Nachtgleichen den Aequator und alle Parallelkreiſe in 2 gleiche Theile. Je mehr die Sonne nach Norden geht, deſto höher rückt jene Kreisfläche (weil die Halbkugel bleiben muß, alſo nur ihre Lage ſich ändert) über den Südpol, den ſie vorhin berührt hatte, herauf und ſinkt unter den Nordpol. Waren in der Nachtgleiche die Winkel, welche die Erleuchtungsgränze mit den Parallelkreiſen gemacht hatte, lauter rechte, ſo werden ſie jezt ſchiefe Winkel, ſo daß von den ſüdlichen Parallelkreiſen nothwendig ein immer kleineres Stück über dieſe Gränze fallen muß, während von den nördlichen ein immer größeres über ſie fällt.

Der längſte Tag iſt in den Polen von der größten Dauer, nämlich 24 Stunden lang, er iſt kürzer, je weiter wir vom Pole weg gegen den Aequator rücken, in welchem er 12 Stunden beträgt. So ſind in den verſchiedenen nördlichen oder ſüdlichen Breiten alle Tageslängen zugleich da, von 0 bis zu 24 Stunden (beides in den Polen), ebenſo alle Nachtlängen. Von der halbjährigen Polarnacht gehen 100 Tage Morgen- und Abenddämmerung ab, ſo daß nur noch 2½ Monate Nacht ſind. Wollten wir alle Stunden der Nacht bei uns, oder unter dem Aequator oder ſonſt irgendwo zuſammenzählen, ſo fände ſich eben ſo viel Nacht im Ganzen, als der Pol zuſammenhängend hat, nämlich ein halbes Jahr. Man zieht von dem Aequator zu jedem Pol 30 Parallelkreiſe, jeden in einer ſolchen Entfernung vom andern, daß vom Aequator (Tag = 12 Stunden) an gerechnet, unter jedem der 24 erſten, der längſte Tag um eine halbe Stunde, unter jedem der 6 lezten um 1 Monat länger iſt; es kommen mithin auf den Polarkreiſen 21 Stunden, in den Polen ſelbſt 6 Monate Tageslänge heraus. Den Gürtel zwiſchen zwei ſolchen Parallelkreiſen nennt man ein Clima (griech. Wort, bedeutet: Neigung, wegen der verſchiedenen Lage der Erleuchtungsgränze zum Parallelkreis).

Aus den bisher erörterten Erſcheinungen wird es verſtändlich, wie man die Bewohner der Erde nach dem Schatten eintheilen konnte, welchen die Erhöhungen oder die Menſchen um Mittag werfen. Er muß verſchieden fallen nach der verſchiedenen Stellung der Sonne. Denken wir uns in einem der beiden Pole einen Menſchen ſtehend oder eine Stange aufgerichtet, ſo wird ihr Schatten in dem Tage von 6 Monaten, während deſſen die Sonne über dem Horizont ſteht, alle 24 Stunden einmal im Kreiſe um den erhabenen Gegenſtand laufen, weil die Sonne ſich ſcheinbar um den Horizont bewegt durch die Achſendrehung. Dieſer Menſch heißt deßwegen ein Umſchattiger (griech. Perisciūs). Zu dieſer Klaſſe gehören alle, deren längſter Tag eine ganze Achſendrehung von 21 Stunden lang iſt, folglich die Bewohner der Polarkreiſe. An den übrigen Tagen ſteht ihnen die Sonne ſtets ſüdlich oder nördlich, wie den Bewohnern der gemäßigten Zonen und den Bewohnern der Wendekreiſe (außer der Zeit des Solſtitiums), daher fällt der Schatten immer nach Einer Seite, entweder gegen Norden oder Süden; dieß ſind die Einſchattigen (Heteroscii). Die endlich, welche auf dem Aequator oder überhaupt in den heißen Zonen leben, haben die Sonne Mittags im Jahre zweimal gerade über dem Haupt. So auch die Bewohner der Wendekreiſe im Solſtitium. Dann werfen ſie gar keinen Schatten oder wenigſtens keinen ſichtbaren, weil er in die Baſis fiele, auf der ſie ſtehen. Sie ſind Schattenloſe (Ascii) in dieſen Zeiten und Gegenſchattige (Zweiſchattige, Amphiscii) in Betracht der Zeiten, worin ſie die Sonne (ausgenommen die Bewohner der Wendezirkel) im Norden oder im Süden, alſo in entgegengeſezten Himmelsgegenden haben.

Die Erdbewohner wurden ehemals auch nach ihrer Stellung gegen einander in drei Klaſſen gebracht. Diejenigen, welche auf demſelben Parallelkreis mit einander, oder unter gleicher (nördlicher oder ſüdlicher) Breite wohnen, aber 180° Länge, d. h. um die ganze Halbkugel der Erde, von einander getrennt ſind, nannte man Nebenwohner (Periocci). Sie haben dieſelben Jahreszeiten, nur verſchiedene Tageszeiten; wenn der eine Mittag hat, ſo iſt für den, 180° Länge auf demſelben Parallelkreis entfernten Mitternacht, ebenſo bei Morgen, Abend u. ſ. w. Dieß ergibt ſich aus dem Zu- oder Abnehmen der Zeit durch die Länge (ſ. §. 10.). Die zweite Klaſſe bilden die, welche unter gleich großer Breite wohnen, die aber entgegengeſezt iſt (z. B. der eine wohnt unter 30° nördl. Breite, der andere unter 30° ſüdl. Breite), und unter demſelben Meridian. Sie müſſen gleiche Tageszeiten haben, aber verſchiedene Jahreszeiten, und heißen Gegenwohner (Antocci). Die dritte endlich iſt die der Gegenfüßler (Antipoden). Sie wohnen unter gleich hoher entgegengeſezter Breite, aber 180° Länge von einander entfernt. Unſere Gegenfüßler ſind daher die Nebenwohner unſerer Gegenwohner. Sie haben ſowohl Jahres- als Tageszeiten verſchieden, und ſind von einander um die Hälfte des Umkreiſes der Erde (2700 Meilen) in gebogener oder um den Durchmeſſer der Erde (1719 Meilen) in gerader Linie entfernt. Der Einen Zenith iſt der Andern Nadir, ihr Horizont iſt in Bezug auf die Gränze daſſelbe, aber es wird von derſelben je eine Halbkugel des Himmels begränzt, die nur der eine von den zwei Antipoden ſieht, z. B. die nördliche ich, die ſüdliche mein Antipode.

Es fällt in die Augen, daß es für die Pole keine Nebenwohner gibt, die Gegenwohner und Antipoden aber zuſammenfallen, weil dort die Länge = 0 iſt; unter dem Aequator jedoch zugleich Nebenwohner und Antipoden, die Gegenwohner aber gar nicht denkbar ſind, weil die Breite = 0 iſt.

Durch den Aequator wird die Erde in die ſüdliche und nördliche, durch den erſten Meridian in die öſtliche und weſtliche Halbkugel zerſchnitten.

Wie die Bewohner der Erde nun nach der Stellung eingetheilt ſind, in welcher ihnen die Sonne erſcheint, ſo kann auch die Erdkugel ſelbſt verſchieden betrachtet werden, je nachdem in verſchiedenen Breiten (Entfernungen vom Aequator) alle am Himmel gezogene Kreiſe (Parallel- Polarkreiſe u. ſ. w.) anders zu liegen ſcheinen. Wir beginnen wieder mit den Polen. Ich ſtehe im Pol. Wie oben geſagt, iſt der Aequator mein Horizont, folglich mein Zenith der Himmelspol. Eben deßwegen ſtehe ich dann auch ſenkrecht auf der Ebene jedes Parallelkreiſes und überſchaue am Himmel in immer weiteren Kreiſen um mein Zenith jeden derſelben ganz, welcher zwiſchen dem Aequator und meinem Pol liegt. Statt daß ſonſt die Sonne, der Mond, die Sterne täglich über den Horizont auf und im gegenüberliegenden Punkt unter denſelben hinabſteigen, gehen ſie hier jährlich nur einmal auf und unter, wenn ſie in den Aequator treten, und bewegen ſich dem Horizonte parallel in 24 Stunden einmal um denſelben. Alle Meridiane treffen in meinem Zenith zuſammen oder ſind für mich Scheitelkreiſe. Darum nennt man dieſe Stellung der Erde gegen den Beobachter die Parallelkugel (sphaera parallela).

Ich ſtelle mich auf den Aequator. Statt im Zenith und Nadir, wie vorhin, liegen die Pole jezt in meinem Horizont, der Aequator des Himmels aber geht durch mein Zenith und Nadir. Wo der Aequator den Horizont berührt, iſt Oſt und Weſt. Hier liegt nun vom Aequator und allen Parallelen gerade die Hälfte über dem Horizont, folglich muß auch jeder Stern, ſo wie Sonne und Mond gerade die Hälfte der ganzen Tageszeit über ihm ſeyn, nämlich 12 Stunden. Sieht der Bewohner der Polargegend die jenſeits des Aequators liegenden Sterne, welche keine Planeten ſind, gar nie, ſo erblickt dagegen der Bewohner des Aequators den ganzen Sternhimmel. Er hat die ſenkrechte Kugel (sphaera recta).

Die allein noch übrige Stellung, welche wir auf der Erde einnehmen können, iſt zwiſchen dem Aequator und einem der Pole. Da liegt uns der Horizont zum Aequator ſo, daß lezterer mit erſterem einen ſchiefen Winkel bildet. Ebenſo mit allen Parallelkreiſen. Stehen wir vom Aequator nördlich, ſo ſehen wir von den nördlichen Parallelen mehr als die Hälfte; von den ſüdlichen weniger. Folglich machen die nördlichen Geſtirne einen größern Bogen am Himmel, als die ſüdlichen. Auch iſt dieſer ganze Bogen ſchief, die Sterne gehen auf, und ihr Lauf, vom Horizont an, macht mit dieſem einen ſchiefen Winkel. Nur Ein Pol iſt über dem Horizont, je höher er von demſelben ſteht, deſto mehr der ihm näher gelegenen Parallelen ſehen wir ganz. Was jedoch auf der Einen Seite gewonnen wird, geht auf der andern verloren. Denn je mehr Sterne (außer den Planeten) uns nicht mehr untergehen, ſondern einen ganzen Kreis um den Pol über unſerem Horizont beſchreiben, deſto mehrere gehen im Süden gar nie auf, ſondern bleiben mit ihrem ganzen Kreiſe unter dem Horizont. Je größer der Bogen vieler Sterne des nördlichen Himmels für uns iſt, deſto kleiner iſt der Bogen anderer am ſüdlichen Himmel. Bei dieſer Stellung des Beobachters gegen die Erde und den Himmel, welche auf dem größten und bewohnteſten Theil der Erde ſtattfindet, ſagt man, es ſey ſchiefe Kugel (sphaera obliqua).

Nur kurz werde noch angedeutet, wie es ſich in den Zonen mit den Jahreszeiten verhält. Nacht und Winter ſind an den Polen gleichbedeutend; es fehlt ganz an Sonnenſtrahlen, die Kälte muß ſehr groß werden. Ihren Frühling können wir die Zeit nennen, in welcher die Sonne vom Aequator an den Wendekreis ihrer Halbkugel vor=, ihnen alſo näher rückt; Herbſt die Zeit, worin die Sonne dieſen Weg in entgegengeſezter Richtung nach dem Aequator durchläuft. Dann iſt freilich der Sommer etwa nur die kurze Zeit des Solſtitium, wo ihnen die Sonne die wenigſt ſchiefen Strahlen ſendet. Man wird daher am beſten thun, ihren Tag Sommer zu nennen. Wenn je ein Frühling und Herbſt da ſeyn ſoll, ſo wäre es die Morgen- und Abenddämmerung; die Jahres- und Tageszeiten fielen alſo zuſammen. Daß der Sommer troz der Schiefe der Sonnenſtrahlen heiß wird, erklärt ſich aus dem langen Leuchten und der ſtarken Zurückſtrahlung auf Schnee und Eis, bis dieſe in den ſüdlichen Gegenden des Nordpolarkreiſes und den nördlichen des Südpolarkreiſes ſchmelzen.

Die gemäßigten Zonen haben Frühling von dem Eintritt der Sonne in den Aequator bis zu ihrer Umkehr im Wendekreiſe; von da an Sommer bis zum zweiten Stand der Sonne im Aequator. Es iſt ſchon bemerkt, daß die dem Aequator näheren Gegenden durchgängig wärmer ſind, weil die Schiefe der Strahlen dort geringer iſt. Auch verſteht ſich von ſelbſt, daß die lezten Tage und Wochen des Frühlings wärmer ſind, als die lezten Tage und Wochen des Sommers u. ſ. w. Der Herbſt tritt mit dem Stand der Sonne im Aequator ein, und die Zeit, welche die Sonne von da bis in den entgegengeſezten Wendekreis braucht, iſt ſein Verlauf; die von der Umkehr (Sonnenwende) bis zum Wiedererſcheinen im Aequator, heißt Winter. Die Folgen für die Temperatur erklären ſich von ſelbſt.

Dieſe Zonen haben alſo alle 4 Jahreszeiten in abgemeſſenen Theilen. Endlich die heiße Zone hat eigentlich im Vergleich mit den gemäßigten beſtändig Sommer. Aber wir wollen nur die Zeit ſo nennen, in welcher die Sonne näher am Zenith der Bewohner und in demſelben ſteht. Dieſe kommt jährlich zweimal, alſo zwei Sommer; die Zeit, da ſie von jedem Ort am entfernteſten iſt, wäre der Winter, der demnach einmal jährlich eintritt (für die Bewohner eines Wendekreiſes, wenn die Sonne im andern Wendekreis ſteht, ebenſo für die nächſten Anwohner), oder zweimal (für die unter und um den Aequator, wenn die Sonne in den Wendekreiſen ſteht). Frühling und Herbſt lägen zwiſchen dieſen beiden Jahreszeiten, doch ſo, daß mathematiſch keine ſtrenge Abgränzung gegeben werden kann. Die Jahreszeiten gehen in einander über; phyſiſche, ſowohl allgemeine als örtliche Urſachen, trennen ſie erſt entſchiedener.

§. 12.

Künſtliche Darſtellung der Erdkugel.

Unter den manchfachen Mitteln, die Geſtalt und Maaßverhältniſſe unſeres Planeten für ſich darzuſtellen, iſt das einfachſte und zugleich anſchaulichſte der Globus oder künſtliche Erdball. Verſteht ſich von ſelbſt, daß er zwar nicht ein Modell ſeyn und die verſchiedenen Erhöhungen und Vertiefungen in der Erdrinde mit darſtellen ſoll, wozu eine zu große Kugel erforderlich wäre, wenn jene in ihrem Unterſchied merklich ſeyn ſollten, aber der Maaßſtab, in welchem der Globus einmal genommen iſt und den man einen *verjüngten* (verkleinerten) nennt, muß für alle ſeine Theile feſtgehalten werden. Die Länder, Meere, Flüſſe, Gebirge u. ſ. w. ſind darauf gezeichnet. Ebenſo ſtellt man die eingebildeten Kreiſe (Aequator, Parallel-, Wende-, Polarkreiſe, Meridiane) ſichtbar auf dem Globus dar. Man zeichnet auch die Ekliptik (Sonnenbahn) darauf und theilt dieſe ſowohl, als den Aequator und erſten Meridian in ihre Grade. Um des Raumes willen können aber nicht alle 360 Grade angegeben werden. Man beſchränkt ſich daher auf Abtheilungen von je 5 oder 10 Graden, je nach der Größe der Kugel. Daß die leztere ohne Rückſicht auf die ſo geringe Abplattung geſtaltet werden muß, leuchtet ein. Auf dem Aequator findet man die Längengrade, auf dem erſten Meridian die Breitengrade angegeben. Die Pole ſind mit einer Spitze von Meſſing bezeichnet, woran ein Zeiger befeſtigt iſt, welcher mit der Kugel ſich um die Achſe drehen läßt und auf einen feſtſtehenden meſſingenen Ring, den *Stundenring*, deutet. Auf dem Stundenring, welcher um den Pol geht, ſind die 24 Stunden (in zweimal zwölf) nebſt Minuten u. ſ. w. angemerkt, ſo daß der Zeiger den Ring während Einer Umwälzung einmal durchwandert. Der Zeiger muß ſich jedoch auch herausnehmen und beliebig auf eine Stunde, Minute, Secunde richten laſſen. Der Stundenring ruht auf einem andern großen meſſingenen Ring, durch den auch die Polſtangen gehen und ſich darin bewegen; dieſer Ring geht wie ein Meridian um die ganze Erde von Pol zu Pol und bleibt feſt, während die Kugel ſich ſo unter ihm drehen läßt, daß jeder Ort unter ihn gebracht werden kann; es iſt der *Mittagsring* (der allgemeine oder der meſſingene Meridian), auf ihm ſind auch die Breitegrade, oft bis in die Minuten und Secunden bei großen Kugeln, abgetheilt. Ihn kann man zum Meridian eines jeden Orts machen, wenn man lezteren unter ihn bringt. Außerdem ſchraubt man noch an den Mittagsring den *Höhen-Quadranten*, einen dünnen Meſſingſtreifen, der eigentlich den Viertheil eines Kreiſes (Quadranten) ausmachen und deßhalb in 90 Grade getheilt werden ſoll. Aber man nimmt ihn gewöhnlich länger, nemlich 114 Grade lang (einen Bogen, ſo groß als der Durchmeſſer). Durch dieſen beſtimmt man von einem Punkt aus die Lage anderer Orte ohne Kompaß, auch mißt man durch ihn ihre Entfernung. Ein brauchbarer Globus muß in den Eintheilungen ſtreng gleich ſeyn, alſo 1 Grad, oder 5 Grade u. ſ. w., oder 1 Stunde, 2 Stunden müſſen immer genau gleichviel Raum einnehmen, was ſich mit dem Cirkel leicht meſſen läßt. Ebenſo müſſen die Halbkugeln, welche der meſſingene Meridian bildet, die Entfernungen der Wendekreiſe, der Pole u. ſ. f. vom Aequator ganz gleich ſeyn, die Kugel muß ſich leicht um die Achſe bewegen laſſen, aber in ihrem Lauf aufhören, ſobald der Stoß endet. Eben ſo viel Pünktlichkeit erfordert das Aufziehen der gezeichneten

Stücke auf die Kugel; die geringſte Fuge oder Verſchiebung verderbt bei einem Globus das Ganze.

Noch iſt zu bemerken, daß der Globus in einem Geſtell mit Füßen ruht. Auf dieſem liegt ein horizontaler (wagerechter) hölzerner Kreis von einiger Breite, in welchen der Globus einpaßt, ſo daß immer die Hälfte der Kugel über ihm iſt. Er iſt der Horizont. Es ſind darauf die vier Himmelsgegenden und die 90 Grade zwiſchen je zwei von ihnen verzeichnet. Ebenſo die Zeichen des Thierkreiſes mit ihrer Gradeintheilung und die 365 Tage des Jahrs in 12 Monaten. Unten am Globus wird noch ein Compaß befeſtigt in gleicher wagerechter Lage mit dem Horizont.

Dieß iſt denn das Werkzeug, durch welches manchfache Aufſchlüſſe der mathematiſchen Erdbeſchreibung anſchaulich gemacht werden können. Statt dieſelben aufzuführen, verweiſen wir die Liebhaber der Geographie, welche im Beſitz eines Globus ſind, auf das treffliche Buch:

Scheibel's vollſtändiger Unterricht vom Gebrauch der künſtlichen Himmels- und Erdkugel. Breslau 1779. Erläuterungen und Zuſätze zu denſ. u. ſ. w. Breslau 1785.

Das Verhältniß der Größe der Erde zu den übrigen Weltkörpern unſeres Sonnenſyſtems hat man ſchon in feſtſtehenden Planetarien dargeſtellt, wo die Sonne, die Planeten, die Monde, in Kugeln von verjüngtem Maaßſtabe, aber ganz in demſelben Verhältniß der Größe zu einander, wie die wirklichen Weltkörper, abgebildet ſind. Die Bewegungen der Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems ſtellte man ebenfalls künſtlich dar an beweglichen Planetarien, welche durch Uhren getrieben werden.

Die

Erde als ein beſonderer Körper,

ihre natürliche

Beſchaffenheit und Erzeugniſſe.

Die Erde als ein beſonderer Körper,
ihre
natürliche Beſchaffenheit und Erzeugniſſe.

Eingang.

Hier finden wir uns auf einem Felde, wo die Sache ſelbſt, die unendliche Manchfaltigkeit der Naturbildungen den beſtimmten Ausdruck unmöglich macht, der doch ſo wünſchenswerth wäre. Wie ſchwer iſt es nur, die vielfachen Geſtaltungen der Höhen und Tiefen der Erde anzudeuten, welche Verwirrungen hat auf Charten und Zeichnungen die Höhe der Lage über dem Meere hervorgebracht (abſolute Höhe), da gewiß iſt, daß ein ſehr hoch über der Meeresfläche gelegener Landſtrich eine platte Ebene ſeyn kann, viel höher liegend als die Spitze manches bedeutenden Bergs. Man zeichnete da, wo ſolche erhabene Landſtriche ſind, Gebirgsketten und tiefe Thäler. — Die Beſchreibung muß ſich jedenfalls mit Bezeichnungen des Wichtigſten begnügen, denn nie kann ſie die Anſchaulichkeit eines Profils erreichen.

Nichts zu ſagen von der Unvollſtändigkeit und Verwirrtheit ſo vieler Beobachtungen, nichts von der Verallgemeinerung deſſen, was nur örtlich iſt, wie wenig wiſſen wir noch im Ganzen! Wir laſſen den berühmten Malte-Brun reden: „Die phyſiſche Erdbeſchreibung läßt uns die ganze Unmacht unſers Geiſtes fühlen. Wir haben die Maße der Sonne beſtimmt, wir kennen die Geſetze der Schwere auf der Oberfläche des Jupiter, wir meſſen die Höhe der Berge im Mond, ſelbſt der ſchweifende Komet ſcheint den Zahlen unſrer Meßkünſtler zu gehorchen, aber das Innere dieſer Erde, auf welcher wir gehen, entſchlüpft unſern Forſchungen, noch nicht den zweitauſendſten Theil ihres Durchmeſſers ſind wir hinabgeſtiegen. Ja ſelbſt die Oberfläche kennen wir nicht ganz, vielleicht werden wir nie die Geheimniſſe wiſſen, welche die Regionen der zwei Pole einſchließen.“

Eintheilung der Oberfläche und allgemeine Umriſſe.

Man iſt übereingekommen, die großen Stücke feſter Maſſe, welche einen Theil der Erdoberfläche bilden, **Feſtland**, die großen Waſſerſtrecken, welche den übrigen Theil ausmachen, Meer zu nennen. Von dem Feſtland unterſcheiden ſich die Inſeln, kleinere Stücke feſter Maſſe, die ſich vom Meeresgrund über die Oberfläche des Waſſers erheben, von den Meeren eben ſo die Seen, welche im Lande einzelne Vertiefungen mit Waſſer bedecken. Die Benennung Feſtland iſt aber bloß beziehungsweiſe auf ſeine Größe richtig, denn auch von ihm iſt der größere Theil (drei Welttheile) zwar unter ſich zuſammenhängend, aber rings von Waſſer umſchloſſen. Wo Meere, gleichſam in das Land eingedrungen, faſt auf allen Seiten von Land umgeben ſind, nennt man ſie Binnenmeere, bei kleinerem Umfang und verhältnißmäßig weiterer Oeffnung, Meerbuſen oder Bayen, noch kleinere endlich natürliche Häfen, Buchten, Rheden. Dagegen Land, das ins Meer vordringt und nur noch in einem kleinen Theil ſeines Umfanges (etwa bis auf ¼ des Ganzen) mit dem übrigen Lande zuſammenhängt, trägt den Namen Halbinſel, ohne bedeutende Länge Landſpitze (die kleinen Erdzungen) und Cap, mit Bergen belaſtet Vorgebirge. Ein Meerarm, der ſich eng zwiſchen zwei Ländern durchdrängt iſt eine Meerenge oder Straße, ein ſchmaler Landſtrich zwiſchen zwei Meeren eine Landenge oder Iſthmus.

Die wahre Geſtalt der Erdoberfläche iſt die eines ungeheuren Meeres, worin viele an Größe ſehr verſchiedne Inſeln liegen. Zwei von denſelben nennt man Feſtlande (Continente), das öſtliche und weſtliche oder, wegen der ſpätern Entdeckung des Einen, das alte und neue. Das alte Feſtland beſteht aus drei Welttheilen, Aſien, Europa und Afrika, von denen die beiden erſtern in einer mächtigen Länderſtrecke unter ſich zuſammenhängen, der dritte, nur durch eine Landenge mit ihnen verbunden, gleichſam eine Halbinſel von ihnen ausmacht. Das weſtliche oder neue Feſtland bildet den vierten Welttheil, in zwei durch einen Iſthmus getheilten und verbundenen Halbinſeln, der nördlichen und ſüdlichen, Amerika unbilligerweiſe genannt, weil, die ſüdliche Hälfte wenigſtens entdeckt zu haben, Chriſtoval Colons Ruhm iſt. Endlich tauchen gegen Mittag des großen Oceans oder der Südſee und in ſeiner Mitte Hunderte von Inſeln, groß und klein, in manchfaltigen Gruppen auf. Neuholland iſt die größte. Man nennt dieſen fünften Welttheil gewöhnlich Auſtralien oder Südindien. Malte-Brun ſchlägt vor, ihm den Namen Oceanika beizulegen. Andre nennen ihn beſſer Polyneſien oder die Inſelwelt.

Faſt drei Viertheile der ganzen Erdoberfläche bedeckt der Ocean, der eigentlich Ein großes Ganzes iſt. Man trennt ihn aber unter beſondern Benennungen, wie das feſte Land, in einzelne Theile oder Meere. Wir theilen ihn folgendermaßen ein. Zuerſt ohne Zweifel, bis an den Nordpol ſich erſtreckend, das Nordmeer, in welchem, von den nordweſtlichen Geſtaden Frankreichs und Deutſchlands, den nördlichen dieſes leztern Landes, den öſtlichen und nördlichen Englands und Schottlands, den weſtlichen Rußlands und Norwegens, den nördlichen des europäiſchen Rußlands und Sibiriens bis zum Pole, bis zu den Oſtküſten Amerika's und ſeiner Weſtküſte nördlich von der Beringsſtraße, alles begriffen wird, was ſonſt unter den Namen ſkandinaviſches Meer, Nord- und Oſtſee, Eismeer, weißes Meer u. ſ. w. bekannt iſt. Von da an erſtreckt ſich im Weſten Europa's und Afrika's, zwiſchen den Küſten dieſer Welttheile und des neuen Continents, bis herab zu dem Vorgebirg der guten Hoffnung und dem Cap Horn, das *atlantiſche Meer* oder der weſtliche Ocean, deſſen Seitenzweige das mittelländiſche Meer (mit dem adriatiſchen und ſchwarzen), der Meerbuſen von Mexiko, das Meer der Eskimos (Baffins- und Hudſonsbay) ſind. Unter dieſe Benennung muß das willkührlich getrennte äthiopiſche Meer zwiſchen Braſilien und Afrika, vom Aequator bis an die Südſpitzen des alten und neuen Feſtlandes, mit aufgenommen werden. Dieſer Ocean iſt eine mächtige Straße zwiſchen den beiden Continenten. Von da nach Oſten, an den ſüdöſtlichen Küſten Afrika's, den ſüdlichen Aſiens hin, dehnt ſich der *indiſche Ocean* aus mit den arabiſchen, perſiſchen, bengaliſchen, ſiameſiſchen Meerbuſen und dem Meer von Mozambique. Von dieſem und von den Küſten Aſiens gegen Oſten breitet ſich die ungeheure Waſſermaſſe des *öſtlichen Oceans* (Südſee, ſtilles Meer), der von der Beringsſtraße im Norden, einer Durchfahrt in das Nordmeer, an, zwiſchen den Küſten Aſiens und Amerika's ein mächtiges Becken füllt und die Gruppen der Inſelwelt umſchließt. Die Südgränze des atlantiſchen, des indiſchen und öſtlichen Ocean, bildet das *Südmeer* innerhalb einer durch das Cap Horn, das Vorgebirge der guten Hoffnung, van Diemensland und Neuſeeland rings um die Erde gezogenen Linie bis an den Südpol, das unbekannte ſüdliche Eismeer in ſich ſchließend. Die Waſſermaſſe der öſtlichen Halbkugel der Erde iſt weit größer, als die der weſtlichen, welche wir bewohnen und man kann deßwegen die Eintheilung in das oſtſüdliche und in das weſtliche Becken allen andern zu Grund legen, wie Malte-Brun gethan hat. Während die ganze Halbkugel, welche unſer Horizont begränzt, faſt lauter Land iſt, begreift die unſerer Gegenfüßler faſt lauter Meer.

Betrachtet man die vom Aequator (der Linie) ſüdliche Halbkugel der Erde im Vergleich mit der nördlichen, ſo findet ſich auf der leztern faſt die Hälfte ihrer Oberfläche als Land, auf der erſtern aber etwas mehr als der ſiebente Theil, während die ſechs übrigen Theile von Wellen oder Eis bedeckt ſind. Da nun aber das Land viel ſchwerer iſt, als eine gleiche Strecke des Oceans, ſo glaubte man, um des Gleichgewichts der Erde willen müſſe nothwendig noch ein großes Feſtland im Süden zu finden ſeyn, bis Cook, zu 70 Grad ſüdlicher Breite vorgedrungen, dieſe Meinung in ihrer Nichtigkeit zeigte. So weit hin erſchien nichts als Meer. Wenn auch von da an blos Land ſich fände, ſo wäre der geträumte Uebelſtand hiedurch nicht beſeitigt. Wie wenig wiſſen wir hievon! Ja, auch wenn ſich die Vorausſetzung, daß bei geringerer Tiefe der Waſſer im Süden die unterſeeiſchen Länder dem nördlichen Ueberſchuß an Land die Wage hielten, nicht beſtätigte, kann denn nicht ſchon die etwa größre Dichtheit des Meer-Bodens im Süden bis hinein auf den Mittelpunkt der Erde uns genügen, um darüber ruhig zu ſeyn?

Merkwürdig iſt in der Lage der Länder und Meere eine gewiſſe Gleichförmigkeit und Symmetrie. Es iſt eine alte Bemerkung, daß alle aus Urboden beſtehenden Halbinſeln gegen Süden auslaufen und die Welttheile, welche ſich auf dieſe Art nach Süden ſtrecken, mit einem Vorgebirge enden, weſtlich einen Meerbuſen und öſtlich eine Inſel oder mehrere haben. Dieß findet man bei Aſien am Cap Comorin, bei Afrika am Vorgebirge der guten Hoffnung, bei Amerika und Neuholland eben ſo; ſogar an Gibraltar in Europa.

Die Welttheile aber haben verſchiedene Lagen. Amerika ſtreckt ſich die Länge von Pol zu Pol; Europa und Aſien haben ihre größte Ausdehnung in gleicher Richtung mit dem Aequator von Oſt nach Weſt; Afrika, die Mitte haltend, beides. Das neue Feſtland aber nähert ſich dem Pol im Norden mehr, als das alte, hängt aber nicht mit ihm zuſammen.

Erſte Abtheilung.

Die feſten Theile der Erde oder das Land.

§. 1.

Von der Geſtalt (Configuration) deſſelben.

Anm. Die Configuration der Erde d. h. die Geſtalt ihrer Oberfläche unterſcheidet ſich von ihrer Figur d. h. Geſtalt im Ganzen, als Kugel.

Vermöge eines Naturgeſetzes ſucht das Waſſer ſich ſtets ins Gleichgewicht zu ſetzen und iſt daher (bei ruhigem Wetter) überall gleich hoch oder vollkommen eben. Die Meeresfläche bildet daher den Maasſtab, um zu beſtimmen, wie hoch ein Theil des Landes über die Erdoberfläche ſey. Denn daß das Land höher liegen muß, als das Meer, verſteht ſich von ſelbſt, weil dieſes ja jenem Naturgeſetz zufolge das tiefre Land bedecken müßte. Das Land hingegen iſt nirgends vollkommen eben, wenn auch die Erhebungen wellenförmiger Ebenen in weit gedehnten Flächen nicht ins Auge fallen. Alles Land läßt ſich anſehen als eine Erhöhung des Meerbodens, bald in Spitzen, bald in großen Hochländern über die Waſſerfläche aufragend, an deren Fuß die Wogen ſpielen. Als Hochländer wären die Continente, als Bergſpitzen die Inſeln anzuſehen. Der Meerboden oder tiefer hinab, bildete den Kern der Erde; was wir Land und Meer nennen, nur die Rinde.

In der Regel ſteigt das Land vom Geſtade des Meeres an aufwärts, ſo daß immer eine höhere Lage hinter der niedern aufragt, bis die Mitte entweder die höchſten Gebirge oder mächtige Hochebenen (Plateau's) darbietet. Dieſe terraſſenförmige Auflagerung des Landes findet bei den zwei größten Theilen des alten Continentes, bei Aſien und Afrika, ſtatt. Was von unten geſehen, ein hohes Gebirge ſeyn kann, iſt oft von oben nichts als der Abhang eines neuen Stufenlands, das wieder ſeine Höhen und Tiefen, ſeine Unebenheiten hat. Denn häufig kommt man wenigſtens auf der andern Seite eines ſogenannten Gebirgs nicht mehr ſo tief hinab, als man auf der einen hinaufgeſtiegen iſt. Sie ſtehen dann da als die Felſenmauern des höheren Landes, wie man nöthig findet bei einer künſtlichen Terraſſe, dem Druck der obern Maſſe, eine feſte Widerlage zu geben. Dem ungeachtet gibt es auch, aufſteigend von Hügeln und Anhöhen zu Bergen, in verſchiedener Höhe ſolche Erhabenheiten der Erdrinde, welche auf beiden Seiten gleichweit vom Boden entfernt ſind. Aber nicht dieſe, ſondern die Plateau's oder Hochterraſſen bilden ohne Zweifel das älteſte Land, an dem ſich allmählich das niedere angelegt hat, wenn überhaupt eine ſolche langſame Bildung der Erde als nothwendig gedacht werden ſoll.

Seltſam verſchieden ſpringen die äußern Umriſſe der Berge und Gebirge in die Augen. Bald ſtehen ſie einſam als weithin ſchauende Rieſen, bald ſind es Gruppen, vertraulich zuſammengelagert und mit dem Fuß oder der Grundfläche ſich berührend, bald laufen ſie Hunderte von Meilen als Ketten fort. Auch die Gruppen ſind manchfach. Ein Gebirgsſtern ſchießt hier ſeine Strahlen nach allen Seiten aus, dort ſtreckt ſich ein mächtiger Stamm, Zweige und Aeſte tragend dahin, dort bieten ſich verſchiedene Gebirge in querlaufenden Bergreihen die Hände. Die erſte dieſer Erſcheinungen ſtellt ſich am Fichtelgebirge in Deutſchland dar, von dem nach vier Seiten hin Ketten auslaufen; die zweite an den Alpen und Pyrenäen. Einzelne Berge, die in keiner Verbindung ſtehen, finden ſich in Irland und China; unverbundene Gruppen in Kleinaſien. Die ganze ſüdliche Hälfte des neuen Continents aber iſt mit einer mächtigen Kette, der Cordillera belaſtet, die auf beiden Seiten niedrigere Ketten ganz neben ſich laufend hat, ohne ſich zu verzweigen. In Aſien und Afrika begränzen mächtige Gebirge die Länderſtufen. Wahr iſt aber die Bemerkung, daß alle Gebirge eines Feſtlands in Verbindung mit einander ſtehen, ſey es auch nur durch Hügelreihen. Ob aber dieſes zu Tage gehende Knochengerüſte des Erdkörpers ſich auch durch die Meere hindurch fortſezt, iſt eine ungelöſte Frage. Die Inſeln ſind allerdings Bergſpitzen, aber nur wie das ebene Meeresufer auch ein Berghaupt iſt, ſie beweiſen daher nichts. Dagegen ſetzen ſich, wo ein Vorgebirg ſich vorſpringend in die Wellen ſtürzen zu wollen ſcheint (an Meerengen), häufig auf der Gegenſeite die Berge fort, als wären ſie nicht unterbrochen.

Eben ſo verſchieden, ja noch vielgeſtaltiger ſind die Formen der Berge. Es thürmen ſich mächtige, ſcharf gezackte, manchfach eingeſchnittene Felſenmaſſen auf- und gegen einander, wie Rieſen, auf ihnen ruhen weich gerundete Kegel und erheben ihre Spitzen gen Himmel oder ſie bleiben als Blöcke ohne dieſe Zierde. Riſſe laſſen einen Blick tief in die Rinde der Erde werfen, die ſich als ſchwindelnde Abgründe hinziehen; oder ſie ſchießen als Nadeln gerade auf, zacken ſich als ſcharfe Zähne, ſtrecken ſich als mächtige Hörner empor, wölben ſich als Kuppeln, ſtreben als Spitzen (Pic's) in die Lüfte auf u. ſ. w. Dieſe Erſcheinungen bezeichnen beſonders die **Hochgebirge**. Ruhige, milde, ja weiche Formen bietet eine andre Gattung von Bergen dar, die langſam ausgearbeitet ſcheinen, bis alles die paſſendſte Lage hatte, während jene als unvollendete Trümmer einer begonnenen Schöpfung oder Umwälzung daſtehen. Sie beſtehen aus regelmäßigen Schichten und Lagern und bilden gewöhnlich die Vorhut jener Rieſen. Man nennt ſie **Mittelgebirge**. Phantaſtiſche Figuren gaukeln ſie dem bildenden Menſchengeiſt durch ihre Aehnlichkeiten mit Altären, (wie der Kinekulle in Weſtgothland), Tafeln (Tafelberg auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung), Drachen-, Tiger- und Bärenköpfen (wie in China), ja gar mit ganzen Städten (wie die Baſaltgebirge in Amerika) vor. Ein Felſenlabyrinth aus Säulen wie zu Adersbach in Böhmen, eine Perrückengeſtalt wie bei d'Euvionne im Valais in Frankreich u. ſ. w. Dieß ſind Proben von dem Spiel der Natur in dieſer zweiten Claſſe von Gebirge. Die dritte noch niedrigere ſind endlich die **Vorgebirge** (des Landes dicht am Meer). Sie laufen meiſt ſanft aus, ſpringen ſtufenartig ab oder verlieren ſich in immer kleineren Wellen in die Ebene.

Von den hier beſchriebenen Formen unterſcheiden ſich die meiſt ſehr hohen vulcaniſchen Kegel und Pyramiden mit ihrer regelmäßigen Geſtaltung.

Wenn die Gebirge und Berge an einer Seite gewöhnlich ſanft und allmählich auslaufen, ſo fallen ſie dagegen meiſt auf der andern ſteil ab. Sie ſcheinen ſich vom Lande nur langſam und mit Widerſtreben zu erheben, ſenken ſich aber häufig, wie die Alpen und ein Theil der ſpaniſchen Gebirge im Süden, der Atlas im Norden, der Libanon und der ſkandinaviſche Dofrefield im Weſten, abſchüſſig gegen das Meer. Eine ſtrenge Regel hiefür hat ſich bis jezt noch nicht aus den Unterſuchungen entwickelt.

Die Höhe der Berge, nicht von ihrem Fuß, ſondern von der Meeresfläche an gerechnet, entſcheidet eigentlich über ihre Benennung. Der größte neuere Geograph **Ritter**, der beſonders darauf aufmerkſam gemacht hat, daß nicht alle Bergſpitzen auch wirklich hoch und alle Thäler tief liegen, ſondern daß manche Hochthäler die Spitzen mancher Berge unter ſich laſſen, nennt alle zuſammenhängende Erhebungen des Bodens unter 4000 Fuß über der Meeresfläche, **Hochländer** (Plattformen) der zweiten Art; die über 4000 Fuß Hochländer der erſten Art; die Uebergänge zwiſchen beiden aber vermittelnde Terraſſen.

Einzelne Erhebungen unter 2000 Fuß will er Hügel (Höhen) alle von 2—4000 Fuß niedrige Berge (und Gebirge), alle von 4—6000 Fuß mittelhohe Gebirge, alle von 6—10000 Fuß Alpengebirge, alle noch höhere aber Rieſengebirge genannt wiſſen.

Dieſe abſolute Höhe der Gebirge oder die Länge der Linie von ihrem Gipfel ſenkrecht auf die Meeresfläche oder den Theil ihres Bodens, der mit derſelben in gleicher Ebene liegt, mißt man geometriſch durch Inſtrumente oder bequemer durch den Barometer, deſſen Queckſilberſäule, je höher ſie gebracht wird, in einem bekannten, beſtimmten Verhältniß fällt. Durch dieſes Mittel, wenn die Barometer richtig angefertigt und eingetheilt ſind, kann jeder Ort der Erde in ſeiner Erhabenheit über der Meeresfläche beſtimmt werden. Aus beiderlei Meſſungen hat ſich ergeben, daß die bekannteſten Höhen der Welt folgende Erhebung über die Meeresfläche haben:

Veſuv (Italien, Vulcan)	1677	Pariſer Fuß.
Hoſpiz auf dem Berg Mont Cenis (Seealpen zwiſchen Frankreich und Italien) .	1772	— —
Gipfel des Mont Cenis	2705	— —
Brocken (im Harz, Deutſchland) . . .	3276	— —
Schneekopf (Thüringerwald, Deutſchland)	3313	— —
Fichtelberg (Deutſchland)	3631	— —
Schwemmalpe (Zillerthal in Salzburg) .	3867	— —
Bugarach (Languedoc in Frankreich) . .	3888	— —
Tafelberg (Cap der guten Hoffnung in Afrika)	4182	— —
Puy de Dome (Auvergne in Frankreich) .	4860	— —
Schneekoppe (im ſchleſiſchen Rieſengebirge, Deutſchland)	4887	— —
Hekla (in Island, Vulcan)	5000	— —
Cantal (Auvergne)	5904	— —
Montd'or	6008	— —
Der kleine Altai (Aſien)	6560	— —
Greiner (Salzburg, Zillerthal; ſo hoch er beſteigbar iſt)	6594	— —
St. Barthelemi (Languedoc)	7352	— —
Muſſet (Pyrenäen zwiſchen Frankreich und Spanien)	7548	— —
St. Bernhard (Schweiz, beim Kloſter) .	7731	— —
Sinai (in Arabien)	7800	— —

Anm. Die Spitze, worauf das St. Catharinenkloſter liegt, in derſelben Kette, iſt höher.

Canigou (Pyrenäen)	8547	— —

St. Gotthard (Schweiz)	8587	Pariſer	Fuß.
Libanon (in Syrien; eine ſeiner Spitzen)	8949	—	—
Pic de Midi (Pyrenäen)	9048	—	—
Quito (Stadt in Südamerika)	9621	—	—
Sangai (Cordillera in Amerika, Vulcan)	10,080	—	—
Montperdu (Pyrenäen)	10,578	—	—
Aetna (Sicilien, Vulkan)	10,630	—	—
Pik von Teneriffa (canar. Inſel, Vulkan)	11,424	—	—
Hacienda von Antiſana (Peru)	13,000	—	—
Potoſi (Stadt in Peru)	13,314	—	—
Pichincha (Amerika, Vulkan)	14,604	—	—
Montblanc (Savoyen)	14,670	—	—
Coraſſon (Cordillera)	14,856	—	—
Cerro de Potoſi (der Silberberg)	16,037	—	—
Ararat (Armenien)	16,200	—	—
Illinika (Cordillera)	16,300	—	—
Elbrus (Kaukaſien)	16,800	—	—
Kotopaxi (Cordillera)	17,700	—	—
Antiſama	18,120	—	—
Cayambe Orru	18,180	—	—
Arequipa (Vulcan)	18,373	—	—
Chimboraſſo	19,302	—	—
Himalaya (Dſchahavir, eine der Spitzen dieſes Gebirges im ſüdlichen Mittelaſien)	25,745	—	—

Anm. Der Engländer Pentland hat neuerdings in Peru trigonometriſche Meſſungen einiger Spitzen der Cordillera angeſtellt und hält die Nevados von Sorata für den höchſten Berg der Welt. Er gibt ihm die Höhe von 25,000 Fuß. Der zweithöchſte wäre nach ihm die Nevados von Illimani in Bolivia. Der Illimani iſt der ſüdöſtlichſte Schneegipfel der öſtlichen Cordillera, hat 4 Piks, deren nördlichſter 24,000 F., der ſüdlichſte noch mehr hat. Ein anderer Engländer Temple ſpricht von ſüdamerikaniſchen Städten in einer Höhe von 15,000 F. über dem Meeresſpiegel.

Trotz dieſen erſtaunlichen Berghöhen iſt doch die höchſte zu dem ganzen Durchmeſſer der Erde kaum im Verhältniß von einem Tauſendtheil eines Fußes (ein kleines Sandkörnlein) zu einer Kugel von zwei Fuß Durchmeſſer.

Werfen wir einen Blick auf das *Geſenke* oder *Gefälle* der Feſtlande im Allgemeinen und der einzelnen Hochländer und Gebirge im beſondern, ſo beſtätigt ſich bei Aſien und Afrika die oben gemachte Bemerkung: daß hohe Gebirgsmauern die Feſtländer gegen den Einbruch der Meere ſchützen, beſonders auf der Seite des öſtlichen und indiſchen Oceans. Dagegen ziehen ſich die Continente gegen Norden und Weſten allmählich herab an die Küſte, was man ihre *Abda-*

chung nennt. Es darf aber hierbei an keine Gleichförmigkeit gedacht werden, ſondern der Anblick iſt faſt überall ein anderer. Nur den Unterſchied machen die genannten Feſtlande, daß ſie von dem hohen Gebirgsganzen der Mitte in Stufenländer abfallen, bald ſchneller, bald langſamer und daß ſie am tiefſten ſich gegen den atlantiſchen Ocean und das Nordmeer ſenken. In Europa wiederholt ſich dieß nur theilweiſe (wie in Spanien), indeß ſonſt von dem hohen Alpenkern aus der Abfall in immer kleineren Gebirgen, endlich in Ebenen übergeht (Norddeutſchland, Rußland, Polen); Amerika aber ragt ſchroff an dem öſtlichen Ocean auf, während die Seite des atlantiſchen mehr Buchten, Einfarthen, Häfen zeigt, wie das vielgeöffnete Geſtade Europa's.

Hierher gehört die Berichtigung Ritters, daß zwar allerdings die Scheidung der Waſſergefälle Schlüſſe machen läßt auf Höhe und Abſenkung des Landes, aber durchaus nicht nothwendig mit Gebirgen zuſammenfällt, ſo daß, wo eine Waſſerſcheide wäre, unbedenklich auch ein Gebirge angenommen werden müßte. Sondern auf wirklichen Ebenen d. h. Hochebenen trennen ſich nicht ſelten die Gewäſſer und nehmen das eine ſeinen Lauf auf dieſe, das andere auf jene Seite der Abſenkung; Ströme durchbrechen oft erſt auf ihrem ſpätern Lauf eigentliche Gebirge, es gibt ſolche, die ganz auſſerhalb der Waſſerſcheide liegen, dieſe folgt nicht dem Zug der Gebirge und geht nicht von ihrem höchſten Kamm aus, ja ſie findet ſich oft neben dem Gebirge auf der Ebene.

Zwiſchen den Gebirgszügen, beſonders dem Hoch- und Mittelgebirge, zwiſchen lezterm und dem Vorgebirge laufen Vertiefungen hin, die aber nicht nothwendig im Vergleich mit der Meeresfläche tief liegen, ſondern nur im Vergleich mit den ſie begränzenden Bergen. Man nennt ſie Thäler. Das von Quito liegt (§. 5.) höher als mehrere bedeutende Gipfel von Aſien, Europa und Afrika. Unter ihnen gibt es engere und kürzere Thäler, welche zwiſchen den einzelnen Bergen einer Kette liegen, ihre Seiten ſind ſteil, oft ſenkrecht; wenn ſie tief und ſchmal ſind, werden ſie Schluchten, oft, wenn ſie gewaltſam zerriſſenen Spalten ähnlich ſehen, Abgründe und Klüfte genannt. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt die, daß häufig die Einbeugungen der einen Seite eines Thals den Ausbeugungen der andern Seite ſo genau entſprechen, daß Buchten und Vorſprünge wie künſtliche Fugen in einander paſſen. Andere Thäler aber ſind ohne ſolche Winkel gleich und gerade hin geſtreckt, oder, wie Kaſchemir und Böhmen, ein großes Becken bildend oder endlich Hochthäler ohne Ausgang, welche Seen einſchließen, wie in Peru, in Hochaſien, im Innern von Afrika. Der Ausgang der Hochthäler iſt zuweilen doppelt, ſo daß ſie ſich auf zwei Seiten herabſenken, meiſt aber nur einfach und ſo eng, daß Gebirgspäſſe (Défilées) oder Pforten entſtehen, wie ſolche unter dem Namen der caſpiſchen, caucaſiſchen, der Thermopylenpforten bekannt ſind. Die Cordillera hat ſolche Pforten von faſt 700 Toiſen (4200 Fuß) Tiefe.

Zuweilen brechen durch dieſelben Flüſſe ins freie Land. Ein anderer Fall findet bei den niedern Thälern ſtatt. Dieſe erweitern ſich allmählich in die Ebene.

Im Gegenſatz gegen Berge, Gebirge und Thäler aller Art erſcheinen die Ebenen, die hoch oder tief liegen können. Die Hochebene von Quito, die tartariſchen Hochſteppen, ein Theil von Perſien, die Mongoley, das Centralplateau von Afrika ſind ausgedehnte Ebenen, die weit über der Meeresfläche liegen und doch nicht, wenn man in ihnen ſteht, den Anblick einer Erhöhung bieten. Tiefebenen, nur ganz wenig über dem Meeresſpiegel ſind ſolche, von denen man meiſtens glaubt oder weiß, daß ſie vorlängſt Waſſerboden geweſen, wie die von der Oſtſee ſüdlich gelegenen Länder, die Nordküſten des caſpiſchen Meers,das Delta in Aegypten u. a. m.

Nicht minder verſchiedenes Anſehen, als das Innere der Länder, bieten die Meeresküſten dar. Denn häufig laufen Gebirge, in ihren Abfällen wenigſtens, bis an die See. Da ſind bald Felſenmaſſen, die ſich breit und feſt den Wellen entgegenſtemmen, bald Zacken und Zähne, die über dem Waſſer aufſteigen oder nur wenig ihre Zinnen daraus erheben oder ganz unter ihm verborgen liegen. Große Heere von ſolchen Felſenſäulen beſchützen oft eine Küſte in langer Strecke in ſonderbarem Gewirre. Meiſt tragen ſie den Namen „Garten“. Oft ſind es auch nur Korallenriffe, die ein ſteinfeſtes Lager unter den Gewäſſern bis nahe an die Oberfläche bilden. Oder das Geſtein thürmt ſich ſenkrecht am Meere auf und endet in ſcharfen Kanten oben. Eine ſolche Küſte bieten faſt die ganze Weſtſeite Amerika's und die Geſtade des mittelländiſchen Meeres dar. Die Küſten der kleinen Binnenmeere dagegen enden häufig in kleinern und weichern Hügelformen, andere in Dünen oder Sandebenen, die ſich allmählich und faſt unmerklich im Waſſer verlieren, der Sand wechſelt, iſt bald höher, bald tiefer, bald von Waſſer unterhöhlt; die Dünen erſcheinen beſonders an Mündungen von Flüſſen, welche Sand und Schleim führen wie der Nil, der Rhein, der Miſſiſippi. Es bilden ſich dadurch allmählich Anſchwemmungen, das Land wird feſt und durch die Natur ſelbſt oder künſtlich (durch Dämme) gegen die Rückkehr der Wellen verwahrt.

Die Inſeln, meiſt beiſammen in Gruppen, oder, wenn ihre Anzahl groß iſt, in einem Archipel, liegend, doch zuweilen auch allein in ferner Einſamkeit des Oceans, ſind theils niedrig und flach, theils hoch und gebirgig. Sind ſie groß, ſo gilt von ihnen, was vom feſten Lande. Von den gebirgigen fragt ſich, ob ſie Spuren vulcaniſcher Wirkungen zeigen und dann nehmen wir mit Recht an, ſie ſeyen aus einem über das Meer aufgeſtiegenen Vulcan (feuerſpeienden Berg) entſtanden, im andern Fall gehören ſie zum Urland, das oft vom Continent abgeriſſen oder durch den Ocean in viele Inſeln zertrennt ſcheint. Von den flachen ſind manche nichts als hohe Sandbänke, andere durch Verſteinerungen und Korallen entſtanden. Sind ſie, wie eine Kette, von einem

Feſtland zum andern gereiht, iſt zwiſchen den einzelnen der Raum klein, untief, felſig unter dem Waſſer, ſo darf man ſie wohl mit Recht als die Spitzen eines ehemals die beiden Continente verbindenden Landes betrachten, nicht aber als Gipfel der unterſeeiſchen Gebirge, mit welchen Buache troz der vielen dagegen ſprechenden Thatſachen und ohne ſeine Annahme auf genügende Erfahrungen zu ſtützen, den Kern der Erde auch unter den Gewäſſern überzogen dachte.

§. 2.

Innerer Bau des Landes.

Die Geſtalten der Gebirge, Thäler u. a. m. hängen nicht wenig von den Beſtandtheilen ab, aus denen ſie zuſammengeſezt ſind. Denn wir finden, daß gewiſſe eigenthümliche Umriſſe ſich in der Regel zuſammen finden mit dem Vorherrſchen gewiſſer Beſtandtheile.

Wir treten hier in das Gebiete der Geologie und nehmen ihre wichtigſten Ergebniſſe für uns.

Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß es verſchiedene Arten von feſten Theilen gibt. In der Erdrinde finden ſich in ſenkrechter Richtung hinab gegen den Mittelpunkt ſehr häufig, ja meiſtens, mehrere derſelben vor. Wir nennen die einzelnen gleichartigen, zuſammenhängenden Maſſen Lager. Dieſe können dick oder dünn ſeyn. Wenn tief hinab ein und daſſelbe Lager ſich zeigt, ſo nennt man es eine Bank. Dieſe können Schichten oder Blöcke ſeyn, je nachdem ſie horizontal (wagerecht) oder vertical (ſenkrecht) liegen. Leztere ſind wieder häufig in Blätter (verticale Scheiben) getheilt.

Die Lage der Schichten iſt nichts weniger als regelmäßig; bald wagerecht, bald ſenkrecht, bald in ſcharfen Winkeln abgebrochen, bald bogenförmig, oder gerade, aber unter allen möglichen Neigungen gegen die wagerechte Lage; bald in dieſer, bald in jener Ordnung liegen ſie über einander, neben einander, dringt eins durch das andere in dieſer mächtigen Werkſtätte der ſchaffenden und bildenden Kraft, worin auf den erſten Blick alle Werkſtoffe durch einander geworfen ſind. Hunderte von Meilen weit erſtreckt ſich oft ein einziges Lager.

Wie es auf der Oberfläche der Erde mächtige und tiefe Riſſe gibt, die als Abgründe, als Felsſpalten, als Bergriſſe und Klüfte, als Höhlen und Grotten ſichtbar ſind, wie ſich an andern Orten die Felſen aufthürmen und oben zuſammenbeugen, wodurch ſchauerliche Thore und rieſenhafte Säulenhallen entſtehen, ſo finden ſich ſolche Spalten und Höhlungen auch im Innern der Erde, die bald ausgefüllt, bald hohl ſind. Manche von denen, welche ſich nach der Oberfläche der Erde öffnen, hat man ſchon gemeſſen, manche ſind noch unergründet. In England, in Norwegen, in Deutſchland, ja in jedem Gebirgslande finden ſich dieſelben größer oder kleiner; bis zu einer Tiefe von 11,000 Fuß hat man ſchon unterſucht. Bekannt ſind ja die weit ſich erſtreckenden Höhlen in mehreren Theilen Deutſchlands, beſonders aber in Böhmen, Illyrien, Croatien und Krain; bekannt die grotesken Figuren der Stalactiten- (Tropfſtein) Höhlen. Nicht ſelten ſind dieſelben Waſſerſammlungen, aus welchen oder in welche Bäche, Flüſſe, Seen ſich ergießen. Eis und Schnee höhlen in Jahrtauſenden ſolche Durchgänge aus. Aehnliche Höhlungen entſtehen durch die Gewalt des Feuers und der Luft, wie ſich in den Erdbeben kund gibt. Dann ſind es vulcaniſche Höhlen.

Durch die oben genannten Lager hindurch drängen ſich die Adern und Gänge des Geſteines; die verſchiedene Lage, welche ſie nehmen, nennt man ihren Strich, wie bei den Lagern, die ſenkrechte Tiefe ihre Mächtigkeit.

So weit man die Erdrinde innen unterſucht hat, fand ſich am tiefſten immer die härteſte, dickſte Maſſe, der Granit, welcher rings um die Mitte der Erdkugel eine undurchdringliche Mauer zu ziehen ſcheint. Allein nicht immer bleibt derſelbe von höhern Lagen an den Gebirgsarten (ſo nennt man alle die feſten Maſſen, woraus die Erde beſteht, von den lockerſten bis zu den feſteſten) bedeckt, ſondern, wie man es ausdrückt: er geht auch zu Tage und dieß geſchieht vorzüglich in den mächtig aufgethürmten Maſſen der größern Gebirge. Da man den Granit ſonach als den Urſtoff der Erde anſehen darf, nennt man die Granitgebirge auch Urgebirge.

Dieſer Name ſtüzt ſich noch ferner darauf, daß in Granit ſich nicht, wie in andern Gebirgsarten eine Spur von Verſteinerungen findet, daß er alſo älter iſt, als Thiere und Pflanzen. Metalle aber finden ſich in ihm häufig vor. Dieſer bildet die oben beſchriebenen mächtigen Kuppeln, Spitzen und Nadeln. Auch der Porphyr, aus welchem die höchſten Gipfel der Cordillera beſtehen. Lezterer hat meiſtens Granit u. a. zu ſeiner Unterlage, jener aber iſt immer das tiefſte Lager.

Nach den Urgebirgen folgen im Rang die ſogenannten Uebergangsgebirge, welche zweierlei ſeyn können, nemlich Thon- oder Kalkgebirge.

Die Thongebirge zeichnen ſich durch die Menge und gleiche Lage ihrer Schichten aus, welche verſchieden geneigt ſind, je nachdem ihre granitne Unterlage es iſt. Drei Schichten folgen hier meiſt regelmäßig auf einander. Der reine Thonſchiefer ohne fremde Beimiſchung enthält keine Verſteinerungen, aber deſto mehr Gänge, ſowohl edle d. h. mit Erzen (Metallen) gefüllte, als taube d. h. minder koſtbares Geſtein enthaltende. Sehr häufig folgen auf den Thonſchiefer (der die mancherlei Schieferarten enthält) Lager von Mergel und Erdharz. Dort finden ſich nun Spuren uralter Pflanzen und Seethiere eingeſchichtet, ſey es in Abdrücken in das vormals weiche Geſtein oder in wirklichen Geſtalten.

Die Kalkgebirge ſind theils einfach, theils gemiſcht, wie die Thongebirge. Der reine Kalkſtein findet ſich entweder in mächtigen

Lagern (wie Marmor u. a.) auf der Höhe des Urgebirgs, mit Thongebirgsarten untermiſcht, oder, wo lezteres nicht ſtatt findet, allein; dann hat er deſto mehr Verſteinerungen in ſich. Die Kalkgebirge ruhen auf den Thongebirgen oder an ihnen. In den Kalkfelſen liegen die Ueberreſte von vierfüßigen Thieren und zwar immer näher an der Oberfläche, als die der Pflanzen. Erze haben dieſe Gebirge nicht oder wenig. Porphyr, Jaspis, Grauwacke u. a. rechnet man hierher.

Die dritte Art der Gebirge nennt man Flözgebirge, ihrer Geſtalt nach niedriger, regelmäßiger, weicher in den Formen, als die Urgebirge, mit geordneten Schichten, aber verſchieden an Beſtandtheilen und Alter. Ihren Namen haben ſie von den auf Wirkungen des Waſſers hindeutenden Theilen, welches Conglomerate (Zuſammenhäufungen) von Urgebirgsarten oder anderem Geſtein ſind, die Spuren der Flözung zeigen. Das dem Urgebirge am nächſten kommende Conglomerat iſt die Sandſteinbreccie, aus kleinen Granittheilen u. a. zuſammengeworfen, die aber in großen Lagern feſt verbunden ſeyn können. Solche Lager ruhen auf Urgeſtein und ſenken ſich tief herab in die Thäler. Da zeigen ſich zuſammengekittete Felsſtücke (Conglomerate), Steinkohlen (ſelbſt zuſammengeſezt aus Pflanzen, Erdharz und Erde), Tuffſtein, Schieferthon mit vielen Pflanzen-Verſteinerungen. Jüngere und flächere Flözgebirge haben Sandbreccie, Mergelſchiefer mit Erdharz, Gyps, große Sandſteinſchichten, Thon, Flözkalk u. ſ. w.

Statt der edlen Metalle ſchließen dieſe Gebirge Salz, Mineralwaſſer, Alaun, Galmey, Erdharz, Naphta, Steinkohlen u. a. ein. Die Sandſtein- und Gypslager, welche ſich hier finden, ſind nicht immer in regelmäßigen Schichten gelagert. Sind die Urgebirge in ihrer Höhe mit Schnee und Eis bedeckt, in der Mitte kahle Felſenwände, Zacken und Riſſe, ſo ſchmückt dagegen die Seiten und Abhänge der Uebergangsgebirge und die Flözgebirge eine lebendige Pflanzenwelt. Denn auf den Schichten liegt meiſt die fruchtbare Dammerde aus verwittertem Geſtein und verweſten Pflanzen und Thieren. Ferner gibt es noch ſogenannte aufgeſchwemmte Gebirge. Es iſt ſchwer in Hinſicht der Entſtehungsart genau zu ſcheiden zwiſchen dem Land, das in der Urzeit angeſchwemmt wurde, wie die großen Sandwüſten und dem, welches noch heute angeſchwemmt wird, wie die Dünen. Im Allgemeinen iſt ſo viel gewiß: aufgeſchwemmtes Land wird nie ſo hoch, daß es ein eigentliches wahres Gebirge bildete. Sehen wir ja noch jezt, daß ein Fluß da und dort allmählich Sand anhäuft, bis dieſer über das Waſſer hervorragt. Die größern Aufſchwemmungen haben ihre Urſachen in Hemmung der flieſſenden Waſſer, die ſich ſchwellten und am Ende durchbrachen, nachdem ſie an ihren Ufern eine Menge Sand und Schlamm angeworfen, die nun vom jetzigen Flußbette aus freilich ziemliche Anhöhen ſind. Wie viele Thiere und Pflanzen mochte ein ſolcher Ueberſchwemmungsſee in ſeinem Schlamm begraben! Daher in dieſen Gebirgen die Menge von Petrefakten (Verſteinerungen). Hier ſind Tuffſteine, als Incruſtat (verhärtete Rinde) und Conglomerat (zuſammengebackene Stücke), Thon, Leimen, verkohltes Holz die wichtigſten Beſtandtheile. Auch Erz, das vorher im Flußſand trieb, findet ſich noch vor. Solch aufgeſchwemmtes Land ſind die großen Ebenen und Moräſte gegen die Meeresufer hin nach aller Wahrſcheinlichkeit, wie in Finnland, Polen, Rußland, in Norddeutſchland. Oft ſind dieſe Strecken mit großen Stücken von Urgebirgsarten überſäet, die aus der Ferne herbeigerollt ſeyn müſſen. Immer aber läßt das aufgeſchwemmte Land noch Platz für mancherlei Vermuthungen.

Sicherer leitet uns die Lava den Weg zu den vulcaniſchen Gebirgen. Sie bildet die oberſte Schichte nach der Dammerde, immer am nächſten dem vermuthlichen oder ſichtbaren Crater. Wir finden die vulcaniſchen Gebirge leicht durch Vergleichung mit denen heraus, welche noch jezt vulcaniſche Ausbrüche haben. Daß ſie älter ſind, als das aufgeſchwemmte Land, iſt ſichtbar. Ganze Gebirgsketten in Aſien und Amerika ſind von ausgebrannten Vulcanen gebildet, viele Inſeln des öſtlichen und atlantiſchen Oceans zeigen gleiche Spuren. Aber wenige Vulcane brennen noch im Vergleich mit der Zahl jener. Der Feuerherd der Erde ſcheint ſich gemindert oder zurückgezogen zu haben. Meiſt ſtreben die Vulcane zu einem hohen und ſpitzen Kegel (Pico) auf. Im Gipfel iſt die Mündung (Crater) in Trichterform. Wunderbar iſt die Wirkung des vulcaniſchen Feuers in dem ausgeworfenen Geſtein. Es iſt geſchmolzen und verbrannt, nicht verglaſet und brennt ausgeworfen noch Jahre lang fort. In den verſchiedenſten Gebirgsarten, ja im Meere, erheben ſich ſolche Feuermündungen. Regelmäßige Lagen, immer durch Erdſchichten unterbrochen, deuten auf die Zahl der Ausbrüche. Die jetzigen Vulkane zeigen ihre Lava als ſchwarze Ströme, bald feſt und zuſammenhängend, bald porös (löchericht), bald in Tafeln und runden Blöcken, bald glasartig, bald ein Aſchengemenge. Zu den dichten Laven rechnet man den harten, meiſt ſchwarzgrauen Baſalt, der in Prismen und Säulen ſich darſtellt, zu den poröſen den Bimsſtein, zu den glaſigen eine Art von Agath, die Aſche nennt man Puzzuolana (woraus Traß wird). Natürlich vermengen ſich auch die Lavenſtücke zu Conglomeraten (vulcan. Breccie). Andere Arten von Mineralien in großer Menge und Mannichfaltigkeit erſcheinen in vulcaniſchen Bergen und Ländern, deren Namen hier nicht aufgezählt werden können. Ueberdieß hat dieſes Gebiet noch Raum zu großen Entdeckungen.

§. 3.

Von den einfachen Beſtandtheilen des Landes.

Es gibt verſchiedene Theile der Naturwiſſenſchaften, welche ſich hiermit beſchäftigen und deren Gebiet nicht von der Geographie überſchritten werden darf. Wir werden daher nicht ins Einzelne aufzählen, ſondern es bei den allgemeinſten Umriſſen laſſen. Denn die Beſchreibung und Ordnung der einzelnen Mineralien (oder des unterſten ſogenannten Naturreichs, der feſten, unorganiſchen Körper) gebührt dem Mineralogen, ihre innere Miſchung zu analyſiren (auflöſend darzuſtellen, auf die einfachſten Beſtandtheile zurückzuführen), dem Chemiker, den Gang ihrer Bildung im Ganzen zu unterſuchen, dem Geologen, die größeren Maſſen darzuſtellen, dem Geognoſten u. ſ. w. Doch kann es uns nicht unwichtig ſeyn, im Allgemeinen hier eine Idee von der Zuſammenſetzung der Erde zu erhalten.

Die Mineralien erſcheinen entweder einfach, völlig aus gleichem Stoff im ganzen Inhalt ihrer Körper, oder gemiſcht mit andern, bald verwirrt durch einander, bald ſo, daß ein älteres Mineral den Kern bildet (Aggregate). Die wichtigſten Mineralien ſind unter der Gattung, in welcher eine Säure mit einer Erdart oder einem Alkali verbunden iſt, folgende:

Kalkſpath (kohlenſaurer Kalk), der ſich in allen Gebirgsarten findet und der Hauptſtoff der Korallenbänke iſt, Kreide, Marmor, Alabaſter, Tropfſtein, Gyps, Stronthian, Barit, Magneſia, Potaſche, Salz, Alaun, Borax, Ammoniakſalz u. a. m.

Von der Gattung der Erden ſind die hauptſächlichſten (ſie können aber ſehr hart und feſt ſeyn) Quarz, Sandſtein, Bergkryſtall, Kieſel, viele edle und halbedle Steine (Agath, Onyx, Chalcedoniee, Chryſopras, Opal, Jaspis u. ſ. w.); Quarz findet ſich mit ſeinen Unterarten in Granit- und Porphyrſchichten, als Sand auf dem Meeresboden und in den dürren Hochflächen; er iſt der Grundſtoff des Glaſes, der Edelſteine in ihren vielen Schattirungen. An den Quarz reihet ſich der Feldſpath, der von mancherlei Geſtalten und glänzenden Farben in den größten Gebirgen in Maſſe angetroffen wird. Ferner müſſen hier aufgezählt werden die ſeltnere Hornblende, Marienglas (Mica), Talg, Turmalin, Asbeſt (aus dem man neuerdings in Mailand unverbrennliche Kleider für die Spritzenleute bei Feuersbrünſten bereitet hat).

Eine andere Hauptabtheilung bilden die entzündlichen Mineralien, unter denen jedoch auch wieder geſchieden werden kann zwiſchen denen, welche leicht verbrennen, und den Metallen, die ſich durch größere Schwere bei gleichem Umfang (ſpecifiſches Gewicht) und durch Glanz und Geſchmeidigkeit auszeichnen. Unter die erſtern gehört der Diamant, (der ſich in eine Kohle verwandeln läßt), der Anthracit, die Steinkohle[*]), das Erdharz (mit Naphta oder Bergöl), der Aſphalt (wie um das todte Meer in Paläſtina), Bernſtein. Unter den Metallen, deren Einfluß auf die Civiliſation der Menſchheit unberechenbar groß iſt, findet eine ſtaunenswerthe Manchfaltigkeit ſtatt. Das härteſte, am ſchwerſten zu ſchmelzende, iſt das Platina, welches, vor ungefähr 100 Jahren erſt in Amerika entdeckt, jezt in großer Menge im Uralgebirge in Rußland gefunden und bereits zu Geldmünzen gebraucht wird. Zu Werkzeugen, die wenig Einwirkung von der Luftveränderung erleiden dürfen, iſt es beſonders brauchbar; Gold dagegen iſt das dehnbarſte Metall. Es findet ſich in gediegenen Klumpen und in Adern in allen erzhaltigen Gebirgsarten. Bekanntlich hat Europa in Schweden und Norwegen, in Ungarn, in Spanien Goldbergwerke, beſonders reichhaltige aber in Rußland, welche erſt ſeit kurzer Zeit bearbeitet werden. Aſien und Afrika enthalten noch reiche Adern und eine Menge Körner im Sand. Allein das eigentliche Goldland ſcheint der Süden Amerika's zu ſeyn, in Mexico, Peru, Braſilien. Silber, bald mit Gold, bald mit Kupfer und Eiſen, bald mit Arſenik gemiſcht, trifft man in denſelben Ländern, dann aber auch in Deutſchland in großer Menge an. Es ruhet meiſt in Quarz-, Kieſel-, Kalk- und Schwefellagern, ſelten im Granit. Es iſt wie Platina und Gold durch Feuer nicht zu zerſtören. Den nächſten Rang nimmt das Queckſilber ein, welches aus Spanien und aus dem Friaul, auch aus Rußland, in reicher Menge kommt. Sein Gebrauch für die Amalgamation in den Bergwerken macht den Handel damit nach den Minendiſtrikten ſehr lebhaft. Beim Queckſilber findet ſich der Zinnober.

---

[*]) Ueber die Lage der Steinkohlenſchichten iſt man auf kein ſicheres Reſultat gekommen. Am wahrſcheinlichſten bleibt, daß dieſelben ſich an wirklichen oder an geweſenen Meeresufern gebildet haben, beſonders durch Anſchwemmung brennbarer Stoffe. — Die Wichtigkeit der Sache für eine Zeit, in der das Brennholz ſo merklich abnimmt, hat faſt aller Orten, wo die Umſtände etwas hoffen ließen, Nachſuchungen nach dieſem nützlichen Mineral veranlaßt.

Weniger koſtbare aber doch unentbehrliche und weitverbreitete Metalle ſind Blei und Kupfer mit den damit häufig verbundenen Nebenarten (Nikel, Kobalt, Arſenik) und Meſſing. Lezterer wird nur in den Urformen des Gebirgs und im Porphyr angetroffen, das Blei in allen Gebirgsarten, das Kupfer im Quarz, Schiefer und in den älteſten Kalklagern. Das wichtigſte und brauchbarſte Metall iſt das Eiſen. Es findet ſich aber auch an vielen Orten. Das nördliche Europa (in Schweden, Norwegen, Rußland), ebenſo Aſien, Nordamerika, das mittlere Afrika ſind mit Eiſen geſchwängert und geben große Vorräthe, ſo weit ſie ausgebeutet werden. Gediegen oder in Erzen findet ſich Eiſen faſt in allen Gebirgsarten (mit ſeinen Angehörigen, dem Magnet, Vitriol u. a.). Wie wichtig iſt es uns in ſeiner Verarbeitung als Gußeiſen und als Stahl! Zink, Galmey, Wismuth (neuerdings durch die Cholera berühmt) und andere minder wichtige Metalle birgt der reiche Schooß der Erde, beſonders auf dem alten Feſtlande.

Zuſammengeſezte oder gemiſchte Mineralien in mancherlei Formen könnten in Menge aufgezählt werden. Wir beſchränken uns auf einige Umriſſe. Verſchiedene Beſtandtheile bilden hier nach zum Theil bekannten, zum Theil noch verborgenen Geſetzen die vielerlei Felſengeſtalten und Anhäufungen. So ſtellen ſich der Granit, der Urſchiefer, der Gneiß, der Porphyr (Urkalk) in ihren Verbindungen (Aggregationen) nicht bloß in reichem Farbenſpiel, ſondern auch in einer Unendlichkeit von Kryſtallformen, bei denen die gerade Linie und der Winkel vorherrſcht, bis in die groteskeſten, wie von der Phantaſie gebildeten, dar, während die zuſammengekitteten Stücke ſolcher Kryſtallfelſen (Puddings und Breccien) mehr eine geſchwungene, der Kugel ſich nähernde Begränzung haben. In gedehnten, ebenen Schichten liegen andere Verbindungen mehrerer Gebirgsarten, beſonders die Kalkarten (Marmor, Kreide), der Thon, Mergel, Sandſtein. Stücke von dieſen Arten verbinden ſich mit dem Urgeſtein (Granit u. ſ. w.) in Conglomeraten und Breccien zu nicht immer gleichen Geſtalten. Oft bieten die Miſchungen das Anſehen eines Guſſes dar, als wären ſie zuſammengeſchmolzen. Andere dagegen, wie Sand, befinden ſich in einem lockeren Zuſammenhange.

Natürlicherweiſe müſſen vulcaniſche Ausbrüche eine große Aenderung in Geſtalt, Lage, Zuſammenordnung der Mineralien hervorbringen und tief eingedrückte Spuren, auch wenn ſeit Jahrtauſenden das Feuer erloſchen iſt, hinter ſich laſſen. Dieß iſt wirklich auch der Fall. Durchmuſtert man auch nur oberflächlich die Kinder des Feuers, das vulcaniſche Geſtein, ſo ſtößt man auf eine große Verſchiedenheit von den übrigen Arten. Zuerſt fallen dem Suchenden dabei natürlich die Gattungen der Lava auf, des flüſſigen, geſchmolzenen Minerals, welches der glühende Crater ausſtrömt. Sie ſind verſchieden, je nachdem eine oder die andere Gattung von Mineralien ihren Grundſtoff bildet. In dieſem Gebiet iſt jedoch noch viel Räthſelhaftes. Wir erinnern nur an Weniges. Was ſind die prächtigen Baſaltmaſſen, dieſe Rieſenkegel, dieſe erſtaunenswerthen Pyramiden, welche auf dem Fußgeſtell von Granitgebirgen gegen den Himmel anſtreben, die als ſchlanke Säulen majeſtätiſch auf Schiefergebirgen ruhen oder einſam in fremdartigem Erdreich liegen? ſind es verhärtete Laven grauer Urzeit? Werke dieſer glühenden Schmelzöfen, der Vulcane, allmählig verkaltet? oder ſind es aus den Gewäſſern niedergeſchlagene Maſſen? Dieß iſt der Streit der Vulcaniſten und Neptuniſten, von denen die erſteren dem Feuer, die lezteren dem Waſſer die mächtigſte Wirkung bei der Zurüſtung dieſes Erdballs zu ſeiner jetzigen Geſtalt einräumen. Eine andere Frage wäre die: löſen ſich die Laven auf und kehren ſie in den Zuſtand der Erde zurück? Was ſind die Maſſen, die aus hoher Luft auf die Erde niederfallen (Boliden, Aerolithen, Meteorſteine)? Man hat ſie gar ſchon aus dem Monde ankommen laſſen. —

Unter den Laven gibt es ſolche, die eine glaſirte Oberfläche haben, ſolche, die mehr eigentlichem Geſtein ähnlich ſind, es gibt löcherichte und feſte, es gibt leichte und ſchwere (bei gleichem Umfang); Aſchen vereinigen ſich zu dichteren Maſſen und bilden endlich feſte Theile. Doch genug; das Weitere gehört einem andern Gebiete an.

§. 4.

Verſteinerungen.

Wer würde es ahnen, wenn nicht der Anblick ſo vieler Kalk- und Flözgebirge und die vielen Ausgrabungen es lehrten, daß unſere majeſtätiſchen Berge das große Grabmal einer urzeitlichen rieſenhaften Thier- und Pflanzenwelt ſind, die in ihnen ihren langen Schlaf hält? In der That vermehrt jedes Jahr unſer Staunen über die ehemalige Jugendkraft der jezt, wie es ſcheint, alternden Erde. Große Knochen werden in vielen Ländern ausgegraben oder in tiefen Höhlen gefunden, ja ganze Gerippe werden zu Tage gebracht von Thieren, die jezt nicht mehr in Gegenden leben, wie die, worin jene Entdeckungen gemacht werden. Elephanten, Rhinoceroſſe, Flußpferde, ungeheure Bären, wie es jezt keine mehr gibt, finden ſich im Boden von Sibirien, von Island, von Deutſchland und Ungarn, Theile von Thieren, für die wir ihrer Größe und ihres Baues wegen erſt den Namen ſchöpfen müſſen, da ſie keiner der uns bekannten Claſſen angehören (Mammuth, Maſtodon, Megalonyx, Megatherium), entdeckt man gleichfalls in den benannten Ländern und am Ohio und Hudſon in Nordamerika. Das große Skelett, das vor zwei Jahren in Kentucky (Nordamerika) gefunden wurde, übertrifft alles bisher bekannte. Die Hirnſchale des Thieres wog 400 Pfund. Es mußte ungefähr 25 Fuß hoch und 60 Fuß lang geweſen ſeyn. Ein amerikaniſches Blatt, welches die Nachricht davon gibt, ſagt: „war es ein fleiſchfreſſendes Thier, ſo reichte kaum ein Büffel zu ſeiner Mahlzeit hin, war es ein grasfreſſendes, ſo mußten Bäume ihm zum Futter dienen.“ Ueber ihre Natur und Nahrung laſſen ſich nur noch wenige Schlüſſe und Vermuthungen machen. Dieß ſind nun eigentlich keine Verſteinerungen, aber ſie hängen damit zuſammen. Die eigentlichen, dieſen Namen führenden Körper ſind wirklich Stein. Dieſe heißen Petrefacten (Verſteinerungen), nicht, als ob der organiſche Körper eines Thiers in Stein ſich verwandelt hätte, ſondern nur, weil ſie die Geſtalt und Umriſſe deſſelben deutlicher darſtellen und in zu großer Anzahl vorkommen, als daß man ſie für Naturſpiele halten könnte. Die Auflöſung des in die Erde oder eine Gebirgsart eingeſchichteten organiſchen Körpers in Erde mochte immerhin von Außen eine härtere erdigte Rinde übrig laſſen, welche den Umriß des Körpers zeichnete. Allmählich verhärtete dieſe noch mehr, die aus den feſteren Theilen des Thiers entſtandene Erde mit, und ſo haben wir dieſe ſteinernen Geſtalten noch übrig, um uns auch durch die Natur zu zeigen, daß der Menſch nicht der erſte auf ſeinem jetzigen Wohnplatz geweſen; denn von Menſchenknochen hat man unter allen Petrefacten noch keine Spur. Keinen ſichern Schluß können wir jedoch aus allem Aufgefundenen über die Erdrevolution ziehen, welche dieſe Ueberreſte in ihre jetzige Lage brachte. *)

---

*) Nur das werde hier angemerkt, daß man aus der Thatſache, daß Thiere und Pflanzen der heißen Zone in den gemäßigten und kalten von Sibirien bis Neu-

Von einer Menge von Thieren findet man, ſtatt den Körper, nur den Abdruck deſſelben in lockerem oder feſtem Geſtein. Die unzählige Menge der Seethiere, beſonders Conchylien, welche man theils aus noch jezt lebenden Geſchlechtern, theils aus erloſchenen, von 2000 Fuß Tiefe bis zu 14000 Fuß Höhe, ſogar in dicken Schichten antrifft, iſt bekannt. In allen Lagern der Flözgebirge erſcheinen davon Beiſpiele, in allen gebirgigen Ländern, ja auch in dem angeſchwemmten Land. Die Wagenrad-großen Ammonshörner, die rieſigen Noahmuſcheln, die vielen Meduſen, nebſt der Unzahl kleinerer Stücke bilden oft einen nicht geringen Theil einer Steinmaſſe, beſonders des Flözkalks und des weichen Gypſes. Faſt überall, in Europa (Schweden, Dänemark, Rußland, Deutſchland, Böhmen, Frankreich u. ſ. w.), in Aſien, in Afrika, auf der Cordillera von Amerika erſcheinen dieſe fremden Gäſte. Fiſche von verſchiedner Größe bis zum Wallfiſch hinauf (der jedoch als reines Knochengerippe, nicht verſteinert angetroffen wurde), Thiere, die ſowohl zu Land als im Waſſer leben (Amphibien), hat man ausgegraben; eben ſo Pflanzen, vorzüglich eine große Zahl von Palmen, ganze Bäume, Abdrücke des Stammes, Gezweig, Blätter. Manche haben ſogar ſtatt ein ſteinernes, ein metallenes Gewand bekommen.

Zweite Abtheilung.

Die flüſſigen Theile der Erde oder das Waſſer.

§. 1.

Das Meer.

Es iſt bereits geſagt worden, was man unter dem Meer verſtehe und daß es den größren Theil der Erdoberfläche einnehme. Es iſt ein unentbehrlicher Beſtandtheil unſeres Erdballs, wofern nicht alles Leben von demſelben verſchwinden ſoll; es iſt die große Weltſtraße.

Dieſer weite Raum hängt überall zuſammen, ſo daß die einzelnen Meere nur zum Zweck der Ueberſicht gemachte Eintheilungen ſind, welche in der Natur ſelbſt keinen Grund haben. Man nennt es daher auch Weltmeer. Seine Fläche beträgt im Ganzen mehr als 6,000,000

---

holland angetroffen werden, nicht aber Erzeugniſſe der kalten Länder in den heißen ſich verſteinert finden, den Schluß gezogen hat: die Erde iſt im Ganzen einſt wärmer geweſen, und eine plötzliche Veränderung des Clima hat ſo vielen Gewächſen und Thieren den Untergang gebracht; man führt zur Beſtärkung dieſes Schluſſes noch an, daß nur auf dieſe Art erklärt werden könne, wie von mehreren in dem gefrornen Boden Sibiriens aufgefundenen Thieren ſich Haut und Haare ſo gut erhalten konnten.

S. v. Schlotheim, Petrefactenkunde, Einl. S. XVII., und Schubert, Urwelt und Fixſterne S. 228.

Quadratmeilen. Es iſt voll von einer unzähligen Menge lebendiger Weſen. Doch wir betrachten es für jezt ohne Rückſicht auf dieſe. Wo es an das Land gränzt, da ſind die Küſten ſeine Schranken, nach oben iſt es die herabdrückende Luft, nach unten der Meeresboden.

Der Meeresgrund iſt nicht überall gleich tief, ſondern bald ſtrecken ſich die Rücken ſeiner Anhöhen weiter herauf, bis an die Oberfläche und über dieſelbe, bald dehnt er ſich wie eine weite Ebene in mäßiger Tiefe unten aus, bald gähnen Abgründe von unergründlicher Tiefe. Sanfte Höhen und Hügel, Berge und Felſen, große Sandwüſten, Gebirge von Sand und Korallen würden zum Vorſchein kommen, wenn der dichte Vorhang des Waſſers von dieſer Scene weggezogen würde. Der Boden iſt mit Schalthieren oft in einer Dicke von 100 Fuß und mehr bedeckt. Die an den Felſen klebenden Muſcheln, Polypen, Seepflanzen und Madreporen (verſteinerte Seepflanze) u. ſ. w. beleben dieſe große Welt.

Nach verſchiedenen Beobachtungen über die Tiefe des Meeres ſenkt ſich das Land von niedrigen Küſten aus auch unter dem Waſſer nur allmählig hinab, wo ſich denn die Gebirgsarten der Küſte immer fortſetzen auf dem Waſſerboden, daher alle Arten dort vorkommen können. Dagegen neben hoch anſteigenden Küſten ſtürzt ſich die Tiefe jäh hinab, ſo daß das Meer dort nicht ſelten unergründlich iſt. Die Unergründlichkeit kommt aber zum guten Theil wohl von unſern Meßwerkzeugen her (dem Senkblei), die nicht auf 10,000 Fuß reichen, während nach der Analogie der Gebirge das Meer wohl bis auf 25,000 F. und mehr hinab reichen könnte. Die größte gemeſſene Tiefe iſt von Lord Mulgrave im Nordmeer zu 4680 Fuß (780 Faden) angegeben. Je näher dem Land deſto mehr Abwechslung in der Tiefe. Man nennt die Orte, wo der Meeresboden ſich ſo hoch erhebt, daß er zwar nicht an oder über die Oberfläche des Waſſers reicht, aber doch für größre Schiffe gefährlich wird, Untiefen (Barren u. a.), die Sandberge, welche ſich herauf erſtrecken, Sandbänke, die unterſeeiſchen Felszüge, die bald mit Spitzen, bald mit Kanten drohen, Klippen und Riffe u. ſ. w.

Die Oberfläche des Meeres iſt überall gleich weit vom Mittelpunkt der Erde entfernt, eben nach dem ſchon berührten Naturgeſetz, nach welchem ſich die Waſſertheile ins Gleichgewicht ſetzen. Nur die Meerbuſen (Golfe) machen hievon eine Ausnahme, weil ſie meiſt vom Land aus mit Zuflüſſen gefüllt, leichteres Waſſer enthalten. Von dieſem braucht es daher eine größre Menge, um dem ſchwereren Meerwaſſer das Gleichgewicht zu halten. Deßwegen ſind ſie höher als die offne See.

Die Farbe des Meeres iſt im Allgemeinen auf der hohen See tiefblau, wohl aus denſelben optiſchen Urſachen, wie die der Luft; bei recht heiterm Wetter wird ſie grünlicht, an den Küſten iſt das Waſſer klar und durchſichtig, ſo daß man oft tief hinab auf den Grund ſehen kann. Theils der Boden, theils die Miſchung mit Erdtheilen, theils eine Menge von Thierchen, auch andre Urſachen noch, färben das Meer an einigen Orten ſchwarz, weiß, roth, Waſſerpflanzen machen es grün. Die Schilderungen der Reiſenden in Weſtindien, ſchon des Chriſtoval Colon und ſeiner Gefährten, beſchreiben uns das dortige Meerwaſſer als von einer ſo durchſichtigen Klarheit, daß es nur wie die Luft erſcheint. Schöpft man aber das reinſte Meerwaſſer, um es zu genießen, ſo findet man ſeinen Geſchmack widerlich, bitter und ſalzig. Es iſt ungeſund und man kann es in die Länge nicht genießen. Durch Abkochen und Verdampfen gewinnt man daraus gewöhnliches Kochſalz. Es beſteht aber außer dieſem noch aus andern Theilen (Vitriolſäure, Laugenſalz, Magneſia, Kalk).

Woher dieſe Erſcheinung komme, weiß man nicht. Denn den Erklärungen aus Salzlagern auf dem Meeresgrund ſteht die Thatſache entgegen, daß doch in vielen weiten Meerſtrecken die Wirkung (Salzigkeit des Waſſers) ohne die Urſache (wo keine Salzlager ſind) ſich vorfände, auch daß das auf dem Meeresboden gefundene Salz eben ſo gut erſt eine Folge von jener Beſchaffenheit des Waſſers ſeyn könnte. Eben ſo wenig iſt man über die Urſache ſeines bittern Geſchmacks einig; am wahrſcheinlichſten iſt noch, daß ſie, der Erfahrung gemäß, mit der Tiefe abnehmend, von der Fäulniß der Seethiere herrührt. Es ergibt ſich von ſelbſt, daß Meerbuſen und andre Theile des Meeres an den Küſten, welche ſtarke Zuflüſſe ſüßen Waſſers erhalten, weniger Salzgehalt haben, als die hohe See. Hingegen die Annahmen von einer verſchiedenen Salzigkeit des Waſſers in verſchiednen Jahreszeiten, verſchiedener Tiefe, verſchiedenen Zonen (in den heißen das meiſte, in den kalten das wenigſte Salz) ſind unerwieſen. Denn was vermögen einige örtliche Unterſuchungen für Schlüſſe zu geben über einen ſo ungeheuren Körper? Wenn man das Meerwaſſer deſtillirt, ſo wird es trinkbar und verliert ſeine Schwere. Dieſe beläuft ſich nemlich in einem Kubikfuß Meerwaſſer auf 66 Pfund 9 Loth und verhält ſich zum ſüßen Waſſer wie 4242 zu 4189, zum Regenwaſſer aber wie 103 zu 100. Beſſer als die Urſachen verſtehen wir die Wirkungen der Salzigkeit und Schwere des Seewaſſers. Denn Millionen Thiere ziehen daraus ihre Nahrung und wären vernichtet, wenn es anders würde; Tauſende von Schiffen, die auf ſüßem Waſſer zu ſchwer wären, durchſtreichen das Meer ſicher. Durch dieſe ſalzige Waſſermaſſe erheben ſich jedoch nicht ſelten ſüße Quellen zum Theil mit großer Macht und in reicher Fülle. Sie ſpringen aus dem Meeresboden empor und erſcheinen auf der Oberfläche.

Unvergleichlich ſchön iſt es nach der Beſchreibung der Seereiſenden, wenn zuweilen die ganze Waſſerfläche Nachts in Feuer zu ſtehen ſcheint und die Fiſche als prächtige Lichtkörper ſich darin bewegen. Die kleinen Seethierchen (Mollusken und Zoophyten) verſchiedner Art, nach der Beobachtung eines Amerikaners auch die Fiſcheier, bringen dieſen Glanz hervor, der ihnen wie den Leuchtwürmern eigenthümlich ſcheint. Theilweiſes Leuchten des Meeres zeigt ſich nur, wenn das Waſſer ſchwankt, und verſchwindet, wenn es ruhig bleibt. Es geht nach den richtigſten Beobachtungen, von verweſten Seethieren aus. Die Strahlen endlich, welche bei heftiger Bewegung der Wellen auf dieſen und in der Kielfurche der Schiffe ſchießen, haben, wie man meint, eher einen electriſchen Urſprung, auf welchen die ſtarke Reibung des Waſſers leitet.

Die Wärme oder Kälte des Waſſers d. h. ſeine Temperatur, wechſelt, ſo viel weiß man ſicher, nicht ſo leicht und ſchnell, wie die der Luft. Wie weit aber die Sonnenſtrahlen leuchtend und wärmend in die Waſſer eindringen, darüber ſind die Unterſuchungen nichts weniger als geſchloſſen. Das Licht ſcheint nach 113 Klaftern höchſtens nicht mehr zu wirken. Von dort an tiefer hinab, iſt es alſo finſter. Die Wärme hingegen nimmt ohne Zweifel nach unten in beſtimmten Verhältniſſen ab, ohne daß es bis zum Gefrieren kommt. Dagegen gibt es gegen die Pole hin Eisfelder von weiter Ausdehnung, in manchfachen Farben glänzend und durch die Strahlenbrechung zu einer für die Phantaſie entzückenden Schönheit ausgeſchmückt. Deſto furchtbarer ſind ſie dem Seefahrer, der ſich zwiſchen die einzelnen beweglichen Theile hineinwagt. Eisfelſen, Berge, Palläſte, Thürme ſtarren aus der Ebene gegen den kalten Himmel empor, viele Meilen weit reicht das Grundeis bis auf den Meeresboden; nur die unwirthliche Wohnung des Eisbären und einiger andern Thiere findet ſich auf dieſen, bald zwiſchen zwei Küſten eingeſtoßenen, bald frei ſich bewegenden Gefilden, ſonſt iſt alles ſtill und todt. Es ſcheinen die Pole durch dieſes feſte Thor für immer verſchloſſen zu ſeyn. Dagegen mit dem Sommer erwacht ein reges Leben in der kalten Einöde. Mit donnerähnlichem Krachen löſen ſich die Blöcke von einander und ſteuern als Treibeis nach dem Süden. Die See wird etwas weiter gegen die Pole, aber lange nicht ganz bis zu ihnen fahrbar. Als Berge und Inſeln (oft 2 engliſche Meilen lang, 100 Fuß über das Waſſer ragend, 9—1200 unter dem Waſſer gehend, ¼ Meile breit, alſo 7000 Millionen Kubikfuß haltend) treiben die gelösten Eismaſſen nach dem weiten Meer im Süden und werden langſam von dem Meerwaſſer verzehrt, von der Sonne geſchmolzen. Sie fallen mit Dröhnen ein, wie ein Gebäude und verſchwinden allmählich. Wenn die Eisſtücke geſchmolzen werden, bleibt ſüßes Waſſer zurück.

§. 2.

Die Bewegungen des Meeres.

Bekanntlich iſt das Meer nicht ein ſtets ruhiger Spiegel, ſondern im Gegentheil immer bewegt. Seine regelmäßigſte Bewegung iſt hauptſächlich nach oben und unten gerichtet (vertical, ſenkrecht), die Ebbe und Fluth. Sie ſchreibt ſich von den Einwirkungen anderer

Weltkörper her. Ihre Erſcheinung iſt folgende: Sechs Stunden lang täglich ſteigt das Meer in der Fluth, bis es ſeine höchſte Höhe hat, in welcher es gegen 12 Minuten bleibt, was die volle See heißt und dann wieder 6 Stunden lang in der Ebbe fällt, abermals gegen 12 Minuten in der tiefen See bleibt und dann daſſelbe wiederholt. So wird in 24 St. 50 Min. zweimal dieſe Bewegung (aestus maris, fluxus et refluxus) vollendet. Am regelmäßigſten iſt dieſe Erſcheinung in der heißen Zone und auf offnem Meer, aber dort auch weniger ſichtbar als an den Küſten. Es iſt ein großer Unterſchied im Steigen des Waſſers, je nachdem das Becken weit oder eng iſt und nach andern Umſtänden. Die Fluth iſt in verſchiedenen Gegenden verſchieden von 1 Fuß bis 50 Fuß. Nothwendig theilt ſich das Steigen und Fallen auch den ins Meer mündenden Flüſſen, oft weit ins Land und in ihre Zuflüſſe hinein, mit. Es wirken hier eine Menge örtlicher Urſachen verändernd ein.

Den Zuſammenhang dieſer Bewegung mit dem Monde findet man leicht dadurch, daß man ſieht, wie die Fluth an jedem Ort ſtatt findet, wenn er durch ſeinen Meridian geht und wenn er auf der entgegengeſezten Seite um 180° entfernt ſteht d. h. wenn er im Zenith und Nadir ſteht. Stärker wird die Fluth im Voll- und Neumond und heißt Springfluth. Steht der Mond vom Meridian um 90° ab, was 6 Stunden braucht, ſo iſt Ebbe. Um die Thatſache zu erklären, werde Folgendes erinnert:

Die Schwere iſt ſo viel als Anziehung vom Mittelpunkt eines Weltkörpers, durch dieſe bleibt das Meer in ſeinem Becken. Durch dieſelbe aber wird es auch vom Mond angezogen, ſobald er ſenkrecht (im Zenith, im Meridian) über ihm ſteht. Es erhält alſo dann eine Schwere für den Mond, wird von ſeinem Mittelpunkt angezogen, wird leichter gegen die Erde. Daß dieß beim Lande nicht geſchieht, beruht auf der Feſtigkeit ſeines Zuſammenhanges. Schon zweimal wurde aber das Naturgeſetz berührt vom Gleichgewicht des Waſſers. Wird demnach Waſſer vom Mond leichter gemacht, ſo muß anderes ſchweres abſtrömen nach der Gegend hin, wo das leichtre Waſſer iſt. Hier entſteht dann die Fluth, dort die Ebbe. Bis aber dieſes geſchehen iſt, ſteht der Mond nicht ſtill, ſondern er geht vorwärts. Daher die Fluth erſt einige Stunden nach ſeinem Stand im Zenith (ſeiner Culmination) eintritt. Wo er jezt iſt, da geſchieht daſſelbe, die Fluth am vorigen Ort verläuft ſich, weil ihre Urſache aufgehört hat und die Ebbe kommt nach dem ſchon angeführten Gang.

Wie kommt es aber, daß auf der Seite der Erde, welcher der Mond eben im Nadir ſteht, auch Fluth iſt? Weil der Mond auf die ganze Erde, bis in den Mittelpunkt wirkt, die Anziehungskraft deſſelben nach der entgegengeſezten Seite vermindert, alſo dort auch das Waſſer erleichtert. Um wie viel Zeit nach der Culmination des Mondes erſt die Fluth eintritt, läßt ſich nicht im Allgemeinen beſtimmen, weil es aus localen Urſachen nicht überall gleich iſt.

Steht auch die Sonne noch im Zenith oder Nadir eines Orts (wie im Neu- und Vollmond), ſo muß durch ihre anziehende Mitwirkung die Fluth noch größer werden (Springfluth), eben ſo natürlich die Ebbe kleiner. Steht die Sonne im Horizont, während der Mond im Zenith, ſo nimmt die Fluth ab (todte Fluth, Nippfluth). Vor der Nachtgleiche im Frühling und nach der im Herbſt iſt die Fluth am höchſten wegen der Nähe der Sonne.

Weil in der heißen Zone die Geſtirne ſich gerade von Oſt nach Weſt bewegen, ſo hat die Fluth auch dieſe Richtung; weil in derſelben die Wirkungen der Weltkörper auf die Erde am meiſten ſenkrecht ſind, ſo kommt die Fluth in der nördlichen gemäßigten Zone von Süden, in der ſüdlichen von Norden.

Da dem Bisherigen gemäß zur Fluth als nothwendige Bedingung die Wirkung des Mondes bloß auf einen Theil der Waſſermaſſe gehört, während der übrige, nicht angezogene Theil dieſem nachſtrömt, ſo wird, um dieſelbe zu Stande zu bringen, ein weites Meer erfordert, in welchem die Anziehung des Mondes nicht auf alle Waſſertheile zugleich wirkt. In den kleinen Meeren, wie Binnenmeere, Golfe u. ſ. w. und in den großen Landſeen wird ſie daher nicht ſtatt finden, oder nur aus dem großen damit zuſammenhängenden Meer eindringen.

Eine andre Bewegung hat das Waſſer in den Pendelſchwingungen ſeiner Oberfläche, dem Wellenſchlag. Der Wind bringt dieſelben hervor und je größer das Waſſerbecken iſt, deſto höher ſteigen die bald breiten und langen, bald ſchmäleren und kürzeren Wellen bis zur Berghöhe auf. Wo das Meer gehörig tief iſt, findet man in einer Tiefe von 15 Toiſen (90 Fuß), auch während die Oberfläche wogt, die tiefſte Ruhe, weil die dort befindlichen Waſſertheile ſtärker angezogen an die Erde und von oben her gedrückt ſind. Die Wellen rauſchen oft gegen die Ufer, von denen, wenn ſie hoch und felſig ſind, das Waſſer beſtändig zurückgeſchleudert wird. Wo nun die Meereswellen, ſey es von Sturm oder Strom getrieben, mit denen vom Ufer zuſammenſchlagen, da entſteht eine Brandung. Sie brechen ſich dann gegenſeitig. Kommen Wellen auf eine Stelle, wo es untief iſt, ſo gelangen ſie nicht hinüber, ehe die nächſte Wallung heranrauſcht, die eine ſchiebt ſich auf die andre, es ſteht eine ſogenannte Waſſerwand da bis 12 Fuß hoch, am Ende brechen ſich die Wellen und fallen plötzlich ein. Sie bewegen ſich in einer mittleren Geſchwindigkeit von 5 Fuß in einer Secunde. Hohle See nennt man das von einem heftigen Sturm bewegte Meer; Wogen die nicht vom Winde, ſondern durch einen vorhergegangenen Wind, welcher einen Druck auf das Meer ausübte, entſtandene Bewegung, die oft bei Windſtille mit Nebel ſtärker iſt als die Wellen.

Immer aber muß ein Sturm vorausgezogen ſeyn. Denn alles dieſes Schaukeln der Oberfläche hat ſeine Urſache in der Aufhebung des Gleichgewichts durch Luftdruck und im Wiederſuchen deſſelben. Außer den beſchriebenen gibt es auch noch horizontale Bewegungen des Meeres, bei welchen das Waſſer nicht ſteigt und fällt. Und zwar findet eine ſolche ſtatt im ganzen Meer von 30° nördlicher Breite bis 30° ſüdl. Br. von Oſten nach Weſten, die von einigen Naturforſchern die Rotation des Meeres genannt und von der Umdrehung der Erde um ihre Achſe, welcher ſie gerade entgegengeht, abgeleitet wird. Um von Europa nach Amerika zu kommen, braucht man bei ganz gleichem Wetter weniger Zeit, als zurück; ebenſo von Amerika durch den öſtlichen Ocean nach Aſien. Man ſegelt deßhalb, wenn man nach Amerika ſteuert, zuerſt nach den Kanarien, wo man in dieſe Rotation eintritt und von derſelben ſchnell dem neuen Feſtland zugeführt wird. Es iſt wohl am wahrſcheinlichſten, daß die Anziehung der Sonne und des Mondes, welche gegen Weſten gehen, das Waſſer aufhält und dieſes hinter dem nach Oſten gehenden Umſchwung der Erde zurückbleibt.

Von den Polen geht der Waſſerzug nach dem Aequator, weil hier wegen der ſphäroïdiſchen Geſtalt der Erde, des größern Umſchwungs und der in der heißen Zone ſtärkeren Verdampfung die Waſſer immer einen Zufluß brauchen, um im Gleichgewicht zu bleiben, daher das Treiben des Eiſes gegen den Aequator. In den kalten Zonen iſt der Waſſerzug wie in den heißen, weſtlich, in den gemäßigten bis zu 30° Breite verſchieden, nämlich in der ſüdlichen geht er von NW nach SO, in der nördlichen von SW nach NO.

Die Seefahrer müſſen, um von Aſien (z. B. Philippinen) nach Amerika zu ſteuern, nördlich gehen, um die veränderlichen Winde und einen andern Waſſerzug aufzuſuchen.

Wo ein großes Land der allgemeinen Strömung Widerſtand leiſtet, wird die Waſſermaſſe in den Ocean zurückgeworfen und zwar gleichfalls mit einer der erſten Strömung entſprechenden Schnelligkeit, es entſteht eine Gegenſtrömung. Eben ſo können die Archipele dazu beitragen, zwiſchen deren einzelnen Inſeln ſich die allgemeine Strömung durchdrängen muß oder von denen ſie abgeſtoßen wird. Natürlich ergibt ſich die Richtung ſolcher einzelnen Strömungen aus der Lage der Küſten, von denen ſie abprallen, aus den Winden, aus Ebbe und Fluth u. a. m. Dieſelbe Wirkung kann unter dem Waſſer von Untiefen, Klippen, Sandbänken ausgehen.

Solche Strömungen gehen z. B. zwiſchen Neuholland und Van Diemensland, zwiſchen Neuholland und Neuguinea, im Meerbuſen von Bengalen, von Guinea, von Mexiko, die bis nach Norwegen ſich erſtreckt; von Sibirien und dem nordweſtlichen Amerika her geht eine andre Strömung nach Weſten, ebenfalls gegen die Nordküſten Europa's und Grönland. Mit dieſen ſchwimmt in die kalten und holzarmen

Nordländer (Irland, Schottland, Orkney's, Hebriden, Shetlands, Färöer, Norwegen, Island, Grönland, Spitzbergen, Nova-Zembla) eine Menge Holz aus den amerikaniſchen und aſiatiſchen Wäldern als Treibholz. Strömungen gehen ſehr häufig neben einander, oft aber auch, beſonders wo die Mündung großer Flüſſe gegen eine Meerſtrömung ſtößt, gegen einander. Außer dieſen immerwährenden gibt es, beſonders in der heißen Zone, durch den Einfluß der Winde auch veränderliche Strömungen. Bei der Durchkreuzung der einander ſchneidenden oder in entgegengeſezter Richtung berührenden Strömungen entſtehen die ſogenannten Wirbel, welche das Waſſer in Kreisbewegung herumſchleudern und meiſtens trichterförmig nach der Tiefe ziehen. Was in dieſelben hinein geräth, wird verſchlungen, und weil die Wirbel in der Regel zwiſchen Klippen und Felſeninſeln ſtatt haben, zerſchmettert. Man nennt ſie auch Meerſtrudel. Die verſchiedene Schnelligkeit der Strömungen aller Art iſt unabhängig von den Winden. Ihre Tiefe muß oft beträchtlich ſeyn.

§. 3.

Waſſermaſſe des Meeres; ihre Ab- und Zunahme.

Sie bleibt ſich im Ganzen gleich. Zwar ſtrömen Tauſende von Flüſſen und Quellen unaufhörlich in dieſes große Becken ein, dafür aber verdunſtet, je nach den Umſtänden, mehr oder weniger, am meiſten in der heißen Zone. Man will jedoch im Ganzen eine Abnahme des Meeres bemerken, wofür die Küſten der Oſtſee, des Mittelmeeres, des caſpiſchen und ſchwarzen Meeres, des Nordmeeres zeugen ſollen. Ringe zur Befeſtigung von Schiffen will man im Lande gefunden haben, in Schweden ſollen Zeichen, in die Klippen eingehauen, den zu verſchiedenen Zeiten verſchiedenen Waſſerſtand bezeichnen. Ja man hat die Abnahme ſchon berechnet und für ein Jahr auf 4½ Linien geſezt. Allein alle Beobachtungen und Unterſuchungen zeigen, daß dieſe Thatſachen lange nicht hinreichen, um jene Anſicht zu rechtfertigen. Im Ganzen bleibt das Niveau des Meeres ſich gleich, was auf einer Seite durch wirkliches Sinken und Zurücktreten der Gewäſſer, durch Anſchwemmungen verloren geht, das nimmt der Ocean mit Macht auf einer andern Seite in Anſpruch. Es liegt eine geſchichtliche Tabelle vor uns, in welcher einige Thatſachen dieſer Art geſammelt ſind*), woraus wir die wichtigſten hieher ſetzen wollen:

„Im 8 und 9 Jahrhundert gingen große Stücke der Inſel Helgoland und der Küſten von Bretagne verloren. Im 10 Jahrhundert überfluthete das Meer im adriatiſchen Buſen zwei Inſeln, im 11 deckt es Theile von Pommern zu, im 13 bedeckte es mit ſeinen Gewäſſern vor den Mündungen der Ems eine große fruchtbare Landſchaft (mit 50 Dörfern, Städten, Klöſtern), verſchlang die Weſtküſte von Schleswig, drang in Holland ein. Im 14 Jahrhundert verſchwanden drei

---

*) Ausland J. 1830 Nro. 278 S 1112. Aus dem Edinbourgh new philosophical Journal Jul. 1830.

Viertheile von Helgoland, ein großer Theil von der Inſel Rügen, ein Stück von Zeeland, im 15 Jahrhundert gingen in den Niederlanden 22 Dörfer, im 17 Jahrhundert mehrere Städte in der Oſtſee, faſt die ganze Inſel Nordſtrand, von da an in Schottland und England viele Küſtenſtücke in den Wellen unter;“ und noch bis auf den heutigen Tag fahren dieſe großen Wirkungen fort. Solche ſchauderhafte Ereigniſſe belehren am ſicherſten über die Abnahme des Waſſers im Meere *).

§. 4.

Die kleineren Waſſerbecken.

Man nennt dieſelben Seen oder im Gegenſatz gegen das Meer, weil ſie von allen Seiten mit Land umgeben ſind, Landſeen. Nur diejenigen Waſſerbecken gehören in dieſe Klaſſe, welche mit dem Meer oder anderen großen Waſſerbecken in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen. Dieß unterſcheidet ſie von den Meerbuſen u. ſ. w. Ihr Waſſer erhalten ſie nicht alle auf gleiche Weiſe und man hat ſie eben nach der Art ihrer Füllung in verſchiedenen Klaſſen getheilt. Es ſind ihrer vier.

In die erſte gehören diejenigen Landſeen, welche ihr Waſſer am meiſten in ihren eignen Becken bekommen und von demſelben noch ausſchicken. Sie verbergen auf ihrem Boden eine Menge zum Theil ſehr ſtarker Quellen, deren Waſſer, wenn es das niedrige Becken gefüllt hat, einen Ausweg ſucht. Dazu kommen dann freilich noch die Zuflüſſe der nächſten Umgegend und der beſtändige Niederſchlag aus der Luft auf der Oberfläche des Sees ſelbſt. Der Ausgang des Waſſers bildet ſodann einen Fluß. Eine Menge großer Flüſſe verdanken ihren Urſprung ſolchen häufig ſehr hoch gelegenen Landſeen. Ihrer findet ſich eine ziemliche Menge im nördlichen Amerika, im mittleren Afrika und Aſien, im Kern von Europa (Schweiz, Oberitalien), ſo wie in Schottland, Norwegen u. a. Ländern.

Die zweite Klaſſe fügt zu dem obigen Merkmal auch noch die Aufnahme eines fließenden Waſſers. Dieſe Seen ſind noch häufiger. Die mächtigen Seen von Nordamerika gehören der zweiten Klaſſe an, auch der Bodenſee in Süddeutſchland. Man drückt unrichtigerweiſe das Verhältniß der Flüſſe zu den Seen in der zweiten Klaſſe gewöhnlich ſo aus: „Es geht ein Fluß durch den See.“

Denn die Erſcheinung, daß das Flußwaſſer von dem Waſſer des Sees noch von ſeiner Einmündung an eine Zeitlang unterſchieden werden kann, iſt nicht allgemein, ſondern findet nur ſtatt, wenn durch die gedrängte Waſſermaſſe oder den ſtarken Fall des Fluſſes ein bedeutender Druck auf das Seewaſſer ausgeübt und daſſelbe dadurch auf beide Seiten geſchoben wird. Je tiefer in den See hinein, deſto mehr wird aber die Kraft des Drucks geſchwächt, und ſo miſcht ſich dann das Flußwaſſer völlig mit dem Seewaſſer.

---

*) Wir werden ſpäter noch ausführlicher hierüber in der „Geſchichte der Erde“ ſprechen.

Bald füllt der Fluß mit ſeinem Waſſer eine große Vertiefung allein aus, die er auf ſeinem Wege antrifft, bald erhält er hiezu den Beiſtand andrer Flüſſe mit ihren Bächen und Quellen. Natürlich kommen auch hier die Waſſerbeiträge der nächſten Umgegend und der Atmoſphäre hinzu. Der Ausfluß (es iſt meiſt nur einer) erhält den Namen des größten Fluſſes, welcher in den See mündet, und daher entſteht dann die Meinung von einem Durchgang.

Eine **dritte** *Klaſſe* ſind die Seen, welche weder Waſſer von Außen her aufnehmen noch ausſchicken, außer das atmoſphäriſche und die geringen Zuflüſſe des Uferlands. Sie ſind eigentlich nichts als große Pfützen, in welchen Regen und Schneewaſſer zuſammenläuft, ſtehen bleibt, verdunſtet und endlich ganz oder zum Theil verſchwindet. Sie hängen daher von der Jahreszeit ab. Quellen liefern dazu wenigſtens keine ſo bedeutenden Beiträge. Sie werden oft *Moräſte* oder *Sümpfe*, weicher Moorgrund, im Waſſer faſt aufgelöſt, nicht ſelten auf der Oberfläche mit Moos bedeckt oder mit Geſträuch bewachſen, in welchem Fall man ſie dann *Brüche* nennt. Ganze foſſile Wälder ſind zuweilen*) in ihrem Grund verborgen. Dieſes ſcheinbare Land bewegt ſich auf der Oberfläche des Sees und gibt den Anblick einer *ſchwimmenden Inſel*. Dieſelbe Erſcheinung findet ſich jedoch auch bei Seen, welche ihren Waſſervorrath aus Quellen und Zuflüſſen haben. Das Waſſer unterwühlt allmählich ein durch Baumwurzeln zuſammengehaltenes Uferland, reißt es an einer lockeren Stelle los und trägt nun Wald und Gebüſch auf ſeinem Rücken dahin. In Preußen und im Osnabrückiſchen findet ſich ſolches ſchwimmende Land, das zu Waideplätzen dient. In Schottland, Irland u. a. Orten ſind Beiſpiele häufig. Zuweilen verſchwinden die Inſeln unter dem Waſſer und erſcheinen dann wieder auf der Oberfläche an einem andern Ort, oder ſie ſetzen ſich im Laufe der Zeit feſt und werden dadurch zum Uferland, was ſie zuvor geweſen.

Zu der dritten Klaſſe von Seen muß man ohne Zweifel die *periodiſchen* Seen rechnen, deren merkwürdigſter in Europa der Cirknizer See in Illyrien iſt und deren es in Amerika von einer Größe von hundert Meilen gibt. Solche Seen entſtehen nicht blos durch das Schmelzen des Schnee's und den herabſtrömenden Regen der nächſten Umgegend, ſondern, wie es eben bei den vorhingenannten der Fall iſt, die in der Gegend befindlichen unterirdiſchen Höhlen und Durchgänge weit umher ſammeln durch verſchiedene Gänge und Stollen das Frühlingsgewäſſer und gießen es aus ihren Mündungen in das Becken des Sees, während andre, deren Mündung tiefer liegt, den geſammelten

---

*) Hat man in Amerika einen Wald von *verſteinerten* Bäumen, am weſtlichen Ufer des Miſſuri (unter etwa 48° nördl. Br.) gefunden, deſſen Baumſtämme zum Theil einen Umfang von 15 Fuß hatten, ſo mögen wohl in den obengenannten Torflagern noch Brennmaterialien genug für die holzarme Nachwelt von der Natur aufbehalten ſeyn.

Waſſervorrath aufnehmen und durch verborgene Abzugskanäle ausführen. Leztere kommen oft in ziemlicher Entfernung als Bäche und kleine Flüſſe zu Tage. So kann es in manchen Jahren geſchehen, daß z. B. im Cirknizer See auf demſelben Raum im Frühling Flöße fahren und gefiſcht wird, im Sommer aber, wenn das Waſſer ſchnell abging und der Boden vertrocknete, die Anwohner ſäen und erndten, und im Herbſt Jagden angeſtellt werden. Keineswegs aber iſt dieß der gewöhnliche Fall. Zuweilen mag auch eine größere Waſſerſammlung unter dem Boden, höher liegend als die ſichtbare, vorhanden ſeyn, mit welcher der periodiſche See in Verbindung ſteht, oder mögen zwei auf der Oberfläche des Bodens erſcheinende Seen nur durch unſichtbare Kanäle zuſammenhängen. So wäre es aus dem größern oder geringern Druck jener Waſſermaſſe erklärbar, daß die Waſſer oft mit einer Gewalt in den periodiſchen Seen von der Mitte ihres Grundes emporſteigen oder ſich dahin wieder hinabſtürzen, welche im erſten Fall mächtige Strudel, im andern tiefe Trichter bildet und alle Waſſerthiere in ihren Kreis hineinreißt.

Allein auch in Seen, in Meeresbuchten ſogar, die offenbar nicht in ſolchen Verbindungen ſtehen, zeigen ſich zuweilen ſolche auffallend heftige Bewegungen. Ihre Urſachen, ſo wie die ohne Zweifel elektriſchen des beſtändigen Donners und Brauſens auf manchen Gewäſſern, ſind noch nicht hinlänglich erforſcht. Hingegen ſetzen es die fortgeſezten Beobachtungen außer Zweifel, daß an beſtimmte Regelmäßigkeit in Zu- und Abnahme periodiſcher Seen nicht zu denken iſt, ſondern dieſe ganz von der Witterung in ihrem Mehr oder Weniger und in ihrer Zeit abhängen. Natürlicherweiſe iſt der Frühling oder die Regenzeit dem Anſchwellen, der Sommer dem Verdunſten und Trocknen günſtiger.

Die vierte Klaſſe bilden endlich die Landſeen, welche Flüſſe zwar aufnehmen, aber keine von ſich ausfließen laſſen, ohne daß ſie doch im Laufe der Zeit über ihre Ufer treten. So das caſpiſche Meer, in welches mehrere Flüſſe, beſonders die mächtige Wolga, der Jaïk und Kur ſich ergießen. Bisher meinte man, auch der Niger in Afrika ende in ſolch einen Landſee.*) Der Aralſee in Aſien, noch eine Menge ähnlicher in den inneraſiatiſchen Steppen, im Mittelland von Afrika, im ſüdlichen Amerika, ſind gleicher Art. Sie liegen hoch, nicht gegen das Meer hingeneigt, weßwegen ihre Gewäſſer ſich nicht einen Ausgang in dieſes durchzubrechen ſuchen. Wo ſoll nun die ſtets zugeführte Waſſermaſſe hinkommen? Man hat ſich ſchon durch die abenteuerlichſten Phantaſien, z. B. einen unterirdiſchen Kanal zwiſchen dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere, zu helfen geſucht, aber ohne irgend eine ſprechende Thatſache dafür vorbringen zu können. Dagegen erklärt man ſich nun allgemein das zuweilen anſchwellende Waſſer einfach und natürlich aus der Jahreszeit, ſeine regelmäßige Abnahme aus Verdunſtung und Einſickerung (Filtration). Wie ſtark z. B. das nicht in heißem Klima liegende caſpiſche Meer verdunſte, zeigt ſich in der dort immer feuchten und ungeſunden Luft, in den vielen Quellen, welche die ſein ſüdliches und ſüdöſtliches Ufer begränzenden Gebirge enthalten und ausgießen. Dieſe Gebirge, ſchwammiger Kalkgrund, nehmen in ihren Boden eine Menge von der Flüſſigkeit des großen Sees auf und laſſen ſie auf verſchiedenen Wegen wieder ausſtrömen. Dazu meint man noch, die zugeführte Waſſermaſſe ſey ſo groß nicht und werde ſchon auf dem Weg der Flüſſe in den Boden zum Theil eingeſickert. Genug, man hat nicht nöthig, unwahrſcheinliche Vermuthungen aufzuſtellen, da die Hauptſache ſich auf gewöhnliche Weiſe genügend erklärt. Doch ſind die Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand noch nicht völlig geſchloſſen.*)

---

*) Nun aber haben die Engländer, Gebrüder Lander, ſeine Mündung in's Meer entdeckt; es iſt eine der ſchon längſt bekannten Flußmündungen an der Weſtſeite Afrika's.

Die Klarheit des Waſſers in den Landſeen iſt ſehr verſchieden. Wo Flüſſe mit ihrem ſtarken Lauf in kleinere Seen treten, da werden ſie die Bewegung der Gewäſſer vermehren und das Waſſer trüben, wo die Seen groß genug ſind, um dieſen Waſſerdruck bald aufzuheben, wo der Fluß wenig gefallen iſt, ehe er einmündet, da wird das Waſſer des Sees nicht geſtört. So ſind ein Theil der nordamerikaniſchen Landſeen von einer beſondern Durchſichtigkeit. Die Tiefe findet ſich eben ſo ungleich, ja ſie bleibt in einem und demſelben See nicht immer in allen Jahreszeiten dieſelbe. Oefters iſt ſie für die gewöhnlichen Maße zu groß und wird deßhalb unergründlich genannt, wofür man beſſer unergründet ſagen würde. Manchmal erhebt ſich über ihrem eigentlichen Boden ein zweiter, aus den Wurzeln von Waſſerpflanzen zuſammengewobener, der aber keine Feſtigkeit hat. Ihre Temperatur wechſelt ebenfalls örtlich. In Gegenden, wo es eben ſo gar kalt nicht iſt, findet man beſtändig gefrorne Seen, in kälteren ſolche, die nie mit Eis bedeckt werden. Es wäre ſeltſam, die Urſachen in beſondern Eigenſchaften ihres Waſſers zu ſuchen, da bei den erſtern die dunkeln ſie umringenden Wälder die Sonnenſtrahlen nicht auf die Oberfläche fallen laſſen, bei den leztern aber die von Strömung oder Wind herrührende Bewegung des Waſſers keine Zeit zum Feſtwerden läßt.

Das Waſſer ſelbſt iſt bald ſüß, bald mehr oder weniger ſalzig. In Mittelaſien ſind eine große Anzahl Seen vorhanden, aus denen und an deren Ufern Kochſalz gewonnen wird. Noch andere (wie das todte Meer, Aſphaltſee in Paläſtina) haben bituminöſes Waſſer (Erdharz und Schwefel) und gießen ihre giftigen Dünſte in die Umgegend aus. Daß das faulende Waſſer der Sümpfe und Moräſte nicht gut und auch der Atmoſphäre nachtheilig iſt, weiß Jedermann.

---

*) Mehrere Landſeen hat man als Ausfüllung ehemaliger Krater von Vulkanen mit vieler Wahrſcheinlichkeit bezeichnet.

Die Landſeen ſind zum Theil von einer Ausdehnung, welche ihnen den Namen von Meeren erworben hat, zum Theil aber kleiner. Die ganz kleinen Behälter von ſtehendem Waſſer (uneigentlich See genannt, eigentlich Sümpfe und Weiher) brauchen nicht beſonders berückſichtigt zu werden.

§. 5.

Die fließenden Waſſer.

Wie es im Meere einzelne Ströme gibt, welche durch beſondere mechaniſche Wirkungen das ruhige Meerwaſſer durchbrechen, ſo durchſtreichen Waſſerzüge das Land, wie ein über daſſelbe gelegtes Netz. Sie verfolgen ihren Lauf nach der Richtung der Schwere, von Oben nach Unten, und bewegen ſich durch das Gewicht des Waſſers fort, ſo weit dieſes ſtark genug iſt, die etwaigen Widerſtände zu überwinden. Dieſe natürliche Eigenſchaft des Waſſers, welche in dem geringen Zuſammenhalten ſeiner Theile ihren Grund hat, nennt man Fließen. Nothwendig muß alſo ein fließendes Waſſer bei ſeinem Ausgangspunkt, d. h. ſeiner Quelle, höher liegen, als an ſeiner Mündung, wo es ſeine Maſſe an ein anderes fließendes Waſſer oder einen See oder an das Meer abgibt. Wir wollen zum Urſprung des Waſſers zuerſt uns wenden. Es iſt auf chemiſchem Wege ermittelt, daß es kein Element (einfacher, unauflösbarer Stoff) iſt, ſondern daß das reine Waſſer aus 85 Hunderttheilen oxygenem und 15 Hunderttheilen hydrogenem Gas (alſo aus Lufttheilen) beſteht. So erzeugt ſich nun durch die geheimen Wirkungen der Natur in wunderbarer Ordnung beſtändig die Maſſe von Feuchtigkeit, welche der mächtige Körper der Erde bedarf. Aus derſelben ſteigen wieder Lufttheile auf und kehren verwandelt in den Mutterſchooß zurück. In dieſem ſtillen, wandelloſen Auf- und Niederſteigen offenbart ſich am herrlichſten die beſtändig ſchaffende Thätigkeit der Natur, wie Ritter (Erdkunde Thl. 1. S. 16.) ſchön ſagt: „Dieſes ſtille, ſtetige, oft unſichtbare und geheimnißvolle Wirken der Elemente iſt ohne Vergleich tief eingreifender in alle Weſen und ein nothwendigerer und würdigerer Gegenſtand der Naturbetrachtung im Großen, als die gleichſam leidenſchaftlichen und ſeltneren Momente ihres furchtbaren Tobens bei aufgehobenem Gleichgewicht, die allerdings in der Gegenwart erſchüttern und in ihren Folgen das Gemüth rühren, aber weniger die Ausſicht in das Innere der Werkſtätte der Natur eröffnen.“ Von dieſer beſtändigen Waſſerzeugung wären ſodann die Quellen nur Sammelplätze. Welche Waſſerfülle ſchließen die mächtigen quellenreichen Gebirge in ſich! Sie ziehen auch ſtets mit ihren hohen Gipfeln die Wolken an und ſaugen gleichſam die Feuchtigkeit der Luft ein. Welche Menge von gefrornem Waſſer liegt auf dem ſchneeigen Scheitel der höchſten Bergrieſen oder in ihren Gletſchermaſſen! Auch Meerwaſſer wird zuverläſſig von der

Erde in großer Fülle eingeſchluckt, das vielleicht durch die röhrenartigen Felſenporen aufgezogen oder bei der höhern Temperatur des Innern der Erde verdampft und weiter oben niedergeſchlagen, ſeine Salzigkeit verliert und ſüßes Waſſer wird. Nicht minder wird das Regenwaſſer in beträchtliche Tiefen (bis über 1600 Fuß hinab) filtrirt, es gießt ſich durch den lockern Sandboden, durch die Ritzen und Höhlungen des Geſteins, bis es auf dem dichten Thongrunde ſich ſammelt. Daher das Vertrocknen ſo vieler Flüſſe in der heißen Jahreszeit in Gegenden, wo eben der Thongrund ſehr tief liegt oder ſolcher gar nicht vorhanden iſt, daher der Quellenmangel in denſelben Landſtrichen. Das Schmelzen des Schnees und Eiſes in den Gebirgen, den eigentlichen Werkſtätten des Waſſers, macht es erklärlich, wie gerade die höchſten Gebirgsländer auch ſo reich an Quellen, Flüſſen und Seen, wie die hohen oder tiefen Ebenen der Erde häufig ſo kahle und todte, verbrannte Wüſten ſind.

In tiefen Höhlen hört oder ſieht man unterirdiſche Waſſer ihren Lauf nehmen, aus den Oeffnungen vulkaniſcher Berge ſchießen dampfende Waſſerſtrahlen auf, in den Schachten begegnet der Bergmann dem feindlichen, ſein Gebäude zerſtörenden Waſſer, das künſtlich ans Tageslicht geſchafft werden muß, durch die Felſenrinde der Erde bohrt man tief hinab, um Quellen zu finden. — Wer wollte noch ſagen, daß die uns umgebende Luft, der Mutterſchooß der Gewäſſer, nicht mächtig einwirke auf die feſten Glieder der Erde!

Die Quellen ſtrömen in der Regel fortwährend, weil ſich das Waſſer ſchon ſeit Jahrtauſenden ſeine bequemen Wege gebahnt hat, um von allen Seiten her in den Behälter zu kommen, aus dem es ans Licht hervorſprudelt; nur an manchen Orten vertrocknet ſie die Hitze des Sommers oder lähmt ſie die Kälte des Winters. Zuweilen, wenn die Waſſer, aus hochgelegenen Orten herabſtrömend, erſt in der Tiefe eine Quelle bilden, ſpringt dieſe, von der Waſſerſäule gedrückt, als natürlicher Springbrunnen durch eine enge Mündung über den Boden empor. Das gewöhnliche Waſſer iſt kalt; durch die Wirkung des unterirdiſchen Feuers aber, oder, wie man glaubt, auch durch chemiſche Wirkungen, können Quellen ſehr heiß werden. So ſind die vulkaniſchen Geiſerbrunnen in Island hohe aus dem Boden aufgeſchleuderte warme Waſſerſäulen. Es gibt Quellen, die bald fließen, bald nicht, ohne daß die Jahreszeit dieſe Erſcheinung verurſachen könnte, die ſogenannten Hunger- und Wunderbrunnen. Man erklärt ſie durch Heber, welche das aufgeſtiegene Waſſer oben ausſtrömen laſſen, nun aber auch Zeit erfordern, bis ſie wieder gefüllt ſind.

Die Quellen bewegen ihre Waſſer durch die Anziehung vom Mittelpunkt der Erde abwärts, ſo weit der Boden nicht hinderlich iſt. Da aber, wie ſchon bemerkt, die feſte Oberfläche des Erdbodens eine Abdachung gegen das Meer im Allgemeinen und gegen die Ebenen von den Gebirgen aus insbeſondere hat, die ſich dann auch im Einzelnen von jedem Hügel an ſeinen Fuß wiederholt, ſo müſſen die

Quellen ihre Gerinne nach der Abſenkung des Bodens nehmen, gleichgültig, ob ſie auf einer relativen Höhe (Berg, Hügel u. ſ. f.) oder auf einer Ebene entſpringen. Da jeder Landſtrich am Ende in ſeiner Erhebung den Punkt erreicht, von welchem aus keine Abſenkung nach einer einzigen Seite mehr ſtattfindet, ſondern dieſe auch nach einer andern Richtung hin geht, alſo doppelt oder mehrfach wird, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß alle von dieſer Gränze an auf der entgegengeſezten Abſenkung (z. B. wenn die erſte nördlich iſt, auf der ſüdlichen, ſüdöſtlichen u. ſ. w. erſt entſpringenden Quellen auch ihren Lauf nach der entgegengeſezten Seite (ſüdlich, ſüdöſtlich u. ſ. w.) nehmen. Man ſetze nun einen Flächenraum, auf dem von einer großen Zahl Quellen der eine Theil gegen Norden, der andere gegen Süden ſeinen Lauf nimmt, ſo kann man zwiſchen ihnen hin oder durch ſie eine Gränzlinie ziehen, welche ihren Lauf ſcheidet, die Waſſerſcheide. Eine ſolche iſt von Einem Ort aus nach allen Richtungen der Windroſe wenigſtens denkbar, meiſt aber iſt ſie der Erfahrung nach nicht ſo vielſeitig. Die nach Einer Richtung fließenden Quellen vereinigen ſich nach der Lage des Bodens in einen oder mehrere Bäche oder ergießen ſich in einen ſolchen, der von einer andern Waſſerſcheide herkommt. So geht es nun vom Kleinen fort in's Größere. Die Bäche vereinigen ſich nach denſelben Naturgeſetzen zu einem Fluß oder verſtärken nur denſelben, wenn er von anderer Richtung herkommt, aus dem Fluſſe endlich bildet ſich ganz auf die nämliche Art ein Strom. Es leuchtet ein, daß zu ſolchen Scheidungen des Waſſerlaufs durchaus kein Gebirge erforderlich iſt, ſondern nur eine Abſenkung des Bodens nach der Richtung der Schwere, die für das bloße Augenmaß oft unmerklich bleibt.

Denken wir uns nun einen mächtigen Strom von der erſten Quelle, die ſeinen Namen trägt (denn eigentlich gebührt dieſer Name freilich nie einer einzelnen, auch ſtärkeren Quelle, weil der Strom erſt durch den Zuſammenfluß vieler das wird, was er am Ende iſt), bis zu ſeinem Auslauf in's Meer, ſo begegnen wir, ihn verfolgend, einer Menge von Seitenmündungen rechts und links an den Ufern, welche ihm die Sammlungen verſchiedener Waſſerſcheiden zuführen. Daſſelbe wiederholt ſich im Kleineren, wenn wir einem der ihm zinsbaren Flüſſe bis zu ſeinem Urſprung folgen u. ſ. w. Dieſen Zuſammenhang von Waſſern, der, wie die Adern den thieriſchen Körper, das feſte Land durchzieht, nennen wir ein Stromſyſtem, oder bei den Flüſſen ein Flußſyſtem (auch Strom- und Flußgebiet oder hydrographiſches Becken des Fluſſes genannt). Das ſtärkſte fließende Waſſer, welches von Anfang an zu der Bildung des Stromes beiträgt, hat gewöhnlich den Namen, welchen er bis an ſeine Mündung behält, manchmal aber auch ein ſchwächeres. Zuweilen kommen mehrere gleich ſtarke zuſammen, die ihre eigenen Namen haben, ſo daß bei ihrem Zuſammenfluß erſt eine neue Benennung anfängt. Man unterſcheidet den Hauptfluß von ſeinen Nebenflüſſen. Die bedeutendſten Quellen mehrerer

Ströme ſind oft nahe beiſammen, ja ſie kommen aus Einem See, von Einem Berg oder ſcheinbaren Ebene. Auf dem St. Gotthardt in der Schweiz beginnen die zwei großen Flüſſe Rhone und Rhein, von denen die erſte ſich in's mittelländiſche, d. h. Binnenmeer, der zweite in's Nordmeer (Nordſee, einen Theil deſſelben, das deutſche Meer) ergießt. Die Fluß- und Stromgebiete berühren einander beinahe an manchen Orten, wie auf dem Fichtelberg die der Donau und des Rheins, auf dem Brocken die der Elbe und Weſer, in Rußland die der Düna, des Niemen und des Dnieper; in Südamerika ſind ſogar die Stromgebiete des Orinoko und des Amazonenſtroms mit einander verbunden, indem ein Arm des erſteren, Caſſiquiari genannt, ſich in den Rio Negro, einen Nebenfluß des Amazonenſtroms, ergießt. Einer der bedeutendſten Ströme des alten Feſtlandes, der Nil in Aegypten, nimmt, weil er durch ein Land fließt, welches Mangel an Regen hat, faſt gar keine Zuflüſſe auf. Dagegen wächst er periodiſch. Die Flüſſe auf der ganzen Erde führen bald eine größere, bald eine kleinere Waſſermenge. Wenn auf den Gebirgen und weit umher im Flußgebiet der im Winter gefallene Schnee ſchmilzt, wenn ſtarke Regengüſſe fallen, ſo wachſen ſie an, nehmen an Schnelligkeit des Laufs zu und überſteigen ihre gewöhnlichen Gränzen, die Ufer. Daraus werden denn Ueberſchwemmungen. Je regelmäßiger die Urſachen eintreten, deſto abgemeſſener der Zeit nach ſind auch die Wirkungen. Die größte Regelmäßigkeit der Jahreszeit herrſcht in der heißen Zone, wo zu gleicher Zeit alle Jahre die großen Regengüſſe eintreten. Mit dieſen zugleich geſchieht dann auch das Schmelzen der Schnee- und Eismaſſen in den Rieſengebirgen, aus welchen nicht ſelten ſolche Ströme herabkommen. Durch Wildwaſſer oder Gießbäche wird dieſer außerordentliche Waſſervorrath in ungeſtümem brauſenden Lauf dem Strome zugeführt, der dadurch genöthigt iſt, über ſeine Ufer zu treten. Er erſezt dadurch in den heißen Ländern nicht ſelten den befruchtenden Regen. Allbekannt iſt, daß ohne ſolches Austreten des Nils das fruchtbare Aegypten nicht gedeihen kann. In Abyſſinien, woher der Nil nach Aegypten kommt, regnet es gewöhnlich vom April bis Juni ſehr viel. Im leztern Monat, etwas nach der Mitte, wächst das Nilwaſſer, nimmt zu und ab, bis es im Oktober wieder in ſeinen gewöhnlichen Gränzen iſt. Die Erndte des Landes richtet ſich nach der Höhe der Ueberſchwemmung, bei welcher das rothgelb gefärbte Waſſer eine Menge befruchtenden Schlammes auf die Felder führt. Um ein ſehr gutes Jahr herbeizuführen, darf der Nil nicht unter 20 und nicht über 31 Fuß höher ſteigen, als ſein gewöhnlicher Waſſerſtand. Der Ganges in Indien, der Senegal und Niger in Afrika, der Amazonenſtrom und Orinoko im ſüdlichen Amerika verurſachen regelmäßige Ueberſchwemmungen, welche bei dem zulezt genannten bis auf 50 Fuß anwachſen und dadurch das flache Land weit umher zu einer ungeheuren See machen.

Wo dieſe Ueberſchwemmungen mit Eisbrüchen verbunden ſind oder Felsblöcke mitbringen, da gewinnen ſie oft großen Einfluß auf die Geſtalt des Flußbettes. So nennt man nämlich den Raum innerhalb der gewöhnlichen Waſſergränze der Flüſſe. Sie graben ſich dieſes ſelbſt durch ihren Druck und die Erweichung des Landes durch das Waſſer. Nicht immer jedoch läßt ſich annehmen, daß das Flußbette durch die bloße Wirkung des Flußwaſſers gegraben ſey. Denn ſie drängen ſich oft durch Felſenpforten von Urgeſtein, von deſſen Seiten ſie in Jahrhunderten kein bedeutendes Stück abſprengen. Dagegen fällt es in die Augen, daß die Flüſſe die niedrigſten Durchgänge aufſuchen und allerdings da, wo ſie wenig Widerſtand finden, das lockere Erdreich aufreißen, an der Seite wegwühlen und fortſchwemmen, bis der Widerſtand und der Druck ſich ausgleichen. So geſtalten ſich die verſchlungenen Windungen und Bogen der Flüſſe, wodurch ihr Lauf weit größer wird, als die gerade Linie von der Quelle bis zur Mündung. Weil der Widerſtand von Unten weit ſchwerer zu überwinden iſt, als der zu beiden Seiten, ſo dehnen ſich die Flüſſe mehr in die Breite, als in die Tiefe aus. Wo Felſenpäſſe das Waſſer zuſammendrängen, nimmt es an Tiefe zu. Denn hier iſt der Fluß genöthigt, ſich in den Boden einzugraben. Dagegen verliert in ebenem Lande das Bette häufig an Tiefe. Denn was das Waſſer da und dort an den Seiten oder auf dem Boden abgeriſſen und mitgeführt hat, oder was eben ſo ſeine Zuflüſſe von feſten Theilen herbeibringen, das läßt er, langſam und breit fließend, an andern Orten ſich anſetzen, wodurch nach der Beſchaffenheit der feſten Theile entweder Kieshaufen und Sandbänke oder aber angeſchwemmtes Land entſteht.

Die Sandbänke thürmen ſich häufig an den Mündungen der Flüſſe auf, wo der Gegendruck des Meeres ihnen nicht erlaubt, den Sand in daſſelbe hineinzutreiben. Zurück kann er auch nicht mehr, ſo ſinkt er. Auch an einer Seite des Fluſſes werden nicht ſelten große Bänke angeworfen, bei Ueberſchwemmungen bleibt Sand weit in den Gefilden zurück. Der Lauf der Flüſſe geht häufig vorherrſchend nach einer Seite des Bettes, welches dadurch gleichſam abgefreſſen wird. Auf dieſe Weiſe verändern manche Flüſſe allmählich ihren Lauf. Außerdem fließt ein ausgetretenes Gewäſſer zuweilen nach der Ueberſchwemmung in einem neugegrabenen Bette eine Strecke weit fort. Jene Landanſchwemmungen können in der Nähe der Quelle noch nicht ſtattfinden, nicht bloß weil die Maſſe der mitgeführten feſten Theile zu gering iſt, ſondern weil je näher der Quelle, deſto größer die Schnelligkeit des Laufs ſich zeigt.

Eine ſchöne Probe von angeſeztem Land iſt das ſogenannte Delta in Aegypten, das des Ganges in Bengalen, des Senegal und Niger in Afrika und ein Theil von den Niederlanden. Der Fluß oder Strom wird durch daſſelbe meiſtens in Arme getheilt und erhält dadurch mehrere Mündungen, deren oft eine große Zahl wird. Hiedurch erklärt ſich die Bildung der meiſten Flußinſeln. Unter den im Waſſer fortgeführten feſten Theilen finden ſich zuweilen Edelſteine oder Gold. Lezteres wird dann aus dem Flußſand durch Waſchen gewonnen.

Verſchieden erſcheinen die Mündungen der Flüſſe, d. h. ihr Ausfluß in's Meer. Bald miſchen ſie langſam und majeſtätiſch ihre Waſſer in einer breiten Bahn mit dem Ocean, bald ergreifen ſie ihn gleichſam mit vielen Händen, wenn ſie getheilt werden, bald ſtürzen ſie haſtig in ſeine Arme. Den erſten Anblick gewähren z. B. die Loire in Frankreich, die Elbe in Deutſchland und der la Plata im ſüdlichen Amerika, den zweiten der Ganges, Nil, Rhein, Senegal, den dritten endlich die Donau in den türkiſchen Landen. Andere bilden Waſſerbarren, indem ſich ihr ſtark in's Meer geſtoßenes Waſſer mit dem ſchwer zurückdrängenden Meerwaſſer nicht ſchnell vereinigen kann und nun zu Hügeln hinanwächst, bis es endlich in die große Ebene übergeht. Die furchtbarſte, 180 Fuß hohe Waſſermauer entſteht in der meerähnlichen Mündung des Orellana (Amazonenſtroms), wenn die Fluth gegen dieſelbe anſtrömt. Es beginnt ein langer Kampf der beiden Waſſermaſſen, mit donnerndem Getöſe ſchlagen ſie an einander und überfluthen die Ufer. Dieſe ſchreckhafte Erſcheinung heißt indianiſch das Pororoca.

Es gibt aber auch Flüſſe, welche keine, oder doch keine ſichtbare Mündung in's Meer haben, ſondern ſich im Lande verlieren. Dieß geſchieht auf verſchiedene Art. Manche nämlich, die in heißen Ländern ihren Lauf durch lockeren Sandgrund nehmen (in Arabien, im ſüdlichen Afrika), verdunſten theils in die Luft, theils ſchlüpft ihr Waſſer in den Boden hinab. Das Bette iſt dann wohl da, aber es iſt trocken. Andere dagegen bleiben zwar auf der Oberfläche des Bodens, aber weil ihr Bette ſich nicht hinlänglich gegen das Meer oder größere fließende Waſſer abſenkt, enden ſie in Moräſten und Sümpfen, was beſonders bei den Steppenflüſſen geſchieht. Noch andere endlich verlieren ſich unter der Erde, ohne einzuſickern, ſondern ſie ergießen ſich in unterirdiſche Höhlen, durch Kanäle, welche ſie ſich, von Felſen auf der Oberfläche gehemmt, unter denſelben ſelbſt gegraben haben. Auf der andern Seite kommen ſie dann wieder zum Vorſchein. Eine ſolche Erſcheinung bietet die Perte du Rhône (Verſchwinden der Rhone), die Brücke von Veja bei Verona dar, deren natürliches Gewölbe 111 Fuß hoch iſt. Ein noch erhabenerer Anblick iſt die Felſenbrücke (rock bridge) in Virginien, unter der, 270 Fuß tief vom Gewölbe, der Ceedercreek dahinrauſcht. Mit Unrecht zieht man hieher die minder bedeutenden Naturbrücken, welche ſich durch die Einklemmung eines herabgerollten Felsſtückes zwiſchen hohe Ufer oder durch einen über dieſelben gelegten Baumſtamm bilden. Das ganz im Boden verſchwindende Waſſer, welches nie wieder aus demſelben in größerer Menge hervorkommt, verurſacht die aus den Bergwerken bekannten unterirdiſchen Waſſerſammlungen, welche oft ziemliche Fülle und Ausdehnung haben.

Der Unterſchied abſoluter Höhe, welcher ſich ergibt, wenn man die Höhe der Mündung und der Quelle eines Fluſſes meſſend vergleicht, macht das Ganze ſeines Falls (Gefälles) aus. Allein dieſes iſt nicht gleichmäßig in allen Theilen ſeines Wegs, ſondern bald ſehr ſtark, bald ſchwächer. Natürlich beſtimmt es zum Theil und in der Nähe der Quelle faſt allein die Schnelligkeit des Laufs und die Kraft oder den Druck des Waſſers. Später hingegen, wenn die Nebenflüſſe hinzutreten, braucht es viel weniger Fall, um den Fluß fort zu bewegen, weil der Druck der größern Waſſermaſſe jenen erſezt. Auch iſt es nicht eben nöthig, daß ein ſtärker werdender Fluß an Breite oder Tiefe viel zunehme. Er kann auch an Schnelligkeit des Laufs wachſen und dieß iſt dann daſſelbe. Bei ſehr großen Strömen iſt das Gefälle oft kaum zu bemerken, ſie ſcheinen wie der Spiegel eines Sees ſtill zu ſtehen. Viele Flüſſe, welche keinen auffallend ſchnellen Lauf haben, fallen oft in 6—10,000 Fuß kaum um einen Zoll (ſenkrecht). Das Gefälle des Rheins ſoll von Schaffhauſen bis Straßburg etwa 4 Fuß auf die geographiſche Meile, ſpäter nur 2 Fuß betragen, obgleich er eben nicht zu den langſamen Strömen gehört. Dagegen haben in manchen Strichen von Südamerika die von der Weſtſeite der Cordillera herabfallenden Gewäſſer eine Schnelle, wie Gießbäche, weil dort z. B. der Höhenunterſchied von Quelle und Mündung 8700 Fuß, der Lauf aber nur in der Länge 60 franzöſiſche Lieues (36 deutſche M.) beträgt. Theilt man den Fall gleich aus, ſo kommt auf jede Lieue (etwas mehr als ½ deutſche Meile) ein Fall von 144 Fuß. Dagegen beträgt in dem langen Lauf des Ganges in Indien in 20 Lieues (12 deutſchen Meilen) der Fall kaum einen Fuß; in dem des Amazonenſtroms (Orellana) in Südamerika, bis 650 Lieues (390 deutſche Meilen) von der Mündung an gerechnet, beläuft ſich das ganze Gefälle nur auf 1200 Fuß, alſo auf eine Lieue faſt 2 Fuß.

Die Schnelligkeit des Waſſerlaufs nimmt natürlich mit der Maſſe zu. So braucht der Ganges bei niederm Stand ſeiner Gewäſſer im Durchſchnitt eine Secunde, um nicht ganz 5 Fuß zu durchlaufen, zur Zeit der Ueberſchwemmung legt er in derſelben Zeit mehr als 10 Fuß zurück; die Donau, ungefähr in der Mitte ihres ganzen Laufs, macht bei niederm Stand in der Secunde zwei, bei mittlerer Höhe 3½, bei hohem Stand von 4 bis 8 Fuß Weges.

Die Geſchwindigkeit der Strömung hängt jedoch ſehr von örtlichen Umſtänden ab und es leuchtet ein, daß obige Angaben nur im Durchſchnitt genommen ſind.

Sobald die Flüſſe durch Felſen gepreßt ſind, wird ihr Lauf beſchleunigt. Dieß findet vorzüglich da ſtatt, wo ſie aus dem Gebirgsland, das ihre Wiege iſt, heraustreten in gedehnte Ebenen, was meiſt durch Pforten und Päſſe geſchieht. So iſt es z. B. bei Pirna in Sachſen mit der Elbe und in noch größerem Maaßſtab beim Hudſon in Nordamerika. Einpreſſungen finden ſich faſt an allen großen Flüſſen, wie beim Rhein, der Donau; zuweilen ſo ſtark, wie beim Connecticut in Nordamerika, daß das gepreßte und zuſammengedrängte Waſſer die ſchwerſten Metalle trägt und faſt undurchdringlich wird. Der Amazonenſtrom drängt ſich in dem Pongo von Mauſeriche von 1500 Fuß Breite auf den zehnten Theil (150 Fuß) zuſammen und erhält dadurch eine Schnelligkeit des Laufs von 12 Fuß in einer Secunde. Dieſe wird jedoch zuweilen auf einer Strecke, wo ſie eigentlich groß ſeyn könnte, aufgehalten, indem das Waſſer durch einen heftig einfallenden Nebenfluß nicht nur zum Stehen gebracht, ſondern ſogar zurückgetrieben wird, ſo daß man an Mühlen, welche an ſolchen Plätzen ſtehen, bei etwas höherem Waſſerſtand die Räder plötzlich umkehren und rückwärts laufen ſah. Ueberhaupt erregen die Zuflüſſe nicht ſelten eine Art von Gegenſtrömung oft mehr unter als über dem Waſſer, beſonders wenn das Strombette nach der Einmündung des Nebenfluſſes hingeneigt iſt. Auf dieſelbe Art, je nachdem der Winkel iſt, unter welchem der Fluß mündet und nach der Beſchaffenheit des Strombettes (beſonders wenn es Klippen hat) oder auch durch die in die Mündungen großer Ströme weit eindringende Meerfluth entſtehen die der Flußſchifffahrt ſo gefährlichen Wirbel oder Strudel.

Den eiligſten Lauf und eine nicht ſelten erhabene Schönheit zeigen die Flüſſe und Ströme da, wo ſie durch Felſen an den Ufern und unter dem Waſſer gedrängt über Steine und Klippen rauſchend wegſchießen, das heißt, in den ſogenannten Stromſchnellen (wir deuten in Deutſchland nur auf das berühmte Binger Loch); prächtiger und furchtbarer erſcheinen ſie in den Katarhakten (Waſſerfällen), wo das Waſſer mit einem oder mehreren Abſätzen ſich über Felſen herabſtürzt. Meiſtens finden die erſtern (Stromſchnellen) ſtatt, wenn das Waſſer durch ein Gebirg hindurch bricht, das ſich quer über ſeinen Weg lagert, die leztern im nämlichen Fall oder wenn der Fluß, an die Gränze eines höheren Stufenlandes gelangt, nach dem zweiten tieferen eilt. Je höher der Sturz und je voller die Waſſermenge iſt, deſto majeſtätiſcher findet man ſeinen Anblick. Geringe Waſſermaſſen aus großer Höhe herabſtürzend (wie der Staubbach, die Reuß u. a. in der Schweiz) verfliegen zu einem feinen Staubregen, der ſich unten durch Niederſchlag wieder ſammelt, größre ſchießen in weitem Bogen über den Rand weg (wie der Riukand Foßen in Norwegen, der Falling-ſpring in Virginien), oder ſie wälzen ſich mit donnerndem Getöſe über Felſenſtufen hinab ins Thal (wie der Rhein bei Schaffhauſen, der Nil bei Aßnan, dem alten Syene in Oberägypten, der Niagara (St. Lorenz), der Ganges in dem berühmten Waſſerfall Gongutra (Kuhmaul) unter 33° nördl. Breite, der Velino bei Terni in Italien, der Orinoko im Waſſerfall von Maypures oder Rodal u. a. m.). Ihre Höhe iſt verſchieden. Der Rheinfall iſt einer von den kleinſten, indem ſein ſenkrechter Fall etwa 80 Fuß beträgt, der Staubbach ſtürzt 900, der Rio de Bogota im Waſſerfall von Tequendama 600 Fuß, der Velino 300 Fuß, der Niagara etwa 150 Fuß (aber in einer Breite von 2000 Fuß) herab. Es ſind ſolcher Waſſerfälle in den Gebirgsländern (von Europa auf den Alpen, von Spanien bis in den Balkan, in Norwegen, Schottland, von Aſien in Sibirien, Oberindien u. ſ. w., von Amerika in Nord- und Südamerika) ſehr zahlreich.

Die Länge des Stromlaufs geht von den ſehr kurzen Küſtenflüſſen, welche wenig Nebenwaſſer aufnehmen, weil ſie nahe dem Meer auf der Abſenkung des Landes entſpringen, bis zu einer erſtaunlichen Strecke. Europa bietet hier nichts dar, was ſich mit den großen Strömen Aſiens und Amerika's vergleichen ließe. Der Amazonenſtrom legt von ſeiner Quelle bis zur Mündung einen Weg von mehr als 400 Meilen (800 Stunden) zurück. Ein einziger Arm deſſelben, 48 Meilen von der Mündung, iſt nach A. v. Humboldt 27,792 Fuß breit. Bis eine ſo ungeheure Menge Waſſers ſich ſammelt, braucht es allerdings einer ſolchen Strecke.

Der Engländer Rennel hat den Lauf der wichtigſten Flüſſe, ſo weit er bekannt iſt, mit dem der Themſe verglichen und in einer Tabelle dargeſtellt. Wir wollen ſeine Angaben, in die wahren Zahlen von Meilen des Stromlaufs aufgelöst, hieher ſetzen:

Europa	Themſe läuft	27	Meilen	(54	Stunden)
	Rhein	141¾	—	(285	—)
	Donau	189	—	(378	—)
	Wolga (in Rußland)	256½	—	(513	—)
Aſien	Indus, etwa	148½	—	(297	—)
	Euphrat	229½	—	(459	—)
	Ganges	256½	—	(513	—)
	Puramputra (Indien)	256½	—	(513	—)
	Irrawady (Fluß von Ava in Hinterindien)	256½	—	(513	—)
	Jeniſey (Mittelaſien)	270	—	(540	—)
	Oby	285½	—	(567	—)
	Amuer	297	—	(594	—)
	Lena	310½	—	(621	—)
	Hoang-ho	364½	—	(729	—)
	Yang-tſe-kiang	418½	—	(837	—)
Afrika	Nil	337½	—	(675	—)
Amerika	Miſſiſſippi	216	—	(432	—)
	Amazonenſtrom	411¾	—	(823½	—)

Daß der Gehalt der Quellen und Flüſſe, je nach dem Boden, den ſie durchwandern, ſehr verſchieden ſeyn muß, iſt an ſich klar. Es beſteht auch hierin eine große Manchfaltigkeit.

§. 6.

Beſtandtheile und Gewicht des Waſſers.

Wir wiſſen bereits, daß nicht bloß das Meerwaſſer mehr in ſich hat als die bloßen chemiſchen Beſtandtheile des Waſſers (Gaſe), ſondern, daß auch im Lande Salzſeen befindlich und in Flüſſen Sand, Kies, ſogar Metalle enthalten ſind. Natürlich ſind es nun nicht lauter ſchwer aufzulöſende Stoffe, welche ſich mit dem Waſſer vermengen, ſondern auch ſolche, welche von demſelben durchdrungen, in kleine Theilchen zertrennt und in den ganzen Waſſervorrath vertheilt werden, ſo daß dieſes ſeine Geſchmack-, Geruch- und oft auch ſeine Farbloſigkeit verliert. Die Beſtandtheile, mit welchen das Waſſer auf dieſe Art vermiſcht wird, ſind ſehr manchfaltig, laſſen ſich aber nach einigen Hauptklaſſen in mineraliſche und vegetabiliſche nebſt animaliſchen abtheilen. Die beiden lezten finden ſich immer beiſammen in den ſtehenden Waſſern, Sümpfen, Moräſten, bei welchen der Mangel an Bewegung die ſtete Erneuung von oxigenem Gas verhindert. Die Fäulniß vieler Stoffe aus dem Pflanzen- und Thierreich verderbt das Waſſer, macht es übelriechend, übelſchmeckend und ungeſund. Natürlich wird von dieſen ſchlechten Stoffen auch durch Verdünſtung in der Luft verbreitet und dadurch ganze Gegenden, beſonders wenn die Hitze die Fäulniß begünſtigt, der Geſundheit nachtheilig. Dagegen findet ſich in den fließenden Gewäſſern deſto häufiger eine mineraliſche Auflöſung vor. Wenn ſie durch hartes Urgeſtein gehen, ſo bleiben ſie ungemiſcht, d. h. ſüß und klar, eben ſo bringt Sand, Quarz, Schiefer u. a. keine Veränderung hervor, weil dieſe Theilchen bald zu Boden ſinken und ſich nicht auflöſen. Diejenigen Quellen aber, welche durch Thon gehen, löſen denſelben auf und werden nicht ſelten trübe; der eigentliche Geburtsort mineraliſcher Quellen ſind die Kalkgebirge. Die Miſchungen, welche in denſelben entſtehen, ſind als Mittel gegen mancherlei Uebel des thieriſchen Körpers ſchon längſt bekannt und geben daher die Heilquellen oder Geſundbrunnen. Sie werden ſowohl äußerlich durch Bäder als innerlich durch Trinken, bald warm, bald kalt, benüzt. Der Chemiker unterſucht ihre Miſchung, die nicht ſelten aus einer Menge von Theilen in verſchiednen Verhältniſſen beſteht.

Die in ſolchen Waſſern am häufigſten erſcheinenden Mineraltheile ſind ungefähr Salze, Eiſen, Kupfer, Schwefel. Dazu kommen noch die mancherlei Luftarten, welche ſich darin entwickeln. Die häufigſten ſind die Sauerbrunnen und Stahlwaſſer, von welchen in den erſtern Kohlenſäure, Borax u. dgl., in den leztern Eiſentheile, Glauberſalz, Vitriol enthalten ſind. Bitterwaſſer führen in der Regel ziemlich viel Magneſia. Die Unterarten dieſer Waſſer ſind aber ſo verſchieden und die Zahl derſelben, die ſich (nur die bekannten und berühmten gerechnet) in viele Hunderte beläuft, ſo groß, daß wir ſie hier nicht aufzählen können. Neben den Geſundbrunnen, wiewohl ſeltner, gibt es hingegen auch Giftwaſſer, welche mit Arſenik und Queckſilbertheilen geſchwängert ſind. Die heißen Waſſer mögen wohl von vulkaniſchem Feuer oder brennenden Steinkohlenlagern ihre Wärme bekommen, die bis auf einen hohen Grad ſteigen kann. Beſonders Schwefelquellen finden ſich unter ihnen. Den erſten Rang unter den heißen Quellen nehmen die ſchon angeführten Geyſers in Island ein, welche in einer Waſſerpyramide gegen 100 Fuß hoch emporſpringen. Es gibt auch ſolche Mineralquellen, welche ſich durch Feuer, das an ſie gebracht wird, entzünden. Sie ſind jedoch von den Naphthaquellen, deren an den Geſtaden des caſpiſchen Meeres in Perſien ſo viele zu ſehen ſind und deren Urſprung das flüſſige Erdharz iſt, wohl zu unterſcheiden. Endlich ſind ja die verſteinernden Waſſer bekannt.

Das Gewicht des Waſſers iſt nicht gleich, ſondern bekanntlich das Meerwaſſer ſchwerer als das ſüße Waſſer. Je gemiſchter ein Waſſer mit fremdartigen Theilen iſt, deſto mehr fällt es ins Gewicht; eines der ſchwerſten Waſſer iſt das des todten Meeres (Aſphaltſee) in Paläſtina. Das reinſte und geſundeſte zugleich auch das leichteſte iſt Regenwaſſer und künſtlich gereinigtes (deſtillirtes) Waſſer, ſchwerer iſt ſchon das reinſte Quellwaſſer, noch mehr das der Flüſſe, des Meeres und zulezt der Sümpfe.

Die Zuſammenziehung der Waſſer zu Eis von den kleinſten Schollen bis zu den Rieſengletſchern der Schneegebirge, ſeine Verwandlung in Schnee von der Flocke bis zur Dörfer und Fluren begrabenden Lawine folgt immer denſelben Geſetzen, welche nicht hieher gehören. Nur das werde angeführt, daß Schnee- und Eiswaſſer ſchlechter iſt, als reines Waſſer, welches durch Gefrieren an ſeinem Gehalt verliert.

Dritte Abtheilung.

Die flüſſigen Theile um die Erde oder der Luftkreis (Atmoſphäre).

Eingang.

Sind bisher ſchon große Maaße von feſten und flüſſigen Körpern vorgekommen, ſo treten wir jezt in ein noch ausgedehnteres Reich der größten Wirkungen, das ebenfalls noch zu der beſondern Exiſtenz unſeres Planeten gehört, in den ungeheuren, die ganze Erde umſchwebenden und gleichſam einhüllenden Luftraum, auch Dunſtkreis, Luftkreis oder griechiſch: Atmoſphäre genannt. Es iſt dieſes das feinſte, durchſichtigſte Meer, ſtatt wie das gröbere auf der Erde, mit Waſſer, mit Luft gefüllt, fühlbar und doch nicht feſt zu halten, ſichtbar in ſeinen großen Schichten und Verdichtungen, nicht aber in den kleinen, feinen

Theilen, hörbar in ſeiner Bewegung, von erſtaunlicher Dehnbarkeit. Dieſes elaſtiſche (ſowohl dehnbare als zuſammendrückbare) Weſen wirkt vermöge ſeiner innern Beſchaffenheit unaufhörlich, indem es feinere Theile der Erde aufnimmt, verdichtet, niederſchlägt und ſo verwandelt zurückgibt, oder aber ſie zerſezt und verflüchtigt; es iſt das unentbehrlichſte Lebenselement der thieriſchen und Pflanzenkörper, vielleicht auch der unorganiſchen Maſſen, es iſt die Werkſtatt des für alles Leben ſo ſehr bedingenden Klima's, kurz ein eben ſo nothwendiger Theil dieſer Erde, als Meer und Land. Der ganze Luftkreis dreht ſich zugleich mit der größeren und kleineren Bewegung der Erde und macht folglich mit ihr nur Einen ganzen Körper aus.

§. 1.

Die Luft.

So wenig unter den Worten „Erde oder Meer“ nur Eine Art von feſten und flüſſigen (tropfbar flüſſigen) Theilen, eben ſo wenig wird unter dem Wort „Luft“ nur Eine Art von dehnbar flüſſigem Körper verſtanden. Vielmehr tritt auch hier wieder die Manchfaltigkeit ein, die der aufmerkende Betrachter in allen Reichen der ſichtbaren Natur antrifft. Die Feinheit und Flüſſigkeit der Luft iſt die Urſache davon, daß ſie überall auch in der feſteſten Maſſe Eingang findet. Um ſo mehr alſo in dem poröſen und vielgeöffneten Menſchen- und Pflanzenkörper. Dieſer iſt jedoch ſo beſchaffen, daß zu ſeinem geſunden Beſtehen nicht eine einfache, einzelne Luftart, ſondern eine Miſchung mehrerer unentbehrlich wird, indem die eine nöthig iſt, um die Fäulniß abzuwehren, die andre aber um die beſtändige Thätigkeit der Organe zu erhalten. Man unterſcheidet ſomit mehrere Luftarten und zwar folgende drei: Lebensluft (Sauerſtoffgas, Oxigen, reine Luft, dephlogiſtiſirte Luft), Stickluft (azotiſches Gas, Mofette, phlogiſtiſirte Luft) und fixe Luft (Luftſäure, Kohlenſäure). Die Miſchung iſt bald ſo, daß auf 100 gleiche Luft-Theile 71 Theile Stickluft, 27 Theile Lebensluft und 2 Theile Luftſäure kommen, noch häufiger aber fehlt die lezte ganz und es ſind 73 Theile Stickluft, weil die kohlenſaure Luft durch Regen ſchnell angezogen und weggenommen und weil ſie durch ihre Schwere in die tieferen Lagen herabgeſenkt wird. In der höchſten Höhe ſcheint erſt die brennbare Luft (Hydrogen) ſich zu befinden, das leichter iſt, als alle übrigen Arten. Finge auf einmal die Lebensluft allein zu herrſchen an, ſo würden durch den Ueberreiz des Lebens die organiſchen Körper vernichtet, füllte ſich die Atmoſphäre ganz mit Stickluft, ſo würde im Augenblick das Athmen (Reſpiration) der Pflanzen und Thiere ſtocken, gänzlicher Tod träte ein. Darum die paſſende Miſchung.

Für die Geſundheit der Luft ſind die Pflanzen unumgänglich erforderlich, weil ſie, von der Sonne berührt, Lebensluft ausathmen, ohne dieſe dagegen geben ſie Stickluft von ſich; die geſundeſte Luft ſoll die

Meerluft ſeyn. Unbezweifelbar iſt es, daß dort wenigſtens die beſtändige Erzeugung der Lebensluft weniger Hinderniſſe findet. An den verſchiedenen Orten der Erde wird man nicht überall die gleiche Miſchung der Luftarten, daher auch eine ungleich geſunde Luft finden.

Der leichteſte aller Körper fällt demungeachtet auch ins Gewicht, was wir an dem Fliegen der Thiere und andern ähnlichen Erſcheinungen wahrnehmen. Wie könnte ſie auch der Erde in ihrem Umſchwung getreu bleiben, wenn ſie nicht von ihr angezogen würde? Sie übt daher auch einen Druck aus, hat eine Schwere. Den Beweis davon erhalten wir thatſächlich durch das Barometer (wörtlich: Schweremeſſer). Auf dieſem befindet ſich eine gläſerne Röhre von ganz gleichem Durchmeſſer, oben verſchloſſen und luftleer, von Unten auf mit Queckſilber gefüllt und am untern Ende aufwärts gebogen und offen, daß die äußere Luft das Metall berühren kann. Nie wird das Queckſilber höher ſteigen als 28 Zoll. Eine Luftſäule von dem Durchmeſſer der Barometerröhre hat demnach ſo viel Gewicht als eine Säule Queckſilber von 28 Zoll mit demſelben Durchmeſſer. Würden wir ſtatt Queckſilber Waſſer nehmen, ſo wäre es mit der Höhe von 32 Fuß, weil Waſſer viel leichter als jenes Metall iſt, ganz derſelbe Fall. Der Heber, ein oben und unten offener Cylinder, kann ebenfalls den Beweis liefern. Man bringe ihn ſo ins Waſſer, daß keine ſeiner Oeffnungen über die Oberfläche kommt und verſchließe mit einem Finger die eine Oeffnung noch im Waſſer. Hierauf mag man den Heber herausnehmen und ſenkrecht halten, daß ſeine untere nicht bedeckte Oeffnung auf den Boden ſieht, das Waſſer bleibt doch darin. Warum? Weil die Luft es zurückdrückt. Sobald man aber oben öffnet, kommt die Luft ins Gleichgewicht, der Druck wird durch den Gegendruck aufgehoben, die Waſſerſäule folgt der Anziehung. Dieß beweiſt klar, daß die Luft ſchwer iſt. Aber wie ſchwer? Dieß kann nur vergleichend angegeben werden.

Das Waſſer iſt (nämlich ganz reines, deſtillirtes) 770⅓mal ſo ſchwer als die Luft; d. h. eine gleich große Waſſerſäule wiegt ſo vielmal mehr als eine Luftſäule. Das Queckſilber dagegen iſt 14mal ſchwerer als Waſſer. Man kann daraus ſchon einen Schluß auf die Höhe der Luftſäule machen, die das Barometer ſteigen und fallen macht. Die Schwere der Luft wird durch die ihr fremden Körper vermehrt, welche ſie in ſich aufnimmt und die faſt ⅓ ausmachen. Auf einen menſchlichen Körper von 15 Quadratfuß Oberfläche drücken immer 32,300 Pfund Luft. Weil aber die Luft, wenn ſie zuſammengedrückt wird, ſobald der Druck aufhört, das Beſtreben hat, ſich nach allen Seiten auszudehnen, d. h. weil ſie elaſtiſch iſt, ſo drückt ſie allenthalben gleich, und der Luftdruck als ſolcher wird daher von uns nicht empfunden. Aus dem bisher Geſagten wird es begreiflich, wie man die Höhen barometriſch meſſen kann. Je höher man ſteigt, deſto kleiner wird die Luftſäule, die auf das Queckſilber drückt, es muß alſo fallen. Nun fällt es aber in größerem Verhältniß, als die Abnahme der Luftſäule erwarten ließe.

Dieß kommt von der verminderten Dichtheit der Luft, je höher man ſteigt. Darum muß der Reiſende die Abnahme der Säule und der Dichtheit gegen einander zu berechnen wiſſen.

Auf hohen Bergen athmet man bekanntlich freier und leichter, weil dort die Stickluft abnimmt. Es hat aber eine Gränze. In großen Höhen iſt für die menſchlichen Organe der Stickluft zu wenig, dagegen der brennbaren Luft zu viel. Man kann es dort nicht lange aushalten, beſonders auch weil die Ausdünſtung der Pflanzen fehlt. Wie hoch hinauf überhaupt die Erdatmoſphäre reiche, kann Niemand genau ſagen. Doch hat man an dem Verhältniß, in welchem das Barometer bei Beſteigung von Höhen fällt, eine Anleitung, nach welcher man die Gränze der Atmoſphäre in eine ſenkrechte Entfernung von etwa 6½ Meilen (13 Stunden) geſezt hat. Nach verſchiednen Methoden gewann man ein verſchiednes Reſultat. Um der Dehnbarkeit willen ſezt man die äußerſte Gränze der Atmoſphäre mit Wahrſcheinlichkeit auf 12 Meilen. Da aber die Wärme dehnend, die Kälte zuſammenziehend auf die Luft, wie auf jeden Körper, wirkt und jene eine gar nicht zu berechnende Dehnbarkeit hat und ſich wenigſtens 13,000mal enger zuſammenpreſſen läßt, als ſie gewöhnlich iſt, ſo folgt, daß die Höhe der Atmoſphäre einem Wechſel unterworfen iſt. Am Aequator iſt ſie des Schwungs wegen am höchſten. Die Weltkörper müſſen auf ſie wie auf das Waſſer, nur ungleich ſchwächer, wirken. Man will deßwegen auch eine Ebbe und Fluth der Luft, wiewohl eine ganz unmerkbare, annehmen.

Die Farbe der Luft iſt, wie Jedermann weiß, blau, weil ſie in großer Menge erſcheint. Eigentlich ſcheint ſie keine Farbe zu haben und ihre Bläue iſt daher eine Täuſchung des Geſichts durch die Menge der Schichten entſtehend wie beim Waſſer.

§. 2.

Dünſte und ihr Niederſchlag.

Die Luft nimmt in ſich eine Menge fremdartiger Stoffe auf, welche von Land und Waſſer aufſteigen und gleichſam eine Ausdehnung von ihnen ſind. Je wärmer es iſt, deſto mehr wird dieſelbe befördert. In der heißen Zone iſt ſie deßhalb am ſtärkſten. Man nennt das Aufſteigende Dunſt oder Dampf. Es iſt bald ſo dicht und trüb, daß wir es ſehen können, bald feiner und unſichtbar. Der größre Theil der Dünſte iſt Waſſer, welches ſich, ſey es durch Wärme oder durch eine Gährung (in Sümpfen) oder bei dem Gefrieren durch die Kälte, von den feſten Körpern losreißt. Doch ſteigen auch feine Erdtheile in großer Menge auf. Alle thieriſchen Körper haben, wie bekannt, ihre Ausdünſtung, nicht weniger die Pflanzen, ja es gibt unter den leztern wahre Rieſen an Ausdünſtung. Es gibt wohl gar keinen Körper, der nicht wenigſtens etwas ausdünſtet, ſelbſt die ſtarren Eismaſſen der Polargegenden ſind nicht frei davon. Die Ausdünſtung eines Menſchen beträgt auf den Tag wenigſtens 55 Kubikzoll, die einer Quadratmeile Waſſer jährlich ungefähr 600 Millionen Kubikfuß. Welche Menge von Dünſten wird dadurch der Atmoſphäre beſtändig zugeführt!

Wie es in der Luft ſelbſt zugehe, daß Wolken entſtehen und Nebel ſichtbar werden, darüber iſt man noch nicht ganz im Klaren. Der Unterſchied zwiſchen Wolken und Nebel iſt kein andrer, als daß erſtere höher ſind. Sie können erſt ſichtbar werden, wenn ſie nicht in der Luft aufgelöſt, ſondern außer ihr vorhanden ſind, weil ſie ſchon geſättigt iſt. Sobald die ausdehnende Wärme der zuſammenziehenden Kälte Platz macht, ſchlagen ſich die Dünſte nieder, theils in Form des Thaues, der ſich beſonders an die Feuchtigkeit ausſchwitzenden Pflanzen anhängt, theils in der des Nebels bei einem gewiſſen Grad von Kälte, theils in der des Regens. Man nennt dieſe zuſammen Waſſer-Meteore (Lufterſcheinungen).

Die Wolken ſind von verſchiedner Größe, Dichtheit, Farbe, Entfernung, ſie ziehen ſich gern um die Gipfel hoher Berge, was von ihrer Elektricität herkommt. Die höchſte Höhe der Wolken läßt ſich nicht angeben, ſie beträgt gewiß oft viele Meilen. Andre dagegen hat bekanntlich der Reiſende auf hohen Gebirgen unter ſich. Die Nebel erſcheinen in der heißen Zone wenig, deſto mehr, ja faſt beſtändig in den Polargegenden, weil die durch Kälte gepreßte Luft die Dünſte nicht aufſteigen läßt. Die trocknen Nebel, welche ganze Länder, ja Welttheile bedecken, ſcheinen mit vulkaniſchen Revolutionen und Erdbeben in Verbindung zu ſeyn, wie mehrere Vorgänge ſchließen laſſen und ſind nicht wäſſeriger Art. Man nennt ſie Höhrauch. Daß gefrorner Thau zu Reif, gefrorner Regen zu Hagel und Schnee wird, ſind bekannte Thatſachen. Der Thau und Regen iſt reichlicher in Ländern, wo heiße Tage mit kühlen Nächten ſchnell wechſeln, in der heißen Zone. Dort haben die Tropfen nicht ſelten einen Zoll Durchmeſſer. Die Staub-, Stein-, Sandregen u. a. beweiſen, daß feinere Erdtheile ſich mit der Atmoſphäre miſchen oder dieſe ſie in ihren Bewegungen fortreißt; der Honig- und Mehlthau gehören nicht hieher, weil ſie nicht aus der Luft entſpringen; die ſtinkenden Nebel und mancher ſchädliche Thau zeigen, wie oft ſchlechte Dünſte aufſteigen.

Die jährliche Menge des Niederſchlags aus der Luft läßt ſich nur höchſt unſicher beſtimmen und iſt natürlich ſehr ungleich nach der Lage der Orte. Beträgt der Regen und Thau für unſre Gegenden etwa 24—30 Zoll jährlich, ſo beläuft er ſich in andern Ländern Europas ſchon auf 100 und mehr Zoll, in Weſtindien ſogar auf 150. Weil die Luft durchſichtig, folglich unſichtbar iſt, ſo mißt man ihre Feuchtigkeit durch das Hygrometer (Feuchtigkeitsmeſſer). Je höher man dieſes Werkzeug bringt, deſto geringer zeigt es die Feuchtigkeit. Auf 18,000 Fuß Erhebung nimmt ſie um 59 Grade des Hygrometers ab unter einer Temperatur von 20 Graden.

§. 3.

Licht und Luft.

Auf die Klarheit des Lichtes, das uns von den ſtrahlenden Weltkörpern zukommt, wird von der Luft ein weſentlicher Einfluß ausgeübt. Wie ein Glas oder das Waſſer, ſo iſt auch die Luft ein Mittel, welches die Strahlen trübt und zerſtreut. Darum ſieht man auf hohen Gebirgen und in den Gegenden um den Aequator die Bläue des Himmels viel tiefer und reiner, die Sterne klarer und weniger ungewiß funkelnd. Um den Unterſchied in der Helle des Lichts, der Durchſichtigkeit der Luft und der Lichtmaſſe, welche die Sonne zu einer gegebnen Zeit einem Orte zuſendet, zu beſtimmen, ſind Inſtrumente erfunden worden. Zu Pondichery in Oſtindien ſollen die Erſcheinungen des Lichts ganz ausnehmend hell ſeyn. Die ganze Farbenpracht, in welcher die Natur glänzt, hat ihren Urſprung in der allgemeinen Eigenſchaft der lichtloſen Körper, die von der Luft gebrochenen Strahlen zurückzuwerfen. Auf dieſem Weg entſteht die Morgen- und Abenddämmerung, indem die Luft das gebrochene Licht auf die undurchſichtigen Dünſte der Atmoſphäre wirft, die es zurückſtrahlen. Man nennt dieß die Strahlenbrechung. Die vorherrſchende Farbe hat den prächtigſten Arten der Dämmerung die Namen der Morgen- und Abendröthe erworben. Je dunſtiger die Luft iſt, deſto mehr Dämmerung, je reiner ſie iſt, deſto ſchneller der Uebergang von Tag und Nacht in einander. Dadurch wird für die nebligen Polargegenden und die gemäßigten Zonen eine Verlängerung des phyſiſchen Tages über den mathematiſchen verurſacht, die in den Aequatorgegenden nicht vorkommt. So lang die Sonne nicht 18 Grad unter dem Horizont ſteht, iſt Dämmerung, und dieß iſt für die erſtgenannten Zonen von Bedeutung, weil es die lange Polarnacht jährlich um 100 Tage verkürzt und weil für die ſchiefe Sphäre die Sonne ziemlich weit ſchief hinab ſinken muß, ehe ſie 18 Grad ſenkrecht vom Horizont iſt. Hingegen in der trockenen, dunſtloſen Luft der heißen Zone und bei der ſenkrechten Sphäre der Aequatorbewohner macht es freilich täglich wenig aus. Die Sonne bleibt ſogar ſelbſt noch länger ſichtbar, als ſie über dem Horizont ſteht, und geht für das Auge früher auf, als für den meſſenden Verſtand. Weil nur die rothen und gelben Lichtſtrahlen unbiegſam genug ſind, um die Atmoſphäre noch zu durchdringen, daher die rothe Farbe.

§. 4.

Licht- und Feuererſcheinungen.

Außer dieſen regelmäßigen Meteoren gibt es auch noch ſolche, die nur an gewiſſen Orten oder unter beſondern Umſtänden zuweilen geſehen werden. Eine beſonders herrliche Erſcheinung iſt die von dem Franzoſen Monge in Aegypten, von A. v. Humboldt in den Llanos von Amerika und von vielen andern in Arabien, ſogar in Frankreich und in verſchiednen Strichen des Meers beobachtete Spiegelung. In der dichten Luft ſtellen ſich zauberhafte Geſtalten von Inſeln, Paläſten, Städten, Schiffen u. ſ. w. dar, wie beſonders bei Meſſina in Sicilien (Fata Morgana nennt man es dort, weil es der Fee Morgan vom Volke zugeſchrieben wird). Die Franzoſen ſahen in Aegypten beſtändig einen See vor ſich, in den ſie ſich zu ſtürzen ſchienen. Man denke hiebei auch an die Geſpenſterſchiffe, von denen die Matroſen erzählen, an die wunderbaren Inſeln u. ſ. w. Weitere optiſche Täuſchungen, welche die Strahlenbrechung hervorbringt, ſind die Nebenſonnen und Nebenmonde in kalten Ländern, die ohne Zweifel von den Schneeflocken zurückgeworfen werden, der Regenbogen von der Brechung der Sonne in den herabfallenden Waſſertropfen u. a. m. Bedeutende Lichterſcheinungen ſind das Nord- und Südlicht, in den Polarländern häufig, das Zodiakallicht am Aequator, die noch nicht genügend erklärt ſind.

Der Blitz mit Donner verbunden in den Gewittern iſt nicht bloß eine optiſche Erſcheinung, ſondern wirkliches durch Entladung elektriſcher Wolken in der Atmoſphäre entſtehendes Feuer, nothwendig zu Reinigung der Luft. Der Raum erlaubt uns nicht, bei den übrigen in dieſe Abtheilung gehörigen Erſcheinungen, dem St. Elmsfeuer, den Feuerkugeln, Sternſchnuppen u. ſ. w. zu verweilen.

§. 5.

Luftbewegung.

Sobald in der Luft das gewöhnliche Gleichgewicht aufgehoben, d. h. ſie in Bewegung geſezt wird, entſteht Wind. Wo in der Luft durch Kälte eine Zuſammenziehung (Niederſchlag, Gefrieren) entſteht, wo durch Wärme eine Dehnung, alſo auch Verfeinerung, da wird das Gleichgewicht aufgehoben, es iſt eine Lücke da. Dieſe wird nach dem Naturgeſetz aller Flüſſigkeiten ausgefüllt (wie bei Ebbe und Fluth im Meere); es gibt eine Bewegung. Dieſelbe iſt unumgänglich nöthig zu Reinigung der Luft von mephitiſchen Dünſten, welche in dieſelbe aufſteigen, zu beſtändiger Erzeugung der Lebensluft, zu Verbreitung der Pflanzenſamen und der nöthigen Feuchtigkeit. Ihr Gebrauch bei Mühlen, für die Schiffe, iſt bekannt.

Dieſe Luftbewegungen oder Winde haben eine verſchiedene Geſchwindigkeit, mit der ſie den Raum durchlaufen. Ein ſanfter Wind geht bei uns in einer Secunde um 10 Fuß weit, ein ſehr ſtarker ſchon 24 Fuß, die ſtärkſten Stürme 54 Fuß. Ihre Schnelligkeit iſt da noch klein gegen die der furchtbaren weſtindiſchen Orkane, welche von 150 bis 200 Fuß in einer Secunde zurücklegen und ſo ſchnell als eine Kanonenkugel wirken.

Die Luftbewegung kommt nicht immer aus derſelben Gegend und iſt nicht immer einfach. Ja es können aus entgegengeſezter Richtung zwei Luftſtröme gegen einander treffen, wo denn der ſtärkere den ſchwächern zurückſtößt, zwei gleich ſtarke aber ſich mit einander ins Gleichgewicht ſetzen und eine Windſtille hervorbringen. Stoßen ſie nicht aufeinander, ſondern ſtreifen einander nur in entgegengeſezter Richtung, ſo wird ein zwiſchen ſie gerathener leichter Körper von dem einen immer dem andern zugeworfen und kreist. Daher nennt man ſolche Strömungen Wirbelwind. Sehr häufig finden doppelte Winde ſtatt, ohne ſich zu berühren, indem der eine in viel höherer Luftlage eine andre, oft entgegengeſezte, Richtung verfolgt als der andre näher an der Erdoberfläche hinſtreichende. Nicht ſelten verlaſſen die Winde ihre gewöhnliche horizontale Richtung und drücken die Luft gegen die Erde herab. Die Namen der Winde richten ſich nach der Himmelsgegend, aus der ſie kommen. Dieſelbe kann ſo wechſeln, daß an manchen Orten die Winde in kurzer Zeit die ganze Windroſe durchlaufen.

Wenn ein Luftſtrom, durch Aenderung der Temperatur entſtanden, aus einer kalten oder warmen Gegend herkommt, ſo behält und verbreitet er noch eine ziemliche Strecke weit die Temperatur ſeiner Heimath. Aus einer Gewitterwolke oder aus Schneegegenden kommend iſt er kalt, aus warmen Landſtrichen bringt er Wärme. Kommt er über Meere her, ſo iſt er in der Regel mit feuchten Dünſten beladen, vom trocknen Lande, ſo führt er Trockenheit, oft Dürre herbei, von hohen Gebirgen, ſo kühlt er ab. Doch leidet das Alles manche Ausnahmen.

Die Haupteintheilung der Winde iſt die in veränderliche (unbeſtändige) und in beſtändige. Es muß dem Nachdenken von ſelbſt beigehen, daß die Geſtalt der Erdoberfläche nicht geringen Einfluß auch auf die Richtung und die Kraft der Winde übt. So werden ſie von hohen Gebirgen wie von Schutzmauern zurückgeſtoßen oder ſcharf abgebrochen oder in ihrer Heftigkeit verſtärkt, weßwegen es Orte gibt, welche eine eigentliche Wohnung der Winde, wenn ſie auf dem Meer liegen, dem Schiffer furchtbar ſind (wie das Cap der guten Hoffnung, Anfangs Stürmecap genannt, die Meerenge von Babel Mandeb in Arabien u. a. m.). Die mancherlei Bedingungen auszudrücken, durch welche die Winde gewiſſe Richtungen und Stärke erhalten, iſt hier der Ort nicht. Wir erinnern lieber an die geographiſch wichtigſten unter den veränderlichen Winden, beſonders den Samum (in Arabien ſo genannt, im ſüdlichen Europa heißt er Sirrocco), den Harmattan in Guinea, den Khamſin in Aegypten. Ihre Luftmiſchung und die heißen Gegenden, woraus ſie kommen, machen dieſe Winde für Menſchen und Thiere, auch für die Pflanzen ſehr ſchädlich. Die Stürme, welche zu Land und See ſo großen Schaden anrichten, kommen beſonders in den Aequinoctien faſt regelmäßig vor (die gefürchteten Aequinoctialſtürme). Es gibt in gewiſſen Theilen der Erde herrſchende Winde, die öfter vorkommen, als die übrigen. So in den gemäßigten Zonen die Weſt-, in den kalten Zonen die Oſtwinde.

Die fürchterlichſten Winde ſind die beſonders in Weſtindien häufigen Orkane (Hurricanes), welche Wälder knicken und feſte Gebäude vom Boden wegreißen, ſo daß ganze Landſtrecken abgemäht erſcheinen. Alles müßte untergehen, wenn ihre Wuth ſich über die Dauer einiger Minuten erſtreckte. Ihre Richtung durchläuft mit unglaublicher Schnelligkeit die ganze Windroſe. In Ländern, wo die große Hitze gegen die plötzlichen Erkältungen einer elektriſchen Wolke ſehr grell abſticht, wo alſo der Niederſchlag ſchnell geſchieht und damit auch eine heftige Luftſtrömung von allen Seiten her erfolgt, folglich in den heißen Zonen, kann dieſe ſchauderhafte Erſcheinung allein ſtattfinden. Es bricht der Orkan gewöhnlich aus einer Wolke hervor, die Anfangs klein, ſchnell den ganzen Horizont ſchwarz oder feuerfarben überzieht, und wirkt auf Land und Meer mit einer Wuth, die alle Beſchreibung überſteigt. Damit ſind Regenſtröme, Blitz und Donner verbunden. Dagegen haben auch die gemäßigten Zonen, beſonders wo Meerengen ſind, die zerſtörenden Waſſerhoſen zu fürchten. Eine Regenwolke zieht das Waſſer in Staubwirbeln auf und vereinigt ſich mit ihm in Form einer Cylinderſäule. Sie dreht ſich furchtbar ſchnell (zwiſchen zwei Winden) im Kreiſe; gegen den Vereinigungspunkt hin werden die Säulen dünner, ſo daß ſie faſt zwei mit der Spitze zuſammentreffende Kegel ſind. Es rauſcht und blizt. Die Waſſerhoſe zerreißt oft, während ſie ſchnell über die Wellen hinfährt. Alles was in ihren Wirbel kommt, zerſtört ſie, was unter ihr iſt, zieht ſie in die Höhe und läßt es am Ende zurückfallen. In der Regel erſcheint ſie nah am Lande, auf großen Flüſſen u. ſ. w.

Außer den veränderlichen Winden gibt es beſtändige, die in gewiſſen Gegenden ſtets wehen. Zwiſchen den beiden Wendekreiſen auf dem atlantiſchen und öſtlichen Ocean trifft man dieſelben an, ſie werden daher tropiſche Winde (Paſſatwinde) genannt. Die Haupturſache derſelben iſt die ſtarke und immerwährende Verdünnung der Luft durch die Sonnenhitze. Die Luft dehnt ſich nach Oben hinauf aus und ſtrömt dort gegen die Pole, deren Luftkreis nicht ſo hoch geht, wo alſo ein vergleichungsweiſe leerer Raum in dieſer Höhe iſt. Dagegen kommt die ſchwerere Luft der nördlichen und ſüdlichen Gegenden um des Gleichgewichts willen in die untern Lagen der Wendekreisluft. Zugleich bewegt ſich die Erde gegen Oſten um ihre Achſe, die Sonne zieht die Luft an und ſie bleibt etwas zurück. Dadurch entſteht nun eine gemiſchte Bewegung, nämlich den Polen zu (nach Nord und Süd) und von Oſt nach Weſt. Daher nördlich vom Aequator zwiſchen den Wendekreiſen ein Nordoſtwind, ſüdlich ein Südoſtwind. Doch iſt man mit der Erklärung der Paſſatwinde nicht im Reinen. Wo einer von dieſen Paſſatwinden an den andern gränzt, da iſt eine faſt beſtändige Windſtille, ebenſo wo ſie beide mit den Regionen der veränderlichen Winde zuſammenreichen. Nur einzelne Windſtöße unterbrechen dieſe Ruhe, die übrigens durch Gewitter und Regen unangenehm genug ſchon gemacht wird. Die Hitze iſt faſt unerträglich. Die ſchlimmſte ſolcher Gegenden nennt man den Regenſee (auch Donnerſee) im atlantiſchen Ocean zwiſchen 4° u. 10° n. Br. und 330 — 340° öſtl. L. (von Ferro). Man muß ſich jedoch keineswegs einbilden, daß die Paſſatwinde beſonders auf dem Land, bei Gebirgen, an Küſten, unveränderlich in ihrer Richtung bleiben. Sie erhalten manchfache Abänderungen, nur kehren ſie im offenen Meer wieder in die erſte Richtung zurück. Je mehr die Sonne gegen Norden vom Aequator an vorrückt, deſto wärmer wird es in der nördlichen Halbkugel, und ſo gibt es Nordwinde auf derſelben im April, Mai und Junius, weil die dichte Polluft in die verdünnte eindringt. Ebenſo geht es auf der ſüdlichen Halbkugel mit dem Südwind. So lang um die Sonnenwende die ganze Halbkugel noch erwärmt wird, bleibt der Nordwind oder Südwind aus. Auch ſchließt die Lage der Länder die regelmäßigen tropiſchen Winde zuweilen gar aus und bildet einen andern periodiſchen Luftſtrom. So in dem nördlich ganz von Land begränzten und auch noch viel davon umſchloſſenen indiſchen Ocean, von 10° ſüdl. Br. an gegen Norden. Dort wehen dafür die regelmäßig abwechſelnden Monſun's (Mouſſon, malayiſch), die unter verſchiedenen Breiten nicht dieſelben ſind. Nördlich vom Aequator nämlich hat dieſer Ocean zwei Winde, den einen, ſtarken Südweſt mit Regen und Sturm im Sommer (April bis Oktober), den andern, ſanften Nordoſt im Winter (November bis März). Vom Aequator bis 10° ſüdl. Br. hat er im Winter Nordweſt, im Sommer Südweſt. Noch ſüdlicher herrſchen die gewöhnlichen Paſſatwinde. Außer dem indiſchen Ocean gehen dieſe Winde fort bis zu den Philippinen und Neuguinea.

Täglich wechſelnde periodiſche Winde ſind die Land- und Seewinde nur bei großer Hitze in gebirgigen Küſtenländern. Der Wechſel iſt ſo, daß die Seewinde von Mittags oder ſchon Vormittags bis Mitternacht wehen. Dann kehrt der Luftſtrom als Landwind um und kehrt nach der See zurück. Auf einige Meilen hin wird dadurch eine erfriſchende Kühlung verbreitet. Sie entſtehen durch den Temperaturwechſel von Tag und Nacht. Die örtlich verſchiedenen periodiſch wechſelnden Winde gehören in ein Handbuch für Seefahrer und werden füglich bei Seite gelaſſen.

§. 6.

Temperatur und Klima.

Die Wärme oder Kälte des Bodens, auf den die Sonnenſtrahlen wirken, hat auch die der Atmoſphäre zur Folge. Die ſenkrechte Wirkung der Strahlen iſt die ſtärkſte. Wo dieſe nicht ſtattfindet (wie im Polarkreis), wird ſie durch die lange Dauer der Wirkung erſezt (im halbjährigen Tag). Wenn der äußere (freie) Wärmeſtoff verſchwindet, wenn es Nacht wird, hört bald auch der innere (verſteckte) Wärmeſtoff auf, ſich auszudehnen; es wird nach und nach kalt. Da dieß aber Zeit braucht, ſo tritt die ſtärkſte Kälte erſt gegen Morgen ein, wie auch die größte Wärme erſt Nachmittags empfunden wird. Außer dem verborgenen ſich ausdehnenden Wärmeſtoff wirken auf die untere Luft die von der Erde zurückgeworfenen Strahlen. Die größere Wärme hängt außer dem ſenkrechten Fallen der Sonnenſtrahlen auf einen Ort noch von der Menge der Strahlen ab, welche ihn treffen. Es ſind ſchon mehrfach über alle dieſe Punkte Berechnungen angeſtellt worden, aus denen hervorgeht, daß zwar die Erde im Ganzen im Winter mehr Sonnenſtrahlen empfängt, als im Sommer, die Sommerwärme aber doch, bloß nach der ſenkrechten Lage der Strahlen berechnet, neun Mal ſo groß wäre, als die des Winters.

Endlich zog man noch die Brechung der Sonnenſtrahlen in der Luft ſelbſt mit unter die Bedingungen der Wärmeerzeugung. Aber alle bloß aus dieſen Vorausſetzungen gezogenen Reſultate widerſprechen den Thatſachen der Erfahrung, reichen alſo zu Erklärung der verſchiedenen Temperatur (Miſchung von Wärme und Kälte) allein eben ſo wenig zu, als die Meinung, daß dieſe hauptſächlich von einem Centralfeuer ausgehe, das im Mittelpunkt der Erde brenne.

Thatſache iſt es, daß die Höhe über der Meeresfläche nicht wenig Aenderung in der Wärme hervorbringt, daß es eine Höhe gibt, wo immer Winterkälte herrſcht, daß aber nicht bloß die abſolute Höhe, ſondern auch die Lage und Neigung eines Landſtrichs gegen den Stand der Sonne, ſeine Nähe an Wäldern, Seen, Meeren, Gebirgen großen Einfluß auf ſeine Wärme ausübt. Die Höhe, in welcher der Schnee nie mehr ſchmilzt, iſt natürlich nicht überall dieſelbe, ſondern dieſe Schneelinie (Gränze der Schneeregion) iſt an den Polen auf der gewöhnlichen, ebenen Oberfläche der Erde und ſteigt gegen den Aequator, wo ſie am höchſten iſt, nämlich etwa 13,300 Fuß, im mittleren Europa dagegen nur etwa 8 — 10,000 Fuß.

Daß die Natur des Bodens auf die Temperatur nicht wenig einwirkt, geht aus den Beobachtungen hervor, nach welchen man die mittlere Temperatur eines Orts unter der Erde findet, daß in den Gewölben des Pariſer Obſervatoriums, die 80 Fuß tief ſind, das Thermometer (Wärmemeſſer) faſt immer zwiſchen 9 und 10° ſteht, während auf der Oberfläche des Bodens der Wechſel von der höchſten Hitze zur höchſten Kälte des Jahres bis auf 40 Grade betragen kann. Ebenſo iſt es in dem doch unter 50° nördl. Br. liegenden Salzwerk Wielizka in Polen, welches von 3—700 Fuß tief iſt. Zu Cairo in Aegypten im Joſephsbrunnen (200 Fuß tief) hat der Thermometer 18°, in Mexico in den 1560 Fuß tiefen Bergwerken 19° u. ſ. w. Man hat nämlich gefunden, daß die nach Beobachtungen mehrere Jahre auf gewöhnliche Weiſe berechnete mittlere Temperatur der genannten Orte genau mit dem Thermometerſtand in den Souterrains zuſammenfällt. Nur die mittlere Temperatur kann natürlich Kunde von der Wärme doer Kälte eines Landes geben, nicht die höchſte oder tiefſte, die ſich ja in denſelben Orten finden können. Man hat deßwegen von derſelben ſchon Tabellen entworfen, wie die folgende (nach dem hundertgradigen Thermometer):

Cairo (Aegypten)	nördl. Br.	30°	mittlere Temperatur	73°
Johnſton (Amerika)	— —	34°	— —	66°68'
Algier (Afrika)	— —	36°49'	— —	72°
Washington (Amerika)	— —	38°53'	— —	56°56'
Peking (China)	— —	39°54'	— —	55°50'
Wolcott (Fort in N. Amerika)	— —	41°30'	— —	51°2'
Marſeille (Frankreich)	— —	43°19'	— —	61°80'
Sullivan (Fort in N. Amerika)	— —	44°44'	— —	42°41'
Bordeaux (Frankreich)	— —	44°50'	— —	57°60'
Snelling (Fort in N. Amerika)	— —	44°53'	— —	45°
Padua (Italien)	— —	45°23'	— —	52°20'
Brady (Fort in N. Amerika)	— —	46°39'	— —	41°37'
Nantes (Frankreich)	— —	47°13'	— —	55°53'
Wien (Deutſchland)	— —	48°12'	— —	51°55'
Paris (Frankreich)	— —	48°50'	— —	52°60'
London (England)	— —	51°31'	— —	51°90'
Leyden (Niederlande)	— —	52°10'	— —	52°25'
Berlin (Deutſchland)	— —	52°32'	— —	49°
Edinburgh (Schottland)	— —	55°57'	— —	47°70'
Stockholm (Schweden)	— —	59°20'	— —	42°39'
St. Petersburg (Rußland)	— —	59°56'	— —	38°80'

Ein Blick auf dieſe wenigen Angaben lehrt einſehen, wie ſo ganz andere Einflüſſe noch als die der geographiſchen Breite die Temperatur eines Orts im Ganzen beſtimmen.

Man kennt noch lange nicht die äußerſten Grade der Hitze und Kälte. In Afrika hat man ſchon auf 192° des Fahrenheit'ſchen Thermometers gemeſſen (am Senegal 17° nördl. Br.), im nördlichen Aſien ſchon auf 126° unter Null (zu Jenieciſk 58° nördl. Br. 110° Länge); noch viel tiefer ſinkt das Thermometer gegen den Nordpol hin, wo die Kälte ſo groß iſt, daß die ſtärkſten geiſtigen Getränke Eis werden, und die menſchliche Haut, ihr ausgeſetzt, wie verbrannt zuſammenſchrumpft. Am Golf von Guayaquil in Südamerika fand A. v. Humboldt (zwiſchen 2 und 3° ſüdl. Br.) eine mittlere Temperatur von 22° über 0, zu St. Petersburg ſinkt das Thermometer auf 32¼° unter 0 und die Queckſilberſäule gefriert. Im Allgemeinen hat man die Erfahrung gemacht, daß unter gleichen Breiten der neue Continent kälter iſt, als der alte, auch wenn die Lage der Gegenden ſonſt ſo ähnlich als möglich ſich zeigt. Nicht minder iſt die geringere Wärme der ſüdlichen Halbkugel der Erde eine auf Beobachtung gegründete Thatſache.

Was die Höhe betrifft, ſo gibt es Gegenden (wie bei Veracruz in Mexico), wo man Gelegenheit hat, in kurzer Zeit in verſchiedenen

Höhen verſchiedene Klimate mit ihren Folgen im Pflanzenwuchs zu beobachten, bis hinauf in den ewigen Schnee. Noch ſind aber ihre Gränzen nicht hinlänglich unter den verſchiedenen Breiten gemeſſen. Dagegen hängt die Temperatur der Thäler von ſo vielartigen Einwirkungen ab, daß in manchen tiefgelegenen eben ſo gut Schnee und Eis nie ſchmelzen, wie auf den Gipfeln, die neben ihnen aufragen, in andern aber bei ziemlicher Höhe die Hitze faſt unausſtehlich iſt.

In Bezug auf den ganzen Körper der Erde hat man in neueren Zeiten die Anſicht von einem innern Feuer wieder aufgenommen, weil man, je tiefer hinab, eine regelmäßige Zunahme der Wärme vorfand. Mag dieß aber auch ſeyn, wie es will, ſo iſt doch gewiß, daß die innere Wärme bei Weitem nicht die Haupturſache deſſen iſt, was wir das Klima nennen und was auf der Oberfläche ſo manchfaltig erſcheint. Dieſes beſteht nämlich eben in der Temperatur und in dem Grad der Feuchtigkeit in der Luft, welche zuſammen die Witterung hervorbringen. Den durchgreifenden, von den niederſten Formen des Lebens bis zu der Geiſtigkeit des Menſchen hinauf mächtig wirkenden Einfluß der Klimate wird Niemand läugnen. Eben aus dieſem Grunde finden ſie auch hier eine kurze Betrachtung. Das früher ſchon beſprochene mathemathiſche Klima iſt durchaus nicht immer mit dem phyſiſchen übereinſtimmend. Allein ohne großen Einfluß bleibt jenes, ſofern es das Sonnenklima (ſolariſche Klima, einzig beſtimmt nach den Wirkungen der Sonne und der Lage der Gegend zu ihr) iſt, gewiß nicht. Es iſt ſchon bei Gelegenheit der Wärmeerzeugung bemerkt worden, wie ſehr Höhe der Lage, Abdachung, Neigung des Landes nach der Himmelsgegend (Südweſt oder Südſüdweſt iſt die wärmſte), Gebirge, Meer, Wälder, wie ſehr auch die Natur des Bodens (Erdarten, Gebirgsarten), der bald mehr bald weniger für Wärme empfänglich iſt, hier mit im Spiele ſind. Ein eigentliches Klima machen dieſe Bedingungen dadurch aus, daß ſie ihrem Weſen nach bleibend ſind und folglich Temperatur und Witterung im Ganzen immer gleich beſtimmen. Noch kommt jedoch das Werk der Menſchenhände hinzu, der Anbau des Landes. Wer es nicht glaubt, daß dieſer das Klima ſehr ſtark bedingt, der leſe die Schilderungen der Römer von der Luft Deutſchlands, die ihn überzeugen könnten, auch wenn er der Verweichlichung durch den italieniſchen Himmel manche Uebertreibung zuſchreibt, er beſuche nur in Deutſchland ſelbſt glücklich angebaute Moos- und Sumpfgegenden, und höre, wie ſie zuvor waren. Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß durch den Anbau die ſtehenden Waſſer vertrocknet, abgeleitet, die dunklen Wälder gelichtet, die den Boden bedeckenden Unkräuter weggeräumt und dieſer der Luft ausgeſezt wird, daß die Ausdünſtung edlerer Pflanzen jene verbeſſert; ſelbſt der Rauch wirkt mit zu größerer Trockenheit derſelben. So wirkt alſo, wie das Klima auf den Menſchen, auch er auf das Klima zurück. Von den Natururſachen können dieſelben bald günſtig, bald ungünſtig auf das

Klima einfließen, denn in Sibirien wird eine der Wärme nachhelfende Urſache erwünſcht, unter dem Aequator nachtheilig ſeyn, ein Gebirg kann eben ſo wohl die Süd- als die Nordwinde einer Gegend entziehen u. ſ. w.

Will man die Klimate eintheilen, ſo kann dieß nur ziemlich ungenau nach den Breitegraden geſchehen. Noch weniger nach den tauſend Urſachen, welche zu ihrer Bildung mitwirken. Am eheſten findet man eine paſſende Abtheilung durch Combination der zwei Haupterſcheinungen, nämlich 1) Wärme und Kälte, 2) Trockenheit und Feuchtigkeit, wodurch man 4 *Klimate* erhält, ein *trocken-warmes* (wie in den brennenden Sandwüſten von Afrika und Aſien), ein *trocken-kaltes* (wie im größten Theil von Aſien und Europa, das glücklichſte Klima), ein *feucht-warmes* (wie Bengalen, Meſopotamien, Zanguebar, Senegambien, Guyana, Panama u. a.), und endlich ein *feucht-kaltes* (wie in Sibirien und dem nördlichſten Amerika). Der Raum erlaubt es nicht, die Folgen jedes dieſer 4 Klimate auf Pflanzen-, Thier- und Menſchenwelt auch nur in's Allgemeinſte zu ſchildern. Zu ſagen, eines davon ſey abſolut ungeſund, iſt lächerlich, weil jedes Klima ſeine eigenen Menſchen hervorbringt, für die es geſund iſt. Doch läßt ſich auch dieſe Eintheilung nicht gegen gegründete Einwürfe rechtfertigen.

Mit den Klimaten hängen nahe zuſammen die von den mathematiſchen ſehr abweichenden *phyſiſchen Jahreszeiten.* Selbſt in ihrer Abweichung iſt keine ſtrenge Symmetrie. In der *heißen Zone* gibt es eigentlich bloß zwei Jahreszeiten, die *naſſe, Regenzeit* (ſtatt des Winters), welche nördlich von der Linie ſtattfindet, wenn auch die Sonne nördlich ſteht (nicht ſo iſt es ſüdlich vom Aequator), und die *trockene* (Sommer). Die örtlichen Urſachen wirken jedoch hiebei ſo ſtark, daß ein einziges Gebirge den Sommer und Winter trennen kann. Die Wärme bleibt im Ganzen bis 15° nördlich und ſüdlich vom Aequator das Jahr hindurch ziemlich gleich. Der Barometerſtand endlich verändert ſich faſt gar nicht. Manche Gegenden haben zweimal Regen im Jahr (große und kleine Regenzeit). Die Länder um den Wendekreis des Krebſes ſind die heißeſten der Erde, heißer als die Aequatorländer, der des Steinbocks iſt ſchon im Ganzen weniger heiß, weil dieſer Kreis ganz in's Meer fällt. Die Geſtalt des Landes ändert in der heißen Zone ſo vieles, daß man dort (wie in Mexico) gleichſam alle Klimate beiſammen findet. Auch iſt es bekannt, wie die langen (12ſtündigen) Nächte ſo ſehr abkühlen, daß es eigentlich kalt wird. In den *gemäßigten Zonen* ſind *vier Jahreszeiten,* Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, nach bekannten Verhältniſſen. Natürlich kommen die den Wendekreiſen nahen Striche faſt denen gleich, welche unter ihnen liegen, während gegen Norden und Süden beſonders von 40° Breite an die Jahreszeiten greller von einander abſtechen. Die *kalten Zonen* haben nur zwei phyſiſche Jahreszeiten, wie die heißen, nämlich einen langen, ſehr kalten Winter, und einen ganz kurzen (nur einige Tage währenden), oft brennend heißen Sommer.

Es iſt ſchon in der Beſchreibung der Erde als Weltkörper von der Abnahme des Neigungswinkels der Ekliptik die Rede geweſen. Wenn dieſe Abnahme fortginge, ſo würden die Jahreszeiten anders und die Erde zulezt nur noch 50° Breite nördlich und ſüdlich vom Aequator bewohnbar bleiben. Aber es iſt erwieſen, daß dieſe Verrückung ſich in gemeſſenen Zeitläufen wieder ausgleicht und folglich keine Abkühlung zu fürchten ſteht. Oder wenn es wahr wäre, daß die Erde, wie Cordier u. a. zu zeigen verſuchten, ein ſich allmählich von Außen nach Innen abkühlender Fixſtern ſey, deſſen äußerſte Rinde nun erſt ſich verhärtet hätte, ſo müßten ſpäte Geſchlechter eine Abnahme der Wärme erfahren. Allein ſichere Thatſachen beweiſen nichts der Art. Die Temperatur der Erde im Großen und Ganzen bleibt ſich ohne Zweifel gleich.

Vierte Abtheilung.

Geographie der Erzeugniſſe der Erde.

Eingang.

Es iſt eine längſt erkannte Thatſache, daß nicht jedes Erzeugniß der drei Naturreiche (des unorganiſchen, Mineralreichs, und der beiden organiſchen, des Pflanzen- und Thierreichs) überall auf der ganzen Erde einheimiſch iſt und gedeiht, ſondern daß jedes nur da ſich findet, wo die eigenthümlichen Bedingungen ſeines Daſeyns und Wachsthums angetroffen werden. Bildet ſchon die Configuration des Bodens die Grundzüge von der Phyſiognomie eines Erdtheils oder Landes, ſo erhält es ſeine belebenden Züge und ſeinen Charakter doch erſt durch die Pflanzenwelt, die es hervorbringt und mit der es geſchmückt iſt, von den darin lebenden Thieren und insbeſondere den Menſchen. Zwiſchen allen dieſen Gliedern des Ganzen findet ein innerlicher, nothwendiger Zuſammenhang ſtatt, bald feſter, bald leichter. Seitdem nun durch die großen Verbindungen aller Theile der Welt, die bedeutenden Einſichten, die, in Vergleichung früherer Zeiten, in der Kenntniß der Natur gewonnen ſind, und durch den Fleiß vieler gelehrter Reiſenden ſo vielfältiger Stoff aus allen Ländern zuſammengetragen iſt, hat man es verſucht, nach der Vertheilung der Mineralien, der Pflanzen, der Thiere unter den verſchiedenen Klimaten und in den verſchiedenen Ländern zu forſchen und dieſe nur in Rückſicht jener zu beſchreiben. Dadurch entſtand eine Geographie der Mineralien, der Pflanzen, der

Thiere. Nur in dieſer Anordnung gehören die einzelnen Naturerzeugniſſe der phyſiſchen Erdbeſchreibung an. Denn die nach ihren innern Merkmalen angeordnete Beſchreibung derſelben gehört in die Mineralogie, die Zoologie, die Botanik, die Naturgeſchichte, welche ſie in ihre Klaſſen bringen. Dieſen vier Wiſſenſchaften bleibe es überlaſſen, eine vollſtändige Aufzählung und Schilderung derſelben zu geben. Der Beſchreiber der Erde, wenn er nicht etwas Ungeheures umfaſſen will, beſchränkt ſich auf diejenigen, welche von Bedeutung ſind für den Zuſtand des Menſchen, der dieſelbe bewohnt.

Zwar kommen bei der Darſtellung einzelner Länder dieſe Erzeugniſſe an ihrem Orte wieder vor, allein eine Ueberſicht der zweckmäßigen Austheilung derſelben iſt unumgänglich nöthig, wenn der Betrachter nicht dort in dem Vielen die Einheit und Ordnung aus den Augen laſſen ſoll. Ja eine der größten Thätigkeiten, worin ſich der Menſchengeiſt ausſpricht, der Handel, iſt ohne dieſelbe gar nicht zu begreifen. Eine Menge von Thatſachen in der Beſchreibung der einzelnen Länder und Staaten erhalten nur durch ſie Grundlage und Licht.

§. 1.

Geographie des unterſten Naturreichs, der Mineralien.

Eben hier ſind wir noch auf leerem Felde, weil die bisher aufgefundenen einzelnen Thatſachen noch zu keiner geographiſchen Vertheilung des Mineralreichs leiten. Zwar iſt es gewiß, daß nicht jedes edle Metall ſich überall findet, ſondern nur in gewiſſem Geſtein. Aber dieſes Geſtein ſieht man vielleicht unter verſchiedenen Himmelsſtrichen und nicht immer mit ſeinem koſtbaren Inhalt. Gold und Silber finden ſich in reicher Menge in Amerika und Afrika in der heißen Zone, aber es erſcheint auch in Schweden, in Rußland, in Deutſchland, in Ungarn. Edelſteine, die in Braſilien und Indien ihre Heimath haben, bewohnen auch die europäiſchen Gebirge. Nur muß immerhin zugegeben werden, daß die Adern in heißen Ländern häufiger und mächtiger ſind, als in kalten. Daß man wirklich unter gleichen Breiten auch gleiche Erze antrifft, führt noch zu keinem allgemeinen Geſetz, da zugleich auch in den verſchiedenſten Breiten dieſelben Metalle gewonnen werden. Somit würde wenigſtens die uns bekannte Rinde der Erde nach den bisherigen Unterſuchungen keine Grundlage zu einer Geographie der Mineralien darbieten. Den eigentlichen feſten Kern des Erdballs aber kennen wir nicht.

§. 2.

Geographie des zweiten Naturreichs, der Pflanzen.

Glücklicher iſt es den botaniſchen Forſchungen gelungen, die einzelnen Pflanzengattungen nach ihrem heimathlichen Boden einzutheilen. Auch in dieſem Gebiete iſt A. v. Humboldt, nebſt de Candolle, einer der erſten, welche zu Ergebniſſen führten. Der Beobachtung iſt freilich dieſes Feld auch geöffneter, als das dunkle Reich der Erde. Das Werden der Gewächſe iſt ein Prozeß, dem wir in ſeinen Stufen zuſehen können, während die Geſetze, nach denen ſich die Mineralien bilden, nur auf unſichern Schlüſſen und Vermuthungen ruhen können; den Einfluß von Klima, Temperatur, Boden u. ſ. w. auf jene können angeſtellte Verſuche näher bezeichnen, während für dieſe dergleichen faſt unmöglich ſind.

Die Pflanzenarten haben auf gleicher Höhe ihre Gränzen nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſt, welche jedoch durch örtliche Umſtände mit beſtimmt werden. Hingegen wächst in der heißen Zone auf verſchiedenen Höhen eine ſonſt über ganze weite Strecken ausgebreitete Vegetation bei gleicher Breite und Länge. A. v. Humboldt hat gezeigt (in ſeiner Geographie der Pflanzen), wie dieſelben Gewächſe, welche unter dem Aequator nur in ziemlicher Höhe gedeihen, vom Aequator gegen die Pole zu allmälig herabſteigen, bis ſie auf der ebenen Oberfläche ſtehen und endlich gar nicht mehr erſcheinen. So findet man am Fuß des Ararat die armeniſche, in ſeiner Mitte die Pflanzenwelt Italiens und Frankreichs, auf dem Gipfel die ſcandinaviſche; ſo gibt es eigene Gattungen von Alpenpflanzen, die überall dieſelbe kalte Temperatur fordern; ſo ſteigt man von der heißen Küſte bei Veracruz unter den Palmen und Bananen hinauf zu den Eichen, von da zu den Tannen; nach ihnen kommt nur noch krüppelhaftes Geſträuch vor, und endlich ſteht der Reiſende auf kahlem Felſenland, in deſſen Hintergrund die Gipfel des ewigen Schnees im Strahl der Tropenſonne leuchten. Allein nicht mehr bietet der Anblick der Länder ihre wahre natürliche Geſtalt in Betreff der Verbreitung des Pflanzenreichs dar. Die Wirkungen des Menſchen begegnen uns in den bekannteſten Theilen der alten und neuen Welt auf jedem Schritte. Er hat verpflanzt, verſezt, veredelt, den Boden gebeſſert für ſeine Zwecke, ihm aber auch ſeine große Zeugungskraft allmälig geſchwächt. Die urſprünglich europäiſche Pflanzenwelt ſtellt ſich in keinem Theile Europa's mehr dar. Weniger verändert ſind andere Welttheile, beſonders die Tropenländer, geblieben. Man trete in ein Pflanzenhaus, wo ſich die Gewächſe der heißen Zone beiſammen finden, und es umgibt den Beſchauer eine fremde, eigenthümliche Welt, weit verſchieden von derjenigen, in welcher er lebt. Es iſt ein ganz anderer Charakter. Doch gibt es auch ſolche Vegetabilien, die unter jedem Himmelsſtrich und faſt auf jedem Boden einheimiſch ſind. Unter dieſe gehören beſonders manche Heilkräuter, wie die dem Scorbut entgegenwirkenden, z. B. Kreſſe, Wegwarten, Sauerampfer, Selleri, Peterſilie. Eines derſelben findet ſich gewiß in jedem Lande, im Süden oder Norden, wo überhaupt eine Spur von Pflanzenleben iſt. Andere dagegen, aus ihrer Heimath genommen, welken in fremder Erde ſchnell dahin und gewöhnen ſich nie an die rauhere oder mildere Pflege der Natur. Die Geſträuche mit Beeren gedeihen ſelbſt in Grönland und Lappland

(Stachelbeere, Sauerdorn, Brombeere, Heidelbeere u. a.). **Gräſer** von den verſchiedenſten Arten bedecken die Erde ſelbſt unter dem Schnee, der manche Gewächſe nur vor dem Froſte ſchüzt und ihnen Leben gibt. Sie warten nur auf einige warme Tage, um ſchnell zu reifen. **Moos** ſcharrt das Rennthier mit ſcharfem Fuß aus der Schneetiefe heraus. Von ihnen iſt faſt kein Ort der Erde leer. In Moräſten und Sümpfen, in feuchten Erdhöhlen, im Waſſer, auf kahlem Geſtein, an Bäumen empor, bis auf die einſamen Gebirgsgipfel hinauf ziehen ſich ihre Wohnſtätten. Auch der ewige Schnee herbergt noch Pflanzen.

Weder Hitze noch Kälte können mit tödlichem Hauch alle vegetabiliſche Lebenskraft erſticken, nur die Dürre und **Trockenheit** iſt es, vor welcher das ungeſchmückte Erdreich in trauriger Oede liegt. Denn **Feuchtigkeit** iſt jeder Pflanze mehr oder weniger unentbehrlich. Darauf kommt es deßwegen auch bei den verſchiedenen **Arten des Bodens** an, in welchem ſie gedeiht, daß er Feuchtigkeit enthält. Die Pflanzen ſaugen unaufhörlich an der Erde; gibt dieſe keine Nahrung mehr, ſo ſterben ſie. Die Luft dringt in ihre Gefäße ein und nimmt ihre Ausdünſtungen auf. Wird ſie zu dicht und ſchwer, ſo können ſie nicht mehr beſtehen. Salz- und unverwitterter Lavaboden ſind ohne Vegetation.

„Gewiß iſt,“ ſagt Malte-Brun, „daß das Pflanzenleben den ganzen Erdball von einem Pol zum andern umfaßt, von den Gipfeln der Anden (in Südamerika), wo das Moos über die härteſten Felſen kriecht, bis hinab in den Meeresſchooß, wo ſich wallende Wieſen von Meergras erheben. Kälte und Hitze, Licht und Schatten, fruchtbare und öde Gegenden, jeder Ort und jede Temperatur hat ihre eigene Pflanzenwelt, die ſich da gefällt und gedeiht.“

Treffliche Ideen ſind über die Verbreitung der Pflanzen von urſprünglichen Wohnſitzen aus (den Alpen, dem Atlas, dem Taurus, der Cordillera, den Alleghany's, den Hochplateau's von Aſien und Afrika u. a.) ſchon ausgeſprochen worden. Das Leben hat die hohen Gipfel verlaſſen und iſt in die Tiefen und Ebenen ausgewandert, eben ſo wie Thiere und Menſchen nach den Angaben der älteſten Geſchichte von den Höhen Aſiens aus, dem Lauf der Ströme folgend, in die Flachländer gelangten. Sichtbarlich iſt ja das Getraide, der Waizen, in die tiefer liegenden Länder des weſtlichen Europa's von den tartariſchen Hochebenen und von Kaſchemir herabgeſtiegen, der Nußbaum iſt aus Perſien, der Oelbaum aus Syrien, der Weinſtock von den kaſpiſchen Uferſtrichen, der Kirſchenbaum aus Kleinaſien, der Apfelbaum wohl aus dem Innern Aſiens eingewandert. Aber auch Früchte der neuen Welt gedeihen in Europa. Wie viele Pflanzen hat Amerika dem täglichen Bedürfniſſe der Europäer geliefert. Wir erinnern nur an die Knollenfrucht, die wir Kartoffel nennen, an den Tabak. Arabien hat ſeinen Kaffeebaum geſandt, Indien ſeinen Reis. Eine große Menge von Nutz- und Zierpflanzen blüht in europäiſchen Gärten, deren Heimath die heißen Ufer des Ganges, die Thäler der aſiatiſchen Hochgebirge, die Flächen Aegyptens, das feuchte Erdreich Braſiliens ſind.

Die Kultur hat den Bäumen und Gewächſen kleinerer Art gegeben und genommen. Denn unzählige Arten (Spielarten) ſind durch ſie entſtanden. Die Zahl hat ſich gemehrt, aber auch die Kraft zerſplittert. Was vordem ſeine Frucht trug ohne Pflege, das braucht jezt ſorgſame Wartung, ohne doch die urſprüngliche Fülle zu erreichen. Wir gehen zu der Vertheilung an die Zonen über.

Die kalten Zonen bringen im Vergleich gegen andere wenige und geringe Pflanzen hervor. Mit erſtaunlicher Schnelligkeit ſchießen in dem jähen Sommer, der ſo kurze Zeit währt, manchfache Individuen weniger Arten aus dem erhizten Boden auf, aber immer genug für die geringen Bedürfniſſe der Menſchen und Thiere. Schnell bedeckt ein grüner Teppich den ſonſt beſchneiten Boden, in welchem Mooſe, niedere Schlingpflanzen, Farrenkräuter die Hauptrolle ſpielen. Ueber ihnen erhebt ſich Gebüſch mit ſaftigen Beeren, die ſie bedecken. Nirgends trifft man ſie in ſolcher Vollkommenheit an. Einige Fuß hoch erheben ſich krüppelhafte Birken, Tannen und Weidenbäume, ja in Lappland hat man ſchöne Wälder zerſtört, die nun freilich nicht mehr nachwachſen. Dieſes Land, nebſt Grönland, Island, Sibirien u. a, ſind an dieſe Erſcheinung gewöhnt. Dagegen iſt das Klima der Polarländer, nur in verſchiedenen Höhen, auf die ganze Erde vertheilt. Die Alpen, die Cordillera, die Pyrenäen und andere hohe Gebirge tragen Pflanzen, deren Heimath ſonſt Grönland iſt u. ſ. w. Die wärmeren Zonen nehmen daher Theil an dem, was die kalten beſitzen, aber nicht umgekehrt.

In den gemäßigten Zonen iſt die Verſchiedenheit groß. Um die Ueberſicht zu erleichtern, trennt man ſie und hat eine kalte und eine warme gemäßigte Zone. Oertliche Urſachen jedoch bewirken es, daß auch dieſe nicht geradezu durch einen Parallelkreis geſchieden werden können. Denn es wechſelt ihr Anfang von 40° bis 50° Breite. In der kältern Hälfte wachſen ſchon die höhern Tannen und Fichten mit ihren immergrünen Nadeln; die majeſtätiſchen Eichen, die Buchen, Linden, Ulmen gehören von dieſer kältern Hälfte ſchon wieder dem ſüdlichen Theil (auf unſerer Halbkugel) an, und an den höheren Gebirgen und Ebenen nur den Abhängen, nicht dem Haupte. Bis nach Schweden wachſen die nützlichen Getraidearten, wie Waizen, Gerſte, Roggen, Hafer, Hirſe u. a., doch ſo, daß manche davon den höhern, manche edlere den tiefern Landen zugehören. Die Kartoffeln (urſprünglich im mittleren Amerika heimiſch) bringt die Erde vom Cap der guten Hoffnung bis nach Sibirien hervor. Hülſenfrüchte (wie Erbſen, Bohnen, Linſen), die Gartengewächſe (wie Kohl, Rüben, Zwiebeln und eine Menge andere), den Hanf und Flachs, Oelpflanzen (Mohn und Rübſen), Farbkräuter (Krapp), Arzneipflanzen (Rhabarber und Ginſeng), Obſtarten (Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, Nüſſe, Pfirſichen u. ſ. w.), alle dieſe gedeihen in wohlgelegenen Strichen der kältern gemäßigten Zone. Es wäre ein ſeltſamer Verſuch, für jede einzelne Gattung eine abſolute Gränze auf der Landcharte angeben zu wollen. Pflanzt man doch in hohen Breiten noch Wein und Maulbeeren, obwohl gewiß ihr eigentliches Vaterland nicht über den 45°. hinausreicht. Auch zeigt an vielen Orten die geringe Güte der Produkte den Zwang ihrer unnatürlichen Verpflanzung. In Deutſchland, in Ungarn, in Frankreich, die doch ſo ziemlich zu der kältern Hälfte der gemäßigten Zone gehören, gedeiht beides noch recht gut in manchen Gegenden.

Ein überraſchendes Schauſpiel bieten freilich dagegen Italien, Spanien, das ſüdliche Frankreich, Griechenland dar. Denn neben den herrlichen Wäldern, welche die Mitte Europa's darbeut (freilich nicht überall in den warmen Ländern), blühen und reifen dort die Oliven, Citronen, Orangen, Feigen, Mandeln, Datteln, finden ſich ſchon manche Erzeugniſſe der heißen Zone eingebürgert (China, Aloë, Zuckerrohr, Baumwolle); der Weinſtock und Maulbeer ſind in ihrer Heimath und geben köſtliche Früchte, die Wallnuß-, Pfirſichen-, Aprikoſen-, Quitten-, Kaſtanien-, Mispel- und andere Bäume ſtehen neben der Piſtacie, dem Kork- und Terpentinbaum, der Tamarinde, Cypreſſe, Ceder u. ſ. w.; von den Getreiden gedeihen Reis, Mais und Dinkel vortrefflich; Mohn, Manna, Sennes, Salzkraut, Safran, Kümmel, Süßholz u. a. m. von den Sträuchen und niedern Gewächſen; die Baumwollenſtaude, die edelſten Gartengewächſe (Zwiebeln von beſonderer Güte, Bohnen, Artiſchoken, Trüffeln u. ſ. w.), von den duftigen Kräutern und herrlichen Blumen gar nicht zu reden. Eine Ausnahme von der geographiſchen gemäßigten Zone bilden gewiſſe Theile von China und den vereinigten Staaten Nord-Amerika's, wo die heiße und kalte Zone wegen örtlicher Umſtände faſt unmittelbar zuſammenſtoßen.

Die heiße Zone, die in Bezug auf das Pflanzenreich am meiſten begünſtigte, hat nicht nur in verſchiedener Höhe und Lage alle bisher genannten Vegetabilien, ſondern eine ſo blendende Manchfaltigkeit und reichen Ueberfluß anderer, eigenthümlicher, daß die Aufzählung der wichtigſten ſchon in Verlegenheit ſezt.

Der ſie eigentlich und entſchieden auszeichnende Baum iſt die vielartige Palme mit ihrer ſchönen Geſtalt. Nicht allein in der Geſtalt der Gewächſe thut ſich ihr Unterſchied von den übrigen Zonen kund, auch in der zeugenden Kraft der Natur. Rieſenbäume, von ungeheuren Gewächsſchlangen (Schlingpflanzen) umwunden, ſtrecken ihre Gipfel in den feuchten und heißen Wäldern empor, Büſche und Geſträuche werden Bäume, Gräſer und Farrenkräuter wachſen zu einer

Höhe hinan, welche die größten unſerer Geſträuche weit überragt. Blumen von ſtrahlendem Farbenglanz, mächtiger Größe und köſtlichem Duft in einer den Naturforſcher faſt verwirrenden Manchfaltigkeit blühen im Strahl der verſengenden Sonne. Ungeheure Wälder, faſt undurchdringlich dem menſchlichen Fuß, nur bewohnt von Thieren und Wilden, zeugen in ihrem Innern von dem großen Walten der ſich ſtets verzehrenden und erneuernden Natur. Die Düfte, die Säfte der Pflanzen ſind faſt überwältigend ſtark und reich. Aus dieſem Reichthum werde nur Weniges genannt. Der Kaffebaum, das Zuckerrohr, der Brodfruchtbaum, der Piſang, Cacao, Vanille, Limonie, Ananas, Pfeffer, Gewürznelke, Zimmt, Orlean, Muscate, Caſſave, Yams, Thee, Indigo, Acajou, Mahagony, Sandelbaum und eine Unzahl ſonſtiger koſtbarer Gewächſe, nicht zu denken an die vielen Heilpflanzen, ſchwelgen da in üppiger Pracht. Die weiten Llano's und Steppen ſind mit Grasarten bedeckt, die Felder mit Tabak, Mais, Durra, Bananen, Cambu, Solam und andern brauchbaren Vegetabilien.

Es gibt Blumenkelche von 4 Fuß Umfang, und Bäume von mehr als 180 Fuß Höhe in den Tiefebenen der heißen Zonen, aber auch Krüppelbäume und ärmliches Geſträuch auf ihren hohen Gebirgen.

In der ſüdlichen gemäßigten Zone finden ſich faſt lauter Gewächſe der heißen, die als Anſiedler dort zu wohnen ſcheinen.

Die Benennung der Landſtriche geht nicht ſelten von den Erzeugniſſen des Pflanzenreichs aus, welche in denſelben herrſchen. Denn bekanntlich häuft nicht nur die Kultur die gleichartigen Pflanzen auf einen Boden zuſammen, wie in Gärten, Wieſen u. ſ. w., ſondern ſchon die Natur. Es gibt daher Plätze, ja eigentliche Länder, welche mit Graspflanzen, andere, die mit Bäumen, bald von einerlei oder wenigen Arten, bald im reichſten Gemiſche bedeckt ſind. So ſind die Steppen ſolche Theile des Landes, in welchen größere Pflanzen nicht erſcheinen. Dieſen Namen erhalten deßwegen eigentlich auch die ebenen Gegenden, welche jezt durch Anbau eine Menge verſchiedenartiger Pflanzen geringerer Größe tragen. Dazu kann man daher billig auch die trockenen Ebenen Spaniens, die Sandflächen zwiſchen der Mündung des Adour und der Garonne in Frankreich, die flachen Gelände zwiſchen dem Rhein und der Weſer in Deutſchland zählen. Eigentlich aber fangen die wahren Steppen Europa's zwiſchen den Mündungen der Donau und des Don an und erſtrecken ſich von da längs des ſchwarzen und kaſpiſchen Meeres bis in das Herz von Aſien, die unermeßlichen Waideplätze der Tartaren und Mongolen. Hier findet man hundert Meilen und weiter kein fließendes Waſſer, nach dem Regen friſches Grün und ein Grasmeer von üppiger Höhe, im Sommer verſengtes Land. Nur Hirten können dort leben, die mit ihren Heerden von Ort zu Ort ſchweifen. In Südafrika dehnen ſich Steppen in großem Umfang aus, die Karrows, in Amerika nehmen ſie in der ſüdlichen Halbinſel allein mehr als 10,000 Quadratmeilen ein (von den Gebirgen an der Küſte des Caraibenmeers bis zur Mündung des Orinoko im Oſten und den Quellen des Guaviar im Weſten). Sie heißen Llano's. Ebenſo zwiſchen dem Rio Negro und Orinoko. Zwiſchen dem Amazonen- und La Plataſtrom finden ſich wieder Steppen, die Pampa's von Buenos Ayres, die ſich bis an Magellans Meerenge im Süden fortſetzen, und alſo, nach A. v. Humboldts Ausdruck, „im Norden von Palmenhainen, im Süden von ewigem Schnee begränzt ſind." In Nordamerika heißen ſie Savanna, ſüdlich von dem Apalachengebirg, im Oſten und Weſten des Miſſiſſippi, vom Miſſuri durchſtrömt, bis in die unbekannten Nordländer. Dieß ſind die großen Waideplätze der Welt.

Eine andere Art weit gedehnter, meiſt ebener Landſtrecken, die oft eine beträchtliche abſolute Höhe haben, bringt nicht einmal die Gräſer hervor. Sie ſind oft von Salz durchdrungen, das alle Vegetation tödtet, außer die wenigen dickblätterigen Pflanzen, wie der ſtachelichte Kactus u. a. Die leztere Erſcheinung findet vom kaſpiſchen Meere an abwärts durch Perſien und im Weſten des Nil in Aegypten ſtatt, ebenſo im öſtlichen Theil von Hochaſien. Die erſte von dieſen Ebenen erſtreckt ſich bis an den Meerbuſen von Perſien in einer Länge von 60 Meilen, ihre größte Länge aber beträgt 120 Meilen. Nennt man ſchon ſolche Gegenden Wüſten, ſo verdienen dieſen Namen noch viel mehr die ohne alle Vegetation glühenden Sandflächen des nördlichen Afrika, Arabiens, Syriens (weſtlich vom Euphrat gegen das mittelländiſche Meer und nach Kleinaſien herein) und mehrere des innern Aſiens. Denn da wird die Einöde nur ſelten durch den erfreulichen Anblick einer blühenden Inſel mit Gras, Palmbäumen und friſchen Quellen, den Oaſen, unterbrochen. Eben ſo ſpärlich finden ſich dort die Thiere, nur daß zuweilen das Geräuſch einer verirrten Gazelle, eines Haſen, einer Ratte die ewige Stille unterbricht. Die Oaſen ſchwimmen gleichſam im Sandmeer und bieten eine üppige Vegetation dar.

Zwiſchen dem perſiſchen Meerbuſen und dem Sindfluß (Indus) nimmt eine unabſehbare Fläche gleicher Art den Wanderer auf, und im höhern Aſien droht ihm die chineſiſche Hochwüſte Cobi oder Chamo. Der neue Kontinent hat nur kleine Sandwüſten im Süden, ſüdlich von den Amotapebergen, einem Zweig der Andes (zwiſchen 5° und 25° ſüdl. Br. zerſtreut).

Einen ſtrengen Gegenſatz gegen die Sparſamkeit der Natur in den Wüſten bietet ihre Verſchwendung an, wenn man in die mächtigen Wälder tritt, welche weite Landſtriche Hunderte von Meilen hin, mit geringer Unterbrechung bedecken. Bekannt iſt es ja, daß man ſich bei der Anſiedlung im Süden von Amerika mit der Art den Weg durch die ungeheuren Baumgeflechte bahnen mußte, welche des Eindringers ſpotteten.

Doch haben ſie allmälig der Kraft des Menſchen weichen müſſen. Das nördliche Amerika bildete vor 300 Jahren einen Wald. Noch immer ſind dort im Innern Wälder, die keines Europäers Fuß noch betreten hat und wo, auch ſelten beobachtet von dem ſtreifenden Wilden, die Natur ungeſtört waltet, ihre Kinder verzehrt und aus Staub und Moder neu hervortreibt. Zwiſchen dem Orinoko und Amazonenſtrom breiten ſich undurchdringliche Wälder aus, wie die braſiliſchen befeſtigt gegen die Zerſtörung durch die rieſenhaften Lianen (Schlingpflanzen), welche die großen Stämme umarmen. In den feuchten und heißen Niederländern Afrikas ſtrecken ſich Wälder von ſtachlichten Bäumen noch bis an die Küſten. In Aſien verſchwinden ſie, Schritt für Schritt den nach dem Norden Indiens hinaufdringenden Pflanzungen Platz machend. Nordweſtlich vom Stromgebiet der Wolga und auf den Gränzen der Waſſerſyſteme des Don und Dnieper iſt noch manche Meile weit nichts als dichter endloſer Wald. Die im geſitteten Europa noch anzutreffenden größten Wälder kommen mit den bezeichneten in keine Vergleichung.

Hiemit wird es begreiflich, wie in der heißen Zone von Bäumen und andern Waldpflanzen die größte Manchfaltigkeit und der höchſte Reichthum ſeyn muß, während ſie in der Menge der niedern Pflanzen den gemäßigten nichts nachgibt.

§. 3.

Geographie des dritten Naturreichs, der Thiere.

Die jetzige geographiſche Austheilung der Thiere in die verſchiedenen Theilen der Erde iſt, wie ſchon aus dem wenigen über die Petrefacten Angeführten erhellt, ſehr verſchieden von der, welche in der Urzeit ſtatt finden mochte. Aber auch die, welche heutzutage noch ſtatt findet, läßt ſich nicht für alle Thiere ermitteln. Denken wir nur daran, daß ein großer Theil der Thierwelt noch nicht einmal hinlänglich bekannt iſt, wie die *Gewürme* und *Inſekten*, die oft an eine kleine Strecke Landes, ja an einen Fuß breit als ihre Heimath gebunden ſind, daß andere in einer Wohnung leben, die dem Forſchungsgeiſt Gränzen ſezt, wie die *Fiſche*, noch andere ſich zu wenig nur an einem Orte oder in einem Lande aufhalten, wie die *Vögel*, ſo werden wir am Ende auf den größern Theil der Säugethiere, nämlich auf die *vierfüßigen Thiere* (Quadrupeden), uns beſchränken müſſen. Doch läßt ſich für alle wenigſtens eine Gränze ungefähr angeben. Die niederſten Thiergattungen ſind gewiß diejenigen, welche halb Thiere, halb Pflanze oder Stein ſind, nämlich die *Zoophyten* und *Korallen*. Wer will ihnen ihr beſonderes Vaterland anweiſen! Obgleich bekannt iſt, daß im öſtlichen Ocean zwiſchen den einzelnen Theilen der Inſelwelt ein eigentliches Korallenmeer ſich befindet, daß zwiſchen der Küſte von Malabar (Weſtküſte Vorderindiens) und denen von Madagascar und Zanguebar (Oſtküſte Afrikas), daß in dem Meer der Antillen (Weſtindien) und im Meerbuſen von Mexiko in der neuen, ſo wie im arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen in der alten Welt dieſe verſchiedene Arten von Halbthieren in großen Maſſen ihr Weſen treiben, ſo ſind doch auch andere noch weiter von den genannten, als dieſe unter einander, dem Himmelsſtrich nach entfernte Gegenden des Meeres nicht leer davon. Sie ſcheinen keine Beſchränkung auf eine Zone zu kennen. Die Bedingungen ihres Daſeyns aber ſind noch unbekannt. So auch von den Polypen.

Unter den Molusken läßt ſich ſchon beſtimmter ſcheiden. Dieſe Waſſerthiere (mit oder ohne Schalen) finden ſich zwar zum Theil in allen Meeren, aber es gibt auch Arten, welche ihre eignen Wohnplätze haben. So ſind die an den Geſtaden von Timor (Inſel im indiſchen Ocean) heimiſchen Muſcheln zwar auch an einem Theil der Küſte Neuhollands anzutreffen, aber nicht überall. Es müſſen demnach wohl dort beſondere Urſachen ihnen den Aufenthalt erleichtern; andere ſind entfernt von ihrem eigentlichen Wohnplatz kleiner. Die Steckmuſchel gedeiht nur im mittelländiſchen Meer und indiſchen Ocean, die Perlmuſchel in den Aequatormeeren u. ſ. w.

Von den Inſekten iſt ſo viel ſicher, daß die größten und ſchönſten nur in den heißen Zonen bei den unvergleichlichen Bäumen, Blumen und Düften wohnen. Wer hat nicht ſchon von den mehreren Zoll breiten und langen ſtrahlenden Schmetterlingen gehört, die in Indien, in Afrika, im ſüdlichen Amerika an manchen Orten im wörtlichen Sinn die Luft verdunkeln, von den Leuchtwürmern, die im Süden des neuen Kontinents die Lüfte rothglühend darſtellen, von den gewaltigen Spinnen, welche Vögel tödten (in Guyana), von jenen großen, alles zerfreſſenden Ameiſen, den Termiten (in Afrika, Südamerika, Aſien)? Die nützliche Biene, die beſchwerliche Fliege (Weſpe, Mosquito u. a.) finden ſich faſt überall. Aber nur die heiße Zone beherbergt in größrer Menge jene giftigen Inſekten, den Tauſendfuß, die Tarantel, den Skorpion.

Eine eigentliche Geographie der Inſekten gibt es noch nicht, obgleich es nicht eben unmöglich wäre, Hauptzüge derſelben aus genaueren Beobachtungen zu gewinnen.

Weniger läßt ſich von einer geographiſchen Eintheilung der Gewürme (Reptilien) hoffen. Denn viele von ihnen, die kleinſten, entſtehen überall, wo auch nur Waſſer der Fäulniß überlaſſen wird. Finden ſich nicht in allen Ländern unter oder über dem Boden die kleinen Schlangen, die dann freilich in den Wäldern Braſiliens, im ſüdlichen Aſien und im innern Afrika zu Rieſen hinanwachſen und Gift führen, trifft man nicht allenthalben die Eidechſenarten an, deren Vaterland, wo ſie am größten erſcheinen, als Kaimans und Krokodile, wiederum die heiße Zone zu ſeyn ſcheint (Nil, Senegal, Ganges, Südamerika)? Nur die Schildkröte hält ſich bloß in den Aequatorgegenden in größerer Anzahl auf.

Wenn auch die Urſachen, warum manche *Fiſche* die ſüdlichen Meere nicht verlaſſen, mehr in Nahrung und Boden als in der Temperatur liegen, beſonders deßwegen, weil leztere im Meere ſo ungleich nicht iſt, wie auf dem Lande, ſo wird damit gegen den Verſuch, die Klaſſen geographiſch zu ordnen, nichts eingeworfen. Denn wirkt nicht bei allen Thieren und Pflanzen Nahrung und Boden mit dazu, daß ſie eben da ſich aufhalten, wo ſie der Reiſende trifft? Mag jeder der großen Oceane bloß ſeine eigenen Bewohner haben, deren Wiege und Grab er iſt, oder mögen kleinere Gränzen der Wohnung anzunehmen ſeyn, ſo viel iſt erweislich, daß die Seefahrer, um *Stockfiſche* zu fangen, nicht beliebig in die See hinausſteuern dürfen, ſondern ſich ins Nordmeer wenden, das zwiſchen Europa und Amerika wogt, daß eben in dieſen nördlichen Meeren die *Häringe* millionenweiſe eingebracht werden, wenn ſie ihre Wanderung aus dem Eismeer in die Gewäſſer von Schottland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Nordamerika machen, daß der *Zitterfiſch* in den afrikaniſchen und amerikaniſchen Flüſſen ſich aufhält, und die *Goldforelle* mit ihren verbrüderten Arten ſich nicht aus den Gewäſſern der heißen Zone entfernt. Ebenſo ſchimmert das ſilberne Gefieder der *fliegenden Fiſche* dem Seefahrer zwar im öſtlichen und atlantiſchen Ocean entgegen, aber nur wenn er ſich innerhalb der Tropen (Wendekreiſe) befindet. Die mächtigen Seerieſen, die *Wallfiſche*, *Hayen*, *Kaſchelots*, *Delphine*, *Seekühe*, *Seelöwen* u. ſ. w. zeigen ſich zwar allerdings unter verſchiedenen Breiten, doch iſt der Fang der Wallfiſche im Nordmeer, der Kaſchelots an den Küſten Amerika's, der Robben, Wallroſſe u. a. m. in Island, Grönland, Labrador, wie man weiß, beſonders ergiebig. Dieſe Säugethiere erſcheinen auch im öſtlichen Ocean, aber in andern Arten, ſo wie auch der Seelöwe von Kamtſchatka von dem grönländiſchen ziemlich ſich unterſcheiden ſoll. Die aſiatiſchen Landſeen (Aral, Baikal, das kaſpiſche Meer) enthalten eine eigene Gattung von *Seekälbern*.

Wie die Häringe aus dem nördlichſten Theil des Nordmeers in den ſüdlichern, ſo wandern die *Thunfiſche* des atlantiſchen Oceans jährlich in das mittelländiſche ein. Von dieſen, ſo wie von den eigenthümlichen Arten, welche in manchen Landſeen ſich aufhalten, läßt ſich der Aufenthalt zwar angeben, aber nicht behaupten, daß ſie eine gewiſſe geographiſche Breite haben, außer welcher man ſie nicht findet. Ebenſo verhält es ſich mit *Fluß-* und *Seefiſchen*. Sie unterſcheiden ſich zwar ſehr von den Meerfiſchen, aber die Flüſſe und Seen, worin ſie vorkommen, ſind über die ganze Erde zerſtreut. — Wie wenig iſt man übrigens noch bis auf den Boden des Meeres hinab mit ſeinen Bewohnern bekannt, um mit Sicherheit eine Eintheilung nach der geographiſchen Lage ihres Aufenthalts wagen zu können! Das aber hat die Erfahrung bis jezt gelehrt, daß diejenigen Fiſche, welche zur Nahrung am tauglichſten ſind, ſich auch am zahlreichſten fortpflanzen und die weiteſte Verbreitung haben.

Etwas beſſer geſtaltet ſich der Verſuch einer geographiſchen Vertheilung ſchon bei den Vögeln, wiewohl auch hier die Gränzen gewiß nicht ſcharf gezogen werden können. Gibt es nicht eine Menge von ſolchen, die in verſchiednen Ländern einheimiſch ſind, die Zugvögel? Aber uns iſt immer nur Eines davon bekannt und alle Vermuthungen über den Aufenthalt, in welchem die aus Europa im Herbſt auswandernden Vögel überwintern, haben noch keine ſichere Grundlage. Eben ihre eigenthümliche Art der Bewegung von einem Ort zum andern, das Fliegen, entzieht ſie häufig der Beobachtung. Im Ganzen aber hat doch jede Zone ihre eigne Gattungen, ſo wie innerhalb einer Zone auch die Thäler, Ebenen, Gebirge, Wälder ihre immer gleichen gefiederten Bewohner behalten. Um die Gipfel der hohen Cordillera von Peru und Mexico ſchweift der rieſenhafte Condor und der Königsgeier, welche man nie in andern Ländern, ja überhaupt nur ſelten erblickt, weil ſie die luftigſten Höhen und die Oede des Gebirgs ſuchen. Dagegen ertönt auf den europäiſchen und aſiatiſchen Alpengipfeln das Geſchrei des Adlers und Lämmergeiers. Kleinere Raubvögel finden ſich, ſo wie ein den Raben ähnlicher Vogel, faſt in allen Ländern. Selbſt Grönland hat die ſeinigen.

Der Seeadler niſtet faſt überall auf Inſeln und Küſtenländern. Ein eignes Volk beſitzt hingegen die heiße Zone an ihren in allem Glanz wechſelnder Farbenpracht ſchillernden Papageien (die bekannteſten ſind der amerikaniſche Aras, der oſtindiſche Kakatu und Loris, der Paradiesvogel auf Neuguinea), die jedoch nicht in allen Ländern ſich zeigen, ſie hat den großen Strauß (Afrika, Arabien), den ähnlichen Kaſoar (in Java, Neuholland u. a.), auch eine amerikaniſche Art gleicher Geſtalt, ſie hat die kleinen aber glänzenden Kolibris (in Amerika), den Fregattvogel und Tropikvogel. Die großen Wälder der heißen Zone ſind voll von einer Unzahl manchfaltiger Vögel. In den wärmſten Ländern der gemäßigten Zone kommen die auch in der heißen einheimiſchen, der Flamingo und der Pelican noch vor. Dagegen ſind eigentlich der erſtern zugetheilt die vielen Sperlingsarten, eine Menge von Singvögeln (Nachtigallen, Lerchen, Finken u. ſ. w.), die mancherlei Falken und Geier, beſonders aber die nützlicheren Faſanen, Kalikuten, Auerhähne, Rebhühner, Trappen, Ortolanen u. a. m. in ihren kälteſten Ländern und in der gemäßigteren der kalten Zone auch der Pinguin. Sogar die kalten Zonen ſind nicht ohne Vögel, ja ſie haben an manchen Orten eine ſehr große Menge Waſſervögel (Eidergänſe, Rothgänſe, Moewen), das Schneehuhn und die meiſten der bekannteſten über die ganze Erde verbreiteten Vögel, welche Hausthiere ſind (Tauben, Gänſe, Enten, Hühner), ferner noch die eben ſo gemeinen Raben, Eisvögel, Schnepfen u. ſ. w.

Die meiſten Anſprüche auf die Darſtellung ihrer geographiſchen Verbreitung haben jedoch immerhin die vierfüßigen Thiere, über deren Aufenthalt mehr und ſicherer Beobachtungen angeſtellt werden können und auch angeſtellt ſind. Die verſchiedene Organiſation der Thiere kommt dabei hauptſächlich in Betracht, indem manche ſehr ſtarke Quadrupeden (wie der Elephant) doch nicht jedes Klima ertragen, andere der Stärke nach viel geringere unter allen Himmelsſtrichen leben. Man hat deßwegen zwiſchen aktiver und paſſiver (Einwirkungen der Temperatur ertragender) oder zwiſchen mechaniſcher und phyſiſcher Stärke unterſchieden. Gleichgültig, ob mit dieſen Benennungen die Sache gehörig bezeichnet iſt, führen wir nur die wichtigſten Ergebniſſe an, welche die geographiſche Zoologie aufweiſt.

Die meiſten Thiere haben einen kleinen Verbreitungsbezirk und unter dieſen ſind hauptſächlich die, welche ſich von Pflanzen nähren; denn ihre Wohnorte ſind durch die Verbreitung der Vegetabilien bedingt. Dagegen finden die fleiſchfreſſenden Thiere überall ihre Nahrung leichter. Allein man muß das, was von einer Art geſagt wird, nie von der ganzen Gattung verſtehen, unter welcher dieſelbe befaßt iſt, denn es finden Unterſchiede ſtatt, die in Erſtaunen ſetzen. Man denke nur an die Katzen. Welche verſchiedene Himmelsſtriche vertragen einige Arten derſelben, während andre, ganz ähnliche, ſich nicht verbreiten laſſen. Vielfach finden ſich von verwandten Arten die einen überall, die andern nur in engen Gränzen. Die fleiſchfreſſenden Thiere ſind weit ſtärker gebaut, als in der Regel die andern. Doch lehrt die Geſchichte, daß wir keine unveränderlichen Verhältniſſe von uns haben, ſondern daß Thiere, zuvor einem kleinen Wohnbezirk angehörig, nach und nach durch Einfluß anderer Klimate ſich in ihrer Organiſation veränderten, durch verſchiedene Stufen hindurch ſich acklimatiſirten, ja endlich gar in ihrer erſten Heimath ausſtarben. Ebenſo verloren ſich manche Thiere aus Gegenden immer mehr, je angebauter und bevölkerter dieſe von den Menſchen wurden. Wo ſind die Wölfe und Bären Deutſchlands, Frankreichs? ſie ſtreifen im Norden oder in den Gebirgen, und doch wird man nicht ſagen können, daß dieſe Thiere unter dem jetzigen Klima der genannten Länder nicht leben könnten, da ſie in noch wärmeren in Menge angetroffen werden. Die urſprüngliche Verbreitung der Thiere iſt, wie die des Menſchen, in Dunkel gehüllt. Wie aber jezt durch die menſchliche Thätigkeit derſelben nachgeholfen wird, liegt zu Tage. Allgemein verbreitete Thiere ſind folgende:

1) Der Hund, den man in den heißen Ländern des Aequators in Aſien, Afrika u. ſ. w. antrifft, auf dem Cap der guten Hoffnung, in Neuholland, in Oſtindien aber ebenſo gut auch in Sibirien und Kamtſchatka, wo er zugleich die Dienſte des Pferdes und Ochſen thut. In Amerika findet er ſich nur auf der nördlichen Hälfte des Welttheils, nämlich von Mexiko im Süden bis nach Canada

im Norden. Daß er in den verſchiedenen Ländern nicht gleich geſtellt iſt, verſteht ſich von ſelbſt; weicht er doch auch bei uns in ſeinen Spielarten ſo auffallend ab. Nur eines iſt, was ihn eigentlich als Erzeugniß der gemäßigten Zone bezeichnet, nämlich der faſt gänzliche Verluſt der Stimme in den heißeſten und kälteſten Erdſtrichen. In die eigentlichen Polarländer hat er ſich noch nicht verloren. Der Wolf, der zu ſeiner Familie gehört, iſt in viel engere Gränzen beſchränkt.

2) Der Ochſe hat mit dem 64° ſeine nördliche Gränze und kommt in den heißeſten Ländern (im ſüdlichen Afrika, in Braſilien, in Oſtindien u. ſ. w.) vor. Aber doch gedeiht er am vollkommenſten in den wärmeren Ländern der gemäßigten Zone, wo dieſe an die heiße gränzt. Noch lebt dieſes Thier wild an mehreren Orten, aber nie nördlicher, als etwa 54°.

3) Schafe und Ziegen verbreiten ſich von den kalten Regionen in Norwegen und Island bis an den Aequator, wo beſonders die Ziege lebt. Auf der Nordküſte Afrika's und im Atlasgebirge, ebenſo auf dem Hochplateau von Tibet ſcheint die urſprüngliche Heimath des Schafs zu ſeyn. Die wilden Schafe, wahrſcheinlich der Hauptſtamm, von dem die zahmen ausgingen, klettern in den höchſten Gebirgen der gemäßigten Zone (wie der Argali oder Mufflon), ebenſo die wilden Ziegen (der Steinbock und Aegagrus).

4) Das Pferd geht zwar in Aſien nicht über 64° nördl. Br. hinaus und fand ſich in der neuen Welt bei ihrer Entdeckung gar nicht vor, iſt aber in allen Ländern Europa's anzutreffen. Jetzt iſt es auch in Amerika allenthalben verbreitet; wie gut es in Arabien, Perſien u. a. heißen Ländern gedeiht, iſt bekannt. Der Eſel hat ſeine Gränze etwas ſüdlicher und lebt wild in Mittelaſien. Jetzt iſt es ſchwer, nach der Vermiſchung der Raçen und der Einwirkung der Nahrung in den verſchiedenen Ländern, die urſprünglichen Stämme in ihren Nachkommen zu unterſcheiden. Daß die arabiſchen und die Pferde der Barbarei (nordafrikaniſche Küſte im Weſten) für die edelſte Zucht gelten, daß die trocknen Waiden der Hochſteppen Aſiens (Tartarei, Perſien) auf eine ſchöne Bildung dieſer Thiere den günſtigſten Einfluß haben, iſt thatſächlich erwieſen. Nicht leicht hat aber eine Zucht die reine Ableitung bewahrt. Die kleinen Pferde der Ruſſen, die ſich im europäiſchen Norden verbreitet haben, ſind wohl von derſelben Art, wie die, auf welchen ſchon die Hunnen Europa überſchwemmten. Andere ſollen aus der Bucharei, Perſien und Kleinaſien bis nach Holſtein und Jütland gewandert ſeyn.

5) Das Schwein trafen die Entdecker der Inſelwelt in allen ihren Theilen als das wichtigſte Hausthier an, nur in Amerika war es vor der Entdeckung nicht. Lappland ſo gut als die Mitte der Erde

und die Südſpitze Afrika's beherbergen dieſes Thier, deſſen nördliche Verbreitungsgränze demnach etwa 64° iſt. Eben ſo der neue Kontinent von Canada im Norden bis zur Südſpitze, wo es mit 50° aufhört, folglich im Ganzen 114° weit verbreitet iſt. **Wild** geht es bloß bis 60°.

6) **Die zahme Katze** hat dieſelben Gränzen; auch ſie fand ſich auf den Inſeln des ſtillen Meeres. Nur in Hochaſien ſind alle bisher genannten Thiere wild beiſammen zu treffen, was auf die Anſicht vom Ausgangspunkt der Menſchen bei ihrer Ausbreitung über die Erde nicht ohne Einfluß ſeyn kann, da die genannten Quadrupeden denſelben faſt unentbehrlich ſind.

Von wilden Thieren ſind folgende Arten am weiteſten verbreitet [*]).

1) **Der Fuchs**, der ſchaarenweiſe an den Geſtaden des Eismeers in Aſien und Europa, dagegen auch in Guinea, Peru, Aegypten, Bengalen und andern ſüdlichen Ländern lebt. Er geht bis in die Südſpitze von Amerika, wenn der amerikaniſche Fuchs anders daſſelbe Thier iſt, welches in Europa ſo genannt wird.

2) **Der Haſe** erſcheint eben ſo gut häufig auf dem ganzen neuen Feſtland als vom nördlichſten Aſien (Sibirien) bis an den indiſchen Ocean und am Senegal in Afrika. Nur muß man dabei immer vorausſetzen, daß die Arten der verſchiednen Welttheile oder Zonen nicht ſelten ziemlich von einander abweichen.

3) **Der Hirſch** bewohnt Aſien bis zum 60° und Europa bis zum 61°, in Amerika fängt er an der Hudſonsbay an und reicht bis Mexiko und wahrſcheinlich noch weit in die ſüdliche Halbinſel. In Aſien erſtreckt ſich ſeine Verbreitung bis an die ſüdlichen Küſten und ſelbſt auf die Inſeln Ceylan, Java, Sumatra. Die Nordküſte Afrika's, nebſt Abyſſinien im Oſten und Guinea im Weſten nähren dieſes Thier. Auf Isle de France wurde er von Europa aus verpflanzt. Das **Reh** iſt in Amerika nicht, oder wenigſtens weiß man es nicht; in Afrika gibt es wahrſcheinlich keine Rehe, aber in Europa und Aſien erſtrecken ſie ſich noch weiter gegen Norden, als die Hirſche.

4) **Der Bär** geht im Norden bis zum 66°, iſt in Sibirien und Lappland ſehr häufig und ſüdlich durch Aſien bis auf Java und Sumatra. Im weſtlichen Europa ſtreift er außer den Gebirgen nicht mehr. Amerika hat ihn von Labrador bis an die Meerenge Magellans. Auch im nördlichen Afrika lebt er.

5) **Das Kaninchen** iſt nach Amerika verpflanzt und wohnt nur in den wärmeren Gegenden der alten Welt. Dagegen findet ſich das **Eichhorn** vom Polarkreis an bis nach Perſien und Siam in

---

[*]) Bei den allverbreiteten Thieren hielten wir nicht für nöthig, es beſonders zu bemerken, wenn ſie bekanntermaßen auch in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. leben.

Aſien, bis ins Innere von Afrika, bis in den Süden des neuen Feſtlands.

6) **Ratten und Mäuſe**, zwar eigentlich in der alten Welt zu Hauſe, aber durch Schiffe überall hingeführt in die warmen Länder, wo ſie ſich erſtaunlich vermehren. Aſien iſt vom 61° an von dieſen Thieren befreit, Europa erſt im höchſten Norden von Norwegen.

7) Das **Wieſel** (Hermelin) in den Nordländern der ganzen Erde, in der Mitte Europa's (Deutſchland, Frankreich) auf den Molukken, in Afrika und Südamerika.

8) **Seehund**, wird am häufigſten in den nördlichen Meeren der ganzen Erde, doch auch ſonſt faſt an allen Küſten angetroffen: auch in ſüßen Landſeen.

Außer den genannten faſt überall verbreiteten Thieren gibt es ferner noch ſolche, die wenigſtens ſehr weite Gränzen haben, bald in beiden Halbwelten, der alten und neuen, bald nur in einer, aber in mehreren Zonen.

In den **kalten Zonen der ganzen Erde** halten ſich der **Seelöwe** und der **Seebär** an den Küſten auf. In der **nördlichen kalten Zone der ganzen Erdkugel** dagegen trifft man das **Rennthier** (ſüdlich vom 63° nicht mehr in Europa, in Aſien dagegen bis 50°, in Amerika bis 45°), der **Eisbär** (Polar-Bär, weißer Bär) in Grönland, Spitzbergen, Nova Zembla, Hudſonsbay, Sibirien. Eben da lebt auch der **Polarfuchs** (Steinfuchs, Iſatis), der ſich weiter ſüdlich, in Europa nach Island, Lappland, Norwegen, in Aſien zu den Oſtiaken und Tunguſen, nach Kamtſchatka, auf die Aleuten, in Amerika an der Nordweſtküſte herab, ausbreitet. Ebenſo, aber noch mehr gegen Süden ſich erſtreckend (bis 50°), das **Wallroß**; die **kalte Zone der alten Welt** bewohnt (in Norwegen, Lappland, an den Küſten des Eismeers u. ſ. w.) in einem Raum von 100 Längegraden und 10 Breitegraden der **Lemming**. In der **neuen Welt** hält ſich eben ſo (66° bis 73°) der **Biſamochſe** (Muscusochſe) an der Hudſonsbay auf.

Die **kältere gemäßigte Zone der ganzen Erde** hegt folgende eigenthümliche Thiere: den **Zobel**, auf dem alten Kontinent von 70° bis 40°, in Sibirien, Hochaſien, China, Lappland, in Amerika erſt von 60° an, den **Flußotter** von 70° an bis 30° in Europa (Lappland, Italien, Griechenland), von 70° bis 20° in Aſien (Sibirien, Perſien, Siam), in Amerika von 50° bis 40° (Canada, Neuſchottland, Neubraunſchweig, Pennſilvanien). Weniger verbreitet ſind in der alten Welt der **Sumpf-** und der **Meerotter**. Ferner gehört hieher der **Bieber**, ehemals bis in die ſüdlichen Länder Europas, ja im Norden Afrikas verbreitet, jezt nur noch, wo er Einſamkeit und Wälder findet, in Europa (Lappland, Norwegen) bis 45°, in Aſien (Samojeden, Oſtiaken), in Amerika von 60° bis 30°. Dieſelben Gränzen, nur ſüdlich bloß bis 53° hat der Vielfraß, in Aſien bis 45°. Der Marder in Europa von 67° bis 36°, in Aſien und Amerika von 64° und 60° an ganz herab, der Luchs geht vom Polarkreis bis in die Alpen, Pyrenäen, Mongolei, Mexiko, das Elent von 64° bis 52° oder in Aſien etwas ſüdlicher anfangend bis 45°. Dagegen fängt es auf dem neuen Kontinent erſt mit 52° an und geht vielleicht bis Virginien. In eben die Klaſſe gehören noch der Dachs (63° bis 58°, in Amerika ſüdlicher), das fliegende Eichhorn, das Murmelthier (55° bis 40° in den Gebirgen, in Amerika ſüdlicher). Bloß in der alten Welt unter dieſer Zone lebt das Biſamthier in Hochaſien, der Hamſter, in Aſien und Europa, der Igel, der jedoch in Europa bis 60° nördl. Br., in Aſien noch weiter nördlich reicht; bloß auf dem neuen Feſtland unter der genannten Zone trifft man den Biſon (52° bis 32° nördl. Br., Hudſonsbay, Canada, Louiſiana, Neu-Mexiko, Californien), den Dſchaguar, der ſich aber durch die ganze neue Welt verbreitet, eine Art Tiger, den Cuguar, einen Löwen, wovon erſter von Mexiko an ſüdlich, der leztere von 45° nördl. Br. bis 45 Gr. ſüdl. Br. geht. In der heißen Zone ſind ſie größer und wilder.

Unter denſelben Bedingungen leben die verwandten Thiere Guanico (Llama) von Mexiko bis an die Südſpitze und Vicunna (Paco) eben ſo. Aber beide laſſen ſich auch nördlich weit hin verpflanzen.

Den wärmeren Theil der gemäßigten Zone beleben folgende Quadrupeden des ganzen alten Feſtlands, bis in die heiße Zone hinein:

1) Kameel oder Dromedar und das zweihöckerigte Trampelthier ſcheint zwar in der erſten Art in Arabien oder Afrika ſeine eigentliche Heimath zu haben und findet ſich in Aegypten, auf der ganzen Nordküſte Afrikas (Berberei) an den Geſtaden des Senegal, Gambia, Niger, in Abyſſinien und Guinea, im Innern des Welttheils; in der zweiten Art iſt es wohl urſprünglich in der großen Bucharei zu Hauſe; beide verbreiten ſich aber jezt durch die ganze europäiſche und aſiatiſche Türkei, in die Krim, ja bis 55° nördl. Br. zu den Kirghiſen und Baſchkiren, in die Sungarei, Mongolei, zu den Mantſchu-Tartaren, in Aſien (außer Arabien) jedoch nicht ſüdlicher als 28° in China und Indien. Auf der vorderen indiſchen Halbinſel lebt es nicht. Seine äußerſten Gränzen ſind 60° bis 15° nördl. Br. In Amerika iſt es ganz fremd. Es ſcheint für die ſandigen Hochländer geſchaffen, wo es auch die wichtigſten Dienſte leiſtet. Dem Araber iſt es zugleich Pferd, Wagen, Kuh und Schaaf.

2) Der Damhirſch bewohnt den alten Kontinent von 56° bis 23° nördl. Br.

3) Die Gemſe hält ſich in den Gebirgsketten deſſelben Feſtlands von den Pyrenäen an durch die Alpen, Apenninen, Carpathen, den Kaukaſus bis nach Hochaſien hinein auf. Dagegen wohnt die An-

tilope nur in der hohen Tartarei bis 53°. Die ſchöne Gazelle dagegen iſt auf die ſüdlichen Gegenden beſchränkt und hat in Afrika die Gebirge der Nordküſte von Aegypten bis ans atlantiſche Meer und bis nach Senegambien einwärts, in Aſien die arabiſchen und ſyriſchen Landſtriche inne. Doch gibt es auch Arten, welche ſich weiter nördlich nach Europa verpflanzen ließen.

4) Der Schakal wohnt in der Türkei, Berberei, in Kleinaſien, in Bengalen, im ganzen Orient von 43° bis 8°.

5) Etwas kleiner iſt die Gränze der Hyäne, im Norden 40°, im Süden 10°. Faſt ebenſo der Unze.

6) Der Springhaſe (53° bis 23°) erſcheint in Aſien von Syrien bis China. Die Wanderratte ebenfalls in ganz Aſien und auch Europa, nur nicht in den kälteſten Gegenden.

7) Der Büffel, der ſich in der heißen Zone vorzüglich aufhält, iſt in der gemäßigten einheimiſch geworden bis 46° nördl. Br. in Europa und Aſien. Afrika iſt ſein Hauptland, beſonders bei den Kaffern und Hottentotten, andre Arten leben in Tibet und der Mongolei. In Abyſſinien und dem Innern ſcheint er auch zu leben. Seine Gränze jenſeits des Aequators iſt 36° ſüdl. Br.

8) Ungefähr, wo den Büffel, trifft man auch das Stachelſchwein, alle bisher angeführten aber nur auf dem alten Feſtland. Auf dem neuen iſt die gemäßigte Zone nicht leicht in zwei Hälften abzutheilen.

Wir gehen daher endlich zur heißen Zone über. In dieſer lebt durch die ganze Erde verbreitet der kleine Manati (Senegambien, Congo, Madagaſcar, Philippinen, Cuba, Merico, Darien, Guyana, Orinoko und Maranjon, Neuholland). Daß auf dem ganzen alten Feſtland der Büffel und das Stachelſchwein hieher gehören, iſt ſchon geſagt. Noch weiter aber bewohnen die heiße Zone der ganzen Erde die Affengeſchlechter, mit denen eben ſo wohl Afrika und Aſien (Europa nicht) als das ſüdliche Amerika bevölkert ſind. Jeder dieſer Welttheile hat ſeine eigene Gattungen; auf Borneo und Java, den Inſeln im indiſchen Ocean, leben die großen Orang-utang, in Afrika bis in die Südſpitze die Paviane. Im Innern Afrika's vom Cap Guardafui bis beinahe aufs Cap der guten Hoffnung, in den Hochebenen hinter Congo, Abyſſinien, Monomotapa, Benguela lebt die ſchlanke, zierliche Giraffe (Kamelparder) und ebendaſelbſt das geſtreifte Zebra und Quagga, eine Eſelart, auf den oſtindiſchen Inſeln der Babyruſſa, in Südafrika, China und Oſtindien zwei Arten vom Nashorn (Rhinoceros) überall nur innerhalb der Wendezirkel (23° Br.). In ganz Afrika trifft der Reiſende das Nil- oder Flußpferd (Hippopotamus), bis aufs Cap hinaus in allen großen Flüſſen. Der Elephant, das größte jezt lebende Landthier, bewohnt die heiße Zone von 30° an ſüdlich in Aſien, von 20° an ſüdlich in Afrika. Der Elephant gehört mehr Afrika als Aſien an und lebt bis aufs Cap, in Aſien durch die Mitte herab, beſonders in Indien, auf Ceylan, Java, den philippiniſchen Inſeln. Vom 34° nördlicher Breite an nährt Afrika (Atlasgebirge, Abyſſinien, das ganze Innere bis aufs Cap der guten Hoffnung) den Löwen. Dieſes Thier war ehemals auch in Vorderaſien und Europa viel weiter verbreitet als jezt. In Aſien iſt er in der Gegend von Bagdad, in Arabien, Perſien, Indien, der Malabarküſte, auf Ceylan u. a. Inſeln anzutreffen. Ebendaſelbſt in Aſien, auch noch in Siam, Pegu, China, Ceylan, den ſundiſchen Inſeln, Bengalen, Decan, Perſien haust der Tiger, in Afrika nicht, wo ihn der Panther und der Leopard erſetzen. Die bisher angeführten Thiere, außer dem Affen (Mexico, Braſilien, Peru, Terrafirma, Guyana) gehören dem alten Feſtland ausſchließlich; den Panther findet man auch in Braſilien. In Afrika wohnt ferner die Zibetkatze und in Aſien (Indien, Decan, Siam, Philippinen, Sundinſeln) das Zibetthier. Bloß Amerika hat noch folgende Thiere der heißen Zone: Armadill (Gürtelthier) in Nord- und Südamerika in verſchiedenen Arten, das Faulthier, meiſt im ſüdlichen Amerika, ebenſo den Ameiſenbär. Durch die ganze heiße Zone des neuen Kontinents gedeiht der Tapir (Anta)*) und im Süden noch der Tajaſſu von 28° nördl. Br. bis 23° ſüdl. Br.

Der Inſelwelt (Neuholland) gehören die verſchiedenen Arten des Känguruh an.

Die bloß auf einen ganz engen Bezirk eingeſchränkten Thiere finden ihren Platz am ſchicklichſten in den einzelnen Beſchreibungen der Landſtriche.

Sichtbar geht aus dieſen wenigen, von Zimmermanns Bemühungen entlehnten Grundzügen ſchon hervor, daß die eigentlichen Polarländer dem animaliſchen Leben eben ſo ungünſtig ſind als dem vegetabiliſchen und daß Pflanzen- und Thierwelt ihre reichſte Entfaltung der Menge nach in der heißen Zone haben. Dazu kommt noch, daß die ſtärkſten, ſchnellſten und ſchönſten Thiere unter denjenigen ſind, welche den heißeſten Ländern angehören.

Noch iſt es unmöglich, auch nur eine ungefähre Schätzung der Menge von Thieren auf guter Grundlage zu geben, welche mit dem Menſchen ſich in die Erde theilen. Im Ganzen, meint Zimmermann, könne ſich dieſe auf 7 Millionen Arten belaufen, wenn man alle Klaſſen zuſammen nimmt (Inſekten, Gewürme, Waſſerthiere aller Art u. ſ. w.). Bedenkt man, daß von Pflanzen ſchon viele tauſend Arten bekannt ſind (über 30,000), daß dieſelben noch immer mächtig anwachſen, ſo wird man nicht geneigt, dieſe Vermuthung übertrieben zu finden, da die größten Kontinente nur erſt in den Küſtenländern oberflächlich bekannt ſind. Am ärmſten iſt das Reich der Mineralien, wo man noch nicht 500 Arten kennt und nicht Grund hat zu vermuthen, daß eine ſo große Manchfaltigkeit derſelben noch verborgen liege.

---

*) Jezt aber iſt derſelbe auch in Aſien von Duvaucel und Diard gefunden worden. S. Cuvier's Anſichten von der Urwelt, überſ. von Nöggerath. Bonn 1821 Th. I. S. 52.

Auf welche Art die Menge von Erzeugniſſen der Erde vom Menſchen benüzt wird, kann nicht unſer Zweck ſeyn, aufzuzählen, das Wichtigſte hievon erſcheint ſeines Orts in der Beſchreibung einzelner Länder.

§. 4.

Benennung der Erzeugniſſe nach wirthſchaftlicher Anſicht.

Hier nur Folgendes. Was der Erdbeſchreiber zuerſt im Ganzen in ſeiner Verbreitung über die Erde ſchildert, um von dieſer ein vollſtändiges Gemälde zu entwerfen, das kommt ihm hernach in der Schilderung ihrer einzelnen durch die Thätigkeit des Menſchen angebauten und umgeſtalteten Länder wieder unter die Hände. Denn eben die Erde iſt es, von welcher der Menſch lebt, welche er gebraucht, um ſie ſich immer mehr zinsbar zu machen, durch welche er mit andern Gliedern ſeiner Gattung in Verbindung tritt. Vieles von dem, was er iſt, wird und iſt er nur durch die Erde und die Erde iſt Alles nur durch ihn. Die Erzeugniſſe ſeines Landes behält er nicht in ihrer rohen Geſtalt und überträgt ſie bloß in dieſer in fremde Hände, ſondern er ſchafft um, bildet, zieht aus Einem Erzeugniß vielfältigen Vortheil. Die Kunſt, Alles, was die Erde anbietet, zum Nutzen der Menſchen zu verwenden, iſt die der *Wirthſchaft* (Oekonomie) in allen ihren Zweigen.

Nicht was in der naturgeſchichtlichen Darſtellung unter den Erzeugniſſen der Erde obenanſteht, wird immer auch in der wirthſchaftlichen die erſte oder auch nur eine wichtige Stelle einnehmen. Ja im Gegentheil, die größten Thiere, die rieſenhafteſten Pflanzen ſind von weit weniger Gebrauch als manche der kleinen. Somit muß, wenn wir dieſelben in Bezug auf das Zuſammenleben der Menſchen anſehen, ihre Ordnung anders ſeyn, viele dürfen gar nicht genannt werden. Die Eintheilung geſchieht nicht mehr nach den Eigenthümlichkeiten der Erzeugniſſe ſelbſt, nicht nach den Orten, wo ſie ſich finden, ſondern nach der Art, wie ſie gewonnen und genüzt werden.

Das Erſte, was der Menſch zu ſeinem Leben bedarf, iſt ohne Zweifel die *Nahrung*. Aber der Landſtrich, in dem er lebt, weiſt ihm verſchiedene Mittel derſelben an. Die einfachſten ſind diejenigen, welche ohne Zubereitung genoſſen werden können, alſo Früchte, Wurzeln, Kräuter, welche eßbar ſind und ohne Pflege d. h. *wild wachſen*, wie viele in den warmen Ländern, wenige in den ſehr kalten (Beeren, Wurzeln, Schwämme). Dagegen dienen andere, die er nicht eſſen kann, ihm als Futter für ſein Vieh, als Heilmittel, als Farbe, als Brennmaterial und Webeſtoff u. ſ. w. Andere muß er *ziehen* oder *bauen*, ſowohl in *Feldern* (durch den Pflug bearbeitetes Land, das Getraide, Hülſenfrüchte, Knollenfrüchte, Flachs, Hanf, Tabak trägt) als in *Gärten* (welche zum Theil dieſelben Früchte, wie die Felder, dann aber noch Kräuter, Kohl, Schoten, Zwiebeln hervorbringen, ebenſo Oel- und Futter-, auch Heilpflanzen oder ſolche, aus welchen man Getränke bereitet, wie den Hopfen, die Weintraube). Damit verbunden iſt die Obſtzucht, die in wärmeren Ländern die ſogenannten Südfrüchte ausgibt und die Blumenzucht zur Zierde. Aus den Wäldern zieht man das beſonders in den kälteren Ländern ſo nöthige Brennholz, deſſen Wichtigkeit die Forſtwirthſchaft geſchaffen hat, das Bau- und Nutzholz für Handwerker und Künſtler, mehrere Färb- und Gerbeſtoffe, Pech, Theer u. ſ. w.

Aus dem Thierreich gewinnt der Menſch ſeine Nahrung durch Jagd, entweder um das Fleiſch der Thiere, von den Vögeln auch die Eier zu gewinnen, oder um Pelze, Häute, Hörner, Federn, Fett zu mancherlei Gebrauch und Verarbeitung zu erhalten. Auch jagt man, um Menſchen, zahme Thiere und gebautes Land vor ſchädlichem Wild zu ſichern. Mit der Jagd hängt die Fiſcherei zuſammen, die in Flüſſen, Seen und Meeren nach eßbaren Fiſchen (Lachs, Häring, Stockfiſch, Thunfiſch, Makrele, Sardelle u. a.), Amphibien (Schildkröte), Inſekten (Krebs, Seeſpinne u. ſ. w.), Würmern (Aal), Schaalthieren (Auſtern) geht. Von andern Fiſchen wird nur ein Theil gebraucht, es wird aus ihrem Fleiſch, wie beim Wallfiſch (Thran), dem Seehund (Speck), dem Kaſchelott (Wallrath) etwas Nutzbares bereitet, ihre Häute (Seehundsfelle), Beine (Fiſchbein vom Wallfiſch), Gräte, Schuppen werden genüzt. Auch Koſtbarkeiten holt man durch Fiſchen (Perlmuſchel, Korallen).

Andere Thiere, Vieh genannt, benüzt der Menſch, indem er ſie nährt und pflegt, wodurch er den Feldbau unterſtüzt. Er gewinnt davon Fleiſch, Felle, Haare, Wolle, Borſten, Milch, Butter, Käſe, Fett (Unſchlitt), Speck, Eier, Hörner, Knochen, Federn. Durch die Zucht der Seidewürmer erhält er Seide, durch die der Bienen Honig. Die Thiere ſelbſt (Rennthier, Kameel, Eſel, Llama, Hund, Pferd, Ochſe u. ſ. w.) ſind ihm zum Tragen und Ziehen nothwendig.

Endlich werden noch die Erzeugniſſe des Mineralreichs künſtlich zu Tage gefördert in Bergwerken (Minen), wodurch der Menſch eine Menge von Metallen zur Verarbeitung in Werkzeuge, Geld, Schmuck gewinnt, Steine zur Zierde und zum Gebrauch in Geräthe, Färben, Bauen, wovon manche das Mittel zur nützlichen Bearbeitung anderer abgeben, er erhält Salze zum Eſſen und als Heilmittel, Brennſtoffe — kurz eine Menge ihm faſt unentbehrlicher Mittel.

Die Erzeugniſſe der heißen Länder, welche dieſe allein haben, ſind, ſowohl roh als verarbeitet, ein Hauptgegenſtand des Handels.

Fünfte Abtheilung.

Der Menſch von ſeiner phyſiſchen Seite.

Eingang.

Es iſt überflüſſig, zu ſagen, daß der Menſch, erhaben über die ganze bisher geſchilderte Welt mit ihren erſtaunlich großen aber todten Maſſen, mit ihren mächtigen aber willenloſen, an das Geſetz unabänderlich gebundenen Wirkungen, mit ihrem Farbenglanz und ihren tauſendfachen Geſtaltungen, daß er das edelſte Geſchöpf iſt. Davon können uns ſchon der Anatome, der Phyſiologe verſichern, wenn ſie den Bau ſeiner Hände, ſeiner Sinnwerkzeuge, ſeiner edelſten Organe mit denen der Thiere vergleichen, wenn ſie die zarten Nervengewebe durchforſchen, welche ihn ſo offen machen für die Eindrücke von Außen, die Muskeln, welche ihn ſo geſchickt auf die äußere Welt zurückwirken laſſen. Es lehrt uns ſchon ſeine aufrechte Stellung, ſein empor gerichtetes Auge, daß es ein Anderes mit ihm iſt, als mit der mehr oder weniger gebundenen Natur außer ihm. Wenn dieſelbe zwar in mächtigen Stimmen (im Donner, Brauſen der Winde und Wellen, Erdbeben, Vulkanen, Bergſtürzen) redet oder unverſtändliche Töne ausſtößt (wie die Thiere), ſelbſt wenn ſie ſich wie in den Singvögeln bis zu einer Art zuſammenhängender und geordneter Sprache erhebt, ſo erlaubt dieſes Alles doch keine Vergleichung mit dem Vermögen des Menſchen, das was ihn geiſtig bewegt, was er will, denkt, fühlt, ſeinen ganzen Zuſtand, kund zu thun durch die Sprache. Was auch immer der Naturtrieb der Thiere ſeyn mag, wie hoch ſie ſich über die Stein- und Pflanzenwelt erheben, wie nahe gewiſſe Aeußerungen ihres Lebens ans Geiſtige ſtreifen, der Menſch beherrſcht ſie und die Welt durch ſein geiſtiges Weſen. Er knüpft, von einer Seite nach Werden, Wachſen und Vergehen ganz den Geſetzen der Natur unterthan und der Bruder der Thiere, durch ſein höheres, von dem Naturleben völlig verſchiedenes Leben, durch ſeinen Willen und Verſtand, durch ſein Gefühl und ſeine Ahnung, die ganze ſichtbare Welt an eine höhere und ewige Ordnung, an den unendlichen Urſprung alles Daſeyns, an das Geiſterreich und an Gott. So iſt er nicht bloß der Herr, ſondern auch der Schlüſſel der Schöpfung, ohne ihn die Welt ein großes Räthſel. Durch ihn gewinnt ſie Zweck, Zuſammenhang, Harmonie. So wenig aber die Welt ohne den Menſchen, ſo wenig iſt auch der Menſch mit ſeinem Thun und Laſſen, mit ſeiner ganzen Erſcheinung ohne die Welt begreiflich. Das Ganze, mit dem Menſchen geſchloſſen, findet ſeine Erklärung in dem ewigen Zweck, der ſich in ſeinem Geiſt als nothwendig verkündet.

Schwer iſt es, entſchieden zu trennen, was zu der phyſiſchen und was zur geiſtigen Beſchaffenheit des Menſchen gehört. Denn wie bedingen ſich in Religion, ſofern dieſe nicht geoffenbart iſt, in Sprache, Sitten u. ſ. w. dieſe beiden Factoren gegenſeitig!

§. 1.

Der Menſch in ſeiner geographiſchen Verbreitung.

Von einem Punkte der alten Welt aus hat ſich der Menſch im Laufe der Zeit ſchon ſeit Jahrtauſenden über die ganze Erde verbreitet und auch da, wo lange die Kunde der Bewohner unſeres Welttheils nicht hinreichte, fand ſich bei der Entdeckung ſchon ein Menſchenſtamm oder mehrere im Beſitz des Landes. Die genaueſte Forſchung (beſonders durch den Naturforſcher **Blumenbach** in Göttingen angeregt und angeſtellt) hat kein anderes Reſultat gefunden, als daß die Verſchiedenheiten des menſchlichen Geſchlechts keine **Arten** (Species) ſeyen, ſondern durch Klima, Nahrung und Krankheiten wechſeln. Die Gattung iſt Eine, Arten gibt es nicht. Keine einzige verſchwiſterte Art findet ſich im ganzen Thierreich. Denn längſt verlachen die Kundigen alle Schlüſſe, welche man aus dem Schatten von Aehnlichkeit zwiſchen Affen und Menſchen gezogen hat und die alle Grundſätze geſunder Eintheilung verläugnen. Das aber iſt die eigene Natur des menſchlichen Leibes, daß er ohne einen Panzer, wie manche Thiere, ohne den dichten Pelz anderer, ohne die beſonders dazu eingerichteten Organe der Kälte ſelbſt da trozt, wo das animaliſche Leben in den Eismaſſen der Pole erſtirbt, daß er bloß durch die Geſchmeidigkeit ſeines Körpers ſich der glühenden Hitze des Tropenhimmels ausſezt und ſich dort wohl befindet. Biegſamer als irgend ein Thier verbindet er mit dieſem Vortheil den des Verſtandes, d. h. zweckmäßigen Denkens, und weiß Mittel zu finden, ſich vor den zerſtörendſten Wirkungen der Temperatur zu bewahren. Zwar iſt auch er an gewiſſe Bedingungen von Außen gebunden, an einen beſtimmten Grad von Dichtheit der Luft, an eine zuträgliche Miſchung derſelben, er braucht, um zu leben, Land und Waſſer, er bedarf Thiere und Früchte zur Nahrung u. ſ. w., aber doch würde ſein Unternehmungsgeiſt auch die Kälte der Pole nicht fürchten, wenn ihre Eismauern ſeinen Schiffen nicht den Eingang verwehrten.

Die Meinung der Alten von der Unbewohnbarkeit der heißen Zone und der beiden kalten iſt zerſtoben vor den Entdeckungsſchiffen, welche von Grönland und Labrador (von 84° Breite an) bis in die Südſpitze Amerikas, das kalte Feuerland Menſchen trafen, die vom Nordercap (71° nördl. Br.) bis zum Cap der guten Hoffnung überall an den Geſtaden von Menſchen empfangen wurden. Von der Südweſtſpitze Spaniens bis ans Ende Kamtſchatka's wohnt ein unabſehbares Gewimmel von dieſer einzigen Gattung; die Inſeln der Südſee, die Hochflächen Aſiens, das Innere Afrikas, Alles trägt und nährt die Herren der Schöpfung. Selbſt die Urwälder Süd- und Nordamerikas werden vom

Fußtritt des Indianers durchſchlichen, ſelbſt die einſamen Inſeln des ſtillen Meeres bergen hinter den Wellen ein regſames Geſchlecht. Nur die furchtbaren Gebirge mit ihren Abgründen, Felſen und Vulkanen ſind den Thieren zur ungeſtörten Behauſung gelaſſen, nur die brennende Sandwüſte bleibt leer. aber auf ihren Inſeln, den Oaſen, freut ſich der Menſch ſeines Daſeyns. Die einzigen unbewohnten Länder, die man antraf (außer einzelnen unwirthbaren Felſen), ſind Spitzbergen, Nova-Zembla im Norden und Sandwichland, die Falklands- und Kerguelen-Inſeln im äußerſten Süden.

Wo der Weingeiſt kocht vor Sonnengluth (in Senegambien) und wo er zu Eis erſtarrt und das bewegliche Queckſilber ſtille ſteht, lebt und bewegt ſich der Menſch, der Aequator und der Pol ſind nicht die Gränzen ſeines Laufs durch ihre Hitze und Kälte, ja die Länder um den erſtern ſind im neuen Kontinent gerade die volkreichſten.

Unterliegt von der einen Seite Geſundheit und Leben des Menſchen einer Menge Gefahren von der Einwirkung der Temperatur auf ſeinen Organismus, kämpft er mit Krankheiten in großer Zahl, während das Thier im Naturzuſtand gleichmäßig geſund bleibt und das ſeiner Natur vergönnte Alter erreicht, wenn nicht ein Unfall beſonderer Art ſein Leben verkürzt, ſo ſiedelt er ſich dagegen auch unter allen Breiten an und wird in wenigen Jahren ein natürlicher Bürger des Bodens, aus dem er ſeine Nahrung zieht.

§. 2.

Geſammtzahl der Menſchen.

Eine genaue Beſtimmung derſelben iſt unmöglich, denn wer will die Bewohner der innern Urwälder Amerikas, wer will die des noch undurchforſchten Kerns von Afrika, wer in dieſem Welttheil und in Aſien die ſtreifenden Horden der Hirten zählen? wer endlich ſagen, wie viele oder wenige noch ſammt ihren Wohnungen ungeſehen ſind?

Die gemeine Angabe lautet auf 1000 Millionen, Manche haben gemeint, die Wahrheit näher ausmitteln zu können. Wie unſicher die Angaben im Ganzen ſind, zeigt Malte-Brun treffend am Einzelnen. Das einzige Reich China in Aſien ſoll nach verſchiedenen Gewährsmännern folgende verſchiedene Zahlen von Einwohnern haben:

Nach dem chineſiſchen Reiſenden Sonnerat 27 Millionen, nach der Zeitung von Pekin 55 Millionen, nach ruſſiſchen Angaben 70 Millionen, nach dem berühmten in China gereisten Sinologen De Guignes 100 Millionen, nach dem deutſchen Geographen Büſching 19,662,000, nach der Meinung von einigen Miſſionären 200 Millionen, nach Lord Macartneys auf die Ausſage eines chineſiſchen Mandarins geſtüzter Annahme 333 Millionen. Malte-Brun ſelbſt ſchäzt das chineſiſche Reich auf 150 Millionen. Faſt ſo gibt es ebenfalls nach einer chineſiſchen Quelle ein neuerer Kenner an (149,269,066).*) Ganz Aſien ſchlägt Malte-Brun auf 320 bis 340 Millionen Einwohner an, der ganzen Inſelwelt gibt er 20 Millionen, Afrika wegen der Unſicherheit der Angaben, die bis auf 90 Millionen ſteigen, ebenfalls nur 20 Millionen. In Amerika nimmt er nur 40 Millionen an, in Europa 170 Millionen und bekommt ſo eine Geſammtſumme von 640 — 650 Millionen.

---

*) Ausland Jahrg. 1831 Nro. 3,8.

Wenn man die Elemente ſeiner Zählung durchgeht, ſo findet ſich jedoch außer allem Zweifel, daß er, was Andere überſchäzt haben, zu gering anſchlug.

Eine neuere Stimme hat die Mitte zwiſchen der angenommenen Milliarde und zwiſchen Malte-Brun gehalten *), in dem von ihr für Aſien 495 Millionen, für Afrika 120 Millionen, für Europa 216½ Millionen, für Amerika 38½ Millionen, für die Inſelwelt 2 Millionen, folglich für die ganze Erde 872 Millionen angenommen werden. Es läßt ſich aber hierin aus leicht begreiflichen Gründen keine Genauigkeit erreichen.

Der Weg, auf welchem man ſich ihr wenigſtens nähern kann, iſt der, daß man die Zahlenverhältniſſe der Todesfälle und Geburten, der Ehen und der beiden Geſchlechter gegen einander abwägt. Malte-Brun hat nach den beſten Quellen dieſe Berechnung angeſtellt und Folgendes gefunden:

Die dem Menſchen beſtimmte Lebenslänge darf zu 80 bis 90 Jahren geſezt werden, welche nur wenige vergleichungsweiſe überſchreiten, bei weitem die wenigſten aber erreichen. Der vierte Theil der Neugebornen ſtirbt im erſten Lebensjahr, von da bis zum ſechsten Jahr noch ſo viele, daß nur zwei Fünftheile aller Gebornen dieſes erreichen, zum 22ſten Jahr aber gelangt nur die Hälfte. Wenn man gleiche große Zahlen aus den Todtenliſten nimmt und ſie mit einander vergleicht, ſo wird die Zahl der Geſtorbenen von Einem Alter immer ſo ziemlich gleich ſeyn. So iſt durch dieſe Welt hindurch auch im Tode noch eine ſtaunenswerthe Ordnung, obgleich nicht bloß nothwendige, ſondern auch ſo viele wohl vermeidliche Urſachen bei Füllung der Gräber mitwirken. Nun kommt alſo das mittlere Lebensalter auf 30 bis 40 Jahre oder von 30 bis 40 Menſchen ſtirbt jährlich einer. Natürlich findet hierin nach Geſchlechtern, Oertlichkeit und Klima mancher Unterſchied ſtatt. Die von Süßmilch **) entlehnten Angaben dieſer Art ſind: im Jahr 1774 kam in Preußiſch-Schleſien auf 26 Perſonen beiderlei Geſchlechts 1 Todesfall, in der Mark Brandenburg aber kam 1 Todesfall auf 36 Perſonen. In Schweden rechnet man 1 auf 33 Männer und 1 auf 35 Frauen, in Dänemark und Holſtein 1 auf 37$\frac{1}{11}$, in Norwegen 1 auf 48⅛ u. ſ. w. Für die kalten Länder ſtellt ſich im Ganzen das Verhältniß günſtiger, als für die wärmeren und gebildetern. Auch die Städte haben mehr Todte auf eine gleiche Anzahl Lebende (oder auf 1 Todesfall weniger Lebende), als die Dörfer, was Malte-Brun läugnet und die Hoſpitäler vorſchüzt. Allein wenn man auch die wahrſcheinliche Zahl derer, welche nicht aus den Städten, ſondern von Außen her in ihre Hoſpitäler gebracht werden, abzieht, ſo bleibt doch noch etwas Wahres an der Meinung Süßmilchs, daß „jene eine beſtändige Peſt ſeyen“. Die neueſte Zeit hat Erfahrungen hierüber geliefert.

---

*) Ausland Jahrg. 1830 Nro. 175.

**) Göttliche Ordnung in den Veränderungen des Menſchengeſchlechts, Berlin 1765. 3 Bde. 8.

Die Milliarde angenommen und das mittlere Lebensalter zu 30 Jahren gerechnet, ſtirbt (da alle die Beiſpiele von Leuten die 100 bis 180 Jahre alt werden, ſich wieder durch die frühſterbenden ausgleichen) in jedem Jahr auf der ganzen Erde die Summe von 33,333,333 Perſonen, wovon auf 1 Minute 63, auf 1 Sekunde etwas mehr als einer kommt, ſo daß je nach 20 Sekunden noch einer weiter dazu kommt. Genauer gerechnet müſſen wir die Mittelzahl zwiſchen 30 und 40 als mittleres Lebensalter nehmen, alſo 35. Dann kommen bei der Milliarde auf das Jahr 28,571,428$\frac{4}{7}$ Todte, alſo, um den Bruch aufzulöſen, in 2 Jahren einer weiter, dem dann alle 14 Jahre noch einer nachfolgt. Halten wir uns aber an die ohne Zweifel genauere Angabe der 872,000,000, ſo kommen auf das Jahr 24,914,285 Todte, wozu alle 7 Jahre noch 3 zu zählen ſind.

Wenn jeden Menſchen, der ſtirbt, gerade wieder Ein Geborner erſezte, ſo bliebe natürlich die Geſammtzahl ſich nicht gleich, weil von den Neugebornen nur die Hälfte auf 22 Jahre kommt, und es müßte die Gattung im Laufe der Zeit ausſterben. Im Gegentheil aber wächst ſie nach allen Erfahrungen an. Folglich werden mehr geboren, als ſterben. Das Verhältniß der Zunahme in der Bevölkerung iſt deſto geringer, je größer die Menſchenzahl im Lande oder der Gegend ſchon iſt. Die Mittelzahl des Verhältniſſes der Gebornen zu den Lebenden iſt 1 auf 27. Es werden daher, die Milliarde angenommen, jährlich geboren 37,037,037, wovon auf jede Minute 70, auf 1 Sekunde eine, nach jeden 10 Sekunden wieder eine neue Geburt käme. Nach der genaueren Geſammtſumme fielen auf ein Jahr 32,296,296 und ſo viel mehr, daß alle 4 Jahre und wieder alle 7 Jahre etwa einer zugezählt würde.

Somit kommen auf 3000 Menſchen 100 Todesfälle und 110 Geburten, was bei der Milliarde eine jährliche Zunahme von mehr als 3,700,000 ausmacht. Natürlich geht es progreſſiv, ſo daß die Zunahme immer ſtärker wird. Dagegen ſind aber auch ſchon, wie in Amerika, ganze Nationen ausgeſtorben, und die Vermehrung hält an einem gewiſſen Punkte inne und wird geringer, wenn nicht durch Auswanderung Luft gemacht wird. Denn die größere Anzahl der Menſchen erſchwert das Leben und ſomit auch die Ehen. Kriege, Seuchen, Erdbeben und andere Vorfälle erhalten das Gleichgewicht. Die größere Vermehrung der Menſchenzahl in den nördlichen Länden ſcheint weniger Grund für ſich zu haben, als die Thatſache, daß die Fruchtbarkeit unter Völkern und Ständen, die ſich vorzüglich von Fiſchen nähren, größer iſt, als der bloß Fleiſcheſſenden, daß die Angeſiedelten mehr zu Vermehrung der Gattung beitragen (und zwar deſto mehr, je näher ſie beiſammen wohnen bis auf den oben bemerkten Wendepunkt), als die Umherſchweifenden.

Auf jede Ehe dürfen im Durchſchnitt vier Kinder gerechnet werden (höchſtens 5, wenigſtens 3). Das Verhältniß der Sterbenden zu den Neugebornen ſteigt von 100 zu 101 bis 100 zu 130, je nachdem die Länder ſind. Höhere Angaben unterliegen gerechten Zweifeln. Nach Euler geſtaltet ſich jenes Verhältniß und die daraus hervorgehende Vermehrung der Bevölkerung nach folgender Tabelle:

Ein Land von 100,000 Einwohnern und eine Sterblichkeit von 1 auf 36 angenommen

Verhalten ſich die Todesfälle zu den Geburten	So iſt die Zunahme der Menſchenzahl:	Alſo die ganze Zahl der Lebenden wächst um:	Die Bevölkerung verdoppelt ſich in:	
wie 10 zu 11	277	$\frac{1}{361}$	250 $\frac{1}{12}$	Jahren.
— — 12	555	$\frac{1}{180}$	125	—
— — 13	722	$\frac{1}{138}$	96	—
— — 14	1100	$\frac{1}{90}$	62 $\frac{3}{4}$	—
— — 15	1388	$\frac{1}{72}$	50 $\frac{1}{4}$	—
— — 16	1666	$\frac{1}{60}$	42	—
— — 17	1943	$\frac{1}{51}$	35 $\frac{3}{4}$	—
— — 18	2221	$\frac{1}{45}$	31 $\frac{2}{3}$	—
— — 19	2499	$\frac{1}{40}$	28	—
— — 20	2777	$\frac{1}{36}$	25 $\frac{3}{10}$	—
— — 22	3332	$\frac{1}{30}$	21 $\frac{1}{8}$	—
— — 25	4165	$\frac{1}{24}$	17	—
— — 30	5554	$\frac{1}{18}$	12 $\frac{4}{5}$	—

Möglicher Weiſe könnte nach dieſen Berechnungen die ganze Menſchenzahl verdreifacht zu derſelben Zeit leben, und nach 300 Jahren ein einziges Paar 3,993,954 Nachkommen haben.

Die ganze Summe der Bevölkerung dieſer Erde könnte (nur 700 Millionen angenommen und das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 33, der Geburten zu den Lebenden wie 1 zu 29½ vorausgeſezt) ohne Dazwiſchenkunft des Kriegs, der Seuchen u. dergl. jährlich um 2,516,692 Individuen wachſen, ſo daß in 100 Jahren dieſelbe 3216 Millionen betrüge.

So wenig auch der Menſch, wie die meiſten Thiere, auf eine beſtimmte Zeit der Begattung beſchränkt iſt, ſo haben die Naturforſcher doch ausgemittelt, daß die Einwirkung der äußern Natur, beſonders der Sonne, nicht gering auf dieſelbe einfließt, und daher im Dezember und Januar die meiſten Geburten erfolgen. In einigen Ländern iſt es nach örtlichen Bedingungen der September u. ſ. w.

Große Sittenloſigkeit in einer Bevölkerung, Vielweiberei, Vielmännerei (Polygamie, Polyandrie), Eheſcheidungen ꝛc., machen natürlich die Fortpflanzung der Gattung geringer. Ebenſo ſchlimm wirkt freiwilliger oder erzwungener Cölibat (Eheloſigkeit), nicht nur durch Verminderung der Ehen, ſondern auch durch unſittliche Störung der geſelligen Verhältniſſe, nicht minder die Sklaverei. Keine von allen Folgen des zunehmenden Luxus hat nachtheiligere Folgen für die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, als die Verbreitung des Branntweins und überhaupt der ſtarken Getränke. Aus dieſer Urſache kommt es, daß die Bevölkerung ſich immer geringer findet, wo der Weinbau die Hauptgrundlage der Nahrung, als wo es der Ackerbau iſt, ungeachtet auf einem Flächenraum, zu Ackerland benüzt, nur etwas über die Hälfte der Menſchen ſich nähren können, welche auf derſelben Fläche als Weingärtner wohnen dürften.

Die Zeit der Mannbarkeit tritt bei verſchiedenen Nationen nicht bloß in Folge des Klimas (denn ſonſt müßte ſie unter gleichem Himmelsſtrich gleich ſeyn), ſondern auch der innern Verſchiedenheiten des Körperbaues, die allerdings zulezt auf jenes zurückgehen, früher oder ſpäter ein. Man hat die Beobachtung beſtätigt gefunden, daß wenigſtens die Nationen, welche ſich im geringſten Lebensalter verheirathen, in den heißen Ländern angetroffen werden. So kommt es in Indien vor, daß Knaben von 10, Mädchen von 8 Jahren in der Ehe leben, im nördlichen Afrika gebären die Frauen vom eilften bis etwa dreizehnten Jahr. Auf der andern Seite aber bieten Rußland, Schweden, Lappland dieſelbe Erſcheinung, nur in geringerem Grade, dar. Man mußte folglich die Behauptung auch auf die kalten Länder ausdehnen. Demungeachtet trifft man dieſen auffallenden Gebrauch weder bei den Negern im heißeſten Theil von Afrika, noch bei den amerikaniſchen Ureinwohnern im Süden und Norden. Es mußten demnach wohl noch beſondere örtliche Umſtände darauf einwirken. Uebrigens hat man die üblen Folgen dieſer Sitte auf das geiſtige und phyſiſche Leben auch ſchon vielfach wahrgenommen und gefunden, daß ſie ihren Grund häufiger in einer tiefen ſittlichen Verſunkenheit des natürlichen Gefühls, als in den Geſetzen der Natur hat.

Das Zahlenverhältniß beider Geſchlechter iſt eben ſo ungleich, wie die bisher beſprochenen. Von den Geburten der gemäßigten und kalten Zonen ſind im Ganzen die meiſten männliche, und zwar etwa 26 Knaben auf 25 Mädchen. Hingegen ſterben 27 Knaben auf 26 Mädchen. Das 15te Jahr gleicht ungefähr die beiden Zahlen aus. Die Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft bringt es aber mit ſich, daß gerade von da an mehr Individuen männlichen Geſchlechts als weiblichen ſterben (Kriege, gefährliche Beſchäftigungen, Auswanderung), ſo daß denn doch eine Ueberzahl des weiblichen Geſchlechts ziemlich allgemein iſt. Darum iſt die Monogamie, weil leztere Ueberzahl immer noch gering iſt, nicht bloß religiös und ſittlich, ſondern auch phyſiſch in Europa, überhaupt den kältern Ländern, bedingt, während die Polygamie einiger ſüdlicher Länder ebenſo ihren natürlichen Grund in der Ueberzahl der weiblichen Geburten hat. Nur zeigte ſich in andern

Ländern dieſes Verhältniß wieder ganz dem europäiſchen gleich. Es iſt demnach keine Entſchuldigung für die Polygamie daraus zu entnehmen. Wo die Ueberzahl der Männer zu groß iſt, da herrſcht die Polyandrie (Vielmännerei). Nach Kriegen kann die Ueberzahl des weiblichen Geſchlechts ſehr fühlbar werden, wie nach dem ſiebenjährigen in Frankreich, da ſie ſich auf 890,000 Individuen belief, in Schweden gar einmal von 2½ Millionen Einwohnern auf 127,000 Individuen. Die Zahl der Jugend unter 15 Jahren (nicht mannbaren) in einem Lande zu 10,000 für ein Jahr angenommen, muß die geſammte Einwohnerzahl deſſelben ſich auf 295,022 belaufen, die der Kinder unter 15 Jahren auf 93,003, der Erwachſenen 202,019. Ehen werden beſtehen (monogamiſche) 23,250. Unter dieſen finden ſich, da man jeder Ehe eine mittlere Dauer von 20 bis 21 Jahren gibt, 5812 Wittwen und 4359 Wittwer. Die Wittwer verhalten ſich ſomit zu den Wittwen wie 3 zu 4, die Wittwen zu den Ehen wie 1 zu 4, die ſämmtliche nicht mannbare Jugend zu der geſammten Bewohnerzahl wie 1 zu 3.

§. 3.

Menſchenraçen.

So nennt man die Varietäten der Einen Menſchengattung, welche theils auf natürlichem, theils auf künſtlichem Wege entſtanden ſind. Man zählt deren entweder vier oder fünf, die dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen können. Die wichtigſten Verſchiedenheiten der Menſchen beſtehen in Größe, Geſichtsbildung, Kopf- oder Schädelbildung, Körperbau, Hautfarbe.

Bloß der Größe nach unterſchieden ſind die Patagonier, im Süden Amerika's, vom La Plata bis zur Meerenge Magellans, die ſtattlichſten Menſchen, ein Rieſenvolk, meiſt über 6 Fuß hoch und ſehr ſtark gebaut. Ohne Zweifel iſt dieß die Folge ihres ziemlich rauhen Himmels und ihrer geſunden Lebensart. Denn die Geſchichte meldet ja auch von den Vorfahren der jetzigen gebildetſten Völker, daß ſie Rieſen geweſen, als ſie noch ohne Kultur lebten. Dagegen ſind die nur 4 Fuß hohen Lappen, Samojeden u. a. die kleinſten.

Auf die Geſichtsbildung, in welcher ſich der nationale Zug mehr oder weniger ſtark ausdrückt, haben außer der Abſtammung die Beſchäftigung, der Grad der Thätigkeit, die politiſchen Verhältniſſe (Sklaverei, Freiheit), vor Allem aber das geiſtige Leben (Leidenſchaften, falſcher und offener Charakter, Bildung) einen entſchiedenen Einfluß. Die regelmäßige Schönheit der Bewohner mancher Theile der Inſelwelt kann bloß aus ihrem ungeſtörten Leben und der Gleichheit der Erſcheinungen erklärt werden, die den Geiſt nicht in zu große Bewegung ſetzen. Die träge Miene mancher auch europäiſcher Völker entſpringt aus ihrem phlegmatiſchen Charakter u. ſ. w. Uebrigens verzerrt und verderbt der Wilde nicht ſelten ſein Geſicht noch künſtlich indem er die Naſe zuſammenquetſcht (Neger, Caraiben, Einwohner von Sumatra und den Geſellſchaftsinſeln), große Gewichte in die Ohren hängt, Naſe und Lippen durchbohrt u. ſ. w. Nichts iſt nach den Forſchungen der neuern Zeit ſo gleichförmig, als die Schädelbildung der zu Einem Stamm gehörigen Individuen, dagegen verſchiedene Stämme in derſelben bedeutend von einander abweichen. Die Urſache derſelben ſuchen die Kraniologen (Schädelkundigen) in der nicht bis aufs Aeußerſte erklärbaren geiſtigen Verſchiedenheit der Menſchen, welche natürlich bei Individuen derſelben Nation ſo groß nicht ſeyn kann, als bei denen verſchiedener Nationen.

Dieſe Thatſache iſt jedoch noch mit andern verbunden. Manche Völker legen ihre Kinder von früheſter Jugend an ſo, daß die Laſt des Körpers auf dem Kopfe, wenigſtens zum Theil, ruht, andere wieder anders. Dieß hat, ſo lange die Formen noch ſehr bildſam ſind, großen Einfluß auf die Geſtalt des Schädels. Eine Menge von wilden Stämmen in Amerika, Afrika (auch die ehemaligen Völker Europa's) drücken die Schädel der neugebornen Kinder in eine einmal übliche Form. Dieſelbe bleibt wahrſcheinlich allmälig erblich und wird zur Nationalbildung. Man wird daher nur mit Rückſicht auf dieſe Beobachtungen aus den Schädeln die Eintheilung der Hauptſtämme machen können.

Der Körperbau im Ganzen und in den Verhältniſſen einzelner Theile bietet eine weitere Verſchiedenheit unter den Bewohnern der Erde dar. So ſind die langgezogenen Ohren, die hängenden Brüſte, die breiten Lippen, die bis zu widerlicher Ungeſtalt ausgedehnt werden, die unverhältnißmäßige Größe mancher Theile des Leibes, die gebogenen und krummen Beine, alles Folgen von Erziehung und Gebräuchen, welche bekannt genug ſind. Die kleinen Hände und kurzen Füße einiger Nationen ſind thatſächlich nachgewieſen. Die Stärke des ganzen Körpers, die Geſchmeidigkeit und Behendigkeit deſſelben, die Schärfe der Sinnenwerkzeuge findet ſich in erſtaunlichem Unterſchied zwiſchen kultivirten und wilden Nationen, zwiſchen Berg- und Flächenbewohnern, zwiſchen Nomaden, Jägern und Ackerleuten u. ſ. w. Aus allem dieſem läßt ſich kein genügender Schluß machen für die Eintheilung der Raçen.

Endlich kommt noch die Hautfarbe zur Sprache. Sie iſt entſchieden die Folge der Hitze oder Kälte und der eigenthümlichen Luft jedes Landes. Europäer bekommen eine dunklere Farbe in heißen Ländern, die Bergbewohner der heißen Zone (wie die Abyſſinier) ſind nicht ſchwarz u. ſ. w. Manche Stämme bemahlen ſich und erhalten ſo eine künſtliche Farbe, die denn doch allmälig auf die Haut einwirkt. Nicht allgemein beſtätigt ſich der Satz, daß gegen Norden die Haare blond, gegen Süden immer ſchwärzer ſind, ſondern es gibt ſchwarze Haare in den kälteſten Ländern, nicht nur an Individuen, ſondern ganzen Stämmen, wie den Lappen und Samojeden. Auf Wuchs und Farbe der Haare hat die Lebensart wohl den entſchiedenſten Einfluß.

Alle dieſe Verſchiedenheiten zuſammen, ſofern ſie nicht künſtlich hervorgebracht, ſondern angeboren ſind, bilden den Unterſchied der *Varietäten* oder *Racen*. Der Ritter *Blumenbach* iſt es, der zuerſt auf eine überzeugende Weiſe die Thatſachen zuſammengeſtellt und gezeigt hat, wie *fünf Grundtypen* ſich im Menſchengeſchlecht darſtellen. Er nennt die erſte die *kaukaſiſche Raçe*, und begreift unter ihr die Einwohner von ganz Europa, von Weſtaſien bis zum Obifluß und kaſpiſchen Meere, ebenſo Indien weſtlich vom Ganges und die nördlichen Theile Afrikas bis zum Senegal und Niger, endlich den öſtlichen Strich dieſes Welttheils. Malte-Brun nennt dieſe Raçe die *Centralvarietät* des alten Feſtlandes. Ihre Unterſcheidungsmerkmale ſind: weiße oder braune Haut, rothe Wangen, lange, braune oder blonde Haare, runder Kopf, länglichtes, ſchmales Geſicht, nicht ſehr ſcharf bezeichnete Geſichtszüge, ebene Stirn, leichtgebogene Naſe, kleiner Mund, ſenkrechte Stellung der Schneidezähne, weichgedehnte Lippen, rundes und volles Kinn; die Europäer hält man für die ſchönſten Glieder der Raçe wegen der Regelmäßigkeit ihrer Züge. Die lichtbraune Hautfarbe der Hindu's, der hochländiſchen Abyſſinier, die dunkelbraune der Berbern und niederländiſchen Abyſſinier bildet keine weſentliche Abweichung, denn ſie iſt nicht unveränderlich. Die zweite nennt er die *mongoliſche* oder *tartariſche Raçe* (M. Brun: *öſtliche Varietät* des alten Feſtlandes), welcher übrigens gerade die Tartaren nicht angehören, ſondern die Bewohner Aſiens jenſeits des Ganges außer den Malayen. Die Finn- und Lappländer in Europa, die Eskimo's in Amerika will er derſelben beigezählt wiſſen. Ihre Zeichen ſind: gelbbraune Farbe, ſchwarze, ſteife, gerade, ſparſame Haare, eckigter Kopf, breites und zuſammengedrücktes Geſicht, undeutliche Züge, zwiſchen den Augenbraunen breite und ebene Stirn, kleine Stumpfnaſe, kugelige ausſpringende Wangen, enge und gerade Mundöffnung, ſpitziges Kinn. Die dritte Raçe heißt die *amerikaniſche*. Außer dem nördlichſten von den Eskimo's bewohnten Theile bevölkert dieſelbe das ganze neue Feſtland; es gibt von ihr mehrere Abtheilungen, die ſich durch hellere oder dunklere Farbe unterſcheiden. Das Vorurtheil, daß die dieſer Raçe angehörigen Menſchen gar keinen Bart haben, iſt durch Nachforſchungen widerlegt. Er iſt nur ſchwach. Ihre übrigen charakteriſtiſchen Merkmale beſtehen in: Kupferfarbe, ſchwarzen, geraden, ſteifen und ſparſamen Haaren, kurzer Stirn, tiefliegenden Augen, einer vorſpringenden, aber doch ſtumpfen Naſe, vorragenden Backenknochen, breitem aber nicht flachem und eingedrücktem Geſicht, ſehr ſcharf markirten Geſichtszügen. Dieß iſt der allgemeine natürliche Charakter, welcher jedoch manche künſtliche Veränderungen erleidet. Die vierte iſt ferner die *malayiſche Raçe* (M. Brun: *oceaniſche Varietät*) welche ſich über die Halbinſel Malacca im Süden von Hinterindien an weithin durch den öſtlichen Ocean erſtreckt. Die marianiſchen, philippiniſchen, molukkiſchen, ſundiſchen Inſeln, Neuholland, Neuſeeland, die ganze Inſelwelt des ſtillen Meeres, mit wenigen ſpäter im Einzelnen zu benennenden Ausnahmen, haben Anſprüche, zu dieſer Varietät gerechnet zu werden, weil ſie mehr oder weniger die Hauptmerkmale derſelben tragen, nämlich: gelblichte Farbe, ſchwarze, weiche, dichte, reichgelockte Haare in vollem Wuchs, das etwas ſchmale Haupt, die gekrümmte Stirn, die breite, aufgetriebene Naſe, den großen Mund, die etwas vorſtehende obere Kinnlade, die ſcharfen und beſtimmten Geſichtszüge. Uebrig iſt uns endlich noch die Neger-Raçe als die fünfte. Sie breitet ihre Kinder im ganzen Weſten und Süden des Welttheils Afrika aus, und hat ihren Samen auch hinüber auf die Nachbarinſel Madagaskar, ja auf die entfernteren großen Eilande, auf Van-Diemensland, Neu-Guinea und Caledonien, ja ehemals vielleicht nach Borneo, Java, Sumatra und die Philippinen geſtreut. Wenigſtens wohnen im Innern dieſer Länder, wie der Andaman-Inſeln, negerartige Menſchen. Doch begegnen dem Betrachter eben in dieſer Varietät ſo ſtarke Abweichungen, daß er oft an der Richtigkeit der fünffachen Eintheilung zweifeln möchte (Caffern, gelblich kupferfarben, mit langem Wollenhaar, Van Diemensländer, Caledonier, Papu's, pechſchwarz und kraushaarig). Die Hottentotten im ſüdlichen Afrika ſcheinen ein Miſchlingsvolk. Sie tragen den Schädel von den Malayen, Farbe und Bartmangel von den Mongolen, und das kurze, krauſe Wollenhaar der Neger. Denn dieſes nebſt ſchwarzer Farbe, ſchmalem, auf der Seite zuſammengedrücktem Kopf, ſtark gewölbter Stirn, vorſpringenden Backenknochen, herausgedrückten Augen, dicker, mit der wulſtigen und vortretenden Oberlippe faſt zuſammenfließender Naſe, langer und ſchmaler Gränze des Zahnfleiſches, ſchiefſtehenden Schneidezähnen, dicken und aufgeworfenen Lippen, zurücklaufendem Kinn und krummen Beinen, macht die wichtigſten Züge aus, woran man den Neger erkennt.

Dieß ſind und bleiben die hauptſächlichen natürlichen Unterſchiede, nach welchen das Ganze der Menſchheit in große charakteriſtiſche Gruppen auseinander tritt, mögen auch örtliche und künſtliche Einwirkungen Vieles faſt bis zur Unkenntlichkeit verwiſchen; mag auch die kalte Luft den Neger bleichen, er wird nie weiß, und wenn er es würde, ſo unterſchieden ihn noch Züge, die keinem Klima weichen. Mag auch den ſchlanken Europäer die Sonne Indiens verbrennen, das ungeübteſte Auge würde ihn aus den Horden ſeiner unglücklichen Sklaven herausfinden, auch wenn er ihre Kleidung und Beſchäftigung theilte. Die Neger der weſtindiſchen und amerikaniſchen Pflanzungen, die verfehltes Mitleiden dorthin gebracht und roher Geiz zurückhält, ſind in ihren ſpätern Geſchlechtern noch Neger, wie ihre Brüder an den Küſten Guinea's und den Flüſſen von Congo. Der Chineſe behauptet an der afrikaniſchen Küſte, auf den Inſeln des atlantiſchen

Ocean als ein Ausgewanderter ſeinen Charakter. Der Hebräer ſticht als Aſiate vom Deutſchen, Franzoſen u. ſ. w. meiſt auf den erſten Blick ab. Nur durch Vermiſchung in Ehen aus verſchiedenen Raçen geht allmälig immer mehr der entſchiedene Zug verloren, und die Farbe ſo wie der Bau verſchmelzen ſich mit denen der einen Raçe vorherrſchend oder drücken beide ſchwächer aus, wie dieß ſeines Orts in der Beſchreibung Amerika's vorkommen wird. Auf den großen Handelsplätzen Aſiens, beſonders Indiens, kann der Reiſende alle Raçen zuſammen erblicken.

Andere Eintheilungen ſind zwar vorhanden, aber von keiner großen Bedeutung. So will ein Naturforſcher zwar die Fünfzahl beibehalten, aber die von Blumenbach auseinander gehaltenen Varietäten theils zuſammengeworfen, theils aber ſolche, die er unter einer der Raçen begriff, zu der Ehre befördert wiſſen, dieſelbe als Grundtypus zu beſtimmen. Er (Erxleben in Göttingen) nimmt an: 1) der Polarmenſch (oder: der Lappe) im Nordpolarkreis; 2) der Tartar vom Mustaggebirg in Aſien bis zum Nordpolarkreis; 3) der Europäer; 4) der Afrikaner; 5) der Amerikaner. — Daß dieſe Eintheilung ſo Verſchiedenartiges (wie alle Afrikaner, alle Amerikaner) zuſammenwirft, daß ſie Manches gar nicht enthält (wie Aſien ſüdlich vom Mustag), daß ſie eben ſo gut noch einen Auſtralier hinzuſetzen könnte, als ſie den Malayen vom Mongolen (Tartaren) ungeſchieden läßt, ſpringt in die Augen. Die von Kant nach den Temperamenten und Klimaten gemachte, aber nicht genug auf Thatſachen der Erfahrung begründete viergliederige Eintheilung erſcheint gleichfalls ungenügender, als die Blumenbach's. Sie lautet: 1) nördliche Europäer, blond, von feuchter Kälte; 2) Amerikaner, kupferroth, trockne Kälte (hiezu rechnet er manche Aſiaten, wie die Kalmücken); 3) Neger, ſchwarz, trockene Hitze; 4) Indianer (hinter dem Ganges), olivengelb, feuchte Hitze.

Eine vierte von dem Mathematiker Klügel vorgeſchlagene Eintheilung iſt weitläufiger:

1) Erſter Hauptſtamm (Aſiaten, Europäer, ein Theil der Afrikaner); a) erſter Zweig (weiße und bräunliche): Europäer, Finnen, Tartaren, Perſer, Araber, Nordafrikaner; b) zweiter Zweig (braun- und ſchwarzgelbe): Indier, Abyſſinier; c) dritter Zweig (gelbe): Mongolen, Kalmücken, Mantſchuren, Tunguſen, Koräcken, Kamtſchadalen; d) vierter Zweig: Hinterindier, Chineſen, Tibetaner, Japaneſen, Malayen, Auſtralier; e) fünfter Zweig (Polarmenſchen im Norden): Lappen, Samojeden, Grönländer, Eskimo's.
2) Zweiter Hauptſtamm: Neger, Caffern, Hottentotten (wozu der Verfaſſer des Gaſpari'ſchen Handbuchs, Bd. 1. S. 528, auch die Harafora's, d. h. die im Innern der großen Inſeln Borneo, Java, Sumatra, lebenden Negergeſchlechter rechnet (ſ. oben).

3) Dritter Hauptſtamm: Amerikaner, die nördlichſten (Alaſchka, Labrador) ausgenommen.

4) Vierter Hauptſtamm: Auſtralier in zwei Zweigen.

Wie man auch immer in der Folge der Zeit noch ſeinen Scharfſinn auf weitere Eintheilungen und Scheidungen verwenden mag, die Hauptſache bleibt eine detaillirte Nachweiſung der entſcheidenden Merkmale jeder Raçe. Die Erkenntniß dieſer iſt wichtig und belehrend, und kann nur für die Nachrichten der älteſten Menſchengeſchichte über die Abſtammung von Einem Paar ſprechen, wie in der neueſten Zeit die größten Naturforſcher anerkannt haben. Wollte man aber daraus Folgerungen über die Verbreitungsgeſchichte der Gattung ziehen, ſo würde man ſchwerlich eine unangreifbare Grundlage ſeiner Reſultate haben und beſſer thun, ſich an andere Monumente, nämlich die geiſtigen, zu halten.

Sechste Abtheilung.

Die Geſchichte der Erde.

§. 1.

Geſchichte der Erde im Einzelnen.

Die Erde iſt für das Große und Ganze ihrer Geſchichte ſelbſt das einzige Denkmal, der einzige Zeuge. Denn die größten Thatſachen derſelben fallen jenſeits der menſchlichen Wiſſenſchaft, zum Theil ſogar des menſchlichen Daſeyns. Noch jezt aber kommen uns, in dem furchtbaren Schaffen und Zerſtören der Erde auf ihrer Oberfläche und in ihrer Rinde, fliegende Blätter und Bruchſtücke dieſer Geſchichte zu. An dieſe wollen wir uns zuerſt halten und dann erſt zu dem unſichern Bau uns begeben, welchen Scharfſinn und Erfahrung auf ſtets wankenden Grundlagen errichtet haben, zu den Schlüſſen und Anſichten vom Werden der Erde (Geogonie). Noch zeigt ſich auf eine den Bewohnern der Oberfläche ſtets unwillkommene Weiſe, daß dieſer Erdball ſchafft und wirkt und nicht als eine todte Maſſe ſchläft, zuerſt in den Vulkanen, dieſen furchtbaren Rauchfängen des unterirdiſchen Feuers. Der Ausbruch deſſelben, beſonders der erſte, verkündet ſich durch anhaltende, brüllende Donner unter der Erde und im Berge, durch das Brauſen des Meeres, wenn es in der Nähe iſt, durch das Schwanken des Bodens, durch die aus dem Krater (Mündung) des Bergs aufſteigende dichte und ſchwarze Rauchſäule, die kegelförmig auf dem Berge ruht und ſich ſofort in Wolken auseinander zieht. Oder es fängt ſogleich damit an, daß eine Feuerſäule, von Rauch umwirbelt und Blitze ausſendend, emporſteigt. Wenn dieſe verſchwindet und

Finſterniß der Taghelle folgt, ſo fängt der Krater an, glühende Steinmaſſen, oft von mächtiger Größe, und Aſche auszuſchleudern, und endlich folgt ein Lavaſtrom, wie flüſſiges Metall, langſam aber zerſtörend. Nicht ſelten ziſchen auch Waſſerſtröme aus der Oeffnung und ergießen ſich dampfend über den Gluthheerd. Oft vermag der aufſteigende Vulkanboden die ſchwere Lava nicht bis zum Gipfel zu treiben, ſo daß ſie genöthigt iſt, in der Seite des Bergs ſich einen Ausweg zu brechen. Ganze Gegenden können durch einen heftigen Ausbruch und weite Verbreitung der Lava eines Vulkans verändert werden. Städte bedeckt der rauchende Guß mit ſeinen Strömen, die ſich verdichten, erkalten und keine Spur des regen Lebens übrig laſſen, das ehemals unter ihrer Lage gewaltet hat; Thäler werden ausgefüllt. So ſind die ſchönen und blühenden Städte bei Neapel, das alte Pompeji, Herculanum, Stabiä u. ſ. f. ſeit anderthalb Jahrtauſenden unter der Lava verborgen geblieben, und werden jezt erſt durch mühſame Ausgrabungen wieder ans Licht gebracht. Kaum aber iſt die rauchende Maſſe erkaltet, ſo baut der vergeßliche Menſch auf dem Grabe vergangener Geſchlechter ſein Haus und freut ſich in den Weingehegen, Olivengärten und Citronenwäldern, welche die verwitternde Lava trägt.

Die Urſache der furchtbaren Wirkung iſt ſo leicht nicht anzugeben, ja wir wiſſen ſie troz des Scharfſinns unſerer Naturkundigen eigentlich gar nicht. Ob das unterirdiſche Feuer die brennbaren Steinkohlen-, Erdharz- und andere Schichten (wie foſſiles Holz) entzündet, oder, was wahrſcheinlicher iſt, der Schwefelkies durch Feuchtigkeit ſich ſelbſt entflammt und jene Lager nur die Flamme nähren, ob in der Erdrinde nur, oder tief unten im Kern ſelbſt (wie die ausgeworfenen Granitblöcke beweiſen ſollen) die Wirkung geſchieht, ob es gewöhnliches Feuer oder ein beſonderes im Schooße der Erde ſtets brennendes iſt, welches dabei thätig iſt, das Alles ſind zur Zeit noch ungelöste Fragen.

Wo ein Vulkan entſteht, da ſteigt unter dem Donner und Gebrüll von Oben und Unten die Erde oder der Meeresboden in die Höhe, oder es thürmt ſich auf einen Berg ein neuer, bis endlich der Pik ſich öffnet u. ſ. w. Nach dem erſten Ausbruch folgen in nicht allzulangen Zeiträumen weitere; die Perioden, welche jedoch nicht regelmäßig ſind, werden länger, bis der Feuerheerd verlöſcht und der Vulkan ausgebrannt iſt. Dieſer ausgebrannten Feuerberge ſind eine Menge auf der Erde, aber auch noch viele brennende. Das ganze ſüdliche Amerika iſt in der Kette der Cordillera und im Süden der Andes von einer großen Anzahl mächtiger Vulkane durchzogen, die theils noch brennen, theils erloſchen ſind. Die Rieſengebirge der neuen Welt mit ihren Baſaltfelſen und Säulen tragen meiſt vulkaniſches Gepräge. Durch das Feuerland, durch Peru und Chili ziehen ſich dieſelben hinauf; der Arequipa, der Pichincha, der Cotopari, deſſen Ausbruch man vor bald hundert Jahren (1758) auf 72 Meilen gehört haben ſoll, und deſſen Flammenſäule damals über 2000 Fuß hoch hinanſtieg, der Antiſana u. a. rauchen noch, der Chimboraſſo iſt ausgebrannt. Nördlich von dieſen iſt der Pik von Tolima ausgebrochen. Jenſeits des Iſthmus von Panama dampfen die Vulkane von Nicaragua und Guatimala in unzähliger Menge, in Mexico der Pik von Orizaba, der Popocatepetl, der im Jahr 1759 erſt emporgetriebene fürchterlich ſchöne Jorullo. Ebenſo ſezt ſich die Feuerkette durch Californien fort in den Nordweſten Amerika's auf die aleutiſchen Inſeln und die Halbinſel Alaſchka nach Kamtſchatka. Die Inſel Formoſa und Japan, der ungeheure Archipel des ſtillen Meeres (Philippinen, Marianen, Molukken, Java, Sumatra, Charlotten-Inſeln, Neu-Hebriden u. ſ. w.), alle haben eine Menge Feuerberge. Im indiſchen Ocean iſt ihre Zahl zwar geringer, aber die Inſel Bourbon, Madagascar u. a. zeugen mehr oder weniger von ihrem Daſeyn. Durch den Kern des aſiatiſchen Feſtlandes dieſelben Erſcheinungen nach A. v. Humboldts, J. v. Klaproths, A. Remuſats, Cordiers u. A. Forſchungen. In der kleinen Bucharei raucht der Peſchan, der wie die großen Vulkane Mexico's nicht am Meere liegt, ſondern zehnmal weiter als leztere davon entfernt. Durch die ganze Kette des Thian-ſchan öſtlich vom Peſchan ſind vulkaniſche Wirkungen ſichtbar. Der Vulkan von Turfan, ebenfalls in Hochaſien, 84 Meilen vom erſtern, die Orte Urumtſi, Chobok, Aral tube u. a. bilden ein vulkaniſches Gebiet von 2500 Quadratlieues. Südweſtlich von da findet ſich der Demavend und der Seitan im Araratgebirge, der Vulkan von Taman; das kaſpiſche Meer, beſonders in Baku, iſt von vulkaniſchen Bergen und Boden umgeben. Der Kaukaſus weiſt Wirkungen des vulkaniſchen Feuers in Menge auf, durch Rußland ziehen ſich wenigſtens Spuren ehemaliger Feuerthätigkeit, und ſo ſind wir in Europa angekommen. Hier iſt zuerſt im Süden Griechenland, ein ohne allen Zweifel vulkaniſcher Boden, beſonders auf den Inſeln iſt dieß gewiß. Seit drei Jahrtauſenden ſchon brennt der Feuerheerd des Aetna; die lipariſchen Inſeln enthalten bekannte Vulkane. Nahe der Küſte Siciliens hat ſich erſt im vorigen Jahre (1831) ein Vulkan aus dem Meeresboden herauf erhoben und eine Inſel gebildet. Auf dem italiſchen Feſtland raucht der Veſuv, bei Rocca-Fina findet ſich ein ausgebrannter Nachbar deſſelben, ebenſo gehört die Solfatara von Puzzoli zu den Vulkanen. Die römiſchen Catacomben ſind in Lava gegraben; Toscana, die Lombardei, Dalmatien, Ungarn tragen Spuren ehemaliger Feuerwirkung, ja Ungarn hat einen wirklichen Vulkan. Bekannt ſind Böhmen, ferner die Rheinufer (Andernach, Bonn), Hannover wegen ähnlicher Merkmale.

Keinem Zweifel unterliegt es, daß man in Frankreich in den Gebirgen von Auvergne ausgebrannte Feuerberge ſieht. Gehen wir von Hochaſien aus, wohin wir zurückkehren müſſen, ſüdlich, ſo findet ſich nichts Aehnliches. Wir müſſen uns nach Weſten wenden. Da bietet Arabien an ſeinem Meerbuſen den Vulkan Dſchebel-Tar dem Forſchenden dar, da ſteht das todte Meer in träger Stille, ein tauſendjähriger Zeuge vulkaniſcher Ausbrüche, die bis nach Syrien ſich erſtrecken mochten. In dem wenig erforſchten Afrika iſt ſicherlich Abyſſinien nicht leer von dieſer furchtbaren Erſcheinung, ja dem Reiſenden Rüppell iſt es in Dongola verſichert worden, daß im Lande Cordufan ein rauchender Kegel, der Dſchebel Koldaghi, ſich befinde. Wie weit ſich die vulkaniſche Kette durch Afrika erſtreckt, muß die Zeit lehren; aber man hat Gründe, zu vermuthen, daß dieſer große Kontinent ſie nicht unterbreche*), da ſie im atlantiſchen Ocean durch die azoriſchen und canariſchen Inſeln (Pik von Teneriffa) bis nach Amerika ſich fortſezt und ohne Zweifel im Meere nördlich gegen Portugal heraufläuft. Auf den Antillen (Jamaica, Guadeloupe) ſind Vulkane anzutreffen. Im Norden des atlantiſchen Oceans bieten Wales, Schottland und Ireland wenigſtens Grund genug, die ehemalige Thätigkeit unterirdiſcher Feuer dort zu vermuthen; auf Island brennt noch jezt der berühmte Hekla und der Kutlugia, der Lehreinker, der Krabla u. a., eilf an der Zahl. Wie weit ſich noch im höchſten Norden gegen den Pol hin dieſe Erſcheinung ausdehnt, iſt für jezt unermittelt.

Aus allem dieſem geht aber unwiderſprechlich hervor, wie thätig und regſam die Erde ſich wenigſtens in ihrer Rinde noch zeigt, wie ſie nichts weniger als unveränderlich iſt, ſondern im Kleinen und Einzelnen, gleichſam fragmentariſch, dieſelben Wirkungen noch fortſezt, welche dereinſt im Großen und zuſammenhängend mögen ſtattgefunden haben. Noch entſtehen ja Theile des Landes nur aus dem furchtbaren Ereigniß eines Feuerausbruchs. Nichts von der vor den Augen des jetzigen Geſchlechts entſtandenen Inſel bei Sicilien zu ſagen, weil ſie nur kurzen Beſtand zu haben ſcheint, indem, was das Feuer geſchaffen, das Waſſer zerſtört, ſo lehrt die Geſchichte, daß nicht ganz zwei Jahrhunderte vor Chriſti Geburt im griechiſchen Archipelagus eine Inſel aus den Wellen aufgetaucht iſt, bei der gleichfalls vulkaniſches Gepräge tragenden Inſel Santorin, ſpäter nach und nach (im erſten Jahrhundert zwei, im Jahr 1573 eine, 1650 eine, 1707 eine; die von 1573 verſank wieder) mehrere. Nicht anders bei den Azoren (in der Nähe von Terceira, im Jahr 1638 und 1720), bei Island u. ſ. w.; im Ganzen weiß man jezt von mehr als dreißig ſolchen Feuererzeugniſſen, die aber häufig das Meer wieder verſchlingt. Wie viele Berge und Höhen, wie viele Seen und Tiefen den Vulkanen ihren Urſprung verdanken, läßt ſich wohl vermuthen. Die Sagen und Berichte der glaubwürdigen Geſchichte von verſunkenem Land, das in die Tiefe hinabfuhr, und deſſen Stelle Waſſer einnahm, ſind doch immer Nachklänge größerer Thatſachen.

Ein anderes mit dem eben bezeichneten verwandtes Zeugniß von der Lebensthätigkeit der Erdrinde ſind die Erdbeben. Sie hängen mit den Vulkanen nach Urſache und Art der Wirkung zuſammen, erſtrecken ſich aber auf einen größern Umkreis, als jene. Nicht gleich iſt jedoch dieſer ſogenannte Erſchütterungskreis. Gewiſſe Gegenden ſcheinen durch den Bau ihres Bodens zuſammen zu gehören, ſie ſind in demſelben Erſchütterungskreis. Allein öfters geſchieht es, daß ein Erdbeben den größern Theil eines ganzen Kontinents oder gar mehrere durchläuft, und an dem einen Ort ſtärker und heftiger, am andern ſchwächer ſich äußert. Im Mittelpunkt des Kreiſes ſind auch die Wirkungen am ſchrecklichſten. Das große Erdbeben, welches im Jahr 1755 Liſſabon in Portugal faſt ganz umſtürzte, ließ ſich durch ganz Europa bis in den höchſten Norden, es ließ ſich in Grönland, Weſtindien und Afrika verſpüren. Nicht alle Erdbeben haben aber dieſe Art von Ausbreitung, bei welcher die Stöße als Halbmeſſer des Kreiſes fortlaufen, ſondern manche erſtrecken ſich in Einer beſtimmten Richtung Hunderte von Meilen, wie das 1601 von Aſien durch ganz Europa hin ſich dehnende. Der Hergang der Sache iſt etwa folgender:

---

*) Der Reiſende Douville hat zwiſchen Angola und Benguela mehrere ausgebrannte und einen noch brennenden Vulkan, den Sambi, angetroffen.

Ein unterirdiſches Geheul erhebt ſich oder ein dumpfes Rollen, das oft mit plötzlichem tiefem Fallen der Queckſilberſäule des Barometers verbunden iſt; aber in demſelben Augenblicke faſt, kaum eine Sekunde liegt manchmal zwiſchen inne, fängt ſchon der Boden zu wanken an, das Erdbeben bricht aus. Die Luft iſt dabei zuweilen ganz heiter, meiſt aber dumpfig und ſchwül. Oder das Erdbeben erſcheint auch bei Sturm und Regen. Die Erſcheinung auf der Oberfläche, wenn die Erde ſo krampfhaft ihre Glieder regt und ſchüttelt, iſt verſchieden. Bald gehen die Stöße und die wellenförmige Erhebung des Bodens wagerecht hin, wie das Wallen des Meeres, bald ſind ſie ſenkrecht, indem ein Theil des Landes ſinkt oder ſich emporhebt, bald im Kreiſe, wo dann die Felſen und Erdmaſſen zu tanzen ſcheinen. Dieſe Unterſcheidung macht man wenigſtens in Italien nach den bisherigen Erfahrungen. Die Erdwellen ſind größer oder kleiner, man hat ſie ſchon auf 10 Fuß Länge geſehen. Wenn die aufgetriebene und geſpannte Kruſte der Erde reißt, ſo klaffen Abgründe tief hinab und laſſen in die Eingeweide der Erde blicken; oft ſchießt aber daraus ein ziſchender Waſſerſtrom oder eine gifthauchende Dampfwolke oder ein blaues Feuer hervor. Zuweilen plazt der Boden ſo weit, daß ganze Thäler entſtehen und Berge geſpalten werden, an einer andern Seite dagegen bläht ſich, wie durch die Wirkung der Vulkane, das Land zum Berge auf, der bald ſtehen bleibt, bald einſtürzt. Hiedurch und durch das Abreißen höherer Erdmaſſen werden Thäler und Ebenen zugeſchüttet und ſchauerliche Grabhügel gebildet. Oder der Stoß wirkt gewaltiger aus der Tiefe herauf, ſchleudert das Land aus der Grundfeſte und wirft es an einen andern Ort. Ganze Berge werden zertrümmert oder ſinken in den Boden, ganze Landſtriche werden erhoben. Große Veränderungen begeben ſich nicht ſelten mit den Waſſern; Seen und Sümpfe entſtehen, weil ein Damm dem Lauf der fließenden Gewäſſer entgegengehäuft wird, Flüſſe und Bäche ergießen ſich in die geöffnete Erde und verſchwinden, oder ſie graben ſich bloß ein neues Bette, oder ſie vertrocknen ganz. Ebenſo entſtehen neue. Gegenden werden verſezt. Von den Menſchenwerken, der Kultur, den Gebäuden u. ſ. w. bleibt oft keine Spur. Krachend ſtürzen ſie über einander und in wenigen Sekunden iſt das Werk der Jahrhunderte vernichtet. So wurde Liſſabon im Jahr 1755, ſo Lima und Callao im ſüdlichen Amerika im Jahr 1746, ſo Meſſina in Sicilien im Jahr 1783, ſo Guatimala im Jahr 1774, ſo viele Städte in Peru im Jahr 1797, ſo endlich erſt vor einem ſtarken Jahr eine Menge von Städten im ſüdlichen Theil des chineſiſchen Reichs umgekehrt. Allein der ganze Hergang braucht nicht mehr Zeit, als der Leſer, um dieſe Schilderung mit den Augen zu durchlaufen. Er iſt die Arbeit von einigen Minuten. Dagegen können mehrere Stöße nach geraumen Unterbrechungen erfolgen. Verwandelte im Jahr 1783 Ein Stoß faſt ganz Calabrien und einen Theil Siciliens in eine Einöde, ſo dauerte es doch nachher noch einige Monate fort, um die Verwüſtung zu vollenden; in Syrien tobte ein anderes (1759, welches Damascus faſt vernichtete) ſechs Wochen, das von Liſſabon faſt ein Jahr.

Wo das Meer in der Nähe liegt, da wirkt auch dieſes mit zum allgemeinen Elend. Das Waſſer des Tajo ſtieg (1755) 30 Fuß höher als ſonſt und ſtrömte ſo ſchnell zurück, daß das Strombette einen Augenblick trocken lag. Nach vier Minuten zeigte ſich daſſelbe Schauſpiel. Es wiederholte ſich dreimal. An demſelben Tage ſah man bei Madeira (azoriſche Inſel), bei Guadeloupe und Martinique (Weſtindien) die nämliche Erſcheinung. Der öſtliche Ocean wogte fürchterlich bei dem Erdbeben von Lima und Callao (1746), er ſchoß Stunden weit hoch über das Land weg und ſchleuderte die kleineren Fahrzeuge aus dem Hafen in das Land jenſeits der Stadt, die großen verſchlang er. Die Erdbeben erſchüttern alſo auch den Meeresboden.

Die Geſchwindigkeit, mit welcher die Stöße laufen, iſt der des Schalles gleich. Faſt in demſelben Augenblick empfand man im Jahr 1803 die Stöße eines Erdbebens in Algier, Griechenland, Conſtantinopel, Buchareſt, Kiow, Moskau. Ebenſo im Jahr 1830 im ganzen ſüdlichen Rußland, beſonders aber in der Wallachei, Moldau, Beßarabien. Die Meinung, daß Erdbeben nur in den heißen Ländern zu fürchten ſeyen, iſt durch traurige Erfahrungen widerlegt. Lappland (1758), Grönland und Norwegen (1623) haben ſchon bedeutende Erſchütterungen erlitten. Das Erdbeben, durch welches im J. 1827 (16. Nov.) S. Fé de Bogota in Südamerika zerſtört wurde, hatte die Richtung nach Nordoſten und wurde faſt um dieſelbe Zeit zu Ochotsk in Sibirien verſpürt.

Vulkaniſche Ausbrüche und Erdbeben ſind häufig mit einander verbunden. Im Süden von China gibt es eine Menge Vulkane, die ſchon durch ihre in Erdbeben übergehenden Ausbrüche Flüſſe und Seen ſiedend gemacht und Tauſende von Menſchen getödtet haben. Schon die alte Geſchichte erzählt von Untergang vieler Städte und

Landſtriche durch Erdbeben, von Verwüſtung anderer. Doch iſt kein einzelnes Erdbeben auch von den ſchrecklichſten bekannt, welches dem neueſten in China (1830) zu vergleichen wäre. Es ſollen, nach hoffentlich im erſten Schrecken übertreibenden Berichten, 12 große Städte, eine Unzahl Dörfer und im Ganzen 500,000 Menſchen umgekommen ſeyn.

Eben ſo wenig als von den Vulkanen iſt man der Urſache von den Erdbeben ganz gewiß. Wenigſtens ſind bis jezt mehrere dabei zuſammenwirkende entdeckt worden, ohne daß man ſagen könnte, daß dieß die einzigen ſeyen. Dieſe ſind, mit einigen Worten bezeichnet, Erdfälle, Veränderung der Anziehung (Schwere), Elektricität, Dämpfe und Luft. Durch anhaltende Dürre kann es nämlich geſchehen, daß im Innern der Erdrinde ein ausgetrocknetes Land ſich ſpaltet und zerbröckelt, daß es in Stücken durch die geöffneten Spalten hinunterfällt und die oberen Lagen nachzieht, auf andere dagegen erſchütternd drückt. Doch erklärt dieſe Möglichkeit nur vergleichungsweiſe ſehr kleine Erderſchütterungen. — Wenn es auch wahr iſt, daß von einer Gegend ſich die Richtung der Schwere plötzlich verändern kann, ſo erklärt dieſe Vorausſetzung immer noch die wenigſten Erdbeben. — Daraus, daß bei vielen dieſer furchtbaren Verheerungen unverkennbare Spuren von Thätigkeit der Elektricität ſich gezeigt haben, ſchloß man unbilligerweiſe auf alle, während doch gewiß iſt, daß bei vielen auch keine ferne Andeutung hievon erſcheint, und glaubte, das aufgehobene Gleichgewicht der Elektricität ſey die ſtille Urſache der mächtigen Wirkung. Wenn nämlich die Elektricität der Erde und die der Atmoſphäre das Gleichgewicht verloren hat, ſo ſucht ſie daſſelbe wieder herzuſtellen, wodurch Ausbrüche entſtehen müſſen. So wenig alle dieſe Anſichten zu verwerfen ſind, ſo genügen ſie doch auch nicht einmal zuſammengenommen ganz. Am meiſten Gewicht legt die bekannteſte Erklärung in die Wagſchale, die aus eingeſchloſſener Luft oder Dämpfen. Feuchtigkeit, ja ganze Waſſerſammlungen ſind bekanntlich in geräumigen oder kleineren Erdhöhlen eingeſchloſſen und werden ſtets von Oben herab genährt. Eben ſo ſicher iſt die Annahme von irgend wie entſtehendem unterirdiſchem Feuer. Im Lauf der Zeit muß es ſich wohl zuweilen treffen, daß die feindlichen Stoffe zuſammengerathen. Die Wirkung iſt natürlich eine Ausdehnung des Waſſers in Dämpfen, welche einen Ausweg ſuchen. Häuft ſich der Dampf, ſo iſt ihm endlich kein Felſen mehr zu ſchwer, kein Riegel verſchließt ihn, er bricht zerſtörend Bahn, bis er in die Luft ausſtrömt. Von den gewaltigen Wirkungen des Dampfes überzeugt uns ja heutzutage die Mechanik, die uns Tauſende von Menſchenhänden und Pferden erſpart, indem ſie Waſſer und Feuer in ihre Stelle treten läßt.

Sowohl in den Erſcheinungen als in den Urſachen ähnlich mit den Vulkanen und Erdbeben ſind die Erde auswerfenden Berge. Sie ſind immer aus Thon zuſammengeſezt. Ihrer Krater ſind oft ſehr viele, die von flüſſigem Koth zu kochen ſcheinen und dieſen auswerfen bald langſam und ohne Geräuſch, bald weit hin und mit unterirdiſchem Donner. Nicht ſelten erſcheint auch Feuer. In Sicilien findet ſich von dieſer Klaſſe der Maccaluba; in der Krimm, auf der nahen Inſel Taman, an der Mündung des Kur (am Fuße des Kaukaſus) erſcheinen andere Proben. Ein Auswurf ſoll eine Maſſe von 100,000 Kubikfuß betragen haben. Die leztgenannten kaukaſiſchen Berge werfen Hügel auf, die man dann wachſende Berge nennt.

Schon bei Gelegenheit der behaupteten Abnahme des Meeres im Ganzen haben wir einige Thatſachen angeführt, aus welchen hervorgeht, wie ſtark das Waſſer auf die Veränderung der Oberfläche unſeres Erdballs einwirkt und folglich ſeinen nicht unbedeutenden Beitrag zur Geſchichte deſſelben liefert. Noch genauer müſſen wir jetzt der Sache nachgehen. Es iſt jedoch auch hier gewiß der früher angeführte Ausſpruch Ritters im Auge zu behalten, daß die mächtigſten und eingreifendſten Wirkungen ohne großartige Erſcheinungen für den oberflächlichen Betrachter ſtill und langſam, aber ſtätig vor ſich gehn, nach dem bekannten ſprüchwörtlichen Verſe, welcher davon ſpricht, wie durch „Immerfallen der Tropfen den Stein höhlt.“ Dagegen ſind doch auch die eigentlichen Großthaten des Meeres von mächtigen Folgen für einzelne Länder, ſo gering dieſe auch im Vergleich mit der Größe des ganzen Feſtlandes ſich darſtellen.

Die durch das Meer bewirkten Veränderungen beziehen ſich nur auf die Geſtade, und zwar tritt es entweder von denſelben zurück und rückt ſie dadurch voran, oder es tritt in ſie hinein und verſchlingt Theile des Landes. Betrachten wir zuvörderſt die Thatſachen erſterer Art. Wem fällt hier nicht Aegypten ein und die Beſchreibung, welche aus Homer von demſelben nur in einigen Andeutungen bekannt, aber nicht mehr mit der jetzigen Geſtalt des Landes übereinſtimmend iſt? Die Hauptwirkung ſchreibt man dabei dem leicht entführbaren Sand der Wüſten zu, der auf den Flügeln des Windes ins Meer getragen wird. Dazu tritt noch der Nilſchlamm, und ſo bildet ſich allmälig eine feſte Maſſe, welche die Gewäſſer zurückdrängt. Die ehemals eine Tagfahrt vom Lande entfernte Pharusinſel iſt es nicht mehr; Damiette, im 13. Jahrhundert noch eine Seeſtadt, liegt nun rings von Land umgeben. Der Hafen von Alexandria wird allmälig verſchlammt und mag endlich trockenen Boden darbieten.

Eine große Menge von Städten, deren Mauern ehemals von den Wellen beſpült wurden, wären keine Seeſtädte mehr, wenn ſie nicht dem vortretenden Lande nachrückten. So meldet es die Geſchichte von Miletus und Epheſus im griechiſchen Kleinaſien; von Ravenna in Oberitalien erzählt ſie, es ſey eine berühmte Hafenſtadt geweſen, und nun iſt Ackerland, wo ſonſt die Schiffe ankerten. Ravenna liegt drei Meilen (italieniſche) vom Geſtade. Ebenſo iſt es der Stadt Aquileja im Friaul ergangen. Der Meerſtadt Venedig droht im Fortgang der

Zeit daſſelbe Unglück, nachdem ſie ihren großen Handel verloren hat, auch noch das Meer ſelbſt einzubüßen. Vom Verändern des Orts der Städte weiß man ſicher, daß es am bothniſchen Meerbuſen (einem Theil der Oſtſee) hat geſchehen müſſen. Man hat in dieſer Hinſicht die Küſten vergleichend durchmuſtert, den jetzigen Zuſtand an die Meldungen der Alten gehalten und gefunden, daß zwar an manchen Orten ziemliche Aenderungen vorgegangen ſind, aber bei noch mehreren der Stand ganz derſelbe iſt, wie vor zwei Jahrtauſenden. Der klarſte Beweis gegen die Allgemeinheit der Zunahme des Landes oder gegen die vermeinte Minderung des Meeres. Im Allgemeinen fanden ſich die Veränderungen des Uferlandes häufiger an den Binnenmeeren, als am offenen Ocean. Die ehemalige Inſel Leucate im Mittelmeer (Griechenland) iſt jezt eine Halbinſel wie der Platz, worauf Tyrus ſtand, an der ſyriſchen Küſte. Der Hafen von Oſtia, der von Barcelona füllen ſich mit Schlamm. Im ſüdlichen Frankreich, im Weſten am atlantiſchen Ocean ſind Landſtriche trocken, die (wie zwiſchen La Rochelle und Luçon) ehemals vom Meere bedeckt wurden. Holland hat menſchlicher Fleiß allmälig den Wellen abgerungen. Die Küſte von Jütland, die von Island wächst noch immer. In der Nähe von Lima (in Südamerika) will man ſichere Spuren entdeckt haben, daß das Meer dereinſt mehr Land bedeckte, als jezt; ebenſo an den Küſten Arabiens. Am meiſten jedoch hat in dieſer Hinſicht die Oſtſee, und beſonders der bothniſche Meerbuſen, die Aufmerkſamkeit der Natur- und Geſchichtsforſcher in Anſpruch genommen. Man fand nämlich im Lande ſchon Reſte von Schiffen bis auf ziemliche Anhöhen. Dieß beweist jedoch nichts weiter, als daß es eine Zeit gab, wo das Meer wirklich hoch über das Land wegging, nicht aber, daß daſſelbe noch regelmäßig abnimmt. Der berühmte Deluc iſt bekanntlich der Meinung, das jetzige Land ſey Meeresboden geweſen, der jetzige Meeresboden dagegen Land. Die Anker auf den Bergen ſind ihm daher ſehr erklärlich. Auch hat ſeine kühne Vermuthung das Zeugniß der älteſten Geſchichte für ſich. — Oertliches Abnehmen des Meeres findet ſich in der Oſtſee an einigen Küſtenſtrichen allerdings, Kanäle beſonders, die früher für die größten Schiffe Fahrwaſſer hatten, ſind untief geworden, Sandbänke haben ſich aufgehäuft. Im Ganzen aber zeigen die geſchichtlichen Nachrichten und die alten Landcharten dieſelben Umriſſe wie die jetzigen; denn den Mangel an Genauigkeit in denſelben wird man doch billigerweiſe nicht als ein geltendes Zeugniß aufführen wollen.

Stellen wir neben die bereits erwähnten Thatſachen nur noch die wenigen anderer Art, daß erwieſenermaßen Dortrecht in Holland nicht immer auf einer Inſel lag, wie jezt, ſondern daß in einer Nacht des Jahrs 1421 gegen 100,000 Menſchen in 72 Dörfern ringsumher von den Wellen verſchlungen wurden, daß der Zuyderſee, ehemals ein Landſee, mit dem einbrechenden Meere in Verbindung kam (1250 ungefähr), daß die herrlichen Waideplätze zwiſchen Oſtfriesland und Gröningen im Jahr 1300 unterſanken, und der Dollart, ein Meerbuſen, an ihre Stelle trat, daß das Meer nicht bloß Landengen angeſezt und Halbinſeln gebildet, ſondern auch erſtere durchbrochen und leztere in Inſeln verwandelt hat (wie vielleicht die Adamsbrücke von Indien nach Ceylan, die Straße zwiſchen Calais und Dover, den aus dem Ocean in die Oſtſee gehenden Belt, die Meerenge von Meſſina, von Conſtantinopel, der Dardanellen, von Gibraltar, die Beringsſtraße zwiſchen Amerika und Aſien u. ſ. w.), ſo bleibt es im Ganzen bei dem oben ausgeſprochenen Reſultat: die Waſſermaſſe des Meeres iſt keiner regelmäßigen Abnahme im Ganzen unterworfen.

Einzelne Erfahrungen von Vermehrung und Verminderung der Küſten finden ſich in der Oſtſee, wo eine Inſel ſich allmälig bildet, eine andere in eben dem Maße abnimmt, in New-Jerſey (Nordamerika), wo das Ufer immer angenagt wird, in den Küſtenländern des bothniſchen Meerbuſens, wo nach Bergmann's Beobachtungen der ſchwammige Uferboden der Flüſſe im Winter zu einer Maſſe mit dem Waſſer gefriert und bei ſchnellem Eisbruch mit demſelben in's Meer hinausgeführt wird, im adriatiſchen Meer, wo das, was an den Küſten Italiens angeworfen wird, in Illyrien und Dalmatien abgeriſſen ſcheint, wo ſich Säulen und Trümmer von Gebäuden auf dem Waſſerboden vorfinden. Eine Menge von Zeugniſſen hat der Engländer Lyell geſammelt in ſeinem Werk: „Grundſätze der Geologie,“ deſſen Hauptabſicht eben iſt, aus den jezt noch der Beobachtung unterworfenen Veränderungen die jenſeits derſelben hinausfallenden zu erſchließen. Von der Gewalt des Meeres im Abtragen auch der ſchwerſten Maſſen führt er ein Beiſpiel von den Shetlandinſeln an, auf welchen ein Steinblock von 9 Fuß Länge und 4 Fuß Dicke 150 Fuß weit eine Anhöhe hinaufgewälzt wurde. Dort wirkt nämlich der Anprall des atlantiſchen Oceans und der nordweſtlichen Strömung (ſo wie auf den Orkneys, der Weſtküſte Schottlands, Irlands, Norwegen) ſo ſtark, daß jeder heftige Sturm einige Aenderungen in den Küſten macht und dieſe allmälig zu einem Felſengerippe ausgewaſchen werden. Er ſagt, von der Inſel Sheppey ſeyen innerhalb 20 Jahren 50 Morgen Landes weggenommen worden, das 60 bis 80 Fuß über der Meeresfläche lag, die Kirche von Münſter, ehemals mitten in der Inſel, ſtehe jezt an der Küſte; die Sandbänke von Goodwin ſeyen ehemals Ländereien der Grafen dieſes Namens geweſen. Ueberall, wo ſteile Uferfelſen daſtehen, habe die Macht einer Strömung und die Springfluth das Land abgeriſſen, wo Klippen ſcharf ausgezackt ſind, habe dieſelbe Gewalt das Geſtein zertrümmert und in die Tiefe geführt.

Welche Veränderungen die Flüſſe an ihren Ufern und in ihren Betten zu Stande bringen, wurde ſchon oben angedeutet. Welche Maſſen von Steinen, Kies und Sand dieſelben oft mit ſich führen, iſt auf den erſten Anblick faſt unglaublich. So trieb der Don in

Rußland einmal eine Maſſe von vier bis fünf hundert Tonnen Steine und ſchob ſie einen abhängigen Plan bis auf ſechs Fuß hoch hinauf. Ein Bächlein im Cheviotgebirge trieb einige tauſend Tonnen Sand und Kieſelſteine an's Land, und riß die ½ bis ¾ Tonnen ſchweren Bogenſteine einer abgebrochenen Brücke mehrere engliſche Meilen weit mit ſich. Der Niagarafall hat ſich innerhalb vierzig Jahren um 150 Fuß rückwärts dem Erieſee genähert, weil das Waſſer im Sturz die Kalkfelſen, über die er ſich hinabwirft, untergraben und fortgeſchleudert hat. Er hat ſo im Ganzen ſchon ſieben engl. Meilen (gegen 1½ deutſche Meilen) ſich zurückgezogen; nur 23 engliſche Meilen (etwa 5 deutſche Meilen) ſind ihm noch übrig, bis der Fall und ſeine Ausmündung aus dem See ganz zuſammentreffen und dann erſterer ohne Zweifel aufhört. Der Miſſiſſippi unterwühlt allmälig ſeine Ufer und nimmt ganze Waldſtrecken mit ſich fort. Flöße von Baumſtämmen mit Lehm und Sandſchichten wälzt er in die See, von denen Lyell einen anführt, der eine Länge von 10 engl. Meilen (nicht ganz 3 deutſche M.), eine Breite von 220 Yards (660 Fuß) und eine Tiefe von 8 Fuß hatte. Er iſt einer von den Strömen, welche am meiſten feſte Theile mit ſich führen. Nicht an den Ufern, ſondern unten im Bette wühlt er ſich am ſtärkſten ein, denn ſeine Tiefe beträgt bei höchſtem Waſſerſtand bis auf 168 Fuß, ſeine Breite aber nimmt ab, nachdem er den Ohio und andere Flüſſe aufgenommen. Bringt ein Strom dieſer Art ſeine mitgeführten Theile des Landes hinaus in's Meer, ſo bildet ſich dort ein Niederſchlag nach denſelben Geſetzen, wie mineraliſche Quellen eine feſte Kruſte anſetzen. Solche gibt es, die in einigen Monaten bis auf einen Fuß dick dieſelbe anhäufen. Dieſer Niederſchlag (wie der Travertin in Italien) iſt kryſtalliſch und ſo hart, daß er zuweilen (wie der von den ungariſchen Sümpfen) zu Bauſteinen gebraucht werden kann. Ja am Ufer des Sees Urmia (zwiſchen dem ſchwarzen und ka ſchen Meere) bildet ſich auf ſolchem Wege ein brauchbarer Marmor. Im Kleinen ſind nun die häufig erſcheinenden Proben von Kalkſteinabſetzungen der gezeichneten Art ein Fingerzeig auf das, was größere Waſſer im Großen thun. Nur die Folgerungen Lyell's für die Entſtehung der Korallen, foſſilen Knochen u. ſ. w. auf vorherrſchend neptuniſchem Weg, zu welcher ihn die bisher gemachten Bemerkungen leiten, laſſen wir für jezt bei Seite. Von den Deltabildungen an den Flußmündungen, wo dieſe in Seen gehen, ſagt er, daß jene allmälig vordringen, den Landſee ausfüllen, ſo daß angeſchwemmtes Land iſt, wo vormals ein See; der Fluß aber ſucht nun ein tiefer liegendes Waſſerbecken auf, um darein zu münden. So hat die Rhone allmälig einen Theil des Genferſee's in angebautes Land umgeſchaffen. Wenn alle Landſeen auf dem Wege eines Fluſſes ausgefüllt ſind, ſo arbeitet er mit aller Kraft im Meere, worein er fällt. Auf dieſe Weiſe iſt ein im Jahr 1737 an den Rhonemündungen (im ſüdlichen Frankreich) errichteter Leuchtthurm jezt eine Lieue vom Meere entfernt; ehemalige

Inſeln liegen ſogar auf einige Lieues im Lande. Eine dort gefundene Kanone iſt mit kryſtalliſirtem Kalkſtein überzogen. Wie anderer Orten ſind daſelbſt ehemalige Seehäfen jezt Landplätze. Der Ganges treibt durch ſeinen Schlamm die See auf 60 engliſche Seemeilen von der Küſte zur Zeit ſeiner Ueberſchwemmung und bildet in ſeinen Armen und an den Mündungen Inſeln, ja einen mit Gebüſch bewachſenen Landſtrich (die Wohnung der Tiger und Alligators), ſo groß als das Fürſtenthum Wales. Dieß iſt aber nur der neueſte Theil ſeiner Anſchwemmungen. Seine ganze Uferlinie beträgt 200 engl. Meilen. Mächtige Inſeln bilden ſich, aber in wenigen Jahren verſchwand auch eine Landſtrecke von 40 engl. Quadratmeilen. Nach einer Berechnung Manfredis müßte der Niederſchlag, welcher jährlich in das Meer von den Flüſſen und Strömen gebracht wird, ſich in 175 Jahren eben ſo hoch belaufen, als die ganze Waſſermaſſe, welche alle fließenden Waſſer zuſammen in einem Jahre dem Meere liefern (wenn nämlich nach jenem Naturkundigen das mittlere Quantum des Niederſchlags in den fließenden Waſſern $\frac{1}{175}$ ihrer ganzen Maſſe iſt).

Wenn, ſo geht Lyell weiter, eine Strömung im Meere die Küſte entlang zieht, ſo ſchafft dieſe den abgelagerten Stoff nicht nur weg, ſondern ſie frißt an der Küſte beſtändig ab. Daher die Buchten und Meerbuſen an der Mündung bedeutender Flüſſe, wie z. B. Themſe, Savern, Solway, Seine, Gironde, Tajo, Elbe, Delaware u. a. m.

Auf der Scheidelinie zwiſchen Flußmündung und Strömung ſenken ſich die feſten Theile nieder, es entſteht eine Barre (verlängerte Bank) quer durch die Flußmündung. Derſelbe mündet dann entweder an dem einen Ende der Barre, wo hinter dieſer die Strömung hervortreibt, oder er wird allmälig eingedämmt wie ein See, und ſickert bald durch die Barre, bald gießt er an einigen Orten ſeine Waſſer über ſie hin. Solche Bildungen können auch entſtehen, wo zwei Meerſtrömungen, oder Fluth und Strömung, mit losgeriſſenen Theilen beladen, ſich treffen. Mit der Zeit werden die Barren Schutzwände für das Waſſer des Fluſſes oder Meeres, das hinter ihnen ungeſtört bleibt. So die Haffs in Nord-Preußen, die Fiords in Dänemark, die Etangs im ſüdlichen Frankreich, die Lagunen im adriatiſchen Meer und im Meerbuſen von Mexico. Ebenſo, meint Lyell, hat ſich die Inſelkette in Nordholland allmälig gebildet. Der ganze Meerbuſen von Mexico ſoll eine ſolche ungeheure Lagune ſeyn; in Guyana u. a. Orten finden ſich die größten Wirkungen der Waſſerthätigkeit im Anſetzen von Land. Es gibt mächtige Bänke, wie die Doggerbank (350 engl. Meilen lang). Der vom Winde herbeigetragene Sand (in den Sandfluthen), die Eisberge, die ſich in den Polarländern losreißen, Hunderte von Meilen entfernt von ihrer Heimath erſt zerſchmelzen und dort ihr Waſſer nebſt den erdigen und ſteinigen Theilen deſſelben abgeben und eine Menge anderer hier zu weitläufigen Urſachen ſind thätig, die Menge des feſten Landes immer an einem Orte an Koſten des andern zu vergrößern. Doch genug für unſern Zweck. Geben ſchon die angeführten Thatſachen einen ungeheuren Ausblick in das, was Jahrtauſende leiſten müſſen, ſo wird derſelbe noch größer, wenn wir an die Stätigkeit und Allgemeinheit dieſes Naturwirkens denken. Sind freilich im Vergleich mit den uralten Feſtländern alle angeſezten oder vom Waſſer verſchlungenen Landſtrecken nur etwas ſehr Geringes, ſo bleibt es doch wahr, daß die Erde auch jezt noch eine Bildungsgeſchichte hat, wenn auch nicht vom Kern nach der Kruſte zu, ſo doch auf der Oberfläche der leztern. Die Geſchichte hat die Aenderungen nicht aufgezeichnet, denn ſie meldet bloß Thaten, nicht langſame Wirkungen, die durch ihre Allmäligkeit für den nicht kundigen und Schlüſſe machenden Beobachter ihre Wichtigkeit verlieren.

Noch abgeriſſener und vereinzelter als die ſtäte Thätigkeit der großen Waſſermaſſen ſind die Wirkungen, welche aus der gemeinſamen Arbeit von Waſſer, Luft und Erde abgeleitet werden, wie die *Erhöhung und Vertiefung des Landes*. Bald gehen allmälig und unmerklich große Veränderungen vor, bald verwandelt ſich die Scene plötzlich und verderblich. Schon oben iſt angedeutet worden, wie viele wäſſerige, aber auch, wie viele feſte Theile die Luft beſtändig in ſich aufnimmt und dem Mutterſchoß der Erde zurückgibt. Der Regen ſchon iſt eine unberechenbar große, wenn auch ſtill arbeitende Macht, vor welcher ſchon mancher aufgethürmte Berg hat weichen müſſen. Durch ſeinen ſenkrechten und häufigen Fall höhlt er die mit weicheren Theilen gefüllten Spalten und Gänge der ihm ausgeſezten Bergſchichten aus und ſpült das leichtere Geрölle, den Thon, Sand, Mergel u. ſ. w. von den Höhen hinab in die Thäler; die Berge verlieren an Höhe, die Thäler gewinnen. Man ſucht uns ſogar zu beweiſen, daß die Tafelberge, die Baſaltfelſen und ähnliche Formen nur Trümmer und Gerippe eines Gebirgskörpers ſeyen, deſſen weichere Theile der Regen hinwegnahm. Ein Beiſpiel davon ſeyen die Pyramiden bei Botzen im Tyrol, die durch eine Art von Kappe vor dem Regen geſchüzt ſind, während derſelbe ringsumher ausgehöhlt hat. Allmälig fällt dieſe und die Anhöhe verſchwindet im Lauf der Jahrhunderte. — Abgeſehen von dieſer Wirkung des ſenkrechten oder ſchiefen Regenfalls, von dem Abreißen lockerer Theile auf der Erde, wenn er in Bächlein und Gießwaſſer ſich ſammelt, bringt jeder Tropfen ſelbſt nicht ſelten etwas Erdiges mit ſich, welches ſich auf dem Boden anſetzen kann und dieſen dadurch erhöht. Zeugen von der Macht des Regens ſind die kahlgewaſchenen Gipfel unbeholzter Berge, die durchfurchten Häupter und Seiten derſelben, die tiefen Einſchnitte, welche ſie dem Auge darbieten. Alles natürlich mehr oder weniger, je nachdem die Temperaturverhältniſſe den Regen häufiger und ſtärker oder ſeltener und ſchwächer machen. Selbſt die Blitze ſchneiden Furchen in die höchſten Gebirge ein. Nicht minder langſam und nur an den Erfolgen bemerkbar iſt die Wirkung des Waſſers in den Seen, wo der Niederſchlag des Waſſers den Boden erhebt und bei ſeichterem Waſſerſtand nun die Verdunſtung größer wird. Dazu kommen nicht ſelten Bäume, Wurzeln und eine Menge anderer Körper, die von fließenden Waſſern in das Becken geführt wurden; ſie hängen ſich an einander, empfangen den feſten Niederſchlag der Luft, ſetzen ſich allmälig an und bilden Land. So geſchieht es denn, daß üppige Wieſen und Felder ſich dem Auge darſtellen, wo vor Jahrhunderten ein Waſſerſpiegel ruhte. Wo die Winde gute Bahn haben und aus ſandigen Landſtrichen herkommen, da häuft ſich, wie am niedern Meergeſtade die Dünen, hier und da ein Sandhügel an, ein Thal wird gefüllt, ein See ſeichter gemacht oder gar eingedämmt. Dörfer werden im Sand begraben, daß kaum der Glockenthurm noch ſichtbar iſt, Schiffe in denſelben eingemauert. Ganze Strecken, beſonders in Schottland, in Jütland, in Scandinavien ſind von Sand bedeckt, um von den Verſetzungen des Wüſtenſandes noch gar nicht zu reden.

Wie mächtig die Luft beſtändig an der Zerſtörung eben ſo gut als an der Belebung alles Beſtehenden arbeitet, lehrt ein Blick auf die verwitterte Außenſeite mancher Felſen. Wer wollte in Abrede ſeyn, daß dieſelbe Auflöſung hie und da auch im Großen ſtattfindet, daß ſie auf der ganzen Erde ein Ungeheures ausmachen muß? Wie viele Felſenmaſſen liegen in norddeutſchem Sumpfboden, in Schweden und Norwegen, die nicht anders erklärt werden können, als durch Ablöſung von ihrem urſprünglichen Lager, da mit dem Laufe der Zeit der Kitt verwitterte, welcher ſie feſthielt! Ja ſelbſt die bloße Kälte hat in Weſtgothland ſchon Blöcke zerriſſen, welche dann, ihrer Schwere folgend, vom Gebirg hinabrollten. Von Waſſer unterwühlt, von der Luft aufgelöst, vom Regen abgefreſſen, bleiben dann nur noch eigentliche Bergſkelette übrig, ſchauerliche Zeugen fortwährender ſtiller Zerſtörung.

Ohne Zweifel wirken die bezeichneten und noch andere Urſachen zuſammen, um die plötzlichen Veränderungen hervorzubringen, welche man Bergſtürze, Gleiten des Bodens, Verdämmung fließender Waſſer und Durchbrüche nennt. So zerſpaltete ſich im Jahr 1772 in der Mark von Treviſo (im öſtreich. Gouvernement Venedig) der Berg Piz, deſſen eine Hälfte unter ihren Einſturz drei Dörfer begrub, ein fließendes Waſſer dämmte, dadurch einen See bildete, welcher durch Ueberſchwemmung ein Dorf vernichtete. Noch ſtürzte in dieſen See ein anderer Theil des Berges, wodurch wieder viele Menſchen im Waſſer umkamen. Von einem andern Berg in der Nähe glitt im Jahr 1782 ein Theil mit einigen Häuſern ſanft und langſam in's Thal hinab, ohne die Gebäude zu beſchädigen. Im Tyrol untergrub die Etſch die Grundlagen der Stadt Neumark, bis dieſe im Jahr 1767 nebſt andern Orten verſchlungen wurde; in Norwegen ſtürzte der reißende Glommenfluß im Jahr 1702 den feſten Unterbau des

Schloſſes Borg ſo um, daß dieſes gänzlich im Boden verſchwand und einen See an ſeiner Stelle hinterließ; im Jahr 1618 wurde die Stadt Plürs bei Chiavenna durch den von Waſſer untergrabenen Berg Conto bedeckt, in der Schweiz riß ſich ein Theil des Rigi und anderer Berge zu verſchiedenen Zeiten, bis auf die neueſte (in Grindelwald), los und bedeckte Dörfer und Heerden. Aehnliche Vorfälle weiſt die Geſchichte in Menge auf. Wie viele Seen ſind unter Bergſtürzen erſt zu Tage gekommen und aus den entſtandenen Spalten hervorgedrungen! Ja manchmal zeigt es ſich erſt ſpät auf eine verderbliche Weiſe, daß Städte und Dörfer auf dem unſichern Gewölbe ruhten, welches ſich allmälig durch Gewächſe und leichtern Boden über einen Waſſerbehälter gebildet hat. Dringt das Regenwaſſer in die Ritzen des Bodens ein oder vertrocknet dieſer ſehr durch Hitze, ſo ſinkt er zuſammen. — Selbſt Wälder drücken mit ihrer Laſt den Boden nieder und verſinken in demſelben. Man findet ſolche unter der Erde in ſchönſter Ordnung, Stamm an Stamm, noch mit den Wurzeln, als wären ſie eben eingeſunken. Beſonders Schweden bietet Beweiſe dar, auch die Inſel Man, England, Holland, Schweiz, Frankreich. Jedoch nicht alle unter der Erde befindlichen Wälder laſſen ſich aus dieſen Thatſachen erklären. Sollten nicht auch die Werke der Menſchenhand eine Veränderung von der Natur erleiden, da die mächtigſten Theile der uralten Erde vor ihr nicht ſicher ſind? Es iſt wirklich der Fall. Zu ſchweigen von den egyptiſchen Pyramiden, um deren Fuß der Sand ſich immer höher anhäuft, ſo daß ſie um ein Bedeutendes kleiner ſind, als vor Jahrtauſenden: ſelbſt in Rom hat man Proben von der Erhöhung oder Vertiefung des Bodens, indem man jezt ebenſo weit zu dem Pantheon hinabſteigen muß (8 Stufen), als ehemals hinauf. Wie viele Ueberreſte von Gebäuden, Wällen, Mauern, Straßen u. dgl. entdeckt man im Boden, über welchem ſie einſt ſtanden, beſonders aus der Römerzeit. — Nach allem dieſem iſt endlich der Menſch unaufhörlich thätig, die Oberfläche der Erde zu ändern. Er hilft den Anſchwemmungen des Meeres in Dünen und urbaren Boden durch Dämme nach und ſchafft die Polders und Köge, er gräbt Flußbetten, Seebecken, verändert Lauf und Gefälle der fließenden Waſſer, trocknet andere aus, hebt Berge ab, erhöhet Thäler, lichtet finſtere Wälder, ja er macht ganze Gebirge kahl. Die Einöde wird wohnliches Land und ſelbſt die Luft erhält und gibt in Folge menſchlicher Arbeit andere Einflüſſe. Unberechenbar iſt ſeine Einwirkung auf die Pflanzenwelt, welche die Erdoberfläche bedeckt, auf die Thiere, welche ſie bewohnen.

Aus den gegebenen Andeutungen, denn mehr erlaubt unſer Zweck nicht, geht hervor, daß ſelbſt die Erde zu verſchiedenen Zeiten eine andere iſt, demſelben Wechſel unterworfen wie alles Zeitliche, wie die ganze ſichtbare Welt. Nur ſind die Stufen ihrer Geſchichte größer, als in der des Menſchen.

§. 2.

Geſchichte der Erde im Ganzen oder ihrer Bildung (Geogonie).

Ein rieſenmäßiges Unternehmen iſt es, womit ſich die Geologen beſchäftigen, hinaufzuſteigen in die früheren Epochen des Daſeyns der Erde und dieſelbe in ihrer Bildung zu betrachten und darzuſtellen. Als einziger ſchweigender Zeuge ſteht die Erde ſelbſt mit ihren Tiefen und Höhen da. Es kommt ganz darauf auf, wie man ihnen Sprache leiht. Aus dem Einzelnen ſchließt man auf das Ganze, ja *ohne Grundlage in der Erfahrung* bildet man Vorſtellungen, die nun als Vorausſetzung durch die Betrachtung des Einzelnen beſtätigt werden ſollen. Man nimmt Dinge als Thatſachen auf, die keine ſind, man verallgemeinert die örtlichen Erfahrungen, kurz es werden alle Wege eingeſchlagen, welche die Ergebniſſe unſicher machen können. Schließt man aus der beobachteten Beſchaffenheit eines oder mehrerer Gebirge auf die Bildung aller feſten Theile des Erdballs, wie viel kommt ſchon da auf Ordnung, Zuſammenhang, Ausdehnung der Beobachtungen an. Ein trefflicher Geologe *) ſagt in dieſer Hinſicht: „Man tritt in ein Gebirg ein, kommt in mancherlei Richtungen, wie die Umſtände es erlaubten, über Granit, Gneiß, Porphyr, Serpentin, Kalk, Thonſchiefer u. ſ. w. hin und an einem andern Ende wieder heraus. Oder die Beobachter führen uns von Berg zu Berg, von Thal zu Thal. Hier trifft man wieder auf die genannten Gebirgslager, findet ſie bald oben, bald unten und lernt ſie dabei zwar etwas genauer kennen, aber doch keins derſelben ganz und noch weniger ihre Verbindung und wie ſie unter einander zuſammenhängen. — So wenig Verſtand derjenige in einer Urkunde finden wird, der willkürlich hie und da einige Zeilen davon leſen oder dieſelbe nach den vier und zwanzig Buchſtaben des Alphabets in ihre Beſtandtheile zerlegen wollte, ſo wenig der Zuſtand alter Monumente dadurch wird entdeckt werden können, daß man einzelne Theile derſelben, ſo wie ſie von ungefähr in die Augen fallen, beſchreibt, oder die Bruchſtücke derſelben nach der Verſchiedenheit ihrer Maſſe in große Haufen, Ordnungen und Geſchlechter zuſammenträgt, ſo wenig iſt eine Auslegung der älteſten Denkmäler der Erde zu erwarten, wenn man nicht jedes derſelben als ein Ganzes behandelt und nicht nur ſeine Haupttheile, ſondern auch deren Zuſammenhang und zwar, ſo viel als möglich, ihren natürlichen Zuſammenhang, er mag nun noch vorhanden oder unterbrochen ſeyn, kennen lernt. — Schon der erſte Blick, den man in die Gebirge thut, zeigt, daß die Steinarten nicht unter einander herumſtehen, wie die Grasarten auf den Wieſen. — Wahr iſt es, daß die Gebirge Jahrtauſende hindurch große Zerſtörungen und Veränderungen erlitten haben, daß es gewiſſermaßen nur Ruinen ſind, was wir noch von ihnen ſehen. Allein es laſſen ſich in dieſen Ruinen der Pyramiden der Natur ſo gut als unter den

---

*) Geologiſche Beſchreib. des Thüringer Waldgebirges Thl. 1. Vorr. S. 4 ff.

Ruinen der Pyramiden der Kunſt zu Sakara und Ghize noch Züge ihrer urſprünglichen Geſtalt und ihres ehemaligen Zuſtands entdecken.“ Derſelbe Geolog äußert ſich über die Mittel zur Erkenntniß der Erdgeſchichte ſo: „Unſere Erde als ein eigener Körper muß ihre eigene Naturgeſchichte ſo gut haben, als der Menſch, der Elephant, die Eiche u. ſ. w. Zwar können wir unſern Erdkörper nicht ſo mit Individuen ſeiner Gattung, mit den Planeten, zuſammenhalten und vergleichen, wie dieſes bei den Gattungen der Geſchöpfe im Thier-, Pflanzen- und Steinreich ſtatt findet. — Bis dahin, wo es uns erlaubt ſeyn wird, nähere Blicke in die allgemeine Naturgeſchichte der Planeten zu thun, müſſen wir uns begnügen, die Naturgeſchichte der Erde, ihren Bau, ihre Bildung und durch was für Veränderungen ſie bis zu ihrem gegenwärtigen Zuſtand gekommen ſeyn möge, aus ihr ſelbſt zu erforſchen.“ *) Nehmen wir noch dazu, daß ungeachtet der verdienſtvollſten Bemühungen eines A. v. Humboldt, Sonneſchmidt, Leop. v. Buch u. A. die geographiſche Geologie noch ſo Großes zu wünſchen läßt, ja daß die bekannten Gebirge der Erde kaum einen Tauſendtheil ihrer ganzen Oberfläche betragen, daß jedenfalls von der Oberfläche nur eine ſehr geringe Tiefe erforſcht iſt, daß von den aus Chemie und Phyſik herübergenommenen Erklärungsgründen der Erdbildung keine in jenen Wiſſenſchaften auf thatſächlich feſtem Grunde ruht, daß die Revolutionen der Erdoberfläche (Erdbeben, Vulkane, Waſſerfluthen u. ſ. w.) gegen die Maſſe des Erdballes in ſo geringem Verhältniß ſtehen und nur ein kleines Spiel ſeiner Kräfte ſeyn dürften, aus welchem der Schluß aufs Ganze unſicher genug iſt, ſo werden wir uns gerne mit dem Nutzen begnügen, welchen die ſogenannten „Theorien der Erde“ gelegenheitlich ſchaffen, ohne ihre Reſultate gut zu heißen. Wir werden mit dem mehrfach genannten Geologen in der Ueberzeugung übereinſtimmen: es gibt geologiſche Träume, die, wenn ſie geſcheidt geträumt ſind, auch ihren eigenen Werth haben können, wie ein gut geſchriebener Roman neben einer wahren, oft ſehr magern Geſchichte. Nur darf man ſie nicht höher ausgeben und annehmen, als für das, was ſie ſind und was ſie gelten können. „Wir werden zugeben, daß man ſich wohl auch mit Tagesgeſchichten, freilich von ziemlich langen Tagen, begnügen“ und eine eigentliche Geogonie ewig ihre unüberwindlichen Schwierigkeiten haben müſſe. — Denn ſogleich reißt die Mechanik des Himmels d. h. die ſtets gleichen und ungeſtörten Bewegungen der Himmelskörper den Geogoniſten in ein ungeheures Phantaſiegebiet hinaus. Eine ſo gewaltſame Entſtehung des Erdballs, wie er ſie braucht, könnte nicht mit dem ſtillen Gleichgewicht beſtehen, das den Weltraum beherrſcht. Es muß demnach die Bildung des ganzen Sonnenſyſtems gleich mit in Frage gezogen werden. Von dieſem

---

*) Dieß eben iſt denn auch der Grund, warum die Beſchreibung der innern Beſchaffenheit der Erde noch nicht da aufgeführt werden darf, wo ſie als Weltkörper beſchrieben wird, weil es noch mehr Weltkörper derſelben Klaſſe gibt und Alles, was dort geſagt wird, „Reſultat des Zuſammenhaltens und Vergleichens“ der Natur der Sache nach ſeyn muß.

aus fordert die Konſequenz neue Flüge, da wohl die Gravitation weiter geht und in ihrem Netz das Sonnenſyſtem der Erde nur ein Glied iſt. Kurz über den Urſprung der Erde tritt eben beim Durchforſchen der Geogonien dem nachdenkenden Betrachter die keiner Kritik weichende Wahrheit der Bibel entgegen: „im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.“ Keine Forſchung hat noch etwas Beſſeres gelehrt. Von dem halben Hundert Geogonien, welche Neugier und Forſchungstrieb ſchon hervorgebracht haben, gehören nach Lichtenbergs treffendem Urtheil die meiſten mehr in die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes als in die Geſchichte der Erde.

Den erſten Urſprung, das Daſeyn der Erde alſo vorausgeſezt, wird eine Geogonie, d. h. eine Erklärung ihres gegenwärtigen Zuſtands, möglich ſeyn? Nach den bisherigen Andeutungen iſt ſie es, aber ſie hat nur den Werth einer Hypotheſe (Vorausſetzung, die ſich erſt im Einzelnen bewähren ſoll). Zwei Thatſachen der Geſchichte ſind es, woran ſich die geologiſchen Unterſuchungen und Meinungen knüpfen, nämlich die Schöpfung der Welt und die Sündfluth. In beiden Fällen nimmt der Geogoniſt einen Urzuſtand der Erde immer voraus und fragt nach den Urſachen und der Weiſe ihrer Umbildung. Welches war dieſer Urzuſtand? In Beantwortung dieſer wichtigen Frage, von welcher die der zweiten nach den wirkenden Umbildungskräften abhängt, ſcheiden ſich die Geologen in zwei große Hauptparteien, die des Feuers und Waſſers, welche man, nach den römiſchen Göttern dieſer Elemente, Vulkaniſten und Neptuniſten nennt. Eine im Feuer fließende Maſſe, ſagen die Erſten, war die Erde, die ſich allmälig verkühlte. Von Innen her wurde die Erde auseinander getrieben durch Feuerkraft und von Außen her durch die Luft gekühlt und zum Theil geſtaltet. So ging es mit ihrer Ausbildung langſam von ſtatten. Erſt in ſpäterer Zeitfolge ſtrömte das Waſſer über ſie her. Vulkaniſche Ausbrüche und Erdbeben, alſo immer Feuerthätigkeit, warfen die Gebirge in ungeheure Trümmerhaufen durcheinander. Sogar das ſogenannte aufgeſchwemmte Land beſteht nur aus ſolchen zertrümmerten Reſten des Urlands. Dieſe Anſicht, zwar ſchon vom Alterthum her in einigen Andeutungen bekannt, wurde doch erſt von Leibnitz (1683) mit beſonderer Liebe hervorgehoben. Ihm iſt die Erde urſprünglich eine Sonne (ein Fixſtern), der ſich verzehrt hat und nun nur noch eine Maſſe von Schlacken, von Glas, Bimsſtein und andern Reſten, dunkel und dicht, enthält. Der Sand entſtand durch mechaniſche Zermalmung, die Erden durch Miſchung mit Salz und Waſſer, das Meer durch Niederſchlag der aus der Erde aufſteigenden, feuchten Theile. Es iſt einleuchtend, welches die Schwierigkeiten dieſer Annahme ſind. — Buffon's ausführliche Entwickelung gründet ſich auf die Leibnitziſche, auch von Descartes, Halley, Mairan u. A. angenommene Idee. Nur läßt er, wie gewöhnlich, ſeiner reichen Phantaſie hier einen weiten Raum. Ein Komet prallt an die Sonne und zertrümmert ſie ſo, daß

Stücke abfliegen und von nun an in eigner Gravitation ſich um den Rumpf ſchwingen. Sie verkühlen ſich allmälig und werden **Planeten**. Dieß geſchah vor 96000 Jahren. Durch die Kreiſung erhielten die Stücke nach und nach Sphäroidengeſtalt; durch die allmälige Verkühlung des Erdkörpers bildete ſich ein Niederſchlag der aufgeſtiegenen Dünſte und von dieſem eine mächtige Ueberſchwemmung, die Anziehung der Himmelskörper zog ihre Waſſer, nämlich das Meer, gegen den Aequator. Es führte losgeriſſene und aufgelöſte Theile des feſten Landes mit ſich und häufte mächtige Gebirgsketten in den Aequinoctialgegenden an, die von Oſt nach Weſten laufen. Durch die Abkühlung waren ungeheure Höhlungen entſtanden, in welche ſich allmälig das Waſſer zurückzog. Nun erſt gab es ein Feſtland über dem Waſſer. Von da an brauchte es noch 43000 Jahre, bis die Erde ſo weit abgekühlt war, um Pflanzen und Thiere zu ſchaffen. Natürlich mußten nach ſolcher Theorie dieſe am Pole zuerſt erſcheinen und ſich von dort aus verbreiten. Durch die Auflöſung des glasartigen Stoffes, aus dem die Erde meiſt beſtand, bildeten ſich die Sekundärformen der Gebirge (Uebergangsgebirge), gefüllt mit dem Bodenſatz des Waſſers (foſſile Pflanzen, Seethiere u. ſ. w.), die Geſtalten der Berge und Thäler, kurz die übrige Configuration des Bodens wurden durch Einwirkung der Winde, Waſſerzüge, der Erdbeben, Vulkane u. a. m. gebildet.

Die Ordnung der Gebirgsſchichten erklärte **Buffon** auf eine nicht minder ſeltſame Weiſe. Er nahm an, daß die Gewäſſer allmälig das feſte Land fortſpülen und dadurch der Meeresboden ſich allmälig erhöhe. Was vordem Land war, iſt nun Meeresboden und wird es dereinſt wieder ſeyn nach ſeiner Anſicht. So wandert allmälig der Ocean um den Erdball.

Eine leichte Arbeit war es für die Geologen, die Hypotheſe Buffons als grundlos darzuſtellen, da dieſer Naturforſcher das Unglück hatte, durch ſeine fruchtbare Phantaſie verführt, aus vorausgeſezten Urſachen Wirkungen zu erklären, welche gar nicht exiſtiren, wie z. B. die oſtweſtliche Gebirgskette der Aequinoctialländer.

Schon vor Buffon hatte **Whiſton** (1708) eine minder ausſchweifende, aber doch eben ſo unwahrſcheinliche Entſtehungsgeſchichte der Erde aus Phantaſie und einigen Thatſachen zuſammengeſezt. Dieſem engliſchen Aſtronomen ſchien nämlich die Erde ein ehemaliger aus ſeiner Bahn gerathener Komet zu ſeyn, der in ſeiner Sonnennähe brennend, in der Sonnenferne kalt wurde.

Es war ein Durcheinanderſeyn aller Elemente, eine beſtändige Bewegung, bis er durch Gottes belebendes Wort in die Erde verwandelt wurde. Dieß die Schöpfung. Von da an erhielt der ehemalige Komet die jetzige elliptiſche Erdbahn, die ihn durch ihre Regelmäßigkeit vor jenem unglücklichen Wechſel verwahrt. Das Sinken der ſchweren Theile nach Innen (Richtung der Schwere) gab der Erde ihren feſten Kern und die ungleiche Geſchwindigkeit des Sinkens die Configuration der Oberfläche. Erſt als die Luft ſich allmälig verdünnte, fiel Licht von der Sonne herein. Noch bewahrte das Innere eine große Hitze, die Urſache der ſtärkeren Lebensthätigkeit der Erde vor der Sündfluth (ihre Produktionskraft in rieſenhaften Thieren, Pflanzen u. ſ. f.). Selbſt die Sünde entſprang nach Whiſton aus dieſer alles verwirrenden und reizenden Hitze. Darum wurde die Erde in der Sündfluth abgekühlt und gereinigt. Die Fluth entſtand, weil ein anderer Komet mit ſeinem feuchten Schweif an die Erde kam und ſein Waſſer mittheilte, zugleich aber das unterirdiſche Waſſer, von ihm gezogen, die Decke brach und ausſtrömte. Als der Komet ſeines Wegs gezogen war, blieben die Höhlungen für das Meer zurück, in die ſich das Waſſer ſezte. In der gewaltigen Erſchütterung entſtanden Berg und Thal.

Auch die neueſte Zeit weiſt wieder einen Vulkaniſten auf, nachdem das neptuniſche Syſtem faſt unumſchränkt zum Nachtheil der Wiſſenſchaft, die dadurch ihre Belebung verlor, geherrſcht hat. Es iſt Cordier, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, der wie ſeine Volksgenoſſen Lagrange und Dolomieu, die Engländer Hutton, Playfair u. A. die Annahme eines Centralfeuers mit guten Gründen vertheidigt. *)

Die Thatſachen, welche er dafür angeführt hat und welche man außer dem noch anführen kann, ſind beſonders Beobachtungen über das Ausſtrahlen der Erdwärme, über die Anordnung der Gebirgslagen in Vergleich mit den anerkannt vulkaniſchen, über die Temperatur von Quellen und unterirdiſchem Waſſer, von künſtlichen oder natürlichen Höhlen, beſonders Bergwerken, im Meere (wie die Tabelle des Kapitän d'Urville zeigt). Die Wärmezunahme nach Innen geht zwar in nicht überall gleichen, aber doch berechenbaren Verhältniſſen regelmäßig fort, ſo daß man nothwendig am Ende ein Centralfeuer ſich denken muß. Daß die Erde einmal flüſſig war, folgt aus ihrer ſphäroidiſchen Form. Nun iſt der Schritt klein, ſie feuerflüſſig zu denken, beſonders da die Hitze, nach den angegebenen Verhältniſſen in der Oberfläche, ganz ungemein ſtark im Mittelpunkt ſeyn muß. Schon in geringer Tiefe wäre ſie groß genug, um Felſen zu ſchmelzen. So bleibt ihm denn nichts weiter zu thun, als folgerecht die Erde für einen erkaltenden Feuerkörper zu erklären, was er auch thut. Die Verhältniſſe ändern ſich durch dieſe Anſicht gänzlich, indem das älteſte Land dann zu oberſt an der Oberfläche liegt, das neueſte am tiefſten. Cordier verſucht, eine Menge ſonſt unerklärbarer oder doch noch nicht genügend verſtandener Naturerſcheinungen begreiflich zu machen. So ſcheint es, als ob die Vulkaniſten allmälig wieder zu Anſehen kämen.

Die Neptuniſten nehmen gleichfalls den flüſſigen Urzuſtand der Erde voraus, aber einen waſſerflüſſigen. Schon der Britte Burnet (1681), der erſte Urheber einer zuſammenhängenden Geogonie, ſezte ein wäſſeriges Chaos als Anfang, in welchem ſich die feſten Theile nach

---

*) S. Hertha B. 12 S. 49 ff. Ausland. 1829. Nro. 320 S. 1279.

Innen ſenkten, weil ſie ſchwerer waren. Außen blieb das Waſſer und nach dieſem die Luft. Aber ein ſeltſames Mittelweſen zwiſchen Waſſer und Luft dachte er ſich auch räumlich zwiſchen beiden, ließ es ſich austrocknen, verhärten und ſo eine Rinde um die Gewäſſer bilden. Dieß war die Erde vor der Sündfluth, eben und glatt und äußerſt fruchtbar. Durch Austrocknung bekam ſie Riſſe, die Waſſer drangen hervor, die Sündfluth entſtand, Alles wurde anders. Es braucht kein Wort über dieſe ſeltſame Anſicht, welche die Meeresbecken nur als eingeſtürzte, das Feſtland als noch ſtehende Rinde, die Inſeln als einzelne Stückchen derſelben begreift.

Sein Landsmann **Woodward** (1708), wie der Franzoſe **Paliſſy** (1581) mit gutem Grund überzeugt, daß die verſteinerten Seethiere mehr als bloße Naturſpiele ſeyen, ſtimmte gleichfalls für den wäſſerigen Urſprung der Erde. Statt allmäliger Senkung der ſchweren Theile der Miſchung behauptete er eine plötzliche und ſtüzte ſich beſonders auf die von ihm genauer beobachteten Schichten der Gebirge, in welchen immer das leichtere Geſtein oben zu liegen komme. Er hält den Kern der Erde für eine mächtige Waſſerſammlung und die Sündfluth für ein Berſten der Erdrinde, durch welche dann jenes mit einer ganz beſondern auflöſenden Kraft verſehene Waſſer hervordrang. Von dieſem ging ſodann die Zerſtörung der ganzen alten Erde und die Lagerung der Schichten aus, wie ſie jezt iſt.

Was Einzelne immer an der Hauptvorſtellung von Waſſerwirkungen abänderten, ſie blieb im Ganzen dieſelbe. Ja, durch die Bemühungen von **Werner**, dem berühmten Schöpfer der Gängetheorie in Freiberg, durch **Pallas**, den bekannten Beſchreiber von Rußland, durch **Sauſſure**, der durch zwanzigjährige Bemühungen die Alpenwelt entſchleiert hat, kam ſie zur Herrſchaft. Dieſe Männer nämlich ſtritten, auf ihre Erfahrungen geſtüzt, gegen die Annahme einer andern Wärme in der Erde, als die ſie durch die Sonne erhält und verſchafften dadurch dem Neptunismus die Oberhand.

Wohl die berühmteſte Hypotheſe über Geogonie iſt die, welche **de Luc** geſchaffen hat. Sie bildet ſein neueſtes Syſtem, nach dem er das ältere aufgegeben. Die Vorausſetzung iſt wiederum ein Zuſtand der **Flüſſigkeit** des geſammten Erdkörpers. Der Niederſchlag der feſtern Theile geſchah auf der Erde, wie auf allen Weltkörpern, nicht plötzlich, ſondern allmälig und nach chemiſchen Geſetzen. Der Anfang iſt die Mittheilung des Lichts durch den Willen des allmächtigen Schöpfers. Von da an begann eine Epoche der Erde, welche noch jezt fortdauert und in ihre **Perioden** eingetheilt werden kann.

Für die Flüſſigkeit der Erde nimmt de Luc wie Andere die Geſtalt derſelben in Anſpruch, denn eben durch ihren Umſchwung, wenn ſie flüſſig war, konnte ſich keine andere bilden als die Sphäroidalform; ferner ſtüzt er ſich auf die Rundgeſtalt der Oberfläche, welche durch die Zickzacks der Gebirge nicht weſentlich verändert wird, eine Erſcheinung, welche der Flüſſigkeit angehört. Um die Flüſſigkeit chemiſch zu miſchen, zu verbinden, niederzuſchlagen, wurde vor allem Feuer erfordert; darum ſezt er mit dem Eintreten des Lichts auch den Anfang der großen Erdepoche. Da begannen dann nach den göttlich geordneten Naturgeſetzen die gewaltigen Wirkungsreihen, die ſich nach ſechs Perioden der Schöpfung abtheilen laſſen. Mit der erſten hörte die abſolute Ruhe auf. Das Licht, noch nicht mit dem Feuer in der Sonne verbunden, wirkte unmittelbar durchdringend auf die Maſſe, das Waſſer ſchmolz, das Feuer entſtand, es begann das chaotiſche Gemenge der Elemente ſich zu bewegen und gewann durch den Umſchwung eine Geſtalt. Der Kern der Erde war zuſammenhangsloſer Staub. Den Anfang der zweiten Periode beſtimmt das Beginnen des Niederſchlags aus einfachen Theilen, die in der jetzigen überall zuſammengeſezten Natur nichts Gleiches mehr finden, folglich unbekannt ſind, zu feſten Körpern und der Kryſtalliſation. Die erſten Ergebniſſe waren die Granitſchichten, deren Unterſchiedenheit ihre Urſache in den Pauſen hat, welche in der chemiſchen Thätigkeit nothwendig ſtatt fanden. In der dritten Periode geht dieſelbe fort, aber andere Flüſſigkeiten geben andere feſte Stoffe, nämlich die weitern primitiven Gebirgsarten (Urgebirgsarten, Gneiß, Wacke u. ſ. w.). Der wäſſerige Schlamm, auf welchem die Granitſchichten ruhten, brachte durch ſein Einſickern in den innern Staub Einſenkungen zu Stande und vermiſchte ſich mit dem Staub, woraus feſte Theile und Höhlungen wurden, die ſich mit den dort entſtandenen Flüſſigkeiten anfüllten. Wenn die verhärteten, ſich verzweigenden Theile durch Einſenkungen unter ihnen ihre Grundlage verloren, ſo brachen ſie und ihnen nach fiel das obere Gewölbe, dem ſie zur Stütze gedient hatten. Die Gegenwirkungen der Flüſſigkeiten auf einander und die Niederſchläge nahmen immer zu, die Einſenkungen verurſachten einen großen Einbruch und es entſtanden mächtige Becken, gefüllt mit dem flüſſigen Produkt der chemiſchen Arbeit; ſo wurde das Meer und neben ihm das Land.

Auf dem leztern ſchoß jezt die Vegetation auf, die freilich, weil die Sonne noch fehlte, einen ganz andern Charakter hatte, als die jetzige. Die Steinkohlenflöze, von ihr herrührend, geben hievon Zeugniß. Das Hinabſinken der geſprengten Erdkruſte auf den Waſſerboden bildete dort feſte Lager, ging aber natürlicherweiſe, da es eine gewaltſame Revolution war, ſo unregelmäßig vor ſich, daß viele ungeheure Trümmer ſich dort über einander legten, wie es unſere jetzigen Gebirge zeigen, daß Spalten und Riſſe entſtanden (die Gänge), daß Wirkungen dehnbarer Flüſſigkeiten in ihnen und unter ihnen ſich forterſtreckten und ſomit auch dort noch die chemiſchen Operationen ſich ausbildeten. In der dritten Periode mochte von dem allwirkſamen Licht und der durch daſſelbe geſchaffenen Temperatur viel aufgebraucht worden ſeyn. Die vierte Periode iſt durch die innere

Geſtaltung eines andern dunklen Körpers als die Erde bezeichnet, der, verſchiedener Natur, auch durch das aufgenommene Licht andere chemiſche Verbindungen erhielt. Er wurde ein großer Phosphor, beſtändig in Decompoſition (Auflöſung ſeiner Elemente) begriffen, die Sonne. Die von ihrer erſten durch die große Lichtmaſſe verbreiteten Temperatur abgekühlte Erde erhielt von ihr neues Licht und ſtärkere Temperatur, welche jedoch durch die chemiſchen Arbeiten der Erde immer mehr geſchwächt wurde. Als die Hauptwirkungen beendigt waren und eine Gleichmäßigkeit in den chemiſchen Operationen eintrat, blieb die Temperatur im Gleichgewicht, wie ſie noch jezt iſt.

Meer und Land ſind da, aber noch nicht im jetzigen Stand; eine Vegetation blüht, aber ſie iſt dem Untergang geweiht; das Meer fängt an ſich mit Thieren zu beleben, aber die fünfte Periode wirft Alles wieder durch einander. Es ſchlugen ſich nämlich, ſo dichtet de Luc fort, feſte Stoffe von neuer Art und Geſtalt nieder, die Kalkſchichten, und in ſie kamen die Seethiere, welche in der großen Bewegung der Kräfte ihr Leben verloren hatten. Die Urrinde (Granit) mit der zweiten (Kalk) verbunden, gab eine ziemlich feſte und dauernde Kruſte. Dennoch ſtürzte ſie durch dieſelben Urſachen (Einſickern der Flüſſigkeit durch die Steinlager in die innere Staubmaſſe und Sinken derſelben unter den Stützen der Rinde) zum Zweitenmale zuſammen und zwar ſo, daß von den gefallenen Stücken, die ſich an die noch feſten Scheidewände anlehnten, nur der Rand emporragte; dieß die großen Gebirge. Auch die Unordnung oder vielmehr Ordnung, in welcher die Gebirgsarten liegen, erklärt de Luc durch die Art des Falls mechaniſch. Wo die inneren Stützen niederbrachen, entſtanden große Thäler. Die inneren Flüſſigkeiten traten aus ihren Höhlungen mit Macht heraus und ſchleuderten gewaltige Trümmer vor ſich her (Granit und anderes Urgebirg auf Kalk und Sandſtein). Von da an zog ſich eine ganze Kette ähnlicher Revolutionen fort, deren Epochen nicht angegeben werden können, es bildeten ſich manchfache Verbindungen, das animaliſche und Pflanzenleben gerieth unter neue Einflüſſe und wurde daher anders, eine Menge von Mineralien entſtand. Nun ließen ſich die vulkaniſchen Wirkungen des Feuers tief unter dem Meeresboden herauf vernehmen und bedeckten den Boden mit Lava. De Luc gehört unter die, welche den vulkaniſchen Feuerheerd weit hinein in die Erdrinde unter die Urlagen verſetzen, aus ſchon angegebenen Gründen Er leitet die Vulkane und Erdbeben von wäſſerigen Dämpfen her, die ſich mit Gewalt ausdehnen. Die Niederſchläge der ſechsten Periode bilden das aufgeſchwemmte Land. Jezt waren ſchon Thiere auf dem unſichern Erdboden einheimiſch geweſen, die in den Revolutionen getödtet, in dieſen oberſten Schichten begraben wurden. Von Menſchen aber iſt noch keine Spur. — Hiemit enden die großen Perioden der Schöpfung. Das Land ſtand, aber unter ihm drang von den Seiten des Meeres allmälig Waſſer herein, es füllten ſich die Höhlungen, es ſickerte tiefer hinab, untergrub wieder die Stützen, und nach und nach ſank die ganze Maſſe des Kontinents in die Fluthen; dieß iſt die Sündfluth. Zugleich trat dann der bisherige Meeresboden mit ſeinen Gebirgsarten, ſeinen Seethieren u. ſ. w., die er in ſich eingeſchloſſen hatte, allmälig empor — der jetzige Kontinent. Das jetzige Meer iſt ein Ueberbleibſel jener ſchöpferiſchen Flüſſigkeit und bedeckt den Kontinent der Vorwelt. Die Luft erlitt eine beträchtliche Veränderung, welche ihren Einfluß auf alles Lebendige üben mußte. Daher die abweichenden Formen der jetzigen organiſchen Weſen von den urweltlichen. Was jezt die höchſten Gebirgshäupter ſind, das waren vor dieſer Revolution Inſeln, ſchon bewachſen und bevölkert mit einer großen Menge von Pflanzen und Landthieren. Von ihnen ging nach der Emporhebung des Landes die übrige Vegetation und Thierbevölkerung aus in die Ebenen herab. Auch für dieſe Behauptungen ſucht de Luc mit vielem Scharfſinn und zum Theil mit überzeugenden Gründen Thatſachen und Zeitbeſtimmungen auf. Die jezt noch fortgehenden Verwandlungen durch die Temperatur, welche ſich allmälig verändert, die wäſſerigen Meteore und die fließenden Waſſer beweiſen ihm entſchieden durch die Zeitmaße, in denen die Stufen ihrer Wirkung ſich darſtellen, die Zuſammenſtimmung der Naturchronologie mit den bibliſchen Zeitangaben.

Der Raum erlaubt uns nicht, die weiteren Verſuche im Felde der Geogonie mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln, wie den des berühmten de Luc. Auch von dieſem iſt unſere Darſtellung immer noch gedrängt und nur gegeben, um zu zeigen, mit welchem Aufwand von reicher Kenntniß und Erfindungsgabe die Geologen in das undurchdringliche Geheimniß einzudringen ſuchten, welches die Art und Weiſe der Weltſchöpfung umgibt und umgeben muß. Bei aller Kühnheit im Hinwegſetzen über die uralte Angabe der heiligen Schrift, bei aller Aengſtlichkeit im Feſthalten ihrer Ausſagen, iſt es doch noch nicht ſo weit gekommen, daß wir etwas Weiteres wüßten, als was dort in einfachen Worten gemeldet wird.

Nur noch einige Andeutungen über den weiteren Verlauf ſolcher Schöpfungsunternehmungen. Franklin, der Amerikaner, glaubt mit der Luft ausreichen zu können, da alle Körper am Ende in Gaſe ſich auflöſen laſſen. Die Wirkung der Schwere ſchuf zuerſt Luftkugeln, und im Verhältniß der Schwerkraft kamen die Lufttheile näher an den Mittelpunkt. Fortgehende Verdichtung brachte die feſte Rinde hervor. Bewegungen der Centralluft ſind Erdbeben. Es iſt nicht einzuſehen, was in dem luftigen Reich der Hypotheſen auch gegen dieſe einzuwenden wäre, da ſie ja ſicherlich die Sache, um die es zu thun iſt, eben ſo wenig erklärt, wie alle andern, folglich auf gleicher Stufe mit ihnen ſteht.

Mit de Luc ſtimmt in mancher Hinſicht Sauſſure zuſammen, ob er gleich kein eigentliches Syſtem der Weltwerdung aufgeſtellt hat. Bald erklärt er ſich für die Aufhebung des Meeresbodens durch vulkaniſches Feuer, bald mehr für Anſchwemmung des Landes. Für mächtige Ueberſchwemmungen in großer Höhe des Waſſers ſprechen ſich Werner und Pallas aus. Der Leztere ſezt jene noch mit vulkaniſchen Ausbrüchen und Erdbeben in Verbindung. Delamétherie hilft ſich mit Niederſchlag und Kryſtalliſation in der großen waſſerflüſſigen Erdmaſſe, Dolomieu bildete die Whiſton'ſchen Ideen aus, Malte-Brun wirft die flüchtige Bemerkung hin, daß die Erde Trümmer von dem Einſturz eines ehemaligen Ringes, wie der Saturnring, ſeyn könnte. Den Neptuniſten folgt der Deutſche Voigt, doch nur für die Urgebirge als Niederſchlag und Kryſtalliſation naſſer Flüſſigkeit, während der eigentliche geognoſtiſche Bau der Erde Feuerwirkungen vorausſetze, welchen die Erhebung des Landes zu verdanken ſey. Von da an aber arbeitete wieder vorherrſchend das Waſſer an der Geſtaltung der Erdrinde, indem es durch Niederſchlag auf den Urgebirgslagern die Flözgebirge in ihren verſchiedenen Altern ſchuf. Die nähere Ausbildung derſelben ging aus der Hand der Natur erſt allmälig durch ſchnelle und gewaltige, aber auch durch langſame und ſtille Wirkungen hervor, wie ſie ja noch jezt thätig ſind. Durch die Abnahme der Gewäſſer nach dieſer Epoche entſtanden Thäler und Gebirge in verſchiedenen Formen. Die vulkaniſche Arbeit hörte deßwegen noch nicht auf, ſondern immer noch wirkten elaſtiſche Dämpfe zerſprengend und emportreibend auf den Boden, woher auch die große Menge vulkaniſcher Mineralien in Deutſchland, Frankreich u. a. keinen brennenden Vulkan beſitzenden Ländern rührt. Als endlich das geſammte Land trocken gelegt war, ſuchten die gedämmten Flüſſe ſich Durchgänge zu brechen und arbeiteten vielfach an der Configuration der Erde. Aus dieſer Zeit iſt das aufgeſchwemmte Land. Eine ähnliche chemiſche Bewegung der Urgewäſſer, wie de Luc, nahm auch Klügel an, die er gleichfalls in ſechs Perioden auf einander folgen läßt. Die Factoren derſelben, unter denen der Genfer Geologe das Licht obenan ſtellt, ſind nach ihm unbekannt. Die einfachen Beſtandtheile unſerer Chemie hält er ſelbſt ſchon für Präparate. Die Atmoſphäre, meint er, ſey aus dem Waſſer entwickelt. In der erſten Periode haben ſich durch Verbindungen und Kryſtalliſationen die Urgebirge, in der zweiten die Ganggebirge in Schiefer, in der dritten die Kalkgebirge, in der vierten die vulkaniſchen Gebirge entwickelt; Flözgebirge ſchuf die fünfte, und aufgeſchwemmte die ſechste und lezte Periode. In derſelben wurde der jetzige beharrliche Zuſtand durch furchtbare Bewegungen endlich bewirkt, indem vulkaniſch unterhöhlte Ländermaſſen zuſammenbrachen (wie nach Klügels Vermuthung das Land des öſtlichen Oceans, deſſen Ueberreſt die vulkaniſche Inſelwelt wäre, ebenſo in Weſtindien), Waſſer in's Innere der Erde eindrang, wodurch ihr Schwerpunkt verändert, ihre Achſe verrückt wurde. Dieſes Wüthen der Waſſer iſt die Sündfluth.

In neueſter Zeit haben endlich zwei berühmte Franzoſen mehr auf der Bahn der Erfahrung ſich dem großen Problem des Alters und der Entſtehung der Erde (wie es von Seiten der Naturkunde gefaßt wird) genähert, Alex. Brongniart und Cuvier. Lezterer ſtüzt ſich hauptſächlich auf die foſſilen Knochen. Der Gang ſeiner Schlüſſe iſt kurz folgender:

Schon der erſte Anblick eines Berglandes führt auf die Idee von Erdrevolutionen, welche ſich erweitert und beſtätigt bei tieferem Eindringen in die Gebirge. Da ſind es die verſteinerten Seethiere, beſonders aber die Neigung der Steinlager, welche dafür ſprechen, und zwar beweiſen die See- und Landthiere, welche man durch einander antrifft u. ſ. w., daß die Revolutionen zahlreich und durch geraume Perioden unterbrochen, es beweiſt die gute Erhaltung foſſiler Thiere, daß ſie plötzlich geweſen. In den Primordialgebirgen (Urgebirgen) verſchwinden die Zeugen animaliſchen Lebens der Urzeit, und doch bleiben Spuren genug von Wirkſamkeit des Waſſers. Ordnung in der Unordnung, gewaltige Wirkungen, laſſen auf große und verbreitete Urſachen ſchließen, Revolutionen vor der Zeit des Thierlebens. Die gegenwärtig noch fortgehenden Veränderungen der Erde und ihre Urſachen (Regen und Schmelzen des Eiſes, fließende Waſſer, Meer, Vulkane, welche ſich zuſammen in Stürzen, Anſchwemmungen, Ablagerungen, Abreißen, Verſteinerungen, Incruſtationen u. ſ. w. äußern) reichen nicht zu Erklärung jener großen Umwälzungen hin. Die Geologen kamen auf die verſchiedenſten Anſichten über die Erbauung der Erde (wie ſie oben kurz dargeſtellt ſind), weil ſie, ihre Blicke nur auf Hebung einzelner Schwierigkeiten richtend, andere oft größere gar nicht beachteten, ſie durchforſchten auch thätig und mit mehr Nutzen die Berge von Außen (Sauſſure) und Innen (Werner), aber die foſſilen Reſte der organiſchen Geſchöpfe betrachteten ſie nicht als Denkmäler der Erdgeſchichte, und doch ſind es dieſe, woraus ſich allein mit einiger Sicherheit Schlüſſe machen laſſen. Insbeſondere ſind es die Knochen der Vierfüßer, welche die meiſte Belehrung geben, denn die Seethiere zeigen bloß die einfache Thatſache an, daß da, wo ſie ſich befinden, einſt Meer geweſen. Jene aber geben Gewißheit darüber, daß Meer mehreremale ein bereits trockenes Land überſchwemmte, daß die Revolutionen allgemein waren u. a. m. Erwieſen darf man nennen, daß ein guter Theil der foſſilen Quadrupeden, z. B. die ungeheuren Maſtodonten (Ohiothiere), die rieſenhaften Paläotherien, deren Knochen ſich in beiden Amerika in der Erde finden, nicht mehr auf dieſem Kontinent leben. Erwieſen ebenſo, daß die foſſil gefundenen Arten durchaus keiner der jetzigen Quadrupedenarten ähnlich und auch keine Abarten davon ſind*). Denn es läßt ſich mit Hülfe der Geſetze für die anatomiſchen Verhältniſſe aus einzelnen Theilen des Thieres das Ganze richtig zuſammenſetzen. — Die Hauptſache aber, worauf es ankommt, ſind die Gebirgsarten, worin die verſchiedenen Thiere gefunden werden.

---

*) Dieſes Reſultat hat ſeine Stützen freilich erſt in den geiſtreichen Recherches sur les ossemens fossiles von Cuvier, wozu ſeine Anſichten von der Urwelt die Einleitung bilden.

Das Reſultat der Forſchungen geht dahin, daß in den erſten (tiefſten) Schichten der ſekundären Gebirgslagen die Seethiere, in den zweiten die Eier legenden Landvierfüßer ſich finden, nämlich im groben Kalkſtein, dem lezten Lager, welches aus lange dauernden Ueberfluthungen abgelagert ſeyn mag. Was nach dieſem folgt und auch Konchilien enthält, das iſt angeſchwemmt. Die lebendig gebärenden Landthiere liegen in ſolchen Anſchwemmungen oder in den Produkten der ſüßen Waſſer. Aber auch da iſt noch eine beſtimmte Ordnung der Lagerung. Menſchenknochen hat man noch nicht gefunden. Durch dieſe Thatſachen werden denn ſchon Gränzlinien gezogen. — Die Neuheit der Kontinente beſtätigen die Schlüſſe aus dem Zunehmen des Landes durch Anſchwemmung, denn dieſe geht thatſächlich ſo ſchnell von ſtatten, daß man keiner indiſch-buffoniſchen Perioden bedarf, um ſich die Maſſe der Erde als ſehr verändert zu denken. Die Völkergeſchichte, die Unterſuchungen über aſiatiſche und ägyptiſche Zeitrechnungen und Aſtronomie ſtimmen für dieſelbe Behauptung. „Somit kann es," ſagt Cuvier, „nicht viel über 5—6000 Jahre her ſeyn, ſeit die lezte große Revolution unſern Erdball betroffen hat." Durch ſie wurde das ehemalige Feſtland, das Menſchen und Thiere bewohnten, in's Waſſer geſenkt und dagegen das Land trocken gelegt, welches die aus jener Kataſtrophe geretteten lebendigen Weſen bevölkert haben und das wir noch jezt bewohnen. Dieſes neue Feſtland war aber ſchon früher einmal, wenigſtens von Landthieren, bewohnt geweſen und ebenſo durch eine plötzliche Kataſtrophe in's Waſſer geſtürzt worden, ja es iſt anzunehmen, daß zwei oder drei Einbrüche des Meeres auf demſelben ſchon ſich ereignet hatten.

Ohne uns auf die weiteren von demſelben Naturforſcher[*]) über unſern Gegenſtand geäußerten Gedanken einzulaſſen, da ſie die gegebenen Grundzüge nicht ändern, werfen wir noch zum Schluß einen Blick auf die Zukunft der Erde, mit welcher ſich die Geologen ſchon beſchäftigt haben. Wie ſie einen Anfang hatte, ſo ſteht ihr auch ein Ende bevor und zwar natürlicherweiſe, da ſie ſich nicht allmälig auflöst, ein gewaltſames. Was hierüber geſagt werden kann, ſind bloße Möglichkeiten. Durch Feuer ſoll ſie untergehen, das iſt, in Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift, das faſt allgemeine Urtheil der Naturkundigen. Ob ſie durch allmälige Annäherung an die Sonne endlich von dieſem Gluthkörper verkohlt oder gar verglast werden, ob ſie durch einen Kometen verbrannt, ob ſie in ein Nichts aufgelöst oder nur chemiſch verwandelt und verſchönert werden wird, das Alles ſind Fragen, auf die keine Antwort, als nach Wunſch und Willkür, gegeben werden kann. Zuverläſſig aber hat die Erde ihre Jugend überlebt und eilt ihrem Ende zu. Keine Thatſache läßt jedoch die Zeit deſſelben auch nur von Ferne vermuthen.

---

[*]) Die ausführlicheren Beweiſe der ausgeſprochenen Anſichten findet man in der ſchon angeführten Schrift: Cuvier's Anſichten von der Urwelt, überſezt von J. Nöggerath. Bonn 1822 und 1826. 2 Thle. 8., beſonders im erſten Theil. Zu weitläufig wäre es, noch die Forſchungen Brogniart's, Link's, Krüger's u.A. im Einzelnen anzuführen.

Der Menſch auf der Erde.

Der Mensch auf der Erde.

Erſte Abtheilung.

Die geiſtige Seite des Menſchen.

Eingang.

Den Menſchen, ſo fern er in Fortpflanzung und Verbreitung oder in ſeiner geographiſchen Erſcheinung in der Reihe der bloßen Naturprodukte ſteht, haben wir in den hieher bezüglichen Merkmalen ſchon oben kurz geſchildert, dabei aber auch angedeutet, daß ſein leibliches oder phyſiſches Daſeyn nur der Träger des mit ihm innigſt verbundenen Geiſtweſens ſey, durch welches der Menſch ſeine eigenthümliche Stelle im Reichthum der ſichtbaren Welt behauptet. In dieſem Werke jedoch, wo es ſich um Beſchreibung des in die Sinne fallenden Zuſtands der Erde und ihrer Bewohner handelt, kann einer näheren Unterſuchung des menſchlichen Geiſtes ebenſowenig als den der Anatomie und Phyſiologie zu entnehmenden Thatſachen über das phyſiſche Leben des Menſchen ein Platz vergönnt werden. Wir halten uns einzig an die Erſcheinungen, welche für das Geſammtleben der Erde und ihrer Völker aus dem geiſtigen Menſchen hervorgehen. Am nächſten mit den phyſiſchen Bedingungen verwoben und das gemeinſame Produkt der innern und äußern, der ewigen und vergänglichen, der unſichtbaren und ſichtbaren Welt im Menſchen iſt die Sprache. Sie bietet den Abdruck der gemeinſamen geiſtigen Individualität einer Nation gegenüber den andern dar und bewahrt dieſelbe, auch wenn Jahrtauſende ſchon über das Grab eines Stammes hingegangen ſind, durch die Schrift noch den ſpäteſten Nachkommen als ein redendes Denkmal auf, welches die Geſchichte benüzt.

Mit der Sprache hängt unmittelbar der Volkscharakter zuſammen, welcher ebenſo das gemeinſame Ergebniß des phyſiſchen und geiſtigen Lebens iſt. Sie verhalten ſich zuſammen wie Inneres und Aeußeres, nur drückt die Sprache allein den ganzen geiſtigen Gehalt und Geſtalt einer Nation noch nicht aus, ſondern es gehört dazu noch die Sitte. Den Gipfel des geiſtigen Lebens des Menſchen bildet ſeine Religion, das heißt, die Art und Weiſe, wie er ſein Daſeyn in Bezug auf eine höhere, ihn bedingende Macht anſchaut und es dieſer Anſchauung gemäß geſtaltet.

Wie ſehr übrigens auf allen dieſen Gebieten Leibliches und Geiſtiges, Angeborenes oder Mitgetheiltes und Freigeſchaffenes, wie ſehr die einzelnen Aeußerungen des Geiſtes gegenſeitig durch einander wirken, leuchtet ſo ſehr ein, daß die gemachte Eintheilung unmöglich als abſolut zerſchneidend angeſehen werden kann.

§. 1.

Sprache.

Die Grundfrage über ihren Urſprung läßt ſich auf geſchichtlichem Wege nie befriedigend löſen. Hingegen läßt es ſich entſchieden nachweiſen, daß die Sprachen, als Produkte des geiſtigen Zuſtandes der Menſchen und ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit, der Entwickelung unterworfen ſind. Angeboren iſt daher dem Menſchen das Sprachvermögen, aber noch nicht die Sprache. Der erſten Einfachheit geiſtiger Bedürfniſſe, Zuſtände und Thätigkeiten war die Armuth der Sprache gleich. Je mehr Manchfaltigkeit in das Leben kam, je größer und verwickelter die Geſellſchaft mit ihren Verhältniſſen, je umfaſſender die Thätigkeit nach Außen und Innen wurde, deſto mehr nahm auch die Sprache an Laut- und Wortreichthum zu, deſto geregelter, feſter, künſtlicher wurde ſie in ihrem innern Bau. Aber Jahrtauſende verfloſſen, bis ſie ſelbſt der Gegenſtand abſichtlicher Ausbildung wurde. Erſcheint zwar die Meinung, daß die erſten Sprachlehrer die Thiere geweſen, als ganz überflüſſig und unrichtig, ſo darf doch auch nicht angenommen werden, die Sprache ſey als ein ſchon fertiges Meiſterwerk zugleich mit dem Menſchen geſchaffen worden. Laſſen ſich ja noch jezt, wie im Bau der Erde die uranfänglichen Granitlager von den Uebergangs- und vollends von den Flözgebirgsformen, ſo in den Sprachen die Wurzeln („Subſtanz der Sprache" nennt ſie J. v. Klaproth) von dem was der Bildungstrieb ſpäter allmälig angelegt hat, unterſcheiden. Mag es urſprünglich immerhin eine allverſtändliche Naturſprache gegeben haben, ſo lang die Menſchen noch alle unter denſelben Bedingungen nahe beiſammen lebten, — ſchon die geringſte Verbreitung mußte eine Manchfaltigkeit hervorbringen, worin die erſten Anſchüſſe zu den künftigen großen Stämmen lagen. Je weiter die Wanderung ging, je ſtrenger der eine Menſchenſtamm vom andern ſich ſonderte und für ſich zuſammenhielt, deſto feſter wurden die Scheidewände, welche ihre Art zu denken und zu reden trennten. Sobald es einmal Nationen, Völker, Stämme und andere Abtheilungen gab, waren eine natürliche und gleich mit entſtehende Folge, die Sprachſtämme, Sprachfamilien, die Mundarten. Bis jezt iſt das Bemühen der Sprachforſcher vergeblich geweſen, alle bekannten Sprachen von Einer abzuleiten, ſo viel auch immer verwandte Laute mit gleicher Bedeutung ſich aufweiſen ließen. Mehr ſpricht die Verwandtſchaft der **Familie**, nämlich die, welche ſich in der Aehnlichkeit des innern Sprachbaues darlegt, für die Zuſammengehörigkeit der Völker, welche die verwandten Sprachen ſprechen.

Werfen wir einen Blick über die bekannte Erde, ſo finden wir eine Anzahl mehr oder weniger verbreiteter **Sprachfamilien**, die unter ſich innig verwandt, mit andern Schweſterfamilien in engerer oder weiterer Beziehung ſtehen, ohne daß eine Alles zuſammenfaſſende Einheit aufzuweiſen wäre. Die erſte Sprachfamilie, welche an Alter und Verbreitung die übrigen ſämmtlich übertrifft, iſt die ſogenannte **indo-germaniſche**. Dieſer Stamm beginnt im ſüdlichen Indien und erſtreckt ſich von den Geſtaden des Ganges bis an die Küſten von Island, der ſhetländiſchen Inſeln und aufs Nordercap. Die uralte **Sanſcrit**ſprache nimmt hier die erſte Stelle ein, umgeben von ihren Töchtern, den indiſchen Dialekten in reicher Fülle (hinduſtaniſch, bengaliſch, oriſiſch u. ſ. w.). Ob dieſe die Mutter der übrigen Sprachen ihrer Familie iſt, hat ſich bis auf den heutigen Tag noch nicht entſcheiden laſſen und wird wohl immer ein Problem bleiben. Aber wirklich iſt das Zeugniß der Geſchichte entſchieden für ein Ausgehen des Menſchengeſchlechtes von den Hochländern des mittleren Aſiens auf der ſüdlichen Seite, von wo denn eben ſo bald die Halbinſeln Indiens als die Länder von Vorderaſien bevölkert werden konnten. Doch wir laſſen uns auf dieſes Feld voll Hypotheſen nicht ein, wo der Boden wie trügeriſcher Dünenſand unter den Füßen weicht. Die indo-germaniſche Familie geht von Indien nordweſtlich in der Sprache von **Afghaniſtan** fort. Die Sprachen **Perſiens**, nämlich das **Pelhwi** (altmediſche Sprache), **Zend** und **Parſi** (eigentlich perſiſche Sprache, wovon das jetzige Idiom abſtammt) und die **kurdiſche**, ſo wie die Sprache der **Oſſeten** im Kaukaſus gehen von dieſer Heimath aus, ebenſo die Sprache der **Armenier**. Ferner ſind in dieſe Familie einzuſchließen die weithin durch Rußland und das ſüdöſtliche Europa, bis herein nach Kroatien, Ungarn, Böhmen herrſchenden **ſlaviſchen** Mundarten (ruſſiſch, polniſch, bulgariſch, ſerbiſch, ſlavoniſch, illyriſch u. ſ. w.). Sie ſteigt in den hohen Norden hinauf und verbreitet ſich in **Scandinavien**, wo die Mundarten von Norwegen, Schweden, Island und zum Theil noch die däniſche von dem eingewanderten Urſtamme der **Gothen** und den allmäligen ſtillen Revolutionen zeugen, welche die Zeit in Denkart und Sprache hervorbringt. Ein einziger Blick auf die Grammatik des Sanscrit*), die perſiſche und die der

---

*) Da in dieſer Sache die Willkür ſchon ſo kecke Behauptungen hervorgebracht, und die Unkunde das Wahrſte lächerlich gemacht hat, ſo verweiſen wir Neugierige und Belehrungsluſtige aus eigener Anſicht auf folgende Schriften:

J. v. Klaproth, Asia polyglotta. Paris 1823. Ebend.: „über Sprache und Schrift der Uiguren“ in ſeiner Reiſe in den Caucaſus. Halle 1812 B. 2., ſeine Abhandalten germaniſchen Stämme (deutſche: frieſiſche, fränkiſche, ſächſiſche, angliſche, alemaniſche) lehrt uns, daß in der That alle dieſe Sprachen zuſammengehören. Eine unberechenbare Wichtigkeit hat dieſe Familie für die Bildung der Menſchheit erhalten, als ſie, übergeleitet durch die pelasgiſche und altillyriſche, die Sprache der Griechen in ihrer reichen Anmuth erzeugte, und ebenſo durch den äoliſchen Zweig der leztern (neben dem der doriſche und joniſche herrſchten) im Verein mit der pelasgiſch-etruriſchen Mundart die römiſche oder lateiniſche Sprache ſchufen. Die Manchfaltigkeit der romaniſchen Sprachen unſerer Zeit (italieniſch, franzöſiſch, ſpaniſch, portugieſiſch mit ihren Zwiſchen- und Nebenmundarten) entſprang wieder aus germaniſchem und römiſchem Stamm, zuſammen mit der Familie der celtiſchen Sprachen (gäliſch oder kymriſch, erſiſch) und der cantabriſch-iberiſchen (vaſkiſch), ſo wie die lateiniſche und griechiſche auch nicht ohne großen Einfluß blieben auf die mehr germaniſch abgeſtammte engliſche Sprache jetziger Zeit.

Alle dieſe Durchmiſchungen der urſprünglichen Sprachſtämme laſſen ſich wieder mit der großen ſcheinbaren Verwirrung der Gebirgsarten und ihren chemiſchen Verbindungen vergleichen, worin ein ſicheres Geſetz, nur uns nicht bekannt, regiert, welche aber jedenfalls auf große Umwälzungen hindeuten. Dieſe Sprachen möchten beſſere Leiter in den Unterſuchungen über die Wanderungen der Menſchheit ſeyn, als die Varietäten oder Raçen, welche man dazu gebraucht hat.

Im ſüdlichen Vorderindien, dem Decan und durch die ganze Halbinſel hat ſich noch ungeſtörter die reinere Urſprache erhalten in der malabariſchen Familie, weſentlich unterſchieden von allen bisher genannten. Da vernimmt man die Telinga-, die Guzurate-, die Tuluwa-, die Karnataka-, die Malayalam- und die tamuliſche Sprache. Das Sanscrit iſt allenthalben nur gelehrte und heilige Sprache, wie in der katholiſchen Kirche das Latein. Von den Geſtaden des adriatiſchen Meeres durch die europäiſche und aſiatiſche Türkei nach Kaukaſien zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meer, von da durch die Steppenländer hinauf in's Turkeſtan und durch Sibirien fort an die Geſtade des Eismeeres tönen die Sprachen und Dialekte der türki-

---

lung über Sprachfamilien, überſ. im Ausland 1829 Nr. 239, 240, 242, 256, und Tableau histor. geogr. etc. du Caucase. Paris 1827.

A. Remusat, recherches sur les langues tartares. Paris 1820.

Burnouf et Lassen, essai sur le Pâli ou langue sacrée de la presque île au delà du Gange. Par. 1826.

J. Grimm, deutſche Grammatik. Göttingen 1824—31.

Fr. Bopp, Conjugationsſyſtem der Sanscritſprache (verglichen mit andern, beſonders deutſchen Stämmen). Frankf. a. M.

Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808.

W. v. Humboldt, Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der vaſkiſchen Sprache. Berlin 1821. 4. Ebenſo Ritters Vorhalle der europ. Völkergeſchicht u. ſ. w. Adelung's Mithridates u. a. m.

chen Sprachfamilie, nahe verwandt und jedem Gliede dieſer großen Völkerkette verſtändlich. Ihre eigentliche Heimath iſt der Norden China's. Ebenſo verhält es ſich mit der minder weit und vorzüglich in Mittelaſien ausgebreiteten Familie der tartariſchen (mongoliſchen) Sprachen, ſüdlich vom Baikalſee in den Steppen, welche das Flußſyſtem des Amur darbeut, lauter Nomadenſprachen. Zu ihnen gehört das Idiom der in den Steppen zwiſchen Don und Wolga weidenden Kalmücken. — Wichtig ſind ſeit der Herrſchaft der Mandſchu's in China die tunguſiſchen Sprachen geworden, welche eine eigene Familie bilden und nördlich von China durch die öſtliche Tartarei bis nach Sibirien leben.

Eine der wichtigſten Familien machen die ſogenannten ſemitiſchen Sprachen (von Andern aramäiſche genannt) aus, welche ſich in Aſien ſüdlich und öſtlich vom Taurus, Tigris und perſiſchen Meerbuſen durch die ſüdöſtlichen Länder Aſiens, in Afrika auf der ganzen Nordküſte von Abyſſinien und Aegypten an bis an die Meerenge von Gibraltar erſtrecken. Auch die Inſel Malta gehört dazu. Die verbreitetſte davon iſt die arabiſche Sprache, welche in einer Menge von Dialekten von Indien bis in den afrikaniſchen Weſten gehört werden kann. Arabien iſt ihr Mutterland, die Barbareskenſprache (mauriſche) wohl eine Tochter. Schweſtern ſind die in Abyſſinien einheimiſche Geez- und amhariſche Sprache, die hebräiſche, ſyriſche (zu welcher die altphöniciſche, puniſche und malteſiſche gehört) und chaldäiſche.

Auf dem aſiatiſchen Feſtlande finden ſich noch folgende Sprachſtämme: die caucaſiſchen Sprachen (von J. v. Klaproth in die öſtlichen, Mundarten der Lesghi und Kiſti, und die weſtlichen, Mundarten der Tſcherkeſſen und Abaſen, abgetheilt), die georgiſchen (Sprache von Karthuli oder Georgien, von Mingrelien, der Suans und Laſch), im Norden die jeniſſei'ſchen Dialekte, die ſamojediſchen vom Altai bis ans Eismeer und die Mündung der Dwina; die beiden leztern Sprachfamilien leben bei Fiſchern, Jägern und Nomaden. Die finniſchen Sprachen (v. Klaproth nennt ſie uraliſche) in manchfacher Miſchung mit indo-germaniſchen und türkiſchen und weiter Verbreitung (die Chazaren, Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen, Madſcharen, Oſtiaken, Mongolen am Obifluß, Wotiaken, Zyränen, Permier, Eſthen, Lieven, Lappen, Letten gehören durch ihre Dialekte mehr oder weniger dieſer Familie an), wie ſie ſich aus der Geſchichte der großen Völkerwanderung ergibt. — Noch ſind in Aſien im Norden einige Stämme übrig zu betrachten, die Juchagiren, die Koriäken, die Kamtſchadalen, alle im öſtlichen Sibirien und an den Geſtaden des Eismeeres, die lezten auf der Halbinſel Kamtſchatka. Von ihnen ſpricht jeder eine eigene Sprache, welche einen beſondern Stamm bildet. Die zu äußerſt gegen den neuen Kontinent hin wohnenden Tſchuktſchen haben die Sprache der nördlichſten Amerikaner. Ehe wir von einer andern wichtigen Sprachfamille reden, begegnet uns noch die Sprache der Kurilen, die japaniſche und die Sprache von Korea. Die beiden ſind unter ſich unähnlich. Auch die ſcheinbare Aehnlichkeit der japaniſchen Sprache mit der chineſiſchen iſt nicht urſprünglich, ſondern erſt durch Verkehr und Einfluß chineſiſcher Litteratur und Bildung hinzugekommen. Von der tunguſiſchen Mandſchuſprache ſcheiden ſich beide beſtimmt. Die japaniſche begreift einen ſtark ausgebreiteten Dialekt unter ſich.

Die chineſiſche Sprache iſt ſtreng eigenthümlich, und das Gemeinſame, was ſie mit den übrigen, unrichtig ſogenannten einſylbigen, Sprachen haben ſoll, beruht auf einer Verwirrung der Sprachbegriffe. Ein Reichthum von Mundarten in der chineſiſchen Sprache iſt die natürliche Folge einer ſo weit ausgedehnten Herrſchaft und einer ſo ſtrengen Abgränzung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, wie ſie dort herrſcht. Dagegen hat auch die Bildung ihre eigene Sprache geſchaffen, nämlich die ſogenannte Mandarinenſprache (Kuanhua), welche durch das ganze Reich bekannt iſt. Von den Weſtgränzen des chineſiſchen Reichs bis an den Oberlauf des Indus und nach Südoſten durch die Halbinſel jenſeits des Ganges auf der Oſtküſte herab breitet ſich der Sprachſtamm von Tibet aus, gleichfalls zu den einſylbigen Sprachen gerechnet. Er begreift in ſich die eigentlich tibetaniſche Sprache mit ihren Mundarten und Uebergangsdialekten, wodurch ſie ſich der chineſiſchen und andern Familien nähert, die birmaniſche und peguaniſche Sprache. Es iſt unmöglich, theils weil es der bisherige Stand aſiatiſcher Sprachforſchung nicht geſtattet, theils weil wir hier auf keine ausführliche Analyſe der Sprachſtämme angewieſen ſind, die einzelnen Zweige des Hauptſtammes alle zu benennen. Im Oſten, von China an bis in die hinterindiſche Halbinſel hinab, ertönt die Sprache von Anam (Tonquin und Cochinchina), in mehrere Hauptzweige, die Thaïſprache (ſiameſiſche), die Sprache von Laos u. a. vertheilt. Neben ihr wohnen die zwei Dialekte der Kambodſcha- (Kammern-) ſprache. Auf der Halbinſel Malacca endlich leben die weit durch den Ocean ihre Brudervölker verzweigenden Malayen mit eigener Sprache. Nach J. v. Klaproth wären die großen Inſeln Java und Sumatra der Centralſitz dieſes Völkerſtammes. Wirklich finden ſich nach den Unterſuchungen von Raffles und Crawfurd in Java zwei Sprachen, welche ſogleich ihren malayiſchen Charakter darbieten, nämlich die eigentlich javaniſche (Volks- und Hofſprache, eine ganz doppelte Mundart) und die Sundaſprache. Dieſe malayiſchen Stämme gehen durch den indiſchen Archipel im Oſten, nach Celebes, den ſundiſchen Inſeln, Philippinen (tagaliſche und Biſſagoſprache), Molukken, Formoſa, von da über die Marianen, Carolinen, den Archipel von Mulgrave, die Freundſchafts-, Geſellſchafts-Inſeln u. a. (beſonders die tahitiſche Sprache) zu den Marqueſas. Im

Süden herrſchen malayiſche Zweige bis Neuſeeland, im Nordoſten bis auf die Sandwichinſeln, im Weſten auf Madagascar.

Der zweite große Kontinent des alten Feſtlandes, Afrika, hat, wie ſchon geſagt, weithin ſemitiſche Sprachen, ſeit dem Einfalle der Araber dahin verbreitet. Noch ſind von der altägyptiſchen Sprache kümmerliche Ueberreſte im Koptiſchen aufbewahrt. Die alte Sprache der Berbern (Kabylen) iſt nicht mehr rein vorhanden (algieriſch, Tamazeg im marokkaniſchen Gebiet, Schowia im tuneſiſchen, Tuarik, Tibbo, Schilla u. ſ. f. heißen die Mundarten). Steigen wir im Innern nach dem Sudan hinauf und nach Senegambien, ſo ſind uns dort die Sprachſtämme noch unbekannter als Boden und Völker. Im öſtlichen Theil Nigritiens finden ſich nach ungefähren Eintheilungen vier Sprachfamilien, nämlich Fula, Mandingo (mit Suſu, Sokko, Kong, Jallonka), Wolof, Bullam, in den obern Nilländern eben ſo viele, das nubiſche, biſchariſche, ſchiho-dankaliſche, tſcheret-agowiſche Idiom.

Gegen Weſten breiten ſich über Guinea die Dialekte der Aſchanti's, über Congo, Loango, Angola, Camba, Mandongo die nur dunkel bekannten Congoſprachen, gegen Süden hinab die der Kaffern und der Hottentotten aus. Vom Innern weiß man nichts. Hier iſt der Sprachforſchung noch ein weites, ödes und mühſeliges Gebiet offen. Die Negerſtämme im ſogenannten Auſtralien (Neuholland, Neuguinea) ſprechen auch Negerdialekte, welche noch nicht näher unterſucht ſind.

Das neue Feſtland, Amerika, beginnt, an Aſien angeknüpft, mit der bis in den nördlichen Theil des leztern Kontinents hineinreichenden Eskimo- (Tſchuktſchi-) ſprache, welche im Weſten bis Grönland fortklingt. Von da an ſüdlicher hört man auf den Oſtküſten die Sprachen Europa's von den Anſiedlern (franzöſiſch, engliſch, deutſch, holländiſch, däniſch u. ſ. w.), auf der Weſtküſte die ruſſiſche. Im Innern aber leben die eingebornen Stämme, von denen faſt jeder eine eigene Sprache hat (Klaproth nennt die algonquin'ſche oder huroniſche Familie, die der Oſagen, der Tarahumara, Pani, Attacaza, Schetimaſcha), welche ſich in noch nicht aufgelöstem Gewirre bis an die Gränzen von Mexico erſtrecken (die Irokeſen, Cherokeſen, Chickaſaws u. ſ. w.). Bekannter iſt die in Mexiko noch von Millionen geſprochene aztekiſche (alt-mexicaniſche) Sprache, in einem Gebiet von tauſend Meilen. Die ehemaligen Dialekte derſelben ſind wahrſcheinlich verſchwunden. Einer noch, der von Cora, iſt übrig und bekannt. In einzelnen Provinzen und Gegenden des Reichs ſind fremde Sprachfamilien zwiſchen die aztekiſche hineingepflanzt (Huaſteca, Othomi, Macahui, Totonaca ſind ihre Namen). Eine Familie mit dem Maya ſcheint die Urſprache von Cuba und Hayti zu bilden. In Yucatan hört man die Poconchi-Sprache.

Die Südhälfte Amerika's hat in ihren nördlichen Ländern den

Völkerſtamm der Caraiben mit ihren Sprachen. Derſelben ſind vier deutlich unterſchiedene Hauptidiome, nämlich das im engern Sinn caraibiſche (ehemals auf den kleinen Antillen, jezt noch um das Nordcap und im franzöſiſchen Guyana), die Pariagotosſprache (am Meerbuſen von Paria, Mündung des Ourabiche), Tamanaca (dem nur noch ſpärlichen, ehemals großen Volke deſſelben Namens angehörig, am linken Orinokoufer), Arawaka (Cumana, Berbice und Surinam). Von da an iſt der mächtige Landſtrich zwiſchen dem Orinoko und Orellana (Amazonenſtrom) in ſprachlicher Hinſicht noch unerforſcht. Guarani nennt ſich die in Braſilien herrſchende Sprache, ihre Mundarten ſind die lingoa gerale (braſiliſch), Tupi, Tupinamba, Homagua. In Peru beſizt die uralte Quiſchuaſprache (alt-peruvianiſche) mit der verwandten Aimara noch immer ein Gebiet von 1000 engl. Meilen, von Quito bis St. Jago d'Eſtena. Andere in dieſem Lande noch vorhandene Sprachen ſind das Mokobi, Abiponi, Vilela, Lul, Xamuca, Chiquito, Mobimi, Cayubaba, Sapibocona. Wie viele Dialekte mögen in bunter Menge und Verſchiedenheit noch in den ungeheuren Strecken Amerika's tönen, von denen uns keine oder keine deutliche Kunde geworden iſt. Gegen Weſten lebt noch die Araucanaſprache in Chile, und im Süden die der Patagonier. Durch die ſüdliche Hälfte von Amerika haben die ſpaniſche, portugieſiſche und franzöſiſche Sprache den alten Urſprachen manches Gebiet abgerungen.

Nach dieſem Ueberblick über die Erde bemerken wir nur noch zum Schluſſe, daß eine Urſprache oder Naturſprache, von welcher alle ausgegangen ſind, zu finden, ein immer verzweifelterer Verſuch wird, je mehr die Forſchung in die einzelnen Sprachgebiete eindringt, ſo gewiß auch immer in allen Sprachen der Erde zuſammen eine ſolche verborgen liegt. Mutter- und Töchterſprachen gibt es allerdings, aber man iſt in Gefahr, die Art der Verwandtſchaft zu verwechſeln und leicht eine Schweſter ſtatt einer Tochter zu nehmen. Wie viele Sprachen ſind ausgeſtorben oder ſo verändert, daß nur eine Nachſuchung nach den Wurzeln die Einheit der neuen und alten Sprache deſſelben Namens aufzuweiſen vermag. Gerade von den gebildetſten Sprachen (Sanscrit, Griechiſch, Lateiniſch u. a.) ſind viele nun todte Sprachen. Es geht aber auch hier, wie ſonſt in der Natur; aus dem Staub des Todes blüht neues Leben auf. Jedenfalls bleibt eine vorſichtige und umfaſſende Forſchung in dieſem Felde, auf Thatſachen geſtüzt, für Erdbeſchreibung und Geſchichte ein unentbehrlicher Schlüſſel zu Vielem ſonſt Unerklärbarem, und wohl eben ſo intereſſant, als die Bemühung, in die bunte Unordnung der Gebirgswelt die Ordnung des Gedankens und der Geſchichte zu bringen.

Eine Sprache hat jedes Volk, aber ein anderer Schritt, mehr bewußte Thätigkeit erfordernd, iſt lange nicht bei allen geſchehen, nämlich die Erfindung der Schrift, durch welche die Klänge der Sprache feſtgehalten und für die Nachwelt aufbewahrt werden. Die Zeichen, aus welchen dieſelbe beſteht, können verſchieden ſeyn. Sie können für jeden beſtimmt begränzten Laut eine eigene Bezeichnung geben und aus dieſer dann ganze Wörter zuſammenſetzen, welches man die Buchſtabenſchrift nennt, die aus Sylben Wörter bildet. Die einfachere und wohl auch urſprüngliche Bezeichnungsweiſe war aber die einer Anſchauung, eines Begriffes, einer Sache, eines Verhältniſſes durch ein beſtimmtes Zeichen, was freilich für geiſtige, nicht in die Sinne fallende Dinge nicht weit ausreichen mochte. Ob die Hieroglyphenſchrift eine ſolche ſey, ſteht noch dahin, da an ihrer Entzifferung immer noch gearbeitet wird. Ganze Wörter in einem, nur ſehr zuſammengeſezten Zeichen ausgedrückt, bilden wieder eine eigene Gattung, wie die chineſiſche Schrift. Die Unterſuchungen hierüber gehören der Bildungsgeſchichte der Menſchheit an. Wir gehen auf eine andere, die Menſchheit eben ſo ſehr zertheilende Verſchiedenheit über, die der Religionen.

§. 2.

Die Religionen.

Verſchieden ſchauen die Menſchen ihr und der Welt Verhältniß zu höheren, mächtigeren Weſen an, welchen mehr oder minder erhöhte geiſtige und körperliche Eigenſchaften beigelegt werden, mögen ſie auch äußerlich unter einem noch ſo elenden Bilde dargeſtellt ſeyn. Die Unvergänglichkeit und die Macht göttlicher Weſen ſind Gedanken, welche alle Religionen, auch die von der niedrigſten Stufe, durchherrſchen. Das Leben der Einzelnen und der Völker erhält von den hiedurch beſtimmten Gefühlen und Gedanken eine eigenthümliche Farbe, es gibt neben dem religiöſen Glauben nothwendig auch ein religiöſes Leben. Ohne auf den Urſprung der Religion umſtändlich zurückgehen zu wollen, können wir doch nicht umhin, an die ſchon oft wiederholte und noch nie widerlegte, auf den älteſten Urkunden der Menſchengeſchichte ruhende Anſicht zu erinnern, welche die allgemeine Verbreitung religiöſer Gefühle und Begriffe in Verbindung ſezt mit der Wanderung der Menſchenſtämme von ihrem Urſitz nach ihren ſpätern Wohnländern. Schon von dort aus brachten ſie eine Mitgabe religiöſen Fühlens und Denkens mit, welche allmälig unter den neuen Naturwirkungen, denen ſie in einem neuen Lande unterworfen waren, deſſen Farbe annahm. Zwar iſt es ein ungelöstes Räthſel, warum ſich die einfachen Grundgefühle und Urbegriffe in Mexico anders und zwar gerade ſo anders, als im Innern Afrika's u. ſ. w. ausbildeten, aber mehr ſpricht immer für eine allmälige Entartung einer einfachen, geoffenbarten Urreligion, als für das Entſtehen ſo verſchiedener und doch wieder ſo ähnlicher Mythologien und Glaubenslehren aus bloßen Naturbedingungen. Dem ſey, wie ihm wolle, jedenfalls muß unterſchieden werden zwiſchen den vorherrſchend natürlichen Einflüſſen dahingegebenen und den poſitiven oder geoffenbarten Religionen, welche leztere der Natur der Sache nach eigentlich nur Eine ſeyn können (das Judenthum in ſeinem Zuſammenhange mit dem Chriſtenthum).

Die jüdiſche Religion führt den Reihen der monotheiſtiſchen an, die Einen Gott als Schöpfer und Regenten des Weltalls erkennen, ehemals in Paläſtina heimiſch, jezt weit umher in den Ländern der Erde zerſtreut. Eine innere Spaltung trennt die jüdiſchen Karaiten, welche nur die heiligen Schriften alten Teſtaments als Religionsurkunden gelten laſſen, von den Rabbiniſten, welche auch dem Talmud dieſe Ehre erweiſen. Die wichtigſte der monotheiſtiſchen Religionen iſt das Chriſtenthum, deſſen innere Wahrheit und Kraft auch unter den Anhängern der übrigen Religionen immer mehr ſiegt, das ſich deßwegen täglich weiter verbreitet. Die Chriſten theilen ſich jedoch auch in mehrere Kirchen und Parteien. Die katholiſche Kirche iſt theils römiſch-katholiſch, theils griechiſch-katholiſch. Leztere hat den Standpunkt der chriſtlich kirchlichen Lehre, wie er im ſechsten Jahrhundert war, ziemlich beibehalten, ſie verbreitet ſich durch die türkiſchen Länder, Ungarn, Sclavonien, Dalmatien als geduldete, und durch Rußland und das freie Griechenland als herrſchende Kirche. Parteien, welche von ihren Angehörigen für Ketzer gehalten werden, ſind die Neſtorianer in der aſiatiſchen Türkei, früher im inneren Aſien (Tartarei, Mongolei, bis nach China), die Monophyſiten, welche beſonders in Aegypten und Abyſſinien leben (als Kopten), in Armenien als eigene Kirche, in Syrien die Maroniten, in Indien die ſyriſchen Chriſten (Thomaschriſten), ferner die Jakobiten, die Filipponen, die Duchoborzen und Roskolniken (in Rußland). Dieſe zuſammen bilden die morgenländiſche Chriſtenheit. — In der abendländiſchen iſt das eine Glied die römiſch-katholiſche Kirche, welche den Pabſt als ihr Oberhaupt in geiſtlichen Sachen anerkennt; mit ihr haben ſich manche Griechen, neuerdings auch Maroniten und Armenier vereinigt. Sie herrſcht in Europa in den Ländern Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Oeſtreich und einigen andern Theilen Deutſchlands, Schweiz, Irland; in Aſien, Afrika und Amerika in den ehemaligen und jetzigen Colonien dieſer Länder. Das andere Glied ſind die proteſtantiſchen Kirchen, welche den Pabſt nicht, ſondern nur die heilige Schrift als Richter in Glaubensſachen gelten laſſen. Zwiſchen beiden ſtehen eigentlich der Geſchichte nach die Waldenſer, Huſſiten, mähriſchen Brüder. Die Proteſtanten zerfallen wieder in Lutheraner oder die evangeliſche Kirche (in Preußen, Sachſen, Hannover, Würtemberg, Baden, Heſſen u. ſ. w., in Dänemark, Norwegen, Schweden, Liefland, einem Theil der Schweiz, in Nordamerika, wo jedoch keine herrſchende Kirche iſt), in Reformirte (Calviniſten und Zwinglianer), beſonders in der Schweiz, einigen Theilen Deutſchlands, Holland, Schottland (als presbyterianiſche Kirche oder Puritaner), in England (Independenten), in Nordamerika (Independenten oder Congregationaliſten), ferner in die *hohe, biſchöfliche oder anglikaniſche Kirche*, welche ſich nur durch die äußere Kirchenverfaſſung (Hierarchie) unterſcheidet, in England und Ireland (wo ihre Herrſchaft ſo viel Unglück ſtiftet). Unabhängige Parteien, welche der proteſtantiſchen Kirche beigezählt werden müſſen und ſich bald mehr weſentlich, bald nur in den äußerlichen Verhältniſſen der Kirchenordnung und Verfaſſung von ihr unterſcheiden, ſind: *Herrnhuter* (in Deutſchland, Schweiz, Rußland, Dänemark und ausgebreitet in ihren Pflanzungen und Miſſionsplätzen über Nordamerika, in Labrador und den vereinigten Staaten, Surinam, Weſtindien, Grönland, in Afrika u. ſ. w.), eigentlich reine Lutheraner, *Methodiſten* (England, vereinigte Staaten von Nordamerika), ähnlich mit den Herrnhutern, *Mennoniten* (ehemals Wiedertäufer), ſchon ſtärker abweichend, *Baptiſten* (in Deutſchland, Schweiz, Niederlanden, England, Nordamerika u. a. m.), *Quäcker* (überſ. Zitternde, in Amerika, England und auf dem Feſtlande zerſtreut), *Shakers*, *Tunkers* (beſonders in Nordamerika, ähnlich den Quäckern), *Swedenborgianer* (in Schweden, England, Nordamerika), *Arminianer* oder *Remonſtranten* (in Holland), *Unitarier* (Socinianer, Antitrinitarier), ehemals beſonders in Polen, jezt noch im preußiſchen Antheil dieſes Landes, in Siebenbürgen und in Amerika, *Schwenkfeldianer* (in einigen Theilen Deutſchlands) u. ſ. w. Die kleineren *Sekten* können hier nicht aufgezählt werden.

Der Monotheismus beherrſcht außer dem Judenthum und Chriſtenthum auch den *Islam oder muhamedaniſchen Glauben*, eine die klimatiſche Farbe ihres Geburtslandes und den Stempel der politiſchen Abſichten ihres Urhebers (des ſogenannten Propheten Muhamed) tragende Miſchlingsreligion, aus übelverſtandenen Lehren der Juden und Chriſten zuſammengetragen. Auch dieſe Kirche zerfällt in die *Sunny's* und *Schiy's* (Rechtgläubige und Ketzer). Die erſtern unterſcheiden ſich von den leztern durch Anerkennung der *drei* erſten Nachfolger Muhameds (Omar, Abubekr, Osman) als rechtmäßiger *Khalifen*, und durch die Heilighaltung der *Sunna* (Religionsbuch, nach dem Koran verfaßt). Die osmaniſchen Türken gehören zu den Sunny's. Die Schiiten bilden eigentlich 72 verſchiedene Sekten, die wichtigſte davon iſt die der Aliden, welche bloß den vierten Khalifen, Ali, für rechtmäßig halten. Sie herrſcht in Perſien. Daher die ſtete Feindſchaft der Perſer und Osmanen. Die ſämmtlichen Sekten (Schiiten) theilt man in ſechs Klaſſen, jede mit zwölf Unterabtheilungen, ein. Bis tief hinein in's Innere von Afrika herrſcht der Islam, ebenſo auf den Nordküſten vom rothen bis an's atlantiſche Meer, in Europa über die Türkei. Ganz Vorderaſien (Kleinaſien, Syrien, Paläſtina, Arabien), dann Perſien und hinauf nach Centralaſien und nach Indien, die Tartaren im ſüdlichen Rußland — alle dieſe Länder und Völker ſind ſein Gebiet. Als vierte monotheiſtiſche Religion kann man die der Druſen (am Libanon in Syrien, ein nur etwa 160,000 Menſchen ſtarker Stamm) zählen, welche eine Abart des Islam, mit jüdiſchen und chriſtlichen Ideen ſtärker als jener gemiſcht, anſehen. Sie haben einen eigenen Propheten, der Muhamed Ibn Ismaël hieß.

Eine unglaubige Ausartung des Monotheismus, eigentlich gar keine Religion, ſondern eine alle Offenbarung läugnende philoſophiſche Sekte iſt der Deismus, welchen in allen Kirchen und Religionen viele Einzelne zu ihrem Religionsſyſtem machen. Er erkennt den einigen Gott an als Herrn der Welt, den er aus der Natur zu erkennen behauptet und ſich damit begnügt. Doch hat ſich der Deismus auch als Sekte hervorgethan und herrſcht in China, Korea, Japan unter den gebildeten Volksklaſſen als die Religion des Kong-fu-tſe (Confucius). Aehnlich iſt die Sekte der Sikhs (im indiſchen Penjab), der Sad's und der Wahabi's (in Arabien), von Abd'ul-Wahab geſtiftet.

Streng gegenüber ſteht den bisher geſchilderten Religionen die große Zahl derer, welche wir unter der allgemeinen Benennung des Polytheismus (Vielgötterei) begreifen. Nicht als ob alle dahin gehörigen Glaubensſyſteme eine Unzahl von Göttern annähmen, ſondern wenigſtens mehrere. Am nächſten ſteht dem Monotheismus das Syſtem des Dualismus (Zweiheitslehre), welches zwei höchſte Weſen annimmt, wie die alte Religion der Perſer, nämlich die ſogenannte Zendreligion (Zoroaſtrismus), von Zerduſcht ausgebildet, wahrſcheinlich aber combinirt mit einem älteren Feuer- und Sonnendienſt. Die Magen ſind die Ausleger, Fortbilder und Prieſter dieſer Religion, ſie heißt daher auch Magismus. Noch haben die Gebern oder Parſen in Hinduſtan Ueberreſte dieſes alten Glaubens bewahrt. Sein Grundzug iſt die Annahme zweier Weſen, die im Geiſterreich und in der Natur ſich beſtreiten, nämlich des guten und böſen, erhaltenden und zerſtörenden Prinzips (Ormuzd und Ariman). Ueber beiden, ſo lautete das Geheimniß der Magen, ſteht die unendliche Zeit, der ſie gehorchen und welche dereinſt nach dem Untergang des Böſen und Verſöhnung des Zwiſtes dem Guten allein die Herrſchaft geben wird. Die unter dem Bild von Sonne und Feuer verehrte verſöhnende Gottheit wird Mithras genannt. — Es iſt wohl anzunehmen, daß vom urſprünglichen einfachen Monotheismus (Glaube an die Einheit Gottes) der nächſte Schritt der Verderbniß die Zweiheitslehre war, und als nun einmal die ſelbſtſtändige Bildung der Religionsideen begonnen hatte, der Naturdienſt ſogleich hinzutrat, um das Unſichtbare mit Bild und Körper zu umgeben[*]. So war wohl auch die jezt ſo weit verbreitete Religion der Hindu's zuerſt ein Sonnendienſt, hervorgegangen aus dem uralten Sabäismus (Anbetung der Himmelskörper, wie man ſie in Peru eben ſo gut als in Arabien traf, von welch lezterem Lande der Name ſich herſchreibt), der ſinnlichen Grundlage faſt aller Götterſyſteme des gebildetern Heidenthums. Es wurde aus demſelben der uralte Brahmadienſt, der ſich jedoch bald mit dem Siwacultus in Oberindien (einer Feuerreligion, weil dort alles von Wärme abhängt) und in Niederindien mit dem Wiſchnudienſt (welcher Waſſer und Luft als Grundkräfte anſieht und verehrt) verſchmolzen, woraus dann erſt der ſogenannte Trimurtis (eine Art von heidniſcher Dreieinigkeit) und die ganze Ueppigkeit der indiſchen Vielgötterei entſtand. Uebermächtig erſcheint allerdings der klimatiſche Einfluß in den Elementen, woraus die Hindureligion beſteht. Nur darf auf der andern Seite nicht vergeſſen werden, wie viel von derſelben nicht dem religiöſen Bedürfniß und der Denkweiſe des Volkes, ſondern dem Nachdenken der Philoſophen und den Abſichten der Prieſter ſeinen Urſprung verdankt. Die reiche und vielgeſtaltige Natur Indiens ſpiegelt ſich in der eigentlichen Volksmythologie der Hindu's ab. Daher auch in derſelben weit mehr als bei den Perſern die Vielgötterei in den wunderſamſten Verzweigungen und abſtoßendſten Einfällen hervortritt. Immer aber bleibt noch ein Band übrig, welches eine gewiſſe Einheit in die Vielheit bringt und dadurch auf urſprünglichen Monotheismus zurückdeutet, nämlich die Emanationslehre, nach welcher Götter, Menſchen und die ganze Welt ausgefloſſen ſind aus dem einzigen ewigen Grundweſen, woraus dann der ſogenannte Pantheismus (die Anſicht, nach welcher Alles, was iſt, am göttlichen Leben Theil hat) entſpringt (man hat ihn auch ſchon Theomorphismus, Lehre von der Einkleidung der Gottheit in vergängliche Körper, genannt). Ganz Vorderindien und Oberindien zum Theil beherrſcht die Brahmareligion. Von ihr gieng etwa im ſechsten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung der Buddhismus, die Religion des Buddha (Schigemuni, Sakyamuni, Chekiamuni, Somonocodom), hervor, welche nichts als eine Reformation des Brahmaglaubens iſt. Ein milder, friedlicher Geiſt der Menſchenliebe offenbart ſich nach dem einſtimmigen Zeugniß der Beobachter in den wahren Buddhagläubigen. Die öfters wiederholten Verbürgungen des Stifters der Religion, der ein Gott iſt, die philoſophiſche Richtung des Geiſtes, Wohlthätigkeit und Sanftmuth, welche die Hauptzüge der ſittlichen Gebote des Buddhismus bilden, die

---

[*] Die Hauptquellen für dieſen ganzen Abſchnitt ſind (außer den geographiſchen Werken) folgende:

Stäudlin, kirchliche Geographie und Statiſtik. 2 Bde. 8.

Muradjea d'Ohsson, tableau de l'empire ottoman. 2 Voll. fol.

Creuzer, Symbolik und Mythologie. 5 Bde. 8.
Baur, Symbolik. 3 Bde. 8.
Kleukers Zendaveſta. 3 Bde. 8.
Rhode, die heilige Sage des Zendvolks. 8.
v. Bohlen, das alte Indien u. ſ. w. 2 Bde. 8.
Sitten und Meinungen der Wilden. 4 Bde. 8.

Büßungen bis zu gänzlicher Unterdrückung der Sinnlichkeit — ſie erinnern alle an den indiſchen Urſprung dieſer Religion. Dieſelbe hat ſich ſchnell über große Länder ausgebreitet. Die indo-chineſiſchen Völker in Hinterindien (Siam, Birma u. ſ. w.), die großen Inſeln des indiſchen Oceans (Ceylan, Java, Sumatra u. a.) haben ihn aufgenommen. Er herrſcht in China, in Japan, in der Mongolei, über einen Theil der Tartaren, in Tibet, in den kalmückiſchen Steppen, am Don und nördlich bis nach Sibirien. In China hat er einige Veränderungen erlitten als Religion des Fo, welches der Volksglaube iſt. Der mongoliſche Buddhismus wird auch Lamaismus oder Schamanismus genannt, weil der ſogenannte Dalaï Lama (eine Art von Pabſt), als die Verkörperung (wörtlich Incarnation, Einfleiſchung), des Buddha, der herrſchende Oberprieſter iſt. Die untern Prieſter heißen Lama's und Bonzen. Der Kultus der Buddhiſten iſt glänzend und prachtvoll, ihre Hierarchie weit verzweigt und übermächtig. Nach v. Bohlen ſoll die Zahl der Buddhaverehrer in Aſien etwa 295 Millionen betragen, weit mehr als die der Angehörigen aller übrigen Kulte zuſammen.

Von derſelben Quelle, wie die indiſchen Religionsſyſteme, gingen die vorderaſiatiſchen in Phönicien und Syrien und ohne Zweifel auch das ägyptiſche aus. Denn überall findet ſich eine uralte Zweiheitslehre (Dualismus), wenigſtens als ſchwacher Nachklang, vor. Die Anbetung der Thiere, als Träger der Gottheit (Zoomorphismus), herrſchte bei den Aegyptern. Wie viel von ihnen die Griechen ſchöpften, iſt ungewiß. Leztere verehrten ſchöne Götterbilder und hingegangene Helden. Statt des Bizarren, wie bei den Aegyptern, hatte in ihrem Götterdienſt das Schöne die Oberhand (Anthropomorphismus). Die ſlaviſchen Heiden, ſo wie die in Scandinavien wohnenden, hatten ſich ein Glaubensſyſtem ausgebildet, das ebenfalls auf den Mittelpunkt in Hochaſien zurückdeutete. Doch ſind dieſe Religionen in der Beſchreibung der Erde nicht mehr wichtig, denn ſie haben dem Chriſtenthum das Feld geräumt. Ohne Zweifel gehört der wenig bekannte Götterdienſt der alten Mexicaner und der Peruaner in dieſelbe Klaſſe mit dem oben bezeichneten bilderreichen Sonnencultus, von welchem ſich auch in andern Gegenden des ſüdlichen Amerika (wie in Paraguay) noch Spuren fanden. Doch ſind ja auch ihre Prachttempel gefallen und ihre Götterbilder in den Staub geſunken.

Den übrigen Theil der Erde, nämlich das nördlichſte Aſien, das Innere und den größern Theil der Küſte Afrika's, Amerika in den Wildniſſen und Einöden des Innern, ſo weit die eingebornen Stämme ſtreifen, die weite Inſelwelt mit wenigen Ausnahmen, alſo noch eine große Zahl der Erdbewohner huldigt dem Götzendienſt der Fetiſche (von dem portug. Fetisso, bezaubertes Ding) in verſchiedenen Geſtaltungen oder verehrt in Waſſerfällen, Donnern, Brandungen u. ſ. w. den großen Geiſt. So erfreuliche Fortſchritte in dieſer großen Maſſe an vielen Punkten der Erde das Chriſtenthum macht und in ſeinem Gefolge Geſittung und Frieden bringt, ſo ſteht doch bis jezt noch ein ungeheures Feld für die Bearbeitung in dieſer Hinſicht offen.

Die Religionen der gebildetern Völker ſind in ihre Staatsverfaſſungen unauflöslich verwachſen. Jede Religion, welche wirklich von Ideen, wenn auch noch ſo entſtellten, beherrſcht wird und nicht bloß aus zerſtreuten Ahnungen beſteht, bildet eine religiöſe Geſellſchaft oder Kirche. Dieſe leztere wird nothwendig ein Gegenſtand der Erdbeſchreibung in ihrer Verfaſſung (hierarchiſche und repräſentative oder presbyteraniſche Kirchenverfaſſung). In allen Religionen, außer dem proteſtantiſchen Bekenntniß des Chriſtenthums, iſt die Kirchenverfaſſung hierarchiſch und auch da noch gehört die engliſch-biſchöfliche unter dieſe Benennung. Die, welche mit der Leitung des religiöſen Cultus (Gottesdienſt) beauftragt ſind, nennt man Geiſtliche, welche den Weltlichen gegenüber ſtehen. Dieß bei jeder Kirchenverfaſſung. Mehr oder weniger nehmen dieſe Scheidung und die Abſtufungen innerhalb der Geiſtlichkeit eine größere Strenge an in den hierarchiſchen Kirchenverfaſſungen, wo die Geiſtlichen als Prieſter, als Geweihte (Rabbinen, Magen, Ulema's, Bonzen, Lama's, Brahmanen u. ſ. w.) von den Layen als eigner Stand geſchieden ſind und bald unter einem Oberhaupt ſtehen, was die monarchiſche Hierarchie bildet (der ehemalige jüdiſche Hoheprieſter, der Muphthy, Dalai Lama, Pabſt) bald unter mehreren in der ariſtokratiſchen Hierarchie (Rabbinen, Brahmanen, Magen, Biſchöfe ꝛc.). Eigene Geſetzbücher für geiſtliche Angelegenheiten (geiſtliches Recht bei verſchiedenen Nationen), eigene Obrigkeiten machen die Scheidung noch ſtrenger. Um dieſe Diener der Religion zu beſolden, die Gebäude zur Gottesverehrung (Kirchen, Synagogen, Mesdſchids [Moſcheen], Tempel, Pagoden u. ſ. w.), die heiligen Geräthe zu unterhalten, um die Ceremonien auszuführen, bedarf es Geldmittel, welche theils vom Staat, theils durch Schenkungen dargereicht werden und das geiſtliche Gut, das Kirchengut bilden.

Wenn eine Staatsreligion anerkannt iſt, ſo werden die übrigen Glaubensweiſen innerhalb der Gränzen des Staates nur geduldet oder aber ganz ausgeſchloſſen. Wo keine Staatsreligion gilt, haben alle Culte ein Recht auf freie Ausübung (nordamerikaniſche Staaten). Die Zahl der Bekenner jeder einzelnen Religion hat man verſchieden angegeben, wie die ganze Menſchenzahl.

So zählt Malte-Brun im Ganzen 116 Millionen römiſch-katholiſche Chriſten (wovon 88 Millionen in Europa, 28 außer Europa), die morgenländiſche Kirche nimmt er zu 70 Mill., die proteſtantiſchen Kirchen zu 42 Mill. an, ſo daß im Ganzen 228 Mill. Chriſten zu rechnen wären. Juden, meint er, ſeyen 4 bis 5 Millionen, Islamiten 100 bis 110 Millionen, Brahmaniſten 60 Mill., Lamaïten (Schamaniſten) 50 Mill., Buddhiſten (wozu die Fo-, Kon-fu-tſe- und andere Religionen zu zählen) 100 Mill., Fetiſchanbeter 100

Mill. Dieſe Schätzung hat natürlich ihren Grund in ſeiner geringen Schätzung der Einwohnerzahl der Erde. — Für Aſien allein gewinnen wir aus v. Bohlens Darſtellung*) ein Reſultat, das von dem eben angeführten ziemlich abweicht. Eine andere Zählung finden wir im Jahresbericht der Bibelgeſellſchaft zu London (März 1824).

Juden: 2,500,000.

Chriſten 200 Mill., { Römiſch-katholiſche . . . . . 90 Mill.
Griechiſche und morgenländiſche . 55 —
Proteſtanten u. einzelne Parteien 75 —

Muhamedaner 140 Mill.
Heiden aller Art 657 Mill.

Der Verfaſſer des Aufſatzes im Ausland 1830 Nr. 175. gibt eine genauere Schätzung in folgender Tabelle:

Muthmaßliche Zahl der Bekenner.	in Europa,	in Aſien,	in Afrika,	in Amerika,	in Auſtralien,	Ueberhaupt auf der Erde.
Der chriſtl. Religion — römiſch-katholiſch —	114,500,000	3,100,000	1,110,000	23,420,000	15,000	142,145,000
Der evangel. Kirche und nichtkatholiſchen abendländiſchen Sekten	49,200,000	700,000	180,000	12,620,000	85,000	62,785,000
Der griechiſchen	47,500,000	9,600,000	10,000	(1,000)	. . . . .	57,110,000
Der armen., kopt., u. a. morgenländ. Sekten	. . . .	2,850,000	3,000,000	. . . .	. . . . .	5,850,000
Zuſammen Chriſten:	211,200,000	16,250,000	4,300,000	36,040,000	100,000	267,890,000
Der jüdiſchen Religion	1,800,000	750,000	700,000	10,000	. . **)	3,260,000
Der muhamedaniſchen	5,500,000	79,000,000	55,000,000	. . . .	200,000	137,700,000
Der brahmaniſchen	. . . .	117,000,000	. . . .	. . . .	. . . . .	117,000,000
{ Der buddhiſtiſchen (Fo, Konfutſe, Xinto u. a.)	. . . .	230,000,000	. . . .	. . . .	200,000	230,200,000
{ Der ſchamaniſchen (lamaiſchen) . . .	. . . .	42,000,000	. . . .	350,000	. . . . .	42,350,000
Des Fetiſchismus u. a. heidn. Religionen	. . . .	10,000,000	60,000,000	2,100,000	1,500,000	73,600,000
Totalſummen:	216,500,000	495,000,000	120,000,000	38,500,000	2,000,000	872,000,000

---

*) A. a. O. Thl. 1. S. 307.: Chriſten aller Parteien in Aſien 17 Mill., Muhamedaner 70 Mill., Brahmaiten 80 Mill., Buddhiſten 295 Mill. —

**) Jetzt gibt es auch Juden in der Inſelwelt, wie zu Sidney Cove u. a. O.

§. 3.

Volkscharakter und Volksſitte.

Wie der einzelne Menſch, ſo hat auch das ganze Volk ſeinen eigenthümlichen Charakter, die Folge ſeiner leiblichen und geiſtigen Bildung. Auf dieſen wirkt die Natur des Landes von vorne her beſtimmend ein. Anders ſind die Gebirgsvölker, anders die Thalbewohner geartet, nicht minder unterſcheiden ſich die Bewohner heißer Länder von denen der kalten, die der Inſeln von denen des Feſtlandes. Der Charakter ſteht in Wechſelwirkung mit der Religion, den Beſchäftigungen u. ſ. w. eines Volkes. Im Ganzen und Großen ſind unterſcheidende Charakterzüge den Völkern eigen, welche zu einer gemeinſchaftlichen Völkerfamilie oder Nation gehören. Derſelbe prägt ſich denn ins Beſondere aus zum Volks-, Stamm-, Provinzialcharakter. Auf ihn hat aber auch die Geſchichte eines Volkes mit ihren Begebenheiten und Folgen einen bedeutenden Einfluß. Je gebildeter eine Nation iſt, deſto manchfacher werden ihre Verhältniſſe nach Außen und Innen, deſto zertheilter die Stände, Beſchäftigungen ꝛc., alſo auch deſto mehr einzelne Züge gehören zum Ganzen ihres Charakters. Eine gemeinſchaftliche Religion drückt den verſchiedenſten ihr angehörigen Nationen ihren Stempel auf, welcher ſich aus den vielen unterſcheidenden Zügen heraus erkennen läßt. So beſonders das Chriſtenthum. Die wilden, noch ungebildeten Völker und Stämme unter allen Himmelsſtrichen haben und behalten etwas Gleichförmiges in ihrem Charakter. Wie verſchieden von dem gemeſſenen, ceremoniöſen Einwohner der chineſiſchen Städte iſt vor allen der rauhe Neger, der ſcheue Indianer, ebenſo aber auch der thätige, gewandte Europäer, z. B. in Frankreich! Dagegen wie ähnlich in den Grundzügen der Wilde in Nordamerika mit dem von Braſilien, der Nomade aus den nordaſiatiſchen Steppen mit dem weidenden Kaffer, bei aller ſonſtigen Abweichung.

Nicht bloß, wie oben geſagt, in der Sprache, ſondern noch deutlicher in der Sitte tritt dieſer Charakter an's Licht. So viel auch von derſelben der Religion, der Nahrungsweiſe, welche das Land anweiſt, und andern Urſachen angehören mag: in der Volksſitte ſchmelzen ſie zu Einer Wirkung zuſammen. Dieſelbe äußert ſich beſonders bei den traurigen und erfreulichen Ereigniſſen des Lebens, wie Geburten, Ehebündniſſen, Todesfällen u. ſ. w., ferner ſchon in Spielen und Vergnügungen, in Kleidung und Schmuck des Leibes, der Wohnung, im geſellſchaftlichen Umgang; ſie beherrſcht den Menſchen, der für ſein Thun nach ihr keinen Grund hat, als den der Gewohnheit und des Herkommens. Welch unabſehbar manchfaltiges Gewimmel, wenn wir die Erde nach den verſchiedenen Sitten und Gebräuchen überblicken, welche jedem Volk eigen ſind! — Auch dieſes gehört eigentlich in die Beſchreibung der Erde, kann aber immer nur kurz berührt werden, weil es den Stoff gewaltig anhäuft und dem Nothwendigen weichen muß.

Zweite Abtheilung.

Wirkungen des Menſchen.

Eingang.

Es kann, wie einleuchtet, nicht von allen, ſondern nur den hau ſächlichſten Wirkungen des geiſtigen Menſchen hier die Rede ſeyn. Au ſoll mit der gegebenen Ueberſchrift nicht geſagt werden, daß alles unter dieſelbe Gebrachte **rein** das Werk der menſchlichen Thätigkeit ſe unbedingt durch den mächtigen Einfluß von Außen, beſonders der Natur. Nur ſind die nun zu beſchreibenden Erſcheinungen nicht mit dem Geiſt des Menſchen zugleich nothwendig gegeben wie Sprache, Religio und Charakter, ſondern ſie ſind die Folge einer oft langen Entwickelun

§. 1.

Geſellſchaft und Bildung (Kultur).

Der Menſch iſt ein geſellſchafliches Weſen und nur durch die Geſellſchaft der ſtarke Herr der Welt. Die Verbindung der Geſchlechter iſt der erſte Urſprung alles geſellſchaftlichen Lebens, denn ſie iſt der Urſprung der **Familie**. In dieſer hatte der Vater das natürliche Recht zu gebieten; die Familie wird zum Stamm, in welchem der **Aelteſte** voranſteht. So bildete ſich auf dem natürlichſten Wege eine **Herrſchaft**. Mehrere Familien gränzen mit ihrer Wohnung oder ihrem Weide-, Jagd-, Fiſchergebiete zuſammen; um Streit zu hindern, bedarf es Uebereinkünfte u. ſ. w. Dieß die einfache Entſtehung der **bürgerlichen Geſellſchaft**. Allein wie verſchieden geſtaltet ſich dieſelbe unter den Einflüſſen der Bildungsſtufen!

Die Bildungsfähigkeit des Menſchen iſt unbeſtreitbar. Seine Leibes- und Geiſteskräfte können erhöht, veredelt werden. Zwei Dinge ſind es, welche hiezu wirken: **Noth** und **Erziehung**. Daß von der erſtern die Erfindungen ſtammen, iſt bekannt. Was ſie anfängt, dazu trägt das Klima und die Lebensart (eine Folge des Bodens, der Luft u. ſ. w.) bei, indem erſteres den Geiſt aufheitert, thätig macht oder niederdrückt und verengt, dieſe einen weitern Gedankenkreis eröffnet oder nur wenige Begriffe zuläßt. Tritt nun noch eigentliche Erziehung hinzu, thut der Unterricht ſeine Schätze auf, ſo wird die nach Umſtänden und Anlagen mögliche Bildungsſtufe erreicht.

Man macht gewöhnlich drei Klaſſen und theilt in dieſelbe das ganze Menſchengeſchlecht ein, nämlich **Wilde**, **Halbwilde** und **Gebildete**.

Die niedrigſte Stufe nehmen die **wilden Völker** ein. Dieſe ſind jedoch mit ihren eigenthümlichen Vorzügen ausgerüſtet, nämlich mit einer erſtaunlichen Schärfe der Sinne und bewundernswerther Geſchicklichkeit in den Geſchäften und Handgriffen, welche ihr einfaches Leben erfordert. Die Ausbildung ſeiner Fähigkeiten überläßt der Wilde der Natur; der Weg, auf welchem dieſelbe vor ſich geht, iſt die willkürliche oder unwillkürliche Nachahmung. Die Fehler und Vorzüge des Wilden haben Eine Quelle: ſein Hingegebenſeyn an die Natur. Dieſe bedingt eben ſowohl eine unter gebildeten Völkern ſeltene Einfalt des Charakters, Gewandtheit in den Geſchäften der Nahrung (Jagd, Fiſchfang, Bau der Wohnungen u. a. m.), Ruhe und Feſtigkeit in Ertragung von Entbehrungen und Strapazen, als, nach den Umſtänden, Trägheit und Gleichgültigkeit, leidenſchaftliche Zorn- und Habſucht, hieraus entſpringende Grauſamkeit und Dieberei, oft auch Wolluſt, ferner Trunkliebe, Unbeſtändigkeit des Willens u. ſ. w. Wir ſehen, daß mehr ſchlimme, als gute Eigenſchaften mit dem Zuſtand der Wildheit zuſammenhängen. Der vielgeprieſene „Naturmenſch,“ ſo wenig er irgendwo ohne Zuſätze einer Art von Bildung beſteht, iſt kaum mehr als ein Thier. Die tiefſte Stufe menſchlicher Bildung nehmen die Anthropophagen (Menſchenfreſſer) ein. Sie ſind über die ganze Erde zerſtreut und lebten ehemals auch in Europa. In Afrika, Amerika, in der Inſelwelt ſind eine Menge menſchenfreſſender Stämme. Die Art von Bildung, welche auch der Wilde hat, zeigt ſich beſonders in den oft niedlichen Arbeiten, die aus ſeiner Hand hervorgehen, in ſeinem meiſt lächerlichen Putz (wie beſonders das Bemahlen und Tattuiren der Haut), in der Art, wie er ſeine Wohnung wählt (in Höhlen, wie die davon ſo genannten Troglodyten (Höhlenbewohner, in elenden Hütten von Steinen, Bäumen oder auch nur Zweigen, in feſteren Gebäuden, in Zelten), in der Bearbeitung ſeiner Werkzeuge (Aexte, Bogen, Pfeile, Spieße, Netze, Gefäße u. a.), in der Nahrung, ſo weit er nicht durch die Natur auf Eine Art derſelben (Fiſche, Fleiſch, Früchte) beſchränkt iſt. Eine verderbliche Gewohnheit mancher amerikaniſchen Wilden iſt das Eſſen weicher Thonerde. Ein abſcheulicher Heißhunger zeichnet nicht ſelten den Wilden aus. Die Gränzlinie zwiſchen den Wilden und Halbwilden (Barbaren) zieht die Schrift, beſonders Buchſtabenſchrift. Es zeigt ſich nämlich, daß die Völker, welche den Fortſchritt bis zu der ſie erzeugenden Feſtigkeit im Denken und in der Sprache gemacht haben, auch in Religion, Geſetzen, Kriegsweſen, kurz in Allem den wilden Stämmen überlegen ſind. Es giebt hier ſchon bewußte Grundſätze, ſtatt natürlicher Antriebe des Gefühls, es giebt eine Fortbildung der Sprache und Anſtalten zum Unterricht. Doch ſind die Grundſätze noch unklar und beſchränkt, die Sprachbildung iſt ärmlich und geht langſam von ſtatten, der Unterricht umfaßt nur die niedrigſten Anfangsgründe. Klare Begriffe fehlen noch, ſo wie das Intereſſe die Kenntniſſe auch über das nächſte Nothwendige zu erweitern. Solche Völker bleiben oft Jahrtauſende auf ihrer Stufe ſtehen, wenn aber die Zeit kommt, ſo werden ſie in wenigen Jahrhunderten zu gebildeten (kultivirten, civiliſirten). In dieſem leztern Zuſtand wird die Kenntniß nicht bloß der Maſſe nach vergrößert, ſondern ſie wird geordnet zur Wiſſenſchaft; ſtatt der bloß hergebrachten und anerlernten Fertigkeit im Arbeiten gilt nun die Ausführung erſonnener Plane nach feſten Regeln, ſie erhöht ſich zur Kunſt, ſowohl der mechaniſchen als ſchönen, in engerm Sinne ſo genannten; Geſetzgebung, Staats-, Kriegsverfaſſung, Handel, geſellſchaftliches Leben u. ſ. w. gewinnen Feſtigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit, die Religion greift ordnend durch alle Verhältniſſe. Ein kultivirtes Volk iſt nicht auf die Hülfsmittel ſeines Wohnlandes beſchränkt, ſondern es eignet ſich durch den Handel die der entfernteſten Länder zu, es benüzt Erfindungen, Einſichten anderer Völker, welche durch die Litteratur und durch Reiſen verbreitet werden. Ein Hauptmittel dabei iſt die Schifffahrt.

Die Wiſſenſchaft und ſomit auch die ſie verbreitende und ihr dienende Litteratur wurzelt beſonders in den Unterrichtsanſtalten, nämlich den Schulen (Land- und Trivialſchulen, für die niederſten Volksklaſſen, niedere und höhere Bürgerſchulen, Realſchulen, Induſtrieſchulen für die Bürger), Gymnaſien (auch Pädagogien, Lyceen, Seminarien für die Anfangsgründe eigentlich gelehrter Studien), Univerſitäten (hohen Schulen, aus welchen der junge Mann mit den nöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ins Leben hervortreten ſoll), Akademien (für beſondere Stände, z. B. Ritterakademien, für beſondere Geſchäfte wie Militär-, Handels-, Forſt-, Berg-, Marine-, Oekonomie-, Bau- u.a. Akademien), höhere Seminarien (für Geiſtliche, Schullehrer ꝛc.), beſonderen höheren Anſtalten für ſpecielle Fächer (Schäferſchulen, Hebammenſchulen, Veterinärſchulen) oder in weiterem Umfang wie polytechniſche Schulen und mediciniſche Schulen (oft mit Hoſpitälern verbunden). Ganz auf dieſelbe Weiſe wird der Unterricht in der Kunſt ertheilt, ſowohl in den bildenden Künſten (Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Muſik ꝛc.), in Zeichenſchulen, Muſikſchulen, Kunſtſchulen, Kunſt-Akademien. Die ſogenannten redenden Künſte (ſchöne Kunſt, Poeſie und Redekunſt) können ihrer Natur nach nur zum geringſten Theil durch Unterricht beigebracht werden. Auch für die ſogenannte darſtellende Kunſt (Mimik), für die Leibesübungen (Reiten, Fechten, Turnen u. ſ. w.) ſind eigene Schulen vorhanden. Sammlungen von Werken der Litteratur, der Kunſt, des Alterthums, der Natur, nach Grundſätzen geordnet, dienen der Gelehrſamkeit und Kunſt und werden oft Muſeen genannt. Gelehrte Geſellſchaften (Societäten der Wiſſenſchaften, Akademien ꝛc.) treten zuſammen, um die Wiſſenſchaft zu fördern.

Wie ſehr alle dieſe Wurzeln und Früchte der Kultur bedingt ſind durch die geſellſchaftlichen Grundverhältniſſe und auf ſie wieder zurückwirken, fällt leicht in die Augen. Dieſe wollen wir daher noch etwas näher anſehen. Wir haben ſchon geſagt, daß es Höhlenbewohner, Hüttenbewohner und Zeltbewohner gibt. Die erſtern findet man da, wo die Stufe der Bildung am tiefſten iſt. In Hütten wohnen meiſtens die wilden Stämme, die in mächtigen Wäldern von der Jagd leben, wie die amerikaniſchen Wilden im Norden und Süden. Sind aber ihre Wälder einmal gelichtet (man denke an das alte Europa), ſo ſchreiten ſie ſchnell zur Civiliſation fort. Dagegen verharren die Zeltwohner Jahrtauſende in ihrer durch die Natur des Bodens ihnen angewieſenen Lebensart. Sie leben nämlich in weit geſtreckten Ebenen (wie in Hochaſien, Arabien, im ſüd-öſtlichen Rußland, im Innern von Südafrika) mit ihren Viehheerden und verlaſſen die abgewaideten Stätten, um friſche Waide zu ſuchen, ſie ſind Nomaden (umherſtreifende Hirten). So die Araber, die Tartaren, Mongolen, die Kaffern u. a. m. Wagen ſie es aber, dem Lauf der Ströme zu folgen, ſo werden ſie nicht ſelten zu Gründern von Städten und Reichen. — Am günſtigſten iſt der Bildung der Ackerbau, denn er bindet an den Boden, er fordert Nachdenken, Fleiß, Erfindung, um auf Einem Fleck Alles zuſammenzubringen, was weit umher von Bedürfniſſen zerſtreut iſt, er verlangt Geſetze, Obrigkeiten, bürgerliche Ordnung. Hier reicht die patriarchaliſche Stammherrſchaft der Nomaden nicht aus; ſo wenig der fruchttragende Boden und das feſte Haus ſich wegführen läßt, ſo wenig kann ein ackerbauendes Volk ohne Geſetze über Gränzen, Eigenthum u. ſ. w. beſtehen. Der Ackerbau iſt daher die feſteſte Grundlage der Civiliſation in Verbindung mit der Schifffahrt. Denn ohne ſie wird jene bald an ihrer Gränze ſtehen, wird der Ackerbauer zum Sclaven. An den Meeren ſind die urſprünglichen Sitze der europäiſchen Bildung, welche ſeitdem der Maaßſtab für alle Kultur geworden iſt. Die Völker, welche in der alten Zeit der Reihe nach in der Herrſchaft der Welt und in der Erziehung derſelben einander beerbt haben, wohnten um das mittelländiſche Meer auf den Küſten. Dieſe Länder haben ihre wichtige Rolle für jezt ausgeſpielt. Die Anwohner des atlantiſchen Oceans in Europa und Amerika ſind die Träger der Kultur geworden, dieſer Ocean iſt die große Weltſtraße. Wird der alte Schauplatz wieder belebt werden, wird die Bildung von Europa gegen Weſten nach Amerika wandern, wird ſie den ſchönſten Theil der Erde, die Inſelwelt des großen Oceans, zu ihrem Sitze wählen? dieß ſind Fragen, deren Löſung die Zukunft geben wird. Die große Wirkung der Schifffahrt beſchreibt ein geiſtreicher Schriftſteller*), welcher auch die größere Thätigkeit und Gewandtheit der Malaien und Japaneſen gegenüber den noch kindiſchen Einwohnern China's von ihren Seefahrten ableitet, lebhaft ſo: „Ein Schiff vereinigt die entfernteſten Welttheile, ganze Nationen verpflanzen ſich unter andere Himmelsſtriche, mitten unter friedlichen Wilden erhebt ſich der Lärm der Bildung, eine allgemeine Bewegung ergreift die Völker, der Menſch iſt, ohne es zu wiſſen, hineingezogen in die Eroberung der Welt.“

---

*) Malte-Brun précis de la géogr. univ. Vol. 2. pag. 615.

§. 2.

Stand und Gewerbe.

Gänzliche Gleichheit der Menſchen iſt eine Chimäre. Die Ungleichheit entſteht faſt mit der Geſellſchaft. Alter, Reichthum, Verſtand, Thatkraft, Tapferkeit, Rechtſchaffenheit u. a. m. erheben Menſchen über andere. Bald gibt es Regierende und Regierte. Sobald der erſte flüſſige Zuſtand der geſellſchaftlichen Elemente in den feſten überzugehen anfängt, gibt es bleibende Unterſchiede, es entſtehen Stände. Eigentlich ſind ihrer nur zwei, Freie und Unfreie (Eigene). Wo die Sklaverei (durch die Verkäuflichkeit des Sklaven ausgezeichnet) und die Leibeigenſchaft (Angehörigkeit eines Menſchen an einen andern um des Bodens willen, der von jenem gebaut wird und dieſem zugehört) aufgehoben ſind, da gibt es eigentlich nur Einen Stand. So im größten Theil von Europa. Die Freien ſind befugt, mit ihrer Perſon und ihrem Vermögen ungehindert zu ſchalten. In der Leibeigenſchaft gibt es mehrere Abſtufungen, von denen die gelinderen Ueberreſte der ehemals geltenden härteren ſind. Unter den Freien nimmt die höchſte Stelle (wo er anerkannt wird) der Adel ein, ein bevorrechteter Stand, deſſen Vorrechte theils auf uralten und oft längſt vergeſſenen Dienſten der Ahnen beruhen (Geburtsadel, Erbadel), theils auf eignen (perſönlicher Adel). Der alte Adel wird dem neuen (vom Staat erſt kurz ertheilten) vorgezogen. Man theilt auch in einen hohen und niedern Adel ein. Doch ſind dieſe Unterſchiede nicht mehr ſo bedeutend, wie ehemals.

Eine richtigere Zertheilung unter den Freien machen die Gewerbe oder die Vertheilung der Arbeiten. Denn das Leben, beſonders in der Geſellſchaft und noch mehr die Ausbildung der Verhältniſſe, die Verfeinerung der Genüſſe u. ſ. w. erfordert mancherlei Arbeit. Den Grundſtoff bietet immer die Erde in ihren Erzeugniſſen dar. Um aber dieſe in hinreichender Menge und Güte zu gewinnen, bedarf es des Anbaus, der Zucht, Jagd u. ſ. w. Die producirende Klaſſe der Gewerbsleute liefert die Naturerzeugniſſe, theils um ſo, wie ſie ſind, genoſſen zu werden, theis als rohe Stoffe zu weiterer Verarbeitung. Dieſe Klaſſe iſt die zahlreichſte (Ackerleute, Jäger, Fiſcher, Hirten ꝛc.). Die Stoffe gibt dieſelbe in die Hände der zweiten, der verarbeitenden, induſtriellen Klaſſe, aus welchen dieſelben dann veredelt, verändert, zuſammengeſezt, als Kunſtprodukte hervorgehen. Die Handwerke ſind die einzelnen, höchſt manchfaltigen Zweige dieſer Arbeit, die Handwerker ſind die Glieder der zweiten Gewerbsklaſſe. Ein und derſelbe Stoff geht nicht ſelten durch die Hände vieler Handwerker. Die leztern ſind in manchen Ländern in geſetzlich bevorrechtete Innungen (Zünfte, Gilden) getheilt, von welchen jede nur Ein Handwerk ausſchließlich betreibt. Die Handwerke nennt man auch *mechaniſche Künſte* im Gegenſatz der *freien*, welche nicht durch Zünfte oder Innungen beſchränkt ſind und theils edle und koſtbare Stoffe verarbeiten, theils mehr natürliches Talent vorausſetzen als jene. Anſtalten, worin ein Handwerk im Großen geübt wird, nennt man *Manufakturen*, oder auch, wenn die Arbeiter nur je eine beſondere Stufe der Bearbeitung oder einen Theil eines zuſammenzuſetzenden Ganzen übernehmen, folglich einander in die Hände arbeiten, wenn Maſchinen und große Werkzeuge gebraucht werden, wodurch Zeit und Menſchen erſpart ſind, *Fabriken*. Alles, was nun aus den Händen der producirenden Klaſſe in die der induſtriellen und von dieſer an die dritte, die *handelnde* (kommercielle) übergeht, wird bezahlt d. h. es beſteht ein *Handel* zwiſchen ihnen und auch innerhalb jeder Klaſſe zwiſchen den verſchiedenen Zweigen. Entweder nimmt man das geſuchteſte Produkt oder ein willkürlich gewähltes zum *Maaßſtab des Werthes* und tauſcht nach demſelben (wie in alten Zeiten das Vieh, pecus, woher pecunia = Geld und wie noch in Aſien die Schafe, Rennthiere u. a. m.), oder man erhält durch Uebereinkunft ein *Zeichen* des Werthes, deſſen Geltung auf der Meinung ruht. Die Produkte ſind im Handel *Waaren*, der Maaßſtab iſt *Geld*. Da hört denn der eigentliche *Tauſchhandel* auf und der *Kaufhandel* fängt an. Der *Kaufmann* (Handelsmann) iſt das Band und der Kanal zwiſchen dem der *hat* und dem der *bedarf*. Natürlich iſt unter den Kaufleuten ein Unterſchied, je nachdem ſie im *Großen* oder *Kleinen* kaufen, um wieder zu verkaufen (Großhändler, Krämer, Höcker u. ſ. w.). Aber auch hier hat es der Käufer mit dem Verkäufer noch durch eine Mittelsperſon zu thun, durch den *Senſal* (Mäkler). Die Fortſchaffung der Waaren beſchäftigt eine Menge von *Fuhrleuten*, *Schiffern* und die ganze Beſorgung derſelben die *Spediteurs*, eine eigene Klaſſe von Handelsleuten.

Je mehr die Kultur zunimmt, deſto mehr wahre oder nur in der Meinung beſtehende Bedürfniſſe ſind zu befriedigen, deſto reicher wird aber auch die Kenntniß der Mittel zu dieſem Zweck. Was das eine Land, der eine Welttheil nicht hat, bietet der andere in Fülle an. Hiedurch entſteht der Handel, welcher faſt alle Theile der Erde in ſteter Wechſelverbindung und eine große Anzahl Menſchen in immerwährender Bewegung erhält.

Die niedrigſte Stufe des Handels iſt der *Tauſchhandel* (Barattohandel), der in der civiliſirten Welt eigentlich nicht beſteht, weil hier Alles in Geld berechnet wird. Natürlich gibt es verſchiedene Gegenſtände des Handels, die ſich in *rohe Erzeugniſſe* (Produktenhandel) und *verarbeitete Stoffe* (Manufakturhandel in mehrern Stufen) eintheilen laſſen. Auch mit Geld (Gold und Silber in Barren oder gemünzt) wird gehandelt, weil der Münzfuß in verſchiedenen

Staaten ungleich iſt, von den Wechslern (hieher gehören die Ausdrücke: Cours d. h. Schätzung des Geldes, je nachdem eine gewiſſe Art geſucht iſt, Agio d. h. Ausgleichung des ſchlechtern Geldes gegen das beſſere durch Mehrbezahlung, Pari d. h. Gleichheit des innern Werths der Münzſorten, die gegeben und empfangen werden) und mit Wechſeln, welche Geldanweiſungen ſind, von den Banquiers. Die Wechſel erleichtern den Handel durch die Bequemheit ihrer Verſendung*). Gleiche erleichternde Anſtalten für die Kaufleute eines Orts ſind die Giro-(Kreis-) Banken, wo ſtatt baarer Bezahlung dieſelben ſich die Zahlungen zu- und abſchreiben. Hier iſt demnach das ganze an einem Ort umlaufende Handlungskapital niedergelegt und kann jeder immer ſeine Einlage herausziehen.

Die Zettel-(Schein-) Banken geben für eingelegte Geldſummen Scheine aus, welche den Werth baaren Gelds haben und ſtatt deſſelben dienen. Dieſe Banken müſſen ein Kapital haben, um jeden Augenblick auszahlen zu können. Daſſelbe wird von Mehreren zuſammengeſchoſſen, welche dann die Eigenthümer der Bank ſind. Den Antheil, welchen einer hat, nennt man Bankactie. Da die Bank von dem eingelegten Geld, wofür ſie ihre Scheine ausgibt, keine Zinſen bezahlt, ihre Gelder aber oft auf Zinſen leiht und ſonſt Handel damit treibt, ſo kommt den Eigenthümern davon ein Vortheil zu. In der Regel gibt die Bank mehr Scheine aus, als ſie baares Geld erhält.

Der Handel iſt ferner entweder Conſumtionshandel (theils innerer mit den im Lande erzeugten und verzehrten Produkten, theils äußerer mit Dingen, die ins Ausland gehen oder daraus kommen) oder Zwiſchenhandel (Tranſithandel) mit Waaren, die aus einem fremden Lande kommen und in ein anderes gehen. Hiemit hängt dann der Speditionshandel (bloß in Verſendung fremder Waaren beſtehend) zuſammen. Mit fremden Waaren beſchäftigt ſich aus Aufträgen der Kommiſſionshändler.

Zwiſchen einem Land und ſeinen Pflanzungen geht der Koloniehandel. Die Orte, wo im Großen gehandelt wird, nennt man Handelsplätze, die entweder Niederlagen ſind (Depots), wo die Produkte der Umgegend, ja ganzer Provinzen geſammelt werden, um ſie auszuführen und zu verkaufen, oder Stapelplätze für Ein- und Ausfuhr, oder Marktplätze, die eine günſtige Lage (an Meeren und Flüſſen) erfordern und in unbegränzter Ausdehnung der Gegenſtände und Länder Handel treiben. Meſſen und Jahrmärkte vereinigen zu beſtimmten Zeiten an einem Ort eine größere Zahl von Käufern und Verkäufern.

---

*) Die Erklärung des Wechſelweſens kann hier nicht gegeben werden. Der Unnterrichtete ſehe ſich in einem Handbuch der Handlungswiſſenſchaft um, wie z. B. Buſch Darſtellung der Handlung, Hamb. 1792. 2 Thle. 8.

Der Handel braucht vor Allem die Schifffahrt. Die Größe der Schiffe wird nach Laſten (zu 2 Tonnen) oder Tonnen (20 Centner oder in Raum 42 Quadratfuß) berechnet. Die Schiffe gehören theils den Kaufleuten ſelbſt, theils den Schiffern (Rhedern), welche ſie vermiethen. Der Bau derſelben geht auf den Werften vor ſich. Kleinere Schiffe befahren die Flüſſe und Kanäle. Zu Lande geht die Verſendung durch das Frachtfuhrweſen auf den Heerſtraßen.

Der Handel wird vielfach von vereinigten Kaufleuten (Kompagnons, Aſſocié's) auf gemeinſchaftliche Rechnung getrieben (Societätshandlung) oder in größeren unter öffentlichem Schutz und Vollmacht (Octroy) ſtehenden Vereinigungen. Die Scheine für die Kapitaleinlage des einzelnen Theilnehmers heißen Actien. Der nach Maaßgabe der Actien zu vertheilende Gewinn heißt Dividende und wird von den das Geſchäft leitenden Directoren ausbezahlt. Beſonders der Koloniehandel hat ſolche Handelskompagnien hervorgebracht, die in den fernen Ländern Factoreien und Logen (bloße Niederlagen und Komptoire) beſitzen.

Den Handel, welcher mit dem Ausland getrieben wird, indem der Kaufmann ſelbſt dort verkauft und einkauft, nennt man den activen, ebenſo den, bei welchem ein Volk an Geld gewinnt und in der Bilanz der Ein- und Ausfuhr mehr von der leztern als von der erſtern erhält, dagegen wird paſſiv der Handel genannt, welchen Ausländer im Lande ſelbſt treiben und der, bei welchem die Einfuhr überwiegt.

Gewiſſe Einrichtungen ſind dem Handel ſchädlich, wie beſonders die Zölle, nach ihren Tarifen angeſezt, die Monopolien (Privilegien), nach denen ein Regent oder Kaufleute ausſchließlich das Recht haben, mit gewiſſen Waaren zu handeln, Handelsverbote, welche gewiſſen Waaren die Ein-, Aus- oder Durchfuhr weigern (woher der Schleichhandel), und endlich die Stapelgerechtigkeit, welche den in eine gewiſſe Nähe von einem Handelsplatz gebrachten Waaren das Geſetz auflegt, eine Zeitlang an demſelben zum Verkauf ausgeſtellt zu werden.

Der Handel ſowohl, dieſes mächtige Triebrad der großen Menſchenbewegung, als die Gewerbe beſchäftigen eine Menge Taglöhner, welche nur körperliche Kräfte, ohne beſondere Kenntniſſe, haben müſſen und zu der arbeitenden Klaſſe (wie man auch der Handelsklaſſe gegenüber die Producirenden und Induſtriellen nennen kann) gehören. Nach ihnen folgt im Rang das Geſinde (Dienerſchaft). Dieß wäre die Eintheilung der Klaſſen eines Volkes nach ſeinen bloß materiellen Bedürfniſſen. Weil es aber auch noch andere mit dieſen aufs Innigſte verbundene hat, ſo treten noch mehrere Zweige der Geſellſchaft hinzu, wie ſich ſpäter zeigen wird.

§. 3.

Geld.*)

Gewöhnlich dienen zum Maaßſtab des Werthes die edlen Metalle, Gold und Silber (neuerdings werden auch mit Platina Verſuche gemacht, aber, wie es ſcheint, unglückliche), die in beſtimmte Stücke (der Feinheit und dem Gewicht nach), unter obrigkeitlicher Aufſicht und mit gewiſſen Zeichen (Gepräge), gebracht, Münzen heißen. Die geringſte, d. h. die Scheidemünze, iſt oft von Kupfer. Auch die größern ſind um der Dauer willen mit ſchlechterem Zuſatz verſehen, d. i. legirt (beſchickt), ſo daß ihr Gewicht (Schrot) größer iſt, als ihr Gehalt an edlen Metallen (Korn). Dieſe werden obrigkeitlich beſtimmt durch den Münzfuß. Derſelbe iſt in allen Münzen eines Staates gleich, aber in den verſchiedenen Staaten ungleich. Der Schlagſchatz (Münzkoſten), auf die Münze ſelbſt gelegt, erhebt ihren Zahlwerth über den Metallwerth (wahren Werth). Das Silber hat im Handel einen unveränderlichen Werth und iſt daher auch Maaßſtab für den Werth des Goldes und aller Gegenſtände. Ein halbes Pfund (16 Loth, jedes Loth zu 18 Gran) feines Silber macht eine feine Mark. Eine Mark Goldes hat 24 Karat (je zu 12 Gran). Dieſer Maaßſtab gilt faſt allgemein.

Andere Naturerzeugniſſe (Salz in Afrika, Tabak in Virginien, kleine Schneckenhäuſer an afrikaniſchen und aſiatiſchen Küſten, Nägel, Glaskorallen u. a.) brauchen nur wilde Völker als Geld.

Außer dem geprägten (klingenden) Geld hat man Rechnungsmünzen; dieſe ſind nur zu Rechnungen da und werden in Metallgeld bezahlt. Papiergeld ſind die ſchon erklärten Banknoten (Bank-Billets) und das von einem Staat in der Noth geſchaffene und aufgezwungene, welches dereinſt zu beſſerer Zeit gegen Metallgeld eingewechſelt werden ſoll, eigentlich Staatsſchuldſcheine.

Nicht die Maſſe aufgehäufter edler Metalle, ſondern die Menge und Güte eigner Produkte des Bodens machen den Reichthum eines Landes aus.

§. 4.

Staat.

Staatsverfaſſung. — Staatsverwaltung.

Aus den oben ſchon angeführten Urverhältniſſen menſchlicher Geſellſchaft (Familie, Stamm, Nachbarſchaft u. a. m.) entwickelt ſich eine bürgerliche Geſellſchaft, die bald auf dem Wege der Austen

---

*) Um die Leſer der unbequemen Mühe zu überheben, bei jedem einzelnen Lande ſeine Münzen, wenn es ſolche hat, nachzuſuchen, haben wir eine Ueberſicht der wichtigſten in der anliegenden Tabelle gegeben, welche nach Nelkenbrecher's Taſchenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde (dreizehnte Ausgabe von Schellenberg, Berlin 1830) gefertigt iſt.

Orte und Länder.	1 feine Cölln. Mark Silbers
Deutſchland.	
Ducaten (Reichsfuß)	67,944
— (holländ. Fuß)	68,184
— ganz feine	67
Caroline (à 3 Goldgulden) . . .	31,155
Mard'or (à 2 Goldgulden) . . .	46,703
Goldgulden (rhein.)	93,41
— (hannov.)	91,73
Piſtolen *)	39,433
England.	
Guineen	31,091
Frankreich.	
40=Frankenſtücke	20,287
20= — . . . . (Marengos)	40,575
Louisd'or (neuere)	33,97
— ältere von verſchiedenen Arten	von 40,108 bis 21,181
Genua.	
Zecchinen	67,35
Doppien (= neue Genovinen à 100 Lire)	9,102
— (= alte Piſtolen) . . .	58,325
Ligur. Republik	
96 Lire=Stücke.	10,104

---

*) Hieher gehören die ſächſiſchen Auguſtd'or, braunſchw. Carlsd'or, preuß. Friedrichsd'or, hannöv. Georgsd'or und die 5 Rthlr.=ſtücke von Sachſen, Pfalz, Heſſen=Kaſſel, Hildesheim, Mecklenburg.

Dopp
Duca
9) Ne
6=Du
10) Sic
Onc
Malta.
Zecchin
Doppie
Marocco.
Ducat
Nordamer
Eagle
Polen.
Ducate
Souver
Portugal.
Dobrao
Lisboni
Millere
Cruſad
Dobras
(geth
Rusland.
Ducate
Imperi
Species
Andreas
Rubel
Neue T.

Cölln.
Silbers

cke. B
kſtücke
Cölln.
Fl.)
cke. B
bis ¼
Fr.)
Kreuz.
Cölln.
R.Fl.)
lr.)
g. Gr.
ß (11
lübiſc

Demokratie vor dem Zurückſinken in Ochlokratie (Herrſchaft des großen Haufens) zu bewahren. In letzterer ſind es die Demagogen (Volksführer, Redner u. ſ. w.), welche ihren Einfluß üben, und ſo iſt jede, auch die ſtrengſte Demokratie, doch wieder eine Ariſtokratie. Letzterer Name kommt nämlich derjenigen Regierungsform zu, in welcher eine Anzahl durch Geburt, Beſitz u. ſ. w. ausgezeichneter Staatsbürger als ein Ausſchuß der Geſammheit regiert, ein Senat (Rath).

nzen.

1 feine Cölln. Mark Silbers enthält.	Orte und Länder. Namen der Münzen.	1 feine Cölln. Mark Silbers enthält.
	Malta.	
14		
	Onzie (= 30 T.)	9,455
	Scudi (= 12 T.)	23,637
	6-Scudoſtücke u. a. m.	
8,509	**Marocco.**	
42,55	Ducati (Methcall = Piaſter à 10 Okkia)	$9\frac{2}{3}$
	Okkia (Unze) à 4 Blanquil . . .	$96\frac{2}{3}$
10,387	Blanquille à 24 Fluz	$386\frac{2}{3}$
	Nordamerika.	
34,95		
	Dollar (Piaſter) = 10 Dimes . .	9,72
	Dimes (à 10 Cents)	$97\frac{1}{5}$
7,894		
6,996	**Polen.**	
30,874	Thaler (6 Fl. poln.)	$14\frac{1}{12}$
	10-Groſchenſtücke	$253\frac{1}{3}$
8,639	Speciesthaler (8 Fl.)	$10\frac{7}{16}$
	1-Fl.-Stücke	$83\frac{1}{4}$
77,39	**Portugal.**	
8255		
	Cruſado's (480 Rees) . . . , . .	17,982
8,083	**Rußland.**	
82,07	Rubel (ſ. Anno 1798)	13
$509\frac{2}{5}$	10-Kopekenſtücke	130
7,648	Rubel (alte à 100 Kop.)	13
$9\frac{3}{8}$	**Schweden.**	
	Speciesthaler (à 48 Schill.) . . .	9,093
11,056	2-Markſtücke (Carolinen) . . .	32,35
$7\frac{1}{8}$	1-Oerſtücke	$1004\frac{1}{2}$
	Schweiz.	

Nachbarſchaft u. a. m.) entwickelt ſich eine bürgerliche Geſellſchaft, die bald auf dem Wege der Aus-

---

*) Um die Leſer der unbequemen Mühe zu überheben, bei jedem einzelnen Lande ſeine Münzen, wenn es ſolche hat, nachzuſuchen, haben wir eine Ueberſicht der wichtigſten in der anliegenden Tabelle gegeben, welche nach Nelkenbrecher's Taſchenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde (dreizehnte Ausgabe von Schellenberg, Berlin 1830) gefertigt iſt.

d by Googl

zeichnung Einzelner ein Oberhaupt (höchſte Gewalt) und von demſelben Geſetze erhält. Das erſtere iſt die Einheit, in welcher die Glieder der Geſellſchaft verknüpft ſind, die leztern ſind das Band dieſer Verknüpfung, welches allen Einzelnen Achtung abnöthigt. Sobald es die bürgerliche Geſellſchaft ſo weit gebracht hat, daß ſie eine höchſte Gewalt (Obrigkeit, Regent, Herrſcher) anerkennt, iſt ſie ein Staat. Jene Gewalt iſt geſetzgebend, richtend, bevormundend, beſchützend. Sie hat Macht, ihr muß gehorcht werden; die Bürger ſind Unterthanen.

Die Arten, wie die höchſte Gewalt eingerichtet iſt, und das Verhältniß, in welchem ſie zu den Unterthanen ſteht, können verſchieden ſeyn. Darauf beruhen die verſchiedenen Staatsformen (Verfaſſungen, Regierungsformen). Diejenige, welche ſich wohl in der Geſchichte ohne einen ſogenannten geſellſchaftlichen Vertrag, wie ein Naturerzeugniß, von ſelbſt zuerſt ausgebildet hat, und in welcher die Kraft der höchſten Gewalt am meiſten auf einen Punkt concentrirt iſt, nennen wir Monarchie (Herrſchaft eines Einzigen), welche verſchieden beſtimmt ſeyn kann, je nachdem ſie unumſchränkt (abſolut) oder durch einen Verfaſſungsvertrag (Conſtitution) gebunden iſt. Dann ſind dem Monarchen, der in dieſem Falle nicht mehr Souverän iſt, Abgeordnete des Volkes an die Seite gegeben, welche die geſetzgebende Gewalt ausüben, die in der Regel aus zwei Kammern (Pairs und Deputirte, Senat oder erſte Kammer, Oberhaus und Gemeine, Unterhaus, zweite Kammer) beſtehen, von welchen die eine erblich oder von der höchſten Gewalt ernannt, die zweite vom Volk gewählt iſt. Dieſe Kammern (Parlament, Congreß, Cortes, Reichstag, Generalſtaaten, Storthing, Stände u. ſ. w.) geben der Verfaſſung den Charakter einer Repräſentativverfaſſung, und dieſe ganze Form wird conſtitutionelle Monarchie genannt. Die monarchiſche Herrſchaft kann entweder ein Erbreich (nach beſtimmten Thronfolgegeſetzen) oder ein Wahlreich ſeyn, in welchem der erledigte Thron durch Wahl beſezt wird. — Die conſtitutionellen Monarchien ſind unter ſich ſehr verſchieden und bilden die Mittelſtufen zwiſchen abſoluter Monarchie und Demokratie. Dieſe leztere iſt nämlich die Form des Staates, in welcher die höchſte Gewalt beim ganzen Volke ſteht und dieſes durch Mehrheit der Stimmen entſcheidet. Natürlicherweiſe ſind auch hier beſondere Behörden nöthig, welche durch Wahl ernannt werden, aber eben auch wieder dazu dienen, die Demokratie vor dem Zurückſinken in Ochlokratie (Herrſchaft des großen Haufens) zu bewahren. In lezterer ſind es die Demagogen (Volksführer, Redner u. ſ. w.), welche ihren Einfluß üben, und ſo iſt jede, auch die ſtrengſte Demokratie, doch wieder eine Ariſtokratie. Lezterer Name kommt nämlich derjenigen Regierungsform zu, in welcher eine Anzahl durch Geburt, Beſitz u. ſ. w. ausgezeichneter Staatsbürger als ein Ausſchuß der Geſammheit regiert, ein Senat (Rath).

Die Ariſtokratie kann erblich ſeyn, das Recht der Regierung kann auf gewiſſen Familien, Gütern u. a. ruhen oder auf der Wahl, die für beſtimmte Zeit oder auf lebenslänglich geſchieht. Die Stimmenmehrheit in einem ariſtokratiſchen Körper entſcheidet. Auf je länger die Mitglieder des regierenden Körpers gewählt werden und je weniger ihrer ſind, deſto mehr nähert ſich die Regierungsform der monarchiſchen, im entgegengeſezten Verhältniß aber der demokratiſchen. Am nächſten der Monarchie ſteht die Oligarchie (wo die Herrſchaft in den Händen einiger Wenigen iſt). Beide, die Demokratien und Ariſtokratien, nennt man Republiken oder Freiſtaaten.

Es leuchtet ein, daß dieſe drei Grundformen der Staatsverfaſſung nicht abſolut von einander getrennt ſeyn müſſen, ſondern einander in verſchiedenen Verhältniſſen der Miſchung durchdringen, ſo daß es eine ariſtokratiſche oder demokratiſche Monarchie u. ſ. w. geben kann. Eine beſonders ausgebildete Form ſtellen die Föderativſtaaten dar, welche ſämmtlich Republiken ſind, zu einer großen Geſammtrepublik vereinigt. Sie haben je ihre eigene Geſetzgebung, die aber dem allgemein gültigen Grundgeſetz nicht widerſprechen darf, und beſorgen alle größeren Angelegenheiten gemeinſchaftlich durch einen Wahlkörper (Congreß in Nordamerika, Tagſatzung in der Schweiz, Generalſtaaten in der ehemaligen Republik der Niederlande).

Der Deſpotismus (Tyrannei, Gewaltherrſchaft) iſt Mißbrauch der höchſten Gewalt und bei allen Verfaſſungen möglich. Auf die Frage: welche von allen die beſte ſey? möchte man nach allen Erfahrungen die Antwort des berühmten Montesquieu unterſchreiben: „die am beſten verwaltet wird.“

Die Theokratie, in welcher die Obrigkeiten nur als Werkzeuge Gottes erſcheinen, iſt von der Hierarchie (Prieſterherrſchaft), welche ſich jenen Titel anmaßt, wohl zu unterſcheiden.

Die Verwaltung des Staates beſteht nicht allein im Aufrechthalten der bereits vorhandenen Ordnungen und Geſetze, worüber die ausübende (executive) Gewalt wacht, ſondern auch im Anordnen neuer, die zum Wohl des Ganzen nöthig ſind. Dafür ſorgt die geſetzgebende (legislative) Gewalt. Beide ſind entweder in einer Perſon oder Körper (in der abſoluten Monarchie, in der abſoluten Ariſtokratie und in einer Form der Demokratie) vereinigt, oder an mehrere vertheilt. In dieſem Falle nennt man die ausübende Gewalt im engeren Sinne Regierung (Verwaltung), welche in allen demokratiſchen Verfaſſungen für ihr Thun verantwortlich iſt. Die Geſetzgebung iſt dann in den Händen der Kammern (Stände). In allen Formen kann die Verwaltung einer Eintheilung der Geſchäfte nach ihrer Natur nicht entbehren. Jeder Zweig hat wieder ſeine Unterabtheilungen, die unter Einem oder mehreren Chefs ſtehen, was die Einheit der Verwaltung erfordert. In der Monarchie iſt das Staatsminiſterium, Kabinetsminiſterium, der Staats-

rath, *Reichsrath*, *Geheimerath* o. a. die Centralſtelle, welche die höchſte Aufſicht über die Staatsgeſchäfte hat. Die höchſten Staatsbeamten, welche an der Spitze der einzelnen Geſchäftszweige (*Departements*) ſtehen, nennt man *Miniſter* (auch in Republiken wird dieſe Benennung beibehalten) oder *Staatsſecretäre*. Dieſen ſind Kollegien, Büreaux, Comptoire, Aemter u. ſ. w. untergeordnet. Der Miniſter iſt in conſtitutionellen Staaten für alle von ſeinem Departement ausgehenden Verordnungen verantwortlich.

Die Hauptzweige ſind gewöhnlich folgende:

1) *Rechtspflege* (Juſtiz), in Civil- und Kriminal-Rechtspflege getheilt, in mehreren *Inſtanzen* (Gerichtshöfen, Apellationsgerichten, Tribunalen) abgeſtuft; ſie beruht auf dem *Staatsgeſetzbuch* (Civilcodex, Kriminalcodex). Die *privilegirten Stände* (Adel und Geiſtlichkeit) ſtehen gewöhnlich nur unter den höheren Gerichten, nicht unter den ſtädtiſchen Magiſtraten und Dorfämtern.
2) *Polizei*; ſie bildet nicht immer einen eigenen Verwaltungszweig.
3) *Finanzen* (Einnahmen und Ausgaben) des Staats; dieſes Departement theilt ſich in viele Unterabtheilungen (Landwirthſchaft, Steuer-, Zollweſen, Berg-, Forſt-, Jagdſachen u. ſ. w.). Die Finanzkollegien, Steuerkollegien, Kammerkollegien u. a. m. gehören hieher.
4) *Kriegsweſen*, iſt nicht ſehr verzweigt und wird in monarchiſchen Staaten vorzugsweiſe vom Regenten ſelbſt geleitet. Es wird ſchon weitläufiger, wenn ein Land eine größere *Kriegsmarine* und viele Feſtungen, Militärgränzen u. dgl. hat.
5) In mehreren Staaten gibt es den Umſtänden nach ein eigenes Departement für *See-* und *Handelsweſen* oder auch für die *Colonien*.
6) Die *inneren Angelegenheiten* bilden einen der wichtigſten Zweige, weil hieher in allen Ländern die ſpeciellere Verwaltung gezogen wird, auf die ſo viel ankommt, ferner die ganze Statiſtik, Ackerbau, Induſtrie, Handel und was damit zuſammenhängt, innere Eintheilungen des Landes, Kunſt, Wiſſenſchaft, Armenſachen u. ſ. w. Hier ſind die meiſten rein geiſtigen Intereſſen im Spiel. Nicht ſelten iſt damit auch das Departement des *Cultus* (Religionsſachen), welcher durch *Conſiſtorien* (Kirchenräthe) geleitet wird, und das des *Schul-*, *Volksbildungs-*, *Erziehungsweſens* verbunden, das unter denſelben geiſtlichen Kollegien ſteht.
7) *Auswärtige Angelegenheiten*, die äußeren Beziehungen zu andern Staaten, den Handel, Colonien, überhaupt, je nach den Einrichtungen eines Staates, mehr oder weniger umfaſſend, aber bei jetzigem Stand der Dinge in größeren Staaten ſehr wichtig.

Der Staat vollendet erſt die oben ſchon zum Theil beſprochene Gliederung der bürgerlichen Geſellſchaft in Klaſſen und Stände. Zu den drei Klaſſen (productiven, induſtriellen, commerciellen) fügt er noch die vierte der Beſoldeten (vom Staat unterhaltenen) oder der Staats- und Kirchendiener hinzu. Dieß ſind die Geiſtlichkeit in ihren Abſtufungen, die viel verzweigte Beamtenwelt, die der Erziehung dienenden Gelehrten, das Militär, die Hofbeamten. Sie gehen aus den übrigen drei Klaſſen hervor und werden die Klaſſe der Conſumenten (verzehrenden) genannt. So ergibt ſich denn die Abſtufung der Geſellſchaft vom Regenten (monarchiſch ausgedrückt Landesherrn) an, durch die privilegirten Stände herab zu dem der gewöhnlichen Bürger, unter welchen aber, ſo wie unter jenen, Convenienz und Einbildung eine unzählige Menge von kleineren Unterſchieden feſtgeſezt haben.

Von den Ständen, deren man gewöhnlich, mit gänzlicher Hintanſetzung des Bauernſtandes, nur drei zählt (Adel, Geiſtlichkeit, ſtädtiſcher Bürgerſtand = dritter Stand), ſind die durch religiöſe und bürgerliche Geſetze geſchloſſenen Kaſten (in Indien, im alten Aegypten u. a.) zu unterſcheiden, welchen erblich ein gewiſſes Geſchäft und eine gewiſſe geſellſchaftliche Stellung angewieſen iſt, die ſie nie verlaſſen können. Der hohe Adel, welcher vormals faſt ſouverän in ſeinen Gütern (Herzogthümern, Fürſtenthümern, Grafſchaften, Baronien, Rittergütern) war, iſt jezt faſt überall mediatiſirt, ſo daß ihm die unterſcheidenden Rechte der Selbſtſtändigkeit fehlen und er ſelbſt unmittelbar, ſeine Unterthanen aber mittelbar die Unterthanen eines größeren Staates ſind. Sie heißen ſeine Vaſallen in Bezug auf ihre in ſeinen Gränzen liegenden Beſitzungen.

Die Staaten haben ihre äußeren Zeichen und Titel. Die erſteren ſind die dem Monarchen zukommenden Inſignien (Krone, Scepter, Reichsapfel; aber verſchieden, je nach dem Titel) und die Wappen, welche aus den Zeiten des Ritterweſens herrühren und darauf bezügliche Symbole enthalten. Auch der Adel führt ſie. Die Ehrenzeichen oder Orden, welche der Staat ſchafft, dienen zu Belohnung der Verdienſte und zu Erhöhung des Glanzes. Die Mitglieder werden Ritter, das Oberhaupt (meiſt der Regent) Großmeiſter genannt. Zur äußern Schauſtellung der Würde gehört noch der Hofſtaat, Hofhaltung, die unter eigenen Geſetzen ſteht (Schlöſſer, Gärten, Marſtälle, Schauſpielhäuſer, Güter u. ſ. w. rechnet man dazu, ebenſo eine größere Zahl von hohen und niedern Dienern). Zu ihrer Unterhaltung dienen oft eigene Güter. Die Titel der Regenten ſind verſchieden; in Republiken kurz und einfach, in Monarchien nicht ſelten ſehr umſtändlich, beſonders im Morgenland. Kaiſer, Czaar, König, Sultan, Schah, Khan, Emir, Nabob, Satſchem, Cazike u. ſ. w. ſind ſolche. Den Kaiſern und Königen gibt man das Prädikat „Majeſtät“, den geringern (Großherzogen,

Herzogen, Fürſten, Markgrafen u. ſ. f.) das der „Hoheit“, welches auch die Kronprinzen und andere königliche Prinzen erhalten, oder der „Durchlauchtigkeit“. In Deutſchland iſt das Titelweſen mit ſeltſamer Kleinlichkeit ausgebildet.

§. 5.

Staatskräfte.

Die Staaten unterſcheiden ſich in der Größe und Macht von einander nicht hauptſächlich durch die Ausdehnung der Länder, welche ſie umfaſſen, ſondern nach dem, was ſie zu leiſten vermögen. Die politiſche Arithmetik oder die Statiſtik wägt ihre Kräfte gegen einander ab. Allerdings hat der Boden in ſeiner Ausdehnung hiebei auch eine wichtige Stelle. Doch hängt weit mehr davon ab, was derſelbe in Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fiſchfang, Minen hervorbringt, wie dieſe oder fremde Erzeugniſſe im Lande verarbeitet werden, und beſonders, welches der Stand des Handels iſt. Die Erdbeſchreibung kann jedoch hievon nur annähernde, nicht abſolut genaue Ueberſichten geben, weil leztere unmöglich ſind. Ebenſo ſteht es mit der beſtändig ſich bewegenden Volkszahl, deren Angabe aus Zählungen oder Berechnungen entnommen werden muß. Die Finanzen beruhen auf der Volkszahl, ebenſo die Kriegsmacht, welche höchſtens den achten Theil der Bevölkerung betragen kann. Es muß in Betracht gezogen werden, wie groß die Volkszahl im Verhältniß zur Ausdehnung des Landes iſt, d. h. wie viele Individuen im Durchſchnitt auf einer Quadratmeile wohnen. Wo 2000 auf einer Quadratmeile wohnen, da iſt das Land gut bevölkert (wie in England, Holland, in mehreren Theilen Deutſchlands, wo ſich die Verhältniſſe bedeutend über jene Gränze günſtig ſtellen).

Der Ausdruck der inneren Kraft eines Staats ſind ſeine Finanzverhältniſſe und ſeine Kriegsmacht. Aber nicht die Zahlenreihen der Einkünfte allein geben darüber Auskunft, ſondern nur in Vergleich mit dem Vermögenszuſtand der Eigenthümer, mit der Art der Erhebung der Einkünfte u. a. m. Die Hauptquellen der Einkünfte ſind urſprünglich Regalien und Güter (Domänen). Erſtere beſtehen aus den Einkünften der Poſten, der Meere, Flüſſe, Seen (Waſſerregal durch Zölle und Erzeugniſſe des Waſſers, angeſchwemmtes Land), der Wälder (eigentlich nur ein Aufſichtsrecht), der Jagd, der Bergwerke, des Salzes, der Münze. Die Domänen (Krongüter, Kammergüter) ſind unveräußerliche Staatsgüter, zu unterſcheiden von den Patrimonialgütern des Regenten (die zu ſeiner perſönlichen Kaſſe, Schatulle, gehören). Nur als Erſatz dieſer früher ganz zureichenden Quellen der Einkünfte ſind die jezt allgemein üblichen Steuern (Auflagen, Abgaben) entſtanden. Sie ſind direkte als Abgaben vom Ertrag des Bodens, des Gewerbes, Handels, der Beſoldungen, der Capitalien, als Kopfſteuer, indirekte, die auf den Verbrauch von Lebensmitteln, Waaren, auf die Benützung von Einrichtungen gelegt ſind, wie Acciſe (Impoſt, Aufſchlag), Stempelabgabe, Hausſteuer, Meubelſteuer, Kleiderſteuer, Zölle aller Art, Mauthen, Wegegelder, Brückenſteuern, Schlacht- und Mahlſteuer u. ſ. w.

Noch gibt es zufällige Einkünfte durch die Lehensabgaben, den Heimfall von Lehen, Sporteln, Confiſcationen, Geldſtrafen durch Privilegien, Monopolien, Titel ꝛc.

Wenn die Ausgaben, wie es jezt in faſt allen civiliſirten Staaten der Fall iſt, in gewiſſen Zeiten die Einnahmen überſteigen, ſo muß, um die Staatsmaſchine zu erhalten, durch Anleihen nachgeholfen werden, wodurch ſich eine Staatsſchuld bildet. Dieſelben werden gemacht bei Staaten oder Individuen im In- oder Ausland, mit oder ohne Verpfändung von Gütern und Einkünften. Die dafür ausgeſtellten Scheine erhalten Cours als Staatspapiere (Obligationen, Fonds, Bons) und werden ein Gegenſtand des Handels. Die Zinſen der Staatsſchuld gehören zu den läſtigſten Ausgaben. Die allgemeine Ueberſicht der jährlichen Einnahme und Ausgabe, die in conſtitutionellen Staaten von den Kammern geprüft wird, heißt das Budget.

Wo kein Staatscredit oder ſogar kein Geld iſt und alle Abgaben in Produkten der Natur bezahlt werden (wie bei Wilden und Halbwilden), da finden die obigen Begriffe und Verhältniſſe keine Anwendung.

Die Kriegsmacht iſt einem Staat nach Außen und Innen zu ſeiner Sicherheit nöthig. Sie iſt nicht bloß auf phyſiſche Kräfte der Menge, ſondern auch auf geiſtige (Kriegswiſſenſchaft, Kriegskunſt in ihren Zweigen) begründet. Stehend iſt ſie geworden durch Mißtrauen und Haß, wie die Geſchichte lehrt. Sie beſteht aus der Land- und Seemacht.

Die Landmacht iſt eine Armee (Kriegsheer), die nach dem Stand der europäiſchen Kriegskunſt aus Infanterie (Fußvolk, in Regimentern, Bataillonen, Kompagnien), aus Kavallerie (Reiterei in Regimentern, Schwadronen, Kompagnien), aus Artillerie (Geſchütz und ſeiner Bedienung, Kanonen, Bombenmörſern u. a.), aus den Ingenieurs (mit Mineurs, Sappeurs, Pionniers u. ſ. w.), dem Train (Fuhrweſen) nebſt andern Zugehörigkeiten zuſammengeſezt und nach beſtimmten Regeln organiſirt, unter verſchiedene niedere und höhere Befehlshaber und Feldherrn geſtellt, in Kantone (Diviſionen) vertheilt iſt. Irreguläre Truppen ſind mehr zum Kundſchaften, Plündern, als zum eigentlichen Krieg brauchbar. Zur Landmacht gehören ebenſo die Feſtungen und damit zuſammenhängende Zeughäuſer, Magazine. Kriegsſchulen, Lazarethe u. dgl. zählt man ebenfalls der Kriegsverwaltung bei. Die ganze Armee wird im Frieden und Krieg vom Staat unterhalten und bildet eine ſeiner größten Laſten, ſo wie die Dinge jezt ſind.

Die Seemacht (Kriegsmarine) beſteht aus Flotten, Flottillen, Geſchwadern von Linienſchiffen, Fregatten und kleinern Schiffen (Kutter, Briggs, Korvetten, Schaluppen; in engen Meeren auch die Ruderſchiffe: Galeeren, Gallioten u. a. m.). Die Linienſchiffe führen 50 bis 120 Kanonen (von 24—48 Pfund Kaliber) und 400 bis 1000 Mann (ihre Equipage) von Matroſen und Seeſoldaten. Die von 90 Kanonen und mehr ſind Dreidecker. 20 bis 40 Kanonen haben die Fregatten. Sie ſtehen im Seekrieg nicht in der Schlachtlinie. Die Befehlshaber der Schiffe ſind Admirale, Vice- und Contre-Admirale, Commodore, Capitäne, Lieutenants. Admiralitätskollegien haben die höchſte Verwaltung der Kriegsmarine, wozu denn auch die Seehäfen, Arſenale (Zeughäuſer), Magazine, Werften, Doggen, Leuchtthürme, Schiffahrtsſchulen u. ſ. w. gehören. Die Koſten der Marine ſind ungeheuer, indem ein einziges Kriegsſchiff von 100 Kanonen gegen ½ Million Thaler zu erbauen koſtet.

§. 6.

Eintheilungen der Länder und Staaten.

Die großen Landtheile (Erdtheile) zerfallen ſchon durch Naturgränzen (Gebirge, Meere, Flüſſe, die Sprachen und Abſtammung der Völker) in Länder. Dieſe ſind nicht eins mit den Staaten. Jene ſind nach geographiſcher, dieſe nach ſtatiſtiſcher Abtheilung unterſchieden. Die leztere, von den politiſchen Gränzen bedingt, iſt veränderlich und ſchwankend, die erſtere feſt und unveränderlich. Ein Land kann mehrere Staaten, ein Staat mehrere Länder umfaſſen oder wenigſtens Theile von mehreren Ländern.

Die Beſchreibung der Erde, von der Natur ausgehend, wird ſich zuerſt an die geographiſche Theilung halten. Nach der ſtatiſtiſchen gibt es Hauptländer, in welchen die Kraft des Staates und der Sitz ſeiner Leitung liegt, und Nebenländer. Ueberall, auch bei Jagd- und Hirtenvölkern gibt es gewiſſe, nach Uebereinkunft oder Gewohnheit anerkannte Gränzen. — Die geographiſche Theilung der Länder geſchieht nach Gebirgszügen, Waſſern, Thälern, Wäldern u. ſ. w., wodurch dann Provinzen und Landſchaften (Gegenden) entſtehen. Allein die Zwecke der Staatsverwaltung bringen noch mancherlei andere Eintheilungen mit ſich, wie die politiſche in Statthalterſchaften, Landvogteien o. ä. bis ins Kleinſte, die gerichtliche nach den Gerichtsbezirken, die finanzielle nach der Erhebung der Abgaben durch die Beamten und die kirchliche.

Nach der Art der Wohnungen werden die Bewohner, welche keine Höhlen- und Hütten- oder Zeltwohner ſind, ſondern in Häuſern leben, eingetheilt in ſolche, die Städte d. h. größere mit beſondern Rechten verſehene Gemeinſchaften oder Dörfer bewohnen, welche leztere nicht ſelten größer ſind als die erſtern. Flecken haben einen Theil des Stadtrechts, doch werden in verſchiedenen Ländern nicht die gleichen Arten von Wohnorten mit dieſem Namen bezeichnet.

Daß es unter den Städten eine Manchfaltigkeit gibt, verſteht ſich von ſelbſt. Die offenen Städte unterſcheiden ſich von den feſten (mit Wall und Graben umſchleſſenen), deren Vorſtädte oft jenen ähnlich ſind. Die Hauptſtadt oder Reſidenz, die Kreis- Provinzialhauptſtadt unterſcheidet ſich von den Landſtädten. Nach der Lage nennt man die am Meer befindlichen Seeſtädte (Hafenſtädte), nach der Thätigkeit ihrer Einwohner Handelsſtädte u. a. m.

Geringer als Dörfer und Flecken, ſind die zerſtreuten Höfe und Weiler (einzelne oder wenige Wohnſtätten beiſammen).

Die Ortsbeſchreibung (Topographie) beſchäftigt ſich mit dieſen Unterſchieden.

Beschreibung

der einzelnen

Erdtheile, Länder und Völker.

Alte Welt.

Beſchreibung
der einzelnen
Erdtheile, Länder und Völker.

I. Aſien.

Ueberſicht.

Dieſen Namen trägt die größte Abtheilung der Erdfeſte, welche wir die alte Welt nennen. Ob der uralte Name „Aſia“ phöniciſch iſt und „Mitte“ bedeutet (nach Bochart), ob der Erdtheil dadurch als die Heimath der „Aſen“ d. h. Götter, bezeichnet wird (nach Bayer), oder ob nur ein kleinerer Landſtrich, die Wohnung der Aſionen in Kleinaſien dem großen Ganzen ſeinen Namen gegeben hat (nach Malte-Brun), laſſen wir dahingeſtellt. Genug daß die Benennung ſchon aus den früheſten Zeiten der griechiſchen Geſchichte zu uns herüberklingt.

Was aber begreift man unter dieſem Namen? Eine gewaltig ausgedehnte Ländermaſſe, vom alten Feſtland die öſtliche Hälfte, gegen Oſten und Nordoſten von Europa und Afrika, gegen Weſten vom neuen Kontinent gelegen, den größten Theil der ganzen weſtlichen Halbkugel [*]).

Von der ſüdweſtlichen Landſpitze Arabiens oder der Inſel Perim (in der Meerenge Bab el Mandeb) welche unter 61° 8′ L. [**]) und 12° 55′

---

[*]) Es werde hier ausdrücklich bemerkt, daß jede in dieſem Buch angegebene Länge als öſtliche Länge vom erſten Meridian durch Ferro anzuſehen und eben deßhalb folgerecht die Halbkugel innerhalb der erſten 180° L. (alte Welt), die weſtliche, die der neuen Welt (innerhalb 180° bis 360° öſtl. L.) die öſtliche genannt wird. Daß die alte Welt über 180° hinausreicht, ſchadet der Benennung nichts, da die Colliſion der Eintheilungen nach gedachten Linien mit den Naturabtheilungen auch bei einer andern nicht zu vermeiden iſt.

[**]) Mittlere Angabe von verſchiedenen ſ. Berghaus Annal. B. 2 S. 214 reducirt auf Ferro.

50″ nördl. Br. liegt, bis zur äußerſten Nordoſtſpitze, dem Cap Tſchukotsk (am kamtſchadaliſchen Meer), unter 207° 40′ L. und zwiſchen 60° und 70° nördl. Br. (faſt in der Mitte), iſt die Ausdehnung Aſiens eine Strecke von mehr als 1500 Meilen. Dieß iſt nun freilich ſeine größte Länge. Faſt um einen Fünftheil geringer iſt ſie, von Suez (Verbindung Aſiens mit Afrika) bis nach Nankin in China genommen, oder von den Dardanellen (Straße zwiſchen Kleinaſien und Griechenland) bis nach Korea. Unter dem Polarkreis iſt es nur etwa halb ſo lang. Seine Breite vom ſüdlichſten Punkt, dem Cap Romania (ſüdlichſte Spitze der Halbinſel Malakka) unter 1° 18′ nördl. Br. bis zum Cap Sewero Woſtotſchnoi der ſibiriſchen Halbinſel Taimura unter 78° nördl. Br. beträgt nicht weniger als 76° 42′, eine Strecke von mehr als 1100 Meilen. Nimmt man die Inſeln des indiſchen Archipelagus dazu, von denen mehrere bis 12° ſüdl. Br. reichen, ſo beträgt die ganze Breite Aſiens 88° 42′.

So liegt denn etwa $\frac{1}{4}$ Aſiens in der heißen Zone, $\frac{1}{11}$ innerhalb des Nordpolarkreiſes, der übrige bei weitem größeſte Flächenraum in der nördlichen gemäßigten Zone. Daraus mache man aber nicht den unrichtigen Schluß, daß auch ein ebenſo großer Theil Aſiens ein mildes Klima genieße. Faſt die Hälfte davon kann unter die kalten Länder der Erde gezählt werden. Die Urſachen werden ſich ſpäter ergeben.

Der **Flächeninhalt** von Aſien wird, wie es bei einem ſo ausgedehnten und noch lange nicht im Einzelnen hinlänglich bekannten Feſtland ſich erwarten läßt, ſehr verſchieden angegeben. Nur einige von dieſen Zahlen ſetzen wir hieher:

Haſſel nimmt mit den Inſeln einen Flächenraum an von

	908,098 Quadratmeilen.
Mentelle	798,704 — — —
Templeman	641,093 — — —
Gräberg (ohne die Inſeln)	722,760 — — —
Malte-Brun	5,960,000 — — — bis 4,000,000 Q. Myriamètres.

Welche von dieſen und andern verſchiedenen Zahlen ſich auch der Wahrheit am meiſten nähern mag, es bleibt immer ſo viel gewiß, daß der Flächenraum Aſiens den von Europa um mehr als das vierfache übertrifft.

Die **Gränzen**, welche dieſes mächtige Feſtland in ſeiner horizontalen Ausdehnung umgeben, ſind folgende:

Im **Norden** gränzt Aſien ungefähr von 80° bis 208° L. an die Gewäſſer des **Nordmeers**, welches in dieſer Breite das **Eismeer** genannt wird und bietet ihm eine vielfach ein- und ausgebogene Küſte entgegen, welche in Taimura bis 78° nördl. Br. hinausläuft. Die dadurch gebildeten Meerbuſen und Bayen ſind von Weſten nach Oſten der kariſche (zw. 80 und 86° L.), der obi'ſche mit der taſow'ſchen Bay (zw. 90 und 100° L.), hierauf unter etwa 107° L. die Bay der 70 Inſeln, hinauf nach Oſten zu (etwa zw. 115 bis 120° L.) die Bay von Taimura und nach mehreren geringeren das Meer der Lenamündungen mit ſeinen Inſeln, die Moigolotskaja-Bay (150 — 160°), der Golf von Tſchaun (etwa 188°—190° L.) bis endlich im Oſtcap an der Berings- (Cooks-) Straße die Nordküſte endet. Von da an wenden ſich die Küſtenumriſſe Aſiens ſüdlich oder genauer ſüdweſtlich und werden von dem großen öſtlichen Ocean, den die Beringsſtraße nur durch einen Waſſerarm von 12½ Meilen Breite von dem neuen Feſtland trennt, bis an die Küſten von China, beſpült. Derſelbe nimmt an den Küſten verſchiedene Benennungen an. Zuerſt (im Norden heißt er nordöſtlicher Ocean) (etwa 66° bis 50° nördl. Br.) iſt es das Meer von Kamtſchatka, das durch die aleutiſche Inſelkette gegen den großen Ocean geſchloſſen, die Küſten ſo begränzt, daß es mehrere große Buchten bildet. In daſſelbe tritt die Halbinſel Kamtſchatka in ſüdlicher Richtung vor und bildet ſeine Gränze. Südweſtlich auf der andern Seite derſelben findet ſich das ochotskiſche Meer, welches demnach die Südweſtküſte Kamtſchatkas und die Oſtküſte Sibiriens beſpült. In ihm liegt, durch die mandſchuriſche (tunguſiſche, auch tartariſche) Straße von der Küſte des Tunguſenlandes (Mandſchurei) getrennt, die große Inſel Tſchoka. Es iſt geſchloſſen durch die Inſelreihe der Kurilen und die Inſel Jeſſo, welche ſüdweſtlich gereiht ſind. Dieſes Meer erſtreckt ſich von Norden nach Süden von 60° bis gegen 45° nördl. Br., wo es an das japaniſche Meer reicht, das ſodann durch Straßen mit dem vorigen, dem großen Ocean und dem nächſtfolgenden ſüdweſtlich gelegenen Meer verbunden bis ungefähr 35° nördl. Br. geht und den Raum zwiſchen den Küſten des aſiatiſchen Feſtlandes (Mandſchurei, Korea) und den Inſeln Jeſſo und Nipon (Japan) einnimmt, durch welche es vom Ocean geſchieden iſt. Die Halbinſel Korea ſcheidet das japaniſche von dem weſtlich mit weniger Richtung gegen Süden liegenden gelben Meer (Whang Hai), das bis gegen den 32° nördl. Br. gegen Süden dieſen Namen führt und von da an Tong Hai (öſtliches Meer, auch blaues Meer genannt) heißt, welches dann, durch einen Archipel im Südoſten begränzt, durch die Straße von Formoſa (zw. China und der Inſel Formoſa) mit dem ſüdlichen Meer an der chineſiſchen Küſte zuſammenhängt. Von deſſen Südgränze an ungefähr (20° nördl. Br.) hört für die Länge von 150° ſchon die Benennung des öſtlichen Oceans (in der Mitte ſtilles Meer genannt) auf und beginnt der indiſche Ocean. Er heißt an den Südküſten von China und den Oſtküſten von Hinterindien das chineſiſche Meer, welches als **Meerbuſen** von Anam zwiſchen den Süden von China, die Inſel Hainan und die hinterindiſche Halbinſel hineintritt und ebenſo als Meerbuſen von Siam ſüdlicher die Halbinſel Cambodſcha von der Halbinſel Malakka ſcheidet. So ſind wir an der ſüdlichſten Spitze Aſiens angelangt, immer den Küſten folgend. Gingen wir aber im Norden von 208° L. aus, ſo befinden wir uns hier nur noch unter 122° L., ſo ſehr haben die Oſtküſten Aſiens eine Richtung nach Südweſten. Schon von 20° nördl. Br. an bis 12° ſüdl. Br. breitet ſich ſüdöſtlich vom aſiatiſchen Feſtland der große Archipel der indiſchen Inſeln aus, der in Oſt und Norden vom großen Ocean, im Weſten und Süden vom indiſchen Ocean umgeben iſt und innerhalb ſeiner Gränzen viele Gewäſſer mit eigenen Namen hat (Suluh-, Banda-, Sunda-, Java-See u. a.). Zwiſchen Malakka und der großen Inſel Sumatra nordweſtlich zeigt ſich die Straße von Malakka, von wo aus in gleicher Richtung das Meer des Mergui-Archipels, der Buſen von Martaban und endlich der große bengaliſche Meerbuſen die hinterindiſche Halbinſel im Weſten, der leztere auch Bengalen im Süden und Vorderindien im Oſten bis herab unter 10° nördl. Br. begränzen, von wo ſüdweſtlich die Straße von Manaar (zwiſchen Vorderindien und Ceylan) an der Südſpitze des Landes (Cap Comorin) wieder hinausführt in den weiten Ocean zu den maldiviſchen u. a. Inſelreihen. An der Küſte von Malabar nordweſtlich bis an die von Sind und Beludſchiſtan ſtößt das ſogenannte arabiſche Meer, immer noch ein Theil des indiſchen Oceans, von deſſen nördlichem Ende (etwa 25°) bis 30° der perſiſche Meerbuſen ſich tief zwiſchen Arabien und Perſien hineindrängt. Im Süden Arabiens und dann in deſſen Weſten hinauf findet ſich immer noch die Meergränze des arabiſchen und rothen Meeres (arab. Meerbuſen), bis wir hier auf eine Landgränze ſtoßen. Trennt nämlich das rothe Meer Aſien von Afrika, ſo hält endlich die Landenge von Suez beide Welttheile in einem ſo ſchmalen Streifen zuſammen, daß frühere Erdbeſchreiber nicht wußten, ob ſie Aegypten zum erſtern oder leztern Erdtheil zählen ſollten. Doch gibt die Natur hier den deutlichſten Wink für die Abtheilung. Jenſeits der Landenge macht die Weſtgränze das mittelländiſche Meer, an den Küſten von Paläſtina und Syrien, bis in den Winkel, unter welchem Kleinaſien gegen Weſten bis 44° L. vorläuft. Von da an bildet das mittelländiſche Meer die Südgränze. Hierauf geht es in den ſogenannten griechiſchen Archipel, das ägäiſche Meer, ſüdweſtlich von Kleinaſien über, zieht ſich in der Straße der Dardanellen nordöſtlich durch das Meer von Marmora und den Bosporus ins ſchwarze Meer, welches ganz Kleinaſien im Norden beſpült und gegen Oſten an die aſiatiſchen Kaukaſusländer ſtößt. Bis hieher hat Aſien außer der Landenge von Suez im Waſſer ſeine Gränzen. Wie trennen wir aber Aſien von Europa? Eine bloß willkürlich gezogene Gränzlinie, eine veränderliche politiſche Gränze kann nicht geltend gemacht werden. Im Norden angefangen mag immerhin das Uralgebirge als Gränzwand beider Erdtheile gelten.

Aber wo dieſes aufhört, da wird es ſchwer, eine feſte Linie zu ziehen, nämlich von ungefähr 50° nördl. Br. an, unter welchem dieſes Gebirge ſich gegen Weſten und Oſten verzweigt. Sichtbarlich gehört aber der Kaukaſus noch in den Gebirgszuſammenhang mit Hochaſien, das ganze von ihm gefüllte und durch Flüſſe von ihm abhängige Land wird daher für Aſien in Anſpruch genommen, die äußerſte Gränze wäre gegen Norden hin der Kubanfluß, der ins aſowiſche Meer fällt. Gegen Weſten ſchlöſſe der in den Don fallende Maniczfluß das aſiatiſche Gebiet, worauf eine Strecke weit der Don als Gränze dient, bis dieſer nahe an den ſüdweſtlich durch die Provinz Aſtrakhan laufenden Zweig des Ural ſtreift und von nun an dieſer wieder als Gränze gälte. So kämen die Salzſteppen im Norden des kaſpiſchen Meeres, welche ganz den ähnlichen in Mittelaſien gleichen, obwohl ſie weniger hoch liegen, noch auf die aſiatiſche Seite. Da die Natur keine ſtrenge Gränze zwiſchen Europa und Aſien geſezt hat, ſo mag die Frage nach ihr immer unentſchieden bleiben, bis genauere örtliche Unterſuchungen für eine beſtimmte Linie entſcheiden.

Im Innern zerfällt Aſien nach einer Ueberſicht ſeiner natürlichen Beſchaffenheit in mehrere Hauptmaſſen:

1) Hochaſien oder Mittel- (Central-) Aſien iſt ein zuſammenhängendes Hochland, das im Weſten mit dem Kaukaſus am ſchwarzen Meere, mit Armenien und Kleinaſien anfängt und ſich von da gegen Oſten durch den ganzen Erdtheil erſtreckt, endigend an der Meeresküſte des japaniſchen Meeres und der mandſchuriſchen (tunguſiſchen) Meerenge. Dieß iſt der allgemeine Charakter dieſer von 30° bis 50° nördl. Br. und von 60° bis 160° L. ſich ausdehnenden Gebirgsmaſſe, welche natürlich auch im Innern ihre Unterſchiede der Höhe hat. Das Hochplateau der Tartarei iſt in derſelben eingeſchloſſen (von 35° bis 48° nördl. Br. und 85° bis 135° L.)*). Es iſt im Allgemeinen Hochebene, ohne tief von Thälern durchfurcht zu ſeyn, von 6000 bis in eine höchſte Höhe über der Meeresfläche von gegen 8000 Fuß. Einen Unterſchied machen darin die tieferen Terraſſen in Perſien, welche ſich nur etwa 4000 Fuß hoch erheben. Die eigentlichen Hochſteppen ſind die Tartarei, die Wüſte Kobi und Tibet. Am Rande iſt dieſes ungeheure Hochland von Gebirgen umgeben, welche gleichſam die Gränzmauern deſſelben bilden und ſich in Gebirgsketten verzweigen, welche ganze Länder füllen. Es erhebt ſich am meiſten gegen Oſten und wird nun plötzlich durch das Meer begränzt, welchem es ſeine kahlen, ſteilen und unerſteiglichen Felsküſten in gewaltiger Höhe entgegen beut; ſo iſt es durch die ganze Mandſchurenküſte vom Amur an bis in die Spitze der Halbinſel Korea. Gegen Norden läuft das Gebirge bis ins Land der Tſchuktſchen, faſt bis an die Meerenge zwiſchen Amerika und Aſien fort, durch Kamtſchatka erſtreckt ſich ein gro-

---

*) Ritters Erdkunde B. 1. S. 152. ff

ßer Aſt deſſelben. Dieß die öſtliche Gränze Hochaſiens, das in China ſich ſchnell in das tiefere Land abſenkt. Gegen Weſten (nach Perſien und Vorderaſien und ans kaſpiſche Meer) fällt es allmälig ſtufenweiſe ab, erhebt ſich aber jenſeits deſſelben wieder und füllt Kaukaſien und die von demſelben ſüdlichen Landſtriche mit Gebirgen. Solche Stufen ſind zum Theil Steppenländer, welche immer noch ziemlich über der Meeresfläche ſich erheben. Nordweſtlich verflacht es ſich allmälig in Steppen gegen den Aralſee bis auf gleiche Ebene mit dem kaſpiſchen Meer. Am höchſten ragt das ſüdliche Gränzgebiet empor, von welchem die indiſchen Halbinſeln gleichſam ans Meer herabhängen, in dem Rieſengebirge des Himalaya, deſſen höchſte Gipfel 24000′ bis 27000′ abſolute Höhe haben. Dort im Süden, noch ehe man an die eigentliche Gränzmauer des Hochlands, den Himalaya gelangt, ragen die Alpengipfel von Tibet in ihrer furchtbaren Größe auf. Nepaul und Butan ſind die lezten gegen Süden herabſinkenden Stufen des Hochlands, die denſelben in ſeinem weiteſten Sinne beigerechnet werden können. Gegen Südoſten fällt das Hochland in Terraſſen durch China gegen die Seeküſten ab.

Minder hoch, aber immer noch eine mächtige Gebirgskette iſt die, welche im Norden den Rand von Hochaſien bildet. Sie zieht aber nicht die ganze Nordgränze entlang, ſondern vom Aralſee und vom Weſten des kaſpiſchen Sees an, erhebt ſich das Gelände allmälig in hohe Steppen nach dem Alpenland von Turkeſtan (Tartarei, Dſchagatai), gegen Norden aber ſtreift die Ulu-Kette um die Kirgiſenſteppe her und verbindet ſich ſodann mit den von Weſt nach Oſt durch das ſüdliche Sibirien gehenden alghiniſchen und andern Gebirgen, bis dieſe unter etwa 100° L. in das Altaigebirge übergeht, in welchem der Gürtel höher anſteigt und ſich bis an das Cap Tſchukotskoi Noß im höchſten Nordoſten durch die Kette des Stannowüi Jablonoi fortſezt.

Im Weſten iſt es hauptſächlich Turkeſtan, in welchem theils durch Alpenland, theils durch abwärts gezogene Hochflächen Mittelaſien ſich gegen den kaſpiſchen See hin erſtreckt und ſein Ende zu finden ſcheint. Es zieht ſich aber in tiefer Einſenkung nur 100 bis 300′ erhoben nördlich um den See durch die Steppenländer fort und fängt jenſeits deſſelben im kaukaſiſchen Hochland von Neuem an aufzuſteigen, welches ſeine Gebirgszweige gegen Süden ausſchickt. Südweſtlich geht Mittelaſien in das Land Iran über, deſſen Hochplateau ſich nach Südoſten durch Afghaniſtan bis gegen die Bergketten fortſezt, welche Beludſchiſtan und die Weſtgränze von Sind bilden. Hieraus ergibt ſich von ſelbſt die weitere Scheidung Aſiens in

2) Tiefaſien, von da an gerechnet, wo die aus dem Hochland und ſeinen Gränzgürteln herabſtrömenden Gewäſſer den lezten Kampf gegen die Gebirgsnatur überwunden haben und von ihren Waſſerfällen aus in tieferem Lande ungeſtörter hinfließen. Hier nehmen ſie dann erſt ihre größeren Zuflüſſe auf und bilden ein Geäſte von Flußſyſtemen über die Länder. Im Norden macht den Abhang des Hochlandes

bis ans Eismeer hinab das weitgedehnte Sibirien aus, welches jedoch keineswegs eine Ebene, ſondern beſonders gegen Oſten von Gebirgen durchzogen iſt, die gegen das Turguſenland (Mandſchurei) hin ein eigentliches Alpenland, Daurien ausfüllen und im Nordoſten bis an die Beringsſtraße und von da durch die Halbinſel Kamtſchatka herunter reichen.

Im Oſten bleibt uns für dieſe Abtheilung, weil das Hochland bis an die See hinſtößt, nur Nipon (Japan) mit den dazu gehörigen Inſeln zu betrachten, obwohl es eigentlich kein Tiefland, ſondern eine überſeeiſche Fortſetzung drs Hochlands iſt. Doch iſt es einmal von dem großen Ganzen Hochaſiens durch die Meerestiefen getrennt. Im Südoſten kommt das eigentliche China mit ſeinen Inſeln zur Sprache, welche gleichfalls durch ihre innere Erhebung ihr Zuſammengehören mit dem aſiatiſchen Feſtland verkünden.

Den Süden von Tiefaſien bilden hauptſächlich die beiden indiſchen Halbinſeln, durch welche von den Gränzen des Hochlands ausgeſandt, ſich Gebirgszüge, von Thälern durchſchnitten, erſtrecken, nebſt den näher mit ihnen verbundenen Inſeln und weſtlich von jenen das Indusland mit den tieferen Landſtrecken von Afghaniſtan und an der Küſte des arabiſchen Meers das von getrennten Gebirgen belaſtete Beludſchiſtan. Von da ſtoßen wir an die

3) **Weſtländer Aſiens**, in welchen die Abnahme der Höhe nicht durch große nach mehreren Himmelsgegenden ſtrömende Gewäſſer bezeichnet wird, ſondern deren größere Flüſſe ihren Weg nach Süden nehmen, Länder, in welchen nicht die Stufen des Hochlands, je weiter vom Hauptkörper in Mittelaſien ab, deſto tiefer ſinken, ſondern in denen ſich ein eigenes Hochplateau erhebt, wie in Iran (Perſien) und Afghaniſtan oder mehrere Hochebenen inſelartig aus dem tiefern Lande aufſteigen. Dahin gehört ſüdlich Arabien, weſtlich Meſopotamien und Syrien mit Paläſtina, Armenien, Kleinaſien, die dann auch ihre eigenen von dem aſiatiſchen Hauptſyſtem unabhängigen Gebirgsketten haben, endlich die Kaukaſusländer und das ſüdöſtliche ruſſiſche Aſien.

Nach den Völkern, welchen die einzelnen geographiſchen Theile Aſiens angehören, wie jezt eben die Sachen ſtehen, müſſen natürlich andere Benennungen zu Stande kommen. Oft fällt die geographiſche Abtheilung mit der politiſchen zuſammen, oft nicht. Nach lezterer geſtaltet ſich die Aufzählung etwa ſo:

1) Das ruſſiſche Aſien, von Mittelaſien als Standpunkt aus benannt auch Nord- und ein Theil von Weſtaſien, umfaßt das Königreich Sibirien nebſt den dazu gehörigen im Eismeer und öſtlichen Ocean gelegenen Inſeln, Kamtſchatka, das Königreich Aſtrakhan, die Kirgiſenſteppe, die Kaukaſusländer und einen Theil von Armenien.

2) Das chineſiſche Aſien, wozu das eigentliche China, das Mandſchuren- und Mongolenland, die kleine Bucharei und um der Oberhoheit willen auch Tibet gehört.
3) Japan mit ſeinen Inſeln.
4) Korea.
5) Turkeſtan oder Dſchagatai (freie Tartarei).
6) Das indiſche Aſien (beide Halbinſeln mit den Inſeln, Oberindien). Es ſind hier die Gebiete vieler Staaten, welche dieſes Orts nicht aufgezählt werden können.
7) Afghaniſthan (ungeſchickt: Oſtperſien genannt).
8) Perſien.
9) Türkiſches Aſien.
10) Arabien.

Auf die genaueren Zerfällungen der Länder und Gebiete werden wir ſpäter im Einzelnen zurückkommen.

Die allgemeine Anſicht des Bodens von Aſien geht nothwendig von dem charakteriſirenden Gebirgsſyſtem, von Hochaſien aus. Dieſes bildet durch den Erdtheil einen Gürtel, welcher nicht in gerade geſtreckter Linie, ſondern in einem mächtigen Bogen denſelben durchläuft, der faſt wie ein Halbmond in der Mitte am breiteſten iſt und vom Kaukaſus bis ins Tſchuktſchenland ſeine innere, ſeine eingebogene, vertiefte Seite gegen Norden und von Dſchagatai bis Butan und von da bis nach Korea durch China hinauf ſeine ausgebogene Seite gegen Süden beut. Die einzelnen Gebirgsmaſſen, Alpenländer, Ketten, Zweige, haben ihre verſchiedenen Namen. Fangen wir vom Kaukaſus an, der zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere gelagert iſt, ſich von Nordweſt nach Südoſten richtet und unter etwa 40° nördl. Br. in den Elburs übergeht, welcher das kaſpiſche Meer im Süden umläuft und gegen Oſten nach Afghaniſtan vordringt. Der Paropaniſus*) iſt das denſelben mit den öſtlichen Gebirgen verbindende Glied, von welchem mehrere Seitenzweige ausgehen. Er ſchließt ſich an das Hochplateau von Iran. Seine einzelnen Gipfel reichen nicht in den ewigen Schnee. Südweſtlich vom Kaukaſus laufen von dem 16200′ hohen Ararat die Taurusgebirge aus, welche Armenien und Kleinaſien füllen, auch gegen den Süden hinab ihre Zweige ſenden. Die zwei Bergketten, welche durch Kleinaſien an den Geſtaden des ſchwarzen und mittelländiſchen Meers laufen, verzweigen ſich bis an die Küſten des ägäiſchen Meers und der Marmora. Durch Syrien und Paläſtina bis an die Gränze Aſiens gegen Afrika verſendet jener Mittelpunkt den Libanon und Antilibanon mit ſeinen Fortſetzungen. Daß nur geringere Berge den Zuſammenhang mit Armenien bilden, iſt natürlich, weil ſich dort der Boden zu einem Hochplateau erhebt. Die Hochebenen und Bergketten Arabiens ſtehen für ſich da. Hingegen die **kurdiſchen** ziehen ſich vom Taurusſtamm nach Perſien oſtwärts, wo ſie in der Erhebung des Landes allmälig verſchwinden. Daß hier ſich die Hochebenen anheben, welche im Norden der **Paropaniſus** und der **Hindukuh** umgränzen, iſt ſchon bemerkt. Während lezteres Gebirge aufſteigt (von 82° L. 36° nördl. Br.) und unter 91° L. ſich an die Rieſengipfel des **Himalaya** ſchließt, läuft von ihm gegen Norden hinaus (87° L.) der **Belut-Tag**, gegen Süden und Südoſten das **Brahugebirge** und die **Solimankette**, erſtes bis an den indiſchen Ocean, wo es ſich zu den Gebirgen Beludſchiſtans auswickelt. Ueber das ſüdlich dadurch begränzte Afghaniſtan (Kabul) glänzen vom Hindukuh Schneegipfel herab. Bis nach Butan und Aſcham (etwa 108° L.) rückt der ſchneebedeckte Imaus (Himalaya), das höchſte der bekannten Rieſengebirge fort (bis zu 27000 Fuß hoch ſtreben ſeine Gipfel hinan), der Vater der indiſchen Ströme (Ganges, Indus, vielleicht auch Brahmaputra, d. i. Brahmaſohn). Nicht eigentlich mit ihm zuſammenhängend, aber doch wohl zu ihm (zu ſeinem Syſteme) gehörig, durchſtreichen die **Ghattgebirge** (bis 6000′ hoch) und andere die vorderindiſche Halbinſel, deutlicher erſtrecken ſich aus ſeiner Zertheilung einige kleinere Ketten nach Bengalen und Hinterindien ſüdwärts. Tiefer in dieſer leztern Halbinſel finden ſich Ketten, die bis zu ihrem Urſprung verfolgt gegen Norden durch China und von da öſtlich hinter den Himalaya nach Tibet leiten, das Alpenland, voll Schneegipfeln, mitunter auch erloſchene Vulkane zeigend und aus einer Menge von Gebirgsknoten beſtehend, die ſich nach allen Seiten auswickeln, bis nach China, ja nordöſtlich durch die Mongolei ins Tunguſenland fortlaufen und dort jene Wand des Hochlands ausmachen, an welche das japaniſche Meer anſtürmt. Derſelbe Urſtamm füllt auch den Norden und Süden des eigentlichen China mit Gebirgen und ſchickt in die Mitte herein einzelne Zweige, zwiſchen denen die großen Flußthäler geſtreckt ſind. Von den mandſchuriſchen Gebirgen erhält auch Korea ſeinen, die Oſtküſte beſchützenden Zug. Im Weſten legt ſich dieſe große **tibetaniſche Kette**, ſo weit ſie nach Nordoſten läuft, als Gränze an die Hochflächen, nämlich die an vulkaniſchen Ueberreſten reiche Wüſte von Thian ſchan (himmliſche Berge) und die weitgedehnte Kobi (Schamo). Durch dieſe werden die von Tibet ausgeſandten Gebirge geſchieden von denen, welche den Nordrand des innerſten Hochplateau's von Aſien im engſten Sinne bilden. Vom Hindukuh aus, wie oben bemerkt, umläuft gegen Weſten der Belut-Tag die Landſtriche von Kleintibet in einem Bogen, bis er auf den **Mus-Tag** trifft, welcher unter verſchiedenen Namen eine im Ganzen ſüdöſtliche Richtung behält, bis er unter etwa 95° L. wieder nach N. O. ſtreicht und als **Kantaiſſe**- und endlich **Kantäla-Gebirge** nach China hinein geſtreckt mit dem tibetaniſchen Zweig zuſammentrifft. Dieſe lezteren drei Gebirge bilden in fortlaufender Reihe die Gränzen zwiſchen Tibet und dem innerſten Hochland. Zwiſchen 89° und 119°

---

*) So muß geſchrieben werden, ſtatt Paropamiſus, um der Ableitung willen aus dem ſanscritiſchen Para upa Niſa nach v. Bohlen.

L. und 42° bis 50° nördl. Br. zieht ſich eine weite Gebirgswelt hin, theils das Hochland umſchlingend, theils durch daſſelbe ſetzend unter verſchiedenen Namen (Changai, Belut-Tag u. a. m.) eine mächtige Gränze zwiſchen Mittelaſien im engern Sinne und der Sungarei. Im höchſten Norden derſelben (über 50° nördl. Br.) ſchließt ſie das Hochland als kleiner Altai und ſajaniſches Gebirge, von welchem leztern ſüdlich bis etwa 47° nördl. Br. ſich der große Altai erſtreckt und in einer öſtlichen Seitenkette als Khangai ſich bogenförmig durch das Land der chalchaſſiſchen Mongolei ſchwingt, dann aber nordöſtlich in die dauriſchen Alpen übergeht. Von hier beugt ſich das Gebirge (Stannowüi Jablonnoi) zuerſt nordöſtlich, dann öſtlich, als Gränze der Mandſchurei und läuft nach Nordoſten durch Ochotsk ſowohl in die Tſchuktſchen, als in die ſüdlich ſtreichenden kamtſchadaliſchen Gebirge aus. Nach Weſten aber umringen von Daurien aus zuerſt ſchauerliche Hochgebirge den Baikalſee und laufen dann allmälig weiter weſtlich in Ebenen und Moräſte aus. Nur dem Erzgebirge von Nertſchinsk (Da-urien) und dem erzhaltigen Altai verdanken wir Kunde von dieſer Gebirgswelt, weiter nach Oſten hin iſt ſie unerforſcht. In dieſem kalten Lande iſt es natürlich, daß Gipfel auch nur von 6 bis 7000′ Fuß mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Doch hat man auch im Altai ſolche von mehr als 9000 Fuß beſtiegen *). Noch iſt der Ural kurz zu überblicken, der ohne ſehr hoch aufzuſteigen, ohne ſich breit auszuſtrecken oder mit andern Gebirgen Aſiens in Verbindung zu ſtehen, doch die ganze Breite des ruſſiſchen Reichs vom kariſchen Meerbuſen bis zum Aralſee durchzieht und im Oſten und Südweſten einige Zweige ausſchickt, den Ulu, Obtſcheyſirt u. a. m. Dieß die Gebirgswelt Aſiens, welche die großen und impoſanten Züge ſeiner Phyſiognomie bildet.

Nicht minder ſind es die weitgedehnten Steppen im Innern, das Vaterland der Nomaden, unter denen die Kobiwüſte, die höchſte auf der Erde (über 6000′) die Königin iſt und deren man acht größere nennen kann, die furchtbaren Sandwüſten, worin alles Leben erſtickt, in großer Zahl (ein Theil der Kobi, die khareſmiſche, die von Kerman und die Gränzwüſte gegen Afghaniſtan hin, beide in Iran, die ſyriſche und die vielen arabiſchen), es ſind die mächtigen Waſſerbecken im Innern des Landes, deren man von den größeren allein 15 bis 17 zählen kann (kaſpiſches Meer, Aral, Baikal, Piaſinskoi, der Sumpf Tſchani, Balkaſch, Zaiſan, Kokonor, Tong-Ting-Hon, Urmia, Aſphaltſee oder todtes Meer u. a. m.) und die zum Theil einen großen Flächeninhalt haben, wie das kaſpiſche Meer (über 6000 Quadr. M., der Aral mehr als 1100, der Baikal mehr als 900 Quadr.-M. u. ſ. w.), was Aſien neben andern Erdtheilen bezeichnet und es denſelben ſowohl

---

*) Ledebour Reiſe in den Altai B. 1. S. 403.

ähnlich, als unähnlich macht. Die großen **Ströme**[*]) Aſiens, zwar an Waſſerfülle geringer, als die, welche von den Gebirgen der neuen Erdfeſte dem Ocean zueilen, brechen alle mit Mühe aus den Mauern des Hochlandes hervor und ergießen ſich nach Norden, Oſten und Süden (nur wenige und kleinere nach Nordweſten) durch weite Länder, die längſten im Lauf. Vom Nordrand Hochaſiens ſtrömt 640 Meilen weit gegen Norden, aus dem Altai kommend, ins Eismeer gehend (107° L. an der Quelle, 91° L. an der Mündung, von 52° bis 75° nördl. Br.) der **Ob** (Obi). Vom Ural (etwa 80° L.) bis etwa 108° L. erſtreckt ſich ſein Stromgebiet, dem viele Gewäſſer angehören. Nur ſchmal und weiter nördlich nicht durch eigentliche Gebirge geſchieden ſtrömen ſeinem Gebiet in faſt gleicher Richtung zur Seite die Zuflüſſe des **Jeniſei**, welcher noch höher im Bergland (49° nördl. Br. 107° L. im Khangai) ſeine Quelle hat und nach einem Weg von 700 Meilen in daſſelbe Meer durch die Bay der 72 Inſeln aufgenommen wird, ein mächtiger Strom, im Frühling ſchon in der Mitte ſeines Laufs über 4000 Fuß breit, im Sommer etwa 5000′. Sein Stromſyſtem hat mehr Breite gegen Oſten als gegen Weſten und erſtreckt ſich faſt von dem des Ob an bis etwa 25° L. Da im Oſten des nordaſiatiſchen Tieflandes die Berge weiter gegen das Meer ſich hinziehen, ſo kommen hier auch weniger große Ströme mit weiten Gebieten, dagegen eine Anzahl von kleineren nicht unbedeutenden Flüſſen von ihnen herab, wie öſtlich vom Jeniſei die Piaſina, die Katanga, Anabara, Olenka. Die **Lena** dagegen, in der Nähe des Baikalſees (52° 15′) aus der Erde quellend, windet ſich in vielen Krümmungen durch die Gebirgswinkel und Vorſprünge, bis ſie nach 523 Meilen Wegs in das Nordmeer fällt. Noch kommen gegen Oſten von ihrem nicht ſehr ausgedehnten Gebiet mehrere Flüſſe, worunter **Judigirka** und **Kolyma** die größten ſind, auch dem obern Lande (zwiſchen 61° und 63° nördl. Br. entſpringend) herab, gleichfalls in daſſelbe Meer. Der Ob in dem zu ihm gehörigen Irtyſch und der Jeniſei bahnen ſich zwiſchen 48° und 53° einen Weg durch die Gränzgebirgsmauer ins tiefere Land.

Gegen Oſten hin bewäſſern mehrere große Ströme die Ränder des Hochlands. In der Mandſchurei der **Amur** (Saghalin Ula, ſchwarzer

---

[*]) Nach **Ritters** Erdkunde B. 1 S. 638 ff. Wir ſtehen nicht an, hier die genaueren aus neuer und alter Forſchung erhobenen Angaben über die Länge der Stromläufe mitzutheilen, ob ſie gleich der von uns aus Croix introductions à la géogr. mathém. et phys. Par. 1811. 8. in dieſes Werk S. 111 aufgenommenen **Rennel'ſchen** Tabelle widerſprechen. Denn bei wie vielen Strömen (Hoangho, Jangtſekiang, Brahmaputra, Irawaddy u. a.) kann man nicht genau ihren Urſprung angeben, folglich auch ihre Länge oft auf viele Meilen nicht beſtimmen! Ueberdieß mögen die Verhältniſſe, welche die Rennel'ſche Tabelle darſtellt, immer noch eine überſichtliche Handleitung geben, auch wenn Manches darin zu ändern iſt.

Fluß), der aus verſchiedenen Quellen unter mehreren Namen, aus dem dauriſchen Alpenland hervorgeht, durch einen Theil Sibiriens bei Nertſchinsk (unter 51° 53′ 34″ nördl. Br. und 134° 12′ 21″) vorüber läuft, Schilka dort genannt und in einer Höhe über dem Meere von mehr als 1700′. Erſt mit dem Einfluß des Nirza (52° nördl. Br.) erhält er dieſen Namen und noch weiter hin nordöſtlich den des Amur, wo er den Argun aufnimmt. Schon zuvor hatte er eine Breite von 1200 Fuß, nun wird er ſchiffbar. Bis dahin bildet er eine Zeitlang die Gränze des Mandſchurenlandes gegen Sibirien. Weiter abwärts durchbricht er die Gebirgskette, die ihm quer in den Weg gelagert iſt und mündet vor der Inſel Tſchoka in die tunguſiſche Straße. Sein Lauf beträgt 461 Meilen und endet im flächeren Küſtenland, ehe das Felſenufer gegen Süden hinab anſteigt. Seine reichſten und größeſten Zuflüſſe gibt ihm die tunguſiſche Seite von dem ſüdöſtlichen Bergland.

Der Hoangho, das eigentliche China durchwandernd, entſpringt in deſſen Weſten im Alpenland Sifan in der Nähe des Koko Nor (See) unter 35° nördl. Br. 115° L. aus vielen Quellen und drängt ſich durch die Terraſſe im Oſten herab nach China. Ohne aber hier ſogleich zu verweilen, beugt er nordöſtlich in einem Gebirgsthal in die Mongolei durch die große Mauer bis 41° nördl. Br., wo ihn das Hochplateau zurückdrängt. Er wendet ſich ſüdlich wieder nach der Mauer, durchbricht von Neuem einen Gebirgszug und ſchlägt ſich immer noch kämpfend als reißender Strom nach China hinab, in deſſen nördlichem Theil ihn ein neuer Bogen gegen Oſten ins gelbe Meer führt nach einem mühſeligen, faſt immer beſtrittenen Lauf von 430 Meilen. Er wird gegen 4000′ breit und heißt von ſeinem gelben Schlamm der gelbe Fluß.

Der Jang-tſe-kiang ſtrömt von derſelben Hochterraſſe (33° Br.), wie der vorige, durch ſüdlichen Durchbruch in den tibetiſchen Felsmaſſen, herab, in 36 Waſſerfällen das niedere Land ſuchend, in welchem er dann, von der Stadt Kin-Tſcheu an ein breites Meer, mit dem See Tong-ting ſich vereinigt, ihn wieder verläßt und ein königlicher Strom, nicht mehr brauſend und toſend, ſondern ſtill und mit Fahrzeugen bedeckt, ſeinen 550 Meilen langen Lauf im Whang-Hai endet, dem er ſeine bläulich trüben Wellen zuführt. Er iſt bis 1800 Fuß tief. Zu ſeinem weiten Stromgebiete gehören Flüſſe wie der Yalong, welcher vor ſeiner Einmündung 150 Meilen zurücklegt. Jang-tſe-kiang iſt nach dem Amazonenſtrom der längſte auf der Erde. Durch das ſüdliche China geht noch der Hong-kiang.

Nach Hinterindien ſchickt das quellenreiche Gebirgsland Tibet zuerſt den Lau-than-kiang, der ſeinen Namen auf dem Wege mehreremal wechſelt und endlich in Tunkin ins Meer fällt.

Der Hueſtrom in Cochinchina durchgeht das Hueland (30° bis 17° nördl. Br.) und ergießt ſich etwas nördlicher als 16° 7′ nördl. Br. ins chineſiſche Meer. Durch Kambodſcha wandelt von Norden nach Süden der Strom gleiches Namens und mündet (etwa unter 11° nördl. Br.) in daſſelbe Meer. So zählt man noch weiter auf der hinterindiſchen Halbinſel vier Ströme (Menam in Siam, Tanaſſerim auf Malakka, Martaban im Birmanenreich, Peguſtrom (Sittang) im Lande dieſes Namens. Die gegen Oſten abfließenden Gewäſſer häufen Schlamm und Gerölle an ihren Mündungen und vergrößern das Land, die gegen Weſten zeichnen ſich durch Deltabildungen aus. Küſtenflüſſe hat das Land in großer Zahl. Unter allen aber iſt der Strom von Awa, der Irawaddy, der größeſte. Ueber ſeine wahren Quellen iſt man noch im Streit, jedenfalls kommt er aus Tibet. J. v. Klaproth hält den Irawaddy für Eins mit dem tibetiſchen großen Fluß Dſangbotſchu (Sanpo), welcher nach Berichten aus China unter 30° 10′ nördl. Br. in Tibets Schneegebirgen ſeine Quellen hat und von 99° 35′ L. an immer gegen Oſten läuft, Nebenflüſſe aufnimmt, verſchiedene Namen führt, bei Hlaſſa, der Hauptſtadt Tibets (29° 40′ nördl. Br.) vorübergeht, endlich durch Hlokba ſich ſüdweſtlich wendet, bei Yung-tſcheu in Yün-nan eintritt und, immer Flüſſe aufnehmend, als der Fluß der Arekapalmen (Pinlangkiang) nach Awa kommt, bis er von Amirapuram an der große Irawaddy heißt. Er iſt bis nach Yün-nan hinauf ſchiffbar*). Er theilt ſich unter 17° 50′ nördl. Br. in zwei Arme, bildet ein Delta und fällt in mehreren Mündungen in die Bai von Martaban. Daß ſein Lauf 250 geogr. Meilen ungefähr betrage, kann unter dieſen Umſtänden nicht zugegeben werden, er muß ſich im Ganzen gegen 400 Meilen belaufen. Das Stromgebiet des Irawaddy in ſeinem obern Lauf, ehe er durch das Gebirgsland Bamu ins Birmanenreich eintritt, iſt unbekannt, weil es in dem wenig bereisten Tibet ſich erſtreckt, weiter nach Süden wird es weit, da ein Nebenfluß über 90 Tagereiſen zu ihm herkommt. Doch drängt er ſich auch hier noch durch himmelhohe Felſen quer durchſetzender Gebirgsketten**).

Nach dem Irawaddy begegnet uns im Tieflande von Aſien gegen Süden ſtrömend der heilige Strom Ganges (Ganga), die „Pulsader Indiens“ vom Thron des Mahadewa (großen Gottes) kommend. Nach den gewöhnlichen Angaben aus zwei, nach den Andeutungen des Ramayanam aus drei Hauptquellen***) dringt ſein Waſſer von der tibetaniſchen

---

*) Hertha B. 7. S. 155 ff. Die Gegenbemerkungen der Engländer Burlton und Wilcoxe beruhen hauptſächlich auf Ausſagen der im Lande Khamti, jenſeits der Schneeberge von Langtan wohnenden Khamtis, welche dahin gehen, daß der Irawaddy, weit ſchmäler als der Dſangbo, nicht weit von ihnen (12 engl. M.) entſpringe, aus vielen von den beſchneiten Bergen herabkommenden Waſſern. — Wie unzuverläſſig aber um der Unklarheit der Begriffe und um der Sprache willen und noch aus vielen andern Urſachen, ſolche Ausſagen ſind, beweist die ganze Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen. Hertha, Geogr. Zeit. Febr. 1828 S. 30 f.

**) Ritter S. 682.

***) B. Bohlen u. a. O. 1,14.

Hochterraſſe durch die mächtige Himalaya- (d. h. Schneebergs-) Gränze herab ins Tiefland. Unter einer 300 Fuß hohen, in der Sonne prächtig ſtrahlenden Eismaſſe ſtürzt ſeine eine Hälfte aus dem Kuhmaul (Gaumukha) hervor, „umflattert von Siwa's ſtarrem Eishaar“ (Eiszapfen). In zwei Armen, beide Ganga genannt und der erſte unter 51° 4′ N. Br. und 96° 38′ 43″ L., der zweite 30° 43′ N. Br. 97° 12′ 43″ L. entſprungen, ſtrömt er bis nach Srinagara, vereinigt ſich dort und wandert breit und tief, durch viele Windungen und kleinere Waſſerfälle hinab durch Hinduſtan und Bengalen. Noch bricht er ſich bei Hurdwar zuerſt eine Bahn durch Felſenbänke, ehe ſein ruhiger Lauf beginnt. Endlich gießt er ſich durch ein Delta, deſſen Spitze 44 Meilen vom Meer liegt, in den bengaliſchen Buſen.

Etwa 300 Meilen mag ſein ganzer Weg betragen. Sein Stromgebiet iſt weithin ausgebreitet. Von Weſten her auch aus dem Himalaya ſtrömt ihm der Yamuna (entſprungen unter 31° 23′ N. Br. und 96° 10′ 43″ L.) lang zur Seite und bildet mit ihm ein Meſopotamien (Zwiſchenſtromland), bis er ihn bei Allahabad erreicht. Von Oſten oder eigentlich mehr von Norden miſcht der große Brahmaputra (Puramputra, Burremputer) erſt im Delta ſeine Wellen mit ihm, nachdem er ſie faſt 300 Meilen weit aus Tibet herabgeführt. Seine Quellen ſucht man wieder verſchieden, wie die des Irawaddy. Den Einen iſt er jener Dſangbo der Chineſen, welchen wir oben als Irawaddy geſehen, den Andern ein von demſelben getrennter Strom. Die vorderindiſche Halbinſel ſchickt zwei beträchtliche Flüſſe dem Ocean zu, den Godavery und Kiſtnah, leztern nach einem Lauf von 130 Meilen.

Wenden wir uns für jezt weiter weſtlich, ſo gelangen wir an den ſchnellſtrömenden Gränzfluß Hinduſtans, den Indus (Sindh), deſſen Quellen noch ein Geheimniß bleiben. In Kleintibet ſchon findet er ſich vor, mag aber wohl noch höher im Norden entſpringen. Bis jezt gibt man ihm im Hochthal Baltiſtan in Weſttibet drei Quellen (38° bis 39° nördl. Br.); er durchbricht und ſcheidet den Hindukuſch vom Himalaya, ſtrömt durch Kabuliſtan nach Süden und bildet hier das Penjab (Fünfſtrömeland), nimmt gegen 400 kleinere Gewäſſer, nach jenen 5 größeren und außer dem Kabulfluß auf und endet durch ein Delta ſeinen Lauf im arabiſchen Meer, nach einem Weg von über 300 Meilen.

So überblicken wir nun das Hochplateau von Mittelaſien mit ſeinen Alpengränzen, wie es im Innern hoch über den ſchönen Morgenländern und den nordiſchen Eisflächen, in ſtiller, nur durch Karawanen, Nomadenhorden und vulkaniſche Wirkungen geſtörter Ruhe liegt, während nach drei Seiten hin von ſeinem Rand die reichſte Waſſerfülle, über alle Hinderniſſe ſiegend, in die Tieflande hinabrauſcht und vom höchſten Lande ins tiefſte Meer trägt, was oben mit dem Waſſer ging (Sand, Schlamm u. ſ. w.).

Nur noch die Weſtſeite der großen Erdfeſte haben wir zu beachten. In dieſer gießt das armeniſche Hochland zwei Quellen herab, die ſich bei Kabban zum Frat (Euphrat) vereinigen und durch den Tigris zu einem mächtigen Strom angewachſen nach einem Lauf von etwa 280 Meilen ihre Gewäſſer dem perſiſchen Meerbuſen im Süden übergeben. Kleinere Flüſſe in Menge fallen in die geringeren Meere, das mittelländiſche und ſchwarze. Europa ſchickt dem größeren Feſtlande Aſien den Wolgaſtrom von Nordweſten her zu, welcher bei Aſtrakhan (45° 27′ nördl. Br.) in den kaſpiſchen See mündet, nach einem Wege von 570 Meilen. Aus Aſien fällt dieſem Strom, der wie das Reich, welchem er gehört, ſein Gebiet in beiden Welttheilen hat, die große Kama (285 M. lang) zu. Im Kaukaſus, in Iran, Afghaniſtan, dem Kirgiſenlande, ſo wie durch das aſiatiſche Rußland ins kaſpiſche oder ſchwarze Meer ergießen ſich eine Zahl von kleinern Flüſſen. Vom Belut Tagh wälzt der Sihon ſich durch Nomadenländer und endet ſeinen Lauf im Aralſee, nach 168 Meilen, der Gihon von Khareſm, und weiter hin vom Hindukuſch her, tritt zu einem großen Delta auseinander und verliert ſeine Waſſer an daſſelbe große Becken nach 220 Meilen. So haben auch andere Landſeen ihre zinsbaren Flüſſe. Die Steppen ſind zum Theil von fließenden Waſſern durchzogen, die in ihrem Bereich ihren Lauf anfangen und enden.

Es ſpringt von ſelbſt in die Augen, daß ein ungemein reicher Wechſel des Klima's und der Temperatur die Oberfläche des großen aſiatiſchen Feſtlands beherrſchen muß, wenn man denkt, in welche Höhe ganze Länder aufgehoben ſind und wie tief andere darneben ſich ans Meer hinabſenken. Daher die verzehrende Gluth der Sommerhitze in dem ſüdlichen Tieflande, und dagegen die ſcharfe, kalte Luft der Hochterraſſen. Erſtere kühlt der über Tibets und des Himalayas Schneegipfel hinabſtreichende Nordwind, durch leztere fährt ſelbſt in der beſſeren Jahreszeit der Eiswind Sibiriens nicht ſelten hin, wenn er die Nordketten überſtiegen hat. Die indiſchen Halbinſeln, am Meere hingeſtreckte Flachländer, die dazu gehörigen Inſeln, die Alpenthäler von Tibet, das ſüdliche China und Japan, Afghaniſtan und Iran in der ſüdlichen Hälfte, Arabien und ein Theil des osmaniſchen Aſiens gehören zu der Prachtwelt des Tropenhimmels, unter welchem eine rieſenmäßige, unermeßlich manchfaltige Pflanzenwelt ihre Reize und Düfte entfaltet und die Güte und Größe Gottes den Nationen verkündet. Hier reift im Garten der Welt das Köſtlichſte, was an Gewürzen, an Früchten, an aromatiſchen Kräutern, an Blüthen und Blumen die Vegetation darbeut, hier arbeitet in den Rieſenpflanzen und in der Fülle der Gewächſe die Natur im großen Styl. Aſien vereinigt aber auch auf Einem Feſtland die Klimate aller Zonen. Im höchſten Norden liegen ſeine Flachländer am Eismeer in ewiger Erſtarrung unter Schnee und Eis, im Süden glühen die Sandwüſten und die Ebenen der Geſtade an dem Meer und den mächtigen Strömen im

Aber es verdorrt auch, nach dem ſeltenen Regen lechzend, Pflanze und Thier faſt bei anhaltender Dürre, es droht die Sandwüſte unter ihren Wirbelſtürmen den Wanderer zu begraben, Heuſchreckenheere verzehren den Segen des Landes, die Peſt mähet dicht unter den Menſchen und Erdbeben verwandeln oft ganze Gegenden in Schutthaufen. Von 35° nördl. Br. an bis 11° ſüdlicher Breite ſtreckt ſich die aſiatiſche Feſte mit ihren Inſeln unter dem Tropenhimmel, in der heißen Zone fort, obgleich dieſe im ſtrengſten Sinn erſt mit 23½° nördl. Br. anfängt. Dahin gehören das ſüdliche China und Japan nebſt ihren Inſeln, Tibet, ganz Indien und das dazu gehörige Inſelmeer, die tieferen Lande von Afghaniſtan und Iran, Arabien und das osmaniſche Aſien in ſeinem ſüdlichen Theil. In den Gränzgebirgsketten und Alpenländern, welche in dieſe Zone fallen, herrſcht auf den Höhen ewiger Winter, tiefer unten eigentliches Alpenklima, in den Thälern Tropenſommer. Die an dieſe Gebirgsmauern gelagerten Landſtriche genießen von ihnen herrliche Kühlung. Die weiten an die See hingeſtreckten Flachländer dagegen erquicken die Monſums, ihre regelmäßigen Winde, und die Regenzeit. In den Monaten vom April bis November, wo die über dem Scheitel ſtehende Sonne zugleich mit der Menge des herabſtrömenden Regens auf das Land wirkt, ſteigt die rieſenhafte Vegetation empor, welche den an beſcheidenere Formen gewöhnten Abendländer in Erſtaunen ſezt. Hat nun zwar ein ſolches Klima vor den nördlicheren oder höheren Erdſtrichen durch ſeinen gigantiſchen Pflanzenwuchs, worunter Gräſer von 60 Fuß (Arten der Bambuſa) ſich finden, durch ſeine mächtigen Blumenkelche, durch ſeine Gewürzdüfte, durch ſeine dichten und majeſtätiſchen Wälder einen großen Reiz voraus, ſo fehlt ihm dagegen der engbewachſene übergrünte Raſen, welcher der ganzen Natur der kältern Gegenden ihre milde Farbe gibt. Zerſtreut auf ſonſt nacktem Boden ſtehen die einzelnen Pflanzen da *). Der im Sommer, wenn die Sonne nach dem ſüdlichen Wendekreis geht, ſtets tiefblaue Himmel, aus Mangel an Feuchtigkeit, welche ſchon während der Regenzeit verdunſtet und ſich niederſchlägt oder von dem Pflanzenreich verzehrt wird, ohne Wolken, erſezt einigermaßen dieſen Mangel. Ebenſo die herrlichen Wohlgerüche, welche (wie von Ceylan, den Molukken u. a.) meilenweit ins Meer hin ausgehaucht werden. Dagegen verglüht das Land faſt in den weiten Ebenen und wehen die erſtickenden Samums oder Uris durch dieſelben, oder erſchüttern Erdbeben häufig den Boden. Je näher an den Gebirgen, deſto ähnlicher ſind Klima und Jahreszeiten dem der nordweſtlichen Länder. Die ſüdlichſten Strecken kühlen das Meer und die gewaltigen Ströme.

Die Ueberſicht der Fülle, welche Aſien in allen Reichen der Natur dem Sammler anbeut, überlaſſen wir der Beſchreibung einzelner Landſtriche, da ſie ja doch nur etwas Bezeichnendes enthält, wenn ſie

---

*) Schouw a. a. O. S. 286.

ins Genauere geht und ſagen hier nur kurz, daß ein kaum überſehbares Gewimmel von Thieren auf dieſer Erdfeſte ſich regt von den großen und ſtarken Beherrſchern des Thierreichs in der heißen Zone bis zu denen, welche ſpärlicher und kleiner die ſibiriſchen Flächen beleben.

Der Menſch ſelbſt, welcher hier in buntem Gewirr der Raçen, Nationen und Sprachen die reiche Manchfaltigkeit der Schöpfung zur Schau ſtellt, iſt auf einer tieferen Stufe, als er vormals war. Die alten Reiche Aſiens ſind geſunken, die weitverbreitete, wiſſenſchaftliche Kultur iſt meiſt untergegangen und nie hat ſich der Orient derſelben wieder genähert, die Religionen ſind von ihrem zum Theil einfachen und erhebenden Geiſte zu grauenhaftem Götzendienſte verzerrt und die nächſte Folgezeit wird es ausweiſen, welche befruchtende Wirkungen das Chriſtenthum dort auf den Menſchengeiſt ausüben wird. Selbſt der geſchickte, kunſtfertige Chinabewohner iſt mit ſeiner Bildung nur ein Kind gegen den europäiſchen Mann, der phantaſirende Hindu ſieht weit hinter dem denkenden Abendländer und gegen überſchätzende Lobredner der aſiatiſchen Bildung und beſonders des indiſchen Heidenthums bleibt immer noch, in Vergleichung mit den Reizen des Landes, jener ſchmerzvolle Ausruf des Dichters wahr:

> Where all but the spirit of man is divine!
> (Wo Alles, nur nicht des Menſchen Geiſt göttlich iſt!)

Die Zahl der Bewohner des aſiatiſchen Feſtlandes mit ſeinen Inſeln wird verſchieden geſchäzt. Die Zahlen*) unterſcheiden ſich (nur einige hieher geſezt) ſo:

Volney nimmt nur an	240 Mill.
Büſching	300 Mill.
Malte-Brun	320 bis 340 Mill.
Gräberg	366 Mill.
Brittiſche Geographen	400 Mill.
Haſſel und Sts-R. v. K.	490 und 495 Mill.
Templeman und Gatterer . . .	500 Mill.
Frühere franzöſiſche Angaben . .	580 Mill.
Süßmilch	650 Mill.

Wir erinnern aber, daß dabei bald mehr bald weniger von den ruſſiſchen Provinzen zu Aſien gezogen, die Inſeln bald weggelaſſen, bald hinzu gerechnet ſind, daß bei einer Erdfeſte, deren ſüdlicher und ſüdöſtlicher Theil wenigſtens gedrängt mit Menſchen gefüllt ſcheint, während die hohe Mitte, nomadiſch bewohnt, ungeheure öde Striche einſchließt, deren Gebirgswelt, arktiſche Flächen, auch das mildere Nordland nur ſchwach bewohnt ſind, von deren wenigſten Theilen wir eigentliche Volkszählungen haben, eine Schätzung wohl keine Genauigkeit auf 20 bis 30 Millionen in Anſpruch nehmen kann. Doch ſcheint die Angabe von 490 bis 500 Millionen das meiſte Vertrauen zu verdienen, von welchen dann im Durchſchnitt etwa 510 Menſchen auf eine Q.M. kommen, obwohl dieß im Einzelnen von ½ auf 1 Q.M. bis zu mehreren Tauſenden verſchieden iſt. Im Ganzen beträgt es nicht die Hälfte des europäiſchen Durchſchnittverhältniſſes von etwa 1100 auf 1 Quadratmeile.

---

*) Vergl. Beſchr. d. E. B. 1. S. 151. Volney tabl. du climat et du sol des états unis etc. Malte-Brun précis de la géogr. univers. 2.561. Haſſel Erdbeſchr. von Aſia B. 1 S. 55. Büſching neue Erdbeſchr. 8. Aufl. Th. 5. Abth. 1. S. 10 u. a. m.

Daß in Hinſicht der geiſtigen Wirkungen des Menſchen Aſien weſentlich verſchieden iſt von den Abendländern, leuchtet ſo ſehr auf den erſten Blick ein, daß der Gegenſatz zwiſchen Orientaliſchem und Occidentaliſchem als ein durch alle Stufen und Seiten des Lebens durchgehender allgemein anerkannt wird. Daß aber eine unaufhörliche Wirkung vom Morgenlande durch ſeine Erzeugniſſe auf uns herüberfließt, bezeugt die Geſchichte der Bildung in Europa unwiderſprechlich. Dagegen wirkt in neuerer Zeit der Occident vorherrſchend auf den Orient ein. Die wichtigſten Stufen der Weltgeſchichte knüpfen uns an dieſes Feſtland, wie an mütterlichen Boden. In dieſen Mutterſchooß weiſet uns die heilige Urkunde bei der Frage nach unſerm Urſprung und unſerer erſten Wiege zurück; auf dem Hochlande Aſiens entdeckt man die eigentliche Heimath der uns unentbehrlichſten Hausthiere, an ſeinem Südrande die unſerer Nahrungsmittel, ſeine Flachländer ſenden uns die ſo unentbehrlich gewordenen Mittel zu Erhöhung unſeres phyſiſchen Lebensgenuſſes. Noch mehr aber. Von Aſien aus erſcholl die erſte Kunde heiliger Geſchichte und Weisheit, dort erblicken wir das Volk, aus deſſen Mitte das Heil der Menſchheit hervortrat und auch uns überleuchtete, von dort kam die Weisheit des ernſten Aegypters, die Kunſt des ſinnigen Griechen, die Grundlage zur Staatsklugheit des umgreifenden Römers, von dort durch Phönicien und ſpäter Alexandrien der bereichernde und bildende Handel; Indien war die unerreichbare Heimath alles Herrlichen. Auf demſelben Boden aber, wo das Heidenthum ſich entwickelt und vielfach verzweigt hatte, lebte und ſtarb auch der, welcher Tag brachte in die Finſterniß, neues Leben durch ſeinen Tod der geſammten Menſchheit. Von Aſien aus wurde das Chriſtenthum und damit erſt die volle Kunde vom Menſchen ſelbſt und dem Ziel ſeines Daſeyns verbreitet. Die Mitte Aſiens ergoß nach dem Weſten die Ströme ihres Völkerſees, Europa wurde erneuert und fing an ſich zu bilden und zu ordnen. Wiederum von Aſien zogen die arabiſchen Horden aus mit dem Geſetz eines neuen Glaubens und überflutheten die alte Bildungswelt des Mittelmeers, welche ihr Ziel erreicht, ihr Maß gefüllt hatte. Denn die chriſtliche Bildung war glücklich über ſie gewandert nach dem Nordweſten der alten Welt. Doch noch einmal war es Aſien, was den Anſtoß neuer geiſtiger Entwickelungen gab in den Kreuzzügen und endlich mitwirkend durch den erleichterten Verkehr mit Indien zu der großen Erneuerung unſeres

Erdtheils. So iſt Aſien immer der Erreger geweſen für Europa und noch jezt, obgleich ſtill, iſt ſein Einfluß unermeßlich. Dieſe Feſte genauer zu kennen, iſt uns daher erſtes unabweisliches Bedürfniß.

Erſter Abſchnitt.

Das Hochland von Aſien.

Wir beſchreiben daſſelbe von Weſten nach Oſten, von den Geſtaden des kaſpiſchen Landſees bis an die des japaniſchen Meers, die Randgebirge einſtweilen aufſparend *). So müſſen wir denn anfangen mit dem weſtlichen Stufenland von Hochaſien, deſſen Namen feſtzuſetzen ſchwer iſt, da die Geſchichte dieſe Länder mit verſchiedenen Benennungen bezeichnet hat. Es iſt der Stammſitz der türkiſchen Völker und daher Turkeſtan benannt. Jezt behauptet dieſen lezteren Namen nur noch der weſtliche von türkiſchen Stämmen bewohnte Theil. Doch mag es immer eher erlaubt ſeyn, denſelben auf das ganze vom kaſpiſchen Meer zum Belut Tagh aufſteigende Flach- und Alpenland überzutragen **), als den unbegründeten Namen der freien Tartarei oder den bloß geſchichtlichen von Dſchagatgi demſelben beizulegen. Es hat aber natürlich dieſes Land, wie jedes andere, ſeine Gliederung, wodurch dann eine Anzahl verſchiedener Namen entſteht, welche theils auf die Geſtaltung des Bodens, theils auf die Geſchichte als Baſis zurückweiſen.

1. Turkeſtan.

Ueberſicht.

Zwiſchen dem kaſpiſchen Meer und den ſungariſchen Gebirgen iſt ein noch wenig bekanntes Stufenland gelagert, welches bis in die tiefſte Senkung Aſiens herunterfällt. Hier erheben ſich die hohen Wüſten des mittleren Aſiens über das tiefſte Land der Welt, ein ungeheures Thalbecken, welches in gleicher Tiefe mit dem kaſpiſchen Meere, tiefer als das ſchwarze und indiſche liegt, der uralte Meeresgrund, welcher vordem Aſien von Europa durch ſeine Gewäſſer geſchieden haben mag. Beide, das Tiefland und das Hochland, durch die Flußſyſteme des Syr und Amu zuſammengeknüpft, gehören in Ein Bild. Wir nennen dieſes Land Turkeſtan mit den Morgenländern, obgleich in engerem Sinne dieſen Namen nur die öſtlichen Strecken am Syrfluſſe führen, wo noch die Turk leben. Es erſtreckt ſich von Weſt nach Oſten von 67° 32′ bis gegen 96° L., von Süden nach Norden geht ſeine Breite von 34° 31′ zu 47° 24′. Sein Flächeninhalt ſoll nach ungefähren Berechnungen, den Aralſee mit eingerechnet, 32,618 Quadratmeilen betragen. Doch ſind auch hier, wieder um der Unbekanntſchaft mit dem Lande willen, die Angaben bis auf 21,240 herab im Schwanken. Seine Gränzen im Weſten bildet das kaſpiſche Meer von der Halbinſel des Mang-Kiſchlak (Lager der Mang) im Norden, bis wo ſich im Süden die Küſte gegen Weſten in Iran (Perſien) beugt. Im Norden begränzt der Iſthmus, welcher den Aral- und kaſpiſchen See auseinanderhält und auf ihm die Mangkiſchlakberge, hierauf macht der Aralſee ſelbſt bis an die Mündung des Kuwan und Syr und dann der Syr Daria (Jaxartes des Alterthums) die Scheidung zwiſchen Turkeſtan und der Kirgiſenſteppe. Der kleine Fluß Saraſu ſchließt hierauf die Nordgränze. Im Oſten iſt Turkeſtan von dem eigentlichen Hochland durch die quer über das Land ſetzende Bergkette des Ala Tau, welche vom Belur ausläuft, getrennt, bis zwiſchen Turkeſtan und Kaſchgar, ſüdlicher an Kleintibet hin, der hohe Imaus ſelbſt als Zimbal und Belut Tagh ſich erhebt und bis an die ſüdlichſte Spitze des Türkenlands fortläuft, wo er in die Alpen des Hindukuſch ſich verliert. Die Gebirge von Afghaniſtan und der zweite große Fluß Amu Daria beſchreiben eine Strecke weit die Südgränze gegen Kabuliſtan und Iran, gegen welch lezteres ſofort bis wieder ans kaſpiſche Meer zurück keine Gränzlinie, ſondern eine Gränzwüſte vorhanden iſt.

---

*) Daß wir unter der Ueberſchrift „Hochaſien" ein ſo tiefes Flachland, wie die Wüſten von Turkeſtan mit beſchreiben, beruht auf der Untrennbarkeit des öſtlichen Alpenlands vom weſtlichen Abfall: beſonders in geſchichtlicher Hinſicht.

**) Ritter Erdkunde Th. 2 S. 471 ff. beweist geſchichtlich die Richtigkeit dieſer Benennung.

Berühmt iſt dieſes Land in der Erdbeſchreibung, da es die große Gränzmark enthielt, jenſeits welcher vorderaſiatiſche Bildung und Kenntniß aufhörte, das Turan, das Maweralnahar, die Transoxiana, Alles ſo viel ſagend als: Länder hinter dem Oxus (Gihon oder Amu). Die nächſte Bekanntſchaft, welche man von ihm hatte, war die Kenntniß der Gegenden zwiſchen Gihon und Sihon (= Oxus und Jaxartes oder Amu Daria und Syr Daria). Erſt das Mittelalter brachte Kenntniſſe deſſelben zugleich mit dem Hervorbrechen der türkiſchen (ſogenannten tartariſchen) Stämme, von welchen ſtets die Macht der Mongolen, jezt China's, nur durch den Belur als Schutzmauer abgewehrt wurde, das ſie aus ihrer Heimath hervordrangen und mächtige Reiche ſtifteten, wie unter Timur und Dſchengiskhan.

1) Das Land.

Im Oſten und Südoſten von einem, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgswall umgeben, welcher Alpenzweige nach Weſten verſendet und dadurch ein eigentliches Alpenland hervorbringt, iſt ſeine Geſtaltung im Ganzen die einer großen Hochfläche, welche allmälig ſinkt, bis Land und Meer in gleicher Ebene liegen. So bildet es den weſtlichen Abhang Hochaſiens gegen Europa zu. Wo gegen Weſten die Berge und Hügelketten enden: da ſtreckt ſich das weite Gefilde hin in einförmiger Ebene, beſandet und dem Meerboden ähnlich, nirgends ein Fels, ein Hügel, ohne den Reiz des Baumwuchſes. Die Flüſſe fallen deßwegen faſt alle in den Aralſee und das kaſpiſche Meer herab. Jener der Inſelſee (Aral Tengis) mit Eilanden beſäet, etwa den vierten Theil von dem Flächenraum des kaſpiſchen Meeres faſſend, beugt von ſeinen drei großen Buſen einen ins Turkeſtan herein, in welchen der Amu ſtrömt*). Lezterer, der Gihon oder Oxus, hat ſeine Quelle an dem hohen Schneeberg Puſtichar des Belur (90° 14′ L. 38° 12′ Br.) und heißt dort Puni. Unter dieſem Namen durchrinnt er das Thal zwiſchen den Bergen von Pamer und Badakhſchan. Unter 86° 34′ L. bricht er ſich durch einen Quergürtel von Alpen Bahn und drängt ſich, ſtets von den Seitenſchluchten des Badakhſchan aus vergrößert, durch Stromſchnellen fort, bis ihn im Norden von Balkh der reißende Zufluß Kokſcha (aus dem Hindukuſch in Kaferiſtan) ſo groß macht, um ihm von da an den Namen des Amu beizulegen. Noch eine Zeitlang auf der Gränze von Balkh ſtrömend, wendet er ſich unter 83° 45′ L. entſchieden nach N.W. zugleich in die tiefere Terraſſe herabkommend, welche ſich ins Flachland abſenkt. Von da, nämlich von Termed an macht er das buchariſche Penjab (Fünfſtromland) durch fünf große Zuflüſſe. Auch hier iſt noch Alpenland, von Gebirgen durchſezt, von Gebirgswaſſern und Rinnſalen gefurcht, von wo die Päſſe hinabgehen nach Iran und Afghaniſtan. Durch die Zuflüſſe des Amu, ſowohl von Norden als Süden (Afghaniſtan und Iran) wird ein großes Land umfaßt; das auf der Nordſeite iſt von türkiſchen Stämmen, den Usbeken, bewohnt und heißt Usbekiſtan. Gegen Oſten von da, am oberſten Lauf des Amur hin erſtreckt ſich die große Bucharei mit Soghd (Sogdiana, Samarkand). Eine alte Gränzmauer erſtreckte ſich vordem zwiſchen Turkeſtan und Iran hin, welche noch in Maſanderan ſich fortſezte. Der Amu, nachdem auf ſeiner Nordſeite Buchara mit ſeinem Gebiet umgangen iſt, wendet ſich von der Gränze ab und durchſtrömt, zur Rechten nach Nordoſt das eigentliche Usbekiſtan, im Südweſt zur Linken Deſcht Khowar, d. i. die khareſmiſche Sandwüſte, das Land der Turkmanen oder Truchmenen, das von Khiwa, und fällt endlich, indem er ein großes Delta bildet, durch ſchiffbare aber allmälig ſich mit Schilf verſtopfende Arme in den Aralſee im Land der araliſchen Usbeken. Der ehemals in den Balkanbuſen des kaſpiſchen Meers ſich mündende Arm oder Kanal des Gihon trennte ſich von ihm im Khiwalande und floß nach Südweſten, beſteht aber nicht mehr.

Der Syr Daria (Jaxartes, Sihon), der zweite große Strom Turkeſtans, welcher ſich in den Aral ergießt, kommt aus den Gebirgen von Taſchkent im Oſten Turkeſtans herab, wenigſtens in Einer Quelle, während vielleicht eine andere viel ferner im Belur-Tagh liegt. Er heißt der Fluß von Schaſch und ſtrömt an der Stadt Taſchkent vorüber durch die türkiſche Sandwüſte. Ferghana heißt das obere Land, welches er bewäſſert; weite Steppen, bis gegen Sibirien hin ausgebreitet, bilden ſein rechtes Uferland, beherrſcht von den Khanen von Taſchkent und Turkeſtan bis weiter hin als 43° nördl. Br. Auf dem linken Ufer dagegen ſtößt an ihn das buchariſche Flachland, das bis gegen den Aral ſich erſtreckt und von den Usbeken und Kirgiſen bewohnt wird. Sandboden, Thonebenen, in einförmiger Gleichheit, nur hordenweiſe bewohnt; ſo geht es fort, bis an das Delta, welches auch zwiſchen den Mündungen des Sihon liegt, wo er ſich in großen Armen dem Aral nähert und ſich mit dem Kuwan genannten in den offenen See, mit einem andern in den gegen das Kirgiſenland hingeſtreckten Buſen deſſelben ergießt.

---

*) Die Ableitung von Orel More (Adlermeer) ſcheint in der Naturgeſchichte des Landes wenig Grund zu haben. Eversmann R. nach Buchara S. 38 f.

Jn den uganiſchen Buſen des Aral fällt noch der Kiſil Daria (rother Fluß), auch Ujany, kleiner als die genannten Hauptſtröme, der in den Gebirgen von Oſruſchnah (40° 20′ Br. 82° 50′ L.) entſpringt und durch die Wüſte hinab geht an den See. Die Waſſergebiete des Syr und Amu ſchließen den größern Theil des geſammten Landes ein. Noch gibt es aber auch Steppenflüſſe, wie der Saraſu, der aus dem öſtlichen Lande der Kirgiſen herkommend mehrere Gewäſſer aufnehmen und in dem See Telegul enden ſoll. Tſchui heißt ein anderer beträchtlicher Steppenfluß, aus dem Tuskulſee oder in ſeiner Nähe entſpringend und ſein Waſſer nach Nordweſten im Kirgiſenland hin in den See Kabakkulak führend. Kleinere verrinnen noch nördlicher im Sand. Jm Norden und Süden ergießen ſich Küſtenflüſſe von unbedeutender Größe ins kaſpiſche Meer. Tedſchen heißt der größeſte. Seen, kleiner als der Aral und Telegul, finden ſich hie und da im Lande (öſtlich von Samarkand u. a. O.) zerſtreut.

Das Klima von Turkeſtan im Ganzen iſt ziemlich verſchieden. Die hohen bis auf 16,000′ anſteigenden Schneeberge des Oſtlandes bringen jenen gewaltigen Wechſel der Witterung hervor, der ſich durch Regenſtröme und andere heftige Niederſchläge ſo oft verderblich für die Menſchen äußert, wie einſt für Timurs Heer [*]. Unter der Schneegränze und in den kleineren Gebirgen findet man Alpennatur, der Winter iſt ſelbſt in den Thälern rauh, in den weiten Steppen iſt er hart und empfindlich. Doch iſt dagegen das Land nur kurze Zeit mit Schnee bedeckt und in der Niederung herrſcht theils das liebliche Klima der ſüdeuropäiſchen Länder, theils eine drückende Sommerhitze, welche nur durch ſcharfe und ungeſunde Winde gemäßigt wird [**]. Jm Blachfeld iſt häufig anhaltender Regenmangel; Herbſt und Frühling ſind die angenehmſten, auch gehörig befeuchtenden Jahreszeiten. Die innere Abtheilung des Landes werden wir am beſten ſo bilden:

A. Kharesm (Chowaresmien) mit dem Turkmanenland und einem Theil des truchmaniſchen Jſthmus, wozu der Staat von Khiwa, überhaupt alles Land von der Oſtküſte des kaſpiſchen Meers bis an die Weſtküſte des Aral und ans linke Ufer des Amu Daria gehört. Im Norden endet es an der ruſſiſchen Gränze durch die Mangkiſchlaks, im Süden an der perſiſchen von Khoraſan und in der kharesmiſchen Wüſte.

---

[*] Schon die Namen einiger Gebirge künden ihre Beziehung zu atmoſphariſchen Erſcheinungen an, wie Belut-Tagh = dunkle oder Wolkenberge, Mus-Tagh = Eisberge. S. Hertha B. 6 geogr. Zeit. S. 26. Vergl. Hertha B. 4 S. 152.

[**] Dieſe Winde ſollen oft Augenentzündungen und Staar hervorbringen, wie dieß im mittleren Spanien auch der Fall iſt. Es wirken noch mehrere Urſachen dazu mit. Eversmann Reiſe von Orenb. nach Buchara S. 105.

B. *Turkeſtan* im Oſten vom Aralſee bis an die chineſiſche Mongolei, begränzt von Kirgiſenſteppen und von Usbekiſtan. Hier liegen Taſchkent und ein Theil der Kirgiſenwaiden.

C. Das Land jenſeits des Amu, *Mawarelnahar* oder *Usbekiſtan*, das von 34° bis 37° nördl. Br. 81°—90° L. vom Amu bis jenſeits des Syr ſich erſtreckt und im Oſten die chineſiſchen Mongolenlande, im Süden, Südweſten und Weſten Afghaniſtan, Iran, Kharesm, im Norden das engere Turkeſtan zur Gränze hat. Es umfaßt die *große Bucharei*, *Chôkan* (Kokand) oder *Ferghana*, *Badakhſchan*, *Hiſſar*, *Osruſchnah*.

2) Die Einwohner.

Ihre *Zahl* läßt ſich auf eine halbe Million nicht beſtimmen, weil die großen Wüſten unbewohnt, die Steppen und Gebirgsabhänge nur nomadiſch von Horden beſtrichen ſind. Es mag dieſelbe ungefähr zwiſchen drei und vier Millionen betragen. Selbſt bei der höchſten Annahme von 4 Millionen kämen auf eine Quadratmeile des ausgedehnten Landes nur 123 Menſchen. Von dieſer Anzahl ſollen 2,478,000 allein auf die Bucharei kommen *). Die Stämme der Bewohner Turkeſtans ſind verſchieden. Die *Usbeken* (Uſen) ſind ſeit 1498 die Herren des Landes, ein aus der Kiptſchak-Ebene (an der Wolga) hergedrungenes Volk. Ihre Sprache, die *uſiſche*, gehört jedoch der türkiſchen Familie an. Dieſes Volk nennt ſich nach ſeinem ehemaligen Häuptling Usbek Khan. Zuerſt gründeten ſie zu Urgenz den Mittelpunkt ihrer Herrſchaft und drangen von da aus in die obern Stufenländer von Turan hinauf, bis Buchara die berühmte Hauptſtadt der Usbekenmacht wurde und von dort her ihr Ruhm ſich weithin verbreitete. Es iſt ein wilder, kriegsluſtiger Menſchenſchlag, grauſam und hart im Krieg, Menſchenräuber in früherer Zeit, übrigens zu Hauſe feſt an Treu und Glauben und den Geſetzen der Gaſtfreundſchaft, ſtolz auf Abſtammung und Kriegsthaten, aber habſüchtig und geizig, wohl auch, um Geld zu bekommen, kriechend. Unter ſich und für den Fremden halten ſie die Sicherheit aufrecht. Dem phyſiſchen Charakter nach rechnet man ſie wie alle Türken zur kaukaſiſchen Raçe, wiewohl ſie ſich in Manchem der mongoliſchen nähern. Ihre kleinen, tiefen Augen, hohen Backenknochen, breite Stirne, nebſt dünnem Bart, ſchwarzem Haar, bei heller Farbe der Haut, bilden nicht eben eine reizende Geſtalt. Sie zerfallen in mehrere Stämme, der Mangut-Stamm in

---

*) *Meyendorff* Reiſe von Orenb. nach Buchara in der Hertha 4, 194.

Buchara iſt der vornehmſte. Ihre Namen Dſchabu, Kalluk, Kalmak, Naiman, Khitai, Kiptſchak, Kirk, Dſchai, Ming klingen an viele andere in Aſien ſo an, daß man dadurch an andere Völkerfamilien erinnert wird. Ihre Wohnplätze ſind beſonders um Buchara, Samarkand, Karakul, Karſchi, Hiſſar u. ſ. w. In ihrer Kleidung iſt der Kalpack (ſpitzige Mütze) bald mit, bald ohne Turban, oder die Pelzmütze nebſt dem Tſchappan, einer Tunika über dem Hemd und den wollenen Beinkleidern und dem Poſtin (Oberrock) von Filz oder Wolle, welcher über dem Gürtel getragen wird, unterſcheidend. Die Füße ſind mit Bändern umwunden und mit Stiefeln unten bedeckt. Das weibliche Geſchlecht hat faſt dieſelbe Kleidung, nur feinere Stoffe, ein lang hinabhängendes Tuch vertritt den Turban; Ohren, Arme, Finger ſind mit Gold und Steinen geſchmückt*). Meſſer, Stahl, Feuerſtein ſind Werkzeuge, die der Usbeke ſtets mit ſich führt, Lanze und Schild ſeine wichtigſten Waffen. Ein Pferd iſt das nöthigſte für ihn zum Krieg, denn Reiterſchaaren ſind es, welche Turan den Timuriden abgerungen haben. Das Pferd iſt die leckerſte Nahrung; ſein Fleiſch und ſeine Milch werden ſehr geſucht. Aus lezterer, ſo wie aus Gerſte (Arſan) wird ein Getränk bereitet, der Kumyß und der Borſeh. Brod und Thee, mit Milch, Butter oder Fett von Schafſchwänzen und Rindfleiſch ſind außer den Früchten des Landes die gewöhnlichſten Nahrungsmittel. Die Wohnung des nicht in einer Stadt wohnenden Usbeken iſt ein Filzzelt, von denen zwanzig und mehr ein Lager bilden.

Die Sprache iſt dſchagatai-türkiſch, durchmengt mit vielen perſiſchen und arabiſchen Worten, welche von den großen Städten aus zugleich mit den alten Bewohnern (Tadſchik's und Sarten) unter die neuen Eindringlinge kamen. Perſiſch iſt noch jezt die Geſchäftsſprache in Buchara.

Zu den Usbeken gehören die Bewohner von Taſchkent im Turkeſtan, welche ſich nur durch die ſtrenge Verſchleierung des weiblichen Geſchlechts und ihre Eiferſucht von den freieren Usbeken in den Sitten unterſchieden, nach Sprache und ſonſtigem Charakter aber ihnen ähnlich ſind. Sie haben meiſt die Zelte verlaſſen und wohnen in Dörfern. Die Araler am unteren Amulauf, deren Hauptniederlaſſung Konrat heißt, ſind im Sommer Nomaden, im Winter Dorfbewohner, Ackerbauer und Fiſcher. Ebenſo behaupten ſich noch im Urſitz usbekiſcher Macht, in Khiwa, die urſprünglichen Einwohner.

Der zweite Hauptſtamm ſind die Turk (Türken, Turkmanen, Ghus, Tartaren), ſtammverwandt mit den Usbeken, aber von ihnen überwunden und zinspflichtig unter Buchara, die Stammväter der osmaniſchen Türken. Lezterer Name iſt eigentlich ein Spottname jedes Barbaren in Aſien. Bis 900 n. Chr. wohnten ſie in dem öſtlichen Turkeſtan, von da an drangen ſie über Mawarelnahar vor und wurden wichtig in der Geſchichte des Orients, bis die Usbeken ſie vertrieben oder unterjochten. Sie theilen ſich jezt in Einwohner Turkeſtans (im engeren Sinn), Turkmanen (Truchmanen) und Karakalpaken (Schwarzmützen). Dieſe leztern wohnen am Aralſee und den Mündungen des Sihon (Syr), unkriegeriſche Halbnomaden, die Turkmanen, unterſezte Geſtalten, gelblichbraun, ſtark und gedrungen, mit ſchwarzen, feurigen Augen, langer, gerader Naſe, ganz türkiſche Natur, ſind eigentliche Beduinen der türkiſchen Familie. Sie wohnen an den Küſten des kaſpiſchen Meers, auf dem Truchmanen-Iſthmus (zwiſchen dem kaſpiſchen und Aral-See) in fünf Stämmen, zuſammen etwa 2500 Familien, man nennt ſie auch Turkmanen von Mangkiſchlak; ferner ſüdlich hinab am Balkangolf bis gegen Aſterabad in drei Stämmen, etwa 25,000 Familien, Tartaren von Aſterabad genannt, im Ganzen vielleicht 200,000 Menſchen. Jenſeits des Amu erſtrecken ſich ihre Wohnungen nicht weit nördlich. Ihre geiſtigen Charakterzüge ſind Muth, Ausdauer und Trägheit, wie beim Oſmanen, Stolz und ſklaviſche Kriecherei neben einander. Der Turkmane iſt in Bezug auf das weibliche Geſchlecht nicht ſo eiferſüchtig als ſeine europäiſchen Stammgenoſſen. Vielweiberei herrſcht, Schmutz trifft man allenthalben bei ihm. Er iſt Nomade und beſonders im Süden gegen Iran auch Räuber, gegen Oſten (jenſeits des Fluſſes) baut er Reis. Jurten ſind ihre Wohnungen. Die Kleidung beſteht aus weiten Hoſen, einem Hemd über denſelben, weiten mehrfachen Röcken, die ein Gürtel feſthält, Pantoffeln oder Stiefeln, niedrigen, mit Schafpelz beſezten Mützen. Die Weiber tragen feinere Stoffe und eine Tunika. Dolch, Säbel, Flinte, auch noch Pfeil und Bogen ſind ihre Waffen, die ſie faſt nur zu Pferde gebrauchen. Die Nahrung bilden Milch und Fleiſch von Kamelen, Pferden, Rindvieh, Schafen, Ziegen, Brod, Fiſche und Früchte. Ihre Wohnungen und Kleider verfertigen ſie ſelbſt.

---

*) Die abſtechenden Geſtalten der Stämme in Turkeſtan zeigt ſchön die Zeichnung aus Meyendorffs Reiſe, welche man treu nachgebildet ſieht im Ausland 1828 Nro. 63.

Die kleine Zahl der Einwohner des nördlichen Turkeſtans beſchäftigt ſich mit Viehzucht, Acker- und Seidenbau.

Hier iſt die türkiſche Sprache noch einheimiſch. Am reinſten ſprechen ſie die Turkeſtaner. Am gebildetſten und feinſten findet ſich dieſelbe bei den civiliſirten Bucharen, welche das Khanat von Buchara bewohnen. Sie haben die größeren Städte inne und bewahren in denſelben und in ihren Sitten noch Ueberreſte ehemaliger höherer Bildung.

Die Geſtalt des Bucharen iſt ſchlank, ſeine Farbe lebhaft, das Haar ſchwarz und fein, der Bart dicht, die Augen groß und ſchwarz, der gemeine Mann etwas bräunlich, das weibliche Geſchlecht ſchön. Ob er von Hindus abſtammt *), bleibe dahin geſtellt. Sein Charakter wird weniger günſtig von neueren Reiſenden geſchildert, als von den älteren. Phlegmatiſch, aber geſchickt zu Friedenskünſten, unkriegeriſch, gaſtfrei, aber auch kriechend höflich und verſtellt iſt er im Handel, Ackerbau, Wiſſenſchaft weiter gediehen als ſeine ſtolzen kriegsluſtigen Nachbarn.

---

*) Ritter a. a. O. 2, 626 f.

Seine Kleidung beſteht aus Hemd, Beinkleidern, Weſte oder Kaftan von Seide, Turban oder polniſcher Pelzmütze, Stiefeln, Leibgurt von Seide, oder auch einem pelzverbrämten Mantel; die Bucharin trägt ein weites, langes Gewand und läßt das geflochtene Haar über den Rücken hängen. Doch bringt hier der Unterſchied der Stände auch verſchiedene Kleidung mit ſich. Die Nahrung iſt im Ganzen einfach und wird hauptſächlich vom Ackerbau gewonnen. Am gebildetſten ſind die Tadſchiks, welche ſeit uralter Zeit die Bucharei bewohnen und ſchon das alte Sogd (Sogdiana) inne hatten. Sie ſind durch die Provinzen zerſtreut und mit den neu hinzugekommenen Stämmen vermiſcht: ein ſchöner, europäiſch gebildeter Menſchenſchlag. Endlich ſind eine Hauptmaſſe noch die Kirgiſen, etwa 600,000 Individuen*), auch ein tartariſcher Stamm, wie ihre zu der mittlern und kleinern Horde (im ruſſiſchen Aſien) gehörigen Volksgenoſſen, ja noch mehr wild, räuberiſch, kampfluſtig. Sie ſind meiſt Nomaden und leben in viele Stämme getrennt. Einzelne Familien ſind auch im buchariſchen Gebiet eingewandert. Sie unterſcheiden ſich durch ihren hageren Wuchs, ihre platten Naſen, kleine Augen und Mund und große Ohren, eine wallende Fülle von Haaren, durch ihren romantiſchen Zug zum Abenteuerlichen, ihre Gutmüthigkeit, Härte gegen Strapatzen, durch ihre tartariſche Tracht in weiten Beinkleidern von Kamlott, in Pelzmänteln und kegelförmigen Mützen, kurz ſie ſind ganz Tartaren.

Noch ſind im Lande anzutreffen die Banjanen, Ueberreſte alter Einwohner, Araber noch aus der Khalifenzeit, als Nomaden bei Karſchi und Termed ſtreifend, auch als Halbnomaden und Ackerleute, ferner Kalmücken von verſchiedenen Einwanderungen, Afghanen und Khitais (Chineſen), Zigeuner (Maſane) und die Kafern in Kaferiſtan. Dieſe zuſammen bilden die Bevölkerung des großen Turkeſtan. Im angebauten Theil des buchariſchen Khanats wären etwa nach Meyendorff**) vorhanden (die Nomaden mitgerechnet):

Usbeken	1,500,000
Tadſchiks	650,000
Turkmanen	200,000
Araber	50,000
Perſer	40,000
Kalmücken	20,000
Kirgiſen und Karakalpacken	6000
Juden	4000
Afghanen	4000
Lasghi's	2000
Zigeuner	2000
Im Ganzen	2,478,000

---

*) Nach v. Meyendorff wäre die große Horde zu 650,000 Individuen anzuſchlagen. Ausland J. 1828 S. 211.

**) Reiſe von Orenb. nach Buchara ſ. Hertha B. 4 S. 191.

Für ganz Turkeſtan nimmt Haſſel *) die folgenden Zahlen an:

Usbeken	1,980,000
Türken	720,000
Bucharen	200,000
Tadſchiks	200,000
Kirgiſen	560,000
Kaffern	180,000
Banjanen, Juden u. a.	10,000
Im Ganzen	3,650,000

Ueber das ganze Turkeſtan hat der Islam ſein Geſetz verbreitet und in ſeinem Gefolge eine eigenthümliche Blüthe der Bildung, welche er aber überlebt hat. Wo die Bewohner in Städten leben, da findet man auch Meſdſcheds (Moſcheen) mit den dabei angeſtellten Mollah's; die Nomaden führen heilige Jurten zum Gottesdienſt mit ſich und werden von ihren Lehrern (Mollah, Khodſcha) in jedem Lager begleitet. Man hält die Bewohner dieſer Länder für beſonders eifrige Moslems, obwohl ſie gegen Fremde ſehr duldſam ſcheinen. Allein mit welchem Eifer ſie ihrem Glauben anhängen, kann wohl ſchon die Ausübung ſeines Gebots der Liebe beweiſen, welche den im Krieg von ihnen gefangenen Moslems (wenn ſie keine Schiiten ſind) nur den traurigen Troſt läßt, daß ſie ſterben müſſen, „weil der Koran nicht erlaubt, ſie zu Sclaven zu machen," wie die Chriſten, Juden, Buddhaverehrer u. a. Die Sklaven, deren ein Haus oft vierzig zählt **), haben beſonders in der Bucharei, wo ſie zum Ackerbau gebraucht werden, ein hartes Loos. Die Religion duldet unter den Türken die Vielweiberei, verbietet ſtreng den Ehebruch, der Unzüchtige wird zu Buchara von einem Thurm geſtürzt ***), dagegen iſt die abſcheulichſte Sittenloſigkeit, ſind die unnatürlichſten Laſter ſo im Schwunge, daß es Niemanden einfällt, ſie für gottlos zu halten. Eversmann ſagt darüber in Bezug auf die Bewohner von Buchara: „Dieſe Muhamedaner ſind vielleicht eine der gemeinſten, niederträchtigſten Nationen, die die Erde trägt; Handel und Religion hat bei ihnen jeden Funken von Ehre und Rechtſchaffenheit getilgt; wenn ſie nach der Vorſchrift des Korans fünfmal im Tag ihre Gebete verrichtet haben, ſo iſt ihnen Alles erlaubt; für einige Pfennige iſt der Buchare im Stand, ſeinen Vater und ſeinen Bruder zu verrathen; nichts iſt ihnen heilig, als das Geld. In dem heftigſten Zank begriffen, wenn die Zeit des Betens kommt, hören ſie plötzlich auf, verrichten ihre Gebete und nachdem dieſes geſchehen iſt, fangen ſie wieder mit derſelben Hitze an, in welcher ſie aufgehört hatten" (S. 82).

---

*) Vollſtänd. Handb. der Erdbeſchr. B. 12 S. 813.

**) Hertha 4, 202. Was dort nach Meyendorff von dem Aberglauben, der Intoleranz, dem gezwungenen Gottesdienſt (man jagt die Leute mit Peitſchen in die Moſchee) geſagt wird, ſtimmt in Verbindung mit Eversmanns, Frazers u. a. Nachrichten nicht eben günſtig für die belobte Toleranz und Milde der Türken jenſeits des kaſpiſchen Meers (vergl. Haſſel a. a. O. S. 814). Zwar gilt jenes meiſt nur den Bucharen, aber wir haben keine Andeutung über eine ſo weſentliche Verſchiedenheit der übrigen Stämme Turkeſtans von ihnen, um nicht auch auf ſie Schlüſſe zu machen. Doch mag mit den Nomaden leidlicher auszukommen ſeyn, als mit den reichen und üppigen Städtebewohnern.

***) Hertha a. a. O. S. 202. Eversmann a. a. O. S. 82. 84. Der leztere drückt ſich über die Laſter der Bucharen ſo aus: „Die muhamedaniſche Religion hat auch hier — — die Sitten ſehr verdorben. Ich könnte unglaubliche Thatſachen erzählen, wenn die Schaam mich nicht zurückhielte. Gewiß in keinem Lande, ſelbſt nicht in Konſtantinopel iſt die Päderaſtie ſo im Schwunge als hier; auch wird daraus gar kein Geheimniß gemacht, ſo daß eines jeden Geliebter (Mächſchuck, Dſchuan, Künti, Kichur) bekannt iſt." Was er von dem noch ärgeren Laſter von Sodom und Gomorra ſagt, möge man ſelbſt nachleſen (a. a. O. S. 83 f.).

Das Weinverbot wird ſo wenig gehalten, daß vielmehr Trunkenheit ein gemeines Laſter der Bucharen iſt. Nur zuweilen wird dagegen mit der Strenge des Geſetzes durch Todesſtrafe oder Prügel verfahren. Ungleich beſſer ſchildern Reiſende den ſittlichen Zuſtand der Usbeken, obwohl auch bei ihnen die Religion nur im Scheinweſen beſteht. Aberglaube, der ſich an Aſtrologie und Wahrſagerei hält, iſt ziemlich herrſchend. Die Kirgiſen haben noch ihre Zauberer, wie überhaupt dieſe Stämme durch die Annahme des Islam ihre heidniſchen Gebräuche nicht abgelegt haben. Die Juden werden beſonders in Buchara ſehr gedrückt und ſind in tiefer Verachtung. In Kaferiſtan herrſcht noch die alte heidniſche Religion der grauſamen und räuberiſchen Kafern. Die Turkmanen zeichnen ſich mehr durch Rohheit als durch Verdorbenheit aus.

Die ehemalige Bildung, deren Hauptſitze und Mittelpunkte die berühmten Städte Buchara und Samarkand waren, iſt nur noch in ſchwachen Ueberreſten ſichtbar. Die leztere Stadt beſonders, das Athen des islamiſchen Aſiens unter den Herrſchern aus dem Geſchlecht Dſchengiskhans und Timurs, das jeder ausgezeichnete Gelehrte beſucht haben mußte, gilt noch jezt für die berühmteſte Univerſität Mittelaſiens, der kein Fremder nahen darf, ſo heilig iſt ſie, in welcher die theologiſch-ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit noch blüht. Tauſende von Tartaren werden dort gebildet. Noch aber ſtehen die Erfahrungswiſſenſchaften (beſonders Medicin, Naturkunde, Sternkunde u. a.) auf der Stufe, welche ſie im Mittelalter behaupteten. Leſen, Schreiben, Herſagen des Korans ſind ſchon hohe Wiſſenſchaft, welche ſich nur über die Kinder der Vornehmen, nicht auf die Maſſe des Volks erſtreckt. Noch weniger aber kann auch nur von dieſem Wiſſen unter den Nomaden geſucht werden.

3) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Staatsverfaſſungen und die Verwaltung können nicht im Allgemeinen geſchildert werden, weil Turkeſtan in mehrere

Herrſchaften zerfällt; ebenſo die damit zuſammenhängende Stufenfolge der Stände.

Der **Handel** und die **Induſtrie** dagegen verdienen Erwähnung. Von uralten Zeiten her galten die Bewohner Turkeſtans, beſonders der Bucharei, als Kaufleute. Das Land ſelbſt bietet dazu die beſte Gelegenheit. Im Weſten durch das kaſpiſche Meer an Europa gränzend, im Norden dem weitgedehnten ruſſiſchen Reiche benachbart, im Oſten zwar durch Gebirge begränzt, aber durch Handelsſtraßen und Päſſe für die Karawanen von Kaſchgar und Yarkand in der hohen (chineſiſchen) Bucharei geöffnet, ebenſo im Süden mit Herat und dadurch mit Iran, wiederum mit Balkh und Kabul verbunden, iſt es die natürliche Zwiſchenniederlage des Handels von Aſien, wo dieſer nicht zur See betrieben werden kann. Rußland, China, Indien und Perſien treffen darin zuſammen. Darum bietet uns die vergangene Geſchichte auch ein Bild des Handelsplatzes Buchara dar, welches mit der Gegenwart nicht mehr übereinſtimmt. Doch noch immer, wenn auch der Welthandel nicht mehr durch das „Schiff der Wüſte“ geht, findet ſich dort große Thätigkeit. Die Erzeugniſſe von China, von Kabul, von Iran, von Indien, neuerdings auch die von Rußland, erſcheinen auf den Märkten von Buchara und Chokan neben der Manchfaltigkeit, welche das Land ſelbſt darbeut*). Daſſelbe bringt nämlich viele Naturerzeugniſſe hervor, die für die minder begünſtigten Nordländer immer ſchätzenswerth ſind. Auch ſeine Induſtrie iſt nicht zu verachten.

Was die erſteren betrifft, ſo ſind es die Metalle (Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, Blei, Zinn, auch Queckſilber u. a. m.) des turkeſtaniſchen Erzgebirges, es ſind die eigenthümlichen blaßrothen Saphiren**), die

---

*) Die Hauptſtraßen des Handels von Turkeſtan ſind:

1) Von Buchara über Samarkand, Chokan, Taſchkent nach Kaſchgar. (S. Hertha 6, 348 ff. Beſchrieben von Mir J'ſſet-Ulla.) Sie beträgt etwa einen Monat und geht nach Oſten.

2) Von Buchara nach Balkh, Kabul, Peſchawer an den Indus. (S. Frazer Reiſe nach Khoraſan B. 2 S. 661, zum Theil beſchrieben von Huſſun Meroi und Hertha 4, 184 f.). Dieſe Straße führt ſüdlich.

3) Von Buchara nach Herat und Kandahar, in den Süden von Afghaniſtan. (S. Frazer a. a. O. S. 660. 659. beſchrieben von Huſſun Mervi und Mirza Abdulla.) Nach Herat 1 Monat. Hertha 4, 185 f.

4) Von B. über Niſchabur nach Isfahan in Iran, weſtlich, überhaupt gegen die Länder des Mittelmeers.

5) Von B. den Amu hinab nach Khiwa, von da an das kaſpiſche Meer und über dieſes nach Derbent und Aſtrakhan.

6) Von B. über Khiwa nordweſtlich nach Orenburg. (Rytſchkow orenburg. Topographie B. 1 S. 17.) 44 Tage.

7) Von B. nördlich über die Wüſte Kiſilkum und die Syrmündungen nach Orenburg. (S. Eversmann Reiſe nach B. S. 1—65. und Hertha 4, 152 ff.)

8) Von B. nach N.O. über Otrar nach Omsk.

9) Von B. nach N.O. durch die Sungarei und Kirgiſenſteppen nach Semipalatnoi. Neuerdings gehen die buchariſchen Kaufleute nach Troizk, um dort Eiſen und Kupfer zu holen, nach Niſchnei Nowgorod, Ibizk und Korennaſcha. Hertha 4, 199.

**) Spinell nach Eversmann S. 74.

Rubinen, Türkiſſe, der Lapislazuli, Jaſpis, Karneol, Achat, Chalcedon, Marmor, es ſind der Vitriol, Alaun, die Steinkohlen, Salz, Naphtha, was das Land giebt und in reicherer Fülle geben wird, wenn die erlahmte Bearbeitung der Bergwerke wieder auf ihre vormalige Stufe zurückkehrt. Für jezt iſt es zwar gewiß, daß Turkeſtan dieſe Schätze hegt, aber nur weniges davon wird wirklich und faſt nichts für den ausländiſchen Handel zu Tage gebracht. — Getreide von allen Arten, auch Reis, Mais, die buchariſche Gerſte und Waizen, Hirſe von beſondern Art (holcus saccharatus, Dſchugara), eine Menge von Obſt (Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen, Nüſſe, Kaſtanien, Quitten, Citronen, Granaten, Pfirſchen, Aprikoſen, Piſtazien, Mandeln u. a.), mehrere Färbekräuter (Safran, Saflor u. a.), ferner Tabak, Flachs, Hanf, ein ſtarker und guter Wein, Feigen, Roſinen, die gewöhnlichen Hülſenfrüchte, Mohn zu Opium, ſehr gute Baumwolle, Arbuſen, Melonen, Mohrrüben, Zwiebeln, werden durch den in manchen Gegenden blühenden Ackerbau erzielt. Die Anſäßigen und die Halbnomaden treiben denſelben ſowohl in den Oaſen als im öſtlichen Lande (in der eigentlichen Bucharei, Chokan, Taſchkent, den Gebirgsthälern). Es wird im März und September geſäet, wann der Regen häufig iſt. Die ausdörrende Sommerhitze macht Bewäſſerungskanäle nöthig. Trotz der dürftigen Kenntniſſe vom Ackerbau und der zum Theil ſchlechten Werkzeuge, welche man dort findet, iſt der Ertrag doch im Durchſchnitt 20fach. Die wichtigſten Früchte ſind Gerſte und Waizen, Roggen wächſt nur in hohen Thälern.

Die Viehzucht, beſonders im Weſten, die wichtigſte Nahrungsquelle, beſchäftigt ſich mit Pferden, von welchen die buchariſche Raçe ſehr geſchätzt iſt, klein, aber gewandt, mit Kamelen, welche ſchon der Karawanenhandel und die vielen Sandwüſten nöthig machen, mit Eſeln, Kühen, Schafen und Ziegen. Am eifrigſten und mit dem beſten Erfolg wird die Viehzucht von der Kirgiſenhorde betrieben. Die Usbeken ſtehen ihnen am nächſten. Weniger gut befindet ſich ihr Stand bei den Turkmanen und den Stämmen im nördlichen Lande. Die Kaferis ſind durch ihre Alpennatur bloß an die Ziegen und das Rindvieh gewieſen. Aber auch dieſer Theil der Induſtrie iſt noch in einem ziemlich rohen Zuſtand, obwohl von den Kirgiſen manche von der Natur ihres Landes begünſtigt, zu großem Reichthum kommen[*]. In den Städten und Dörfern des Khiwalandes und der eigentlichen Bucharei verwendet man große Sorgfalt auf die Seidenzucht, welche daher auch gute Ergebniſſe liefert. Unbedeutend iſt die Bienenzucht, ſo reich auch alle Mittel dazu vorhanden ſind.

Was Fiſcherei und Jagd ertragen, iſt kaum anzuführen. Jene, im Amu, im See Karakul, im kaſpiſchen Meere betrieben liefert einige eßbare Fiſche (wie den Lachs, Stör ꝛc.), dieſe von den Bucharen zum Vergnügen geübt, geht hauptſächlich auf Füchſe, Marder, Tiger u. ſ. w., deren Felle nach Rußland gehen. Uebrigens geben ſich die Kirgiſen und Usbeken auch noch mit der Falkenbeize ab. — Holz bieten die öſtlichen Gegenden an den oberen Flußläufen des Syr und Amu reichlich dar, wo Wälder die Abhänge der Gebirge bedecken. Man bringt es zum Bauen aus Samarkand in Flöſſen nach der nördlichen Bucharei. In den Niederungen iſt keines zu finden, als wo es in den Oaſen angepflanzt wird und ſchnell wächſt. Außer den genannten Fruchtbäumen beſtehen die Oaſenhaine noch aus Maulbeer, Platanen, Pappeln, Weiden und dem Gutſchum Narba *). Aeſte von dieſen, Wüſtengeſträuch, Schilf von Seen und Flüſſen dient zum Brennen.

---

[*] Die beſten Schafe zieht (nach Meyendorff) der Usbekenſtamm Konkrad. Sie haben einen Fettſchwanz und heißen Kurdſchuck. — Die Pferde- und Schafzucht iſt der vorherrſchende Zweig, erſtere blüht beſonders bei den Turkmanen. Hertha a. a. O. S. 176.

Einer höheren Vollkommenheit des Ackerbaues ſteht vorzüglich entgegen der Mangel an Regen und ſeine Trennung von der Viehzucht bei den Anſäßigen.

Die Gewerbsthätigkeit Turkeſtans hat natürlich ihren Sitz in den Städten. Dort iſt ſie ziemlich lebhaft. Gute Baumwollen- und Seidenzeuge, auch Miſchungen beider Stoffe, verfertigt man in Buchara. Die dortigen blaugefärbten Lämmerfelle, welche nach Aſtrakhan ausgeführt werden, ſind Zeugen, daß die Juden, welche dieſen Zweig in den Händen haben, nicht ungeſchickte Arbeiter ſind. Man hat kleine Manufakturen, von je 4—5 Arbeitern. Arbeiten in Stahl ſind häufig und gut, eben ſo in Gold und Kupfer. Dagegen Eiſen wird wenig verarbeitet. In Holz und Leder ſind die Einwohner Turkeſtans nicht eben gewandte Manufakturiſten. Dafür wird die Stickerei ſehr ausgebildet. Die gewöhnlichen Handwerke, ſo wie die Verfertigung von Lebensmitteln bei den Nomaden befinden ſich in einem mittelmäßigen Zuſtand und bedürfen keiner beſondern Schilderung. Im gänzlichen Tode liegt die eigentliche Kunſt nach allen ihren Zweigen.

Der Handel muß bei den Bewohnern geordneter Staaten manchfaltiger und geregelter ſeyn als bei den Hirtenſtämmen. Von der Kirgiſenhorde geht er nach Rußland (Orenburg), wie überhaupt dieſes Reich immer mehr die Richtung des turkeſtaniſchen Handels wird. Die Kirgiſen tauſchen von dort gegen ihre Schafe (deren Zahl in einem Jahre ſich auf 150,000 belaufen ſoll **), gegen Pelzwerk, Kamelhaare, Filze, Teppiche, Pferde, Rindvieh und geraubte Sklaven, die nöthigen Geräthe, Tücher u. dgl. ein. Metallwaffen erhalten ſie aus dem ſüdlichen Turkeſtan (von Buchara) und von Khiwa. Dagegen lauern ſie den Handelskarawanen auf, welche über Troizk oder Petropawlowsk nach Rußland auf die Meſſen ziehen. Ebenſo die Einwohner von Khiwa, deren Ausfuhr gleichfalls nach Rußland geht und in Lämmerfellen, Baumwollen- und Seidezeugen, ſowohl ſelbſtverfertigten, als indiſchen, goldfadigen Schlafröcken[*]), Roſinen, bucharíſcher Hirſe, Salpeter, Rubinen und andern edlen Steinen, aus Wurmſamen (Semina Cyna L.), Nüſſen, Salmiak, Goldſand, indiſchen und perſiſchen Münzen u. ſ. w. beſteht. Dieſe Ausfuhr, an welcher auch Einwohner von Taſchkent und beſonders von Buchara Theil haben, ſoll früher gegen 500,000 Rubel jährlich betragen haben. Jezt, da der Handel der Bucharen nicht mehr in Orenburg, ſondern auf den großen ruſſiſchen Meſſen vor ſich geht, beträgt die Ausfuhr nach Rußland gegen 8 Millionen Rubel in Aſſignaten[**]). — Der Handel von Khiwa mit den Turkmanen hat Pferde, Ochſen und Schafe, welche dieſe ziehen, zum Gegenſtand. Ueberdieß iſt dieſer Ort ein bedeutender Sklavenmarkt. Die Bucharen, das betriebſamſte Volk in Turkeſtan, ſchicken jährlich gegen 800 Kamele mit ruſſiſchen Waaren nach Kaſchgar und holen dafür Thee, Porcellan, Seide, oder ſie gehen auch von dort nach Kaſchmir, um die berühmten Shawls zu kaufen. Doch iſt ihr Handel mit dieſem Lande vorzüglich durch Kabul vermittelt, ſo wie der mit Perſien und Afghaniſtan durch Herat, Peſchawer, Meſchehed. Aus lezterm Lande kommen Zucker, Indigo und gröbere Shawls. Im Innern bringen die Städte Taſchkent und Chokan ihre Zeuge nach Buchara, um ſie dort färben zu laſſen. Das ganze Kapital des bucharíſchen Handels nach Außen ſoll nach Meyendorffs Schätzung 12—15 Millionen Rubel (Aſſign.) betragen. Noch iſt zu bemerken, daß ihre trefflichen eingemachten Früchte ſowohl über Aſtrakhan nach Rußland, als auch gegen Südoſten, Indien zu, verſandt werden.

---

*) Es iſt dieß ein großer, laubreicher Baum von hartem Holze. Hertha, a. a. O. S. 196.

**) Malte-Brun préc. de la géogr. univ. 3, 319. nach Georgi.

Wo Städte ſind, da findet ſich in Turkeſtan ein Markt, welcher von den Nomaden vom Lande her beſucht wird. Die Produkte Indiens, Irans, Afghaniſtans, die Arbeiten der ruſſiſchen Fabriken, erſcheinen darauf neben den einheimiſchen. Bezahlt wird mit Münzen, ſowohl einheimiſchen (von Gold, Silber, Meſſing[***]) als indiſchen und perſiſchen.

4) Eintheilung und Ortsbeſchreibung.

Natur und Geſchichte theilen Turkeſtan in ſeine drei Hauptländer. Das erſte vom kaſpiſchen Meer bis an den Aralſee, das Delta des Amu in ſich faſſend, in N.O. durch die Sandwüſte Karakum, im O. und S.O. durch die von Kaſchna (Kiſilkum), im Süden durch die kharesmiſche begränzt und auf dieſe Art mit ungewiſſen Gränzen an die Karakalpaken des engeren Turkeſtan, an Usbekiſtan, an Iran ſtoßend, nur im Norden von der ruſſiſchen kleinen Kirgiſenhorde durch die Mang Kiſchlaks (Gebirge) ſicher geſchieden, finden wir das alte Kharesm (Kharasmien, Chowaresmien), das ſeinen Namen einem einzigen Ort, dem mythiſchen Berge Kharesm verdankt und „leuchtend, glanzvoll“ mit deutlichem Bezug auf die Naphtaquellen und den Feuerdienſt Zerduſchts bedeutet *). Der Name breitete ſich aus durch die Ehre, welche er enthielt. Von Herodot an war der Name Chorasmia bekannt, ſeit der Partherherrſchaft wurde er berühmt. Jezt iſt ſein Mittelpunkt die Herrſchaft von Khiwa. Mawarelnahar (hinter dem Waſſer, Transoxiana), das Land zwiſchen dem obern Sihon und Gihon und bis in die hohe Bucharei (nach ruſſiſcher Darſtellung 35° bis 45° nördl. Br. und 82—102° L.) gehörte ſo gut als Khiwa zu dem Gebiete des großen von Samarkand aus herrſchender Kharesm Schah, zum Unterſchied vom Iran Schah (perſiſchen Monarchen) ſo genannt. Die Länder des obern Gihon bilden nun den Kern von Usbekiſtan (einem Theil Mawarelnahas), welchem auch der Oberlauf des Sihon angehört, begränzt in S., in S.W. und S.O. durch Balkh, Kabul, den Hindukuſch, Iran, Deſcht Khowar, Kleintibet, im N. durch die Wüſte Kiſilkum, das Land von Taſchkent, überhaupt Turkeſtan (im engeren Sinn), im Oſten durch den Fortlauf des Belur geſchieden von der Hochbucharei, dem chineſiſchen Gebiete von Kaſchgar (zuerſt unter 90°, dann unter etwa 95° L.).

---

[*]) Georgi Beſchr. des ruſſ. Reichs B. 2 Abthl. 2. S. 517 f. Annal. des voy. 3. 382. Es iſt aber zu bemerken, daß Malte-Brun (préc. 3. 326), nicht nach Georgi's Sinn, den Werth der Ausfuhr durch die bucharíſchen Karawanen auf Khiwa allein bezieht.

[**]) Meyendorff in Hertha 4. 199 f., wo zugleich geſagt wird, daß die ruſſ. Ausfuhr in die Bucharei ſich nicht mehr vergrößern werde.

[***]) Die Goldmünze Tella = 16 Franken, die Silbermünze Tonga = 76 Centimes, die Meſſingmünze Pul = 1,38 Centimes. Hertha 4, 197.

A. Kharesm.

a) Das Land.

Ein entſchiedenes Tiefland, das aber geſchichtlich und geographiſch mit dem Hochlande ſo zuſammenhängt, daß wir es nicht von ihm zu trennen vermögen. Den nördlichſten Theil von Kharesm bildet der Iſthmus der Turkmanen (Truchmenen), geſchloſſen gegen den Norden durch die Gebirge Mang Kiſchlak, welche auf einer Halbinſel in das kaſpiſche Meer vortreten, zwiſchen dem kaſpiſchen und Aralſee. Die Geſtade des lezteren Sees ſind, ſo viel man weiß, dort theils klippig, theils mit dichtem Schilf bewachſen. Die Gebirge verdienen dieſen Namen kaum, ſind vielmehr nur Höhenzüge, welche den Iſthmus ſchwerlich ganz quer durchſtreichen, ſondern eine niedere Oeffnung laſſen **). Ohne Zweifel findet man auch hier, wie ſonſt im Flachlande von Turkeſtan, die Zeugniſſe, daß daſſelbe ehemals Meeresboden geweſen. Von der inneren Beſchaffenheit dieſer Berge weiß man nichts genaueres, als daß ſich hier ein bimsſteinähnliches Gerölle häufig findet, welches auf den Gedanken vulkaniſcher Wirkungen führen könnte, beſonders ſeit man weiß, daß im mittleren Aſien dieſelben häufig ſind. Zwiſchen den Wüſten und Steppen ziehen ſich niedere Bergreihen herab, welche durch Karawanenſtationen benannt worden ſind. Der Karaumet und Airiaklia laufen von den Mang Kiſchlak aus, enden aber auf dem Iſthmus, welchen wir bis zum Golf von Karaboga (etwa 42° nördl. Br.) annehmen dürfen. Am Meere hin begegnet uns als nördliche Gränze zuerſt der Buſen von Kutſch, ſüdlicher der Alexanderbuſen, der von Kendelinsk und endlich der von Karaboga mit ihren Spitzen und Vorgebirgen. Von da erſtreckt ſich das Turkmanenland über die Geſtade des Balkanbuſens, an welchem die ſchwache Erhöhung des Balkanzugs endet und in den ein Amuarm ehemals ſich ergoß. Weiter gegen die Gränze von Maſanderan iſt das Land auch an den Küſten faſt unbekannt. Das Ufer, wo die Gebirge ans Meer ſtoßen, iſt klippig, aus Kalk-, Kreide-, Mergel- und Thonlagern beſtehend, mit Muſcheln bedeckt, hat Naphtha und Bergölquellen, ſoll Spuren von Blei- und Kupferadern zeigen und bietet viele Sand- und Muſchelkonglomerate dar*). Die niedrigen Berge gegen das Innere des Landes ſind ſehr durchſchnitten, oft aber auch nichts weiter als große Sandhaufen, welche nach Rytſchkow 2—3 Tage Wegs betragen**). Den größten Theil des Turkmanenlandes bedeckt die Steppe, beſonders an den Geſtaden. Oben auf dem Iſthmus ſelbſt, ebenſo zwiſchen dem Karabogagolf und Khiwa, noch mehr im Südoſten des Landes geht dieſelbe jedoch in eigentliche Sandwüſte über, welche Sandmeer genannt wird, denn ſie iſt in ſteter Bewegung durch die Winde; der feine Wüſtenſand füllt die heiße Luft und ſchadet ſehr der Geſundheit. Wo nur Steppenland mit einigem Waſſer ſich findet, da ſtreifen die Nomaden. Denn ungeachtet der beiden Meere iſt doch nirgends Feuchtigkeit genug in der Luft, um Regen hervorzubringen. Bedeutende Küſtenflüſſe finden ſich im Norden, aus den öſtlichen Bergzügen kommend, der Kiſil Daria (rothe Fluß) ſoll ehemals in das kaſpiſche Meer, quer durch den Iſthmus gegangen ſeyn, wie der Amuarm (oder Kanal). Jetzt ſind ſie vertrocknet, verſandet oder abſichtlich verſtopft. Das ganze Turkmanenland hat etwa 7,200 Quadratmeilen.

---

*) Ritter Erdkunde 2. 566 ff.

**) Ebend. S. 692.

Im Oſten, Weſten und Süden von Sandwüſten umgeben, in welchen nur einzelne kleine Steppenſtriche ſich finden***), liegt Khiwa 500 Quadratm. groß, eine blühende Oaſe, durch die der Amu ſeine Gewäſſer wälzt. Nur im Norden hält der Fluß die Verbindung mit den Aralern offen. Nordöſtlich hin, durch die unabſehbare Wüſte ziehen ſich Sandhügel, Waisluka (Waislikara, der goldene Berg) genannt, hin, welche oft 5 Meilen breit, mit Waldung dicht bedeckt, den trefflichen Sackſulbaum tragen und laut Nachrichten Gold, Silber und andere Erzadern enthalten, auch Karncole und Smaragde liefern ſollen, wenn man darauf bauen wollte. Der Boden iſt ſichtbar ehemaliger Meeresgrund, voll Feuchtigkeit. Daher die leichte Bewäſſerung und in dem regenarmen Land die große Fruchtbarkeit. Aus röthlichem Thon beſteht der meiſt ebene Grund, nur der feindliche Wüſtenſand überſchwemmt oft die Fruchtgelände. Seen hat Khiwa nicht, das Leben gibt der Amu, welcher zuweilen austretend die Gegend überſchwemmt und von der Sandwüſte her, die Oaſe durchſtrömt, welche er nur verläßt, um in zwei Arme geſpalten in den Aralſee zu fallen. Alles iſt hier von Kanälen durchſchnitten. Die Luft iſt heiß, doch gemildert durch den Gebirgswind, Regen im Herbſt und Winter häufig, die Kälte ſteigt nie viel über 2° R., nach wenigen Tagen bricht das Eis des Amu, ſchmilzt der Schnee. Somit ſind die Verhältniſſe günſtiger als im Turkmanenland. Die Pflanzenwelt iſt reich. Von Nutzpflanzen gedeihen faſt alle oben angeführten, beſonders die buchariſche Hirſe und die köſtlichſten Baumfrüchte, der Wein rankt wild empor, der Maulbeerbaum bekränzt die Kanalwaſſer. Bis an die kaſpiſche Küſte nennt man das Land Ogurza (Gurkenland), weil es die trefflichſten Melonen (Arbuſen) und Gurken erzeugt.

---

*) Malte-Brun préc. de la géogr. un. 3, 321.

**) Oreub. Topogr. 1, 15.

***) Frazer a. a. O. S. 536.

So lange der Amuarm noch ſtrömte, ſoll auch der Küſtenſtrich umher blühend, reich, bevölkert geweſen ſeyn. Jetzt ſchauen den Reiſenden dort holzleere Berge in trauriger Nacktheit an, quälen ihn heiße Sandflächen, ermüden ihn die einſamen Steppen, mit Gräſern, Wermuth, Geſträuchen bedeckt. Schotengewächſe, Zwiebeln in Menge, einzelne Saftpflanzen, beſonders Euphorbien, ſieht man dort. Wenn zu der dünnen Thonſchicht durch Bäche und Flüſſe Dammerde hingeſpült wird, werden Pappeln und Weiden mehr als mannshoch. Eigentlichen Bäumen geſtattet die Hitze und Kälte nicht, zu gedeihen. — Blumen hegen die fruchtbaren Gegenden in ziemlichem Reichthum, beſonders die Anemonen, Narciſſen, Ranunkeln, Iris, an den Waſſerkanälen, ſogar eine Art von Roſe in den Steppen.

Dagegen bedeckt im Aralerlande zwiſchen den Mündungen des Amu, auf dem ganzen Delta und den zahlloſen Inſeln ein üppiges Grün den Boden, treffliche Waiden und reiche Pflanzenwelt ſchmücken dieſe ſchöne Strecke. Die Sümpfe und kleinen Seen bieten hier Salz.

Die Thiere *), welche das charesmiſche Land bevölkern, ſind außer den ſchon genannten Hausthieren, von welchen Pferde, Mauleſel, Rindvieh, Kamele im Turkmanengebiet, Ochſen, auch Büffel und Zebu's bei den Khiwaern am beſten gedeihen, noch das gewöhnliche Wild. Haſen, Hirſche, Rehe, wilde Schweine, beſonders in den Schilfwäldern,

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hierin zwar das Gebirgsland und die Ebenen von einander abſtehen, nicht aber die einzelnen Striche gleichartiger Landestheile. Darum gilt, was Dr. Lichtenſtein in Eversmann Reiſe S. 115—130 und Dr. Pander in Meyendorffs Reiſe (Naturgeſchichte des Landes zwiſchen Orenburg und Buchara) geſagt haben, meiſt auch von Khiwa und den Steppen der Turkmanen mit den durch die Natur der Sache bezeichneten Ausnahmen.

in welchen der Amu an ſeinen Mündungen faſt unſichtbar wird, der Dſchiggetai (wilde Eſel, Onager), der Kulan, die Gazelle in den Steppen, der Fuchs, die wilde Katze, die Unze, der Panther, die Hyäne, der Schakal, Wolf, Bär, Marder, Wieſel, Iltis, Biſamthier, Biſamratze, Stachelſchwein, in den zwei großen Seen auch Robben und kleine Schildkröten u. ſ. w.; von Vögeln, beſonders Zugvögeln, eine Menge. Die Mäuſe in ihren Arten ſind natürlich in den Steppen die vorherrſchende Gattung von Säugethieren, neben ihnen die Füchſe, Marder, Wieſel, Iltiſſe; die großen Raubthiere haben ihre Wohnung im angebauten Land oder in Gebirgsthälern. Unter den Vögeln ſind es die Krähen, einige Raubvögel wie Seeadler, Rohrweihe, Thurmfalke, Eule, ferner die Hühner, etliche Waſſervögel, die Bachſtelzen, Kibize, Regenpfeifer, Lerchen, welche die Steppen bewohnen. Eidechſen und Schlangen, Inſekten in großer Menge, beſonders auch Schmetterlinge, Heuſchrecken u. a. bevölkern Kharesm.

b) Die Einwohner.

Es iſt ſchon geſagt, daß in Khiwa das herrſchende Volk die Usbeken und in Konrat, nördlich von da, die Araler, ein Gemiſch der übrigen Stämme, ſind. Die weſtlichen Striche dagegen ſind von den Turkmanen ausſchließlich in Beſitz genommen, nur im Süden am Meer und um den Fluß Tedſchen ſind Tadſchiks unter ihnen anzutreffen, ſo wie unter den Khiwaern in den Amuſtädten auch Bucharen ſeßhaft geworden und Turkmanen, nebſt Sarten oder Tadſchiks (Ureinwohnern) leben. Die Religion iſt die der islamiſchen Sunnah. Die Zahl der Turkmanen ſoll über 300,000 betragen, die der Einwohner des Khiwaſtaates eben ſo viel *), Araler mögen 100,000 ſeyn.

Von den Khiwaern entwerfen die Reiſenden ein ſchlimmes Gemälde. Räuberiſch, habſüchtig, falſch und liſtig — dieß ſind ihre Züge. Von ihrem Geiſt ſagen aſiatiſche Schriftſteller Beſſeres, indem ſie beſonders als Freunde der Muſik und Poeſie beſchrieben werden.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Turkmanen, ſo viele nicht im Gebiet von Khiwa leben, ſind ohne eigentlichen politiſchen Verband, völlig herrenlos. Denn die vom Volk gewählten Akſakals (Vorgeſetzte der Stämme) ſind nur Richter, höchſtens auch Anführer zum Raub, keine Herren. Khiwa dagegen iſt ein Staat, welcher oligarchiſch regiert wird. Zwar wählt man aus den Usbeken einen Khan, allein dieſer iſt nur ein Scheinfürſt und wird, ohne Gewalt und Geltung, in dem Schloß (Arik) bewacht, wäh-

---

*) Die Araler und Turkmanen ſind dabei nicht mitgezählt. Frazer gibt nach ungefähren Schätzungen mit den Nomaden 300,000 Familien an. A. a. O. S. 652.

rend an der Spitze des Diwans der Inak als höchſter Gewalthaber ſteht und die drei übrigen Mitglieder, den Kuſchbeſchi (für die Polizei), den Mitar (für die Finanzverwaltung), den Atalik (für das Kriegsweſen), unter ſich hat. Nur als geiſtliches Oberhaupt wird der Khan verehrt. Der Inak iſt Grosweſſir, die Ataliks, deren mehrere ſind, haben die Stellung von Paſchas und regieren die acht einzelnen Städte. Nicht ſelten werden auch Fremde, Kirgiſen oder Karakalpaken, auch ſchon Truchmenen auf den Thron geſezt, je nachdem eine Partei gerade die Oberhand hat. Ein gewaltſamer Tod endet meiſt das Leben des Schattenherrſchers, der ſich als Trümmer der alten Schahherrſchaft noch Chowaresm Khan nennt *). Uebrigens haben in neuerer Zeit die Khane mehr ſelbſt regiert. Der Geſchichtſchreiber der Tartaren, Abul Ghaſi war Khan von Khiwa. Ihre Raubzüge ſind den Bucharen und nicht ſelten auch dem Schah von Iran ſehr beſchwerlich. Jeden Augenblick droht dem Lande eine gewaltſame Revolution, welche mit der Einſetzung eines neuen Herrſchers endet. Der Mollah Baſchi (höchſte Geiſtliche) hat großen Einfluß. — Unter dem Khan von Khiwa ſtehen die zwei Begs der Araler, welche ihm Tribut bezahlen, ſo wie er ſeinerſeits dem Groskhan von Buchara verpflichtet iſt. Uebrigens verwalten jene ihr Land nach Belieben.

Von regelmäßigen Einkünften kann bei den Turkmanen natürlich keine Rede ſeyn, von der araliſchen Verwaltung iſt zu wenig bekannt. In Khiwa dagegen ſind die Usbeken frei von jeder Auflage, die Sarten (Tadſchiks) bezahlen Kopfſteuer, jeder Ein- und Ausfuhr-Artikel 20 Prozent, jedes beladene Kamel einen buchariſchen Dukaten. Die ſämmtlichen Staatseinkünfte belaufen ſich auf 100,000 Rthlr. (nach Frazer auf 600,000 Tomans, ungefähr die gleiche Summe).

Die Kriegsmacht des Staats von Khiwa (die der Nomaden ergibt ſich aus der Familienzahl), aus Reiterei mit Säbel, Lanze, Bogen, nur ſelten mit einer Luntenflinte bewaffnet, mag 15,000 an ſtehendem Heer, 40,000, wenn die Noth es fordert, betragen. Eine Leibwache umgibt den Khan.

Der Reichthum an Erzeugniſſen des Bodens in einer ſo gut bewäſſerten Oaſe läßt eine thätige Gewerbſamkeit erwarten. Vor Allem ſteht der Ackerbau, welchen die Sklaven beſorgen und der im Erhalten der Kanäle ſeine Wurzel hat, oben an. Die Viehzucht iſt nach ihm der wichtigſte Nahrungszweig. Die Jagd auf die Raubthiere des Waislikarawalds, auf das Wild der Schilfgeſtade, auf die vielen Zugvögel iſt eine Luſt der Khiwaer. Die Araler wohnen Sommers in Jurten, Win-

---

*) Rytſchkow a. a. O. S. 18. Ritter a. a. O. S. 689. Frazer a. a. O. S. 541. Lezterer führt ein Beiſpiel an, wie mit Hülfe der Turkmanen von Aſtrabad der Häuptling des usbekiſchen Stamms der Einaks die Usbeken überwältigte und Khan wurde. Als aber einer ſeiner Nachfolger die übermüthigen Turkmanen beleidigte und vertrieb, mußte er ſie bald zurückrufen, um ſich von der Herrſchſucht der usbekiſchen Häuptlinge zu befreien.

ters in Hütten, ſind alſo Nomaden und Ackerleute zugleich. Nur Schafe haben ſie nicht. Dagegen bietet ihnen der See eine gute Ausbeute an Fiſchen, Schildkröten und Krebſen. Bei den Turkmanen ſind Viehzucht in großem Umfang und Jagd, nur bei den ärmſten Ackerbau, der wenig trägt, die Quellen der Nahrung. Fiſcher wohnen auf den Inſeln des kaſpiſchen Meeres. Die khiwaiſchen Frauen ſpinnen und verarbeiten Baumwolle und Seide zu geſchätzten Zeugen und verfertigen ſchöne Gürtel, die Kirgiſen kaufen dieſe Artikel. Zwiſchen Khiwa und den Kirgiſen, Karakalpaken, Aralern, Turkmanen regt ſich in den Städten ein lebhafter Binnenhandel in Vieh und vor allem in Sklaven, welche aus Iran, Afghaniſtan, aus Rußland von den Raubhorden hergeſchleppt werden. Oft iſt der Markt mit ihnen überfüllt. Aber der Khiwaer braucht ſie auch in großer Zahl, damit er im Sommer, während die Weiber weben, die Sklaven pflanzen, als Nomade umherſchweifen kann. Der ausländiſche Handel geht durch Karawanen nach Orenburg, Aſtrakhan und im Süden nach Perſien und Indien, zum Theil bloßer Zwiſchenhandel mit den herrlichen Stoffen und Gewürzen des Süden, zum Theil Umſatz von Vieh und andern Produkten gegen Geräthſchaften aller Art.

d) Wohnorte.

Die Nomaden haben nur Wohnbezirke. So die Turkmanen, welche entweder Mangkiſchlak-Turkmanen heißen, die auf dem Iſthmus zwiſchen dem Gebirg jenes Namens und dem von Karaumet (Karaumbhet) ſtreifen, in fünf Stämme getheilt: Igdyr, Abdal, Tſchauder, Buruntſchuk, Bulſatſchk, vielleicht 60,000 Köpfe; ihr Hauptort iſt **Mang Kiſchlak** am Buſen von Kutſch (41° 20′ N. Br. etwa 69° L.) ein unbewohnter Hafenplatz, den die Schiffe von Aſtrakhan beſuchen und dort mit den Völkern Turkeſtans Handel treiben. Da finden ſich dann die Karawanen ein. Wo das Gebirge in die Tjukaraganſpitze ins Meer vortritt, befinden ſich nördlich im Buſen zwei Eilande, die von den Ruſſen zum Robbenfang beſucht werden, ſonſt unbewohnt. **Kulali** heißt das größere, **Swätoi** das kleinere. Der Handelsweg vom Hafen nach Khiwa ſoll 70 deutſche Meilen betragen[*]). Vom Iſthmus ſüdlich an dem Sandberg von Tſchui, den zwei kleinen Seen (Salz- und Süßwaſſerſee), dem Balkangolf, im Gurkenland bis über den wenig bekannten Küſtenfluß Tedſchen, wohnen die Turkmanen unter khiwaiſcher Botmäßigkeit und die von Aſtrabad. Man bezeichnet auf den Charten dieſe Gegenden mit den Namen Urza, Zawer, Dehiſtan, weiß aber faſt nichts von denſelben. Die Tiukehs[**]), Yamuts, Gokſcha's, Ugordſchalis mit 40,000 Karren (Kibitken) ſollen ſich auf 240,000 Köpfe belaufen. Die erſteren wohnen am Balkan, wo ein Hafen dieſes Namens ruſſiſche Schiffe aufnimmt und auf den Gurken- (Ogurdſchi-) Inſeln, worunter die unfruchtbare aber an Schwefel und Naphtha reiche Naphthainſel, welche vor dem Golf liegen. Kurkan bildet die iraniſche Gränze. Kehren wir in den Norden zurück, ſo findet ſich zunächſt am Eilandſee (Aral) oder eigentlich an dem im Amudelta gebildeten Malmyſchſee, die Niederlaſſung des Miſchlingsvolks der Araler, Konrat, ¼ Meile vom linken Ufer des Amu (42° 18′ N. Br. 73° 28′ L.) die neue Kolonie, erſt ſeit der Mitte des 18 Jahrhunderts aus Abenteurern von Usbeken, Khiwaern, Turkmanen, Karakalpaken geſammelt, mit 2000 Dukaten Tribut an Khiwa verpflichtet. Der reiche Fiſchfang in See und Lagunen, die Jagd in Schilf und Steppen (auf Antilopen, Korſaks, Schakals, ſogar eine Art von Tiger u. a.), ihr wildwachſender Hanf und die rothe Farbwurzel Morena ſind nebſt Viehzucht ihre Nahrung. Sie heißen auch Konrater. Die Station, 3 Meilen im Umfang, mit einem 2 Klafter hohen Erdwall umgeben, durch Thore geſchloſſen, enthält Tauſende von Lehmhütten und Moſcheen, ſteht Sommers faſt leer, faßt im Winter 100,000 Menſchen mit ihren Heerden und 4000 Wagen (Kibitken) und iſt der Hauptort. Außer ihm hat die neue Anſiedlung ſtromaufwärts noch drei ähnliche Orte mit Umſchanzungen (Haaſars), nämlich Kiſilkhodſcha mit 3000 Einwohner und 700 Kibitken, Manhut mit 8000 Einw. und 2000 Kib. und Koptſchak, eine Feſtung mit ſtärkeren Schanzen, welche 1500 Usbeken bewohnen. Auf der rechten Seite des Amu findet ſich die Winterwohnung Karabol. Im Staat von Khiwa iſt vor allem zu nennen die Hauptſtadt Khiwa (40° 5′ N. Br. 74° 24′ L.) an einem Amukanal, in fruchtbarer Umgebung, mit Lehm ummauert, durch drei hölzerne Thore geſchloſſen, in der Mitte das ſchlechtgebaute, befeſtigte, mit Kanonen beſezte und mit einem hohen Thurm verſehene Kaſtell Arik, Siz des Khans, eine Stadt von 10,000 Einw. und 3000 Häuſern; ſie beſizt 30 Moſcheen, 1 Medreßeb (höhere Schule) und 1 Karawanſerai, thätige Gewerbsſtadt, Frucht- und Sklavenmarkt, welcher leztere oft 200,000 perſiſche Sklaven und 12—15000 ruſſiſche zuſammenbringt. Die Umgegend ſoll von 50,000 Menſchen in Dörfern bewohnt ſeyn. Früher hatte das Land mehr Städte als jezt*), es ſind noch acht. Neu-Urghantſch, eine Tagreiſe nördlich von Khiwa, an einem Amukanal, mit Lehmmauern, Wall, 20 Moſcheen, 5000 Einw., 1500 Häuſern, hat 2 Thore und ein Dorfgebiet von 50,000 Einw. Dort hält man wöchentlich 2 große Märkte. Dagegen ſtehen von Khan-Urghantſch (41° 25′ N. Br. 73° L.)**) der alten Stadt, ehemaligem Hauptſiz der Usbekenmacht, nur noch Ruinen und bei etlichen Moſcheen einige Häuſer in einem Sakſulwald. Die Stadt zerfiel, ſeit der durch ſie gehende Kanal des Amu nach dem kaſpiſchen Meer verſchüttet ward. Es ſind 25 M. von da bis ans Meer. Noch weiter rechts vom Amu und nördlicher hinab als Neu-Urghantſch, liegt die Feſtung Hurlian an einem Kanal, mit 2 Thoren und, die Dorfgruppe mitgerechnet, 5000 Häuſern und 16,000 Einw. — Ein Zwiſchenkanal verbindet, bei Neu-Urghantſch endend, den Amu mit den rechts abgeleiteten Kanälen; an dieſen liegen nördlich von Khiwa die Städte Schabat (500 H. 2000 Einw., 2 Moſcheen, 1 Thor, Lehmmauer, Markt) und Anbary (200 H., 1000 Einw., ein Gebiet von 40,000 Einw., meiſt Turkmanen, 1 Thor, 1 Moſchee). In dem zwiſchen dem Hauptkanal weſtlich, dem Amu öſtlich und nördlich, dem Querkanal von Schabat ſüdlich eingeſchloſſenen und wieder von Gewäſſern durchzogenen Lande liegen Ket (300 H., 1500 Einw., 1 Thor, 2 Moſcheen, Mauer und Graben) und der kleinere Ort Schirchali. An demſelben Kanal, welcher Khiwa durchſtrömt, nur näher am Strom, befindet ſich die Stadt Khanka mit Wall und Graben, 2 Thoren, 2 Moſcheen, 500 H., 2000 Einw. und einem Gebiet von 25,000 Einw. und an der Mündung deſſelben aus dem Amu noch die Stadt Aſarkand. Südlicher als Khiwa an einem Kanal oder Flußarm, der weſtlich an der Hauptſtadt vorübergeht und abwärts ſich mit ihrer Waſſerleitung verbindet, ſteht die Stadt Aſaris mit 1 Thor, 400 H. und 1500 Einw. Die Bauart der Städte iſt im Ganzen dieſelbe, Lehmhütten ohne regelmäßige Ordnung.

---

[*]) Nach Jenkinſon, der 1558 dort war, bei Ritter a. a. O. S. 698. Murawiew, der 1819 dort war, meint, man habe 30 Tage zu reiſen, perſiſche Autoritäten verſicherten, (Fraẓer a. a. O. S. 560) man brauche 10 Tage, jeden zu 6 Farſangs (ſtark 7 Meilen), was mit der obigen Angabe zuſammenſtimmt.

[**]) Malte-Brun préc. de la géogr. un. 3,322 und Haſſel (a. a. O. S. 848) reden von Tekiaumuts als einem Stamm, Frazer (S. 562) unterſcheidet beſtimmt zwei Stämme.

---

*) Annal. des voy. 4, 373. Charte.

**) Hertha 4, 137.

Jenſeits des Amu auf dem rechten Ufer ſtreicht von S.O. nach N.W. und tiefer am Amu in entgegengeſezter Richtung der waldige Waislikara, in welchem mehrere Wohnorte und Moſcheen zerſtreut liegen.

B. Turkeſtan (im engeren Sinn).

a) Das Land.

Der nordöſtliche Theil des großen Turkeſtan, auf drei Seiten ohne beſtimmte Gränzen, vom Aral im Weſten, von den Steppen der nördlichen Kirgiſen und dem Akſakalſee im Norden, vom Sandmeer Kiſilkum im Süden, von den Mughodſchargebirgen, einer öſtlichen Verzweigung des Ural nach dem Altai zu, der großen Kirgiſenhorde und Chinas ſtrengen Gränzpoſten im Oſten umſchloſſen, iſt der Urſitz des Turkvolkes, aus welchem die Uebermacht der Usbeken und der Andrang der Kirgiſen vertrieb, was ſich nicht in der Heimath unter das Joch gab. Das Land von Saſch oder Taſchkent, eine vom Syr durchſtrömte Oaſe, welche die Seitengewäſſer dieſes Stroms befruchten, nördlich von Chokan und dem Lande Osruſchnah, oſtwärts bis an die Gebirge ſich erſtreckend, ſo wie den ganzen Mittellauf des Syr kann man zu dieſem Ländergebiete rechnen. Es iſt ein wenig bekanntes Land, von dem nur ſo viel gewiß iſt, daß ſich ſeine Oberfläche allmälig verändert und immer trockener wird[*]. Es ſtreckt ſich in gleicher Beſchaffenheit eigentlich bis in die ſibiriſchen Steppen hinein und ſo gehören in dieſer Rückſicht auch die Bezirke der Karakalpaken und der großen Kirgiſenhorde noch dazu. Ohndieß ſind die Kirgiſen nicht auf ihr Gebiet eingeſchränkt, ſondern miſchen ſich, dieſelben von Oſten und Norden umgebend, auch unter die Bewohner Turkeſtans. Die ſicherſte Abtheilung des Landes iſt die in das Oſt- und Weſtufer des mittleren Syr und den unterſten Lauf dieſes Fluſſes. Auf der Oſtſeite des Stromes kommen aus dem Argia, einem mit dem Belur und Mustag gegen Süden und mit den ſungariſchen Gebirgen im Oſten verbundenen Höhenzug, der nur große Landwellen, Steppenflächen, keine hohen Berggipfel zeigt, manche Gewäſſer mit wenigem Fall ſchleichend herab, wie überhaupt dort die Flüſſe, aus Seen nicht ſelten kommend und andere füllend, ein ſchwaches Gefälle und trägen Lauf haben. Kein Granitboden, aber Steppenland mit Granit-, Jaspis-, Porphyrblöcken hie und da beſtreut, alſo eine Trümmerwelt, bald ſandiger, bald felſiger Grund, im Ganzen aber ſowohl im Oſt als Weſt des Syr Daria lauter Uebergangs- und Flötztrappformation[**], in langweiliger Gleichförmigkeit anſteigend und ſinkend, durchzogen von einzelnen Steppenwaſſern und Salzſeen, bedeckt mit Gras oder Gebüſch, beſonders aber, wo Süßwaſſer iſt, mit Schilf, oft reichlicher, oft ſparſamer, nicht ſelten auch ganz nackt und klippig, dieß iſt das traurige Gemälde einer Gegend, der man mit Recht den weitgeltenden Namen Bitpak (= Unfruchtbare) gegeben hat. Das Gebirge, wenn es dieſen Namen verdient, im Oſten des Syr, beſteht aus Thonſchiefer und Sandſtein, Anzeigen von Metallen ſollen ſich da finden. Ueberhaupt iſt es dieſelbe Formation, wie in den alghiniſchen Bergen, welche im Nordoſten das Kirgiſenland begränzen und wie in den ſüdlichen Auslaufern des Ural.

Die Berge des Oktau (Aktau), Urtatau im Norden des Saraſu[***], die Sand- und Alabaſterhügel von Dſchity-Kongur, über welche man von jenem Fluß bis zum Tſchui 8 Tagereiſen braucht, ſind kaum Unterbrechungen der Steppe und werden von den Kirgiſen bewaidet; ebenſo geht es von Suſak, dem Gränzort Turkeſtans gegen Süden am Argia hin, welcher die Gränzſcheide des civiliſirten Landes und der Kirgiſen iſt, nach dem Löwenberg (wahrſcheinlich Arslantau), in deſſen Süden der Koſeygurt ein kleiner Knoten iſt, von welchem Zweige ausgehen. Im Süden von Taſchkent ſind die Kyn-dir-tau und weſtlich in der Wüſte die Ku-Kerthli ganz gleicher Art.

---

[*] Ritter a. a. O. S. 648.

[**] Eversmann a. a. O. S. 67.

[***] Der auf der Charte gezeichnete Urjakſchi wird wohl derſelbe ſeyn, den J. v. Klaproth (zu Naſarow ſ. Hertha 3,589.) Schar Schachſchi nennt. Der See, in welchen der Saraſu fließt, hängt nur zuweilen mit dem Telegul zuſammen. Lezterer befindet ſich unter 43° N. Br. 85° L.

Mehrere Steppenflüſſe, der Saraſu, der Tſchui, erſterer in ſüdweſtlicher, lezterer in nordweſtlicher Richtung gehend und in Seen, jener im Telegul, dieſer in dem Kaban Kulak, endend, der Bakbalan, der Urjakſchi, welche auf den Charten erſcheinen, der Ariſch, der Tſch derta, Karaſu, Babiazan durchziehen die Steppe.

Faſt ebenſo iſt die Geſtalt des linken Ufers und der Nordſtriche. Sanddünen, wenig gehobenes Steppenland, austrocknende Flüſſe, Sümpfe, Lagunen, Thonfeld, an den Waſſern mit dichtem Schilf, nirgends eigentliches Holz, aber überall Waſſer, wenn man einige Fuß tief gräbt. Denn faſt zweifellos ſtehen die Seen und Flüſſe vom kaſpiſchen Meer bis in die ſungariſchen Steppen in unterirdiſcher Verbindung durch den weichen Boden. Hier iſt das Land der Veränderung. Vom Gihon (Amu) ging ein Arm in den Balkan, ein anderer (Ki von den Alten genannt[*]), ins kaſpiſche Meer im Norden, ſie ſind nicht mehr da; der Saraſu mündete ehemals in den Sihon (Jaxartes, Sy und kann ihn jezt nicht mehr erreichen; der vertrocknete Kiſil (roth Fluß) auch Dſchan Daria genannt, aus der ſüdlichen rothen Sandwüſte (Kiſilkum), floß ehemals bis zur Mündung parallel mit dem Syr, welcher vor ſeinem Ausfluß ein Delta bildet, deſſen ſüdlicher Flußarm Kuwan 300 Werſte (etwa 42 M.) lang ſeyn ſoll und ſeine Mündung von der nördlichen entfernt 100 Werſte (etwa 14 M.)[**]. Die Gegenden von Kuwan ſüdlich nach der rothen Wüſte zu, zeichnen ſich nur durch einen Steppenbaum, den Sakſul (Saxaul), aus, der zwar zum Brennen, aber nicht zum Verarbeiten gut iſt. Sonſt aber iſt das Land holzleer und arm an Gewächſen, bis im Sande die Vegetation faſt ganz erſtirbt. Am ſüdlichen Ende der Wüſte kommt der Reiſende wieder in Steppenland, wie das vorige, über Hügel und Quellengründe, kurz Alles iſt gleichförmig, bis in das Gebiet von Buchara[***].

Die Thiere des Landes ſind ſchon kurz geſchildert; daß in den Wüſten und Steppen weniger Manchfaltigkeit ſtatt findet, als in Wäldern und gebautem Land, leuchtet von ſelbſt ein. Die Temperatur bleibt ebenfalls mit der Kharesms gleichartig. Nur ſind uns die Wirbelſtürme des nördlichen und weſtlichen Turkeſtans, welche 50 Fuß hoch Sandſäulen emportragen, durch Reiſende bekannter.

b) Die Einwohner.

Um den Syr und Kuwan, am Aralſee, ſtreifen die Karakalpaken (Schwarzmützen) oder Karakiptſchaks (ſchwarze Viehwirthe) bis an die beiden Wüſten im Norden und Süden, ein türkiſcher Stamm, in 2 Uluß etheilt, von denen der untere die Mündungen des Syr, der obere en Fluß über ſeinem Delta umſchwärmt. Ihre Zahl mag ſich auf etwas tehr als 100,000 belaufen, obgleich ihrer ehemals vielleicht mehrere varen *). Sie ſind Halbnomaden. Ihre Bildung iſt nicht eben groß. Dem Glauben nach gelten ſie als ſtrenge Sunnys. Die Kirgiſen der roßen Horde im Ganzen vielleicht 360,000 Köpfe, waiden in ganz Turkean vom Lande der Karakalpaken bis hinauf gegen die Syrquellen, tief ns Gebirgsland hinein und nordwärts bis an den Akſakulſee, wo ſie ſich nit den ruſſiſchen Kirgiſenhorden vermiſchen. Auch ſie ſind Islamiten, aber hr Glaube iſt noch mit Heidenthum vermiſcht, ein ſtolzes, kräftiges, aber uch wildes Räubervolk. Ihre Geiſtesart wird von Meyendorff ſo geſchilert: Die Eintönigkeit des Lebens gibt dem Charakter der Kirgiſen und ſelbſt hrem Ausſehen einen gewiſſen finſtern, ſchwermüthigen Anſtrich. Stunen lang lauſchen ſie dem Murmeln der Wellen des raſch hinſtrömenen Syr Daria und ſitzen Nächte lang vor der Hütte auf einem Stein, en Blick unverwandt auf den Mond gerichtet, gegen den ſie die auenblicklichen Ergüſſe ihres Gefühls in traurigen Weiſen hinaufſingen. Ihre Poeſie iſt ernſt lyriſch, Gnomen ſind in ihre mündlich fortgepflanzen Heldenlieder eingewebt; aber auch ein ſchalkhafter ſelbſt der Sulane nicht ſchonender Humor iſt dem Kirgiſen eigen **). Blutrache ſt ihm ſtrenges Geſetz.

---

[*] Wie er noch auf d'Anville carte generale de la Chine, de la Tartarie, du Tibet du pays compris entre Kaschgar et la mer caspienne angezeigt iſt.

[**] Rytſchkow 1 S. 162., wo auch der Lauf des Saraſu beſchrieben wird.

[***] Evermanns ganze Reiſeerzählung und die Route von Meyendorff. Hertha 3.152 ff. zeigen dieß.

Im Staat von Taſchkent herrſchen die Usbeken; die Tadſchiks ind die Ureinwohner oder eigentlichen Turks, welche auch in dem Thal von Turkeſtan, dem Sitz der alten Herrſchaft, noch die Mehrzahl ausmachen. Das Volk iſt durch die langen und verheerenden Kriege mit den Kirgiſen, in welchen es Sieger blieb, kriegsgewohnt, doch ſind die Karakaſanen (anſäſſigen Usbeken) geſchickt in Friedenskünſten. Ihre Sprache iſt usbekiſch, ihr Glaube der Islam, welcher hier ſtreng beobachtet wird, denn die Molla's gelten viel und ſind in manchen Sachen die einzige Behörde. Die Heirathen ſind Käufe, Vielweiberei herrſcht, übrigens iſt die Sittenzucht ziemlich ſtreng. Liſt uud Zurückhaltung ſollen dem eigentlichen Turkeſtaner eigen ſeyn.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Karakalpaken leben unter ihren eigenen Khans, deren Gewalt die hochgeltenden Khodſcha's (Lehrer) beſchränken. Sie ſtehen in Abhängigkeit von den Kirgiſen der großen Horde. Dieſe lezteren ſelbſt hat wieder der Staat von Taſchkent unter ſich gebracht, ſo daß ihnen der angenommene Unterſcheidungsname: „freie Kirgiſen" nicht mehr gehört. Nur die rohen und räuberiſchen Gebirgskirgiſen gehorchen Niemanden, die übrigen ſtehen unter ihren Sultanen, unbeſchränkten

---

*) Nach Rytſchkow 1, 129. Ein einziger Uluß hatte 30,000 Familien.

**) Eine Probe kirgiſiſcher Poeſie gibt M. ſ. Ausl. 1828 S. 226.

Fürſten, welche die Anführer oder Beis unter ſich haben. Der **Khan** von **Taſchkent** war ehemals den Kirgiſen zinsbar, iſt aber ſeit etwa 40 Jahren ihr Gebieter. Er herrſcht unbeſchränkt *), doch mit einem Diwan, deſſen Mitglieder Khoſchi heißen; die höchſte Stelle iſt die des Bachtſchi Khoſcha (Polizeiminiſters), welcher der Großweſſir iſt. Kein Beamter wird beſoldet. Die **Gerichtsbarkeit** übt in höchſter Inſtanz der Khan, in niederer die Kadi's. Die Karakaſanen können allein Aemter verwalten und ſind auch die eigentliche Kriegerkaſte. Das **Heer** mag für beſtändig etwa 6000 Mann ſtark ſeyn, meiſt Reiter in Abtheilungen von je 200 bis 1000 Mann unter einem Khoſchi. Es läßt ſich durch ein Aufgebot der Nomaden, die dann freilich ſchlecht genug bewaffnet ſind, bis auf das zehnfache bringen. Die Bürger (Karakaſanen) ſind ſchon zum Voraus nach ihren Fahnen eingetheilt. Die Kriegsverfaſſung der Kirgiſen und Schwarzmützen erſcheint als dieſelbe, wie bei allen Nomaden- und Raubhorden: jeder Waffenfähige iſt Krieger. — Was die **Staatseinnahmen** betrifft, ſo beſteht im Khanat von Taſchkent darüber die hergebrachte Weiſe, immer ſo viel von den Unterthanen zu verlangen, als der Khan eben nöthig hat, die Karakaſanen ſind hievon ausgenommen, tragen aber dafür $\frac{1}{10}$ vom Bodenertrag, $\frac{1}{2}$ von Ein- und Ausfuhr ab, oder treiben als Leibeigne Geſchäfte auf Rechnung des Khans. Jeder Ehevollzug wirft dem öffentlichen Schatz 25 Rupien (über 6 Rthlr.) ab. Jene außerordentliche Steuer beträgt für manches Haus monatlich bis auf 5 Rthlr. Die **Münze** iſt von Kupfer, welches aus Rußland kommt, der Khan hat ſie als Regal. Wie es die Kirgiſen in dieſer Hinſicht halten, iſt wenig bekannt. Ihre meiſten Einkünfte ſind außer dem Ertrag des Viehes und Handels der Raub und das Schutzgeld der Karawanen. Denn der **Beſchäftigung** nach ſind ſie, wie öfters erwähnt, ausſchließlich Hirten, die ſich den Schmuck ihrer Pferde und ihre beſten Waffen durch Tauſchhandel verſchaffen. Sklaven rauben ſie, beſonders weibliche, von den Kalmucken, Schießpulver, und zwar weißes, verfertigen ſie ſelbſt. Von ihrem geringen Handel iſt ſchon geſprochen. Die Karakalpaken bauen das Land neben ihrem nomadiſchen Streifen und ſind nicht ungeſchickt in Verfertigung von Waffen, dem Gegenſtand ihres Handels. Pferde haben ſie wenige.

Das Land von Taſchkent, eine Oaſe wie das von Khiwa, wird von Bewäſſerungskanälen durchſchnitten, welche unumgänglich nöthig ſind, um die Felder und Gärten zu feuchten, worauf der Unterhalt der meiſten Einwohner beruht. Doch tragen hiezu ſchon die Gewäſſer des Alatau (Kaljas, Sinke, Ariſch, Bulat oder Bodam) viel bei. Außer dem auch in Khiwa gewöhnlichen Getraide gedeiht hier der Reis, der

---

*) Wenn er nicht unterjocht iſt, wie dieß geſchehen kann. Im J. 1813 als Naſarow dort war, ſtand der Khan von Taſchkent unter dem von Chokan. Hertha 5, 396.

Seſam, Baumwolle, Hanf, die Seidezucht, Obſt und Wein in großer Menge und Güte, Holz aber iſt ſelten und erſcheint erſt oſtwärts an den Abhängen der Gebirge. Man brennt Geſtrüpp und Stroh; die Waiden ſind für Rindvieh und Schafe vortrefflich, die Jagd ergiebig. Spinnen und Weben von Baumwolle und Seide bilden in Städten und Dörfern das Hauptgewerbe. Auch Arbeiten in Eiſen, welches jedoch nicht reichlich im Lande erzielt wird, fallen günſtig aus. Die Karawanen von Buchara, beſonders aber die Kirgiſen, holen ſelbſt die Erzeugniſſe des Gewerbsfleißes in Taſchkent ab. Handel und Gewerbe ſind nicht, was ſie ſeyn könnten, „denn," ſagt ein neuerer Reiſender, „die Einwohner ſind indolent, ſinnlich und den Vergnügungen ſehr ergeben, in Taſchkent glaubt man in der Mitte eines beſtändigen Feſtes zu ſeyn, Handwerksleute ſind ſehr wenige da, der größte Theil der Einwohner geht müſſig, ſie begnügen ſich mit den reichlichen Erzeugniſſen ihrer Gärten *)". Manches Hinderniß liegt auch in der Raubſucht der umgebenden Kirgiſenſtämme.

d) Wohnorte.

Die **Karakalpaken** haben einzelne Niederlaſſungen für den Winter und halten ſich im Sommer an den Geſtaden des Syr, Kuwan und Kiſil auf, welche herrlich bewachſen ſind, wo nicht mannshoher Schilf ſie bedeckt. Der obere Uluß waidet bis Turkeſtan, ja bis gegen Taſchkent hinauf **). Verworren iſt noch die Kenntniß von den **Kirgiſen der großen Horde**, welche allein, von der kleinen und mittleren getrennt, hieher gezogen werden. Ihre Wohnungen ſind ebenſowohl die Flächen und Steppenhöhen vom Akſakulſee bis ſüdlich vom Saraſu, als die von dieſem Fluß und dem Tſchui ſüdlich und öſtlich fortlaufenden Bergrücken und weiten Thäler, ja noch die ſchmalen und tiefen des Berglandes im Südoſten vom Taſchkent. Die Gebirgskirgiſen, welche auf den anſteigenden Höhen des Alatau (auch Argia genannt) und der ſüdlichen Zweige des Uluktagh bis an die chineſiſche Gränze nomadiſiren und rauben, gegen 50,000 Kriegsleute, ſtören den Handel des mittleren Aſiens in den engen Päſſen von Taſchkent u. a. und werden nur durch die Gränzwache von China im Zaum gehalten. Sie ſollen in 10 Stämme zerfallen. Aeltere Charten geben tief in Usbekiſtan, bis 39° 34′ N. Br., noch kirgiſiſche Wohnplätze, wie die Hauptſtadt Eſach an ***), welche ſich jezt nicht mehr dort finden. Uebrigens lehren auch neuere Reiſen, daß eine Menge von Dörfern und Städten in den Gegenden, welche ehemals der vertrocknete Dſchan Daria (Kiſil) bewäſſerte, vorhanden geweſen ſeyn müſſen, von welchen jezt nur noch ärmliche Ruinen in weiter Oede am Weg der Karawanen ſich zeigen[*]. Jezt aber halten ſie ſich dießſeits des Syr Daria nördlich von der rothen Wüſte auf .Die Herrſchaft des Khidajar Beg ſoll ſich über eine große Zahl kirgiſiſcher Stämme erſtrecken, die in einer Anzahl von Niederlaſſungen wohnen. Den Ort ihrer Waidereviere zu beſtimmen oder die Zahl ihrer Auls (kleinere Geſellſchaften zu 30—70 Jurten) genauer als „zwiſchen Kiſil und Syr“ anzugeben, iſt nach den dürftigen Nachrichten unmöglich. So viel iſt gewiß, daß ſie vom Aral an, auf dem ſie ſchwache Küſtenfahrt treiben, ſich hauptſächlich oſtwärts des Syr Daria hinüberziehen. Ein Stamm, Nuidrat, ſoll in der Gegend der Stadt Turkeſtan, mit Karakalpaken gemiſcht, am Syr waiden; die Yuſſun-Konkrat's und Altſchin ſtreifen um das Aktaugebirge und den Saraſu, an dem leztern auch der Stamm Tſchentſchar Karakis. Von da ſüdlich gegen den Tſchui hat der Stamm Tamin ſeine Reviere, mit ihm überwintern dort zuweilen auch einige von den vorgenannten Stämmen an dem ſchilfreichen, von Ebern, Luchſen, Panthern, Tigern und anderm Wild bevölkerten Geſtade des Fluſſes. Dort jagen oder fiſchen ſie; denn Hechte, Welſen, Barſchen u. a. hat der Tſchui reichlich. An dem, auf dem Alatau entſpringenden Fluß Buraltai ſtellen die Yuſſun-Syrgalin ihre Jurten auf. Noch ſüdlicher in den Gebirgen finden ſich die ſchwarzen Kirgiſen. Zwiſchen dem Lande des Khidajar Beg und dem Saraſu hauſen die Ukoi. Die Utſchukli Utjunskoi, ein kleiner Stamm, vielleicht eher ein Aul, werden nirgends beſtimmter in ihrem Bezirke angegeben[**]. Auf dem Karatedſchingebirge im Süden ſollen die Gandſcha, in den Bergen von Chokan die Koſan's, öſtlich vom Alatau bis an die Syrquellen, die Burutten oder ſchwarze Bergkirgiſen, und ihnen gegen Weſten benachbart die Kurama wohnen[***]. Dieſe Stämme ſind theils in Abhängigkeit vom Khanat Chokan, theils nur unter ihren Sultanen und dem Khidajar Beg, theils zahlen ſie Tribut an China und ſprechen verſchiedene Dialekte der Einen Kirgiſenſprache.

---

*) Naſarow a. a. O. S. 596.

**) Rytſchkow 1, 21.

***) Haſſel a. a. O. S. 836.

Das alte Turkeſtan der Araber erſtreckte ſich ſüdlich auch über Ferghana und Oſruſchnah und umfaßte Yleſtan (Ylak) im Norden, wo noch jezt der Khan von Taſchkent gebeut. Die Hauptſtadt Taſchkent (Saſch, Tandſchi-kent d. i. Fürſtenſitz) war ſchon im zehnten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung eine belobte Stadt. Sie liegt (unter 41° 53′ N. Br. und 88° L., wenn den Angaben zu trauen iſt) in einer mit Gärten bedeckten Oaſe, einige Meilen von der Mündung des Fluſſes Tſchirſchik, der mit furchtbarem Getöſe aus den Schneemaſſen der öſtlichen Gebirge herabſtürzt, in den Syr, mit einem Lehmwall 26 Fuß hoch und 6 breit umgeben, hat 12 Thore, Gärten und Weinberge ſieht man auch innerhalb der Ringmauer (ſie hat 15 Werſte d. i. 2 Meilen Umfang) bis an die Häuſer, Kanäle durchziehen die Straßen und füllen im Hofe jedes Hauſes erfriſchende Waſſerbeken. Von je her wurde Taſchkent als der lieblichſte Ort mit ewigem Frühling geſchildert. Häuſer enthält die Stadt etwa 10,000, mit platten Dächern, ſchlecht aus Lehm gebaut und ſo nahe zuſammengerückt, daß die Straßen zu Gäßchen werden*), darunter 150 Mesdſcheds (Bethäuſer), einige große Moſcheen und alte Tempel mit antiken Kuppeln, viele Medreſſe's (Kollegien). In der Mitte der Stadt findet ſich ein Bazar (Marktplatz), ferner die Reſidenz des Khans, umgeben von der Münze und den Wohnungen ſeiner Karakaſanen. Die ſchönen Moſcheen verdankt die Stadt dem häufigen Aufenthalt Timurs in ihren Mauern, das Mauſoleum Barakkhans war ehemals ein prächtiges Denkmal. Der Einwohner ſind 40,000. Die herrlichen Fluren und Obſthaine um die Stadt machen den Einwohnern durch ihren reichen Ertrag bei weniger Arbeit das Leben leicht, die Gewerbe beſtehen in Baumwollen- und Seidenweberei, den gewöhnlichen Handwerken und einer Eiſenſchmelze nebſt ſchlechter Stückgießerei. Auch Schießpulver wird dort verfertigt. Nur Ein Mangel drückt die Taſchkenter, der an Holz. Die nicht fruchttragenden Bäume umher ſind Eſpen und Pappeln. Metalle, beſonders Eiſen, Blei und Kupfer ſollen die benachbarten Gebirge enthalten**). Der Handel iſt gering.

---

[*] Eversmann und Meyendorff ſahen ſolche Ruinen und hörten noch von mehreren. Sie ſind ohne Zweifel im Sandmeer begraben. Grabmäler der Kirgiſen begegnen dem Wanderer auf den Steppenhügeln.

[**] Haſſel S. 836.

[***] Die ſo unklare Geographie der Kirgiſen iſt nach Naſarows Aeußerungen (Hertha 3, 575 ff.) und nach Schneegaß: Fragmente zur näheren Kenntniß des Kirgiſenlandes, Weim. 1804, gegeben. Aus einer chineſiſchen Geographie vom J. 1790 theilt Klaproth einige ſchätzbare Erläuterungen darüber mit. Magas. asiat. 1 S. 83 ff. Man vergleiche die Carte de l'Asie publ. par Berthe, Par. 1829.

[†] Ritter S. 618 gibt die abweichenden an, obige iſt nach Arrowſmith und Schneegaß. Naſarow und Klaproth ſchreiben Taſchkand, ſ. Hertha 8, 595.

Tſchemagem liegt ebenfalls an dem Gebirgsfluß Tſchirſchik und hat 3000 Einw., 700 H., Dörfergruppen umgeben die Stadt, wie überall. **Tſchimkat** am hohen Ufer eines ähnlichen Waſſers, des Bodam (Bulat) gelegen, ehemals von Kirgiſen umſtreift, jezt in ſtiller Oede. Nördlich von da liegt in einem Gebirgsthal am Fluß Taras die alte Hauptſtadt **Turkeſtan**, ehemals Taras genannt, vormaliger Handelsmarkt, auf waſſerreichem Grunde, nahe an Wäldern, früher in der Mitte von 30 Städten, jezt von 10 ſchlechten Dörfern, den ſogenannten Kurami (dem Syr zu) umgeben. Sie war der Mittelpunkt eines eigenen Khanats, hat aber von ihrer Größe nichts mehr als die Erinnerung und das Grab des wunderthätigen Khodſcha Ahmed; 300 Hütten führen den Namen einer Stadt***). Von hier aus ſoll die türkiſche Herrſchaft Aſien bezwungen haben. Der ganze Bezirk iſt jezt höchſtens von 1000 Familien bewohnt, die, ſtolz auf ihren Adel und ihre Rechtglaubigkeit, dem Khan von Taſchkent zinſen. Otrar am Syr, berühmt in der Kriegsgeſchichte Mittelaſiens, war ehemals die Gränzfeſte Turkeſtans gegen die Kirgiſen, jezt wie Suſak nicht mehr bedeutend. Lezterer Ort zählt 500 ſteinerne Häuſer, mit einer Mauer umgeben, hat 200 Mann Truppen, treibt unergiebigen Ackerbau. Die Umgegend durchziehen Kirgiſen *). Andere Namen unbedeutender Städte ſind: Kurlan, Jnak, Taſchanak, Awguſtai, Surgu **).

---

*) Die Zahl der Häuſer geben die älteren Nachrichten kleiner an (Rytſchkow S. 25) auf 6000, ſpäter zu 10,000, die neueren größer. Naſarow zu 20,000. Die Stadt ſcheint jedenfalls zu wachſen. Die Angabe v. Meyendorffs zu 3,000 iſt unwahrſcheinlich. Von P. Hallerſtein wird die geographiſche Lage von Taſchkent angegeben: 43° 3′ N. Br. 86° 21′ 30″ L., ſ. Mem. conc. la Chine I, 400.

**) Auch Türkiſſe. Hertha 3, 628.

***) Noch vor 100 Jahren waren es 1000. Rytſchk. 1, 21.

C. Usbekiſtan.

a) Das Land.

Jn Usbekiſtan ſteigen wir von dem Flachland durch die Hochthäler und Terraſſen auf. Mehr noch als im öſtlichen Turkeſtan kündet ſich die Nähe von Hochaſien an. Dieſes Land voll herrlicher, von Waſſern durchzogener Kulturthäler zwiſchen höher anſteigenden Bergen, gelehnt an die größeren Gränzgebirge des Kerns von Aſien, im engern Sinne die alte Transoxiana (Mawarelnahar), ſchließt mehrere Gebiete in ſich, die bald unabhängig neben einander, bald abhängig eins vom andern ſtehen. Hier treffen wir endlich auf die namengebende Bucharei, die große genannt im Gegenſatz der chineſiſchen oder kleineren. Von 34° bis gegen 42° N. Br. und von 80° bis etwa 92° L. dehnt es ſich vielgeſtaltet aus, umgränzt von der Sandwüſte Khowar gegen Jran im Südweſten, dem Amuſtrom bis ins Gebiet von Balkh hinauf gegen das ſüdliche Afghaniſtan, durch die hohen Gebirgskämme des Hindukuſch und Belur (Bolor) gegen die öſtlichen chineſiſchen Provinzen, durch deren Zweige im Alatau gegen das nördliche Taſchkent, von welchem andererſeits auch der Syr Daria ſcheidet, durch Wüſten und Bergzüge im Weſten und Nordweſten von Kharesm abgeſondert. Beſchauen wir dieſes Wiegenland der großen Ströme Sihon und Gihon etwas näher, ſo finden wir es zuvörderſt im Süden umſchüzt von dem Rieſenwall des Hindukuſch mit ſeinen ewigen Schneegipfeln, aber auch durchzogen von den Ketten des Alatau, von den Gebirgen von Pamer und dem Kaſchkar Daban, welcher ſich zwiſchen die beiden Ströme durchdrängt und gegen Südweſten hin das herrliche Thal von Soghd (Sogdiana) bildet, nachher aber ſüdlich von Chokan und öſtlich vom Bucharenland noch in hohen Bergen, zum Theil mit ewigem Schnee ***) fortläuft. Von da fällt er in die Berggelände von Arslantagh, von Kultſchuk u. a. ab und trifft endlich mit den Ku Kerthli an der Sandwüſte Kiſil Kum zuſammen, welche leztere ſich am Oſtufer des Amu in der Waislikarakette fortziehen und in die Buchangebirge übergehen. Von den verbindenden Bergen im Norden Buchara's erſtreckt ſich ein mehrarmiger Zweig nach Süden, welcher mit dem hohen Gipfel Nuratau endet, in deſſen Bergen das Flüßchen Waſkan ſeinen Urſprung hat *). Alles, was ſüdlich und weſtlich in der oben gezeichneten Gränze von dieſen Gebirgsketten liegt, heißt Bucharei. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die blühenden Gegenden derſelben Thäler ſind. Doch gleicht ihre jetzige Schönheit nicht mehr der alten, von den Arabern (wie Ibn Haukal im 10. Jahrh.) geprieſenen: Soghd (das Thal längs des Kaſchkar Daban, welches der Fluß Serafſchan durchfließt, der ſich noch im Norden des Amu, im Süden von Buchara in den See Karakul verliert) iſt acht Tagereiſen lang, ein reizendes Land voll ſchöner Ausſichten, Gärten, Obſthaine, Kornfelder, fließender Ströme, Waſſerbecken, Quellen, Dörfer, Villen, Schlöſſer und Orte zur linken und rechten Hand. Aus Ackerfluren kommt man auf Wieſen und Graſungen; die Früchte ſind hier die beſten in der Welt. Es iſt das ſchönſte der vier Paradieſe auf Erden, denn es iſt das reichſte, weiteſte, und hat eine Erhebung, von der ſeine ganze Herrlichkeit überſchaut werden kann. Da erblickt man nichts als das reine Blau des Himmels und den grünen Schmelz der Erde. Samarkand (Hauptſtadt von Soghd) liegt zwiſchen den Sapphirwieſen von Scheher Sebz, Buchara zwiſchen lauter Gärten u. ſ. w. **).

---

*) Naſarow a. a. O. Turkeſtan iſt ſchlechter gebaut als Taſchkent, Suſak beſſer. Was v. Meyendorff von 1000 Häuſern, 22 Brunnen, einem Fort in Turkeſtan ſagt, beruht nicht auf eigenem Anſchauen.

**) Rytſchkow a. a. O. Von dieſen Städten gehören vielleicht jezt zu den Dörfern Kurami.

***) v. Meyendorff a. a. O. S. 173.

Das Land hat gealtert, dieſer herrliche Zuſtand iſt nicht mehr. Immer aber bleibt das Thal des Serafſchan (Zurniſchan) noch einer der ſchönſten Orte. — Wo die Höhenzüge enden und das Waſſer mangelt, da erſtrecken ſich öde Sandwüſten, die von Stürmen umgewühlt, auch dem Kulturland mit Einfällen drohen. Es erheben ſich in dieſem die Berghügel auf 600 Fuß von der Ebene, d. h. etwa 300 Fuß über die Meeresfläche, wenn wir auch im inneren Lande noch annehmen, daß das Feſte auf gleichem Niveau mit der kaſpiſchen Seefläche, alſo 300 Fuß tiefer als die größeren Meere ***) ſich befinde. Ueber dieſe ſteigen nun im Oſten eben in Soghd und dem Syr zu die Stufenländer höher hinan in den Gebirgen, welche den Winter über ihren Schnee behaupten, ſo daß wir dem turkeſtaniſchen Hochland immerhin eine mittlere Höhe, der Hochfläche von Iran gleich (4000') zuſchreiben dürfen, über welche ſodann auf den Stufen des Belur und Hindukuſch das Land in den ſüdweſtlichen Theil Hochaſiens anſteigt, der eine Höhe von 8000' hat. Noch um Buchara und ſüdlich auf beiden Seiten des mittleren Amulaufs herrſcht die Niederung vor, ſüdlich von Samarkand iſt jene von Ibn Haukal gerühmte Wieſe ein ſchöner Moraſt. Die Beſtandtheile des Bodens ſind in der Bucharei, ſo weit ſie eben iſt, nichts als Thon und Flugſand, in den Gebirgen, da dieſes noch nicht die Hochgebirge ſind, ohne Zweifel Sandſtein, Hornſtein, Schiefer, viel mit Grünſtein gemiſcht, auch Gyps, immer noch ſekundäre und tertiäre Formationen. Die Temperatur iſt wenigſtens um Buchara im Sommer ſehr hoch, beſonders durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen vom Sand und Lehm beſchwerlich, die Luft durch feinen Flugſand verderbt; im Winter ſinkt der Thermometer auf — 2° R., oft bis — 8° R. Der Schnee liegt ſelten 14 Tage lang. Im März regnet es 5 Wochen, nachdem ſchon im Februar die Bäume blühten. Das häufige Erblinden der Einwohner findet ſich beſonders in Ferghana. Faſt jedes Jahr beingt eine Erderſchütterung.

---

*) Eversmann a. a. O. S. 62.

**) Ritter a. a. O. S. 568.

***) Ritter S. 470.

Nord- und oſtwärts von dem eigentlichen Mawarelnahar (Bucharei) erſtrecken ſich die ehemals geſonderten Länder von Osruſchnah und Ferghana. Erſteres im Norden, geſchieden durch einen Zweig des Kaſchkar Daban, in welchem Gold, Silber, Kupfer, Steinkohlen, Naphthaquellen und Ammoniak ſich finden und noch jezt zum Theil gewonnen werden, iſt ein von Bächen durchfurchtes Bergland, das jenes Gebirge füllt, und von wo der Kiſil ausgeht, lezteres ein Thal zwiſchen dem Belur im Oſten, dem Kaſchkar Daban im Süden und dem turkeſtaniſchen Gebirge (Alatau) im Norden, dann weiter den Syr abwärts, welcher von dem öſtlichen Gränzpaſſe Tacht-i-Suleimân (Salomo's Thron) kommt, bis gegen Taſchkent hin. Hier empfängt der Syr ſeine früheſten Zuflüſſe, deren die wenigſten noch bekannt ſind, aus den Bergſchluchten und Alpenthälern, Narim und Karagol werden einige genannt. Dieſes Land iſt nach dem oben genannten Araber äußerſt reich in ſeinen Alpenhöhen und Thalgründen an allen Arten von Gräſern, Violen, Blumen, Obſtſorten. Nach dem Sultan Baber, der hier lebte, wechſeln warme und kalte Landſtriche mit einander ab; der höhere Alpenkanton hat rauhe, anhaltende Winter, ſpäter aber ſchönen Frühling, geſunde Lüfte, doch ſcharfe Winde, die, zumal von Norden kommend, Augenentzündungen verurſachen *). Es findet ein mächtiger Unterſchied der Witterung ſtatt, Gewitter und Regengüſſe, welche ganze Gegenden überſchwemmen. Auch hier ſollen die Berge an Gold, Silber, Naphtha und andern Mineralien reich ſeyn. Gewiſſere Schätze ſind das treffliche Obſt, die Baumwolle, das Holz des Landes. Am bekannteſten iſt dieſes Land der Päſſe gegen Oſten unter dem Namen: Khanat von Chokan, zu welchem denn noch einige andere Bezirke gezählt werden. Noch bleiben uns etliche Kantone von Ma-

---

*) Ritter S. 535. Die Einwohner werden deßhalb „Triefaugige" benannt. Vergl. damit, wie Frazer nach mundlichen Nachrichten Ferghana beſchreibt. Reiſe nach Khoraſan, 2,627 f.

warelnahar zu betrachten übrig, nämlich Hiſſar und Badakhſchan. Den erſtern Namen führt das vieldurchſtrömte Alpenland, in welches der Amu aus Badakhſchan herabkommt, um ſich bei Termed (Tirmuz) in die tieferen Lande von Buchara durchzubrechen. Es wird wegen der Zuflüſſe des Amu auch das Penjab der Bucharei genannt (85° 30′ bis 86° 30′ L. 36° 55′ bis 39° 10′ nördl. Br.). Fünf Hauptflüſſe (welche es ſind? iſt ſchwer anzugeben) durchwandern die tiefen Thalgründe und machen von Tirmuz an den Amu ſchiffbar. Sie ſollen Akſurai, Hiſſar (oder Koſirnihan, von dem der Hiſſar nur eine ſeiner Quellen iſt), Sarchab, Saffikan, Wachiba genannt werden. In dieſen Gebirgen findet ſich der berühmte Rubin von Badakhſchan. Einen Theil des Gebirgslandes nannte man ehemals Wekſchab, den andern Khotlan. Badakhſchan endlich iſt das Quellland des Amu, der am Abfall der Hochebene Pamer aus einem großen Gletſcher quillt. Man darf die Lage des Landes etwa von 85° — 89° 50′ L. und 34° 20′ — 38° 50′ N. Br. annehmen. Es macht im Oſten die Gränze von Mawarelnahar gegen China, im Süden gegen Afghaniſtan, im Norden und Weſten ſtößt es an Chokan und Hiſſar. In Badakhſchan ſpricht ſich der Gegenſatz von Hoch- und Tiefaſien wohl am ſtärkſten aus, denn hier erheben ſich nicht weit von der großen Einſenkung der Erde, zu welcher auch das buchariſche Blachfeld gehört, im Süden die Gipfel des Hindukuſch bis 20,000′ über der Meeresfläche. — Es iſt ein reizendes Land, von Schneegipfeln umſchloſſen, im Süden der Hindukuſch, im Oſten der Belur (der hier auch Thſungling, d. i. Zwiebelkette, blaue Kette, heißt), im Norden das Pamergebirge; das große Thal wird aber durch den ſanften Höhenzug Badakhſchan in zwei Thäler getrennt, deren eines ſich zwiſchen Pamer und Belur nordöſtlich bis an die Quelle erſtreckt (Wochan), das andere ſüdweſtlich den reißenden Kokſcha- (Badakhſchan-) Fluß in den Amu führt (Badakhſchan); durch beide rauſchen ihre Gewäſſer in ſtarkem Fall, von tiefen Seitenſchluchten aus genährt. Unvergleichliche Waiden ſind da mit Heerden bedeckt. Auch dichte Waldungen findet man an den Abhängen*). Die Luft iſt ſehr geſund. Der Rücken des Badakhſchanzugs iſt der Fundort der herrlichen Rubine Turkeſtans, welche in großen Kryſtallſtücken eingeſchloſſen in weißer Erde angetroffen werden, ebenſo befinden ſich da die Gruben des lapis lazuli, der in grauem Muttergeſtein (Kalk und Gyps) ſtarke Adern bildet, ferner Smaragde und Türkiſſe, Alles Gegenſtände des Handels nach Norden und Süden, auch Salz und Schwefel. Oeſtlich vom Bergzug Badakhſchan breitet ſich das ſchöne Thal Durwanz (Derwas) aus, den oberſten Quellbezirk des Puni (Amu) nennt man Schoagnan. Die ſüdlichſte Spitze von Badakhſchan, im Hindukuſch und Belur gelegen, an Kleintibet, Kaſchmir, Afghaniſtan und Badakhſchan ſtoßend, tief eingeſchnittene Thäler, über welchen Gletſcher- und Felſenmaſſen furchtbar hereinhängen, deren Seiten ſchwarze Fichtenwälder bedecken, zwiſchen welchen nur Ziegenheerden umherklettern, nennt man das Land der Ungläubigen (Kafirs) oder Kaferiſtan. Gute Waiden und fruchtbare, Wein erzeugende Thäler*). So überſehen wir nun das 40 — 50 Meilen breite Oberland von Mawarelnahar, das Alpenrevier der Usbeken mit ſeinen Anhängen.

---

*) Frazer S. 633.

Außer den ſchon früher angeführten Erzeugniſſen des Landes in Mineralien, in Getreide, Baumwolle, Flachs und Hanf, Obſtarten, von denen die feinſten bis in die Alpenthäler von Badakhſchan und Kaferiſtan gedeihen, außer dem von den Nomaden gezogenen Vieh (Pferde, Schafe, Kamele, Dromedare, Eſel u. ſ. w.) ſind noch beſonders die Kletterpferde der ſüdlichſten Gebirgsthäler, die ſchönen Faſanen (Tetrao Kakelik) der Bucharei, die vielen Störche, Wiedehöpfe, Enten, unter den Inſekten die Taranteln mit tödtlichem Gift und die Scorpione zu erwähnen.

b) Die Einwohner.

Seit der Verdrängung der Turk's oder Tataren, machen, wie ſchon geſagt, das herrſchende Volk die Usbeken aus, ein anderer tatariſcher Stamm. Schaibek Khan führte ſie 1498 in's Amuland, wo ſie zu Urghantſch in Kharesm den Mittelpunkt ihres Reiches hatten. Sie breiteten ſich raubend und verheerend über ganz Turkeſtan aus und ſtreiften in das angränzende Iran. Seit dem berühmten Schah Murad (Ende des 18. Jahrh.), ſonſt Beggi Jan genannt, der die geſunkene Macht der Usbeken wieder erhob, hat Usbekiſtan ſeine jetzige Geſtalt; unaufhörliche Kriege mit Perſien und Kabul hatten die Gränzen des Landes bald über Merwe und bis gegen Herat erweitert, ebenſo Balkh in dieſelben eingeſchloſſen, bald waren ſie wieder enger. Sogar die Diſtrikte von Gaur und Tokhareſtan werden zuweilen der Bucharei zugerechnet, obwohl ſie nach Kandahar und Perſien gehören. Die Nachkommen Murads herrſchen jezt. Die Usbeken, urſprünglich Nomadenhorden, Moslems dem Glauben nach, ein rauher Volksſchlag, bewahrt kaum noch Trümmer der urſprünglichen Kultur in Land und Volk. Die Tadſchiks, Ueberbleibſel der alten Einwohner, ſind in ihrer ganzen feineren Bildung Zeugen für die Wahrheit der alten, günſtigen, jezt aber ſo gar nicht mehr zum Zuſtand der dortigen Stämme paſſenden Schilderungen. Die Usbeken nähren ſich auch in den Kulturländern meiſt von Viehzucht, während der gebildetere Buchare oder Tadſchik die Induſtrie in Händen hat. Sie ſind in Hochaſien, was für Weſtaſien der Armenier, allwärts verbreitete andelsleute und Vermittler des Verkehrs *). Sie ſprechen noch die andelsſprache, nämlich perſiſch. Die Volkszahl des Königreichs (Groß-anats) der Bucharei oder Mawarelnahar genau zu beſtimmen, iſt hwer, weil die Angaben aus verſchiedenen Perioden ſind, in welchen die bhängigkeit der öſtlichen Bezirke von der Hauptmacht verſchieden war. ir haben ſchon geſehen, daß v. Meyendorff ſie auf 2,478,000 inw. ſchätzt; Irwine dagegen, ein Begleiter Elphinſtone's, nimmt 600,000 an. Die Bucharen ſind ſchon in ihrem Charakter geſchil-ert, ſie erſcheinen neben dem redlichen und offenen Usbeken ſehr zu rem Nachtheil. Den Bewohner Chokans beſchreibt Naſarow als olz und weichlich, die Frauen als keuſch, die Männer ſollen deſto usſchweifender ſeyn. Sie ſind Freunde der Muſik, der Jagd, hei-eren Charakters, Liebhaber des Kumys, ein wohlbeleibtes Volk. Ein tilles, angenehmes Völklein nennt er die Bewohner von Marghilan. lle dieſe, auch die ſüdlichen Alpenbewohner, ſind ſtrenge Muſulmanen, ur die Kafern, wie ſchon ihr Name anzeigt, haben ihr Heidenthum egen den Islam behauptet. Dieſes Volk, von kaukaſiſcher Raçe, be-onders die Frauen ſehr ſchön gebildet und deßhalb in Aſien berühmt, pricht einen dem Sanskrit nahe verwandten Hindudialekt und ver-hrt als Heilige die ausgezeichnetſten Ahnen, die bei dem Imra (auch Dagun genannt = Gott) Fürbitter ſind. Die verſchiedenen Stämme haben je ihre eigenen aus Holz und Stein gearbeiteten Halbgötter, denen durch erbliche Prieſter Opfer gebracht werden. Sie haben auch Zauberer; die Fiſche halten ſie für unreine Thiere. Ob ſie gleich in Vielweiberei leben, ſo iſt doch das weibliche Geſchlecht keinem Zwang unterworfen. Gegen die Muhamedaner, welche häufig Bekehrungszüge gegen ſie machen, ſind ſie feindſelig geſinnt und morden ſie, wenn ſie gefangen werden, dagegen machen ſie andere Gefangene zu Sklaven, die, männliche und weibliche, ein wichtiger Theil des Beſitzes ſind. Das Volk ſchildert man als geſellig und munter, gutmüthig, aber ſehr leidenſchaftlich. Tanz mit Muſik von Trommel und Pfeife gehört zu ihren Vergnügungen. Gaſtfreiheit und Blutrache ſtehen unter ihren Rechtsbegriffen oben an. Unter den einzelnen Stämmen herrſcht faſt immer blutiger Streit. Die Kleidung der Männer beſteht aus Hemd und ſchwarzem Ziegenfell (daher ſie Sjapuſch = Schwarze heißen), die Haare ſcheeren ſie bis auf ein Büſchel auf dem Scheitel und Locken über den Ohren und einen langen Bart. Die Weiber tragen nur ein Hemd und flechten das Haar, welches ſie auf dem Scheitel befeſtigen und mit Silber ſchmücken. Eine rothe Kopfbinde zeichnet die Jungfrauen aus. Ihre Nahrung beſteht aus den Produkten der Viehzucht, aus Früchten (Wallnüſſen, Aepfeln, Mandeln, Trauben, wilden

---

*) Elphinstone, account of the Kingdom of Cabul pag. 618. ff. Die nähere Beſchreibung des Kaferulandes ſparen wir dahin, wo die Gebirgswelt des Hindukuſch ihre natürliche Stelle findet, und geben hier bloß die wenigen auf Mawarelnahar bezüglichen Nachrichten davon.

---

*) Nach Klaproth finden ſich Bucharen im weſtlichen Sibirien, in ganz Mittelaſien, im nördlichen China, in Hang-tſcheu-fu (Provinz Tſchekiang), in Canton. Hertha 6., geogr. Zeit. S. 87. Anm.

Aprikoſen) und einem guten, ſehr dicken Wein. Die Wohnungen ſind von Holz mit unterirdiſchen Vorrathskammern; rohes Geräthe nach europäiſcher Weiſe (Tiſche, Stühle, Betten ꝛc.) findet ſich darin. An die Abhänge der hohen Berge ſind ihre Dörfer gebaut, ſo daß die Dächer der einen Häuſer den Vorplatz der höheren machen. Dolch, Meſſer, Pfeile und Bogen, auch Feuergewehre, ſind ihre Waffen. Ein reicher Kafer (oder Khan) mag etwa 800 Ziegen, 500 Ochſen, 8 Sklaven beſitzen. Kamotſchui und Tſogui heißen ihre Hauptſtämme. Ihre Zahl ſoll ſich auf etwa 40,000 belaufen*). In ihrem Lande gegen Kabul hin ſind eingewanderte Stämme angeſeſſen, vor denen ſie ſich zurückzogen. — Auf den Alpenhöhen von Badakhſchan ſollen noch 4 freie Judenſtämme wohnen aus den Stämmen Dan, Zebulon, Aſſer und Naphthali. Näheres weiß man von ihnen nicht, als daß ſie in der Kriegsgeſchichte jener Länder genannt werden**). Sonſt wohnen nur in Buchara und Samarkand viele dieſes Volkes (ehemals in Samarkand 50,000), in den öſtlichen Bezirken keine.

c. Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Völker Mawarelnahars ſind wie ein wogendes Meer in Bezug auf die größeren politiſchen Verhältniſſe. Bald dieſem, bald jenem mächtigeren Herrſcher gehören die kleineren Bezirke an. Jetzt ſtechen vor allen andern das Khanat von Chokan und das Reich des Großkhans von Buchara hervor. Neben ihnen ſteht der Sultan von Badakhſchan, der freie Bezirk von Kaferiſtan. Die innere Schwäche dieſer Länder, ſeit ihre große Rolle in der Weltgeſchichte ausgeſpielt iſt, macht ſie zum Raub ihrer nächſten Nachbarn, von welchen ſowohl der Kaiſer von China als der Maharadſcha (König) von Lahore (im obern Indusland) Abſichten auf ihre Unterwerfung haben ſollen; die bequeme Lage des Landes aber zieht ebenſowohl die Augen der mit ihrem Handel nach Indien vordringenden Ruſſen, als die der abwehrenden Engländer auf ſich.

Die **Regierung*****) der eigentlichen **Bucharei** ſteht unter dem geſetzlich unumſchränkten **Großkhan**, der aber thatſächlich durch den großen Einfluß der **Ulema's** (Geiſtlichen) und durch das unſtete Leben der die Ufer des Serafſchan und Amu bewaidenden Nomaden beſchränkt wird. Der oberſte Miniſter heißt **Atalik** oder Hakim Bey, der Oberfeldherr **Perwanatſchi**, der erſte Geiſtliche **Scheich-ul-Islam**, der Oberkämmerer **Deſtanhantſchi**, ein anderer Staatsbeamter

---

*) Nach Elphinſtone's Angaben und Charte." S. Ritter Th. 1. S. 629 ff. Haſſel S. 827. und Elphinſt. d. Ueberſetz. von Rühs Bd. 2. S. 324 ff. Hertha 3, 217. f.

**) Ritter 2, 487.

***) Nach v. Meyendorff, Hertha 4, 200 ff. Ausland (1828) S. 219 f. Frazer, Reiſe nach Khoraſan Bd. 2. S. 587 ff. (Deutſche Ueberſ.)

(v. Meyendorff nennt ihn Geheimerrath) ſoll Inak heißen. Es gibt ferner ganz nach osmaniſch-türkiſchem Zuſchnitt einen Oberſtallmeiſter (Mir-achor-baſchi), Stallmeiſter (Mir-achor), Almoſeniere, Heerrichter (Kaſiaskers), Aſtrologen, Schatzmeiſter, Polizeichef (Jaſſaul-Baſchi) mit ſeinen Unterbeamten (die Kapidſchi's und Boſtandſchi's der Osmanen), etwa 200 an der Zahl, ein Pagenkorps (Mahram) und eine Leibwache von 500 Mann (Caſſabardar). Der Diwan (Staatsrath) beſteht aus 15 — 20 Perſonen. Die Bezirke (Tumans, deren 40 ſind) werden durch Statthalter (Hakim) regiert, deren jeder einen Weſſir hat; Recht und Polizei verwalten die Kadi's (Kaſi), in kleineren Orten die Reïs, in geiſtlichen Dingen die Muphthy's. Unter den Seïd's (Nachkommen Muhameds) iſt der erſte, zugleich der vornehmſte Ulema der Nukid (Nagid?). Die Statthalter der Bezirke ernennt der Khan, den Dorfälteſten (Ak Sukal) wählen die Einwohner auf Lebenszeit. Dieſer hat Alles in ſeinem Dorfe unter ſich, ſowohl die Einnahme der Abgaben, als Rechtspflege, Polizei und Kriegsverwaltung. An der Stelle des Hakim iſt über einige Dörfer immer ein Naib (Stellvertreter) aus den Ulema's, meiſt ein Mollah, geſezt, der Recht ſpricht. Die Bei's, Emirs und Khans, d. h. Adel und Reiche, haben jedoch nicht ſelten größeren Einfluß als die Beamten. Die Usbeken-Nomaden ſtehen in den einzelnen Auls, welche ein Lager bilden, unter eigenen Bei's, die gewählt werden, zuweilen mit Einfluß des Khans von Buchara. Sie ſind Richter, in ſchwierigen Fällen verſammeln ſich die Bei's eines Lagers oder man ſendet endlich die Parteien zu einem Kaſi. Die Abgaben an den Großkhan werden bei den Nomaden ebenfalls durch die Bei's eingetrieben, welche den Vierzigſten in Geld anſchlagen und dem Amil (Beamten des Khans) übergeben. Der Urugh (Uluß?), d. i. Lager, iſt für ſeine Mitglieder dem Großkhan verantwortlich *).

Die Einkünfte beruhen auf der Annahme, das Land ſey Domäne des Fürſten. Der Kuſch-beghi iſt oberſter Verwalter der Finanzen. Die Abgaben beſtehen aus zwei Fünfteln der Erndte, welche der Hakim durch ſeine Beamten erheben läßt, aus dem Ertrag der Lebenspachtungen von beſonderen Ländereien des Khans; deren Ertrag ſich gegen 10 Millionen Franken beliefe, wenn nicht über die Hälfte für die Erhaltung der Kriegsmacht und die Beſoldungen abgezogen würde, aus dem Vierzigſten der Heerden (unter dem Titel: Almoſen), aus der Kopfſteuer der Ungläubigen und aus den beträchtlichen Zöllen, welche für die Ruſſen 10, für Juden und Armenier 5, für Moslemins 2½ Procent betragen. Sie werfen etwa jährlich 400,000 Fr. ab. Die Privateinkünfte des Khans nach allen Abzügen mögen noch etwa 1 Million Franken ſeyn. Wie viel noch über alles dieſes vom täglichen Waarenverkauf, wie viel zum Beſten von Kirchen und

---

*) Frazer a. a. O. 597 f.

Schulen erhoben wird, läßt ſich nicht berechnen. — Die Armee beſteht aus Reiterei, wovon etwa 25,000 Mann ſtehende Truppen ſind, mehr als 60,000 nur bei einem Aufgebot der Lehensleute zu den Waffen greifen. Die Hälfte des ſtehenden Heers iſt beſtändig zu Bewachung der Gränzfeſten nöthig. Als Waffen werden Luntenflinten, Piken, perſiſche Säbel, auch Dolche und Meſſer gebraucht; die Artillerie beſteht aus etwa 10 Kanonen. Befehligt wird das Heer unter dem Perwanatſchi von Dadkhas (Diviſionärs), Kurgan-Beghis (Brigadegeneralen), Tuk-Sabais (Oberſten), Panſad-Baſchis (Anführern von 500) u. ſ. w. Den Sold bilden größtentheils Naturalien. Ihre Nachbarn, die Perſer, ſprechen jedoch von der Tüchtigkeit des Heeres mit geringer Achtung *). Der Bezirk von Sheher-e-Subz (etwa 20 M. OSO von Buchara) ſteht unter einem eigenen Bei, der ſich dem Großkhan zwar unterworfen hat, aber in geringer Abhängigkeit iſt. Etwas abhängiger war Urutupa, durch einen Hakim verwaltet, der aber ſtets drohte, ſich frei zu machen, es auch wirklich that, endlich aber ſelbſt wieder vom Khan von Chokan unterworfen wurde und jezt wieder Buchara gehorcht **). Hiſſar iſt eine Provinz des Großkhans.

Die Regierungsverhältniſſe von Chokan ſind ungefähr dieſelben, wie in Buchara, nur der Einfluß der Ulema ſcheint geringer, die Gemeindeverwaltung liegt ebenſo in den Händen zweier Beamten, deren einen der Fürſt, den andern das Volk ernennt, auch die Abgaben ſind ähnlich, die Truppen beſtehen auch hauptſächlich aus Reiterei, meiſt mit Lanze, Schwert und Schild bewaffnet. Den Sold gibt man in Ländereien. Das ſtehende Heer iſt unbedeutend, die Nomaden ſtellen 30,000 Mann ***). Die einzelnen Städte des Landes mit ihren Dorfbezirken haben eigene Gouverneurs, die ſüdlichen gegen Afghaniſtan hin liegenden Diſtrikte regiert der Dat-Khan (Vicekönig) zu Marghilan. Die Rechtspflege iſt ſtreng, beſonders gegen Betrug, Ehebruch, Wucher. Die Strafen ſind grauſam. Die Verhandlung geſchieht mündlich vor dem Kollegium der Mollahs unter dem Vorſitz des Gouverneurs, der Imam der Moſchee iſt Unterſuchungsrichter und gibt den Spruch in jeder Sache ſeines Bezirks, die übrigen Imams beſtätigen, der Gouverneur vollzieht.

Badakhſchan hat ſeine eigenen Khane und Häuptlinge, wie es bei Gebirgsvölkern natürlich iſt, es iſt im Weſentlichen unabhängig, wenn es auch dem Großkhan gewiſſe Rechte abträgt. Der mächtigſte Khan, der von Feiſabad, ſoll 8000 Mann Truppen mit Feuergewehren und 60,000 Pfd. Sterl. jährliche Einkünfte haben †). Ohne Zweifel iſt es dieſer Khan, welcher den Titel: Sultan von Badakhſchan führt und vom chineſiſchen Reiche zu einem jährlichen Geſchenke genöthigt iſt [*]). Die Kafern ſollen nach Elphinſtone ohne Staat leben, Alles nur unter dem Einfluß der Reichen (Khans) ſtehen, Geſetz und Recht und Obrigkeit ganz fehlen. Doch mögen die erblichen Prieſter immer Gewicht auch in bürgerlichen Sachen haben.

---

*) Frazer a. a. O. 77. 593

**) Naſarow, Hertha 5, 621 und Meyendorff, Hertha 4, 190, Eversmann 87.

***) Frazer 628 f.

†) Elphinſtone 2 S. 345.

Was die natürlichen Hülfsquellen der Einwohner betrifft, ſo ſind dieſe in der Bucharei, in Chokan und den zugehörigen Landſchaften ſo ziemlich dieſelben, Viehzucht und Ackerbau. Im Bucharenland findet eine Abtheilung des Bodens ſtatt, der beträchtlichſte Theil ſind Staatsgüter (Domänen) gegen $\frac{2}{5}$ des Ertrags verpachtet, ferner Lehen für Kriegsdienſt [**]), Charadſchi oder Pachtgüter gegen geringen Zins, Wakfs oder Kirchengut (Stiftungen) und endlich Milks (= Privateigenthum). Das angebauteſte Land von ganz Turkeſtan iſt die Bucharei. „Man kann," ſagt v. Meyendorff, „ſich keine anmuthigere Gegend vorſtellen, als dieſe mit Menſchen, Häuſern, Gärten und Feldern bedeckte Ebene." Er beſchreibt den Anblick noch weiter ſo: Die Felder ſind in Vierecke (Tanabs zu 3600 Quadratſchuh) getheilt, mit Raſen umlegt, damit die Bewäſſerung nicht abläuft. Zahlloſe Kanäle, welche die Hauptflüſſe des Landes (Seraſſchan und Kaſchka, auch den Waſkan) ausſaugen, durchkreuzen ſich und ſind, wie die ſehr ſchmalen Straßen, in der Regel mit Alleen beſezt. Da die Kanäle nicht gleiche Waſſerſpiegel haben, ſo bilden ſie, wo ſie zuſammenlaufen, kleine Waſſerfälle, deren Murmeln melodiſch ins Ohr rauſcht. Die regelmäßig angelegten Gärten, worin Iris, Aſter, Roſen, Mohn, Malve, Sonnenblume, Levcoje, wo von Geſträuchen die Schneeballen und der Judasbaum prangen, wo Pfirſich, Quitte, Feige, Granate (mit etwas wäſſeriger Frucht) außer den bekannteren Obſtbäumen blühen, die zwiſchen den Bäumen verſtohlen durchblickenden Dörfer mit ihren Mauern und Zinnen, wodurch ſie das Anſehen kleiner Feſtungen bekommen, bilden eine mahleriſche Scene [***])". Bewäſſerung und Bodenmiſchung ſind die meiſte Arbeit. Das Feld, welches Waizen trug, bringt in demſelben Jahr noch Erbſen (Speiſe der Armen) hervor. Gerſte, wie in allen heißen Ländern, ſtatt des Hafers, Bohnen, Dſchugara, Melonen, ſchnell wachſendes Gras, Küchengewächſe, Manna, Baumwolle, mittelmäßiger Reis, Wein (ſtärker als jeder europäiſche) werden gebaut [†]). Holz liefert das Oberland bei Samarkand, in Flößen auf dem Seraſſchan. Der Charakter der Induſtrie iſt faſt überall derſelbe, vorherrſchend Baumwollen- und Seidenmanufaktur, in Marghilan auch Gold- und Silberſtoffe nach perſiſcher Art, in Uratupah Shawls aus Ziegenwolle. Der Handel, deſſen Mittelpunkt Buchara iſt, geht über Balkh und Herat nach Indien und Perſien, über Chokan nach Kaſchgar ins Chinareich, er wird gegen Pferde (die ſchön getigerten Armaghs) mit den Turkmanen, gegen Vieh mit den Usbeken und Kirgiſen getrieben. Auf dem Markt (Bazar) von Buchara ſind außer den ſchon genannten Artikeln die wichtigſten: Sklaven, Edelſteine (Flußſpath, Laſur, Spinell oder roſenrother Rubin aus Badakhſchan, Türkis aus Perſien, Karneol und Chalcedon aus Arabien), ruſſiſche Metallwaaren und Tücher, perſiſche und indiſche Zeuge, auf dem von Chokan hauptſächlich chineſiſche Produkte (Seideſtoffe, Thee, Porcellan u. a. m.). Trotz der Thätigkeit im Verkehr gibt es in der Bucharei eine Unzahl Bettler aus Trägheit.

---

[*]) Plath, Völker der Mandſchurei, Götting. 1831 B. 2 S. 637.

[**]) Wie die Timars und Ziamer's der Osmanen. Ueberhaupt fällt es in die Augen, wie ſich bei den Usbeken die Grundzüge der Verfaſſung des osmaniſchen Reichs finden.

[***]) Ausl. a. a. O. S. 250 vergl. mit Hertha a. a. O. S. 195.

[†]) Er wird von Juden und Armeniern bereitet. Ebenſo Branntwein aus Roſinen. Eversmann S. 110.

Die beſſeren Gebäude ſind Werke alter Zeit, das Neue iſt ſchlecht.

d) Wohnorte.

Hier gebührt nun der erſte Rang der weltberühmten Hauptſtadt Buchara (39° 50′ N. Br. nach dem buchariſchen Aſtronomen Ulug Beg, nach Anderen 39° 27′ N. Br. 80° 19′ L.) auch Bochara; uralte Stadt, ſchon im 7 Jahrhundert genannt, in einer von Wüſten umgebenen Oaſe, an dem vom Nuratan kommenden Flüßchen Waſkan, wo es ſich in den Seraſſchan ergießt, in Obſtwäldern und Gärten gelegen. Sie iſt von Wall und Gräben 24′ hoch und mit Thürmen umgeben, von Kanälen und Waſſerbecken durchzogen, hat 11 Thore, einen Umfang von 2½ d. M., 360 Moſcheen, 14 Karawanſerai's, 68 Brunnen, viele Bäder, Bazars, Khans, den alten Pallaſt (Ark) des Großkhans, von Arslan Khan vor 1000 Jahren erbaut, auf einer koloſſalen 60′ hohen Anhäufung von Lehm, 2 hohe Thürme am Eingang*), das ſchöne Minare Mirgharab, ein Werk Timurs oder Kiſil Arslan Khans, 180′ hoch, zwiſchen dem Medreſſe (Kollegium) Mirgharab und der Hauptmoſchee, 60 große Medreſſes (Hochſchulen), die Häuſer, 8000 an der Zahl, ſind ohne Dächer und Fenſter auf die Gaſſe, wegen des Staubs der ungepflaſterten engen, krummen Straßen und der Sommerhitze, mit Höfen, von grauer Erde und Ziegeln. Einw. 70,000 aus vielen Völkern (54,000 Tadſchiks, 3000 ruſſiſche Tartaren, 2000 Afghanen, 200 Kalmukenſoldaten, 300 Hindukaufleute, 2—3000 meiſt perſiſche Sklaven, gegen 4000 Juden, ferner ruſſiſche Sklaven, Usbeken, Neger), wovon die Juden in 800 Häuſern eigene Straßen als Färber, Seidehändler u. dgl. bewohnen; ſie ſind verachtet, gedrückt, in der Kleidung ausgezeichnet. Sie hatten früher nur die drei erſten Bücher des Pentateuchs**). Endlich noch eine Menge von fremden Kauf-

---

*) S. die Abbildung nach v. Meyendorff Ausl. 1828 Nro. 63. Ebendaſelbſt das ſchöne Minare.

) Jetzt aber nach Hrn. v. Meyendorff, von dem die obigen Angaben ſind, alle leuten, Pilgern und Bettlern. Denn ganze Straßen ſind nichts als Reihen von Buden, in welchen, wie in den die Kaufleute beherbergenden Karawanſerai's, alle ſchon angeführten Waaren des turkeſtaniſchen Handels zuſammenſtrömen. Die blühende Umgegend von Buchara, durch friſche Seen verſchönert, ſoll 2000 Landhäuſer enthalten. Ihre Fruchtbarkeit hängt von der Menge des Schnees ab, deſſen Schmelzen auf dem Nuratau das Flüßchen Waſkend (Waſkan) vergrößert. Auf 8 Meilen im Umfang iſt das Land mit Auls (Dörfern) beſäet, die ſehr volkreich ſeyn ſollen *). Hier, doch vorzüglich in der Stadt, herrſcht die Krankheit Riſchta, ein ſchmerzhaftes Uebel mit Beulen, das ſeine Urſache im Trinken des ſchlechten, im Boden befindlichen, Waſſers hat. Ebenſo häufig ſind, wie im ganzen Turkeſtan, alle Arten von Augenkrankheiten (es iſt ein eigenes Blindenhoſpital zu Buchara) und Hämorrhoiden. Die Aerzte ſind ſehr unwiſſend, aber mit Arzneimitteln aus den ſüdlichen Ländern gut verſehen. — Die nächſte bedeutende Stadt im Bezirk von Buchara iſt **Karakul, ſüdlich zwiſchen Buchara und dem Amu, wo der Seraſſchan in den See Karakul mündet, der ehemals mit dem Amu in Verbindung ſtand. Sie hat 30,000 Einw. Auf dieſer Seite liegt noch **Kirki** am Steilufer des Amu, eine Feſtung mit 100 Häuſern, 21 Meilen von Buchara. Jenſeits des Amu liegt gegen Herat zu die unabhängige, von Tadſchiks, Usbeken, beſonders aber von Arabern bewohnte Stadt **Ankoi** mit 4000 H. an einem kleinen, im Sommer vertrocknenden, Zufluß des Gihon 17 M. von Kirki. Ebenſo **Meimaneh** mit 1000 H., von Usbeken, die im Sommer waiden und rauben, bewohnt, 12 M. von Ankoi. **Tſchardſchi**, ebenfalls ſüdlich vom Amu, hat 1000 H., **Aghtſchu**, **Mawri** (einige Meilen von dem von Süden nach Norden laufenden und in der Sandwüſte verſchwindenden Murghabfluß). Tiefer hinab am Amu liegt **Amol** (Amui), Karawanenſtation, von wo an der Gihon den Namen des Amu hat. **Dehaniſchir**, Gränzort gegen Kharesm, wo die unwirthbare Wüſte anfängt, 12 Tagereiſen von Amol. Stromaufwärts von Tſchardſchi findet ſich zuerſt **Karſchi**, vom Amu nördlich, wo der Fluß Kaſchka vom Boden eingeſogen wird, dann **Termed** (Tirmuz), 37° 30′ N. Br. nach arabiſchen Schriftſtellern, wo der Amu ſchiffbar wird, ſeit Dſchengis Khan eine Ruine. Nördlich davon das „Eiſenthor," ein in Fels gehauener Paß (Koluga genannt) nach Soghd. Eine Tagreiſe höher erſcheint der lezte Durchbruch des Gihon **). — Um Buchara her liegen an Flüſſen (wie alle Städte der Bucharei): Chaira

---

nebſt einem Rabbinen aus Algier. Die ganze Zahl der Medreſſes gibt Eversmann (S. 73) auf 285 an. Das größte ſoll nach Elphinſtone und Mir I'zzet Ullah (Klaproth magas. asiat. 2, 174) 300 Gemächer für 600 Studierende haben; eine Zahl von 300 islamiſchen Mollahs lehrt in Buchara.

*) Eversmann S. 87., Frazer S. 604. ff.

**) Ritter 2, 508.

bad, Duſchembeh, Jarmitan, Zendani, Wafkan, Urdenſei u. ſ. w., die jede einen Bazar haben. Noch jenſeits der leztern Stadt bemerkt man im Sand verſchüttete Städte und Dörfer. Die Flüßchen Wafkan und Kuan vom Nuratau beſpülen fruchtbares Land und die Städte Nur-ataſi, Metan, Jarbaſi, Karakaſan u. a. Im Diſtrikt Miankal ſind mehrere Städte, wo die reichen Usbeken Sommerwohnungen und Heerden haben. Sehr bevölkert iſt das Thal des Seraſſchan bis Samarkand. Dieſe, ehemals Reſidenz Timur's (Tamerlan's) am Seraſſchan, inmitten des ſchönen Thales Soghd, Winterwohnung des Großkhans, alte Hauptſtadt von Usbekiſtan (39° 37′ N. Br. 82° 20′ L.), ſchon zu Alexanders d. Gr. Zeit bekannt (Marakanda, regia Sogdianorum), mit Timurs des Welteroberers Grab, iſt ein ſchwacher Ueberreſt ehemaliger Herrlichkeit. Sie war der Sitz morgenländiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, wovon nur noch ihre islamiſche Hochſchule der Theologie und des Rechts übrig blieb, von allen muhamedaniſchen Ländern her beſucht, ſie enthielt alles Prächtige und Große des Morgenlands, wurde von Dichtern und Rednern als das irdiſche Paradies gefeiert, jezt nur noch eine mit Lehm ummauerte Stadt von 50,000 Einw., mit einem Schloß, und ſchönen Marmorgebäuden aus benachbarten Brüchen, vielen Moſcheen, Bethäuſern und Medreſſes — ein heilig gehaltener Ort. Sie war früher von Chineſen bewohnt, welche dort Seidenpapiere verfertigten, hieß Dſchin oder Buchara Dſchina, und erhielt ihren jetzigen Namen von dem arabiſchen Eroberer Samar (i. J. 643). Erſt die Mongolen errichteten Prachtgebäude und Ulugh Beg die große Sternwarte. Es befindet ſich dort ein Schloß des Khans und viele Denkmäler. Der Handel mit Pferden geht ſehr ſtark*). Zwiſchen Buchara und Samarkand iſt herrliches Gartenland voll Dörfern und Städten, aber nicht näher bekannt**). Die alte Stadt Schiras iſt eine Ruine. Oeſtlich von Samarkand liegt an den Quellen des Seraſſchan die kleine Stadt Fani, die Städte Dſcham, Karatepeh u. a., die Feſtungen Dſchilagh, Samin, Uratupah. Leztere (chineſ. Ortuba, nach Hallerſtein 41° 33′ N. Br. und 48° 10′ W. L. von Pekin, alſo***) 85° 54′ 30″ L.) war die volkreiche Hauptſtadt eines unabhängigen Bezirks unter eignen Fürſten, von Schah Heider von Buchara erobert, am Kaſchgar Diwan (Daban) gelegen und von dieſem Gebirge aus bewäſſert, hat enge Straßen, Häuſer von Erde, einen ſtarken Wall, treibt lebhaften Handel mit Turkmanen, Perſern und buchariſchen Arabern und enthält Shawlmanufakturen. Das Klima der Gegend iſt äußerſt heiß. Südlich von Samarkand finden ſich mehrere Städte (Urgut, Pendſchakent, Urmitan u. ſ. w.), die keine Bedeutung haben, vorzüglich aber Kaſch am Fuße des Karatedſchingebirgs, durch das der Koluga-Paß geht, ehemals zweite Reſidenz

---

*) Frazer S. 622.

**) Mir J'zzet Ullah gibt nur die Namen der Stationen an, Klaproth magas. asiat. 2, 167.

***) Nach Wolfers Berechnung aus Verfinſterung der Jupiterstrabanten (Hertha 12, 461 ff.) wäre die L. von Pekin 134° 4′ 30″, nach Enke 134° 5′ 45″, nach Andern 134° 0′ 30″.

Timurs, jezt öde; der Bezirk von Shehr Subz (Schekr Subz, Scherſabes, Schehriſebs) und die Stadt dieſes Namens am gleichnamigen Fluſſe, von 20—30,000 Einw., 20 M. von Buchara hinter einer Hügelkette, reich bewäſſert, von Waiden, Waldungen, Obſt- und Fruchtgeländen umgeben, aber bei großem Waſſerſtand leicht überſchwemmt, von tapferen Usbeken bewohnt, ſind an ihre Stelle getreten. Dieſe minder abhängige Gegend hat mehrere Städte, Feſtungen und viele Dörfer *).

Weiter gegen Oſten erſcheint einige Meilen vom Ufer des Saridſchui (Kafernihan) die Hauptſtadt Hissar mit 3000 H.; eine andere bevölkerte Stadt des Diſtrikts iſt Dehno (Deinau). Außer dem noch mehrere Städte. Das Land iſt ſchöner Thalgrund, von Usbeken und reichen Tadſchiks bewohnt. Etwa 14 M. nördlich von Hiſſar liegt die bedeutende Stadt Ramid an einem ſehr hohen Berge, öſtlich die Stadt Kulab mit 3000 H., im Norden wohnen die Chaltſcha's (Oſtperſer) in ihren Hütten im Gebirge und in einigen Städten. Die öſtlichen und ſüdlichen Gebirgslande ſind unbekannt, außer Badakhſchan, deſſen Hauptſtadt Feisabad (36° 26′ N. Br. 87° 40′ L.) etwa 1 Meile vom Koktſchafluß ehemals den Namen des Landes führte und ſehr bewohnt iſt. Sie ſoll 4000 Häuſer enthalten. Goldwäſchen in der Nähe werden von Zigeunern betrieben. An der Oſtſeite des Landes iſt ein Thal Durwas (Durwanz), und der Hauptort gleiches Namens, an der Südſeite leben die Kafern oder Siah-puſch, deren wichtigſte Niederlaſſung Tſchetrar genannt wird.

Im Norden von der Bucharei hat das unterworfene Khanat Osruschnah eine Hauptſtadt gleiches Namens, durch welche die Karawanen von Samarkand nach Chokan ziehen, ehemals von 70,000 Einw., jezt weit geringer bewohnt, am Kiſil, der in dem ſchönen bevölkerten Bergland entſpringt. In den Uferlanden des Syr Daria iſt vor allen zu nennen die Hauptſtadt Chokan (chineſ. Ho-han), 1½ M. vom linken Ufer des Syr, in den ſich dort zwei Flüßchen ergießen (nach P. Hallerſtein **) 41° 23′ N. Br. 88° 8′ 30″ L.), wie faſt alle Städte Turkeſtans von Kanälen bewäſſert, ſehr ſtark bewohnt, ſo groß als Buchara, ohne Mauern, mit wenigſtens 6000 H. (gewiß weit übertrieben ſind die mündlichen Nachrichten von 50,000 H. ***) und gewiß gegen 50,000 Einw. Die Truppen ſollen allein 20,000 Mann betragen †). Etwa 400 Moſcheen, mehrere Karawanſerai's, viele alte Denkmäler, aber enge, ungepflaſterte Straßen, drei ſteinerne Bazars, Häuſer von Erde, ein Schloß des Khans und große Marſtälle, dieß ſind die Einzelnheiten, welche die Reiſenden von dieſer Stadt melden. Viele Mannfakturen und Fabriken zeigen die Beſchäftigung der Einwohner. Der Handel der Bucharei mit China geht durch Chokan. **Chodſchand** (chineſ. Chotſijan) liegt etwas nördlicher, zwiſchen Chokan und Urutupa, ebenfalls auf dem linken Syrufer unmittelbar am Fluß, iſt eben ſo groß als Chokan, ein bedeutender Handelsplatz, bis wohin der Syr nur mit flachen Fahrzeugen beſchifft wird, von Hügeln umgeben, in einer herrlichen Lage. In der Nähe ſollen ſich Türkisgruben befinden. Eine Menge volkreicher Dörfer an Bächen und Kanälen bedeckt das linke Flußufer zwiſchen Chokan und Chodſchand. Etwas weſtlicher gegen die Bucharei finden ſich die Städte **Jam**, **Zimin**, **Janakurgan** [*]. Ebenſo hat das rechte Ufer eine Anzahl von Dörfern und Feſtungen, bis an die Gränze gegen Taſchkent. Oeſtlich, dem Hochland näher, liegen **Marghilan** (Marghinan, Marghalang), eine ſehr alte Stadt (41° 24′ N. Br. 88° 51′ 30″ L.) gegen 36 M. von Chokan, in einem ſchönen Thal: hier hat der Khan von Chokan ſeine Viehheerden und begibt ſich dahin auf die Panther- und Tigerjagd. Die Stadt ſelbſt, berühmt durch ihr gutes Trinkwaſſer, Sitz des Vicekönigs, iſt ohne Mauern, gegen die öſtlichen Gebirgsvölker durch das Fort Jarmazar geſchüzt, das eine Garniſon von 20,000 (?) Mann hat. Straßen und Häuſer ſind wie in den übrigen Städten. Die Einwohner leben der Meinung, das Grab Iskender Padiſchah's (Alexanders d. Gr.) in ihrer Mitte zu haben und bewahren in einem offenen Tempel eine hochverehrte Fahne von ihm auf. Der Markt iſt bedeutend, Fabriken arbeiten in Gold- und Silberſtoffen. **Andudſchan** (chineſ. Andſian) liegt noch 20 M. von Marghilan am Syr, nahe der Gränze von China, welche das Zollhaus Oſch an einem Zufluß des Syr bezeichnet. Andudſchan liegt (unter 41° 38′ N. Br. 89° 29′ 30″ L.) in reicher, wohl bevölkerter Gegend, hat eine ſtarke Einwohnerſchaft, eine Beſatzung von 10,000 Mann, einen Gouverneur, der ein wohl befeſtigtes Schloß bewohnt, in welchem die Soldaten mit ihren Pferden und Frauen beiſammen leben. **Numanghan** (chineſ. Namgan), 17 M. von Andudſchan (41° 38′ N. Br. 88° 21′ 30″ L.), auch auf der Südſeite des Syr, aber nicht am Ufer, mit dem Schloß eines Gouverneurs, ſonſt unbefeſtigt, ganz wie die andern Städte gebaut, mit 1500 M. Truppen, Markt für die Kirgiſen des Gebirgs, ſehr bevölkert, hat Manufakturen in Baumwolle. In einiger Entfernung (14 M.) die kleine Stadt **Jana-Kurgan**, ein Fort mit 200 Mann, von Dörfern und üppigen Waiden umgeben. **Tacht-i-Suleiman**, eine kleinere Stadt in der öſtlichen Gebirgsgegend. Sonſt iſt das Land von Chokan noch mit einer Anzahl [**] unbedeutender

---

*) Frazer S. 623. Meyendorff H. 3. S. 183.

**) Mém. concern. la Chine Vol. I p. 400. Aus derſelben Quelle fließen die nächſtfolgenden Angaben. Die Angaben Ulugh-Begs weichen davon ab, ſ. Hertha 3, 181. Auch Arrowſmith differirt.

***) Frazer S. 661.

†) Naſarow a. a. O. S. 618. Nach Mir I'zzet Ullah nur 10,000, Magas. asiat. 2, 46.

---

[*] Naſarow S. 622.

[**] Die Einen reden von 80, Andere nur von 20. Hertha 4, 285. Zu bemerken iſt aber, daß jene von Timkowsky mitgetheilten Nachrichten viel Irriges enthalten und Städte zu Chokan zählen, welche wenigſtens jezt nicht dazu gehören.

Städte von 100—400 Häuſern angefüllt, mit Dörfern in großer Menge, mit verlaſſenen Gebäuden, welche dem Reiſenden da und dort begegnen.

II. Hohe Bucharei (Tatarei) und Si-fan.

Ueberſicht.

Wenn der Reiſende in Mittelaſien über die Terraſſen im Oſten Turkeſtans noch weiter öſtlich durch die von S. nach N. ſtreichende Querkette des Belur (Bolor, Belut, Bulyt) in einem der beiden Hauptpäſſe aufgeſtiegen iſt *), ſo befindet er ſich auf der **Scheitelfläche von Hochaſien**, welche ſich nach China und in die Mandſchurei in einer größten Länge von 45 Graden erſtreckt, umgeben von Gebirgswällen und Alpenländern und durchzogen von hohen Bergketten. Gegen Weſten wird ſie durch den rauhen **Belurtagh** geſchloſſen, von welchem faſt unter rechten Winkeln zwei Gebirgsketten von Weſt nach Oſt ausgehen, die mit jenem Querjoch, dem Belur, ein großes Land von drei Seiten einſchließen. Das erſte dieſer Gebirge, von Weſt nach Oſt gehend, unter 42° ungefähr an den Belurtagh ſtoßend, heißt **Thian-ſchan**, d. i. himmliſches Gebirge (auch Siü-ſchan = Schneeberg, Pe-ſchan = weißer Berg, Mustagh = Eisberg, von den Chineſen und Tataren genannt). **Pallas** nennt es Muſſart, eigentlich Muſſur, was ein tatariſches Wort = Mustagh iſt) **). Seine mittlere Breite bleibt (nach v. **Humboldt**) ungefähr 42° N. Br., in welcher es 300 Meilen weit fortläuft, und nachdem es ſich in der Gebirgsgruppe **Bogdo oola** (heiliger Berg) in drei mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln am höchſten erhoben hat, ſich im Norden des Landes **Hami** ſchnell verflacht und in die Hochwüſte Gobi abfällt. Doch ſchließt es ſich ohne Zweifel weiter öſtlich an den **In-ſchan** und nordöſtlich an die Hochterraſſe von Da-urien an, da jener nach einer Unterbrechung von 10° durch die Wüſte ſich faſt in derſelben N. Br. von 41—42° erhebt und

---

*) Dieſe von den Karawanen ſeit uralter Zeit beſtiegenen Päſſe ſind: der eine ſüdlich zwiſchen Badakhſchan und Tſchitral (Tſchetrar), der andere nordöſtlich von Uſch bei den Quellen des Sihon, nördlich vom Scheidepunkt des Thianſchan und Belur. J. v. **Klaproth** zu A. v. **Humboldts** Bericht über die mittelaſiatiſchen Bergſyſteme in Nouv. annales des voy. 1830. und Ausl. 1831 S. 63.

) Die vielerlei Namen eines und deſſelben Gebirgs (wie wir ſie ſchon in Turkeſtan vorfanden, wo der Name Alatagh (gefleckte Berge, von den ſchwarzen Felſen, die aus dem Schnee blinken) der ganzen Gebirgsreihe im Oſten des Syr von den Kirgiſen der großen Horde beigelegt wird, ob er wohl in Turkeſtan (im engern Sinn = Tharas) mit dem Karatau (ſchwarzen Berg) zuſammenwächst, und daher auch deſſen Namen trägt, wie wir ſie noch finden werden, wenn wir die Gebirge zwiſchen den ſongariſchen Seen, ebenfalls von Manchen Alatau benannt ſehen), bringen eine große Verwirrung in die Geographie des mittleren Aſiens. So iſt denn auch das Thianſchangebirge von den Geographen **Alak benannt. Wir ſetzen neben den Hauptnamen die übrigen uns bekannten in Parentheſe.

mit ewigem Schnee bedeckt bis gegen den koreiſchen Tſchang-pe-ſchan (großes Schneegebirge) fortläuft *).

Dieſer Kette parallel geht im Süden des Belurtagh von den Thſung-ling (Zwiebelkette, blaue Kette) **) aus, welche an den Belur ſich anſchließend mit dem Thian-ſchan zuſammenhängen, eine zweite Gebirgsreihe von Weſt nach Oſten, deren mittlere Breite etwa 35° 30′ iſt. Sie heißt Küen lün (Kulkun, O neü ta, Tartaſch Daban), und erſtreckt ſich in derſelben Richtung 300 Meilen weit bis gegen die vom Khuku Noor (Kokonor, blauen See) ſüdlichen Gegenden erſtreckt, wo ſie unter dieſem Namen endet, die Quellbezirke des Hoangho und Jang tſe Kiang ſcheidend, während im Norden des Khuku Noor wie eine weiter nördlich gerückte Fortſetzung das Nanſchangebirge (Kilianſchan) erſcheint und als Alaſchan gegen Oſten bis zur Verbindung mit dem Inſchan weiter geht. Der Küen lün verzweigt ſich von ſeinem öſtlichen Ende an nach Süden, mit dem Alpenland von China in den Yün-ling und Pe-ling.

Das von dieſen beiden Parallelketten eingeſchloſſene Land von 89° bis 121° L. und zwiſchen 35° 30′ und 44° N. Br. nennen wir nun die hohe Bucharei, das eigentliche Centralaſien, welches unter verſchiedenen Namen bekannt iſt. Noch jezt ſind die Beſchreiber Aſiens nicht einig, welchen ſie dem Lande geben ſollen. Die Benennungen Turan und Maawarelnahar ſcheinen auch noch einem Theil der Hochfläche in unbeſtimmter Weite gegolten zu haben, dagegen wird unter Karakhitai nur der weſtlichſte Theil derſelben begriffen. Ferner erhielt dieſer Theil Aſiens im Gegenſatz gegen Turkeſtan den Namen Mogoliſtan (Land der Mongolen oder Tataren), doch kann man ihn auch jezt noch Oſtturkeſtan nennen ***), weil noch immer vorherrſchend türkiſche Völker dort wohnhaft ſind. Daſſelbe bezeichnet der Name chineſiſches Turkeſtan. Oſtdſchagatai konnte das Land wohl heißen, als es noch einen Theil von dem Khanat des Dſchingiskhaniden Dſchagatai bildete, jezt nicht mehr. Der chineſiſche Name iſt Turfan. Eben in Bezug auf jene geſchichtlichen Thatſachen von engerer Verbindung des Hochlands und ſeiner Abfälle ſteht der noch geläufige Name der kleinen (eigentlich größeren, aber neben dem Sitz des Khans unbedeutenderen) Bucharei, beſſer hohen Buchareit†). Dieſen Namen kann aber nur der weſtliche, an den Belur und an die Zwiebelberge ſich lehnende Theil führen, öſtlich am blauen See und Nanſchangebirge behauptet ihre eigene Benennung die Hochterraſſe von Tangut oder Si-fan. Dieſes zuſammen bildet nun die weſtliche Hälfte des Hochplateaus von Mittelaſien, ein Land im Norden begränzt durch das Thianſchan gegen die ſongariſche Hochebene und die nördliche Mongolei, im Weſten und Südweſten durch den Belur und die Thſung-ling gegen Turkeſtan und Afghaniſtan, im Süden durch den Küen lün gegen Tibet, im Oſten ohne feſte Naturgränzen gegen das eigentliche China und das Plateau der öſtlichen Mongolei. Seine Größe in Quadratmeilen iſt Berechnungen gemäß, die der Natur der Sache nach unſicher ſind, auf etwa 36,000 anzunehmen.

---

*) A. v. Humboldt a. a. O., Klaproth voy. à la montagne blanche ſ. Mem. rélat. à l'Asie I. 455.

**) So genannt von der bläulichen Zwiebelfarbe Abel Remusat hist. de la ville de Khotan p. 237. Klaproth mém. rel. à l'Asie 2, 295. woraus das Obige.

***) Wie Timkowsky R. nach China d. Ueberſ. B. 2, 79. Malte-Brun préc. 3. 412. 422.

†) Der gemeine Name der Tatarei gebührt nicht der Weſthälfte vom mittelaſiatiſchen Hochplateau, ſondern der Oſthälfte, da der Name Thata (Tataren) ganz nur den Mongolen zukommt und es eine Verwirrung in der Ethnographie hervorbringt, wenn er, wie gewöhnlich, den türkiſchen Völkern des innern Aſiens beygelegt wird. Die Nachweiſung gibt Klaproth sur les Tatares in Memoir. rélat. à l'Asie Vol. I p. 461.

Das höchſte Alterthum, in das unſere geographiſchen Kenntniſſe von dieſem Theil Aſiens hinaufreichen, zeigt uns Centralaſia von den türkiſchen Nomadenſtämmen (chineſ. Hian yün) eingenommen; die Abendländer rechneten es zu ihrer unbekannten Scythia extra Imaum. Im dritten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung erſcheint dort das von indiſchen Fürſten beherrſchte Königreich von Kuſtana (Khotan). Es mochte wohl den ganzen weſtlichen Theil der kleinen Bucharei umfaſſen. Außer dieſer indiſchen Kolonie wohnten gegen Ende deſſelben Jahrhunderts im Norden des Küen lün auch zwei fremde Stämme, der tibetiſche Yüetſchi und der ohne Zweifel von Weſten hergekommene Uſün. Der erſtere zog ſpäter nach Weſten und nahm Tranſoxiana ein. Weithin herrſchte in Hochaſien damals das große Reich der Hiungnu, eines türkiſchen Volkes, das jedoch zu Anfang unſerer Zeitrechnung durch die ſich ausbreitende Macht der Chineſen unter der Dynaſtie Han bereits in engere Gränzen auf das öſtliche Plateau gedrängt wurde. Auch die hohe Bucharei kam bald, das Königreich Khotan mit eingeſchloſſen, unter das Scepter des chineſiſchen Reiches, jedoch immer mit eigenen Fürſten, wie es deren durch ganz Aſien in Menge gab. Die Hiungnu wurden ſämmtlich zinsbar, die chineſiſchen Gränzen berührten den Jaxartes (Syr) ein Jahrhundert ſpäter (116 n. Chr.). Unter den Stürmen, welche das chineſiſche Reich durchwühlten und aus denen es getheilt hervorging, wurden die Könige von Centralaſien unabhängig, blieben aber Verbündete der das nördliche China beherrſchenden Dynaſtie Goëi. Das fünfte Jahrhundert fand eine neue Vertheilung der Ländergebiete; in Turan beſtand das Reich der tibetiſchen Yeta, unter deſſen Obermacht auch die hohe Bucharei zu ſtehen kam, während der Oſten Centralaſiens (die Königreiche Thſiemo, Khüeithſu, Schenſchen, Yankhy und der Uiguren) die Herrſchaft der Juanjans (in der nordöſtlichen Mongolei) anerkannte. Als ein Jahrhundert nachher das mächtige Türkenreich vom Altai her ſich ausbreitete, gehorchten ihm auch die Fürſten Mittelaſiens. In dieſer Zeit gingen die großen Fluthen der Völkerwanderung über die Länder hin. Da der feſte Boden wieder gewonnen war, bald nach dem Anfang des 7. Jahrhunderts, fanden die Krieger des Iſlam faſt ganz

Hochaſien unter der chineſiſchen Macht der Dynaſtie Thang und die Lande zwiſchen Thian ſchan und Küen lün in 4 Militärſtatthalterſchaften zerſchnitten, welche aber bald darauf von dem mächtigen Reiche von Tibet erobert wurden, das ſich nun bis an den Fuß der himmliſchen Berge erſtreckte und noch hundert Jahre lang beſtehend, bis an den Sihon vordrang. Seine Abnahme bezeichnete zuerſt die Wiedereroberung der hohen Bucharei von den Chineſen des Hauſes Thang im 9. Jahrh. Allein dieſe unglücklichen Länder waren noch nicht zur Ruhe beſtimmt. Mit dem Anfang des zehnten Jahrhunderts wurden die weſtlichen Uiguren (chineſ. Hoeihu) Herren des Landes vom weſtlichen China bis in die große Bucharei und an die kaſpiſchen Geſtade. Während im J. 1097 Kharesm ſeinen eigenen Herrſcher bekam, gründeten auf den Trümmern des Uigurenreichs die weſtlichen Liao, aus China verjagr, ein gewaltiges Reich, Karakhitaï, neben dem die mittelaſiatiſchen Königreiche der Uiguren (Hoei hu), von Khotan, der Uigur Kao tſchang (in Turfan, Kharaſchar, Khamil, Biſch-balik) doch noch unabhängig beſtanden, bis vom J. 1215 an Dſchingis Khan alle dieſe Gebäude zertrümmerte und dem Rieſenbau ſeiner Herrſchaft einverleibte. Die höchſte Ausdehnung der mongoliſchen Herrſchaft ſeit 1279 unter Kublai Khan machte daſſelbe in ſich untergehen, die Statthalter ſielen ab, im J. 1290 war es in fünf große Theile zerſplittert, wovon einer, das Khanat Dſchagatai (auch Sſartol genannt), die hohe Bucharei in ſich faßte; Khamil ſtand unter den chineſiſchen Herrſchern (Dynaſtie der Yuan, d. h. Mongolen), ebenſo Si-fan. Später theilte ſich Si-fan oder Tangut in zwei Fürſtenthümer der Mongolen (Luei und Thokan) zinspflichtig an China unter der Dynaſtie Ming (1368 n. Chr.), Khamil wurde unabhängiger Beſitz der Uiguren. Von Dſchagatai aus begann Timur (Tamerlan), ein neuer Welteroberer, ſeine Züge. Schon im J. 1404 war die Geſtalt Aſiens in politiſcher Hinſicht verändert. Centralaſien bildete wieder ein eigenes Reich unter uiguriſchen Fürſten, das Königreich von Biſch-balik, das, in kleine Herrſchaften zertheilt, ſich auch nördlich des Thian ſchan über die ſongariſche Hochebene erſtreckte; die öſtlichſten Bezirke gehörten zu China. Am Ende deſſelben Jahrhunderts zeigt ſich die hohe Bucharei in die Königreiche Kaſchgar, Khotan, Khamil (Hami) zerſplittert; was vorher chineſiſche Provinz geworden, blieb es. Bis zur Mitte des ſiebenzehenten Jahrhunderts behielt das vielbewegte Hochaſien Ruhe, da aber änderte ſich viel durch die Eroberung China's von den Mandſchu's. Ums J. 1725 war die hohe Bucharei in den Händen der Oeloeten oder Kalmücken (Songaren), während Khamil und Si-fan von den Mongolen beherrſcht wurden. Im J. 1758 wurde ſie von den Chineſen nach 3jährigem blutigem Kampfe unterworfen und bildet jezt die tributbare Provinz Thian ſchan nan lu (Land im Süden der Himmelsgebirge), die öſtlichſten Theile ſind von S. nach N. das eigentliche Si-fan, das Land der Mongolen (eigentlich Kalmücken) von Khuku noor und die Oaſen der großen Wüſte bis nach Khamil *). Der Name der kleinen Bucharei als chineſiſches Militärgouvernement iſt „Si yü ſin khiang“ (neue Gränze der Weſtgegenden), unter welchem jedoch auch das Land nördlich vom Himmelsgebirge mitbegriffen iſt. Außer einzelnen Empörungen in den Städten, welche bald wieder gedämpft wurden, blieb das Land ſeit 1758 im Frieden, bis 1820 aus geringem Anlaß eine furchbare Revolution entſtand, welche nur durch Aufbietung großer Kräfte im J. 1827 wieder gedämpft wurde **).

1) Das Land.

A. Die Bucharei.

Seine Geſtaltung hat ſchon im hohen Alterthum das Intereſſe der Forſcher auf ſich gezogen, denn es iſt ſeit mehr als zwei Jahrtauſenden die Straße, auf welcher die Erzeugniſſe von Oſtaſien herab gelangen in die Länder am kaſpiſchen Meer und nach Perſien, es iſt das Thor, durch welches ſich das unzählbare Barbarengewimmel gedrängt hat, um Europa bis an die Meerenge von Gibraltar umzugeſtalten.

Wenig Näheres wiſſen wir von der hohen Gebirgswand, welche die hohe Bucharei von Turkeſtan ſcheidet; es iſt rauhes Hochland, das nur an wenigen Punkten einen Durchgang läßt. Nicht wie im Norden gegen die Seen Balkhaſch und Dſaiſan hin von Oeffnungen unterbrochen, ſondern als eine Mauer lagert ſich der Belur zwiſchen das Weſtland der Türken und ihr öſtliches Hochgebiet. Das Gebirge erhebt ſich wohl bis 16000′ und höher über die Meeresfläche, ſcheint ſich aber nicht durch bedeutende, über den hohen Kamm hervorragende, Gipfel auszuzeichnen. Einleuchtend iſt es, daß von der Hochfläche aus geſehen die Geſtalt der Berge nicht ſo großartig erſcheinen kann, als ſie dem durch die Päſſe aus Buchara und Ferghana heraufſteigenden Wanderer entgegentritt. Gletſcher und Eisfelder, enge Schluchten, aus denen Gebirgswaſſer hervorſtürzen, das Reich der ewigen Stille und des beſtändigen Winters findet ſich auf dieſen Höhen eben ſo gut wie ſonſt auf den Rieſengebirgen der Erde. Ein vielgereiſter Wanderer Marco Polo ſchildert die Gebirgsnatur des Belur als furchtbar. Von Badakhſchan am obern Amu herauf, durch das bereits hohe und waidereiche Thal von Pamer (von Marco Polo nach der Station Pamer ſo genannt), das ſchon eine Art von Hochebene bildet, geht der eine Paß 40 Karawanentage lang durch rauhes und kaltes Hochland, das Land Bolor, wo ſich im 7. Jahrhundert ſchon das Königreich Polulu und vom 11. Jahrh. an das von Bolor befand, welches aber ſein Leben nicht gegen die großen Umwälzungen zu friſten vermochte. Die Perſer nannten den Belur eben wegen ſeiner ſchauerlichen Natur das „Gebirge der böſen Geiſter“ [*]). Durch den eben bezeichneten Paß hängt die Hochbucharei mit Perſien Kaſchmir und Indien zuſammen. Der andere weit mehr von Karawanen gebrauchte von Kaſchgar nach Ferghana (ſ. oben S. 255. 275) liegt weit mehr nördlich, als man dem Anblick der Charten nach ihn ſuchen würde. Denn das rauhe Bergland gerade zwiſchen Kaſchgar und Samarkand und etwas ſüdlicher (wo ſich am Puſchtikur und hinter dem Wiegenland des Gihon und Sihon der Belur am höchſten zu erheben ſcheint) iſt unbewohnbar. Die Handelszüge nehmen daher den Weg durch Chokan und von da durch eine Abſenkung des Thian ſchan nan (oder Kaſchgar Daban) nach Kaſchgar [**]). Der Paß, durch welchen ſie nach Thian ſchan nan lu gelangen, heißt der Paß von Tacht Suleiman, ſchon dem Griechen Ptolemäus bekannt, in welchem man von der lezten Stadt des weſtlichen Turkeſtans Uſch aufſteigt [***]) und der ſeinen, im Morgenland ſo heiligen, Namen (Salomos Thron) von einem uralten Werke der Kunſt erhält, die einen Felſen in 40 Säulen ausgehauen hat. Mit Wald iſt der Belur nur in den Thälern bewachſen, Waiden bieten die geringeren Höhen in reicher Fülle. Er ſchickt gegen Oſten keine Zweige aus, nur niedrige Vorberge reihen ſich parallel neben dem Hauptrücken hin. Gegen Weſten dagegen geht, wie wir ſchon wiſſen, der Kaſchgar Daban (Paß von Kaſchgar) aus, der ſich als Botom und Aktau verzweigt, während nach dem Zuſammentritt des Belur und Thian ſchan der leztere eine nordweſtliche Fortſetzung als Alatau verſendet. Auf den Höhen und in den Thälern des Belur ſtehen die chineſiſchen Gränzpoſten gegen die weſtlichen Nachbarn.

---

*) Klaproth tableaux histor. de l'Asie a. v. O. vergl. mit dem Atlas. Plath Geſch. des öſtlichen Aſiens B. 2 a. m. O.

**) S. Klaproths Erzählung im Ausland 1828 S. 21 f. 27 f. 30 f. Im J. 1827 brachen die Unruhen von Neuem aus, doch kam es zu keiner allgemeinen Revolution mehr.

Noch eine ziemliche Strecke behält der Kaſchgar Daban ſeinen Namen ganz öſtlich gewandt als Gränze zwiſchen dem Land von Ili und der hohen Bucharei, eine niedere Kette ohne Schneegipfel, erſt öſtlich von Akſu (unter 100° 24′ 30″ L. †) erhebt ſich das Gebirge wieder zu Schneegipfeln wie der Dſche parle (Muſſurtagh zwiſchen Ili und Kutſche) in einer Gebirgsgegend, wo nach chineſiſchen Berichten ein eigentliches Schneemeer und rieſig aufgethürmte Eisblöcke, durch ſchauerliche Abgründe getrennt, in welchen ſchäumende Gletſcherwaſſer donnern, an dem Weg von Ili nach der kleinen Bucharei liegen, der zum Theil über Stufen geht, welche in die Eisblöcke gehauen ſind. Die Gipfel rings umher und in weite Ferne nach Oſt und Weſt ſind ſtarrer Fels und Eis. Die Reiſenden ſpenden ein Opfer, ehe ſie dieſen gefährlichen Weg betreten *). Dieß iſt die Gebirgsnatur des Thian ſchan (auch Tenghritagh von den Türken genannt), ſo weit er ſich erſtreckt, ſein Kamm in Schnee und Eis gehüllt im mittleren Gebirg, doch nur höchſtens in der Breite einer Meile. Im Norden Turfans erhebt ſich das wilde Gebirge zum Bogdo oola (Chatun bogda), einer Gebirgsmaſſe, welche ſich durch drei hoch aufragende Gipfel mit ewigem Schnee als die Kulmination des Thian ſchan ankündigt. Die innere Natur des Thian ſchan iſt, wie neuerdings ausführlich gezeigt worden, vulkaniſch, doch zeigen ſich die Wirkungen mehr auf dem nördlichen, als auf dem ſüdlichen Abhang **). Schwefel, Ammoniak, Laven, Bimsſtein, Salz finden ſich an vielen Orten. Beſonders aber ragt ſchon in den alten Beſchreibungen der Peſchan (Ho-ſchan, Aghie = Feuerberg, Eſchik-Baſch türk. = Kamelskopf) in N. von Kutſche auf der nördlichen Seite des Thian ſchan, etwa unter 42° 35′ N. Br. und 100° L. hervor, in deſſen Höhlen und Klüften das Ammoniakſalz (tatariſches Salz) in der Form von Stalaktiten im Winter, wenn der Schnee die Hitze des Feuerbergs kühlt, geſammelt wird. So finden ſich die vulkaniſchen Spuren auf der ganzen Nordſeite der Himmelsberge, beſonders in der großen nie mit Schnee bedeckten Solfatara von Urumtſü. Weiter gegen Oſten bei Turfan trifft man den Vulkan von Hotſcheu oder von Turfan, der von dem Peſchan etwa 84 d. M. öſtlich (demnach etwa unter 108° L.) liegt. Von ihm gegen Norden am Fuß des Bogdo oola befindet ſich Urumtſü und noch weiter nordweſtlich ein anderer vulkaniſcher Ort, Chobok. Die vom Thian ſchan ausgehenden Erdbeben, deren eines im J. 1716 Akſu zerſtörte und die ſich weit hin bis nach Sibirien verbreiten, ſind ein fernerer Beweis von der vulkaniſchen Art des Bodens. Wie viel auf die Ausſagen von Einwohnern zu geben iſt, welche behaupten, es finde ſich Gold im Thian ſchan bleibt noch unentſchieden. Einen beſonderen Vorzug hat dieſes Gebirge vor andern in Hochaſien durch ſeine dichten Waldungen*), die aus Tannen, Birken, Piſtazien, Eſpen, Weiden, Rüſtern, Vogelkirſchen beſtehen. Fichten und Erlen fehlen.

---

*) Dyvſaran ſ. Ritter 1, 556.

**) Klaproth zu A. v. Humboldt ſ. Ausl. 1831 S. 65.

***) Dieſen Weg machte Mir J'zzet-Ullah im J. 1812, er zog durch den Paß der Tereckberge und die von den Kirgiſen bewohnten Höhen nur wenig nach Norden ausbeugend von Kaſchgar nach Uſch. Hertha 6, 338 ff.

†) Nach Klaproth und Berthés Karte 96° 47′ L.

---

*) Klaproth zu A. v. Humboldt a. a. O. S. 63.

**) A. a. O. S. 86. Klaproth mém. rel. à l'As. 2, 358. Abel Rémusat descr. de Khotan 2. 9. Klaproth führt aus der Geſchichte der Dynaſtie Ming die Stelle an: Biſchbalik (ſ. oben) iſt ein weites Land im Weſten. Im Süden gränzt es an Yu thian (Kho tan), im Norden hat es die Wa la (Kalmück-Oeloeten), im Weſten Samarkand, im Oſten Ho tſcheu (d. i. Feuerſtadt, die im J. 1070 noch weſtlich von Khamil beſtand). — Die Einwohner ſind Nomaden und wohnen unter Filzzelten. Unter den Bergen des Landes heißt einer Peſchan (mont blanc), aus welchem ſtets Feuer und Rauch geht. Dort ſammelt man das Ammoniakſalz. Hier findet ſich auch der See Je hai (warmes Meer), mehrere hundert Li (à 12$\frac{1}{5}$ d. M.) im Umfang, die Anwohner nennen ihn Iſſikul, d. i. warmer See (kirgiſiſch: Tuskul, d. i. Salzſee, kalmückiſch: Temurt noor, d. i. Eiſenſee).

Wenig bekannt iſt die ſüdliche Gränzkette, der Küen lün, ebenfalls von den älteren Beſchreibern Mustagh genannt. Wir wiſſen von ihm nur, daß er eine Reihe von Schneegipfeln bis weit nach Oſten bildet, die vielleicht ſo hoch hinanragen, wie die des Himalaya und Hindukuſch, nur von der Hochebene geſehen keinen ſo impoſanten Anblick darbieten, als dieſe von Tiefländern aus beſuchten Rieſengebirge und daß es mit Lawinen, Gletſchern und furchtbaren Alpenſcenen reich ausgeſtattet iſt. Durch den Engpaß von Karakorum gelangt man durch daſſelbe nach Baltiſtan (Tibet Balti). Auf dieſem Wege iſt das Gebirge ziemlich beholzt und hat Yeſchm-, Jaſpis-Gruben, die benüzt werden.

Das Land ſelbſt oder die Hochfläche, von den drei beſchriebenen Gebirgen eingeſchloſſen, hat ſeinen eigenthümlichen, von dem öſtlichen Plateau verſchiedenen Charakter. Es iſt theils fruchtbares Bauland, theils Wüſte. Der Grund beſteht auch hier, wie in ganz Hochaſien, aus Granitmaſſen, nur ſind dieſe bald mit Erde, bald mit Flugſand bedeckt**). Die Höhe der Fläche iſt unbekannt, doch mag ſie immer gegen 4000′ betragen. Die Neigung der Oberfläche geht in dieſem großen Längenthal von W. nach O., während in dem nördlich benachbarten dieſelbe gerade entgegengeſezt iſt. Man könnte die kleine Bucharei auch das Land des Lop noor nennen. Denn wirklich iſt das Netz von fließenden Waſſern, das von ſeinen Gebirgen aus ſich nach der Mitte zieht, ganz im Dienſte dieſes Landſees. Von Weſt nach Oſt (mit ganz geringer nördlicher Richtung) fließt von ſeiner Quelle im Belur (etwa 90° L. 39° N. Br.) der Yamanyar faſt in der Mitte des ganzen Landes, der aber durch einen aus dem Kaſchgar Daban herab von N.W. nach S.O. ihm zueilenden Fluß den Namen des Kaſchgar Daria erhält, ſo daß man eigentlich dieſen für den Hauptfluß halten kann. Minder bedeutende Zuflüſſe ſchicken ihm die nördlichen und ſüdlichen Schneegebirge zu, bis endlich der ſtarke Yerkim Daria (Fluß von Yerkim, Yarkiang, Yarkand) aus den Karanguibergen (einen Uebergang der Thſung-ling in den Küen-lün), der Khotan Daria aus dem Küen-lün, der Akſu aus dem Thian ſchan, welche faſt unter demſelben Meridian ihre Waſſer mit ihm vereinigen (ungefähr 98° L. 40° N. Br.), ihn zu einem größeren Strome machen. Er führt von da an den Namen des Tarim oder Erghu-gol. In den Gebirgen fließen dieſe Gewäſſer raſch aus Gletſchern und

---

*) Ritter 1, 487.

**) Welcher vom beſtändigen Verwittern des Granits herrühren ſoll, ſ. Ritter 1, 515.

Schluchten hervor, wie der Muſſurgol von dem gefährlichen Muſſurpaſſe, führen Mineralien mit ſich (wie der Yerkim Gold, Jaſpis und Chalcedon), ſchleichen ins ſchwachgeſenkte Land herausgetreten langſam fort, bilden Moräſte und Schilfwälder in den Niederungen und verſchwinden als wahre Steppenflüſſe zuſammen in dem großen Landſee Lop (Lob noor, Yan hai, Phutſchhang hai), der 30 Meilen im Umfang hat und nach der Meinung Mancher ſein Waſſer durch unterirdiſche Gänge wieder hervorſtrömen läßt in den reichen Quellen, welche den Abfällen nach Oſten entſpringen. Oeſtlich von dieſer Flußvereinigung nimmt der Ergheu den Muſſurgol und endlich noch den vom Peſchan kommenden Eſchikbaſchgol an der nördlichen Seite auf. Auf derſelben liegt noch weiter nach Oſten der Mabakeſetkul, ein kleinerer Landſee, der gleichfalls durch Bergflüſſe genährt wird. Aus dem Muſſur und dem Knoten von Bogdo oola füllen die Gewäſſer Kaidu und von Kharaſchar den See Boſtu noor, verlaſſen denſelben jedoch wieder, um gleichfalls in den Ergheu zu münden. Auch auf der Südſeite des Ergheu finden ſich ähnliche Seen mit ihren zinsbaren Flüſſen, wie der Iſſikul*) im Weſten von Khotan, der Yeſchil im Südoſten dieſer Stadt u. a. m. Im Bereich dieſer Flüſſe iſt das Land fruchtbar und ſchön, mit Fruchtbäumen, Getraidefeldern und Gärten bedeckt. Dagegen erſtrecken ſich zwiſchen Yarkand und Khotan und noch weiter jenſeits der leztern Stadt Sandwüſten — Rikiſtan (Sandland) nennt man ſie — welche theils mit Flugſand bedeckte Einöden, theils durch Steppenflüſſe gebildete Moräſte ſind. Ganze Wälder in einer Erſtreckung von mehreren Meilen werden daſelbſt von dem weichen und krummen Togurakbaume gebildet, deſſen innerer Saft (Togurakſeife) als weiße Farbe, ſein Harz (Toguraksthränen) wie Bernſtein, ſein Holz aber nur zum Brennen gebraucht werden können**). Vom Wind gehäufte Sandberge bezeichnen hier dem Wanderer die Gräber verſchwundener Wohnungen und Menſchen. In der größeren Wüſte, die im Süden des Ergheufluſſes, im Oſten von Khotan noch nicht gleich erſcheint, ſondern erſt in einiger Entfernung beginnt, dann aber bis an den Lop noor und weiter an der Oaſe Khamil oder Hami hinläuft und bald die weſtliche Schamo und Gobi bald (wie von den Chineſen) Schaſchin genannt wird, iſt kein fließendes Waſſer mehr anzutreffen. Es iſt todte, unbewachſene Sandfläche. Das in geringer Tiefe unter dem Boden befindliche Waſſer iſt kaum trinkbar. Sie wird von der mächtigen Wüſte Schamo durch den Höhenzug getrennt, welcher vom Zuſammentreffen des nordöſtlich ausgeſandten Zweiges vom Küenlün mit dem Nan-ſchan (110° L.) aus nördlich gegen Turfan zuläuft und im Süden dieſer Stadt, im Oſten des Lop noor durch Khamil nach

---

*) Wohl zu unterſcheiden von dem Iſſikul im Lande Ili (Thian ſchan pe lu), welcher der Tuskul (Temurtu) iſt.

**) Timkowsky a. a. O. 2, 93. Klaproth mém. 2, 286.

Nordoſten ſich wendet, der Scheidezug zwiſchen Si-fan und den öſtlichſten Theilen der hohen Bucharei. Khamil, hinter dieſen Höhen nach Oſten gelegen, hat die ſchöne Natur einer waſſerreichen Oaſe. In ihr liegt der Scharnoor und fließt der Steppenfluß Haraußu.

Das Klima iſt, wie faſt überall auf hohen Ebenen, ſo, daß die Extreme der Kälte und Wärme weit auseinander liegen: ein ſehr kalter, Eiswinde bringender Winter, aber auch eine ſo glühende Sommerhitze, daß die Nomaden aus dem verbrennenden Flachland ſich nach den Alpen ziehen müſſen. In der Nähe der hohen Gebirge dagegen bleibt die Temperatur ſich mehr gleich. Regen fällt ſelten und ſoll meiſt ſchädlich ſeyn*), in den Gebirgen viel Schnee, der zu einer Höhe von 12—15 und mehr Fuß die Eisfelder deckt. Die Stelle des Regens vertreten dem fruchtbaren Lande die im Frühling und Sommer häufigen feuchten Winde, wenn ſie nicht ſtark genug ſind, um den Wüſtenſand aufzuheben. Ihr Wehen bringt Nebel und mit ihnen die Zeit der Blüthe. Die Temperatur der weſtlichen Theile bezeugt am beſten die Thatſache, daß Wein, treffliche Datteln, Maulbeerbäume (beſonders in den Gebirgsthälern), einige Zehent Arten Melonen von vorzüglichem Fleiſch, Baumwolle, Safran, mancherlei Obſt, die beſten Getraidearten, wie Waizen und Reis, Flachs, die Hülſenfrüchte, ein beliebter wilder Knoblauch (Pias) u. a. noch gedeihen. Heilpflanzen, beſonders Rhabarber (aber nur in Si-fan die ächte) wachſen in Fülle**). Die gewöhnlichen Begleiter und Nährer der Nomaden, Pferde, Schafe (mit Fettſchwänzen), Ziegen, Kamele, Hornvieh, Eſel leben in Menge in dieſem Hochland. In den Wüſten und Gebirgen ſtreifen heerdenweiſe wilde Pferde, Kamele (mit 2 Hökern), Maulthiere und ſehr grimmige wilde Stiere, deren Jagd gefährlich iſt. Auch der Argal (chineſ. Linjan = wilder Widder mit langen, gewundenen Hörnern), deſſen Fell gebraucht wird, wandert dort umher. Die Gebirgswaldungen ſind mit mancherlei Wild bevölkert, darunter auch die reißenden Tſchekalks (eine Art Schakal, wolfähnlich), die ſelbſt den Tiger aus der Ebene von ihren Bergen abhalten***). Ein gewaltig großer Adler, der Biurgut (in der großen Bucharei Sürüng genannt) lebt als gefährliches Raubthier auf den Bergen†). Schlangen,

---

*) Timkowsky a. a. O. S. 93.

**) Shouw Grundz. e. allgem. Pflanzengeogr. S. 207. Timkowsky a. a. O. S. 95, 97. Klaproth mém. 2, 291, 295. Haſſel Aſien 4, 307.

***) An Ratten und ähnlichen Thieren muß die Wüſte reich ſeyn, ſonſt hätten ſie dem König von Khotan nicht gegen die Hiongnu beiſtehen können, wie Abel Remuſats histoire de Khotan ſo ergötzlich meldet (Klaproth a. a. O. p. 297).

†) Doch wohl ſchwerlich ſo groß, als Timkowsky's Quelle erzählt (2, 97.), nämlich wie ein Kamel, mit Schwungfedern von acht bis zehn Fuß und im Stande, Pferde und Ochſen davon zu tragen. Dieß wäre etwa der große amerikaniſche Condor, von dem wir ebenfalls nur ſagenhafte Berichte haben. Wr.

Skorpione und eine ſehr gefährliche Tarantel, Bio genannt, bis zur Größe eines Hühnerei's, gehören weiter zum hochbuchariſchen Thierreich.

Die Berge ſcheinen Gold (das aus den Gebirgswaſſern gewaſchen wird), Silber, Blei, Kupfer, Eiſen u. a. Metalle zu enthalten. Steinkohlen bringt, ſo wie Schwefel und andere vulkaniſche Produkte, das Thian ſchan zu Tage, Jaſpis und andere Edelſteine, vielleicht auch Diamanten, enthält das ſüdliche Gebirge.

B. Si-fan oder Tangut.

So nennt man die Hochterraſſe, welche die Quellen und den oberen Lauf des Hoangho und Jang-tſe kiang und den See Khuku noor enthält. Sie iſt gegen Nordweſten durch den nördlich gehenden Zweig des Nan ſchan und durch die Gebirge von Khamil von der hohen Bucharei und dem Lande Khamil, ſo wie von dem der Uiguren geſchieden. Gegen Nordoſten bildet ihre Scheidewand an der großen Wüſte die Verbindung des In ſchan mit dem Thian ſchan, gegen Süden läßt ſich eine ſcharfe Trennung von Tibet nicht angeben; die Gränze folgt dem ſüdlichen Ende des Küen-lün und nach deſſen Verzweigung dem rechten Ufer des Hoangho, auf welchem weiter ſüdlich die tibetiſchen Alpenketten, zunächſt der Bayan Khara, nach China vortreten. Gegen Oſten, China zu, bilden etwa die Trennungslinie die Gebirge auf dem Oſtufer des Hoangho von da an, wo er ſich ſchnell umbeugt und einige Breitegrade eine nordöſtliche Richtung einſchlägt, nebſt den Felsgebirgen, welche China nach Ritters Ausdruck „im Weſten vermauern“*). Dieſe Linie mag man, wenn die Gränze vollends geſchloſſen werden ſoll (obgleich Natur und Geſchichte dieß hier gerade nicht verlangen) bis an die Querketten im Norden und Süden verlängern. Alles in dieſe Gränzen eingefaßte Land heißt Khoſchotei von dem kalmückiſchen Stamm Khoſchot, Tangut nach einem oſttibetiſchen Stamm Tanghiang, von deſſen bis an das Thiǎn ſchan im Norden im 8. Jahrhundert ſtreifenden Horden eine den Namen Thangu (mongol. Plural: Thangut) führte, Ho Si weil es im Weſten des Ho (Fluſſes, des Hoangho) liegt. Den Namen Tangut legen die Mongolen auch dem Lande Tibet bei, die Chineſen aber nennen lezteres auch Si-fan**). Dieſer Name hat ſeinen Urſprung von einem auf der Terraſſe im Süden wohnenden Volks-

---

nigſtens erzählt der Sultan Babur, ehemals König von Ferghana in ſeiner Beſchreibung dieſes Landes (Klapr. mém. etc. 2, 139.) nur von Adlern, von welchen, wenn ſie ausgewachſen ſind, vier Männer ſich ſättigen können Ein Blick auf das Babur nameh zeigt, daß er hievon als Kenner der ſo beliebten Vogeljagd ſpricht.

Von einigen eigenthümlichen Vögeln der hohen Bucharei erzählt Timkowsky an demſelben Ort, nämlich dem Staar, deſſen Eier das Eis ausbrüte (?) und dem Talgvogel.

*) Erdkunde 1, 501.

**) Klaproth mém. rel. à l'As. 2, 367.

ſtamm gleicher Benennung. Endlich nennt man es noch das Land de blauen Sees (Khuku noor), der ſich an ſeiner Oſtgränze in der Mitt befindet.

Die Gebirgsnatur des Landes, vermöge der es Alpenland mit vielen Hochflächen und tiefen Thälern und Becken iſt, vieldurchbrochen von Gewäſſern, das Quellland zweier großen Ströme, des Hoangho und Jang-tſe-kiang, macht es unfruchtbar und meiſt nur für Nomaden bewohnbar. Die Neigung ſeiner Oberfläche geht wohl im Ganzen nach Oſten hinab, weßwegen es auch als Vorterraſſe die höheren Weſtprovinzen Chinas mit Centralaſien verbindet und ſo zu den Landſtrichen gehört, welche das Hoch- und Tiefland vermitteln und verknüpfen. Dieſe ſeine Natur thut ſich kund, indem durch daſſelbe die Päſſe aus China heraufgehen, die es in der Kriegsgeſchichte Oſtaſiens ſo wichtig machten. So der Paß von Kantſcheu in d nördlichen Länder, durch die Gebirgskette des nach Weſten verlängerten Alaſchan, in die große Wüſte nach dem alten Uigurenlande und von derſelben Handelsſtadt aus nach Weſten bei Schatſchen vorüber gegen Khamil; andere minder hohe führen vom Lop noor nach Tibet hinüber, deſſen angränzender Theil nicht viel höher liegt als Si-fan. Im Innern iſt Tangut viel durchzogen von Bergketten, die mit den Gränzgebirgen im Weſten, Süden und Norden zuſammenhängen. Der nördliche Theil iſt der fruchtbarſte, ein wellenförmiges Steppenland, durch Höhenzüge von den Wüſten geſchieden, ſchöne Waidebezirke, voll von Wild, mit Fruchtbäumen doch nicht in großer Zahl bewachſen, reich an guten Quellen. Durch denſelben führen die Steppenflüſſe Bulunghir (Polonhir Pira) und Etſchin (Edſinni ihre Waſſer, der erſtere von Oſt nach Weſt in den See Khara (Hara der zweite von Süd nach Nord in zwei Seen, Kuihanhay genannt (Sukuo omo und Sapu omo) *). Kleinere ſich in Seen ergießende Steppenflüßchen bewäſſern auch ſonſt noch die Waiden. Die chineſiſche Provinz Kanſu von Oſten und die Wüſte von Weſten her treten in dieſe Oaſe herein **).

Die ſüdliche Khoſchotei oder Si-fan im Süden des Nanſchan und ſeiner öſtlichen Fortſetzung, das Khilianſchan iſt dagegen voll von Bergen und Thälern, Schneegipfel und Felsgebirge ſind hier an einander gedrängt, zwiſchen denen ſich in tiefen Senkungen die Flüſſe durchbrechen. Weiter ſind die Thäler noch im Lande um den Thſing hai oder Khuku noor (etwa 118° L.), wie ja dieſer ſelbſt ein großes Thalbecken einnimmt. An ſeinen Seiten, d. h. nördlich und ſüdlich von ihm entſpringen die beiden Hauptquellen des gelben Fluſſes (Hoangho), von denen die nördliche Olan Moren heißt, die ſüdliche ſchon den

---

*) Nach Brué carte génér. de l'emp. chinois, Par. 1821, ob der Chara omo und Hara omo dieſer Charte im Oſten nicht von dem Kharaſee im Weſten dahin übertragen ſind? d'Anville und Berthe benennen dieſe kleinen Seen nicht.

**) Doch gehört ſie ihrer Natur nach der Khoſchotei an, obwohl jezt zum eigentlichen China gerechnet.

Namen des gelben Fluſſes führt und die ſich öſtlich von Sining in China vereinigen. Bis zu der ſüdlichen Quelle, die aus einem See, nur wenig nach Norden von dem Gebirge Bayan Khara kommen ſoll, iſt rauhes Alpenland, deſſen Bergwaſſer den jungen Strom nähren, jenſeits deſſelben wirft ſich das Hochland, von dem jenes Gebirge ein Theil iſt, im engeren Sinn Si-fan genannt, zwiſchen die Syſteme des Hoangho und Jang-tſe-kiang (Kin-ſcha-kiang), der ſüdöſtlich herab von der weſtlichen Hochterraſſe rinnt. In lezterer bildet ſich dieſer aus den von Süd und Weſt kommenden Bergflüſſen, deren größter, der Murui uſſu aus dem öſtlichen Bezirk des Küen lün herabfällt. Die übrigen ſind der Akdam, Toctonai, Namtſitu ulan muren u. a. m. Weiter gegen Norden befinden ſich in dieſem Weſtgebiet der Kukußai, der Schuſchi, der Tſchaidam, welcher ſich mit dem Ulan in einen See ergießt, wie deren viele von geringerem Umfang die Thalbecken beſonders im Weſten und Südweſten des blauen See's (Jng he omo, Orluk omo, Alaſu, Tſcharing u. a.) *) einnehmen. Obwohl das ganze Land ſich vorzugsweiſe für Nomaden eignet, ſo gedeihen doch auch Getraide und Hülſenfrüchte in dieſen den Winter über ſo kalten und ſchneereichen Bezirken, wo der Schnee noch im Julius nicht immer verſchwunden iſt. Wälder hegen ſie nicht, dagegen die koſtbare ächte Rhabarberpflanze, die hier eigentlich zu Hauſe iſt. Die Thierwelt enthält nichts Ausgezeichnetes, als den hier einheimiſchen Yak oder tangutiſchen Büffel. Die Heerden beſtehen aus Pferden, Schafen mit Fettſchwänzen und einbuckligen Kamelen. Die Berge ſollen Gold, Silber, Kupfer, Blei, Steinſalz einſchließen. Das erſtere wird ausgewaſchen. Borax von rother und ſchwarzer Farbe findet ſich beſonders gut am See Maipinmutalaitſche. Einen Salzſee enthält die Wüſte im Nordweſten des blauen Sees. Der Färbeſtein Schetſing (violett färbend) iſt ein anderes Mineralprodukt des kalten und ſonſt armen Landes.

2) Die Einwohner.

A. Hohe Bucharei.

Wir haben ſchon oben geſehen, wie die älteſte Geſchichte Aſiens, die wir kennen, türkiſche Stämme im Beſitz der weſtlichen Hochebene fand und wie dieſe unter allen dort ſo häufig erfolgten Revolutionen nicht ausgerottet, ſondern nur mit andern türkiſchen Stämmen

---

*) Weil es dort gebirgiger iſt. Hier ſind nun die Alpenſeen der Hochländer, nicht Steppenſeen. Auf Brué's Charte findet ſich zwiſchen dem Jnghe noor und Tſcharing noor ungefähr 36° N. Br. und zwiſchen 110° und 115° L. (auf dieſer Charte), nach d'Anville (Carte génerale qui comprend la Chine, la Tartarie chin. etc.) ein im Sande der Schaichinwüſte ſich verlierender bedeutender Fluß Tſchaiteng, welcher bei Berthe (- Klaproth) fehlt oder derſelbe mit ſeinem in einen See gehenden Tſchaidam ſcheint (ſ. beſonders Carte de l'Asie centrale in Mém. relat. etc. 2. 362).

(Guiche oder Uiguren, Naiman's u. a.) vermiſcht wurden*). Sie gehörten zum Stamm Usbek. Dieß bezeugen noch jezt ihre Geſtalt und Sprache, welch, beide ſie den Usbeken von Turkeſtan ganz an die Seite ſtellen. Daß der Islam und der Handelsverkehr ihre an ſich arme Sprache mit Fremdwörtern (perſiſchen und arabiſchen) eben ſo gut als ihren Geiſt mit Ideen bereicherten, iſt ganz natürlich**). Dieſe Türken nennt man daher auch, ſo wie ihre Verwandten im tieferen Lande Bucharen. Sie ſollen wohl gebaut und einnehmend ſeyn, lebhaft und thätig, wie es ſcheint, nicht ſehr geduldig, was die furchtbaren Aufſtände gegen China's Herrſchaft beweiſen, aber auch nicht ausdauernd und tapfer im Kriege. Das niedere Volk unterſcheidet ſich von den Vornehmern durch dunklere Hautfarbe und ſchwarze Haare. Gegen Oſten wohnen unter ihnen viele Ölöten (Kalmücken) von verſchiedenen Stämmen, beſonders denen von Derbet, Torgot und der Songaren, welche ſeit 1683 das Land beherrſchten und von den Chineſen unterworfen wurden. Ferner haben ſich Banianen (Hindukaufleute), Chineſen und Mandſchu's bei ihnen niedergelaſſen, wie es Handel und Herrſchaft mit ſich brachten. Auch Mongolen (Tataren) nomadiſiren in ihren Gebieten. Im Süden des Landes ſind die Abkömmlinge der uralten indiſchen Pflanzung nicht mehr zu erkennen. Die Zahl der Bewohner läßt ſich wohl ſchwer ausmitteln. Von einer Million auf 200,000 Einw. herab ſind die Meinungen verſchieden. Die erſte Angabe iſt wohl zu groß, die zweite zu klein. Das Land iſt, wie ſchon der chineſiſche General, welcher es 1758 eroberte, in ſeinem Bericht an den Kaiſer Khien lung bemerkt, für ſeine Größe ſchlecht bevölkert, die Wüſte natürlich gar nicht. Im ganzen großen Bezirke von Kaſchgar fand jener Feldherr nur 60,000 Familien***), und dieſer war gewiß noch einer der bevölkertſten. Es ſind der feſten Daten zu wenige, um zu berechnen, wie viel von den 9 Millionen die Rienzi einem Theil der zinsbaren Nebenländer des chineſiſchen Reiches gibt†) (nämlich der Mandſchurei, Mongolei, den Ölötenländern, der kleinen Bucharei, Kleintibet, Songarei, Tſchoka, den Lieu khieu Inſeln), auf die hohe Bucharei kommen.

Die Nahrung der Einwohner muß nach ihren Erwerbsarten verſchieden ſeyn. Ein Hauptgetränke iſt wie in ganz Hochaſien der aus China kommende Thee, den man mit Milch, Butter und Salz miſcht, ſonſt genießt der Nomade vorherrſchend Fleiſch und Milchſpeiſen, beſonders Kamel-, Pferde- und Rindfleiſch (das der Schafe nicht ſo gern), der Ackerbauer Früchte, wie überall. Alles, ſogar Reisbrei, eſſen ſie mit den Fingern. Die Hochbucharen halten ſtreng die Speiſegeſetze des Islam, außer dem Weinverbot. Uebrigens haben ſich die einfachen Sitten dieſes Kultus bei ihnen beſſer erhalten als bei den uns bekannteren von ihm beherrſchten Völkern. Dieß zeigt ſich beſonders auch im Mangel der Geräthe, welche der Bequemlichkeit dienen (Tiſche, Stühle u. ſ. w.). Ihre **Kleidung** iſt im Ganzen dieſelbe wie bei allen Türken (fälſchlich ſogenannten Tataren): weite, mit einem Gürtel angeſchloſſene Gewänder, die bei den Männern kürzer ſind, bei den Frauen länger, Mützen oder Turbane, und für beide Geſchlechter weite Beinkleider nebſt Stiefeln von rothem Leder; die Stoffe derſelben ſind Schafwolle, Baumwolle, Seide. Den Schmuck des weiblichen Geſchlechts machen die mit Alhennaſaft gefärbten Nägel, das lange in 20—30 Zöpfe geflochtene, mit bis auf die Füße hinabflatternden Seidenbändern aufgebundene Haar, die ſchweren goldenen Ohrringe, die Federn auf ihren Pelzmützen und goldene Quaſten auf den karmoiſinrothen Tuch- oder Seidenmützen aus; die Mollahs und Achuns tragen weiße Turbane. Das Haupthaar ſcheeren die Männer, tragen aber lange Bärte.

---

*) Klaproth Asia polyglotta Paris, 1820. S. 217. Er hält aber die Bucharen gegen die gewöhnliche Anſicht für Perſer.

**) Abel Remusat recherches sur les langues tartares I. 249 suiv.

***) Grosier descript. de la Chine. Par. 1818. Vol. I p. 289.

†) Ausl. 1831 Nro. 358.

Die **Wohnungen** ſind aus Stein gebaut und öfters mit in China verfertigten Geräthen verſehen. Das weibliche Geſchlecht iſt den Vätern und Gatten unbedingt unterworfen, ja die Töchter geben einen einträglichen Handelsartikel ab, weil ſie zur Ehe gekauft werden müſſen. **Vielweiberei** iſt im Brauche. Die Hochzeiten werden mit religiöſen Feierlichkeiten unter beſonderer Mitwirkung der **Achuns** (eine Art Prieſter) gefeiert und ſind mit beſondern Gebräuchen verbunden, z. B. die Braut läßt das ſonſt geflochtene Haar fliegen und ſchmückt es an den Enden mit Franzen von rother, blauer, in der Trauer von grüner Farbe, mit Perlen, Edelſteinen u. ſ. w., was der Tſchatſchbak heißt *). Es ſcheint nicht, daß das weibliche Geſchlecht ſtreng abgeſchloſſen lebt. Eheſcheidungen ſind mit Einwilligung beider Theile ſehr leicht und häufig, die Kinder werden dabei nach den Geſchlechtern getheilt. Iſt die Scheidung nicht mit beider Willen, ſo kann der Scheidende auf die Güter Anſpruch machen. Die **Kinder** werden, wenn ſie 3 Tage alt ſind, benamt, die Knaben im 7ten Jahr beſchnitten. Mädchen und Knaben erzieht man zuſammen. Die Beſtattung der Todten iſt feierlich; die Verwandten begraben die Ihrigen, trauern mit weißen Mützen 40 Tage lang, vertheilen Almoſen ꝛc. Kalender's (islamiſche Mönche) ſingen Todtenlieder. Die Todten werden an den Straßen beerdigt und Reicheren runde Gewölbe, mit Dachziegeln bedeckt, als Denkmäler erbaut.

Die Einwohner der hohen Bucharei ſind **Muſelmanen** der rechtgläubigen Lehre, die ziemlich ſtreng auf den äußerlichen Satzungen ihrer Religion halten ſollen. Sie ſtehen in dieſer Hinſicht unter ſcharfer Aufſicht ihrer **Mollahs** und **Achuns**. Die Stundengebete (Namaz) nach allen vorgeſchriebenen Formeln, die Todtengottesdienſte nebſt den Opfern dabei (Oſchut), wobei ſie ſich durch die Haut des Halſes

---

*) Aus dem Sittengemälde bei **Timkowsky** 2, 100 ff.

ſtechen und einen Zwirnfaden durchziehen, die Feſte (wie das Schudi Neujahr, vor dem einen Monat gefaſtet wird) werden genau beobachtet, doch ſcheinen jene Mollahs auf die eigentliche Sittenzuch wenig zu verwenden, denn man betrinkt ſich bei Feſten in Wein und Branntwein*). Die anſäßigen oder ſtreifenden Fremden ſind zum Thei Buddhiſten; der Buddhismus ſoll in Kuſtana (Khotan) in uralter Zeit geherrſcht haben, noch ehe er ſich in Tibet verbreitete**). Ihre Zeiteintheilung iſt nach Sonnenjahren von 365 Tagen. Die Monate ſollen mit dem Neumond anfangen, ohne daß ein beſtimmter Tag als der erſte feſtgeſezt iſt. Zwölf Monate bilden ein Jahr***). — Stände gibt es unter den Hochbucharen nur in Bezug auf die Beſchäftigung den Beſitz und die Verhältniſſe der Politik, nicht aber auf Stammbäume gegründeten Adel.

Es muß unter ihnen eine Art von Poeſie geben, denn bei Feſten ſingen die Kalendérs Freuden- und Trauerlieder zum Schall von Pauken, Flöten, Pfeifen, Geigen, Gußliharfen und Guitarren.

B. Si-fan.

Dieſes Weſtland, in der ganzen Ausdehnung der Hochterraſſe Tangut oder Si-fan genommen, war ehemals von den öſtlichen Uiguren oder Hoeihu bewohnt, welche die Thuſans oder Tibeter daraus verdrängt hatten. Sie wurden 1257 von den Mongolen unterjocht. Jezt bewohnt es ein Zweig dieſes Volkes, nämlich die Ölöten (Kalmücken), auch Tataren vom Khuku noor genannt. Im Süden dem Si-fan im engeren Sinne, lebt das Volk der Si-fans zwiſchen den zwei großen Flüſſen, ein tibetiſcher Stamm. Die Kalmücken dieſes Landes tragen das ganze Gepräge ihrer Nation, die gedrungene mehr unterſezte als hohe Geſtalt, bewegliche und ſtarke Glieder, die nach der Naſe geneigten Augen, die ſchmalen ſchwarzen und flachgewölbten Braunen, die ſtumpfe oben eingedrückte Naſe, die vortretenden

---

*) Timkowsky a. a. O. Der leztere wird aus Gerſte und Hirſe bereitet und durch Maulbeeren und Pfirſiche zur Gährung gebracht. Er heißt Arak, eine andere ſauere Art aus Hirſe und Reis wird Bakſum genannt.

**) Kuſtana, dieſes altindiſche Buddhiſtenreich bedeutet: Mutterbruſt der Erde. A. Rémusat hist. de la ville de Khotan p. 36. Die uiguriſchen Einwohner von Turfan (öſtlicher Bezirk) ſind nach dem Armenier Haithon (Malte-Brun 3, 126) Buddhiſten, denn ſie eſſen nichts, was Leben hat; eine ſeltſame Sitte der Bewohner von Khamil, nach der jeder ankommende Fremde ganz in die Rechte des Gatten und Hausvaters bei ſeinem Beherberger eintritt, berichtet Marco Polo. Daß in dieſem Bezirk uiguriſche Stämme leben, widerſpricht J. J. Schmidt Geſch. d. Oſtmongol. S. 406.

***) Daß unter dieſer Vorausſetzung unmöglich jeder Monat zu 30 Tagen angenommen werden und das Jahr aus 12 gleichen 30tägigen Monaten beſtehen kann ohne Schalttage (nach Timkowsky 2, 108), ebenſo daß das Jahr von 365 Tagen in 100 Jahren wenigſtens 24 Tage Reſt gibt, leuchtet ein ackenknochen und die Kugelform des Kopfes, die abſtehenden großen hren, weißen Zähne und den geringen Bart. Ihr Naturleben erhält nen die außerordentliche Schärfe der Sinnwerkzeuge, mit denen ſie as geringſte Geräuſch auf der Steppe vernehmen, wo um das Ohr nes civiliſirten Europäers Alles in Todtenſtille ruht, den geringſten eruch verſpüren und in weite Fernen hinausſehen, nimmt aber den ännern die beim weiblichen Geſchlecht gegen die ſchwarzen Haare faſt lendend abſtechende Weiße der Haut*). Ausnehmende Schönheit des eiblichen Geſchlechts iſt unter ihnen nichts ſo Seltenes. Es finden ſich ier in ihrem, wie ſie meinen, urſprünglichen Wohnſitz, alle vier tämme unter einander gemiſcht, die Khoſchoten, Derbeten, orgoten, und Songaren. Doch machen die Khoſchoten die Mehrahl aus. Neben ihnen waiden wenige Chalcha-Mongolen, Choit-Monolen, und von der Horde des Zagan Nomon-Khan. Die Si-fans heilt man nach der Farbe ihrer Zelte in die gelben und ſchwarzen. Die Zahl der khoſchotiſchen Ölöten gibt Pallas auf 50,000 Köpfe n, was ohne Zweifel ſtreitbare Männer ſind, etwa 300,000 Perſonen. Die Zahl der Si-ſans iſt nicht ſo groß. Zwar kann dieß nicht die geammte Einwohnerſchaft des weiten Landes ſeyn, aber es iſt unöglich, für jezt eine beſtimmtere Angabe zu verbürgen.

Der Kalmücke, ſo ſchildern ihn Augenzeugen**), iſt ſorglos, leichtinnig und munter. Etwas zu ungünſtig ſcheint Herders Gemälde: „in gedankenloſer Gleichgültigkeit ſizt der müßige Kalmück da und überblickt ſeinen ewig heiteren Himmel und durchhorcht ſeine unabſehbare Einöde.“ Denn die Neigung zum Müßiggang iſt gerade bei ihm weniger vorhanden, als bei andern Nomaden. Er iſt aufgeweckt, neugierig, geſellig, gaſtfrei und dienſtfertig, ſchläft wenig und wird nach Umſtänden ſogar unermüdet in der Arbeit. Dagegen nennt man ihn mit Recht leichtſinnig, argwöhniſch, nicht ausdauernd muthig, unreinlich und trunkliebend. Natürlicher Verſtand, leichte Auffaſſungsgabe und gutes Gedächtniß neben entſchiedener Abneigung gegen die Gebundenheit der Civiliſation ſind es, die ſeinen Eintritt in die Reihe geſitteter Völker erleichtern und hindern würden. Sein natürlich heftiges bis zur Grauſamkeit reizbares Temperament mäßigt ſeine Anhänglichkeit an die milde Moral des Buddhismus. Gaſtfreiheit und Redlichkeit gegen die Gäſte, aber auch Räuberei gegen die Fremden, gegen nicht befreundete Stämme, Widerwillen gegen das Betteln und Gier nach Geſchenken, Verſchwiegenheit und Unterthanentreue ſind die ferneren Züge des Nationalbildes der Kalmücken. Von den Si-fans, den ſüdlichen Nachbarn der Ölöten wiſſen wir wenig mehr, als daß ſie ſeit dem Sturz ihrer Herrſchaft (1227) aus einem ziemlich geſitteten Volke in faſt wilde Berghorden umgewandelt wurden, deren Sitten viel Aehnliches mit den tibetiſchen haben.

---

*) Daß die gelbliche Farbe des Mongolen und Kalmücken keineswegs angeboren, ſondern nur durch den Rauch der Hütten, das Nacktgehen von Jugend an in der Sonne, das ſtundenlange Baden des männlichen Geſchlechts entſteht, hat man längſt bewieſen. Klapr. mém. rel. à l'As. 2, 8. Pallas Reiſen 1, 191. Nachrichten von den mongol. Völkerſch. S. 150. Ebenſo ſind die krummen Beine Folge des frühen Reitens.

**) Pallas Nachrichten von den mongol. Völkerſchaften 1, 138 ff. Reiſen a. m. O. Bergmann nomad. Streifereien unter den Kalmücken a. m. O.

Die Nahrung des Nomaden der Khoſchotei iſt natürlich vorherrſchend animaliſch und beſteht aus Fleiſch, nicht nur von gefallenen Pferden, Rindvieh, Schafen, Kamelen (welche nur Reiche haben), ſondern auch von mancherlei Wild*), aus Milch, beſonders von Stuten, die man ſauer werden läßt (Tſchigan heißt dieſes ganz gewöhnliche Getränke), damit ſie etwas Berauſchendes erhält, Milchbranntwein von verſchiedener Stärke (Dang, Arſa, Khorza), ſauerem Käſe (Schurmyk), Butter (Toſſun), einigen Kräutern und knolligen Wurzeln. Mäßigkeit und Reinlichkeit ſind auch bei ihren Mahlzeiten ihnen nicht nachzurühmen. Tabak und Thee mit Salz und Butter gebrauchen Männer und Weiber viel. Die Kleidung der Kalmücken iſt wie alle ihre Gewohnheiten dem ganzen Volke gemein**). Die Männer tragen ein bis an die Kniee reichendes, vorn zugeknöpftes Unterkleid (Beſchmet) von Baumwolle oder Seide mit einem Gürtel und darüber ein weites, mit engen Aermeln, wie das erſte, verſehenes Oberkleid (Labtſchik) von Tuch oder Baumwolle, deſſen Kragen bis in die Mitte des Leibs herabgeht, lederne oder leinene u. a. Beinkleider und Halbſtiefeln. Arme kleiden ſich in einen Pelz auf dem bloßen Leib. Im Winter hüllt man ſich in Pelze von Schafen, Lämmern, Füchſen, Pferdefüllen, Ziegen; auf Reiſen gebraucht man Mäntel. Die Farbe der Kleider iſt gelb, roth, blau, grau. Die Frauenkleider ſind ungefähr dieſelben, nur ohne den vorne offenen Kragen, länger, aus beſſerem Stoff, zierlicher gearbeitet, dazu noch eine Ueberweſte ohne Aermel, woran viel Pracht und Putz verſchwendet wird. Die Mädchen tragen Mannskleider. Die Männer ſcheeren das Haupt, nur ein Büſchel Haare in der Mitte des Kopfs bleibt ſtehen und wird in Zöpfe geflochten. Die Mädchen haben vom 12ten Jahr an das Haar außer dem Hauptzopf in kleinen Flechten ſeitwärts vom Kopfe hängend, die Frauen zwei große Zöpfe. Die Mützen aus Tuch von gelber Farbe (Zeichen des Lamaismus) mit rothem Quaſt, ſind klein und decken den Kopf wenig. Im Winter wird eine ähnliche aus Pelz mit Seitenlappen getragen. Andere von den Männern allein gebrauchte für den Sommer ſind von Filz und haben dieſelbe runde Form mit flachem Boden. Die Geiſtlichen (Lama's) haben eine eigene mit Pelz verbrämte. Als Schmuck gebrauchen Frauen zwei goldene Ohrringe, Mädchen nur Einen. Alle ſchminken ſich. Die Wohnungen der Kalmücken ſind bewegliche Hütten (Gärr) aus Gitterwerk mit Filz bedeckt, oben mit einer Oeffnung, in welcher Filzpolſter und Kiſſen das wichtigſte Geräthe ſind. Ihre Waffen beſtehen aus ſelbſt verfertigten Lanzen, Bogen und Pfeilen, aus der hohen Bucharei erhalten ſie Meſſer, Säbel, Feuergewehre.

---

*) Murmelthiere, Biber, Dachſe, Otter, Luchſe, ſogar Füchſe und Wölfe noch neben den gewöhnlich für eßbar gehaltenen wilden Schweinen, Ziegen, Rehen, Vögeln u. ſ. w. Für einen Leckerbiſſen gilt die ſogenannte Zieſelmaus.

**) Wir werden ſpäter noch mehreremale Kalmücken antreffen und wollen daher hier ſchon das Nöthige über ſie als Volk ſagen, um nachher hieher zu verweiſen. Die große oſtaſiatiſche Nation der Tataren, die erſt in ſpätern Zeiten den Namen Mongolen erhielt, theilte ſich in mehrere Horden, von denen eine die der ſchwarzen Tataren hieß (Klaproth a. a. O. 1, 471), dieſe ſind die ſpätern Mongolen, die Juans und Tata der Chineſen (Asia polygl. S. 203). Neben ihnen beſtand eine andere Horde, die der Dörbön Oirát (4 Verbündeten), welche beide vor und nach Dſchengiskhan, der ſie vereinigte, getrennt waren. Die Oirátvölker ſind: Ölöt, Choit, Bahtud, Burat (Pallas Nachr. ꝛc. 1, 8. J. J. Schmidt Geſch. d Oſtmongol. S. 373). Der leztgenannte Stamm iſt der der Buräten und nach Einigen auch der zu ihnen gehörigen Kirgiſen (J. J. Schmidt Forſchungen auf dem Gebiet der Bildungsgeſchichte Mittelaſ. S. 45), Bahtud und Choit ſind faſt verſchwunden, die Ölöt (Eleuthen) ſind die Kalmücken (Wa-la der Chineſen). Dieſe theilen ſich wieder in vier Zweige, die Khoſchot (Tapfern), welche noch immer in Tangut um den blauen See wohnen, die Derbet, welche ſich getheilt und theils an die Torgot, theils an die Songar angeſchloſſen haben. Die Songar (linkswohnenden) gingen vom Khuku noor aus in das Land, welches ſie noch inne haben, das Gebiet von Ili, wo ſich ein Theil der Derbet mit ihnen befindet, die Torgot endlich waren von da bis an den Don und die Wolga mit dem andern Theil der Derbet gezogen, ein Jahrhundert geblieben und im J. 1770 in die Songarenſteppe zurückgekehrt.

Die Vielweiberei iſt ihnen nicht verboten, aber doch ſelten, denn die Zahl des männlichen Geſchlechts überwiegt. Die Erziehung der Kinder bleibt meiſt der Natur überlaſſen, ihr Unterricht den Prieſtern. Die Ausſteuer der Töchter und die Verlobungsgabe, welche der Vater dagegen erhält, ſind geſetzlich beſtimmt. Die Töchter heirathen vom 14ten Jahr an.

Sprache und Schrift der Kalmücken ſind mongoliſch, arm und erſtere ſehr alt, die abweichendſte Mundart der Mongolen; ſie gebrauchen zu Zauberformeln beſondere Schriftzüge, die Onetkaks, indiſchen Urſprungs. In ihrer Sprache haben ſie eine geſchichtliche und poetiſche Litteratur und geſchriebene Geſetze. Ihre Geſchichte*) iſt, wie die meiſten oſtaſiatiſchen, mit religiöſen Fabeln durchwebt; in ihren Dichtungen (lyriſchen und epiſchen) klingt der düſtere Charakter des Landes und die ſeltſam großartige Weiſe des Orients. Sie ſind klagend und erhaben. Ihre Barden (Dſchangartſchi) ſingen ſie**).

---

*) Proben davon legen z. B. die Erzählungen bei Pallas und das ganze Werk: Geſchichte der Oſtmongolen, verfaßt von Sſanang Sſetſen Chungtaidſchi, überſ. von J. J. Schmidt, St. Petersburg 1829 4. und Klaproth a. m. O. der Asia polyglotta und tableaux hist. de l'Asie, dar.

**) Proben dieſer Poeſie findet man bei Pallas geſamm. Nachrichten v. d. mong.

Ihre Geſetzgebung von 41 mongoliſchen ölötiſchen Fürſten ſanktionirt, zugleich ein Spiegel ihrer Sitten enthält unter Anderm folgende Beſtimmungen *): „Wer ſich zu ſpät beim Treffen eingefunden, ſoll im Weiberrock umhergeführt werden. Wer hohe Geiſtliche beleidigt, zahlt 9fach 9 Stück Vieh und ſo weniger nach Verhältniß des Rangs der Beleidigten; wer ſich mit ſeinem Lehrer, Vater, Mutter in Handgemenge einläßt und unverſchämt beträgt, zahlt dreimal 9 Stück Vieh; wenn ein Schwiegervater ſeine Schwiegerkinder in guter Abſicht und zur Zucht allenfalls prügelt, das hat nichts zu ſagen, ſchlägt er ſie aber bloß aus Wildheit, ſo zahlt er 9 Stück Vieh u. ſ. w.“

Beſonders räuberiſchen, ſtreitſüchtigen, feigen Fürſten, Räubern, Mördern ſind hohe Strafen an Vieh auferlegt, leztern auch Verſtümmelung und Sklaverei; Stockprügel kommen gleichfalls häufig vor, Todesſtrafe nicht. Die Strafgeſetzgebung für die Geiſtlichen iſt ungleich gelinder. Ueberall ſpricht es ſich aus, daß die Kalmücken unter ſich feſt zuſammen halten und die Treue hoch ſchätzen.

Die Beluſtigungen der Kalmücken beſtehen in Wettrennen, Bogenſchießen, Tänzen mit Muſik (Lauten, Geigen, Hackbretten, Flöten und ſogenannten Brummeiſen, welche die Mädchen ſpielen), in Karten- und Schachſpiel und in Trinkgelagen.

Die **Religion** der Kalmücken iſt die des Buddha **), welcher ſie feſt anhängen. Sie ſtehen daher ſehr unter dem Einfluß ihrer Hierarchie der Lama's, Gällongs, Gädſülls u. ſ. w., treiben noch dazu viel Aberglauben mit Zauberern, Wahrſagern, Beſchwörern, der im Lamaismus ſelbſt gegründet iſt. Nicht leicht unternehmen ſie etwas ohne Mitwirkung von Zauberformeln.

Was die gerühmte Sitteneinfalt der Buddhiſten betrifft, ſo muß zugeſtanden werden, daß eine mildere Gemüthsart bei den mongoliſchen Stämmen auffällt, als man ſie nach ihrer Lebensweiſe erwarten ſollte. Beſonders die Schonung von Menſchen- und Thierleben iſt eine Gewohnheit, welche ſie dieſem Glauben verdanken. Dagegen findet ſich nicht im geringſten eine Spur von durchgängiger Veredelung des Lebens, denn die Kalmücken ſind ebenſo räuberiſch, wollüſtig und unmäßig als viele Fetiſchdiener und ihrer Religion, welche in äußerlichen Formen ganz erſtorben iſt, haben ſie gegenwärtig nur noch den Unterricht zu verdanken, den ſie im Leſen, Schreiben und Rechnen auch in der Aſtrologie von ihren Prieſtern ärmlich genug erhalten.

Die Si-fans gehören gleichfalls zu den Verehrern des Buddha.

Völk. (vollſt. Ausg.) 1, 153. und bei **Bergmann** nomad. Streifereien unter den Kalmücken, Riga 1804. 4 Bde. 8. B. 2 S. 206, 236 ff.

*) Aus dem erſt 200 J. alten Geſezbuch. **Pallas** Nachr. 1, 291 ff. (Ausz.).

**) Dieſelbe wird ſpäter ihres Orts näher geſchildert werden. S. Tibet.

3) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

A. Hohe Bucharei.

Seit dem Jahr 1758 ſind die muhamedaniſchen Khanate der hohen Bucharei dem Kaiſerthum China unterworfen. Das Gouvernement der neuen Weſtgränze, deſſen Hauptſitz zu Jli in der Songarei iſt, befaßt ſie unter ſich. Die Diſtrikte werden aber von einheimiſchen Hakim Bei's (Statthaltern) verwaltet, die nur eine beſtimmte Summe von Tribut abzutragen haben. Ebenſo ſind die Unterbeamten Eingeborene und Moslems, nur die Zollverwaltung iſt mit Mandſchuren beſetzt und Beſatzungen nehmen die bedeutendſten Städte, Gränzpoſten die Päſſe ein. Dieß leztere wenigſtens iſt für das Land eine Wohlthat, denn die Burutten, Kirgiſen u. a. fielen vordem beſtändig ein und Raubhorden legten ſich auf die belebten Handelsſtraßen. Ueberhaupt ſollen die Einwohner beträchtlich erleichtert ſeyn, ſeit ſie des Drucks ihrer eigenen Könige los wurden. Der Wohlſtand hat ſich deßwegen dort auch gemehrt. Die Zahl der Statthalterſchaften der hohen Bucharei iſt zehen. Sie ſind:

1) Kaſchgar, 2) Yarkand, 3) Khotan, 4) Uſchi, 5) Akſu, 6) Sairam, 7) Kutſche, 8) Kharaſchar, 9) Pidſchan, 10) Khamil.

Die Statthalter führen chineſiſche Titel und Standeszeichen. Die ehemaligen freien Herrſcher heißen Khodſcha's. — Die Rechtspflege findet man nicht im beſten Zuſtand, meiſt der Willkür der Richter anheimgeſtellt *).

Die chineſiſchen Beamten dagegen ſollen bei den Einwohnern in großer Achtung ſtehen. Meiſt befindet ſich in den Hauptorten ein chineſiſcher Oberbeamter für Steuerſachen und höhere Rechtspflege, ſo wie für die politiſchen Verhältniſſe nach Außen, unter demſelben ſteht dann der Hakim Bei, welcher für das Rechtsweſen noch einen Oberkadi ernennt. Lezterer hat einen Muphthy und einen Kadi unter ſich, die aus der geringeren Magiſtratur (Mingbaſchi, Yusbaſchi, Alem Achwand) genommen werden. Die Unterbeamten ſind dreijährig, der Hakim aber lebenslänglich. Die muhamedaniſchen Beamten führen oft chineſiſche Titel bis zu dem eines Wan (Wang d. h. Fürſten) oder Baidſü, im Rang höher als der Hakim. Lezterer ſteht über den Mir's. Jn dieſem Fall trägt der Muhamedaner auch die Rangzeichen, nämlich das Kügelchen (von verſchiedenem Stoff und Farbe nach der Rangſtufe) und die Pfauenfeder auf der Mütze. Ebenſo erhalten ſie chineſiſche Patente, Siegel u. ſ. w. Jn größern Städten ſoll ſich die Zahl der

---

*) Timkowsky 2, 88.

Unterbeamten des Hakim bis auf 50 belaufen. Die Mir's erhalten ihre Beſoldung in Ländereien oder Naturalien. Die *Abgaben* werden in den Produkten des Landes entrichtet und zum großen Theil auf den Unterhalt der chineſiſchen Truppen verwendet. Ein anderer Theil wird am Ende des Jahres von den Steuerbeamten geſammelt und nach Pekin gebracht. Was für die Truppen beſtimmt iſt, geht nach Ili, wo bei dem Oberbefehlshaber der ſämmtlichen Kriegsmacht des Gouvernements die Generale und Inſpektoren des Heers wohnen, auch viele Abtheilungen deſſelben angeſiedelt ſind. Der Geſammtbetrag der Steuern läßt ſich nach den bisherigen Quellen nicht angeben. Das Verhältniß derſelben deutet die Nachricht an, daß zu *Kutſche* von 2000 Familien jährlich 2000 Säcke Getraide, 1000 Dſchin (1 Dſchin = $\frac{2}{3}$ Pfund) Kupfer, 200 Dſchin Salpeter, 500 Dſchin Schwefel erhoben werden[*]), daß zu *Yarkand* 32,000 Steuer-zahlende Einwohner jährlich 35,370 Unzen (à 2 Rthlr.) Silber, 30 Unzen Gold, 30,540 Säcke Getraide, 800 Dſchin Firniß und die Stadt und Umgegend noch 57,569 Stück Baumwollenzeug, 15,000 Dſchin rohe Baumwolle, 1432 leinene Säcke, 1297 Stücke Bindfaden, 3000 Dſchin Kupfer, daß die von *Kaſchgar* 36,000 Unzen Silber, 14,000 Säcke Getraide oder ſtatt alles Andern 10,000 Stücke Leinwand entrichten[**]). Die in natura erhobenen Steuern werden entweder nach Ili geſchickt oder geſchäzt und verkauft, das Geld dann von den Beamten nach Pekin überliefert. Von den Nomaden erhebt man 1 Prozent des großen Viehes, $\frac{1}{1000}$ der Schafe und Ziegen. Der *Zoll* beträgt von 2 bis auf 10 Prozent von der Einfuhr, der innere Handel iſt frei. Die Kaſchmirer bezahlen von den Ausländern am wenigſten. — Die Abgaben ſcheinen ziemlich leicht. Erſt ſeit dem Aufruhr im J. 1826 wurden ſie verdoppelt.

Das *Kriegsweſen* der Provinz liegt in den Händen der Mandſchu's. Die ehemals geringen Beſatzungen wurden neuerdings ſtärker. Sie ſind von den *Ambans* (Generalen und Oberſten), *Dſändſiuns* (Militärgouverneurs) u. A. befehligt. Uebrigens halten zwei Militärſtraßen die lezten weſtlichen Gränzpoſten mit den öſtlichen Städten und mit China ſelbſt in leichter Verbindung. Kleine Feſtungen, Wachhäuſer, Stationen für Poſten und Kouriere, Herbergen für die Beamten der Regierung ſtehen in geringen Zwiſchenräumen dieſe Straßen entlang und bilden ſo eine Kette, an der ſchnell eine größere Macht aus China herbeigezogen werden kann[***]). Die Bucharen ſelbſt ſcheiten wenig zum Kriegsdienſt gebraucht zu werden, doch befinden ſich auch bei Ili turkeſtaniſche (hochbuchariſche) Truppen *). Die Schätze, welche das Land ſeinen Bewohnern bietet, ſind außer dem gewöhnlichen, auch wild gefundenen Vieh (Pferde, wild: takia, Eſel, wild: kulan, Mauleſel, wild: dſchiggetai, Schafe, wild: argal, Kamele, Rindvieh, worunter der Yak) noch andere Thiere, welche gejagt werden, wie das Moſchusthier in den großen Einöden, ferner Gemſen, Antilopen, Saiga's (Ziegen), Steinböcke, Bären, Füchſe, Korſaks, Karagans, Luchſe (irgis), Karakals (Tigerart), Unzen (dſchulbars), beſonders aber eine Menge von Grauwerk, als Marder, Hermeline, Zobel, Biber, ferner Murmelthiere, Eichhorne, Haſen, auch ſoll das Hochplateau Aſiens das Vaterland der Pfauen und Faſanen ſeyn. Aus dieſer Manchfaltigkeit gerade der nützlichſten wilden und Hausthiere, welche hier nicht durch Verpflanzung, ſondern urſprünglich ſich befinden, hat man auf ihre Verbreitung von da aus geſchloſſen **). Doch iſt die Jagd, die mit Stoßvögeln (Adlern), ſogar auf Wölfe gemacht wird, nicht gerade die Hauptbeſchäftigung des betriebſamen Volks, ſondern der Ackerbau und die Induſtrie, bei den nomadiſchen Stämmen natürlich die Viehzucht. Der erſtere befaßt ſich vorzüglich mit Getraide, nämlich Waizen, Gerſte, Hirſe, Buchwaizen, mit Flachs, Hanf, Hülſenfrüchten, Gemüſen, mit Baumwolle, Safran, Seſam, Reis, welche, wie das treffliche Obſt in großen Plantagen erzielt werden. Neben dem Obſt (Aepfeln, Birnen, Datteln, Aprikoſen, Quitten, Granaten u. a. m.) pflanzt man beſonders Melonen und Trauben, welche zu Roſinen taugen. Der Ertrag kann jedoch nicht zum beſten ſeyn, er wird von dreifacher bis höchſtens achtfacher Erndte angegeben ***). Die leztgenannten zwei Früchtearten ſoll Khamil in beſonderer Güte hervorbringen, von wo ſie nach China wandern. Dagegen erzeugen die weſtlichen Diſtrikte eine Fülle von Früchten in ihren großen Gärten, beſonders auch Maulbeeren. Die Geſchäfte des Ackerbaues ſind unbedeutend und beſtehen auf den öſtlichen Oaſen und an den Gebirgsgehängen darin, die nöthige Waſſermaſſe auf die Felder zu leiten, da es ſelten regnet. Die Viehzucht gibt ſich mit den bekannten Thieren ab und wird zum Theil mit großem Geſchick betrieben. Vom Fiſchfang leben die Anwohner des Lop noor. Die gewöhnlichen Handwerke werden nicht eben mit beſonderer Geſchicklichkeit geübt. Das Hausgeräthe kommt meiſt aus China, die Wohnungen ſelbſt haben dicke Lehmmauern mit Schilfdächern, auf welchen oft kleine Gärten angelegt ſind. Doch haben viele Häuſer auch drei bis vier Stockwerke. Neben denſelben baut man Gärten, in dieſen Sommerlauben an, die ein Waſſergraben umgibt. Auch die Betkapellen zeichnen ſich durch keine ſchönere Bauart aus. Die Gebäude ſind bald rund nach dem Vorbild der mongoliſchen Jurten, bald viereckigt. — Dagegen findet man die Hochbucharen ſehr gewandt in Verfertigung künſtlicherer Arbeiten. Beſonders gelten die glänzenden Seidenzeuge, welche die Gebirgsabhänge liefern, die Werke in Baumwolle und Lein für vortrefflich. Khotan (woher das Wort Kattun kommen ſoll), Kaſchgar und Yarkand zeichnen ſich beſonders durch ihre Seidenzeuge und Leinwand, die zwei leztern Städte durch ihre Baumwollenarbeiten, Yarkand aber noch insbeſondere durch die ſchönen Gefäße und Zierrathen aus, welche dort in Jaſpis gefertigt werden. Dieſelbe Künſtlerarbeit liefert Akſu, aus welcher Stadt auch lederne, zierlich ausgenähte Decken, Sättel, Zäume und ein eigens benannter Baumwollenzeug — Bumaſeja (Barchent hat es Schmidt überſezt) hervorgehen. Zu Kaſchgar liefern die Manufakturen, deren es viele gibt, Gold- und Silberſtoffe, Atlas, Gros de Tour, Leinwand, Metallwaaren aus Gold, Silber, Eiſen, Stahl, polirten Jaſpis und Geſchmeide von Edelſteinen, die Berge guten Vitriol. Ihr Obſtſaft in Tafeln wird weit verſchickt. In der Gegend des Lop noor bereitet man ſchöne Pelze aus Schwanenhäuten. Die Bewohner des vulkaniſchen Landes von Kutſche liefern außer ihrem Segeltuch noch eine Menge von Kupfer, Salpeter, Schwefel, Salmiak, den ſie im Winter an den heißen Vulkanen ſammeln[*]), bei Akſu bringen dieſe Gebirgslande Steinkohlen hervor, die man aber dort nicht brennt, im Bezirk von Khamil gibt es Achate und andere ſchöne Mineralien. Dagegen iſt das ſüdliche Gränzgebirge reich an dem trefflichen Jaſpis[**]), den chineſiſche Taucher aus dem Fluß und den Gebirgen von Yarkand und Khotan holen, an welch lezterm Ort auch Gold ausgewaſchen wird. Alle dieſe Gegenſtände erregen einen lebhaften Handelsverkehr in den Städten, worunter Kaſchgar und Yarkand zu den erſten Handelsſtädten des innern Aſiens gehören. In dieſen nicht nur, ſondern auch in vielen geringeren ſind regelmäßige Bazars (Märkte) angelegt, von denen z. B. der zu Yarkand alle 7 Tage einmal mit Menſchen und Waaren bedeckt iſt, ungeachtet ſeine Länge ⅔ d. M. beträgt, worauf die ſchon benannten inländiſchen Waaren, beſonders auch der Bezoarſtein (Yedeh), erſcheinen, welcher zu Zaubereien aller Art von den Yedetſchi's gebraucht wird. Ferner trifft man auf den Bazars Pferde, Schafe, Kamele, Ochſen, Eſel, ſowohl der inländiſchen Viehzucht, als auch von den Kirgiſen hergebrachte, deren Zahl nur auf dem Tauſchhofe zu Kutſche jährlich mehr als 5000 Pferde, 30,000 Hämmel, 5000 Ochſen und Kamele betragen ſoll, welche gegen baumwollene Zeuge ausgetauſcht werden. Die kirgiſiſchen Pferde, ſo wie die von Si-fan ſind ſehr geſucht. Außerdem werden die chineſiſchen Erzeugniſſe (Seide, Thee, Porzellan), die ächte Rhabarber aus Si-fan, die Ginſingwurzeln u. a. von den Kaufleuten aus Schenſi, Sſetſchhuan und Khanſi (Weſtprovinzen von China) hieher geführt, um von denen von Khokan, Buchara, Taſchkent, Andudſchan eingekauft und weiter gebracht zu werden. Dieſelben Artikel, ſo wie die einheimiſchen Erzeugniſſe holen die Ruſſen*), Perſer, Tibeter, Kaſchmirer ab. Leztere bringen ihre Shawls in großer Menge herein**). Dieſes Getümmel verſchiedener Völker in Handelsplätzen des chineſiſchen Reichs widerlegt die gewöhnliche Meinung von deſſen gänzlicher Abgeſchloſſenheit. Die Regierung hat für die Bequemlichkeit des Handels durch Anlegung von Packhöfen (Khans, Depots) und Tauſchhöfen und durch Anordnung beſonderer Handelsgerichte (Pantſchaöt der Yayans oder Akſakals = Kommiſſion der Handelsrichter) geſorgt, welche der Hakim ernennt. Zollſtationen umgeben die Gränzen auf allen Seiten, hindern aber auch dort die freie Einfuhr beſchwerter Artikel nicht. Das umlaufende Kapital läßt ſich nicht ſchätzen. Man rechnet nach Tangas (tenke), deren jedes 50 Puls***) (Kupfermünze) hat. Größere Zahlungen werden in Silberſtangen zu 160 Rupien (224 Tanga) gemacht. Außerdem iſt die chineſiſche Münze nur unter türkiſchem Namen gebräuchlich. Die Maaße ſind Säcke für das Getraide, wie der Tagar (enthält nicht ganz 140 Pfund) und Patman (= 5 Tagars), ſonſt entſcheidet das Gewicht, welches Mir Izzet Ullah ſo benennt:

---

[*]) *Timkowsky* 2, 85.

[**]) *Timkowsky* a. a. O. S. 88. 91. Nach *Mir J'zzet Ullah* bezahlt Kaſchgar monatlich 6000 Tanga (à 50 Pul) = gegen 4000 Rthlr. (Hertha 6, 346). Die Hakim Bei's von Yarkand bezahlen 6000 Pfund Jaſpis. *Timkowsky* a. a. O. 90. Abel Rémusat mém. rel. à l'As. centr. p. 74.

[***]) Abel Remusat mémoires relat. à la géograph. de l'Asie centrale, Par. 1825. pag. 68.

---

*) Timkowsky 1, 155. Aus der Thatſache, daß im J. 1827 die Armee der Aufrührer von Khotan bald 100,000 Mann ſtark war (Ausl. 1828 S. 30), während doch nicht alle Bezirke ſich empört hatten, ließe ſich auf eine Bevölkerung ſchließen, die nicht weit unter einer Million ſtände; ebenſo weist die Nachricht Du Halde's (Beſchr. der chineſ. R. d. Ueberſ. 4, 93.), daß der Kontaiſcha der Songaren (welcher die Provinzen nördlich und ſüdlich des Thian ſchan beherrſchte) ſchnell ein Heer von 20,000 Mann ſammeln könne, wenn er aus 10 Familien 1 Mann ziehe, auf eine ziemliche Volkszahl, auch wenn man dabei die Songarei mit anſchlägt.

**) Malte-Brun précis etc. 3. 419.

***) Groſier 1, 293.

---

[*]) Timkowsky 2, 82. A. v. Humboldt Ausl. 1831 S. 87.

[**]) Yeſchm nennen ihn die dortigen Einwohner (Mir Izzet Ullah, Hertha 4. 311) mit dem perſiſchen und arabiſchen Namen (Yeſchem, Yeſeb, Yeſef), die Türken und Mongolen heißen ihn Kaſch (Gaſch), die Chineſen aber Yu. Die Identität dieſer Namen beweist A. Rémuſat (hist. de la ville de Khotan p. 184 ff.). Er iſt weiß, grün, gelb, roth, weiß und roth gefleckt, die ſchönſten liefert der Berg Mirdſchai. Sie dürfen aber nur nach Pekin ausgeführt werden, wohin jährlich 13,000 Pfund gehen (Timkowsky 2, 90). Doch werden dieſe Befehle bei aller Strenge der Anſtalten ſtets umgangen.

1 Mand = 8 Gherbil à 200 Ser à 7 Mizkal à 24 Nochud (Erbſen). Die Münze befindet ſich zu Junpin (Uſchi).

---

*) Sowohl europäiſche als die, welche mit den Karawanen von Uſt-Kamenogorsk und Semipolotinsk nach Ili und von da über Kaſchgar und Yarkand bis Tibet gehen. Klapr. mém. rel. à l'Asie 2, 306.

**) Sie ſind wohl hauptſächlich die Indier, von denen Du Halde (d. Ueberſ. 4, 101) und Timkowsky (2, 86) reden. Die Banianen beſchäftigen ſich überdieß mit dem Zwiſchenhandel und ſind geborene Hindu's.

***) Hertha 4, 311. Timkowsky 2, 85.

B. Si-fan.

Die Abhängigkeit der Bewohner der ganzen Terraſſe von China iſt gering. Die Ölöten behaupten ihre alte Stammverfaſſung, durch welche jeder Stamm (Ulus) ſeinen Khan oder Taidſchi an der Spitze hat. Dieſe Khans tragen jezt chineſiſche Titel und Rangzeichen, ſtehen unter dem mongoliſchen Tribunal zu Pekin und bezahlen jährlich Tribut. Von ihren Unterthanen beziehen ſie eine willkürlich beſtimmte, doch ſelten große Abgabe, die gewöhnlich etwa den Zehenten des Viehes betragen ſoll und von den Saiſans erhoben wird. Die unumſchränkte Herrſchaft der Khane vererbt ſich auf die männlichen Nachkommen. Alle Blutsverwandten des Fürſten heißen Nojon's und bilden als Prinzen vom Geblüte den höchſten Adel. Adel und Geiſtlichkeit ſind ſteuerfrei. Aus ihnen wählt der Fürſt die Sarga (Staatsrath, zugleich Gerichtshof), gewöhnlich aus 8 Mitgliedern. Der Ulus zertheilt ſich in eine Anzahl Aimak's, über deren jeden ein Saiſan gebietet. Sie ſind von 100—400 Familien und wiederum getheilt in je 40 Familien unter einen Achcha. Die kleinſte Abtheilung bilden die Chottun (Höfe) aus etwa 12 Familien, die ihre Filzhütten zuſammenſtellen und vom Aelteſten beaufſichtigt werden. Die Saiſans werden vom Fürſten ernannt oder behaupten ihr Amt durch Erbſchaft. Die niedere Rechtspflege iſt ihre Aufgabe. Die Geſetze werden durch den Zuſammentritt den Stammfürſten mit Beiziehung der hohen Geiſtlichkeit abgefaßt.

Zum Behuf des Kriegs beſteht noch eine andere Eintheilung, die in den rechten und linken Flügel und in Fahnen (Ottok). Solcher Fahnen hat Sing-hai oder das Land vom Khuku noor dreiſsig, nämlich 21 Fahnen Ölöt, 4 Fahnen Torgot, 2 Fahnen Zoros-Ölöt (Name der verbündeten Songar und Derbet), 1 Fahne Chalcha (Kalka, Name der Khoſchot), 1 Fahne Choit und 1 Fahne von der Horde des Zagan-Nomon-Khan[*]. Die Kriegsverfaſſung der Ölöten iſt die des Heerbanns. Jeder waffenfähige Mann muß mitſtreiten, wenn ein größerer Krieg ausbricht. Das Heer beſteht aus Reiterei und iſt in Abtheilungen zu 100 und 50 geordnet. Sonſt ſtellt jeder Saiſan ſein beſtimmtes Kontingent. Die Hauptfahne (Tuq) wird von einem der Edelſten beim Khan getragen. Sie wird in Tibet vom Dalai Lama geweiht und ſehr hoch gehalten. In einigen Städten des Landes (Tangut) ſind chineſiſche Beſatzungen. Dem Stande nach zerfällt das Volk in weiße Knochen (Adel) und ſchwarze Knochen (gemeines Volk). Die weißen Knochen ſind männliche Nachkommen der edlen Ahnen, beſonders der Dſchengiskhaniden, denn die Nachkommen durch weibliche Linien gelten weniger. Die Frauen werden Fleiſch (weißes und ſchwarzes) genannt. Der Adel verachtet das Volk ſehr. Die Geiſtlichkeit beſteht aus Lamen, Gällongs (Prieſtern), Gädſulls und Mandſchi's und bildet auch eine Art von Adel, ja die höchſte ſteht über den Nojonen. Von den Lamen iſt der Dalai Lama (Papſt) der Erſte. Er lebt in Tibet und hat bei den Kalmücken drei Unterpäbſte, den Arſan Lama (Lamaherrſcher) in Pekin, den Bogdo Lama (erhabenen Lama) am Buddhaberg und den Teſchu Lama. Die Lamen (Biſchöfe) und Oberlamen (Erzbiſchöfe) werden vom Dalai Lama ernannt, oder auch vom Prieſterkollegium gewählt. Die Lamas ſind Gewalthaber, welche Unterthanen beſitzen und reiche Geſchenke erhalten. Die nächſte Stufe der Hierarchie abwärts iſt die der Gällongs, welche theils ſtrenge Gelübde halten, theils freier leben, in Weltgeiſtliche und Mönche getheilt. Baktſchi heißen die Kloſteräbte. Eine Art Diakonen ſind die Gädſulls, eigentlich Lehrlinge der Gällongs, welche aus ihnen ernannt werden. Die lezte Stufe nehmen die Mandſchi's (Schüler) ein, die nur Eine Weihe erhalten haben. Geachtet ſind die Ubuſchi (Mönche), Ubußunza (Nonnen), Dajantſchi (Einſiedler)*).

---

[*] Pallas Nachrichten von den mongol. Völkerſch. (Ausg.) 1, 277 ff. Bergmann nomad. Streifereien unter den Kalmücken 2, 28 ff. Klaproth Asia polyglotta S. 271 f.

Die Si-fans leben unter einem Fürſten, Tſonpu genannt; nach ihm gebieten Häuptlinge in den Aimaks. Die gelben Si-fans, reicher und gebildeter als die ſchwarzen, ſind in Geſchlechter getheilt. In jedem Geſchlecht hat ein Aelteſter, Lama, die Gerichtsbarkeit. Sonſt iſt von ihrer Verfaſſung nichts bekannt. Der Tribut der ölötiſchen Fürſten an China wird in Vieh gegeben, kann aber unmöglich bedeutend ſeyn, da ſie ja ſelbſt ſehr wenig erheben.

Von was der Kalmücke lebt, das ergibt ſich ſchon aus dem Namen eines Nomaden. Seine wichtigſten Beſchäftigungen ſind daher auch Bewachung und Leitung ſeiner Heerden, Abrichtung der Pferde und Kamele, die Fortſchaffung ſeiner Hütten, Geräthe u. ſ. w., von einem Lagerplatz zum andern, die Bereitung der Lebensmittel aus Milch, Fleiſch u. a. m. Die Handwerke, welche den Kalmücken nöthig ſind, werden durch bloße Nachahmung gelernt und von Jedem geübt, der Luſt hat. Ihre meiſten Bedürfniſſe, wie das Leder zu Kleidern und Geſchirren, die Filze zu ihren Hüten, Polſtern, Mänteln, Teppichen, von verſchiedenen Farben, ihre gewöhnlichſten Waffen (Pfeil, Bogen, Lanze), verfertigen ſie ſelbſt. Metallarbeiten, beſonders von Eiſen, auch Gold- und Silberſchmuck, brauchbare Gefäße aus Holz werden von den Handwerkern geliefert**). Ehemals ſollen ſie in Metallarbeiten feinerer Art ausgezeichnet und ſogar in der Buchdruckerkunſt nicht unerfahren geweſen ſeyn. Das wenige von Kunſt, was bei ihnen bemerklich iſt, ſteht als Malerei und Muſik auf niederer Stufe und im Dienſte der Religion. Die Jagd, ſtarke Ritte, die Tabakspfeife, die Spiele füllen manche Stunden und Tage. Die Vornehmen gehen meiſt müßig. Die Jagd machen ſie wie die Hochbucharen auf das viele Wild, welches in Hochaſien lebt, beſonders auch mit dem Stoßvogel Biurgut. Ackerbau treiben nur wenige, die Si-fans theilen ihre Zeit in denſelben, die Viehzucht und die Jagd. Sie bauen Waizen, Buchwaizen, Erbſen, Gemüſe und einiges Obſt. Die Armen beſchäftigen ſich mit Aufſuchung der dort in den Schluchten und Bergritzen wachſenden ächten Rhabarber, die auch den Hauptgegenſtand eines ſtarken Verkehrs mit China und den Nordländern ausmacht. Von den mineraliſchen Schätzen des Landes wird nur Steinſalz gebrochen und Goldſand gewaſchen *). Der Verkehr iſt meiſt Tauſchhandel. Die um den Khuku-noor ſtreifenden Ölöten verfertigen feine Wollenzeuge (Pulu), ebenſo die Si-fans. Erſtere führen ſie, wie ihren Goldſand, nach China.

---

*) Bergmann a. a. O. 3, 80 ff.

**) Pallas a. a. O. 1, 211 ff.

4) Wohnorte.

A. Hohe Bucharei.

1. Von den zehen Diſtrikten der Provinz Thianſchannanlu iſt der nördlichſte der von **Kaſchgar** (Chaſchchar, Hashar, Kaſchkar, Hoche-hou-eul oder Sole, Chule der Chineſen, Kabia des Ptolemäus), ehemals „das Land der ſechs Städte“ (Alti Chakan) genannt, am Abhange des Belur und des Kaſchgar Daban und mit dem Lauf der Flüſſe ſich langſam gegen Süden und Oſten herabſenkend, wo er an die Wüſte und das ehemals ſo genannte Land Schaſch gränzt **). Ein ſchönes, mit Fruchtgeländen und herrlichen Baumpflanzungen bedecktes Land wird von einem heitern Volke bewohnt, das im J. 1759 etwa 300,000 Menſchen umfaßte ***) und noch jezt ziemlich zahlreich ſeyn muß. Ein Hakim Bei ſteht an der Spitze der Regierung. Neben ihm ſtehen einige Paſcha's, beſonders für den Handel. Hier iſt der wichtigſte Ort die uralte Stadt Kaſchgar (nach den Miſſionären 39° 25′ N. Br., 91° 12′ 30″ L.) der eigentliche Gränzplatz gegen Weſten, mit einer chineſiſchen Beſatzung von 10,000 Mann †), einer Feſtung, Zoll- und Handelshöfen, von 80,000 Einw. in 15,000 Häuſern innerhalb eines Umfangs von einer Meile bewohnt. Ein Militärgouverneur hat dort ſeinen Sitz. Die Stadt liegt am Temen- (Ara tumen-) oder Kaſchgarfluß in der Nähe des hohen Gebirges. Ehemals floß derſelbe mit-

---

*) Ein Mann ſoll in 3 Monaten etwa 10 Unzen auswaſchen. Haſſel Aſien 4, 302.

**) Nach dem Dſchihannuma (Weltſchauplatz) von Hadſchi Chalfa im J. 1154 d. Heg. (1777) zu Konſtantinopel gedruckt, einer türkiſchen Geographie. S. Klaproth mém. relat. à l'Asie 2. 284. Vergl. über jene Quelle v. Hammer encyclopäd. Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, Leipz. 1804 B. 1 S. 377.

***) Bericht des Generals Tchao-hoei bei Groſier 1, 289.

†) Vor dem Aufſtand von 1826, jezt vielleicht doppelt ſo viel. Mir Izzet Ullah wußte (J. 1813) nur von 6000 und die neueſten Nachrichten von 4200. Ausl. 1830 S. 1158.

ten durch die Stadt, die aber zerſtört und neu am Ufer gebaut wurde. Sie ſoll auch den Namen Ordukend führen *). Es iſt der Hauport des Handels von Centralaſien, denn hier vereinigen ſich die Karawanen aus Ili (Guldſcha) und nördlicher her, aus Turkeſtan, aus Tibet und Kaſchmir, aus China. Jeden Freitag iſt großer Markt, wobei beſonders Kirgiſen und Kaſaken mit ihren Pferden und Maulthieren erſcheinen. Die vielen Fabriken und Manufakturen, der Wohlſtand der Einwohner, der ſtarke Handel, die Ueppigkeit und Vergnügungsſucht der Kaſchgarer machen die Stadt zu einem kurzweiligen Aufenthalt. Rings iſt ſie mit prangenden Gärten umgeben, die ſich weit fort ausdehnen. In der Vorſtadt Kalbagh, außerhalb der hohen Mauer, welche die Stadt umgibt und 4 Thore hat, wohnen die Chineſen oder Mandſchus nebſt dem Gouverneur **). Man rechnet 25 Karawanentage nach Samarkand, nach Semipolotinsk 33 Tage (143 d. M.). Von den Orten des Diſtrikts ſind nur wenige bekannt, obwohl im vorigen Jahrhundert die ganze Bucharei 16000 Dörfer und Weiler gehabt haben ſoll ***). Genannt werden die Städte Jenghihiſſar (Inguſar), Taſchbalik, beide ſüdlich am Belur, Paisbal im O. mit Vitriolſiedereien, Altuſchi, Argu u. a., im Ganzen zählt man neun Städte. Gegen Weſten finden ſich noch Zollſtätten und Wachpoſten. Ehemals bildete dieſer Diſtrikt den Mittelpunkt eines eigenen Reiches unter den Dſchengiskhaniden, ſchon 1330 wurde der Khan zum Islam bekehrt.

2. **Yarkand** (Yerguen, Irguen, Yerkim, Yerkien, chineſ. Ye-eul-kin) im S. und W. von Gebirgen, im N. und O. von Kaſchgar und Khotan begränzt, mit der Hauptſtadt Yarkand (38° 19′ N. Br., 93° 54′ 30″ L.) ſüdöſtlich von Kaſchgar in offener Fläche am Fluß Yarkand, der ſich ſpäter mit dem Kaſchgar Daria vereinigt. Das Volk dieſes jezt ſehr bedeutenden Bezirks, den ein Hakim verwaltet, ſoll gebildet, aber auch feig und ausſchweifend ſeyn. Dicke Hälſe und Beine ſind Wirkungen des dortigen Waſſers. Die Fruchtbarkeit iſt dieſelbe, wie in Kaſchgar. Die Einwohner ſind von Hadſchi Chalfa in 4 Klaſſen getheilt (Kutſchin oder Sipahi, d. i. Soldaten, Aimak oder Nomaden, Unterthanen und Beamten). Die Stadt iſt ſtark bewohnt, vielleicht von 70,000 Einw. und hat 12,000 H., eine Beſatzung von etwa 5000 Mann unter einem General der ſechs Städte befehligt, enthält eine Feſtung, den prächtigen Palaſt des chineſiſchen Gouverneurs, mit einer Mauer und Graben umgeben, hat 5 Thore, 10 öffentliche Schulen (Kollegien), welche Ländereien beſitzen, einen großen Bazar, auf

---

*) Nach Abulfeda. S. Klapr. mém. rel. l'As. 2, 286.

**) A. v. Humboldt Ausl. 1830 S. 62. Magas. asiat. 2, 38. Mém. relat. à l'As. 2, 284. Groſier 1, 288 ff. Plath Geſch. d. öſtl. Aſ. 2, 628 f. Timkowsky 2, 90 f. v. Meyendorff R. nach Buchara (Auszug von Dr. Donndorf), Hertha 4, 180. Dieß meiſt auch die Quellen für das Folgende.

***) Wohl übertrieben oder Ueberſetzungsfehler aus dem Bericht des Eroberers bei Groſier.

welchem jeden Freitag viel Verkehr iſt. Yarkand war ebenfalls in früheren Zeiten ein Königsſiz, ſpäter die Reſidenz des kalmückiſchen Statthalters der Bucharei, jezt wetteifert ſie in Induſtrie, Handel, Pracht und Reichthum mit Kaſchgar und möchte ihr vielleicht überlegen ſeyn. Ein Hakim Bei und zwei chineſiſche Oberbeamte ſtehen an der Spitze der Verwaltung. Wie Kaſchgar für die nördlichen, ſo iſt Yarkand für die ſüdlichen Länder der wichtigſte Handelsplatz Centralaſiens, wo die köſtlichen Erzeugniſſe Indiens gegen die Waaren von China (Thee, Porzellan, Lakwaaren, Seide), von Mittelaſien (Baumwolle, Leinwand, Jaſpis, Rhabarber, Moſchus) umgeſezt werden. Hadſchi Chalfa nennt die Umgegend die „herrlichſte an wohlbewäſſerten Obſtpflanzungen und blumenreichen Gärten. Drei Karawanentage durchzieht man Gärten und fruchtbare, waſſerreiche Obſthaine,“ nach Lakbukkeh gegen Khotan zu. Das Land iſt eben. Neun Städte gehorchen dem Hakim von Yarkand, jede von ungefähr 5000 Einw. Unter dieſen iſt Sandſchu (36° 25′ N. Br., 96° 17′ 30″ L.), etwas nördlicher Schadu, ferner Bardſchik, Saikolo u. a. m. Ueberdieß gibt es noch große Dörfer, wie Kokſar, mit 1000 H. unter einem Ming Baſchi, Karghalik, eben ſo volkreich, mit einem Kollegium. Bei Kulanuli am Fluß befindet ſich die größte Yeſchmfiſcherei.

3. **Khotan** (Yu-thian der Chineſen, Chatan des Ptolemäus, das alte Kuſtana, Koten, Khotian, Hotän), einer der größten Diſtrikte von Thian ſchan nan lu, flaches Fruchtland, vom Khotan Daria und einigen andern Flüſſen*) bewäſſert und den Iſſikul nebſt andern Seen enthaltend, gränzt im Weſten an Yarkand, im N.W., N. und N.O. an Akſu, Sairam und Kutſche, im Süden ſchließt es der Küen lün, nach Oſten erſtreckt es ſich durch die Sandwüſte bis an den Lop noor und weiter. Es hält an Fruchtbarkeit keine Vergleichung mit Kaſchgar und Yarkand aus; Viehzucht, Weinbau, Seidenzucht, Leinenweberei, ſind die Geſchäfte der aus mehreren Völkern gemiſchten Einwohner. Ausgezeichnet iſt die Gegend durch die Schönheit ihrer Bewohner und durch den beſten Moſchus. Der chineſiſche Statthalter von Yarkand gebietet hier, doch auch ein eigener Hakim. Die Stadt Khotan oder Ilitſchi (37° N. Br., 98° 12′ 30″ L.) iſt von Gärten umgeben, von geſchickten Arbeitern in Seide- und Leinweberei bewohnt, aber gegen ihren früheren Zuſtand ſehr herabgekommen. Die Einwohner beſchäftigen ſich viel mit Jagd und der Gewinnung des Jaſpis. Die zum Diſtrikt gehörigen Städte, wie Karakaſch, Jurungkaſch, Tſira, Takhobui,

---

*) Der eine wird vom Dſchihannuma Karataſch (ſchwarzer Stein) genannt; die Lage des Orts, der denſelben Namen führt, iſt 37° 10′ N. Br., 97° 50′ 30″ L., der andere heißt Jurungtaſch (weißer Stein); der Ort gleiches Namens liegt unter 36° 52′ N. Br., 98° 27′ 30″ L. Die Namen ſchreiben ſich vom Jaſpis her, der in ihnen gefunden wird und ſollten daher richtiger Karakaſch, Jurungkaſch (kaſch = Jaſpis) heißen. Klapr. mém. rel. à l'As. 2, 288. Timkowsky 2, 90.

deren jede einen Hakim hat, welche mit dem von Khotan als ihrem Obern den Rath von Khotan bilden, ſind nicht näher bekannt, noch weniger weiß man etwas ſicheres von den in den Oſten und Südoſten von Khotan von Marco Polo geſezten Bezirken Karaia (Kereia, Ciarcian) und Peym, wovon der leztere viele Städte und Schlöſſer haben und Edelſteine liefern ſoll*). Ebenſo ſind die Oerter Tlub und Kenk in der Sand- und Geſtrüppwüſte nirgends zu finden**). Der Sand hat ſie bedeckt. Schon im Norden Khotans ſtreckt ſich die Wüſte Schaſchin hin, welche es im Oſten begränzt und an den Gebirgen fort bis gegen die Khuku noorlande, nördlicher bis über den Lop noor hinaus an Khamil hinläuft, von Bergzügen umringt und durchzogen, in ihrer größten Ausdehnung etwa von 100° bis 120° L., ſchwarzer Sand, vielleicht im Innern fruchtbare Oaſe einſchließend, im Oſten von den Ölöten manchmal durchſchwärmt.

4. **Uſchi** (ungefähr 40° N. Br., 99° L., ſeit 1775 Yun-nin, Junpin, auch Uſch-Turpan) iſt die Hauptſtadt des gleichnamigen Landes, liegt im Süden des Thian ſchan, im Oſten des Kaſchgar Daban, hat auch im Süden eine Bergkette und in der Nähe einen ſtarken Fluß, der ſich ſpäter mit dem Akſu vereinigt. Ein dichter Wald lag ehemals im Norden der Stadt, welcher den Belagerern im J. 1765 es ſchwer machte, den Mauern beizukommen, bis der Forſt von den Belagerten ſelbſt unvorſichtig genug weggehauen wurde. Die Folge war, daß die Chineſen Uſchi eroberten, ſämmtliche Einwohner niedermachten und die Stadt mit Bucharen anderer Diſtrikte neu bevölkerten. Die Urſache war ein durch die Tyrannei des Hakim Bei und des chineſiſchen Generals entſtandener Aufruhr. Uſchi iſt ſchlecht bevölkert, eine unbedeutende Stadt, befehligt durch einen Hakim Bei, der chineſiſche Kriegsgouverneur wohnt nicht mehr dort***). Früher hielten zu Uſchi die Fürſten der Hochbucharei ihre Konvente. Die Beſatzung beträgt einige Hunderte. Ein Münzgebäude, wo noch gemünzt wird, ein prächtiger Tempel, worin man dreimal jährlich öffentlich opfert, ſind die wichtigſten Gebäude. In Uſchi iſt ein Zollamt. Der Diſtrikt, welcher an Kaſchgar im W., an Akſu im O. und an Khotan (oder richtiger den Kaſchgar Daria und die Wüſte) im S. gränzt, bietet in ſeinem nördlichen Theil den Anblick eines Gebirgskantons mit fruchtbaren Thälern, im Süden iſt er eben, angebaut, waſſerreich. Die Burutten und Bergkirgiſen, die im Gebiete von Uſchi ſtreifen und handeln, bezahlen dort ihren Tribut. Sechs Städte ſoll der Bezirk umſchließen †).

---

*) Vielleicht eine Oaſe oder ein Theil von Tibet. Malte-Brun précis etc. 3, 422. Auf Berthes Charte findet ſich ein Tak und Kiria im Südoſten von Khotau in der Nähe des Sees Yeſchil.

**) Dſchihannuma ſ. Klapr. mém. etc. 2, 285.

***) Magas. asiat. 2, 208.

†) Ihre Namen ſind nicht bekannt.

5. **Akſu** (11° 9′ N. Br., 100° 24′ 30″ L., vielleicht die Auxacia des Ptolemäus)[*] beherrſcht den fünften Kanton. Sie ſoll einmal unter den Reichen Kaſchgar und Yarkand eine königliche Reſidenz geweſen ſeyn; ein Mittelpunkt des Handels, weil hier die Handelsſtraße von China nach dem Weſten und die von Ili nach dem Süden (Airgall-Paß) ſich kreuzen. Die Stadt war ehemals ſehr feſt, mit drei Schlöſſern, jezt iſt ſie unbefeſtigt, von chineſiſchen Kaufleuten bewohnt. Sie liegt am Fluß gleiches Namens, hat etwa 6000 Häuſer (vielleicht 50,000 Einw.[**]), eine Beſatzung von 3000 M. unter einem die Vorſtadt **Gulbaſch** bewohnenden Amban (Oberſten), ein Zollamt, einen wichtigen Markt und iſt immer voll von fremden Kaufleuten. Die ſtarke Induſtrie, der lebhafte Handel und die fruchtbare Umgegend machen die Einwohner wohlhabend. Eine der dem großen und wohlangebauten Bezirke angehörigen Städte heißt **Baidſchin** und hat etwa 2500 Einw.

6. **Sairam** (Sairim) iſt die unbedeutende Hauptſtadt des Hakim Bei von **Sairam**, eines Landes, das zwar ziemlich kalt, aber doch noch zum Weinbau tauglich iſt. Kupfer, Salpeter u. a. ſollen dort in den Bergen gewonnen werden, an deren Fuß die von einem trunkliebenden und geſelligen Menſchenſchlag nur ſchwach bewohnte Stadt liegt. Der Bezirk hat im W. Akſu, im O. Kutſche, im S. gränzt er wahrſcheinlich an die Wüſte.

7. **Kutſche** heißt der zunächſt gegen O. folgende Kanton, an Akſu und Turfan im W. und O., an die Wüſte im S., an das Gebirge im N. ſtoßend, reich an Fruchtfeldern und Viehwaiden, von den Flüßchen Khaidu und Beigau durchzogen, von welchen ein Netz von Kanälen ausgeht, mit dem See Mabakheſet in Südoſten. Kupfer, Salpeter, Schwefel, Salmiak künden das Land als vulkaniſch an. Denn hier findet ſich etwa 9 d. M. nördlich von der Hauptſtadt der Pe-ſchan (mont blanc), jezt Chalar genannt (Eſchikbaſch, Hoſchan u. ſ. w.), deſſen viele Feuerhöhlen bei Nacht einen prächtigen Anblick darbieten, „als wäre das Gebirge von tauſend Lampen erhellt.“ Das Ammoniakſalz wird in ungemeinem Reichthum dort gefunden. Zu dieſer Provinz unter Einem Hakim Bei gehört auch noch das Fürſtenthum **Schayar** um den untern Lauf des Muſurfluſſes bis zu ſeiner Mündung in den Ergheu. Das Gebiet Kutſche iſt eines der größeren, im Süden aus Steppen und noch weiter hin aus unbewohnten, an reißenden Thieren reichen Bergthälern, endlich bis gegen den Lop noor aus Moräſten beſtehend, der Norden iſt gebirgig[***]. Der Einwohner,

---

[*] **Ritter** 1, 503.

[**] So **Timkowsky** 2, 86. **Haſſel** (Aſien 4, 313) ſpricht offenbar unrichtig nur von 2000 Einw., während er eine untergeordnete Stadt mit 500 Familien (= 2500 Einw.) anführt.

[***] **Timkowsky** 2, 81.

meiſt Nomaden, ſollen ehemals etwa 50,000 geweſen ſeyn. Die Stadt Kutſche (Khuei thſu, Gaiſa), ein uralter Ort, Schlüſſel der Hochbucharei für die Chineſen, im nördlichen Theil des Diſtrikts, am Khaidu gelegen (41° 37′ N. Br., 100° 32′ L.), iſt von Mauern umgeben, hat 4 Thore, rings fruchtbare Gärten, etwa 2000 Einw., eine Beſatzung von 300 Mann unter einem Kriegsgouverneur; ein Hakim Bei verwaltet die Geſchäfte. Die Induſtrie iſt lebhaft. Sie gehörte im 15. Jahrhundert zu dem Lande Biſchbalik oder Pething (5 Städte). Ueberbleibſel der Stadt dieſes Namens ſind vielleicht die Ruinen in der Nähe. Die nahen Gebirgsklüfte und Höhlen ſollen noch Inſchriften, Götzenbilder und dergl. enthalten und von Einſiedlern bewohnt geweſen ſeyn. Die Stadt Schayar am Beigan- (Muſur-) Fluß iſt im Verfall, ſchwach bewohnt (etwa 700 Einw.), unter einem Bei, der von Kutſche abhängt.

8. Der achte Kanton, der von **Kharaſchar** gegen Oſten von Kutſche, gegen Weſten von Pidſchan, von den Bogdo oola-Bergen bis an den Lop noor im Süden, gleichfalls einem Theil des alten Biſchbalik, vom Khaidu durchſtrömt, den See Boſtu enthaltend, iſt von Bucharen und Kalmücken bewohnt, die zu dem Stamme Torgot gehören, theils vom Ackerbau, theils nomadiſch leben und gehört im nördlichen Theil zu dem Vulkanland Mittelaſiens. Die Stadt Kharaſchar (etwa 42° N. Br., 101° L.) ſonſt Charaſchagar, Karaſcheher, Halaſchar, chineſ. Yankhi genannt, faßt 600 Mann chineſiſcher Truppen und höchſtens 4000 Einw. unter einem Hakim Bei und einem Gouverneur. Die Gegend ſoll ſehr fruchtbar ſeyn. Der Kanton enthält das Gebirge Julduß, welches von dem Knoten Bogdo oola ausgeht und 73 d. M. Umfang hat, ein waide-, waſſer- und wildreicher Bezirk *). Es gehören dieſe Striche zu dem ehemaligen Khanat Turfan. Am Lop noor befinden ſich zwei türkiſche Fiſcherkolonien, etwa zuſammen 5—6000 Menſchen. Bugur (Kukur) iſt eine Stadt am Khaidu, wo die Karawanen von China auf einer Brücke über den Fluß ſetzen, hat gegen 3000 buchariſche Einwohner, die ſich von Viehzucht nähren. Sie liegt weſtlich von Kharaſchar. Eine Stadt Kurle am Khaidu von 700 buchariſchen Einw. unter einem eigenen Fürſten, ebenſo die Stadt Kas auf der Oaſe gleichen Namens in der Wüſte ſüdlich vom Lopſee werden noch genannt **). Die jezt verfallene Stadt, welche ehemals am Lop noor gelegen ſeyn ſoll, war ein wichtiger Durchgangsort ***).

9. **Pidſchan**, ehemalige Hauptſtadt des Uigurenlands, eine kleine Feſtung auf der Karawanenſtraße zwiſchen Khamil und Turfan, mit 350 Mann Chineſen, liegt im Oſten von Kharaſchar und benennt ebenfalls einen Bezirk, welcher ſich im Süden des Khanats Turfan, im

---

*) Timkowsky 2, 85.

**) Haſſel Aſien 4, 313.

***) Ritter 1, 302.

Oſten von Kharaſchar, im Weſten von Khamil bis an den Lop noer erſtreckt.

10. Den öſtlichſten bildet das Land **Khamil** (Hami), eine Oaſe, die im O. und S.W. an die großen Wüſten, im S.O. und S. an Si-ſan (Tangut), im W. an Turſan und Kharaſchar, im N. an das Land Barkol gränzt. Die Einwohner, an der Zahl ſehr vermindert durch die Verwüſtungen der Ölöten, ſind buchariſcher Abkunft. Das wenig (nur durch den Hara-uſſu) bewäſſerte Land erfordert viel Fleiß, um ſeine guten Früchte zu liefern. Die Einwohner gelten für wild und blutdürſtig, ſie ſcheinen zum Theil wenigſtens noch Götzendiener zu ſeyn[*]. Hier ſind die Abkömmlinge der Uiguren in ihrem Lande geblieben, aber freilich gemiſcht und nicht zahlreich. Khamil ſteht unter einem Khan (Dſaak) und einem chineſiſchen Kriegsgouverneur. Jagd und Viehzucht betreibt man neben dem Ackerbau. Die Stadt **Khamil** (Chamul, Hami, Chalmil, Komun) iſt eine Feſtung nahe an der Gränze von Tangut (Si-fan), liegt an der Karawanenſtraße (42° 53′ 20″ N. Br., 111° 41′ 10″ L.), weßwegen ihre Vorſtädte den Anblick einer großen Hauptſtadt bieten, ſtets gefüllt von Kaufleuten und Waaren. Die Zahl der Häuſer iſt nicht groß, aber die Stadt volkreich, vom Hara-uſſu beſpült, hat 1000 Mann chineſiſche Beſatzung unter 2 Chefs, den Palaſt des Khans, 2 ſchöne Thore und einen Kaufhof. Das ziemlich ausgedehnte, zum Theil nomadiſch bewohnte, in das Uigurenland hineinreichende Gebiet von Khamil enthält und enthielt mehrere Städte, von denen kaum noch die Namen bekannt ſind. So werden **Altai** (43° 2′ 35″ N. Br., 111° 10′ 10″), **Tohazii**, **Tatſchuſchuk**, **Hartopa** u. a. von Charten und Beſchreibungen genannt, es wird von der untergegangenen Feuerſtadt (Hotſcheu) geſprochen. Jedenfalls ſind die Städte des Gebietes ſchlecht bevölkert, etwa mit 10,000 Menſchen. Im Oſten geht von hier ein Paß nach Tangut.

11. Noch findet ſich zu der hohen Bucharei gehörig zwiſchen Pidſchan und Khamil hereinreichend, aber nördlicher als beide, das alte Fürſtenthum der Uiguren, **Turfan** (Tu-lu-fan = fremde Türken)[**], mit der Hauptſtadt **Turfan** (Turpan, Torman, Tulu, Tu-eulh-fan), 90 d. M. weſtlich von Khamil, der Sitz des Khodſcha oder Khans, eines erblichen, aber an China zinsbaren Fürſten; ein Bergfluß von den Bogdo oola beſpült ſie. Auch Turfan iſt eine wichtige Karawanenſtation. Auf dem Berge Lingkhan im N.W. ſollen 100,000 Heilige begraben ſeyn, für deren Gebeine die Anwohner die vielen dort befind-

---

[*] Die Weißmützen (Zagan machalata), von denen Sſanang Sſetſen (Schmidt Geſch. d. Oſtmongol. S. 193) in Khamil redet, ſcheinen (Schmidt a. a. O. S. 408. und Pallas hiſtor. Nachr. Th. 2 S. 114) eine indiſche Sekte gegenüber den lamaiſchen Roth- und Gelbmützen zu ſeyn und ſich aus uralter Zeit erhalten zu haben.

[**] Ritter 1, 507. Die Mongolen nennen es Turufanu Chara. S. Schmidt Geſch. d. Oſtmong. S. 155. 406.

lichen Achatkieſel anſehen. Am Fuß und auf dem Gipfel ſtehen Fobitempel. Ueberhaupt iſt an die Umgegend manche religiöſe Ueberlieferung geknüpft *). Es iſt ein heißes, nicht überall fruchtbares Land, im Norden vulkaniſch, im Süden unermeßliche Wüſten, Sandhügel, Moräſte mit unzähligen Quellen. Das Gebiet erſtreckt ſich bis zum Lop noor, wo die alte Stadt dieſes Namens dazu gehörte. Kharachodſcha, Tokſum, Süngim, Ländſin ſind Städte, welche von Turfan abhängen. Die geſammte Einwohnerſchaft des Landes mag ſich auf 15—20,000 Seelen („Mäuler“ ſagen die Chineſen) belaufen.

B. Si-fan.

Der nördliche Theil dieſes Landes oder der Khoſchotei, ebener und zugänglicher als das ſüdliche Gebirgsland, von Ölöten bewohnt, enthält mehrere von den Chineſen errichtete Feſtungen und Beſatzungsorte. Daß hier keine Städte zu ſuchen ſind, ergibt ſich aus der Einwohnerſchaft, den nomadiſchen Kalmücken. Schatſchu, Sitz des Gouverneurs (Wang), ein Karawanenplatz zwiſchen China und Hami, von chineſiſchen Kaufleuten bewohnt, ſonſt wenig bevölkert, am Steppenfluſſe Sirgentſchi, Kuatſcheu an einem ſüdlichen Zufluß des Bulunghir, Kinta an der öſtlichen Gränze, ein Handelsort, Synpuenpu, Feſtung mit Beſatzung und noch einige ſolche Orte ſind Alles, was man etwa Städte in Tangut nennen kann. In neuerer Zeit rechnet man dieſelben zu der chineſ. Provinz Kanſu. Das Mittelland am Khuku noor enthält als feſte Wohnungen nur Zollpoſten, ſonſt bloß Nomadenlager; der ſüdliche Theil, Si-fan einzelne Hütten und gleichfalls bewegliche Sitze.

III. Songarei.

Ueberſicht.

Die in drei Theile zerſchnittene Weſthälfte der mittelaſiatiſchen Hochfläche hat neben dem ungeheuren Längenthal der Hochbucharei eine andere Hochſteppe im Norden des Thian ſchan und zwiſchen dieſem und dem Altaiſyſtem liegend, die Songarei (Sungarei, Dſungarei, Soongorei) auch das Land von Jli oder Thian ſchan pe lu (Land im N. der Himmelsberge) genannt, oder wenn man jedes der drei mittelaſiatiſchen weſtlichen Hochplateau's mit ſeinen Gewäſſern bezeichnen will, das Land des Balkaſch noor, nebſt den Waſſerſyſtemen des obern Jrtyſch und des Jli **). Dieſes Land gleicht einem von S.W. nach N.O. hingeſtreckten, verſchobenen länglichten Vierecke, das mit ſeiner weſtlichſten Spitze unter etwa 90° L. anfängt und an ſeinem öſtlichen Ende etwa unter 115° L. liegt, ſeine mittlere Breite geht von 42° (mittlere Breite des Thian ſchan) bis 50° (mittlere Breite des Altai). Die Meilenzahl der Fläche mag etwa 20,000 ſeyn. Es gränzt im O. und N.O. an die Mongolei und die Wüſte Kobi, im S. an die Hochbucharei, im W. an die Burutten und Kirgiſen von Ferghana, an die beiden Kirgiſenhorden, im N. an Sibirien. Die Stellung dieſes Landes in der Geſchichte Aſiens iſt wichtig, doch nicht ſo tief eingreifend, wie die des eigentlichen Centralaſiens. Die erſte Kenntniß trifft die vom Thian ſchan über den Altai bis weit ins weſtliche Sibirien ausgebreitete hunniſche Nation (öſtliche Finnen) im Beſitze deſſelben als Nachbarn der ſüdlichen Türken; bis nach mehr als fünfhundertjährigem gleichem Beſtand, im nächſten Jahrhundert vor Chriſti Geburt die Uſün, und vor ihnen her die nördlichen Türken (Hiongnu), gegen Nordweſten gedrängt, die finniſchen Völker zwangen, ſich nach den Steppen der Wolga hinzuziehen. Die Uſün bewohnten die Songarei, mußten aber bald der wachſenden Macht Chinas ſich als Verbündete unterwerfen, doch wurden ſie nach dem Sturz der Dynaſtie Han faſt unabhängig, wie ihre öſtlichen Nachbarn, die Uiguren. Die Zinspflichtigkeit, worein leztere zuweilen an die Thopo im Oſten fielen, dauerte ſtets kurz; im Altaigebirge vereinigten ſich gegen Anfang des 4. Jahrh. Reſte der Hiongnu mit den Thukhiu (altaiſchen Türken), im 5. Jahrhundert aber drängte ſich zwiſchen ihnen das Reich der Juan juans hervor und drückte ſie in ihrem alten Sitz in engere Gränzen. Schon hundert Jahre ſpäter gebot das gewaltige Reich der altaiſchen Türken (Thukhiu) von der Songarei aus über Mittelaſien von der Oſtküſte bis in den Kaukaſus. Auch dieſes ſtand nur kurz, die chineſiſche Dynaſtie Thang beerbte es und die alten Herrſcher behielten nur wenig über das alte Stammland. Die nördlichen Uiguren (Hoei hu) waren im 8. Jahrhundert die Herren ihrer ſüdlichen Brüder geworden, mußten aber bald ihren Beſitz an die Kirgiſen abtreten (9. Jahrhundert), bis (im 10. Jahrhundert) die öſtliche Songarei wieder ein uiguriſches Reich (Kao-tſchhang, Biſchbalik) bildete, indeß die Kirgiſen den weſtlichen Theil beſaßen. Bis ins 12. Jahrh. währte dieſer Beſitzſtand, in demſelben dagegen gründeten die weſtlichen Liao, aus China verjagt, ihr Königreich Karakitai, das von den Nordgränzen Kaſchmirs und Khotans bis an den Altai und über die Kirgiſenſteppen und von der Weſtgränze Biſchbaliks bis zum kaſpiſchen Ufer herrſchte. Kaum hundert Jahre ſpäter umfaßte das Rieſenreich der Mongolen Dſchengis Khans auch die genannten Länder nebſt allem, was zwiſchen der mandſchuriſchen Küſte und dem Kaukaſus liegt. Es zerfiel. Aus der Songarei wurde im W. und N. das mongoliſche Königreich Kaidu, im O. das von Khamil (1290 n. Chr.). Das leztere dauerte noch unangefochten, als die chineſiſchen Ming den Thron beſtiegen (1368 n. Chr.), das erſtere befand ſich damals theils bei den Fürſtenthümern, in welche das Khanat Dſchagatai zerfallen war, theils ſchon in den Händen des nördlich hergekommenen Tatarenſtamms, eines Bruderzweigs der Mongolen, Wala oder Ölöten genannt. Doch konnten dieſe nicht hindern, daß noch vor dem 15. Jahrhundert beide Hälften des Landes Thian ſchan pe lu nebſt einem großen Theil von Centralaſien das Uigurenreich von Biſchbalik unter mehreren Fürſten bildeten; bei deſſen Vorfall nach 70 Jahren wurde von Neuem das Fürſtenthum Khamil in ſeine alten Rechte hergeſtellt, alles aber, was man ſonſt dem ſongariſchen Hochland beirechnet, war von den Oirat (Kalmücken, Ölöten) erobert, die ſich ſpäter auch ſüdlich vom Thian ſchan ausbreiteten und ſo vom Altai bis zum Küen lün herrſchten *). Die Khane waren aus einem der 4 verbündeten Stämme, aus dem der Songar, welcher am Jliſtrom ſeine Lagerplätze einnahm, daher das ganze Land bis nach Barkol im O. und ins Buruttengebiet im Weſten den Namen der Songarei erhielt. Sie griffen unter Khanghis Herrſchaft im vorigen Jahrhundert ſelbſt China an. Beſonders ſchwächte der mehrjährige Vernichtungskrieg unter den ölötiſchen Kaldans (von 1677—97) die Mongolen ſehr **). Innere blutige Zerwürfniſſe hatten die Songarenherrſchaft erſchüttert; Amurſana, ein argliſtiger Menſch, Todfeind des Khans Dawatſi, unterwarf ſich 1754 dem chineſiſchen Kaiſer und wurde Fürſt, die chineſiſche Armee rückte auf Jli, Dawatſi floh zu ſeinem Freunde, dem Statthalter von Uſchi, wurde von ihm verrathen und die Songarei unterwarf ſich (1755). Amurſana, getäuſcht in der Hoffnung, zum Khan erhoben zu werden, empört ſich, mordet viele Chineſen, wird geſchlagen und ſtirbt in Rußland als Flüchtling. Die Songarei wird chineſiſche Provinz, von Truppen bedeckt, unter einem Kriegsgouverneur. Die große Empörung zugleich mit der Bucharei in den Jahren 1757—1758 endete mit gänzlicher Unterjochung ***).

---

*) Ritter 1, 503.

**) A. v. Humboldt Ausl. 1831 S. 7. H. Berghaus, die erſten Elemente der Erdbeſchreibung 1. 272.

So iſt nun das Generalgouvernement der Weſtgränze (Si yü ſin khiang) getheilt in die 2 großen Provinzen, 1) Thian ſchan nan lu (Hochbucharei) und 2) Thian ſchan pe lu (ſongariſche Hochſteppe). Dieſe leztere zerfällt in ſich wieder zu drei Abtheilungen: a) Provinz Jli, b) Provinz Kur kara uſſu, c) Provinz Tarbagatai, wozu noch d) Urumtſi, e) Barkol und f) das Land der Burutten an der äußerſten Weſtgränze †) kommen.

---

*) J. v Klaproth tableaux histor. de l'Asie pag. 1—XXX und Charten.

**) Gerbillon's Reiſen in die Tatarei (mit dem Heer der Chineſen) bei Du Halde B. 4 S. 131—264. Plath Geſch. des öſtlichen Aſiens 1, 325—332. Timkowsky R. nach China B. 1 S. 144 ff. B. 3 S. 212 f.

***) Klaproth magas. asiat. Vol. 2 pag. 187—202.

†) Klapr. tabl. hist. pag. XXX. Ausl. 1828 S. 22. 27.

a) Das Land.

Schon aus dem Obigen erhellt, wie gebirgig der Süden, Norden und Weſten der Songarei ſich darſtellt. Im Süden, beſonders gegen das alte Uigurenland hin und in demſelben gilt das, was wir oben von den Vulkanen des Thian ſchan geſagt haben, denn die vulkaniſche Beſchaffenheit dieſes Gebirgs ſpricht ſich ja hauptſächlich auf ſeiner Nordſeite aus. Von den Winkeln an, welchen die auslaufenden Gebirge Kaſchgar Daban und Alatau mit dem Thian ſchan machen, iſt dieſes leztere die Südgränze der Songarei, bis es im N. von Khamil ſich dem Inſchan entgegenſtreckt, im Anfang niedrig, ohne Schneegipfel, ſpäter rieſenmäßig anſteigend in den Gipfeln des Bogdo oola, eine rauhe, wildgezackte Gebirgswand. Nur einzelne Durchgänge ſtehen dem Wanderer offen und auch dieſe ſind zum Theil gefährlich. Im Weſten iſt das Land flacher gegen die Steppenflüſſe Tſchui und Saraſu und den untern Lauf des Syr Daria. Ebenſo wird es auch im Oſten durch keine Gebirgskette geſchloſſen, ſondern nur von den quer durch die Wüſte ſetzenden Landrücken beſtrichen, welche vielleicht die Verbindung des Thian ſchan und Küen lün mit dem nördlichen Gebirgsſyſteme, dem Oſt- und Nordrand Hochaſiens, bilden. Im Norden dagegen iſt eine breite Gebirgszone hingeſtreckt, welche aus den wellenförmigen Hügeln der Kirgiſenſteppen allmälig aufſteigt und ſchon vom Ural her in kleinen faſt unmerklichen (Wellenhügel bis 1000') Verbindungsgliedern läuft, die Wiege der großen ſibiriſchen Ströme, das Gebirgsſyſtem des Altai. Verfolgen wir daſſelbe etwas genauer, ſo weit es hieher gehört. Wo ſich jene Steppenhügel an das eigentliche Gebirge anſchließen, im Quellenland der linken Zuflüſſe des Irtyſch, zwiſchen 98—100° L. und etwa 48—49° N. Br. erhebt ſich der Uluktagh (auch überhaupt Tagh, d. i. Berg genannt) in der Richtung von Weſt nach Oſt und geht mit mehreren nördlichern Zweigen bald in den Gürtel über, welchem man den Kollectivnamen des kleinen Altai (Altai = Goldberg, chineſ. Kinſchan) gibt[*]) und der eigentlich eine hohe Scheitelfläche iſt, von welcher verſchiedene Waſſerſyſteme genährt werden und ſtrahlenförmige Bergketten auslaufen. Er ſelbſt beugt ſich nach Südoſten und ſenkt ſich gegen Barkol ab[**]). Weiter nach Oſten erhält er andere Namen, die hieher nicht gehören. Seine Höhe denken ſich die Chineſen ſo, daß ſie ihn ſtets mit Schnee bedeckt ſchildern, ja gar bis in die Milchſtraße hinaufragen laſſen, die Krone der Berge des Nordlands*). Dieſes Gebirge fällt ſteil und zerriſſen mit mächtigen Kuppen und Schneegipfeln gegen Sibirien in Vorgebirge ab**), erhebt ſich aber weit minder hoch über das ſüdliche Land. Die abſolute Höhe der Altaigipfel iſt nicht durch genauere Meſſungen bekannt, doch läßt ſich aus denen von Laxmann (Altai = 6558′ augenſcheinlich nicht das eigentliche Hochgebirge), von Pansner (Vorberge von Cholſum = 6230′) und Ledebour (ein Punkt am Abhang der Kokſun'ſchen Vorberge = 9692′)***) abnehmen, wie bedeutend dieſelbe ſeyn muß. Immer aber bleibt ſie weit unter der Höhe der Rieſengipfel des Himalaya und Thian ſchan. Die eigenthümliche Natur des Altai ſpricht ſich ſchroffer im Oſten deſſelben aus, wo zwiſchen dem Ob und Jeniſei dieſes Gebirge am höchſten aufragt. Doch zeigt er ſich, beſonders auf der ruſſiſchen Seite, auch im Norden der Songarei ſchauderhaft wild und bietet den Anblick einer zerſtörten Welt. Von Waldbergen in einer Höhe von einigen tauſend Fuß, bedeckt mit Lärchen, Tannen und Fichten, Birken, Koniferen, Cedern, Weiden, Spiräen, Stachelbeeren u. a., zwiſchen welchen durch graſige Thäler die Gletſcherwaſſer herabrinnen und die meiſt aus Hornſchiefer, feſtkörnigem Granit, bläulichem Schiefer, Porphyr, Jaſpis, Quarz und mancherlei Breccien beſtehen, ſteigt er zu ſchroffen, mit Nadelholz an den Seiten bewachſenen, oben kahlen Höhen auf, hinter welchen erſt die einſame Gebirgswelt mit ihren Gletſchern und Kuppen in grauſer Zerſtörung liegt. Hohe Granitpyramiden liegen auf einander, von welchen die Gewäſſer von Fels zu Fels herabdonnern, da entwinden ſich dem Geſtein noch kümmerlich die Hochgewächſe (Mohnpflanzen, Fichten, Lärchen, Sandweiden, Tamarisken) an den Waſſerfällen, wo ſich Felsblöcke auf Felsblöcke rieſenhaft thürmen und im Widerſtrahl der Sonne vom Gletſchereis weit in die Ferne leuchten. „In der Nähe,“ ſagt ein Beobachter, „ſind dieſe Gebirge bloß wild und furchtbar.“ So ſieht ſie der Wanderer, wenn er aus den Thälern des ſüdlichen Sibiriens an den Gewäſſern hinaufgeht, die ſich mit Gewalt ihre Straße hinab bahnen; anders der von der Songarei auf die Höhen ſteigende, der nur allmälig die Stufen erklettert, bis die Hochfläche ihn aufnimmt, auf welcher, wie in den Thälern, das Elen zu Hunderten ſtreift, wilde Ziegen, Steinböcke, Hirſche, Zobel, Wölfe, Bären, Marder, Unzen, Luchſe, Füchſe, Haſen, wilde Schweine, die großen Jagdadler (Biurgut, Berkut), Gänſe, Enten, Rebhühner und noch eine Menge ſibiriſcher Thiere hauſen, die jedoch in den Gebirgsthälern noch lieber ſich aufhalten und im Oſten des Altaiſyſtems größer ſind als hier *). Daß der Altai metallreich iſt, bezeugen die vielen Erzgebirge, die ſich im Oſten des Syſtems und in den Vorbergen des weſtlichen Theils befinden und aus welchen man Gold, Silber, Kupfer u. a. m. gewinnt. Seine der Songarei zugewendete Seite bietet an vielen Orten treffliche Waiden für die altai'ſchen Kalmücken dar, die hier unter dem Doppelſchutz Rußlands und Chinas die Gränze umſchwärmen. — Der Sara tau, nordöſtlich des Dſaiſanſees iſt der Gränzſtein des Altai gegen W. **) und wird ſchon nicht mehr zu demſelben gerechnet. Im Lande ſelbſt wird die Natur der Hochfläche nur durch geringere Gebirgszüge unterbrochen. Einer derſelben iſt weſtlich vom See Alak tugul noor, zwiſchen ihm und dem Balkhaſchſee, Berge, die im Sommer meiſt mit Schnee bedeckt ſind. Sie ſtreichen am Weſtufer des erſtern Sees faſt in öſtlicher, nachher in nordöſtlicher Richtung, mit immer geringerer Höhe nach dem Dſaiſangſee fort, von 99° bis 102° L. und führen den Namen Tarbagatai oola von den Murmelthieren (Tarbaga), mit denen ſie bevölkert ſind ***). Das Ende macht ihnen der Altai, an den ſie ſich beim Dſaiſanſee lehnen. Sie gehören eigentlich ſchon zu den Gränzgebirgen, die ſich theils vom Uluktag aus gegen Weſten, theils in paralleler Richtung mit dem Tarbagatai in die Kirgiſenſteppen hinein erſtrecken. Lezterer iſt von dieſen Steppengebirgen das höchſte, doch immer noch nicht ſehr hoch über der Bodenfläche. Er beſteht aus Granit, der in ungeheuren, nackten Blöcken über einander liegt, auch je und je von Jaſpis unterbrochen, aus Porphyr und Schiefer †), iſt auf den Gipfeln kahl, in den Vertiefungen ſelbſt Sommers mit Schnee bedeckt, ohne Wälder, aber an den Abhängen und in den kleinen Hochthälern bietet er friſches Wieſenland dar, von Gebirgswaſſern durchzogen und hegt ſchon Alpenpflanzen. In der Steppe zu ſeinen Füßen, die nur mit Geſtrüppe und wenigen Kräutern auf ihrem ſalzigen Grund bekleidet iſt, ragen da und dort rieſenhafte Felſen von Schiefer und Granit jäh auf, wie der röthliche Granitfels Bor Öpkölö, der einem Bergzug dieſes Namens angehört, der Chaſil taſ (rothe Fels), eine iſolirte Felſenmaſſe. Dem Tarbagatai im Oſten, ebenfalls am Alak tugul noor beginnend und bis an den Altai öſtlich vom Dſaiſangſee reichend, erſtreckt ſich die Tokhta- (Tachta-) Kette ††), die gleichfalls nur eine geringe Höhe über die Steppen hat.

---

[*]) Der Name iſt jedoch im Lande ſelbſt nicht einheimiſch, wie Ledebour (Reiſe durch das Altaigebirge und die ſoongor. Kirgiſenſteppe, Berl. 1830 B. 2, S. 111) verſichert: „Die Einwohner, ſowohl Ruſſen als Kalmücken, verſtehen unter dem Wort Altai nicht ſowohl ein Gebirge, als eine Gegend. — Es umfaßt das ganze Gebiet der treu ergebenen Kalmücken, die auch Altaizy von den Ruſſen genannt werden. — Von einem Unterſchied zwiſchen großem und kleinem Altai habe ich weder die eingebornen Ruſſen noch die Kalmücken ſprechen hören.“ Daſſelbe wird B. 1 S. 271 verſichert.

[**]) Nach der chineſiſchen Beſchreibung ſ. Ausl. 1831 S. 9.

---

*) Ausl. a. a. O. und Ritter 1, 448.

**) S. Spaßky Reiſe zu den altaiſchen Kalmücken, überſezt von Bergmann, Hertha 9. 242.

***) Miltenberg. Höhen der Erde, Frkfrt. 1815, 4. Th. 2 S. 113. Pallas N. Nord. Beitr. 2, 363. Ledebour a. a. O. 1, 403.

---

*) Spaßky Reiſe ꝛc. Hertha 9 S. 230. 244. Sievers Briefe aus Sibirien in Pallas N. Nord. Beitr. B. 7 S. 206 ff.

**) Sievers a. a. O. S. 343. 334. f. Ritter 1, 453.

***) Klaproth magas. asiat. 1, 225.

†) Sievers Briefe aus Sibirien in Pallas N Nord. Beitr. B. 7 S. 285 f. Ritter Erdkunde 1, 485.

††) Uebrigens nennt Klaproth in den Anmerkungen zu Pontimstev voyage de Boukhtarminsk à Gouldja (Magas. asiat. 1, 187) den Tarbagatai ſelbſt Takhta.

Von dieſen beiden Bergzügen und dem Ulluktagh und Altai im Norden iſt ein großes Steppenbecken eingeſchloſſen, welches im N. den Dſaiſangſee, im Süden den Alaktugulſee und den Alakul enthält, etwa 2000′ über der Meeresfläche liegt und nebſt der ganzen Songarei von Oſten nach Weſten geneigt iſt. Vom N. nach S. geht das Thal des Emilfluſſes, der in den öſtlichen Bergen entſpringt und ſeine Waſſer durch die Zuflüſſe aus beiden Seitengebirgen genährt dem Alakul zuführt, im nördlichen Theil der Steppe befindet ſich von O. nach W. gehend das Thal des obern Irtyſch, der im Altai entſprungen, aus demſelben auch Seitenrinnſale aufnimmt, in den Dſaiſang eintritt, dieſen wieder verläßt und endlich nach Norden hin durch die hohen Gebirge hinabfällt um durch Sibirien zu ſtrömen. Der Tarbagatai liefert dem Dſaiſang viele Zuflüſſe auf ſeiner Weſt- und Südſeite. Das Land innerhalb dieſer Gränzmauern iſt reines Steppenland, an den vielen fließenden Waſſern mit Pappeln, Sakſul, Weiden u. a. zum Bauen unbrauchbarem Holz bewachſen, hie und da zeigt ſich ein Fichtenwald; der Boden iſt Thon, Sand und Hügel aus zerbröckeltem Quarz von blendender Weiße, da und dort Granitfelſen, Salzſeen, Moräſte, lachende Wieſen. Die Luft ſoll im Winter empfindlich kalt werden und der Schnee ſehr lange liegen, im Sommer dagegen erzeugt das dunſtreiche Land eine läſtige Menge von Fliegen, denen Menſchen und Thiere nur auf den Gebirgshöhen entfliehen können. An Pflanzen, außer den Futterkräutern, findet ſich kein großer Reichthum; Mineralien werden nicht geſucht, dagegen iſt eine Heilquelle bekannt, das geſegnete Waſſer (kirgiſ. araſſan, kalmück. arrachan) genannt, im Süden des Landes, nicht weit vom Emilfluß, heiß aus röthlichem Okerboden kommend und Schwefel enthaltend[*]). Die Thiere, welche dieſe Steppen bevölkern, ſind außer dem Vieh der Kirgiſen und Kalmücken, eine Menge von Elenthieren (mongol. kandakhai), ſchwarzen und gelben Bären, Bibern, Fiſchottern, Schweinen, mancherlei Pelzwild, grünen Krähen, Baumhühnern[**]) u. a. m. In dieſem Bezirke liegt zwiſchen 47° 30′ und 48° N. Br. und etwa 100° bis 102° L. der durch den öſtlich herabkommenden Irtyſchfluß und viele größere und kleinere Zuflüſſe gebildete Dſaiſang noor (mongol. See der Edlen = Saiſan, Dſaiſang) auch Kungkhotu noor (Glockenſee, von den Kalmücken wegen des glockenähnlichen Wellengeräuſches ſo genannt), Korzana (auf ruſſiſchen Charten), in einem Umfang von 300 Werſt (faſt 43 d. M.). Der Irtyſch verläßt ihn, am öſtlichen Ende eingetreten, faſt in der Mitte gegen Norden. Ebenſo bildet der Emil (Imil, Iminliu) im Süden den Alakul (bunten See, kirgiſiſch), den die Kalmücken Gurghe noor (Brückenſee) nennen und der noch überdieß den Namen Schatabet noor führt. Dieſer See iſt in einer Länge von 100 Werſten (14 d. M.) bei weit geringerer Breite*) von Moräſten umgeben und hat ſalziges Waſſer. Er hängt durch einige Kanäle**) mit dem größeren Alaktu gul noor (See der gefleckten Ochſen), der weſtlich von ihm liegt, im Süden die Berge Alaktu (gefleckte Berge) hat und bei den Kalmücken Narin heißt. Eine Inſel des Alakul, in kegelförmiger Geſtalt als Berg anſteigend, kündigt ſich durch ihren Anblick und nach der hiſtoriſchen Kunde als ehemaligen Vulkan zu dem Vulkangebiet des Thian ſchan gehörig an***). Dieſer Kegel heißt Aral tube.

---

[*]) Poutimſtev a. a. O. p. 197.

[**]) So nennt man dort einen Vogel, in der Größe eines Huhns, von ſchwarzer Farbe, der auf Baumgipfeln übernachtet. Klaproth zu Poutimſtev p g. 197.

Jenſeits des Tarbagatai im Weſten erſtreckt ſich noch das chineſiſche Gebiet der Weſtgränze über einen Theil der Kirgiſenſteppe, deren Natur ſchon geſchildert iſt und dieſer Strich geht dann ſüdweſtlich, bis zu dem großen Kirgiſenmeer, dem Balkhaſchſee (Balchaſchi, Palcati) der vom 96° L. durchſchnitten wird und von der kirgiſiſch-ſongariſchen Gränze aus nach Südoſten in größter Länge von einigen Graden ſich erſtreckt, bis wo ſich an der ſüdöſtlichen Spitze der Fluß Ili von Oſten her in ihn ergießt. Andere Zuflüſſe erhält er von den Alabergen im N.O. und aus der nordweſtlichen Kirgiſenſteppe. Seine Größe ſchäzt man auf 40 d. M. Länge, 15 M. Breite. Zwiſchen dem Balkhaſch und Alaktugul ziehen ſich die Alaktu, Alagebirge durch, d. h. eine Bergkette, welche im Norden mit dem Tarbagatai, im Oſten mit dem Kokhta in Verbindung ſteht, vielerlei Namen und darunter auch den weitverbreiteten Geſammtnamen der gefleckten Berge (Ala) führt. Sie ſchließt ſich endlich, ſüdöſtlich laufend, an das Thian ſchan; in dem Winkel faſt, den ſie mit ihm bildet, entſpringt der Ili (Ilja), der in einem weiten Thal nordweſtlich rinnt. Die Südſeite des Flußlaufs nimmt wieder ein vom Thian ſchan nach N.W. gehender Höhenzug ein, welcher auf dem S.W.-Ufer des Balkhaſch (der auch Tengis = Meer heißt) ſich erhebt und in dem Kirgiſengebirge (Kuyſaghin Daban, Kaſakengebirge) fortſezt †). Wie die Alaberge auf dem Iſthmus zwiſchen Alaktugul und Balkhaſch, ſo ſind die leztgenannten auf dem zwiſchen Balkhaſch und Temurtu noor (Eiſenſee) der Kalmücken, Iſſikul (warmer See) oder Tuskul (Salzſee) der Kirgiſen, Yanhai (Salzwaſſer) und Schehai (warmes Waſſer) der Chineſen, der wenig nördlich vom Uebertritt des Thian ſchan ins Land Ferghana (etwa 42°

---

*) Poutimſtev a. a. O. p. 196. 201. Noch mehrere kleine Seen (der Schlangenſee, der Borotata, der Sairamſee u. a.) liegen in der Nähe zerſtreut. Vergl. auch Sievers a. a. O.

**) Wenn anders nicht durch einen Irrthum aus ungenauen Berichten ein ſumpfiger Iſthmus für eigentlich durchſchnitten genommen oder aus einem See zwei gemacht wurden. Klaproth Ausl. 1831 S. 93.

***) A. v. Humboldt Ausl. 1831 S. 93.

†) Daß wir für dieſes Gemälde keine ſtrenge Richtigkeit nachweiſen können, muß geſtanden werden. Doch verſucht man ſich die verworrenen Berichte auszugleichen. Man ſehe übrigens auch Klaproth mém. relat. à l'Asie 2. 262. Charte.

N. Br., 96° L.) liegt und etwa 150 Werſte (über 21 d. M.) Länge von W. nach O., 42 Werſte (6 d. M.) Breite von S. nach N. hat*). Aus ſeinem weſtlichen Winkel ergießt ſich der kirgiſiſche Steppenfluß **Tſchui** gegen N.W., bis er auf kirgiſiſchem Gebiete (46° N. Br.) eine weſtliche Richtung nimmt. Im S.W. des Temurtu entſpringt der Narym, ein Seitenfluß des Syr, im W. der Talas (Taras). Das Land iſt im S. des Iljathals bis nach Ili hinauf überall gebirgig, mit vulkaniſchen Spuren. Der große Vulkan Peſchan liegt daſelbſt im Thian ſchan. Eine Menge kleinerer Seen, Bäche und einzelner, mit Fichten und Weiden hoch bewachſener Berge befindet ſich oben um Ili her auf der nördlichen Seite, bevölkert von Argals, Wölfen, Saigas, Bären, Steinböcken u. a. Im Weſten dagegen ſind ſchilfbedeckte Niederungen, wo Saiga's und wilde Schweine hauſen. Der Fluß hegt viele Fiſche und Fiſchotter. Das Land iſt ſchöner Waidebezirk, doch wird auch ziemlich Ackerbau getrieben, der gutes Getraide hervorbringt. Steinkohlen werden in dem Berge **Kungor** gewonnen. Wie es mit dem Bau auf Silber und Eiſen ſteht, bleibe dahingeſtellt**). Nordöſtlich vom Ili, öſtlich vom Alakul liegt am Eingang eines Wüſtenſtrichs, der ſich gegen Oſten weit fortſtreckt, der See **Kurghe** und in einiger Entfernung von dieſem in der Wüſte ſelbſt, der **Igar noor**, beide beträchtlichen Umfangs, durch Steppenflüſſe gebildet. Noch weiter nördlich findet ſich am Rand der Wüſte der durch den Fluß **Lungku** (**Runggu**) gefüllte See **Kheſſel-baſch** (Ki tſe li paſchi) unter 46° 55′ N. Br., etwa 105° L. Mehrere andere Seen ſind noch im Lande zerſtreut. Der Oſtbezirk der alten Songarei gehört jezt ſchon zu der chineſiſchen Provinz **Kanſu**, mag aber doch hier der natürlichen Lage wegen mit geſchildert werden. Er iſt ein ſchmaler von Weſt nach Oſt laufender Landſtrich, im Norden durch die Wüſte, im Süden durch das höchſte Thian ſchan mit den Rieſengipfeln von Bogdo oola begränzt, im Oſten von den niedrigern aus Tangut nach Norden laufenden Landrücken geſchloſſen, reich an Seen, eigentliches Vulkanenland. Der waſſer- und grasreiche Boden eignet ſich eben ſo gut für Nomaden als für Ackerbauer. Hier herein gehört die **Solfatara** von **Urumtſi** in einem Umfang von 6 deutſch. Meilen***), ein Landſtrich voll fliegender Aſche. Wirft man Holz hinein, ſo ſteigt eine Flamme auf und verwandelt den geworfenen Körper in Aſche. Nach dem Hineinwerfen eines Steins ſteigt ein ſchwarzer Rauch auf. Der Platz iſt im Winter nie mit Schnee bedeckt und

---

*) Nach **Panſner** wäre er viel kleiner, nur 11 d. M. lang, $4\frac{1}{2}$ d. M. breit. S. Ausl. 1831 S. 91. Anm.

) **Haſſel Aſien 4, 298.

***) A. v. **Humboldt** (Ausl. 1831 S. 91) redet nur von fünf Lieues, **Klaproth** (Mém. relat. à l'Asie 2, 357. note) von 10 Lieues, **Timkowsky** (Reiſe nach China 1, 151.) von 100 Li (192 = 1 Grad, alſo faſt 13 Li = 1 d. M.). Andere nehmen 190 Li = 1°, oft auch 35 Li = 1 d. M.

heißt „die Flamme." Kein Vogel wagt drüber hin zu fliegen*). Weiter nach Weſten, Ili zu, trifft man auf die Aſchengrube, 90 Li (faſt 7 d. M.) im Umfang, ein Ort, der ſtets mit Schnee bedeckt ſcheint, eigentlich aber ein Sumpf mit einer nach dem Regen ſich verhärtenden Salzrinde iſt. Dieſe gibt einen metalliſchen Ton, wenn man Steine darauf wirft. Was hineinkommt, verſinkt in der Tiefe**). Bimsſtein und Laven erſcheinen beinahe überall auch in den Zweigen des Thian ſchan.

Der Pflanzenwelt ſind die ſüdlicheren Gegenden ſchon günſtiger, da ſelbſt am Tarbagatai bereits eine kleine Art von Aepfeln gedeiht, um Ili aber auf den Bergen Pflaumen, Birnen und viele Heilpflanzen wachſen.

b) Die Einwohner.

Man trifft im Ililande mancherlei Stämme beiſammen. Die Kirgiſen, ſo wie die Türken (Uiguren) haben ihr altes Recht an das Land nicht aufgegeben, ſondern bewohnen es noch immer, obwohl die Ölöten die Hauptmaſſe bilden. Die weſtlichſten Striche, welche durch keine Naturgränzen entſchieden von den Kaſaken der Linken und der Rechten (Kirgiſen der mittleren und der großen Horde, Urta Dſchus und Uluk Dſchus) getrennt ſind, ſchneiden die militäriſchen Gränzpoſten (Kriegsſtationen und Wachplätze) in feſtgeſezter Linie von den weiter hin liegenden Steppen ab. Hingegen wohnen die Kirgiſen der mittleren Horde im Nordweſten bis über den Tarbagatai herein in das Thalland des Emil, nicht minder die der großen Horde ſüdlich vom Balkhaſch, und im Weſten ſind die 20 Stämme der Bergkirgiſen (Felskirgiſen, ſchwarzen Kirgiſen) oder Burutten (Poruthen) in ihren Hochſteppen und Bergthälern theils zinspflichtig an China, theils an Chokan, viele auch doppelherrig an beide zugleich. Dieſe räuberiſchen Viehhirten, übrigens gutmüthige und gaſtfreie Menſchen, haben wir ſchon geſchildert. Nur das werde noch bemerkt, daß ſie in Anerkennung ihrer Abhängigkeit jährlich Geſandte nach Pekin ſchicken. Durch die chineſiſchen Truppen ſind eine Menge fremder Anſiedler, theils als Nomaden, theils als Ackerbauer in die Songarei gekommen. So ſollen um Ili ſelbſt 6000 Familien (30,000 Menſchen) aus Turkeſtan (Hochbucharei) das Land bauen***), während zuverläſſig Tauſende von Solonen, Sibojen, Da-uriern und anderen öſtlichen Stämmen in mehreren Diſtrikten, wie weſtlich von Ili, ſtreifen. Taſchkenter und Chokaner ſind um des Handels willen anſäßig, Hoch-Bucharen befinden ſich in Menge hier, ſchon weil der Generalgouverneur der hohen Bucharei in Ili wohnt, Mandſchuren, Chineſen ſind als Beamte und Beſatzungen eingewohnt, verſchiedene Kalmückenſtämme, im Oſten nomadiſche Uiguren bilden das Große der Bevölkerung. Dieſe nur einigermaßen der Zahl nach ſicher anzugeben iſt unmöglich. Malte-Brun ſchlägt die Zahl der Kalmücken allein (die von Khuku noor nicht gerechnet) auf eine Million an. Jedenfalls ſind es die Ölöten vorzüglich, welche die Mitte des Landes einnehmen und von dieſen die Ueberreſte der Songar (Dſungar, linke Hand). Die Bezirke von Ili, von Urumtſi, von Kur kara uſſu, die Gegenden von Baiantai und Manas werden von ihnen bewaidet. Ihre Sitten und Gebräuche ſind dieſelben, wie der öſtlichen Ölöten, doch ſcheinen ſie räuberiſcher, wilder, unbedachtſamer, kriegsluſtiger, was ſie ſchwer durch die Vernichtung des größten Theils ihres Volkes gebüßt haben *). Der Verluſt wurde einigermaßen dadurch erſezt, daß die im Jahre 1770 aus den Wolgaſteppen entflohenen Torgoten, denen der ruſſiſche Kriegsdienſt, einige unkluge Schritte dortiger Beamten und eigene Uneinigkeiten den Aufenthalt in Rußland entleideten, ſich mit dem kleinen Heere daſelbſt niederließen, welches den mörderiſchen Gefechten mit den Kirgiſen beim Durchzug durch ihre Steppen entronnen war **). Sie unterwarfen ſich der chineſiſchen Herrſchaft, wurden zuvorkommend und freundlich aufgenommen und waiden jezt vom Temurtuſee bis an den Ili und in Tarbagatai. Auch Mongolen ſollen in dieſem Kolonielande einheimiſch geworden ſeyn. Was von den alten Uiguren im Oſten von Urumtſi, im alten Biſchbalik noch übrig iſt, führt ſo wenig dieſen Namen, als man ihn in Turfan und Khamil hört, ſondern ſie waiden vermiſcht mit Ölöten ***). Außerdem wohnen zu Ili noch eine Menge von Chineſen, welche in dieſes ferne Land zur Strafe verbannt ſind.

---

*) Klaproth mém. rel. à l'Asie 2, 358. Timkowsky R. nach China 1, 152 f.

**) Timkowsky a. a. O. S. 152.

***) Timkowsky 1, 155.

Es iſt aus dem bisher Geſagten klar, daß ein Gemiſch von mancherlei Religion, Sitte und Sprache in dem Gouverment von Ili dem Reiſenden ein anziehendes Bild des Morgenlands in ſeinem Völkerreichthum geben muß. Aber eben dieſe vielen Sprachen verwirren auch die Erdkunde durch die gleichen Namen verſchiedener und verſchiedene Namen derſelben Orte, aus deren Menge bis jezt noch nicht immer möglich iſt, die Wahrheit klar herauszufinden.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Daß die Provinz durch einen chineſichen Statthalter zu Ili regiert wird, iſt ſchon oben bemerkt. Es iſt jedoch daſſelbe in mehrere Diſtrikte abgetheilt, 1) den von Tarbagatai, welcher das Land des Dſaiſang und Irtyſch nebſt den weſtlichen kirgiſiſchen Waiden, 2) den von Kur kara uſſu, welcher das Emilbecken (das ganze Flußgebiet) die Gegenden um den Alagul, die Wüſtenſtriche im Oſten, 3) den von Ili, welcher das Thal dieſes Fluſſes und die Gebiete von dem vorigen im Süden bis ins Gränzgebirge, nach Weſten zu aber auch noch die Kirgiſen umfaßt. Die Burutten bilden einen eigenen Kanton. Dazu kommen noch die ehemaligen Abtheilungen von Barkol und Urumtſi, welche jezt der chineſiſchen Provinz Kanſu angehören. Der Generalgouverneur (Dſiangghiun, Dſändſiun) hat die beiden Linien, die nördliche (Songarei) und die ſüdliche (Hochbucharei) unter ſeinem Befehl. Um ihn wohnen zu Ili die Kriegsinſpektoren (Liangſchang's, welche die Aufſicht über den Proviant haben und aus Kanſu oder Schenſi kommen) und Generale (Amban's oder Tadſchin's, die auf 3 Jahre mit dem Rang eines Generallieutenants nebſt ihrem Stab aus Pekin geſchickt werden). Die einzelnen Beſatzungen in den Städten ſind von höheren Befehlshabern, die man alle Ambans nennt, befehligt, welche zum Theil dort, zum Theil in der Hauptſtadt leben. Auf den Zollſtätten, in den Gerichtsſtuben trifft man chineſiſche Beamte. Ebenſo befehligen mandſchuriſche und chineſiſche Anführer die Gränzwachen, deren ſehr viele ſind. Mit dieſer künſtlichen, aus Schanzen und Poſten beſtehenden Gränze, die ſich vom Irtyſch bis ſüdlich vom Ili im eigentlich unterworfenen Lande zieht, hat es eine eigene Bewandtniß. Nur die äußerſte Strenge gegen Fremde kann ſie einigermaßen geltend machen, doch umgehen Kundige mit leichter Mühe die Poſten. Gegen größere Einfälle der Kirgiſen ſchüzt ſie hinlänglich. Im Sommer dehnt ſie ſich weit nach Weſten aus, zieht ſich aber im rauhen Winter tiefer nach Oſten zurück *). Die Truppen der Gränzwache werden jährlich abgelöst, den Einwohnern ſelbſt traut man nicht. Die wichtigſten Civilangelegenheiten werden an das mongoliſche Tribunal zu Pekin berichtet und dort entſchieden. Lezteres führt überhaupt die Oberaufſicht über die Regierung des Landes. Die Nomaden, ſo weit ſie nicht ihre eigenen Sultane (wie die Kirgiſen) oder Taidſchi's und Khane (wie die Ölöten) haben, werden militäriſch regiert. Ukheriba's heißen die Militärchefs der Ölöten, die Verwaltungsbeamten der Städte führen den Titel Tſchighilda. Für den Handel ſind an den Mittelpunkten deſſelben eigene Oberaufſeher beſtellt **). Ebenſo für den Tribut und die Lieferungen. Die Juſtiz iſt in den Händen der fremden Beamten. Sie ſcheint ſehr ſtreng zu ſeyn, beſonders gegen Diebſtahl ***).

---

*) Magas. asiat. 2, 186 ff.

**) Bergmann nomad. Streifereien u. ſ. w. 1, 141 ff. Pallas geſammelte Nachrichten B. 1 S. 133 ff. Die Zahl der Geflüchteten betrug etwa 60,000 Familien (300,000 Individuen), wovon aber nur ein kleiner Theil den Kirgiſen entging. Nach den Chineſen kam dieſe Zahl bei ihnen an. Plath Geſch. d. öſtl. Aſiens 2, 645. Klaproth asia. polygl. S. 272.

***) J. J. Schmidt Geſch. d. Oſtmong. S. 406.

---

*) Ritter 1, 480.

**) Poutimstev Magas. asiat. 1. 188 ff. 194.

***) Wenigſtens ſah Poutimſtev einen dieſes Vergehens Schuldigen zu Tſchugutſchak enthaupten. Mag. as. 1. 192.

Es möchte dieß aber auch beſonders nöthig ſeyn, denn ſowohl Ili als Tſchugutſchak (Tarbagatai) ſind chineſiſche Verbannungsorte, wo die Verbannten, am erſtern Orte mehr als 2000 an der Zahl, die Ländereien der Regierung bauen müſſen. Die Religion iſt natürlich verſchieden. Denn die Kirgiſen und Bucharen, welche das Land bewohnen, ſind Muhamedaner, die Kalmücken (Ölöten) dienen dem buddhiſtiſchen Dalai Lama, die Chineſen und Mandſchu's ſind gleichfalls Buddhaverehrer, wie die Mongolen, von den Buruten mögen noch einige Abtheilungen Heiden ſeyn. So findet man denn hier die Tempel und Altäre mehrerer Religionen zuſammen, ohne daß eine von ihnen ihre Angehörigen einer wahrhaft menſchlichen Bildung nahe führte. Das Chriſtenthum iſt wenig bekannt. Die Abgaben der Provinz Thian ſchan pe lu reichen zum Unterhalt der verhältnißmäßig großen Truppenmaſſe nicht zu, welche der Regierung zu Pekin für den Schutz der Gränzen und zu Niederhaltung aufrühreriſcher Bewegungen bei dem fernen und freiheitsluſtigen Volke nöthig ſcheint. Ungeachtet der Naturallieferungen, welche die Einwohner und die Hochbucharen zu dieſem Zweck nach Ili zu leiſten haben, ungeachtet Grundſteuern und Zölle mehr als 40,000 Lana Silber (gegen 80,000 Rthlr.) betragen, ungeachtet die Regierungsländereien Proviant liefern, zu welchem Zweck man eben die Steppen durch 6000 Familien aus der hohen Bucharei anbauen ließ, ſo muß doch die Reichsſchatzkammer noch jährlich eine Million Rthlr. (500,000 Lana Silber) und einige tauſend Stücke Atlas und Gros de Tour zum Verkauf an Kirgiſen und Kaſaken ſchicken [*]. Die Einwohner der Städte haben eine monatliche Gewerbs- oder Grundſteuer in Silber zu entrichten, die Landleute in Getraide. Der Tribut auf den Gränzen der Kaſaken und Kirgiſen wird jährlich einmal von einem General eingezogen, der mit 500 M. dieſelben bereist. Die Taxe iſt 1 Prozent vom großen, $\frac{1}{10}$ Prozent vom kleinen Vieh. Die Taidſchis der Ölöten müſſen jedoch alle Jahre einmal mit gewiſſen Theilen ihrer Abgabe in Pekin ſelbſt erſcheinen, die Kaſaken alle drei Jahre einmal, von den Kirgiſen, beſonders den Buruten, die bis nach Andudſchan hinauf die Gebirge, auch die Wälder von Kaſchgar und Uſchi bewohnen, wird die Abgabe mehr als ein freiwilliges Geſchenk zu der ihnen beliebigen Zeit empfangen. Die ſchwarzen und weißen Kalmücken (Ölöten und Teleuten), welche um die Nordgränze waiden, bezahlen zum Theil doppelt, an Rußland und China, und heißen ruſſiſch Dwojedanzi (Doppelzahler), ob ſie gleich unter chineſiſcher Gerichtsbarkeit ſtehen [**]. Uebrigens iſt die Truppenzahl nur groß im Verhältniß zu den geringen Einkünften der Provinz. Sie beträgt im Ganzen

---

[*] Timkowsky Reiſe nach China 1, 155.

[**] Spaßky R. zu den altaiſchen Kalmücken, überſezt von Bergmann. Hertha 9, 255.

28,000 Mann*), beſteht mit Ausnahme der Mandſchus aus Nomaden, welche, wenn ſie nicht im Dienſt ſind, Ackerbau, Viehzucht oder Handel treiben, eine Art von Militärkolonien. Sie erhalten Land und liefern dafür jährlich ihr beſtimmtes Quantum (8 Säcke d. h. über 1800 Pfund) Reis, Gerſte, Hirſe, Graupen und Mehl an die Schatzkammer. Mit dem zwanzigſten Jahr treten die Söhne in dieſelbe Verpflichtung ein und zahlen bis ins fünfzigſte. Die Waffen der ſämmtlich berittenen Truppen ſind Pfeile, Säbel und Lanzen. Artillerie iſt keine in Ili. Außer den Militärkolonien ſind nur die Chineſen (Khara-kitai, Khara-kitat, d. i. ſchwarze Chineſen, Ueberbleibſel der im Jahre 1125 in die Songarei geflüchteten Liao) zum regelmäßigen Dienſt verpflichtet; ihnen ſind dafür auch die Anſtellungen im Zoll-, Steuer- und Tributweſen aufbehalten. Die Nomaden dienen um den Sold. Das Heer von Ili iſt ſo eingetheilt:

Mandſchuren (4 Khocho's, jedes zu 10 Kompagnien à 100 Mann).	4000 —
Ölöten	6000 —
Tſchakhars (Tſchauars, mongoliſche Militärkoloniſten, die beſonders am See Boro-tala, den Khabirga- und Tokhtybergen und am Sairam-kul angeſiedelt ſind und die Gränzpoſten inne haben, in 2 Diviſionen, je zu 8 Kompagnien von 160 Mann. Der Diviſionschef heißt Ukherida, ſein Adjutant Galaida, die Kapitäne Dſanghi. Das Heer enthält von ihnen	6000 —
Solonen (Mandſchu's)	6000 —
Schibe's (Mongolen)	6000 —
	28,000 M. **).

An der Spitze der größeren Abtheilungen (Dſalan) ſtehen die Amban's. Den Dſiangghiun umgibt eine Leibwache von 120 Mandſchuren und ſein Generalſtab aus 3 Amban's und 5 Galaida's, eine Art von Kriegsrath.

Bei den Militärkoloniſten hat jede Kompagnie 16 Ueberzählige, die das Land für ſich und ihre Kameraden bauen und dafür etwa 38 Pfund Waizenmehl und 10 Solotnik Silber (etwas über 3 Loth) monatlich erhalten. Sonſt beträgt der Sold des Mandſchuren monatlich 15—20 Solotnik (5½ Loth), des Mongolen (und Ölöten) 10 Solotnik ungemünztes Silber und 38 Pfund Mehl. Waffen und Pferde gibt für den Krieg die Regierung. Die Beſchäftigung der meiſten Einwohner iſt die Viehzucht, welche Pferde, Schafe, Rindvieh, Kamele und Eſel zum Gegenſtand hat. Die Art ihrer Benützung iſt auch hier wie ſonſt bei den Nomaden Aſiens. Die kirgiſiſchen Pferde ſind hoch geſchätzt.

---

*) Putimſtev a. a. O. p. 221. Uebrigens ſcheint dieß kaum die ganze, ſtets im Sold ſtehende Mannſchaft zu ſeyn, ſondern eher die dienſtthuende.

**) Putimſtev a. a. O. p. 203. 220 f.

Der **Ackerbau** liegt, beſonders im Norden, noch ſehr darnieder. Man könnte nach Verſicherung eines Reiſenden in Tarbagatai Reis, Baumwolle, Mais, Lein, Kartoffeln, Melonen, Arbuſen u. a. m. ziehen, wenn der Boden richtig behandelt würde. Bis jezt ſind Waizen, Gerſte, Hirſe die Hauptfrüchte des Ackerbaues; Obſt wächſt in dieſem Bezirke nur wenig und ſchlecht, Tabak und Küchengewächſe in Menge. Reis gewinnt man in der Gegend von Ili ziemlich und dort hat man auch Obſtpflanzungen, die ſich jedoch mit denen der Hochbucharei nicht vergleichen dürfen. Noch iſt es nicht ermittelt aber unwahrſcheinlich, daß in Tarbagatai Pflanzungen der ächten Rhabarber beſtehen [*]. **Sievers** wenigſtens fand ſtatt ihrer das rheum cruentum als die Rhabarber der Einwohner [**]. Im Süden pflanzt man die genannten Früchte, nebſt Melonen, Aepfeln, Pflaumen, Küchengewächſen, Tabak in großen Gärten mit gutem Erfolg. Bedarf man in den nördlichſten Bezirken des Spatens und ſpitzigen Pflugs, um den harten Boden umzuarbeiten, ſo fordert dieſe Gegend nur Kanäle [***]. Mit Holz iſt die Songarei beſſer verſehen, als der größere Theil Hochaſiens. Außer den Pappeln, Weiden, Spiräen, Sakſuls u. a., die meiſt wenigſtens nicht gut zum Verarbeiten und Bauen ſind, hegt ſie viele Fichten, Tannen, Linden, Birken, Rüſtern, Saraagatſch, Uruks, Vogelkirſchen, Geſträuche von Weisdorn u. a. m. in den Schluchten und Thälern. Im Norden leben ſogar Kohlenbrenner, die ihre Waaren auf zweiräderigen Karren nach Tarbagatai bringen [†]. Ebenſo wird eine Menge Holz zum Bauen, Verarbeiten und Brennen nach Ili geſchafft. Uebrigens brennt man in lezterer Stadt, ſo wie in Urumtſi, die in der Nähe beider reichlich gefundenen Steinkohlen. Das Eiſen, welches die ili'ſchen Berge enthalten ſollen, ſcheint begraben zu liegen, ſo wie das ungewiſſe Gold in Tarbagatai ruhig in die Seen geſpült wird. Die **Induſtrie** iſt vorzüglich in den Händen chineſiſcher Anſiedler. Einige Handwerke üben die Hochbucharen, die Tupganen in Ili halten Herbergen und Spielhäuſer und legen ſich auf Gartenbau und Kleinhandel, die Mongolen und Kalmücken auf Viehzucht, die Chineſen ſind Zimmerleute, Schmiede, Schloſſer, Kupferſchmiede, Goldarbeiter u. ſ. w.

Der **Handel**, welcher vorzüglich in den größeren Städten betrieben wird, beſteht zu Tarbagatai faſt ausſchließlich im Umſatz von Seide und Baumwollenzeugen, beſonders des feinen und gelinden **Bes** an die Kirgis-Kaſaken gegen ihr Vieh. Dieſen Handel treiben Chineſen, Kalmücken (ſongariſche und torgotiſche), die meiſt nicht dort wohnen. Er geht nach dem Innern der Songarei, nach Khobdo und Urumtſi, beſonders liefern die Fabriken der lezten Stadt eine Menge

---

[*] **Ritter** 1, 481.

[**] **Pallas** N. Nord. Beitr. B. 7 S. 294.

[***] **Spaßky** a. a. O. S. 253. **Poutimſtev** a. a. O. p. 208 f.

[†] **Poutimſtev** a. a. O. 185.

Zeuge. Nur der Ziegelthee (Backſteinthee, von ſeiner Form ſo genannt) und die ſchlechten Arten Baikhua und Tſchulan (lezteres der ſchlechteſte grüne Thee) kommen auf den dortigen Markt. In Ili ſtrömen die Handelsleute aus Kanſu (in China), aus der großen und kleinen Bucharei, aus Chokan, Andudſchan, Marghilan, Taſchkent, immer mehr auch aus Sibirien, aus Indien und Kaſchmir zuſammen und bringen Bes, indiſche Shawls, halbſeidene, ſeidene, baumwollene Stoffe, Muſſeline[*]). Am meiſten jedoch werden, vielleicht auf Betrieb der Regierung die Produkte der Fabriken von Kaſchgar, Khotan, Akſu, Urumtſi verkauft. Die Kirgiſen und Kalmücken treiben Heerden von Ochſen, Kamelen und beſonders Pferden herzu. Der Zoll wird wie in der hohen Bucharei bezahlt.

d) Wohnorte.

1. Die wichtigſte Stadt des Landes im Diſtrikte gleiches Namens iſt ohne Zweifel **Ili oder Guldſcha kure** (auch Dſiangghiun Khoto, d. i. Stadt des Militärgouverneurs) auf dem hohen rechten Ufer des Ili- (Ilja-) Fluſſes (42° 46′ N. Br., 100° 28′ L. [**])). Ihr Name (Guldſcha, d. i. Bergziege, von den Thieren, die dort ehemals häufig waren) iſt kalmückiſch; ſie wird aber auch nach dem Fluß (Ili, d. i. der glänzende) benannt, Ilain Balgaſſun, Ilain Khoto (Ili-Stadt), bei den Kirgiſen heißt ſie Guldſcha-Khainak, der Kaiſer Khien lun ſchöpfte ihr im J. 1754 (damals wurde ſie erbaut) den Titel Hoei juan tſchhing. Bei den Moslems hieß ſie ehemals Almalig, bei den Chineſen Ilibalig. Sie iſt die Hauptſtadt von Thian ſchan pe lu, Sitz des Gouverneurs wie ehemals des Khans, hat 10,000 Häuſer (etwa 40,000 Einw.), eine Feſtung und ſtarke Beſatzung[***]). Der Umfang der Stadt ſoll 8 Li ($\frac{2}{3}$ d. M.) betragen. Sie wird von mancherlei Völkern bewohnt, ſowohl mongoliſchen und kalmückiſchen, als türkiſchen Stamms, von Mandſchuren und Chineſen, denn die Bevölkerung der Stadt und Umgegend wurde nach der faſt gänzlichen Ausrottung der Songar von der Regierung aus der hohen Bucharei, der Mongolei und von den Mandſchuren hieher geſchickt. Die meiſten ließen ſich jedoch auf dem Lande nieder und nur die Kharakitai und die hochmüthigen Tupgan's (die ſich für gerade Nachkommen der Krieger Timurs halten, ſtrenge Moslems ſind, aber chineſiſch ſprechen) bilden das eigentliche Stadtvolk. Die Zahl der hieher verbannten Verbrecher beläuft ſich immer auf mehrere Tauſende. Eine

---

[*]) Doch ſind gerade die ſchönſten Erzeugniſſe indiſcher Induſtrie nicht dort zu treffen. Boutimſtev a. a. O. p. 217 f.

[**]) Klaproth bei Boutimſtev Magas. asiat. 1, 174. Panſner ſezt ſie 42° 49′ N. Br., 100° 32′ L.

[***]) Mir Izzet Ullah ſagt von 100,000, ja gar von 300,000 Mann, die bei Ili ſtehen ſollten. Beides iſt gewiß übertrieben. Voy. dans l'Asie centrale Magas. asiat. 2, 36.

Mauer 18′ hoch aus Quadern umgibt die Stadt, eine andere von Ziegelſteinen läuft 600′ weit am Jli hin. Prächtige Tempel und große Moſcheen ſtechen gegen die ſchlechten Häuſer und ſchmutzigen, engen Gaſſen ab. Dieſe ſind jedoch immer mit Menſchen angefüllt, nämlich mit Handwerkern, Künſtlern, Kaufleuten. Beſonders werden viele Pferde für die Stutereien der Regierung eingekauft. Schauſpiele, Luſtbarkeiten, Unterhaltungen bei Tabak in Gaſt- und Theehäuſern gehören zu den beliebten Vergnügungen der Bewohner. Die Tupgans halten die Herbergen, worin die Handelsleute wohnen. Zölle und Abgaben von den Nomaden in der Nähe werden dort eingezogen. Auch eine Anſtalt zum Münzen von Kupfergeld ſoll die Stadt beſitzen. Gärten umgeben ſie. Einige Werſte von der Stadt ſtößt man ſchon auf Wachhäuſer und Schlagbäume.

Sie liegt im Bezirke gleichen Namens, der ſich bis nach Boro burgaſſu im Oſten gegen Urumtſi und im Weſten bis an die Ufer des Taras und Tſchui ausdehnt, im Norden von dem Balkhaſch, den Bergen im Süden des Alakul und um den See Kurghe, überhaupt durch den Bezirk Kur kara uſſu begränzt, endlich durch die Wüſte, in Süden an das Thian ſchan ſtoßend. Rings um die Stadt ſind die Soldaten angeſiedelt, die beſonders am Jli hinab und auf deſſen ſüdlicher Seite ſchöne Wohnſitze haben. Sieben Meilen von der Hauptſtadt liegt eine andere, gleichfalls Guldſcha genannt, ziemlich volkreich, von Moslems unter einem Hakim Bei bewohnt. Ein Militärkommandant gebietet der Beſatzung *). Zwei Meilen nördlich liegt die nicht unbedeutende Stadt Kaſchmir, 3000 Häuſer (10—15,000 E.) von Kharakitai und Tupgan's bewohnt, wovon die erſtern Handel, die leztern Krämerei und Wirthſchaft treiben. Zwiſchen der Hauptſtadt und Kaſchmir finden ſich eine Menge Niederlaſſungen, Tſchau pan, wo Verbannte das Land bauen **). An dem Fluſſe Bayanda, näher am Jli, liegt die Stadt Bayanda, von Mandſchu's bevölkert, mit einem ſchönen Tempel und einer Brücke, die mit ſteinernen Bildſäulen beſezt iſt.

Korgos weſtlich von Jli, auf dem rechten Ufer des Hauptfluſſes, Huinin, Chaſchi u. a. ſind kleinere Städte mit Beſatzungen, von den Militärkoloniſten bewohnt. Dörfer und Militärpoſten finden ſich gegen N. und W. in Menge. Sonſt aber werden die Triſten nomadiſch beſtrichen und enthalten keine feſten Wohnorte.

2. **Kur kara uſſu** iſt der nächſte Bezirk nach Norden, der ſich um die Seen Alaktugul und Alakul über die Tarbagatai- und Tokhtaberge, öſtlich bis in die Wüſte, weſtlich bis gegen den Balkhaſch, nördlich an die

---

*) Poutimſtev (Mag. as. I, 222) nennt ihn auch Dſiangghiun. Wahrſcheinlich iſt dieß aber ein Irrthum, denn er ſagt ja oben, daß außer dem zu Jli nur zu Kaſchgar wieder ein ſolcher Beamter ſey.

**) Poutimſtev a. a. O. 209 f.

von den Chineſen Si-dzang, das Weſtland (Si-fan oder Tangut genannte, noch nicht ſehr durchforſchte dritte Plateau des weſtli Hochaſiens zwiſchen dem Küen lün und Himalaya, das Be des Hochſees Tengri noor, das Land der Flußſyſteme des Dſangbotſchu oder obern Irawaddy und des Sing-tſchu obern Indus, das höchſte Alpenland der bekannten Erde. Begränzung fällt ungefähr unter 27° 25′ und 35—36° N. Br., wohl es im weſtlichen Theil viel weniger nach Süden reicht und zw 89° bis 120° L. Die anſtoßenden Länder ſind im Norden, jenſeit Küen lün die hohe Bucharei, weiter öſtlich die Hochterraſſe von gut oder Si-fan, im Oſten die Provinzen China's, Sſütſchuan Yünnan, im Süden die birmaniſchen Gebirgslande, die Terraſſen Butan, Nepaul, Srinagara (Serinagur), im S.W. die Wohnſi Sikhs, Afghaniſtan, im Weſten die ſüdlichſte Spitze von Turkeſta das Kafernland. Der Flächeninhalt des Landes wird zu 27,000 dratmeilen wohl der Wahrheit ziemlich nahe angenommen. Das tiſche Hochland ſpielt eine wichtige Rolle beſonders in der reli Geſchichte Aſiens.

Erſt im 3. Jahrhundert v. Chr. traten die Bewohner Tibets Kreis der Kenntniſſe des chineſiſchen Volks näher, den übrigen A lag hinter den hohen Gebirgen eine unbekannte Welt. Die Si khier ſo hießen ſie, machten zuweilen Einfälle ins weſtliche China. jung hieß ihr Land, d. i. weſtliche Barbaren, auch Kuei fang monenland). Sie rühmen ſich von Affen abzuſtammen. Dies aber nur die öſtlichen Stämme, von denen einer die Yuetſchi heutige Tangut mit den Uſün bewohnte. Dieſe Nomaden wu im J. 165 v. Chr. von den Hiongnu zerſprengt; ein Theil zog nach Tibet, der andere nordweſtlich in die Songarei (ſ. oben S. ja ſie gelangten ſpäter zu großer Herrſchaft in Turkeſtan (ſ. oben 291), die alten Indoſcythen. In Tibet ſelbſt lebten unterdeſſen derte von Stämmen getrennt, neben einander. Nur gegen Oſten China hineinreichend beſtand das Reich des Stammes Ti (Khien bis ins J. 371 n. Chr. Im 7. Jahrhundert bildete ſich durch Ve nigung der Stämme das Reich Thupo (Thu fan), ungefähr das Tibet umfaſſend. Die Si khiang bewohnten Si-fan, das Nord an den Gebirgen hin die Je khiangs, die beim Wachſen des Thu Reichs im 7. Jahrh. unterworfen wurden. Nach hundertjähriger Dauer es auf ſeinem höchſten Punkt, ausgedehnt bis aus Thian ſchan und Weſten an den Sihon. Die Uigurenmacht drängte es in die natürli Gränzen zurück (9. Jahrh.), die es faſt 300 Jahre behauptete, aber unter mehreren Häuptern innerlich zerfiel. Seine Berge ſo

---

*) Description du Tubet trad. du chinois par le Père Hyacinthe Bitchourin ed. K roth Par. 1831, 8. p. 24. Dieſes ſüdliche Tangut, d. h. Tibet, iſt wohl zu terſcheiden vom nördlichen von Kalmücken bewohnten.

es nicht ſchützen; auch ſeiner Unabhängigkeit machte das mongoliſche Rieſenreich ein Ende. Thuſan war (im O.) eine Provinz der Juan (Mongolen), Tibet (das mittlere und weſtliche) wenigſtens zinsbar (Ende des 13. Jahrh.). Nach wieder gewonnener Freiheit kam es auch wieder zur Einheit der Herrſchaft, unter dem Namen Königreich Uſſu-thſang. Doch bleiben im N.O. mongoliſche Stämme haften. Nicht ganz 400 Jahre währte dieſer Stand, ſo fiel auch Tibet in die Hände Chinas. Denn zuvor ſchon hatten die Ölöten daſelbſt einen drückenden Einfluß, beſonders auf die Wahl des Dalai Lama geübt. Heftige Streitigkeiten, Mord und Brand waren die Folgen, bis der Kaiſer Khanghi als Befreier kam (1720). Zwar empörten ſich die Tibeter (1727), weil dem Dalai Lama die weltliche Herrſchaft abgenommen ward, allein es blieb nichts deſto weniger bei der Unterwerfung. Nur Ngari, der weſtlichſte Theil von Tibet, hatte ſeine Unabhängigkeit noch eine Weile aufgeſpart. Im J. 1749 brach ein zweiter ſo furchtbarer Aufſtand aus, daß die Regierung zu Pekin für gut fand, dem buddhiſtiſchen Papſt ſeine Herrſchermacht zurückzugeben. Doch iſt derſelbe nicht eigentlich König. Seit 1750 wurde dieſe Würde abgeſchafft. China's Regent iſt nicht der Herr, ſondern wirklich nur der Beſchützer von Tibet; die Ergebenheit des Dalai Lama iſt ihm Bürge für die Treue der Mongolen und Ölöten.

Tibet, wie es jezt von China abhängt, läßt ſich der Natur nach theilen. Am weſtlichſten befindet ſich 1) Baltiſtan (Balti, oder Klein-Tibet), ſofort gegen Südoſten, 2) Ngari mit dem Land Ladakh. Die ganze Breite Tibets, eigentlich Mitteltibet, nehmen drei Diſtrikte ein, im Norden hin 3) die Mongolen von Khor und Katſche im Süden zunächſt 4) Dſang, hierauf 5) Uei (Wei), den Oſten endlich, im Süden vom Khukunoorlande, an China ſtoßend, 6) Kam.

a) Das Land.

Seine Natur iſt im Allgemeinen bezeichnet mit den Worten: das höchſte Hochland der Erde. Beſonders in ſeinem ſüdlichen und weſtlichen Theil ſpricht ſich dieſer Charakter aus. Es iſt im Norden umgeben vom Küen-lün, den Gebirgsketten von Khuku noor und der Hochterraſſe von Si-fan; dieſe Gebirge haben wir ſchon kennen gelernt. Im Weſten führt über den Küen lün der Paß von Karakorum durch die Kette gleiches Namens, aus welcher der Schayukfluß gegen S.W. herabfällt und in den obern Indus fließt. Tiefe Felsſchluchten zwiſchen Granit- und Marmorwänden bilden den Weg nach Yarkand *). Gletſcher und Schneeberge ſtarren zur Rechten und Linken des Wanderers, nackte Berggipfel ohne Pflanzenwuchs bieten einen troſtloſen Anblick. Nur ſelten findet man mit Wäldern bewachſene Seiten.

---

*) Mir Izzet Ullah bei Klaproth magas. asiat. 2, 18. ff.

In der Tiefe des Gebirges, welche ehemals ſtreifende Kirgiſen beſezt hielten, wovon Ruinen zeugen, begegnen die Deſchmgruben. An den Ufern der Bergwaſſer zeugen nur Gräber von ehemaligen Bewohnern. Wo ſich aber das Gebirge gegen Norden hinab ſenkt, waiden ſchon die Heerden der Bucharen, bald zeigen die Zollpoſten wieder bewohntes Land an. Wenige Durchgänge läßt der Küen lün in ſeinem weitern Verlauf, dagegen ſendet er Zweige von gewaltiger Höhe und Breite nach Süden und S.O., die ſich, ſo wie das Himalayagebirge, in ſeinen nördlich laufenden Seitenarmen bald als hohe Ketten quer durch das Land ziehen, mit ewigem Schnee bedeckt, bald in nackten Felskuppen von geringerer Höhe, bald als grasreiche Gipfel, einzeln, in Gruppen und Knoten erſcheinen, häufig auch hohe Thäler bilden, welche vielleicht ſo hoch als die europäiſchen Alpenſpitzen hinaufragen. So gewinnt das ganze Land das Anſehen eines Hochplateaus mit manchfachen Unterſchieden der Höhe im Innern. Der Karakorum in ſeiner Richtung nach S.O. iſt eine dieſer Querketten, die im N. und O. des Landes Ngari (Ari, Neri) fortläuft und das Rieſengebirge Gangdis ri (Ghangtiſeri), d.i. ſchneefarbiger Berg bildet, deſſen höchſter Gipfel mehrere tauſend Fuß über den Kamm emporragt, während es in ſeiner ganzen Erhebung Plateaulandſchaften von 14—15,000′ Höhe zeigt. Chineſiſche Schriftſteller geben dieſer Kette, die ein ſüdöſtlicher Zweig des Küen lün oder ein nordweſtlicher des Himalaya iſt, die Namen, welche jenem Gebirge zukommen; ſie nennen ſie Oneuta ſchan, die Indier Kailaſa (Paradies); auch Kentaiße wird ſie geheißen, eine der höchſten Gebirgswände Tibets, von welcher die Chineſen ſagen, es ſey der „Rückgrat der Welt und ſeine Berge die Schlagadern, von welchen alle andern ausgehen“ *). Der Gangdis ri begränzt im Oſten und N.O. das hohe Ladakh und Ngari (Land der hohen Berge) oder Kleintibet. Um dieſes wirft ſich Gebirg an Gebirg am Rande nach allen Weltgegenden auf, um daſſelbe jedem Menſchen zu verſperren, ein großes Hochthal ruht zwiſchen den Granitmaſſen, ſtets ziemlich geſchieden und unabhängig vom übrigen Aſien. Im äußerſten Weſten wachſen der Hindukuſch, die Thſungling und der Himalaya zu einem Hochlande ununterſcheidbar zuſammen, die Wiege des weiter im O. entſprungenen Indusſtroms, aus welcher er ſich ſeine Bahn hinabbricht. Betrachten wir es näher. Es iſt durch eine nordweſtliche Fortſetzung des Himalaya gegen den Hindukuſch, die auch Kantal **) genannt wird, eine breite Bergreihe, von Kaſchmir im Süden getrennt, in deren Mitte Schneegipfel ragen. Dieſe zieht ſich nach Weſten und ſchlingt ihren Gürtel auch noch dort um die Hochterraſſe Baltiſtan, deren weſtliches Ende ſchon im Hindukuſch und den Thſungling liegt. Im äußerſten Süden gegen das brittiſche Indien und Nepaul umgürtet ſie der große Himalaya, im Oſten der Gangdis ri, im Norden der Karakorum (Küen lün). So iſt ſie ganz geſchloſſen von Gebirgen, ein großes Hochthal*) oder eigentlich 2 parallele Hochthäler von S.O. nach N.W. durch den Kailaſa geſchieden, die Thäler des Satad ru und Indus oder Una Deſa und Kleintibet. Die Bergnatur des Kantal iſt wild und großartig, „eine Trauerſcene voll Todesgräueln" nach den Jeſuiten, die dort reiſten**), der Weg durch Felsſchluchten, wo über gethürmte Maſſen Waſſerſtürze donnern, führt auf ſchmalem Fußpfad an Abgründen hin, auf Balken und Zweigbrücken über Waldſtröme, auf pflanzenarmem Grunde durch ſtürmiſche Eisfelder und Einöden hinauf, bis wo die Waſſer nicht mehr gegen Kaſchmir, ſondern nach dem Hochthal Kleintibets fallen. Dewa's (Geiſter) bewachen da auf der Höhe die Gewäſſer und haben die Felsſäulen aufgeſtellt, die Gränze von Balti und Kaſchmir zu bezeichnen***). Die ſüdlichen gegen Buſſahir (Biſcheher) liegenden Gebirge, dem Himalaya angehörend, ragen jedoch weit höher hinan. Hier zwiſchen 30 und 32° N. Br. erhebt ſich das jäh abſchüſſige Gebirge in ſeinen höchſten Spitzen bis gegen 27,000 Par. Fuß, die Gebirgspäſſe aber erreichen eine Höhe von 17,000', ſelbſt die tiefeingeſchnittenen Thäler der Flüſſe, an welchen die wenigen Dörfer liegen, befinden ſich noch in einer Höhe von 9—11,000 Fuß. Hochthäler von größerer Ausdehnung finden ſich dort nirgends, wohl aber eine unzählbare Menge von nackten Felskuppen und Schneegipfeln. Ueberhaupt ſcheint die mittlere Höhe des Himalaya-Kamms nicht geringer als 15,000' zu ſeyn. Er heißt darum auch der Schneeſitz (Himalaya, Himalih), ferner nennen ihn die Hindu's Mahadewa (der große Gott) Parwati (weibl. Form von Parvata, d. h. Berg)†). Dieſe Namen werden in Indien bald einzelnen Theilen, bald dem ganzen Gürtel gegeben. Für die Alten war der Himalaya mit Recht der Imaus (Schneegebirge), denn weiter wußten ſie von ihm nicht. Es gilt dieß natürlich von der höchſten Kette dieſes Gürtels, der im Ganzen eine mittlere Breite von 40—50 d. M. hat und nach Süden in 3—8 Parallelketten das indiſche Alpenland bildet, den Südrand von ganz Hochaſien. Die Berggipfel erheben ſich über den Kamm noch 7—10,000'. In dem Theil des Gebirgs, welcher Ngari im Süden umläuft, liegen die Gipfel **Bender Petſch'h** an der Yamunaquelle (21,155 engl. Fuß = etwa 19,700 Par. Fuß), **Kedarnath** an der Gangesquelle (23,062 engl. Fuß), **Bedrinath** (23,441'), **Dſchawagiri** (Dſchawahir), weiter öſtlich (25,749'). Man nennt eine Gegend des Gebirgs von 30° 50' bis 30° 54' N. Br. und von 96° 58' 41'' bis 96° 47' 13'' L., das Land Pandſcha Parwata (5 Gebirge) wegen ſeiner weithin leuchtenden 5 Rieſengipfel [*]. Gipfel von wenig geringerer Höhe als die eben genannten ſteigen aus den Umgebungen jener auf oder ruhen da und dort auf dem hohen Gebirgskamm in dem ganzen Bezirke von 95° 33' 49'' und 97° 37' 5'' L. [**]. Die Schilderungen der Reiſenden in dieſen Alpenbezirken ſtimmen alle darin überein, daß der Abfall tiefer gegen Süden als Norden iſt, daß furchtbare Schluchten, 2000' und tiefer hinaufführen ins Innere des Gebirges. Dort zeigt ſich nun in ſehr hohem Grade die ganze Schauerlichkeit einſamer Urgebirgsſcenen. Waren es von unten an Quarz, Feldſpat, Glimmerſchiefer, die dem Wanderer begegneten, ſo trifft er hier zwiſchen Gletſchern und Schneelaſten, an Waſſerſtürzen und Rinnſalen nur ſchwarzen uranfänglichen Granit in durcheinandergeworfenen Blöcken und hereinhängenden Felſenwänden, über welche die Gipfel weiß emporſtehen. Erdbeben ſchütteln ſehr oft dieſe ſtarre Welt durcheinander, mit großem Getöſe ſchleudern ſie die Steinmaſſen und Lawinen hinab in Thäler und Flußbette. Solche Scenen ſind es, die man ſieht, wenn man den Quellen des Ganges oder der Yamuna naht. Schlünde und Abgründe gähnen neben Granitnadeln und Pyramiden, die bis 6000' relative Höhe haben. Die Gewächswelt, welche in den Thälern ſo reich und ſchön iſt, wird einfacher und ärmer mit dem Aufſteigen. Wälder gedeihen jedoch über der Mitte der hohen Kette noch in größerer Fülle als auf den niedrigeren Parallelketten, Fichten beſonders bedecken die Seiten der Berge in ſeltener Schönheit. Ueber 10,000' hoch wachſen noch Hülſenfrüchte, angebautes Land liegt nicht viel tiefer, Eichen, Eiben, Kaſtanien, Blumen (Thymian, Schlüſſelblumen u. a.) auf ſchwarzem Torfboden trifft man 11,800' hoch. Die Waldgränze ſcheint 12,000' zu ſeyn, Waiden befinden ſich noch bis gegen 14,000', bis 17,000' fanden die Reiſenden größere Pflanzen, Flechten und Mooſe reichen weit höher, die Schneegränze zeigt ſich hier (31° N. Br.) erſt mit 18,000' [***]. Leider iſt uns jedoch die nördliche Seite des Himalaya im Ganzen noch wenig bekannt.

---

*) Magas. asiat. 2, 235. Die wahre Geſtalt iſt wohl: Zuerſt Küen lün, dann nach S.O. Kara korum, in deſſen ſüdlichſtem Theil Gangdis ri, von dieſem nach N.W. auslaufend, dem Himalaya parallel Kailaſa, nach O. Kentaiße. Den erſteren Namen erhält auch manchmal die Parallelkette mit dem Himalih gegen O.

**) Dieſen Namen führt ſonſt auch der Gangdis ri. Die Verwechslung der Namen darf nicht verwundern, wenn man an die ungenauen Berichte von Einwohnern an neugierige Reiſende, an die Deutung derſelben nach halber Kenntniß der Landesſprachen und an die Thatſache denkt, daß die auf viele Gebirge paſſenden oder ganzen Syſtemen geltenden Namen für Eigennamen eines einzelnen Glieds gehalten wurden.

---

*) Halb ſo groß als England ſchildern es die Reiſenden.

**) Ritter 1, 601.

***) Mir Izzet Ullah a. a. O. 2, 3 f.

†) Ritter 1, 555. Die Ableitung von Bar, d. i. Berg, möchte ſich weniger empfehlen. Die Bedeutung des Worts ſ. Bopp glossar. sanscr. p. 115.

---

[*] **Hodgſon**, Hertha 3, 275.

[**] S. die Nachrichten von **Hodgſon** und **Herbert** aus den Asiatic researches (Calcutta 1822) in der **Hertha** B. 3 S. 287 ff.

[***] **Moorcroft**, **Blaker**, **Gérard**, **Govan**, v. **Humboldt** u. A. ſ. Ausl. 1829 S. 1291 f. Jahrg. 1830 S. 1056. 1388. Jahrg. 1831 S. 70. f. **Hertha** B. 3 S. 265 ff. B. 1 geogr. Zeit. S. 61 ff. B. 3 S. 286 ff. 330 ff. **Ritter** 1, 552 ff. 600 ff. Magas. asiat. 2. 2 ff.

Dieß die Südgränze von Klein-Tibet. Seine Oſtgränze bildet die vom Himalaya gegen den Küen lün ſich ausbreitende Kette des Gangdis ri übergehend in die von Karakorum padiſchah, ebenfalls mit den, nur etwas gemilderten Erſcheinungen des Rieſengebirgs. Seine Gipfel ragen wohl faſt eben ſo hoch auf als die des Himalaya. Mehrere Seitengebirge laufen von ihm aus, beſonders der Kanteſchan, der nach Oſten durch faſt ganz Tibet ſtreicht.

Innerhalb jener hohen Berggränze nun und zum Theil auf und zwiſchen ihren Gliedern liegt Kleintibet, beſtehend aus Ngari (Ari), zu Großtibet gerechnet, dem Gebiet Ladakh, ehemals Kleintibet genannt, jezt aber zu Ngari gezählt, endlich Baltiſtan oder in engerem Sinne Khoord Tibet (Kleintibet). Es wird alles dieſes Land von Ritter getheilt in das eigentliche Kleintibet (mit Ladakh in der Mitte), in Pamer, nördlich von jenem, die Hochebenen an dem Thſungling, in Kaſchgar (Kaſchkaue), nämlich das ſüdliche, welches im Süden ſchließt*). Wir ſagen lieber von Weſten nach Oſten gehend: Balti, Ladakh, Ngari.

Von Balti (welches zugleich das vermeintliche Kaſchgar einſchließt) wiſſen wir wenig Näheres, als daß es hinter dem Hindukuſch nördlich von Peſchawer liegt und man dem Induslauf entgegenſteigend hinaufkommt. Es iſt von Bergen verengt, die durchhin ziehen, hoch über dem Meer, ſpärlich bewohnt. Bekannter iſt Ladakh oder Leh (Li) durch neuere Reiſende, das Heimathland des Indus- (Sind-) Stroms, der in dieſem Hochthal (von 6000—12,000′ engl.) aus mehreren Armen, einem nördlichen, Schayuk, vom Karakorum her, einem mittleren, Singhetſchu vom Kailaſa und einem ſüdlichen vom Kantal her gebildet wird, welche ſich bei Draus am Südabhang vom Balti vereinigt haben**). Am höchſten iſt das Land bei dem zwiſchen dem Himalaya und Kailaſa, beide etwa 18,700′ hoch, von Oſten nach Weſten ſich ergießenden Fluß Setledſch (Sutuledſch, Satadru). Dieſer kommt aus dem hohen Alpenſee Ravana Hrada (Langga), in deſſen Nähe nach S.O. ein anderer heiliger See Manas-Sarowara (Maphang Dalai) liegt, um 30° 30′ N. Br., 97° 37′ L. Nachdem er nordweſtlich durch ſein hohes (bis 12,000′ Bette geſtrömt iſt, nimmt er ſeinen Lauf nach S.W. und bahnt ſich die Straße über die Stufen hinab nach dem Indusland. Sein oberes Thal iſt wild, rauh und pflanzenarm, das mittlere, Khunawar (Khanawer, Kanaur), begränzt von Schneegebirgen, in Stufen von 8000 bis 12,000′ gelagert, mit Tibet nur durch einen Paß von 14,000′ zuſammenhängend. Gegen die Mitte iſt Ladakh ein kaltes, nicht eben liebliches Land, zu hoch, um reich zu ſeyn, gegen Oſten das eigentliche Ngari rauhes Bergland [*]).

---

*) Ritter 1, 605. Pamer liegt wohl ſchon nach Marco Polo weiter nördlich, den Sihonquellen zu, das ſüdliche Kaſchgar beruht einzig auf einer Nachricht Elphinſtone's (Acc. of the kingd of Cabul p. 629), der nicht ſelbſt dort war, folglich, da die neueren Reiſenden nichts davon wiſſen, wohl auf Verwechslung. Auch ſchweigt Ritter von jener Eintheilung in ſeinem Meiſtergemälde von Indien im Berliner Kalender von 1829.

**) Doch möchte ich dieſe Angabe nicht für ſicher erklären, denn vielleicht iſt der ſüdliche Indusarm ein bloßer Zufluß.

Jenſeits der Kette, welche Ngari durchſchneidet, treffen wir die beiden Provinzen Khor und Dſang im Norden vom Küen lün, im Süden vom Himalaya begränzt, in der Mitte durchzogen von der am Gangdis ri entſpringenden Schneekette Kante ſchan (Kentaiße). Der Küen lün ſchickt einen Zweig, den Karia Daban (von der unbekannten Stadt Karia, Kereia ſ. oben S. 319) in das Land Khor und von da öſtlich nach Katſche (Katſi) herein. Der nördliche Gränzgebirgszug heißt hier tibetiſch Gangri, mongol. Muſſun oola (Schneeberge). Von denſelben ſtreichen Zweige bis an den Kanteſchan nach Süden. Zwiſchen denſelben liegt weites Waideland ausgebreitet, wohl bewäſſert von Steppenflüſſen, die ihren Lauf in den Seen Namur, Biliutſaka, Maritſaka u. a. enden und ohne Naturgränze im N.O. in die Waiden der Mongolen des Khuku noor übergehen. Auch im Süden des Kante ſchan zeigt ſich noch dieſelbe Natur; die Steppenſeen Daruk Yumtſchu, Allan u. a. bis in die Breite des großen Himmelſees (Tenghri noor) bezeichnen ſie deutlich.

Au dem Küen lün hin liegt ein Rand von Wüſten, die von derſelben Natur wie die Schaſchinwüſte ſind. Die Schneeberge von Khor reichen mit ihrem Südoſtende, welches zugleich das Oſtende des Kante ſchan iſt, an den Tenghri noor. Eine Parallelkette mit dem Himalaya ſtreicht von Weſten nach Oſten durch die ganze Provinz Dſang in die Provinz Uei hin, auf dem linken Ufer des aus der Gegend der heiligen Seen vom Damtſchuk kabak gangri (der an den Gangdis ri ſtößt) nach Oſten ſtrömenden großen Fluſſes von Tibet, des Yaru dſangbo tſchu, zwiſchen 30 und 31° N. Br.; die Kette heißt Dſang und erſcheint zwiſchen Hlaſſa und dem Tenghri noor in hohen Bergſpitzen. Von da geht ſie nordöſtlich unter verſchiedenen Namen hin. Auf dem rechten (ſüdlichen) Ufer des Yaru dſangbo tſchu ſtoßen hohe felſige Ausläufe des Himalaya an, wodurch dieſes Geſtade voll Klippen und Abſtürzen wird. Hier iſt unter den Schneegipfeln der Yarla ſchamboi gangri (Schneeberg im Lande Gottes des Selbſtſeyenden) [**]). Der Himalaya ſelbſt in ſeiner höchſten Kette ſteigt hier höher noch als im Weſten. Denn da befindet ſich (etwa 35 M. S.O. vom Dſchawahir) der Dhawala ghiri (nach Bopp = Mont blanc), deſſen Gipfel 26,462′ abſolute Höhe hat, im Norden des Landes Nepaul, noch weiter öſtlich der Goſaingthan (24,740′), im Norden von Butan der Tſchamalari (26,000′), bis wo der Himalaya (etwa 115° L.) ſich in hohen Schneeketten nach Süden beugt, im Quelllande des Brahmaputra. Dort dringen ſeine Schneeberge theils öſtlich bis ans Meer, theils weit nach Süden vor. Die Natur des Gebirges iſt im ganzen Süden von Tibet wie die oben beſchriebene, aber wenig näher bekannt, vielleicht der Kamm hier doch minder hoch, als im Weſten *). Von der mittleren durch Tibet von Weſten nach Oſten ſtreichenden Kette wenden ſich eine Menge von Zweigen nach Süden, die öfter durch Querjoche verbunden ſind. Zwiſchen ihnen liegt reich bewäſſertes Land, eine große Zahl von Flüſſen in tiefen Thälern. In dem öſtlichſten Theil Tibets, Kam, ſind die von Norden nach Süden oder von der Hochterraſſe am Khuku noor nach Yünnan ſtreichenden Gebirge noch enger zuſammengedrängt, ſo daß das Land aus einer Menge von Parallelketten beſteht, und viele Ströme nach Süden leiten. Der bedeutendſte tibetiſche Fluß, der genannte Yaru dſangbo tſchu, fließt im ſüdlichſten Längenthal durch die Provinzen Dſang und Uei nach Oſten, führt auf ſeinem Wege die verſchiedenen Namen des Dſang tſchu, des großen Kinſcha kiang (Goldſandfluſſes), nimmt auf der Linken den reißenden Galdſchaomuren, d. i. wüthendes Waſſer (Loſa, Dſang tſiu), von N.O. her auf, den größten ſeiner Zuflüſſe, der im Nian tſiu tang la gang ri (einem Theil des Kante ſchan) entſprungen, Uei faſt in ſeiner ganzen Breite von Norden nach Süden durchläuft. Die kleineren weiter weſtlich ſind auf der Linken von Weſten nach Oſten der Nauk dſangbo tſchu, Dſchochotghi chung, Dſaka, Ungdſchu, Doktſchu, Chang u. a. Auf der Rechten fallen in ihn die Gebirgswaſſer des Himalaya, Guiang, Ghiarungru, Chordi, Manggar, Schab tſchu, Dſchuangtſe u. a. **). Nach dem Galdſchao nimmt er in Tibet noch viele kleine, aber keinen großen Strom mehr auf, wendet ſich (30° N. Br., 110° 40′ L.) ſüdweſtlich, ſtrömt auf der Gränze von Uei und Kam fort, tritt bald hernach aus Tibet, um als Irawaddy die hinterindiſche Halbinſel zu durchziehen. Im Süden des Dſangbo entſpringt (etwa 29° N. Br., 109° 45′ L.) der Muntſchu in den Tamargebirgen im Süden von Uei, geht nach S.W. am Schneeberg Yarla ſchamboi vorüber, durch das Land Hlokba in den Yaru dſangbo tſchu. Ein anderer Fluß Tibets iſt der an der Weſtgränze vom Kam (31° 20′ N. Br.) entſpringende Gakbo Dſangbo tſchu (der klare Gakbofluß), deſſen ſüdweſtlicher Lauf gleichfalls in Hlokba fortgeſezt wird und im großen Dſangbo endet. Beſonders der Oſten Tibets, Kam, iſt waſſerreich. Da ziehen zwiſchen den vielen Ketten in engen Thälern die Ströme ſüdwärts nach den Südländern von

---

[*]) Wie die vielen Bergketten beweiſen, welche ihm die chineſiſche Geographie zuſchreibt. Magas. asiat. 2, 236 ff.

[**]) A. v. Humboldt Ausl. 1831, S. 71.

---

*) Reiſe von Nepaul nach China, ſ. Ausl. 1830 S. 330, 565 ff. Sprengel und Forſter neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde B. 3 S. 86 ff.

**) S. die chineſiſche Beſchreibung in Klapr. magas. asiat. 2. 257 ff. und ebend. 1. 308 ff.

China und nach Hinterindien. So am weſtlichſten der Lukiang (Khara uſſu, Oir tſchu) der im Buka- (Ochſen-) See nördlich von Hlaſſa entſpringt, durch den See Eldſien (10 d. M. im Umfang) nach Norden ſtrömt, den See Khara noor (9 M. Umfang) durchzieht, endlich in die Provinz Kam durch einen Bogen gegen S.O. eintritt, den Namen Khara uſſu mit dem des Oir tſchu vertauſcht, ſüdöſtlich und öſtlich fortläuft, bis er in ganz ſüdlicher Richtung nach Yünnan gelangt und Lukiang genannt wird, nachdem er zuvor eine Strecke weit Nukiang hieß. Mehr im Oſten kommt vom Norden herab aus den Gränzgebirgen von Tangut der Dſa tſchu, der mit dem Om tſchu vereinigt den La ſchu oder Lanthſang kiang bildet und ſüdlich hinab nach China fällt. Nach Oſten von ihm rollt von der Hochterraſſe Tangut der Murui uſſu (mongol.) oder Burai tſchu (Batſchu) der Tibeter, der kleinere Kinſcha kiang der Chineſen. In China nennt man ihn nur den großen Kiang. Der lezte nach Oſten iſt der im Süden von Tangut entſpringende und auf der Oſtgränze Tibets dem großen Kiang zuſtrömende Miniak tſchu oder Yalong (Yalukiang). Der Raum erlaubt nicht, die vielen Zuflüſſe der großen Ströme, die Steppenflüſſe von Tibet, die Gebirgsſtröme, welche auf der Südſeite des Himalaya hinabfallen und den großen Gewäſſern des Tieflandes (Brahmaputra, Ganges, Gogra, Yamuna, Satadru, Sind) Nahrung geben, im Einzelnen zu nennen. Seen bietet ſowohl das Alpen- als das Steppenland. Außer den zwei heiligen Seen im Himalaya gehört zu den wichtigſten der Palte (Baldhi, Yarbrok yumthſo, Yarmuruk yumthſo, Baidi) im Hochland von Uei (29° N. Br., 109° L.), eigentlich nur ein Waſſerring um die große Inſel her, die, mit Gebirgen und Bächen bedeckt, ſeine Fläche größtentheils einnimmt. Er wird von den Hindus heilig gehalten. Eine Lamin wohnt auf der Inſel, die ſich zuweilen in großem Pomp nach Hlaſſa begiebt. Viele Bäche von den drei hohen Bergen Minaba, Yabotu, Sangri bilden den fiſchreichen See, der 36 d. M. im Umfang hat. Der bekannteſte Alpenſee Tibets iſt der Tenghri noor (himmliſche See), auch Namtſo, Tſchungghem noor (von 108 und 109° L. durchſchnitten, etwa 31° 30′ bis 32° 10′ N. Br.), der Terkiri vieler Charten (wiewohl dieß nur eine Verderbung des Namens iſt) in der Provinz Uei, wo ſie an das Land Khor im Norden ſtößt. Seine größte Ausdehnung iſt von Weſten nach Oſten. Sein Umfang beträgt etwa 77 d. M. Er nimmt 5 kleinere Flüſſe auf, 3 von Oſten und 2 von Weſten. Noch befinden ſich außer ihm geringere Seen im Lande, wie der Ghütmthſo (Umfang: 5 d. M.) zwiſchen 105° und 106° L. im Süden von Dſang. Sonſt ſind noch der Namtſo, Darok yumthſo, Dſchabdſchaja tſchagan dabſun, der Langbu u. a. m. zu nennen. Es ſind der beträchtlicheren noch etwa zehen. Kleinere bietet Tibet in Menge.

Aus dem Bisherigen geht ſchon von ſelbſt hervor, was auch Reiſeberichte beſtätigen, daß Klima und Fruchtbarkeit in Tibet ſehr ungleich ſeyn müſſen. In den tiefſten Thälern, wiewohl ſie immer noch eine beträchtliche abſolute Höhe haben, mag das Klima des mittleren Europa herrſchen, in den höheren aber (von 8—14000′) iſt es Alpenklima. Der Boden, nach den Berichten, die darüber bekannt ſind, beſteht aus Sand und iſt trotz der reichen Feuchtigkeit wenig fruchtbar. Waizen und Wein können nur in wenigen tieferen Orten gedeihen. Denn daß es ſich nach Oſten und Weſten vom Gangdisri an ſenkt, geht aus dem Laufe des Dſangbo und Indus hervor. Die Luft ſoll geſund und ſtärkend, die Witterung ziemlich gleich in den Jahreszeiten ſeyn. Im Frühling wird es heiß und gewitterig, im Sommer ſtrömt Regen oder Schnee (je nach der Höhe der Gegend) in Menge herab, vom Oktober bis März bleibt bei ſtrenger Kälte die Luft hell und rein. In dieſer Zeit iſt der trockene Wind Pflanzen und Geräthſchaften verderblich. Er erhebt ſich zuweilen zu furchtbaren Orkanen. Auf den Hochgebirgen iſt natürlich die Luft dem Reiſenden höchſt ungünſtig und wirkt ſchädlich auf die Geſundheit, die Kälte aber ſteigt auf einen Grad, wie unter 71° N. Br. *). Dagegen bringt oft der Mittag eine brennende Hitze, die man dort nicht erwarten ſollte. Die Rückſtrahlung der Sonne auf den Hochflächen ſcheint dieſelbe hervorzubringen, weßwegen hier auch die Schneegränze oft bis 18,000′ hinaufſteigt **). Noch nicht auf den höchſten Höhen (13,000) ſtand der Thermometer auf — 13° R. im Sommer ***). In dem Thale des Spiti in Kleintibet ſtieg er höchſtens bis — 7°, 56 R. Dagegen ſteht derſelbe im Sommer auf 12° bis 22° in Sungnem im Setledſchthale bei 9,340′ Höhe. Regelmäßige Winde um Mittag, viele Gewitter, helle Nächte, milder Winter (Schnee fällt höchſtens 2′ tief) ſind die Erſcheinungen der dortigen Atmoſphäre. In den Gebirgsthälern ſtößt man zuweilen auf ungeſunde, ſchwefelartige Dünſte, welche den Athem beengen †).

Der Pflanzenwuchs reicht im Weſten auf eine erſtaunliche Höhe. Die Bergſeiten des Kantal und Himalaya ſind mit großen und dichten Wäldern bedeckt, in welchen die mitteleuropäiſchen Waldbäume erſcheinen, an den Gewäſſern ſind Pappeln, Weiden, auf dem Haideland Wachholder anzutreffen. An Holz leidet der Südrand Hochaſiens keinen Mangel wie die Mittelfläche. In den Thälern des Himalaya wachſen treffliche Obſtarten, Trauben, wird wohlſchmeckender Honig erzeugt, der Boden iſt mit Blumen bedeckt. Dieß alles in einer Erhebung von 9000′, Gerſtenbau reicht mit gutem Ertrag auf 14,000′ hinan, und wo die Früchte und Wälder aufhören, liegen treffliche Waiden. Jemehr aber gegen Oſten hin nach der Gränze des eigentlichen Tibet, deſto verkrüppelter ſind auf trockenem Sandboden die Bäume, deſto weniger Grün, deſto kahler die Felſengerippe des Gebirges*). Der Himalaya zwar zeichnet ſich durchgängig durch ſeine ſchönen Wälder aus, im nördlichen Theil des Landes hingegen muß der Dung des Viehes an der Stelle des Holzes gebraucht werden. Der Ackerbau kann der Natur der Sache nach nur in den geſchüzten Hochthälern betrieben werden. Es kommt dabei auf die Bewäſſerung und Sicherheit vor den Winden am meiſten an. Von Getraide ſind es die Gerſte, das Thſing hua, wenig Waizen und im Oſten (ſchon bei Hlaſſa) der Reis, außerdem Erbſen, indiſche Linſen und Bohnen, vor Früchten die Weintrauben, Melonen, vorzügliche Nüſſe, Feigen, Maulbeeren, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikoſen, ferner die gewöhnlichen Gemüſe, Rüben, Zwiebeln, Rettige, Knoblauch, Kartoffeln; auch Safran, Krapp, eine Art von Zimmt, Päonien, Ingwer, Rhabarber und einige andere Pflanzen ſind Gegenſtände des tibetiſchen Landbaus**). Je ärmer aber Tibet an Pflanzenerzeugniſſen iſt, deſto größer iſt der Natur des Landes nach ſein mineraliſcher Reichthum. Salz in reicher Fülle aus Seen, Lazurſteine (lapis lazuli), Türkiſe, Bernſtein, Korallen, Seleniten, Salmiak, Tingal (Borax, aus den Seen, beſonders dem Mapham Dalai, zu Glaſur und Schmelzwerk), Eiſen, Kupfer, Blei, Silber (aus den Bergwerken von Kam), Queckſilber, Gold (aus dem Kin ſcha kiang), das ausgewaſchen wird, Jaſpis, Achat, Kryſtalle, Marmor, Kreide, Assa foetida u. a. m. Zu den vorzüglichſten Produkten Tibets gehört die Ambra, einige andere Rauchwerke, ſchwarzes wohlriechendes Harz, Myrrhe, Perlen u. ſ. w. Am reichſten iſt verhältnißmäßig die Thierwelt. Da iſt vor Allem der Yak (bos grunniens Linn.) oder tibetiſche (tangutiſche) Büffel mit dem Pferdeſchweif in ſeiner Heimath***), die feinwolligen Schafe mit den Fettſchwänzen, die den Stoff der kaſchmiriſchen Gewerbe geben, ſind bekannt und einzig im Lande, das Moſchusthier (Biſamthier, Glăa tibet.), wilde Pferde, klein, bunt und ſchnell, ſelbſt in den höchſten Gegenden von Ladakh (ob Dſchiggetai's oder Zebra's?) *), die ſeidehaarigen Shawlziegen (tibetiſche Ziegen), wilde Ziegen, wilde Schafe (Argals), Maulthiere, Eſel, Büffel, Rindvieh (wild und zahm), Schweine, Scheri's (eine große Art Fledermäuſe), Haſen, Füchſe, Hühner, Faſanen, wilde Enten, Schwäne, Falken, weiße Adler u. ſ. w. Noch iſt die Manchfaltigkeit von Thieren nicht ſehr bekannt, welche die Gebirge und Wälder Tibets und die Alpenſeen bevölkert. Sogar das verlorene Einhorn will man dort finden. Fiſche leben in den ſüdlichen Seen ſehr viele, ſo daß die Anwohner ſich von ihrem Fang nähren.

---

*) Unter 32° N. Br. Gerard ſ. Hertha u. geogr. Zeitung S. 68. Aus dem asiatic journal von 1825.

**) Ausl. 1830 S. 1036.

***) Hertha a. a. O S. 68.

†) Mir J'zzet Ullah 2, 20, 22. Neue Nord. Beitr. 4, 276.

---

*) Ausl. 1830 S. 1036. Hertha 4 geogr. Z. S. 63 ff.

**) Descr. du Tubet p. 136 ff. Sonſt bietet das Pflanzenreich noch: Roſen, Mohn, einige Arten von Päonien, Chryſanthem, Chelidonien, mehrere Färbkräuter, von Bäumen Cedern, Cypreſſen, Espen. Timkowsky 2, 188. Descr. du Tubet p. 140. Die Niederungen ſind mit Bambus bedeckt Magaz. asiat. 2, 117.

***) Sein Schweif wird von den Nomaden als Heeresfahne, ſonſt als Chowra, d. h. Fliegenwedel, gebraucht. Er iſt ein geſuchter Handelsartikel. N. Nord. Beitr. 4, 276.

b) Die Einwohner.

In Tibet wohnten von jeher die einheimiſchen Stämme, welche im Ganzen den Namen des Landes führen. Sie zerfallen aber in ihre natürlichen Abtheilungen. Sämmtlich rühmen ſie ſich der Abſtammung von Affen und ein Reiſender verſichert, die Geſichtszüge vieler Tibeter rechtfertigen ihren Anſpruch auf dieſen Ruhm **). Im Oſten des Landes, wo die Städte Tatſian lu, Bathang, Lithang liegen, die jezt der chineſiſchen Provinz Sſütſchhuan angehören, wohnten in den älteſten Zeiten ſchon die Tufans. Die Mongolen errichteten daſelbſt 5 Erbfürſtenthümer, allein im Laufe der Zeit bequemten ſich die Unterthanen allmälig den Sitten Chinas, das jene Herrſchaften aufhob. Nur in der Tracht blieben ſie mehr der tibetiſchen Sitte getreu, obwohl ſie auch hierin Manches von ihren Herren annahmen. Die mittleren Provinzen Uei, Dſang und ein Theil von Kam ſind mit den eigentlichen unvermiſchten Tibetern bevölkert, im N.O. gegen Si-fan leben tibetiſche und mongoliſche Stämme gemiſcht, im Norden von Mitteltibet breiten ſich die Mongolen von Khor und Katſche aus. Die im weſtlichen Tibet wohnenden Mongolen ſind die Horden Gakbu (24 d. M. in S.O. von Hlaſſa), Gungbu (öſtlich von der vorigen, aber links vom Dſangbo), 3000 Familien, Saga (25 d. M. nach S.W. von Schikadſe), Dſchoſchut (13½ d. M. nach Weſten von der vorigen, bis an die Gränze von Ngari), Dſchebu (13½ d. M. im Weſten von Schikadſe), Lo (32 d. M. in S.W. von Schikadſe). Die Gebirgsbewohner von Ngari und Ladakh zeichnen ſich durch freiere Sitte aus, ſind aber Tibeter. Die Zahl der Einwohner des ganzen Tibets gibt Pater Giorgi ***) gewiß weit übertrieben auf 33 Millionen an. Wenn wir an die wenig bevölkerten Steppen, an die wilden Bergländer denken, die es zum Theil bilden, ſo wird es wohl genug ſeyn, von etwa 10—12 Millionen zu reden, Rienzi gibt nach chineſiſchen Quellen Tibet nebſt Butan nur von 6,800,000 Menſchen bevölkert an †), eine

---

*) N. Nord. Beitr. 4, 277. Ausl. 1830 S. 1036.

**) Klaproth Asia polygl. S. 353 f.

***) Alphabetum tibetanum etc. Romae 1762 p. 450 sqq.

†) Ausl. 1831 S. 1132.

Zahl die wohl angemeſſener iſt. Die Gebirgslandſchaften werden von beſonderen Stämmen bewohnt, die noch ziemlich unbekannt ſind. Zu dieſen gehören beſonders die im Himalaya lebenden, zum Theil noch wilden Stämme, unter ihnen die Bhrughba, verwandt mit den Butiern in Butan und auch das butaniſche Gränzgebirge am ſüdlichen Abhange bewohnend, von denen wir nichts Näheres wiſſen, als daß ſie Buddhiſten ſind, weiße Shawls um Kopf und Schultern, die Frauen aber die Haare in einem Knoten mit Bändern am Hinterkopf, meiſt rothe, lange, oft geſtickte Gewänder aus feinen Stoffen, grüne Shawls um den Hals, Perlenhalsbänder tragen, die Hlokba's, deren eigentliches Land im S.O. an Tibet gränzt, von den Chineſen als Barbaren und Troglodyten geſchildert, ohne Zweifel zu ungünſtig, weil ſie ſich nie zum Buddhismus bekehren ließen. Sie machen ſich Einſchnitte in die Lippen und färben dieſe. Jagd iſt ihr Hauptgeſchäft, Fleiſch, auch von giftigem Gewürm, ihre Nahrung; im Sommer kleiden ſie ſich in Baumblätter, im Winter in Thierfelle. Sie heißen auch Hoyu von Dſchuba oder Mun, bei den Birmanen Bong, ihr Land Hlokba oder Lokabadſcha*). Todesverbrecher aus Tibet werden in ihr Land geſchafft und von ihnen aufgezehrt. Butier leben auf den Hochbezirken zwiſchen Nepaul und Tibet, vermiſcht mit Kaſchmirern u. A., welche der Handel auf dieſe Gränze zieht**).

Der eigentliche Tibeter ähnelt in den Hauptzügen dem Mongolen, nur daß er kräftiger gebaut, daß ſeine Farbe zwar braun aber mit Roth mehr gemiſcht und bei Frauen und Vornehmen viel heller iſt, als ſonſt bei aſiatiſchen Völkern, die kein ſo ſtärkendes Alpenklima genießen***). Ueber die Geiſtesart des Volks ſtimmen alle Nachrichten überein: es ſey von Natur muthig, entſchloſſen, aber auch ſanft, gutmüthig, höflich. Der Buddhaglaube mag zur Sittenbildung, beſonders zu Hervorbringung eines gewiſſen Anſtands, viel beigetragen haben. Die zwiſchen furchtbaren Bergſchluchten im Innern des Himalaya oder die auf den nördlichen Triften als Hirten wohnenden Stämme unterſcheiden ſich von den Tibetern wie natürlich, jene wahrſcheinlich durch Wildheit und Raub- oder Kriegsluſt, dieſe gewiß durch mindere Thätigkeit. Uebrigens ſind uns die Mongolen und Si-fans ſchon bekannt. Ein Reiſender†) ſchildert auch die weſtlichen Tibeter als ſo ſanft, ja feig, daß ihr Land leicht zu erobern wäre. Die Beweiſe, die er hinzufügt, zeigen jedoch nur, wie ſie den Geboten des Buddhismus gegen gewaltſame Selbſtrache treu bleiben. Dagegen ſagt ein Anderer*) von den Ladakhi's: „es iſt ein räuberiſcher Menſchenſchlag, der alle Laſter wirklicher Wilden hat, ohne eine einzige ihrer Tugenden zu beſitzen. Sie ſind feig und anmaßend, die jüngern Leute haben kein Ehrgefühl, den Aeltern erweist man keine Achtung. Die Weiber ſind unverſchämt und ſittenlos.“ Er ſpricht von ihren Betrügereien gegen Fremde und lobt ihre Gaſtfreiheit. Die Sprache der Tibeter iſt eigenthümlich, aber rauh und hart, ganz die eines Bergvolkes. Viele Konſonanten neben einander, die in der Ausſprache verfließen, werden geſchrieben. Mit den Sprachen Hinterindiens und Chinas zeigt ſich in ähnlichen Wurzeln viel Verwandtſchaft. Im weiten Lande hört man jedoch viele Mundarten, die nur in der Ausſprache verſchieden ſind**). Die Schriftzüge leiten auf Indien zurück, denn ſie ähneln dem Dewanagari, die Sprache der Religionsbücher ſoll mit dem Sanskrit nahe zuſammenhängen. In den Gebirgen nähert ſich die Sprache den indiſchen Dialekten, ja die Bewohner ſprechen wohl gar zwei Sprachen, wie die Dribaſchwa's (zweizüngigen) an den Gangesquellen, welche zugleich Tibets und Ghorwals (in Oberindien) Sprache reden***).

---

*) Descript. du Tub. p. 272. Auf den erſten Blick iſt wohl hier der Widerwille des Buddhiſten gegen dieſe „dummen und rohen" Ungläubigen erkennbar, der denn wohl ins Schwarze gemalt hat. Später werden wir auf ſie an einem andern Ort zurückkommen.

**) Reiſe von Nepaul nach China, ſ. Ausl. 1830 S. 550.

***) Die Eroberungen der Türken, Mongolen, Khoſchoten, Songaren, Chineſen, Tu-fans (wenn ſie nicht urſprünglich ſind) mag daran Urſache ſeyn. Die oberen Stände hatten ſich vielleicht, wie die Braminen, unvermiſcht erhalten. So Ritter 1, 576 f.

†) Mir Izzet Ullah. Magas. as. 2. 12.

Die Natur des Bodens und die Religion ſind gleichmäßig Urſache, daß die Nahrung in Tibet hauptſächlich aus Milch und Getraide beſteht. Von lezterm iſt der Tſanpa, Gerſtenmehl, mit Thee zu einem Brei vermengt, die Hauptſache. Außerdem ſind die aus Milch bereiteten Speiſen, Käſe, Butter u. ſ. w., bei den Nichtgeiſtlichen auch Schöpſenfleiſch, Hauptnahrung. Thee iſt allen unentbehrlich. Er wird mit Butter und Salz genoſſen. Der Tibeter ißt oft, ohne beſtimmte Zeiten, aber wenig; mit den Fingern nimmt er die Speiſen; ein aus Gerſte bereitetes Bier, Tſchong genannt, iſt ſein gewöhnliches Getränke, das ſchwach und ſäuerlich ſeyn ſoll, und woraus Arra, d. i. Branntwein, bereitet wird. Der Lama ſoll ſich geiſtiger Getränke enthalten, doch ſcheint es hiermit nicht ſtreng genommen zu werden. Vornehme eſſen Reis. Zur Kleidung werden im Sommer Tuch oder Seide, je nach Vermögen, im Winter Pelze gebraucht, Leinwand nicht. Eine rothe oder gelbe Mütze (je nach dem man zur rothen oder gelben Religion gehört) meiſt kegelförmig (im Weſten tragen ſie ſchwarze), eben ſolche Weſten, lange durch einen Gürtel gehaltene Ueberkleider (Dſchama), Beinkleider, Stiefeln von Tuch, Seide, zum Theil von ungegärbtem Leder ſind die weitern Stücke; der Bart wird abgenommen, nur auf der Oberlippe nicht immer, die Haare geflochten bei beiden Geſchlechtern, bei den

---

*) Gerard im asiat. journ. 1825 S. Hertha 4. geogr. Zeit. 68.

**) S. die Wörterſammlungen und Vergleichungen in Klaproth Asia polygl. S. 346 ff. und Descript. du Tubet p. 141.

***) Hodgſon ſ. Hertha 3, 270 f.

Frauen mit Korallen und Edelſteinen geſchmückt. Die Roſenkränze die ſie ſtets tragen, ſind von Holz, Korallen, Muſcheln, Laſurſtein Ambra; ein Halsſchmuck, Götterbilder, Amulette u. dergl. Die Lamas kleiden ſich je nach ihrer Stufe. Die Chineſen entwerfen d von folgendes Bild *):

Der Dalai Lama und der Bandſchiin tragen eine Regendachförmige, gelbe Mütze von Phruh (Tuch von Schafwolle, mit Stickerei, aus demſelben Stoff Beinkleider und Weſte, einen ärmelloſen Mant aus gleichem Stoff, oben mit einem Seideband geknüpft, von ſeidenem Gürtel umgeben, eine Schulter bleibt unbedeckt. Aehnlich iſt die Kleidung der übrigen Lamas. Andere Glieder der Hierarchie decken ſich mit einer platten, mit Fuchspelz oder Atlas beſezten Mütze, unter der die Haare frei wallen, ein Riemen iſt ihr Gürtel, der Roſenkranz ſind in der Hand. Noch andere tragen die Haare nicht geflochten, ſondern aufgebunden, Schmuck von Türkis und Korallen in den Ohren, weite Gewänder mit engen, pelzverbrämten Aermeln, rothem Atlasgürtel u. ſ. w. Die Eigenthümlichkeit der tibetiſchen Sitten muß man im mittleren Lande und im Weſten ſuchen, denn gegen Norden nähern ſich dieſelben den mongoliſchen, gegen Süden den indiſchen **). Höflichkeit fordert unter Gleichen, daß ſie einander ſeidene, mit Zauberworten beſchriebene Schärpen geben, vor Höheren nimmt man den Hut ab, läßt die Arme ſinken, ſtellt ſich ſeitwärts, vor dem Dalai Lama beugt man die Kniee.

Die beiden Geſchlechter ſind zwar gewöhnlich getrennt, mehr durch Sitte als Zwang, aber die Frauen erſcheinen doch öffentlich, nehmen an den Arbeiten der Männer Theil. Die Polygamie, und zwar die empörendſte Art derſelben, die Vielmännerei, iſt wider das Geſetz des Buddhismus doch im Gebrauch, ſo daß eine Frau mehrere Brüder zu Männern hat, was denn auch wirklich die Sitten nicht wenig verderbt. Die Frauen, ſtärker gebaut als die Männer, verrichten die ſchwerſten Arbeiten. Ebenſo treiben ſie den Handel. Ehebruch iſt aber auch für gar nichts geachtet. Hochzeiten werden durch umſtändliche, mehrere Tage lang währende Feierlichkeiten begangen, wobei eben jene Schärpen, die man einander gibt, der Zug der Braut in die Wohnung des Verlobten, die Vorſetzung von Fleiſch, Wein und Früchte, die Einſegnung des Lama, die Hauptrollen ſpielen. Die Kinder werden von Lamen getauft, rauh erzogen, beide Geſchlechter zuſammen, die Töchter ſind geachteter als die Söhne. Erſtere lernen den Handel, weben, ſtricken, die Söhne ſchreiben, rechnen und treiben Handwerke. Außer dem abſcheulichen Gebrauch der Vielmännerei dient noch der Umſtand, woher die ſchwache Völkszahl zu erklären, daß ſehr Viele ſich dem eheloſen

---

*) Descr. du Tub. p. 79 ff. Die Chineſen charakteriſiren ſich ſelbſt, indem ſie an Völker nur nach ihren Kleidern und Schmuck beſchreiben.

**) Timkowsky 2, 177.

Kloſterleben weihen. Begräbniſſe gibt es dreierlei, ein irdiſches, himmliſches und Waſſerbegräbniß. Das erſte beſteht darin, daß der Leichnam in einem Sack zu dem Zerſchneider getragen und von dieſem das Fleiſch abgeſchnitten und den Hunden vorgeworfen wird, die Knochen zermalmt er und gibt ſie gleichfalls den Thieren; Arme werden einfach ausgeſezt, dieß iſt die zweite Art, oder ins Waſſer geworfen. Die Lama's werden verbrannt oder in wohlriechenden Särgen aufbewahrt. Todtenopfer von Butter, eine hunderttägige Trauer, d. h. Enthaltung von Schmuck, eine Art von Seelenmeſſen ſind gebräuchlich. Wohnungen baut man aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, die Hütten des niedern Volkes ſind meiſt an Bergabhänge gelehnt um der Winde willen, die groſſen, mit Kunſt ausgeführten Gebäude, mit Bildhauerarbeiten geziert, bewohnen nur Lamen und Beamte. Obelisken und Pyramiden auf Gräber der Geiſtlichen werden gleichfalls gefertigt. Prächtige Tapeten und Gemälde, vergoldete Pfeiler und Säulen, üppige Polſter und Sopha's, Vorhänge, Götzenbilder zum Schmuck der Zimmer, koſtbares Geräthe, dieß trifft man in den Häuſern der Vornehmen, in denen des Volkes aber ärmliches Geräthe aus Holz und Stein. Das Wiſſen des Tibeters reicht außer ſeiner Religion nicht weit. Die Heilkunde, von eigenen Aerzten (Amtſchii) geübt, findet ein Hauptmittel gegen Fieber und leichte Uebel im Einreiben des Leibes mit Butter, der ſodann der Sonne ausgeſezt wird, im Bedecken mit Papier und im Rauch von Tannennadeln; die Aerzte glauben ſich auf den Puls zu verſtehen; bei ſchwereren Uebeln geben ſie Pillen und Pulver von einheimiſchen oder ſogar europäiſchen (indiſchen?) Arzeneipflanzen. Das Beſte dabei müſſen jedoch die Lama's und Zauberer thun mit ihren Gebeten und Formeln*). Die häufigſten Uebel ſind Kröpfe (in den Schneegebirgen), Siphilis, wogegen ſie Queckſilber brauchen, und die ihre Verbreitung zum Theil dem tibetiſchen Schmutze, und beſonders der Sittenloſigkeit verdankt**), Huſten, Schnupfen, Leberkrankheiten, Leiden des Unterleibes und der Bruſt, Blattern, Augenkrankheiten. Die Wahrſagerei üben auch Frauen. Eigenthümlich iſt noch den Tibetern ihre mit den Mongolen gemeinſame Zeitrechnung nach einem Cyclus von 12 Jahren (à 12 Monaten), deren jedes einen Thiernamen führt***). Die Zeitrechnung geht zurück auf das nächſte Jahr nach dem Tode Buddhas (Sakjamuni's), das ſie aber verſchieden annehmen, und meiſt viel zu hoch hinauf, etwa 2134 vor Chriſtus, ſetzen. Als Tibet ſich China unterwarf, nahm es den chineſiſchen Kalender an oder entlehnte wenigſtens von ihm die Combination des 12jährigen Cyclus mit einem andern von 10 Beinamen, ſo daß mit dem Mauſejahr angefangen, ihm der erſte Beinamen gegeben und ſo fortgefahren wird, bis 60 Jahre um ſind*). Das Jahr beginnt mit dem Februar, der Anfang iſt ein hohes Feſt. Da die Jahre Mondjahre (alſo um 11 Tage zu kurz) ſind, ſo haben ſie Schaltmonate, die alle paar Jahre eingeſchoben werden. Von den Monatstagen laſſen ſie öfters einen aus und übergehen ihn denn auch im Zählen, ſo daß z. B. auf den erſten der dritte folgt. Dadurch erſetzen ſie die Ungleichheit der Monate. Die Tage nennen ſie nach den Elementen: Holz, Feuer, Erde, Eiſen, Waſſer. — Die **Litteratur** der Tibeter beſteht theils aus uralten Religionsſchriften und neuern theologiſchen Abhandlungen, theils aus Geſchichte und Poeſie, beide in enger Beziehung zur Religion. Aſtronomiſche Kenntniſſe haben ſie von den Chineſen erlernt**). Die **Kunſt** umfaßt Baukunſt zum Behuf der Tempel und Klöſter, die in koloſſaler Ausdehnung angelegt werden, in Bildhauerei und Malerei, in Muſik zu Feſten und Tänzen, welche nach Noten ausgeführt wird mit Trompeten von verſchiedener Länge, Pauken, Tſchungs (Muſcheln), Gongs (Flöten von Menſchenbein), Hoboa, Cimbeln, Saiteninſtrumenten. Der Geſang iſt nicht ſchlecht. Das aber, was den Tibetern in Aſien die meiſte Bedeutung gibt, iſt ihre **Religion**, der **Buddhismus** oder **Lamaismus**.

---

*) Descr. du Tib. pag. 95 ff.

**) Saunders bei Sprengel und Forſter a. a. O. S. 10 ff.

***) Maus, Rind, Tiger, Haſe, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Henne, Hund, Schwein.

Die in Indien entſtandene Reformation der Brahmareligion, welche den Namen ihres Urhebers **Buddha** (**Schakyamuni**, Schigemuni, **Schakia ſingha**, d. i. Löwe von Schakia, Burkhan bakſchi, d. i. göttlicher Lehrer u. ſ. w.***), ſo nennen ihn die Mongolen, Indier und Tibeter, **Gaudma** die Birmanen, **Buddha** die Cingaleſen, **Fo** die Chineſen), der neunten Fleichwerdung des Wiſchnu führt, geht von demſelben Grundgedanken aus, wie der indiſchen Glaube: „daß die Welt nur die endliche Aeußerung **Eines ewigen Geiſtes** (**Sambhu** nennt ihn der Buddhismus) ſey, der ſich in unzählbaren **Formen** durch die **täuſchende Stoffwelt offenbart**." Es gibt für dieſen Glauben nur Eine Realität, die unbegreifliche Gottheit, alles Andere iſt vorüberrauſchender Schein. Auch die Seele iſt eine ſolche Offenbarung, darum geht auch ſie im Wechſel der Geſtalten fort, die **Seelenwanderung**. Der Aufenthalt in dieſer Welt iſt für ſie etwas Trauriges. Die Buddhiſten malen lebhaft das Elend des menſchlichen Lebens aus. Die Aufgabe der Seele iſt, ſich mit Gott ſo zu vereinigen im Leben, daß ſie dadurch ihre Seligkeit erlangt. Denn die Menſchen ſind nach dem Buddhismus gefallen von ihrem urſprünglichen Glücksſtand durch Ungehorſam., Um wieder zurückzukehren, ſind die Wege: Betrachtung des Sichtbaren in ſeinem Nichts, Geringſchätzung der Welt, feſte Richtung der Gedanken auf das ſelbſtſtändig Seyende, auf die Gottheit, Einſenkung des Geiſtes in ſie, Abſterben der äußerlichen Empfindung, ſomit dem leiblichen Genuß, Feſtigkeit im Glauben. Die Hauptlehren der buddhiſtiſchen Moral gehen dahin: Mitleiden haben mit allen Geſchöpfen, ferne ſeyn von Grauſamkeit, nicht lügen, tödten, ſtehlen, nicht falſch, abergläubig, rachſüchtig, eigennützig ſeyn, keine ſchimpflichen Worte, Flüche u. dergl. reden. Iſt die Seele vom Leibe geſchieden, ſo kann ſie nach dem Spruch des Todtenrichters im Reiche der Seligen oder im zweiten guten Reich, oder in der Menſchenwelt, im Thierreich, im Fegfeuer (Birid), in der Hölle (Tamu) einen Körper beleben. Das Reich der Himmliſchen (Tenghri) und die Hölle werden mit reicher Phantaſie geſchildert. Eben dieſe iſt auch die Bildnerin der buddhiſtiſchen Theologie, wo die Anſichten von Weltſchöpfung, Fall, Weltaltern, großen Kreisläufen und Entwicklungen des Daſeyns, künftiger Veränderung der Welt in's Große *) geſchildert ſind und manchfach an die Offenbarungslehren anklingen. Die Lehren von guten und böſen Geiſtern, Tenghri, Burkhan's, Radſchin's und Sſetkir, Schulmut u. a. werden ſehr weit ausgeſponnen. Burkhanen kommen vom Himmel herab als Wiedergeborene (Chubilgan's) in Menſchengeſtalt, fromme Büßer, Betrachter und Tugendhelden können ſich zu Burkhanen aufſchwingen. Schigemuni ſelbſt, der oberſte Burkhan, hat ſich unzählige Male verkörpert. Hieran knüpft ſich die Lehre von der Hierarchie **), die an die Stelle der aufgehobenen Kaſten tritt.

---

*) Schmidt, Geſch. d. Oſtmongol. Vorr. XIX. f. Descr. du Tub. pag. 55 ff.

**) Descr. du Tub. pag. 55 f.

***) Ab. Rémuſat in den Fundgruben des Orients 3, 183. Ausl. 1830 S. 827.

Die Lehre des Buddhismus iſt in einer großen Religionsſchrift, Gandſchur, die mit ihren Kommentaren Danſchur heißt und 258 Bände umfaßt, enthalten. Im Leben des Buddha iſt das höchſte Vorbild dargeſtellt. Dieſes iſt daher im ganzen Syſteme der Mittelpunkt. Ueber ſein Leben und Ende ſind jedoch ſeine Anhänger ſo wenig einig, daß die zahlloſen Angaben darüber um Jahrhunderte von einander abweichen. Am wahrſcheinlichſten will man die Meinung der Chineſen finden, die ihn um 1029 vor Chriſtus geboren ſeyn läßt ***).

„Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung," ſagt Remuſat †), „Menſchen, die kaum die Wolle ihrer Heerden zu weben und Milch r. ihren Laſtthieren zu melken verſtehen, in deren Mitte ſeit Jahrhu derten eine Religion blüht, ehrwürdig durch ihre Sittenlehre, bewun dernswerth in ihren Bildern, erſtaunlich ſelbſt in den Verirrun ihrer Metaphyſik, eine Religion, in der ſich die Einbildungskraft Betrachtungen über das Unendliche verliert, die aber den Geiſt zu d ſchwerſten Abſtractionen übt, obwohl der menſchliche Verſtand dab durch ſeine Anſtrengungen, ſich zu erheben, jeden Augenblick auf d Gefühl ſeiner Schwachheit und Unmacht zurückgeführt wird.“

---

*) Als ein Beiſpiel diene die vom Ausland (1829 S. 332) aus Uphams history and doctrines of Buddhism etc. (Lond. 1829) mitgetheilte Zahl der Regierungsjahre, welche einem Könige des goldenen Zeitalters zu Theil wurden. Sie lautet: 1,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000, 000,000,000,000,000,000 Jahre.

**) v. Bohlen das alte Indien B. 1 a. m. O. Timkowsky Reiſe nach Pekin B. 3 S. 343 ff. Klaproth mém. rélat. à l'Asie 2, 55 ff. Ausführlicher findet man die Buddhatheologie in Transactions of the royal asiat. society of Gr. Britain etc. Vol. 2. part 1 (Hodgson skétch of Buddhism, im Ausland 1830 S. 815—839., in v. Bohlen u. ſ. w.)

***) Abel Rémusat Journal des Savans. 1821 p. 6.

†) Recherches sur les langues tartares I. disc. prélimin. p. XV.

Wenn wir auch ſehen, wie der Buddhismus die vordem ſo wild Anhänger des Schamanenglaubens vergleichungsweiſe gebeſſert, ih Sitten ſo weit gemildert hat, daß um der Seelenwanderung wi nur die Noth zum Tödten eines Thieres bewegen kann, wie er ſe die vollendetſte Form des Heidenthums iſt, ſo mag doch über ſein ſittlichen Werth die genauere Schilderung der mongoliſchen, kalmü ſchen, tibetiſchen u. a. Völker am klarſten Zeugniß geben, den int tuellen beurtheilt Remuſat's Lob ſelbſt am beſten ſo, daß ſtatt B wunderung bloße Verwunderung übrig bleiben möchte.

In Tibet fand der Buddhismus ungefähr 407 nach Chr. Geb. Ei gang und durchdrang dort allmälig ſo alle Verhältniſſe, daß der S des Dalai Lama auch Mittelpunkt der Macht wurde, und die bür liche Geſellſchaft ganz in der religiöſen aufging. Alle Unterſchiede de Standes gehen daher in Tibet eigentlich auf die Religion zur Die Hierarchie bilden die Lama's, an ihrer Spitze der Dalai (Ta Lama, d. i. der meergleiche Lama *), der oberſte Burkhan Bu deſſen Seele ſtets wieder in einem andern Menſchen zum Vorſch kommt, wenn der eine ſtirbt. Meiſt hinterläßt der Abſcheidende ein lezten Willen, worin der Nachfolger bezeichnet wird, oder der Bo Lama (Bandſchiin Erdeni) ernennt denſelben, oder die Lama's wä len ihn. Intriguen aller Art, beſonders von China aus, wirken da ein, oft hat es Gegenpäbſte gegeben. Der Nachfolger beſteigt meiſt den Thron als zartes Kind. Jener Bogdo Lama iſt im Kloſter zu Dſchaſchi lumbo **) (Provinz Dſang). Leztern halten die Chineſen, Mongolen, Kalmüken und ein Theil der Mandſchuren heiliger no als den Dalai Lama. Die Sekte der Rothquäſte ſchließt ſich me an den Dalai Lama, die der Gelbmützen an den Bogdo Lama an.

---

*) Chineſen erklären dieſen Namen durch: „der Lama, der Alles ſieht,“ den des Bantſchun (Bantſchan) durch: „der ſich dem Nachdenken ergiebt.“ Magaz. 2, 212.

**) Dieß jener Taſtu (Teſchu) Lama, von dem Pallas u. A. ſprechen, der Tai Shoo bei Stewart (Schlözers Briefwechſel B. 5 Heft 28 S. 203), wie man auch aus Dſchaſchi lumbo ein Tiſu lumbu macht. Zu Pekin wohnen vier Kutuktu's für die einzelnen Stämme. Hiernach bitte ich zu berichtigen, was S. 315 nach Pallas, Bergmann u. A. m. geſagt iſt.

Die leztere iſt im weſtlichen, die erſtere im öſtlichen Tibet herrſchend. Noch mehrere Sektenunterſchiede finden in dieſer Hinſicht ſtatt, beſonders in Butan, wo man die beiden Großlamen nicht verehrt. Am älteſten iſt der Bogdo Lama, urſprünglich alleiniger Pabſt. Doch leben beide einig. Auch eine Päbſtin hegt Tibet auf der Inſel Palte, die, gleichfalls die Verkörperung eines ſeligen Geiſtes, doch den beiden Großlamen nachſteht. Ihre Herrſchaft umfaßt nur die Klöſter der Seeinſel. Zunächſt an den Großlamen ſtehen die Kutukhtu's, gleichfalls Einkörperungen von Burkhan's. Sieben derſelben werden namentlich genannt, worunter mehrere in Pekin und einer, der zweite im Rang, zu Urga bei den Mongolen wohnt und den Namen Gegenu führt. In Tibet führen die Kutukhtu's hohe Staatsämter. Man wallfarthet jährlich zu ihnen mit Geſchenken, fromme Buddhiſten reiſen auch nach Tibet zum Großlama. Der Kambu iſt der nächſte Geiſtliche im Rang nach den Kutukhtu's, in mehreren Abſtufungen auf ihn folgen die Kalun's (Gellongs), welche ungefähr den Rang von Biſchöfen und Aebten haben, dann die Gädſulls und weiter hinab noch viele Stufen der niederen Geiſtlichkeit. Ihre Zahl iſt erſtaunlich groß, nur im eigentlichen Tibet ſollen 84,000 von der Schatzkammer unterhaltene Lama leben. Die untern Lamen werden vom Großlama ernannnt, d. h. er erkennt die Verkörperung eines himmliſches Geiſtes in einem Menſchen. Die höheren Geiſtlichen erhalten noch Titel und Patente von China aus und ſind chineſiſche Fürſten verſchiedenen Ranges. Das Geſchäft der Lamen iſt der Gottesdienſt und der Unterricht. Erſterer beſteht außer der Weihung der niederen Geiſtlichen noch im Gebet, Geſang, Muſik. Wie bequem ſich der abergläubige Buddhiſt ſeinen Gottesdienſt macht, iſt bekannt. Fahnen, Cylinder, in denen geſchriebene Gebete enthalten ſind, werden als Gebetfahnen und Gebetmühlen von Wind und Waſſer getrieben; ſonſt werden Formeln hergebetet und abgeſungen. Den Lamen nichts abgehen laſſen, ſie in Ehren halten, das iſt die Haupttugend des Buddhiſten***). Der Unterricht in den ſchon benannten

---

***) Ausführlichere Nachrichten über den Lamaismus als hier gegeben werden dürfen, findet man hauptſächlich bei Klaproth Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien, Berlin 1810—12 B. 1 S. 163—256. Bergmann nomad. Streifereien unter den Kalmüken B. 3 S. 77 ff. Pallas Sammlung hiſtor. Nachr. von den mongol. Völkerſch. B. 2 S. 112 ff. Ausl. 1830 S. 815—839. Timkowsky a. a. O. 1, 26. 32 ff. 51 f. 61 ff. 77 f. 107 ff. 213 ff. 286 ff. B. 2 S. 161 f. 173 ff. B. 3 S. 333—386. Leben des Buddha B. 3 S. 387—408. Klaproth mem. rélat. à l'Asie 2, 55 ff. v. Bohlen das alte Indien B. 1. u. a. m. Ueber die myſtiſchen Gebetsrollen findet ſich außer den angeführten Schriften eine Nachricht in Hertha B. 11 S. 526 f. Ueber die Sekten im Himalayalande, welche zwar die hohen Großlamen verehren, aber behaupten, daß ihre Seelen oft an andern Orten als zu Hlaſſa und Dſchaſchi lumbo verkörpert werden, denſelben auch die Namen: Ghiabung Rimbotchi, Bentchin Rim-

Fächern wird theils in kleineren Schulen, theils in Klöſtern, theils auf 8 ſehr berühmten und auch von China her beſuchten Hochſchulen gegeben. Eigene Lehrſtühle der Zauberei beſtehen da. Der Aberglaube iſt überhaupt in Tibet einheimiſch. Die Tempel des Buddha (ghongba, tibet., küt, mong.), oft von mächtigem Umfang und ausgeſuchter Pracht, ſind ſehr zahlreich. In denſelben iſt eine Art von Tabernakel mit den Götzenbildern, die Bildſäulen der verſtorbenen Lamen werden da aufbewahrt. Die zahlreichſten öffentlichen Gebäude ſind die Klöſter, die überwiegende Menge der Lama's, Mönche und Nonnen. Denn faſt aus jedem Hauſe tritt wenigſtens ein Glied in den geiſtlichen Stand, jedes unterhält ſeinen eigenen Lama als eine Art von Beichtvater. Tauſende von Klöſtern, in deren größten wieder mehrere Tauſende von Einwohnern leben, ſind in Tibet zerſtreut. Die Gellongs ſtehen an ihrer Spitze.

Den Lamen ſind die Ehe, das Fleiſch, ſtarke Getränke, das Tödten auch der Thiere unterſagt, Redlichkeit und Armuth ihre Gelübde. Wie ſie aber gehalten werden, davon zeugt der Reichthum tibetiſcher Klöſter. Einige Sekten geſtatten den Lama's die Ehe.

Die Feſte der Tibeter ſind das Neujahrfeſt (ein Gaſtmahl mit Muſik und Tänzen beim Dalai Lama, Spiele der voltigirenden Geiſter, d. i. Seiltänzer, Beſuch der Lamen bei ihrem Oberhaupt mit Geſchenken, Auslegung des Geſetzes durch lezteres und Segnung des Volkes). Am 15. des erſten Monats wird der Tempel zu Hlaſſa feſtlich erleuchtet und die Fruchtbarkeit des Jahres aſtrologiſch vorausgeſagt. Drei Tage darauf iſt feierliche Muſterung der Truppen, ſodann nach einigen Tagen ein Wettlauf von Knaben u. a. m. Ein anderes Feſt (am 30. des zweiten Monats) iſt die Austreibung des Dämonenfürſten, an dem einer aus dem Volk als Teufel gekleidet, mit einem Lamen, der den Dalai Lama vorſtellt, über die Wahrheit des Buddhismus disputirt und würfelt, verliert, flieht, mit Geſchoſſen verfolgt wird und ſich dann einige Monate an einem verabredeten Orte verbirgt. Den Tag darauf iſt die Entdeckung des Schatzes. Die Tempelſchätze von Botala (Hlaſſa) werden ausgeſtellt, die Lama's in Thiermasken tanzen darum und ſingen Hymnen. Fernere Feſte ſind der 30. des ſechsten Monats, ein Freudentag, an dem die Götterbilder der Tempel von Bhräbong und Sera aufgeſtellt werden, im ſiebenten Monat nimmt ein Dheba feierlich den Ackerbau in Augenſchein u. ſ. w.*)

Der Islam hat in Tibet gleichfalls ſeine Anhänger, im weſtlichen Theil, die noch aus der Zeit der kalmükiſchen Eroberung von Ladakh ſich herſchreiben, oder durch den Handel aus Kaſchmir gekommen ſind.

---

botchi, und etwas tiefer im Rana, Lotchawa Rimbotchi geben, ſ. ebend. S. 528 f.

*) Descr. du Tub. pag. 60 — 65.

Es ſind Sunniten und Schiiten. In den Gebirgen befinden ſich auch Stämme von brahmaniſcher Religion. Das Chriſtenthum, von deſſen früherem Vorhandenſeyn in Tibet ſo viel geträumt worden iſt, weil einige Spuren richtiger Anſichten im Lamaismus ſich erhalten haben, daſelbſt wie in China einzuführen, ſind einige mißglückte Verſuche gemacht worden.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Tibet iſt in leichterer Abhängigkeit von China als die bisher geſchilderten Länder Hochaſiens. Sie ſchreibt ſich von der Hülfe gegen die Feinde Tibets her. Dem Dalai Lama und dem Bandſchiin Erdeni iſt jedoch ihre Regierungsgewalt durch chineſiſche Beamte beſchränkt. Von den beiden Höfen zu Hlaſſa und Dſchaſchi lumbo geht die Verwaltung aus. Doch ſetzen uns die Nachrichten noch nicht in Stand, die Gränzlinien beider Großlamen zu ziehen. Obgleich dieſe als Prieſter ſich ſtreng an die Regeln ihres Standes halten müſſen, ſo ſind ſie doch als weltliche Herrſcher unumſchränkt, Geſetzgeber, Richter, Häupter der Verwaltung. Jeder Großlama hat einen Kambu, auch Temu Kutukhtu (Kanzler), der zugleich Leiter ſeines geheimen Rathes iſt, unter dieſem vier Kaluns (Miniſter) für eben ſo viele Theile des Landes, ferner eine Anzahl Dheba's (Gouverneurs), Schuao und Schibu (Vögte, Amtleute). Für die Abgaben ſorgen die Tſchakdſo (d. i. Direktoren, auch Dſandſo, Schandſaba, d. h. Regenten für die Juſtiz und örtlichen Steuern die Nanſo-ſiak, eine Reviſionskammer der Verwaltung bilden die Dſchungor, die Rechnungen unterſuchen die Dſeigan. Dieſe zwei lezten Aemter ſind erblich. Man wählt aus dieſer Klaſſe die großen und kleinen Dheba's (Gouverneurs und Diſtriktschefs). Die Leiter der Kanzleien (Nerba), Referendäre (Dſchonär), Dolmetſcher (Näſianba) bilden die weiteren Rangſtufen. Aelteſte beaufſichtigen die einzelnen Dörfer. Dieſe alle ſind Laien, nur die oberſten Stellen nehmen auch Lamen ein, die Kutukhtu's ſind ohnedieß Unterregenten ihrer Bezirke und haben ihre Unterkutukhtu's und Tſang-dſchuba's. Iſt ein Dalai Lama minderjährig, ſo wird ein Regent ernannt, meiſt ein Verwandter. Die Beamten wählt der Dalai Lama mit dem chineſiſchen Statthalter (Tädſin) aus den reichſten Familien nach Talent und Kenntniſſen. Die Oberleitung behält ſich das Miniſterium des Auswärtigen zu Pekin vor[*]). Die höheren Beamten werden von China aus mit Titeln und Ehrenzeichen geſchmückt. Deutlich iſt hieraus, wie ſorgfältig der chineſiſche Einfluß in die Regierung von Tibet bedacht iſt. Geringer muß derſelbe natürlich im Weſten, in Ladakh und noch mehr in den Hochgebieten des Kailaſa und Himalaya ſeyn. Dort iſt der Radſcha (Rajah) das Oberhaupt des Staates, gleichfalls jedoch von den Lamen beſchränkt, ſo ſehr, daß er bei Geburt ſeines Nachfolgers abdanken und dem Kalun (Gellong), d. i. Miniſter, die Regentſchaft überlaſſen muß. Neben oder unter dieſem Vicekönig ſtehen der Tſchaghgut (Schatzmeiſter) und der Muagten (Oberfeldherr), chineſiſche Statthalter, Tädſins, befinden ſich auch in dieſen Diſtrikten den einheimiſchen Häuptern zur Seite. Zollbeamte und Steuereinnehmer beaufſichtigen die für Fremde mißtrauiſch verſchloſſene Gränze.

---

[*]) Die von Haſſel (1, 347.) geſchilderte Verwaltung Tibets beſtände aus dem höchſten Collegium der vier Shubbes unter dem Präſidium des Rajah, als Staatsrath, dieſem untergeordnet zwei Shevdebs (Statthalter) für Stadt und Land als oberſten Richtern, dem Phompon (Finanzcollegium), Bukſchy (Oberfeldherrn), dem Cutwall (Polizeiminiſter) und den Sung-

Die Mongolen in Tibet haben dieſelbe Regierung wie das ganze Volk, die wir ſchon (S. 314 — 316) kennen gelernt haben.

Die Geſetzgebung des Landes iſt nur in Criminalſachen eigenthümlich. Sonſt entſcheiden Gutdünken des Richters, örtliches Herkommen oder das chineſiſche Verfahren. In 41 Artikeln haben die Tibeter ein eigenes Geſetzbuch. Die Strafen ſind äußerſt hart. Hohe Geldſtrafen, Wegnahme des Vermögens, Todesſtrafe des Erſäufens, Erſchießens, Enthauptens, der Wegſchickung zu den Hlokba's, Augenausſtechen, Naſe, Ohren, Hände, Füßeabnehmen, Werfen in die Scorpionhöhle von Chiüſchui, Geißeln, furchtbares Foltern, ſind Strafen für Mord und gröbere Eingriffe ins Eigenthum. Die Folter wird als Unterſuchungsmittel gebraucht. Ehebruch kann immer mit Geld gebüßt werden *). Politiſche Verbrecher werden in China geſtraft. Aehnlich ſind die Geſetze auch in Klein-Tibet. Uebrigens ſollen Mord und Diebſtahl nicht häufig vorkommen, was ein Reiſender theilweiſe der Feigheit der Tibeter zuſchreibt **).

Das Militär, nicht bloß zu Sicherung der öffentlichen Ruhe beſtimmt, ſondern auch um den Einfluß des Kaiſers zu ſichern, beläuft ſich in ganz Tibet auf 64,000 Mann ***), welche wohl meiſtens Eingeborene ſind; es wird von 10 Mann einer ausgehoben. Von dieſen Truppen ſind 50,000 Mann Fußvolk, 14,000 Reiter, in Panzerröcken, mit Pfauenfedern auf dem Helm, mit Flinte, Lanze, Schwert, die Fußgänger, Hahnenfedern tragend, mit Säbel, Dolch, Pfeil und Bogen, Lanze und Schild bewaffnet. Kanonen, die jedoch ſchlecht bedient werden, hat man auch in Tibet. Vielleicht der vierte Theil des Heeres

---

puns (den Unterbeamten aller Zweige). Die im Text gegebene Darſtellung iſt nach der chineſiſchen Descript. du Tub. pag. 45 ff. 76 ff. vergl. mit Timkowsky 2, 182 ff. Es iſt zwar da nur von Oſttibet und Hlaſſa die Rede, die Abänderungen im Lande des Bandſchiin mögen aber wohl gering ſeyn.

*) Descr. du Tub. pag. 74.

**) Mir Izzet Ullah Mag. as. 2. 12.

***) Die 690,000 Mann des Paters Giorgi fallen wohl von ſelbſt lächerlich auf.

beſteht aus Chineſen. Sie ſind in den wichtigſten Städten vertheilt. Den Oberbefehl führen fünf Generale (Deibun), wovon zwei in Hlaſſa wohnen und viel Antheil an den Staatsſachen haben. Die Offiziere ſind Dſeibun (auf 200 Mann einer), Siubon (auf 100 Mann), Dibon (auf 45 Mann), Kiubon (auf 10 Mann). Uebrigens beſteht das Offiziersperſonal noch aus den Yenky (Oberſten), Tuſſu (Oberſtlieutenants), Schupey (Majors), Thſian-tſun (Capitäns), Patſung (Lieutenants). In den weſtlichſten Gegenden ſcheint wenig Kriegsvolk zu ſtehen oder dieſes nicht tapfer zu ſeyn, denn „mit 500 Reitern,“ ſagt Mir J'zzet Ullah, „ließe ſich Ladakh erobern“*). Vor der Zeit chineſiſchen Schutzes ſcheint gar kein geordnetes Kriegsweſen im Lande geweſen zu ſeyn.

Den Unterhalt der Truppen beſtreitet man mit den Abgaben des Landes, die hierin ziemlich aufgehen mögen. Was nach China kommt, ſind mehr Geſchenke. Die Abgaben werden in Natur geleiſtet. Rindvieh, Schafe, Pferde, andere Hausthiere, Getraide, Färbewurzeln**), Butter, Käſe, Eiſen, Kupfer, Silber. Außerdem ſind alle Einwohner, auch Fremde, zu Frohndienſten verpflichtet. Die Magazine (Schanſchan), in welchen die Naturalien geſammelt werden, ſind militäriſch bewacht, von Inſpektoren verwaltet; es ſind 6 Magazine im dieſſeitigen Tibet. Die Löhnung der Truppen geſchieht aber in Silber, das ſtatt der auf den Mann berechneten Lebensmittel gegeben wird. — Die Jagd des Moſchusthiers iſt ein Regal. Der Zoll wirft auch etwas ab. Uebrigens weit das Meiſte betragen die freiwilligen Geſchenke an die übermäßige Zahl von Lamen, welche die Habſucht derſelben auf allen Wegen ſucht und die regelmäßigen an die hohen Geiſtlichen. Dieß iſt wohl mit Urſache der Armuth in Tibet. Was von Seiten des Dalai Lama, des Bandſchiin, der Kutukhtu's, Kalun's u. A. jährlich nach Pekin als Tribut oder Huldigungsgeſchenk gebracht wird, ſind nicht bloß tibetiſche Erzeugniſſe. Gröbere und feinere Wollenzeuge, Räucherwerk, goldene und ſilberne Obelisken, Götzenbilder u. a., Roſenkränze von Korallen und Bernſtein, geiſtliche Bücher, in Hlaſſa gedruckt, Reliquien, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen, feine farbige Filze, Muſcheln, Assa foetida, Thierfelle u. a. m. Auch den Gliedern der kaiſerlichen Familie, den höchſten Beamten und den Kutukhtu's werden Geſchenke geſandt. Der Dalai Lama und der Bogdo Lama wechſeln jährlich darin ab. Der ganze Werth beläuft ſich auf etwa 60,000 Rubel (Silber à 1 Rthlr.). Der Radſcha von Ladakh bedenkt ebenſo alljährlich den Dalai Lamai mit ſeinen Gaben, wie auch die ausländiſchen Gläubigen. Die Mongolen werden ungefähr wie die Kalmücken behandelt. Der Radſcha von Ladakh erhebt im Ganzen 5000 kaſchmiriſche

---

*) Mag. aa. 2, 12.

**) Anchusa officinalis. Descr. du Tub. pag. 71.

Kharwar von ſeinen Unterthanen an Kopf- und Grundſteuer. Den Waarenzoll berechnet man dort nach Laſten; er trifft beſonders die Shawls, die von Kaſchmir nach Yarkand durchgehen, und den Thee[*]. Die Beſchäftigung der Einwohner Tibets ergibt ſich uns aus dem Bisherigen. Ackerbau, Viehzucht, Jagd auf das viele nützliche Wild machen dieſelbe aus; ein großer Theil, die Lamen, geht meiſt müßig. Bei dem nicht ſehr ergiebigen Ackerbau iſt Bewäſſerung das Hauptgeſchäft. Die Felder werden noch überdieß bei Herannahen des langen Winters mit Waſſer begoſſen und ſo mit einer ſchützenden und ſpäter befruchtenden Eisrinde überzogen.

Die Handwerke und Künſte, welche am fertigſten geübt werden, ſind außer der ſchon oben genannten Steinhauerei und Tiſchlerei (die Tiſchler machen ſchöne hölzerne Schalen aus gelbem Holz), welche in hohem Grade ausgebildet ſind. Ebenſo die Arbeiten in Eiſen, Kupfer, Gold und Silber, und die Weberei (Boy und Kamelot).

Der Handel Tibets iſt Karawanenhandel, beſonders mit China. Thee, Seide- und Baumwollenzeuge, europäiſche Produkte, Seide, edle Metalle, Elfenbeinwaaren, Perlen, Queckſilber, Zinnober, Gold- und Silberbrocate u. a. m. werden aus China gebracht. Dagegen führt man dorthin aus die von den Kaſchmirern und Bucharen gebrachten Tücher, Shawls, Edelſteine, Phruh (tibetiſches Gewebe), feine Wolle, Moſchus, Assa foetida, Felle, Goldſtaub, Yakſchweife, Zobelpelze, Silber. Indiſche Waaren werden von Nepauleſen, deren Tauſende nach Tibet kommen, hergeführt und gehen von da nach China (Seidenzeuge, Ziz, Wollengewebe, Rhinoceroshorn, Pfauenfedern u. a. m.) aus Benares und Allahabad und weiter her. Kaſchmir ſchickt ſeine Gewebe, Früchte, Safran, und erhält jährlich für 180,000 Rupien (à 3 Ducaten) rohe Wolle, beſonders von den Kaſchmirziegen, Thee, Silber. Aus Butan kommen indiſche Produkte, auch Reis, Muskatnüſſe, Sandelholz, Edelſteine, Leder, Tabak, Indigo, Zucker, Papier, Schießgewehre, zurück geht hauptſächlich Yakſchweif, Borax, Moſchus, Gold. Dieſe vier Artikel nebſt den Yaks machen den meiſten tibetiſchen Handel aus. Ladakh liefert faſt nur die Erzeugniſſe Kaſchmirs. Was Tibet belebt und die Kaufleute bereichert, iſt der indiſch-kaſchmiriſch-chineſiſche Zwiſchenhandel. Beſonders kreuzen ſich in Ladakh die Straßen von Pekin nach Kaſchmir, und von da nach Yarkand und das nördliche Aſien. Eigene Dheba's beaufſichtigen die großen Märkte als Handelsrichter. Die Weiber ſind am thätigſten als Kaufleute[**].

Die Münze iſt theils chineſiſch und indiſch, theils einheimiſch. Leztere in Silber hat an Werth 1 Franc 25 Cent., die Scheidemünze von Kupfer Indermilly iſt 6 gGr. werth. Sonſt werden Beutel

---

[*] Mag. as. 2, 9 ff.

[**] Descr. du Tub. pag. 99 f. Magas. asiat. 2, 9 ff. Timkowſky 2, 188 ff. Hertha 11. S. 531. Grosier, descr. de la Chine 2, 99 ff.

(Tarrima's) mit Goldſtaub (à 9 fl. 45 kr.) und Silber (à 168 — 188 Guld[illegible] gegeben. Dieſes auch in Stücken von 10 — 20 Unzen *).

d) Wohnorte.

A. Wir beginnen im Weſten. Das Weſtland oder **Klein-Tibet**, das Land zwiſchen Küenlün, Karakorum, Gangdis ri, Himalaya, Kantal, Hindukuſch und Belur, faſt in der Mitte getheilt durch den Kailaſa in die zwei Hochthäler des Indus (Singhe tſchu, Sing ſchan) mit ſeinen Zuflüſſen und des Satadru (Setledſch), des hundertflüſſigen, iſt uns neuerdings etwas bekannter geworden. Den nördlichen Theil des Industhal wollen wir zuerſt ins Auge faſſen.

1. Die Provinz **Ladakh** (Latach, Lehdak) oder **Leh**, von den Quellen des Indus an ſeinen beiden Ufern immer zwiſchen Alpenmauern, bis wo der Strom durch die weſtlichen Gebirge bricht, iſt ein kaltes, hohes, wenig fruchtbares Land, aber wichtig durch ſeine Lage, in der es den Hauptpaß von Weſtaſien nach Oſt- und Hochaſien enthält; hier kreuzen ſich die großen Handelsſtraßen. Es erſtreckt ſich von S.O. nach N.W. von 31° 15′ bis über 34° N. Br. hinaus in beträchtlicher Breite. Am Fluſſe ſelbſt auf dem rechten Ufer, den man auch den Fluß von Leh oder Ladakh nennt, liegt die Hauptſtadt **Leh** (34° 9′ 21″ N. Br. 95° L.), auch **Lei**, der Sitz des Radſcha von Ladakh, eines faſt unabhängigen Fürſten, Hauptort des Zwiſchenhandels, deßhalb auch ziemlich bewohnt. Die Zahl der Häuſer gibt Moorcroft zu 1000 an (folglich etwa 4—6000 E.) Sie haben bis auf 4 Stockwerke, wovon das unterſte ſtets als Handelsmagazin gebraucht wird, ſind aus Pappelholz, faſt dem einzigen, welches das baumarme Tafelland anbietet (Weiden, Tamarisken und einige Sträucher kommen noch neben Pappeln fort), aus Steinen und Backſteinen gebaut. Die Einwohner gehören theils der tibetiſchen Nation, theils den türkiſchen (ſogenannten tatariſchen) Stämmen, theils dem afghaniſchen an. Denn Handel vereinigt in Leh Kaufleute aus Turkeſtan, Kaſchmir, Afghaniſtan, Perſien, der Hochbucharei, aus Indien (ſowohl Hindus, Banianen, als Britten), China, dem eigentlichen oder öſtlichen Tibet, aus Rußland **). Die Reſidenz des Radſcha liegt in der Mitte der Stadt und iſt aus Steinen hoch gebaut mit dicken Mauern. Dieſer Fürſt ſteht in größerer Abhängigkeit von den Afghanen, an die er Tribut entrichtet, als von China. Mit den zwei hohen Bergen, welche an der Stadt zuſammenſtoßen und die Ebene ſchließen, in welcher ſie liegt, iſt Leh durch Mauern verbunden, wodurch eine Art von Feſtung entſteht. — Eine Moſchee findet ſich in Leh für die dortigen Moslems, ſie wird durch eine geringe Auflage auf die Handelswaaren unterhalten. Der Wollenhandel iſt beträchtlich,

---

*) Descr. du Tub. a.a. O. Haſſel, Aſien 4, 334.

**) Ritter, Landeskunde von Indien. S. Berliner Kalender 1829, S. 134.

über 800 Pferdslaſten Shawlwolle gehen jährlich von da in die Werkſtätten von Kaſchmir. Die hohe Lage geſtattet dem Ackerbau keinen reichen Ertrag; doch nährt ſich von ihm die nächſte Umgegend; Waizen, Gerſte, Luzern werden mühſam dem Granitboden abgerungen, im Junius gibt es oft noch Eis. Das **Land** von Ladakh iſt ſpärlich von Ackerbauern und türkiſchen Hirten bewohnt, die, ein harmloſes Völklein (**Butus** im Gegenſatz gegen **Hindus**), im Sommer die ſchönen, ſeidehaarigen Heerden (Yaks, auf denen man reitet und die Laſten tragen, Puriks (Schafe) auch als Saumthier gebraucht, Tus (Ziegen) in Thälern und an Abhängen waiden und mit ihren großen Hunden bewachen oder dem Baral (Ammonſchaf), der wilden Ziege, dem Gorkhan (wilden Eſel) und dem Kiang (wilden Pferde) auf den Berghöhen nachjagen oder als Säumer durch die wilden Päſſe ziehen. Sie haben Sommerdörfer, oft bloße Zelte, Winterlager aus dicht vermauerten Häuſern, oder wohnen in Erdhöhlen, ſtets in Schafpelze gehüllt. Die Umgegend ſoll Schwefel liefern. Schießpulver wird in Leh verfertigt. Im Süden von Leh liegt **Rudok**, eine Stadt von 300 Familien mit beträchtlichem Wollenhandel und viel Salzgewinn. Im äußerſten Süden von Ladakh liegen die Dörfer **Matayin**, **Deriras** (**Draus**) umgeben von einigen andern Dörfern, die enge daran ſtoßen Sitz eines Gouverneurs, der von Kaſchmir Truppen bei ſich hat, um die wilden **Dardi** (nördliche Bergbewohner, Daradae) abzuwehren, **Kertſcho** ebenfalls ein Pergannah (Diſtrikt) voll Dörfer, von ſchiitiſchen Moslems bewohnt, **Paſchkam** mit einem Radſcha, der unter dem von Ladakh ſteht, auch ſchiitiſch, **Beli** mit alten Palaſtruinen und einem Lamakloſter. Noch eine große Zahl ſolcher Diſtrikte (**Pergannah's**) iſt in dieſem Hochland zerſtreut. Klöſter, Einſiedeleien, Tempel begegnen dem Reiſenden viele. Die Ernährung der zahlreichen Lamen erhält auch hier das Volk arm. **Nurreh** im N. iſt eine Stadt mit einem Gouverneur. Der Weg ſoll mit bewohnten Orten beſezt ſeyn bis in den Karakorum *). Einige Burgen ſind im Lande umher erbaut.

Die Chineſen dehnen den Namen Ngari oder Ari als Provinz bis über Ladakh aus **), obwohl die einzige Gegend jenſeits des Gebirgs nördlich, die ihnen wirklich angehört, die Gegend um **Gertope** ſcheint, etwa 10 Tagreiſen O. von Leh, Sitz des chineſiſchen Militär-Gouverneurs für die Weſtlande, unter dem die Poſen des Setledſchthals ſtehen, Niederlage des Wollenhandels, ein Ort aus Zelten beſtehend am Singhetſchu (Indus).

2. **Una Deſa** (Wollenland), oder das Satadruthal zwiſchen Kailas und Himalaya, das ſich im O. der großen Alpenſeen fortzieht bis Shipke, wo der Strom ſich nach S. wendet. Von Indien herauf gelangt man dahin durch den 15,774 Par. Fuß hohen Niti-Gat, einen

---

*) Mir Izzet Ullah voy. dans l'Asie centrale Mag. as. 2, 2 ff.

**) Magas. as. 2, 228.

Gebirgspaß am nordweſtlichen Abhang des Dſchawahir. Dieſes gegen 11000' hohe arme Land iſt China unterworfen. Zwei Tagreiſen im Weſten vom heiligen See (Mana-Sarowara) liegt hier **Daba**. Die Sommerſtadt erſcheint auf dem linken Felsufer des Satadru (Sutledſch) zwiſchen Schluchten, ihre Häuſer ſind zum Theil in den Fels gehauene Höhlen, oben ſtehen darauf die mehrſtockigen Steingebäude. Sie iſt der Sitz des chineſiſchen Dheba (Statthalters) und des Waſirs, vieler Lama's unter einem Oberprieſter, hat ſchöne Tempelgebäude, beſonders einen Tempel des Wiſchun (Narayan) und Grabmäler, Klöſter, ein reiches Tempelkollegium. Ehmals herrſchte da ein unabhängiger Radſcha. Dörfer umlagern den Satadru, von Ackerbauern und Hirten bewohnt, die auf die oben beſchriebene Weiſe leben. Es gibt reiche Herdenbeſitzer. Wollen- und Kornhandel geht lebhaft. Die Stadt wird abgetheilt in Prieſterſtadt, Nonnenkloſter und Wohnung der Laien. Gegen die heiligen Seen hinauf befindet ſich die Stadt **Dumpo** (100 H.), ſonſt an dieſem Fluß und ſeinen vielen Zuflüſſen nach Toing, Kloſter, mit einem Oberlama, Dumſchu, Sungnem, Kunawar, u. a. m. mit Tempeln, Klöſtern, alle ihre Erzeugniſſe nach Ladakh in den Handel bringend. Die Gränze bildet am Paß Niti Gät der Ort Shipke auf einem Berge am Satadru, 9943' hoch *).

B. **Gros-Tibet** oder **Oſt-Tibet** wird von den Chineſen in mehrere Provinzen getheilt, die weſtlichſte davon, wie geſagt, auch jenſits des Gangdis ri ſich erſtreckend, nennen ſie:

1. **Ari** oder **Ngari** (Ngäri), ein Gebirgsland, in deſſen Süden am Schneegebirge Damſchuk kabak, der große Strom von Tibet (Yarudſancho tſchu) ſeine Quellen hat (30° 10' N. Br. 99° 35' L.) **). In ihren öſtlichen und nördlichen Bezirken, hat die Provinz Steppenflüſſe und Salzſeen, die auch Borax liefern. Sie gränzt mit Ladakh, mit der Wüſte im N., mit den Mongolen von Khor zuſammen. Uebrigens iſt dieſe Provinz am wenigſten bekannt. Die chineſiſche Beſchreibung nennt mehrere Städte derſelben wie: **Burangdakla gar dſung** am Tigerbege (Purimi Takla), **Gardung dſung**, **Rerton**, **Schiti** (Giti), **Ladakh dſung**, **Dimgang dſung** (Timurgeng), **Kaſchy**, **Dchung lung dſung**, **Guge dſchaſchi lumbo** ***), **Dſeprang dſung** (Dſaprong oder Tſchaprang) †), **Dſchumarde dſung**, **Gdi dſ.** (Piti), **Lodok kar dſung** im Lande der Rutu ††).

---

*) Ritte a. a. O. S. 121 f. 126 ff. Hertha B. 11, S. 521 ff.

**) Klaprot mém. relat. à l'Asie. Vol. 3, p. 376.

***) Sehr warſcheinlich das berühmte Dſchaſchi lumbo, das aber in Dſang und nicht in Ari liegt. Magas. as. 2, 228 f.

†) Wahrſcheinlich Tſchangaprang Arrowſmiths. Haſſel, Aſien 4, 350.

††) Dſung iſt der Name eines an den Berg gebauten Steinhauſes im Gegenſatz gegen die in der Ebene ſtehenden (Ka). Die Dheba's bewohnen Häuſer erſterer Art, aber nun Dſung ſ. v. a. Stadt, wo ein Dheba wohnt. Wir bezeichnen von nun an dieſes Wort durch Dſ.

Näheres gibt der Chineſe über die Städte nicht an. Einige derſelben ſind ohne Zweifel ſchon zu Ladakh gehörig *). Dieſelbe Quelle nennt uns 5 berühmte Tempel dieſer Provinz, wovon aber einige für Ladakh abzuziehen ſind.

2. **Dſang**, die Provinz, durch welche der obere Dſangbo fließt, die im Norden die Mongolen und Ari, im Weſten dieſe leztre Provinz, im Süden das Gebirge und Nepaul, im Oſten Uei hat, das Reich des Bogdo Lama, deſſen Sitz die Hauptſtadt oder vielmehr das Kloſter *Dſchaſchi lumbo* (Tißulumpu) iſt, nennt man in China auch das *jenſeitige Tibet*.

Dſchaſchi lumbo, 10 Tagreiſen von Hlaſſa auf dem rechten Ufer des Yaru dſangbo tſchu an dem Niamtſchu, einem ſeiner ſüdlichen Zuflüſſe, nahe der Mündung gelegen (29° 5′ N. Br. 107° 20′ L. **) auch **Sera ſiar** genannt, wurde im J. 1447 erbaut, in einer erhabenen Gebirgsgegend, mit fruchtbarem Boden, die Wohnung des Bantſchiin Erdeni oder B. Rimbotſi, eine eigentliche Kloſterſtadt, welche 2,500 Lamen beherbergt, einen prächtigen Tempel, viele Werke der Sculptur enthält. Das Kloſtergebäude ſelbſt ſoll in hohem Styl aufgeführt ſeyn, mehr als 3000 Zimmer und Hallen faſſen, mit vergoldeten Obelisken, Statuen in Gold, Silber und Bronze geziert ſeyn. Es beſteht aus vielen Flügeln und Häuſern mit 2 Stockwerken. Der Chineſe ſagt: „überall hört man da das Murmeln der Gebete, die Düfte Indiens verbreiten einen köſtlichen Geruch, der bis zu den blauen Berggipfeln aufſteigt“ ***). Es hängen vom Tempel zu Dſchaſchi lumbo 51 andere Tempel, wovon 19 unter die ausgezeichneten gehören, mit 4000 Lamen ab. Zehn Nomadenhorden und 16 Dörfer ſollen ihm zinsbar ſeyn. Die Stadt, welche das Kloſter beherrſcht, zugleich Feſtung auf einem Berge, heißt *Schi ka dſe*, eigentlich die Hauptſtadt von Dſang (Schikſe), Sitz des chineſiſchen Tädſin und einer Beſatzung von 5,500 Mann. Sie zählt gegen 100,000 Einwohner und war ehemals die Reſidenz des Khans von Dſang. Eine der bedeutendſten Städte heißt: **Gialdſe dſ.** (Kiang tſe dſ.) (28° 30′ N. Br. 107 55′ L.) mit 30,000 E. und 7,500 Mann Truppen. Außer dieſen werden noch 15 Städte aufgezählt, die meiſt an den Zuflüſſen des *Dſangbo* von beiden Seiten liegen, wie *Beinam dſ.*, Feſtung auf hohen Felſen an der Straße nach Butan im Süden des Fluſſes, in der Nähe ein Kloſter, wo der Bantſchiin manchmal wohnt, **Ghaldan piu mhſo ling**, an einem ſüdl. Zufluß des Dſangbo nach Weſten, *Nialam* (Gnialam,

---

*) Derſelbe Stolz, der die Abſendung von Geſandtſchaften nach Pekin aus Rußland, England u. ſ. w. mit dem Wort „Unterwerfung“ bezeichnet, ſchildert auch das mindeſt abhängige Land als *Provinz*. — Uebrigen gehören mehrere Städte, die der Chineſe der Provinz Ari zurechnet, wahrſcheinlich in die Pr. Dſang.

**) Die Angaben der geograph. Lage ſind meiſt nach der Charte bei Descr. du Tub

***) Descr. du Tub. p. 253. Mag. as. 2, 305.

Nialma) weſtliche Gränzſtadt, Rimbu dſung, tiefer am Dſangbo ((108° 19′ L.), Uyuklingga an einem nördl. Zufluß des Dſangbo an der Oſtgränze, Phari, Gränzfeſtung gegen Butan, in der Nähe des Tſchamalari (26,000′ hoch); ſtarker Handel. Tingri, Gränzfeſtung gegen Nepaul mit 200 Mann Chineſen, Handelsplatz, Kheru am Paß gleiches Namens nach Nepaul, Gränzpoſten. Im Weſten liegen Städte und Dörfer gegen die heiligen Seen hinauf und bis an den Satadru, im O. noch die Stadt Beiti (Palte, Baldhi) am See gleiches Namens. Noch andere Orte umgeben den See. Chakakote, ein Hauptort des Handels mit Nepaul, 1000 H. am Gundukfluß in der Nähe des Dhawalaghiri.

Die Stadt Muſtun im Gebirge (29° 52′ N. Br. 100° 39′ L.) hat einen Radſcha, der an China zinst. Die Inſel des See's Palte (Tſchambro) mit ihren Dörfern und Klöſtern gehorcht der Großlamin Dhordſephagmo, die einen ſchönen Palaſt bewohnt.

3. **Ulei**, gränzt im Oſten an Dſang, im Süden durch die Hochgebirge an Butan und Abor, endlich an das Hlokbaland, im Weſten an Kam, im Norden an Khor und Katſche, und iſt das diſſeitige Tibet, das Land der Mitte. Es wird im Süden durchſtrömt vom Dſangbo, der nördlich von einer Parallelkette des Himalaya hingeht, im N., wo ſich gegen die Mongolen hin die Kentaißegebirge fortſetzen, von ſeinen großen Seitenflüſſen; an deren ſtärkſtem, dem raſchen Galdſchao muren oder Tſang Tſchu liegt die Hauptſtadt Hlaſſa (Lahaſſa, Uſchong), (30° 45′ N. Br. 109° 30′ L.) *) oder vielmehr das Dorf mit dem heiligen Bezirk, dem „Götterland," in einem tieferen Becken, das ein ſehr mildes Klima und fruchtbaren Boden hat. Die Stadt liegt auf dem rechten Ufer; nachher nimmt der Fluß auf ſeinem ſüdlichen Lauf noch den Ulei tſchu (Fluß der Mitte) auf, ehe er ſeine Waſſer mit dem Dſangbo miſcht. Hlaſſa war der alte Königsſitz von Tibet, ſeit mehr als 400 Jahren auch die Reſidenz des Dalai Lama, von deſſen Herrſchaft ſie den Mittelpunkt bildet, des chineſiſchen Tädſins (Statthalters), der Miniſter und oberſten Staatsbeamten, der Generale, der vornehmſten Geiſtlichen. Die Einwohnerzahl wird nur auf etwa 25,000 angegeben, wovon einige Tauſende Handelsleute aus China, Nepaul und Kaſchmir ſind. Die Beſatzung beläuft ſich auf 4—500 Mann; im ganzen Bezirke der Stadt, der einige Stunden im Umkreis hat, liegen 3000 Reiter. Hlaſſa iſt ſo mit Tempeln und Klöſtern angefüllt, daß ſie nur einem mächtigen Kloſter ähnlich ſieht, ein guter Theil Einwohner ſind Lamen. Die ganze Stadt iſt mit einer großen ſteinernen Mauer umgeben, hat 5 Thore, prächtige Gebäude und vor allem ſchöne Tempel. Der Berg Botala, eigentlich etwas von der Stadt entfernt, aber rings mit Wohnungen der Vornehmen und Beamten umgeben, trägt den Prachttempel und das Kloſter, worin der Dalai Lama wohnt. In drei Gipfeln erhebt ſich dieſer

---

*) Descr. du Tubet p. 69. 120 ff. 244 ff. Ausl. 1830 S. 271 f. 281 f. 366. Magas. asiat. 2, 222. 303 ff.

heilige Berg. Auf dem Gipfel Marbo ri ſteht das Pobrang-Marbu (rothe Stadt) in vielen einzeln roth und weiß glänzenden, mehrſtockigen Gebäuden, von denen das größeſte 367 chineſ. Fuß hoch iſt — der Palaſt des Großlama mit 10,000 Gemächern, Sälen, Zellen, umgeben von goldenen und ſilbernen Bildſäulen und Obelisken, die ſich wie Thürme emporſtrecken, das Dach vergoldet. Der Sage nach ſoll dieſes Gebäude ſchon 630 n. Chr. errichtet worden ſeyn. Auf dem zweiten Gipfel Dſiaghbo-ri (Eiſenberg) ſtehen 2 große Klöſter, wovon das eine die Form eines Mühlſteines hat und wo die fremden Lamen wohnen (es heißt Dſiagh ri bidung), die ihre theologiſche Studien in Hlaſſa vollenden. Eine Pyramide ſteigt zwiſchen beiden Gipfeln auf. Sie ſind heilig gehalten, der Götterſitz. Den dritten Gipfel Pamuri N.O. vom erſten, nimmt ein klarer See und auf einer Inſel desſelben ein ſchönes Landhaus ein (Dſondſio lu chang). In Hlaſſa ſelbſt zeichnet ſich vor allen Gebäuden der Haupttempel Hlaſſei-tſiochang (Wohnung des Tſio, eines berühmten Buddhabilds, zu Hlaſſa) aus; er ſteht am Fuße des Botala an einem See. Vor dem Tempel ſieht man auf einem Obelisk zwiſchen 2 Weidenbäumen einen Vertrag zwiſchen China und Tibet vom J. 821 eingegraben. Auch dieſer Tempel iſt ein Prachtgebäude, mit allen Werken tibetiſcher Kunſt verherrlicht, beſonders rühmt man den Glanz der koſtbaren Geräthe und den Duft des Räucherwerks. Der Tempel heißt auch Labhrang. Hlaſſa iſt in einiger Entfernung von Tempeln umgeben; der von Tſio oder Ramo tſie, eben ſo ſchön und groß als der Haupttempel, der von Gal dhan, wo ein Kambu Lama des gelben Glaubens wohnt, das durch Reliquien berühmte große Kloſter Sera, das Prachtgebäude des Tempels von Samyei, von Bhräbong, die Tempel Moru, Garmakhia u. a. m. verkünden die Nähe des Dalai Lama. Mehrere Sekten haben ihre eigene Tempel; einige Gärten, Luſtſchlöſſer, Parks, eine Brücke von glaſirten Ziegeln ſind die weitern Schönheiten Hlaſſa's. Zwei hohe Schulen und eine Druckerei ſollen ſich da befinden. Die Umgegend iſt blühend, fruchtbar und dichtbevölkert. Die zweite Hauptſtadt der Provinz iſt Schigagonggar (30° N. Breite 190° 9′ Länge) auf dem ſüdlichen Ufer des Dſangbo, nordweſtlich vom Palteſee, vielleicht die größte Stadt in Tibet, mit 9000 Häuſern*). Sie iſt an einen heiligen Hügel gebaut und hat 1000 M. Truppen. Im Süden von dieſer Stadt gegen Nepaul hin liegen eine Anzahl Städte, die meiſt mit dieſem Lande Handel treiben, worunter Kutli, wo ein Offizier mit 500 Mann ſteht und die Päſſe der

---

*) Der Chineſe (Magas. as. 2, 224) redet von 20,000. Obige Angabe iſt aus der Reiſe von Nepaul nach China. Ausl. 1830 S. 565. Dieſe Reiſe ſpricht auch von einem Ratan, Stadt in der Nähe von Dſchaiſchi lumbo, das 500,000 Einw. haben ſoll. Die übrigen Quellen geben davon nichts an.

der die Gränze Reiſenden unterſucht. Chineſen wohnen des Handels egen dort. In der Nähe iſt das Gränzdorf Dum.

Von Schigagonggar gegen Norden liegt Sakpu, wo ein gro- es Todtenhaus (Ukar) ſich findet und Todtenfeſte gehalten werden. inige vielgeltende Lama's wohnen da von der Sekte, welche in der he lebt. Digurdſchi, näher an Hlaſſa, jenſeits des Dſangbo, ine beträchtliche Stadt mit 5000 Mann Beſatzung. Eine eiſerne rücke ſoll über einen nördlichen Zufluß des Dſangbo führen *). errliche mit Dörfern bedeckte Fluren liegen von da bis nach Hlaſſa, n wenig unterbrochener Ebene. Dieſe und andere Städte, im anzen 30 für die Provinz Uei führt auch die chineſiſche Beſchrei- ung auf. Jede Stadt hat ihren Dſungbum (Vogt), deſſen Rang e nach ihrer Größe höher oder niedrer iſt. In allen Städten ſtehen ruppen. In den Nomadenbezirken Dakbo und Günkbo im S.O. egen Kam zu, findet man natürlich wenig feſte Wohnungen.

4. Die mit Schneegebirgsketten angefüllte Provinz **Kam**, die öſt- ichſte von Tibet, aus Längenthälern von Norden nach Süden beſtehend, ſt wenig bekannt. Hier ſcheint ſich Tibet mehr zu erheben als in der Mitte. Der Dſangbo berührt es nicht mehr, denn noch in Uei nimmt r ſeine ſüdöſtliche Richtung. Das große von den Flüſſen Lukiang, antſankiang, Kinſcha kiang und Yalong durchſtrömte Land theilt ſich n viele Bezirke. Seine Weſtgränze gegen Uei läuft von Süden ach Norden in mehreren Beugungen von 115° 30′ bis 112° 40′ L. urück, die Oſtgränze gegen die chineſiſche Provinz Sſütſchuan lief ehe- mals ſo ziemlich mit dem Yalongfluß etwa im Ganzen unter 118° 25′ hin, jezt aber iſt dieſelbe weiter weſtlich zurückgedrängt, ſo daß ſie von 116° 10′ im Süden bis 118° L. im Norden fortläuft **). Da aber Natur und Geſchichte für den Zuſammenhang dieſer Bezirke mit Tibet ſind, ſo beſchreiben wir ſie nur kurz auch im Zuſammenhang mit Tibet. Im Süden gränzt Kam an die Lande der wilden Hlokbas und die chineſiſche Provinz Yünnan, im Norden aber an das hohe Si-fan, weßwegen auch ſeine nördlichſten Gegenden vom ſi-faniſchen Stamm bewohnt ſind. Für den Hauptort gilt im tibetiſchen Theil Tſiamdo, das alte Kham (31° 28′ N. Br., 115° 19′ L.) öſtlich vom Lantſankiang an zwei ſeiner Seitenflüſſe zwiſchen drei Bergen. Ehemals herrſchte hier ziemlich unabhängig ein Kutukhtu, der jezt zinsbar, von China beſtätigt und dem Dalai Lama untergeben iſt und ſeinen Unterfürſten zu Pianpa,

---

*) Von 13 Bogen, ſagt der kaſchmiriſche Reiſende (Ausl. 1830 S. 565).

**) Beide Gränzen findet man dargeſtellt auf der Carte de la route de Tsching tou fou à Hlassa in der Descr. du Tub. etc., außerdem die alte in Berthe carte de l'Asie, Par. 1829. Brué carte génér. de l'emp. chin. Par. 1821 und allen ältern Charten, die neue in Klaproth tabl. histor. de l'Asie pl. 27. Vergl. auch Mém. rélat. à l'As. 2, 168. Die Geſchichte dieſer Gränzveränderung gibt Descr. du Tub. p. 201.

nebſt den Tſchakdſuba's (bürgerliche Beamten) hat. Die Stadt iſt befeſtigt und hat ſtarke Beſatzung. Zu ihr gehört ein Diſtrikt, der meiſt nomadiſch in Zelten bewohnt wird. Dieſe Beſchreibung paßt auch auf Dſchaya im S.O. von Tſiamdo gegen die Gränze von Sſütſchuan, einen kleineren Ort, auf Hlorung dſ. im S.W. von Tſiamdo, auf die Mongolenſtadt Chobando noch weiter weſtlich, wo die beiden tibetiſchen Hauptſekten vermiſcht leben. Im S.W. von Chobando, zwiſchen zwei Seen (Latſo und Duitſo), liegt Tar dſ. in armem Lande. Große Klöſter, Dörfer, Tempel begegnen dem Reiſenden, der den Weg von Tſiamdo nach Hlaſſa einſchlägt, Kambus und andere Lamas beherrſchten ehemals die Kantone, jezt ſind ſie alle dem Dalai Lama unterworfen. Der Süden des Landes enthält gleichfalls eine Zahl von Städten, die uns nicht näher bekannt ſind. Zwiſchen der alten und neuen Gränze befinden ſich hauptſächlich Bathang (29° 5′ N. Br., 116° 28′ L.) in warmem Fruchtlande zwiſchen Gebirgen am öſtlichen Ufer des Kinſcha-kiang, eine bedeutende Stadt, ſeit 1726 zu Sſütſchuan gehörig, Lithang (30° 4′ N. Br., 117° 44′ L.), in rauher Berggegend, ehemals von einem Kambu der gelben Religion regiert, jezt China angehörig; viele Schulen, Tempel, Lamas; mehr als 1000 Familien Tibeter beſchäftigen ſich mit Handel. Sonſt hat das Land keine größeren Städte und nur wenige Dörfer. Die Stadt Kiyr dſ. (Tſchung tiang) gehörte vor Zeiten noch hieher, iſt aber ſeit 1711 bei Yünnan.

5. Das Mongolenland **Khor** und **Katſche** gränzt im Weſten an Ngari, im Norden an die Wüſte und die hohe Bucharei, im N.O. und Oſten an Khuku noor und Kam, im Süden an Dſang und Uei. Khor iſt der weſtliche, Katſche (Katſi) der öſtliche Theil. Städte weiſen dieſe Steppen nicht auf. Die Nomaden unter ihren Taidſchi's, Dſaiſangs und einigen hohen Lamas ſtreifen mit ihren ſchwarzen Filzjurten umher. Truppen ſtellen auch ſie. Daß in andern Gegenden Tibets gleichfalls mongoliſche Horden noch leben iſt ſchon oben (S. 353) geſagt.

V. Mongolei.

Ueberſicht.

Nun wir das Weſtplateau Hochaſiens zwiſchen ſeiner Nord- und Südgränze (Altai und Himalaya) beſchrieben haben, bleibt uns noch das Oſtplateau übrig, deſſen großen Theil die Mongolei und die Kobi bedecken. Das Land der Monghus oder Mongolen, auch Tataren, hat durchgängig Geſtalt und Natur der Hochfläche und lehnt ſich auf mehreren Seiten an hohe Gebirge. Begränzt iſt es im Norden vom Syſtem des Altai, genauer aber von der vertragsmäßig feſtgeſezten Linie zwiſchen China's und Rußlands Reichen in Aſien, welche ſpäter (bei Sibirien) ausführlich beſchrieben werden wird. Im Ganzen iſt 50° N. Br. die allgemeine nördliche Gränze, obgleich eine

usbeugung der Mongolei nach Norden wohl bis 53° N. Br. läuft.
ie Südgränze beginnt im Oſten und endet im Weſten faſt mit 40°
. Br., läuft aber zwiſchen dieſen Enden in den größeſten Ausbeu-
ngen im Lande der Ordos und der Ölöten um 2° weiter nach Sü-
n, öſtlich bei den Tſchakharen 1½° nach Norden. Der 45ſte Grad N. Br.
rchſchneidet die Mongolei ungefähr in der Mitte; die nördlich die-
r Linie gelegenen Lande haben ihre Weſtgränze unter etwa 105° bis
10° L. (ſchief nach S.O. laufend) gegen die Ölöten der Songarei an in
hen Landrücken, die Oſtgränze fällt im nördlichſten Theil mit
5° L. ziemlich zuſammen, zieht ſich aber ſofort nach S.O., bis ſie
ter 141° 40′ auf die erwähnte Scheidelinie trifft. Die ſüdwärts
s Theilers gelegene Hälfte erſtreckt ſich im Weſten nur bis 117° 30′
, im Oſten aber fängt ſie an der Theilungslinie als Nordpunkt mit 141°
′ L. an und zieht in einem Bogen wieder ſüdweſtlich faſt bis 136° L.
rück. Die auf dieſen Gränzen anſtoßenden Länder ſind im Norden
e ganze Länge hin Sibirien, im Weſten die Songarei, ein
derſelben hinliegender Strich Wüſte, das niedere Si-fan (Tan-
ut) jezt der Provinz Kanſu angehörig, im Süden die nördlich-
en chineſiſchen Provinzen Kanſu, Schenſi, Schanſi, Tſchyli
Petſchili), (wo die berühmte große Mauer (700 Meilen lang)
s ans Meer begränzt), im Oſten (S.O., dann O., endlich N.O. wegen
es Bogens der Gränze) die Mandſchurei. Der Flächenraum der
eſammten Mongolei in dieſer Ausdehnung möchte nicht weit unter
er bekannten Angabe von 53,000 Quadratm. ſeyn*).

Jahrhunderte lang waren die Hianyün der Chineſen (türkiſche
Nationen) Herren der bezeichneten Länder, während die Mon-
olen in ihrem Urſitz um den Baikalſee im Norden lebten, bis die
rſte geſchichtlich merkwürdige Aenderung im 2. Jahrhundert vor Chriſto
orging. Sie beſtand in der Bildung des türkiſchen Hiongnu-Rei-
hes, das ganz Centralaſien und die nördliche Hochfläche nebſt dem
ſtlichen Plateau inne hatte. Im Lauf der Zeiten wurde eben dieſes

---

*) Die Berechnungen, wenn ſie auch mit möglichſter Genauigkeit ausgeführt ſind, ſtehen und fallen mit der Richtigkeit der Charten, auf welchen ſie beruhen. Daher möchte ich auf mehrere Tauſende von Quadratmeilen nichts Beſtimmtes behaupten über Länder, mit denen wir noch ſo wenig bekannt ſind. Ueberdieß ſchließen die Berechner die Wüſten bald ein, bald aus, ſprechen von Mongolei zwiſchen 31° und 51° N. Br., nehmen alſo ſämmtliche von Mongolen bewohnte Länder, die Khuku noor-Lande, Tibet, die Songarei dazu. Für dieſe Ausdehnung möchte die Angabe von 53—60,000 (nach Templeman) ſogar von 69,000 Quadratmeilen (Gutsmuths Lehrb. der Geogr. 2, 126 u. a. m.) zu gering ſeyn. Richtiger ſcheinen die 91,000 Quadratmeilen Haſſels (Aſien 4, 259). Das ganze Oſthochaſien, alſo Mongolei, Mandſchurei, Korea, das hohe China, den öſtlichſten Theil Tibets, Si-fan zuſammen, berechnet Berghaus (erſte Elemente der Erdbeſchr. 1, 335) zu 266,400 Quadratmeilen; der von dieſem trefflichen Gelehrten zu erwartende Atlas von Aſien wird für die Berechnungen ſicherere Grundlagen bieten als die bisherigen Charten.

Reich (der nördlichen Hiongnu zum Unterſchied der verdrängten weſtlichen) dem Raume nach gleichbedeutend mit der jetzigen Mongolei, nur von Oſten her drängten ſich die Sianpi ziemlich weit herein. So war es um Chriſti Geburt und noch über ein Jahrhundert ſpäter, da auch das chineſiſche Reich Stücke im Süden an ſich riß. Schon aus dieſen oder noch früheren Zeiten ſoll ſich das große Bollwerk im Norden China's herſchreiben, eine Abwehr der andrängenden Völker. Wie geſchwächte Reiche von Eroberungsſucht der Nachbarn behandelt werden, zeigte ſich am deutlichſten bei den Hiongnus. In der Mitte des dritten chriſtlichen Jahrhunderts hatten die Sianpis den Norden und Oſten, die Chineſen (Goei) den Südoſten (wo Sianpi und Uhuan wohnten), die Uiguren den Weſten der Mongolei inne, nur in der Mitte beſtanden die Hiongnu frei auf engem Raume. Ein anderer Theil lebte auf dem Altai unbezwungen, die nördlichen. Die ſüdlichen unterwarf China. Das im Oſten entſtandene Reich der Thupo drängte ſie, wie zuvor die demſelben verbrüderten Sianpi es thaten. Im fünften Jahrh. ſtand in Mongolei und Songarei die große Herrſchaft der Juanjuans (Stamm der Sianpi) in der Blüthe, die Fürſtenthümer im Oſten waren verſchlungen, die Uiguren gedrängt, aber nach 100 Jahren verſchlang bereits das Reich der Altai-Türken (Thukhiu) ganz Mittelaſien bis an den Ocean. Im 7. Jahrh. trat die Macht der Thangs von China an ihre Stelle und unterwarf auch die Thukhiu der heutigen Mongolei. Nördlich von ihnen reichten die öſtlichen Uiguren (Hoei he) bis an die damalige Mongolengränze am Baikal. Mongolen waren bereits unter dieſe Uiguren gemiſcht, die ſich allmälig weiter ausbreiteten, als in der Mitte des 8. Jahrh. die Kirgiſen den nördlichen Theil des Plateau's bis an den Inſchan, die Thangs den ſüdlichen beſaßen. Schon das 10. Jahrh. brachte neue Verhältniſſe, das öſtlichſte Hochaſien mit der ganzen Mongolei war ein Reich der Khitan (Liao) geworden, an deſſen Stelle ſpäter (12. Jahrh. Anfang) die Kin (Altun Khans) traten. Unbedeutende Wechſel waren natürlich immer nebenbei gegangen. Lange genug hatten ſich die Mongolen in den ſtillen Steppen Sibiriens vorbereitet, um nun auch auf den Schauplatz des großen Völkerſpiels zu treten, in welchem ein Stamm des mittleren Aſiens nach dem andern die Hauptrolle übernahm. Sie thaten es mit der ganzen Kraft eines ungeſchwächten Naturvolks. Das 13. Jahrhundert ſah die unbekannten Mongolen mit ſtürmender Hand ganz Aſien vom Altai bis an den Himalaya, vom Oſtmeer bis an den kaſpiſchen See und drüber hin bis an die Kama und Donau erobern, gegen Süden hin durch die Weſtländer vordringen und auch nach ſeiner Viertheilung bis in Syrien herrſchen. Den Juans in China fiel die jetzige Mongolei bei der Zertrennung zu. Schon im 14. Jahrh. ſank aber wieder die große Macht, China verjagte die Juans, denen ihr jetziges Gebiet und die Mandſchurei blieben. Allmälig bildete ſich in lezterer ein eigenes Volk, das neben den Tanguſen frei wurde, bis ſeine Macht, die lezte der großen erobernden bis auf dieſen Tag, das China-Reich einnahm und von Pekin aus auch ſein altes Land und die Mongolei beherrſchte und noch beherrſcht. Dieß die Geſchichte des Landes und Volkes in kurzen Zügen. In Sibirien blieben immer noch Glieder des Stammes zurück.

Man theilt die Mongolei jezt in folgende Hauptländer: 1) Khalkas (Chalchaßen), 2) Scharaigol (Scharra Mongolei), welch' beide faſt durch den 45° N. Br. geſchieden und noch beſſer durch die zwiſchen hinziehende Wüſte getrennt werden. 3) Im Weſten der leztern und an das niedere Tangut gränzend die Ölöten.

a) Das Land.

Es iſt das Syſtem des Altai, welches den nördlichen Gränzwall der Mongolei bildet. Aber auch hier iſt er nicht eine einzelne Kette, ſondern eine breite Gebirgszone. Beginnen wir im Weſten mit dem Bergland des kleinen Altai zwiſchen dem oberſten Irtyſchgebiet und den Obquellen, einem Alpenland, deſſen Thäler von 1200' bis 5000' abſolute Höhe haben, deſſen Berggipfel bis 10,000' hinanſteigen, mit Schnee bedeckt, ſo haben wir da die äußerſte Weſtſpitze der Mongolei berührt. Das Hochland läuft hier noch unter der allgemeinen Benennung des kleinen Altai fort (die mittlere Breite iſt immer ſo ziemlich 50° N. Br.), von 110° L. an aber gilt ſie für die ſowohl nordöſtlich als Schabinai Daban, wie ſüdöſtlich als Tangnu oola fortſtreichenden Gebirge nicht mehr, ſondern man findet auf Charten jenes erſtere ſajaniſches Gebirge genannt, was freilich mehr dem nördlichen Alpenland als der Gränzkette zukommt, dieſes aber heißen ſie den großen Altai. Jenſeits des 120ſten Grads der L. werfen ſich die Gebirgsketten nach N.O., um dort die Knoten des dauriſchen Alpenlandes zu bilden, gegen Oſten aber fängt der öſtliche Ulutau oder das mongoliſche Gränzgebirge an, in deſſen höchſter Erhebung, dem Khan oola (Schanula, Schangai), d. i. Königsberg (ungefähr 127° L. 48—50° N. Br.), ſowohl Zuflüſſe des Stromes Jeniſei, der ins Eismeer geht, als der große Amur entſpringen, welcher ſeine Waſſer dem öſtlichen Ocean zuführt. Von hier aus behauptet die öſtliche Richtung des Altaiſyſtems der Khinggan, der in geringerer Höhe fortſezt, bis er an den andern Khinggan ſtößt, welcher von Norden nach Süden durch einen Theil der Mandſchurei, die Mongolei und in derſelben mit leichter Richtung gegen S.W. fortläuft, durch die große Mauer ſezt und tief in China hineindringt. Nur auf dieſen zwei Seiten iſt die Mongolei durch Gebirge ſo ziemlich geſchieden von angränzenden Landen, wiewohl im Norden ein Theil des Mandſchulandes dieſſeits, im Süden ein Theil des Mongolenlandes jenſeits der Khinggankette ſich findet. Das innere Land ſelbſt liegt hoch über der Meeresfläche, am Khinggan oola wohl bis 8000', am Khan oola 4000'; dieß mögen ſo ziemlich die äußerſten Gränzen ſeyn. Durchzogen iſt es von Felſengebirgen in vielen Richtungen. So ſendet ſchon der Tangnu nach S.O. eine Kette, die auf den vom Khan oola nach S.W. ſtreichenden Khungur trifft, und von der wieder Glieder nach Süden ansgehen. Ebenſo ſezt vom Khungur ein Zug nach Oſten durch die Wüſte, der am Ende in das Hochland des von Norden nach Süden ſtreichenden Khinggans überläuft. Jene von Weſten herkommenden Ketten vereinigen ſich an ihren Südenden mit dem Inſchan oder Gadſchar (auch große blaue Berge genannt), welchen im Norden der chineſiſchen Gränze das große Khinggangebirge nach Weſten ausſchickt, und durch den als Mittelglied nun die hohen Gebirge des weſtlichen Hochaſiens verbunden ſind mit dem Oſtrand in China und der Mandſchurei. Vom Inſchan ſezt ein Zug ſüdlich durch Scharaigol zwiſchen dem Land der Ordos und der Ölöten durch, der wahrſcheinlich mit dem Khilian ſchan und Nan ſchan, den Gebirgen im Norden des Khuku noor, in Zuſammenhang ſteht. Er wird Ala ſchan genannt. Sonſt laufen noch mehrere kleine Gräten durch die Wüſte.

Die ganze nördliche Hälfte der Mongolei, das Land der Khalkhas wird von den ſüdlichen Zweigen des hohen Gränzgebirgs in einzelne Flächen zerſchnitten, welche wohl bewäſſert gutes Waideland enthalten. Ein ſolches bilden die Höhenzüge, die durch das Ölötengebiet im Oſten des Dſaiſangſees vom Altai her nach S.O. gehen, mit dem die Nordſeite einnehmenden kleinen Altai ſelbſt, dem im Oſten begränzenden Tangnu und endlich deſſen ſüdweſtlicher Gräte. Doch ſind das erſte und lezte nicht eigentliche Gränzwälle, nur höhere Landrücken. Der Tongnu macht ſodann wieder die Weſtgränze eines zweiten Landes aus, welches im Oſten der Khan oola einfaßt, im Süden der Khungur beſchränkt nebſt der Erhöhung, die derſelbe öſtlich als Waſſerſcheide zwiſchen den Flüſſen Sibiriens und der Wüſte ausſendet. Dieſes große Steppenbecken iſt auch wieder in eine Oſt- und Weſthälfte zertheilt, wie die Waſſerſcheide zwiſchen Selengga und Jeniſei andeutet. Jener Theil der Wüſte wird im Süden durch die Fortläufer des Thian ſchan geſchloſſen und ſcheint gegen Oſten und Weſten wenigſtens nicht eben. An der ſibiriſchen Linie endlich, öſtlich vom Khan oola bis über die Gränze der Mandſchurei hinein lagert ſich ein neuer Abſchnitt, der im Süden mit Felſenreihen in der Wüſte endet *). Faſt ebenſo bilden jenſeits des hohen Südrandes der Sandwüſte die Gebirgsketten Inſchan und Khinggan beſtimmte Landſchaften mit der chineſiſchen Mauer. Zwiſchen dieſer, dem ſüdlichen Khinggan, dem Inſchan (Gadſchar) und dem Alaſchan liegt das Ordosland, welches öſtlich das der

---

*) Die vielen Namen der einzelnen Gebirgsglieder gibt, jedoch nicht mit der wünſchenswerthen Deutlichkeit der Bezeichnung, das Werk von Hyacinth Bitſchurin über die Mongolei und daraus Timkowsky Reiſe nach China, B. 3 S. 223 ff. Für uns ſind ſie zu weitläufig.

löten hat. Lezteres umſchließt nun freilich nicht von allen Seiten ine Naturgränze. Endlich neigt ſich auch hier im Oſten des Khinggan ein weites Gelände nach der Mandſchurei hin. Die Gewäſſer er Mongolei ſind meiſt Salzſeen und Steppenflüſſe. Die weſtlichſte Hochfläche derſelben ſchließt gleich am kleinen Altai im Süden den größeren Ubſaſee ein, welchen der Teß, ein aus dem Tangnu herabfallender Fluß, und der von S.W. kommende Saklikhara, nebſt einigen andern Steppenflüſſen, bilden. Südweſtlich von ihm liegt der Aral noor (Iche Aral), in welchen der Dſabkian von S.O. herein mündet. Einige geringere Seen, der Durghe noor, Sirkha noor, ſind an der ſüdweſtlichen Gränze gegen die Steppen der Songarei zerſtreut, andere am Weſtabhang des Tangnugebirges. Aus dem nördlichſten Abſchnitte der Mongolei, welchen der Schabinai Daban vom ruſſiſchen Aſien ſcheidet, ſtrömen nach N.O. und N.W. Flüſſe hervor, jener ein Zufluß der ſibiriſchen Anggara, dieſer des obern Jeniſſei, beide zum Stromgebiet des leztern gehörig. Steppenflüſſe ergießen ſich auch dort in kleine Landſeen. Ganz dieſelbe Erſcheinung weiter nach Süden, wo an der Nordgränze des Landes Barkol hin die Seen Zagan, Olok (Uruk), Siraburitu, Khürgon hin geſtreut ſind und die vom ſüdlichſten Tangnu herabfallenden Flüſſe, Ugghin, Tui, Baitarik aufnehmen. Ein größeres Netz von fließenden Waſſern iſt zwiſchen dem Khan oola und dem ſüdlichen Tangnu ausgebreitet. Von erſterem ergießen ſich von Süden nach Norden gezählt die Tula, der Khara nach Weſten, der Tſchikoi mehr nördlich ins ruſſiſche Gebiet, von lezterem ſtrömen gegen Weſten der Orchon, in den auch eine warme Quelle mündet, Tamir, Selengga, aus dem See Kuſukul (mit der Inſel Kuiboldok, 8 d. M. Umfang), nahe an der Gränze der Ichefluß. Von Süden her ſtrömt der Karao. Dieſe zuſammen bilden eigentlich die Selengga, welche nach Norden dem Balkaſchſee zueilt und ſpäter durch den Jeniſei ihre Waſſer ins Eismeer ſendet. Auf der Oſtſeite des beherrſchenden Königsbergs (Khan oola) beginnt ein anderes Stromgebiet. Denn dort entquillt ihm zuerſt nördlich der Onon, ſpäter Schilka und Amur genannt, der große Mandſchurenſtrom, und wandert zunächſt durch ſibiriſche Gebiete nach Norden, ſodann ſüdlich der Kerulun, nachher Argun, der große Zufluß des erſtern, durch den er fähig wird, ſeinen Hauptnamen zu tragen. Die Seitengewäſſer dieſer beiden befruchten das Land. Der Kerulun tritt an der Oſtgränze der Mongolei in den bedeutenden See Dalai (Chulun) ein. Dieſer hat 48 d. M. Umfang. Im ganzen Süden des Waidelandes zieht ein ſchwarzer, furchtbarer Saum, dem der Reiſende möglichſt ausweicht, der Einheimiſche nur mit Angſt nahe tritt, die Wohnung feindſeliger Geiſter nach den Sagen Oſtaſiens, ein Zeugniß, was das Erdreich ſeyn kann ohne das ernährende Waſſer, dunkler oder gelber Sand, ſcharfes Geſtein, von verwitternden Granitgipfeln und Felszacken oder von Sandhügeln traurig unterbrochen, von Stürmen durchtobt, ohne Quellen, ohne das dürftigſte Gras, wo nicht kurz zuvor befruchtende Regen das geringe Pfriemgras hervortrieben, Tod bringend Thieren und unvorſichtigen Menſchen, das Sandmeer (Kanhai), Schamo oder Kobi (Gobi)[*], gegen Weſten auch Schaſchin genannt, in einer Breite von 100 Stunden am öſtlichen Ende, doppelt ſo breit im Weſten, im Ganzen, von den Gränzen der Mandſchurei bis gegen Khotan hingeſtreckt, 400 Meilen lang, in die nördliche und ſüdliche durch das Gebirge Talain Irmük (Steppengränze) getheilt[**]. Nur hie und da ein unbrauchbarer Salzſee täuſcht den Schmachtenden. Im Süden der Wüſte erſcheint waſſerreiches Land; die Waiden der Ordos, wo ſich der groſſe Hoanghoſtrom durch die chineſiſche Mauer nach Norden bricht und in großem Bogen weiter öſtlich durch denſelben Gränzwall zurückkehrt. Die Zuflüſſe des Hoangho in dieſen Gegenden kommen aus dem Gadſchar und Khinggan (Siolki, Yakalin). Vom leztern Gebirge öſtlich ſtrömt der Scharamuren, welcher ins Mandſchuland übertritt und dort den Namen Leao bis ans Meer führt. Schon die geographiſche Lage der Mongolei (40—50° N. Br.) läßt nicht eben ein warmes Klima erwarten. Kommt dazu noch die abſolute Höhe (bis 8000′) und die weite wenig geſchüzte Fläche, ſo läßt ſich denken, wie rauh daſelbſt die Winter ſind. Unerwarteter möchte die Thatſache ſeyn, daß nicht allein die Winterkälte furchtbar, nur für den Mongolen noch zur Noth erträglich iſt, da ſie noch ſtärker als — 17° R. wird, ganze Schneeberge vom Winde angehäuft und Wagen und Jurten beinahe fortgeſchleudert werden[***], ſondern daß auch im heißen Sommer, wo die Sonnenſtrahlen heftig auf der wagerechten Fläche wirken, Nordſtürme mit Schnee und Eis nicht ſelten ſind. Ueberhaupt iſt der Charakter der dortigen Temperatur das plötzliche Umſetzen des Wetters. Was von der Wüſte in höherem Grade gilt, das findet in geringerem, natürlich auch mit Aenderungen durch die über 10° ſich erſtreckende Breite, in den Steppen ſtatt[†].

Pflanzenwuchs erſcheint an den Gehängen der nördlichen Gebirge ungleich reicher als in den Steppen. Bis jenſeits des Tulafluſſes nach Süden ſind die Thäler mit Wäldern von Fichten, Zirbelbäumen, Lärchen, Birken, Tannen, auch Cedern und Weißpappeln ſchön bewachſen, der ganze Fuß des Khan oola iſt mit dieſem grünen Kranz umwunden, weiter gegen Süden aber, wo man die Berge hinan auf die höhere Fläche gelangt, kriecht nur noch Geſtrüpp auf dem kahleren Boden, bis endlich die Vegetation im Wüſtenſand erſtirbt und ſich nicht mehr erholt, als in der Nähe der chineſiſchen Mauer. Dieß iſt das holzarme Hochaſien, wo nur der Miſt der Heerden (Argal) zum Heizungsmittel dient. In den waſſerreichen Seebecken und Flußthälern der Khalkas iſt die Waide trefflich, hohes Gras bedeckt die Triften, bei Kiachta baut man ſogar Getraide, was nach der Ausſage der Reiſenden auch im Nordſaum der Mongolei wohl thunlich wäre. Aber der Boden wird nach Süden zu zuerſt baumloſes Steppenland, ſodann immer kahler; die Maſſe, aus welcher er, ſo wie die nördlichen Gränzmauern, beſteht, nämlich Granit, tritt zu Tage, und endlich iſt es nichts mehr als der grobe Granitſand und die bunten Kieſel (Carneole, Jaſpis, Achate u. a. werden darunter getroffen)*), was das Auge erblickt. Mit Entzücken reden die ſüdlichen Mongolen von einer Gegend, in der einige Tannen wachſen. Im Süden der Wüſte, beſonders nach S.O., wird Ackerbau getrieben, der zwar etwas Hirſe, Gerſte, Waizen hervorbringt, aber doch kaum den Namen verdient. Auch wilde Pfirſichbäume u. a. kommen in dortigen Gebirgsthälern fort, Eichen, Linden, Nußbäume bekleiden die Steilthäler und klippigen Päſſe, durch welche man nach den Pforten von China hinabſteigt, ebenſo wie die öſtlichen Berghöhen nach der Mandſchurei hin. Die Schinſenpflanze, ein wichtiges Heilmittel, gedeiht hauptſächlich in der Mongolei. Der Salzgehalt des Bodens iſt nicht bloß in den vielen Salzſeen, ſondern auch auf dem Trocknen zu bemerken, wo die Dünſte Salz niederſchlagen. Metalle mögen die nördlichen Gränzgebirge wohl enthalten, den Mongolen ſchien dieß aber bis jezt keiner Unterſuchung werth. Auch der Gewinn von Eiſen an den Ufern des Irofluſſes bei den Khalkhas iſt wenigſtens jezt keine beſtehende Thatſache**).

---

[*] Timkowsky 1, 251.

[**] Der Name Gobi erſtreckt ſich jedoch auch auf die am Nord- und Südrand der Wüſte hingeſtreckte nur mit ſchlechtem Gras bewachſene Steppe. Im Norden fängt er an der Tula an. Timkowsky 3, 278.

[***] Timkowsky Reiſe nach China 1, 185, beobachtete — 18° R. im Oktober; Lange (Tagebuch einer Karawanenreiſe nach Peking in Pallas N. Nordiſchen Beiträgen B. 2 S. 107) verlor in einer kalten Nacht, noch dazu ſchon ſüdlich von der Wüſte, auf einmal 30 Pferde durch Froſt.

[†] Ritter 1, 493. 496.

Von Thieren nährt gleichfalls der Nordſaum eine größere Manchfaltigkeit als die Mitte, und ſogar vielleicht als der Südrand des Steppenlandes. Denn dort finden ſich in den Hochwäldern noch die Bewohner des Altai, wie wir ſie ſchon angegeben haben (S. 327), doch in geringerer Zahl und Größe als im Weſten und Nordoſten. Dazu kommen noch mehrere Arten des Eichhorn, worunter das fliegende, verſchiedene Mäuſe und Springer, Gerboa's, Biber, Igel, Stachelſchweine, Leoparden, Bezoarböcke, Kropfgazellen. Die Rennthiere verkünden da den hohen Norden der Erde. Auch wilde Pferde kennt man. Das öſtliche Randgebirge beherbergt dieſes Wild in großer Fülle. Weiße Bären ſoll der nördlichſte Theil hegen. Die vielen Seen und Flüſſe ſind durch Fiſche (Störe, Lachsforellen, Schleihen,

---

*) Timkowsky 1, 171. 202. f. 251.

**) Timkowsky 1, 39. 3, 277. Eben ſo wenig wird Zinn gewonnen, wie Malte-Brun (Précis de la géogr. univ. 3, 451) glaubt.

Hechte, Barſche, u. a.) und Waſſervögel (Enten, Trauerenten, Kraniche, Gänſe, im Süden Schwäne), die Steppe durch Wachteln, Haſelhühner u. ſ. w. belebt. Hausthiere hegt ohnedieß die große Viehwirthſchaft (Schafe, Pferde, Kamele, Eſel, Büffel, gewöhnliches Hornvieh). Im Süden hat das Land dieſelben thieriſchen Bewohner, wie Nord-China. Die Wüſte hegt nur wenig Wild und faſt keine Inſekten.

b) Die Einwohner.

Wo ſie urſprünglich wohnten iſt ſchon geſagt, jezt erſtreckt ſich das Mongolenvolk bis in den Süden von Tibet am Himalaya. Schwer iſt es, in der heutigen Mongolei die Bewohnerzahl zu bemeſſen, da ſie ſo zerſtreut lebt. Timkowsky*) glaubt, ſämmtliche Mongolen (auch die von Khuku noor mitgezählt) zu etwa 2 Millionen in 500,000 Jurten anſchlagen zu müſſen. Der Abzug jener von Khuku noor beträgt kaum einige Hunderttauſende. Der allgemeine Volksname Mongolen iſt wohl der älteſte dieſer Stämme. Dieſelben ſcheinen den Geſammtnamen des tunguſiſchen Volks der Mo-cho getheilt zu haben, wie die Chineſen das: Mogol oder Mongol ausſprachen, nun die beſondere Benennung eines Zweiges von jenem Urſtamm**). Eben dieſe Mongolen nannte man auch Ta-tar, woraus die Chineſen Ta-ta, die Abendländer Tartaren machten. Die phyſiſche Charakteriſtik der Nation beſchränkt ſich auf wenige Züge, die ſchon geſchildert ſind (S. 157. 504 f.). Eigenthümlich bleibt dem Mongolen die Dauer ſeines phyſiſchen Charakters, denn derſelbe theilt ſich durch Vermiſchung leicht andern Nationen mit (Chineſen, Tibeter, Kirgiſen, auch Mandſchu's ſind Zeugen), bewahrt ſich aber dem Mongolen immer hervorſtechend. Ihre Geiſtesart unterſcheidet ſie von dem Bruderſtamm der Olöten, ſo viel ſie auch mit ihm, beſonders was Schmutz und Liebe zum Müßiggang betrifft, gemein haben. Der Mongole iſt nach den Schilderungen der Reiſenden offen, gutmüthig und gaſtfrei, aber auch zankſüchtig und ſtolz auf den Ruhm ſeines Volkes. Die Weltſtürmer, die daraus hervorgingen, ſind es noch immer, deren Lob die Steppen und Wüſten durchſchallt. Stets aber leben einzelne Stämme unter ſich in Zwietracht. Die rauhen Naturanlagen der Mongolen ſind durch den ſteten Umgang mit Chineſen, beſonders bei den ſüdlichen, China näheren Stämmen abgeſchliffen, wohl auch durch Mittheilung chineſiher Feinheit und Liſt verderbt worden. Die Nahrung der Mongo- n iſt meiſt animaliſch, von Thieren werden jedoch faſt bloß Schafe eſchlachtet. Ihr Fleiſch, Milch, Butter, hauptſächlich aber der chine- ſche Saturan (Ziegelthee, von der Form ſo genannt),*) mit Salz und Butter gekocht, Reis, aus China eingetauſcht, nur ſelten das Fleiſch wilder Schweine und Ziegen bilden die Tafel des mäßigen Mongolen; er führt für jenen ſeine Schale aus hartem Holz (viele verden aus Tibet gebracht) mit ſich und genießt ihn, wann er Luſt hat. Die geringen Leibeskräfte und die bewundernswerthe Gewandtheit des Mongolen wird von dieſen Speiſen abgeleitet. Hingegen ſoll auch in den Steppen der Airak oder Branntwein ſehr geliebt werden. Faſt alle Mongolen ſind Tabakraucher. Die Pfeifen kommen aus China, Feuerzeuge werden in der Mongolei ſelbſt verfertigt. Kleidung und Wohnung erſcheinen gleich einfach. Meiſt dunkelblaue lange Röcke aus Nanking oder Seide, rothe und ſchwarze Tuchmäntel, von einem ledernen Gürtel mit ſilberner Schnalle, Meſſer und Feuerzeug tragend, umzogen, Beinkleider und Hemden aus Nanking, runde aufwärts ſtehende verbrämte Mützen, Lederſtiefeln, im Winter lange Röcke von Schaffellen, bei den Geiſtlichen gelbe oder rothe Kleider mit ſchief über die Bruſt laufenden Krägen — das iſt alle Kleiderpracht in den mongoliſchen Steppen. Ueber den Zopf, in dem die Männer das übrig gelaſſene Scheitelhaar tragen, fallen von der Mütze 2 rothe Bänder hinab. Die Frauen zeichnen ſich bloß durch etwas feinere Gewänder, zwei vorn herabhängende Haarflechten, koſtbaren Silber- und Korallenſchmuck aus. An Pferdegeſchirr oder Waffen (Pfeile, Bogen, Säbel) findet man zuweilen kupferne oder ſilberne Zierrathen. Jurten aus Gitterwerk, mit Filz bedeckt, den Herd mit einer aus Eiſen gegoſſenen Schale in der Mitte, rechts und links für das weibliche und männliche Geſchlecht eingerichtet, mit Filzen und ſchönen Teppichen bei Reichen behangen, bilden die Wohnungen, weniges Geräthe, ein Altar, einige Götzenbilder ihren Schmuck. Die Hauswirthſchaft des Mongolen iſt ungefähr dieſelbe, wie des Kalmücken. Schon bemerkt wurde, daß Miſt als Brennmaterial zum Kochen ſeiner warmen Speiſen und zu der ſo nöthigen Erwärmung der Jurte dient. Zum Fortbringen ſeiner Geräthſchaften braucht er außer den Laſtthieren rohgearbeitete zweiräderige Karren. — Rührend iſt, nach Augenzeugen, die Liebe zwiſchen Kindern und Aeltern; des Vaters Jurte umringen die ſeiner verehelichten Söhne. Sehr jung nämlich heirathet der Mongole, meiſt nur eine Frau, obwohl Vielweiberei nicht verboten iſt. Das Himmelszeichen, unter dem die Braut geboren iſt, wird genau erforſcht, daß keine unglückliche Ehe entſteht, Verwandtſchaftsgrade männlicher Seits geben ein Hinderniß der Heirath, die von weiblicher Seite nicht. Die Braut wird um Vieh, bei gemeinen Leuten etwa 400 Stücke, gekauft; ein eigentlicher Handel findet darüber ſtatt. Vornehmere verfahren zärter. Dann folgen die ſeltſamen Feierlichkeiten unter Mitwirkung der Prieſter *). Eine Mitgift erhält die Braut erſt nach der Hochzeit. Eheſcheidungen ſind leicht, aber geſetzlich in Bezug auf das Eigenthum geregelt. Begräbniſſe gibt es verſchiedene, wie in Tibet (S. 357), Verbrennen, Ausſetzen, unter Steinhauſen begraben. Die Lama's gewinnen dabei, denn ſie leſen 49 Tage lang eine Art Seelenmeſſen. Die Schamanen, glaubt der Mongole, irren nach ihrem Tod umher. Damit wird viel Mißbrauch für den Eigennutz getrieben.

---

*) S. 286.

**) Dieß macht wenigſtens Klaproth wahrſcheinlich. S. Asia polyglotta S. 265 f. Die von J. J. Schmidt aufgeſtellte Behauptung, daß die Mongolen bis auf Dſchengiskhans Zeit Bida geheißen haben, ſucht jener Sprachforſcher mit augenfällig guten Gründen (a. a. O.) zu widerlegen. Vergl. noch Mém. relat. à l'As. I. 261 ff. A. Remusat recherches sur les langues tart. Vol. I p. 238 ff.

---

*) Der Backſteinthee beſteht aus den in den chineſiſchen Theefabriken bei der Zubereitung des Thees weggeworfenen unbrauchbaren Stengeln und Blättern. Dieſe werden mit klebriger Flüſſigkeit vermiſcht, in Backſteinform gebracht und in Oefen getrocknet. So führt man ihn aus. Timkowsky 1. 47.

Die Sprache der Mongolen hat, was auf die früheren Vermiſchungen weist, viel Verwandtſchaft mit tunguſiſchen und türkiſchen, iſt aber eigenthümlich in drei Hauptmundarten nach den Volksſtämmen zertheilt, die eigentlich mongoliſche, die ölötiſche (am meiſten abweichend) und burätiſche (am rauheſten) **). Die Schrift iſt uiguriſch, doch wird auch tibetiſche von mehreren Arten, beſonders für die religiöſen Gegenſtände gebraucht. Enetkek (Devanagari, ſanſcritiſch) findet ſich in ihren Schriften hie und da zerſtreut ***). Ihre Litteratur iſt außer den Geſetzen meiſt religiös, hiſtoriſch, auch poetiſch. Heldengeſänge, Buddhahymnen, Geſellſchaftslieder, erotiſche Gedichte und Lob trefflicher Pferde, kühner Jäger u. ſ. w. bilden ihren Inhalt †). Volkslieder ſind meiſt von düſterer Weiſe.

Schon wiſſen wir, daß Tibet ſeine Ueberwinder überwunden und der Buddhismus auch die Mongolen ins Joch der Hierarchie geſpannt hat. Ja, ſie gelten für ſehr eifrige Anhänger dieſer Lehre. Mit Ausnahme eines Theils der nördlichſten Gränzbewohner und ruſſiſchen Mongolen, die noch dem Schamanenglauben huldigen, verehrt die ganze Nation vom Altai bis an den Himalaya in faſt ununterbrochener Kette wohnend, den Dalai Lama. Bei den nördlichen oder eigentlichen Mongolen ſizt zu Urga im Khalkhaslande ein eigener Kutukhtu, ſonſt Gegenu genannt. Dieſer Nomadenpatriarch, dem die Mongolen faſt Allwiſſenheit zuſchreiben und reiche Geſchenke zutragen, weil ihn nur von Weitem zu ſehen ſchon für ein Glück gilt, ſtirbt ebenſowenig als der Dalai Lama, nur hat es die Regierung zu Pekin gerathen gefunden, der abgeſchiedenen Seele jedesmal den Leib anzuweiſen oder vielmehr den Leib zu erkennen, in welchem ſie von Neuem erſcheint. Sie wählt dieſen unter den fürſtlichen Familien der Mongolei. Große Feſtlichkeiten begleiten die öffentliche Einſetzung eines lchen Halbgottes*). Denn der Mongole, überhaupt noch viel mit en alten ſchamaniſchen Begriffen behaftet, glaubt Alles in Gefahr, wenn die Wiedergeburt des Kutukhtu nicht bald erfolgt. Dem Kuukhtu wird außer den Geſchenken der Glaubigen noch eine Anzahl Jurten (etwa 30,000) mit ihren Abgaben zum Unterhalt angewieſen. Die Mongolen, welchen dieſes Glück widerfährt, heißen Schabi's Schüler). Sonſt iſt die Hierarchie dieſelbe, wie anderswo bei den Buddhiſten. Die Lama's ſtudiren in Tibet. Unter den Mongolen den Glauben an drohenden Schaden böſer Geiſter, an den ſchützenden Hausgott Ongon, an Amulette, beſonders an die Zaubereien der Schanan, Ueberbleibſel ihres älteren und roheren Heidenthums, auszuroten, iſt ihnen noch nicht gelungen. Das ſittliche Leben der Mongolen wird ſehr erfreulich geſchildert. Von Natur weniger als andere Aſiaten zur Wolluſt geneigt, ſollen ſie auch ſonſt mäßiger in Genüſſen ſeyn, als ihre Brüder, die Ölöten; Raub und Dieberei findet man ſelten.

---

*) Eine ausführliche Beſchreibung kann hier keinen Raum finden. Man trifft ſie bei Timkowsky Reiſe nach China 3, 300 ff.

**) Klaproth Asia polygl. S. 275.

***) Ab. Rémusat rech. sur les l. tart. I. 131 ff.

†) Proben bei Timkowsky 3, 295 ff. 1, 79. f.

Außer dem in jeder Jurte befindlichen Altar erſcheinen noch Bethäuſer (Suburgan oder Buncha) in Pyramidenform, aus Holz oder Stein, Stiftungen von Reichen, die meiſt auf Höhen oder an der Straße ſtehen. Der Vorübergehende muß ein Opfer, ſey es auch das Geringſte, hineinwerfen und anbeten. Ueberhaupt ziehen die Lamas große Vortheile von ſolchen Stiftungen. Größere Tempel in tibetiſchem Styl, zum Theil von majeſtätiſchem Bau und mächtigem Umfang, erſcheinen zu Urga und in der ſüdlichen Mongolei, wobei denn einige Lamas angeſtellt werden. Eine erhebende Sitte iſt es, daß die Mongolen auf jeder beträchtlichen Höhe Steinpyramiden aufthürmen, die Vorüberziehenden weit hinaus in die Steppenflächen zur Andacht mahnend. Oft ſind ſie Grabmale, meiſt aber Obö's (Bethügel), bei denen der Wanderer ſeine Andacht verrichtet.

Das Chriſtenthum iſt unter ihnen noch nicht näher bekannt geworden, obgleich die heil. Schrift in ihre Sprache überſezt wurde.

Außer den mongoliſchen Bewohnern des beſchriebenen Landes ſind noch zu nennen die Uriangkhai (Uränchen), welche den Bezirk dieſes Namens, den nördlichſten der Mongolei, im Süden des Schabinai Daban und ſajaniſchen Gebirges, zwiſchen dem Waſſergebiet der Selengga und dem Tangnugebirge an den ruſſiſchen Gränzen inne haben, bis an den See Ubſa im Weſten und ins ruſſiſche Aſien hinüber bis an den Altan- oder Telezkoiſee, den Baſchkusfluß hinab. Ehemals den Songaren unterthan, unterwarfen ſie ſich mit ihnen den Waffen China's. Damals (1755) waren ihrer 10,000 unter zwei Fürſten (die öſtlichen und weſtlichen), Nomaden, in 28 Stämme getheilt, von Jagd und Fiſchfang zum Theil ſich nährend, ſchamaniſcher

---

*) Man findet ſie beſchrieben bei Timkowsky 1, 107—115. und Pallas neue nord. Beitr. B. 1 S. 314 ff.

Religion. Sie ſind der Sprache nach Türken, vielleicht Ueberbleibſel der altaiſchen. Neben ihnen wohnen die verwandten Sojoten, wahrſcheinlich auch türkiſchen Urſprungs. Leztere ſind wilde, rauhe Nomaden, die ſich von Fleiſch und Wurzeln nähren, ja ſogar ihre eignen Frauen und Kinder freſſen ſollen*). Doch geſchieht dieß nur aus Noth von den Aermſten; die Reicheren, deren es Manche gibt, ſind hartherzig und machen ſie zu Sklaven. Einige Rennthiere bilden die Habe des gemeinen Mannes, eine ſchlechte viereckigte Hütte ſein Haus. Auch ihr Glaube iſt der ſchamaniſche.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Grundverhältniſſe der Geſellſchaft werden durch die Zertheilung der Mongolen in einzelne Nomadenſtämme bedingt, die ſämmtlich von China abhängen. Bemerkt wurde, daß das Mongolenvolk in drei Hauptſtämme ſich zerſpalte: 1) Eigentliche Mongolen, mit denen wir es hier zu thun haben, 2) Ölöten, von denen gleichfalls ein Theil die Mongolei, der größere Reſt aber die Lande von Si-fan oder Tanguk, die Songarei, das ſüdliche Rußland bewohnt, 3) die Buräten im ruſſiſchen Nordaſien. Alle drei hatte Dſchengis Khan vereinigt und dadurch ſeinem Anſtoß die Kraft gegeben, welche Aſien durchrüttelte. Nach der Sprengung ſeines Reichs theilten ſie ſich wieder, zerfielen innerlich, bekriegten ſich, wie noch in den lezten Jahrhunderten der Krieg der Songar (Ölöten) mit den Mongolen und der Khalkhas unter einander die leztern ſehr ſchwächte.

Von den eigentlichen Mongolen ſind nun folgende Aimaks**):

1) Die Khalkhas, ein eigenes Fürſtenthum (Aimak) im Norden der Wüſte, getheilt in **vier Ländergebiete** oder **Wege** (Jam) und 86 Fahnen***) nach folgender Ordnung:
   a) **Der nördliche Weg der Khalkhas**, von der ruſſiſchen Gränze im Norden bis an die Steppe Kobi im Süden, von den

---

*) Iegor Pesterev sur les tatares tributaires de la Russie et sur les Soloutes et Mongoles soumis à la Chine. Magas. asiat. I, 149. Vergl. Asia polygl. S. 131 f.

**) Um uns nicht unnöthig wiederholen zu müſſen, geben wir, was ohnedieß unvermeidlich iſt, die nicht feſten Wohnorte hier gleich an und werden uns unter der vierten Rubrik auf die feſten beſchränken.

***) Klaproth Asia polygl. S. 268 ſpricht von 86 Fahnen, das neueſte Werk über die Mongolei von Pater Hyacinth und aus dieſem Timkowsky (3, 222 f.) zählt 81 auf, aber er bringt an einem andern Ort ſeltſamer Weiſe noch den rechten und linken Flügel der Khalkhas vor, je aus 1 Fahne, Timkowsky 3. 271 f. Die Aufzählung der Aimaks und ihrer Waideplätze bei dem Pater Hyacinth iſt jedoch nicht ganz klar. Wir ſuchen ſie uns ſo gut als möglich zu entwirren.

Guntu-Bergen (Khan oola) im Oſten bis zum Onginfluß, im Weſten auf beiden Geſtaden der Tula, beſteht aus 20 Fahnen. Ein Khan (der Tuſſijätu Khan, Tuſchetu Khan) beherrſcht ſie, der ſeine Jurten an der Selengga aufrichtet.

b) Der mittlere Weg der Kh., vom Orchon nach Weſten und bis ins Gebiet von Ili, 22 Fahnen Khalkhas und 2 Fahnen Zoros-Ölöt, unter dem Sſain Nojon.

c) Der weſtliche Weg der Kh. im Süden des Khangai an den Seen, 18 Fahnen und 1 Fahne Choit-Ölöt unter dem Dſaſſaktu Khan.

d) Der öſtliche Weg der Kh. am Kerulunfluß (Kerlon), öſtlich vom Khan oola, 21 Fahnen unter dem Zezen Khan.

Außer dieſen befinden ſich noch 2 Fahnen der Khalkhas im ſüdlichen Lande, der rechte und linke Flügel der Khalkhas genannt, ſüdlich von der Wüſte um das Gadſchargebirge und gegen Oſten. Auch in Sibirien leben noch Angehörige dieſes Volkstheils, etwa 6000 männliche Köpfe.

2) Im Oſten der Khalkhas wohnen von dem andern Hauptſtamm der Buräten die Bargu-Burät als eigener Aimak (Fürſtenthum) am Argunfluß im Solonenland, über die mandſchuriſche Gränze hinüber.

3) Im Süden der Wüſte erſtrecken ſich eine Menge von Aimaks. Jenſeits des Khinggangebirges liegen am nördlichſten auf der mandſchuriſchen Gränze um den Gränzfluß Nun, der ſich in den Songari ergießt und den Nebenfluß des erſtern, Tſchol, die Waideplätze der Durbet, 1 Fahne unter ihrem Fürſten.

4) Im Südweſten davon gleichfalls an den genannten Flüſſen waiden die Dſchalit, wieder 1 Fahne ſtark.

5) Weſtlich und ſüdlich von den Dſchalit liegt der Aimak der Gorloß aus 2 Fahnen. Dieſer hat in Oſten auch die Mandſchurei, im Weſten

6) die Aro Chortſchin (nördl. Ch.), 1 Fahne, im Süden beſpült vom Schara Muren, gegen Norden begränzt durch die

7) Üdſumutſchin (Üdſemertſchi), 2 Fahnen, die ſich längs des Südrands der Wüſte nach Nordoſten bis an die Solonen erſtrecken, an mehreren im Sand ſich verlierenden Flüſſen aus dem Khinggan.

8) Von den Aro Chortſchin öſtlich, tiefer am Schara Muren, trifft man die Lagerplätze des Aimaks Dſcharot (Dſaragut) aus 2 Flügeln beſtehend, in deſſen Gebiet ein Tempel des Schigemuni ſteht.

9) Weiter hinauf am Schara Muren ſtreift der Aimack Baring (Bagarin) in 2 Fahnen umher, bis gegen die Quellen des Fluſſes, wo

10) die Khiſchikten einen eigenen Aimak bilden, 1 Fahne.

11) Südlich von Arochortſchin, im Oſten der Khiſchikten und Baring liegt vom Khara Muren berührt, der Aimak Oniut, 2 Fahnen (Kreiſe), in deſſen Oſten der Fluß Locha dem erſtern zufließt. Jenſeits deſſelben leben öſtlich die Khalkha des linken Flügels und ſüdöſtlich die

12) Naiman's, 1 Fahne, gleichfalls um die Locha und ihre Zuflüſſe.

13) Von dieſem Aimak gerade nach Weſten im Süden vom Oniut, befinden ſich die Nomadenlager des Fürſten von Aochan, der 1 Fahne befehligt. Jenſeits der Khingganberge und in ihren Weſtthälern ſtehen die Jurten der

14) Abga (Abacha), am Wüſtenrande hin, 2 Fahnen ſtark, bis zu den Oniut herüberreichend, dann im N.O. an die Chotſchit, ſo wie an Kobi ſtoßend, die

15) Abagau (Abchanar) in 2 Fahnen. Zwiſchen dieſem Aimak und dem nordweſtlichſten von Üdſumutſchin liegt endlich noch der von

16) Chotſchit in 2 Fahnen, welcher auch mit den Khiſchikten in S.O. zuſammen reicht.

17) Auf der Weſtſeite der Abga dehnen ſich ziemlich weit die öſtlichen und weſtlichen Sunniten (Sünid), in 2 Fahnen aus und von dieſen wieder nach Weſten und Süden

18) die Dürbun Kuked, ein Aimak von 1 Fahne.

Die genannten zuſammen könnte man die mittleren Mongolen nennen, weil ſie die mittleren Steppen inne haben. Eine Anzahl der öſtlichen Aimaks gehören wieder zu der allgemeineren Geſammtheit des rechten und linken charatſchin'ſchen Flügels, der bis an die Mandſchurei hinläuft.

Die ſüdlichen Mongolen, näher an China, beſtehen in folgenden Aimaks:

19) Im äußerſten Oſten an der Gränze Chinas und des Mandſchulandes (in der Ecke des Paliſſadenwerks und der großen Mauer) die Tumet in 2 Fahnen, weſtlich ſchon durch die charatſchinſchen Flügel begränzt.

20) Im Weſten derſelben lagert an der großen Mauer hin der Stamm Charatſchin (Kartſchin), 3 Fahnen ſtark, deſſen Herrſchaft ſich bis zum nördlichſten Aimak der Durbet erſtreckt. Er ſtößt an Oniut, im Norden an die

21) Tſchakhar (Tſchagar, Zacharen) im Weſten, die eine eigenthümliche Eintheilung haben, 8 Fahnen (gelbe, weiße, rothe, blaue Fahne, mit und ohne Einfaſſung), ehemals mandſchuriſche Unterthanen zur Bewachung der Hauptſtadt Mukden gebraucht; ſeit aber der Kaiſer in Pekin wohnt, hat man ihnen außerhalb der Mauer ihre jetzigen Waideplätze angewieſen, die im Oſten an Khiſchikten, im Weſten an die Khukukhoto Turmet, im Nor-

den an die Sunnit und Durben Kuked, im Süden an die Provinz Schanſi ſtoßen.

22) Die Tumet von Khukukhoto im Weſten der Tſchakhar, erſtrecken ſich vom Hoangho im Süden bis zum Inſchan (Gadſchar), im Norden in 2 Fahnen. Ihre nordweſtlichen Nachbarn ſind die

23) Moomingan, 1 Fahne, ihre weſtlichen die

24) Orat (Uräten), in 3 Fahnen (vordere, mittlere, hintere) getheilt, an der Inſchankette hin und vom Hoangho und ſeinen Seitenwaſſern beſpült. Mehrere Tempel und Stadtruinen zeigen ſich im Lande.

25) Die ſüdweſtlichſte Gränze der Mongolei nehmen endlich die Ordos ein, welchen im N.W. der rechte Flügel des Khalkhas liegt, im Oſten die Tumet von Khukukhoto, im Süden die chineſiſche Mauer; Ruinen alter Städte erblickt man auch hier nicht ſelten. Der Hoangho umgibt ihre Waiden in Weſten, Norden und Oſten in einem großen Bogen. Als lezten Aimak zählt man

26) die Mongolen von Khuku noor, die auch noch zu den eigentlich unterworfenen gehören, dagegen die von Tibet dem Dalai Lama und nur mittelbar dem chineſiſchen Reiche gehorchen. Ihre Eintheilung kennen wir ſchon (S. 314). Die Mongolen ſüdlich der Kobi zerfallen alſo in 59 Fahnen. Ölöten wohnen in den Hochflächen, durch welche weſtlich vom Hoangho und Alaſchan die Mongolei in das tiefere Tangut übergeht in der Provinz Kanſu; man nennt dieſe die Ölöten bei Ordos; ſie beſtehen aus 3 Fahnen.

Den Namen der Scharaigol (gelbe Mongolen) legt man gewöhnlich den ſüdlichen bei und theilt deßwegen auch, wie oben angeführt, die Länder ab. Genauer jedoch kommt jene Benennung nur den khuku nooriſchen, hochbuchariſchen und tibetiſchen Mongolen zu, welche die Tibeter ſelbſt nebſt allen Mongolen Khor nennen *). Die Uriangkhai im Norden ſind ebenſo wie die Mongolen nach Fahnen eingetheilt, die öſtlichen in 4 Fahnen und 16 Kompagnien unter ihrem Fürſten, der den Titel Sula Amban führt, die weſtlichen in 7 Fahnen und 25 Kompagnien, deren Herr die Würde eines Dorgi Amban bekleidet.

Noch bleibt eines Diſtrikts der Mongolei zu gedenken, der von den Aimaks Charatſchin, Oniut, Tumet, Aochan, Naiman, Baring, linke Khalkas umgeben zum Theil von Mongolen, meiſt aber von Chineſen bewohnt iſt, welche auch in den Gebieten der erwähnten Aimaks zerſtreut wohnen, 558,396 Seelen ſtark **), zur Provinz Petſchili gehörig, unter dem Namen Regierungsverwaltung von Tſchende, eigentlich Jagdbezirke des Kaiſers.

---

*) Schmidt Geſch. d. Oſtmong. S. 415. Klapr. As. pol. S. 269.

**) Nach den Zählungen von Timkowsky angeführt (3, 273).

Bogdo Khan nennen die Mongolen den chineſiſchen Kaiſer, dem ſie dienen. Das Tribunal des Auswärtigen (chineſ. Li fang juang, mongol. Dſchurgang, d. i. die Kammer) zu Pekin hat die oberſte Leitung der Mongolei, behält ſich auch das Recht über Tod und Leben vor. Unter dieſem gebieten in der Khalkhas-Mongolei 4 von einander unabhängige Khans, die mit ihren Räthen ganz ungehindert von China regieren und denen man von dort aus ſchmeichelt, weil man ſie fürchtet, wenn ſie ſich vereinigten *). Denn wohl kennt man zu Pekin den eingewurzelten Nationalhaß der Mongolen gegen China. Jedes Aimak oder Fürſtenthum wird noch weiter eingetheilt in Choſchuns (Diviſionen), in Dſalan (Regimenter), in Somun (Schwadronen), ganz nach kriegeriſchem Maaßſtabe. Dieſer Abtheilung entſprechen dann auch die Beamten. Die oberſten ſind mit chineſiſchem Titel Fürſten verſchiedener Grade (Dſinwan, Wan, Beile, Beiße, Kung, Taidſi, Tabunan), die zweiter Stufe bilden die Dſaſſak, Tuſſulachtſchi, Sakirochtſchi, Meiren, die dritte die Dſalan, Dſangi, Knudu, Saiſan (Dſaißang), Boſchko u. ſ. w. Dieß ſind ebenſowohl Kriegsanführer als Richter und Steuerbeamte. Doch findet man bei den Khalkhas für den Krieg noch einen Generalinſpektor oder Dſiangghiun und 4 ihm an die Seite gegebene niedrere Dſiangghiuns je mit einem Kriegsrath für jedes Khanat. Jener hat ſeinen Sitz in Ulaſſutai weſtlich von Urga gegen die ruſſiſche Gränze. Denn die Khalkhas ſind die nördlichen Gränzwächter des Reiches. Eben deßhalb iſt auch ein Wan (mongoliſcher Fürſt) zu Urga für die Gränzſachen aufgeſtellt, neben ihm ſteht ein mandſchuriſcher General oder Amban, ganz unabhängig, alle 3 Jahre geſchickt: Ebenſo ſtehen die Tſchakhar unter einem General (Huſai Amban) und noch an mehreren Orten ſind ähnliche Befehlshaber aufgeſtellt. Dieſe lezteren Stämme werden von China mit den Khalkhas am meiſten begünſtigt, um ihrer Anhänglichkeit an das mandſchuriſche Kaiſerhaus willen. Die mittleren Mongolen, die Sunniten u. ſ. w., genießen viel weniger Gunſt.

Die Dſaſſak oder Vorſteher der Choſchuns (meiſt Fürſten) vereinigen ſich jährlich zu einem Landtag (in Ulaſſutai die Khalkhas), wo die wichtigſten Angelegenheiten geſchlichtet und jene Vorſteher gewählt werden, die ihre Beſtätigung ſelbſt zu Pekin einholen. Der gewählte Dſchulganida (Landtagspräſident) iſt eine der wichtigſten Perſonen. Der Tuſſulachtſchi iſt Gehülfe des Dſaſſak, gleichfalls gewählt. Für den Krieg beſteht jeder Choſchun aus einer Anzahl von Somuns à 150 Familien. Alle 3 Jahre wird das Volk gezählt und die Zahl der Somuns beſtimmt. Von den 150 Mann, die von

---

*) Beſonders dadurch, daß die Fürſten der Mongolen kaiſerliche Verwandte zu Gemahlinen erhalten. Dieſen werden dann Mandſchuren mitgegeben, die als ſtete Beobachter der Begünſtigten dienen.

18—60 Jahren Dienſte thun müſſen, erhalten 50 Waffen, 100 müſſen im Fall des Kriegs ausziehen, die übrigen bleiben zu Hauſe. Ein Dſalan befehligt 6 Somun, deren Offiziere 1 Dſangin und 7 Kundu ſind. Ein Oberdſangin oder Ukherida gebietet im ganzen Choſchun.

Sämmtliche höhere Beamten beziehen Gehalte von Pekin, die bei den mit dem Kaiſerhaus verſchwägerten größer ſind *).

Die Ölöten bei Ordos haben ganz dieſelbe Verfaſſung wie die am Khuku noor. Ueber die Uriangkhai ſind wie oben geſagt, einheimiſche Fürſten mit chineſiſchen Titeln geſezt. Ukherida's (Direktoren, Aufſeher) gebieten unter denſelben.

Die Taidſi's und Tabunans bilden den niedern Adel, die Fürſten der verſchiedenen Rangklaſſen den hohen Adel. Er iſt erblich, aber nur der älteſte Sohn erhält die Würde des Vaters, der zweite den nächſten Rang u. ſ. w. Die Lama's ſtehen neben demſelben als zweiter Stand, das Volk macht den dritten aus.

Geſetze und Rechtspflege bei den Mongolen ſtehen gleichfalls unter chineſiſcher Aufſicht. Von erſtern, die uns ſchon aus der Schilderung der Ölöten nach ihrem Geiſte bekannt ſind (S. 308), **) werden Exemplare zu Pekin gedruckt und den Fürſten der Mongolei mitgetheilt. Die Ausübung der Rechtspflege iſt in höchſter Inſtanz natürlich dem Tribunal zu Pekin vorbehalten. Sonſt aber entſcheiden der Landtag, die Khane, die Dſaſſaks, kurz die Oberen jeder Abtheilung. Zu Urga beſteht für den Wan ein eigener Gerichtshof, der Jamun. Seine Ausſprüche beſtätigt der Wan. Fürchterliche Todesſtrafen und Folter ſind gewöhnlich ***). Eigenthümlich iſt, daß die Beamten für jedes Verbrechen an Geld geſtraft werden, deſſen Thäter ſie nicht ausfinden. Die Schabinen ſtehen unter der Gerichtsbarkeit des Kutukhtu. An Handelsplätzen befindet ſich ein eigener Sargutſchei (Handelsrichter).

Es leuchtet wohl von ſelbſt ein, daß die Regierung zu Pekin der Geldgier nicht beſchuldigt werden kann, wenn mit den hohen Beſoldungen, die ſie austheilt, die Einkünfte verglichen werden, die ihr etwa aus der Mongolei zufließen. Auch hier, wie bei den übrigen unterworfenen und Schutzſtaaten iſt es ihr mehr um Macht und Sicherheit als um Geldgewinn zu thun. Zwar reiſen auch die Mongolenfürſten alljährlich an den Hof, um dem Bogdo Khan ihre Gaben als Tribut zu Füßen zu legen. Aber es ſind Geſchenke, die ihnen zum Lohn ihrer Treue vielfach wieder erſtattet werden. Dieſer geſetzliche Brauch hat den Hauptzweck, die Fürſten ſtets in ihrer Abhängigkeit und unter ſtetem Einfluß des Hofes zu halten. Die Ordnung, in welcher ſie zu erſcheinen haben, die Gaben, welche ſie bringen, ſind geregelt. Der Gerichtshof des kaiſerlichen Hauſes wacht darüber, ſo wie er auch darauf hält, daß die von mandſchuriſchen Prinzeſſinnen den Mongolenfürſten geborenen Kinder dem Kaiſer vorgeſtellt werden. Auch der höhere Adel erſcheint durch ſeine Stellvertreter am Hof mit Geſchenken.

---

*) Ein Verzeichniß dieſer Gehalte und Penſionen ſ. Timkowsky 3, 319. Die höchſten belaufen ſich auf 5000 Rthlr. jährlich, der Wan von Urga erhält aber im Ganzen gegen 8000 Rthlr. Ebenſo die Beſoldungen der Militärchefs (1, 291) von 240 Rthlr. (der Ukherida) bis 48 Rthlr. (der Boſchko = Wachtmeiſter).

**) Außer den Proben bei Pallas (Sammlung hiſtor. Nachr. u. ſ. w. Auszug B. 1 S. 291 ff.) gibt Timkowsky noch (3, 328) intereſſante Artikel derſelben. Vergl. 2, 15 f.

***) Viertheilen, Rädern, Kochen der Füße in Waſſer (Timkowsky 1, 121), Schlagen ins Geſicht, bis die Augen unſichtbar werden, Füße abhauen (Mag. a. 1, 151) u. dergl.

Dagegen bezahlen die Unterthanen eines Khans oder Dſaſſaks (regierenden Fürſten) eine beſtimmte Abgabe an dieſen, über die nicht verlangt werden darf. Jährlich von 20 Schafen oder 5 Ochſen ein Schaf, von doppeltem Beſitz 2 Schafe, mehr aber nie. Wird das Lager verlegt, reiſt der Fürſt zum Landtag oder nach Pekin, heirathet ſeiner Kinder eins, ſo geben ihm 10 Jurten je 1 Pferd, 1 Wagen. 1 Ochſen oder im Ganzen 1 Kamel u. ſ. w. Mißbräuche gelangen an die Oberbehörden. In ſchlechten Jahren, d. h. bei geringer Waide, trifft der Fürſt Anſtalten zur Verpflegung der Armen durch Beiträge der Reichern. Nur im Diſtrikt Tſchende wird von den gebauten Ländereien eine regelmäßige Steuer im Ganzen von 40,000 Rthlr. jährlich erhoben. Die Uriangkhai bezahlen ebenfalls nur Geſchenke nach Pekin unter dem Namen: Tribut. Regelmäßiger fordert das Gouvernement zu Irkutsk in Sibirien den Jaſſak, weil einige von ihnen Sommers am Norden des Gebirgs auf ruſſiſchem Boden waiden. Die Sojuten müſſen jährlich einige Zobel-, Luchs-, Wolfs-, Eichhornpelze und einige nahrhafte Wurzeln nach Pekin ſchicken.

Eine vorzügliche Einrichtung ſind im chineſiſchen Reiche und ſo auch in der Mongolei die Poſten, auf welchen für die Reiſenden im Dienſt der Regierung Pferde und Kamele bereit ſtehen*).

Was die Arbeiten und Nahrungsquellen der Mongolen betrifft, ſo leuchtet ein, daß nur Mangel an Vieh dieſe Nomaden zwingen konnte, ſich mit Ackerbau abzugeben. Derſelbe iſt auch ärmlich genug und ſteht weit hinter dem der Chineſen zurück, die an der nördlichen und ſüdlichen Gränze wohnen. Die ſüdöſtlichſten Mongolen ſind es, welche die Noth ſo weit gebracht hat, daß ſie in feſten Hütten wohnen, Waizen, Gerſte und Roggen bauen und die Viehzucht im Kleinen treiben. In ihrer Nachbarſchaft ſind chineſiſch-mongoliſche Kolonien des Diſtrikts Tſchende, welche mit Ackerbau und Handel ſich beſchäftigen. Zehntauſend Menſchen ſind jährlich mit Aufſuchen

---

*) Eine Menge ſolcher Stationen geben uns die Reiſenden aus Sibirien nach China an. Bei Timk. B. 1. findet man eine Charte derſelben.

Google

der Schinſengpflanze auf den kalten Berghöhen beſchäftigt. Einen Theil davon müſſen ſie umſonſt, den übrigen gegen gutes Silber an kaiſerliche Beauftragte abliefern. Die übrigen Alle ſind wandernde Viehhirten, die aber gar nicht gleich gute Waidebezirke haben. Es kann nöthig ſeyn, bis fünfzehnmal des Jahres den Lagerplatz zu ändern. Kamele, Pferde, Rindvieh, Eſel und Schafe werden gezogen. Die Behandlung des Viehes iſt dieſelbe wie bei den Kalmücken. Auch der Kaiſer hat eigene große Heerden in der ſüdlichen Mongolei und die Tſchakhar ſind ſeine bezahlten Hirten und zeigen viele Sorgfalt dafür. Der Amban zu Chalgan, zugleich Oberbefehlshaber der tſchakhariſchen Truppen, hat die allgemeinſte Aufſicht über die kaiſerlichen Heerden. Zu dieſem Zwecke werden ihm mehrere Stallmeiſter zur Verfügung geſtellt, welche beſonders die Kamel- und Pferdeſtuttereien beſorgen, von denen die erſtere 20,000 Stücke in Heerden zu 300 St. enthält; ſobald ſie erwachſen ſind, gibt man ſie den Tſchakhar. Längs der großen Mauer und um den See Dolon noor ſind kaiſerliche Waideanſtalten für den Hof und die Truppen angelegt. Etwa 90,000 Schafe, faſt eben ſo viel Hornvieh, viele Tauſende von Pferden ſollen den nomadiſchen Reichthum des Kaiſers ausmachen. Ebenſo gehören dem Kutukhtu mächtige Heerden. Mit dem Fiſchfang beſchäftigen ſich die Mongolen, die als Buddhiſten keine Fiſche eſſen, gar nicht, mit der Jagd die gemeinen nur wenig, und hauptſächlich auf Pelzwerk. Dagegen beluſtigen ſich mit lezterer gerne die Fürſten. Es gibt deßhalb Waldbezirke, welche Niemand betreten darf, weil ſie Jagdreviere der Edlen ſind. Der Kaiſer ſelbſt beſizt ſolche in der Mongolei von großer Ausdehnung; jährlich erſcheint er dort (im Süden) und 10,000 Mongolen werden zu dieſem Wildkrieg aufgeboten.

Von Induſtrie kann faſt nicht die Rede ſeyn. Denn außer dem Verfertigen von Stricken, Tüchern, Filzen, außer dem Gärben des Leders, der Zubereitung einfacher Lebensmittel, dem Zurüſten der Jurten, der Wagen, des Reitzeugs, der Waffen, welches Alles von den Hausmüttern und Hausvätern ſelbſt geſchieht, ſind da nur noch ihre Schmiede zu nennen, welche Feuerzeuge liefern, ihre wenigen und nicht eben geſchickten Silberarbeiter u. ſ. w. Die Bauten, welche in ſteinernen Brunnen an den Karawanenwegen, in Obo's Suburgans und Tempeln beſtehen und ziemlich roh ausgeführt ſind, geben gleichfalls keinen hohen Begriff von mongoliſchen Arbeiten. Dagegen nöthigen erſtaunlich große, prachtvoll und großartig gebaute Tempel und Ruinen zerfallener Paläſte zum Staunen. Sichtbar iſt die religiöſe Baukunſt den Tibetern abgelernt. Aber Zeugen ſind ſie wenigſtens von der vergangenen Größe des Volks, die wie überall, ſo auch in den Steppen eine Kunſt erzeugt hatte. In Spielen, Vergnügungen, beſonders auch in der Muſik der Mongolen, findet der nichts Neues, welcher dieſelben von den Ölöten kennt.

Iſt der Mongole arm an Künſten, wie ſeine Steppe an Erzeugniſſen, ſo tritt ihm der kunſtfertige Chineſe zur Seite, ſo blüht deſto üppiger in China's Thälern die Natur und ſpendet ihre Schätze hinauf in den hohen Norden. Dagegen fehlen dieſem Lande die herrlichen Heerden, welche die unermeßlichen Waiden der Mongolei bedecken. So entſpinnt ſich zwiſchen China und der Mongolei und dauert fort ein lebhafter Handel. Reis, Getraide, Thee, Tabak, ſeidene und baumwollene Zeuge, nützliche Geräthſchaften und Schmuck holt der Mongole jenſeits der großen Mauer, dorthin treibt er ſeine Kamele, Ochſen, Schafe und Pferde, dort benüzt man beſonders gerne den Schweif ſeines tangutiſchen Büffels. Zwar kennt und ſchäzt er wohl die chineſiſchen Silberſtangen, aber ſein Geld, nach dem er rechnet, iſt doch der Backſteinthee (etwa 3½ Pfund ſchwer); für 50—60 ſolcher Stücke gibt er ein gutes Pferd. Große Viehzüge ſieht man nach den Städten an der großen Mauer treiben, Ochſenkarren in Menge bringen die Koſtbarkeiten Chinas bis nach Urga und Kiachta in Sibirien, Kamele tragen ſie herbei, chineſiſche Kleinkrämer ſchlagen ihre Zelte in den Steppen auf und tauſchen gegen ihre Waaren Vieh ein. Auch das Salz und der Borax der mongoliſchen Seen, vor Allem aber die Schinſeng, das Monopol des Kaiſers, wandern nach China. Die Handelsleute der Provinz Schanſi ſind die Inhaber des mongoliſchen Handels, zugleich Geldverleiher für Beamte, und bezahlen dafür eine Abgabe. Die Transporte mit ihren Laſtthieren werfen den Mongolen viel ab. Große Karawanen mit Blumenthee und andern chineſiſchen Waaren gehen beſonders nach Kiachta, von wo dieſelben nach Europa gebracht werden. Doch beſchränkt ſich dieſer ganze Umſatz auf einige Millionen. Auch die Hochbucharen kommen dahin, hauptſächlich mit Rhabarberladung. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die nahe an China wohnenden Mongolen auch ihre Butter, Käſe und dergleichen nach Pekin ſchicken.

Bei Städten oder an der Gränze ſind Handelsorte, Maimatſchin, angelegt, in welchen chineſiſche Kaufleute ihre ſtete Wohnung haben. Der Bezirk Tſchende iſt von vielen bewohnt.

d) Wohnorte.

In der Khalkhasmongolei findet man zunächſt der ruſſiſchen Gränze bei Kiachta einen in Folge des Gränzvertrags angelegten Poſten, zugleich Handelsort, **Maimatſchin**, deſſen hölzerne Häuſer in einem Viereck gebaut und mit Palliſaden geſchüzt ſind. Wo ſich die beiden Straßen des Vierecks kreuzen, ſteht ein chineſiſcher Glockenthurm, d. h. ein Thurm, deſſen Dach mit Glocken umhängt iſt, die bei der geringſten Luftbewegung ein den Chineſen angenehmes Geklingel hervorbringen. Vier Thore ſchließen die Niederlaſſung. Einige hundert Kaufleute wohnen da, die aber ihre Frauen in China zurücklaſſen müſſen. Der Sargutſchei (Dſargotſchi) iſt die höchſte Obrigkeit des Platzes. Er hat einen Boſchko unter ſich und gebietet über eine

Wache von 50—100 Mongolen. Außer ſeiner Wohnung ſind die ſchöneren Gebäude zwei prachtvolle Tempel *). Der Ort iſt mit Gärten umgeben, worin die Chineſen ihre unentbehrlichen Hülſenfrüchte ziehen.

Urga (47° 34′ 59″ N. Br., 124° 21′), am weſtlichen Fuß des Königsberges (Khan oola), iſt die beträchtlichſte Stadt der nördlichen Mongolei. Sie heißt Kura, Kuren bei den Mongolen, der Sitz des Kutukhtu, des Wan und Amban, des Janum, eigentliche Hauptſtadt, am Tulafluſſe, in einem von Oſt nach Weſt ſich ziehenden ebenen Thale, umgeben von trefflichen Waiden und Wäldern, den Domänen des Kutukhtu. Die Stadt mag 25—30,000 Einwohner haben in 6000 Häuſern oder feſten Jurten **), die nicht enge zuſammenliegen. Den chineſiſchen Theil bilden das Handelsdorf (Maimatſchin), der Palaſt des Wan und des Amban; ein großes Kloſter, mehrere kleine, einige nach tibetiſcher Art weitläufig gebaute Tempel mit grünen Dächern und vergoldetem Gitterwerk, große Höfe, worin die Jurten des Kutukhtu und der höchſten Lamas oder die abgeſonderten Tempeljurten der einzelnen Khanate ſtehen, Vorrathshäuſer, Schulen, dieß iſt die geiſtliche Stadt, von 3000 Lamen bewohnt. Ein eigener Schandſaba (geiſtlicher Richter) wohnt dort. Die Chineſen umgeben auch zu Urga ihre Wohnungen mit Gärten. In den Schluchten des Khan oola ſtreift das Wild ungeſtört, denn dieſe Parks des Kutukhtu ſind von Wachpoſten umgeben, die Niemanden einlaſſen. Tempel, Suburgans und andere Denkmäler zieren die gebirgige Umgegend. Regierung, Handel und Religion ziehen viele Mongolen nach Urga.

Im Lande der Uriankhai und Sojoten liegt gleichfalls eine Stadt, Ulaſſutai oder Ulatai von 2000 H. (bis 8000 Einw.), mit Graben und Palliſaden umgeben, Sitz eines Befehlshabers (Dſiangghiun), der den Tribut einzieht, von Mongolen, chineſiſchen Handelsleuten und Karchen, einem grauſamen Volk, bewohnt; ſie nimmt das linke Ufer des Schiſchkitfluſſes ein, 50 d. M. von der ruſſiſchen Gränze. Der Handel beſteht vorzüglich in Pelzwerk. Wo die berühmte Hauptſtadt des Mongolenreichs, Karakorum (Hala-Holin, Para-Kotun, d. i. Tigerſtadt) gelegen habe, darüber lauten die Annahmen höchſt verſchieden. Nach neueren Unterſuchungen lag ſie im Oſten des Altai, im Weſten des Khan oola, ſüdlich von der Selengga, nördlich von der Wüſte, am Norduſer des Orchon (ungefähr 47° 32′ 24″ N. Br., 120° 43′ L.) ***). Welche von den noch vorhandenen Ruinen von ihr herrühren, läßt ſich noch nicht beſtimmen. Götzentempel, Moſcheen und ſogar eine chriſtliche Kirche glänzten in dieſer Stadt der alten Khane. Auch im öſtlichen Lande am Kerulun, ſtößt man auf ähnliche Trümmer, ſo wie im Süden*). Die Mongolen hatten demnach in alten Zeiten mehr feſte Orte als jezt. Die meiſten Städte der Mongolei liegen längs der chineſiſchen Mauer bei den Tſchakhar und andern Stämmen, auf welche der chineſiſche Einfluß bedeutender iſt. Khukukhoto (chineſ. Huichuatſchen) befindet ſich im Lande der weſtlichen Tumet an einem Zufluß des Hoangho, 50 d. M. nördlich der großen Mauer, ſie hat $\frac{1}{7}$ d. M. Umfang; eine chineſiſche Beſatzung wacht dort über die Ruhe der Tſchakhar. Hausgeräthe, das daſelbſt verfertigt wird, bringen die Schanſi-Kaufleute nach China. Viele Tempel, chineſiſche Wirthshäuſer und dergl. ſind in dieſen Diſtrikten erbauet, vor Allem aber in dem von Chineſen bewohnten Regierungsbezirke Tſchende der prächtige Sommer- oder vielmehr Jagdpalaſt des Kaiſers am Schecheſluß, der gleichfalls den Namen Scheche (Gehol, Dſchehol, Jeho) führt, von einem großen Dorf umgeben. Er hat 1$\frac{1}{3}$ d. M. im Umfang, iſt nach dem Plan des Reſidenzſchloſſes in Pekin gebaut, von klaren Seen, ſchönen Waſſerwerken, ſchattigen Parks umgeben. Zwei Tempel nach dem Muſter derer von Botala und Dſchaſchi lumbo erheben ſich um ihn. Die Lage von Scheche iſt ungefähr 41° 5′ N.-Br., 135° L. Es geht von da eine Kunſtſtraße nach Pekin**).

---

*) Klaproth de la frontière russe et chinoise. Mém. relat. à l'Asie 1, 65 ff.

**) Ausl. 1828 S. 930. Timkowsky (1, 155) ſpricht bloß von 7000 Einw.

***) Abel Rémusat mém. relat. à la géogr. de l'Asie centrale, Paris 1825. 4. Recherches sur la ville de Kara-koroum p. 55. f.

Das wichtigſte und älteſte Bauwerk der ſüdlichen Mongolei bleibt die große Mauer, die ſich hunderte von Meilen über ſchroffe Berge auf Granitfelſen, durch tiefe Thalſchlünde über Waſſer in Bogen fortzieht. Sie iſt aber das Werk der Chineſen und gehört ihnen an.

VI. Mandſchurei.

Ueberſicht.

Mandſchurei oder auch minder richtig öſtliche chineſiſche Tatarei, oder Tunguſenland nennen die Erdbeſchreiber den öſtlichen Abfall von Hochaſien, einen Theil von deſſen Oſtrand bis an die See; wir könnten ſie auch das Land des Amurſtroms heißen. Von 41° bis 56° N. Br. und von 140° bis gegen 160° L. im Allgemeinen ausgedehnt, enthält es einen Flächenraum von wenigſtens 35,000 Quadratmeilen. Genauer betrachtet laufen nämlich ſeine Gränzen nach Weſten im nördlichen Theile bis gegen 134° L. zurück, beugen ſich aber wieder vorwärts in ſüdöſtlichem Laufe, um unter 142°

---

*) So (Timk. 3, 241.) im jetzigen Waidegebiet von Baring die alte Stadt Linchuan oder Changdſin, ehemals kaiſerliche Reſidenz, mit 25 Städten um ſich her. Darunter war Dſudſcheu; bei den Tumet die Trümmer von Sindſchun, Karakhoto, Damin, Zagankhoto, Lidſcheu.

**) Timkowsky 3. 272. Staunton voy. dans l'intérieur de la Chine Vol. 3 p. 238 ff. a. m. O.

angelangt von Neuem ſüdweſtliche Richtung zu nehmen und mit ungefähr 136° L. an die Ecke zu ſtoßen, welche die See zwiſchen der Mandſchurei und China macht. Ebenſo ungleich erſcheint die Südgränze, die von der benannten Ecke nach Nordoſten und wieder gegen Süden einen großen Bogen bildet, welchen der Meerbuſen Phuhai oder von Liaotung geſchaffen hat, ſo daß die Landſeite im Weſten des Meerbuſens nur bis 40°, die im Oſten aber noch ſüdlicher als 39° N. Br. ſich hinſtreckt. Eine Halbinſel ſchließt im Oſten den Meerbuſen, deren Oſtküſte vom gelben Meer beſpült wird und vor ſich die Potocki-Inſeln liegen hat. Dieſe enthält ein nach Süden auslaufendes Gebirge, welches, wie es von Nordoſten herzieht, die Gränze gegen Korea bildet, im Norden dieſer großen Halbinſel (Korea) von 41° 10′ N. Br. bis 43° 20′ (ungefähr) und zwiſchen 142°—146° L. gelagert iſt. Hier hat alſo die Gränze einen ſtark nordöſtlichen Weg, bis ſie dann nach O. als Flußgränze die (im Tumen) Küſte durchſchneidet (jenſeits 42° N. Br. etwa 148° L.). Von da an läuft ſie am japaniſchen Meer in ſanfter Beugung und nordöſtlicher Richtung fort über die Bay Ternay (45° 10′ 32″ N. Br., 151° 51′ L.), die Bay Suffren (47° 51′ N. Br., 157° 12′ 42″ L.), Kap Leſſeps (49° 30′ N. Br., 158° 12′ L.), die Bay von Caſtries (51° 29′ N. Br., 159° 41′ L.) bis an den nordöſtlichſten Punkt, das Kap Romberg (53° 26′ 30″ N. Br., 159° 24′ 30″ L.)*). Mit dieſem Kap beginnen auch die nördlichen Gränzhöhen, auf welchen unter der mittleren Breite von 55° die ruſſiſch-chineſiſche Linie von Oſten nach Weſten geht, im Gebiete von Nertſchinsk ſich ſüdlich wendet und bis zum Dalaiſee in der Mongolei vom Argun (Kerulun) bezeichnet wird. Von da fängt ſodann die ſchon beſchriebene Weſtgränze an.

Noch gehört zu dieſem Lande die große Inſel, welche ſeiner Oſtküſte entlang von Norden nach Süden ſich erſtreckt und von der es erſt neuerdings klar iſt, daß ſie mit dem Feſtlande nicht zuſammenhängt, und die kleineren Eilande im Süden**).

---

*) Wir geben dieſe von Purdy, Kruſenſtern, La Pérouſe u. A. aſtronomiſch beſtimmten Punkte genau an, damit unſre Leſer eine richtige Vorſtellung vom Lauf der Küſtenlinie erhalten. Freilich weichen die Angaben über denſelben Ort ein wenig von einander ab.

**) Obwohl es gewiß unpaſſend iſt, mit der Beſchreibung der Küſten immer auch die der Inſeln zu verbinden und aus fernem Ocean die Eilande dazu herzuziehen, ſo legt es uns doch die Naturbildung oft allzunahe, ein Inſelland im Zuſammenhange mit dem Feſtland darzuſtellen, von dem es nur ein abgetrenntes Glied iſt, um dieſer Verbindung auszuweichen. Daß wir ſonſt die Inſeln als Tieflande betrachten, ſezt natürlich nicht voraus, daß ſie wirklich auch ohne bedeutende Erhebung ſind, ſondern nur, daß ſie, wie die getrennten Gebirgsglieder anderer Tiefländer, nicht zu den Maſſenerhebungen gehören, welche wir Hochland nennen. Bei den im Text beſchriebenen Inſeln iſt es nicht ihre politiſche, ſondern ihre natürliche Zuſammengehörigkeit, die uns leitet, ſie jezt ſchon zu beſchreiben, während das fernere und breitere Japan erſt ſpäter an die Reihe kommt.

Tarakai (Karaftu bei den Japanern, Oku Jeſſo, d. i. Nord Jeſſo, Tſchoka, unrichtig auch Saghalien) heißt das Inſelland, welches vor den Amurmündungen längs der Oſtküſte der Mandſchurei lang und ſchmal ſich hinſtreckt, von den 2 nördlichſten Spitzen, Kap Maria (54° 17′ N. Br., 159° 57′ 43″ L.)[*] und Kap Eliſabeth (54° 24′ N. Br., 160° 26′ 43″ L.), bis zu den ſüdlichſten Kap Crillon (45° 54′ N. Br., 159° 57′ 39″ L.) und Kap Aniwa (46° 2′ 20″ N. Br., 161° 10′ 5″ L.) in einer dem Meridian immer getreuen Richtung 125 d. M. lang. Dagegen iſt ihre Breite ſehr ungleich. Im Norden beträgt ſie kaum ½°, wird aber immer breiter gegen Süden, bis ſie mit dem Kap Patience (Geduld) am weiteſten nach Oſten vortritt und die größte Breite hat. Dieſes Vorgebirge liegt unter 48° 52′ N. Br., 162° 26′ L. Faſt unter gleicher Breite liegt nur auf dem weſtlichen Ufer die Bay d'Eſtaing unter 160° 0′ 30″ L., ſomit wäre jene größte Breite faſt 2½°. Der Durchſchnitt der Breite iſt 10—15 d. M., folglich die Zahl der Quadratmeilen gegen 2000. Etwas nördlicher als 50° N. Br. theilt ſich die Inſel politiſch, der nördliche Theil gehört zur Mandſchurei, der ſüdliche zu Japan.

Die Geſtalt des Landes iſt die eines langen, ſchmalen Streifes, der im Norden und Süden gabelförmig endet, in der Mitte ungefähr am breiteſten iſt und von da an ſüdlich durch eine hereintretende Bay (die von Patience) geſchmälert wird. Im Norden iſt die Inſel von dem ochotskiſchen, im Oſten von dem Tarakai-Meer, im Weſten von der mandſchuriſchen (tatariſchen, tunguſiſchen) Meerenge oder Kanal von Tarakai (auch Meerenge Mamia), im Süden von der Straße La Pérouſe umgeben. Felſige Eilande, wie das Robbeneiland bei K. Patience, liegen nahe an der Küſte. Im Süden hinab an der mandſchuriſchen Küſte liegt noch das Eiland Monneron (46° 20′ N. Br., 158° 50′ L.), im Süden aber vor der Weſtküſte der Halbinſel zerſtreut, welche ins gelbe Meer von der Mandſchurei hereintritt, der Archipel der Jean Potockiinſeln zwiſchen 38° 55′ und 39° 42′ N. Br. von 139° 50′ bis 141° 10′ L. Es ſind 19 kleine Eilande, im Norden des gelben Meeres, einige Meilen von der Küſte.

Im Ganzen gränzt demnach das Mandſchuland im Oſten an die Glieder des großen öſtlichen Oceans, im Süden an dieſelben, an Korea und China, im Weſten an die Mongolei und im Norden an Sibirien.

Erſt in den lezten Jahrhunderten iſt dieſes Gebiet in der Weltgeſchichte ſehr wichtig geworden, als Heimath der Eroberer Chinas, der jetzigen zu Pekin regierenden Dynaſtie, obwohl ſeine Bewohner auch frühe ſchon nicht unberührt blieben von den wechſelvollen Stürmen im Oſten Aſiens. Seit man etwas vom Lande weiß, iſt es von der tunguſiſchen Nation (welche Ableitung richtig iſt, die von „tung, donki,“ d. i. Leute, oder von „Schwein,“ laſſen wir beruhen) bewohnt, die ſich in Sibirien noch jezt bis zu 133° L. nach Weſten ausbreitet und in verſchiedene Stämme von jeher zerfällt, von der ein Theil erſt ſeit 200 Jahren zu dem Volk der Mandſchu ſich vereinigt hat. Das ganze Flußgebiet des Amur war ſchon in den älteſten Zeiten ihr Verbreitungsbezirk, der weiße Berg im Norden Koreas wohl ihre urſprüngliche Heimath *). Jene tunguſiſchen Ureinwohner ſind den Chineſen ſchon lange als Tong hou (öſtliche Barbaren) bekannt. Doch bereits im vierten vorchriſtlichen Jahrhundert treten aus dem Dunkel der Stämme die Sianpi und Uhuon als Bewohner des ſüdlichen, an China ſtoßenden Landestheils hervor, die um den Golf von Liao tung wohnend, ſich der Herrſchaft der angränzenden Türken erwehrten. Um dieſe Zeit und ſpäter kannten die Chineſen ſchon die Tunguſen in ihrer weitern nördlichen Ausdehnung, ebenſo nach Oſten bis an das die Küſte belaſtende Gebirge. Wenn ſich auch im 3. Jahrhundert die Chineſen der Geſtade des benannten Golfs bemächtigten, ſo wurden dadurch die Stammväter der Koreer nur um Weniges nach Norden gedrängt, blieben aber doch ein freies Volk und verbreiteten ſich nur deſto weiter nach Weſten in die Mongolei, ſo daß ſie ums J. 116 n. Chr. ſtark genug waren, an der Beute der Hiongnu Theil zu nehmen und ſich das Land bis weit jenſeits des Khinggan im Weſten und über den Kerulun im Norden hinaus zu eigen zu machen. Eben dieſe Erwerbung wurde für ſie ein Zufluchtsort, in dem ſie ein freies Reich bildeten, als die Chineſen etwas über 100 Jahre ſpäter ihre alten Wohnſitze unterwarfen. Zu dieſer Zeit erſcheint auch das Volk der Yleou im Norden der koreiſchen Gränzgebirge **), ein Name, der wie der ältere Sütſchin überhaupt die ſüdlichen Stämme bezeichnet und der ſich in der nächſten Zeit immer mehr nach Norden erſtreckte. In der fortdauernden Wandlung des aſiatiſchen Völkerlebens ſchoſſen in Kurzem neue Bildungen an. Im Norden Korea's beſtand (3. Jahrh. Ende) das Königreich der Fuyu im Gebirgsgebiet, weiter hin nannte man die Yleou als Bewohner des Amurlandes nebſt ihnen die Phili im Weſten, die Yang yün im Oſten, im äußerſten Norden die Tunguſen, die eigentliche Küſte beſezten die Kheu mohan im Oſten, aus dem nördlichen Sianpireiche ward das mächtige Fürſtenthum Thopo (Sotheu), Thſian Yan (erſte Yan) hieß die Herrſchaft der ſüdlichen Sianpi an China ſtoßend, von ihnen nordöſtlich lebten die Sianpi von Yüwen. Der ſianpi'ſche Stamm Thuku hoan hatte ſich bis an den Inſchan nach Weſten gezogen und waidete dort, das Königreich Hoſi im Land der jetzigen Ölöten bei Ordos war deſſelben Urſprungs. So blieb es einige hundert Jahre, bis das Reich der Juanjuans die Sianpigebiete verſchlang; es war aber aus ihrem Volke entſtanden. Dagegen blieb die kleine chineſiſche Herrſchaft Peyan auf der weſtlichen Seite des Golfs. Die Mu-ky (Mocho, Moho), eins und daſſelbe mit den Yleou, bewohnten im 6. Jahrh. das Amurland und den Süden bis ans Gränzgebirge, die Khitan, gleichfalls Tunguſen, den Südweſten, unter den leztern waren die vormaligen Siampi. Alle aber gehörten dem Reich der Thiu khiu an. Nördlich vom Amur lebten die tunguſiſchen Schygoei, Liaotung gehörte zur chineſiſchen Herrſchaft Pethſi. So blieb es im folgenden, nur erkannten die Lande weſtlich vom Non und Sumofluß die Herrſchaft der chineſ. Thangs an, welche das Türkenreich (Thiu khiu) geſtürzt hatten. Bald hernach reichten die Uiguren bis an den Khinggan im Oſten. Die ehemaligen Oſtküſtenwohner Kheu mo han hießen ſchon geraume Zeit Theu mo liu (Kurilen). Neben ihnen weist uns das 8. Jahrhundert ein Königreich Phuhai im Norden Koreas und im Oſten auf, welches die ſüdlichen Mochos errichteten, ſonſt blieb China im Beſitz. Nun aber tritt uns (912 n. Chr.) das Land einmal vereinigt entgegen, ſeine jetzige ganze Ausdehnung mit Ausnahme von Phuhai an der Südoſtküſte und dazu noch die Mongolei im Weſten bis jenſeits Orchon und Selengga und an die Ketten des Inſchan umfaſſend, als Herrſchaft der Khitan (Liao), ſpäter Kin oder Altun Khan. Auch Phuhai mußte ſich unterwerfen, nur Korea hielt ſich frei. Das große Mongolenreich (13. Jahrh.) aber umfaßte mit ganz Mittelaſien auch das Mandſchuland. Nach der Theilung deſſelben gehörte der Oſtabfall Hochaſiens zum Antheil der Juan in China und zerfiel in mehrere Gebiete; von der Küſte weit ins Land nach Weſten wohnten die Khoran oder Waſſertataren, ihnen nach Weſten zur Seite die Khaiyuan, im Süden die Liao wang, Changtu u. a. Nach Vertreibung der Juan war ihr nördliches Reich hauptſächlich auch in der weſtlichen Mandſchurei, nur die Küſtenländer blieben den Waſſertataren (Dſchurdſche), den hohen Norden behaupteten freie Tunguſen. Seit dem 15. Jahrhundert bildeten ſich die verſchiedenen Stämme zu einem Volk, den Mandſchu, und hatten die Mitte des Landes zwiſchen den nördlichen Tunguſen, der Küſte (welche die Ainos, d. h. die Kurilen bewohnten), den Mongolen im Süden inne. Sie blieben theils frei (die nördlichen), theils China unterworfen (die ſüdlichen). Hinlänglich erſtarkt wagten ſie zunächſt in Liao, ſpäter in China ſelbſt immer ſtärkere Einfälle (von 1620 an), bis im Jahre 1659 die Eroberung des chineſiſchen Reiches von ihnen vollendet war. Nun herrſcht die mandſchuriſche Kaiſerfamilie auf dem Throne des Reichs der Mitte.

---

[*] Dieſe Angaben ſind von Admiral Kruſenſtern (Reiſe um die Welt Band 2 Th. 1 S. 207) in W. Greenwich angegeben. Nach der genauern Unterſuchung des Längenunterſchieds von Greenwich und Paris von Kapitän Kater (Hertha B. 13 S. 92—102) ergeben ſich die obigen Zahlen.

---

*) Klaproth sur l'origine des Mandchoux. Mém. relat. à l'As. 1, 411 ff.

**) Deguignes tableau chronolog. des princes asiat. Liv. IV p. XLV.

Die Inſel Tarakai und die Potockiinſeln folgten im Ganzen dem Schickſal der Küſtenbewohner. Die erſtere tritt erſt im 14. Jahrhundert unter die bekannteren Länder; ſie war von je durch die Ainos (Kurilen) bewohnt.

Das Heimathland der Kaiſer, die Mandſchurei oder die große chineſiſche Provinz Schingking, zerfällt in die 3 Statthalterſchaften: 1) Schingking, ſüdweſtlich, an China ſtoßend, 2) Ghirin ula, an den ſüdlichen Nebenflüſſen des Amur, 3) Saghalien ula, am Amur ſelbſt und ſeinen nördlichen Zuflüſſen, nebſt einem großen Theil der Inſel Tarakai (Karaftu).

a) Das Land.

Es bildet, wie geſagt, den breiten Oſtabfall der Hochfläche, wie wir ſie noch in der Mongolei gefunden haben, einen Theil und zwar den mittleren und nördlichen des Oſtrandes von Hochaſien; der nördliche iſt von Da-urien her am Amur hinab, der mittlere im Norden von Korea, der ſüdliche im hohen China. Hier aber bewahrt ſich bis an den Rand des Oceans allem Anſchein nach die Terraſſengeſtalt, da noch nahe an der Küſte ein hoher Gebirgszug hinläuft.

Ein unregelmäßiges Viereck, nach Süden verlängert, iſt die Mandſchurei auf mehreren Seiten mit hohen Gränzwällen umgeben, die ins Innere herein ihre Zweige ſchicken, ſo daß der größte Theil reines Alpenland wird. Im Norden läuft eine bedeutende abſolute Erhebungsmaſſe vom Jablonoi Stannowüi (welcher von dem mit 140° L. endenden Nordrand Hochaſiens an ſich nordöſtlich ſchwingt und in die oſtſibiriſchen Landrücken übergeht) aus und wendet ſich unter einer mittleren N. Br. von 55° nach Oſten bis ans ochotskiſche Meer*). Es iſt ein Chrebet, d. h. hoher Gebirgsrücken ohne Alpengipfel (Golzi), nicht mehr dem Nordrand Hochaſiens angehörig, der bereits ſüdlich von ihm an den Amur abfällt, ſondern nur die hohe, wenig bekannte Waſſerſcheide zwiſchen dem Stromgebiet des Amur und denen in Oſtſibirien. Es iſt nackte, kahle, mit Granittrümmern bedeckte Bergfläche, öfters unterbrochen von ſtehenden Waſſern und Moräſten, ganz die Natur Oſtſibiriens. Den Namen Apfelgebirge trägt es von den runden Steinblöcken. Bis ans Meer ſtößt es mit ſeinen moraſtigen und felſigen Waldrücken. Auf ihm läuft die chineſiſch-ruſſiſche Gränze. Aber im Zuſammenhang mit ihm ſteht im Weſten der nach Süden bis nach China hineindringende Khinggan (Hing-ngan) oder das Yak Alin (Yakgebirge) in Verbindung. Ihm parallel ſendet das nördliche Gränzgebirge Zweige aus, die erſt am Amur enden und dieſem Strom ſeinen Lauf vorzeichnen[*]. Durch den von Süden herlaufenden Khinggan, der ſich an der nordweſtlichſten Spitze der Mandſchurei faſt unter einem rechten Winkel an den erſtgenannten anreiht und durch welchen ſich der Amur ſeine Bahn gewaltſam bricht, ſchließt das Land im Weſten gegen Sibirien. Derſelbe tritt aber aus dem mandſchuriſchen Gebiete in das der ſüdlichen Mongolei als Oſtrand der Kobi mit 47° N. Br., verſendet jedoch gleichfalls ins Innere ſeine Strahlen. Das Hauptgebirge der Mandſchurei im Süden iſt der Tſchang peſchan (d. i. langes, weißes Gebirge, mandſchuriſch: Schanyan alin), welches ſeinen Namen nicht vom Schnee, ſondern von dem weißen Tuff hat, aus dem es zum Theil beſteht, doch aber immer 4—5000′ hoch iſt[**]. Er ſteht durch eine niedere Fortſetzung nach Weſten mit dem Inſchan und durch dieſen mit dem Syſtem des Thian ſchan wahrſcheinlich in Verbindung[***], ſeine höchſte Erhebung ſcheint er im Süden von Ghirin zu haben[†] und von da noch öſtlich, bald aber nordöſtlich am Ende rein nach Norden an der Küſte hinzuſtreichen, während durch Korea und die kleinere weſtliche Halbinſel Landrücken von ihm auslaufen. Das auf der Küſte nach Norden hinanziehende Gebirge iſt hoch, felſig, tritt faſt unmittelbar an die See und bildet eine tief abſchießende Steilküſte ohne allmälige Verflächung. Im Süden derſelben finden die Seefahrer auf eine Meile vom Land kaum Grund[††]. Im Ganzen iſt alſo hier keine Abſenkung Hochaſiens zu ſehen. Dennoch liegt das Land an der Oſtküſte in ſeinen höchſten Erhebungen kaum bis 4000′ über der Meeresfläche, während es im Weſten am Khinggan noch bis 8000′ hinanragt. Auch der Norden des innern ſcheint noch höher als der Süden. Hingegen finden ſich eigentliche (wie wohl wenig) Flachlande im S.W. und ein tiefes Stromthal im Norden. Von den 2 großen Höhenzügen, die im Süden und Norden des Landes einander parallel laufen, gehen ſomit die meiſten querlaufenden Rücken aus, die in der Mitte des Landes ſich faſt berühren und nur durch ſchmale Transverſalthäler geſchieden ſind. Der Weſten und Oſten haben gleichfalls ihren hohen Rand, doch erſterer höher. Daraus folgt nun von ſelbſt der Lauf, welchen die Flüſſe nehmen müſſen. Der Hauptfluß iſt der Amur (mandſch. Saghalien ula, d. i. ſchwarzer Fl., chineſ. Helungkiang, Heſchni, d. i. ſchw. Drachenfl., ſchwarzes Waſſer) noch auf der mongoliſchen Hochebene am Khan oola entſpringend; er ſtrömt von dort nach Sibirien, empfängt ſeine Quellflüſſe aus dem da-uriſchen Alpenland (ſ. Sibirien), dringt durch den Khinggan nach Oſten in die Mandſchurei. Auf ſeinem Uebergangspunkte nimmt er den gleichfalls mongoliſchen Argun (Kerulun), der vom Dalaiſee bis zu ſeiner Einmündung in die Schilka die Gränze bildet, auf, heißt von nun an erſt Amur, wird von den nördlichen Höhenmaſſen nach S.O. gedrängt, vielfach durch anlaufende Bergzüge von Süden und Norden gebogen, endlich von den öſtlichen Ausläufen des weißen Gebirgs nach N.O. zurückgeworfen und muß ſeine Mündung faſt unter gleicher Breite mit ſeinem Eintritt ſuchen. Die ihn drängenden Gebirge bringen aber auch Zuflüſſe; ſo fällt eben an den nördlichen Gebirgen der Tſchikiri (Silkar) von N.O. her mit mehreren Seitenflüſſen, der Songari (Schungal) von S.W. am Tſchang peſchan herab. Letzterer fließt zuerſt nordweſtlich, bis der mit dem Amur faſt parallele am weſtlichen Khinggan hinrinnende Nun (Nong) in ihn mündet, worauf er dann erſt ſeine breiten Waſſer nach dem Amur führt. Beide (Songari und Nun) nehmen auf ihrem Wege viele Nebenwaſſer auf, vereinigt aber noch den von S. herſtrömenden Hurrha (Hulikai). Das Zuſammentreffen mit dem Amur findet faſt unter 150° L. ſtatt, von wo an denn auch dieſer ſeine ſüdöſtliche Richtung in die nordöſtliche ändert und nur noch den großen Uſuri von Süden her aufnimmt. Die Mandſchuren halten das weiße Gebirge für das höchſte der Welt, den Songari für den Hauptſtrom, den Amur für einen Nebenfluß. — Der mongoliſche Scharamuren tritt als Liaofluß über die Weſtgränze und fällt in den Meerbuſen gleiches Namens. Das Klima der Mandſchurei iſt, wie von ſelbſt einleuchtet, ziemlich verſchieden. Vom nördlichen Gränzgebirge bis an den Amur mag es ziemlich rauhe Striche geben, die Thäler dagegen ſcheinen fruchtbar und mild. Rennthiere, welche dort leben, geben nicht die beſte Vermuthung, doch wird berichtet, daß ehemals Gerſte, Haber, Hirſe, Buchwaizen, Hanf, Erbſen, Bohnen, Knoblauch, Gurken, Mohn, auch Aepfelbäume fortkamen. Nach Weſten zu erſcheinen undurchdringliche Waldungen von Lärchen, Fichten und Birken am Gebirge hingeſtreckt, mächtige Strecken ſind kahles Geſtein, andere Sumpf und Moraſt, wilde Einöde, eiſige Höhen oder auch gute Waiden, von Quellen reichlich getränkt. Die Waldungen ſind von Elen, Rennthieren, gefleckten Bären, Luchſen, Wölfen, Pelzthieren und Rothwild in Menge bevölkert. Nach Oſten hin, wo wir wenig Kunde des Landes haben, bedecken Lärchen, Haſelgeſträuch und anderes Gebüſch den ſchwammigen, naſſen Torfgrund, wo die Rennthiere Waide finden. In tiefen Klüften rauſchen die Flüſſe daher durch einſame Waldthäler und ſelbſt um den breiten Amurſtrom entwickelt ſich keine reichere Vegetation. Unmittelbar im Süden deſſelben iſt es nicht beſſer. Auch hier ſind die weſtlichſten Theile Wald- und Steppenland, von den Nebenflüſſen des Amur und

---

*) Manche Charten geben dieſem nördlichen Zug, den man auch tunguſiſches Gränzgebirge nennen könnte, als Fortſetzung des mongoliſchen, den Namen Jablonoi, ein Name, der jedoch nur dem weſtlichen Theile zukommt, weil dieſer den Anfang des von Da-urien nach N.O. ſtreichenden großen Jablonoi Stannowüi bildet. Khinggan alin iſt der gewöhnliche Name. Von dieſem ſind wohl die beiden andern Khinggans als Fortläufer anzuſehen.

---

[*] Ritter 1, 475 ff.

[**] La Pérouse voyage autour du monde ed. Milet-Mureau Paris 1798. 8. Vol. 3, p. 41.

[***] So kann denn allerdings angenommen werden, daß die 4 großen Gebirgsſyſteme Aſiens einander parallel faſt bis an die öſtlichen Küſten reichen, der Altai, Thian ſchan, Küen lün, Himalaya; das leztere ſezt dann auch nach Weſten bis in den Kaukaſus fort.

[†] Klaproth voyage à la montagne blanche, Mémoires relatifs à l'Asie Vol. I p. 455 ff.

[††] La Pérouse a. a. O. p. 41.

Nun durchzogen, die zum Theil Perlen führen,
von waldloſen oder bewachſenen Bergen, trockne
Thälern, Sandflächen, die an die Nähe der Kobi e
Holzarten (Pappeln, Eſpen, Weiden, Vogelkirſcher
erſt im tiefern Süden des Khinggan verkünden
wenige, dann in Menge das wärmere Klima. Kal
hier überall, mehr als die Breite erwarten ließe.
gen außer dem bekannten Pelzwerk auch Panther
Flüſſe ſind fiſchreich. An einigen Stellen ged
Die mittleren Gebiete im Süden des Amur ſin
und Thälern, armes Gelände, kalt und unfruchtba
mit immer dickeren Wäldern bedeckt; ſchon im S
Flüſſe zu. In weiteren Thälern erſcheint üppiges
geſchmückt, Lilien und Roſen. Nur die in den fi
wachſende Schinſeng erleichtert das Fortkommen
Anbau von Hafer, Hirſe und anderm rauhen Get
ders an den Flußmündungen. Die Wälder und K
das man in großen Jagden erbeutet, aber auch v
(Tiger, Bären, Wölfe) und quälender Fliegen.
land nehmen die Waldungen und das Wild ab, da
keinen Erſatz dafür, Fiſche (beſonders Störe) werde
niß, welches der Uſuri reichlich liefert.

Am ſchönſten erſcheint natürlich der Südran
von den Weſtgebirgen an bis gegen die Küſte hin
Liaofluß. Im Süden der Vereinigung des Nun
ſen auf den gebauten Feldern neben den Eichen-, E
und Acacienwäldern die Getraidearten Hochaſien
gen. Das Liaoland gleicht an Fruchtbarkeit wie
nördlichen China; hohe Wälder, tiefe Thalſchlucht
durchrauſcht, grüne Wieſengründe neben üppigen K
wollen-, Oel-, Tabak- und Reispflanzungen (leztere
mit Aepfeln, Birnen, Wallnüſſen, Aprikoſen, P
Maulbeeren bilden die Scene. Einige Arzeneipfla
Schinſeng, gedeihen. Die Luft ſoll höchſt angenehm
Oſten deſto bergiger, unfruchtbarer, deſto voller v
Tiger, Leoparden, Bären, wilde Pferde, Dſchiggeta
Zibetkatzen, Dromedare, Murmelthiere, Springha
dere Pelzthiere, Rothwild aller Art, Elenne, Antil
ſanen, Enten, blaue Reiher, Gänſe, Turteltauben
Störche, Tamins, Kulins, große Chonkons (Bartg

---

*) Durch dieſen Strich ging Lange's Reiſe, es iſt dieß der
nach China, der Weg von Tſitſikar. Pallas neue nor
Auch Isbrand Ides hat dieſe Gegenden beſchriebe
Reiſe nach China, Frankf. 1707. 8.

vögel wie der Waſſertieger (ſo nennt ihn Kaiſer Khien lung[*]) eine Menge Waſſervögel u. a. hegen dieſe ſüdlichen Bezirke, Jagdreviere des Kaiſers. Den Reichthum der Fiſche preist der poetiſche Kaiſer hoch, aber er gibt ihnen Namen, die wir nicht deuten können. Gewiß ſind wenigſtens die bekannten Flußfiſcharten in den Strömen und eine Menge Seefiſche an den Meeresküſten zu treffen. Als Hausthiere zieht man Pferde, Rindvieh, Schafe, Eſel, Hunde u. a. m.

Noch iſt uns die Oſtküſte übrig. Hier geben uns die Seefahrer einige Auskunft. Beſonders gegen Süden iſt die Küſte ſteil und ſteigt das Gebirge unmittelbar ſchroff auf. Nördlich erſcheint eine Küſtenterraſſe von etwa 15 Meilen Breite, durch die zwar Höhen bis ans Geſtade ziehen, aber auch lachendes Grün, ſchön wie man es ſelten ſieht, mit den mitteleuropäiſchen Blumen geziert, die zwiſchen liegenden Thäler an den Uferbächen bedeckt. Wälder von Fichten, Ahorn, Birken krönen landeinwärts die Berghäupter. Das Wetter ſcheint häufig neblicht und regneriſch zu ſeyn[**]), die Erde bleibt vielleicht in einiger Tiefe faſt ſtets gefroren, im Auguſt etwa ſteht die Pflanzenwelt in der Entfaltung wie im mittleren Europa im Mai, die Wärme iſt in den Sommermonaten von 8—15° R., dauert aber nicht lange. Eine Menge von Inſekten wird durch ſie erzeugt. Die Thierwelt mag ungefähr dieſelbe wie am Südrande ſeyn, nur minder zahlreich an Vierfüßern. Schlangen aber leben in Menge im hohen Graſe, und Waſſervögel an den Bächen (Pinguins, Enten, Rohrdommel, Bachſtelzen und kleinere Vögel wie in Europa), von Seefiſchen fängt man in den Buchten die Salmen, Lachſe, Häringe, Schollen, Stockfiſche u. a. Das Geſtein der Küſte deutet auf vulkaniſche Natur (Laven, Baſalte), was auch die Nähe der vulkaniſchen Inſeln Ooſima, Kooſima und Jeſſo beſtätigen könnte. Der ſüdliche Theil der Küſte wird wenig bewohnt, nur Bären und Hirſche waiden in den ſchönen Gründen[***]). Einſam und düſter iſt die wenig belebte Natur. Die Anwohner mit ihren Hunden, welche Schlitten ziehen, die Elenthiere und Bären, die Raben und Adler und einige Seethiere (worunter der Seewolf) ſind nur ſpärlich zu ſehen. Das Land um die Amurmündung, auch Sandan genannt, iſt ein Flachland, welches allmälig ans Meer verläuft. Doch kennt man es wenig. Daß der Amur vielen Sand ausſchwemmt und ſo allmälig die ſchmale Straße zwiſchen dem Feſtland und Karaftu auszufüllen droht, iſt erwieſen, ebenſo aber, daß die Straße noch beſteht. Die Südſtrömung des Oceans kämpft gegen das Waſſer des

---

[*]) In dem Eloge de Moukden poëme composé par Kienloung trad. par le P. Amiot publ. par De Guignes Par. 1770. 8.

[**]) Und zwar ſahe La Perouſe an jenen Küſten Nebelbänke, die er für Land halten konnte. 3, 42 f.

[***]) Broughton voy. to the northern pacific ocean p. 104. 116. f. La Pérouse voy. aut. du monde Vol. 3 p. 48 ff. Kruſenſtern a. a. O. S 62 f.

Amur, wodurch dann der Sand niederſinkt. Vom Innern wiſſen wir nichts, als daß dort Ackerbau nicht verſucht, dagegen auf dem Amur und ſeinen Seitenflüſſen, ſo wie einigen Landſeen Schifffahrt getrieben wird.

Tarakai endlich iſt im Innern noch unbekannt, auf den Oſtküſten aber mit bewaldeten Bergen umgürtet, auf der Weſtſeite gleichfalls dunkel von Wäldern; im N.W. ziehen ſich üppige Grasfluren zwiſchen den Anhöhen an das ſchilfreiche Geſtade, ſelbſt Ackerbau gedeiht ein wenig. Die Holzarten ſcheinen dieſelben wie auf der Küſte des Kontinents. Eiche, Ahorn und Azerolen ſind ſeltener. Kreſſe, Knoblauch und Selleri ſproſſen an den Waldſäumen. Doch erſcheinen auch unwirthbare Sandküſten. Dort wird es ſehr ſpät Sommer (etwa Julius). Luchſe, Bären und einige kleine Pelzthiere, ferner Hunde und Rennthiere, an der Weſtküſte ein Gewimmel von Stockfiſchen, Salmen, Häringen, Auſtern, Krebſen u. a. m., an der öſtlichen Wallfiſche, Phoken, Seelöwen, Seehunde, dann einige Arten Waſſervögel bilden die Thierbevölkerung.

b) Die Einwohner.

Tungusen ſind bei weitem die meiſten, aber nur die ſüdlichen werden **Mandſchu** genannt. Die **Geſammtzahl** der Einwohner möchte kaum 1,500,000 erreichen. Denn nach China ſind ſeit der Eroberung die meiſten Mandſchu hinübergezogen und der geſchilderte Zuſtand des Landes läßt keiner ſtarken Bevölkerung Raum. So beſchreiben wir denn die einzelnen Stämme:

1) Der in ganz Mittelaſien gebietende ſind die **Mandſchu**, welche noch ihr Stammland um das weiße Gebirge in den Provinzen **Ghirin** und **Liaotung** (Schingking) bewohnen, ein zum Herrſchen über die Chineſen geborenes Volk, ſchlank, hochgewachſen, kräftig, edlen, blühenden Angeſichts; blaue aber kleine Augen, gerade oder Habichtsnaſe, braunes oder ſchwarzes Haar, ſtarker Bart ſind Züge ſeiner phyſiſchen Geſtalt. An der geiſtigen treten hervor Geradheit, Stolz und Kriegsmuth, ſanftes Weſen zu Hauſe, Redlichkeit. Noch hat der Mandſchu mit den Sitten der Chineſen nicht ihre Liſt, Grauſamkeit und Knechtſinn, aber auch nicht ihre Reinlichkeit angenommen. Die Auswanderung nach China geht immer fort, kaum 10,000 Familien bewohnen noch die Stammſitze. Dort jagen, waiden und fiſchen ſie als Halbwilde. Ihre **Kleidung** beſteht aus den chineſiſchen Stoffen Nanking, Seide, Baumwollenzeugen und iſt im Allgemeinen ein langer, oben enganſchließender Rock, ein Hut von der Form eines Regendaches, Stiefeln u. ſ. w. aber in den manchfachſten Abſtufungen vom Kaiſer abwärts. Häuſer von Lehm oder Holz, Nomadenjurten oder auch chineſiſche Gebäude bewohnen ſie nach Stand und Lebensweiſe. Von der **Nahrung** brau-

chen wir hier nichts zu ſagen. Mehrere Stämme gehören unter den Geſammtnamen Mandſchu, tunguſiſche ſind 65 bekannt*). Von mandſchuriſchen nennt man die 3 der Ilan hala den der Koëlka tatſen, alle im N. Korea's. Die mandſchuriſche Sprache kündigt ſich als tunguſiſch verwandt mit den türkiſchen und mongoliſchen Dialekten an, ſelbſt in Mundarten zerfallend. Auch chineſiſche Wörter finden ſich verunſtaltet in ihr. Sie beſitzt einen Reichthum von Wörtern für den Begriffskreis eines Hirten und Jägers, iſt aber arm für geiſtige Dinge. Ganz verſchieden von der chineſiſchen (einſylbigen) Sprache hat ſie ihren eigenthümlichen, wie Manche behaupten, den europäiſchen Sprachen ähnlichen Bau**). Die Schrift der Mandſchu iſt aus der mongoliſchen und folglich mittelbar aus der uiguriſch-türkiſchen entſtanden und ganz unähnlich der chineſiſchen. Sie wird in ſenkrechten Linien wie die mongoliſche, chineſiſche u. a. geſchrieben, zeichnet ſich aber durch Einfachheit und Bequemheit aus. Ihre Litteratur verdient kaum Beachtung, indem ſie aus ſclaviſchen nach kaiſerlichem Befehl verfaßten Ueberſetzungen aus dem Chineſiſchen beſteht und wohl nie neben der chineſiſchen bedeutend werden wird. Religion haben die Mandſchu nur in ſofern ſie an einen höchſten Kaiſer des Himmels glauben, die Ahnen hoch verehren, ihnen Opfer und Gebete bringen, ihre Moral an das Wohlgefallen dieſer Götter knüpfen, d. h. mit kurzen Worten: ihre Religion iſt der alte Naturdienſt, der Himmel, Erde, beſonders das Vaterland und die Helden anbetet. Solcher Götterdienſt herrſcht vom gemeinen Mandſchuren an bis in den Kaiſerpalaſt zu Pekin. Er iſt altchineſiſch. Eigenthümlich mandſchuriſch ſcheint die Verehrung des todten Löwen***). Nebenbei aber hat durch ſtete Verbindung mit Chineſen und Mongolen auch der Buddhismus Eingang gefunden. Die Mandſchu nahmen deßwegen viele Ceremonien an. Prieſter gibt es nur für dieſe, denn der Hausvater opfert, der Hoheprieſter iſt der Kaiſer. Das Chriſtenthum fand bei Einzelnen ſchon Aufnahme, wurde aber durch Verfolgung unterdrückt†).

2) Im Weſten wohnen zum Theil noch Mongolen in der Mandſchurei, hauptſächlich aber weſtlich am Nun und ſeinen Zuflüſſen die Solonen, Abkömmlinge der Nindſchi (öſtl. Tataren). Was man von ihnen weiß iſt, daß ſie, ein muthiges, armes Jäger- und Hirtenvolk, in Wolfs- und Tigerfelle gekleidet, Schilfhütten be-

---

*) Klaproth As. polygl. S. 291.

**) S. über alle ſprachliche Punkte Klaproth Asia polygl. S. 290 ff. Ab. Rémusat rech. sur les langues tart. 1, 89 ff. Klaproth lettres sur la litterature mandchoue in Mém. relat. à l'Asie Vol. 3 p. 7 ff. Plath Geſch. d. öſtlichen Aſiens B. 2 S. 997 ff. u. a. m. über die Schrift: Alphabet mandchou par Langlès Par. 1787. 4.

***) Plath a. a. O. S. 478 ff.

†) Ein Beiſpiel davon erzählt Plath a. a. O. S. 519 f.

wohnen, daß die Weiber ebenſo gut wie die Männer zu Pferde der gefährlichen Jagd obliegen. Es ſind etwa 10,000 Familien.

5) Nach Oſten von ihnen am Nun leben die Da-uren (Taguris), die ehemals nördlich des Amur wohnten, an ſeinem oberſten mandſchuriſchen Laufe, aber vertrieben wurden und den Rennthier-Tunguſen Platz machten, wohlgeſtaltete, große, kräftige Menſchen, Ackerbau treibend, in feſten Schilfhäuſern wohnend, die erträglich eingerichtet ſind. Sie tragen mandſchuriſche Kleidung. Ihre Religion ſcheint an Fetiſchdienſt zu gränzen. Doch hat der Buddhismus Verehrer. Ein Stamm der Da-uren, die Targutzin, den Mongolen der Geſtalt nach ähnlicher, kleiden ſich Sommers in Kattun und Leder, Winters in Schaffelle, ihre Schilfhütten führen ſie auf zweirädrigen Karren fort, denn ſie ſind Halbnomaden. Sie ſprechen tunguſiſch. Die Humaren gehören zu ihnen.

4) Am Uruſifluß ſind die Yupi Tatſen (Fiſchhauttataren) angeſiedelt, die ſich in buntgefärbte und fein genähte Fiſchhäute nach mandſchuriſchem Schnitte kleiden. Einzige Nahrung für ſie, für ihre Schweine und Schlittenhunde ſind Fiſche. Sie leben in finſtern Wäldern, ſind offene, gutmüthige, aber rohe Menſchen, klein, von flachem, eckigem Geſicht mit großem Mund, dicken Lippen, breiter Naſe, ſchwarzen ſpärlichen Haaren und dunkler Haut. Die Weiber ſind häßlich. Sie leben in ächt mandſchuriſchem Schmutz. Ihre Winterwohnungen werden in die Erde gegraben, aus Holz, Rinde, Moos u. dgl. gebaut. Die Sprache des Stamms ſoll aus mandſchuriſch und Fiatta gemiſcht ſeyn. Religion ward bei ihnen nicht bemerkt.

5) Auf der Oſtküſte, an der Bay Caſtries und etwas ſüdlicher die Orotſchy und Bitſchy*). Auch ſie ſcheinen etwas mongoliſches in ihrer Geſtalt zu haben, kurze, platte Naſe, kleine Augen, vortretende Backenknochen, ſchwache Augenbraunen, dazu aber noch eckiges Geſicht, eingedrückte Stirn, kleine Statur, ſchwächlichen Bau, ſchwarze oder braune Haare, aufgedunſene, tiefrothe Lippen, großen Mund, dicken Kopf und kindiſche Stimme, kurz ſie mahnen an die Armuth des Norden der Erde auch in der Menſchengeſtaltung — ein häßliches Völklein, deſſen olivenfarbige Geſichter von Rauch und Thran verdunkelt ſind. Schmutz umgibt ſie überall. Ihre Haare laſſen ſie lang herabhängen oder flechten ſie. Nahrung geben ihnen einzig die Fiſche, welche ſie roh aufzehren oder kochen, auch trocknen und räuchern, einige Wurzeln und eingetauſchtes Getraide. Aus Fiſchhäuten, Thierfellen, Nanking machen ſie Fuhrmannskittel, welche ihre Kleidung nebſt Beinkleidern und Stiefeln aus Seewolfsfellen bilden. Ihr Geräthe iſt ein Meſſer im Gürtel, ein Feuerzeug, eine Tabakspfeife und Tabaks-

---

*) Nachrichten über ſie gibt La Pérouse Voy. aut. du m. 3. 97 ff. 150 ff.

beutel, was ſie von den Mandſchuren erhandeln, eine Art Harpune für die größeren Fiſche, Angeln und ſchlechte Kähne aus Baumrinde, Aexte, Netze, Bogen und Pfeile und dergl. Regelmäßig aus Fichtenholz gebaute Sommerhäuſer und in den Boden gegrabene Winterhütten ſind ihre Wohnungen. Die Frauen, ſehr vielgeltend und unbeſchränkt frei, ſchmücken ſich mit Knöpfen und Ringen von Kupfer an den Kleidern, in Ohren und Naſe. Die Reiſenden ſchildern ſie als ehrlich und friedlich. Beſonders ſollen ſie ihre Kinder ſehr lieben. Sie begraben die Todten im beſten Schmuck mit Waffen und Geräthen. Nach den Reiſeberichten ſind die Orotſchy und Bitſchy ſehr verſchieden von den Inſelbewohnern, die dem Ainos- oder Kurilenvolk angehören, aber auch keine Mandſchu's, ſondern eher den Kamtſchadalen ähnlich oder vielleicht mit den Koreanern verwandt ſind. Der Religion nach ſcheinen ſie Fetiſchdiener. Nördlicher und weiter am Amur hinein befinden ſich die

6) Kedſcheu Tatſeu, ein vielleicht kuriliſcher Stamm, die bis an das nördliche Gränzgebirge reichen, ſollen ſich am Ufer des Fluſſes in Dörfern angebaut haben, und, in Sitten von den Mandſchu unterſchieden, eine eigene Sprache, die Fiatta, reden, wahrſcheinlich einen kuriliſchen Dialekt.

7) Die Bewohner von Sandan ſind allem Anſchein nach Kurilen (aber auch den Koreanern ähnlich), die ſich je tiefer ſtromaufwärts, deſto mehr den Sitten der Mandſchu nähern. Es ſind rohe Stämme, die keine Schrift haben und Götzenbilder anbeten; ſie leben halb auf dem Waſſer in ſchlechten Piroguen von Fichtenſtämmen mit tragbaren Dächern aus Rinde, halb auf dem Lande unter dieſen Dächern. Fiſche und Erträgniſſe der Viehzucht geben ihnen Nahrung. Bogen, Pfeile, Lanzen brauchen ſie. Die Kleidung ſo wie ihre Sitten kommen überein mit denen der

8) Ainos oder Kurilen auf der Inſel Tarakai, welche jezt auf den nordweſtlichen Theil ihrer Heimath beſchränkt ſind, ſeit die Japaner die ſüdliche Hälfte und Tataren den öſtlichen Rand eingenommen haben. Man ſchildert ſie: ſtark, unterſezt, mittlerer Größe, dickhäuptig mit breitem Geſicht, vorſpringenden Backenknochen, runder Naſenkuppe, lebhaften, nicht ſehr großen ſchwarzen Augen; Mund, Kinn und Ohren ſind gut geformt, der Bart lang, die Augbraunen ſtark, die Lippen dunkelroth, das Haar ſchwarz oder braun und glatt, die Haut dunkel, die Stimme ſtark. Die Frauen haben zärtere Formen. Im Ganzen ein wohlgebildeter Stamm. Sie nähren ſich von Fiſchen, beſonders Lachs und Häring und einigen Wurzeln und ziehen Bären zum Eſſen auf. Kleider bieten Felle von Bären, Hunden, Seehunden und Weidenrinde, auch blauer Nanking dar. Ein langer Rock iſt das Hauptkleid, Unterkleider tragen nur Einige, Stiefeln Wenige. Ein Gürtel mit Meſſer, Feuerzeug, Tabaksbeutel und Pfeife umgibt den Rock. Manche kleiden

ſich auch den Mandſchu oder Japanern ähnlich. Das Haar tragen die Männer in Büſcheln, die Frauen frei. Blau tattuirte Oberlippen, Ohrringe von Silber oder Meſſing mit Glasperlen, um den Kopf eine Binde von Seehundsfell gelten für Schmuck. *Wohnung* gibt eine aus Holz, Rinde und Gras nach europäiſcher Weiſe gebaute Hütte, worin ein Herd, wenige eiſerne und hölzerne Gefäße, ein unerträglicher Geſtank anzutreffen ſind. Im Süden ſteht es beſſer, da japaniſche Geräthe und Sitten eingewandert ſcheinen. Die Bevölkerung iſt ſehr gering, in wenigen Dörfern und einzelnen Hütten zerſtreut. Ihre Kähne ſind wie die oben beſchriebenen, ſo auch die Werkzeuge der Jagd und des Fiſchfangs. Gutmüthige Ehrlichkeit, Gaſtfreiheit, geſunder Verſtand, ſtiller, mäßiger Charakter wird an ihnen gerühmt. Der Verkehr mit den Mandſchu und Japanern wirkt auf ihre Sitten. Sie grüßen mit Niederwerfung, ſchließen die Frauen ein u. ſ. w. Die *Ainosſprache* mit ruſſiſchen Wörtern gemiſcht, eigenthümlich, aber der ſamojediſchen und andern Nordaſiens verwandt, im Süden mehr dem japaniſchen verähnlicht, unterſcheidet ſie von den Bewohnern des Feſtlandes. Fetiſchismus herrſcht. Die *tatariſchen Koloniſten* des Nordoſten ſind ſehr verſchieden von ihnen, mißtrauiſch, habſüchtig, mit chineſiſcher Sitte und Bequemlichkeit bekannt, in großen Häuſern, wovon bis 20 ein Dorf bilden, mandſchuriſch gekleidet in Nanking, Leinwand und Hundsfelle, in größeren Booten Fiſchfang treibend.

9) Die *Ghilaks* wohnen nördlich vom unterſten Amur bis auf die kahlen Höhen und Moräſte der Gränze mit ihren Rennthieren und in Zobelfellen gehend, neben ihnen die *Natki* oder *Atſchani* im Weſten, wahrſcheinlich mit den Fiatta (Nro. 6) zuſammengehörig, gleichfalls Fiſcher. Weiter im N.W. die *Dutſcheri* (Niütſchi, Ju-tſchi) ein mandſchuriſch-tunguſiſcher Stamm in großen Dörfern, Halbnomaden. Dieſe alle ſind ſehr zuſammengeſchmolzen und haben nur noch kleine Bezirke inne. Noch ſind aus Rußland eingewandert

10) Die *Jakuten*, ein türkiſcher Stamm, 6000 Köpfe ſtark, an der nördlichen Gränze im Weſten. Nebſt ihnen viele einzelne Buräten, gleichfalls aus Sibirien geflüchtet.

11) *Tunguſen* mit ihren Rennthieren durchſtreifen in geringer Zahl faſt die ganze Nord-Mandſchurei.

Unter dieſen Völkern iſt die tunguſiſche Sprache einheimiſch, indeß ſie theils dem Schamanenglauben, theils der Lamareligion angehören.

12) Auch leben an den Amurmündungen und einigen andern Plätzen *Chineſen*, theils um des Handels willen, theils als Verbannte.

) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Daß bei den Fiſcher- und Jägervölkern an ein ausgebildetes geſellſchaftliches Leben nicht gedacht werden darf, leuchtet ein. Sie ſind kaum über die tiefſte Stufe der Bildung aufgeſtiegen. Sie haben ihre Aelteſten (die Haſara der Sandanbewohner werden von den Mandſchu's ernannt), welche durch Anſehen ohne beſondere Gewalt regieren, ſie zahlen geringe Tribute von den Erwerbniſſen ihrer Arbeit. Nur in der ſüdlichen und ſüdweſtlichen Mandſchurei beſtehen ausgeprägte Verhältniſſe der Regierung nach China's Weiſe. In drei Statthalterſchaften iſt das Ganze getheilt. Die Mandſchurei iſt unabhängig von China und wird vom Kaiſer als ein eigener Staat regiert. Ganz wie in China ſind die einzelnen Gerichtshöfe und Kollegien auch dort vorhanden, nur wird bei Verhandlungen die Mandſchuſprache gebraucht. Ein Fuyu (Vicekönig), der zugleich Dſiangghiun (General) iſt, verwaltet jede Provinz. Generallieutenants ſtehen noch an mehreren Hauptorten. Ueberhaupt iſt es ein Militärſtaat. Die geſammte Anzahl der ehemaligen 65 Stämme iſt in 8 Fahnen (mandſch. Guſa, chin. Khy; die gelbe, weiße, rothe, blaue, mit und ohne Einfaſſung) getheilt. Jede Fahne hat ihre eigenen Gerichte, ihre Schulen, ihre Prieſter. Der General iſt die erſte Inſtanz in allen Angelegenheiten. Mandarinen ſind bei jedem Banner angeſtellt. Sowohl die Mandſchuren in China, als die im Urlande ſind eingereiht. Die leztern wohnen dann nach Eintheilung der Fahnen in eigenen Dörfern (Militär-Kolonien, mandſch. Gachan) mit ihren Familien oder ebenſo in Kaſernen. Die Anführer der verſchiedenen Stufen Dſin wang, Kiun wang, Peile, Peitſeu (Beiße), Kung (Gun), d. h. Fürſten der erſten bis fünften Klaſſe, ſtehen über jedem Mandarin des Reichs und haben ihre Würden erblich, wahrſcheinlich ein Erſatz für die ehemalige Stammhauptſchaft *). Der älteſte Sohn nämlich tritt in die Erbſchaft ein. Ein Pairsgericht (Prinzengerichtshof) richtet dieſe Militär-Ariſtokratie. Jedes höhere Mitglied iſt mit einem Sklavengefolge umgeben, das zu Kriegsdienſten von ihm gebraucht wird, oft auch von Vornehmen niedrern Ranges. Die Mandſchurei iſt jedem, auch dem Chineſen für gewöhnlich verſchloſſen. Alle Stellen werden mit Eingebornen beſezt. Die ſtehende, eigentlich mandſchuriſche Kriegsmacht, die ſich meiſt in China und den unterworfenen Ländern

---

*) Dieſe Titel haben wir auch bei den Mongolen getroffen, wo ſie ebenfalls ſtatt der ehemaligen Khanstitel der einzelnen Stämme gelten. Dieſe ganze Darſtellung iſt entlehnt aus der vollſtändigſten Nachricht über die Mandſchurei in Plaths Geſch. des öſtl. Aſiens B. 2 S. 981 ff.

Digitized

befindet, wird auf 67,800 Mann geſchäzt*). Sie liegen zum Theil in den Hauptorten der Mandſchurei als Beſatzungen; an den Mündungen des Amur ſoll ein Poſten ſtehen, die Nordgränze iſt auch hier mit Wachen beſezt, in Schinking befinden ſich 4000 Mann. Von den Einkünften der Mandſchurei etwas Genaueres zu ſagen iſt unmöglich, denn die vielen Felle, die Schinſengwurzeln, die Fiſche, die Waffen, welche die einzelnen Stämme liefern, laſſen ſich nicht genau angeben, noch weniger in ihrem Werth ſchätzen. Nur von der Provinz Schinking haben wir eine Angabe von 38,780 Täls (à 3 fl. 30 kr.) Geld, 111,674 Chy Getraide, das nach Pekin geliefert wird, 156,810 Chy Korn und 139,504 Chy Reis, das in Mukden bleibt**).

Es wurde ſchon bemerkt, wie in einigen Thälern der Mandſchurei, beſonders den ſüdlichen und weſtlichen, der Getraidebau und die Obſtzucht eine Nahrungsquelle der Einwohner ſeyen. Die Gegenſtände deſſelben (Waizen, Buchwaizen, Gerſte, Hirſe, Hülſenfrüchte, Oelpflanzen, Färbekräuter, Tabak, Hanf, im Süden auch Roggen, Reis und Baumwolle, auf der Oſtküſte beſonders Haſer) werden meiſt im Lande ſelbſt verbraucht und bilden den Handel unter den einzelnen Stämmen. Der wenige Ackerbau, den die Fiſcher und Jägervölker des Norden und Oſten treiben, iſt kaum der Berührung werth. Die Daurier hauptſächlich und die Mandſchu beſchäftigen ſich neben ihm mit Viehzucht (Hornvieh, Pferde, Schafe, Ziegen), die Fiſcher am Uſuri gleichfalls ein wenig (Schweine, Kühe, Hunde), das Rennthier iſt des Tunguſen Ernährer, der Hund das wichtigſte Zugthier und der Jagdgeſelle faſt aller Stämme, bis hinüber auf Tarakai. Die Jagd nämlich, durch die Religion geheiligt bei den Mandſchu (denn das Land iſt voll wilder Thiere), wird von faſt allen Bewohnern eifrig mit Pfeil und Bogen und Hunden geübt, wie der Fiſchfang den Anwohnern des Meeres und der Flüſſe wichtigſtes Geſchäft iſt. Mit Netz, Angel und Harpune gleich gewandt, gewinnt der Küſtenwohner reichlichen Unterhalt und tödtet ſogar den Wallfiſch. Mit Aufſuchung der Schinſeng, welche gut bezahlt wird, geben ſich in den Wäldern des Mittellands alle Stämme ab.

Einfach erſcheint der Kunſtfleiß bei den armen Bewohnern. Die Verfertigung ihrer einfachen Geräthe, Wohnungen, Kähne, Kleider, Waffen u. ſ. w. iſt Alles. Nur von den Sandanbewohnern wird berichtet, ſie verfertigen porcellanähnliche Töpferwaaren***).

Der Handel im Innern iſt Austauſch von Getraide, Metallen, Zeugen u. ſ. w., welche aus Leaotung und China kommen, gegen getrocknete und eingeſalzene Fiſche, Pelzwerk und Thierhäute. Die

---

*) Timkowsky Reiſe nach China 2. 135.

**) Plath a. a. O. S. 734 nach Thoms.

***) Ausland 1829 S. 1363. Bericht des Japaners Teknai, mitgetheilt von Siebold.

Städte und herumreiſende Chineſen ſind Vermittler. Mit Sibirien beſteht kaum ein ſchwacher Verkehr, ſtärkerer mit Japan durch den Thranhandel auf Tarakai.

d) Wohnorte.

1) Provinz **Schinking** (ehemals Leaotung) oder die Statthalterſchaft **Mukden** (Schinyan) von 136°—142° L. von der ſüdlichſten Spitze der Halbinſel (38° 48′ 56″ N. Br.) bis 42° N. Br. iſt im S.W. von der chineſiſchen Mauer, im Weſten und Norden durch ein Palliſadenwerk (Pfähle von 7—8′ ohne Graben und Schanzen, faſt nutzlos, die Thore von wenigen Soldaten bewacht) begränzt *). Im Oſten berührt der Songari die Gränze auf ſeinem Lauf nach N.W., der Schara Muren (Leao) ergießt ſich nach Süden in den Meerbuſen, eine Anzahl kleiner Küſtenflüſſe bewäſſern die Thäler. Die Volksmenge der Provinz betrug in der Mitte des vorigen Jahrhunderts 668,852 Seelen. **Mukden** oder Schinyan (auch Fungthian) liegt im hohen Lande über dem Thal des Hunuhuflüßchens (41° 50′ 30″ N. Br., 141° 16′ 20″ L.), eine Stadt zweiten Rangs, Hauptſtadt der Mandſchurei, Sitz des Vicekönigs und der Tribunale, mit 4000 Mann Beſatzung. Ein kaiſerlicher Palaſt und die großen öffentlichen Gebäude ſind in der inneren Stadt, die von der äußern eingeſchloſſen wird. Die Mauer der leztern umfaßt eine Lieue. Prächtige Grabmäler des regierenden Kaiſerhauſes gehören zu ihren Merkwürdigkeiten. Die Luft ſoll ſehr geſund dort ſeyn. **Fouhoan** an der Gränze von Korea, 40° 30′ 30″ N. Br., 141° 50′ L.), Handelsplatz für Korea, wo viele Chineſen wohnen als Geſchäftsträger der Kaufleute des eigentlichen China. Sonſt ſind die vielen Städte der Provinz ſchlecht bevölkert und halb zerfallen. Nur die Stadt Ning hai hian (39° 10′ N. Br.) nördlich vom Vorgebirge „Schwerdt des Prinz Regenten“ und dem Iſthmus der Halbinſel iſt zu nennen, weil von ihr die J. Potocki-Inſeln abhängen, welche zu einer Zwiſchenſtation des Handels zwiſchen China und Korea dienen. In jener Stadt wohnt ein Gouverneur.

2) Die Provinz **Ghirin ula**, im Norden ganz durch den Lauf des Songari und Amur, im Weſten durch Schinking, im Süden durch Korea, im Oſten durch das Meer begränzt mit den ſüdlichen Zuflüſſen des Amur und vielen Küſtengewäſſern, dunkel von Wäldern, von Bergen gefüllt, wenig bewohnt und faſt gar nicht angebaut, von den Yupitatſen, Kedſcheu-Tatſeu und einigen Mandſchuſtämmen bevölkert, zwiſchen 141° 20′ und 159° 38′ L. von 41° 57′—52° 50′ N. Br., enthält die Städte **Ghirin ula** am Songari (43° 46′ 48″ N. Br., 144° 29′ L.), Hauptſtadt und Sitz des Gouverneurs, von verbannten Chineſen und wenigen Mandſchu bewohnt, mit einem Erdwall umgeben,

---

*) Grosier de la Chine 1, 243.

Petuna, gleichfalls am Songari (45° 15′ 40″ N.
noch kleiner, mit etwas Handel, Verbannte en
Hauptſtadt des Generals, der die Fiſchervölker a
Küſte bis nach Tarakai beaufſichtigt, mit gedopp
mauer von Palliſaden, wodurch eine innere und
ſteht, mit 4 Thoren, die Wiege des Kaiſerhauſes.
15″ N. Br., 147° 20′ 30″ L. am Hurhafluß. Mi
Dörfer, zum Theil von Verbannten bewohnt, liege
bis an die Amurmündung, vor welcher einige klein

3) **Saghalien ula** oder **Tſchitſchikar**
rinz im Norden des Songari und Amur bis 54°
136° 40′ an bis 159° 24′ L., die nördlichen Zufl
tend, an die Mongolei, Sibirien und das Meer
Sümpfen und Gebirgen; die Lande der obengena
uren, Solonen, Tunguſen, Ghilaks u. a.) liegen da
des Generals und der Behörden, iſt Tſitſikar*) (T
fluß (47° 21′ N. Br., 141° 32′ 10″ L.), wie Mukden
leuten und Verbannten bewohnt. Weiter im
N. Br., 145° 3′ 30″ L.) findet ſich die alte w
Handelsſtadt Saghalien ula am Amur in fr
Ebene. Zwiſchen den zwei genannten liegt in dem
land am Nun noch Merghen (49° 12′ N. Br.
Feſtung, ebenſo Nann an demſelben Fluß, ein
delsort von Chineſen und Da-uren bewohnt. So
Dörfer.

VII. Korea.

Ueberſicht.

Kaoli, Dſchaoſian oder Korea, auch
der drei großen Halbinſeln, welche von den
dem nördlichen und ſüdlichen Tiefaſien und von
ßen Oſtocean hineinragen, hat von dem Iſthmu
Mandſchurei hält, eine faſt ganz ſüdliche Richtun
gung nach Oſten. Die Halbinſel iſt zwiſchen 34° 20
Geſtalt eines Parallelogramms, jenſeits des Iſthm
Korea noch bis 42° 40′ aus. Die Halbinſel ſelbſt hat
von 270 d. M., eine Fläche von 7000 Quadratm.
ſtrich, welchen man politiſch noch zu Korea rechne
dratmeilen. Die Halbinſel erſtreckt ſich von 1
Bay) bis 147° 39′ 45″ L. (Kap Elonard). Breit

---

*) Einer der Wege von Sibirien nach China führt weſtlich
ge's 4te Reiſe. Neue Nord. Beitr. 2.

ich und ſchmäler natürlich am Iſthmus; das Ländergebiet von Korea auf dem Feſtland geht von 141° 20′ bis 148° 10′ L. Dieſes gränzt am Weſten an das Land von Mukden, im Norden durch das weiße Gebirge von dieſem und dem von Ghirin getrennt, ſonſt bildet allenthalben Meer die Gränze, im ganzen Oſten das japaniſche, im S.O. die Straße von Korea, im Weſten das oſtchineſiſche (gelbe). Das an der Oſtküſte herabſtreichende Gebirge macht ſie, in faſt geradem Lauf, zu einer der mandſchuriſchen ähnlichen Steilküſte; etwas gezackter dagegen, voll Klippen und von kleinen Eilanden umlagert erſcheint die weſtliche.

Wie das weiße Gebirge die Wiege des nördlich verbreiteten Mandſchuvolkes war, ſo hat auch die nach Süden geſtreckte Halbinſel ihre Bewohner dort her nach dem Lauf der herabfallenden Gewäſſer erhalten.

Die älteſte Geſchichte findet in Korea ein Reich Tſchaoſian unter chineſiſchen Fürſten vor, von dem es ungewiß iſt, wie weit es ſich nach Süden erſtreckte. Denn nur die nördliche Hälfte der Halbinſel war von jeher durch die Sianpi bevölkert, die ſüdliche nahmen die drei Chan (3 Stämme), ein den Japanern verwandtes Volk, ein, in 3 Provinzen, Pianchan, Schinchan und Machan getheilt, außer dieſen treffen wir an der mittleren Oſtküſte die Goeime, an der nördlichen die Wutſiu. Kurz vor Chriſti Geburt finden wir den Nordweſten Koreas unter dem Namen Lo lang kiün als chineſ. Provinz, die unabhängigen Fürſtenthümer Fuyu und Wutſiu nahmen den Norden, Machan und Goeime die Mitte, Pianchan und Sinlo (Schinchan) den Süden ein. Die Kaoli oder Koreaner hatten ſchon geraume Zeit die ganze Halbinſel bevölkert. An der mittleren Weſtküſte entſtand (3. Jahrh. Anfang) das kleine Reich Petſi (Kutara), welches erſt im 7. Jahrh. endete, neben ihm auf der Oſtküſte blühte das Fürſtenthum Sinlo, welches vom 6. bis ins 9. Jahrh. dauerte. Dieſe beiden nahmen das Land bis an die Südſpitze weg, im Norden dagegen umfaßte das Reich Kaoli (Kaokiuli), die alten Landſchaften in wechſelnder Ausdehnung. Im 3. Jahrh. hatten die Japaner auf kurze Zeit einen Theil der Weſtküſte erobert. Im 7. Jahrh. ging Petſi's Herrſchaft unter, Sinlo eroberte die ganze Südhälfte der Halbinſel. Schon längſt hatte der Nordweſten unter den Bewegungen des kontinentalen Oſtaſiens ſich mit verändert, jezt gerieth auch der Oſten von Kaoli unter die Herrſchaft der ſüdlichen Mocho im Reiche Phuhai. Im 10. Jahrh. erſcheint Korea folgendermaßen getheilt: im Norden die Weſthälfte von Kaoli an die Khitans, die Oſthälfte an Phuhai, die Halbinſel in eine nördliche und ſüdliche Hälfte zerſchnitten, erſtere von dem Bonzen Kunghy beherrſcht, die leztere von Japan erobert. Von nun an folgten ſich Dynaſtien der Kaoli, welche ganz Korea, zuerſt unabhängig, ſofort unter der Oberherrſchaft der Mongolen, nach dieſer bald unter den chineſiſchen Kaiſern beherrſchten, wie es noch jezt zu den ſogenannten Schutzſtaaten der leztern gehört. Die dritte Dynaſtie der Kaoli regiert noch und ſchon ſeit 1392.

a) Das Land.

Wir wiſſen von demſelben nur ſo viel, daß die auf der Oſtküſte vom großen weißen Gebirge nach Süden ſtreichende Bergkette zwar ſteil nach Oſten abfällt, aber nicht ſehr hoch iſt. Doch bleibt an Abhängen der Schnee bis im Mai (unter 35°) *), auf den Felſen liegen, die wenig Anbau geſtatten, obwohl die Koreaner auf denſelben viel Fleiß verwenden. Von Norden her ſcheint Korea terraſſenförmig ſich gegen das Meer abzuſenken, als Glied des Oſtrandes von Hochaſien, Nach Weſten iſt es bergig und hat wenig beträchtliche Ebenen **). Das Südende der Inſel, wo ſie nur durch die ſchmale (9 d. M. breite) Koreaſtraße von Japan getrennt wird, fällt in die See langſam ab, denn noch 2 M. vom Lande findet der Seefahrer untiefen Schlammgrund von Klippen ſtarrend, ſo daß das Fahrwaſſer der Straße auf 6 d. M. beſchränkt wird. Auch dort iſt das Land durch eine vorliegende Kette kleiner Inſeln geſchüzt, die jedoch noch in größerer Zahl und in einem Archipel an der Weſtſeite erſcheinen, während im N.W. die Küſte gleichfalls untief und ſchlammig ſeyn ſoll, ohne Zweifel, weil auch dort der Abfall Hochaſiens allmälig in die See taucht. Der nördliche Strich auf dem Feſtlande theilt die Natur der ſüdlichen Mandſchurei, zu welcher er gehört; er iſt rauh und von Bergen durchzogen. Gewäſſer bietet Korea in reicher Fülle dar. Die größeren Flüſſe befinden ſich auf dem Feſtland, kommen aus dem Tſchanpeſchan, der Yala (grüner Fl.) von Norden nach Südweſten ins gelbe Meer fallend, in ſeinem obern Lauf aus Vereinigung mehrerer Flüſſe entſtanden, der Tumen in nordöſtlicher Richtung das japaniſche Meer ſuchend; ſeine Mündung gilt als Gränze gegen die mandſchuriſche Oſtküſte. Durch die Halbinſel ſelbſt ergießt ſich von Norden nach Süden der Han und mündet auf der Südküſte. Nach Weſten ins gelbe Meer rollen noch manche Flüſſe herab, die faſt die Halbinſel in ihrer Breite durchwandern und das gelbe Meer füllen, während nach Oſten nur in kurzem Lauf die Gewäſſer rauſchen ins japaniſche Meer. Einige Flüſſe bilden Seen. Es iſt leicht zu begreifen, daß auch bei der geringeren Höhe des Landes und in derſelben Breite mit dem nördlichen Afrika und Spanien doch der Einfluß der Nordgebirge und feuchten Wälder, die ſchroffen Felsklüſte der Halbinſelkette, die nahe Umgebung der See die Temperatur kälter machen müſſen. So iſt es auch.

---

*) La Pérouse voy. aut. du monde 3. 28.

**) Wenigſtens nach der Antwort des Generals von Korea auf Timkowsky's Frage. S. Reiſe nach China 2, 238.

Im ſüdlichen Theil zwar werden Baumwolle und Reis mit Erfolg gebaut und herrſcht chineſiſches Klima, aber rauhe Winter, Eis und Schnee in Menge laſſen ſich auch hier treffen, dagegen nördlich hin die Luft kaum milder erſcheint als in Mukden. Ueber den **Mineralgehalt** des Bodens ſind wir ununterrichtet, denn die wenigen Proben (Kalk, Schiefer, Hornblende, Marmor, feinkörniger Granit, Breccien aus Glimmerſchiefer, Feldſpath und Quarz, auch Grünſtein und Porphyrarten ſowie Porcellanerde)[*] von der Weſtküſte und einigen Inſeln geſtatten keinen Schluß auf das Land. Nur die Inſeln ſollen meiſt verwickelte Schichten von Feldſpath und Quarz darbieten. Chineſiſche Quellen reden von Gold, Silber, Blei, Eiſen, Topaſen und Steinſalz, die man dort gewinnen ſoll[**]. In den Fichtenwäldern des Norden gedeiht von **Pflanzen** vorzüglich die Schinſeng; die Flora der Oſtküſte hat nach **Broughton**[***] Aehnlichkeit mit der japaniſchen, folglich wohl auch mit der nordchineſiſchen und ſüdmandſchuriſchen[†]. Auf der trefflich angebauten Halbinſel wachſen außer den zerſtreuten Fichten manche Obſtarten, ein palmenähnlicher Firnißbaum, Orangen, Maulbeerbäume, es gedeihen dort Getraide, Reis, Baumwolle, Tabak, Hanf, Hülſenfrüchte, Gemüſe und viele Zierpflanzen. Von **Thieren** ſind im nördlichen Theil beſonders die mandſchuriſchen, worunter noch mancherlei Pelzwild, im ſüdlichen die europäiſchen Hausthiere, dann Adler, Habichte, Krähen, Tauben, in den Flüſſen ein Reichthum von Fiſchen, und bis 40 Fuß lange Krokodile getroffen worden. Auch Wallfiſche ſoll man dort fangen. Die Inſeln an der Küſte gleichen dem Feſtland in den meiſten Rückſichten, auch die auf der Oſtküſte und im Süden, wie **Argonaut**, ein bewaldetes Eiland, **Dagelet** ſüdöſtlich von jenem, von **La Pérouſe** entdeckt (37° 25′ N. Br., 149° 1′ 45″ L.)[††], gleichfalls ein Waldeiland, von Klippen umſtarrt, **Quelpaert** oder **Fungma** (33° 14′ N. Br., 144° 15′ L.), mit einem Pik von 6000′ Höhe in der Mitte, von welchem das Land ſanft abfällt bis ans Meer, eine ſehr bebaute Inſel.

b) Die Einwohner.

Die Zahl derſelben muß groß ſeyn, denn auch auf den dürrſten Punkten der Küſte erblickt man große Dörfer. Ob aber 12—15 Mill.

---

[*] **Baſil Hall** Entdeckungsreiſe nach der Weſtküſte von Korea, Weim. 1819. S. 242 ff.

[**] Malte-Brun précis etc. 3, 448.

[***] S. **Haſſel** Aſien 4, 374.

[†] **Schouw** (Grundzüge e. allgem. Pflanzengeogr. S. 514) ſchlägt vor, das dortige Pflanzenreich als das der **Rhamnusarten** und **Caprifolien** zu bezeichnen, und ſezt es als Vermittler zwiſchen dem alten und neuen Kontinent, doch mit mehr Annäherung an die tropiſche Welt, als in Europa ſtatt findet.

[††] Nach **Ducom** bei Coulier tables des principales positions géograph. du globe, Par. 1828. ſ. Dagelet.

nicht doch zu viel ſind? Sechs mindeſtens ſcheinen dem Umfang des Landes nach keine gewagte Zahl. Denn ſelbſt die kleinen Eilande ſind dicht bevölkert. Der Koreer wird uns beſchrieben als eine ſtarke, mittelhohe, ſchwarzbraune oder kupferfarbene Geſtalt mit ſchwarzem Haar, von keckem Ausſehen. Er ſtammt aus dem Norden. Seine Kleidung von Daba (einem Baumwollenzeuge) beſteht aus weiten Beinkleidern und Rock nebſt Strohſandalen oder Tuchſchuhen und ſehr breitkrempigen Spitzhüten von Gaze oder von Bambusrohr; das Haar wird ſowohl aufgebunden als fliegend gelaſſen, ebenſo der Bart nicht geſchoren. Die Frauen tragen über dem loſen weißen Hauptkleide noch ein kürzeres und werfen ein weißes Tuch über den Kopf. Die Wohnungen in Korea kennt man noch wenig. In den Dörfern ſind es einſtöckige Rohr- und Lehmhütten, nicht ſehr reinlich, mit kleinen mit Papier bedeckten Fenſteröffnungen. In den Städten baut man aus Ziegeln. Reis iſt die wichtigſte Nahrung, überhaupt die Erträgniſſe des Ackerbaues, der Viehzucht, des Fiſchfangs. Thee wird ohne Zweifel auch dort viel genoſſen. Dem geiſtigen Charakter nach werden die Koreer ſehr verſchieden beurtheilt, theils als ſklaviſch, betrügeriſch und liederlich, theils als bloß argwöhniſch, ehrlich und mäßig. Die feine Höflichkeit, welche Hall an einem Vornehmen bemerkte, will Timkowsky nicht bei ihnen finden. Er nennt ſie einfach und ſchlicht im Umgang. Heiterkeit und Unterthanentreue gibt man ſonſt noch als hervorſtechende Züge ihres Bildes an. Die Frauen ſind bei ihnen freier als in China, genießen jedoch geringe Achtung. Vielweiberei iſt zwar erlaubt, mag aber in dem dichtbevölkerten Ackerbaulande nicht allzu häufig ſeyn. Auch gilt nur Eine Frau als rechtmäßig und wohnt im Hauſe. Scheidung wird leicht gemacht. Das väterliche Anſehen gleicht dem in China. Der älteſte Sohn iſt der Haupterbe des Vaters, die Töchter erben nichts. Alle Sitten ſind im Ganzen chineſiſch. Die Sprache von Korea iſt eine beſondere Stammſprache, die mit der chineſiſchen nichts gemein hat, als daß ſie viele Wörter von ihr entlehnt. Die Schriftzüge aber ähneln den chineſiſchen[*]. Die Wiſſenſchaft der Koreer, ſo wie ihre Kunſt trägt chineſiſches Gepräge. Geſchichte, die Schriften Kong-fu-tſe's, Rechtskunde bilden das ganze Wiſſen. Ihre Gelehrten machen einen Stand aus wie in China.

Korea wird vom Buddhismus beherrſcht, der ſchon 372 n. Chr. dort eingeführt, erſt ſeit 528 über die ganze Halbinſel verbreitet ward[**]. Die Vornehmen huldigen dem Kong-fu-tſe. Klöſter und Mönche gibt es übermäßig viele, die den Unterricht beſorgen, aber wenig geachtet werden.

---

[*] Klapr. As. polygl. S. 335. Timkowſky Reiſe nach China 2, 235. Grosier de la Chine. 1, 346.

[**] Klaproth tabl. hist. de l'As. p. 77.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Korea iſt ein eigenes erbliches Königreich, aber in doppelter Abhängigkeit von China und Japan, welche beide Tribut fordern. Der Kaiſer von China beſtätigt den neuen Monarchen und ſchickt ihm das Patent als Kue wang, nimmt aber dafür 800 Täls Bezahlung an. Ebenſo wird die Königin erſt beſtätigt. China behandelt die Koreer geringſchätzig, von Japan werden ſie in ſtrenger Aufſicht gehalten. Die ganze Verwaltung wird nach chineſiſchem Zuſchnitt vom König als Grundherrn geleitet, ein Staatsrath und Provinzialregierungen je mit einem Regenten bilden die nächſten Inſtanzen. Das Land iſt in 8 Provinzen oder Dſindſi (Kinki), d. h. Wege getheilt. Jede ſolche Provinz zerfällt in Statthalterſchaften, dieſe in Bezirke, ſo daß mehr als 360 Abtheilungen beſtehen *). Strenge Geſetze mit furchtbaren Strafen, beſonders Todesſtrafen, Prügel in Menge ſind das Regierungsmittel. Es iſt eine Bambusregierung. Die Finanzen werden in Korea gut bedacht. Außer dem Grundzins, dem Zehnten von Produkten in die königlichen Magazine frohnt noch jeder Unterthan ¼ des Jahres dem König. Zölle und Domainen liefern die übrigen Einkünfte. Die Städte ſind in 3 Rangſtufen nach ihrer Größe eingetheilt. Darnach richtet ſich dann auch die Zahl der Truppen, welche dort liegen und der Rang der Befehlshaber derſelben. Denn Korea beſizt ein wohl organiſirtes Heer in Regimenter, Kompagnien u. ſ. w. getheilt, mit vielen Offizieren. Schriftliche Rapporte werden ſtets von allen Armeeſachen von Stufe zu Stufe gegeben. Eine geheime Polizei bewacht Truppen und Bürger. Das Militär beſteht aus Fußvolk (Bruſtharniſch, Helm, Pike, Degen, Flinte mit Lunten bilden die Waffen), Reiterei (ganze Harniſche, Helme, Säbel, Bogen und Pfeile, eine Peitſche mit Eiſenſpitzen), Marine (Ruderſchiffe zu 300 Mann mit Kanonen). In jeder Provinz gebietet ein Admiral, der Großadmiral leitet das Ganze. Die Soldaten müſſen ſich ſelbſt mit Munition verſehen. — Es gibt 3 Stände, nämlich Adel, Bürger und Sklaven. Die Beamten werden auf einige Jahre ernannt. Zeichen der Würde ſind Stab und Hut; je größer der leztere, je angeſehener der Mann.

Dem Koreaner bietet die Natur ſeines Landes und deſſen günſtige Lage zwiſchen Japan und China Gelegenheit genug, ſich Erwerbsquellen zu öffnen. Nur die Uebervölkerung mag dieß wieder erſchweren. Ackerbau, Viehzucht, Fiſchfang, Jagd, Induſtrie und Handel dienen ihm gewiß dazu. Vom Ackerbau wiſſen wir, daß er vorherrſchend Reis

---

*) Timkowsky 2, 237.

und Baumwolle erzielt und daß hier wie in China den Bergen bis in beträchtliche Höhe Terraſſen Baulandes abgerungen werden, auf denen ſchöne Pflanzungen ſtehen. Von der Viehzucht iſt nur bekannt, daß ſie, wie der Ackerbau, mit Einſicht und Kenntniſſen betrieben wird. Beſonders hält man viel Federvieh. Jagd und Fiſcherei, leztere auch auf Wallfiſche, nähren viele Einwohner. Die wichtigſten Produkte der Gewerbsthätigkeit ſind Baumwollenzeuge und Papier. Erſtere, die Daba, ferner grobe Seidenzeuge, auch rohe Seide, äußerſt ſtarkes Schreibpapier von Baumwolle, wollene Tücher, Leinwand ſind Waaren, die nach China und Japan ausgeführt werden. Dazu kommen noch gute Pferde, Schinſeng, Pinſel aus Wolfsſchwänzen. Korea erhält dagegen aus China Thee, Porzellan, Metallwaaren und Seidenzeuge, aus Japan, welchem es die chineſ. Waaren liefert, Fiſche, Muſcheln und japaniſche Arbeiten. Dieß iſt aber auch der ganze Handel. Die Koreer reiſen alljährlich mit dem Geſandten, welcher den Tribut abliefert, nach Pekin, die Japaner bringen ihre Waaren ſelbſt.

Auch ihre Schiffe, Kanonen, Schießpulver, Sandalen, Hüte u. ſ. w. bezeugen ihre fortgeſchrittene Induſtrie.

d) Wohnorte.

Die vielen Städten Korea's von beträchtlicher Größe ſind für uns faſt nicht vorhanden, denn kaum wiſſen wir von einigen die chineſiſchen Namen. Solche gibt man an

1) in der Provinz **Kingki**, in der Mitte des Landes gelegen: **Kingkitao** oder **Changian**[*]), Haupt- und Reſidenzſtadt des Königs zwiſchen 2 Flüſſen. Eine Bibliothek ſoll dort ſeyn. Es werden von dieſer Provinz noch mehrere Städte aufgeführt, deren Namen für uns nichts bedeuten, weil nur dieſe bekannt ſind. Man findet ſie auf den Charten.

2) Nördlich von Kingki liegt an der Küſte hin die Provinz **Ping yang** (Pin-ang), welche durch eine Palliſadenreihe von der Mandſchurei getrennt wird, ein Alpenland; ſie enthält die Hauptſtadt **Wepuon** am Yalu und an dieſem Fluß hin noch eine Anzahl anderer Städte, zum Theil Handelsplätze gegen Mukden, in welchen auch Chineſen leben.

3) Zwiſchen dieſen beiden am gelben Meere erſtreckt ſich die Seeprovinz **Hoanghai** (gelbes Meer), in welcher die Flüſſe Tſching und Tſchuang in einer großen Bucht münden; ſie iſt ſehr bevölkert, trefflich angebaut, hat Waldungen bis an die Küſte; hier liegt das vorſpringende Kap Sir James Hall. Die Hauptſtadt ſoll **Hoang** heißen.

---

[*]) So nennt ſie der koreiſche General. Dieß mag alſo wohl der einheimiſche Name ſeyn. Timkowsky 2, 237.

4) **Tſchuſin** geht von Hoanghai bis an die Südweſtſpitze der Halbinſel. Kuku nennt ſich die Hauptſtadt. Kleinere Städte erſcheinen an der Küſte und ihren Flüſſen. Zu ihrem Bezirke gehört der koreiſche Archipel, eine ungezählte Inſelmenge zu Hunderten umhergeſtreut, grün und bevölkert, 6—7 Seemeilen vom Lande von 36° 30′ bis 38° N. Br., von hohen Granitfelſen ſtarrend. Zwei von ihnen haben die Namen Amherſt und Hutton. Ebenſo im Süden die Quelpaert Inſel, dicht bewohnt, mit der Stadt Moggan.

5) Von da nach Oſten liegt an der Straße von Korea die Prov. **Tſuenlo** bereits auf der gebirgigen Seite der Halbinſel; mehrere Eilande von der Küſte gehören hieher. Die Berge ſind gegen Japan mit Feſtungswerken bedeckt. Mehrere Hafen- und viele Küſtenſtädte, andere am Han und ſeinen Zuflüſſen und zahlreiche Dörfer enthalten eine große Menſchenmenge. Die Hauptſtadt an einem Seitenfluß des Han iſt Clintſcheu.

6) Von hier am öſtlichen Ufer gegen Norden gränzt an das japaniſche Meer die Provinz **Kinchan**, unfruchtbar und voll zerklüfteter Felſenberge. Die Hauptſtadt iſt Kang, an einem dem Han zinsbaren Fluß; viele Hafenſtädte, worunter Sanpu. Dort iſt die Bay von Tſchuſan (35° 2′ N. Br., 146° 41′7″ L.). Die Inſeln Argonaut und Dagelet liegen vor der Küſte und werden den Sommer über von Schiffsbauern bewohnt, welche dort aus den ſtattlichen Wäldern Fahrzeuge verfertigen.

7) Nördlich von Kinchan liegt am japaniſchen Meer die Provinz **Kianjuang**, durch welche die Centralgebirgskette geht, mit vielen Städten, Häfen, einigen Inſeln und der Hauptſtadt Congyangkhan an einem Fluſſe. Endlich ſchließt den Kreis

8) **Hienking**, an die Palliſadenmauer auf der Gränze der Mandſchurei und an den Tumenfluß ſtoßend, wenig bevölkert mit Climyenſu, Hauptſtadt und Gränzfeſtung.

Zweiter Abſchnitt.

Die Tiefländer von Aſien.

Auf jeder Seite der großen Maſſenerhebung Aſiens lagern ſich die Tieflande, in drei Richtungen an das Meer (Sibirien, China, Indien) in der vierten um den größten Landſee Aſiens nach Europa hin (das niedere Turan und die ruſſiſch-aſiatiſchen Steppenländer) gebreitet, leztere zugleich mit Weſtaſien aufs Engſte verknüpft. Nicht alle Tieflande ſind zugleich Flachländer, ſondern von den Randgebirgen aus zum Theil von vielen Bergketten durchzogen oder abgeſonderte Gebirgsländer enthaltend; doch geht ihre Bildung in das Flachland theils allmälig, theils durch ſchnellen Abfall über. Der ungehemmtere Lauf der Flüſſe und Ströme bezeichnet ſie am deutlichſten. Auf der nördlichen Seite des aſiatiſchen Hochlands dehnt ſich in großer Weite ein ſolches Tiefland aus, welches den größten Theil der ruſſiſchen Herrſchaft in Aſien bildet.

I. Das nördliche Tiefaſien oder Sibirien mit Kamtſchatka und den Inſeln.

Ueberſicht.

Sibirien (Siberien, genauer Sſibirien), das ſeinen Namen wohl von dem alten Herrſcherſitz Sibir am rechten Geſtade des Irtyſchfluſſes erhielt und ehemals unter demſelben nur aus dem ſüdlichen Theil der jetzigen Statthalterſchaft Tobolsk beſtand, woran auch der dortige Sibirkafluß erinnert, heißt ſeit der ruſſiſchen Eroberung das ganze Nordaſien vom Ural bis an die Ufer der Meere von Kamtſchatka und Ochotsk, die ganze Länge Aſiens einnehmend, vom Nordrand Hochaſiens bis an die Eisgeſtade des arktiſchen Meeres, im Durchſchnitt 600 d. M. lang von Weſten nach Oſten und über 200 d. M. breit von Süden nach Norden. Genauer liegt ſeine Weſtgränze bei ihrem nördlichſten Ende am Karameer etwas öſtlicher als 80° L. bei N. Br., der öſtliche Endpunkt aber am Oſtkap der nordöſtlichen Spitze der alten Welt, unter 208° 2′ L. bei 66° 5′ 30″ N. Br. Die Weſtgränze ſo wenig als die öſtliche bildet eine gerade Linie, ſondern jene läuft am Karafluß bis zu deſſen Quelle im nördlichſten Ural hinauf, beugt ſich mit dieſem Gebirgszuge bis gegen 75° L. nach S.W. und von da wieder nach S.O., worauf ſie unter etwa 58° N. Br. das Gebirge verläßt und von ihm ſüdöſtlich nur wenig im Oſten von Jekaterinenburg (56° 50′ 38″ N. Br., 78° 20′ L.) vorüberläuft, den Tobolfluß durchſchneidet und auf die kirgiſiſchen Gebirge ſtößt, etwas nördlicher als 50° N. Br. So weit der Ural geht, iſt ſie zugleich Gränze zwiſchen Aſien und Europa. Noch abweichender von der geraden Linie erſcheint die Oſtgränze von der Berings- (Cooks- auch Anian-) ſtraße nach Süden. Denn ſchon die Tſchuktſchen-Halbinſel (Tſchuktien) zeigt ſich an den Küſten gegliedert und zackigt, vom Treibeis zerſtoßen, der große Anadyrbuſen trennt ſie im Süden vom feſten Lande (64° N. Br.) und zertheilt ſich im Hintergrund in die zwei Buchten Notſchek und Onemon. Das St. Thaddäus-Kap, welches im S. des Golfs vortritt, ſoll unter 62° 50′ N. Br., 196° 45′ L. liegen*). Von ihm aus läuft die ausgewaſchene Felsküſte, vom Beings-, ſonſt Biber- (ruſſ. bobrowoë more) oder kamtſchatkiſchen Meere beſpült, ſüdweſtlich, bis das Kap Olutorsk (59° 48′ N. Br., 86° 55′ L.) den Anfang der Halbinſel Kamtſchatka bezeichnet. Gleich im S.W. des Kaps tritt die olutorskiſche Bai ins Land, icht tief aber weit; von hier an der Küſte der Halbinſel fort gilt noch er Name des kamtſchatkiſchen Meeres. Unter 56° 33′ N. Br., 181° ′ 15″ L. ſpringt das kamtſchatkiſche Kap (Kamtſchatskoi Noß) or und von dieſem aus erſtreckt ſich die Küſte mit vielen kleinen Biegungen nach S.W., auf welcher Linie auch die Bai von Awatſcha Peterpaulshafen) unter 53° N. Br., 176° 23′ L. begegnet. Endlich rſcheint an der Südſpitze der Halbinſel das Kap Lopatka (51° 0′ 5″ N. Br., 174° 22′ 30″ L.) *). Von dieſem Südpunkte zieht ſich ie Küſte der Halbinſel in ſanftem Bogen nach Norden und wird vom chotskiſchen oder lamutiſchen Meere beſpült. Es drängt gegen N.O. tief ins Land in zwei Baien, der penſchinskiſchen und ſchiginskiſchen, deren nördlichſte Spitzen unter 62° N. Br. fallen; uf der Weſtſeite dieſes engeren Meergliedes, in die Küſte des Feſtands eintretend, befindet ſich die taniskiſche Bucht. Wo es ſich rweitert, bietet dieſelbe Landſeite (etwa 169° L.) den Motiklenbuen im Süden von K. Olewin dar. Von da nach S.W. iſt das Geſtade wenig gegliedert, Ochotsk mit ſeinem Hafen, wovon das Meer ſeinen Namen hat, liegt an demſelben (59° 20′ 10″ N. Br., 160° 52′ 30″ L.); es bildet mit dem etwas ſüdlich von 53° N. Br. nach Oſten vortretenden Feſtland Mittelaſiens einen Meerwinkel. Das ochotskiſche Meer wird ſo von Sibirien und Kamtſchatka umſchloſſen, im Süden aber durch die Mandſchurei, Tarakai und die vor ſeiner Oeffnung in den Ocean geworfene Inſelkette der Kurilen begränzt; es hat eine Ausdehnung von mehr als 260 d. M. von N.O. nach S.W. und in der Mitte eine Breite von 160 d. M. von Weſten nach Oſten. — Die **Nordgränze** des großen Landes Sibirien zieht ſich durch faſt unbekannte Regionen des Eismeers. Von Weſten nach Oſten beginnt ſie am kariſchen Meere, das zwiſchen der Inſel Nowaja Semlja und dem aſiatiſchen Feſtland wogt und durch die kleinere zwiſchenliegende Inſel Waigatſch in zwei Straßen, die jugorskiſche (Waigatſch-) Straße, zwiſchen Waigatſch und dem Feſtland, und die kariſche, zwiſchen Waigatſch und Nowaja Semlja, getheilt wird. Nach S.O. bildet es den kariſchen Buſen, worin der Gränzfluß Kara mündet (70° N. Br., 80° L.). Um 6° nach Oſten durch eine Halbinſel geſchieden, liegt der obiſche Meerbuſen die Mündung des Obſtroms enthaltend, nur 20 Meilen weit, aber erſt unter 72° 30′ N. Br. ſich gegen das Nordmeer öffnend, 90 d. M. tiefer ins Land greifend als der kariſche Golf. Von ihm ſchneidet ein Arm, der taſiſche Buſen, öſtlich ins Feſtland ein. Eine etwa 8° breite Halbinſel begränzt den Obbuſen im Oſten auf deren nördlichem Geſtade ein kleinerer (15—20 d. M. landeinwärts gehender) Golf, der tydanskiſche erſcheint. Die Oſtſeite der Halbinſel bildet die breite Mündung des Jeniſeiſtroms, der jeniſeiskiſche Meerbuſen, mit Inſeln beſäet, unter 72° 30′ geöffnet und 50 d. M. ſüdwärts in die Feſte dringend. Von hier erſtreckt ſich das Feſtland Aſiens am weiteſten nach Norden, in dem es in N.O. Richtung 90 d. M. von der Oeffnung des Golfs bis an das Kap Taimura fortläuft und nach einer Einbeugung durch den Golf Taimura (115—120° L., 77—78° N.Br.) öſtlich in dem Kap Sewero Woſtotſchnoi (N.Oſtkap) das unter etwa 78° ſich befindet, bis auf 180 d. M. dem Pole ſich nähert. Südlich und nach kurzer öſtlicher Abweichung ſüdöſtlich geht die Küſte bis 75° N. Br. zurück und bildet da die Buſen Katangha (150° L.) und Anabar, worauf ſie in ſüdöſtlicher Richtung fortſtreicht, Flüſſe aufnimmt und unter 73° N. Br., 145° L. den Lenamündungen gegenüber einen Archipel hat. Dieß die allgemeine Geſtalt eines im Einzelnen noch unerforſchten Küſtenſtrichs von mehr als 170 d. M. Länge. Jenſeits der Inſelgruppe in S.O. öffnet ſich ein weiter Buſen, worein der Janafluß fällt und der ſelbſt wieder ſeine Glieder, im Weſten den Borghaigolf, im Oſten die Abeliaghskaja-Bai hat, an welcher das aſiatiſche Swiatoi Noß (heiliges Vorgebirge, unter 75° N. Br., 159° L.) vorſpringt. Gegenüber liegen im Eismeer, jedoch mehrere Grade vom Feſtlande, einige große Inſeln, von denen wir nur dürftige Kunde haben. Vom heiligen Kap nach Oſten, mit ſchwacher Neigung gegen Süden macht das Eismeer die Buchten Amuliagh und Khroma und endlich, wo das Geſtade ſüdlich ſtreicht (71° N. Br., 168° L.), den Golf der Indigirka an den Mündungen dieſes Fluſſes. Wieder geht die Küſte faſt ganz öſtlich, beugt ſich nach Süden ein und bildet an der Mündung des Fluſſes Kolyma den Kolyma-Buſen, deſſen Oſtſeite die Tſchaunbucht (tſchaunskaja) ausmacht, welche tiefer einſchneidet. Nach derſelben gegen Oſten tritt die Küſte im Kap Schelagskoi bis 73° N. Br. vor unter 188° 40′ L. und liegt von da an ſüdöſtlich hingeſtreckt, ohne bedeutende Buſen bis an das Nordoſtende der alten Welt, das Oſtkap.

---

*) Dieſe Angabe aus der Connaissance des temps. (Coulier tabl. etc. 2, 74) iſt jedoch zu weſtlich, ſo gut als die für das Oſtkap von 195° 51′ aus derſelben Quelle.

---

*) Nach Kapitän Billings wäre die Länge Lopatka's 174° 39′ 45″.

Die vierte Seite Sibiriens, die ſüdliche, begränzt gegen Hochaſien hauptſächlich das Altaiſyſtem in einem breiten Gürtel, von welchem jedoch ein großer Theil ins eigentliche Tiefland ſeine Seitenarme ſtreckt und ſo mit dieſem zuſammenhängt. Die genauere Scheidelinie, welche als Gränzmark gilt, ruht auf Verträgen mit dem Reiche von China, welches hier an die ruſſiſchen Beſitzungen auf einem langen Striche ſtößt. Die ruſſiſchen Eroberungen im Oſten Sibiriens konnten den Mandſchuren nicht gefallen. Aber ſie hatten zu viel mit der Befeſtigung ihrer Macht in China und mit dem Ölötenkriege zu thun; doch leiſteten ſie einigen Widerſtand an den Geſtaden des Amur. Im J. 1689 ſchloß der ruſſiſche Graf Golowin zu Nertſchinsk einen Gränzvertrag mit China. Die ſteten Verbindungen der ruſſiſchen und chineſiſchen Mongolen beſonders durch den Kutukhtu zu Urga, die Vortheile des Landhandels mit Pekin, die häufigen Streitigkeiten, erregt durch übles Benehmen ruſſiſcher Kaufleute zu Urga, erregten auf beiden Seiten den Wunſch einer geltenden Feſtſetzung der Gränzlinien. Der illyriſche Graf Sawa Wladislawitſch Raguſinski brachte in Pekin zu Stande, daß ein Kongreß von ihm und einigen Räthen ruſſiſcher Seits mit drei chineſiſchen Staatsräthen nebſt einem mongoliſchen Fürſten auf der Gränze ſelbſt im Jahr 1727 zuſammen kam. Hier nun wurde als Gränzlinie im Allgemeinen im Oſten zwiſchen Sibirien und Mandſchurei die Khinggankette vom ochotskiſchen Meer bis an den Fluß Gerbitſi (Gorbitſa), d. h. die Waſſerſcheide zwiſchen N.O. und S.O., anerkannt. Mit dem Gerbitſi, einem linken Zufluß der Schilka (oberen Amurs), läuft die Gränze an dieſem Fluß und durchſchneidet ihn bald an der Einmündung des Argun, von wo an er Amur heißt; der Argun bildet ſofort die Scheidelinie bis zu ſeinem Austritt aus dem Dalaiſee (Kulun). So lief ſchon die Gränze von 1689. Von da aus nimmt die Scheidemark einen weſtlichen Lauf von mehr als 5° durch die Ebene im Norden des Höhenzugs, welcher vom Khan oola nach N.O. gegen den Amur fortſtreicht. Sie ſchneidet die Schilka nur wenig unter der Vereinigung des Onon mit einem andern Quellfluſſe, überſteigt dann die Bergkette Kentai khan, die vom Khan oola nach Da-urien geht, berührt im Norden die Quelle des Tſchikoifluſſes, hält ſich zwiſchen dieſem im Süden und dem ſibiriſchen Khilokfluß im Norden bis zur Einmündung des Baches Kiachta in den Tſchikoi. Dort wurde dem Vertrage gemäß ein Handelsort für die Ruſſen und einer für die Chineſen (Kiachta und Maimatſchin) errichtet. Von ihm aus wendet ſich die Linie weiter nach Weſten durch Wälder, über die Selengga, auf der ſibiriſch-chineſiſchen Waſſerſcheide des Uhdenſonggebirges hin bis an die Quellen der Dſida; da wendet ſie ſich N.W. am See Kuſukul vorüber durch den Tſaſtu uendur-Berg und auf dem Rücken des Todſchingſchila (am Schabinai Daban) in W. und S.W. Direktion, das Land der Uriangkhai entlang an den oberſten Jeniſei. Hier wurden die meiſten Uriang khai (Soyeten) durch den Vertrag China zugetheilt, ſomit auch das Land des obern Jeniſei. Dieſer Strich bildet wieder die Waſſerſcheide. — Hiebei blieb der Vertrag zunächſt ſtehen. Später aber wurde vom Jeniſei an die Linie noch weiter weſtlich im Norden oder Süden des Gränzgebirges bezeichnet, bis ſie an den Bach Buchtarma auf dem rechten Ufer des Irtyſch ſtößt, wo an dem Narymflüßchen der lezte mongoliſch-chineſiſche Wachpoſten dem lezten ruſſiſchen gegenüberſteht. Gränzſäulen (ruſſ. Mayak) mit Inſchriften wurden in gemeſſenen Abſtänden errichtet*), die beiderſeitigen Unterthanen aus fremdem Gebiet in das heimiſche übergeführt. Der Vertrag kam unter dem 21. Okt. (1. Nov. n. St.) 1727 zu Stande und wurde am 18. Okt. 1768 revidirt. Wachpoſten von Kaſacken und Mongolen ſtehen in einiger Entfernung (oft bis 10 d. M. in unwirthbaren Gegenden) der Gränze. Von Buchtarminsk (49° 19′ N. Br., 101° 18′ L.) aus läuft nun die große ſibiriſche Linie als Gränze gegen die Kirgiſen hin. Sie geht im rechten Uferlande des Irtyſch nach N.W. bis Omsk (54° 58′ 5″ N. Br., 91° 40′ L.) in einer Erſtreckung von 142½ d. M. und heißt auf dieſem Strich die Irtyſchlinie; von Omsk zieht die Gränze weſtlich, nachdem ſie den Irtyſch durchſchnitten, bis ſie auch den Tobol bei ſeiner Vereinigung mit der Abuga in der Nähe des Forts Sibirskoi ſchneidet. Sie läuft hier durch die Salzſteppe von Iſchim und heißt iſchim'ſche Linie, faſt 77 d. M. lang. Von ihrem Scheidepunkt mit dem Tobol an zieht ſich eine neue Militärlinie bis gegen Werchoturie am Ural hin (58° 51′ 15″ N. Br., 77° 10′ L.), von wo die Gebirgsgränze wieder beginnt. Auf der Südgränze befinden ſich die Linien von Kolywan und von Biisk oder Kuznetsk, welche hauptſächlich gegen die Songaren angelegt wurden. Innerhalb dieſes ungeheueren Gränzumfangs von mehr als 2600 d. M. enthält Sibirien einen Flächenraum von etwa 223,300 Quadratmeilen*), die Inſeln zu 2335,90 Quadratmeilen und den Nordrand Hochaſiens, ſo weit er hieher gehört, d. h. etwa 10,000 Quadratm. noch nicht mit eingeſchloſſen, faſt ¼ des ganzen Feſtlandes von Aſien.

---

*) Von Kiachta nach Oſten ſtehen 63 Gränzſäulen, von da nach Weſten 24 bis an die alte Gränze der Songar-Ölöten auf dem Schabina Dabaga (Schabinai Daban).

Die Stellung dieſes Landes in der Weltgeſchichte iſt in Vergleich mit ſeiner Ländermaſſe höchſt unbedeutend.

Bis auf den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung ſagt uns die Geſchichte nichts von den Nationen, welche das tiefere Land bewohnten, nur der Randgürtel Hochaſiens gegen Norden iſt einigermaßen durch ſie bekannt, denn ſie zeigt uns da vom Oſtmeer an die Tunguſen, ihre weſtlichen Nachbarn am Baikal, die Mongolen, noch mehr gegen Abend an dieſe gränzend, ſamojediſche Stämme und in den weſtlichen Steppen des ſüdlichen Sibirien die hunniſchen oder oſtfinniſchen Völkerſchaften, die Stammväter oder Brüder der Hunnen, Awaren und Chazaren des Mittelalters, ſowie der heutigen Wogulen, Oſtiaken und der Ungarn. Erſt im 1. Jahrh. nach Chriſto erſcheint eins der Völker Mittelaſiens, die Hiongnu, aus ſeinem Sitze vertrieben und endlich ganz jenſeits der Gränzen gedrängt: es nimmt

---

Eine Abbildung dieſer Gränzpfähle, ſowie genauere Beſchreibung der Gränze findet man von Klaproth (de la frontiere russe et chinoise) in Mem. relat. à l'Asie Vol. 1 p. 1 ff. Vergl. deſſ. Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien B. 2 S. 403 ff.

*) So nach Berghaus (erſte Elemente ꝛc. 1, 333), Schubert hat es zu 211,896 Quadratmeilen angegeben (Georgi Beſchr. das ruſſ. Reich B. 2 Abth. 3 S. 1003. 1062). Broemſen (Rußl. und das ruſſ. Reich 2, 644) ſpricht von 232.000 Quadratm.

die Plätze jener Hunnen ein, die nach dem Ural hin nach N.W. geworfen wurden. So blieb es noch, wenn auch die Samojeden bald beſtimmter als Kian kuen und Tingling auseinander traten (3. Jahrh.) und die Hiongnu ein eigenes Reich Yüepo bildeten (4. Jahrh.); nur die hunniſchen Stämme rückten nach Weſten bis über das ſchwarze Meer ihre Zelte vor, um in kurzem Europa zu überſtürmen (5. Jahrh.). Oeſtlich findet man etwa 100 Jahre ſpäter die tunguſiſchen Schygoei von der Mandſchurei bis weit in den Norden Sibiriens ausgedehnt. Die Haka's oder Kirgiſen erſcheinen hierauf in der Mitte des ſüdlichen Sibiriens am Jeniſei und Irtyſch, die Oſtfinnen leben unter dem Namen der Ogor, ſpäter Jugren, immer noch an der Oſtſeite des Ural. In ſpäterer Zeit finden wir nicht weit vom Zuſammenfluß des Irtyſch und Tobol den Sitz der türkiſchen Khane, Isker oder Sibir, nahe an der Stelle des jetzigen Tobolsk. Ein tatariſches (türkiſches) Königreich, Sibir oder Turan, war damit im Weſten gegründet; die Mongolen hatten längſt (13. Jahrh.) das Land des Baikal verlaſſen, um ihre große Herrſchaft aufzubauen, nur die Bargu Buräten blieben von ihnen zurück, Nachbarn der weſtlicheren Kiſtym und Uriangkhai; im Norden des Baikal erſcheinen die Jakuten.

So ſtand es um die Mitte des 16. Jahrh., während bereits einige Handelsverbindungen ruſſiſcher Seits mit Sibirien ſtatt hatten, als Jermak (oder Demofei, ein Kaſak)e, ein vom Don geflüchteter Räuberhäuptling, im J. 1578 den erſten Einfall in das Reich Sibirien machte und nach mehrjährigen Kämpfen daſſelbe ſtürzte. Nach kurzem Wiederaufleben unterlag es für immer den ruſſiſchen Waffen, welche das ganze 17. Jahrhundert hindurch an ſeiner Unterwerfung und an der Befeſtigung des Errungenen arbeiteten. Nur die Chineſen traten der ruſſiſchen Eroberungsſucht im Oſten entgegen, die bereits ihre Hände nach der Mongolei und dem Amurland ausgeſtreckt hatte. Das ſchwach bevölkerte, von vielerlei Stämmen beſezte, ſeiner Lage nach nicht eben reiche Sibirien wird von Rußland erſt allmälig und ſpät genug mit den Mitteln europäiſcher Bildung verſehen; es dient dieſem ausgedehnten Reiche als ein großes Gefängniß und vermittelt ſeinen immer wichtiger werdenden Einfluß auf die Angelegenheiten des innern Aſiens und auf den weſtamerikaniſchen Handel *).

Die politiſche Eintheilung des Landes **) war vordem in drei Gubernien, dann in zwei große Generalgouvernements zu Tobolsk und Irkutsk. Jezt aber (ſeit 22. Januar 1822) zerfällt es in:

---

*) Das Obige nach Klaproth tableaux historiques de l'Asie p. I—XXX. Fiſcher ſibiriſche Geſchichte, Petersburg 1768. 2 Bde. 8. a. m. O. Kapitän J. D. Cochrane Fußreiſe durch Rußland und die ſibiriſche Tatarei. Weimar 1825. 8. S. 66 ff.

**) Cochrane a. a. O. S. 61 ff. Kritiſche Blicke auf die Geographie Sibiriens (aus einem ruſſiſchen Journal). Hertha B. 1 S. 211 ff. Broemſen Rußland und das ruſſ. Reich, Berlin 1819 B. 2 S. 689 ff.

1) Gouvernement Tobolsk, welches 9 Kreiſe enthält.
2) Gouv. Tomsk, 6 Kreiſe.
3) Gouv. Jeniſeisk, 5 Kreiſe.
4) Gouv. Irkutsk, 5 Kreiſe.
5) Provinz Jakutsk, 5 Kreiſe.
6) Seediſtrikt Ochotsk.
7) Diſtrikt der Halbinſel Kamtſchatka.
8) Land der Tſchuktſchen.

a) Das Land.

Schon der Anblick der Charten lehrt ſeinen Charakter im Ganzen kennen, es iſt vergleichungsweiſe ein Tiefland, das in ſeinem Süden in hohen Gebirgen, in einer eigentlichen Gebirgszone anſteigt, von der beſonders im öſtlichen Theil weithin nach N.O. erhabene Züge ſich ausbreiten, gegen Norden im weſtlichen Sibirien aber ſenkt ſich der Boden immer tiefer ab und gewinnt die Geſtalt eines völligen Flachlandes, welches die gewaltigen Ströme, von Hochaſien herabſtürzend, mit ihren Fluthen befeuchten. Außer den großen Meeren wirkt am entſchiedenſten das Gebirgsſyſtem des Altai beſtimmend auf die Natur des Landes ein, unter den Gewäſſern der mächtige Jeniſeiſtrom, deſſen Becken, weit umgreifend, beſonders von Oſten her große Nebenflüſſe aufweist, der Hauptſtrom Sibiriens. So wird denn das ungeheure Gebiet ſeiner Natur nach in mehrere Regionen geſchieden, deren Unterſchiede eben von den bezeichneten Naturthatſachen ausgehen. Umſchließt nämlich in einer Länge von 600 Meilen das Eismeer die Nordküſten, ſtoßen auch die Wogen des Beringsmeers im N.O. noch mit Eismaſſen beladen an die Felsgeſtade von Kamtſchatka und üben dadurch auf den meiſt niederen Boden einen beherrſchenden Einfluß aus, während ſchon die aſtronomiſche Lage die nördlichſten Küſten zu ewiger Erſtarrung verurtheilt: ſo muß dagegen der Südrand, zwiſchen Gebirgswänden und Höhenzügen geſchüzt, reich bewäſſert von den vielen Strömen der Mittelmaſſe Aſiens, durch die vielen gewächsvollen Berggehänge und die waidereichen Steppen einen ganz andern Anblick darbieten. Es gibt eine Südregion und eine Nordregion Sibiriens, deren Gränze ſich aber nicht durch ein Parallel allgemein gültig bezeichnen läßt. Beſtimmt aber endet jedenfalls die Südregion mit dem 60ten ° N. Br., unter einigen Längen ſchon früher. Die Südregion iſt Berg- und Steppenland. Denn hier erhebt ſich ja der breite Nordrand von Hochaſien. Er fällt in die gemäßigte Zone, obgleich dieſe mathematiſch ſich noch um mehrere Grade weiter erſtreckt, als es phyſiſche Urſachen in Nordaſien zulaſſen (bis 66½°). Beſonders im Oſten häuft ſich das Gebirge in hohem Alpenlande (Da-urien) zuſammen und endet ſich nach Oſten und Nordoſten in breiten, nicht ſehr hohen, Zügen, theils Sumpf und Moraſt, theis Wälder auf ſeinem Rücken tragend, oder es ſchmiegt ſich felſig an die Küſte, wo es in ſelten gelüftetem Nebelſchleier dem Seefahrer einen düſtern Anblick bietet. Ferner im Norden brennt und gährt es höher anſteigend in vulkaniſcher Bewegung, verkündend, daß neben die ewige Erſtarrung der Kälte der Schöpfer die raſtlos ſchaffenden Gluthen der Erdrinde geſezt hat, das äußerſte Glied der großen Vulkankette, welche über Inſeln und Feſtländer hin um den Erdball ſich windet. So befindet ſich ein großer Theil dieſer Höhenzüge in der Nordregion oder der nördlichen kalten Zone Aſiens. Durch die Mitte der kamtſchatkiſchen Halbinſel hin zieht eine Bergkette, die ſchwerlich in entſchiedenem Zuſammenhang ſteht mit denen des öſtlichen Sibiriens, welche ſämmtlich von dem Hauptſtamm des Jablonoi und dem baikaliſchen Hochland ausgehen und ſo den Oſten Sibiriens gegen den Weſten beträchtlich erhöhen. Sonſt ſtreichen weſtlich hin, dem Lauf der Ströme parallel, von Süden nach Norden aus dem Altaiſyſteme hervor manche Bergreihen, theils ſchmälere Thäler bildend, theils in Maſſen erhobenes Land zwiſchen ſich haltend, Hochſteppen mit Salzſeen, wie im Innern Aſiens, die Berge faſt durchgängig von Erzadern durchdrungen, der größte Reichthum des ſüdlichen Sibiriens. Eine andere Scheidung in öſtliches und weſtliches Sibirien bildet eben eine dieſer Ketten, die gegen Oſten die Gränze des Stromgebietes für den Jeniſei ausmacht und faſt die ganze Breite des Landes durchſchneidet, die Waſſerſcheidung zwiſchen dem Eismeer und dem öſtlichen Ocean, zwiſchen Jeniſei und den Flüſſen aus dem da-uriſchen Hochland. Im ſüdlichen Theil Sibiriens ſoll nach Gmelins*) Verſicherung das Jeniſeigebiet eine weſentliche Scheidung zwiſchen der Natur des Oſt- und Weſtlandes bilden, was ſich von ſelbſt ergibt, wenn man die Oſthälfte als eine eigene Terraſſe anſieht, die jedoch nicht mehr dem Nordrand Hochaſiens angehört. Aber die Gränze Aſiens und Europas hierhin zu ſetzen, wie Gmelin vorſchlägt, will ſich ſchon deßhalb nicht ſchicken, weil jenes Scheidegebirge einige Grade nördlich vom Polarkreis abfällt und im arktiſchen Küſtenſtrich wohl keine Veränderung von Weſten nach Oſten zu erblicken iſt. Ja ſchon jenſeits 60° N. Br. findet dieſer Abſtand nicht mehr Statt. Der charakteriſtiſche Unterſchied ruht hauptſächlich in der Höhe. Denn im Oſten Sibiriens bedarf es keiner Rieſengebirge, nur geringerer Anhöhen, um den Pflanzenwuchs zu verkrüppeln, ja in größerer Polnähe ganz zu zerſtören. In der Südhälfte Sibiriens beſteht demnach der öſtliche Theil aus Bergland, der weſtliche aus ſalzigen Hochſteppen mit untermiſchten Bergrevieren; dieſe haben im Oſten des Ob eine mittlere abſolute Höhe, ſowie die Steppen zwiſchen dem Tobol und Ural; niedriger ſind die Steppen zwiſchen jenem Fluß und dem

---

*) Gmelin flora sibirica Petropol. 1747. 4. Vol. I præf. p. XLIV. vergl. Dr. Ermann in Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde B. 1 S. 67.

Obſtrom. Die Nordregion nimmt in ihrer ganzen Länge von Weſten nach Oſten das ſumpfige Tiefland ein vom Ural bis auf den oſtſibiriſchen Höhenzug; ein ungeheuerer, ſtets gefrorener Moraſt von 60° Breite bis ans Eismeer, in einer Ausdehnung von weit über 100,000 Quadratmeilen, unzugänglich jedem Anbau, in todter Einſamkeit.

Wenden wir uns zur Betrachtung der Gebirge Sibiriens, ſo tritt uns zuerſt das beherrſchende Syſtem des Altai entgegen. Es ſteigt im Weſten aus der großen Einſenkung nach dem kaſpiſchen Meere, von dem Wellenlande der Kirgiſenſteppen allmälig an; erſt auf der nördlichen Abflachung des Höhenzugs der Kirgiſen, welcher ſonſt auch weſtliches ſibiriſches Gränzgebirge genannt wird*), zieht ſich die Militärgränze von Orsk nach Uſtkamenogorsk hin. Das Gebirge fällt ſomit außerhalb Sibiriens in das ruſſiſche Kirgiſenland, gehört aber ſeiner natürlichen Verbindung nach in den Zuſammenhang des Nordrands von Hochaſien, und muß hier berückſichtigt werden. Vom Orfluſſe an ſtreicht ein nicht hoher Bergzug (die höchſten Gipfel meſſen 1000') nach Oſten, welcher eine ſchwache Verbindung Hochaſiens mit dem Obtſchei Syrt (Gemeingebitge) und ſomit auch dem Ural zu vermitteln ſcheint, eigentlich nur emporgehobenes Steppenland, zuweilen von Felſen durchbrochen. Man nennt es wohl am richtigſten das kirgiſiſche Steppengebirge, denn die Benennungen Ulutau (bald für die ganze Länge, bald für den öſtlichen Theil gegen den Altai hin, bald für den weſtlichen zwiſchen Uralfluß und Iſchim), alginskiſches (agaginskiſches) Gebirge (gleichfalls entweder nur ein Theil oder das Ganze der zwiſchen Iſchim und Irtyſch ziehenden Anhöhen) ſind unſicher. Genauer erſcheint der Name des an den Altai ſtoßenden, von der eben bezeichneten Kette nach Süden ſtreichenden ſongariſch-kirgiſiſchen Gränzgebirges, welches zwiſchen der Songarei und Kirgiſenſteppe eine wenig beachtete niedrige Gränze zieht. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das weſtliche ſibiriſche Gränzgebirge noch lokale Benennungen in großer Zahl, meiſt ſowohl ruſſiſche als kirgiſiſche, trägt. Der inneren Beſchaffenheit nach ſind es keine Urgebirge. Kalk, Schieferarten, Sandſtein, Thon, Gips, Steinſalz, Kieſel verſchiedener Art, auch umhergeworfene Granitblöcke gehen an den Ufern der vielen Bäche und Flüſſe, welche darauf entſpringen, zu Tage. Hie und da gibt es Spuren metalliſchen Gehaltes. Es iſt ächte Steppennatur; brakiſches Waſſer findet ſich in geringer Tiefe; Salzſeen, auch ſüße, liegen am Fuß umher und in Thalbecken zerſtreut, ärmliches Gebüſch und magere Gehölze künden die geringe Erzeugungskraft des Bodens an. Durch dieſes Gebirge führt nun der Hauptweg für den Handel Sibiriens mit den Bucharen. Erſt näher am Irtyſch erſcheinen Zeichen der nähernden Rieſenmaſſen Hochaſiens. Denn da ſteigen aus dem weichen Steppengrund immer höher und ſtolzer die Felſenblöcke in ſeltſamen Geſtaltungen auf, zwiſchen welchen der Kirgiſe ſeine leichte Wohnung aufſchlägt. Hier im Stromgebiete des Irtyſch finden ſich ſcharfe Parallelrücken von Schiefer, oft 5 Reihen mauerähnlich neben einander, Granitfelſen, einzeln, rieſenhaft, wie der ſogenannte Kloſterfels (Monaſtirki), der in der Ferne einem Kloſter mit 3 Thürmen gleicht[*], ebenſo weiter hin neben den Schiefergebirgen der Chaſil Taß (rothe Fels), der Kalmyk Tologoi (Kalmückenkopf), der Tüö Moinok (Kamelhals), iſolirte Kuppen, welche ſich bis gegen den Tarbagatai in die Steppen erſtrecken. Zwiſchen den Felſen und an den Grabmalen der Kirgiſen in der ſchweigenden Oede rauſchen zahlloſe Bäche und Rinnſale den Seitenflüſſen des Irtyſch, des Tſchui, des Balkaſchſees zu. Von da nun, etwa unter der Länge von Buchtarminsk beginnt erſt die hohe Gebirgswelt des Randes von Nordaſien ſich entſchieden auszuſprechen, wie wir ſie ſchon oben (S. 326 ff.) geſchildert haben. Wir behalten für dieſe Region, wo das Weſtgebirge an den Altai gränzt, den Namen Uluktagh bei. Der kleine Altai ſelbſt, nicht ein einzelnes Gebirge, ſondern eine ganze Gebirgsmaſſe, eine öſtliche Fortſetzung des ſibiriſchen Gränzgebirges der Ruſſen (Tugra tubus luk der Nomaden) vom Noor Dſaiſang öſtwärts[**], der Wahrheit nach bloß ein Abſchnitt des Altaiſyſtems[***], iſt eigentlich nur der hohe Kamm, von welchem die ſüdſibiriſchen Gebirge auslaufen; dieſe lezteren aber werden gewöhnlich unter ſeinem Namen mitbefaßt [†]. Vor dem Altai liegt nach Norden hingeſtreckt die niedere Vorterraſſe, welche Ritter ſo ſchön als die Terraſſe der drei Erzgebirge bezeichnet (ſonſt altaiſches Erzgebirge genannt). Es ſind vergleichungsweiſe niedere Gebirge, voll edler Adern, ausgebreitet zwiſchen den Strömen. Jenſeits des Irtyſch nach Oſten fängt das Kolywan'ſche Erzgebirge an, das ſich bis zum Ob nach Oſten erſtreckt, ziemlich flach (höchſtens 4000′ abſolute oder 2 bis 3000′ relative Höhe) in einer Ausdehnung von 40 d. M. Länge, 8 bis 16 M. Breite; es hat ſeinen Namen von der Stadt Kolywan, gegen welche es ſich verflacht und endlich nach Norden in die Steppe Baraba ganz abfällt. Zwiſchen dem Ob und Jeniſei lagert ſich vor den Schneekuppen des Altai das kuznetskiſche Erzgebirge von der Stadt Kuznetsk benannt, endlich im Oſten des Jeniſei das ſajaniſche Erzgebirge (vom Städtchen Sajansk), theils hart am linken Ufer des Jeniſei, auch das krasnojariſche Erzgebirge genannt, theils am rechten Ufer des Stroms unter dem beſondern Namen des jeniſei'ſchen Gebirges*). Von dem leztern aus zieht ſich Gebirgsland bis in die Hochgegenden des Baikalſees unter dem dahin ſich erſtreckenden Namen des ſajaniſchen, welchen man ſelbſt dem weſtlichen Theile des mongoliſchen Gränzgebirgs an der Selenggaquelle zuweilen beilegt.

---

*) Georgi geographiſch-phyſikal. Beſchr. des ruſſ. Reichs B. 1 S. 166 f. Falk Beitrage zur topogr. Kenntniß des ruſſ. Reichs B. 1 S. 361 ff. (Bardanes Tagebuch f. Reiſen in die Kirgiſenſteppe), v. Meyendorff, Naſarow, Eversmann, Poutimſtev, Sievers, Ledebour in den öfter angezeigten Werken geben hier die Materialien nebſt Rytſchkow und Pallas Reiſen in verſch. Prov. d. ruſſ. R. ꝛc.).

---

[*] Sievers Briefe aus Sibirien in Pallas Nord. Beitr. B. 7 S. 259.

[**] Ritter Erdkunde 1, 451. Auch der Name Uluktagh wird von den Türken (ſogenannten Tataren) noch öſtlich ausgedehnt.

[***] Dieſes iſt eigentlich der große Altai, denn was ſonſt die Erdbeſchreiber und Chartographen ſo nennen, exiſtirt zum Theil gar nicht (in der gewöhnlich angenommenen Lage), theils hat es andere Namen.

[†] Was die meiſten Reiſen in den Altai (Ledebour, Renovanz, Schangin, Sievers, Ballas, Patrin u. a. m.) beweiſen, denn das eigentliche Hochland des kleinen Altai hat keiner von ihnen beſucht, nur ſeine Vorgebirge. Man kann aber auch, wie Ritter (1, 452) vorzuſchlagen ſcheint, die Vorberge den kleinen, den hohen Kamm der Schneegebirge den großen Altai nennen. Jener fiele demnach unter gleiche Länge mit dieſem, nur bei höherer Breite, beide zwiſchen Irtyſch und Ob.

Das eigentliche Altaigebirge iſt, wie ſchon früher bemerkt wurde, eine furchtbare Zerſtörungswelt in grauſer Verwirrung zerworfener und zerriſſener Steinmaſſen, welche überragt ſind von Schneegipfeln, die, wenn Vermuthungen erlaubt ſind, gewiß an 16,000′ und höher anſteigen. Denn ſchon die Vorberge von Kokſun u. a. ſind eigentliche Schneegebirge**).

Der kleine Altai, zwiſchen 100° und 110° L. unter einer Breite von 49°—52° N., zerfällt in mehrere Theile***). Im Süden des von Oſten nach Weſten fließenden und in den Irtyſch fallenden Bachs Buchtarma ſteigt die höchſte Maſſe des Nordrandes von Hochaſien (großen Altai) hinan und dehnt ſich breit nach Süden aus, der noch unbekannte Theil des Gebirges oder vielmehr Hochlandes. Nur das wiſſen wir von ihm, daß er ſteil nach Norden hinabſtürzt auf die kleineren Vorberge und ſeine wenigen Schneekuppen eine Mauer gegen Sibirien hin bilden†). Sein hoher, wahrſcheinlich ziemlich flacher, Rücken, noch wenig bereist, bietet unabſehbare, begraste Ebenen dar, an einigen Stellen ſpringen aus der Maſſe weitleuchtende Schneegipfel hervor. So zieht er von den Obquellen bis nahe dem Dſaiſangſee nach Weſten. Auf ſeiner nördlichen Seite treten aus ihm niederere, oft aber dem Hauptſtamm faſt gleich hohe Vorgebirge, die in parallelem Zug nach Oſten den kleinen Altai darſtellen (Maloi Altai) auch im Allgemeinen Bielki (Schneeberge) genannt. Dieſe ſteigen im Weſten aus den kirgiſiſchen Steppen zu beiden Seiten des Irtyſch auf und verbreiten ſich in immer gedrängterer Maſſe, je weiter nach Oſten ſie ziehen, worauf ſie dann von 101½° L. an und um den 50ſten Breitegrad im Norden der Buchtarma fortſtreichen. Hohe Steppen ſind es zuerſt auf der Nordoſtſeite des Irtyſch, welche ſodann in einer immer breitern Alpenregion, unter dem Namen der ulbinskiſchen Alpen (welchen die Ulba im Irtyſchgebiet entſpringt), der turguſunskiſchen, welche nach Norden zu durch die kokſun'ſchen Alpen mit dem Hochplateau des Korgon zuſammenhängen, der cholſun'ſchen u. a. m. Nördlich der Hochebene des Korgon, nur durch das Flußgebiet des Tſcharyſch geſchieden, erſcheinen die baſchalatzkiſchen Alpen, welche nach Oſten bis an die Katunja ſtreichen. Die weſtlichen Arme dieſer Terraſſe bilden im engſten Sinne das kolywan'ſche Erzgebirge. Jenſeits des Katunjafluſſes im Oſten zwiſchen dieſem und dem Telezkoiſee ſtreichen nach Norden die aigulak'ſchen Berge und ebenſo zwiſchen dem öſtlichen Ufer des Landſees und dem Abakanfluß eine andere Reihe, wo denn ſchon das kuznetskiſche Erzgebirge ſich anſchließt. Die gemeinſame Beherrſcherin und Mutter dieſer Züge iſt aber die Höhe, worauf und an welcher die chineſiſch-ruſſiſche Gränze hingeht.

---

*) Georgi a. a. O. S. 201 f. 203 f.

**) Ledebour Reiſe in den Altai 1, 225 ff.

***) Dargeſtellt nach Staatsrath von Ledebour Reiſe in den Altai, Berlin 1829. 2 Bände mit Atlas.

†) Ritter I, 452.

Was die Höhe betrifft, ſo mag das höchſte Altaigebirge ſchwerlich über 10,000' hinanragen. Nach den neueſten Meſſungen *) ſind die weſtlichſten Vorberge des Altai von 1000—3000' hoch, die ulbinskiſchen Alpen ſteigen von Weſten nach Oſten von 2000' bis über 6000' an (Kreuzberg, 6631'), die ehemalige Baumgränze iſt ungefähr in dieſer Höhe (6187'), die jetzige ziemlich niedriger (5500'). Höher bereits ſind kokſun'ſchen Alpen, deren Kamm im Ganzen 6692' erreicht. Auch am Rande des Korgonplateau erſcheinen beträchtliche Höhen, beſonders auf deſſen ſüdöſtlicher Seite von 6—7000', das Plateau ſelbſt erhebt ſich immerhin im Allgemeinen ebenſo hoch und ſelbſt das Thal des Tſcharyſch, welches zwiſchen ihm und den (etwa 4000' hohen) baſchalatzkiſchen Alpen ruht, liegt von der Quelle an abwärts 5000—2000' hoch. Die Cholſun-Alpen ſind gleichfalls nur wenig niedriger als 7000' und die Berge des Aigulak zum Theil noch höher, die Tſcheganalpe, welche am Rand der hohen Tſchujaſteppe (104° 30' L.) liegt, ragt im Ganzen über 9000' hinan, die Steppe ſelbſt befindet ſich in einer Höhe von faſt 6000'.

Die mineralogiſche Beſchaffenheit des Gebirges iſt ſchon vielfach unterſucht. Vom Anfang des untern Irtyſch (d. h. von deſſen Austritt aus dem Noor-Dſaiſang) erhebt ſich Hügelland nach Oſten aus Grünſtein in faſt aufrechten, nach N.W. und S.O. fallenden Schichten mit Hornſteinporphyr, aus Thonſchiefer und einer Art von

---

*) Ledebour B. 1 S. 402 ff. und die Profilkarte im Atlas Nro. 3, ferner den von Renovanz und Pansner in Nouvelles annales des voyages 1823 Mars.

Grauwacke, ein Höhenland, welches nach S.O. ſich dem Saratau, dem Schlußſtein des Altai gegen den Noor Dſaiſang, anſchließen ſoll. Die ſüdlich gegen die Buchtarma in welliger, von ſtark fallenden Flüſſen tief zerſchnittener Hochebene abfallenden Alpen beſtehen gleichfalls hauptſächlich aus Grünſtein, während am Irtyſch ſelbſt nach Einmündung der Buchtara ſich Granitfelſen vordrängen und den Strom verengen. Den Irtyſch abwärts von Buchtarminsk nach Uſtkumenogorsk wechſeln nur die Lagen dieſer Felsarten (Granit, Grünſtein, Thonſchiefer) mit einander ab, ſodann Glimmerſchiefer und Granitgneus auf beiden Ufern. Vom Strom nach N.O. ſind Gneushügel mit Thonſchiefer und Uebergangskalk gelagert. Die weſtlichſten Zweige der Cholſun-Alpen zeigen im niedrigern Lande bei 3—4000′ Höhe Hornſtein- und Feldſpathporphyr, im höheren (6000′) vorherrſchend Grünſtein und im höchſten Granit, wo in den Felsgemengen die Erze ſchlummern. So bleibt es nach Oſten, immer mit dem Streichen der Schichten von S.O. nach N.W. Das Kokſun- und Tſcharyſchthal gehen um die Oſt- und Nordſeite des Korgonplateaus und lezteres im Süden der baſchalatzkiſchen Alpen hin, beide in herrſchendem Grünſtein mit Porphyr und Thonſchiefer; die Lagen fallen ſteil gegen N.O. Das Weſtende ſowohl der Cholſun-Alpen als des Korgonplateaus ſpringt als Vorgebirge in das tiefere Land vor und zwar in Granitfelſen *). Auch der Kalkſtein, nie zwar auf den höchſten Höhen, aber die andern Gebirgsarten tragend, findet ſich in den Flußthälern, die Porphyre bilden die oberſten Kuppen, der verwitternde Granit die tiefen, zerriſſenen Abfälle. Silber-, Blei- und Kupfererze dringen durch die Schiefergebirge **). Jaſpisbreccien, die in herrlichen Farben glänzen, Marmor und prächtige Aquamarin-Kryſtalle enthält der Altai. Die verwitternden Granitklippen, durch die Zeit zertrümmert, ſtarren in wunderſamen Geſtaltungen, als Thürme, Terraſſen, Ruinen alter Bergſchlöſſer um den Kolywanſee bis auf die blaue Kuppe (Sinaja Sopka, über 4000′ hoher Granitfels) ***). Ein Reiſender ſagt: Am Fuß der Sinaja Sopka, aber noch ziemlich hoch, liegt ein artiger runder See, der von einer ungeheuren Tiefe ſeyn ſoll und in deſſen Mitte eine kegelförmige, mit Bäumen bewachſene, Inſel hervorragt, die ſich wie die Spitze eines im See gelegenen Berges darſtellt u. ſ. w. †). Von dieſem nach Oſten gelangt man an das Tigeräkgebirge (um den Weſtrand des Korgonplateau). Hier beginnt die große und ſchauerliche Gebirgswelt. Man muß an den ſchäumenden Cascaden des Tigeräkbaches über ungeheuere Granitblöcke hinwegkriechen. „Wer angenehme Ausſichten liebt," fährt er fort, „darf ſich nicht hieher bemühen; man kann ſich nichts traurigeres ja fürchterlicheres vorſtellen. Die weit ausgebreitete Oberfläche dieſes Berges ſcheint wie mit Ruinen eines von Rieſen gebauten Labyrinthes beſät. Auf allen Seiten ſieht man nichts als ungeheuere ſteile Felſenwände, die gleich Mauern, welche den Einſturz drohen und zum Theil ſchon verfallen ſind, daſtehen. Man geht auf lauter Trümmern und glaubt ſich von den Ueberbleibſeln ungeheuerer Rieſenpaläſte umringt. Dieſe zerfallenen Felſen waren vormals mit Waldung umgeben, die ſchon ſeit vielen Jahren durch Feuer zerſtört iſt. Ein Theil der Bäume ſteht, die Meiſten liegen am Boden und alle ſind von ihrer Rinde entblößt und weiß gebleicht. Ein im Schlaf hieher Verſezter möchte ſich beim Erwachen die Zerſtörung der Welt und Auferſtehung der Todten vorſtellen" *). In der Nähe ſieht man die Schneefelder des höhern Gebirgs. Die ganze Reihe der Klippengipfel zwiſchen der blauen Kuppe und Tigeräk hält Ritter für eine von Waſſerſchlünden durchbrochene und zerwaſchene, ehemals zuſammenhängende, Terraſſe **). Aufwärts den Irtyſch, von Uſtkamenogorsk aus, tritt man zwiſchen gleich ſeltſamen Granitgebilden in eine ähnliche Welt der Verwüſtung ein. Die oberſten ſibiriſchen Steppen zeichnen ſich wie die Kobi und Schaſchin durch ſchöne Jaſpis, Karneole und Chalcedon aus. Auch vulkaniſche Spuren finden ſich im Altai, Steinkohlenlager, verhärtete Laven, bimsſteinartige Mineralien u. ſ. w. Von dem bisher beſchriebenen Berglande nach Norden ſenkt ſich das koliwan'ſche Erzgebirge im engſten Sinne nach der Barabaſteppe hinunter, ſanfte Berge, über welche nur im Süden die Spitzberge (Sopki) wie die Sinaja, die Magnetaja, Tſchainaja u. a. aufſteigen, meiſt Kalkgebirge mit vielen Grotten und Klüften, worunter eine Alabaſterhöhle, aber auch Schiefergebirge und am niedrigſten die Flözformation aus Thon, Mergel, Sand, Gyps, Alabaſter, Schiefer u. ſ. w., wie im Mittelgebirge, dagegen auf dem Granitrücken Thon- und Hornſchiefer, Hornblende, Jaſpis, Porphyr, Pechſtein mit Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleierzen nebſt Eiſenſtein ***). Es läßt ſich in ſechs Bergreviere eintheilen.

---

*) Ledebour B. 1 S. 413 von Engelhardt zur Kenntniß der Felsbeſchaffenheit des kleinen Altai u. ſ. w. Renovanz mineralog. und geogr. Nachrichten von den altaiſcheu Gebirgen kaiſerlich ruſſiſchen Antheils, Reval 1788. 4. S. 60 ff.

**) B. Engelhardt a. a. O. Renovanz a. a. O. Schangin Reiſe im höchſten altaiſchen Gebirge in Pallas Nord. Beitr. B. 6 S. 27—112 a. m. O. Patrin Bericht einer Reiſe im altaiſchen Gebirge. Nord. Beitr. 4. S. 163 ff.

***) Ritter 1, 457.

†) Der See heißt Bieloi, die Inſel ſoll 1200′ über den See aufſteigen, Pallas N. B. 2, 369. Anm.

Jenſeits 106° L. hört der Altai auf uns näher bekannt zu ſeyn.

---

*) Patrin in Pallas Nord. Beitr. B. 2 S. 370 f. Ein Bild der grotesken Granitklippen des Altai geben die Darſtellungen in Ledebour's Atlas Nro. V und VII.

**) 1. 358.

***) Georgi a. a. O. S. 180 f.

Er mag aber ungefähr dieſelbe Geſtaltung haben, wie im Weſten. Nur die Erzgebirge ſind von der auri sacra fames durchforſcht. Im N.W. des Ubſaſees lagert die Hauptmaſſe, hohe Schneegebirge, welchen nach Norden parallel und mit ihnen verbunden zwiſchen Ob und Jeniſei das kuznetskiſche Erzgebirge abfällt. Schabinai Daban (Sabyn Taban) heißt hier der Altai. Die ſüdliche Partie der Vorberge des Altai zwiſchen Ob und Jeniſei heißt das teleutiſche (telengutiſche), die nördliche nur das kuznetskiſche Gebirge; jenes ſoll hohes Granitgebirge ſeyn, mit einzelnen Kalklagern, von dieſem wiſſen wir, daß es aus naſſen Flächen in einer relativen Höhe von 2—300 Fuß anſteigt, eine granitiſche Grundlage hat, ſonſt noch Thonſchiefer, Porphyr und Kalk als Hauptbeſtandtheile aufweist, in der Flözformation, welche den größeren Theil einnimmt, Steinkohlen, Schieferarten, Thon, Sandſtein, Eiſenſtein, auch Torfmoore (welche in Brand gerathen ſchon 2 bis 5 Jahre fortglüheten) und Silbererze enthält. Vom Obſtrom bis an den Tomfluß (der ſich in jenen ergießt) nennt man es das kuznetskiſche, vom Tom zum Jeniſei ganz in derſelben N. Br. das abakanskiſche, weil es gegen den weſtlichen Zufluß Abakan des Jeniſei abfällt und in die abakanskiſche Steppe ſich verflächt. Sanfte Berge, waldbewachſen, ſtreichen an der Rechten des Abakan, hinter ihnen aber ragen ſchroffe Felsgebirge hinan. Wieder bildet Granit den Gebirgskern, Sandſtein und Kalkgebirge erſcheinen an den Abhängen. Hart am linken Ufer des Jeniſei erſcheint ſodann ſchon das krasnojariſche Gebirge, ſteile Steinwände drängen den Fluß, der auch auf der andern Seite ein hohes Felſenufer hat, einzelne wilde, zerriſſene Klippengruppen, hohe Gipfel (bis 800′ relative Höhe) [*]) ſtehen neben den milderen Berggeſtalten, tiefe Höhlen, zum Theil mit Tropfſtein bekleidet, erſcheinen an den Flüſſen, ſogenannte Schriftfelſen (worauf alte Figuren eingegraben ſind) führen alterthümliche Erinnerungen herauf. Auch hier unterläuft Granit die jüngeren Gebilde, Kalk-, Schiefer-, Ganggebirge, auch Flözlager machen die Beſtandtheile aus. Mehrere Granitarten, Schiefer, Steinkohlen, Gyps, Alabaſter u. ſ. w. kommen darin zum Vorſchein. Eiſenſtein, Kupfererz, Bleiglanz, Schwefelkies ſind die Reichthümer des Gebirges, worin ein armſeliger Bergbau getrieben wird. Gegen Süden liegt zwiſchen dem krasnojariſchen Gebirge und der eigentlichen Hochgränze dem ſajaniſchen Gebirge, eine breite Steppe. Die öſtliche Parallelkette des erſtern dagegen, das Jeniſeigebirge oder ſajaniſche Erzgebirge, läuft von jenem als Kette nach Norden aus. Es drängt ſich feſt ans rechte Stromufer, wird aber vom Anfang des krasnojar. Gebirges an flacher und fällt endlich gegen Uda und Tunguska nach Oſten ab.

---

[*]) Berghaus Annal. I. 71. (Dr. Ermanns Briefwechſel.

Höher oben ſtarrt es von hohen und wilden Bergen, auf Kupfererz wird da gearbeitet *).

An den Altai im engeren Sinne ſchließt ſich im Oſten das **Baikalgebirge** an, im Norden des Mongolengränzgebirges (S. 377) um die Quellen der Selengga, unter mancherlei Namen (Cocoye, Kentey, Kentaiße, Khan Ula, Khan alin, Kentai Khan, Kingan) **), mit welchem das Alpenland Da-urien beginnt im Weſten des Baikalſees. Vom Jeniſei an bis gegen den Baikalſee ſteigt das mit finſtern Wäldern bedeckte Land auf ***). Um das große Thalbecken, welches der See einnimmt, breiten ſich überall Gebirge her. An der ſüdweſtlichen Ecke des Sees, in der Nähe des Hauptgebirgs ragen hohe, wilde Berge hinan, ſchon die Thäler erheben ſich abſolut gegen 2000′, aber ſie fallen wieder ab und ſtoßen als niedrige Klippen an den Ausfluß und das Ufer der Anggara, wohl bewaldet. Noch einmal erheben ſich die Waldberge in nördlichem Streichen, verflachen ſich aber wieder weſtlich an die **Lena**. Selbſt in den See hinein wirft das Hochland ſeine Felſen. Die große (10 d. M. lange, 3 d. M. breite) Inſel **Olchon** iſt voll Klippen, die kleinen Eilande des Ufers ſteigen als Klippenſäulen 60—70′ hoch aus dem Waſſerſpiegel. Wo im Oſten die Anggara in den See tritt, ſtarren Felſen am Ufer auf, oder bringen ſchöne Thäler ihre Bäche oder tauchen ſanftere Berge ihren Fuß ins Gewäſſer, in einiger Entfernung von hohen Glazen (Golzi, d. h. Berge an den Seiten mit Vegetation, mit faſt kahlem Scheitel) oder Schneegipfeln (jedoch nur im Südweſten mit ewigem Schnee) überragt. Eine Menge von Felſenkanten und Vorgebirgen ſpringt in den See, man zählt rings 80 Vorgebirge und Buchten †). Das Gebirge erſtreckt ſich nordöſtlich über den See hinaus und fällt erſt gegen den Witimfluß ab, wo es aber mit dem öſtlichen Baikal- (da-uriſchen) Gebirge zuſammentrifft. Im S.O. erhebt ſich am Ende des Sees der hohe Berg **Chamar Daban**, auf allen Seiten umringt von Gebirgsgipfeln und Felskuppen. Granitfelſen, die vulkaniſchen Kegeln gleichen, begleiten die Selengga von Selinginsk an bis an den See ††). Die Umgegend des Baikal hat man um der zerriſſenen, zerklüfteten und zerworfenen Berge und Klippen willen ſchon für vulkaniſch erklärt, beſonders weil der Grund des Sees ſo äußerſt ungleich in der Tiefe iſt, aber nirgends findet ſich eine poſitive Spur von vulkaniſchen Gebilden. Nur Erdbe-

---

*) Das Obige nach **Georgi**, **Pallas**, **Meſſerſchmid**, **Gmelin**, **Falk** a. a. O.

) **Ritter 1, 462.

***) **Hertha** 1, 201.

†) Alle genannt bei Klaproth mém. relat. à l'As. 3, 96. Descript. du lac Baikal. Ueber die Gebirge ſ. **Sievers** Briefe aus Sibir. in Nord. Beitr. 7, 155.

††) Dr. **Ermann** a. a. O. S. 75.

ben mögen daher früher ſtark eingewirkt haben*). Es iſt ein Granitgebirge mit angelagertem Schiefer und Kalk und gegen den Abfall hin aufgeworfener Flözformation. Die Granitplatten fallen ſteil gegen Norden. Unter den Mineralien des Baikalgebirges (Quarz, Grauwake, Hornſtein, Felſenkalk, Sandſtein, Porphyr, Glimmerſchiefer, Syenit, Granaten, Bergkryſtalle, Lapislazuli, Jaſpis, Talk, Marmor, Breccien mit Amethyſt) findet ſich auch Eiſenſtein und vielleicht Kupfererz.

Der öſtliche Baikalzug, zu Da-urien gehörig, iſt ſchmal, hoch, an der Selengga von einer Fläche durchſchnitten, von dieſer an bis an das Nordende des Sees bildet er ein Felſenufer und tritt nördlich der Steppe Barguſin in den See hinein als Swätoi Noß. Die Beſtandtheile ſind im Ganzen dieſelben wie am Weſtufer, nur erſcheint viel Schwefel.

Das Alpenland Da-urien (von den tunguſiſchen Da-uri, Dutſcheri, welche ehemals da wohnten und Silber bearbeiteten S. 408)**) wird hauptſächlich gebildet durch zwei Gebirgskämme, welche von S.W. nach N.O. durchſetzen. Der eine, das Scheidegebirge, im Weſten das ſelenginskiſche, bis an die Selengga ſtoßend, weiter öſtlich das da-uriſche oder nertſchinskiſche genannt, ſezt öſtlich im Apfelgebirge fort und macht ſowohl die Waſſerſcheide zwiſchen Baikal und Lena einer- und dem Amur andererſeits, als auch die Gränze des Landes von Irkutsk gegen Da-urien, der andere aus der Mongolei im Süden des Amur kommend wirft ſeine zackigen Gipfel im Süden von Nertſchinsk an dieſen Strom (Onon). Im Norden der Khilokquelle, welche der Selengga zuſtrömt, neben welcher der einzige Paß von Da-urien nach Weſten geht, ſtreckt ſich von Oſten nach Weſten ein Querjoch an den Baikalſee hin, die Waſſergränze zwiſchen Lena und Selengga. Uebrigens iſt der ganze breite Gürtel aus Bergen und Thälern gebildet***). Man beſchreibt uns die erſtern als nach Norden ſteil abſtürzende Granitlagen, auf den Glazen mit Felstrümmern bedeckt, ſchauerliche Wildniſſe, wie der kleine Altai. Sievers nennt die Ausſicht auf einem Gipfel des Jablonoi Chrebet „majeſtätiſch-fürchterlich,“ ſpricht von ungeheueren Trümmerblöcken von Granit auf den Golzi, von Berghäuptern, die ſich ſchneebedeckt in den Wolken verlieren [*]), von Felſen, die wie Feſtungswerke und Ruinen die Berge krönen oder wie Vulkane vom Nebel rauchen; ſeltſame Figuren geſtaltet die Natur auch hier in der Verwitterung des Granits, Rieſenpyramiden bilden die Gipfel mancher Berge u. ſ. w. Die höchſte Höhe iſt der Tſchokondo mit dem Jelloa (Bartgeyer). Die innern Theile ſcheinen außer dem Granit noch Glimmer, Wacke, Hornſchiefer, bei den Vorbergen Kalk und Flözformation zu ſeyn; Eiſen, Kupfer, Silber liegen darin. Das eigentliche nertſchinskiſche Erzgebirge, theils ſchroff aufſteigend, theils wellig mit Flächen, wird in 4 Bergreviere getheilt, gehört zum Gang- und Schiefer- oder zum Kalkgebirge, hat außer den im ganzen Daurien einheimiſchen Felsarten noch Sandſtein, Marmor, Flözkalk, Torfgründe auf Felſen, Schwefel, Jaſpis, Karneol, Chalcedon, Achat und die Erze (Silber, Blei, Zink, Kupfer, Queckſilber, Braunſtein, Eiſenſtein, Spießglanz u. a. m.).

---

*) Sievers a. a. O. S. 155 f. Klaproth a. a. O. p. 92. An lezterm Orte heißt es: le terrain abonde en productions volcaniques et en sources chaudes. Dagegen bei Georgi (1, 209.) „keine andern Zerſtörungen als ſie durch Witterung, Zeit, Steinarten entſtehen konnten; keine Zerrüttungen, Spuren von Vulkanen, Laven,“ bei Sievers wird der Steinkohlenflöze, des Bergtheers, der heißen Quellen, der häufigen Erdbeben, der Nähe eines brennenden Bergs aus bituminöſen Schichten ($6\frac{1}{2}$ d. M. unter Irkutsk an der Lena) gedacht, dabei aber verſichert: Vulkane oder Crater, Laven und dergl. finde man nicht (S. 169). Immerhin ſind ja vulkaniſche Berge im Innern Aſiens weit vom Meere ſchon erwieſen. Doch iſt neuerdings von dem Reiſenden Dr. Heß am Südende des Baikal auch Baſalt und Lava gefunden worden (Hertha B. 11 S. 95).

**) Ritter 1, 469.

***) Und zwar iſt im Hüttengebiet von Nertſchinsk keine gerade Thalfläche von nur 2 Werſt ($\frac{2}{7}$ d. M.) leicht anzutreffen. Alle Berge hängen in Zügen zuſammen, ſind bis 100 Klaſter (600′ relat.) hoch, ſtreichen nach Oſten, die Lagen fallen von Norden gegen Süden. Nord. Beitr. 4, 202.

Von Da-urien nach Nordoſten zieht ſich der Jablonoi Stannowüi oder Stannowüi Chrebet (Apfelgebirge) bis an die Küſte des ochotskiſchen Meeres fort, zugleich wendet ſich ein Zweig gleich nach Oſten im Norden des Amur, mehr ein moraſtiger, kalter, wellenförmiger Landrücken, vielfach unterbrochen, als ein Gebirgszug. Was von ihm bekannt iſt, wurde ſchon geſagt (S. 401). Der nordöſtliche Zug endet erſt im Tſchuktſchen-Vorgebirge am Eismeer, nachdem er die ochotskiſche Küſte verengt und gegen Norden hin ſich weit vom Meere wieder entfernt hat, Waſſertheiler zwiſchen Eismeer und nördlichem Oſtocean, ohne große relative Höhe, nur ein Anſchwellen des Landes. Auch beſteht der Zuſammenhang bis nach Kamtſchatka nur auf den Charten [**]). Ueberhaupt nimmt dieſer Zug dort den arktiſchen Charakter an, der ſich durch die ganze Nordregion Sibiriens ausſpricht, moraſtiges Flachland auf Felsgrund. Gegen Norden hin künden vulkaniſche Produktionen die Nähe der kamtſchatkiſchen und inſulariſchen Feuerberge an. Durch die Halbinſel Kamtſchatka zieht ſich ein Gebirgszug, theils in geringer Höhe, theils ſtärker und entſchiedener anſteigend, von unterirdiſchen Wirkungen zerrüttet, vulkaniſches Land. Die heißen Spitzberge oder Kegel verkünden dieß gleich dem Auge. Noch brennend ſind hier die Vulkane Tolbatſchinsk, ein einzelner Kegel, Kamtſchatka von kleinern

---

[*]) Heß verſichert (a. a. O.), der Schnee verſchwinde im Sommer. Pallas zeugt gleichfalls von bleibendem Schnee.

[**]) Ritter (1, 476), und mit ihm übereinſtimmend alle Reiſeberichte.

Vulkanen umgeben, eine Vulkangruppe, deren Ausbrüche furchtbar ſind, Wilnitſchkaja, gleichfalls eine ganze Anzahl von Feuerbergen an der Oſtküſte, theils ausgebrannt, theils ſtets rauchend, Awatſcha bei Boltſcheretsk (7664′ hoch)[*], Steinkohlen, Steinöl, Bimsſtein u. a. vulkaniſche Produkte finden ſich in Menge. Auf den Kurilen und Aleuten ſezt ſich die in Nordaſien angeknüpfte Vulkankette nach Süden und Oſten fort. Die leztern beſonders haben hohe Berge, ſteile Uferklippen, eine derſelben, die Kupferinſel, hat ihren Namen von ihrem Metallreichthum.

Im Innern Oſtſibiriens ziehen von Daurien aus keine eigentlichen Gebirge, aber höhere Landrücken nach Norden auf beiden Seiten der Lena und der Tunguska, faſt bis an den Jeniſei, die aber endlich ganz in die arktiſche Fläche abſinken.

Noch bleibt uns der Ural zu berückſichtigen, der jedoch näher bei Europa geſchildert werden ſoll. Hier nur Folgendes. Nackter Kalkfels, zerklüftet und höhlenreich ſteigt er an der Waigatſch-Straße auf und läuft 260 Meilen nach Süden in der Richtung des Meridians, ein ſchmaler Zug, im Norden 15—18 d. M., in der Mitte nur 7 M., im Süden höchſtens 25 M. breit. So wie er getrennt von Hochaſiens Rieſenketten in vertikaler Richtung auf ihnen ſteht, ſo iſt auch ſeine Höhe unbedeutend gegen die ihrige, in ſeinen Thälern 1000—1500′ auf dem höchſten Gipfel (Pawdinskoe Kamen)[**] in der Mitte 6400′, auf den Spitzen im Süden 3600′. Nach Oſten fällt er ſteil im uranfänglichen Granit in der Mitte ab, nur im ſüdlichen Theil mit flachen Vorbergen, die theils nach Oſten gegen den Altai durchſetzen, ohne den Ural mit ihm zu verbinden, theils nach Weſten gegen Wolga und Don ſtreichen, das Gemeingebirge. Die Weſtſeite nach Europa gekehrt ſcheint langſamer gebildet zu ſeyn, denn hier ſenkt er ſich in Stufen von Kalk- und Schiefergebirge, bedeckt mit Wäldern, reich an Metallen. Sein Name iſt türkiſch Uraltagh (Gebirgszone) oder ruſſiſch Weliko Kamenoi Pojas (großer Felſengürtel), auch kurzweg Syrt, d. i. Gebirge. Am bekannteſten iſt der ſüdliche Ural, die neueren Zeiten bringen auch den mittleren immer mehr zur Kunde, der nördliche wurde noch wenig unterſucht. Er wird näher eingetheilt 1) in den Nordural vom Meer bis gegen die Petſchoraquelle; von da nach Süden bis Ufa, 2) in das uraliſche Erzgebirge, beſtehend aus dem katharinenburgiſchen und werchoturiſchen Ural, wozu als Theile der permiſche, ufaiſche und ſolikamskiſche gehören, 3) in den baſchkiriſchen Ural, auch orenburgiſcher genannt, zu dem der guberlinskiſche zu rechnen iſt. Gegen Sibirien zu ſtreckt der nördliche Theil ſeine zugerundeten Felsberge mit Torf- und Moosgründen, ſtets umhüllt von trübem Nebel. Auch hier nagt die Verwitterung am uralten Granit. Trümmer liegen umher. Sanfte Höhen, mit flachen Waideflächen, ſind ſeine Parallelberge. Auch die Hauptkette hat keinen den Sommer über dauernden Schnee, außer in Schluchten*). Granit- und Kalkfelſen bilden ſie, Grünſtein und Quarzadern, im Norden ſchieferiges Urgebirge mit vielen Gipfeln, bald Chlorit- bald Glimmerſchiefer mit mächtigen Quarzgängen und ſogenanntem Bereſit. Das öſtliche Ganggebirge legt ſeine Erze mehr zu Tag als das weſtliche und bietet Hornſchiefer mit Kupfererzen, Trapp, Gneis, Porphyr, Serpentin, Jaſpis, Magnet (der Magnetberg am Tagilfluß ganz von Eiſenmaſſe), Eiſenſtein, auch Bleierz und Gold.

---

[*] Berghaus Annal. 1, 682. Dr. E. Hofmanns Meſſung. Beechey's Ueberſicht (Bergh. Annal. 4, 245.) gibt für den Berg Awatſcha nur etwa 1150′ an, für den Hafen 737, 4.

[**] Georgi a. a. O. S. 151 f

Aus dem Bisherigen geht zur Genüge hervor, daß es nur im Süden Sibiriens eigentliche Hochflächen geben kann und auch dieſe nur in geringer Höhe. So ſenkt ſich diejenige, welche am Irtyſch ausgebreitet iſt, mit dem Laufe des Fluſſes von Uſtkamenogorsk (667′ abſol. Höhe) gegen Norden hinab, wo der Irtyſchſpiegel nur noch 260′ unterhalb der Stadt Tara hat. Gegen Oſten vom Irtyſch dagegen ſteigt das Land dem Altai zu auf, ſchon Buchtarminsk liegt 840′ über dem Meere, der Bach Buchtarma kommt aus einer Höhe von mehr als 1200′ herab und ſeine Zuflüſſe ſogar über 1500′, in der Baraba-Steppe iſt der Spiegel des Om immer noch 180′ erhaben. Höher liegt das Land an dem Ob hin, wo die Seitenwaſſer aus Höhen von gegen 3000′ kommen, aber hier ſinkt es ſchnell gegen Tomsk ab, welche Stadt ſchon nur noch 216′ hoch liegt. Auch die Ufergelände des Tom ſind nicht viel höher und ſchon wenig unterhalb fällt der Ob unter 200′. Zwiſchen Tomsk und Krasnojarsk ſteigt der Boden wieder bis in eine Mittelhöhe von 500′. Das eigentliche Bergland (außer den relativen Höhen) iſt im Durchſchnitt 2—3000′ hoch, ebenſo im Oſten des Jeniſei, wo Kiachta, Nertſchinsk, Irkutsk auch dieſe Höhe erreichen. Das Schießen der da-uriſchen Gewäſſer nach Norden bezeugt den ſtarken Fall, den Sibirien in dieſer Richtung hat. Er nimmt aber ab und langſam ſenkt ſich die ungeheuere Fläche faſt auf das Niveau des Meeres im Norden hinab oder vielmehr es iſt erſt ſeit Kurzem vom Meere aufgeſtiegen, deſſen Eis ſich weit landeinwärts durch die Moräſte erſtreckt**). Zunächſt müſſen wir die Gewäſſer Sibiriens betrachten.

Es gibt wenige Länder der Erde, die ſo waſſerreich ſind, wie Sibirien. Drei mächtige Stromgebiete theilen es in Abſchnitte von Weſten nach Oſten, das des Obi, Jeniſei und der Lena, eine Menge kleinerer immer noch ſehr beträchtlicher Flüſſe ſuchen das Eismeer und den Oſtocean.

---

*) Bergh. Annal. I, 344.

**) Die Höhenangaben ſind von Renovanz und Pansner (Hertha I S. 220 ff.), von Ledebour (Reiſe in den Altai I, 302 ff.), Pallas, Sievers (Ritter I, 470), von Heß Hertha 11 geogr. Zeit. S. 93.

Der Ob (Obi) wird aus zwei Stammflüſſen gebildet, dem aus dem Altai herabfallenden Tſchulyſchman, der durch den Telezkoiſee fließt und unterhalb deſſelben Bija heißt und der Katunja, erſtere O., dieſe W. Unterhalb Biisk (53° N. Br., 105° 53′ L.) vereinigen ſie ſich. Sein Lauf geht von da an zuerſt nach Weſten, hierauf N., dann N.W., wieder ganz W., endlich N. in den obiſchen Meerbuſen des Eismeeres in einer Stromlänge von 460 d. M., wovon faſt die Hälfte auf ſeine Abweichung von der geraden Linie zwiſchen Quelle und Mündung kommt, von 100—1000 Faden (à 6′) breit, bei hohem Waſſerſtand ein meerähnlicher Strom in meiſt weitem Bette. Sein Stromgebiet iſt im Anfang Gebirgsland, tiefer unten das ganze flache Weſtſibirien. Es umfaßt 63,800 Quadratmeilen. Seine bedeutenderen Nebenflüſſe ſind links zuerſt die kleineren Gewäſſer des kolywan'ſchen Erzgebirgs (Petſchanaja, Amu, Tſcharyſch, Alei u. a.), rechts Tſchümyſch, Suſun, hauptſächlich der Tom, im ſajaniſchen Gebirge entſpringend, unterhalb Tomsk (56° 29′ 39″ N. Br., 102° 49′ 36″ L.), nach einem Lauf von 85 d. M. durch das teleutiſche Gebirge und das fruchtbare Flachland zwiſchen Ob und Jeniſei, in die rechte Seite des Ob fallend. Er hat unter Kuznetsk eine Breite von 100 bis 360′ und nimmt die Seitenflüſſe Mraſa, Aba, Konda auf. Weiter nördlich ergießt ſich der Tſchulym in die Oſtſeite des Ob, ein beträchtlicher Fluß durch Vereinigung des Tſchernoi Ijus und Beloi Ijus gebildet, Flachland durchſtrömend, 600—1000′ breit, mit den Seitenflüſſen Uiruz, Kija, Jaja, Kemtſchuk, Ului, ſämmtlich im ebenen Lande. Von da an münden noch in die rechte Obſeite der Tſchaus, an deſſen Mündung die große Straße nach Sibirien aus dem werchoturiſchen Ural herübergeht, der Ket, ſo groß als der Tſchulym, der Narym, Surgut und andere Flüßchen. Nun erſcheint bei Samarowa die Mündung des größeſten Seitenfluſſes des Irtyſch auf dem linken Ufer. Vor ihm fallen in die linke Seite des Ob nur kleine Gewäſſer. Der Irtyſch entſpringt hoch oben im Gränzgebirge der Ölöten und Mongolen, geht durch den Dſaiſangſee (S. 329.), tritt als unterer Irtyſch aus dieſem, drängt ſich in Stromſchnellen durch Klippen und Felſen nach Norden, hierauf am altaiſchen Erzgebirge hin nach N.W. von Semipalatinsk (50° 29′ 45″ N. Br., 97° 25′ L.) ins Tiefland hinab, nachdem er viele Bäche und Flüßchen (wie Narym, Buchtarma, Ulba, Uba, rechts, Ablaikit links) aufgenommen, wird durch den Tſchani vergrößert, bis bei Omsk (54°58′ 5″ N.Br., 91° 40′ L.) der Om, aus der öſtlichen Steppe her, an ſeinem rechten Geſtade einfällt. Links führt ihm weiter nach N.W. der ½ d. M. breite Iſchym die Gewäſſer der Kirgiſen- und der iſchym'ſchen Steppe zu. Nach dieſem fließt auf derſelben Seite der Wagai, hierauf bei Tobolsk (58° 11′ 43″ N. Br., 85° 45′ 43″ L.) der bedeutende Tobol (Ta-

tar, Towalga) ein, nach einem Lauf von 86 d. M. aus dem ſibiriſchen Gränzgebirge (Kirgiſengebirge) und vermehrt durch die Waſſer deſſelben (die Abuga) und des Ural (den Ui, den ziemlich ſtarken Iſet (durch die iſet'ſche Steppe), Tura, Tawda u. a. m.). Unter der Mündung des Irtyſch wird der Ob bei hohem Waſſerſtand meilenbreit mit vielen Inſeln, nimmt an der Linken noch die Wogulka, Sinya u. a. aus dem nördlichen Ural auf und fällt unterhalb Obdorsk in den Obibuſen. Mehrere kleine Flüſſe münden gleichfalls in denſelben, wie der Taß im Oſten in den taſiſchen.

Das mittlere Hauptſyſtem Sibiriens iſt das des Jeniſei (bis zur obern Tunguska, mongol. Kem, oſtiak. Guk, oder Choſek, tunguſ. Jehaneſes genannt. Der Schiſchkit oder obere Jeniſei entſpringt an der Nordſeite des Tangnu oola im Sojotenlande und ſtrömt von da weſtlich aus dem chineſiſchen Reiche hinaus, hierauf geht er in Krümmungen, die auf ſeine ganze Länge von 410 d. M. nur 80 M. betragen, nördlich in den jeniſeiskiſchen Buſen des Eismeers, ein gewaltiger Strom mit einem Gebiet von 47,000 Quadratm. Seine bedeutendſten Zuflüſſe kommen von dem höheren Lande im Oſten her. Aus dem Bey Kem und Schiſchkit wird zuerſt der Ulukem, der, durchgebrochen durch die Gebirgsmauern in Stromſchnellen, rechts und links kleine Gewäſſer, unter leztern den Abakan aufnimmt, durch Steppen und zwiſchen Felswänden fortſtrömt, worunter auch Schriftfelſen (mit alten Inſchriften), tiefer unten faſt in der Breite von Jeniſeisk (58° 27′ 17″ N. Br., 109° 38′ 30″ L.) aber etwa 3° öſtlicher durch die obere Tunguska (Werchnaja Tung.) vergrößert. Dieſer von Oſten her in die rechte Seite des Jeniſei fallende Fluß erhält ſeine Gewäſſer aus den Baikalgebirgen und dem See ſelbſt, indem ſich die untere Anggara, aus dem Baikalmeer ſtrömend, die Ufergebirge durchbrechend und in Strudeln und Stromſchnellen eilig hinabſchießend*), mit ihm vereinigt. Sie iſt es eigentlich, welche nachher den kleinern Ilim aufnimmt und von da an den Namen obere Tunguska erhält, ein ſtattlicher Fluß, der bis in den Jeniſei über 200 M. weit vom Baikal in einer Breite von wenigſtens 1200′ fällt. In ſie münden von Süden her kurz vor ihrer Vermiſchung mit dem Jeniſei noch die Kowina, Uda u. a. Ihr Lauf vom See an iſt ein großer Bogen, denn er geht zuerſt N. dann W. Schon jenſeits des 60° fließt dem Jeniſei die Podkamenaja Tunguska zu, ſpäter die Bachta u. a., alle aus dem von Da-urien aus nach N. laufenden Landrücken hergeſchickt, endlich die untere Tunguska (Nishnaja Tung.), ein breiter, durch viele Waſſerfälle herabſtürzender Fluß**), der unter 57° N. Br. an der Weſtſeite des Landrückens entſpringt, neben deſſen öſtlichem Abhang die Lena hinläuft. Sie hat demnach zu ihrer Mündung (65° 40′ N. Br.) einen ziemlich langen, zuerſt nördlichen, ſodann weſtlichen Lauf. Die Zuflüſſe des Jeniſei auf der linken Seite, Oslianka, Taßewa, Oleſchma, Kem, Jelagu, Turuchan, die große und kleine Kheta ſind unbedeutend; noch einige ergießen ſich von beiden Seiten in ihn, bis er ins Eismeer fällt.

---

*) Ihr ſchneller Lauf hält das Gefrieren bis im Dezember auf. Gawrila Sarytſchew achtjähr. Reiſe im nordöſtl. Sibirien u. ſ. w., überſ. v. Buße, Leipz. 1805 8. B. 1 S. 14.

**) Meſſerſchmidt in Nord. Beitr. 3, 105 ff.

Die Oſtregion ſendet den dritten großen Strom dem Eismeer zu, die Lena, kleiner als Ob und Jeniſei; an der Weſtſeite des Gebirges, welches den Baikalſee im Weſten umgürtet, ganz nahe an dieſem hat ſie ihre Quellen (52° 30′ N. Br., 124° 30′ L.) und ſtrömt zuerſt nach N.O., dann N. in das Eismeer in einem großen Delta, gegenüber einer Inſelgruppe im W. des Buſens Borghai, nach einem Wege von 440 Meilen, wovon 140 M. Abweichungen von der geraden Linie ſind. Ihr Stromgebiet umfaßt 36,600 Quadratm. Durch Klippen und Uferwände gepreßt, ſtrömt ſie in ungleichem Geſtade eilig dahin. Ihre größeren Nebenflüſſe kommen von der Oſtſeite. Sie ſind: Witim aus dem öſtlichen Baikalgebirge Da-uriens, von wo er zuerſt N.O., dann N., endlich N.W. fällt und ſelbſt wieder einige Seitenflüſſe mitführt, nördlicher die Olekma dem Stannowüi entſtrömend; nach ziemlich weiter Bahn fällt ſie in die Lena; der Aldan von derſelben Erhebung des Landes im Norden der Mandſchurei; mehr als 100 M. geht ſein Lauf, zuerſt nach N., dann N.W.; Seitengewäſſer, theils aus dem Stannowüi, theils aus der Küſtenerhebung am ochotskiſchen Meer (Mulat, Maja, Tira, Amja heißen die ſtärkſten), mehren ſeine Waſſer. Er rauſcht als ein lange ſchiffbarer Fluß in die Lena. Unterhalb dieſer Mündung kommt von W. der Wilui in die linke Seite des Stroms mit mehreren Nebenwaſſern, aus den Höhen am Jeniſei. Noch ſind kleinere Flüſſe dem Eismeer zinsbar. Im äußerſten W. der Gränzfluß Kara vom Ural ins kariſche Meer, zwiſchen Ob und Jeniſei der Tas in den taſiſchen Buſen, zwiſchen lezterem und Lena die Piaſina aus dem nach ihr benannten See nach einem Lauf von 68 M. gegen N. durch die arktiſche Fläche ins Eismeer, ganz ebenſo die Taimurſcha. Die Khatanga weiter im O. nimmt dieſelbe Richtung in die Bai von Khatanga; ihre Quelle liegt im nördlichſten Landrücken, der am Jeniſei hinabſtreicht, ihre Seitenwaſſer liefert die arktiſche Fläche, ebenſo nur öſtlicher die Anabara, nach ihr der Olonek in gleicher Richtung, etwas ſtärker. Jenſeits der Lena nach O. rinnen eine ziemliche Menge Gewäſſer auf der geſenkten Fläche dem Eismeer zu, wie der Omoloi, die Jana, den Lächow-Inſeln gegenüber mündend, mit mehreren Seitenflüßchen, die ſtärkere Indigirka von den nördlichſten Erſtreckungen der vom Stannowüi Ehrebet aus gegen das Tſchuktſchenland fortziehenden Höhen, viele Nebenflüſſe ins Meer in 4 Armen führend, die Kolyma denſelben Höhen entſprungen, gleichfalls waſſerreich, in einem Buſen ins Eismeer fallend und noch nahe an der Tſchuktſchenhalbinſel die **Tſchauna**, auf derſelben der **Amgonian**.

Um unſern Leſern ein anſchauliches Bild einer ſibiriſchen Stromlandſchaft zu geben, entnehmen wir folgende Stelle einer Schilderung, welche nach allen Merkmalen wahr erſcheint: „Die Anſichten der Lena ſind von einer wunderbaren Schönheit. Der zürnende Strom, zwiſchen purpurrothen Felſenflüſſen, thürmt anfangs Eisſchollen auf Eisſchollen, die gleich ſchwimmenden Inſeln von der Strömung fortgeriſſen werden und beim Zerſchellen wie Harmonikatöne klingen. Bei den Krümmungen reiben und untergraben ſie das Ufer und oft ſieht man Felſenſtücke auf dem Rücken blauer durchſichtiger Eismaſſen dahinſchwimmen. Eingezwängt zwiſchen den engen Ufern bilden die Eisſchollen einen Damm, das herangetriebene Eis ſchiebt ſich höher und höher, das untere ſinkt bis zum Boden, der Strom ſchwillt an und braust und plötzlich löst ſich die ganze Wehre in Waſſerfälle auf, von denen jeder Wogenſturz eine Eismaſſe bildet. So ſtürzen die Ströme Sibiriens ihre Eisdecken ins Meer, indem ſie ihr Bett verändern, hier Inſeln wegreißen, dort welche bilden. Aber bald ſind ſie befreit von Eis und Treibholz und ihr glatter Waſſerſpiegel dehnt ſich in tiefer Stille aus, die nur durch das Geſchrei der in den Lüften dahinziehenden Gänſe unterbrochen wird oder die unterſpülte Fichte taumelt aus jäher Höhe herab, bricht für einen Augenblick die glänzende Fläche und weckt in den Felſen langen Widerhall. Raſch führt die Strömung die Fahrzeuge in die Vorhallen der Berge und ſpiegelt die wild durcheinander geworfenen Klippen wieder, deren Gipfel mit Cedern und Tannen bewachſen ſind, während aus den Spalten Birken hervorragen, oder die ins Waſſer geſunkene Sandweide ihre Zweige in den Wellen badet. Die wenigen Flächen prangen in üppigem Grün und mit buntfarbigen Lilien. Die Erſcheinung eines Menſchen in dieſem Reich der Oede gilt für ein Wunder. — Doch zuweilen treten dem Reiſenden aus weiter Ferne Rauchwolken entgegen — eine Waldſtrecke iſt in Brand gerathen — endlich erblickt er die Flammenwellen, die den Berg überſtrömen. Mancher Felſen glüht wie ein Vulkan. — In tiefdunklem Schatten fährt man zu Zeiten über den ſchwarzen Waſſerſpiegel hin an Felſen vorbei, denen das launenhafte Spiel der Natur die Form langer Säulengänge, Minarets und Glockenthürme gab. Eine Spalte öffnet ſich und ſcheint bis ins Eingeweide den Berg aufzureißen, aus dem ein voller Strom hervorſtürzt, um ſich mit der Lena zu vereinigen. — Eine heilige Stille ruht auf dieſer jungfräulichen Schöpfung und die Seele verſchmilzt mit dieſer wilden und abenteuerlichen Natur. — Je weiter nach Norden, deſto flacher werden die Ufer, der Wald wird lichter und krüppelhafter, Moos vertritt die Stelle des Graſes, der Strom wälzt ſich faſt als träger Sumpf dahin; Millionen von Kormoranen, Gänſen, Kranichen und andern Waſſervögeln wandeln auf dem ſchwimmenden Mooſe, fliegen von einem See zum andern. Ihr Geſchrei iſt die einzige Stimme des Lebens. Küſte, Meer und Himmel verſchmelzen in einen einförmigen Nebelſtreif, in der öden Ferne findet der Blick keinen Ruhepunkt; die bleiche ſtrahlenloſe Sonne wandelt am Himmel ohne unterzugehen; hier iſt der Uebergang der organiſchen Natur zum Tode“*).

Minder zahlreich und ſtark ſind die fließenden Waſſer, welche nach dem großen Ocean im O. hinunterrollen. Von N. nach S. gezählt begegnet hier zuerſt der bedeutende aber verſandete Anadyr**). Auf den Höhen der Tſchuktſchenhalbinſel entquollen fällt er gegen Oſten ins nördliche oder Beringsmeer im gleichnamigen Buſen, wenig ſüdlich von der berühmten Straße zwiſchen Aſien und Amerika. Durch die Halbinſel Kamtſchatka rauſchen auf beiden Küſten kleine Flüſſe herab, ein größerer, gleichfalls Kamtſchatka benannt, ſtrömt von der höheren Südſpitze nach N.O. in den kamtſchatkiſchen Buſen; ins ochotskiſche Meer fällt faſt in jeder kleinen Bai ein Flüßchen, worunter die Namen Penſchina, Tilcha, Iſchiga, Tauna, Ochota, Uda u. a. genannt werden. Der größeſte Waſſerbeitrag Sibiriens ins Oſtmeer iſt aber der Amur, der große Mandſchurenſtrom, welcher als Onon von der Mongolei kommt, aus dem da-uriſchen Gebirge auf ſeiner Linken die Ingoda erhält, ſodann als Schilka bei Nertſchinsk vorüber der Gränze zueilt und dort durch den Gränzfluß Argun verſtärkt ſeinen lezten Namen, Amur, annimmt. Als allgemeine Bemerkung gilt, daß in Oſtſibirien die Flußbetten ſteinig, klippenvoll, in Weſtſibirien ſandig und ſchlammig ſind.

Außer dieſem Waſſerreichthum ſind auch Seen in Menge vorhanden, deren Zuflüſſe ganze Waſſernetze im Kleinen bilden. Hier ſteht vor Allem der hohe Alpenſee Baikal in Da-urien, von Bergen umſchloſſen, die ſich ſogar in ihn hineindrängen, in einer abſoluten Höhe von 2197′***) zwiſchen 51° und 56° N. Br. und 121°—128° L. von S.W. nach N.O. hingeſtreckt, ein gewaltiger Waſſerſpiegel, Swätoi More, d. i. heiliges Meer, von den Ruſſen genannt, Pekai, d. i. Nordmeer der Chineſen, über 85 d. M. lang, 4—12 d. M. breit, 266 d. M. im Umfang, ein Flächenraum von mehr als 500 Quadratm., von 18 bis 480′ Tiefe wechſelnd, mit klarem und reinem aber nicht ſehr fiſchreichem Süßwaſſer und vielen Felſeninſeln †). Der ſüdweſtliche Winkel des Sees führt den eigenen Namen Kultuk; von ſeinen 80 Buſen ſind die beträchtlichſten der Bargutſin (4 M. lang und breit) und der ebenſo große Tſchiwirkui, beide an der

---

*) Ausland 1831 S. 863.

**) Beſchreibung dieſes Fluſſes ſ. Pallas Nord. Beitr. 1. 238 ff.

***) Nach Heß (Hertha 11 geogr. Zeit. S. 93).

†) Georgi 1. 352. Sievers Briefe a. a. O. S. 155 ff. Mem. relat. a l'Asie 3, 80 ff.

Oſtſeite. Faſt das ganze N.W.-Ufer beſteht aus ſchroffen Felſen von Thonſchiefer, Sandſtein, Serpentin und Kalkſtein, das S.O.-Ufer liegt ziemlich geöffnet. Die größeſte Inſel des Sees heißt Olchon mit Felsgeſtade, 10 M. lang, 3½ M. breit, ein Nomadenplatz der Buriäten, Wohnung der Wölfe, Haſen, Eichhorne und Robben. Die neun bedeutendern und einige kleine Eilande, welche ſonſt noch im Baikal liegen, ſind die Behauſung von See- und Landthieren. Vom Dezember an bleibt der Baikal meiſt 5 Monate mit Eis bedeckt, dann geht die Handelsſtraße nach Nertſchinsk über das Eis, allein oft ſpringt es mit Krachen mitten im Winter. Dichte Nebel lagern ſich auf den See im Herbſt, aus welchen furchtbare Stürme kommen, welche Wellen bis 120′ hoch auftreiben, gewaltige Eispyramiden werden ans Ufer geſchoben. Die Waſſermaſſe des Sees wird von drei ſchiffbaren und mehrern kleinern Flüſſen unterhalten. Die erſteren ſind die obere Anggara, die von N.O. her in den nördlichen Winkel fällt, ihr Lauf beträgt 47 d. M., der Bargutſin, der von O. her 50 d. M. aus einem See fließt, die Selengga, welche alle Gewäſſer der weſtlichen Khalkhasmongolei in ſich ſammelt und ſo das Gebirge durchbrechend nordöſtlich nach Werchnei Udinsk führt, auch aus Sibirien (durch Kiachta, Dſchida, Tſchikoi, Khilok, Uda) vergrößert und endlich nach W. in den Baikal fällt, 1200′ breit. Nicht ſo groß iſt die Waſſermenge, welche durch die untere Anggara aus dem See nach W. austritt, die atmoſphäriſchen Erſcheinungen ſtellen das Gleichgewicht her. Beim Austritt der Anggara ſteht ein Granitfels, der Schamanenfels, wo die Buriäten und Tunguſen einem böſen Geiſte opfern, er zeigt durch die Schlammanwürfe den Waſſerſtand jedes Jahres[*]).

Ein anderer See Sibiriens iſt der Tſchani und Sumy, eigentlich zwei verbundene Seen, nicht weit vom Oſtgeſtade des Irtyſch im Süden des Om; einer der rechten Zuflüſſe des Irtyſch kommt aus ihm, viele andere liegen in den Steppen zwiſchen Irtyſch und Iſchym; der Telezkoi oder Altinſee, durch welchen die Bija fließt, findet ſich im Weſten des Teleutengebirgs, der Piaſinskoe, aus dem die Piaſina tritt, in den arktiſchen Flächen im O. des jeniſeiskiſchen Buſens, und eine zahlloſe Menge kleinerer durch ganz Sibirien, theils voll Waſſerpflanzen mit Schilf bewachſen, theils offen, mit ſüßem und Salzwaſſer, auch Bitterſalz oder eigethümliche Gerüche ausdünſtend.

Warme und mineraliſche Quellen, beſonders Schwefel- und Bitterſalzquellen hat Da-urien reichlich[**]), beſonders die Steppe im N.O. des Baikal, auch das vulkaniſche Kamtſchatka iſt hieran nicht arm. Die vielen Waſſer Sibiriens würden Kanalverbindungen ſehr nützlich und leicht machen. Eine ſolche beſteht ſchon ſeit 1584 am Irtyſch nahe der Einmündung des Wagai und führt eine ſtarke Krümmung jenes Fluſſes auf die gerade Linie zurück. Es ließe ſich eine faſt ununterbrochene Waſſerverbindung vom Ob bis in den Amur und ans ochotskiſche Meer herſtellen *).

---

[*]) Mém. relat. à l'Asie 3, 91.

[**]) Man zählt dort bis jezt ſchon 18 warme Mineralquellen.

Die Gewäſſer des weiten Sibiriens ſind jedoch faſt die Hälfte des Jahres in der gemäßigten, faſt immer in der arktiſchen Region mit Eis bedeckt. Denn ganz eigenthümlich tritt hier das nordiſche Klima hervor, welches auf die nähere Geſtalt des Landes ſo wichtige Einflüſſe übt. Es muß aber bei Darſtellung deſſelben geſchieden werden zwiſchen der kalten (mit der arktiſchen) und gemäßigten (nur vergleichungsweiſe warmen) Region; der 60° N. Br. macht die ungefähre Gränze, beide erreichen im Oſten am Meer den höchſten Grad rauher Kälte. Wir theilen daher auch zwiſchen W. und O. durch den Jeniſei, wenigſtens für die gemäßigte Region. Die mittlere Temperatur der Luft kennen wir nicht, aus Mangel an Beobachtungen. Aber einzelne Thatſachen liegen vor; ſo durchlief während Ledebour's Anweſenheit in Barnaul (53° 20′ N. Br., 366′ abſol. Höhe) am Bijafluß, welche vom Frühlinge bis Winter 1826 dauerte, das Thermometer alle Grade von — 15, 87° R. bis + 18, 35° R., der kälteſte Monat war der Januar, der wärmſte Junius **), der Obfluß war nach ſeinen Nachforſchungen in 50 Jahren faſt immer Ende Oktobers oder Anfang Novembers zugefroren und hatte ſich ebenſo gegen Mitte Aprils wieder geöffnet ***), weiter öſtlich aber fand Hanſteen im Dezember und Januar eine Temperatur von meiſt — 20° bis 34° R., wo dann (nur wenig unter 30°) das Queckſilber gefror †), wobei jedoch ſtets die Luft ruhig blieb. Dieß war jedoch mehrere Grade nördlicher (56° N. Br.) als in Barnaul. Die Flüſſe der ganzen Weſthälfte Sibiriens in ihrem ſüdlichen Theil gefrieren ungefähr wie der Ob bei Barnaul, natürlich nimmt die Dauer ihrer Erſtarrung mit der nördlichen Breite zu. In der gemäßigten Weſtregion wird der Sommer nach dem Obigen oft eigentlich heiß, dagegen iſt der Winter rauh und tritt im Oktober ſchnell ohne Uebergänge ein, auch bringt der Sommer nicht ſelten ſehr kalte Nächte. Zwar gedeiht im Weſten noch Getraide, doch ſteht es weit hinter dem im Weſten des Ural zurück.

Mächtige Schneemaſſen häufen ſich im Winter in den Schluchten zuſammen. Sehr gefährlich ſind die ſogenannten Burann oder

---

*) Ausl. 1830 S. 21.

**) Tabelle im Atlas ſeiner Reiſe Nro. 11. Doch friert auch hier das Queckſilber faſt jeden Winter einigemal, und Ledebour ſelbſt beobachtete — 23° R. im November. Schon im September ſchneit und friert es zuweilen in den Steppen. Reiſe 1, 369.

***) Tabelle bei Ledeb Reiſe B. 1 Nro. 10.

†) S. den Brief von H. in Ausl. 1830 S. 235.

Wirbelſtürme, welche in ſandigen Gegenden und offenem Lande große Sandmaſſen mit ſich reißen, Berge davon anhäufen, Häuſer umſtürzen, im Winter aber den Wanderer oft mit großen Flocken naſſen Schnee's faſt bedecken. Sie erheben ſich oft zu ſchauderhafter Heftigkeit *). Die Vegetation übrigens iſt hier noch reichhaltig, denn Ledebour konnte allein aus den altaiſchen Bezirken 1600 Arten eingelegter und 1300 lebendiger Pflanzen oder Sämereien nach Europa bringen; auf den ſalzigen Steppen, die ſich von 366 bis 1156' hinaufziehen, finden ſich einzelne Wälder von Laubholz und große Fichtenwälder, wiewohl ſie im Ganzen kahl ſind; von kleineren Pflanzen erſcheinen da Anemonen, Artemiſien, Umbellaten, Gypſophilen, mehrere Salzpflanzen, Zygophyllen, Aſperifolien, Lepidien, ſtrauchartige und kleinere Aſtragalen u. ſ. w. **). Auch das Gebirge bis in die Höhe von 4500' bietet eine ziemliche Manchfaltigkeit dar; ſeine Pflanzenwelt iſt aber der europäiſchen ähnlicher als die der Steppe, doch fängt hier ſchon auf den Flächen die eigenthümlich altaiſche Flora an, welche ſich erſt von jener Höhe bis 6500', wo zugleich die Baumgränze erſcheint, völlig entwickelt. Die meiſten Bäume ſind Fichten, Lärchen, Weiden, die niedern Pflanzen gehören meiſt zu den Ranunculaceen, Liliaceen, Artemiſien, Adenophoren, Delphinien, Aconiten. Die Baumgränze iſt nicht überall gleich und ſcheint an manchen Orten ehemals höher geweſen zu ſeyn. Auf den Felſengipfeln des Altai wächſt der heilſame Gebirgsthee (Tſchagir) ***). Getraidebau findet ſich bis 4000' Höhe. Die Tſchujaſteppe, die ſich weit über 6000' hinaufzuziehen ſcheint, an der N.O. Seite der Cholſunalpen hin, iſt mager und erzeugt nur wenige Pflanzenfamilien, die ſich kaum auf ein Dutzend Arten belaufen mögen; Gräſer und Weiden ſind das meiſte. Die Schneegränze ſcheint an einigen Orten ſchon auf 6000' zu ſeyn, an andern höher. Ein eigenthümlicher Charakter der altaiſchen Pflanzenwelt iſt die Armuth an Gattungen, während die Arten zahlreich ſind. Die Phanerogamen verhalten ſich gegen die Flora Deutſchlands wie 4 zu 7 der Zahl nach, Kryptogamen gibt es wenige. Daß Wein und anderes Getraide in dieſen Landen nicht mehr gedeihen, verſteht ſich von ſelbſt. Hierher gehören außer dem Gebirgsrand auch die Steppen, welche zwar baumlos, aber zum Theil angebaut ſind, die iſet'ſche am Tobol im äußerſten W., die iſchymſche an beiden Seiten des Iſchym bis zu Irtyſch und Tobol, niedriger als jene, die Baraba vom Irtyſch zum Ob.

Für die Oſthälfte mag uns die Gegend um Irkutsk zum Maßſtabe dienen. Dort wechſelt die gewöhnliche Kälte zwiſchen — 22° u. 32° R., vom December bis März iſt ſelbſt die reißende Anggara mit

---

*) Renovanz a. a. O. S. 165. Ledebour 1, 39 ff.

**) Ledebour 1 Vorr. S. 11 und Reiſe S. 310 ff.

***) Ausl. 1831 S. 1152.

Eis bedeckt und der tiefe Baikalſee friert feſt. Hier (unter 52° 16′ 41″ N. Br.) und noch etwas ſüdlicher thaut auch im Sommer der Boden nur 2 Fuß tief auf und bleibt in den Sümpfen unter dem Mooſe ſtets gefroren. Das Thermometer ſinkt jedoch auch bis — 38° R. und tiefer. Im Junius ſteigt es in Da-urien bis 19° R. um Mittag bei einer mittlern Temperatur von 8° R. Morgens und etwas höher Abends. Schon im September ſteht es meiſt auf 0 oder einige Grade tiefer. Dabei deckt im Mai dichter Nebel das Land oder es ſchneit und regnet viel, im Winter herrſcht meiſt klares Wetter, Gewitter ſind ſelten. Die Luft überhaupt iſt bis in die Mongolei hinein wahre Alpenluft. Dort zeigt ſich die eigne Erſcheinung, daß ungeachtet der größern Kälte und des kurzen Sommers doch die eigenthümliche Pflanzenwelt zu einer ſchöneren Entwicklung kommt als in ganz Sibirien. Der Getraidebau iſt nur in dem an die Mongolei gränzenden Lande und an der Schilka einigermaßen ergiebig, Obſtbaumzucht wurde öfters vergebens verſucht, aber wild wachſen einige Obſtarten daſelbſt *); neben den gewöhnlichen Bäumen Sibiriens erſcheint die Alpenflor in eigenthümlicher Fülle auf den bewachſenen Stellen der Gebirge.

Die ganze Mitte Sibiriens an den Gränzen der kalten und gemäßigten Region iſt mit Wäldern von Lärchen, Fichten mit eingemiſchten Tannen und Cedern bedeckt: dichte, finſtre Waldungen, in welchen aber das einmal gefällte oder im Waldbrand zerſtörte Holz nur langſam nachwächst; auf dieſen Waldgürtel folgt erſt das eigentliche kalte Land, meiſt einförmige Fläche. Hier nun herrſcht die furchtbarſte Kälte gleichfalls im Oſten, in Kamtſchatka. Eintöniges düſteres Moosland, wenig mit verkrüppelten Bäumen und Sträuchern beſezt, ſo erſcheint die Nordregion, ſobald die Fichtenwälder (um 68° N. Br.) aufhören **); die Lärche geht etwas weiter nebſt der Tanne, die man auch noch in Kamtſchatka und auf den Kurilen findet ***); in W. erſcheint noch die Haide (Erica), im O. verſchwindet auch ſie. Von da bis ans Oſtmeer herrſchen die Mooſe und Flechten vor. Die Kälte iſt ſchon in Jeniſeisk (58° 27′ 17″ N. Br.) ſo, daß zuweilen die Vögel erfrieren, in Turuchansk (Mangaſea), welches nördlicher am Jeniſei (66° N. Br.) liegt, geht bereits die Sonne nicht mehr alle Tage auf und unter, der Junius bringt noch Schnee, alle Kultur wird faſt unmöglich. Nach Oſten zu wächst die Rauhheit des Klima's. Für dieſe Nordregion mag die Temperatur von Jakutsk (62° 1′ 30″ N. Br. 147° 23′ 45″ L.) zum Beiſpiel dienen. Dort tritt der Winter im September ein, in welchem bei einer Temperatur von — 5 bis 7° R. das Land mit Schnee bedeckt wird, nach dem im Auguſt kalter Reif das Grün vernichtet hat; bereits im October erſtarren die Flüſſe und das Thermometer geht auf — 20 bis 23° R. herunter bei einem Himmel, der ſo heiter iſt wie in Italien. Im November und December ſinkt die Temperatur meiſt weit unter den Gefrierpunkt des Queckſilbers bis auf — 46° R., ja zuweilen iſt ſie ſchon — 51° R. geweſen. Von 11 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags ſcheint die Sonne. In den kälteſten Monaten erfüllt Nebel die ganz ruhige Luft. Der Schnee wird ſelten höher als 2 Fuß. Erſt im Junius fängt eigentlich der Frühling an, wenn man ihn ſo nennen kann, denn der Uebergang der Jahreszeiten in einander geſchieht in den Polarländern weit ſchneller als in den gemäßigten. Der Julius iſt der Sommer, in welchem bei neblichter Luft die Hitze unerträglich wird, das Thermometer ſteht von + 28° bis 45° R., der Boden thaut nur 1½ Arſchinen (à 26¾ Par. Zoll, alſo 1½ Arſch. = 3' 4⅛'') tief auf, in den Kellern bleibt eine Kälte von — 6° R., während oben das Gras verbrennt und die Einwohner die kurze Nacht zum Arbeiten, die heißeſte Zeit des Tags zum Ruhen benützen. Die Mittelkälte iſt durchgängig — 5° R. auf jeden Tag. — Es gedeihen Cedern, Fichten, Lärchen, Tannen, ſelbſt noch kümmerliche Küchengewächſe, Sommerroggen, Waizen*). Ein längerer Sommer wäre verderblich, denn es wird ſo ſchon Alles in Waſſer und Koth aufgelöst und die Luft beſonders in der Nähe des Eismeers mit ungeſunden Dünſten und Moskiten angefüllt. Dort nämlich jenſeits des Polarkreiſes ſoll der Boden aus abwechſelnden horizontalen Erde- und Eislagen geſchichtet und noch von Eisadern durchſchnitten ſeyn. In dieſen ſeit Jahrtauſenden erſtarrten Tiefen trifft man, beſonders an den Ufern der Flüſſe, noch die unverſehrten thieriſchen Bewohner der Urwelt, Zeugen einer plötzlichen kosmiſchen Veränderung, die den Norden unſeres Planeten in ſteten Winter verſchloß. Die Lächowſchen Inſeln ſind aus ſolchen Ueberreſten, den Mammuths, faſt ganz zuſammengeſezt**). Gegen das Eismeer hin verſchwinden allmälig die Bäume, der 70° N. Br. bildet ihre Gränze; noch 83 d. M. vom Meer ſind die Lärchen, welche hier am weiteſten nach Norden gehen, zu erblicken. Dann aber beginnt die Tundra, eine Moraſtebene voll Seen und Pfützen, nur Sommers von Waſſervögeln bewohnt. Die Küſte ſelbſt ſcheint ſich immer weiter nach N. auszudehnen, das Meer zu weichen, noch ſieht man am alten Geſtade verfaultes Treibholz, wie es die Wellen am neuen flachen Ufer anwerfen, nachdem die ſibiriſchen Hochgewäſſer es Hunderte von Meilen hinab ins Meer geriſſen***). Auch unterirdiſche Birken findet man dort unverſehrt erhalten. Das Meer ſelbſt iſt nur im Auguſt etliche Wochen eisfrei, ſonſt oft bis auf den Grund gefroren. Jenſeits 76° N. Br. aber ſcheint es meiſt offen zu bleiben. Uebrigens ſoll es an der Küſte nicht ſo kalt ſeyn wie in Jakutsk. Daß die im Eismeer liegenden läch ow'ſchen und andere Eilande kein milderes Klima als die Küſte haben, leuchtet ein, ſie ſcheinen auch arktiſche Flächen zu ſeyn, ſind uns aber nach ihren klimatiſchen und vegetabiliſchen Verhältniſſen noch wenig bekannt. Felſen machen ihre Geſtade, an denen ſich Eisſchollen brechen, auch in dem Innern ſind ſie mit Felſen bedeckt.

---

*) Sievers in Nord. Beitr. 7, 178. Ritter 1, 370 f.

**) Pallas flora rossica T. I P. I p. 3.

***) Schouw Grundzüge einer allgem. Pflanzengeogr. S. 237.

---

*) Ausl. 1832 S. 539. Aus der nordiſchen Biene vom Julius 1830 und Hedenſtröm im Ausl. 1831 S. 165 f. 799.

**) Brömſen Rußland und das ruſſ. R. 2 S. 652.

***) Dagegen wirft der Holzſee oder Steinſee bituminöſes Holz aus, welches ein leichtes aromatiſches Harz enthält. Ausl. 1831 S. 162.

Die atmoſphäriſchen Lichterſcheinungen erſetzen vieles an der Kürze des Tages. Darunter ſchon der prachtvollere Auf- und Untergang der Sonne und das ſo häufige Nordlicht, welches mit ſeinem Gluthmeer den Himmel bedeckt und oft unter gewaltigem Ziſchen und Knallen wie Edelſteine leuchtet. Eine andere Lufterſcheinung iſt die Spiegelung, welche hier wie in den heißen Wüſten Aſiens und Afrika's geſehen wird. Sie wird ſo geſchildert: „Die Sonne geht auf, wie eine Feuerkugel; nun ſpielen tauſend Regenbogen auf dem Schnee, auf den von Eis ſtarrenden Sumpfgräſern und Zweigen der Geſträuche. Diamantene Troddeln, Fäden, Spitzen und Gehänge ſchwanken, flimmern und werfen Strahlen, Flitter ſchweben glitzernd in der Luft, Strahlen ſchießen auf und wogen gleich Aehrenfeldern auf dem Boden, die durch den Nebel zurückgeworfen und vergrößerten Schatten der Bäume ſteigen gleich Rieſen aus der Erde hervor in phantaſtiſchen Gebilden als Thürme, Säulen, Schlöſſer, eine prachtvolle Erſcheinung, die aber in den nächſten Augenblicken wieder verſchwunden iſt. Die Sonne ſinkt und mit ihr der bunte Zauber; auf's Neue dehnt ſich in unabſehbarer Ferne die weiße Schneedecke aus und ſtehen rings die Gerippe der mit Reif belaſteten Geſträuche. Kein Laut weckt die tiefe Stille dieſer Wüſte, man iſt lebendig in dem ewigen Reiche des Todes.“ Baron Wrangel ſah dieſe eigenthümliche nicht auf gleiche Weiſe wie die Fata morgana erklärbare Erſcheinung im Eismeer in Geſtalt von Wäldern und Felſen *).

Die Oſtküſte und Kamtſchatka beſonders in ſeinem nördlichen Theil ſind das rauhſte Land. Dort gefrieren die Flüſſe im Sept. und ſteigt die Kälte gleichfalls auf −40° R. **) im Januar, die Mittelkälte von 42 Angaben aus den ſtrengſten Wintermonaten iſt −30° R. ***). Die Sommerhitze ſcheint ganz entſprechend. Die Waldungen beſtehen aus den bekannten Hölzern: Pappeln und Weiden ſind an den Waſſern häufig, wilde Roſen und Beerenſträuche (lonicera xylosteum, rubus arcticus, rubus chamæmorus, Heidelbeere u. a. m.), fettes Gras, Moos, das ſind die Gewächſe, welche die Natur dort freiwillig gibt, Kartoffeln, Rüben,

---

*) Ausl. 1831 S. 741.

**) Saritſchew Reiſe I. 67. 71. u. a. O.

***) Saritſchew R. S. 71.

Kohl und andere Gartengewächſe gerathen ſchlecht *). Daß an dem Kiesgeſtade von Ochotsk die Fruchtbarkeit gering ſeyn muß, leuchtet ein. Dennoch wachſen die Lärchen in ſo rauhem Lande noch auf einer Gebirgshöhe von mehr als 4000′. Kamtſchatka iſt ſehr reich an Schnee, durch die Purga's (Schneeſtürme) wird er mit einer Heftigkeit zuſammengeweht, daß die feinen Eiszacken dem Wanderer das Geſicht blutig reißen. Dagegen der Boden zeichnet ſich als beſſer aus. Nicht Nadelhölzer, ſondern ſtrauchartige oder auch hochgewachſene Birken, Pappeln und Weiden machen dort das Gehölze, mannshohe Kräuter und Sträuche, beſonders Spiräen, Loniceren von üppigem Grün, eine Menge trefflicher Beeren ſchmücken die Pflanzenwelt, von welcher mehr als 100 Arten bekannt ſind **). Etliche Kornarten bringt man mühſam fort. Die gebirgigen Inſeln im Oſtmeer haben zum Theil kamtſchadaliſches, zum Theil mandſchuriſches Klima.

Die Pflanzenwelt Sibiriens iſt überhaupt nicht arm, denn es ſind ſchon gegen 1200 Arten derſelben bekannt geworden ***). Die nicht angebauten Gräſer (alſo mit Ausnahme der Getraidearten) bilden aber einen größern Theil der Vegetation als ſonſt irgendwo, denn ſie ſind etwa $\frac{1}{4}$ derſelben, während die angebauten (Getraide) auf der Oſtküſte nur bis 55°, in Kamtſchatka kaum bis 52°, in Sibirien bis 60° erſcheinen, die Halbgräſer aber gleichfalls $\frac{1}{4}$ bilden wie in andern Polarländern, die Hülſenpflanzen nur $\frac{1}{14}$, in Kamtſchatka $\frac{1}{62}$, dagegen Mooſe und Flechten in Menge wachſen †). Zu den Eigenthümlichkeiten der ſibiriſchen Vegetation rechnet Shouw das zahlreiche Vorkommen des Aſtragalus, der Artemiſia, der Halophyten (Salzpflanzen) und Cucurbitaceen. Den arktiſchen Strich Sibiriens zählt er zu ſeinem Reiche der Saxifragen und Mooſe, wo dann die Riedgräſer vorherrſchen (Farnkräuter liefern die öſtlichen Inſeln und Kamtſchatka), das übrige Sibirien zum Reich der Umbellaten und Cruciaten (kreuzblüthigen Pfl.) mit vorherrſchenden Aſtragalen und Halophyten ††).

Wenn von den Nutzpflanzen Sibiriens die Rede iſt, ſo treten uns außer Roggen, Waizen in den ſüdlichſten Strichen, Gerſte, Haſer, Buchwaizen in Daurien und längs des ganzen Altaigebirges ſo wie in den angebauten Steppen, hauptſächlich noch die Gartengewächſe, nämlich die Lauche und Zwiebelarten der Aleuten, Kurilen und Kamtſchatka's, die Beeren des arktiſchen Gebiets, die Roßkaſtanie in Südſibirien, die verſchiedenen Arten von rheum als Rhabarberſurrogat (deren Anpflanzung in Nertſchinsk nicht gelingen will), das als Thee gebrauchte rhododendrum dauricum, die da-uriſchen Pflaumen, die Cichorien, Scorzoneren in S. Sibirien, die Fichte, Zirbelfichte, Ceder, Roth- und Weißtanne, Lärche, kanadiſche Fichte (Kurilen und Aleuten), die Erle (deren Rinde zum Färben in Oſtſibirien gebraucht wird), die Cypreſſe (oſtſibiriſche Küſte), die Weide, Eſpe, Pappel, Eſche, der Spitz-Ahorn, der Hanf, Hopfen, entgegen. Schwämme werden zum Theil (wie der Fliegenblätterſchwamm) als Opium gebraucht, andre als Saife, noch andre gegeſſen. Im Baikalſee wächst ein Meerſchwamm (spongia baicalensis *). Auch die Thierwelt Sibiriens iſt bedeutend. Gewiſſe Thiere fallen uns ſogleich ein, wenn wir an Sibirien denken, die Rennthiere, die Zobel, die Bären. Allerdings iſt das Geſchlecht der Hirſche dort ziemlich zahlreich, das Rennthier aber, das Alles der Tunquſen, Koriäken, Oſtiaken, Kamtſchadalen u. a. m. weidet zu Tauſenden, wild und gezähmt, auf den fruchtarmen Flächen des Polarlandes. Seine Nahrung iſt das Rennthiermoos, wofür jener Boden eben noch reichliche Erzeugungskraft beſizt. Dagegen hat das gemäßigte Sibirien ſüdlich von 57° noch Elenthiere und Edelhirſche, Rehe hauptſächlich am Altai, Saiga's, Moſchusthiere, Antilopen, mehrere Arten in Südſibirien von Da-urien bis an den Iſchym, Steinböcke klettern im Altai mit dem Argali (Ammonſchaf, wilden Schaf), welches bis 60° in ganz Sibirien und auf den Oſtinſeln zu Hauſe iſt. Dagegen zieht man eine Menge kirgiſiſche breitſchwänzige Schafe in der gemäßigten Landhälfte, eben ſo gewöhnliche ruſſiſche; Kamele und Dromedare beſitzen die öſtlichen Nomaden der Südhälfte; gewöhnliches Rindvieh, meiſt ruſſiſcher Race, lebt überall ſüdlich von 75° N. Br. ebenſo der wilde Moſchusochſe, in den altaiſchen Bergen findet ſich, wiewohl ſelten, der Yak und der Biſon. Jenſeits 55° und bis 62° N. Br. gedeiht die Rindviehzucht nur kümmerlich, beſſer befindet ſich bis an die lezte Gränze das kleine, ſtarke, ruſſiſche Pferd, auch das von tatariſcher Race, in den Steppen der wilde Tarpan, in Da-urien noch der Dſchiggetai. Hunde ſind in Kamtſchatka und Oſtſibirien das wichtigſte Hausthier, eine wolfähnliche Art, die ſich von Fiſchen nährt und bekanntlich als Laſt- und Zugvieh dient. Auch andere Arten kommen fort; zahme und wilde Schweine ſind in der Südhälfte Sibiriens, wiewohl nicht häufig, anzutreffen. Von wilden Thieren leben auf Gebirgen, in Wäldern, in Flächen, an den Küſten eine große Menge, beſonders Bären, braune und ſchwarze: ſie nähren ſich von Fiſchen, Wild, Honig; vom Jeniſei oſtwärts am Eis-

---

*) Saritſchew a. a. O. 1 S. 55 ff.

**) Dr. Ermann in Berghaus Annal. d. Erdk. 1, 212 ff. 615 ff. Shouw a. a. O. S. 263.

***) Abgeſehen von Ermann, Ledebour (flora altaica) u. a. Naturforſchern hat ſchon Gmelin 1113 Arten aufgezählt.

†) Shouw a. a. O. S. 289. 345. 356 u. ſ. w.

††) a. a. O. S. 307 ff.

---

*) Mem. relat. à l'Asie. 3. 104.

meer bis an die Beringsſtraße ſtreift der grimmige Eisbär, faſt durch ganz Sibirien der weiße, ſchwarze, rothe Wolf, der gemeine Fuchs, der Korſak, der Karagan (in den Steppen), im arktiſchen Lande der koſtbare blaue Steinfuchs und der ſchwarze Fuchs, im S. die Unze, Steppenkatze, der Fuchs, Vielfraß, Dachs, ſo weit Wälder gehen der Steinmarder, der Zobel (am Ural, am Ob und bei Kuznetsk die beſten), der Iltis, Tigeriltis, ſibiriſche Marder, Wieſel, im N. der Hermelin, ein eigner Igel, im S. viele Spitzmäuſe, in der Mitte (um 60°) der Biber, mehrere Springer, der weiße, graue, ſchwärzliche Haſe, Kaninchen, Eichhorne worunter geſtreifte, vielerlei Mäuſe, Suslik (Zieſel), Fiſchotter, (bis 66°) Meerotter (zwiſchen 50° u. 56° am Oſtmeer), eben daſelbſt der Meerbär, die Robbe (an den Küſten und am Baikal), der Seelöwe (in Kamtſchatka und den Kurilen), der große Seehund (Kamtſch.), Wallroſſe, die auf dem Treibeis kommen, Delphine, Meerwölfe; Wallfiſche werden öfters an die Küſte verſchlagen. An Vögeln, beſonders Waſſervögeln, beſizt Nordaſien einen Reichthum. So im S. an den Seen die Löffelgans, den Storch, den Reiher in mehreren Arten, vielerlei Regenpfeifer, die Avocatte, im N. bis Kamtſchatka Möwen, Taucher, Sturmvögel, Albatroße (auch auf den Oſtinſeln), Pelikane, Schwäne, Gänſe (gemeine, kanadiſche u. a.), Waſſerhühner, Kormorane, Schneegänſe, Moorenten und andre Entenvarietäten, Tauchergänſe, Seerachen, Alken. Sandvögel, Strandläufer, Schnepfen, Trappen, Wachteln, Hühner, Tauben, Schwalben, Meiſen, eine Menge von Singvögeln (Nachtigallen, Grasmücken, Bachſtelzen, Roth- Weiß- Blaukehlchen u. ſ. w.), Finken, Ammern, Fliegenſchnapper, Droſſeln, Lerchen, Staare, Raben, mehrere Spechtarten, Eulen, mancherlei Falken, Adler und Geyer. Von Amphibien nährt das waſſerreiche Land Fröſche, Kröten, Eidechſen, giftige Nattern und eine Schuppenſchlange. Beſonders ausgezeichnet aber ſind Meere, Seen und Flüſſe Sibiriens durch ihre Fiſche, worunter Aale, Seewölfe (in Kamtſchatka), Spinnenfiſche (in den größten Tiefen des Baikal), Schöllfiſch, Stockfiſch, Bandfiſch (im Oſtmeer), Scholle, Barſche (in den Steppenſeen), Stichling, Seebarber, Schmerle (in den Flüſſen) Wels (bis 200 Pf. ſchwer, in den Flüſſen des Oſtmeeres), Lachs in ſolcher Menge, daß er den Fiſchen ſtatt Brod dient, Salme, Forelle (in Flüſſen, Seen und Meeren), Hecht (in allen Flüſſen), Barbe, Schleihe, Karpfe, Häring u. a. m.

Mächtige Störe liefert der Baikal und die großen Ströme, ebenſo den Hauſen, Sterlet, die Sewruge. Im Oſtocean fängt man noch den Hai, den Stachelrochen und die Meerlampreten *).

---

*) Obige Zuſammenſtellung nach Haſſel Aſien 1, 154 ff. Ausl. 1851 S. 162 f. Stellers Beſchr. von Kamtſch. a. v. O. Saritſchew, Sievers, Gmelin, Pallas, Georgi, Falk, Leſſeps, Dobbell, Ledebour, Mém. relat. à l'As. (3, 102 ff.). Ledebour hat nur aus dem Altai und der Songa-

Die Inſekten Sibiriens, welche im heißen Sommer in zahlloſer Menge auf den armen Wanderer ſich ſtürzen, wollen wir nicht näher angeben, ſondern nur kurz ſagen, daß des beſchwerlichen Geſchmeiſes von Mücken, Stechfliegen, Moskiten eine Menge iſt und ein Reiſender daher von einer „Mückenhölle" ſpricht, daß aber Sibirien neben ihnen auch manches ſchöne Inſekt aufweiſt *). Bienen werden mit gutem Erfolg in den ſüdlichen Steppen gezogen. Von Muſcheln erſcheint im Oſtocean eine Perlmuſchel an den Kurilen, eine andere im Onongebiet, mehrere eßbare Auſterarten; von Zoophyten gibt es eben dort Korallen, Schwämme u. a. m., die Meere hegen Dintenfiſche, Meduſen, Seeſtern u. dgl., das Vieh leidet ſehr von den Bandwürmern und der furia infernalis.

Außer dem Erſatz, der den Einwohnern Sibiriens für ihre vom Klima auferlegten Entbehrungen in der Menge nützlicher Thiere geboten iſt, hat es auch noch einen Reichthum an Mineralien. Denn Gold, Silber, Blei, Queckſilber, Kupfer, Eiſen, Zink, Wismuth, Arſenik, Kobalt, Spießglanz, Nikel, Braunſtein u. a., Schwefel, Bergtheer, Meerwachs (vom Baikal ausgeworfen, wohlriechend), Torf, Steinkohlen, Salmiak, Kochſalz, Bitterſalz, Glauberſalz, Vitriol, Alaun, Salpeter, Natrum, Lava, Bimsſtein, Laſurſtein, Porphyr, Marmor, Talk, Asbeſt, Schiefer, brauchbare Thonerde, Witherit, Gyps, Kreide, Opale, Jaſpis, Chryſopras, Sardonyx, Chalcedon, Aquamarin, Beryll u. a. Edelſteine, das Alles ſind noch zum Theil faſt unbenützte Güter.

b) Die Einwohner.

Die Zahl der Bewohner Nordaſiens ſteht mit dem Flächenraum des Landes in ſo geringem Verhältniſſe, daß im bevölkertſten Kreiſe des Gouvernements Tobolsk nur 245, im menſchenleerſten nur 1½ auf 1 Quadr. M. kommen. Im Gouv. Tomsk dagegen höchſtens 40, wenigſtens 3, in Jeniſeisk höchſtens 20 wenigſtens ¼, in Irkutsk höchſtens 39 wenigſtens 5, in Jakutsk leben 4 auf der Quadratmeile, in Ochotsk ½, in Kamtſchatka ⅛. Daraus läßt ſich abnehmen, daß dieſes dem Raume nach mehrere hundert Millionen faſſende Land, nur ſehr wenige hat. In der That war die Menſchenzahl in Sibirien im Jahr 1827 nicht höher als 1,640,495 Seelen, wovon 842,058 männlichen, 762,437 weiblichen Geſchlechts, und dieſe Zahl wird ſich indeſſen ſchwer-

---

renſteppe allein, troz der von ihm ſelbſt angeführten Hinderniſſe. (B. 1 Vorr. S 11), doch 665 Arten Thiere mitgebracht.

*) Der allzuſtarken Vermehrung der Inſekten beugen in Sibirien beſonders die faſt jährlichen Ueberſchwemmungen und die häufigen Waldbrände vor. Man findet die bis jezt vollſtändigſte Aufzählung derſelben nach Latreille's Syſtem von Staatsrath v. Gebler in Ledebour R. in den Altai B. 2 als Beilage.

lich bedeutend erhöht haben *). Sonſt gab man die Einwohnerzahl an;

Siäblowsky	(1814)	1,485,974	Seelen
Broemſen	(1819)	1,132,095	—
Haſſel	(1821)	1,710,000	—

Sie war (1823) unter die Gouvernements in folgendem Verhältniß vertheilt:

1.	Tobolsk	hatte	572,471	Seelen
2.	Tomsk	—	340,000	(genauer 338,998 S.)
3.	Jeniſeisk	—	135,000	—
4.	Irkutsk	—	400,500	—
5.	Jakutsk	—	147,015	—
6.	Ochotsk	—	6,698	—
7.	Kamtſchatka	—	4,506	—

Die Aleuten und Kurilen werden zu 7000 E. hoch genug angeſchlagen ſeyn.

Schwerlich iſt Sibirien je ſtärker bewohnt geweſen, aber von den älteſten Ureinwohnern ſind manche Horden doch allmälig verdrängt worden oder haben ſich auch mit den Ankömmlingen vermiſcht, denn jezt betragen ſie kaum noch ⅓ der Volkszahl. Jene aſiatiſchen Nationen ſchildern wir kurz:

1. *Türken* (oder *Tataren* nach gewöhnlicher falſcher Benennung) **) ſind die Ueberbleibſel des alten Reiches Sibir und leben hauptſächlich in den Gouv. Tobolsk und Tomsk. Ihre natürliche Bildung iſt ganz die aller Türken (S. 249. 251 f.).

a) Am angeſehenſten nach den Ruſſen ſind in Sibirien die *Turalinzen* oder *anſäßigen Türken*, welche nach den verſchiedenen Kreiſen und Gegenden benannt werden, in denen ſie wohnen. Sie leben ſowohl in Städten als Dörfern von Viehzucht, Ackerbau, Handel und Gewerben. Hiernach beſtimmt ſich denn auch ihre *Nahrung*, nur mit den Unterſchieden von andern, welche der Islam fordert. Die *Kleidung* beſteht morgenländiſch aus Hemde, weiten Beinkleidern mit einem leichten Rock und einem ſchweren Oberkleide nebſt Gürtel, Strümpfen, meiſt farbigen Stiefeln; auf dem geſchorenen Kopfe tragen ſie die kleine Takia, die Pelzmütze oder den Hut. Ihre Kleidung iſt meiſt gut gehalten, bei den ſogenannten Stadttataren nur aus beſſeren Stoffen. Sie ſchneiden den Bart ſpitzig. Die Frauen kleiden ſich nur feiner und enger als die Männer und halten viel auf Schmuck von Borten, Ringen, Quaſten, Ketten, Münzen u. ſ. w. aus edlen Metallen. Ihre Wohnungen ſind häufig aus Stein gebaut, immer aber ziemlich bequem, nicht ſelten europäiſch eingerichtet. Sie halten ſie, überhaupt Alles, gegen die aſiatiſche Sitte ſehr reinlich. Ihre Sitten unterſcheiden ſich nicht auffallend von denen der mittelaſiatiſchen oder der weſtaſiatiſchen Türken. Vielweiberei iſt nach dem Koran erlaubt, jedoch nicht häufig, die Brautwerbung ein Kaufhandel. Einfachheit und Mäßigkeit in der Lebensart, verbunden mit einem friedlichen, aber ernſten, offenen und ſtolzen Volkscharakter machen ſie zu einem angenehmen Menſchenſchlag, erhalten ſie geſund und thätig. Dieſelbe Würde, wie am Osmanen, bewundert man auch am ſibiriſchen Turalinzen. Die Urſprache der Nation hat ſich erhalten, zerfällt aber in Dialekte, von welchen der der Barabirzen der abweichendſte iſt. Sonſt iſt jedoch die arabiſche im Gebrauche, weil die religiöſen Bücher in ihr geſchrieben ſind. Schulen und Kollegien (Medreſſe's) unter Mollah's, Moſcheen, Bethäuſer u. ſ. w., kurz was zum Kultus des Islam gehört, läßt ihnen die ruſſiſche Verwaltung ungeſtört. Manche ſind auch ſchon zum chriſtlichen Kult der griechiſchen Kirche übergetreten. Sie ſind im Ganzen in den 2 Gouvernements 17,000 ſtark.

---

*) Hertha 1. 211. Dieſer Gewährsmann gibt für das Gouv. Tomsk 340,000 Seelen in runder Zahl an, Ledebour (1 Beil. Nro. 18) für 1824: 338,998.

**) So oft bei Reiſebeſchreibern von ruſſiſchen oder ſibiriſchen Tataren die Rede iſt, hat man darunter Türken zu verſtehen, verſchieden von den eigentlich tatariſchen, d. h. mongoliſchen Völkern.

b) Außer den Turalinzen im engern Sinn (man nennt auch alle altſibiriſchen Türken ſo) gehören hieher die obiſchen Türken, welche in 2 Klaſſen zerfallen:
   aa) anſäßige, von Jagd, Fiſchfang und geringer Viehzucht lebende, getaufte, in ſchlechten Hütten, 45 Dörfer bildend,
   bb) ſtreifende mit beträchtlicher Viehzucht, in Jurten aus Rinde, ſchamaniſche Heiden*), in 16 Woloſten (Geſchlechter) getheilt, etwa 600 Familien (Keſſel).

---

*) Schon einigemal ſind Schamanen genannt worden. Der uralte Schamanenglaube, im Lauf der Zeit zu einem ſchmählichen Fetiſchismus verzerrt, zeigt in ſeiner jetzigen Geſtalt noch deutlich die Anſätze ſpäterer Verbildungen. Er hat ein monotheiſtiſches Element, den Glauben an Einen höchſten Gott (den Boa der Tunguſen, Tingiri Burchan der Buriäten, wo offenbar lamaiſcher Einfluß erſcheint, Kudai der Teleuten, Troron der Oſtiaken, welchen man ſchon mit Thor verglichen hat, Aar Tojon, d. i. barmherziger Fürſt der Jakuten), ein dualiſtiſches, weil dem höchſten guten Gott ein böſer, der Scheitan (Satan?), gegenüberſteht, ein ſabäiſches, weil alle glänzenden Naturkörper (Sonne, Mond, Sterne, Blitz, Feuer, dann aber auch Sturm, Waſſer, Berge, Flüſſe u. ſ. w.) verehrt werden, ein polytheiſtiſches, denn ſowohl der gute als der böſe Gott hat eine Menge Untergötter. Darunter gibt es Wald-, Waſſer-, Erd-, Berggeiſter, ſogar einen Inſektengott. Ferner iſt der altchineſiſche Ahnendienſt, ſowie die buddhaiſche Lehre von Erhebung der Heiligen zu Göttern mit in ihren Glauben übergegangen, ſogar chriſtliche Heilige nehmen ſie in die ſchrankenloſe Menge ihrer Gottheiten auf, wie ſich auch einige Stämme den höchſten Gott unter der Geſtalt eines ruſſiſchen Offiziers denken ſollen. Ihre Götzenpuppen, ausgeſtopfte, abſcheuliche Bilder, ihr Ring-

Der Bezirk beider iſt am Obfluß zwiſchen den Mündungen der öſtlichen Seitenflüſſe Tom und Narym.

c) Türken vom Tſchulym, 5000 Familien, am Ob, Tſchulym und Jius, alſo mehr öſtlich von den vorigen, Uranchai, d. i. Waldbewohner genannt, denn ſie leben in Wäldern, im Winter von Jagd in weitem Bezirke, im Sommer von Fiſcherei und geringem Ackerbau und Viehzucht, in kleinen Dörfern (Jurti); ihre Hütten (Semljänki) ſind in die Erde gegraben, voll Schmutz, doch haben ſich Einzelne jezt ruſſiſch angebaut; der Religion nach ſind ſie mit Ausnahme weniger Getauften noch Schamaniten, ihre Mundart, mit kalmückiſchen Worten gemiſcht, weicht ſehr ab. Ihrer zählt man 28 Stämme*).

d) Barabinzen (auch Barama) in der Steppe Baraba im tobolskiſchen Gebiete, um den Irtyſch und ſeine Zuflüſſe in den Bezirken von Tara und Omsk hauptſächlich nach Oſten zum Ob, in ſumpfiger Salzſteppe, die ehemals vielleicht einen großen See bildete. Ihre Geſichtsbildung nähert ſich der mongoliſchen, ihr türkiſcher Dialekt weicht ſehr ab; Viehzucht und Fiſchfang, nebenbei auch Ackerbau, ferner die Jagd bilden ihre Geſchäfte, Sommers wohnen ſie lagerweiſe in Zelten von Gitterwerk oder Filz, Winters in Dörfern, deren 68 ſind. Vor 70 Jahren wurden ſie aus Schamaniten zu Moslems durch reiſende Mollahs bekehrt; das

---

götze, Schafgötze, Filzgötzen, gemahlte Götzen, Kreuze, zuſammengebundene Baumzweige zeugen vom Fetiſchismus — eine wahre Encyklopädie aſiatiſchen Heidenthums. Tempel haben ſie nicht, ſie hängen ihre Götzen an Geſtellen im Freien, auf Höhen oder in den Jurten auf, führen ſie in Beuteln und Schachteln mit ſich, ſtellen ſie aufs Dach und umhängen ſie mit Knochen, Fellen und Haaren. Als Opfer bringt der Schamane Alles, nur keine Schweine; Opfermahlzeiten finden ſtatt, die Gebräuche dabei ſind manchfaltig, Räuchereien, beſonders mit Weißtanne und Wermuth, Beſchmierung des Götzen mit Fett und Blut, Weihung von Pflanzen und lebenden Thieren ſind gottesdienſtlich. Die Fortdauer nach dem Tode glaubt der Schamanite, aber nur für die Schamanen als Heilige denkt er ſie glücklich. Die Prieſter, zugleich Zauberer, heißen Schamanen (bei Tunguſen und Buriäten), Kam (bei den Teleuten), Ajun und Abys (bei Jakuten) u. ſ. w., ſie drücken das Volk ſehr und werden gefürchtet und gehaßt. Sie weiſſagen, deuten Träume und beſchwören unter widerlichen und ſcheußlichen Gebärden und tollen Sprüngen böſe und gute Geiſter, beſonders um Kranke zu heilen, wobei ſie eine Zaubertrommel ſchlagen und in einem mit Götzenbildern und Thierfiguren abenteuerlich verzierten langen Lederrock erſcheinen — ein falſches, betrügeriſches und anmaßendes Geſchlecht. Es gibt auch weibliche Schamanen. Sonſt iſt das weibliche Geſchlecht unrein, gedrückt, verachtet. — Der gemeine Schamanite prügelt nicht ſelten ſeinen Götzen. Das Bild eines beſchwörenden Schamanen, ſowie die Beſchreibung deſſelben findet man bei Sarytſchew (Reiſe ꝛc. B. 1 Titelkupfer und S. 13 ff.). Näheres bei v. Brömſen (nach Georgi) B. 2 S. 678 ff.

Es ſteht zu hoffen, daß bald die Zeit komme, wo das Licht chriſtlicher Erkenntniß dieſem grauenhaften Gemengſel heidniſchen Unſinns bei den armen Nationen des Nordens von Aſien ein Ende macht.

*) Klaproth Asia polyglotta S. 221.

Chriſtenthum fand noch wenig Eingang. Taiſcha's (Aelteſte) regieren die 7 Aimaks (Woloſten), welche eine Zahl von 5400 Steuerfähigen ausmachen.

e) Die Werchotomski der Ruſſen, eigentlich kuznetskiſche Türken am obern Tom und ſeinen Zuflüſſen (Tſchumiſch, Mraſa, Kondoma) bis ins Gebirge um Kuznetsk hinauf, mit den Abinzen, beide nach Bildung und Sprache mit ſamojediſchen und mongoliſchen Elementen vermiſcht, dienen den Schamanen, leben von Jagd und Viehzucht, die Abinzen auch von kümmerlichem Ackerbau, Eiſenſchmelzen und Schmiedearbeit (im Gebirgslande gedeiht der Ackerbau nicht) und wohnen meiſt in Dörſern, die Abinzen ſtreifen mehr. Leztere ſind 5—600, die Werchotomski nur über 200 Keſſel (oder Bogen) ſtark.

f) Die Katſchinzi der Ruſſen, ſonſt Kaſchtar oder Kaſchkalar, am linken Ufer des Jeniſei von Abakansk bis Krasnojarsk, auch auf dem rechten Ufer an den Flüſſen Jeſaulowka und Bereſowka und nach Weſten am Ijus bis zu den Tſchulymern, in fruchtbarem Berglande, ſprechen einen ſchlechten Dialekt, ſind aber ſtolz auf ihre reine Abſtammung, reiche Halbnomaden, in Winterdörſern aus hölzernen Häuſern und Filzhütten und Sommerjurten von Birkenrinde liederlich, wollüſtig, trunkſüchtig, träge, prozeßſüchtig, lügneriſch, ſchwatzhaft und ſehr unreinlich. Mit der Feſtigkeit des ehelichen Bandes nehmen ſie es nicht genau. Die meiſten Weiber prügeln ihre Männer. Ackerbau treiben ſie wenig (Gerſte und Buchwaizen), Jagd mehr. Sie ſind hartgläubige Schamaniten, dem Chriſtenthum faſt unzugänglich, haben einen Adel, aus dem die Aelteſten (Baſchlyk) gewählt werden, Spuren von untergegangenem Bergbau, von roher Bildhauerei finden ſich in ihrem Lande. Doch leſen und ſchreiben die meiſten ruſſiſch. Sie zerfallen in 6 Aimaks und machen eine Zahl von 5—6000 Männern aus. Vermiſcht mit ihnen leben die Dſchaſtinzi oder Dſchaſtiklar.

g) Jarinzi (ruſſiſch) oder Jarmar, bei Abakansk am rechten Jeniſei hinab.

Nach ihnen etwas weiter unten

h) die Bochtinzi oder Bochtalar oberhalb Abakansk

i) die Kaidini oder Kaidinar an der Tuba, deren Fürſten jedoch hauptſächlich

k) die Tubinzi (Tubalar) inne haben, welche als ärmlicher Reſt eines ehemals ſtarken Volks zugleich mit den jezt chriſtlichen Matoren, einem armen ſamojediſchen Völklein, auch unter den Katſchinzen am Abakan auf der Weſtſeite des Jeniſei ſtreifen. Urſprünglich ſamojediſchen Geſchlechts ſind ſie allmälig nach Bildung und Sprache Türken geworden. Auch von den ehemals hier herrſchenden Kirgiſen haben ſie einen Namen Kyrgyſtar.

l) **Kiſtymer** und **Tuliberten** ſind zwei ſchwache Stämme, die erſtern (ſeit 1720) Chriſten, die leztern ſchamaniſche Heiden, beide von Viehzucht, Jagd, Fiſchfang, Ackerbau lebend, oberhalb Kuznetsk an der **linken** Seite des **Tom** und von da an das **linke** Ufer des **Jeniſei**, in Dörfern.

m) **Teleuten**, **Teleſſen** oder **Telenguten**, ein wahrſcheinlich türkiſcher Stamm, aber vom Leben unter Kalmücken ihnen in Sprache und Bildung verähnlicht, daher auch **weiße Kalmücken** genannt; ihre Geſichtsbildung iſt ganz mongoliſch, die Sprache mehr türkiſch. Sie wohnen am **oberſten Tom** im kuznetskiſchen Gebirge, ehemals auch um den **Telezkoiſee**, in Dörfern von ſchmuzigen Hütten, nur wenige Sommers in Jurten, hauptſächlich von Ackerbau (Roggen, Waizen, Gerſte, Hafer, Flachs, Hanf, Erbſen) von Viehzucht (ein Reicher hat etwa 50 Pferde, 50 Stücke Rindvieh, 100 Schafe), Jagd und Waarentransport zwiſchen Tomsk und Krasnojarsk. Leztern Erwerbszweig haben auch die Turalinzen, welche für den ruſſiſch-chineſiſchen Handel viele Pferde halten. Muhamedaner und Chriſten ſind die kleinere, Schamaniten die größere Zahl. Ihrer ſind etwa 500 Männer. Zu ihnen rechnet man auch die Doppelzahler (S. 335).

n) **Sajayer** oder **ſajaniſche Türken** und **Sojeten** ſind ſchon geſchildert (S. 385 f.), treiben ſich um den **Abakan** bis zu ſeinen Quellen im **Söjön Tagh** (ſajan. Gebirge) mit andern Gebirgstürken herum, der größte Theil jezt China unterworfen, leben von Jagd und Viehzucht und geringem Ackerbau, gehorchten ehemals den Songaren und ſind durch ihre und der Kirgiſen Kriege auf eine kleine Zahl zurückgebracht. Mit 100 Pferden (welches immer eben ſo viel Rindvieh und doppelt ſo viele Schafe vorausſezt) iſt ein Sajaner reich. Sie ſind Schamaniten, doch hat bei den ruſſiſchen, kaum 200 Männer ſtarken, das Chriſtenthum viele Aufnahme gefunden.

o) **Beltyren**, ganz den Sajanern gleich, auch ſtets mit ihnen vermiſcht, reiche Nomaden, trunkliebend, Schamaniten; Schmiedearbeit und Gerberei wird bei ihnen getrieben, ihr Ackerbau mit dem Hacken ſtatt Pflugs iſt neu und gering, ſie haben viele Weiber, die Zahl der Männer beträgt kaum 150, der Jaſſak (Tribut) 300 Rubel. Ehemals lebten ſie von Wurzeln. Sie ſind der Vielweiberei ergeben und ſetzen ihre Todten in Särgen auf die Bäume.

p) **Birjuſſen**, ehemals am **Birjus**, linkem Zufluß der obern Tunguska, im W. von Niſchnei Udinsk, ſpäter am Urſprung der **Kondoma**, jezt vom Gebirge an den **Abakan** abwärts neben den Katſchinzen, in 3 **Aimaks**, je unter einem **Baſchlyk**. Durch Bedrückungen der Songaren und Kirgiſen auch unter China verarmt, verbeſſern ſie jezt ihren Zuſtand, ſind aber durch die Blatternkrankheit und durch blutige Händel auf kaum 200 Männer geſchmolzen, die von Jagd, etwas Viehzucht (Pferde) und Ackerbau leben. Ihr Glaube iſt der ſchamaniſche.

q) Sojeten (Sujoten, Uriangkhai)[*] im ſajaniſchen Gebirge gegen den Baikal hin, 4—500 männliche Köpfe unter ruſſiſcher Herrſchaft, ſchon geſchildert (S. 585 f.).

So bewohnen noch jezt die meiſt nomadiſchen Ueberreſte der ehemals ſo gewaltigen Türkennation die Nordſeite des Altaigürtels, welcher die Rückwand ihrer mittelaſiatiſchen Reiche im Mittelalter war. Die Zahl der vermiſchten Türkenſtämme ſchlägt man auf 12000 Köpfe an. Die Pocken ſind ſeither die gefürchtetſte und verheerendſte Krankheit unter ihnen geweſen.

r) Jakuten heißen die nordöſtlichen Türken, in Oſtſibirien weit verbreitet, hauptſächlich von 60—65° N. Br. auf beiden Seiten der Olekma und um Jakutsk, wohin ſie, von den Mongolen und Buriäten aus ihren Urſitzen im N.W. des Baikal verjagt, auswanderten, ebenſo am Wilui, Witim, Aldan, unter Jakutsk an der Lena, Jana, Indigrika und Anabara ſowohl in Wäldern als in arktiſcher Wildniß. Sie ähneln dem Mongolen, in der Sprache jedoch wenig. Zu Wohnungen haben ſie Winters Blockhäuſer, Sommers kegelförmige Jurten aus Birkenrinde. Viehzucht (im S. Rindvieh und Pferde, im N. Rennthiere), Jagd und Fiſchfang bedingen ihre Nahrung. Das Fleiſch unreiner Thiere, ihre gewohnte Speiſe, und ihr Hang zur Vielweiberei halten ſie vom Chriſtenthum zurück. Brandwein, Fliegenblätterſchwamm, Tabak, gehören zu ihren Gemüſen. Zierlich gearbeitete Kleider fertigen ſie ſelbſt aus Leder und Pelz. Schmiedearbeiten ſollen ſie gut machen. Manche gehen in Dienſt bei Ruſſen. Man hält den Jakuten für ſehr gaſtfrei, gehorſam und friedliebend, nur etwas langſam in allem Thun; das weibliche Geſchlecht iſt munterer. Die Sprache bildet einen türkiſchen Dialekt. Ihre Religion zählt man zu den ſchamaniſchen; eigenthümlich iſt der Wechſit, d. h. Vertreter, ein Gott, der die Gebete zum höchſten Gott bringt. Sie ſind in 12 Uluß (Stämme) und 200 Woloſt (Geſchlechter) getheilt, eine Zahl von mehr als 100,000 Köpfen[**], auch nach der Auswanderung von 7000 in die Mandſchurei (S. 410) im J. 1787. Jeder Uluß hat ſeinen Knäsk (Aelteſten).

2. Samojeden, ein Urſtamm, welcher vom obern Jeniſei an das ſajaniſche Gebirge nach Oſten inne hatte (S. 426.), über deſſen Namen man noch nicht im Klaren iſt, indem man ſie theils mit Un-

---

[*] Man iſt noch nicht ganz im Reinen, ob ſie ſamojediſchen oder türkiſchen Stamms ſind, wahrſcheinlich des leztern.

[**] 12,000 nimmt v. Brömſen, 200,000 eine Angabe Wichmanns (Brömſen a. a. O. S. 732) an, im J. 1783 waren es faſt 85,000 (Haſſel a. a. O. S. [illegible]). Die neueſte Angabe hat nur 66,000 (Hertha 1, 205).

recht als Menſchenfreſſer *), theils richtiger als Verzehrer rohen Fleiſches bezeichnet glaubt. Sie zogen ſich ſchon früher von ihrem Gebirgslande am Jeniſei hinab und leben jezt auf der nördlichſten Halbinſel Sibiriens im Eismeer und nach Weſten von dort bis jenſeits des Ural in Europa eben ſo gut wie in der Mitte Sibiriens und in ihren ſüdlichen Stammſitzen. Die phyſiſche Bildung der Nation iſt nicht ſchön. Klein von Wuchs, dunkelgelber Farbe, haben ſie ein rundes, plattes, breites Geſicht, ſchmale ſchwarze Augen, Haare und Augbraunen von derſelben Farbe, geringen Bart, werden (wenigſtens im Norden) 60—70 Jahre alt. Nahrung, Kleidung und Wohnung ſind natürlich nach den ſo ſehr abſtehenden Wohnländern verſchieden. Die Sprache tönt hart, wird ſchnell durch die Kehle geſprochen und hat wenig eigentlichen Periodenbau **). Schrift haben ſie keine, aber Handzeichen, die ſie in Holz ſchneiden. Ihre Religion iſt Glaube an ein unſichtbares höchſtes Weſen (Num oder Jelemubarte d. i. Geber des Lebens, nennen es die nordiſchen), als Schöpfer und Regierer von Himmel und Erde mit Untergöttern (Tadebziy), die bald Gutes, bald Böſes thun. Das dualiſtiſche Element iſt hier gering. Nur leztere werden abgebildet als Menſchengeſtalten mit Tuch und Leder behängt, aus Holz (Chaë heißen die Götzen), denen im Freien Rennthiere geopfert werden. Die Prieſter (Tadibei) ſind im Weſentlichen ganz wie die Schamanen, nur bleibt ihr Amt das Privilegium von Familien. Der gutmüthige Samojede iſt ſehr phlegmatiſch. Im Genuſſe ſtarker Getränke und des Tabaks ſind die nordiſchen wenigſtens unmäßig, Raub und bedachter Mord kommen ſelten vor, deſto öfter Diebſtahl und Ehebruch; die Brautwerbung iſt ein Kauf, Vielweiberei häufig, Scheidung kann nach Willkür geſchehen, die Weiber ſind nicht hoch angeſehen, ſie werden mit 11 Jahren ſchon Mütter und gebären bis zum 30ſten. Die Todten beerdigt man ***). Fieber, Poken und Luſtſeuche ſind die herrſchenden Krankheiten. Von ſamojediſchen Stämmen leben in Sibirien

a) die Mati (Matorzi, Modori) †) unter den Tubinzen (ſ. oben) von Jagd und Viehzucht in beweglichen Hütten an der Tuba. Sie werden wohl bald ausſterben.

b) Koibalen von Abakansk aufwärts an beiden Ufern des Jeniſei, Viehhirten, die auch Kamele ziehen, jagen, Ackerbau treiben, auch einiges Federvieh halten, in Jurten und feſten Hütten, jezt Chriſten, größer und ſtärker als die übrigen Samojeden, mit einem Dialekt, worin viele türkiſche und mongoliſche Wörter vorkommen, 400 Köpfe ſtark, ein Theil der alten Kiſtym (S. 427).

---

*) S. die Anſichten hierüber bei Klaproth Asia polygl. S. 138 f. und Bericht eines Ruſſen über die Samojeden in Hertha 10 S. 586. Was dort von den europäiſchen Samojeden geſagt iſt, gilt meiſt auch von den aſiatiſchen.

**) Klaproth a. a. O. S. 140.

***) Ausführlicher finden ſich Nachrichten über die Samojeden in Hertha 10, 580 ff.

†) Wir ſetzen hier voraus, was freilich noch nicht gewiß iſt, die Sojoten und Uriangkhai ſeyen Türken.

c) Karakaſch (Karagaſſen) im wilden Toros Daban-Gebirge am Urſprung der Uda im Kreiſe Niſchnei Udinsk, Chriſten mit heidniſchen Gebräuchen, arme Rennthierhirten, 30 Familien.

d) Kamaſchen (Kamaſchinzen), auch ein Theil der Kiſtym, Nomaden, Schamaniten, ein ſchwacher Volksreſt, am Kan und Mana (um Abakansk und Kansk).

e) An der untern Tunguska bei Turuchansk wohnen ſie auf beiden Jeniſeiufern bis gegen das Eismeer. Im Oſten heißen ſie bis an die Lena Taugi-Samojeden und Karaſſen, ſehr zahlreich und unter die Jakuten gemiſcht. Am taſiſchen Meerbuſen finden ſich die Mokaſſe (taſiſche Samoj.) im W. von ihnen andre, die ſogenannten Gänſe-Oſtiaken, zwiſchen Jeniſei- und Obmündung auf thoniger und ſandiger Küſte die Jurazen, aufwärts am Ob bei Tomsk, am Ket, Tym, Narym wohnen gleichfalls Samojeden (was man fälſchlich Oſtiaken nennt), auf der rechten Seite des Ob.

f) Die Samojeden am untern Ob (bis nach Europa hinüber) leben wie ihre übrigen Brüder im arktiſchen Lande von Rennthieren. Sie werden auch Khaſowo und Nenetſch genannt. Die Jagd auf Vögel und viele andere Thiere, welche die Küſte nährt, der reiche Fiſchfang, die Beeren und Schwämme, welche das Pflanzenreich noch darbietet, geben Speiſe genug; ſie eſſen Fiſche auch roh, Vögel nur gekocht oder gebraten. Kleidung aus Unterkleid (Maliza, Pima, Lipty, d. i. Hemde, Beinkleidern, Strümpfen, an welchen die Haare einwärts gehen), Ueberrock (Sowik) und Stiefeln (Riwü), wo die Haare auswärts gekehrt ſind, endlich noch einer Kappe, gibt Frauen und Männern in gleichem Schnitt das Rennthier. Tuch- und Leinwandkleider der Männer für den Sommer liefert Europa. Ein Gürtel mit Knöpfen, einige bunte Tuchlappen, und hinten abhängende klappernde Brettchen gelten für Putz. Ihre Zelte ſind mit Aeſten, Rinde oder Fellen gedeckt, das Hausgeräthe einfach, nach europäiſcher Art. Ein reicher Samojede beſitzt 1500 und mehr Rennthiere, der Aermſte muß 30 haben um zu leben. Die bereſow'ſchen Samojeden um den Thorum-loor (Gottes-See) ſollen ſchlank, die taſiſchen von weißer Farbe ſeyn *). Die nördlichen Samojeden zuſammen ſind zu 3000 Köpfen geſchätzt.

---

*) Das Obige nach Hertha a. a. O. Berghaus Annal. 1. 340 f. Klaproth Asia polygl. S. 164 ff. Ueberhaupt liegen der ethnographiſchen Darſtellung außer den Genannten zu Grunde Georgi Beſchr. aller Nationen des ruſſ. Reichs. Petersb. 1776–80. 4 Bde. 8. Storch Rußland unter Alexander I. Petersb.

3. Jeniſeier, ſo nennt Klaproth den ſonſt Oſtiaken genannten Völkerſtamm, welcher die Mitte Sibiriens um den Jeniſei und ſeine Zufüſſe, ja faſt bis zum Ob behauptet. Sie ſind ohne Zweifel auch aus dem öſtlichen Altaiſyſtem herabgezogen. Nomaden in Hütten von Birkenrinde, mit wenigen Rennthieren, Fiſcher und Jäger, auch in Eiſenarbeiten thätig, ſchamaniſche Heiden, ſprechen ſie eine eigene, der ſamojediſchen etwas verwandte Sprache. Zu ihnen gehören alle ſogenannten Oſtiaken. Sie gleichen faſt an Geſtalt den Samojeden, nur geiſtigſtumpfer und träger als ſie. Im Ganzen machen ſie eine Zahl von etwa 18,700 aus und zerfallen in mehrere Völkerſtämme, nämlich:

a) inbazkiſche Oſtiaken (auch turuchanskiſche, jeniſeiskiſche oder pumpokolſche) am untern Jeniſei und ſeinen Seitenflüſſen bis Turuchansk, ſeit 1608 unterworfen, aber im Jahr 1731 durch die Pocken faſt ausgerottet, durch eine eigene Sprache ausgezeichnet, machen jezt auch der Zahl nach den bei weitem größten Theil ihrer Nation aus, mehr Jäger als Hirten.

b) Arinzi (Arinar), ein eigener, jezt unter den Katſchinzen (S. 460) ſtreifender, Stamm, deſſen eigene Sprache und Sitten ſich verloren haben, faſt ausgeſtorben, Schamanen, die als Hirten leben.

c) Aſſanen, in den Steppen an der Uſſolka und Ona, Nebenflüſſen der obern Tunguska, ein 70 Familien ſtarker Volksreſt mit eigener Mundart, ſchamaniſchen Glaubens, nomadiſcher Lebensart.

d) Kotowzi (Kotten), wahrſcheinlich eins mit den Aſſanen; ihre Waiden und Jagdbezirke ſind die Geſtade des Kan der obern Tunguska (daher auch Kanski) des Poiam und der Biruſſa. Auf der Oſtſeite des Jeniſei von Abakansk nach Sajansk ſtreift der andere Stamm, Koibalen (nicht die ſamojediſchen S. 465) nennt man ihn. Sie zählen 100 männliche Köpfe.

e) Oedh-Oſtiaken (d. i. Zobel-Oſtiaken) am Elogui, linken Zufluß des Jeniſei, ſind Zobeljäger und Nomaden.

4. Finniſche Nation.

Die Finnen haben ihr altes Vaterland am Ural und theilen ſich in zwei Hauptzweige, deren einer, die ugoriſchen Finnen (Ugren, Jugren, auch die Ungarn), noch zum Theil in Sibirien lebt. Im Allgemeinen hat die Nation den Mongolen ähnliche Leibesbildung, mittlere Größe, ſchwarzes Haar, wenig Bart. Ihre Sprache iſt der ungariſchen und der europäiſch-finniſchen eng verwandt, ihr Glaube

---

1803—8. 9 Bde. 8., Pallas, Meſſerſchmidt, Nord. Beiträge, Fiſcher, Müller, Gmelin, Falk, v. Brömſen, Dr. Ermann, Sarytſchew, Kruſenſtern, Dobbell, Spaſſky, Siäblowsky, Jegor Peſterev, Archimandrit Platon u. a. m.

größtentheils der ſchamaniſche, ihre Lebensart theils nomadiſch, theils Jagdleben und Fiſcherei.

a) die Wogulen leben vom Ural zum Ob[*] und vom Tobol bis nördlich von Bereſow in ſchmutzigen, finſtern Hütten, welche ſie in dichten Wäldern und an fiſchreichen Gewäſſern bauen, von Jagd und Fiſchfang, ein ſtiller, aber auch ſtumpfer, trunkſüchtiger und ſchmutziger Menſchenſchlag; ein Drittheil bekennt ſich zum Chriſtenthum, die andern ſind ſchamaniſche Heiden. Es ſollen 2150 Seelen ſeyn[**], die in mehrere Stämme zerfallen.

b) Obiſche Oſtiaken (Asjach, d. i. Obleute), in mancherlei Stämme getheilt, die ſich je nach dem Fluſſe nennen, deſſen Ufer ſie bewaiden, im Ganzen von der Sinya im Norden, wo ſie an die Samojeden ſtoßen an beiden Geſtaden des Ob aufwärts bis zum Tym und noch den Irtyſch hinauf bis an die Demianka. Klein, ſchwächlich, dünnbeinig, von röthlichgelbem Haar, nicht ſelten tattowirt zeichnet ſich der Oſtiake vor ſeinen Nachbarn aus. In Pelz und Rennthierfelle gekleidet, waidet er ſeine Rennthierheerde, zieht ſeine Hunde auf, jagt, fiſcht und wohnt in einer eckelhaft ſchmutzigen, pyramidaliſchen Holzjurte. Die Oſtiaken ſind meiſt getauft, nur etwa ⅕ blieb bisher ſchamaniſch, im Ganzen zählte man ſchon im vorigen Jahrh. 31,000 Männer. Diſtrikte oder Meghs werden eilf angegeben. Ihre Sprache zerſpaltet ſich in mehrere Dialekte. Die Njoromjach (Sumpfleute) am Narym, den Samojeden benachbart und zum Theil unter ſie gemiſcht, ſind die narymſchen Oſtiaken, andere nennen ſich ſelbſt Asjach von Surgut und wohnen am Irtyſch.

5. Mongoliſche Nation.

a) Von Khalkhasmongolen ziehen noch etwa 6000 Familien im S. des Baikalſee's um die Selengga und den Onon mit ihren Zuflüſſen als Nomaden. Sie ſind ganz ihren Brüdern in Hochaſien gleich (S. 382 ff.) und verehren den Kutukhtu in Urga[***]. Einige hundert ſind Chriſten. Sie gehören 7 verſchiedenen Stämmen an und theilen ſich in 20 Aimaks.

b) Buriäten oder Bargu Buriät (ruſſiſch Brazki), eine der drei Hauptabtheilungen der mongoliſchen Nation, 73,000 Seelen[†].

---

[*] Aber auch im Weſten des Ural. S. Archimandrite Platon sur les Vogoules in Magas. asiat. 1, 236 ff. Klaproth Asia polygl. S. 191 f.

[**] Nach der Angabe in Hertha 1, 203. Da ſind jedoch nur die weſtlichen gemeint. Auch im Oſten leben bei Irkutsk noch viele Wogulen. Ihre ganze Zahl iſt vielleicht bis 6000 Männer. Haſſel Aſien 1, 235.

[***] Zu Datſan am Tſchikoi haben ſie einen Tempel v. Brömſen 2, 672.

[†] So nach Hertha 1, 203. der neueſten Nachricht. Nach Haſſel (a. a. O. S. 241) und Malte-Brun precis etc. 3, 372) waren ſie im J. 1783 ſtark 97,696

Sie gleichen in Körperbildung den Ölöten (S. 304 f.), nur mit glatterem, fleiſchigem Geſicht, ſchwächer und feiner gebaut, geiſtig träger, mißtrauiſch und ungefällig, aber ehrlich und gewandt, treffliche Reiter und Bogenſchützen. Sie leben mongoliſch als Nomaden oder, wie beſonders die chriſtlichen, als Ackerleute in ſibiriſchen Blockhäuſern, nehmen mehrere Weiber, huldigen dem Dalai Lama und haben ihre Prieſter und Tempel; 77 Aimaks, worunter 11 der wohlhabenden Chorin Buriät, die unter einem eigenen Fürſten an der Uda hinauf und um Nertſchinsk waiden; ſie werden von 3 Taidſchi's regiert, deren einer, ſeltſam genug, ruſſiſcher Hofrath iſt, doch unter ruſſiſchen Tribunalen. Auch ſie haben den Adel der Noyons. An der Selengga, rings um den Baikal, an der untern Anggara und dem oberſten Witim liegen ihre Waiden.

c) Ölöten findet man im Süden von Tomsk als Nomaden, doch ſind ihrer nur wenige, im Altaigebirge (Bergkalmücken) und am Altynſee.

6. Tunguſiſche Nation.

Dieſes bereits (S. 406) geſchilderte Volk ſtreift noch zu einem guten Theil in Sibirien vom Jeniſei bis an die Oſtküſte. Seine Zahl mag ſich gegen 30,000 Seelen belaufen*), kraftvolle, witzige, kriegsluſtige Menſchen, die ſtets mit ihren Rennthieren, auf denen ſie reiten, die ihre Kinder in Körben und ihre kegelförmigen Jurten tragen, umherwandern und nirgends länger als einige Tage bleiben. Der Sprache nach unterſcheiden ſich die Stämme von einander. Die herrſchende Religion iſt die ſchamaniſche, nur wenige ſind Buddhiſten und Chriſten, Vielweiberei geht im Schwange, auf Keuſchheit halten ſie wenig, deſto mehr auf redliche Treue. Sie eſſen nur das Fleiſch gefallener Rennthiere, aber dieſe ganz. Von Stämmen ſind nur näher bekannt:

a) Lamuten (Meerbewohner) an der Oſtküſte von Ochotsk bis zum penſchin'ſchen Meerbuſen, etwa 1500 Köpfe, ganz den übrigen Tunguſen gleich, von Fiſcherei lebend, mit eigenem Dialekt.
b) Olenier an der Lena im N. des Baikal, Fiſcher und Jäger.
c) Owön, öſtlich vom Baikal, ganz wie die vorigen.
d) Tſchapogiren an der Podkamenaja Tunguska bis 115° L. nach Weſten.
e) Orotong-Tunguſen an der untern Tunguska.

Ueberhaupt Tunguſen nennt man alle übrigen, die den Drittheil Sibiriens vom Jeniſei bis ans Oſtmeer durchziehen und dort jeden Stein ihrer Reviere kennen, wie überhaupt ihr Gedächtniß für ſolche Dinge

---

Köpfe in 35,000 Familien, nach v. Brömſen (a. a. O. S. 673) ſind ihrer 120 bis 130,000 Seelen.

*) Die 16,000 in Hertha I. 295. ſind ſchon nach der Zählung von 1783 viel zu wenig

und ihre Sinne von erſtaunlicher Schärfe ſind. Jakuten wohnen häufig mit ihnen gemiſcht. Sie haben einen Adel, aus welchem die Vorſteher (Daruga) der Geſchlechter gewählt werden, welche die ruſſiſche Behörde beſtätigt. Sie ſtehen unter den Kreisbeamten und den Befehlshabern der Militärpoſten (Oſtroge und Simowjes). Bei den Ruſſen gilt die Eintheilung in:

a) Steppen-Tunguſen, auch Pferde-Tunguſen, wie ſie in Da-urien zwiſchen Schilka, Ingoda und Argun wohnen, auch am Barguſin, reiche Nomaden, doch weit unter den Buriäten. Ein Tunguſe beſizt bis 1000 Pferde, 500 St. Rindvieh, 2000 Schafe, 100 Ziegen, 50 Kamele. Sie haben von Mongolen und Buriäten in Sprache und Sitte viel angenommen. Arme dienen den Reichen. Ackerbau hat bei ihnen angefangen.

b) Wald-Tunguſen ſind alle übrigen, worunter die reichſten die Rennthier-Tunguſen, welche bis 2000 Rennthiere beſitzen und mit ihnen im hohen da-uriſchen Gebirge, um Ochotsk, an der untern Lena ſtreifen. Die am Amur gehören alle zu dieſer Klaſſe. Das Rennthier ſpeist, tränkt, kleidet ſie, es trägt ſie und ihre Geräthe und zieht Schlitten. Aermere beſitzen keine oder nur einige Rennthiere, aber Hunde, woher ſie Hunde-Tunguſen heißen. Es ſind ſo ziemlich dieſelben, welche man von ihren Beſchäftigungen auch Jagd- und Fiſch-Tunguſen oder Fußgänger-Tunguſen nennt. Dieſe armen ſind ein heiteres, tanzluſtiges und kräftiges Volk. Wem es glückt, der erhebt ſich zum Rennthier-Tunguſen. Manche tattowiren ſich das Geſicht. Ihre Nahrung iſt einfach (Wurzeln, Beeren, gekochtes Fleiſch), die ochotskiſchen Tunguſen brauchen den Fliegenblätterſchwamm wie Opium, die da-uriſchen haben Milchbranntwein, alle Tunguſen rauchen Tabak. Dieſe Wald-Tunguſen bewohnen die Baikalgeſtade, die linke Seite der Lena, bis gegen den Jeniſei und ans Eismeer hinab

7. Jukagiriſche Nation.

Von ihr iſt nur ein ſchwacher Ueberreſt, etwa 1500 Seelen, in den arktiſchen Flächen am unterſten Laufe der Jana, Indigirka und Kolyma von den Verwüſtungen der Kriege mit Koriäken u. a., der Pocken und Luſtſeuche übrig, ein Jagd- und Fiſchervolk, ehmals, wie es ſcheint, ſehr zahlreich, jezt in Erdhütten lebend, mit wenigen Rennthieren und Hunden. Ihre Sprache iſt ganz eigenthümlich und hat nur mit der tunguſiſchen und ſamojediſchen manche Wörter gemein. Sie ſind Chriſten, hängen aber noch an ſchamaniſchen Gebräuchen.

8. Koriäken.

Dieſe Nation (von Kora d. i. Rennthier genannt) lebt von der Kolyma bis ans nördliche Oſtmeer, von den Geſtaden des Eismeeres und dem obern Anadyr im N. bis an den pentſchinſchen

Buſen und die lamutiſchen Gebirge im S., ebenſo im nördlichſten Theil von Kamtſchatka, getheilt in:

a) eigentliche Koriäken, vielleicht 2000 Köpfe, kurze, magere Geſtalten mit rundem Geſicht, Plattnaſe, kleinen Augen, ſchwarzem Haar und Bart, gaſtfrei, diebiſch, eiferſüchtig, ſtolz und rachgierig, wozu ſie jedoch durch ungerechte Behandlung gemacht wurden, in Vielweiberei lebend, roh und unwiſſend, in Rennthierfelle und Pelzwerk gekleidet, geſchickte Jäger mit Pfeil, Bogen, Lanze und Kolben; ſie verbrennen ihre Todten, wie es die übrigen ſchamaniſchen Völker auch thun; ungefähr 1400 Familien mögen es ſeyn. Das Geſagte gilt hauptſächlich von den am Eismeer und in der Tſchuktſchen-Halbinſel mit Rennthieren, wovon einer bis 10,000 beſitzen ſoll, nomadiſirenden Tumugutu (herumziehenden), etwas milder geſittet ſind die Tſchautſchu (Anſäſſigen) am Pentſchinbuſen, welche Jagd und Fiſchfang nährt. Leztere werden von den erſtern wie ruſſiſche Bauern von ihren Edelleuten behandelt. Die wilden Rennthier-Koriäken trinken ſehr gern, ihre Weiber tattowiren das Geſicht. Die Sprache der Koriäken iſt eine Stammſprache und hat nur wenige Aehnlichkeit mit andern aſiatiſchen.

Es gibt noch beſondere Stämme am Bache Karaga und auf der eben ſo genannten Inſel vor ſeiner Mündung, an der Olutorka u. a. Sie leben unter eigenen Fürſten (Tojon's).

b) Tſchuktſchen, ſo nennen die Ruſſen die Bewohner der nordöſtlichen Halbinſel im Nordmeer. Hier hat man jedoch nur die koriäkiſchen, im N. der eigentlichen Koriäken wohnenden, ihre Sprache redenden zu verſtehen, die ihnen ganz ähnlich, von Jagd, Fiſchfang und Rennthierzucht leben.

9. Kamtſchadalen.

Die Bewohner der gebirgigen Halbinſel Kamtſchatka bilden eine eigene Nation, deren phyſiſche Züge beſtehen in dickem Kopf mit flachem Geſicht, kleinen, tiefen oft entzündeten Augen und ſchmalen Lippen, bei niederem Wuchſe. Haar und Bart ſind ſchwarz, aber ſpärlich. Das weibliche Geſchlecht iſt regelmäßiger und feiner gebaut, trägt kaſakiſche Frauenkleidung, während die Männer meiſt noch in Hundepelze gehüllt ſind. Als Wohnungen dienen kleine Sommerhütten (Balagan), die auf einer Säule über dem Boden ſtehen und auf Leitern beſtiegen werden, außerdem eigentliche ruſſiſche Häuſer. Jede Familie hat die ihrigen beiſammen in einem Dorf (Oſtrog). Nahrung zieht der träge Kamſchadale von Fiſchen, die ihm, beſonders die Lachſe, als Brod, der Thran als Wein dienen; Wurzeln, Beeren, einige Jagdbeute bieten ſonſt noch etwas dar, der Hund iſt Zug-, Laſt- und Geſellſchaftsthier. Nicht einmal zur Viehzucht will ſich die kamtſchadaliſche Trägheit und Genügſamkeit bequemen. In der Jagd ſind ſie gewandt. Die erjagten Felle geben ſie am liebſten für Branntwein, denn Trunkſucht herrſcht auch hier als Hauptlaſter, der kamtſchadaliſche ſprüchwörtlich gewordene Schmutz wird kaum durch die dienſtfertige Gaſtfreiheit und redliche Gutmüthigkeit erträglich gemacht. Sie halten feſt an ihren alten Sitten, ihren Volksgeſängen und Tänzen, ihrem ſchamaniſchen Aberglauben, ob ſie gleich getauft ſind. Ihre Zahl beträgt kaum 5—6000 Seelen.

10. Kurilen oder Ainos.

Ein eignes Volk bewohnt unter dieſem Namen die von Kamtſchatka bis Japan fort ſich ziehende Inſelkette, welches wir ſchon in den Hauptzügen gezeichnet haben (S. 409 f.). Sie ſind ſchamaniſche Heiden. Die Zahl der zu Sibirien gehörigen beläuft ſich auf etliche Hunderte.

11. Aleuten.

Die Bewohner der aleutiſchen Inſeln, gegen 6000 an der Zahl, ähneln ſehr den Kamtſchadalen und machen vielleicht Ein Volk mit ihnen aus. Wenigſtens ſcheint ihre Leibesgeſtalt faſt ganz die kamtſchadaliſche, nur gelten ſie für lebhafter ſchon dem Ausſehen nach, dann auch für argwöhniſch, rachſüchtig, wollüſtig und unmäßig. Die Männer ſind braun, die Frauen weiß und wären vielleicht ſchön, wenn ſie ſich nicht durch ſchwarze Tattowirung und Ringe in Naſe und Lippen entſtellten. Die Männer kleiden ſich in ein Hemde aus der Haut von Seevögeln, Seebären, mit Ziegen- und Elenshaaren geſchmückt, die Weiber in eine Seebärenhaut mit hohem Kragen. Dieſe Kleider, nebſt Körben aus Gras verfertigen die leztern. Die ſchmutzigen Winterwohnungen ſind Erdhütten aus Treibholz und Raſen, die Sommerhütten (Barabara) den kamtſchatkiſchen ähnlich. Pfeile und Spieße mit Steinſpitzen gebraucht man beſonders zur Jagd, welche nebſt Fiſchfang die Hauptbeſchäftigung ausmacht. Aus Wallfiſchrippen und Treibholz zimmern ſie lange Boote (Baidaren). Zur Speiſe dienen faſt bloß Seethiere aller Art. Vielweiberei, Weibertauſch, Knabenſchänderei herrſchen aufs ſchamloſeſte. Die Sprache ſcheint der kamtſchatkiſchen verwandt, Schrift fehlt ganz. Religion iſt der Schamanismus.

12. Tſchuktſchen.

Dieſes öſtlichſte Volk Aſiens bildet ethnographiſch den Uebergang zu Amerika, denn zuverläſſig ſind die öſtlichen Tſchuktſchen auf der äußerſten Spitze Aſiens nach O. amerikaniſchen Urſprungs*), wie auch wahrſcheinlich die Aleuten. Denn mit der Sprache der Eskimaux und Grönländer iſt die ihrige auffallend verwandt**).

---

*) Hier wollte man ſchon den Weg bezeichnen, auf dem Amerika von Aſien aus bevölkert wurde. Malte-Brun précis (5, 212) erklärte wohl etwas zu ſchnell die Einwanderungen der Azteken in Mexiko u. a. aus der obigen Thatſache. S. hierüber Klaproth fragmens sur les races et sur les langues de l'ancien et du nouveau continent in ſeinen Mém. relat. à l'Asie 2, 1 ff. gegen Pink und Malte-Brun.

**) Klaproth Asia polygl. S. 322. Atlas T. XLIX ff.

Die Tſchuktſchen, mehrere Stämme bildend, von denen einer am Tſchuktſchen-Vorgebirge (Tſchuktſchoi Noß), der andere an der Mündung des Anadyr wohnt, außerdem die Tſcherlagen, im W. bis an die Kolyma verbreitet, in kaltem, unwirthbarem Eislande, ſind mittleren Wuchſes, derben Baues, friſcher Farbe, ſchneiden die Haare, wie die ähnlichen N.W. Amerikaner, die Weiber ſind im Geſicht tattowirt. Alle Tſchuktſchen zuſammen belaufen ſich gegen 15,000 Seelen. Sie leben theils von Rennthieren (Rennthiertſchuktſchen), theils von Jagd und Fiſchfang (Standtſchuktſchen), eſſen Fleiſch von Wild und gefallenen Rennthieren. Fiſche, Muſcheln, trinken Waſſer mit Fliegenſchwamm. Kleidung, nämlich langes Oberkleid und Beinkleider, reicht das Rennthier dar, die Alaſchken (Schuhe) ebenſo, die Stiefel der Seehund, die Standtſchuktſchen brauchen zuſammengenähtes Fiſchgedärme zu gleichem Zweck. Lanze, Bogen, Pfeile, Meſſer, mit Knochen- und Steinſpitzen, eine Art von Panzer, Baidaren aus Häuten, Rennthier- und Hundeſchlitten — das Geräthe einer Tſchuktſchenfamilie. Dieſe lebt unter ihrem Aelteſten für ſich und hilft nur bei einem Angriff des Landes mit. Die Rennthiertſchuktſchen ſind wohlhabend und ſollen oft bis 50,000 Rennthiere beſitzen, aber auch wild, kriegeriſch, grauſam, rachſüchtig, mordluſtig, jedoch gaſtfrei. Alle nicht geſunden Kinder, alle unfähigen Alten tödten ſie. Ihre ſchamaniſche Religion bietet nichts Merkwürdiges dar. Den Koriäken iſt das wilde Volk ſtets feindlich und hat ſich den Ruſſen noch nicht unterworfen.

Dieß ſind die vielen Sibirien bewohnenden nordaſiatiſchen Urvölker. Dazu kommen noch die Einwanderer, worunter die Bucharen, Taſchkenter und Khiwenſer in Tomsk, Tobolsk und Irkutsk, Fabrikanten und Kaufleute, etwa 3000 Familien in 77 Dörfern; die Kaſaken, ſeit der Eroberung durch ganz Sibirien verbreitet, beſonders auf den Militärpoſten angeſiedelt, mögen 100,000 ſeyn, wovon etwa ½ in Kriegsdienſten ſteht, Schweden, ſeit der Schlacht bei Pultawa im tobolsker Lande, jezt mit den Ruſſen verſchmolzen, Polen, beſonders im Lande von Irkutsk als Koloniſten und Exulanten, Zigeuner in Tobolsk, und als herrſchendes Volk die Ruſſen aus allen Theilen Rußlands. Auf die Sicherheit der bisher mitgetheilten Zahlen kann man ſich jedoch nie verlaſſen, da die Aſiaten ſich auf jede Weiſe mühen, ihre Zahl zu verheimlichen, um des Tributs willen.

Der Religion nach zerfallen die Einwohner Sibiriens in:

1) orthodoxe Griechen, wozu die Ruſſen und mehrere durch mancherlei Mittel bekehrte Urvölker gehören. Ihr Ritus iſt ganz derſelbe, wie in Europa. Die Weltgeiſtlichkeit beſteht aus dem Erzbiſchof, dem Biſchof, welche man Archjerei (hohe Geiſtlichkeit) nennt, den Protojerei, Popen (Jerei), Diakonen (niedere Geiſtlichkeit); daß die niedern einmal und zwar nur eine Jungfrau heirathen dürfen, daß ſie meiſt grob unwiſſend, oft ſehr lüderlich ſind und doch viel gelten, iſt bekannt.

Gebildet werden ſie in Seminarien (Tobolsk, Irkutsk), Gymnaſien (Tobolsk, Irkutsk u. a.), auf der Univerſität zu Kaſan. Die Kloſtergeiſtlichkeit, in den Klöſtern ſelbſt nachgezogen, ſteht unter den Archimandriten, den Higumenen und Higuja's (Aebten und Aebtiſſinnen), iſt aber in Sibirien nicht zahlreich. Sibirien zählt etwa 600 griechiſche Kirchen.

2) römiſch Katholiſche, beſonders verbannte Polen, in Sibirien zerſtreut.
3) Proteſtanten, gleichfalls nur vereinzelt.
4) Buddhiſten ſind die Mongolen, Buriäten und Ölöten.
5) Moslems, ein Theil der ſibiriſchen Türken (Turalinzen, Barabinzen) und die Bucharen. Sie ſtehen unter dem Muphty zu Ufa, ſind aber ſehr unwiſſend.
6) Schamaniten; faſt alle Urvölker Sibiriens gehören dahin.

Die wiſſenſchaftliche Bildung ſteht auf demſelben Fuß, wie unter den Ruſſen in Europa. Doch iſt für den Unterricht vor Alexander I. nur ſehr wenig geſchehen, und jezt erſt wird auf Errichtung von Volksſchulen mehr Bedacht genommen. Zu Tobolsk beſteht eine eigene Militärſchule, zu Irkutsk die ſogenannte japaniſche Schule, ein Marineinſtitut, zu Krasnojarsk eine eigene höhere Anſtalt, eine Bibliothek in Irkutsk, Buchdruckereien und Buchhandlungen nur in den Hauptſtädten. Dem ſegensreichen Einfluß der Miſſions- und Bibelgeſellſchaften iſt dieſes weite Gebiet noch verſchloſſen. Die ſibiriſchen Türken thun es den Chriſten faſt zuvor. Sie haben viele Schulen, eine höhere zu Tobolsk, den Mongolen dienen dazu ihre Klöſter und Lamen. Dieß iſt Alles, was ſich von dieſer ungeheuren geiſtigen Wüſte ſagen läßt.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Das Königreich Sibirien gehört ſeit ſeiner Eroberung dem großen ruſſiſchen Reiche an und durchlief mehrere Eintheilungen, bis es endlich die ſchon angeführte (S. 457) erhielt. Nach derſelben wird es verwaltet durch Statthalter, welche in Tobolsk, Tomsk, Jeniſeisk, Irkutsk, Ochotsk, Jakutsk und Peterpaulshafen ihre Sitze haben und unter dem Generalgouverneur zu Tobolsk ſtehen. Jeder dieſer Statthalter wird unterſtüzt von einem Gouvernements-Rath als oberſtem Verwaltungs-Kollegium, einem doppelten (Kriminal- und Civil-) Gerichtshof, dem geiſtlichen Gericht für Kirchenſachen, dem Kameralhof für die Finanzen und der Polizei-Kammer (Kammer der allgemeinen Fürſorge). Dieſer Civilregierung zur Seite ſteht die des Militärgouverneurs, der aber mehrere Provinzen umfaßt oder oft auch zugleich Civilſtatthalter iſt. Für die griechiſche Kirche befindet ſich ein Erzbiſchof von Sibirien in Tobolsk und ein Biſchof zu Irkutsk und Nertſchinsk. Das Bergweſen, in Sibirien ein ſo bedeutender Zweig, wird von Jekatherinenburg aus von dem dortigen Bergkollegium beaufſichtigt.

Unter dieſen Provinzbehörden ſtehen die Kreisverwaltungen, beſtehend aus:

1. Für die Juſtiz dem Kreisgericht.
2. — — Polizei dem Niederlandgericht.
3. — — Finanzen der Kreisrentkammer.
4. — den Adel dem adeligen Vormundſchaftsamt.

Die einzelnen Städte haben ihre eigene Stadtbehörden, die Dörfer ihre Schulzen (Wytranaja) nebſt andern Beamten (Golowa, d. i. Haupt, Sſotnik, Desjanik, Starſchina, d. i. Aelteſter), welche ein Friedensgericht bilden. Die Kaſaken haben ihre nationale Regierung auch in Sibirien, nämlich ihre Atamans und eigene Tribunale. Ebenſo die Kalmücken ihre Taidſchi (Taiſcha). Ihr oberſter Chef iſt der Kriegsgouverneur. Nicht minder bleiben die Urvölker ungeſtört in ihrer Art ſich zu regieren. Die anſäſſig und chriſtlich gewordenen reihen ſich von ſelbſt unter die ruſſiſchen Geſetze, die Nomaden und Jäger aber leben unter der ihnen allein gemäßen Aelteſtenregierung. Doch wachen ruſſiſche Kommiſſäre bei ihren Behörden über Handhabung der Ordnung. Nur die allgemeinen Verhältniſſe auch dieſer Völker (Krieg, Frieden und dergl.) ſind natürlich von den ruſſiſchen Beamten der Statthalterſchaften geleitet. Die Polizei übt das Niederlandgericht auch bei den Barbaren. Je weiter nach Norden deſto geringer iſt die Abhängigkeit, die Tſchuktſchen ſind ganz frei.

Das Militärweſen in Sibirien iſt ruſſiſch. Die Urvölker haben keine Kriegsdienſte an Rußland zu leiſten, auch alle andern Bewohner des nördlichen Theils ſind frei. Die Zahl der jährlichen Rekruten kann natürlich ſo nur ſehr gering ſeyn, wie auch aus der Thatſache folgt, daß ſeit der Eroberung, d. h. ſeit 200 Jahren Sibirien nicht mehr als 74,000 Rekruten geſtellt hat*), wovon noch überdieß ein großer Theil nicht Kriegsdienſte that, ſondern in Bergwerken arbeitete. Der Dienſt der Kaſaken iſt die Gränzbewachung, auch im Innern an den Linien, welche die wilden Völker in Ordnung halten ſollen. Solche Linien trennen Sibirien im Süden und Weſten von der Kirgiſenſteppe (Iſchymlinie, omskiſche, Irtyſchlinie), verbinden den großen Strom (vom Ob zum Jeniſei die kolywan'ſche, vom Jeniſei zum Oſtocean die öſtliche ſibiriſche Linie), werden meiſt von ihrem Hauptorte benannt und beſtehen aus einer Reihe von Diſtanzen, in welchen Feſtungen oder doch Schanzen errichtet ſind oder, wo natürliche Scheidewände ſich finden, Wachthäuſer. Dieſe regelmäßigen Kaſaken ſind in 10 Regimenter vertheilt und ſtehen auf der ganzen Gränze 600 Meilen weit, wo ſie Ländereien und in ſchlechten Gegenden noch einen Zuſchuß jährlich erhalten. Die Einkünfte der Regierung in Sibirien beſtehen aus Kopfſteuer, aus dem Jaſſak, d. i. Tribut der unterworfenen Völker, aus Konſumtionsabgaben vorzüglich auf Branntwein, aus Acciſen vom Handel u. ſ. w. Dazu kommen als Laſten für die Einwohner noch Kriegsdienſt, Frohnarbeit (wohin auch die Hüttenarbeiten der den Hüttenwerken zugeſchriebenen Bauern gehören), Gemeinde- und Landesabgaben. Die Haupteinkünfte betrugen im J. 1811 in Sibirien 7,838,000 Rubel. Der von Jagd- und Nomadenvölkern meiſt in Pelzwerk abgetragene Tribut machte noch früher im Gouvernement Tobolsk jährlich 42,000 Rub. an Geld aus, beträchtlich ſind die Naturallieferungen der angeſiedelten Einwohner. Mit der Regierung hängt der im ruſſiſchen Reiche ſo wichtige Unterſchied der Stände zuſammen. Unter dieſem ſteht bekanntlich der Adel voran. Derſelbe iſt erblich, hat viele Rechte, iſt aber zum Glück der untergeordneten Stände in Sibirien nicht ſehr zahlreich. Alle bedeutenden Aemter ſind von ihm beſezt. Auch mehrere Nomaden und Jägervölker haben einen erblichen Adel. An hohen und niedern Civilbeamten (bei der Regierung, Conſiſtorium, Lehrſtand, Medicinal-, Poſt- und Bergweſen) nebſt ihren Familien, zählte die Statthalterſchaft Tomsk im J. 1825 im Ganzen 1094 (die niederſten mit eingerechnet); Militärbeamte hatte daſſelbe Gouvernement im Ganzen 4094 *). Die übrigen Gouvernements ſind uns in dieſer Hinſicht nur nach alten ſehr mangelhaften Zählungen bekannt. Die Geiſtlichkeit, ebenſo wie der Adel und die Beamten ſteuerfrei, zählte im Jahr 1796 in ganz Sibirien 4448 Perſonen, wobei natürlich die zahlreichen Lamen, Schamanen und andere heidniſche Prieſter nicht mitgerechnet ſind. Bürger mit denſelben Rechten und in derſelben Klaſſenabtheilung wie im europäiſchen Rußland machen noch eine kleine Zahl aus (etwa 33,000 waren es im vorigen Jahrh.), die größten bilden unter den Anſäſſigen die Bauern, ſowohl freie Landbeſitzer, worunter die abgedankten Soldaten, die Kaſaken, Turalinzen, Koloniſten, als die Kronbauern (etwa 300,000), Leibeigene des Adels (etwa 3000) und den Bergwerken zugeſchriebene. Von Koloniſten gibt es mehrere Klaſſen, nämlich: 1) alte, welche die altruſſiſchen Sitten reiner unter ſich erhalten, 2) freiwillige, die mit Begünſtigungen ſich niederlaſſen, um das öde Land anzubauen, was beſonders an Gränzlinien und Handelsſtraßen geſchieht, 3) die Verbannten oder Verſchickten, deren jährliche Zahl vor der polniſchen Revolution im Durchſchnitte 3—4000 betrug, die, meiſt Verbrecher, Sibirien als Räuber unſicher machen und dann ſehr

---

*) Hertha 1, 213.

---

*) Nach v. Ledebour Reiſe in den Altai B. 1 Tabelle Nro. 18.

ſchmutzige und verdorbene Menſchen, eine Peſt Sibiriens ſind. Sie befinden ſich in allen Gouvernements, am meiſten in dem von Irkutsk. Die Vornehmeren leben von ihrem Vermögen oder bekleiden Aemter, andere übernehmen aller Art Geſchäfte, eine große Menge bauen in Kolonien, um Tobolsk, Tomsk, Jeniſeisk, Irkutsk das Land. Ein guter Theil der Bevölkerung ſtammt von ihnen ab. Sie leben zum Theil im Wohlſtand, andere durchſtreifen heimathlos das Land. Die ſchlimmſten Verbrecher endlich werden zu Bearbeitung der Bergwerke verurtheilt. Doch machen die Deportirten nirgends die ganze Bevölkerung aus.

Sonſt hat die Regierung ihre ſibiriſchen Unterthanen eingetheilt in:

1) Ackerbauer oder anſäſſige Einwohner.

2) Nomaden.

3) Zwecklos umherziehende, worunter auch die Jäger und Fiſcher, wenn ſie nicht zugleich Hirten ſind, mitgezählt werden.

Unter den Nahrungsquellen iſt außer den ſchon bei den einzelnen Völkerſchaften angeführten zuerſt der Ackerbau zu nennen, der nur einen verhältnißmäßig ſchmalen Strich von 5 Breitegraden längs des Altaiſyſtems im Süden Sibiriens einnimmt. Denn was an den großen Strömen hinab gefunden wird, verdient meiſtens kaum dieſen Namen. In dem ſüdlichen Lande betreiben ihn zwar die Türken, die Kaſaken, die da-uriſchen Mongolen, die Koloniſten aus Europa, die eigentlich ſibiriſchen Ruſſen mit gutem Erfolg, doch ſind noch ungeheure Strecken der Einöde da, in welchen für eine künftige Geſittung und Anpflanzung eine Kraft ſchlummert, die nur erweckt ſeyn will. Die ruſſiſche Regierung hat bisher wohl ſchwerlich die geeignetſten Wege hiezu eingeſchlagen. Vielleicht daß hier einmal ein blühendes Leben erſteht, während die vor Jahrtauſenden ſo kulturreichen Lande des ſüdlichen Europas immer mehr unter dem Fluche der Geſchichte verwildern. Schon jezt iſt eine Zunahme des Ackerbaus nicht zu läugnen, denn die Erndten von Sommer- und Winterkorn waren in Sibirien (nach der alten Eintheilung) in folgendem Betrage:

	Jahr 1802	Jahr 1808
Tobolsk und Tomsk	— 2,665,591 Tſchetwert *)	— 4,639,203 Tſch.
Irkutsk	— 574,545 — — —	— 669,177 Tſch.
In ganz Sibirien	3,237,134 Tſchetwert	— 5,308,380 Tſch.

Die in Sibirien gebauten Körner ſind Winterwaizen (8—20fältig ergiebig), Sommerwaizen (2—7fältig), Dinkel oder Spelz, der ſchlecht lohnt, nur wenig, Winterroggen (2—10fältig), Sommerroggen (2—5fältig), Sommergerſte (10—20fältig), Hafer (2—8fältig), Buchwaizen (2—7fältig). Was von katariſchem Buchwaizen, türkiſchem Waizen

---

*) Ein Tſchetwert = 9832 Pariſer Kubikzoll, in gedörrtem Roggen 320 Pfund ſchwer. — Die obigen Thatſachen nach Balbi (ethnographiſcher Atlas in Hertha 4, 379), nach Storch, Georgi, Haſſel u. A. m.

(zea mais), Hirſe, Mohn, Senf gebaut wird, iſt unbedeutend. Die ſtarken Nachtfröſte verderben ſehr leicht die Saat. Erbſen, Feldbohnen, Wicken gedeihen dem Sibirier. Nur ſpärlich wächst die Kartoffel in Sibirien und Kamtſchatka. Rüben, Rettige, Kohl und einige ähnliche Gartengewächſe, Kürbiſe, Gurken, Arbuſen ſind die Früchte ſibiriſcher Gärten. Hanf und Flachs, Hopfen, in Da-urien auch Tabak gedeihen nicht eben reichlich. Dagegen bringt die Steppe Futtergräſer und einige Färbepflanzen und dazu gebrauchte Mooſe von ſelbſt hervor. Daß die Obſtzucht im ſüdlichſten Sibirien nur eine erkünſtelte Seltenheit ſeyn kann, leuchtet von ſelbſt ein. Der Boden wird mit dem ruſſiſchen Hakenpfluge bearbeitet, das Getraide mit Sicheln geärndet, am Feuer im Freien gedörrt. In den nördlichern Gegenden erfordert er natürlich ungleich größere Sorgfalt und bei der größten ließ er ſich auf der Oſtküſte nicht erzwingen. Das Düngen der Felder iſt in manchen Gegenden ganz überflüſſig, der dreijährige Kulturwechſel eingeführt. Bedeutender als der Ackerbau erſcheint die ſibiriſche Viehzucht, im Südweſten vorzüglich Pferde, deren ein einziger Bauer 40 und mehr beſizt, Rindvieh, Schafe, die auf der Waide ſelbſt den Winter zubringen und nur bei großer Kälte unter Schuppen gebracht werden, der Dünger, deſſen die Felder nicht bedürfen, wird in den holzarmen Südſteppen als Brennſtoff gebraucht. Eine eigene Art von Schafen, deren Felle in China theuer bezahlt werden, ziehen die Mongolen und die Koloniſten an der Selengga, Schweine nur die Koloniſten im Süden, Kamele die Buriäten und Mongolen in Da-urien in ihren Salzſteppen, Rindvieh ſtreift gleichfalls im ganzen Süden heerdenweiſe, dagegen wird es kaum ernährt in der Mitte Sibiriens, Pferde ſind auch dort noch verbreitet, für die ganze Nordhälfte und einen Theil der ſüdlichen ſind aber das Rennthier und der Hund die wichtigſten Hausthiere. Es iſt ſchon geſagt, wie jenes Thier, dem kein anderes auf der Erde an manchfaltiger Nützlichkeit bei der geringſten Nahrung gleichkommt, der meiſten wilden Nationen einzigen Beſitz ausmacht. Es trägt Laſten, wird zum Reiten gebraucht und ſelbſt auf den Poſten trifft man im Nordlande nur Rennthiere. So bei den Tunguſen. Die Oſtiaken und Samojeden ſpannen es vor ihre Schlitten. Die Hunde ſind auf der Oſtküſte, auch am Saume des Eismeers hin der wichtigſte Beſitz. Es iſt der ſtarke kamtſchatkiſche Schlag, ſcheu und tückiſch durch die ſchlechte Behandlung, im Sommer ſelbſt ſeine Nahrung ſuchend, im Winter nur mit faulen Fiſchen geſpeist. Ein Hund zieht am Schlitten etwa 100 Pfund. Von ihnen wird ſonſt nur noch das Fell gebraucht. Federvieh hält man wenig.

Die Jagd beſchäftigt mehr oder weniger die Bewohner Nordaſiens. Sie iſt mindeſtens beſchwerlich, ja mitunter gefahrvoll, nicht allein, weil Bären, beſonders Eisbären, Wölfe und aus dem Süden her verirrte Panther reißende Thiere ſind, ſondern weil der Jäger zuweilen auf ſeinen weiten Zügen umkommt und nun auch die Familie zu

Hauſe dem Hungertode ausgeſezt iſt. Dennoch iſt der ſibiriſche Jäger nicht zu Aenderung ſeiner Lebensart zu bewegen. Außer der Jagd auf wilde Rennthiere, Hirſche, Elenthiere, Antilopen, Rehe, Gemſen, Haſen u. a. m., um des Fleiſches willen, geht ſie auf Pelzthiere aus, worunter die wichtigſten der Zobel (über 500 Rub. gilt ein guter Balg), beſonders in Kamtſchatka, Jakutsk und Da-urien der Hermelin, der Fuchs (bis 1000 Rubel iſt der Balg des ſchönen ſchwarzen Fuchſes werth), das Eichhorn, Kaninchen, Murmelthier, der Marder, Biber, Iltis, Luchs, Wolf, Vielfraß, Bär (deſſen Haut zu Kleidung und Geräthe, ſein Fett als Oel, ſeine Gedärme zu Fenſterſcheiben gebraucht werden, das Fleiſch ißt man), Fluß- und Fiſchotter u. a., dann auf das Moſchusthier, auf das zahlloſe Waſſergeflügel und im Süden die Hühner. In Pelzen tragen die Jäger ihren Jaſſak (Tribut) ab.

Der Fiſchfang wird mehr im Oſtocean und in den Flüſſen als im Eismeer betrieben, ſo reich er auch hier wäre. Die Säugethiere des Meeres (Wallfiſche beſonders in Kamtſchatka) ſind dort ſehr häufig und werden zu Leder, Sehnen, zu Geräthen, ferner in Thran und Fett als Speiſe benüzt. Der häufigſte Fiſch, das Brod der Oſtküſtenbewohner, iſt der Lachs. In allen größern Flüſſen geht die Fiſcherei bedeutend, ebenſo in den Seen.

Im ſüdlichen Lande iſt ein nicht geringer Erwerbszweig die Bienenzucht, ſie liefert einen ausgezeichneten Honig und feines Wachs. Erſt ſeit etwas über 50 Jahren eingeführt hat ſie ſich nur im kolywanſchen Hüttenbezirk bis auf den Beſtand von 80,000 Bienenſtöcken (1824) vermehrt*).

Eine in Sibirien vorherrſchende, aber dem Kaiſer ihren unmittelbaren Ertrag liefernde Erwerbsquelle ſind die verſchiedenen Bergwerke, welche das Altaiſyſtem enthält, nämlich:

1. In der Weſtgruppe des hochaſiatiſchen Nordrandes im Lande Tomsk die Bergwerke des kolywanſchen Erzgebirges:

Im Bezirke Kolywan wurde ſeit 1725 auf Kupfer, ſeit 1744 (da die Regierung das ganze Bergwerk vom Staatsrath Demidow übernahm) auch auf Silber gebaut. Dem Bergwerke ſind Bauern zugeſchrieben, die an daſſelbe (mit Holzfällen, Fuhren u. ſ. w.) Frohndienſte zu leiſten haben. Es waren ihrer 86,957 männliche Seelen im J. 1826. Aus ihnen wird je 1 Mann von 500 Seelen ausgehoben, um ſtatt Kriegsdienſtes in den Bergwerken zu arbeiten. Der Dienſt währt 40 Jahre. Die Arbeiter ſtehen unter militäriſchem Befehl und gelten für ein Artilleriekorps. Der Oberbefehlshaber des kolywan'ſchen Hüttenbezirks, zugleich Civilgouverneur von Tomsk, ſteht unmittelbar unter dem kaiſerlichen Kabinet. Eine Bergkanzlei zu Barnaul leitet das Bergweſen. Man nennt dieſe Bergwerke die kolywaniſch-woskreſſenſiſchen von der Grube, die den leztern Namen trägt. Die jährliche Lieferung an die kaiſerliche Schatulle beträgt 1000 Pud Silber, welche 25 Pud (à 35 Berliner Pfund) Gold enthalten, das in St. Petersburg ausgeſchieden wird. Von den einzelnen Gruben ſind die reichhaltigſten:

---

*) Ledebour 1, 63.

a) Schlangenberg	jährlich 204	Pud	13	Pfund	79¾	Quentchen	Silber.
b) Petrowsk	—	136 —	32	—	0	— —	—
c) Tſcherepanowsk	—	98 —	5	—	14¾	— —	—

Der ganze Gewinn beträgt jährlich etwa 1400 Pud Silber. Außer dieſen beſtehen noch die beiden Karamyſchewsk, die von Semenowsk, Nikolajewsk, Riddersk, die Bleigruben mit Silber zu Krukowsk, Syränowsk, Salair. Neben dem Silberertrag ergibt ſich ein Gewinn von 12,701 Pud Kupfer aus 8 Gruben, von 40,000 Pud Roheiſen aus Tomsk (nicht die Stadt), 20,000 Pud Stabeiſen, 15,000 Pud Blei (das bis 1808 aus Nertſchinsk für die kolywan'ſchen Hütten gebracht werden mußte). In den verſchiedenen Hütten Barnaul, Pawlowsk, Loktewsk, Schlangenberg, Gawrilowsk, Guriewsk, Suſun befinden ſich zuſammen 115 Schmelzöfen, 12 Seigerheerde, 12 Treiböfen, 14 Kalciniröfen und 5 zum Reinigen des Kupfers, außerdem in der Eiſenhütte von Tomsk noch mehrere Oefen, Hammerwerke, eine Drathzieherei, Ankerſchmiede u. a. m. Zu Suſun iſt eine Münze, in welcher von 1766 bis 1825 die Summe von 13,587,784 Rubel ausgeprägt wurde. Seit 1808 werden jährlich immer 250,000 Rubel geprägt. Die Holzarmuth an den Gruben und der koſtbare Transport der Erze in die Hütten benimmt den Bergwerken viel, doch werfen ſie noch immer genug ab. Der Hauptnutzen möchte jedoch der Aufſchwung ſeyn, welchen ſie der Induſtrie und dem Handel dort geben. Im kolywaniſchen Bezirke hat auch der Holzmangel eine eigentliche Forſtkultur nöthig gemacht*).

Die alten Gruben des kuznetskiſchen Gebirges ſind eingegangen. Dagegen gibt

2. das nertſchinskiſche Gebirge in der Oſtgruppe des aſiatiſchen Nordrandes noch guten Ertrag. Schon die alten Da-uren (Dutſcheri) bauten hier auf Metalle. Seit 1702 fing man ruſſiſcher Seits an die dortigen Erze zu berückſichtigen. Erſt 1720 wurde eine Bergkanzlei zu Nertſchinsk errichtet. Die Werke gehören jezt auch zur kaiſerlichen Privatkaſſe. Sie haben dieſelbe Verfaſſung wie die kolywan'ſchen, etwa 20,000 (im J. 1798 waren es gegen 12,000) zugeſchriebene Bauern. Außerdem arbeiten noch Sträflinge da. Der jährliche Ertrag iſt 34 Pfund Gold, 240 Pud Silber, 30,000 Pud Blei, 30,000 Pud Roheiſen,

---

*) Nähere Nachrichten bei Ledebour B. 1 a. v. O. beſonders S. 381 ff. und die Tabellen Nro. 11. 12. 13. Georgi, Falk, Hermann (die Wichtigkeit des ruſſ. Bergbaus, Petersb. 1810 ſtatiſtiſche Schilderung und mineralog. Reiſen, Renovanz, Pallas u. a.

20,000 Pud Stabeiſen, 500 Pud Stahl, in 7 Silberhütten und 1 Eiſenhütte. Dieſe Werke bieten ziemlichen Ueberſchuß. Die Hütten liegen am Argun und ſind gleichfalls durch den langſamen Nachwuchs des Holzes ſehr gehindert.

Steinſalz bricht am Wilui in Irkutsk, es wird aber nicht darauf gebaut, Seeſalz gewinnt man aus dem korjäkow'ſchen, borowskiſchen, nördlichen und burlinskiſchen See in Tomsk von 270,000 bis 1,100,000 Pud, aus dem borſin'ſchen und wileiskiſchen See in Irkutsk etwa 3600 Pud, Quellenſalz in Tomsk, zu Troizk (40 bis 66,000 Pud), zu Irkutsk, Selenginsk, Uſtkutsk (104,000 bis 220,000 Pud) und Ochotsk (771 bis 2087 Pud). Die ſibiriſche Induſtrie iſt natürlich auf die beſſer angebauten und die Bergwerksdiſtrikte beſchränkt. Auch da iſt ſie noch erſt im Beginnen. Zwar trifft man auch bei den wilden Völkern des Norden und der Inſeln recht gut gearbeitete Kleider, Geräthe, Waffen, aber kein eigener Zweig der Geſellſchaft lebt davon, ſondern die Noth hat jene die Weiber, dieſe die Männer bereiten gelehrt, ſo daß die Familie das meiſte, was vom Dienſt der Handwerke ihnen nöthig iſt, ſelbſt leiſtet; Pelzwerk dient dazu, ſich das Uebrige zu verſchaffen.

Auch in Sibirien wie in Rußland fehlt es nicht an großen Branntweinbrennereien, die der Regierung oder Privaten angehören, denn das Volk liebt auch dort das ſchädliche Getränke, das in vielen Schenken ausgegeben wird. Die Nomaden bereiten zum Theil ihren Milchbranntwein (Kumyß), andere den Bärenklauliqueur, die Kamtſchadalen einen aus Wermuth. An Kleidungsſtoffen wird einiges in Manufakturen bearbeitet. So befindet ſich in Irkutsk eine ſehr gute Tuchmanufaktur, die wegen der vielen Felle ſo wichtige Gerberei bildet einen ſtarken Zweig, im tobolskiſchen Gouvernement ſind viele Fabriken, ebenſo im tomskiſchen (25 gehören Privaten, 1 der Krone). Einige Alaunhütten, Seifenſiedereien, Talgſchmelzereien, Ziegelhütten, Steinſchleifereien, Schmieden, Glashütten, Papierfabriken, Sägemühlen, Getraidemühlen, von Pferden, Waſſer und Wind getrieben, Buchdruckereien, außer dem was der Bergbau mit ſich bringt und den gewöhnlichen Handwerken, geben in manchen Gegenden das Bild einer ziemlichen Gewerbsthätigkeit. Doch wird noch immer von feinern Arbeiten das Meiſte eingeführt.

Nach bereits nicht mehr neuen Angaben (1808) bringt Sibirien hervor:

Seife in 30 Siedereien	9,737	Pud.
Leder in 88 Gerbereien mit 478 Kufen	10,705	Felle Kalbleder.
	9,727	Felle Bock- und Pferdeleder.
	3,900	Stücke Sohlleder.
	100,825	Stücke Juften.

Leinwand in 1 Weberei mit 8 Stühlen	4,950	Arſchinen (à $26\frac{3}{4}$ Pariſ. Fuß) Segeltuch.
	102	Arſchinen feine Arbeit.
Baumwolle in 2 Webereien	384	Paar Strümpfe.
Papier in 4 Mühlen mit 16 Kufen .	29,017	Rieß.
Glas in 9 Hütten mit 58 Oefen	25	Kiſten weißes Glas.
	393,925	Stück Glaswaaren.
Fajence in 1 Fabrik mit 8 Oefen . .	7,150	Stück.
Glocken in 1 Gießerei mit 1 Ofen . .	200	Stück.
Branntwein in 10 Kronbrennereien . .	596,557	Wedro (à 610 Par. Kubikzoll).

noch abgeſehen von den Privatbrennereien des Branntweins, die wohl eben ſo viel liefern. Zu Tobolsk und Tiumen verfertigen die türkiſchen Frauen ſchöne Teppiche und Stickereien.

Die Bauart der Häuſer (außer den Hütten und Jurten der ſtreifenden Völker) iſt in den Städten ganz ruſſiſch und zum Theil ſehr geſchmackvoll *). In den aus umzäunten Gehöften beſtehenden Dörfern ſind die Häuſer gut gebaut und erhalten. Sie ſind zweiſtöckig, der untere Stock iſt die Vorrathskammer, im zweiten erſt kommt man auf einer Treppe an die Hausthüre, dort ſind nur meiſt 2 Zimmer zu beiden Seiten der Thüre, ſelten drei, das größte zugleich Küche und Wohnung, mit Fenſtern aus Glas, Papier, Fiſchhaut, Baumwollenzeug, Alles bietet einen ſchönen Anblick. — Sonſt werden die Handwerke nicht eben mit Geſchicklichkeit geübt. Der Handel Sibiriens kann beträchtlich genannt werden. Den wichtigſten Theil bilden aber der inländiſche Handel und der Tranſit. Der innere Handel beſteht im Austauſch der Produkte des Südens und der Erzeugniſſe der Induſtrie gegen das Pelzwerk der Nordvölker. Er wird meiſt von Geſellſchaften getrieben, die Kaufleute machen Reiſen, die mehrere Jahre dauern, in die entfernteſten Bezirke, wo ſie ſich denn auch Jahre lang als Gäſte aufhalten. Große Waarentransporte gehen über die beeiſten Seen und Ströme mit einer Schnelligkeit, welche allein die Wohlfeilheit der Waaren erklärt. Zwar wäre es möglich, ein Netz von Waſſerſtraßen über Sibirien zu verbreiten, aber die Schnelligkeit der Pferde, der Rennthiere und Hunde, ebenſo die geſchwinde Stromfahrt im Sommer macht ſie faſt überflüſſig. Fünfmal in 2 Jahren ſezt der irkutskiſche Kaufmann ſein Kapital um und beſucht in demſelben Jahre Makariew, Irbit (im weſtlichen aſiatiſchen Rußland), Kiachta (an der Südgränze

---

*) Wie die von Ledebour Atlas Nro. 10 und 11 mitgetheilten Façaden der neuen Schmelzhutte und Bergſchule, ſowie des Invalidenhauſes und neuen Lazareths zu Barnaul bewieſen.

on Da-urien) und Jakutsk (im äußerſten Norden). Getraide wird ür die Felle bei den Jagdſtämmen abgegeben*). Tabak, Branntwein, ulver und Blei, Geräthſchaften verhandeln die Stationskaſaken im leinen an die wilden Stämme. Die wichtigſten Plätze des innern andels ſind Tobolsk, Irkutsk, Jeniſeisk, Bereſow, Ochotsk, Jakutsk, eztere die eigentliche Hauptſtadt des Pelzhandels. Die Kreisſtadt hat hre Jahrmärkte, die wichtigſten ſind die großen Meſſen zu Jakutsk nd Jeniſeisk. Der **auswärtige Handel** hat ſeinen Weg auf der roßen Straße nach Rußland über Tobolsk nach Perm, Irbit oder auch ns Innere nach Moskau. Pelzwerk, Leder, Metallwaaren ziehen auf ieſen Straßen. Gegen Oſten geht er über die Aleuten nach Amerika; Ochotsk iſt der Hauptplatz, in Irkutsk befinden ſich die Komtoirs. Die ruſſiſch-amerikaniſche Handelsgeſellſchaft hat dieſen gewinnreichen (früher wenigſtens 100%) Zweig in Händen. Ihre Schiffe gehen von Ochotsk und Kamtſchatka aus und bleiben oft bis 10 Jahre auf der Reiſe. Mit Japan ſuchte ſie bisher vergebens anzuknüpfen. Nach Süden führt die Handelsſtraße über Zuruchaitu oder über Kiachta in die chineſiſchen Länder. Ebenſo über Buchtarminsk und Uſtkamenogorsk nach Ili und zu den Kirgiſen von Omsk aus, durch die Steppen nach Buchara, Khiwa, Taſchkent und weiter bis Kabul, alles Karawanenhandel. Auf den Straßen nach China iſt jedoch die meiſte Thätigkeit in ruſſiſchen Erzeugniſſen, welche Sibirien über Tobolsk, Tomsk und Irkutsk durchziehen, mit den Pferden der Türken getrieben. Der ruſſiſch-chineſiſche Handel zu Kiachta iſt zum Nachtheil der Ruſſen**). Er betrug im J. 1824 vom 1. Januar bis 1. November***):

Einfuhr.

Thee (144,229 Pud 21½ Pf.) für	5,761,886	Rubel	13	Kopeken.
Nankin für	672,703	—	50	—
Kandiszucker für	92,236	—	50	—
	6,526,826	Rubel	13	Kopeken.

Dazu kamen noch andere Artikel, wie Porcellan, Baumwollenzeuge, Lackwaaren, Seidezeuge, rohe Seide, Spielwaaren, Obſt, Rhabarber

---

*) Ausland 1831 S. 862 ff.

**) J. v. Klaproth weist (Ausl. 1828 S. 985 ff.) nach, daß zwar urſprünglich der Pelzhandel nach Kiachta allein dem öſtlichen Sibirien einen Werth für Rußland gegeben und Sibirien dagegen gutes Silber gewonnen habe, nun aber nur Verluſt bei dieſem Handel ſey, weil die chineſiſchen Baumwollenzeuge (Daba und Kitaika) die ruſſiſchen Webereien benachtheiligen, weil der Waarentransport dem Bewohner des ſüdlichen Sibiriens einen ſichern Gewinn durch ſeine Miethpferde darbiete, eine Hemmung des Ackerbaues, weil die Güter des Landes ausgeführt werden und faſt bloß Thee (das Silber nicht mehr) hereinkomme. Ueberdieß ſind die ruſſiſchen Pelze durch den Transport theuerer als die aus Nordamerika von Amerikanern und Engländern zur See nach Kanton gebrachten. Der Nachtheil belaufe ſich auf jährlich 8–10 Millionen Papierrubel. Er ſchlägt deßwegen einen ruſſiſchen Seehandel mit China vor.

***) Hertha 1 geogr. Zeit. S. 40.

(welche die Bucharen bringen). Im Ganzen belief ſich die Einfuhr auf 6,842,178 R. 24 K.

Ausfuhr.

Pelzwerk für	5,912,799	Rubel 99	Kopeken.
Häute für	1,270,416	— 68	—
Wollen- und Baumwollenzeuge für	1,065,752	— 62	—
Zwillich u. a. Zeuge	182,593	— 62	—
	6,431,562	Rubel 91	Kopeken.

Bilance zum Nachtheil der Ruſſen 410,615 Rubel 33 Kopeken.

Die weitern Ausfuhrartikel ſind Wallroßzähne, Thran, Guß- und Glaswaaren, Talg, Salz. Auch im Weſten zeigt ſich im Handel mit Turkeſtan und dem chineſiſchen Reiche derſelbe Nachtheil. Im J. 1805 betrug die Einfuhr in Tomsk, Tobolsk und Orenburg faſt 2 Mill. R. mehr als die Ausfuhr, in Irkutsk machte dieſer Unterſchied faſt 3½ Millionen aus. Dagegen muß in Anſchlag gebracht werden, daß doch auch viele der eingeführten Artikel nur durchgehen und daß im J. 1805 die Durchfuhr im Ganzen durch den höheren Werth beim Ausgang einen Gewinn von 2,266,423 Rubel abwarf, von dem jedoch die Transportkoſten wieder abgehen müſſen. Die aus China und Turkeſtan durchgeführten Waaren ſind Thee, Reiß, Wein, Früchte (beſonders eingemachte und gedörrte), Baumwolle, Tabak, Weihrauch, Kampher, Rhabarber, Kamelhaare, Olivenöl, Fruchtſäfte, Baumwollenzeuge, Shawls, Seide und Seidenzeuge, Nankins, Porcellan, edle Metalle, Perlen und Edelſteine, Pelzwerk, Schwämme, aus Europa nach Aſien gehen Zucker, Kaffee, Gewürze, Metalle, Fabrikate aller Art. Die Handelskapitalien, die in Sibirien im Umlauf ſind, ſcheinen bedeutend, die amerikaniſche Kompagnie, die den kamtſchatkiſchen Pelzhandel in Händen hat und von ihrem Gewinn den Zehnten an den Kaiſer entrichtet, beſaß im Jahr 1812 ein ſolches von 5 Millionen Rubel. Der Tauſchhandel mit den Kirgiſen an der ganzen Linie ſoll 3 Millionen betragen und beſteht in Austauſch von Tuch, Eiſen, Geräthe gegen Vieh, Gold und Silber (S. 257).

Handelsplätze ſind alle größeren Städte, wichtig iſt Tobolsk als Mittelpunkt des Verkehrs mit Europa, Irkutsk und neueſtens auch Tomsk und Buchtarminsk für den mit China, Omsk und Tomsk für Turkeſtan, Irkutsk noch als Straße an den Oſtocean, Ochotsk und Peterpaulshafen als Hauptplätze des Seehandels, Jakutsk und Jeniſeisk für den inneren Pelzhandel, Bereſow für den mit den nordweſtlichen Stämmen. Sonſt ſind die Handelsleute zerſtreut, leben an den Uebergängen der Ströme, bei den Wachpikets u. ſ. w. Kiachta und Zuruchaitu (am Argun) an der chineſiſchen Gränze ſind bloß durch Handel wichtig. Für die Meſſen und Märkte ſind eigene **Kaufhöfe** errichtet (das Gouvernement Tomsk zählt 16), Magazine, Speicher, Läden und Buden für den Kleinhandel. Die ganze Gränze iſt mit **Zollſtätten** umgeben. Münze, Maaße u. ſ. w. ſind ruſſiſch, ein guter Theil des Handels iſt bloßer Tauſch. Der Waarentransport geſchieht zu Waſſer und zu Lande, wie von den Baikalzuflüſſen in die Anggara, durch ſie in den Jeniſei, von da in den Ket, dann auf der Achſe an den Ob und auf ihm und dem Tobol in die Gränzen von Orenburg, oder auf Wägen nach Tobolsk. Ebenſo von Irkutsk an die Lena, auf ihr nach Jakutsk, von dort an den Aldan zu Schlitten oder auf Pferden, ſodann nach Ochotsk. Die Straßen ſind ſchlecht.

d) Wohnorte.

A) **Gouvernement Tobolsk.** Es erſtreckt ſich ungefähr von 55° N. Br. bis ans Eismeer und vom Ural bis jenſeits des Ob, etwa bis 98° L. und fällt in den kalten und arktiſchen Landſtrich Sibiriens, im Süden Steppen, in der Mitte ungeheuere Wälder, im Norden arktiſche Flächen, vom Irtyſch und Ob als Hauptſtrömen, vom Iſchym, Tobol u. a. durchſtrömt mit 572,471 Einwohnern. Es iſt in 9 Kreiſe getheilt:

1. Kreis Tobolsk mit der Hauptſtadt Tobolsk (58° 11′ 45″ N. Br., 85° 45′ 45″ L.), 436 M. von St. Petersburg, an der Mündung des Tobol in den Irtyſch, in niedriger Steppengegend, mit 16,700 Einw. aus Ruſſen, Türken und Bucharen gemiſcht, wohlgebaute Stadt, mit geraden, breiten, reinlichen Straßen, hölzernem Pflaſter und über 2000 hölzernen Häuſern, getheilt in die obere und untere Stadt. Jene liegt hoch auf den Hügeln in einiger Entfernung vom Irtyſch, die untere erſtreckt ſich nach Oſten an den Fluß. In der obern ſind die Wohnungen der höchſten Beamten, der Oſtrop (Gefängniſſe für die Verbannten, welche hier durchreiſen oder bleiben), die ehemalige Feſtung. Die Stadt wurde 1587 von den Ruſſen erbaut. Eine von Kanälen durchſtrömte Slobode (Vorſtadt) iſt von den Bucharen bewohnt. Von Gebäuden und Anſtalten ſind 23 Kirchen, worunter die griechiſche Kathedrale, 1 lutheriſche Kirche, 2 Klöſter, 2 Moſcheen, 1 Hoſpital für 100 Kranke, 1 Seminarium für griechiſche Geiſtliche, 1 Gymnaſium, 1 Militärſchule, 1 Lancaſterſchule, 1 türkiſche Schule, 1 Pockenimpfungshaus, 1 Buchdruckerei, mehrere Kaufhöfe, ſchöne Märkte, große Magazine zu bemerken. Außer einer Fabrik für chirurgiſche Werkzeuge finden ſich noch viele Juftenfabriken, Gerbereien, Stickereien da. Tobolsk iſt der Hauptort des Speditionshandels und deßwegen ſehr lebhaft, buchariſche Karawanen finden ſich hier ein. Pelzhandel und Getraidemarkt, Einſammlung des Jaſſaks an Pelzen, die große Straße, die vielen Kaufleute, über 3000 Verbannte (wegen politiſcher Gründe, nicht eigentliche Verbrecher) beleben die Stadt, die ein angenehmer Aufenthalt iſt. Die Regierung des Gouvernements, der Generalgouverneur von Sibirien, deſſen gewöhnlicher Sitz jedoch Omsk iſt, und der Erzbiſchof von Sibirien, der Civilgouverneur, ein türkiſcher Ober-

geiſtlicher wohnen da. Etwa 1500 Mann Miliz bilden die Beſatzung*). Jenſeits der Stadt beginnt bald die iſchymſche Steppe noch mit ſchönen Wäldern. Auf einem Hügel in der Nähe fanden ſchon vulkaniſche Ausbrüche ſtatt. Tobolsk iſt mit Dörfern umgeben. Nahe liegen die Ruinen der alten Stadt Sibir.

2. **Kreis Jalutorowsk** S.W. von Tobolsk am Oſtabhang des Ural, die iſet'ſche Steppe auf beiden Ufern des Iſet umfaſſend, ſumpfiges Niederland, an den Rändern fruchtbar und ſeereich, von Koloniſten, Türken, Kaſaken, Verbannten bewohnt. Die Stadt Jalutorowsk (56° 38′ N. Br., 83° 44′ L.), 468½ d. M. von St. Petersburg, am Tobol, wo der Iſet in ihn fällt, noch neu, mit 2070 Einw. in 269 H., eine Landſtadt, iſt der Hauptort des Kreiſes.

3. **Kreis Kurgansk**, noch höher am Tobol bis im S. an die Kirgiſenſteppe, im W. bis an Orenburg, fruchtbares Flachland mit viel Nadelwaldung, ſehr waſſerreich in Seen und Bächen, dem Tobol und ſeinen Seitenflüßchen Ui, Kurgamyſch, Tſchernoi Jk, von Ruſſen, Koloniſten, Kaſaken, wenigen Verbannten bewohnt, einer der bevölkertſten Kreiſe mit der Kreisſtadt Kurgan (55° 19′ N. Br., 82° 36′ L.), 494 d. M. von Petersburg, am Tobol, gering bewohnt, in der Umgegend guter Ackerbau und Jagd auf Waſſervögel. Die Feſtungen der Iſchymlinie gehören hieher.

4. **Kreis Iſchym**, die iſchym'ſche Steppe (S. 449) und die wagaiſche zwiſchen Tobol und Jrtyſch umfaſſend, mit mehreren Flüſſen (Wagai, Abazk) und Seen. Der Kreis gränzt im W. an die beiden vorigen, im N. an Tobolsk, im S. an die Kirgiſen. Türken und Kaſaken treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, die Koloniſten mehr Jagd und Fiſcherei. Die Kreisſtadt Iſchym (56° 30′ N. Br., 87° 4′ L.) ſtammt erſt aus dem 18. Jahrh., hat 1200 Einw. und 1 Kirche. Mehrere Landſtädte, wie Urtaminsk am Wagai (3000 Einw.), Orlowa (2300 Einw.) ſind größer als die Kreisſtadt. An der Gränze im S. liegen mehrere Feſtungen und Poſten der Iſchymlinie, worunter Petropawlowsk, ein Hauptort mit 600 Einw. und 1 Tauſchhof mit beträchtlichem Viehhandel aus der Kirgiſenſteppe.

5. **Kreis Cara**, öſtlich dem vorigen und dem toboleskiſchen, geht bis Tomsk im Oſten und weit nach Norden, im Süden Steppenland, im Norden moraſtiger Waldſtrich. Durch den Kreis fließt in der Mitte der Jrtyſch, im N.O. der Ob. Ihre Seitenwaſſer befeuchten ihn. Im Süden wächst gutes Getraide und leben außer den Ruſſen noch türkiſche Halbnomaden und Barabinzen, denn hier iſt die Barabaſteppe. Im Norden dagegen ſtreifen in weiter Wüſte die obiſchen Oſtiaken.

---

*) Die Angaben nach Hertha 1, 211 ff. 9, 331 ff. B. Brömſen 2, 705 ff. Hermann phyſikal. ökonom. ſtatiſt. Beitr. 1 S. 23 ff. Ledebour 1, 27 ff. J. D. Cochrane S. 60 ff. u. a. m. Conlier tables etc.

Die Kreisſtadt **Tara** (56° 54′ 51″ N. Br., 91° 45′ 3″ L.) 516 d. M. von St. Petersburg, liegt gegenüber der Mündung des Flüßchens Tara, links am Irtyſch, eine alte Stadt, mit 5 Kirchen, 1 Moſchee, 2842 Einw., worunter viele altgläubige Kaſaken und Türken, von Kleinhandel, Ackerbau, Viehzucht, Fiſchfang lebend, 1 Vorſtadt von Bucharen bewohnt. Eine Anzahl Dörfer liegen an den Flüſſen, auch ein Kloſter; am Ob die alte Stadt **Surgut** (61° 25′ N. Br., 90° 45′ L.) auf ſeinem rechten Ufer, mit 1500 Einw., meiſt Kleinhändlern.

6. **Kreis Omsk** liegt im S. von Tara, im O. von Iſchym und nördlich der Kirgiſenſteppe, fruchtbares Getraideland, größtentheils auf der Rechten des Irtyſch um den Omfluß mit dem See Bolſchen Oſero, einem Theil des Sumy, dem Abikſchau, von Ruſſen, Kaſaken, Barabinzen nur ſchwach bevölkert. Die Hauptſtadt **Omsk** (54° 58′ 3″ N. Br., 91° 40′ L.), 532 deutſche Meilen von St. Petersburg, alte, wichtige Feſtung und erſter Waffenplatz der Irtyſchlinie, Sitz des Generalgouverneurs, an der Mündung des Om in den Irtyſch, in fruchtreicher Gegend, in Fort, Stadt und Vorſtädte getheilt, die Burg gut gebaut; die Stadt, ärmlich, aus hölzernen Häuſern, mehrmals eingeäſchert, verarmt, hat im Ganzen 7500 Einw. und 4000 Mann Beſatzung mit 40 Kanonen. Die Hauptgebäude ſind 3 Kirchen, 1 Soldatenſchule, 1 Arbeitshaus für Verbannte, 1 Tuchmanufaktur für die Kaſaken, die von hier aus befehligt werden. Unter den Einwohnern ſind viele Verwieſene, die hier ſchon härter gehalten werden. Omsk beſizt einen Tauſchhof und handelt lebhaft mit den Kirgiſen und Bucharen. Der Kreis zählt noch wenige kleinere Forts der Linie und viele Dörfer.

7. **Kreis Tiumen**, weſtlich von Tobolsk und Iſchym, im S. an Jalutorowsk, im W. an Perm ſtoßend, die Verflachung des Ural, nach O. vom Tobol begränzt, mit dem Seitenfluſſe Tura; an deren Geſtaden guter Ackerbau, Viehzucht; ſonſt nähren noch Arbeiten in Holz (der Kreis hat Wälder), Webereien und Färbereien die ruſſiſchen, türkiſchen, buchariſchen und kaſakiſchen Einwohner. Die Kreisſtadt **Tiumen** (57° 8′ N. Br., 83° 14′ L.), 400 M. von St. Petersburg, an dem Zuſammenfluß von Tumenka und Tura, ſchon 1586 erbaut, jezt die zweite Stadt nach Tobolsk mit 9900 Einw., 10 Kirchen, 1 Moſchee, 1 türkiſche Schule, Seife- und Lederfabriken, großem Handel in Bauholz, Talg, Leder, Borten und Zeugen. Eine lebhafte Stadt, von gutem Ackerland und Viehwaiden umgeben.

8. **Kreis Turinsk** im Norden des vorigen zwiſchen Perm und Tobolsk bis jenſeits 61° N. Br. von den Seitenflüſſen des Irtyſch, Tura und Tawda bewäſſert, im Süden noch getraidezeugend und von Ruſſen und Türken bewohnt, im Norden aber feuchte Waldeinöde, wo die Wogulen hauſen. Im Ganzen bei großer Ausdehnung ſchwach bevölkert (24 Köpfe auf die Quadratmeile). Die Kreisſtadt **Turinsk**

(57° 56′ N. Br., 81° 25′ L.), 420 d. M. von St. Petersburg, an der Tura, ſeit 1600 neu erbaut, mit 6000 Einw. in 800 Häuſern, worunter 7 Kirchen, 1 Kloſter, 1 Moſchee, 1 Slobode der Türken und Bucharen. Hier noch Ackerbau und Viehzucht, ſonſt nährt ſich die Stadt von Pelzhandel und Kleinhandel. Auch ſie hat ihre Märkte. Außer den Dörfern, die an den Flüſſen liegen, enthält dieſer Kreis noch eine alte Feſtung (1593 erb.) Pelim, am Fl. gleichen Namens mit 1800 Einw., einer der gefürchtetſten Orte der Verweiſung.

9. Kreis Bereſow am Ural hin bis zum Eismeer, im W. von Tomsk, nördlich von Tobolsk und Turinsk, über 10,800 Quadratm. (größer als die pyrenäiſche Halbinſel), faſt das halbe Gouvernement, aber ſo bewohnt, daß nur 1½ Köpfe auf 1 Quadratm. kommen. Bis 63° N. Br. iſt dieſes Land ein undurchdringlicher Wald, von dort an geht es immer tiefer ſinkend in die arktiſche Eisfläche über, der Ural begleitet es mit ſeinen bis 4000′ hohen Gipfeln, der Ob nimmt ſeinen Weg hindurch in den Meerbuſen. Mooſe, Beeren, im Süden Hölzer, ziemlich viel Wild, Fiſche, einige Hausthiere nähren da die Samojeden, Wogulen, obiſchen Oſtiaken, einige Ruſſen und Kaſaken am Ob. Im Oſten iſt der 99° L. die Gränze, gegen Norden die äußerſte Küſte der Halbinſel am Karameer. Die Hauptſtadt, kaum dieſes Namens werth, iſt die alte Bereſow (63° 56′ 14″ N. Br., 82° 30′ L.), 566 d. M. von St. Petersburg, 135 M. von Tobolsk mit nicht ganz 1000 Einw., meiſt Kaſaken, 3 Kirchen, bedeutender Pelzhandel, ein harter Strafort. Noch nördlicher liegt Obdorsk (67° N. Br., 81° 40′ L.) auf dem rechten Ufer des Ob mit 500 Einw., 1 Kirche. Die Bewohner leben von Jagd und Fiſchfang, beſonders dem von Seehunden und Wallroſſen. Einige kleinere Dörfer liegen noch dort umher. Zu äußerſt im N. der Halbinſel findet ſich im Eismeer das unbewohnte und pflanzenleere Eiland Beloi, das nur Seehundjäger betreten.

B. Gouvernement Tomsk. Von der Kirgiſenſteppe und der chineſiſchen Gränze an erſtreckt ſich daſſelbe in einer mittleren Länge und Breite von 11 Graden zwiſchen dem Altai im Süden und dem Gouv. Tobolsk im Norden und hat im W. Tobolks und das Kirgiſenland, im O. Jeniſeisk, von welchem die Trennungslinie ungefähr auf der Waſſerſcheide zwiſchen den Oſtflüſſen des Ob und den Weſtflüſſen des Jeniſei bis an den unterſten Lauf des Ket hinzieht. Es liegt ganz im bewohnbaren und wirthbaren, wiewohl meiſt gebirgigen Theil Sibiriens, hat Steppen, Wälder, Fruchtland, ſchließt die weſtlichen Erzgebirge ein, beſitzt an ſeiner Nordweſtgränze die großen Seen Sumy, Tſchany, gegen die S.W. Gränze den güldenen See (Altin, Telezkoi) wird vom Ob und ſeinen Nebenflüſſen reichlich bewäſſert, auch den Lauf des Irtyſch hat es an der Weſtgränze. Die Einwohnerzahl beläuft ſich auf 340,000. Es iſt getheilt in 6 Kreiſe:

1. Kreis Tomsk, am Ob um die Mündung des Tom und an den Geſtaden des leztern und mehrerer kleinerer Gewäſſer, umfaßt für

Sibirien ſehr fruchtbares Gelände, wo Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht ziemlich eifrig betrieben werden. Die Bewohner deſſelben ſind meiſt Ruſſen, Koloniſten, auch etwa 1500 Verbannte, Kaſaken, nur wenige Türken und Oſtiaken. Die Hauptſtadt **Tomsk** (56° 29′ 39″ N. Br., 102° 49′ 36″ L.), 610 d. M. von St. Petersburg, am Tom, wo in ihn die Uſchaika fällt, in Wieſengrund gelegen, am Fuß eines Berges, eine alte, häßliche Stadt mit 1 Kathedrale, 6 griechiſchen, 1 katholiſchen, 1 lutheriſchen Kirche, 1 Mönchskloſter, 1 Moſchee, 1446 Privathäuſern, vielen zum Theil ſchönen Krongebäuden, worunter 2 Krankenhäuſer, 3 Armenhäuſer, 1 Apotheke, 1 Erziehungs- und 1 Arbeitshaus, große Magazine ſowohl der Krone als der Kaufleute, hat etwa 10,000 Einw. Ein Kollegium iſt dort als höhere Bildungsanſtalt. Die Stadt iſt von Ruſſen, worunter viele Altgläubige (Roskolniken), die Slobode von Türken und Bucharen bewohnt. Fabriken und Gewerbe hat ſie nicht viel, aber Viehzucht, Fiſcherei und Handel, denn ſie liegt auf der großen Straße nach Oſtſibirien. Der Civilgouverneur und die Provinzregierung haben ihren Sitz da. — Im Kreiſe befindet ſich noch 1 Städtchen, 272 Dörfer, in 71 Woloſten (Diſtrikte) getheilt. Im Diſtrikt Narimsk liegt unterhalb der Mündung des Ket in den Ob, **Narim** (58° 54′ N. Br.) mit 1600 Einw. in rauhem Lande.

2. Kreis **Kainsk**, nach S.W. vom vorigen bis an die Gränzen von Tobolsk, der alte Seegrund der Baraba, flach und einförmig, holzarm, mit den großen Seen Sumy und Tſchany, durchſtrömt von Om, Tara und andern Flüſſen, der Südſtrich aber, gleichfalls mit kleinern Seen und Flüſſen, fruchtbar und ſchön, mit ſchwarzen Wäldern, die Vorhügel des kolywan'ſchen Gebirgs dringen herein. Ackerbau, Viehzucht, Fiſchfang und Jagd erhalten die Barabinzen und andere Türken, die dort umherſtreifen. **Kainsk** (55° 33′ N. Br., 96° 11′ L.), 534 d. M. von St. Petersburg, in der Barabafläche am Om gelegen, eine noch neue Kreisſtadt von mehr als 3000 Einw., die Landwirthſchaft und Handel treiben, mit 1 Hauptkirche. Sonſt zählt der Kreis noch 118 Dörfer in 16 Woloſten.

3. Kreis **Barnaul** um den Ob, die Barnaulka und andere Flüſſe aus den kolywan'ſchen Erzgebirgen, welche in dieſem Kreis aufſteigen, im W. bis an den Irtyſch, im O. an den Telezkoiſee reichend, im S. bis an die chineſiſche Gränze. Im Weſten am Alei die alei'ſche Steppe, der Anfang der Baraba, ſonſt Bergland, bald waldreich, bald fruchtbar in gebauten Feldern. Die ſchauerlichen Gruppen des kleinen Altai befinden ſich hier. Die Bewohner, vorherrſchend Ruſſen, arbeiten in Gruben und Hütten, treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, Jagd u. ſ. w. Dieſer Kreis gehört zum Theil dem beſonders verwalteten kolywaniſch-woskreſſenſiſchen Hüttenbezirke an, deſſen Oberbefehlshaber zugleich Civilgouverneur von Tomsk iſt, aber meiſtens in **Barnaul** (53° 20′ N. Br., 101° 6′ 45″ L.), 616 d. M. von St. Petersburg,

wohnt, Kreisſtadt und Hauptort des Hüttenbezirks, Sitz der Bergkanzlei und des Berghauptmanns. Sie liegt am linken Ufer des Ob, wo die Barnaulka mündet, in nicht unfruchtbarer Gegend, eine hübſche Stadt mit ſchönen Gebäuden, worunter ſich die neuen Hüttengebäude, die Bergſchule, das Invalidenhaus, das Lazareth, die Buchdruckerei u. a. auszeichnen. Einwohner zählte ſie 8754 im J. 1825. Sie enthält 4 griechiſche Kirchen, eine Anzahl von Fabriken, Schmieden u. ſ. w., 1 Arſenal, die Hüttenwerke mit 34 verſchiedenen Oefen, Glashütten, Glockengießerei. Die Einwohner ſind guten Theils Deutſche, die auch eine eigene Schule haben.

Außer Barnaul liegen in demſelben Kreiſe, der übrigens dem Hüttenbezirk untergeordnet iſt, **Biisk**, ehemalige Kreisſtadt an der Bija, wo ſie mit der Khatunga zuſammenfällt und dadurch der Ob entſteht, Hauptfeſtung der kolywan'ſchen Linie, mit 2000 Einw., **Jamyſchewa Krepost** am Irtyſch, mit dem reichen Salzſee Jamyſch in der Nähe. Ueberhaupt hat dieſer Kreis und die angränzenden eine Anzahl von ſüßen und ſalzigen Seen. Dörfer befinden ſich im Kreiſe 354.

4. **Kreis Kuznetsk** im Oſten des vorigen, ſüdlich von Tomsk, ebenfalls einen Theil der Terraſſe des Erzgebirgs umfaſſend, im Süden im höchſten Altai an eine Militärlinie ſtoßend, auf beiden Seiten des Tom, meiſt ödes Land, im O. bergig, von werchotomskiſchen Türken, Teleuten und Abinzen bewaidet. Es iſt wenig angebaut. Die Kreisſtadt **Kuznetsk** (53° 20′ N. Br., 105° 20′ L.), 665½ d. M. von St. Petersburg, liegt gegenüber der Mündung der Kondoma in den Tom, Hauptfeſtung in der kuznetsker Linie mit 5500 Einw., vielen Schmieden, in der Nähe Steinkohlenlager. In dieſem Kreiſe liegt die Eiſenhütte **Tomsk** (Tomskoi Sawod) mit vielen Werken, am Tſchumyſch und das Kupfer- und Bleiwerk **Suſun** mit dem Münzhof. Dörfer enthält der Kreis 283.

5. **Kreis Kolywan**, im S.O. von Kainsk an den Obufern und um die Berda ſchon im ziemlich ebenen Lande, zwiſchen dem Kreis von Barnaul im S. und denen von Kainsk und Tomsk in O., in W. und Norden. Der Hauptort iſt **Kolywan** am Ob, wo die Berda in ihn fällt, wohl zu unterſcheiden von dem ſüdlichen Kolywan, von dem der Hüttenbezirk benennt wird; denn in dieſem Kreiſe Kolywan finden ſich keine Bergwerke. Der Ort, ein Dorf, hatte ehemals den Namen **Tſchausk**, wurde aber von Katharina II zum Hauptplatz des Gouvernement Kolywan beſtimmt. Die projektirte Stadt iſt nie gebaut worden, und der Ort wird hier nur als Mittelpunkt eines Kreiſes und wegen des Irrthums vieler Charten genannt, die ihn als Stadt bezeichnen; in 304 Dörfern wohnt die größere Volkszahl des Kreiſes.

6. **Kreis Tſcharyſch**, der ſüdlichſte von allen im hohen Lande, vom Irtyſch im W. und S.W. über die Ketten und Plateaus des weſtlichen kleinen Altai mit den vielen Gewäſſern dieſes Gebirgs, die

ſich theils in die Bija, theils in den Irtyſch ergießen, einigen Seen und im O. bis zum Telezkoi. Den Namen hat der Kreis ſelbſt von einem Fluſſe. Der Bergbau beſchäftigt die Einwohner ſo, daß die Felder weit weniger zu Ackerbau benuzt werden, als ſie könnten, ungeachtet die Salzſteppen, Sandflächen und kahle Granitgehänge, ſowie die Schneeberge viel Raum einnehmen. Es ſind Ruſſen, Kaſaken der Linie, verwieſene Türken, Kirgiſen, auch die ſogenannten treuergebenen und die doppelzinspflichtigen Kalmücken, die hier leben. Hier findet ſich Semipalatinsk (Semipalatnaja) am Irtyſch (50° 29′ 45″ N. Br., 97° 25′ L.), eine Feſtung, ſeit 1772 neu errichtet, die Ruinen des alten Forts und einige Redouten liegen in der Nähe. Die Beſatzung bilden 1000 Kaſaken. Die Stadt mit etwa 2000 Einw. liegt gleich an der Feſtung. Eine Militärſchule, das Zollweſen und der ſtarke Handel mit Kirgiſen und nach Turkeſtan und Ili zeichnen ſie aus. Ritter nennt ſie den erſten Hafenort für die gefundene neue Oſtwelt, den Mittelpunkt des europäiſchen Verkehrs mit den Völkern Nordoſthochaſiens. Ein anderes Fort iſt Uſtkamenogorsk*) (49° 56′ 45″ N. Br., 100° 20′ L.), oberhalb Semipalatinsk, am rechten Ufer des Irtyſch über der Einmündung der Ulba, im J. 1720 angelegt. Die Stadt, ½ Werſt von der Feſtung, iſt nicht ſchön, beide zuſammen haben 1788 Einw. (im J. 1825). Die Umgegend iſt flach und den Ueberſchwemmungen des Irtyſch ausgeſezt. Noch höher am Irtyſch liegt das Fort Buchtarminsk (49° 19′ N. Br., 101° 18′ L.), die ſüdlichſte und ſtärkſte**) Feſtung der ſibiriſchen Linie, Zoll- und Handelsplatz, auf dem rechten Geſtade des obern Irtyſch an der Buchtarma, im J. 1791 zu Verlängerung der Irtyſchlinie für Deckung der neuen Grube Syriänowsk angelegt, in einer von Bergen umgebenen Fläche, mit 800 Einw. Dieſe Forts ſind durch eine Kette von Redouten verbunden. Smeiow oder Smeinogorsk, gewöhnlich Schlangenberg genannt, an welchem die Bergſtadt (51° 9′ 27″ N. Br., 99° 49′ 30″ L.) in hohem Lande (1201′ über dem Meere) liegt, meiſt von Bergleuten und Beamten bewohnt, die etwa 4000 ausmachen, mit Bergkomtoir und Lazareth. Die Grube iſt die reichſte in Tomsk, ſeit 1745 bearbeitet, neuerdings läßt ſie nach, denn ſie lieferte früher jährlich 600 Pud Silber. Die

---

*) Die beiden leztgenannten Orte ſind nach C. A. Meyers Reiſe (ſ. Ledebour B. 2 S. 192 f., 509 ff.) Hauptorte eigener Kreiſe, die folglich nicht zu den 6 von Ledebour (B. 1 Tabelle Nro. 17) aufgezählten gehören. Sind ſie etwa dort unter dem Kreiſe Tſcharyſch begriffen? oder ſollten ſie dem Kolywan'ſchen Hüttenbezirke angehören und deßwegen nicht aufgezählt ſeyn? doch iſt aber Barnaul als Kreis genannt und der Hüttenbezirk (Led. 2 S. 193) als Gränze des Kreiſes Uſtkamenogorsk. Wir geſtehen hierüber unſere Unwiſſenheit.

**) So ſagt Poutimſtev, der dem General der Linie beigegeben war (Magas. asiat. I. 175). Die ſchlechteſte in dem ganzen Granzkordon nennt ſie der engliſche Seekapitän J. D. Cochrane, der nur durchreiſte (Fußreiſe ꝛc. S. 91).

Schmelzhütte zählt 14 Oefen. In der Nähe befindet ſich die Schleifhütte von **Kolywan** mit 1000 Einw., woher der Hüttenbezirk ſeinen Namen hat, am gleichnamigen See, wo 1725 die erſte Schmelzhütte im Altai errichtet wurde, am Flüßchen Belaja. Auch die Gruben von **Gawrilowsk**, von **Loktewsk** u. a. ſind nahe. **Riddersk** liegt entfernter.

Der ganze Kreis Tſcharyſch zählt 200 Dörfer.

C. **Gouvernement Jeniſeisk.** Der Name zeigt ſchon die Lage an. Von der chineſiſchen Gränze im Altai und ſajaniſchen Gebirge an bis ans Eismeer erſtreckt ſich der ungeheuere Raum durch alle Abſtufungen ſibiriſcher Natur, vom gemäßigten in den arktiſchen Erdſtrich, von der krasnojariſchen Erzgebirgsterraſſe in die Wald- und Sumpfregion der Mitte hinabſinkend und dann in unabſehbare öde Fläche auslaufend, noch im öſtlichen Theil emporgehoben durch die von Da-urien nach N.W. ſtreichenden Landrücken und wie mit einem Stromnetz bedeckt durch den ganzen ſibiriſchen Lauf des mächtigen Jeniſei und ſeiner großen Seitengewäſſer, den Tummelplatz vieler Nationen. Die Bewohnerzahl wird auf 135,000 geſchätzt. Es zerfällt in folgende 5 **Kreiſe**:

1. **Kreis Krasnojarsk**, im S.O. vom tomsker und im N.O. des kuznetsker Kreiſes, da wo der Jeniſei die Gränzſcheide des kleinen Altai und des ſajaniſchen Gebirges macht, alſo ein noch hohes Terraſſenland, im S. von hohen Waldgebirgen vermauert, auf dem linken Ufer des Stroms Steppen, auf dem rechten höheres Land, faſt alles nomadiſch bevölkert. Spuren alten Bergbaus und Denkmäler in Felſenſchrift deuten auf eine verlorene Geſchichte. Hier drängen ſich die Völkerreſte der Türken (Biriuſſen, Beltyren) und der Samojeden (Kamaſchen, Karakaſch, Koibalen, Kiſtymer, Tuliberten, Sagai oder Sajaner) zuſammen und wohnen neben den wenigen Ruſſen und angeſiedelten Türken (Turalinzen) als Halbnomaden. Der Hauptort des Kreiſes iſt **Krasnojarsk** (56° 1′ 2″ N. Br., 110° 37′ 31″ L.), 688 d. M. von St. Petersburg am Jeniſei, wo die Katſcha hineinfällt, Hauptſtadt des ganzen Gouvernement. Sie ſteht im Jeniſei auf einer ſandigen Halbinſel, die immer mehr überſchwemmt wird. Die Stadt gilt für ungeſund, die Umgegend iſt reich an Holz. Vergebens verſuchte Kaiſer Alexander eine ſchottiſche Kolonie dahin zu bringen. Sie hat 3200 Einw., iſt wohl gebaut, mit 1 Kathedrale und 2 andern Kirchen, 1 Hoſpital, 800 H. Viehzucht und Handel (die Straße nach Irkutsk geht durch) nähren die Einwohner, worunter viele Ruſſen ſind.

2. **Kreis Atſchinsk.** Er liegt vom Tſchulym nach O., dem vorigen Kreis im S.W. und von Jeniſeisk im Süden, ungebautes Waideland, wo Oſtiaken und tſchulym'ſche Türken ſtreifen, oder auch Theile der Samojedenſtämme. Doch kommen hier noch 20 Seelen auf 1 Quadratm. Die Kreisſtadt **Atſchinsk** (56° 22′ N. Br., 107° 20′ L.)

am Tſchulym, ſeit 1782, klein und häßlich, doch mit einigen ſchönen Gebäuden, beſonders 2 prächtigen Kirchen, 2500 Einw. Die Umgegend iſt bergig.

3. **Kreis Minuſſinsk**; dieſer iſt der ſüdlichſte rings von den einzelnen Gliedern (dem ſajaniſchen im S., telezkiſchen im W., dem ſabinskiſchen im O., dem kemtſchukiſchen im N.) des Gebirgsgürtels umſchloſſen, gleichfalls von jenen Völkerreſten bewohnt, ſchöne Wälder, duftige, kräuterreiche Steppen, beſäet mit uralten Gräbern. Der Hauptort iſt das Gebirgsſtädtchen **Sajansk**.

4. **Kreis Kainsk**, weſtlich von Minuſſinsk, wahrſcheinlich vom alten Türkenſtamme **Kain** benannt, um den Abakan und ſeine Zuflüſſe, Steppenland, von Biriuſſen, Beltyren, Katſchinzen nomadiſch bewohnt und ziemlich bevölkert. In ihm liegt der befeſtigte Marktort **Abakansk** am Hauptfluß der Steppe.

5. **Kreis Jeniſeisk.** Er nimmt ein gewaltiges Land ein, im Norden der bisher genannten Kreiſe den Strom hinab der ihn in Hälften theilt, und weit auf ſeinen beiden Seiten, bis ans Eismeer, an Raum größer als die pyrenäiſche Halbinſel nebſt Frankreich, England und Italien, aber ſo ſchlecht bevölkert, daß im ſüdlichen Theile nur 4, im nördlichen nur ¼ Seele auf die Quadratm. kommen. Das Land iſt eben und wälderreich auf der Weſtſeite, mit Landrücken, bis 1500′ hoch, gleichfalls mit Wäldern oder mit Moos und Moraſt bedeckt, auf die Oſtſeite des Fluſſes. Naſſe Waldthäler und kalte Torfmooſe liegen auf beiden Seiten. Der Strom ſelbſt nimmt die obere Tunguska, Podkamenaja Tunguska, Bachta, untere Tunguska nebſt vielen kleineren Flüſſen auf dem rechten, den Tym, Elogui, die Turucha nebſt einer Menge geringerer auf dem linken Ufer auf. Dadurch wird der Kreis überall hin durchſchiffbar und ſteht bis in den Baikal hinauf in Waſſerverbindung. Der Jeniſei-Buſen (Bai der 70 Inſeln), die taſiſche Bai an der Weſtgränze, nach O. zu die Taimurabai, die Khatanga- und Anabarabai nehmen die größeren Küſtenflüſſe Tas, Piaſina, Khatanga, Anabara. auf. Zwei große Halbinſeln, worunter die öſtliche (Taimura) im Nordoſtkap die nördlichſte Spitze Aſiens ausſtreckt, ragen ins Eismerr. Seen, wie der Piaſina, Jevſiewski, Taimur, Juratsk und viele andere im arktiſchen Flachland breiten ihre Waſſer aus. Ackerbau geräth nur, und auch dort ärmlich genug, im ſüdlichen Ufergelände des Jeniſei, Viehzucht gleichfalls nur an den ſüdlichen Flüſſen. Nur das Rennthier bleibt der treue Geleiter und Nährer des Menſchen, deſſen kümmerliches Daſeyn auch dort noch nicht an allen Gefühlen für den väterlichen Boden verarmt iſt, der aber in der traurigern Finſterniß des Geiſtes durch ſeine Polarnacht ſchleicht, um Wild zu erhaſchen und Fiſche zu fangen. Damit beſchäftigen ſich die Tunguſen neben der Rennthierzucht auf dem rechten Geſtade des Stroms bis an die untere Tunguska hinab, die Jeniſeier (Oſtiaken) auf beiden Stromufern um Bachta, untere Tunguska und Elogui

leben von Jagd und Fiſchfang und weit in der Einöde des Eislandes, im Diſtrikte von Turuchansk von der Turucha ans Meer, auf den Halbinſeln ſtreift nur der Eisbär, kreiſchen die Waſſervögel und unter ihnen treibt ſich der ſtumpfe Samojede um. Wenige Städte erſcheinen in dieſer ausgedehnten Wüſte. Die größeſte iſt **Jeniſeisk** (58° 27′ 17″ N. Br., 89° 58′ 30″ L.), 715 d. M. von St. Petersburg, an dem mächtigen (über 3400′ breiten) Jeniſei in ebenem Lande, Kreisſtadt und wichtiger Stapelort für den Pelzhandel ſowohl als den Handel mit China, der zu Waſſer in den Ob geht, mit einer großen, ſtark beſuchten Meſſe im Auguſt. Sie ſteht ſeit 1618, iſt befeſtigt, hat 4 Kirchen, 2 Klöſter und wohl gegen 6000 Einw. in etwa 900 H. **Turuchansk**, eigentlich die Hauptſtadt des Polarlandes, auch **Mangaſea** genannt, wie ſie vor 1782 hieß, (66° N. Br., 107° L.), 815 d. M. von St. Petersburg, am Jeniſei wo die Turucha einmündet, von etwa 1000 meiſt kaſakiſchen Jägern bewohnt. Der Pelzhandel iſt bedeutend. Sonſt ſind noch im Kreiſe bemerkenswerth: der Oſtrog (befeſtigte Ort) **Makowskoi** am Ketfluß, wo die Waaren von Jeniſeisk zur Fuhre ankommen, um von dort zu Waſſer nach Tobolsk geſchafft zu werden, ein belebter Handelsort, **Troizkoi**, reiches Salzwerk an der Taſſewa (linker Zufluß der obern Tunguska). Sonſt hat der Kreis nur wenige Dörfer, einige Klöſter und einen Kaſakenpoſten am Eismeer. Noch unter 70° N. Br. an der Khatanga ſteht eine chriſtliche Kirche im Dörfchen **Khatanskoi Pogoſt**, zu der ſich etwa 450 Seelen aus der weiten Eiswüſte verſammeln.

D. **Gouvernement Irkutsk**, den ſüdlichen Theil von Jeniſeisk im Oſten begränzend, von der Mongolei im Süden (die Gränze im Durchſchnitt 50° N. Br.) bis zum 60ſten Breitegrad ſpitzig vorlaufend, nach O. vom Argun gegen die Mandſchurei, nach N.O. vom Witim gegen Jakutsk begränzt, Gebirgsland mit zwiſchenliegenden Steppen, das Alpenland von Daurien mit dem größten Alpenſee der Welt, dem Baikal, mit dem Anfang der großen Zuflüſſe des Jeniſei, der obern und untern Tunguska, dem Fortlauf der mongoliſchen Gewäſſer Selengga und Amur und einem bedeutenden Theil des Oſtſibirien beherrſchenden Stromes Lena, von oſtaſiatiſchen (mongoliſchen und tunguſiſchen) Nationen bevölkert, reiches Bergland mit Erzgehalt, kalt und rauh im Norden, gemäßigt im Süden. Seine Population iſt über 400,000 Seelen. Man theilt es in 5 **Kreiſe**.

1. **Kreis Irkutsk**, im Süden an das hohe ſajaniſche Gebirge, im Weſten an Niſchnei Udinsk, im Oſten an Werchnei Udinsk, im Norden an Kirensk ſtoßend, an der Nordweſtſeite des Baikalſees, ein Landſtrich voll waldbekränzter Höhen, zwiſchen welchen nur kleine Hochebenen liegen und die in Stufen nach Norden hinunterfallen. Die abſolute Höhe (S. 441) iſt Urſache an der ungleich größern Kälte, als ſich unter gleicher Breite in Weſtſibirien findet. Das Baikalgebirge läuft in dieſem Kreiſe an die Lena fort, kleinere gehen von ihm und

dem ſajaniſchen aus. Der See mit ſeinen Geſtaden und Inſeln, die Südweſtecke (Kultuk), gehört hieher. Aus ihm bricht ſich die untere Anggara durch ihre Klippenthore in rauſchenden Stromſchnellen und empfängt im Kreiſe beträchtliche Zuflüſſe. Ungeachtet des feuchten Bodens wird Ackerbau immer mehr das Hauptgewerbe der Bewohner, Viehzucht, Jagd, Fiſchfang gehen neben ihm, Salz (Bitter- und Kochſalz) ſprudelt in Quellen und ſezt ſich an Seeufern ab. Ein Reichthum von Mineralquellen fließt am Baikal. Unter den Buriäten, Sojoten, Tunguſen leben die Ruſſen und Kaſaken. Die Hauptſtadt Irkutsk (52° 16′ 41″ N. Br., 121° 51′ 18″ L.), 828 d. M. von St. Petersburg, wo ſich die Irkutka in die Anggara mündet, 7 Meilen vom Baikal, befeſtigt und weitläufig, aber nicht planmäßig gebaut, Siz der Regierung, des Gouverneurs, des Biſchofs, mit vielen Kirchen, worunter auch 1 lutheriſche für die Deutſchen; mehrere Vorſtädte ſind von Buriäten, Chineſen, Ruſſen bewohnt. Ueberhaupt iſt die Stadt ein Mittelpunkt für die öſtlichen Nationen, für den Handel mit China und für den der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie. An Anſtalten iſt Irutsk reicher als jede ſibiriſche Stadt; außer 2 Klöſtern, 2 Hoſpitälern, 1 Admiralität hat ſie 1 Kaufhaus, 1 Theater, 1 Arbeitshaus, das ſehr gut eingerichtet iſt, 1 Findelhaus, 1 Gymnaſium und 1 Schule, an der japaniſche Lehrer ſind, 1 Schiffarthsſchule, 1 Prieſterſeminar, 1 Militärſchule, mehrere niedere Schulen, 1 Bibliothek, Naturalienſammlung, Buchdruckerei, mehrere Fabriken (beſonders in Tuch, Leder, Seife u. ſ. w.) Salzwerk, Glashütte, Handelsniederlagen, Impfungsanſtalt. Die Einwohnerzahl mag ſich auf mehr als 12,000 belaufen (im J. 1823 waren es 11,122), wozu noch 3000 M. Truppen kommen. Geräthe, Kleidung, Sitten, Lebensart haben viel Chineſiſches. Man lobt aber die guten Sitten der irkutsker Einwohner nicht.

Die weitern Städte ſind: Ilimsk am Ilim, von etwa 600 Krämern und Bauern bewohnt, Wercholensk, nahe an der Lenaquelle. Sonſt noch Dörfer und Zollpoſten. Zu Tunkinskoi Oſtrog wohnt der ruſſiſche Commiſſär für die Sojoten.

2. Kreis Niſchnei Udinsk (Unter-Udinsk), im W. des vorigen, im O. von Krasnojarsk und Minuſſinsk, rauhe Waldreviere, welche auf den Vorbergen des ſajaniſchen Hochgebietes ſich finſter und unfreundlich ausdehnen und zum Theil ſchauerliche Gegenden bilden, mit Zuflüſſen der obern Tunguska (Kan, Ija, Uda), ſalzigen und ſüßen Seen. Der Ackerbau gedeiht in den gebauten Strecken, ſonſt ſchweift hier der Buriäte mit ſeinem Vieh, der Sajaner mit Jagdgeräthe, nur der Ruſſe hauptſächlich ſiedelt ſich feſt in den Thälern. Die Kreisſtadt Niſchnei Udinsk (54° 55′ 22″ N. Br., 116° 41′ 31″ L.), 758 d. M. von St. Petersburg, an der Uda, ein altes, gering bevölkertes Städtchen, am Fuß der Terraſſe. Zu Brodskoi Oſtrog hält ſich ein ruſſiſcher Commiſſär zur Aufſicht über die Buriäten auf. Die Dörfer liegen meiſt an der Handelsſtraße.

3. **Kreis Kirensk** im N. von Irkutks, im O. von Jeniſeisk, im W. der Provinz Jakutsk, um die obere Tunguska, Lena, die Quellen der zwei übrigen Tunguska's mit der Fortſetzung des Baikalgebirges, dem nördlichen Baikalgeſtade, waſſerreich, ſehr bewaldet, moraſtig, mit wenig Ackerbau und Viehzucht in den Thälern, von Ruſſen und Buriäten ſchwach (5 Seelen auf 1 Quatratm.) bewohnt.

Die Kreisſtadt **Kirensk** (57° 47′ N. Br., 125° 42′ 45″ L.), 992 d. M. von St. Petersburg, an der Lena, hat kaum 600 Einw., Krämer und Bauern, 1 Kloſter und 3 Kirchen. Einige Dörfer und Weiler faſſen die übrige Bevölkerung.

4. **Kreis Werchnei Udinsk** (Ober-Udinsk), auf der Oſtſeite des Baikal und von ihm und dem Kreis Kirensk bis an die chineſiſche Gränze, umfaßt den Urſitz der Mongolen, mit dem Oſtgeſtade des Sees, dem Buſen Barguſin und den hohen romantiſchen Zackengipfeln der da-uriſchen Weſtgebirge, durchſtrömt von der obern Anggara, der aus der Mongolei kommenden Selengga und ihren Zuflüſſen, theils Bergland, wie zunächſt am See und im Süden deſſelben, auf den Abfällen des ſajaniſchen Gebirges, theils magere Hochſteppen mit Felsboden, Seen enthaltend. Ackerbau, Jagd, Fiſchfang, hauptſächlich aber Viehzucht der Mongolen und Buriäten ſind die dortigen Nahrungszweige. Die Kreisſtadt **Werchnei Udinsk** (51° 49′ 15″ N. Br., 125° 24′ 46″ L.), 903 d. M. von St. Petersburg, wo die Uda in die Selengga fällt, in gutgebautem Thallande, iſt ſchön aus Backſteinen gebaut, mit 2600 Einw. und Garniſon, ein Zoll- und Handelsort. Sie nimmt die Stelle der ältern Stadt **Selenginsk** (51° 6′ 6″ N. Br., 124° 18′ 30″ L.) an der Selengga ein, die nur noch 1000 Einw. und eben ſo viel Militär zählt, ſchlecht gebaute Feſtung, in wohl bevölkerter Umgegend (meiſt Polen bauen das Land). Dieß iſt jedoch eine Stelle, merkwürdig durch die engliſchen Miſſionäre, welche hier, wie wohl mit wenig Erfolg, in Ausbreitung des Evangeliums unter den Buriäten gearbeitet haben. Sie ſind hier angeſiedelt. **Kiächta**, der bekannte Handelsort an der Gränze der Mongolei, am Bache gleiches Namens (50° 20′ N. Br., 124° 19′ 30″ L), dem chineſiſchen Maimatſchin (S. 394.) gerade gegenüber, regelmäßig gebaut mit 4000 Einw., Sitz eines Gränzdirectors, der unmittelbar unter dem Kabinet ſteht, in ziemlich freundlicher Gegend; der Handelsort liegt von der Feſtung etwas entfernt und iſt nur von Kaufleuten bewohnt. Buriäten und Mongolen trifft man da in Menge. Einige Forts wie **Kubara**, **Troizko Sawodsk** an der Kiachta, **Petropawlowsk** (**Stretka**) an der Mündung des Tſchikoi in die Selengga mit dem Buddhatempel **Datſan** in der Nähe; Klöſter und Dörfer beleben die weiten Landſchaften. Am Barguſinbuſen liegt noch die Stadt **Barguſin**, in deren Nähe die warmen Bäder ſind, ein kleiner Ort.

5. **Kreis Nertſchinsk**, das öſtliche Alpenland Da-urien umfaſſend, von Jablonoi Stannowüi und dem nertſchinskiſchen Erzgebirge im

S. und N. bis an den Argun im O. und die chineſiſche Gränzlinie n S., von den Amurgewäſſern durchzogen, die dort in die Schilka llen, mit einigen Seen und Heilquellen, im Innern kalte Hochſtep-, Moraſtland, Waldrevier, am Gebirge Felſenthäler. Die Buriä-n, Mongolen, Tunguſen waiden als Nomaden oder bauen das Feld, e Ruſſen leben vom Ackerbau, worunter auch Tabaksbau (2000 Pud), agd, Bergbau. Dieſer Kreis iſt einer der härteſten Verbannungs-ätze. *) Die Kreisſtadt Nertſchinsk (51° 55′ 34″ N. B., 134° 2′ 21″ L.), über 1000 M. von St. Petersburg, an der Mündung der eetſcha in die Schilka, eine Stadt von 3700 Einw. in 580 H., mit Kathedrale, Lehranſtalten, ſchlecht gebaut. Um der häufigen Waſſers-oth willen ſind die Behörden nach Saſchigow Jär an der Neetſcha zogen, die allmälig den Platz Neetſchinsks einnehmen wird. Kleiere Städte ſind an der Schilka Stretinsk, an der Ingoda Doroinsk, am Argun die Gränzfeſte Zuruchaitu, wo das Zoll- und andelsweſen und die Straße durch die Mandſchurei nach China merkürdig ſind. Das Bergweſen in Da-urien hat ſeinen Mittelpunkt in ertſchinskoi Sawod (51° 18′ 27″ N. Br., 137° 0′ 50″ L.), wo e Bergkanzlei, viele Verbannte, gegen 2000 Einw., 14 Oefen und idere Werke; ferner ſind Schmelzwerke in Dutſchersk, Kutoiarsk, Gaſimursk, Schilkinsk, Jekaterininsk, Alexanrowsk, Tſchalbucha.

E. Gouvernement **Jakutsk**, von der mandſchuriſchen Gränze nd dem vorigen Gouvernement bis ans Eismeer und von Jeniſeisk n W. bis an den Majafluß und die Gränzen von Ochotsk und des ſchuktſchenlandes im O., ein ungeheures Gebiet, von den Gebirgsöhen des Stannowüi Jablonoi im Oſten und von den aus Weſt-a-urien ausgeſendeten in Weſten und in der Mitte durchzogen, der anzen Breite nach vom Lenaſtrom durchſchnitten, ferner von den lüſſen des Eismeers Olonek, Omoloi, Jana, Indigirka und vielen einen und den großen Zuflüſſen im Innern, theils kaltes, felſiges Berggelände, theils unabſehbare mit Moos und Eis bedeckte Ebene, ur für Jäger, Fiſcher, Rennthiernomaden bewohnbar, die jetzige eimath der weit nach Norden gedrängten jakutiſchen Türken, der unguſen, der Jukagiren und Koriäken. Man zählt 147,000 Einw. nd 5 Kreiſe:

1. Kreis Jakutsk, um die Lena an dem großen Bogen, den ſie ach O. macht, theils Gebirgsgegend, theils todte Fläche. Die Kreisadt Jakutsk (62° 1′ 50″ N. Br., 147° 23′ 45″ L.), 1229 M. von St. Petersburg, aus Jakutenjurten und Häuſern (mit Fenſtern von Eis oder Marienglas) mit 4000 Einw., Ruſſen (meiſt Kaufleuten

---

*) Hier wurden die Verbannten, wenigſtens als Capitän Cochrane dort war, unmenſchlich mit Bergwerksarbeit in den Bleiminen überladen, ſo daß ſie meiſt nur kurze Zeit leben. Fußreiſe nach Sibirien ꝛc. S. 495.

und Beamten), Kaſaken, Jakuten, Siberiaken (kaſakiſcher Verdienſtadel, Bojarenkinder genannt), auch Verbannten, einigen Kirchen, Klöſtern und Schulen, ein ärmlicher Aufenthalt, iſt der einzige bedeutende Ort. Ein Hauptplatz des Pelzhandels und der nördlichen Nationen. Große Meſſe. Sonſt noch einige Forts und Dörfer in der Weite zerſtreut.

2. **Kreis** Olekminsk, liegt weiter aufwärts an der Lena, ungefähr in gleicher Umgebung wie Jakutsk und ebenſo nach N. und S. ausgedehnt. Auf dem linken Ufer der Lena zieht ſich hier eine Bergkette hin, durch welche die Lena unter Jakutsk und der Mündung des Aldan durchbricht, wo ſie die werchojanskiſche heißt. Die Kreisſtadt iſt Olekminsk (60° 22′ N. Br., 137° 11′ 30″ L.), 1145 M. von St. Petersburg am Fuß der Berge auf dem linken Ufer der Lena, der Mündung der Olekma gegenüber, angenehm gelegen, aber äußerſt ſchwach bewohnt. Der jakutiſche Tribut wird da geſammelt. Noch liegt im Kreiſe, wo er an den von Kirensk ſtößt, das Städchen **Witimskoi** an der Mündung des Witim in die Lena mit nur 600 Einw., durch das moscovitiſche Glas (mica, Marienglas), die vorzüglichen Zobelpelze und die Salzquellen bemerkenswerth, die ſich in der Nähe finden.

3. **Kreis** Schigansk, iſt eine Einöde um die Lena unterhalb Jakutsk, von Jakuten, Jukagiren, Tunguſen durchſtreift, mit den Städtchen **Schigansk** an der Lena, von wenigen Kaufleuten bewohnt, **Uſt-Wilinsk** an der Mündung des Wilui in den Hauptſtrom, **Werchne Wilinsk** weiter oben an jenem Fluß, **Werchojansk** an der Jana. Zu dieſem Kreiſe gehören die Hunderte von Inſeln der 4 Lenamündungen, nackte oder mit feuchtem Moosgrund bedeckte flache Felſeneilande, kaum mit etwas Geſtrüpp bewachſen, von Thieren bewohnt, von Jägern beſucht, die 5 Inſeln der Janamündungen, ganz derſelben Natur, gleichfalls unbewohnt.

4. **Kreis** Olensk im W. des eben genannten, zwiſchen Anabara und Lena bis ans Eismeer, wo **Olensk** (72° 30′ N. Br., 136° 30′ L.), 1516 M. von St. Petersburg, nur dadurch bekannt iſt, daß es keine nördlichere Stadt im ruſſiſchen Reiche giebt. Sie mag wenig über 100 Einw. haben, doch ſteht auch hier noch eine Kirche und wird einiger Handel betrieben. Sonſt lebt wie in den kaum genannten Orten alles von Jagd und Fiſchfang.

5. **Kreis** Saschiwersk erſtreckt ſich in der arktiſchen Fläche im O. von Schigansk, im N. von Jakutsk an der Indigirka und Kolyma ans Eismeer und grenzt mit den Tſchuktſchen. Das Städtchen **Saschiwersk** (66° 30′ N. Br., 161° 10′ L.), liegt an der Indigirka, meiſt von ruſſiſchen Pelzhändlern bewohnt. Die gegen die Tſchuktſchen errichteten Forts **Werchnei Kolymsk**, **Sredne Kolymsk**, **Nischnei Kolymsk** liegen an der Kolyma hinab, die lezte an der Mündung, welche auch kleine Eilande umſchließt.

F. Gouvernement **Ochotsk**, geht von der Maja im SW. zwiſchen dem Oſtocean und dem nordöſtlichſten Stannowüi Jablonoi hin bis zu den Tſchuktſchen im NO., von vielen kleinen Küſtenflüſſen bewäſſert, theils naſſes Thalland, theils Wald im Süden, theils Felshöhen und Moraſt im N., den größten Theil des Jahres im Eiſe erſtarrt, von Lamuten, Tunguſen, Koriäken, Jakuten mit Rennthierheerden und Hunden bewohnt. Fiſchfang und Jagd ſind Nahrungsquellen. Ruſſen wohnen als Beamte und Kaufleute in Ochotsk, Kaſaken auch ſonſt zerſtreut. Die Einwohner belaufen ſich auf 7000, kaum ½ auf die Quadratm. Die Hauptſtadt iſt Ochotsk (59° 20′ 10″ N. Br., 160° 52′ 30″ L.), 1374 M. von St. Petersburg, ehemals auf einer ſandigen Landzunge an der Mündung der ſich vereinigenden Flüſſen Kuchtui und Ochota in den Ocean, von wo ſie noch nicht lange auf das linke Ufer der Ochota verlegt iſt, weil dieſe in wenigen Jahren ganze Straßen abriß, liegt in einer Ebene, die von ſteil abfallenden Porphyrbergen im Halbkreiſe umgeben iſt und aus Kiesgrund beſteht; eine Landzunge wurde im J. 1810 vom Kuchtui durchbrochen, ſo daß ſich eine neue Mündung bildete und nun ſtatt zwei Landzungen nur eine nebſt einer Inſel an ihr liegt. Die neue Stadt enthält die Regierungsgebäude und die der amerikaniſchen Handelsgeſellſchaft. In Ochotsk befindet ſich ein Hafen, der aber ſo von Barren geſperrt iſt, daß ein neuer gegraben werden muß, 1 Feſtung, 1 Admiralitätshaus, 1 hölzerne Kirche, große Werfte, 1 Lazareth, 1 Wachthurm. Sie iſt hauptſächlich als Hauptort des kamtſchatkiſchen und nordamerikaniſchen Handels bemerkenswerth*). Ein Salzwerk iſt in der Nähe. Die Verbannten werden in Ochotsk ſehr hart behandelt.

Die weitern Städte des Seediſtrikts ſind Iſchiginsk, wo ſich der Fluß Iſchiga in die Bai dieſes Namens mündet, ein kleiner Ort, wo der Vorſtand der Koriäken wohnt, Kamenoi, ein Marktort für Tſchuktſchen, Koriäken und Ruſſen am Pentſchinbuſen, Aklansk im N. gegen die Tſchuktſchen als Feſtung. Sie liegt über 1700 d. M. von St. Petersburg.

G. **Kamtſchatka**, die Halbinſel, bildet einen eigenen Diſtrikt von mehr als 4000 Quadratm., in der Mitte die vulkaniſche Gebirgskette, deren Thäler nach beiden Küſten gehen, mit Küſtenflüſſen und Buchten, meiſt unwirthbares Land, nur kaum ein wenig dem Ackerbau gewidmet, ſchwach bewohnt. Der Kreis oder Diſtrikt hat zum Hauptort Niſchnei Kamtſchatsk (56° 1′ N. Br., 180° 38′ 30″ L.), 1911 d. M. von St. Petersburg, nur ein kleines Städtchen an dem Fluſſe Kamtſchatka; neuerdings hat man den Sitz der Behörden verlegt nach Petropawlowsk (53° 1′ 20″ N. Br., 176° 27′ 45″ L.),

---

*) S. den Plan der Stadt und nächſten Umgegend von Dr. A. Ermann in Berghaus Annal. B. 1 S. 319 f. und Taf. V.

Haſenort am Oſtocean mit Feſtung, Leuchtthurm, Magazinen der amerikaniſchen Kompagnie, 15 Regierungsgebäuden, Kirche, Zeughaus, Hoſpital, Schule. Es leben auch Verwieſene dort. Sonſt ſind aber nur wenige Häuſer zu finden. An der Kamtſchatka liegt noch Werchnei Kamtſchatsk; Klutſchewskaja am Vulkan Klutſchi, Awatſcha an der Bai dieſes Namens, Bolſcherezkoi (59° 54′ 30″ N. Br., 174° 30′ L.) an der Bolſcha auf der Weſtküſte in einer großen Moosfläche, ehemaliger Hauptort, Tigilsk auf derſelben Küſte am Tigilfluſſe, ſind die übrigen Orte, die ſchwach von Fiſchern und Rennthierhirten bewohnt, den Rang kamtſchadaliſcher Städte behaupten. An der Oſtküſte liegen zwei kleine faſt unbekannte Eilande.

Im Lande der Koriäken und der Tſchuktſchen gibt es keine bemerkenswerthen Wohnorte.

H. Die Inſeln des Eismeers.

Von Weſt nach Oſten treffen wir hier zuerſt auf die nahe am Lande liegende Beloi-Inſel, die ſchon aufgeführt iſt, dann zwiſchen 154° und 174° L. und 71½—76° 13′ N. Br. die Gruppe von Neuſibirien, die erſt ſeit Mitte des vorigen Jahrh. entdeckt iſt, aus 4 großen und einigen kleinen Eilanden beſteht, felſig, moraſtig, mit Moos und Eis bedeckt, reich an foſſilen Thierreſten, beſonders Elfenbein, Büffel-, Rhinoceroshorn u. a. m., an lebenden See- und Landthieren. Sie betragen zuſammen etwa 1600 Quadratm. Belkowa iſt das weſtlichſte und eines der kleinen, dann folgt gegen O. das größte Katelnoi, hierauf Fadejeffski, endlich Neuſibirien, beide groß und ähnlich geſtaltet, gegen Süden ziemlich näher dem Ufer liegt Liäghoff (Lächow), gegen Norden das kleine Eiland Figurin. Sie haben Berge und Flüſſe, werden von Jägern und Elfenbeingräbern, die oft überwintern, beſucht, ſind aber unbewohnt.

Die Bäreninſeln (Medweſchi) und Kreuzinſeln (Kreſtowskoi), 6 an der Zahl, liegen vor der Kolymamündung; ſie ſind höchſtens 10 Quadratm. groß, bergig, moosbewachſen, Jagdorte. Nach N.O. von ihnen will man Land geſehen haben. Derſelben Art ſind die Inſeln Aion vor der Bucht von Tſchaun und Kulurut Kliutſchin der Mündung des Tſchuktſchenfluſſes Amgonian, ſowie mehrere andere in den Buchten.

I. Die Inſeln des öſtlichen Oceans.

1. Im Beringsmeere liegen die Nelkeninſeln (Diomeds Inſeln) in der Straße ſelbſt, 3 an der Zahl, mit Moos bedeckt, zuſammen etwa mit 300 Einw. vom Tſchuktſchenvolke, die von Rennthieren, Fiſchen und Cetaceen leben. Iſolirt liegen noch da die St. Lorenzinſeln (Syndow Inſeln) gerade vor der ſüdlichen Oeffnung der Straße (63° 40′ N. Br., 208° L.), niedrig, vielgegliedert, von Tſchuktſchen ziemlich bevölkert, kleinere Eilande um ſich her, die St. Matwey-Inſel (60° 30′ N. Br., 205° L.), auch Goves genannt, neben ihr im W. 2 kleinere (worunter Pinnacle), bergig, voll Seegeflügel und einigen Pelz-

ieren, die **Pribuiloff Inſeln**, hoch an den Ufern, grünbewach-
n, mit Strauchwerk, vulkaniſchen Urſprungs; Pelzthiere und Ceta-
en die einzigen Bewohner; es ſind St. **Paul** und St. **George**,
ne etwas nördlicher als dieſe (leztere etwa 57° N. Br.), beide
icher Länge (etwa 209°), **Nuniwak**, nahe der amerikaniſchen
üſte, ein größeres Eiland, **Transfiguration** zwiſchen 200° bis
5° L.

2. Das Beringsmeer wird geſchloſſen von der großen **Kette der
leuten**, die ſich 220 d. M. weit erſtreckt und deren 26 größere
ıſeln zuſammen 350 Quadratm. ausmachen, die kleinen, über 100 an
c Zahl, mehr als 100 Quadratm. Sie ſind im Innern hoch,
le vulkaniſch, an den Geſtaden klippig, mit Moos, Sträuchern,
ch einigen Bäumen bewachſen, reißende Bäche ins Meer ſendend,
mlich bevölkert mit Menſchen und Thieren. Sie ſteuern an Ruß-
ıd. Sie fangen eigentlich erſt an mit der Inſel

) **Attu**, mit 2 Häfen (53° N. Br.), gebirgig.
) **Agatta**, 34 M. im Umfang, S.O. von der vorigen.
) **Buldyr** (52° 40′ N. Br., 193° 47′ L.), 12 M. Umfang.
) **Kiska** (52° 20′ N. Br., 194° 33′ L.).
) **Amtſchitka** (51° 18′ N. Br., 196° 55′ L.).
Kriſei oder Ratteninſel, gibt den unter d bis f angeführten, nebſt den zwiſchenliegenden, kleinen Eilanden den Namen der **Ratteninſeln**.
) **Goreloi** mit einem Vulkan.
) **Tanago**, größeres Eiland, gleichfalls mit einem Feuerberg.
Biberinſel (Bobrownoi), unbewohnt, ein Berg im Meere.
) **Kanaga**, etwas größer, mit 1 Vulkan.
Adach, von den größern.
) **Kretſchina** (Tſcheſchtſchina, Sitſchin), mit Mineralquellen.
) **Atſcha** mit 1 Vulkan und 1 Hafen.
) **Amlja**, ein ziemlich langes Eiland.
) **Tſchugagangruppe**, 4 kleine vulkaniſche Eilande.
) **Schamil** die lezte nach Oſten von der Kette, welche die Ruſſen unter dem Namen der **Negho Inſeln** oder **Andreanow's** zuſammenfaſſen. Zu ihnen gehören jedoch noch viele hier nicht aufgezählte kleinere.
) **Umnak** (53° N. Br., 207° L.), groß, mit einem Vulkan.
) **Unalaſchka** (53° 4′—53° 45′ N. Br., 209° 34′—211° 36′ L.), mit mehreren Feuerbergen und vielen Bergkegeln. Dort haben die Ruſſen eine Handelsniederlaſſung.
) **Akun**.
u) **Unimak**, zunächſt an der amerikaniſchen Halbinſel Alaſchka mit Vulkanen und heißen Quellen.
v) Die Gruppen der **Alaſchka-Inſeln**, auch Rennthier-Inſeln, wie die folgenden im S. von Alaſchka.

w) Schumagins-Inſeln, mit vielen Seeottern.

x) Jewkokejew-Inſeln (56° 10′ N. Br., 220° 20′ L.).

y) Kodjak durch die Straße Schelichow von Alaſchka geſchieden, eine Gebirgsinſel mit vielen Buchten und Vorgebirgen, üppiges Grün, gutes Klima, ein Reichthum von Thieren, ziemliche Bevölkerung zeichnen ſie aus. Sie gehört eher zu Amerika als zu Aſien. Eine ruſſiſche Stadt an der Bucht Lächik findet ſich auf ihr.

Dieſe leztern Inſeln (von r bis y) nebſt einer Menge kleiner, die ſich noch weiter nach O. ziehen, heißen die Fuchsinſeln oder Kawalany. Von den Aleuten im W. getrennt, obgleich von den Ruſſen zu ihnen gerechnet, liegen noch 2 größere Eilande, nämlich:

a) Die Kupferinſel oder Mednoi Oſtrow, 5° weſtlicher als die weſtlichſte der Aleuten (Attu), ein unbewohntes Land, voll von Berggipfeln, das ſeinen Namen von gediegenem Kupfer hat, welches man dort findet.

b) Näher an Kamtſchatka die Berings-Inſel (Kommodores-Inſel), von dem berühmten Seemann, der auf ihr nur 1 Jahr nach ihrer Entdeckung (1741) ſtarb. Sie iſt hoch, felſig, groß (131 Quadratm.), aber keine Menſchenwohnung.

5. Vor dem ochotskiſchen Meer ziehen ſich nach S.W. die Kurilen, wovon 19, nämlich die vom Kanal der Bouſſole nördlichen, in politiſcher Hinſicht zum aſiatiſchen Rußland gehören (die ſüdlichen ſind japaniſch) zwiſchen 50° 56′ N. Br. um 4 Grade nach S. und in einer Längeverbreitung von 5 Graden vom 169° an nach O., wahrſcheinlich die Kuppen eines von den Wogen gebrochenen Landes, alle klein und mehrere tauſend Fuß hoch hinanragend, vulkaniſch, klippenvoll, reich an Gewäſſern und Thälern, von Brandung umrauſcht, die Strömung ſchießt heftig zwiſchen ihnen durch, eine von den Seefahrern gefürchtete Gegend des Meeres. Im Norden ſind ſie nach klimatiſchen Verhältniſſen noch Oſtſibirien, im Süden ſchon der Mandſchurei ähnlich. Zunächſt am kamtſchatkiſchen Kap Lopatka liegt

a) Alaid, ein rauchender Bergkegel, deſſen Gipfel mit Schnee bedeckt iſt (50° 56′ N. Br., 173° 14′ L.). Dieſem folgt nach S. das kleine Felſen-Eiland Schumtſchu, welches bewohnt iſt, einen See einſchließt und nach dem allgemeinen Charakter der Kurilen gleichfalls in einem Kegel anſteigt. Größer iſt

b) Paramuſchir, ein von Brandung umtoſtes, von Treibholz oft ganz umgebenes Klippengeſtade, ſchließt eine grasreiche von Pelzthieren, Cetaceen, Vögeln und auch einigen hundert Menſchen belebtes Land von ziemlicher Ausdehnung ein (172° 46′—173° 51′ L. bei 49° 59′—50° 42′ N. Br.). Sie iſt die größte der nördlichen. Nach ihr folgen ſich die kleinen Eilande gegen S.W., nämlich Schirinki, Moukonruſchi, hierauf das größere

c) Onekotan, deſſen Kegel 3000′ hoch iſt, der Natur und den Einwohnern nach wie die ſchon genannten. Ein bloßer Kegelberg iſt Charamakotan, mehrere Gipfel hat Schiaskotan, ganz geringe wie die eben bezeichneten menſchenleeren Eilande führen die Namen Ikarma, Tſchirinkotan, die Gruppe der Falle, Muſſir, Raukoke. Dagegen iſt

d) Matua wieder bewohnt, während

e) Raſchua ſogar eine Ortſchaft haben ſoll. Ihm folgt im S. Srednoi und dieſem im Weſten

f) die bewohnte Inſel Uſchiſchir, von welcher im S.O. und S.W. die unbewohnten Felsinſeln Ketoi und Simuſir liegen.

Die nördlichen Kurilen ſind theils von Kamtſchadalen, theils von Ainos oder Kurilen bevölkert*).

II. Das öſtliche Tiefaſien.

A. Nipon oder Japan.

Ueberſicht.

Wie zum Feſtlande Aſiens gehörig, in geringer Entfernung von ihm breitet ſich vor ſeiner Küſte, der Mandſchurei in ihrer ganzen Erſtreckung von S.W. nach N.O. und Korea gegenüber, die Inſelkette aus, welche das berühmte aber noch wenig bekannte japaniſche Reich bildet; gleichſam ein Erſatz dafür, daß auf dieſer Seite Hochaſiens die tiefere Form des Küſtenabfalls fehlt und der hohe Rand ſich unmittelbar zum Meere drängt. Von 30° bis 51° 24′ N. Br. zwiſchen 146° 23′ 45″ und 161° 30′ L. liegen die einzelnen Inſeln deſſelben, nur durch Straßen von einander geſchieden. Im Oſten ſtößt an ſie der ſtürmevolle Oſtocean, durch den ſie mit der Inſelwelt verbunden ſind, welche in ihm auftaucht und in welchem ſie durch ihre Ausdehnung ſchon, wie ſüdlicher die chineſiſchen und indiſchen Inſeln, der Uebergang ſind zum Feſtlande. Im Weſten wogt zwiſchen ihnen und dem lezteren das gefährliche, faſt nie ruhige japaniſche Meer an ſeinen winterlichen, zerriſſenen Küſten. Zwei Straßen nur ſcheiden, wo ſie ſich am meiſten einander nähern, das japaniſche Inſelreich und die große kontinentale Ländermaſſe Chinas, im Norden zwiſchen Karaftu und dem Amurlande die ſo lange in Zweifel gezogene Straße von Tarakai, im Süden zwiſchen Kinſiu und Korea die Straße von Korea. Auf der Nordſeite nennt man die anſtoßenden Glieder des Oceans das ochotskiſche (um Tarakai im N. und O.) und das

---

*) Der Beſchreibung der Inſeln liegen zu Grunde: La Pérouse voy. aut. du monde. Par. 1798 4 Voll. 4. Kruſenſtern Reiſe um die Welt, 3 Bde. Petersburg 1810. Langsdorf, Georgi, Nordiſche Beitrage, Sarytſchew, Beechey u. A. m.

Meer von Jeſſo (im S. des erſtern zwiſchen Tarakai und den japaniſchen Kurilen), nach S.W. aber beſpült die Küſten der Kiuſiu-Inſel das um China her wogende blaue Meer. Die japaniſchen Inſeln reihen ſich in der Hauptrichtung von S.W. nach N.O. in einer Länge von 300 d. M. in folgender Ordnung und Größe aneinander:

1. Die ſüdlichſte iſt Jakuno Sima, nur ein kleines Eiland verglichen mit den Hauptinſeln, kaum 7 Quadratm.

2. ihr nach O. zur Seite liegt Tanega Sima, vielleicht 30 Quadratm.

3. Drei kleinere Inſeln (St. Clair, Vulkanus), nur etliche Quadratm. zuſammen. Nach ihnen folgt die van Diemensſtraße vom blauen Meer in den Oſtocean.

4. Kiuſiu, eine der großen Inſeln, welche nach W. eine Gruppe von Eilanden, worunter Tſu Sima, Firando, vor ſich liegen hat, zuſammen etwa 1500 Quadratm.

5. Sikoko oder Sikokſ, öſtlich der vorigen, durch den Biungo-Kanal geſchieden, 800 Quadratm., auf der Weſt- und Nordküſte von Eilanden umringt, eine andere große, mit Inſeln beſäete, Straße trennt ſie von

6. Nipon, dem Sonnenlande, der Hauptinſel des Reiches, die ſich in einer Länge von faſt 200 d. M. nach N.O. erſtreckt, durchſchnittlich 30 d. M. breit iſt, einen Küſtenumfang von 530 d. M. und einen Flächenraum von 5100 Quadratm. hat, eines der größeſten Inſellande unſers Planeten. Im Weſten liegen vor ihm die Eilande Oki, Sado u. A., auch einige im Oſten. Mit ihr ſind die eigentlich japaniſchen Inſeln aufgezählt, denn jenſeits der Straße von Sangar, an deren weſtlicher Oeffnung das merkwürdige Eiland Kooſima anſteigt und die Nipon im N. begränzt, beginnen ſchon die ſüdlichen Kurilen mit

7. Jeſſo oder Matſumai, einer Inſel von 2800 Quadratm., deren Namen vordem eines der Fabelländer führte, mit welchen die Phantaſie der Europäer die unbekannten Räume des Erdballs füllte; man glaubte es bis nach Amerika erſtreckt, mit Aſien in Oſtſibirien zuſammengewachſen. Auch nachdem die Straße Sangar durch Holländer und Ruſſen entdeckt war, blieb das Feld der Vermuthungen noch offen, bis durch den berühmten La Pérouſe, das Opfer des Entdeckungseifers, und den Weltumſegler Kruſenſtern die Wahrheit ans Licht kam. Wie dieſe Inſel ihre Vorgebirge gabelförmig nach N.O. und N.W. ſtreckt, ſo laufen die Eilande von ihr aus in dieſer doppelten Richtung, nämlich nach N.O. zuerſt:

8. Kunaſchir, von etwa 40 Quadratm., dann jenſeits der Straße des Pic.

9. Iturup oder Staaten-Inſel, die größeſte Kurilen-Inſel, von 70 Quadratm., endlich durch die Straße von Vries getrennt.

10. **Urup**, gegen 50 Quadratm. faſſend, an die Straße der **Bouſſole** im N.

Nach Nordweſten von Jeſſo, jenſeits der Straße **La Pérouſe** erſtreckt ſich

11. **Tarakai** (Karaftu), 125 d. M. lang, 10—15 breit, mit 2000 Quadratm., aber nur zur Hälfte japaniſch. Die im S.O. von den großen Inſeln liegende Gruppe der **Bonin-(Munin-)Inſeln**, erſt ſeit 1817 bekannt, zum Kaiſerthum Japan gehörig, von etwa 93 Quadratm., eine Zahl von 89 Eilanden, iſt von geringer Bedeutung. Der Geſammtflächenraum des Reiches beträgt nach dem Bisherigen ungefähr: 11,200 Quadratm.

Zuerſt wurde der Name Japans den Europäern genannt von **Marco Polo**, der es **Cipangu** (Schi-pen-kue, d. i. Reich des Sonnenurſprungs oder bloß Schi-pan d. i. Japan, im Lande ſelbſt Nipon, Nifon ausgeſprochen, chineſiſche Benennung) hieß, der Name eines eingebildeten Landes, der zum Loſungswort in den Zeiten der hitzigen Entdeckungsluſt wurde, eines Landes, das man mit Indien zuſammenhängend oder vielmehr als deſſen öſtlichſte Seite für den Inbegriff aller irdiſchen Herrlichkeit hielt, das Kolumbus in den Meeren ſuchte, und das in ſeiner Wirklichkeit noch jezt für uns den Reiz des Unbekannten hat, ob es gleich ſeinen wundervollen Schimmer verlor. Der einheimiſche Name iſt: **Reich von Jamato**, nachdem die alten Benennungen abgekommen ſind. Die Chineſen nennen ihre Nachbarn verächtlich Uo, d. i. Räuber.

Die älteſte Geſchichte des Reiches ſteigt bis 660 v. Chr. hinauf, d. h. bis auf den wahrſcheinlich chineſiſchen Eroberer Sinbu (Sinmu), d. i. göttlichen Krieger, der die rohen Bewohner der **Waſſerjungfern-Inſel** (Akitſunoſima, ſo nannten die Bewohner ihr Land, weil es ſeiner Geſtalt nach dieſem Inſekt ähneln ſoll) erſt zur Geſittung brachte und der Stammvater der geiſtlichen Kaiſer oder vielmehr der Hierarchen war, welche man mit dem Namen **Dairi** bezeichnet[*]) und deren Reihe **Kämpfer**, der berühmte Beſchreiber **Japans**, uns aufbewahrt hat[**]). Dieſer Sinmu führte chineſiſche Geſittung, Geſetze, Zeitrechnung, Religion mit Hülfe der Anſiedler ein, die nach ihm auf die Inſeln flohen. Die Geſchichte des Landes bleibt jedoch fabelhaft bis ins 5. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Uebrigens meldet ſie uns, was auch der Anblick des Landes lehrt, daß vulkaniſche Ausbrüche furchtbar und gewaltig manche Strecken deſſelben durchwühlt haben. Die allmälige Unterwerfung der von den Chineſen ſogenannten öſtlichen Barbaren (vielleicht Kurilen), welche die Hauptinſel bewohnten, machte ſie immer bekannter für die aſiatiſchen Nachbarn und war die Urſache vom Wechſel der Hauptſtädte (der Reihe nach Karutſi, Siki, Tſikuſen, Miako und Jeddo). Kriege dehnten ſeine Macht zuweilen, ſogar bis auf Korea aus (S. 415), es blieb aber unerſchüttert, ja unberührt von den Aſien durchſchüttelnden gewaltſamen Völkerentwickelungen und ſtand immer, wie es noch ſteht, verſchloſſen und ſchweigſam an den Gränzen der alten Welt, eine Zeitlang zwar (1543—1585) den Portugieſen, Chineſen und Holländern ohne Beſchränkung geöffnet; ſeit aber der Kuboo (weltliche Herrſcher) die höchſte Macht an ſich riß (1585) und das mit den Handelswaaren Portugals eingeführte Chriſtenthum ſeinen Abſichten entgegentrat, ſind die Handelsleute auf eine einzige Stadt beſchränkt und das Innere der Inſeln wird eiferſüchtig bewacht. Ewige Gefangenſchaft iſt das Loos des leichtſinnigen Reiſenden, der die unfreundliche Küſte betritt. Aber auch die Holländer zugleich mit den Portugieſen und Chineſen müſſen ſich die Beſchränkung gefallen laſſen, eine gerechte Strafe dafür, daß ſie die Ausbreitung des Chriſtenglaubens ihrem Handelsvortheil nachſetzend, aus geiziger Politik den Uſurpator zu einer für die Erdkunde ſo nachtheiligen Maaßregel trieben.

---

[*] Klaproth Asia polyglotta S. 236 f.; tableaux histor. de l'Asie p. 78 suiv. Das **Sinmu** ein Chineſe war und während der Unruhen unter der Dynaſtie der Tſchu auswanderte, macht **Klaproth** dadurch wahrſcheinlich, daß die Fürſten, mit denen die japaniſche Chronik **vor** Sinmu ausgefüllt iſt, die Namen der chineſiſchen Beherrſcher führen.

[**] **Kämpfer** Geſchichte und Beſchr. von Japan, herausg. von **Dohm**, Lemgo 1777 2 Bde. 4 B. 1 S. 173—248.

Die Eintheilung des Reiches wird durch die Zerſpaltung in Inſeln von der natürlichen Seite, durch 68 große Lehensfürſtenthümer von der politiſchen bedingt.

a) Das Land.

Wir haben es nun ſeiner Geſtalt und Eigenthümlichkeit nach näher zu betrachten. Im Allgemeinen gilt vor Allem, daß die Inſeln zu den hohen, nicht zu den flachen gehören, Glieder der großen Vulkankette der Erde ſind und dem Meere bedeutende Flüſſe zuſenden. Wir beginnen, an das Vorige anknüpfend, unſere Beſchreibung mit den Kurilen.

1. Urup oder Kompagnie-Inſel behauptet die ſchon bekannte Natur der kuriliſchen Eilande, felſig, rauh, ein Bergland, nicht ohne vulkaniſche Spuren. Sie ſtreckt ſich ſchmal und lang von S.W. nach N.O. und endet mit 2 Vorgebirgen, nämlich Kap Caſtricum (46° 18′ N. Br.) im N. und van der Lind im S. Jenes liegt an der Straße der Bouſſole, dieſes an der von Vries. Im N.O. befinden ſich noch die kleinen Eilande Tſchirpoi, im N.W. **Broughton**. Die nächſte ruſſiſche Kurileninſel iſt Simuſir (Marikan).

2. Größer, aber von derſelben Natur iſt Staaten-Inſel oder Iturup, auch Atorku, eine der größern Kurilen, länglicht, ſchmal, mit dem Kap Vries (15° 26′ N. Br., 167° 22′ 46″ L.) in die gleichnamige Straße vorſpringend, nach S. an den Pik-Kanal ſtoßend (44° 27′ N. Br.), mit ſchroffen Ufern, um welche das Meer

randet, hoch in vulkaniſchen Piks anragend, mit Waldungen aus Fichten und Lärchen. Ganz derſelben Art iſt

3. **Kunaſchir** im S. des Pik-Kanals von 43° 35′ N. Br. in iner Erſtreckung von 55′ nach N. und zwiſchen 164° 10′—166° 16′ L. auch nit vulkaniſchen Kegeln. Im S. befindet ſich an der das Eiland von Jeſſo trennenden breiten Straße die durch Kapitän **Golownins** eiden berühmte **Verrathsbay** (43° 41′ 25″ N. Br., 162° 49′ 29″ L.) nit hohem Geſtade, nach dem innern Lande im Halbkreis von hohen Bergen umgeben; im Norden liegt der **Berg Tſchatſchanoburi** Antonspik). Im Oſten liegt das Eiland **Tſchikotan** oder **Spanerg** (43° 30′ N. Br., 164° 19′ 45″ L.), mit einem Vulkankegel in er Mitte, mit Geſträuch bewachſen, von Thieren bewohnt.

4. Die Inſel **Tarakai** haben wir bereits beſchrieben (S. 398. 406).

5. Die große Inſel **Matſumai** oder **Jeſſo** fällt auf den Charen durch ihre eigenthümliche Geſtalt in die Augen. Der Hauptkörer, ein unregelmäßiges Viereck, deſſen Seiten durch große Buchten ekrümmt ſind, dehnt ſich von N.W. nach S.O. von den **Kaps Guiert** auf dem kleinen Eiland **Refun Schery** (45° 27′ 45″ N. Br., 58° 43′ 43″ L.), **Soya** (45° 31′ 15″ N. Br., 159° 30′ 43″ L.) nd **Shep**, welche dem Kap Crillon auf Tarakai an der Straße La erouſe gegenüber liegen, über das **Kap Luſtuko**, die **Bay lakke**, das **Kap Sirelow** an Kunaſchir vorüber bis 161° 19′ 5″ L. bei 43° 50′ N. Br. aus. Dieß iſt die nördliche und längſte Seite, m O. geht nach S.W. die Küſte kürzer herunter, an kleinen ilanden vorüber, in die **Bay der guten Hoffnung**, bis ſie nach S. am weiteſten im **Kap Ergoen** (S.O. **Kap**) vorſpringt; von da vendet ſie ſich gegen Weſten, bildet die **Rumoffskybay**, u welcher der Berg gleichen Namens liegt (42° 50′ 15″ N. Br., 58° 51′ 13″ L.), hierauf die **Vulkansbay** (42° 35′ 11″ N. Br., 38° 32′ 30″ L.) mit dem **Kap Escarme** an der Straße Sangar. Im leztere Bay biegt ſich von S.O. nach N.O. und dann nach O. ein chmälerer Landſtrich her, der ſich an die Rumoffskyküſte anchließt, in ſeiner ſüdlichſten Erſtreckung ſich ausbreitet und im Ganen eine große Landzunge oder Halbinſel ausmacht, **Matſumai** im ngern Sinn. Nach S.W. tritt ſie am weiteſten heraus im **Kap Sineko** (41° 38′ 30″ N. Br., 157° 33′ 13″ L.) dem **Kap Sangar** egenüber. Von dieſem nach Norden erhebt ſich eine Küſte, zerſchniten, hoch, länger als die nördliche, wenn man nicht bloß die Hauptnaſſe der Inſel betrachtet. Die Eilande **Koo-ſima** und **Oo-ſima** liegen im S.W. an ihr (41° 21′ 30″ N. Br., 157° 25′ 43″ L. und 1° 31′ 30″ N. Br., 156° 58′ 58″ L.). Hierauf folgt gegen N. das **Kap Oota Nizawa** (42° 18′ 10″ N. Br., 157° 25′ 43″ L.), ihm aſt gegenüber das Eiland **Okoſir** (42° 9′ N. Br., 157° 9′ 43″ L.), **Kap Kutuſoff** (42° 58′ N. Br., 157° 40′ 43″ L.) mit der Bay ieſes Namens, ſodann die **Suchtelenbay** und nach ihr eine viel-

gliederige Halbinſel im Kap Nowoſiltzow (43° 11′ N. Br.) endend; nach ihm die große Bay von Strogonoff, welche im N. das Kap Malespina (43° 42′ 15″ N. Br., 158° 58′ 43″ L.) hat. Von hier an bis zu Kap Soya bietet die Küſte nichts Merkwürdiges dar; Eilande (Teuriri, Timoſchi und Refun Schery) liegen vor ihr.

Die vertikale Geſtalt der Inſel iſt die eines Gebirgslands. Nur an den Ufern ſenkt es ſich herab und wird eben, in geringer Entfernung ſteigen die Berge hinan und erheben ſich gegen die Mitte ſo, daß ſie unüberſteiglich werden und unbewohnbar ſind. Deßwegen drängt ſich auch die Einwohnerſchaft um das Meer zuſammen. Die Berge ſteigen meiſt terraſſenförmig an, ſind aber unter ſich durch furchtbare Schluchten getrennt, die nur der Eingeborne überklimmt. Im Innern tragen ihrer viele ewigen Schnee, mögen alſo etwa 8000′ hoch ſeyn. Die höchſten, welche uns die Seefahrer zu nennen wiſſen, ſind auf der Weſtküſte der Pallas nördlich von K. Malespina, auf der Südküſte der Rumoffsky, welche aber gewiß den Hochgebirgen des Innern nicht gleich kommen *). Die Berge ſind meiſt kahl, an den Abſtürzen mit Geſtrüpp oder einigen Bäumen bewachſen, mächtige Felſen werfen ſich in den Pfad des Wanderers. In einigen Gegenden jedoch bedecken Wälder den Abhang des Gebirgs, aus Eichen, Tannen, Fichten, Linden, Birken, Ahorn, Eſchen, mehreren Pappelarten, Vogelkirſchen und einer Art von Cypreſſe. Sie ſollen Gold, Silber und Blei enthalten. Auf lezteres wenigſtens wird in einem Bergwerke, etwa 11 d. M. von der Stadt Matſumai, gebaut. Gewiſſer als die Goldſchätze ſind die vulkaniſchen Produkte der Inſel. In der Nähe des Rumoffskyberges umhüllt noch jezt der Rauch den Gipfel eines Kegels. Die Vulkansbay hat ihren Namen von ausgebrannten Feuerbergen, die ſie umgeben. Flüſſe münden nicht wenige und bedeutende in das Meer, wie es auch die Natur des Landes mit ſich bringt. Nach allen Richtungen rauſchen größere und kleinere Gewäſſer von dem hohen Mittelpunkte herab. Aber wir kennen dieſelben weder nach Namen, noch nach Waſſerfülle und Lauf. Einer der größeſten fällt nach Weſten in die Strogonoff-Bay. Von großen Seen haben wir keine Nachricht. Aber von Bächen und Quellen ſind wohl die Schluchten der Berge durchſchnitten. Auch die grüne Pflanzenwelt deutet auf feuchten Boden. So wie der größere Theil der Klippeneilande von Kamtſchatka bis Japan ſind auch die kleinen Inſeln Ooſima und Kooſima (nur einige Meilen von einander) eigenklich nur iſolirte Bergſpitzen, die aus dem Meere ragen, vulkaniſch. Der Vulkan von Koſima brennt noch. Aller Vege-

---

*) Kruſenſtern, Broughton, Golownin (Begebenheiten in der Gefangenſchaft bei den Japanern überſ. v. Schulz. Lpzg. 1817. 8. (B. 1 S. 285 B. 2 S. 151) und Titsingh description de la terre Jesso trad. du Japonais in Malte Brun Annales des voyages Vol. 24 p. 145 ff.

tation entblößte Lavalagen ſchichten ſich von der See bis zum Krater auf. Todesſtille herrſcht auf dem einſamen Eilande. Nur Wallfiſche umgeben die Geſtade.

Das Klima iſt nicht wie es die geographiſche Lage erwarten ließe, ſondern kälter. Die japaniſchen Inſeln liegen, könnte man ſagen, im Nebelreich, daher vielleicht auch die vielen Irrthümer der Seefahrer über ihre Geſtalt. Sie ruhen vor der hohen Maſſe von Mittelaſien, aus welcher die kalten Winde nach Oſten ſtrömen, umgeben vom Ocean, ſelbſt mit Schneegebirgen belaſtet. Auf Jeſſo frieren (42° N. Br., gleich mit Oberitalien, ſüdlichem Frankreich u. ſ. w.) Flüſſe und Seen, bleibt vom November bis April Schnee in den Tiefen, er fällt in Menge, die Kälte ſteigt bis auf — 15° R., im Sommer ſtrömen Regenfluthen vom dunklen Himmel, Nebel füllt die Luft, und heftige Winde toben nicht ſelten.*) Noch kälter iſt es auf Tarakai und den nördlichen Kurilen. Deßwegen iſt auch die Pflanzenwelt im Ganzen arm, obgleich verſichert wird, daß im S. der Inſel manche Gewächſe beſonders gedeihen, der Schilf an Dicke dem Bambus gleiche, Hirſe, Bohnenarten, Aſoki, eine Erbſenart, trefflich gerathen. Dagegen iſt der Boden für andere Körner ungünſtig,**) und alle Verſuche, von Nipon aus gemacht, den Ackerbau emporzubringen, mißlangen.

Auch Tabak, Reis, Hanf, Aepfel, Birnen, Pfirſchen von geringer Güte gibt die Inſel. Sonſt herrſchen die Waldbäume vor. Eine Art wilden Knoblauchs hegen auch die wildeſten Gebirgsſtriche; man benützt ihn zu einem Getränke und ißt ihn auch. Von Thieren trifft man Wölfe, Bären, Füchſe, Hirſche, Haſen, wilde Ziegen, Zobel, Mäuſe, Kaninchen, mehrerlei Gänſe, Enten, Schwäne, Adler, Krähen, Tauben und die auf den Kurilen und in Kamtſchatka einheimiſchen Seevögel.

6. Die Hauptinſel Nipon (Japan) ſtreckt ſich von Kap Sangar (41° 16′ 30″ N. B., 157° 53′ 43″ L.) im N. an der Straße Sangar bis zur äußerſten Südſpitze (etwas über 33° N. Br.) faſt 8 Breitegrade, ſchmal und lang von N.O. nach S.W., ſtreicht aber mit dem ſüdlichen Abſchnitt rein nach W. Umlaufen wir die Küſte, ſo begegnen uns folgende Punkte: Von der Straße Sangar (auch Matſumai-Straße) nach Oſten erſcheint das Nordoſtkap, welches die äußerſte Spitze nach N.O. bildet. Von da kehrt ſich die Küſte, vom großen Ocean beſpült, nach Süden über Kap Miſaki, den Hafen Nambu (39° 50′ N. Br., 160° 10′ L.), der faſt der äußerſte Punkt des Bogens iſt, in welchem die Küſte läuft, eines Bogens, welcher durch eine Menge von Buchten und Flußmündungen ausgezackt erſcheint; weiter ſüdlich liegt vor

---

*) Golownin u. a. O. 2. 6 f.

**) Titſingh u. a. O. p. 149.

der größern Schanday-Bay die Inſel Matisma (Figami), von wo aus die Küſte faſt ganz in der Richtung des Meridians ſtreicht über Kap Kennis (37° 10′ N. B., 159° 9′ 45″ L.), nach dem weißen Kap oder Sand Down (35° 21′ N. Br., 158° 25′ 45″ L.), Kap Awa oder King (34° 45′ N. Br., 158° 55′ L.), von wo ſich das Geſtade nach S.W. beugt, dann nach N. ſtreicht, und ſo eine Halbinſel zwiſchen dem Ocean und dem Golf von Jeddo bildet. Der Golf tritt tief in's Land, an ihm liegt auf dem weſtlichen Geſtade die Hauptſtadt (36° 39′ N. Br., 157° 59′ 45″ L.). Von Awa gerade nach S. zeigt ſich eine Reihe kleiner Eilande. Die Weſtſeite des Jeddogolſes macht eine andere Halbinſel aus, indem wieder eine Bucht, die von Owari, einſchneidet, auf welche dann die große von Totomina folgt. Noch einige gliedern die nach S.W. ſtreichende Küſte, welche im Kap Diun die Südſpitze erreicht, ſo fort nach N.W geht, und, um die große Halbinſel Oſaka zu umſchlieſſen, nach N.N.O. einbeugt, an der Bay von Oſaka (35° 5′ N. Br., 150° 31′ 15″ L., Hafen Oſaka). In ihrem Hintergrund bricht der Winkel ab, unter dem Nipon ſofort weſtlich gelagert iſt, beſpült von der breiten Straße zwiſchen Sikoko und Nipon, in welcher die vielen Eilande (Kiuſiu Kuſima, d. i. die 99 Inſeln) zerſtreut liegen. Von der Weſtſpitze aus nach N.O., an der Straße von Korea finden ſich viele Buchten, in dem Kap Itſumo beginnt die nördliche Seite der Südhalbinſel mit nach Oſten ſtreichender Küſte. Gleich nach O. des Kaps dringt die Bay von Oki, der gegenüberliegenden Inſel ihren Namen verdankend, ins Land, die vielfach eingeſchnittene Küſte hat ihren Winkel, von dem aus der größere Theil der Inſel nordöſtlich hinliegt, im Buſen Wukaſa. Von ihm ſtreckt ſie ſich fort bis ans Kap Noto (37° 59′ 12″ N. Br., 155° 11′ 45″ L.), welches das Nordende der den Buſen von Toyama im W. deckenden Landzunge iſt. In immer mehr nördlicher Richtung, die beträchtliche Inſel Sado im japaniſchen Meere vorüber, wendet ſich das Land nach dem Ruſſen-Kap (39° 50′ N. Br., 157° 13′ 43″ L.), dem Kap Nankaba, Kap Gamaley (40° 37′ 40″ N. Br., 157° 28′ 13″ L.), und von hier nach dem Kap Sangar, zwiſchen welchem und dem N.O. Kap eine große Bay eindringt. Das vielgeſtaltige Land iſt auch nicht gleichförmig in ſeiner ſenkrechten Erhebung. Im Ganzen iſt es eine Hochinſel, im Innern von einer faſt in den ewigen Schnee aufragenden Bergkette durchzogen, an der Weſtküſte gleichfalls hoch, felſig, meiſt von Klippen umgürtet, an dem öſtlichen Geſtade zwar flach zunächſt dem Meere, aber in geringer Entfernung anſteigend. Hohe Maſſen thürmen ſich im N.W. gegen die Inſel Jeſſo hinauf, im Innern des Landes begegnet der Wanderer bald Kettenbergen, bald einzeln aufſtrebenden Kegeln, wovon mehrere vulkaniſch ſind. Das ganz ebene Land, wie es die Oſtküſte aufweiſet, iſt meiſt ſandig und unfruchtbar, doch gibt es auch fette

Gründe; die Berge, abgeſehen von den höchſten, ſind entweder an den Abhängen mit Wäldern bedeckt, oder terraſſenförmig mit bewundernswerthem Anbau bedeckt, ähnlich dem Kultur-Reichthum China's. Wo nackter Fels urſprünglich zu Tage ging, da hat japaniſcher Fleiß Dammerde aufgetragen, und wenige Fleckchen trifft man im Küſtenlande, welche Noth und Uebervölkerung nicht nutzbar zu machen drängten. Von der eigentlichen Configuration des Landes läßt ſich nur noch wenig ſagen, nicht einmal ob die Bergkette, welche die Charten durch die Inſel ihrer Länge nach ziehen, wirklich in dieſer Lage vorhanden iſt. Faſt möchte man eher glauben, es ſeyen einzelne Querjoche, die über die Inſel laufen, und allerdings unter ſich verbunden bleiben. Aus Kämpfers Nachrichten*) geht hervor, daß die meiſten Landſtriche von größern oder kleinern Bergen angefüllt ſind. Als die höchſten bekannten Berge bezeichnet man den Fuſino-yama, deſſen Kette über die Bay von Totomina herabſchaut, einen Vulkan mit ewigem Schnee, und den Sira-yama gegen das Meer von Korea hin im N. von Oomi, dann den Fiai-yama und Fira-no-yama in Oomi um den See Oitz, den Iſuki-yama und Sinbuſan am Golf von Sado, den Atako-yama in Yamaſiro im innern Lande, den Kinbuſan und Katſura-ki-yama in Jamatto.**) Nach Norden zu in der Nähe des Kaps Gamaley iſt der Pik Tileſius (40° 40′ 40″ N. Br., 157° 50′ 45″ L.) bekannt. Vom eigentlichen Bau der japaniſchen Gebirgswelt, von der Geltung der mancherlei Namen ſind wir ununterrichtet. Das aber iſt bekannt, daß unterirdiſche Feuerwirkung auch dieſe Inſel Jahrhunderte lang durchwühlt zu haben ſcheint, ehe die jetzigen feſten Verhältniſſe entſtanden, ja die Geſchichte bewahrt noch das Gedächtniß der gewaltigen Erſchütterung, in welcher im Jahr 285 v. Chr. in der Provinz Oomi durch einen furchtbaren Erdſturz der See Oitz (Oomi) plötzlich hervortrat, der jezt noch ſeine Waſſer dort verbreitet. In derſelben Nacht erhob ſich über der Bay Totomina die Rieſenpyramide des Fuſi-no-yama, deſſen vulkaniſche Thätigkeit mehr als einmal die Bewohner der Provinz Surunga in Schrecken ſezte, indem er jedesmal wieder an einer andern Stelle ſeine Gluthmaſſen hervorbrechen ließ, und weit umher das Land damit bedeckte***). Zugleich mit ihm ſtieg eine Inſel aus dem Meere auf. Noch vor hundert Jahren war er ſtets mit Rauch bedeckt. Er iſt nach Kämpfers Urtheil ſo hoch als der Pik von Teneriffa (über 11,000′). Ein gefährlicher Vulkan iſt eben ſo der Sira-yama. Auch die innern Provinzen tragen ſolche Feuerſchlünde, und mehr als einmal ſind ſchon Flüſſe zum Sieden erhizt, oder ſo geſperrt worden, daß ſie weithin das Land mit Fluthen bedeckten. Tauſende von Menſchen wurden von Abgründen verſchlungen. (1783 fand dieß durch den Aſama-yama in Sinano ſtatt.) Im Ganzen weiß man von ſechs Vulkanen, die noch nicht erloſchen ſcheinen. Auch die häufigen und grauenhaften Erdbeben verkündigen die Wirkungen des Feuers. Noch jezt erſchüttern ſie häufig die Inſel; im J. 1703 wurde Jeddo in Trümmer gelegt, und 200,000 Menſchen fanden den Tod[*]). Ferner zeugen die Solfataren, wie die von Simabara, die vielen Schwefelwaſſer, heißen Quellen, die Naphthaquellen in Jetſingo, das brennbare Gas (wie am kaſpiſchen Meere), das aus dem Boden aufſteigt, das poröſe Geſtein für die vulkaniſche Natur des Bodens. Die Vulkankette, welche in der Mitte durch das Land hinaufzieht, und ſich der Weſtküſte an einzelnen Orten nähert, ſchließt für Nipon nicht weit von der Straße Sangar in dem ſtets auswerfenden Feuerberge Yak-yama in der Provinz Ooſiu, und ſezt jenſeits der Meerenge auf Jeſſo fort, zur Seite liegen Ooſima und Kooſima. Eben ſo geben die ſchwefelhaltigen und zum Theil feuerſpeienden Eilande im Süden (unter den 99 Inſeln), wie das Eiland Fuogo (Feuerheerd) oder Vulkanus u. a. die Fortſetzung der Kette nach Süden ab. Außer den vulkaniſchen Produkten bietet Nipon noch andere mineraliſche Schätze. Gold wird theils ausgewaſchen, theils in Erzen und bei Kupfer gewonnen; in den ſüdlichen Provinzen, z. B. Surunga, auf der Inſel Sado trifft man reichhaltige Erze.[**]) In Surunga (N. der Bay Totomina), in Oomura, auf Kiuſiu in Satſuma, auf dem Eiland Amakuſa und an andern Orten ſollen ehemals wenigſtens Goldſchätze gewonnen worden ſeyn. Ferner gewinnen die Japaner auf den ſüdlichen großen und kleinen Inſeln Silber, hauptſächlich viel und ſehr gutes Kupfer, Zinn, Eiſen, das aber immer ſo theuer als Kupfer iſt, Steinkohlen (ein angezündetes Lager auf Nipon brannte viele Jahre lang), Salz, beſonders in Surunga, Blei, Schwefel, Asbeſt, Porcellanerde, Marmor, Naphta, Schörl, Hydrophan, Meteorſteine, Achate, Bimsſteine, Queckſilber, Ambra, Speckſteine, Tropfſteine, Quarz, Verſteinerungen u. ſ. w.[***]) Dagegen erhalten die Japaner Borax, Queckſilber, Arſenik, Zinnober, obgleich die drei leztern auch im Lande ſich zu finden ſcheinen, aus China, den Galmey aus Tonkin.

---

*) a. a. O. B. 1. S. 86 ff.

**) Klaproth zu A. v. Humboldt a. a. O. Aufl. 1831. S. 172.

***) Die gewaltigſten Ausbrüche fallen in die Jahre 799. 863. 864. 1707. Durch den leztern wurde ein kleiner Berg emporgehoben.

Die Inſel iſt nicht ärmer als Jeſſo an Waſſer, denn auch ſie ſchickt bedeutende Ströme dem Meere zu. Dieſelben ſtürzen von den ſteilen Gebirgen in ſo ſchnellem Lauf nach den Geſtaden hinab, daß ſie äußerſt ſchwer zu durchſetzen ſind, was ſich auch als nothwendig ergibt, wenn man ihre Waſſermaſſen, den kurzen Lauf und die große Höhe der Inſel im Innern vergleicht. Doch werden ſie befahren. Der Ujinjawa rollt aus dem Hochland in der Mitte herab, und rauſcht in 4 Armen in die Bay von Totomina, nicht tief, aber breit und pfeilſchnell. In denſelben Buſen ſtrömt der waſſerreiche Fuſi-Fluß, in den Buſen von Jeddo der Tonkag, nachdem er die Hauptſtadt durchſtrömt, der Tenriu endet ſeinen ſchnellen Lauf nach S. in der Owaribay, und iſt durch einen Kanal mit einem Küſtenfluß des japaniſchen Meeres (Bay von Sado) verbunden, dem Vermittler der zwei Meere, der Oomi (Jedojawa) kommt aus dem See Oomi (Oitz), mit welchem er zugleich entſtand, und mündet bei Oſaka; auf der Oſt- und Weſtküſte entſprechen den vielen Buchten faſt eben ſo viele Gewäſſer, welche das innere Hochland herabſchickt. Mehrere Kanäle, ſowohl dem Ackerbau als dem Handel dienend, verknüpfen die Waſſer. Der See Oomi (Oimo, Oitz), ſo plötzlich entſtanden, bedeckt einen Landſtrich von 20 d. M. Länge, $2\frac{2}{3}$ M. Breite. *)

---

[*]) Kämpfer a. a. O. S. 120.

[**]) Das Erz enthält $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Gold. Kämpfer a. a. O. S. 123.

[***]) Kämpfer a. a. O. S. 121 ff. 2,203. Thunberg Reiſen in Afrika und Aſien B. 3. S. 203. B. 4. S. 51. 402. u. a. O. von Wurmb bei Malte-Brun 3, 476.

7. Sikoko oder Sikokf (d. i. Vierland) jenſeits der breiten Straße im S. von Nipon, von Eilanden umgeben, im O. von Kiuſiu, ein länglichtes Viereck, jedoch mit mehreren Abweichungen von der Hauptform, gleichfalls dem Anſchein nach hoch im Innern, weniger zerſchnitten an den Küſten. Kap Scheiniſaki oder Toſa iſt der Südpunkt, auf der Oſtküſte ragen die Kaps Yatſuſaki und Murodonoſaki hervor, auf der Weſtküſte das Kap Miſaki, größere Buſen zeigen ſich an dem großen Kanal gegen Nipon, in N.O. tobt der Strudel von Awa. Die größere Inſel Awatſi liegt zwiſchen ihr und der Bay von Oſaka. Näher bekannt iſt die Inſel noch nicht.

8. Kiuſiu (das Neunland) oder Sai-kokf (Feſtland), auch Ximo, größer als die vorige, kleiner als Nipon, ein den Seefahrern furchtbares Eiland, deſſen verderbliche Klippenküſte, vielfach zerriſſen, von Stürmen und Waſſerhoſen vertheidigt, umgürtet von Felſenriffen, im N. u. O. durch ſchmale Kanäle von Nipon und Sikoko getrennt, im S. an die Van-Diemensſtraße ſtößt, die zwiſchen ihr und Tanegaſima ſich durchdrängt, und in einem trichterartigen Wirbel, dem Faiſaki, die Schiffe verſchlingt. Die ganze Inſel lagert ſich in einem Bogen um den großen Buſen her, der von W. in ſie hineintritt. Der Südpunkt iſt die Spitze einer zwiſchen der Bay Uſumi in O. und einer andern im W. nach Süden ſtreichenden Halbinſel; jene Spitze heißt Kap Tſchitſchagoff (30° 56′ 45″ N. Br., 148° 16′ 13″ L.). Auf der Oſtküſte begegnen die Kaps Nagaëff (31° 13′ 15″ N. Br., 148° 43″ L.), d'Anville (31° 27′ 30″ N. Br., 149° 6′ 58″ L.), Coch-

---

*) Die klimatiſchen und Vegetationsverhältniſſe der ſüdlichen Inſeln ſind ſich ſo ähnlich, daß wir ſie, um Wiederholungen zu vermeiden, zuſammennehmen müſſen.

rane (31° 51′ N. Br., 149° 6′ 43′ L.), Tſchirikoff (32° 14′ 15″ N. Br., 149° 21′ 13″ L.) auf einer faſt gerade nach N. ſtreichenden Küſte am Ocean, bis das Kap Bungo dieſelbe am gleichnamigen Kanal zwiſchen Kiuſiu und Sikoko ſchließt. Von ihm an beugt ſich die Inſelküſte bald nach W., und geht in mehreren Bayen fort, bis die Nordſpitze ſie endet, und nun von N. nach S. das zerriſſene, an Einſchnitten viel reichere Weſtgeſtade beginnt. Wir fangen im S. an, wo uns zuerſt nach der Südſpitze von Satſuma (30° 56′ 45″ N. Br., 148° 16′ 13″ L.) die Bay von Satſuma begegnet, welche im N. des Kaps Tſchesme (31° 21′ N. Br., 147° 41′ 43″ L.) eintritt, und in der Spitze Kagul (31° 42′ 30″ N. Br.) endet, hierauf der große Buſen von Simabara, welcher eigentlich die Hauptform der Inſel beſtimmt, vor dem die Halbinſel dieſes Namens liegt, das Kap Nomo (32° 35′ 10″ N. Br.. 147° 22′ 13″ L.), die Stadt Nagaſaki auf der W. Küſte des Landes, das den Buſen im Weſten deckt (32° 43′ 40″ N. Br., 147° 31′ 50″ L.), von wo an ſie ziemlich gleich iſt, bis der Inſel Firando (33° 20′ N. Br., 146° 35′ L.) gegenüber die W. Küſte mit der nördlichen zuſammenſtößt. Dieß die Umriſſe der Inſel, welche noch von einer Menge kleiner Eilande umgeben iſt. Auch ſie iſt mit Bergen bedeckt, eine unabſehbare Menge aufſtrebender Pyramiden und Kegel, ein Labyrinth von Bergſpitzen, aber nicht furchtbar und wild, ſondern hoch oben die Zeugniſſe menſchlichen Fleißes in blühenden Feldern den Seefahrern zur Schau bietend. Der Pik Horner (31° 9′ 30″ N. Br., 148° 7′ 43″ L.) zeichnet ſich unter ihnen aus. Auch hier rauchen die Feuerberge; ihre Wirkungen ſind im Weſten und Süden zuſammengehäuft. Dort, auf der Halbinſel am Buſen, werfen die Schlammvulkane ihren Inhalt aus, im Bezirke Takaku der Provinz Fiſen, auf dem Unſen-gadak (Hochgebirge der warmen Quellen); dort brachten im J. 1793 die furchtbaren Ausbrüche, unter denen der Hauptvulkan zuſammenſank, die verheerendſten Erſchütterungen ſowohl der Halbinſel als des gegenüber liegenden feſten Landes von Figo, wo der Vulkan Aſonoyama brüllt; hier im S. iſt es die Provinz Satſuma, in welcher faſt jeder Schritt zeugt, daß ſie ein Land des Feuers und Schwefels ſey. An ſeiner Südſpitze liegt auch die ſtets brennende Ivooſima (Schwefelinſel). Zwiſchen den Bergen fließen die befruchtenden Gewäſſer nach dem Meere. Große Flüſſe und Seen bietet die Inſel nicht. Ihre mineraliſchen Reichthümer ſind ſchon oben aufgezählt.

Das Klima der ſüdlichen Inſeln, worunter außer den 3 groſſen auch die vielen, meiſt gebirgigen, kleinen befaßt ſind, iſt noch durch dieſelben Bedingungen beſtimmt, wie das von Jeſſo, nur in geringerem Grade. Die Luft iſt faſt das ganze Jahr durch reich an Feuchtigkeit, immer an einigen Tagen der Woche regnet es, im Winter llt Schnee, je weiter nördlich, deſto reichlicher, die Gewäſſer frie- n zu; im Junius und Julius, den beiden Satſuki, d. i. Waſſer- onden, ſtürzen gewaltige Regengüſſe herab, Waſſerhoſen ziehen über eer und Land, Nebel füllen die Luft, furchtbare Gewitter entladen h, nicht ſelten bebt bie Erde, Orkane und Typhone ſchrecken die ewohner. Die Temperatur wird ſo geſchildert, daß wir für den dlichen Theil Japans für den Sommer + 20 bis 25° R., für den inter — 2° bis — 16° R. als das gewöhnliche annehmen dürfen. r Auguſt iſt der heißeſte, Januar der kälteſte Monat. Schnell chſeln an Einem Tage Hitze und Kälte, die Stürme brauſen be- nders im März und November. Die große Regenmenge, welche s Jahr durch fällt (der achte Tag iſt ein Regentag) ſcheint aber n hier unentbehrlich, denn ohne ſie vermöchten auch die Sommer- ze und der japaniſche Fleiß nicht die Thonerde und den Sand, lche den Boden Japans bilden, ſo fruchtbar zu machen. Die Luft iſt ten ruhig. Den Herbſt durch wehen faſt beſtändig N.O. Winde, Winter N.N.O. oder N. oder N.W., mit dem Frühlinge kom- n die feuchten S.W. und W.S.W. noch abwechſelnd mit dem O.-Paſſat, den Sommer durch halten Nachts und Vormittags O., Nachmittags S. und S.W. an.

Der Pflanzenwuchs der japaniſchen Inſeln ſollte ſich der Lage ch dem tropiſchen mehr nähern, als wirklich der Fall iſt. Doch t die Flora Japans wirklich einen tropiſchen Anſtrich in höherem rade als das nördliche Afrika und das ſüdliche Europa. Verkündi- r davon ſind die hier erſcheinenden Palmen (rhapis flabelliformis, amaerops excelsa)*). Am auffallendſten nähert ſich Japans Vege- tion der indiſchen, und iſt mit der der ſüdlichen Mandſchurei, Korea's d des nördlichen China ziemlich gleich (S. 417). Unter den Bäu- en ſtehen oben an: die nutzbaren Maulbeer-, Papiermaulbeer-(mo- s papirifera)**), Firnißbaum, wovon die beſte Art der Wruſi (rhus rnix) faſt bloß in der Provinz Jamatto, die geringere der Faaſi erall in den Gebirgen und an Hecken ſich findet***), Lorbeer, wor- ter die canelifera und der Kampherbaum gehören†), welcher in den eſtländern auf Nipon und Kiuſiu wächst, der Sandſio, ein ſtach- hter Baum, deſſen Rinde und Blätter als Gewürze dienen, der r ſtrauchartige Theebaum, deſſen beſte Erzeugniſſe jedoch dem chine- chen Thee nachſtehen, mehrere Arten von Feigen, eben ſo verſchie- ne Nußbäume, welche treffliche Früchte und feines Oel liefern, Ci- onen, Pomeranzen, Limonien, Birnen von rauhem Geſchmacke, vorzügliche Kaſtanien, Pfirſchen, Mandeln, geringe Aepfel, Miſpeln, Kirſchen, Pflaumen, Perſimonen, Granatäpfel, eßbare Eicheln, Cactusfeige, Kai (taxus baccata). Himbeeren und Erdbeeren trifft man, aber ohne Geſchmack. Unter den niedern Gewächſen bietet das Land vor allem Baumwolle in großer Menge, Hanf im Norden, Tabak, zum Theil ſehr vorzüglichen, Pfeffer, Ingwer, Seſam, mehrere Oelpflanzen, Gemüſe, Kartoffeln, Bataten, Rüben, Fenchel, Anis, Spargeln, Zwiebeln, Lauch, Cichorien, Calmus, Wachholder, Melonen u. ſ. w., Rettige, die als Salz dienen, ſodann die Gokokf, d. i. 5 Früchte. Zu lezteren gehören der Reis, hier unter dem Getreide weit vorherrſchend, der beſte in Aſien, in ungeheurer Menge, ferner Gerſte, beſonders für das Vieh, Waizen, Daidſu (eine Bohne, die man kocht und in Saft trinkt), Sodſu, den Linſen ähnlich; außerdem noch Hirſe und einige andere Hülſenpflanzen, woran jedoch Japan arm iſt, denn die Leguminoſen bilden nur $\frac{1}{21}$ der Flora.[*] Buchweizen und Sorgho ſind nicht eben häufig. Weintrauben reifen ſelten, obwohl es mehrere Arten von Vitis wild gibt. Johannisbeeren, Vogelkirſchen, Pilze, Zuckerrohr wachſen in geringerer Menge. Von Blumen gedeihen beſonders wild und in Gärten die mächtige Roſenſtaude Tſubaki in 900 Varietäten, eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit von Lilien, worunter die Lilienſtaude Satſuki, ferner Iris, Jasmin, Narziſſen, Ahornſtaude und viele andere, bei den Japanern beliebte, aber mehr ſchöne als wohlriechende Blumen. Auch an Heilpflanzen, worunter hauptſächlich Artemiſien, an Schwämmen und andern Waſſergewächſen, die aus einer Tiefe von oft 40 Faden aufgeſammelt und geſpeiſt werden, iſt Japan reich. Seine Wälder beſtehen hauptſächlich aus Nadelhölzern, Fichten, Cypreſſen, Eichen, Lorbeer, Bambus, Thuya dolobrata, u. a. Das Bauholz kommt jedoch meiſt aus dem Norden von Nipon und den Kurilen.[**]

---

*) Schouw Grundzüge u. ſ. w. S. 312.

**) Die Papierbereitung aus demſelben beſchreibt Kämpfer in amoenitates exoticae p. 466 ff., und Geſchichte von Japan, herausgegeben von Dohm, B. 2 S. 385 ff.

***) Mit ſeiner Milch werden die Gefäße lackirt.

†) Der Saft wird aus dem Holze ausgekocht, und gibt raffinirt den Kampher.

Deſto ärmer iſt Japan an Thieren. Die wilden mußten der Kultur weichen. Von zahmen hält man kleine, aber ſchnelle Pferde, beſonders in Satſuma, Ooſiu und Kai; Rindvieh, große Büffel mit Höckern, die man an Karren ſpannt; auf die Inſel Firando ſind Schafe und Ziegen von den Europäern gebracht, auf Kiuſiu Schweine aus China; Hunde nur von Einer Art hat man in großer Menge, ebenſo Katzen, Füchſe, Hirſche, Haſen, wilde Schweine, wilde Ziegen, weniger Bären, Panther, Leoparden, Wölfe, wahrſcheinlich Schakals, Ratten, Mäuſe, im Süden auch Affen, mehrere Schlangen, worunter eine Waſſerſchlange (Jamakogat), Eidechſen, Schildkröten; von

---

[*] In dieſer Armuth findet Schouw (a. a. O. S. 335) den Uebergang des alten zum neuen Kontinent, dem ſie eigenthümlich iſt.

[**] Schouw a. m. O.; Kämpfer I. S. 129—158; Thunberg (Auszug von Sprengel) S. 138, 153 f. 162, 191 u. a. m.; Flora japonica. Golownin a. a. O. Bd. 2 S. 95. 100 f. 108 f. 112 u. ſ. w.

Vögeln Hühner, Enten, Gänſe, Pfauen, Schwäne, Kraniche, Reiher, Faſanen, Störche, Rebhühner, Tauben, Falken, Raben, Seeadler, Elſtern, Möwen, Schwalben, Sperlinge, Nachtigallen, Lerchen. Allein wahrſcheinlich beherbergt das Innere noch manches, von keinem Reiſenden geſehene Thier. Von Inſekten nennt man Krebſe, Seidenwürmer, Bienen, weiße Ameiſen, giftige Tauſendfüße, Weſpen, Mücken in mehreren Varietäten, Käfer, Heuſchrecken, ſpaniſche Fliegen , mehrere ſehr ſchöne Schmetterlinge, viele Schnecken, Muſcheln, beſonders Perlmuſcheln, Auſtern, Korallen; von Cetaceen ſechserlei Wallfiſche, Seehunde, Seebären, Seelöwen, ferner Haifiſche, einen Narwal, Kugelfiſche, Karpfen, Lachſe, Hechte, Butten, Stockfiſche, Sardellen, Strömlinge, Weißfiſche, Aale, an den nördlichen Inſeln Häringe u. a. m.[*]

b) Die Einwohner.

Der Japaner iſt ſeinem phyſiſchen Charakter nach dem Chineſen ähnlich, und wird daher auch der chineſiſchen Menſchenart zugezählt. Von mittlerem, gedrungenen Wuchſe, aber beweglich und gewandt, gelber Farbe (das weibliche Geſchlecht iſt jedoch ganz weiß), mit kleinen, tiefen, ſchwarzen, ſchiefliegenden Augen, dicker und kurzer Naſe, groſſem Kopf, ſchwarzem und dichtem Haar, bietet er keine unangenehme Erſcheinung dar. Seine Abſtammung aus China iſt noch immer wahrſcheinlicher, als die neulich behauptete, von einer ſogenannten tatariſchen Nation[**]. Die Urgeſchichte der Japaner, wie ſie ſelbſt ſie geben, deutet nur auf einen eigenthümlichen Stamm hin, der durch Einwanderung mit Chineſen vermiſcht wurde[***]. Die Bewohner der nördlichen Inſeln ſind Kurilen (S. 409). Die Lieu-khieu Inſeln und Korea gehörten ehemals zur Zeit der höchſten Macht Japans dieſem Reiche an. Die Zahl der Einwohner läßt ſich nicht genau beſtimmen, aber Wirkungen der Uebervölkerung ſind der häufige Kindermord, die Unzahl von Dörfern und Städten, und die Noth vieler Tauſende, die ohne Wohnungen im Freien herumirren. Alles läßt vermuthen, daß das Inſelreich von 30 — 40 Millionen bewohnt iſt. Auswanderungen nach Jeſſo und Tarakai haben ſchon angefangen, und die Volksmenge möchte am Ende die Gebundenheit brechen,

---

[*] Kämpfer 1, S. 141 — 160. Golownin S. 103. 111 f. Thunberg a. m. O.

[**] Erſteres nach Klaproth Asia polyglotta S. 326 f. Lezteres, nämlich es ſey eine Vermiſchung aſiatiſcher Völkerſtämme, behauptet von Siebold in Berghaus Annalen B. 2, S. 321 f. Golownin B. 2, S. 12 ſpricht für die kuriliſche Abſtammung. Weitere Meinungen ſind die von einer Miſchung aus Mandſchuren und Ainos, aus Mongolen und Malayen, aus Malayen und Papuanegern, ja ſogar aus Hindus.

[***] Kämpfer 1, 97 f. 163 f. Golownin 2, 10 f. v. Siebold und Klaproth in Berghaus Annalen 2, 347 f.

worin das Reich ſeine Unterthanen hält. Die Nahrung des
ners beſteht hauptſächlich aus Reis und Fiſchen nebſt Kräutern,
ſenfrüchten, Obſt, Muſcheln, Thee, Brod, Mehlſpeiſen, Oel,
(ein warmes Bier)), Sotſchio (Reisbranntwein). Obwohl
mäßig gilt, und, einige Sekten ausgenommen, kein Fleiſch
hängt doch der Reiche den üppigſten Tafelfreuden nach. Die
leben hauptſächlich von Reis, Fiſchen und Branntwein. Kleidu
Putz ſind ſeit Jahrtauſenden dieſelben, nach Stand und Geſchl
ſchieden. Haar und Bart reißen die Männer aus; nur an de
und am Hinterkopf bleibt erſteres ſtehen, und wird in eine
ſchel über dem Scheitel getragen; Frauen ziehen es in die Hö
liche und Aerzte, ſo wie geſchiedene Weiber, ſind ganz kah
verheiratheten Frauen reißen die Augbraunen aus, und
Zähne ſchwarz. Den Kopf ſchmücken ſie mit Kämmen,
Blumen, Haarnadeln. Männer und Frauen tragen ſeidene,
wollene oder leinene, lange Röcke, etwas kürzere das
Volk, mit kurzen, weiten Aermeln bis zum Ellbogen, die
einfärbige, die Frauen bunte, oft bis 30 übereinander
ſichtigem Stoff, als Unterkleid einen kürzeren von Baumw
iſt von einem breiten Gürtel gehalten. Die prächtigern
der haben denſelben Schnitt. Sehr weite Beinkleider
Feſtſchmuck, zum Kriegs- und Reiſe-Koſtüm. Nur
tragen Strümpfe. Als Schuhe dienen Strohſandalen.
pige Spitzhüte von Stroh, Leder, Holz, buntlackirt oder
braucht man bei Hitze und Regen; ſonſt dient dazu der
chen nebſt Säbel, Fächer, Schreibzeug, Brieftaſche,
bakspfeiſe, Arzneibüchſe und feinem Schreibpapier (als Taſche
der Japaner bei ſich hat. Die Farbe der Kleidung iſt
bei Trauer weiß *). Die Wohnungen in dicht gedrän
fern und Städten, oft mit Wall, Graben, Feſtungen, reich
läufigen, aber einförmig gebauten Tempeln, großen Brücken
ſind von Holz, einſtockig, mit Ziegeln gedeckt, aus Einem
mit Bretterwänden beſtehend, durch papierne Fenſter
welche gedeckte Gallerien laufen, die Böden mit Matten überd
Wände mit farbigem Papier, eingelegter Arbeit oder Gold
im Winter durch Glutbecken erwärmt. Die ſtattlicheren
ben Küchen ohne Kamin, Vorrathskammern, Badehäuſer,
großen Höfen, über deren Umzäunungen nur das Dach
oder in prächtigen Gärten. Von Geräthen finden ſich nur
matraze, Schränke, Bettſchirme, meiſt prächtig gefirnißt,

---

*) Kämpfer a. v. O., beſonders 2, 192 f. Thunberg (Ausz.)
u. a. O. Kruſenſtern (Ausz.) B. 1, 73 f. Ausland 1830 S. 15
wnin 2, 16 f. 73 f. u. a. m., woraus auch das Nächſtfolgende.

iegel, Porcellangeräthe, bei den Aermeren Fayence, Kupfergeſchirr,
ſſtäbchen, prächtige Stahlwaffen, unter die beſten in der Welt ge-
chnet.*), Wagen für Ochſen oder Pferde, und eigenthümlich eingerich-
te Sänften**) ſind die Bequemlichkeiten des Reichthums. Die
Sprache Japans iſt eine eigenthümliche, aus keiner der bekannten
ntſprungene, mit mehreren aber, wie beſonders mit der Lieu-khieu-
Sprache, der der Ainos verwandte, mit der chineſiſchen ſo ſtark gemiſchte
Stammſprache, daß ſie für ſehr viele Dinge zwei Ausdrücke, einen
nheimiſchen und einen chineſiſchen hat, was aber keineswegs eine
ppelte Sprache begründet. Ihre Schrift iſt einheimiſch, hat
3 beſondere Zeichen, die vom gemeinen Volk jeder liest und ſchreibt.
s iſt dieß eine Sylbenſchrift, aus abgekürzten chineſiſchen Buchſtaben
ſtehend. Außer ihr brauchen ſie die Tſinzi, d. i. die ideographiſche Schrift der Chineſen, welche ſie aber nach ihrer Sprachweiſe
ſen. Leztere iſt bei Vornehmen und im Geſchäftsſtyl gebräuchlich***).
ie Ausſprache iſt ſchwer zu erlernen. Der Charakter des Volks
ird meiſt günſtig geſchildert. Bei guter Faſſungskraft und viel Ge-
hrigkeit ſind ſie ſchlau, gewandt, witzig, äußerſt thätig und muth-
ll, mäßig im Eſſen und Trinken, was jedoch weit nicht allgemein
ilt. Denn wo es insgeheim geſchehen kann, betrinkt ſich der ge-
eine Japaner gern. Höflichkeit, Gehorſam gegen die Obern, Spar-
mkeit, faſt pedantiſche Reinlichkeit, große Liebe zum Wiſſen, öffent-
che Gerechtigkeit, beſonders gegen Dieberei, ſind die Lichtſeiten, Stolz,
Rachſucht (die Blutrache war ehmals gewöhnlich), Grauſamkeit aus
olitik, Verſtecktheit und beſonders Aberglauben, und Wolluſt die
Schattenſeiten ihres Bildes. Die Reichen halten eine Menge Bei-
hläferinnen, öffentliche Häuſer in ungemeiner Zahl ſtehen in den
tädten unter dem Schutz der Regierung. Knabenſchänderei herrſcht,
e ſiphylitiſchen Krankheiten wüthen verheerend in der verderbten
ation. Nur der ſtrenge Gehorſam und das Bemühen um Erwerb
hen dieſen Laſtern noch entgegen. Die häufigſten Krankheiten ſind
ßer den genannten die Kolik, Lähmungen, Krätze, Flüſſe.

Der Japaner heirathet nur Eine Frau, meiſt in ihrem 15ten
ahr, hat aber Kebsweiber, die durchaus nicht verachtet ſind. Die
ochzeiten werden nach vielen ſeltſamen Ceremonien im Tempel ge-
iert, die Frauen bei den Vornehmern eingeſperrt. Ihre Kinder er-
ehen ſie ſtreng. Dieſe erhalten bei ihrer Geburt einen Namen.
ſt der Knabe erwachſen, ſo wechſelt er denſelben; ebenſo, ſo oft er
n Amt erhält. Der bleibende Familiennamen erſcheint nur in Ur-

---

*) Ein einziges Schwert ſoll ſchon mit 100,000 Dukaten bezahlt worden ſeyn. Ausland a. a. O.

**) Beſchreibung derſelben bei Golownin 1, 91. Thunberg 69. 175. Sie heißen Kampo's und Norimon's.

***) Kaproth Asia polyglotta 328. Ausland 829, S. 767 f. Golownin 2, 29 f.

kunden u. dgl. Vornehme Todte werden verbrannt, gemeine beerdigt und 2 Jahre betrauert. Ein angeſehener Japaner umgibt ſich mit einem großen Dienergefolge.

Literatur und Volksbildung tragen chineſiſches Gepräge. Außerdem, daß ihre ſehr ausgebildete Religionslehre viele Schriften hervorbringt, hat das Land ſeine, jedem gebildeten Japaner ſehr bekannte Geſchichte. Das Leſen hiſtoriſcher Bücher iſt ſehr beliebt. In der Erdbeſchreibung ſind ſie nicht unerfahren. Sie beſitzen Charten und Globen in Menge. Ihre mediciniſchen Kenntniſſe ſind natürlich auf die einheimiſchen Krankheiten und Heilmittel beſchränkt, aber ſehr im Volke verbreitet. Die Baukunſt ſteht auf einer geringen Stufe; ihre Tempel und Paläſte zeichnen ſich mehr durch Umfang, als Bauart aus. Unter die ſchönſten Gebäude gehören zum Theil die öffentlichen Häuſer. Die Bildhauerei im Dienſt der Religion bietet nur Zerrbilder; übrigens verſtehen ſie Bildſäulen zu gießen. Ebenſo gering ſind die Werke ihrer Maler, Kupferſtecher, Muſiker, Dichter. Sehr geſchätzt ſollen pantomimiſche Schauſpiele, meiſt auf die Götterlehre bezüglich, ſeyn. *) Unter ihren Spielen zeichnen ſich eine Art von Kartenſpiel, ſowie ihre mimiſchen Tänze aus. Kriegskunſt und Schiffahrt ſind natürlich bei der friedfertigen Abgeſchloſſenheit des Reichs nicht weit gediehen. Deſto erfahrener iſt der Japaner in Allem, was zu Ackerbau und Induſtrie in ſeinem Lande gehört. Mathematik und Aſtronomie ſind wenigſtens nicht unbekannt. Ja man redet von Berechnung der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe und Verfertigung von Kalendern durch Japaner, und gewiß haben ſie ihre eigene Zeitrechnung, deren Anfangspunkt das Jahr 660 v. Chr. (Stiftung des Reiches durch Sin-mu) iſt. Das Jahr, ein Mondjahr, fängt mit Februar oder März an und hat 12 oder 13 Monate. In 19 Jahren ſind 7 Schaltjahre. Die Monate werden nach ihrer Zahl benannt und in Abſchnitte von je 14 Tagen getheilt, deren erſter ein allgemeiner Ruhetag iſt, die Tage in zweimal 12 Stunden, welche jezt durch hölzerne Uhren gemeſſen werden. Auch die chineſiſchen Cyclen ſind gebraucht. Durch die Aſtrologie bezeichnen ſie glückliche und unglückliche Tage. Die einfache Geſetzgebung iſt im ganzen Lande bekannt und auf großen Tafeln in Dörfern und Städten aufgeſtellt. Die Werke des chineſiſchen Philoſophen Kong-fu-tſe werden ſehr geleſen. Schulen finden ſich in allen Dörfern, Univerſitäten, freilich nach japaniſchem Schnitte, in den großen Städten. Steht die Bildung Japans der europäiſchen an Umfang und Tiefe nach, ſo ſcheint ſie wenigſtens unter dem Volke ſo verbreitet, als in den gebildetſten Staaten des Abendlands. **)

---

*) Eine Probe japaniſcher Poeſie ſ. Ausland 1832. S. 704.

**) Kämpfer 1, 304 ff. 2, 196 ff. Thunberg (Ausz.) S. 163. Golownin 2, 24 ff. Ferner: Notice sur la collection de livres, manuscrits etc par M. Tit

Auch von der Religion, wie von Sprache und Sitte der Japaner
lt es, daß ſie zwar nicht außer allem, doch in geringerem Zuſam-
enhang mit den Nationen des Feſtlandes und mehr iſolirt als eigen-
ümliche Erſcheinung ſtehen. Der Grund und Boden ihres Glaubens
eint, wie bei den Chineſen, die uralte Verehrung von Dämonen
d Helden zu ſeyn. Doch hat ſie ſich beſonders ausgebildet. Die
uptreligion iſt die:

1. Sſintoo- (Xinto-) Religion, die einheimiſche, die
ligion der Geiſter genannt, urſprünglicher Volksglaube, mit dem
Staatsreligion erhobenen Buddhismus ganz verſchmolzen *). Nur
höchſte Geiſter, Stifter der japaniſchen Dynaſtien, von Sonne und
ond entſproſſen, ein männlicher und weiblicher, deren Nachfolger
d vielleicht Verkörperungen die Ten-ſi (Himmelsſöhne), d. h. die
bkaiſer ſind, die im Himmel die Verſtorbenen richten und regieren,
rden verehrt. Unter ihnen ſtehen die Kami (Geiſter), verſtorbene
lden und Fromme, welche der Erbkaiſer ernennt; ihnen ſind die
npel gebaut, ſie haben ganz die Rolle der Untergötter in polythei-
hen Religionen, während der unſterbliche höchſte Geiſt (Monotheis-
s) nur im Symbol der höchſten Reinheit, im Spiegel, angebetet, nicht
r in einem Tempel gedacht wird. Himmel und Hölle werden von den
terrichtern den Seelen zuerkannt. Der höchſte Geiſt wird durch die
agoſin (Schutzgeiſter) als Fürbitter angerufen. Die Tempel der Kami,
weit ausgedehnte Häuſer mit ſchönen Anlagen und eigener Säulen-
aung, bald kleiner, heißen Mia, wo der Spiegel und ein Papierſtreifen
Hinoki-Stöcken **) als Sinnbild der Gottheit weht. Trommel,
ellen, Blumentöpfe, und noch einige Tonwerkzeuge, dann Reis,
he, Hirſche (ehemals Menſchen, beſonders ſchöne Jungfrauen), die
fert werden, ſind Mittel der Verehrung. Die Opfer, theils täg-
e, theils an Jahres-, Geburtstagen u. ſ. w., ſind Volksfeſte. Täg-
dreimal ruft die Glocke zum Gebet in den Tempel, vor dieſem wäſcht
n ſich in den Waſſerbehältern die Hände, bei den metallenen Kami-
ern brennen Thranlichter. Ein Tempel enthält von dieſen Bildern
0, ein anderer 33,333. Reinlichkeit iſt Hauptgeſetz, daher die vielen
deanſtalten. Thiere zu tödten und zu eſſen iſt erlaubt, nur Rinder
genommen, was an Indien denken läßt ***). Todte ſind unrein.
Sſintoo iſt mit dem Buddhadienſt zum Rjobu-Sſintoo (zweiſei-

ſingh in M. Brun ann. des voy. Vol. 21. p. 214. Elemens de la grammaire japonaise par Rodriguez ed. Abel Remusat. Par. 1825 und Supplement à la gramm. jap. par G. de Humboldt et Landresse. Par. 1825.

*) Nur Politik konnte bewegen, die Religion der Väter gegen die des Buddha zu vertauſchen, ein Beweis, wie doch auch das abgeſchiedene Japan ſich fügen mußte, um nicht buddhiſtiſchen Eroberern in die Hände zu fallen.

**) Thaya orientalis, welche nebſt Cypreſſen den geheiligten Bauſtoff gibt.

***) Kämpfer 1, 252. 258 ff. v. Siebold in Bergh. Ann. 2, 322 ff. Golownin 2, 32 ff.

tigen Kamidienſt) verſchmolzen. Eine Sekte ißt bloß See-, keine Landthiere. Der ſichtbare Gott iſt der Kin Rey oder Dairi, Jeſiko, auch geiſtlicher Kaiſer benannt, deſſen ununterbrochene Geſchlechtsfolge bis zum Stifter hinauf die japaniſchen Geſchichtsbücher füllt. Er lebt als Gott dem Volke unſichtbar, ſein Fuß betritt den Boden nicht, die freie Luft, der Sonnenſtrahl dürfen ihn nicht berühren, die Geiſter gehen mit ihm um, er erhebt Menſchen zu Heiligen. Ehemals die höchſte Macht in Japan iſt er nun die zweite, nur dem Rang nach die erſte. Er bringt ſein ganzes Leben in ſeinem Palaſt zu Miako (Kio) zu, wo er mit 12 Frauen und einem prächtigen Hofſtaat wohnt. Die äußerlichen Zeichen der Verehrung, die Fragen um Rath von Seiten des Kuboo (weltlichen Kaiſers), die Beaufſichtigung deſſelben durch Abgeſandte des Dairi ſind leere Formen. Stirbt er, ſo folgt ihm ſein Sohn, ſeine Tochter, oder er adoptirt den Sohn eines Fürſtenhauſes. Die Prieſter, verehlicht, verrichten den Tempeldienſt, ſind in Stufen getheilt, gelten viel. Mönche und vielleicht Nonnen hat dieſe Religion. Eine große Zahl von Feſten, Wallfahrten, beſonders eine der Mekkafahrt des Islams an Nothwendigkeit ähnlich, in den Tempel zu Jro, ſind ihr eigen. Jeder Monat hat ſeine heiligen Tage. *)

Einleuchtend iſt der Zuſammenhang der Sſintoo mit dem Buddhismus.

2. Buddhismus (Budsdo), wahrſcheinlich 543 n. Chr. aus Korea eingeführt. In Japan hat ſich eine höhere und eine Volkslehre deſſelben gebildet. Die erſte iſt mit wenigen Abänderungen (z. B. Entſtehung des Menſchen aus Nichts, urſprüngliche Reinheit vom Böſen, was jedoch vorzüglich den Leib betrifft) die bekannte (S. 558 ff.), die zweite nichts als die Lehren Buddha's vom Schickſale nach dem Tode (S. 559). Dieſe zerſpalten ſich in 8 Sekten, theils nach den Stiftern, theils nach dem Gehalt der Lehre benannt, welche einzelne Seiten mehr hervorheben. Eine Menge von Buddhiſtentempeln, Untergöttern, Bonzen, Klöſtern, Einſiedlern findet man in Japan. Auch die Buddhiſten verehren den Kin Rey.

3. Sjutoo, d. i. Gelehrtenſekte oder die moraliſche Philoſophie des Kong-fu-tſe, ſeit 59 n. Chr. eingeführt.

4. Jamabu (d. i. Bergſoldaten, Bergprieſter), ſind eigentlich eine Buddhiſtenſekte, die aber Fleiſch ißt und heirathet; ſie geben ſich ſehr viel mit Zauberkünſten ab.

5. Die Anbetung von Sonne und Geſtirnen, ſo wie des Feuers, iſt gleichfalls einheimiſch.

---

*) Kämpfer 1, 258 ff. 266 ff. Die Sanga oder Wallfarth ebend. 1, 278 ff. Golownin a. a. O. Thunberg, v. Siebold a. a. O. Klaproth tabl. histor. p. 79. Ausl. 1830 S. [illegible]

Die Wahl des Glaubens iſt frei. Unglaube, völliger Atheismus findet ſich neben dem ſeltſamſten Aberglauben.

Das **Chriſtenthum** hatte durch die Bemühungen der Jeſuiten ſeit dem Jahr 1549 in Japan feſten Fuß gefaßt und viele Tauſende von Bekennern gefunden (Andre ſprechen von faſt 2 Millionen). Zwar legte bald der Prieſterſtand den Miſſionären Hinderniſſe in den Weg, ſtrenge Edikte, Verfolgungen erhoben ſich, aber die neue Lehre wuchs. Da nun die Jeſuiten und Franziskaner, auf ihre Erfolge ſtolz, üppig und gewaltthätig, in die Landesgeſetze eingriffen, einen Staat im Staate bildeten, die Portugieſen, welche ſie ſchützten, zugleich durch ihre Habſucht und Ausſchweifungen verachtet wurden und ein Religionskrieg zu befürchten ſtand, ſo erhob ſich die weltliche und geiſtliche Macht zugleich, Tauſende von Getauften, von Prieſtern, Mönchen wurden ins Meer geſtürzt, gekreuzigt, niedergeſäbelt. Dieß geſchah am Schluß des 16. Jahrh. Im 17. (von 1614 an) folgten ſich die ſtrengſten Edikte, mit furchtbaren Foltern wurden die Chriſten gequält und ſo gelang es, die römiſch-katholiſche Chriſtenreligion in Japan zugleich mit dem portugieſiſchen Handel zu vernichten, wozu die Holländer, welche keine Chriſten zu ſeyn behaupteten, nicht wenig beitrugen.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Das ehemals von dem geiſtlichen Herrſcher, dem Kin Rey oder Dairi auch weltlich beherrſchte Reich ſteht ſeit der japaniſchen Revolution von 1585 durch Fide Joſi oder Taikoſama, dem Feind des Chriſtenthums) unter dem **Kuboo** (Kronfeldherrn), der in Jeddo wohnt und der **weltliche Kaiſer** iſt, dem geiſtlichen im Range nachſtehend, an Macht überlegen. *) Er regiert unumſchränkt mit erblicher Macht über die vielen großen Vaſallen, durch die das Reich in Fürſtenthümer zerfällt. Die Hofpolitik bringt es mit ſich, daß er ſeinem geiſtlichen Kollegen die Ehre erweist, ſeinen Rath nachzuſuchen, obgleich derſelbe nie andrer Meinung ſeyn darf, als der Kuboo, ihm in Perſon ſeine Ehrfurcht zu beweiſen, denn die Enthebung ſeiner Regentenſorgen ging mit allen Formen des Anſtands vor ſich **), die noch erhalten werden, ſchon um des Volkes willen. Die Monarchie iſt völlig unumſchränkt, der Wille des Kuboo Geſetz, jeder Lehnsfürſt, deren manche ſo mächtig ſind, daß ihr Gefolge bis 60,000 Perſonen beträgt, bringt die Hälfte des Jahres in der Reſidenz, die andre Hälfte in ſeinem Fürſtenthum zu, ſeine Familie bleibt als Geiſel in

---

*) Die Geſchichte hiervon **Kampfer** 1, 236.

**) Ganz daſſelbe wiederholt ſich in allen Staaten, wo die weltliche Macht ehemals unter der geiſtlichen ſtand. So wurden die arabiſchen Khalifen von den Sultanen, ſo die Päpſte von den chriſtlichen Kaiſern, ſo die Dalai Lama's vom Herrſcher China's behandelt.

Jeddo. Der Kuboo ſezt die Fürſten ab, verbannt, ſtraft ſie ſogar mit dem Tode. Ihrer ſind über 200.

Dieſe Damjo oder Vaſallen ſind übrigens in ihrem eigenen Lande unbeſchränkt. Haben ſie ihre Lehenspflichten geleiſtet, ſo bleiben ihnen die Einkünfte, das Recht der Geſetzgebung, die Rechtspflege, ſogar die Freiheit Krieg mit ihren Nachbarn zu führen, unbenommen. Dagegen wird auch die Kriegsmacht von jedem ſelbſt unterhalten. Der Kaiſer beſitzt außer den Lehnsabgaben noch 5 eigene Provinzen, andre der Thronfolger, der Kin Rey bezieht die Einkünfte der Provinz Oomi, die aber kein Heer zu unterhalten hat, ſondern vom Staate vertheidigt wird. In den Provinzen des Kuboo ſind Statthalter geſezt, die Vertheidigung geſchieht durch die Truppen der Damjo, welche in ihrer Beſatzung jährlich abwechſeln. So wenig eine ſolche Verfaſſung dem regſamen Geiſte der Abendländer lange genügen könnte, weil ſie entweder endliche Befreiung der Fürſten oder völlige Deſpotie hervorbrächte, ſo glücklich iſt ſie für den ſtets gleichmäßigen Bildungsſtand Aſiens; die gegenſeitige Bürgſchaft der Erhaltung und des Friedens liegt in der Macht der Fürſten und in der Feſthaltung ihrer Familien zu Jeddo. So wird auch das ſtrenge Iſolirungsſyſtem allein möglich, wie denn dieſes wieder manche Störung des Staatslebens abhält. Taikoſama hat richtig geſehen, das Chriſtenthum hätte ein neues Bildungselement in Japan niedergelegt, das im Laufe der Zeit Aenderungen in der Verfaſſung des Staates nöthig gemacht hätte. Die Geſetzgebung, einfach, beſtimmt, immer erſezt durch den Willen des Gewaltherrſchers, ein „eherner Pfeiler, den weder Zeit noch Sturm, noch das Klima erſchüttert,“ iſt Jedermann bekannt, ſehr alt und wird trotz ihrer Mängel nicht verbeſſert, weil die Regierung alle Neuerung fürchtet. Furchtbar ſind die Strafen und Foltern, welche ſie bei Unterſuchungen vorſchreibt, ungerecht die Heimſuchung ganzer Dörfer für die Vergehungen eines Einzigen, aber die Ausübung mildert in den meiſten Fällen die Strenge des Buchſtabens. Bei Ehebruch und Verführung iſt Selbſtrache dem Manne und Vater geſtattet, Prozeſſe über Eigenthum werden meiſt ſchiedsrichterlich geſchlichtet, Erbſachen ſind unverwickelt, weil der Vater dem älteſten Sohn meiſt bei Lebzeiten die Hauptgüter übergibt, die jüngern abfindet. Die Töchter erhalten Nichts, ſondern werden je nach ihrer Schönheit und dem Vermögen des Bräutigams oft theuer gekauft. Die Damjo und andre Staatsbeamte werden meiſt mit Verbannung nach Fatſiſio (Felſeneiland, weit im S. des Buſens von Jeddo) geſtraft. Nicht ſelten tödtet ſich ein in Ungnade gefallener Fürſt oder Beamter, indem er ſich den Bauch aufſchneidet. Dieſe Art von Selbſtmord iſt häufig. Die wichtigſten Aemter ſind folgende: *)

---

*) Der jährlich erſcheinende Adreßkalender gibt ſie an. Hier das Meiſte von Golownin 2, 44 ff. Seine Nachrichten ſind, mit Kämpfers verglichen, ein

a. Der höchſte Rath, Gorodſchi, eine Art von geheimen Rath, den der Kuboo nach Belieben aus den Damjo beſezt, und der die ordentlichen Geſchäfte ohne Theilnahme des Herrſchers leitet, ſonſt aber ihm Vorſchläge macht. Es ſind 5 Perſonen.

b. Das oberſte Gericht, 15 Mitglieder, aus Fürſten und Adel, welches die Rechtspflege leitet, und auch über Regierungsſachen zu berathen hat.

c. Die Miniſter oder Chefs (Obunjo, Bunjo) für die 7 Verwaltungszweige. So hat man den

Bunjo (Chef)	der Finanzen, nebſt Induſtrie, Ackerbau u. ſ. w.,
— —	des Handels und der Schiffahrt, natürlich meiſt den innern Handel betreffend;
— —	des Bauweſens, wozu auch religiöſe und Kriegsbauten gehören;
— —	der Polizei, vielleicht die wichtigſte Stelle, da der Kuboo eine ſehr wachſame, geheime Polizei hält;
— —	der Juſtiz, Appellationsbehörde für die Provinzen des Kuboo und eigentliche Beamtung für alle Streitigkeiten mit dem Staate;
— —	des Kriegsweſens, worunter natürlich auch die Aufſicht über das Material gehört;
— —	der Religionsſachen, deſſen Geſchäft meiſt in Verhandlungen mit dem Daïri beſteht.

Dieſe Behörden wohnen zu Jeddo. In den Provinzen ſind höhere und niedere Gerichtshöfe, und in jeder, auch fürſtlichen, ein kaiſerlicher Bunjo (Obunjo), d. i. Gouverneur, der die Polizei handhabt. Denn ein Netz von Angebern und Auflaurern iſt über ganz Japan ausgebreitet, das auch die Vornehmſten fürchten müſſen. Die offene Polizei iſt vortrefflich; Wachen, Löſchanſtalten, Unterbeamte finden ſich überall. Dörfer und Städte haben Aelteſte für die einzelnen Straßen. Die oberſte Leitung eines oder mehrerer Dörfer führt der adeliche Ortsherr, (Tono), und der Richter, in den kaiſerlichen Städten ſtehen 2 Gouverneurs (Bunjo) mit ihren Jorikis (Adjutanten im Civil- und Militärdienſt), Dosjus (ähnlich nur geringern Ranges*) u. a. m. Städte wie Miako haben einen Gouverneur mit bis ſechs Unterſtatthaltern. Die Provinzen, 68 an der Zahl, in 604 Diſtrikte getheilt, ſind meiſt ſo gedrängt voll von Dörfern, daß man meilenweit zwiſchen Häuſern reiſen kann, und oft kaum ein Bach die Dörfer ſcheidet. Die Verwaltung der abhängigen Länder, wie die der Kurilen, geſchieht durch Gouverneure. Ein ſolcher, ein japaniſcher

---

Beweis, wie wenig ſich in Japan auch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſeit 1 Jahrhundert verändert haben.

*) Golownin (2. 136) führt 10 Stufen unter den Gouverneurs auf.

Damjo, lebt als Vicekönig von Jeſſo zu Matſmai; ſeine Regierung umfaßt die japaniſchen Kolonien im Süden, und ſeine Aufſicht die ganze Inſel und Tarakai. Die Ainos werden durch die, von den Japanern ernannten, Häuptlinge nach ihren Geſetzen regiert, und ein Japaner führt nur die hohe Polizei in jedem Orte, und die Aufſicht des Handels. Die Ojagoda's (Kreishauptleute) ſind die mittlern Beamten. Es ſind in Jeſſo fünf Kreiſe.

Der kaiſerliche Hof, ſo wie der des Daïri, äußerſt prachtvoll und zahlreich, übt natürlich auf die Regierung viel Einfluß. Die Höflinge (Oſoba-Kaſchra) bilden eine Art von geheimem Kabinetsrath. Außer dem Kamboo hat auch der Kronprinz einen großen Hof und prächtige Paläſte.

Die Stände ſind ſtreng geſchieden. Man theilt ſie ſo:

1. Damjo (Fürſten), ein furchtbarer Zügel des Fürſten, mit erblicher Macht, die ſie immer dem tüchtigſten ihrer Söhne, oder ſogar Verwandten übertragen, in der Hauptſache gleichen Rechts, in Nebenſachen ſehr verſchieden an Privilegien.
2. Chadamodo (Adel)*, alle höhern Civil- und Militärämter werden aus ihm beſezt. Die Erbfolge iſt wie bei den Damjo. Der Kaiſer kann in Adelſtand erheben. Er iſt unterrichtet, geachtet, und hält viel auf ſein Wappen, das er vergoldet auf die Hausthüre ſezt, welche oft bis 20,000 ſpan. Dukaten (à 1 fl. 36 kr.) koſtet.
3. Bonzen (Geiſtliche) mit vielen Privilegien, je nach dem Anſehen der Sekte und der Stufe des Rangs.
4. Soldaten; jeder Civilbeamte muß das Kriegsweſen verſehen, denn ausſchließlich mit dieſem gibt man ſich in ſo friedlichem Lande nicht ab. Die niedern Kriegsführer aber ſind eine eigene Klaſſe mit erblichem Amte, ſehr hoch geachtet, die kaiſerlichen beſonders, denn ein kaiſerlicher Soldat (Doſſin) iſt ſo gut als ein fürſtlicher Offizier. Sie kleiden ſich prächtig, tragen Waffen, wie nur die hohen Beamten dürfen, lieben die Ehre ſehr, Degradation iſt die größte Strafe, Duell häufig.
5. Kaufleute, zwar reich, von Einfluß, zahlreich, aber nicht geachtet. Sie kaufen ſich Rang und Titel.
6. Handwerker, wozu auch die Künſtler gezählt werden, ungefähr mit denſelben Rechten wie der Handelsſtand.
7. Bauern und Arbeitsleute, wozu auch die Matroſen gehören, überhaupt den Pöbel (Straßenleute) bildend; wer etwas beſizt, läßt es bearbeiten, und vergnügt ſich mit dem Erwerb.
8. Sclaven, unbedingt in der Gewalt der Beſitzer, Nachkommen ehemaliger Kriegsgefangener. Jezt werden dieſe eingeſperrt. Auch von armen Eltern verkaufte Kinder erhalten dieſe Klaſſe.

Gelehrte, Aerzte (200 Leibärzte hat der Kuboo) ſtehen in hohem Range, bilden aber keinen Stand.

Das Kriegsweſen, unter einem eigenen Bunjo, beſteht aus der Heer- und Materialverwaltung. Leztere umfaßt Feſtungen, Magazine, Arſenale, Stückgießereien u. ſ. w. Das Heer beſteht aus 3 Waffen: Reiterei, Fußvolk, Artillerie. Erſtere ſoll gut, trefflich beritten, und mit Säbel, Lanze, Piſtolen bewaffnet, koſtbar gekleidet ſeyn; das Fußvolk trägt Piken, Pfeile, Flinten, Säbel, Dolch, das Feuergewehr mit Lunten. Nur mit Pfeil und Bogen ſind ſie gewandt. Die Artillerie iſt ziemlich unbeholfen, mit dicken Kupferkanonen von geringem Kaliber, Falkonets und holländiſchen Stücken. Pulver machen ſie ſelbſt.

Zur Uniform gehört immer der Chauri (kurze Kriegsrock), nebſt Hoſen, Bruſt- und Beinharniſch, Helme und Viſier, ſonſt ſind die kaiſerlichen Soldaten ausgezeichnet vor den fürſtlichen. Die Prachtkleidung der Krieger iſt ſchön. — Jeder Fürſt muß eine beſtimmte Truppenzahl zur Verfügung des Kuboo ſtellen, darf auch die Führer ernennen. Den Oberfeldherrn wählt der Kuboo. Taiſcho iſt der Titel aller höhern Offiziere; Fürſten und Adeliche wählt man dazu. Der Soldat wird mit Reis beſoldet, der fürſtliche beſſer als der des Kuboo. Feſtungen ſind ſchlecht, ja, wie Golownin ſagt, närriſch gebaut. Ehemals hatte Japan eine Kriegsflotte, aber bei der elenden Bauart ihrer Schiffe konnte ſie nicht brauchbar ſeyn. Jezt beſizt es nur noch ſeine Küſtenfahrzeuge für den Handel und einige bewaffnete Jachten des Kuboo. Die Truppenzahl kann nicht zuverläſſig angegeben werden, denn ziemlich aus der Luft gegriffen iſt wohl des Jeſuiten Charlevoix*) Angabe von 100,000 M. Fußvolk, 20,000 M. Reiterei im Frieden, 368,000 M. Fußvolk, 38,000 M. Reiterei im Kriege. Von Feſtungen iſt die Küſte und das innere Land durchzogen. Die Einkünfte des Reichs laſſen ſich deßwegen nicht mit einiger Sicherheit angeben, weil ſie meiſt in Landeserzeugniſſen beſtehen, nämlich hauptſächlich in den Lehensabgaben der Fürſten. Die Bauern, bloße Erbpächter derſelben, geben ihnen die Hälfte bis zwei Drittheile des Ertrags, in den Provinzen des Kuboo oder des Daïri erheben ſie dieſe. Häuſer und liegende Güter der Stadtbewohner bezahlen Grundzins, Kaufleute Zoll. Dieß ſind aber auch alle Auflagen. Die Fürſten tragen an den Kuboo ziemlich viel ab; die fünf kaiſerlichen Provinzen geben allein jährlich 32½ Millionen (holländ. Gulden). Tribute bezahlen an Japan der König von Korea (S. 419), deſſen Land ehemals ein Theil des japaniſchen Reichs war, und noch jezt eine japaniſche Feſtung enthält, ja gar den Thronfolger als Geiſel nach Japan ſchickt, wo er zwar gut behandelt, bis zu ſeiner Thronbeſteigung bleibt*), und die Lieukhieu-Inſeln, ebenfalls China und Japan zugleich tributpflichtig, doch jenem mehr unterworfen als dieſem, ziemlich ſüdlich von Japan, vom blauen Meere und dem Ocean umgeben, ſchicken jährlich Säbel, Ambra, geflochtene Haare, prächtige Seidenſtoffe, Gewebe aus Baumrinde, Räucherwerk, ſchöne Lakwaaren, Wein u. ſ. w.**) Die Einwohner der Kurilen, was nämlich auf Jeſſo (in Matsmai), in Tarakai, Iturup u. ſ. w. japaniſche Anſiedler ſind, liefern an den Fürſten von Matsmai Fiſche und Wildpret. Das Land, welches ſie bauen, iſt ſteuerfrei; dagegen leiſten ſie Frohnen in Fiſchfang und Holzfällen.***)

---

*) Histoire du Japon. Paris 1754. 8. Dieſe Zahlen deuten Andere, als hätte der Kuboo für ſich allein jene zuerſtgenannte, die andere wäre das Kontingent der Fürſten. So würde ſich das Heer im Ganzen über eine halbe Million belaufen. Malte-Brun précis 3, 484. Golownin (2, 131) geſteht, die Stärke der Kriegsmacht in Japan nicht zu kennen.

Noch bleibt uns zu bezeichnen, was das Land gibt, und wie es benüzt wird. Schon oben (S. 507) iſt das meiſte angeführt. Was der Ackerbau auf Nipons und der übrigen Inſeln Felſengrund, auf den von der Wurzel bis zum Gipfel terraſſenförmig überbauten Bergen, an Abhängen hervorbringt, erregt Staunen. Hier hat menſchlicher Fleiß der Natur abgerungen, was möglich iſt. Denn troz der ſtarken Bevölkerung kann noch Getreide, beſonders das Wichtigſte, Reis, ausgeführt werden. Den Fleiß der Japaner bezeichnet der Eifer, mit dem er auf den Straßen Menſchen und Thieren nachgeht, um den Dünger zu erhaſchen, den ſie hinter ſich laſſen†), die Aecker, welche an ſteilen Bergen gleichſam hängen, die Dammerde, welche auf Felſen getragen wird, die vielen Kanäle. Oben auf ſolchen Bergfeldern iſt meiſt eine Reihe Tannen gepflanzt. Die Felder, quadratförmig, ſind mit Maulbeer- oder Theeſtauden eingefaßt, jedes Jahr werden ſie bei Strafe der Confiscation in der Ebene mit dem Pflug (den das Rindvieh zieht), auf der Höhe mit Hacke und Spaten bearbeitet. Brod, allerlei Speiſen, Geräthe, Kleider, Papier, Alles liefert der auf Nipon im Mittellande am beſten gedeihende Reis, Mais wird geſpeiſt, Gerſte baut man für die Pferde; Bohnen, Erbſen, Kartoffeln u. ſ. w. ſtehen neben dem Getreide. Im Norden erhält man den Reis aus dem Süden. Auch aus China wird gebracht, damit er für den Fall einer Hungersnoth erlaubte Handelswaare bleibe. Die Baumwolle, in Menge gepflanzt, düngen ſie mit verfaulten Häringen, die bei Tarakai geholt werden, Thee (grün und ſchwarz), Tabak, Hanf, Kampher-, Firniß-, Papierbaum, Neſſeln zur Seilerarbeit, Obſt, Blumen u. a. m. machen den Ackerbau, die wichtigſte Nahrungsquelle. Rettige werden viele gepflanzt, manchfach zu Speiſen bereitet und als Salz gebraucht, weil das See- und Bergſalz nicht ausreicht. Unbedeutend muß die Viehzucht (wenig Rindvieh, Schafe, Pferde) ſeyn, weil Wieſen in Japan zu den Seltenheiten gehören. Jagd übt man mehr zum Vergnügen als aus Noth, bei den Ainos gehört ſie zum Hauptgeſchäft, in Japan mehr auf Vögel, dort auf Pelzthiere. Deſto eifriger gibt ſich der Japaner wie der Kurile, mit Fiſchfang ab, und ſeine Meere bieten ihm reiche Nahrung. An den Küſten ſtreifen Tauſende von Fiſchernachen. Wallfiſche harpunirt er. Waſſerpflanzen, Muſcheln, Perlen bringt er ein. Auch der Bergbau beſchäftigt viele. Gold, Silber, Eiſen, Salz, auch Kochſalz vom Meerwaſſer, Blei, Zinn, Queckſilber, am meiſten Kupfer und Schwefel, ſtehen oben an. Sie haben Kanonenkugeln aus Zinn, eine Menge Geräthe ſind mit Kupfer beſchlagen, Tempel, Paläſte, Häuſer ſind mit edlen Metallen reich geziert, Geräthe aller Art macht man daraus. Marmor, Diamanten, Karneol, Achat, Jaſpis, Ambra (vom Meere angeſchwemmt) hat Japan. Der Kuboo hat von jedem Bergwerk $\frac{2}{3}$, der Grundbeſitzer $\frac{1}{3}$. Genug, um eine blühende Induſtrie zu ſchaffen. Außer den Schmelzhütten, Hämmern, Schmieden, Kanonen- und Glockengießereien findet man dort ſehr geſchickte Arbeiter in Eiſen, Stahl, Kupfer, die ſchönſten Waffen in der Welt, eine Art Halbgold mit Kupferzuſatz, glänzend und ſchön, ihr Kupfer iſt das feinſte. Das meiſte Metallgeräthe iſt aus demſelben. Ihre gegoſſenen Kunſtwerke ſind nicht viel werth. Feine Metallarbeiten, Politur, die Werke der Gold- und Silberſchmieden ſind berühmt. Auch Meſſing wird gemacht. Galmey liefert Tonkin. Webereien hat Japan in feiner und gröberer Seide, die aber immer der chineſiſchen nachſteht, während die Arbeit beſſer iſt als in China, in gröbern Baumwollenzeugen. Ferner iſt die Töpferei vorzüglich. Das japaniſche Porzellan wird dem von China vorgezogen, deſto gröber iſt die Fayence und Steingut. Vor Allem gewinnen ihre Lackwaaren den Preis. Fabriken in Menge bedecken die Inſeln. Die gewöhnlichen Handwerke werden mit Geſchicklichkeit geübt. Daß ihre Häuſer nur einſtockig, von Holz, auf ſteinernem Grunde ſind, hat ſeine Urſache in den häufigen Erdbeben, ſezt aber freilich auch den verheerenden Feuersbrünſten aus. Selbſt Prachtgebäude zeichnen ſich mehr durch Weitläufigkeit als Größe aus. Ihre kleinen Schiffe ſind für ihr Bedürfniß gut, tragen bis über 7000 Centner.

---

*) Golownin 2, 110. Man beobachtet von einer kleinen Inſel aus, wo ein Obunjo (Gouverneur) befehligt, Korea mit einem Heere, das den Handel ſchüzt.

**) Golownin 2, 130 f. Klaproth mém. relat. à l'As. 2,164.

***) Description de l'île Jasso in Annal. des voy. V. 24. p. 149. 153. ff.

†) Kämpfer 2, 155. Thunberg 161.

Der Handel Japans im Innern bewegt ſich lebhaft. Er geſchieht vorherrſchend durch Küſten- und Flußſchiffahrt. Seine Gegenſtände ſind der Austauſch der Provinzerzeugniſſe. Der Handel nach Außen war früher mit Korea, China, Tonkin lebhaft genug. Auch mit Europa knüpften die Portugieſen ihn an. Damals ging der Weg der edlen Metalle, von denen das iſolirte Japan eine Menge faßte, und die es in geringem Werthe hielt, von O. nach W., wie er auch aus

Amerika von Lima her nach Manilla lief. Die Ausfuhr derſelben betrug in der lezten Zeit jährlich 25 Mill. Gulden, noch ſpäter im Ganzen über 12 Mill., und ſeit des Alleinhandels der Holländer 7 Millionen bis vor 100 Jahren. Es iſt ſchon geſagt, wie Japan verſchloſſen wurde. Die Holländer genoſſen nicht die Früchte ihrer Argliſt, denn auch ſie ſind auf die Inſel Deſima bei Nagaſaki auf Kiuſiu beſchränkt, dort, in ihrer Faktorei, durch die wachſamen Japaner ſtets eingeſperrt, dürfen nur 3 Schiffe jährlich ſchicken in den Hafen Ningpo, deren Fracht geſetzlich beſtimmt iſt *). Eben ſo die 10 kleinen Fahrzeuge der Chineſen. Die Holländer bringen Zucker und Zuckerwaaren, Gewürze, Salpeter, Alaun, Farben, Eiſen, Glas, Spiegel, Uhren, Inſtrumente mancher Art, Elfenbein, Tuch, das geſchäzte Narwalshorn. Die Beamten des Kuboo, dem dieſer Handel gehört, und an den die Expedition alle 5 Jahre eine Geſandtſchaft des Gouverneurs von Batavia bringt, beſtimmen den unwiederruflichen Preis, und zahlen mit Kupfer, Reis, Porzellan, Lack und Lackwaaren. Die Chineſen führen Zucker, Thee, Seide, Zeuge von Seide und Baumwolle (auch engliſche), Bücher, Zuckerwaaren, Gewürze, Kampher, Schinſeng, Zinn, Zink, Blei, Galmey, Weihrauch, Queckſilber, Zinnober u. a. m. ein, und holen beſonders Kupfer, Kampher und Lackwaaren. — Preiscourante, Wechſel, Scheine ſind im Gebrauch. Zoll wird nur vom innern Handel bezahlt. Die Geſetze des Landes begünſtigen den erſtern ausnehmend, während ſie Handelsreiſen in's Ausland, die ehemals ſo häufig und ſo kühn unternommen wurden, verbieten, ungeachtet Bedürfniſſe genug da wären, welche der Handel befriedigte. Der Japaner begnügt ſich für jezt mit Handelsreiſen in die Inſeln (Kurilen, Munin-ſima), um dort Holz, Fiſche, Pelzwerk zu holen. Für jezt wandern die großen Summen, Beute der neuen Welt, welche Europa nach Oſten ſchickt, nur in Indien, China und andern Theilen des Feſtlandes ein, Japan wird von dem die Welt umkreiſenden Goldſtrom des Welthandels kaum berührt.

Die Waaren werden in Geld bezahlt, obgleich man in Japan gar

---

*) So wachſam ſind die Japaner gegen Einführung chriſtlicher Bücher, daß alle Bibeln, Betbücher u. ſ. w. der Matroſen bei Ankunft des Schiffs in eine Kiſte genagelt, und ihnen übergeben werden müſſen. Außerdem wird das Steuer weggenommen, die Kanonen unbrauchbar gemacht, Spione, Dolmetſcher und Wachen umgeben die Fremden, die nur zweimal des Jahrs nach Nagaſaki dürfen. Doch betrog ſie lange die Liſt der holländ. Kapitäne, die in einem ungeheuren, mit Waaren ausgeſtopften Seitenrock an's Land gingen, und den Inhalt zum eigenen Beſten verkauften, bis ein Schiffsunglück den Trug entdeckte. Der Rock wurde verboten — wie ſtaunten die Japaner, einen magern holländiſchen Kapitän zu ſehen, deſſen Fettigkeit ſie ſonſt ſeinem Amte zuſchrieben. Thunberg S. 134. Den Ruſſen hat es noch nicht gelingen wollen, Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen. S. Ausl. 1830 S. 695.

l nach Reis berechnet. Es giebt dort außer dem Gold- und Sil- auch noch Kupfer- und Eiſengeld. Die wichtigſten Stücke ſind:

Kobang (Gold, länglichtrund) = 6 Taels*);
Itgib, Boontje (Gold, länglicht 4eckig) = 1½ Taels;
Nandiodſchin (Silber, länglicht 4eckig) = 1/7 „
Itaganna }
Kodama } Silberſtücke, dem Gewichte nach.
Seni heißen die 4eckigen, durchlöcherten Münzen aus Kupfer, Eiſen und Meſſing, alle gegoſſen; 60 Seni auf 1 Mas, 1 Simoni Seni = 4 Seni u. ſ. w. **).

Das Gewicht beſteht in **Pikel** (à 125 holl. Pfund), **Katje** (à 16 Taels), **Tael** (à 10 Mas), **Mas** (à 10 Konderyn) und **Konderyn**. Das Geld wird ebenſo berechnet.

Vom Hohlmaß iſt 1 **Koff** = 3000 Säcke, 1 **Man** = 10,000 Koff.

Die **Meile** (Ri) enthält 36 **Matſi**, auf Jeſſo aber 49 Matſi. Von dieſer gehen 18½ auf 1° des Aequators; von den kleinen Ri gehen 33 — 34 auf 1° des Aequators ***).

Straßen in großer Menge durchkreuzen das Land, treffliche und n Theil ſehr ſchöne Brücken führen über die Ströme. Oeffentliche rbergen an den großen Straßen erleichtern das Reiſen, gute Poſtalten beſtehen.

Jede Stadt und jeder Hafenort hat ein Comptoir, das die Schiffe ufſichtigt. Die größte Handelsſtadt iſt Miako, ſonſt noch Jeddo, ika, Nagaſaki u. a. †).

d) Wohnorte.

Auch nur alle großen Städte in Japan einzeln zu beſchreiben, e ermüdend, da wir von den meiſten nichts Näheres wiſſen, die nern zu nennen hindert ihre große Zahl. Jedes der 68 Fürſtenmer, von denen wieder mehrere eine Provinz bilden und die in Bezirke zerfallen, hat ſeine Hauptſtadt. Voran ſtehen freilich die ſerſtädte, die zu den 5 großen Reichsſtädten gehören. Das welte Kaiſerthum hat ſeinen Sitz auf der Inſel Nipon, im Fürſtenm **Muſaki** zu **Jeddo** oder **Edo** (36° 59′ N. Br., 157° 39′ 43″ im Hintergrund des Golfs von Jeddo, vom Tongak beſpült, der vielen Kanäle der Stadt füllt, mit den zwei großen Vorſtädten vielen nach und nach zur Stadt gezogenen Dörfern u. ſ. w. eine cheuere Maſſe von hölzernen, zum Theil ſehr ausgedehnten Geden (man ſagt 280,000), die eine Fläche von gegen 10 d. M. Um-

---

) S. Tabelle zu S. 215.

) Thunberg (Ausz.) S. 198 f.

) Klaproth mém. rel. à l'As. 2. 191 f.

) Thunberg (Ausz.) S. 149.

fang bedeckt, mit wenigſtens 1,600,000 Einw., vielleicht die größeſte Stadt der Erde.*) Sitz des Kuboo, der Regierung, der Fürſten und ihrer Familien, Hauptplatz des Handels, muß ſie äußerſt belebt ſeyn. Die gleichen Gewerbe wohnen je in einer Straße zuſammen, ebenſo haben die verſchiedenen Handelswaaren eigene Märkte. Jene machen ein eigenes Quartier, die Kaufleute ein anderes, die Wirthshäuſer, die öffentlichen Dirnen u. ſ. w. wieder andre, der Adel bewohnt einen abgeſonderten Bezirk. Die Straßen, deren jede ihren Aelteſten hat, ſind mit Thoren geſchloſſen und ſtets bewacht, dagegen iſt die Stadt ohne Wälle. Die häufigen Feuersbrünſte haben treffliche Anſtalten hervorgerufen. Auch ſonſt iſt die Polizei muſterhaft. Die große Vorſtadt Tukanawa hängt mit Jeddo durch die Brücke Niponbas zuſammen, von welcher an die Entfernungen im ganzen Reiche gemeſſen werden. Manufakturen, Fabriken, Werkſtätten in Menge weist die Stadt auf. Die Kanäle, der verſchlammte Hafen ſind mit kleinen Fahrzeugen bedeckt. An den einſtöckigen Häuſern laufen bedeckte Gänge hin. Die bedeutendſten Gebäude ſind, außer den Wohnungen der Großen, die Klöſter, die weitläufigen Tempel, die Paläſte des Kaiſers, und des Thronfolgers, eigentlich einzelne Städte; wohl befeſtigt, von Graben und mehreren Mauern umgeben, Gärten, Kaſernen, eine Menge Wohnungen der Fürſten und Luſtgebäude einſchließend, aber prachtvoll geſchmückt mit einem reich verzierten weißen Thurm, nimmt die Kaiſerwohnung über 2 d. M. im Umfang ein. Mit Truppen und Geſchütz ſtark beſezt, hoch gelegen, beherrſcht ſie die Stadt. Ganz ähnlich iſt die Reſidenz des Kronprinzen, gleichfalls eine Menge einzelner Gebäude in feſten Ringmauern. In der Bay von Jeddo liegt die Felſeninſel Kamakura, wohin Große verbannt werden. Die Fürſtenthümer folgen ſich in dieſer Ordnung, wenn wir von der Südſpitze (Awa=Kap) und auch nachher immer von S. anfangen: 1) Awa, 2) Kadauſa, 3) Simoſa, 4) Fitats, 5) Oosi (ſo weit die Oſtküſte Nipons bis an die Straße Sangar), 6) Muſaki mit Jeddo, 7) Moodſuke (dieſe beiden im Innern, weſtlich der erſtern), 8) Idſu (Halbinſel am Golf von Jeddo) mit den faſt in gleicher Länge nach S. liegenden Eilanden Ooſima, Brokeninſeln, Nokiſima, Müariſima, Fatſiſio (Verbannungsort) u. a. m., 9) Sanjami mit der Stadt Odowara, in der Nähe des Sees Fakone, an welchem ein Berg mit 100 kleinen Tempeln liegt, wo die Seelen verſtorbener Kinder ſich aufhalten ſollen, 10) Surunga (im W. des leztern) an der Bai Totomina mit der Fabrikſtadt Surunga, ehemals wenigſtens auch Reſidenz mit

---

*) So nach Kämpfer und Thunberg. Der Spanier Don Belasco findet ſie kleiner, von 700,000 Einw., nicht die größeſte Stadt Japans, wohl der Wahrheit gemäß, weil ſein Bericht aus dem 16. Jahrh. ganz aus dem Anfange der Uebermacht des Kuboo iſt. Damals war Miako noch die Hauptſtadt. Ausl. 1830 S. 703 f.

500,000 Einw. *), 11) Kai, 12) Koodſuki (dieſe im Innern des Landes), 13) Jetſingo, 14) Dewa (W. und N. Küſte), 15) Tootomi und 16) Mikawa (S. Küſte), 17) Sinano (im Innern), 18) Owari (S. Küſte), 19) Mino, 20) Fida (im Innern), 21) Jeetſu (N.W. Küſte). Die Halbinſel zwiſchen Owari- und Oſakan-Bai enthält 22) Xima, 23) Kiinokumi, 24) Jsgu mit der großen Stadt **Kano**, 25) Jamatto (kaiſerliche Provinz), 26) Jtſumi (kaiſerl. Prov.), 27) Kawatſi (kaiſerl. Prov.), mit der großen Stadt **Sakai**, eine der 5 Reichsſtädte, die einen Hafen und große Kupferwerke hat, im W. der Küſte die Inſel 28) Awatſi im Buſen von Oſaka, 29) Jga. Im Norden der Halbinſel folgen: 30) Oomi im Innern, wo **Miako** oder **Kio**, eine der 5 Reichsſtädte, die Reſidenz des Daïri liegt, die Hauptſtadt der Religion, am Oomifluß, der aus dem nahen See Oitz kommt; ſie hat wenigſtens 500,000 Einw. **), mit 6020 Tempeln des Buddha- und der Sſintoo-Religion, dem großen Palaſt des Kin Rey, der ungefähr dem des Kuboo gleicht und 13 Straßen einnimmt. Er hat Feſtungswerke, die Stadt iſt offen. Ungeheure Tempelgebäude mit rieſigen Götzenbildern, ſelbſt kleine Städte bildend, mächtige, den tibetiſchen ähnliche Klöſter, Prachtgärten, japaniſche Thürme mit 5 bis 7 Dächern, die große Univerſität, die Menge von Schulen aller Art, die Buchdruckereien und die große Münze des Reiches ſind ihre Merkwürdigkeiten. Eine Beſatzung von Kriegern des Kuboo ſchüzt Miako, das Kleinod Japans. Zwei Gouverneurs und ein Oberrichter gebieten in der Stadt, im Fürſtenthum der Daïri. Handel und Induſtrie ſtehen hier in der höchſten Blüthe, in der Umgegend der Ackerbau. Eine Menge kleiner Städte enthält das Fürſtenthum. Im W. deſſelben folgt 31) Jamaſii oder Sansju (kaiſerl. Prov.), im N. 32) Jetſiſſen und 33) Wakaſa (beide an der Weſtküſte) vom erſtern nördlich, 34) Kanga (am Eingange der Halbinſel), 35) Noto (die Halbinſel), mit einigen Eilanden. Von ihr nach O. 36) die Inſel Sado. Um den Buſen von Oſaka liegt ferner 37) Sidſu oder Tſinokuni (kaiſerl. Prov.) mit der Stadt **Oſaka** (35° 5′ N. Br., 130° 31′ 13″ L.), eine der 5 Reichsſtädte, wo der Jdogawa in die Bay fällt, wohl befeſtigt, mit Hafen, prächtigen Brücken aus Cederholz, etwa 350,000 Einw., mit 2 Gouverneurs und Beſatzung, reiche Fabrik- und Handelsſtadt, wo viele Privatleute in reizender Gegend von ihrem Vermögen leben. Gegen N. liegt im Innern 38) Tanba, an der N. Küſte der Halbinſel 39) Tango oder Tansju, im O. von da an derſelben Küſte 40) Taſima. Nach W. folgen ſich am japaniſchen

---

*) Nach Don Velasco. Ausl. 1830 S. 731.

**) Ehemals 1,300,000 Einw., als ſie noch Hauptſtadt des Daïri-Reichs war. S. Velasco im Ausl. 1830 S. 1313. Dieſer Spanier umritt ſelbſt den damaligen Umfang der Stadt und gibt ihn zu 10 Stunden an.

Meere 41) Imaba, 42) Fooki, 43) Idſumo oder Unsju an der Straße von Korea, eine Art Halbinſel. Die Südküſte nehmen von Sidſu nach W. ein 44) Farima, 45) Bidſen, 46) Bidsju (Fiſin), 47) Bingo, 48) Aki, 49) Snwo; dieſe alle mit Eilanden. Die öſtlichſte Spitze von Nipon ſchließt 50) Nagatto ein, die Oſtſeite der Halbinſel 51) Iwami, das weit landeinwärts nach O. geht und dort an das von den Küſtenländern eingeſchloſſene 52) Mimaſaka ſtößt. 53) Im Norden der ſüdlichen Halbinſel liegt Oki, die Inſel, in der Straße von Korea die kleinen 54) Iki und 55) Tſuſima.

Auf der Inſel Sikoko befinden ſich folgende Fürſtenthümer: 56) Ijo an der nordweſtlichen Küſte, wozu Eilande im Kanal gehören, 57) Sanukian der nordöſtlichen Küſte, gleichfalls mit Inſeln im Kanal. Dieſe beiden ſind durch eine Bay geſchieden. 58) Awa an der O. Küſte, der Inſel Awatſi gegenüber und 59) Toſa an der Südküſte. Dieſe Fürſtenthümer gränzen im Innern der Inſel zuſammen.

Die Inſel Kinſiu enthält 60) Budſen oder Buigen, auch Foosjo an der Nordküſte und an der öſtlichen mit der großen Stadt **Kokura** am Kanal, bedeutendem Induſtrieplatz mit Hafen, Citadelle und Feſtungswerken, 61) Bungo im S. des vorigen, an der Straße von Sikoko mit Silbergruben, 62) Fingo auch an der O. Küſte, aber mehr nach Süden, 63) Uſumi auf der Oſt- und Südküſte mit den Inſeln Tanegaſima, Jakunoſima, Seriphos, Apollos, Julie, St. Claire, alle nach S. u. S.W. durch eine Bay getrennt von 64) Satſuma mit den berühmten Schwefellagern, Gold- und Silberbergwerken, auf der Weſtſeite der Bay. Dazu gehört die weſtliche Inſelgruppe Meakſima. Nördlich von da, bereits am Buſen von Simabara, dehnt ſich 65) Figo aus, noch nördlicher, immer am Golf, 66) Tſikungo, im Norden des Golfs und durch die ganze Halbinſel, die ihn im W. deckt, erſtreckt ſich 67) Fiſen mit den Bayen von Omura und Kiuſiu. An der erſteren liegt **Omura** in der Nähe des Vulkans Unſen, **Sanga**, eine große Stadt an der Böſchung des Golfs von Simabara, befeſtigt, ſtarker Fabrik- und Handelsplatz, **Nagaſaki** (32° 43′ 40″ N. Br., 147° 31′ 50″ L.) an der Bay von Kiuſiu, eine der 5 Reichsſtädte, für den Kuboo von 2 Gouverneurs regiert, mit ſehr großer Bevölkerung, eine der bedeutendſten See- und Handelsſtädte des Reichs von etwa 6000 Häuſern mit einem guten Hafen, Arſenälen, Brücken, vielen Tempeln u. ſ. w. Auf dem kleinen Eiland Deſimà befindet ſich hier die holländiſche Faktorei, in welcher die Kaufleute eigentlich eingeſperrt ſind, wie die Chineſen in eine Vorſtadt Nagaſaki's. Die Inſeln, welche zum Fürſtenthum gehören, ſind Firando, wo ehemals die Holländer ihre Niederlaſſung hatten, Gotto, weſtlich von der Halbinſel, Amakuſa vor dem Golf, eine Menge kleinerer in und vor der Bay von Kiuſiu und dem Golf von Simabara, alle vom gelben Meere umſpült. Im Norden von Fiſen liegt an der Straße von Korea bis zur Kiuſiuſtraße 68) Tſchikudſen.

Die Zahl der Städte und Dörfer in dieſen Fürſtenthümern iſt wirklich erſtaunlich. Nach Kämpfer fanden ſich auf einem Strich von 200 Meilen Wegs 33 große Städte (man ſieht aus dem Obigen, was dieß in Japan bedeutet), 75 kleine Städte und Flecken (von denen mancher ſo groß iſt als eine europäiſche Stadt dritten Ranges) und eine unzählbare Menge von Dörfern.

Auf den Kurilen befinden ſich deren weit weniger. Doch hat der Süden von Jeſſo auch Städte im Gouvernement Matſumai, das die ſüdliche Halbinſel mit dem Süden des Ganzen umfaßt. Dort liegt terraſſenartig an der Mündung eines Fluſſes um die Bay her die Stadt **Matſumai** (41° 32′ N. Br., 157° 43′ 45″ L.) mit 50,000 E. in gut angebauter Gegend, lebhaft durch Handel, **Schakodada**, öſtlicher an der Straße Sangar, beträchtliche Hafenſtadt und Feſtung, **Endermo**, trefflicher Hafen in der Vulkansbay. Das Aino-khuni (Land der Ainos) bietet nur die Stadt **Atkis** auf der N.O. Küſte dar. Auf der Nordküſte Jeſſo's werden 50, auf der Weſtküſte 39, im N.O. 11, im O. 13 Dörfer gezählt. Außerdem befinden ſich noch viele auf der Inſel. Dieſelben ſind in 5 Bezirke (Kreiſe) vertheilt[*]. Auf den bereits (S. 502) genannten Eilanden, ſo wie auf Tarakai finden ſich keine Städte, wohl aber Ainosdörfer.

Die nun von den Japanern koloniſirte Gruppe der Muninſima (Munin- oder Boninínſeln) im großen Ocean haben nur einige Pflanzuugen.[**]

B. China.

Ueberſicht.

Mitten zwiſchen der nördlichen (Sibirien) und der ſüdlichen (Indien) ruht die dritte Macht Oſtaſiens, welche für ganz Mittelaſien beſtimmend iſt, das große Hauptland des Reiches von China. Hier, wie in Sibirien, iſt die Naturform des Hochlandes mit der des Tieflandes in einem politiſchen Bande, in der Einheit eines Staates, zuſammengefaßt; denn Hochaſien fällt hier gegen den Ocean ab, und der Boden ſenkt ſich an den gewaltigen Strömen bis zum Flachlande. Es beherrſcht durch ſeine eigenthümliche Bildung ebenſo wie durch ſeine politiſche Macht die ganze Mitte des Erdtheils, und verdient bloß in Bezug auf Aſien angeſehen den ihm beigelegten Namen: „Reich der Mitte.“ Es erſtreckt ſich an dem öſtlichen Ocean zwiſchen 20° 10′ u. 41° 50′ N. Br., folglich in einer geraden Linie von 320 d. M., in einer Küſtenentwicklung von mehr als 400 Meilen. Im Norden beginnt die chineſiſche Küſte mit dem Buſen von Liaotung (S. 397), an deſſen Weſtküſte China und Mandſchurei (unter 40°) zuſammenſtoßen, ſezt nach S.W. nur die jenem entſprechende Bucht von Tſchyli oder Pekin fort, worauf ſie in der Nordoſtſpitze ihre weiteſte Entfernung nach Oſten (140° 8′ L.) erreicht, ſofort über Kap Makartney (36° 54′ N. Br., 140° L.) an dem Eiland Staunton (39° 47′ N. Br., 139° 56′ 43″ L.) ſchon ſüdweſtlich ſtreicht, vom leztern an aber erſt einen entſchieden ſüdweſtlichen Lauf annimmt, immer noch von dem zwiſchen Korea und China wogenden gelben Meere beſpült. Nach einer golfartigen Einbeugung ſpringt die Küſte gegen die Mündung des Hoangho, und von derſelben an wieder immer weiter nach S.O. vor, bis gegen die Hauptmündung des Jang-tſe-kiang, deſſen Delta ſich weiter nach S. ausbreitet, und einen kleinen Archipel, bis 140° L. erſtreckt, vor ſich hat. Hier heißt nun das China umwogende Glied des Oceans Tong-Hai oder Oſtmeer (auch blaues Meer), im Oſten geſchloſſen durch die ſüdlichſten japaniſchen und die Lieu-khieu-Inſeln. Von da an geht die Küſte nach S.W. an der Straße von Formoſa (Taiwan) vorüber, jenſeits welcher die große Inſel Taiwan liegt. Im S. dieſer Straße ſchlägt das chineſiſche Meer an das Geſtade, welches von der Bucht von Macao an nur noch kurz gegen S.W. an eine in die Straße von Hainan (der Inſel Hainan gegenüber) vortretende Landſpitze fortgeht, und hierauf ſich nach W. wendet, wo ſie im N. des Buſens von Tonkin aufhört chineſiſch zu ſeyn. Die Landgränze gegen Süden, wo das Reich Anam anſtößt, iſt eine eigentliche Wellenlinie, bedingt durch Gebirgsketten, die ſich hier, wie im ganzen Süden von Hochaſien, zwiſchen das Chinareich und die indiſchen Regionen Aſiens werfen, ebenſo in W. gegen das Birmanenreich. Die Gränzen ſind hier noch nicht näher bekannt. Nach Weſten zu macht der Strom Kinſchakiang und das Längenthal, welches er durchſtrömt, die Gränzſcheide gegen Tibet (S. 373), nördlicher trennen vom Khuku-noor-Lande der Jang-tſe-kiang, Zuflüſſe des Hoangho und Gebirgsketten (S. 299), ſodann tritt die Provinz Kanſu tief in Hochaſien hinein, an Khamil hin und bis jenſeits Urumtſi (S. 341), während im Oſten ſchon die große Wüſte liegt. Die Nordgränze gegen die Mongolei macht zuerſt im Ordoslande der Hoangho, ſodann die große Mauer. Dieſes ſeit 214 v. Chr. gegen den Andrang der nördlichen Völker errichtete Rieſenbauwerk, 10′ breit, mit Schutte gefüllt, je nach 300 Schrit-

---

[*] Annales des voy.. Vol. 24. p. 192 ff.

[**] Dieſer Inſeln mußte bei dem Reiche Japan Erwähnung geſchehen. Eines Weitern aber dürfen ſie erſt mit der übrigen Inſelwelt des öſtlichen Oceans beſchrieben werden, da ſie nicht durch ihre Lage in der Nähe des Feſtlandes nöthigen, ſie zu dieſem zu ziehen.

mit ſteinernen Thürmen, durch beſezte Thore die Straßen nach
Mongolei beginnend, oft mehrfach, oft aber auch ſeit neuern Zei-
unterbrochen, noch außerdem durch Städte und feſte Plätze be-
ützt, zieht über Berge und Thäler, mehrere hundert d. M. weit
h Oſten an's Meer fort, und ſtößt dort an das mandſchuriſche
ahlwerk (S. 375*), 396, 413). Ein Denkmal der in Aſien ſeit
hrtauſenden einheimiſchen Kriegsweiſe der Reitervölker, gegen
lche der Rieſenbau genügendes Bollwerk ſeyn konnte. Der Flä-
enraum China's wird ſehr abweichend angegeben. Seine faſt ei-
n Kreiſe ähnliche Umfangslinie ſoll einſchließen:

60,072$\frac{2}{3}$ Quadr. M. nach Barrow (1,297,999 engliſche Qu. M.)
69,062$\frac{1}{2}$ — — nach Templeman und d'Anville.
69,840 — — nach Malte-Brun (194,000 Qu. Lieues)**).

Andere Angaben, wie die von Rienzi***), gehen noch etwas
er (195,209 Qu. Lieues); gegen 70,000 Qu. M. wäre alſo nach
bisherigen Berechnungen das Wahrſcheinlichſte. Die Bevölkerung
ina's wird ſpäter noch näher angezeigt, hier ſtehe nur die ange-
nmene Geſammtzahl von ungefähr 149 Millionen in China leben-
Chineſen. Es kommen ſomit auf 1 Qu. M. etwas mehr als
8 Menſchen. Das geſammte chineſiſche Reich mit den unterwor-
n und Schutzländern verhält ſich nach dem Bisherigen ſo:

hina .... 70,000 Qu. M. — 149,000,000 E.
— 2128 auf 1 Qu. M.
ongolei ...... 53,000 — — — 2,000,000 E.
— etwas über 37 auf 1 Q. M. †)

123,000 Qu. M. — 151,000,000 E.

) Wo die 700 Meilen ſchwerlich richtig ſind. Sie wird nämlich (Timkowski a. a. O. 1. S. 347) zu 10,000 Li oder mehr als 5000 Werſte Länge angegeben. Auch 1500 engl. M. kommen in demſelben Werke als Länge der Mauer vor. Barrow (voy. en Chine 2, 88 f.) hat berechnet, daß das Material dieſes Bauwerks größer iſt als das aller Gebäude in England und Schottland zuſammen, und daß mit demſelben ſich eine niedere und ſchmale Mauer zweimal um den Erdball ziehen ließe. Für das Alter des Werks beruft man ſich ſchon auf Ammian Marcellin, der ſagt: „Jenſeits Scythien (die Nomadenvölker Aſiens ſind die Scythen) „nach Oſten umgeben kreisförmige, hohe Wälle „das Land der Serer (Chineſen)."

) S. Haſſel Aſien 4, 8. Malte-Brun préc. de la géogr. univ. 3,499.

) Ausland 1831 S. 1120. — Barrow berechnet China zu 75,000 oder 81,125 Qu. M., wobei zu bemerken iſt, daß die Erdbeſchreiber unrichtig genug bald 16, bald nur 19 Provinzen zu China ziehen, während ihrer beſtimmt 18 ſind. Jenes iſt die alte Eintheilung des gleichen Raumes, im zweiten Fall aber wird die mandſchuriſche Provinz Mukden fälſchlich zu China gezählt. Uebrigens gilt natürlich auch hier das in der Anmerkung zu S. 375 Geſagte.

) Man denke hiebei an die Nomaden und an den großen Raum, den die unbewohnte Wüſte umfaßt, ebenſo an die Wälder der Mandſchurei, die Gebirge Tibets.

Uebertrag	123,000 Qu. M. —	151,000,000 E.
Mandſchurei (mit der Hälfte von Tarakai zu 1000 Qu. M.) . — $41\frac{2}{3}$ auf 1 Qu. M.	36,000 — — —	1,500,000 E.
Korea . . . . — $666\frac{2}{3}$ *) auf 1 Qu. M.	9,000 — — —	6,000,000 E.
Hohe Bucharei u. Sifan fast 28 auf 1 Qu. M.	36,000 — — —	1,000,000 E. (höchſtens)
Songarei . . . . — 50 auf 1 Q. M.	20,000 — — —	1,000,000, E. (höchſtens)
Tibet . . . . — $222\frac{2}{9}$ auf 1 Qu. M.	27,000 — — —	6,000,000 E.
Butan . . . . — faſt 577 auf 1 Qu. M.	2,600 — — —	1,500,000 E.
Lieukhieu-Inſeln . . . — 1146 auf 1 Qu. M.	436 — — —	500,000 E.
Im Ganzen hat alſo das Chinareich	251,000 Qu. M. —	168,000,000 E.

Uralt iſt die Macht deſſelben, und es ſteht immer als Hauptfaktor in der Geſchichte Mittelaſiens.

Der Name China, oder richtiger Tſchina, iſt nicht aus dem Lande ſelbſt entſprungen, ſondern Benennung deſſelben nach dem Eroberer Thſin ſchi huangti in malayiſcher Sprache **). Unter der Dynaſtie Thſin, die im zweiten Jahrh. v. Chr. unterging, ſcheinen ſich die Verbindungen mit dem Süden angeknüpft zu haben. Die Hindus ſprachen gleichfalls Tſchina, weil ihnen, wie den Malayen das Tſ fehlt. Die Araber ſezten es in Sina um, die Griechen in *Σιναι* und *Θειναι* (Sinae und Thinae, leztere Hauptſtadt des erſtern, etwa das heutige Kanton), in Tſinitſa, nannten es ſpäter auch Taugas; dieß Alles galt jedoch nur dem Süden, indem der Norden China's Kitai hieß. Serer nannte man die Chineſen von *σηρ* (Seidenwurm), weil ſie mit den Abendländern am kaſpiſchen Meer Seidehandel trieben ***). Ohne Zweifel wurde China von Weſten her bevölkert, denn wie die indiſche Sage auf den Wunderberg Meru, ſo geht die chineſiſche auf die Rieſenhöhen und in die Schluchten des Küen-lün zurück. Zuerſt mag wohl das nördliche China unterworfen worden ſeyn, das der ſchon früher eingewanderte, noch nicht ausgeſtorbene Stamm der Miao bewohnte, Eines Urſprungs mit den Tibetern, von da aus erſt der Süden. Umringt von wilden Völkern, nannten die Einwanderer ihr neues Reich Tſchungkue, d. i. Reich der Mitte (ſchon ſeit dem 12. Jahrhundert v. Chr.). Dieſer Name wird anerkannt, denn er findet ſich überſezt bei den Mongolen, Mandſchuren, Japanern, Tonkinern, Birmanen *). Auch „Blume der Mitte“ wird China genannt, ferner Sſuhai, d. i. 4 Meere, ferner Thian hia, d. i. unter dem Himmel (Welt, wie orbis romanus), Schin-tan (Morgenröthe), Thian tſchao, d. i. himmliſches Reich. Gewöhnlich aber benennt der Chineſe ſein Land mit dem Namen des Herrſcherhauſes, gegenwärtig alſo Thſing.

---

*) Nach andern Annahmen gegen 1000 auf 1 Qu. M. (S. 418.)

**) Eben deßhalb, und weil alle ſonſt ſchon angenommenen Schreibarten, wie Schina, Sina, ebenſo unrichtig ſind, behalten wir die gewöhnliche bei. S. Klaproth sur les differens noms de la Chine in Mém. relat. à l'Asie 3, 257 ff.

***) Daß dem *σηρ* ähnliche Wörter (mong. ſirkek, mandſchur. ſirghe, korean. ſir, armen. ſcheram) Daſſelbe bedeuten, ſpricht für dieſe Anſicht. A. W. von Schlegel ſucht die Erfindung der Seidearbeiten den Indiern zu vindiciren, und glaubt, daß unter den Seren ſie mitverſtanden ſeyen. Berliner Kalender auf 1829. S. 10.

Als die Miao allmälig in die unwegſamen Hochgebirge im Weſten und Süden gedrängt waren, bildeten ſich einzelne Fürſtenthümer in China, wo die Familien, gleich unter ſich, dem Beherrſcher unbedingt gehorchten, mochte er den Thron erworben haben, wie er wollte. Von der Fluth (im J. 2293 v. Chr.), deren auch in chineſiſcher Urgeſchichte Meldung geſchieht, bis auf die Dynaſtie Hia (2000 — 1766 v. Chr.) gibt es bereits glaubwürdige Geſchichte, denn ſchon in dieſer Zeit findet ſich in China die Schrift. Die Dynaſtie Chang endete 1123 v. Chr. durch Umſturz. Das Haus Tſcheu herrſchte, aus dem der Befreier von der Tyrannei, Fürſt Wu Wang ſtammte. Er theilte das Land in Lehensfürſtenthümer, und ſchwächte die Kraft der Herrſchaft. So finden wir es im J. 530 v. Chr., rings um das eigene Land des Kaiſers reihen ſich die Fürſtengebiete, nur der Süden iſt noch in den Händen der Barbaren, Yue und Nantſchao. Bald zeigten ſich die Folgen der Zertheilung. Im Süden gegen den groſſen Kiang hin dehnte ſich der Lehenskönig von Thſu auf Koſten ſeiner Nachbarn und des Kaiſers aus, im N.W. ebenſo der von Thſin. Verheerende Kriege wühlten im Innern, die Hausmacht des Kaiſers ſchwand immer mehr, zu ſpät bot er die Vaſallen auf, er gab ſich ſelbſt in die Macht des Unterthanen, Königs von Thſin, der nun Kaiſer war (256 v. Chr.). Bald darauf beſtieg der eigentliche Gründer der Reichs Thſinſchi huang ti den Thron, unterwarf die Vaſallen, beſaß China faſt im jetzigen Umfang, theilte es in 36 Provinzen, und machte den Süden zinspflichtig. Die Stadt Hian-yang wurde der prächtige Sitz ſeiner Macht.

---

*) Irrig iſt die Meinung, daß die Chineſen ihr Reich für den Mittelpunkt der Länder halten.

Nachdem er die Hiongnu im N., die Barbaren im S. China's gedemüthigt, Empörer unterdrückt, ſein Reich mit Straßen, Kanälen, öffentlichen Gebäuden, Feſtungen bedeckt, trat er vom Schauplatz, und ſeine Nachfolger vollendeten (204 v. Chr.) den Bau der großen Mauer. Um die Anſprüche der unterworfenen Großen, gegründet auf Urkunden, zu vernichten, ließ er alle Bücher der Geſchichte, beſonders die Kong-fu-tſe's, verbrennen, ein nie verſchmerzter Verluſt, für den nur die Erfindung des Papiers, des Pinſels und neuer Schriftzüge unter ihm einige Entſchädigung gaben. Seine unklugen Nachfolger wußten ſich nicht zu behaupten, die Dynaſtie ging unter, indem 8 unabhängige Herrſchaften entſtanden, die ſich um den Thron ſtritten. Der edle Lieu pang ſiegte und gründete das Herrſcherhaus Han (202 v. Chr.). Mit feſter Hand hielt er die Einheit der Macht, ließ die alten Bücher wieder hervorſuchen, beugte den Süden, ſtritt mit den Hiongnu. Ebenſo die folgenden Herrſcher. Unter ihnen fingen Verbindungen mit Indien und Mawarelnahar an, die Seide ging nach Europa. Kaiſer Wuti fing an, nach Weſten vorzudringen, und nahm Khamil und die hohe Bucharei, und bis zu den Kirgiſen. Endlich (51 v. Chr.) unterwarfen ſich die Hiongnu den Chineſen. Durch Intriguen und Verbrechen ſchwang ſich Wang mang auf den Kaiſerthron, und nannte ſein Haus Sin (9 n. Chr.). Aber die Macht nach Außen ſank, Aufruhr ſtürzte den Uſurpator (23 n. Chr.). Nach heftigen Unruhen beſtieg das Haus Han den Thron wieder, die öſtlichen Han von der öſtlichen Lage ihrer Hauptſtadt genannt. Im J. 65 wurde die Religion Buddha's oder Foës in China eingeführt. Einfälle der Hiongnu's bewogen zu neuen Kriegszügen, durch welche die hohe Bucharei von Neuem erobert wurde (76 n. Chr.). Ein großer Länderbund in Mittelaſien wurde unter China's Hegemonie gegen die Hiongnu aufgeſtellt. Bis an's kaſpiſche Meer gebot der Kaiſer, und ſein großer Feldherr Pantſchao gedachte ſogar das Römerreich anzugreifen, mit deſſen Kaufleuten man am kaſpiſchen Meere und bei den Parthern zuſammen traf. Sie nannten es Groß-China, weil es das einzige ihnen bekannte, ebenſo civiliſirte Reich war. Eine Geſandtſchaft Marc Aurel's gelangte nach China (166 n. Chr.), und nach ihr noch mehrere von Conſtantinopel. Ohne Veränderungen in's Große entwickelte das Reich ſich fort bis (3. Jahrh.) die Han endeten, und die Goëi ihnen folgten. Sie hatten den Norden, die Schuhan den S. an Tibet (Han von Schu, jezt Sſütſchuan), die U den S. am Meere inne, alſo 3 Königreiche. Die Goëi behielten die Macht über Mittelaſien und über die Länder vom Inſchan bis Orchon (jezt Mongolei). Kriege der 3 Königreiche unter ſich und nach Außen dauerten über die Mitte des Jahrhunderts. Schuhan kam an die Goëi, die aber ſelbſt (265 n. Chr.) dem Hauſe der Tſin weichen mußten. Bald fiel auch das Reich U, und die Tſin waren alleinige Herren, der Einfluß im Weſten ſtieg, aber innere Unruhen ſchufen von Neuem eine Herrſchaft der Han aus Schanſi.

China war getheilt. In Honan lag Sitz und Herrſchaft der Tſin zu Lo yang (jezt Honan fu), in Sſütſchuan das Königreich der Tſch hing oder zweiten Schu (bis 347 n. Chr.), in Kanſu und Schatſchen (unteres Siſan), die erſten Liang (301 — 376 n. Chr.). Die Tſin trieben einen neuen Zweig, die öſtlichen Tſin zu Nankin. Nur kurz (328 — 352) herrſchten in Petſchyli die Heutſchao, welche die Tſchao oder Han entthront hatten. Die nördlichen Provinzen waren in den Händen von Türkenfürſten und Sianpi. Im Anfang des 5. Jahrh. erſtand als Nachfolgerin der Tſin die Dynaſtie Sung. Sie herrſchte im mittleren und ſüdlichen Lande, die Goëi im Norden. Grauſe Verbrechen erſchüttern den Thron bis auf den groſſen Kaiſer Wuti. Wieder beſtieg ein Feldherr denſelben (429 n. Chr.), und gründete das Haus Thſi. Mord ſolgte auf Mord im nördlichen Lande, die Goëi gingen unter, die Pethſi im O., die Heu Tſcheu im W. theilten die Macht. So ſtand es um die Zeit der Völkerwanderung (6. Jahrh.). In raſchem Wechſel änderten ſich die Gewalten. Die Heu Liang, die Tſchhin, die Sui theilten ſich in China. Im J. 589 vereinigten es die lezten. Die Geſetze wurden erneuert, das Volk in 4 Kaſten getheilt, der Handel ausgebreitet, Tonkin in Hinterindien erobert, Mittelaſien, die Lieukhieu-Inſeln unterworfen, aber der ſtarke Thron durch innere Unruhen geſtürzt. Im folgenden Jahrhundert herrſchte das Haus Thang durch Mittelaſien vom Ocean bis zum Oxus. Lehensfürſten zinſeten dort an China, das kaſpiſche Meer war die Weſtgränze. Ein Theil von Khoraſſan, Tokhareſtan, Soghdiana, die Lande des Hindukuſch gehorchten. Perſer und Inder buhlten um die Freundſchaft des Kaiſers, Korea wurde erobert. Auch der Chriſtusglaube drang durch einen Neſtorianer (635 n. Chr.) bis zur Hauptſtadt China's durch, Tempel erhoben ſich dem lebendigen Gott. Im 8. Jahrh. aber ſchwächten von Weſten die Araber, von N.O. die Khitan, von S. die Tibeter die chineſiſche Herrſchaft über Mittelaſien, indeß zugleich innerer Aufruhr den Thron untergrub. Das Chriſtenthum nahm zu, aber mit Buddhismus vermengt. Endlich ging Centralaſien verloren, und ſelbſt das Hauptland griffen die Tibeter mit Erfolg an. Durch das Verbot der fremden Religionen im J. 845 erfahren wir, daß es 3000 chriſtliche und magiſche Prieſter gab. Kriege und Rebellionen führten das Reich neuer Auflöſung zu, Alles wogte durcheinander, der Kaiſer galt nichts. Endlich wurde das Reich der Thang geſprengt, und China zerfiel in 12 Königreiche. Dieſe Zahl wechſelte. Erſt im J. 1000 umfaßte das Reich Sung wieder das Ganze, indeß im N. die Hia, Khitan u. a. hereingriffen, es zählte 20 Provinzen. Im J. 1226 beſtand im Norden China's die Herrſchaft der Kiu, den größern Süden hatten die Sung, aber daſſelbe Jahrhundert noch brachte die Macht der Mongolen, die ganz China in 9 Provinzen theilten, und die Dynaſtie Juan ſtifteten. Die Chineſen jedoch warfen die Eroberer in den Norden, die jezige Mongolei, zurück, die Ming waren Kaiſer (1368 n. Chr.), und dehnten ihre Gewalt nach allen Seiten aus, theilten das Mutterland in 14 Provinzen, ſpäter in 15. Endlich brachte das 17. Jahrhundert (1644—1659) China in die Gewalt der Mandſchuren, die das Reich nach und nach bis zu ſeiner jetzigen Größe erweiterten, es im Innern zu ſeiner heutigen Geſtalt ausbildeten, und noch dort herrſchen*) Das eigentliche China theilt ſich in 18 Provinzen:

1. Tſchyli (Petſchyli),
2. Kiangſu,
3. Ngan hoei,
4. Kiangſi,
5. Tſchekiang,
6. Fukian,
7. Hupe,
8. Hunan,
9. Honan,
10. Schantung,
11. Schanſi,
12. Schenſi,
13. Kanſu,
14. Sſütſchuan,
15. Kuangtung,
16. Kuanſi,
17. Yünnan,
18. Kueitſcheu.

Das Reich aber beſteht aus den:

1. unterworfenen Ländern
   - a. Mandſchurei,
   - b. Mongolei,
   - c. Hohe Bucharei und Si-fan,
   - d. Songarei;
2. Schutzländern:
   - a. Korea,
   - b. Lienkhien-Inſeln,
   - c. Tibet,
   - d. Butan.

a) Das Land.

China iſt Hochland im Weſten, Tiefland im Oſten. Dieſes ungeheure Kreisgebiet liegt in gewaltiger Küſtenlänge am Oſtocean hin, tief herabſinkend bis zum Niveau des Meeres, hoch hinanſteigend gegen Norden als Rand der Hochterraſſe, worauf die Mongolei liegt, im Weſten durch die Hochſtufen des Khuku-noor und in den Längenthälern und Rieſenketten von Tibet, Alpenland im Süden. Nur 10,000

---

*) Das obige nach Klaproth Asia polyglotta p. 8 ff. 356 ff. tableaux historiques de l'Asie pag. 29—37. 54—74. 187—232 u. a. O. Deſſelben sur les differens noms etc. in Mém. relat. à l'As. 3, 257 ff. Abel Rémusat remarques sur l'extension de l'emp. chinois du côté de l'occident in Mém. relat. à la geogr. de l'As. centrale p. 59 ff. Plath Geſch. des öſtl. Aſiens B. 1. S. 223 ff. B. 2 a. m. O. Ausl. 1831 S. 1132 u. a. m.

Qu. M. zählt das Flachland, zum Hochlande wie 1 zu 7. Die Neigung der Fläche iſt dreifach. Im S. der Nanlingberge ſtrömen die Gewäſſer zum Tonkinbuſen und chineſiſchen Meere, durch Kuangtung, Fukian und Tonkin, im Norden dieſer Kette geht von W. nach O. das große Stromgebiet des Kiang, deſſen Nordgränze die Pelingberge ſind, von da nach N. in die Mongolei gegen den In-ſchan (S. 378) reicht das Waſſerſyſtem des Hoangho, gleichfalls gegen O. geneigt *). Damit iſt uns nun die Hauptrichtung der Gebirge bezeichnet. Die öſtliche Normaldirektion der drei großen Gebirgsſyſteme Mittelaſiens ſezt ſich auch hier im Ganzen fort. Während der hohe In-ſchan eine Terraſſe von gegen 8000′ Höhe in der Mongolei gegen N. umgibt, ſenkt ſich dieſe auf der ſüdlichen Seite nicht plötzlich, ſondern allmälig hinab, immer noch ſchnell genug gegen Pekin hin in's Tiefland fallend. Hier findet ſich das vielfach von Schluchten durchbrochene Bergland, abwechſelnd mit Waiden und chineſiſchen Pflanzungen. Durch ſteinigte Päſſe zwiſchen hohen Felswänden ziehen die Karawanen aus dem kalten Reiche des Sandes hinab in das zwar noch überall von Felſen überragte, und weit umher ſchwarze Gipfel emporſtreckende Land der Cultur, wo chineſiſche Einwohner dichter zuſammengedrängt, mit Tempeln, Klöſtern, Schauſpielhäuſern, Dörfern, Theeſchenken zwiſchen den angebauten Terraſſen, wo liebliche Wärme und Bäume den Wanderer aus der Kobiwüſte erfreuen. Es geht hier auf die Pforte in der großen Mauer zu, an welcher die Mongolen enden, auf Straßen, bedeckt mit Karawanenzügen **). Die Straße nach Pekin hat ſofort noch die Gebirge von Petchyli als zweiten tiefern Rand zu durchſchneiden. Auf dieſen zieht die große Mauer, die Hügel mit Schanzen bedeckend, die Durchbrüche mit Thoren verſchließend. Der ganze Bergzug läuft ihr parallel. Die innere Linie der Mauer, an welcher das Thor Nanken dem von Khalgan in der äußern entſpricht (133° L.), iſt 53 d. M. von der leztern; ſo breit iſt der Gebirgsſaum von Petſchyli, durch welchen der Fluß Yanho, Anfangs in Bergſchluchten, ſpäter im Offenen, von N.W. nach S.O. fällt. Gegen O. wird das Gebirge ſchmäler, gegen W. aber zerſpaltet es ſich in einige Ketten. Durch ein Land voll Berge, welche engere oder weitere, immer aber trefflich bebaute Thäler umſchließen, zieht man auf Felsſtraßen von Khalgan bis eine Tagereiſe von Pekin, bald über Kieſelboden, bald über Sand, wo Dörfer und Städte in reicher Fülle der Kultur ſich drängen. Schneegipfel ragen über das Thal des reiſſenden Yanho, im S. ſchließt hoch auf Bergen die mächtige zweite Mauer in romantiſcher Felslandſchaft. Von hier hinab geht es durch prächtige Frucht- und Weingelände, an Porphyr- und Marmormaſſen in's Flachland. — Ganz ähnlich erſcheinen nach Oſten zu, entſprechend dem öſtlichen Karawanenwege durch die Mandſchurei, die Päſſe, welche nach China hinabführen. Dort iſt in Schluchten und Bergſpalten voll ſchauerlicher Felſen, bewaldet, und Wohnung der Tiger und Leoparden, das kaiſerliche Jagdrevier. Es iſt der Südabhang des Petſchagebirges. Mehrere Päſſe führen erſt an das Thor der großen Mauer. Hier drängt ſich unmittelbar das Blachfeld an die hohen Maſſen hinan. Wie im Weſten, ſo weht von Thurm zu Thurm auf den Höhen bis gegen Pekin die Kaiſerfahne als telegraphiſches Zeichen*). — Zwiſchen durch geht die Straße nach Scheche über Hügelketten, Berghöhen, Päſſe durch die Mauer, eine Kunſtſtraße (S. 386). Im Weſten macht den ſüdlichen Rand des Hochlandes gegen China ein noch wenig bekanntes Land aus, der Provinz Schan-ſi angehörig, auch noch zwiſchen der äußern und inneren Mauer eingeſchloſſen. Der Strom San-can-ho durchſtrömt es von W. nach O., und bildet ein Längenthal, parallel dem Rande der Mongolei, er kommt von der Waſſergränze her, welche weſtlich kleine Gewäſſer dem Hoangho zuſendet; Bergmaſſen, theils von Cultur bedeckt, theils in den Schnee aufragend bedecken das Land, reich angebaute und dichtbevölkerte Thäler bildend. Auch hier ſteigt die große Mauer über die Höhen. Im W. ſtößt jenſeits des Hoangho das Land der Ordos (S. 380) an. Hier iſt außer der Mauer ein Bezirk der Alpenwaiden. Die Provinzen Schenſi und Kanſu, im S. der Ordos, ſind auch noch durch die große Mauer von grauer Zeit her geſchüzt. Da dringt nun vom Norden des Khuku-noor her das Khilianſchan-Gebirge, welches durch die Provinz Kanſu nach N.O. durchſezt, und mit dem Alaſchan am linken Hoanghoufer zuſammenhängt. Schon beſchrieben ſind die noch zu Mittelaſien gehörigen Hochflächen, welche den Alpen des Khuku-noor nach Norden liegen und Tangut heißen, ſo wie das Land Barkul, beide zu Kanſu gezogen (S. 300, 331). Hohe, in der Geſchichte Oſtaſiens wichtige Päſſe führen auf die Scheitelfläche nach Khamil**), im Ho-ſi (Weſtland des Stroms). So geht am linken Hoangho, der nahe die Kobi beſpült, das Mittelglied der Khuku-noor-Alpen und des Inſchan fort. Sineſchan heißt die hohe Schneekette, welche von N.W. nach S.O. in China hereindringt, verbunden mit den Schneegebirgen, welche die Terraſſe Sifan füllen, und mit Tibets Rieſengebirgen, von welchen nun die großen nach Süden ſtreichenden Maſſen im S.O. Winkel von Tibet mit den aus W. nach O. gehenden zuſammentreffen. Dieß ſind die Ausgangspunkte der Gebirge China's, ſo wie ſeiner größſeſten Ströme (Hoangho, Jang-tſe-kiang), welche eben im Khukunoorlande durch die Sineſchankette getrennt werden, zugleich auch die Verbindung mit dem mächtigen Syſtem des Küenlün, deſſen Gipfel Kulkun, wie ſie ihn nennen, der Meru und Olympos oder Götterberg der Chineſen, König der Berge, Gipfel der Erde, Himmelsträger (Atlas) und den Pol berührende Axe iſt.*) Im N.O. treten aus dieſem Knoten heraus: das Yünling, eine Maſſe von Gebirgsketten, die nach O. vordringend, rauſchende Ströme und Flüſſe in ſchnellem Fall dem Flachlande zuführen und am Hoangho bis auf 100 M. am Jang tſe kiang auf 120 M. ſich dem Meere nähern. Die Kette Peling, d. i. nördliche Kette zwiſchen den Hoangho- und Jang tſe kiang-Syſtemen iſt eine derſelben, etwa unter 34° N. Br. vorlaufend. Uebrigens verzweigen ſich die Yünling nach allen Richtungen, mit beibehaltener Hauptdirektion nach N.O., hängen nach S. durch Querketten, wie ſie von einem gemeinſamen Alpenſtock ausgingen, mit Yünnan, dem Alpenlande im Süden zuſammen, das aus dem öſtlichen Tibet hervordringt, mit gleicher Richtung, ebenfalls eine Welt von Rieſengebirgen, 60 — 70 M. breit, in Terraſſen auf beiden Seiten, aber ſteiler nach S. abfallend, ſeine Alpen bis an's Meer nach Kiang-ſi werfend, zweihundert Meilen lang nach O. und N.O. Nanling, d. i. ſüdliche Kette genannt, im W. mit dem Syſtem des Himalaya verbunden. So bildet ſich ſüdlich von 40° N. Br. ein Süd-Oſtrand Hochaſiens, deſſen Saum von N. nach S., wo er mit dem Südrand zuſammenfällt, (dieſen nicht gerechnet) über 100 M., den Nord-Oſtrand bis an den Amur dazu gerechnet, 450 d. M. beträgt**). Das chineſiſche Alpenland bedeckt eine Fläche von etwa 31,000 Q. M., und wird wohl von keinem der Erde übertroffen. Die Yünling erheben ſich in den Provinzen Sſütſchuan, Schenſi und Schanſi, die Peling dringen bis Honan vor, das Centralland durchziehen die Querjoche, Yünnan, Kueitſcheu, Hunan, Kuantung, Kiangſi gehören den Nanling. Verfolgen wir dieſe Gebirge nach ihrer innern Beſchaffenheit und Höhe. Beide ſind wenig bekannt. Denn der Chineſe unterſcheidet ſeine Berge weniger durch ihre Höhe als nach geſchichtlichen Merkmalen. Die 4 Yo ſind die Berge, auf welchen der Kaiſer jährlich dem Changti opfern ſoll, zugleich ehemals die 4 Gränzſteine des Reichs, daher die 4 Yo ſ. v. a. das ganze Reich. Es ſind a) der nördliche, Heng in Schanſi, b) der ſüdliche, Ho oder Heng, auch Himmelsſäule, in Hunan, c) der öſtliche, Thai in Schantung (1 Lieues Weges bis auf den Gipfel), d) der weſtliche, Hua in Schenſi. Noch ein fünfter, der Yo der Mitte, kam hinzu, Thai oder Sung in

---

*) Sina von Abel Remuſat in Hertha 6. 207.

**) Ritter 2te Aufl. B. 2 S 120 ff.

---

*) Ritter S. 110 ff

**) Ritter a. a. O. S. 202 ff.

---

*) Abel Remuſat a. a. O. S. 208.

**) Berghaus erſte Elemente 1, 267 f.

Honan*). Sonſt geben noch Tempel, Heiligthümer, Naturſeltenheiten den Bergen ihre Auszeichnung. Man benennt ſie nach Thieren, wie den Hahn in Schenſi, den der leichtglaubige Chineſe auf 3 Lieues krähen hört, den Drachentiger in Kiangſi, nach ſeiner Geſtalt, einen Berg Fukians, der ein Bild des Fo darſtellen ſoll u. ſ. w.**).

Im öſtlichſten Tibet und weſtlichen China wächst das Gebirge zu einem gewaltigen Gebirgsknoten zuſammen, der die Hälfte von Yünnan, Sſütſchuan und Kanſu bedeckt. Aus ihm treten erſt die öſtlicheren Ketten heraus. Zwiſchen 23 und 24° N. Br. ſteigen in Yünnan Rieſenberge hinan, die eigentlich dem Himalaya angehören, wie der Thianhiſchan und Olünſchan, ſchneebedeckt. Der Sieuſchan, der Tiantſang***), der Yülung, durch deſſen Maſſe im N. ſich der Kinſchakiang (der obere Lauf des Kiang) in zerriſſener Thalrinne durchbricht, mit Gletſchern behängt, der Matheu, der Yungkhe u. a. m. liegen nördlich bis 27° 55′ N. Br., und öſtlich bis 121° 27′ 30″ L. Eine Menge von Bergen führt bloß den Namen Sieuſchan (Schneeberg); die Berge von Kueitſcheu ſind bereits im höchſten Sommer ohne Schnee; ebenſo die von Hunan und Kuangſi, mit Ausnahme weniger, die demnach (unter dem Wendekreis) etwa 12,000′ hoch ſeyn müßten†). Als Kette heißt das ſüdlichſte nach O. ſtreichende, die gegen Tonkin fallenden Flüſſe Liſian und Hoſi durchſchneidende Gebirge, welches durch Kuangſi über den Yukiang nach Kuantung und bis an's Meer geht, Yüeling. Erſt nach ihm nördlich folgt in Oſtrichtung das Nanling, im Weſten mit dem Miaoling, das von den Miaotſe bewohnt, ſehr hoch, im S. des Kinſchakiang, nach Kueitſcheu eintritt, und ſodann zwiſchen Sſütſchuan und Hunan nach N. dringend, auf der Rechten des Kiang endet, verbunden. Nachdem das Nanling ſich von dem Miaoling getrennt, geht es im S. der Quellen des Hueng kiang (Tſa la ho) nach Kueitſcheu, die Quelle des Ukiang ſüdlich vorüber, und ſcheidet das Gebiet dieſes Fluſſes von dem des Hung ſchui kiang in Kuangſi. Weiter öſtlich bildet es die Waſſerſcheide zwiſchen Yüankiang und Siangkiang im N. und dem Strom von Kanton, Takiang, im S.; ſüdlich von Kiangſi heißt es Tayüling, trennt ſofort die Provinzen Kuangtung und Kiangſi unter dem Namen Meiling, ſchickt nach N.O. Zweige, von denen ein Vorberg noch 3000′ über die Fläche des Landſees Poyang ragt, ſcheidet die Zuſtröme des Meeres und dieſes Sees auf der W. Gränze der Provinzen Fukian und

---

*) Klaproth in Magas. asiat. 3,152 f. Abel Rémuſat a. a. O. S. 209 f. Dadurch war der Kaiſer genöthigt, das Reich jährlich zu durchreiſen, es geſchieht aber nicht mehr, das Opfer wird nur auf dem Thai (vill. Yo) perſönlich gebracht.

**) Groſier 2. 133 ff.

***) Wir laſſen das Schan, d. i. Berg, fortan weg.

†) Klaproth a. a. O. S. 137 ff. Abel Rémuſat a. a. O. S. 208

Tſchekiang. Eine Menge Querjoche gehen von dieſer Kette aus. Die Weſtgebirge derſelben ſind fruchtbar an trefflichen Erdbeeren, an Reis, Waizen, Tabak, Mais, gut angebaut, ſtets durch Regen befeuchtet, mit Wolken bedeckt. Kalkſtein mit ſchönem Marmor, wovon die vom Regen gewaſchenen Bergſeiten und die Straßen vielfarbig glänzen, iſt der Gehalt des Gebirges, in welchem viele Durchbrüche, Höhlen, unterirdiſche Waſſer, ſeltſame Felsgeſtalten erſcheinen. Durch den N. von Sſütſchuan gehen mehrere Ketten zur Linken des Kiang, ohne Namen, außer dem allgemeinen der Wolkenberge, Schneeberge. Hohe Zacken, Gletſcher, Felsmaſſen, durch welche die Ströme brauſend dringen, ragen daſelbſt, im weſtlichen Hintergrund leuchten die weißen Gipfel von Si-fan. Bis in die Centralprovinz Hupe dringen die Höhen nach O. vor; 19 Gipfel nennen die chineſiſchen Beſchreiber, wovon mehrere ewigen Schnee tragen.

Im N. dringt aus Kanſu nach O. das Pelinggebirge (34 — 35° N. Br.), folgt unter dem Namen Taſaling dem Lauf des Ueiho im S., wird ſodann Schagnangling und Thſinling genannt, dringt ſowohl öſtlich als nordöſtlich in Honan ein, wo der weſtliche Yo ſich erhebt, ſüdöſtlich wird es zur Gränze zwiſchen den Centralprovinzen Honan und Hupe. Es fällt nach S.O. in Nganhoei, dem Küſtenlande ab. Von dem weſtlichen Yo (33° 55′ N. Br., 125° 24′ 30″ L.) in Schenſi geht nach N.W. über den Ueiho nach Kanſu bis an den Hoangho ſüdlich der alten Stadt Ninghia die ſteile und hohe Lungſchankette, ebenſo ſtreicht vom Hua aus, bei der Mündung des Ueiho in den Hoangho, ein Gebirgszug nach Norden, wo er endlich mit den mongoliſchen Bergmaſſen verwächst, der Zug von Schenſi. Andere Zweige dringen nach Pe-tſchyli und Honan fort. In der Provinz Kanſu ſteigt auch noch das Gebirge auf, welches Kanſu und Schenſi von Sſütſchuan trennt, und aus Tibet kommt, es bildet die Scheide der Gebiete des Hankiang und des großen Kiang, und mag noch einer ſeiner Gipfel Tapaling heißen. Es fällt in Honan, dem Kiang zur Seite, ab. Hohe Gipfel ragen in Kanſu zwiſchen 33½° und 36° 47′ N. Br., von 122° 14′ L., 122° 31′ L., minder reich iſt Schanſi. Durch Schanſi laufen von N. her, aus der Mongolei, nicht geringe Berge, es von Tſchyli ſcheidend, und bis in den Norden von Honan. Sie heißen Tahangſchan; ſie ſind es, die den im Ordoslande öſtlich ſtrömenden Hoangho nach S. zurückwerfen, mit dem Inſchan zuſammenhängend, ſchneeige Gipfel tragend. Endlich erhebt ſich als getrenntes Gebirgsglied die Kette von Schantung mit dem Thai (öſtl. Yo), und läuft als Vorgebirge durch die Halbinſel in's gelbe Meer mit hohen Piks. Theils zum Südrand der Mongolei gehörig, theils einzeln bietet die Provinz Tſchyli noch eine Anzahl Berge dar, nackte Felszacken, von Sandhügeln aufſteigend, dann horizontale Kalkſteinſchichten, koloſſale Säulen, iſolirt wie Kryſtallmaſſen, ſofort mächtige Lager von blauem

Thongeſtein, eiſenhaltig, von Spath durchzogen, oben Granitmaſſen *). Auch in Kuangſi erſcheinen thurmartige Felſen **).

Das tiefe China, am Meere hingebreitet, beſteht aus großer, vielfach von Gewäſſern durchſchnittener Ebene, Schuttboden aus Lehm, Sand, Kies, mit Pappeln, Weiden und Cypreſſen bedeckt, wo die Flußmündungen Meeresarme ſind, und Ebbe und Fluth weit in's Land hinein die Wogen treiben, oceaniſches Land. Völliges Blachfeld mit Moräſten, Seen, Lagunen, Kanälen, ſichtbar unter ſtetem Einfluß des Oceans, furchtbaren Ueberſchwemmungen ausgeſezt, bietet Pe-tſchyli, das öſtliche Honan, Schantung, das alte Kiangnan (Kiangſu und Nganhoei) bis 30° N. Br., und noch ein Theil von Hupe, alſo das Land unter dem Nordrand und das chineſiſche Zweiſtromland (Meſopotamien) dar, wo die Natur der Kultur, die Schönheit der Regelmäßigkeit gewichen iſt, nur noch von einzelnen, rieſigen Felſen unterbrochen; dann erſt folgt im Süden auch an der Küſte höheres, romantiſches Waldrevier mit herrlichen Thälern. Die Küſten ſind mit Untiefen umgeben, das Meer läßt den Einfluß ſeiner Strömungen und Wechſel noch 70 Meilen landeinwärts bemerken, und trägt ſeine großen Schiffe hinein an die Rieſenſtädte China's bis zum Fuße des Hochlands. Im Oktober ſtürzen Wogen wie Berge donnernd im Tſientanfluſſe hinauf.

An den großen Flußmündungen und in Tſchyli ſcheint der Boden ſekundärer Bildung zu ſeyn, aber auch der Urboden der inneren Provinzen ſchon Veränderungen erlitten zu haben. Zwar iſt über die Vulkane von Yünnan nichts Zuverläſſiges bekannt, aber in den nördlichen Provinzen zeugen die großen Steinkohlenlager, der Alaun, die heißen Schwefel-, Alaun-, Eiſenquellen mehrerer Bezirke, die Salz- und Feuerbronnen in Schanſi, woraus brennbares Gas in Menge aufſteigt ***), für vulkaniſchen Boden. Auch ſind Erdbeben in China durchaus nichts Seltenes. Im nördlichen Theil erſcheinen ſie je nach etlichen Jahren faſt regelmäßig, und haben ſchon Hunderttauſende von Menſchen unter den Ruinen der großen Städte begraben, Berge umgeſtürzt, Städte verſchlungen, Inſeln unter die Wellen verſenkt. Pekin insbeſondere wurde oft auf's Furchtbarſte heimgeſucht. Im J. 1830 wüthete ein Erdbeben in Petſchyli und Honan, das über ½ Million Menſchen getödtet haben ſoll †). Ein ſo gebirgvolles Land muß wohl auch mineraliſche Reichthümer dem Fleiß und der Handelsthätigkeit ſeiner Bewohner liefern. Ja es iſt zu erwarten, daß künftige nähere Entdeckungen zeigen, wie keines der nützlichen Minerale dieſem Hauptſitz oſtaſiatiſcher Kultur vorenthalten iſt. Im Süden und Weſten befinden ſich reiche Goldminen, die Inſel Hainan hat deren, der Kinſchakiang führt Goldſand, Silber eben dort, in mehrern Flüſſen rollen Silberſtückchen, Yünnan und Kueitſcheu liefern Kupfer in vielen Varietäten, Eiſen und Magnet, Blei, Zinn, Queckſilber (rein und geſchwefelt), Zinnober, Zink und mehrere Metallmiſchungen bietet das Centralland dar. Wismuth, Kobalt, Braunſtein, Spießglanz, Salze (Steinſalz in den nördlichen Provinzen, Fluß- und Seeſalz), Salmiak, Bitterſalz, Vitriol, Alaun, Salpeter, Glauberſalz, Nitrum, Borax, ferner: Schwefel, Erdharz, Steinöl, Bernſtein, Steinkohlen, Reißblei, Diamanten, Rubinen, Smaragden, Lazulith, faſt alle Arten von edlen und halbedlen Steinen, Schiefer, Hornblende, Tropf- und Speckſtein, farbige Erden, vielerlei Kalkarten (Kreide, Marmor, Mergel, Gyps, Alabaſter u. ſ. w.), Porzellan- und andere ſchöne Töpfererde, Klangſteine, wie der Yu (Griesſtein), umſchließt China's Boden. Ebenſo ſchöne Dendriten und verſchiedene Verſteinerungen.

---

*) Klaproth a. a. O. Ritter 2te Aufl. B. 2. S. 131 f.

**) Groſier 2. 137.

***) Groſier 2. 267 f. Ausl. 1830 S. 474. v. Humboldt in den melanges asiat. und Ausl. 1832 Nro. 62.

†) Ausl. 1831 S. 584.

Von den Hochgebirgen im Oſten ſtürzen ſich Rieſenſtröme hinab, die am Ende majeſtätiſch durch das oceaniſche Tiefland ziehen. Die Welt der Gewäſſer in China iſt eben ſo manchfaltig als die der Berge. Die beiden Hauptſtröme, der eine Beherrſcher des Norden, der andere des Süden, aus demſelben Lande, dem von Khuku-noor entſprungen, gehören zu den größten der Erde, nämlich der große Kiang und der Hoangho.

1) Der Hoangho (gelbe Fluß, von ſeinem Schlamme) entſteht im O. von Sining (Prov. Kanſu) durch die Vereinigung mehrerer aus dem Hochlande um den Khuku-noor nach O. herabſtrömender Gewäſſer. Die Hauptquelle fällt vom Himmel, d. h. ſtürzt von Felſenhöhen in ein Waſſerbecken nieder. Man hielt ihn ehemals für einen Abfluß der in die Erde verſchwindenden Waſſermaſſen Centralaſiens (S. 297). Nur mit Gewalt bahnt er ſich Weg durch die Felſenmauern der Hochterraſſe, die Waſſer vieler Hochſeen mit ſich reiſſend, beugt ſofort von Kantſcheu aus, wo ſich ihm Felſen entgegen ſtemmen, mit Ungeſtüm nach Nordoſten, eine breite, klare Waſſermaſſe, immer mit dem Hochlande kämpfend, durch die große Mauer an den Waidehöhen der Ordos hin, wo ihn (41° N. Br.) die Hochmaſſen der Mongolei zurückwerfen, und nach Oſten nöthigen. Noch iſt die Stromtheilung nicht näher bekannt, in welche er dort ſich ſpaltet. Einige Grade öſtlich ſperrt ihm das Tahang-Gebirge den Weg gegen O., er bricht ſüdlich in China ein, zum Zweitenmal die Mauer ſchneidend, macht nach S. fallend die Gränze von Schenſi und Schanſi, nimmt kleinere Flüſſe aus der Mongolei, von Schenſi rechts den Hoeiho, von Schanſi links den Fuenho auf, und ändert abermals bei Pu ſeinen Lauf, im rechten Winkel nach O. um-

ſpringend, genöthigt wohl dem allgemeinen Streichen der Bergmaſſen zu folgen. Von da beginnt ſein ſo gefährlicher Unterlauf durch Honan und Schantung. Ehemals ſchied er ſich hier in zwei große Arme, wovon einer nach N.O. in den Golf von Petſchyli mündete. Jezt iſt der Nordarm verſtopft, der Strom in ein Syſtem von Dämmen eingeengt, aber nicht ſelten durchbricht er ſie, und verwandelt die Niederungen in ein weites Meer. Endlich fällt er in ſchnellem und rauſchendem Laufe, 3—4000′ breit, in's gelbe Meer. Vor ſeinem zweiten Eintritt in China trübt ihn der gelbe Sand der Mongolei, mit dem er an Ausfüllung des Meeres vor der Küſte arbeitet. Wirklich iſt dieſes weithin gelb gefärbt, untief, ſchlammig, täglich bringt der Strom etwa 48 Millionen Kubikfuß Erde demſelben zu, und das Flachland von Petſchyli iſt ſichtbar aus Alluvion entſtanden, Pekin ſteht auf ehemaligem Meerboden*). Die Mündung iſt 280 d. M. von der Quelle in gerader Linie, 570 legt der Strom zurück, ſeine Krümmungen machen alſo 290 d. M. aus, ſein ganzes Gebiet umfaßt 33,600 Qu. M. Der Hoaiho fällt in ihn in Schantung von S.W. her, nachdem er den See Hongtſe durchſtrömt hat. Im N. des Hoangho durchſchneiden kleinere Flüſſe das Land. So geht aus der Mongolei durch Petſchyli in's Oſtmeer der Lan, der Pay an Pekin vorüber, in Schantung fließt der Tatſin in denſelben Buſen. Kanäle durchſchneiden die Niederung. Im Süden des Hoangho erſcheint bald in Tſchekiang der große

2) Jang-tſe-kiang (Oceansſohn), auch der „blaue Fluß“ oder kurzweg „Kiang“ (der Strom) genannt. Er hat ſeine Wiege in demſelben Hochland, wie der vorige, nur bricht er im Süden hinab ſeine Bahn. Der Kinſchakiang (Goldſandſtrom) und Yalong bilden ihn eigentlich zuſammen. Jener entſpringt da, wo die Rieſengebirge des nördlichen Tibet und des Khukhu-noor in einander übergehen, und ſtrömt, mit Gewalt durchbrechend, in einem der Längenthäler Oſttibets nach Süden, auch Petſchu, Takiang genannt (S. 350). Neben ihm öſtlicher kommt aus dem hohen Sifan der Minſchu (tibet.) oder Minkiang (chineſ.) herab, der ſpäter Yalong heißt (S. 350). Nachdem jener durch die großen Gebirgsmaſſen von Yünnan zurückgeſtoßen, ſich einen Weg nach Oſten gebahnt, vereinigen ſie ſich, und brechen in gewaltiger Maſſe Bahn durch Sſütſchuan, wo ſie tiefe Rinnen in Waſſerfällen durchbrauſen, in Schlangenlauf nach N.O. gehen, immer breitere Flüſſe von S. und große von N. aufnehmen (Ylü, Rioilan, Sayu u. ſ. w.), hierauf noch die lezten Gebirge durchbrechen, und über Klipp' und Fels mit Schaum bedeckt in's ebene China bis Kintſcheu hinabrauſchen. Dieß iſt der

---

*) Ritter 1te Aufl. 1. S. 647 f. v. Hoff Geſchichte der Veränderungen der Erdoberfläche 1, 371 f. Groſier 2, 153. Staunton 4, 117 ff. u. a. m.

große Kiang. Von nun an beginnt ſein ſanfterer Unterlauf. Bis hieher ſoll das Meer ſeinen Einfluß erſtrecken. Die großen Landſeen, die er bildet, mäßigen ſeinen Lauf durch ihren Gegendruck. Der majeſtätiſche, mit großen Flotten bedeckte Strom nimmt nun zur Linken den waſſerreichen Hankiang, zur Rechten den Yuenkiang und Kankiang, Abflüſſe der Seen Tongting und Poyang auf, und führt nun erſt, ein ſüßes Waſſermeer, den Namen Jangtſekiang, in der Breite unüberſehbar, ſtill und unergründlich tief, ein blauer Spiegel, auf dem Ebbe und Fluth ſich zeigen, noch 100 M. weit vom Meere, mit Segeln bedeckt, mit grünen Eilanden beſäet, in einem Rahmen von Städten, Dörfern und Landhäuſern, der größeſte Strom China's. Von ihm ſagt das Sprichwort: „Gränzenlos iſt der Ocean und grundlos der Kiang." Auch er bringt dem Meere trübe Wellen, und ſchwemmt Sandbänke an. Ein Gebiet von 34,200 Qu. M. umfaſſend legt er, um die 390 d. M. lange, gerade Linie von der Quelle zur Mündung zu machen, 659 M. zurück. Er endet im Tunghai*). Das Zwiſchenland dieſer beiden Ströme iſt das uralte Reich der Mitte, nach Natur und Geſchichte der Urſitz chineſiſcher Macht, der Kern China's. So ſind im Laufe der menſchlichen Dinge die beſtimmenden Gränzen und Linien, von Anfang her, durch die göttliche Ordnung gezogen. Noch jezt gehört der ſüdliche Drittheil China's, ſchöner und reicher an Abwechslungen der Naturverhältniſſe, zum Theil den Urvölkern an. Uebrigens iſt er es auch, durch den China mit der übrigen Welt verkehrt.

Außer dem unüberſehbaren Geäſte von Flüſſen und Gewäſſern, welche der große Kiang, von der Mündung als Wurzel an beſchaut, durch China ſtreckt, worunter die größten Zweige ſind: der Mahu (aus Si-fan herab durch Sſütſchuan S.O., 75 M.), der Kialin (aus Schenſi durch Sſütſchuan S., 107 M.), der Hankiang (aus Sſütſchuan durch Hupe S.O., 87 M.) von der Südſeite der Ukiang (aus Kueitſchen nach Sſütſchuan), der Hengkiang (aus Kuangſi und Kuantung, N.O., mit dem Lokiang u. a. durch Hunan), der Kankiang (aus Kuantung, N. durch Kiangſi), hat das Südland noch ſein eigenes Waſſerſyſtem. Der Sikiang aus dem Nanling in Kueitſchen ſtrömt nach O. durch Kuangſi und Kuantung in den Meerbuſen von Kanton, nachdem er den Hu, den Ngoyu, den Pe und andere aufgenommen. Im Weſten durchſchneiden hier China noch die großen tibetiſchen Ströme, welche nach Hinterindien gehen, wie der Lanthſian-kiang, Liſiankiang, andere wie der Menam und Thalian entſpringen in Yünnan, und verlaſſen es nach O. Die Küſte ſchickt gleichfalls Flüſſe in's Meer, in Kuangſi, Kuantung, wo der Tong ſich auszeichnet, in Fukian (den Si) u. ſ. w.

---

*) Groſier 2, 148 f., Ritter (erſte Aufl.) 1, 650 ff. Ausl. 1828. S. 850 f. Staunton u. a. m.

Die Chineſen klaſſifiziren auch ihre Ströme und nennen die vier Ausflüſſe (Sſetu), nämlich den Ho, Kiang, Hoai, Tſi als die erſten.

Seen (Hu) werden durch die Ströme in den Beckenlandſchaften des Centrallandes gebildet, und wirken auf das Ungeſtüm derſelben wie künſtliche Baſſins. Die größeſten ſind der Thunthing (Tongting), faſt im Centrum des Landes, wo Hu-nan und Hu-pe zuſammenſtoßen, von Flüſſen genährt, beſonders dem Heng, der ſeine Waſſer nach dem großen Kiang abführt, 120 Qu. M. groß, der Poyang öſtlicher, im N. von Kiangſi, ganz nahe am großen Kiang, klippenvoll, ſturmbewegt, mit Ebbe und Fluth; der Kan durchſtrömt ihn, und geht aus ihm in den Kiang; er umfaßt 64 Qu. M.; der Hungtſe in Kiangſu, nahe der Küſte, am Hoangho, in welchen aus ihm der Hoai fällt, faſt eben ſo groß der ſchönen Si-hu in Tſchekiang, der Tai-hu, wo Tſchekiang und Kiangſu ſich berühren, der auch in's Meer abläuft, 70 Qu. M. Außer ihnen bietet beſonders Mittel- und Oſtchina eine Menge dar. Auch Salzſeen finden ſich. Ein eigentliches Waſſerreich bilden die Niederlande, wo tauſend Flußarme und Kanäle, unzählbare, künſtliche und natürliche Waſſerflächen das Auge bezaubern, aber auch dem Handel und Ackerbau dienen, mit Brücken und Schiffen bedeckt, von reizenden Landhäuſern, Dörfern, Städten, von Baumwuchs und Raſen umringt. Das wichtigſte Werk des Waſſerbaues iſt der Kaiſerkanal (Yünho, d. i. Transportfluß, Yün liang ho, d. i. Fluß, worauf die Lebensmittel kommen, Thſao ho, d. i. Fluß der Tribute, Yü ho, d. i. Kaiſerfluß) von der Stadt Hangtſcheufu in Tſchekiang nach Pekin. Er durchſchneidet die zwei großen Ströme, eine Menge Seen und läuft von S. nach N. durch 4 Küſtenprovinzen, von 200 — 1000′ breit. Eine Menge von Kanälen mündet in ihn, ſo daß ein zuſammenhängendes Netz von Waſſerſtraſſen über das tiefe China und in's Innere hinein ſich breitet; auch die Felder werden durch Schleuſen von ihm aus gewäſſert, Brücken und Straßen gehen darüber, Städte liegen oft tiefer als ſein Niveau an ihm, denn er iſt auf Steinmaſſen, oft 20′ hoch, hinaufgedämmt. Nach S. geht er durch die Flüſſe und Seen, zwar mit kurzer Unterbrechung und nicht mehr als Kaiſerkanal, bis Kanton. Dieſes Wunderwerk menſchlicher Ausdauer und Arbeit, durch eine Strecke von mehr als 300 d. M. fortlaufend, ſtets mit Schiffen und Waſſerwohnungen*) bedeckt, bald durch Berge dringend, bald hoch die Waſſer dahin leitend, ſteht der großen Mauer zur Seite. Er iſt das Werk von Jahrhunderten. Auch ſonſt ſind, beſonders durch den Wechſel der Hauptſtädte unter verſchiedenen Dynaſtien, die großen Städte weiter im Land hinein auf ähnliche Weiſe verbunden, ſo daß auch dort die zunehmende Schnelligkeit der Kommunikation Verkündigerin der Geſittung iſt *). Das Meer an China's Küſten, untief, ſtürmiſch, inſelreich, von den Muſſuns geregelt, zeigt an der vom Phuhai in's gelbe Meer führenden Straße von Miaotao die eigne Erſcheinung, daß in der Ebbe das Waſſer, welches vom Phuhai hinausſtrömt, durch die nördlichen Küſten zurückgeſchleudert, auf den nördlichen Felſenſaum von Schantung ſtürzt, ſo daß in der Ebbe das Waſſer wächſt, in der Fluth abnimmt.

---

*) Aus Sparſamkeit mit dem Kulturland wohnen viele Chineſen auf dem Waſſer.

Ein ſo reich ausgeſtattetes Land muß nothwendig auch wechſelvoll in klimatiſchen Erſcheinungen ſeyn. Alle Uebergänge von der heiſſen Zone durch die gemäßigte hindurch findet man in China von S. nach N., in den Gebirgs-Diſtrikten gibt ohnedieß die Höhe große Unterſchiede. Das Niederland iſt wie die Thäler im Ganzen eher warm, aber Petſchyli hat zuweilen ſtrenge Winter. Die Luft wird durch den Anbau des Moraſtbodens und die ſtrenge Polizei über den Waſſerbau geſund erhalten. Die Muſſuns beſtimmen die Temperatur. Die Südprovinzen ſind heiß, + 19½° R. wird für die mittlere Wärme Kantons gehalten; dort hat der Paſſatwind weniger Zugang. Das Hochland aber iſt weit kälter als die europäiſchen Länder unter gleicher Breite.

Sommer und Winter folgen ſich in Petſchyli ſchnell. Pater Amiot gibt die hohe Sommertemperatur zu + 31° R., die des Winters zu — 10°,6 R., die mittlere Jahrestemperatur zu + 10°,1 R. an **). Schon im November frieren oft die Flüſſe, und behalten Eis bis zum März. Doch gedeihen Waizen, Reis, Obſt, Wein, Maulbeeren. Der Winter, neblicht aber trocken, zeigt Nordlichter, Regen fällt beſonders im Sommer (Junius — Auguſt), 58:365 iſt das Verhältniß der Regentage. Frühling und Herbſt bringen Morgens heftige, nach Schwefel riechende Winde. Die Mitte China's (Kiangſu, Nganhoei, Tſchekiang und die anſtoßenden Centralprovinzen) hat das ſchönſte Klima, gemäßigt durch das Meer und die hohen Gebirge im W., aber mild genug, um Kampher, Thee, Reis in Menge hervorzubringen. Hier liegen die trefflichſten Provinzen. Der Süden ſcheint in den Thälern und Küſten ſehr heiß, hat aber, an Höhen und finſtern Wäldern reich, im Ganzen nicht die verſengende Gluth der ſüdlichen Flachländer (wie Bengalen). Dort duften tropiſche Pflanzen. Vom Oktober bis März bringen die N. und N.O. Winde oft ſcharfe Kälte um Kanton, die O. und S.O. (April und

---

*) Ritter (erſte Aufl.) 1, 665 ff. Klaproth mem. relat. à l'Asie 3, 312 ff. Groſier 1, 142 ff. Deguignes voy. à Peking. 2, 195 ff u. a.

**) Mémoires concern la Chine 6. p. 339 ff. Groſier 1, 40 ff. Der Pater legt ſehr viel Gewicht auf die Thatſache, daß der Boden ſalpeterhaltig iſt, um die Kälte zu erklaren. Die Höhe würde nebſt der Nähe des Meeres genugen können.

Mai) wehen friſch, die S. und S.W. (Junius, Julius, Auguſt) ſehr warm, und die Weſtwinde (Auguſt, September) drückend heiß. Dieſer Windwechſel iſt ziemlich gleichmäßig. Der Winter zeigt oft — 1° R., der Sommer gewöhnlich + 30° R. Es regnet im März, April, November, Dezember. Die heißen Sommermonate erzeugen furchtbare Orkane und Typhone, welche den Schiffen meiſt den Untergang bringen *).

Die eigenthümliche Pflanzenwelt China's von erſtaunenswerthem, noch lange nicht hinlänglich bekanntem Reichthum, trifft ſchon mit der des nördlichen Hinterindiens zuſammen.

Reis iſt das vorherrſchende Getreide. Unter den Baumgewächſen ſind Thee und Kampher charakteriſtiſch. Im Süden gedeihen Eichen nicht gut, dagegen ungeheure Cedern, mächtige Fichten, Ahorn, Talgbaum, Eſche, Wachsbaum, Papier-, Maulbeer-, Firniß-, Jujuben-, Eiſenbaum, ferner Seifen-, Bohnen-, Caſſia-, Aloë-, Adler-, Mehl-, Erbſenbaum u. ſ. w. Mehrere Bäume erzeugen vegetabiliſche Seide, Oel, haben eßbares Mark. Cypreſſen, Palmenarten, Bibacien, Zimmt, Pomeranzen, Citronen, Limonien, Pumpelmuß, Apfelſinen, Pflaumen, Anis, Kaſtanien, Kirſchen, mehrerlei Quitten, Aprikoſen, Pfirſchen, Oliven, Maulbeeren, Kokosnüſſe, Mango's, Ananas, Feigen, Bananen, Aepfel, Birnen, Nüſſe und eine Menge anderer köſtlicher Früchte bringt China hervor. Eine Menge von Blumengewächſen, welche bis zur Baumhöhe anſchießen, wie die Hortenſien, Magnolien, Päonien, Roſen, Lyulane, Althea, auch Prachtblumen von Krautpflanzen füllen die Gärten. Unter den Stauden zeichnen ſich nächſt dem Thee der Pfeffer, der Betel, die Arekanuß, mehrere Arten von Capſicum aus. Die wichtigſte, zu großer Höhe wachſende Staude iſt aber wegen ſeines Holzes für den Chineſen der Bambus, von dem mehr als 50 Arten unterſchieden werden. Cerealien und Hülſenfrüchte, ſowohl europäiſche als aſiatiſche, gibt es reichlich. Die ſüdlichen Provinzen liefern Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, mancherlei Oelpflanzen, ganz China aber treffliche Melonen, Arbuſen, Rettige, Zwiebeln u. ſ. w.. Aus mehreren Pflanzen wird der chineſiſche Tuſch verfertigt. Gartengewächſe trifft man in erſtaunlicher Mannigfaltigkeit. Eben ſo reich iſt das Land an giftigen und eßbaren Schwämmen, an Färbepflanzen, worunter auch Indigo, an Waſſergewächſen, die man zum Theil ſäet, und endlich an Heilpflanzen. Unter dieſen nehmen Rhabarber (in den weſtlichen Gebirgsſtrichen) und Schinſeng (am Rande der Mongolei) die erſte Stelle ein. Im Ganzen läßt ſich die Vegetation von China in zwei Hälften, eine nördliche und ſüdliche, theilen, die erſtere mehr der Mandſchurei und Japan (S. 417), die zweite Cochinchina

---

*) Deguignes a. a. O. 3. 307 ff. 357 ff.

und, wie dieſes, Indien ähnlich*). Jede der großen Provinzen hat übrigens noch ihre beſondern Eigenthümlichkeiten.

Wenig bekannt iſt die Menge chineſiſcher Thierarten. Von Hausthieren leben dort Pferde, klein und nicht ſehr ſchön, Eſel, groß und ſchönfarbig, treffliche Maulthiere, Kamele von ſehr kleiner Art, Büffel, Ochſen, Schafe, meiſt mit Fettſchwänzen, eine eigenthümliche Art von Schweinen, Ziegen, Hunde, die man zum Theil ißt, Katzen, worunter auch die ſeidenhaarige. Von größeren Säugethieren haben die Wälder des Süden, beſonders Yünnan's, ebenſo Kuangſi und Sſütſchuan, Elephanten, Rhinoceroſſe, Ziegenochſen, Tapirs, Büffel, Bären, Tiger, mehrere Arten von Leoparden, Panthern. In den Weſtprovinzen erſcheint das Moſchusthier; überall hegen Wald und Feld Hirſche, Eber, Gemſen, Gazellen, Antilopen, Eichhörnchen, auch fliegende, Zobel, Otter, Dachſe, Marder, Wieſel, Zibethkatzen, Igel, Stachelſchweine, fliegende Hunde, Ratten (worunter eine gelbe), Mäuſe, Murmelthiere, Biber, Haſen, Kaninchen, Füchſe, wilde Hunde, Wölfe, Luchſe u. ſ. w. Im Südweſten und auf Hainan befinden ſich viele Affen, worunter wahrſcheinlich auch der Gibbon. Eigenthümlicher Vögel iſt eine ungemeine Zahl. Einheimiſch ſind Gold- und Silberfaſane, der Prachtfaſan, ſehr ſchöne Pfauen, Rebhühner, Perlhühner und ſonſt Hühner aller Art, große Schwärme von Papagaien, Flamingo's, Störche, Kraniche, Reiher, Schnepfen, Albatroſſe, Pelikane, Cormorane, Schwäne, Gänſe und Enten in zahlloſer Menge und vielen Varietäten, Wachteln, Tauben, faſt alle europäiſchen Singvögel, Salanganen, Reisvögel, die europäiſchen Rabenarten, auf Taiwan auch Paradiesvögel, Wiedehöpfe, Eisvögel, Spechte, eine große Zahl von Tag- und Nacht-Raubvögeln, worunter ſehr wilde Adler in den Gebirgsgegenden, Geier, Eulen u. ſ. w. Schildkröten, Eidechſen von mancher Art, auch fliegende, Chamöleone, große, bis 24 Fuß lange Schlangen, auch giftige, gehören außer den europäiſchen zu den Amphibien China's. Mollusken und große Cetaceen (Delphine, Wallfiſche u. ſ. w.) beſitzen die Küſtenländer. Die chineſiſchen Ströme und Seen ſind gedrängt voll von Fiſchen, wovon ſich viele Einwohner nähren, ebenſo das Meer. Außer den auch in Europa bekannten ſind darunter viele noch nicht näher beſchriebene; das Goldfiſchchen, welches der Chineſe ſo ſehr liebt, iſt auch nach Europa verpflanzt. Faſt unbekannt ſind die eigenthümlich chineſiſchen

---

*) Schouw. a. a. O. S. 523. Cochinchina und China glaubt er ein eigenes Reich nennen zu müſſen. Außerdem, was Groſier (1. 126. 139. 142. u. a. O.), Deguignes (3, 244 247 u. ſ. w.), Macartney, Barrow, Staunton (n. Caſtera 4, 130 f. 178 - 185 f. 265 f. u. ſ. w.), Abel Rémuſat (Hertha 6, 214.), Malte-Brun (3, 511 f.) über die Pflanzenwelt China's ſagen, findet man ausführlichere Beſchreibungen in den Mémoires concernant la Chine V. 3 und 4, bei Schouw a. m. O. und bei Haſſel (Aſien 4, 26 bis 38).

Würmer und Inſekten, die theils durch Schönheit (Prachtkäfer, fledermausgroße Tag- und Nachtſchmetterlinge), theils durch Nützlichkeit (Seidenwurm, Gallweſpe, Biene, Blutegel, Perlmuſchel, Tſangpela, welcher Wachs erzeugt) berühmt ſind. Skorpione, Krebſe, Spinnen, Heuſchrecken finden ſich zahlreich.

Von den Inſeln, welche an der Küſte China's liegen, heißt eine der größeſten, der Provinz Fukian gegenüber, Taiwan oder Formoſa. Sie mußte zwar den Chineſen bekannt ſeyn, aber ſie ſtanden in keinem Verkehr mit den Bewohnern vor dem J. 1430 n. Chr. Sie liegt von 137° 33′ bis 139° 30′ L., hat 53 d. M. Länge, 15 — 16 M. Breite, 1000 Qu. M. Man kann ſie als das lezte Glied der von S. nach N. gehenden Kette der Philippinen anſehen. Sie hieß ehemals Kylung oder Pekiang, war in der Gewalt der Japaner, ſpäter der Holländer, die dort das Fort Zelandia hatten, bis der Seeräuber Koxinga die Inſel einnahm. Seit 1683 beſitzen ſie die Chineſen.

Durch die Inſel zieht von S. nach N. eine Gebirgskette, deren Gipfel in den Wintermonaten Schnee tragen. Sie heißt Taſchan (großes Gebirge). Hohe Gipfel, von Wolken umhüllt, weithin Zeichen der Seefahrer, in ſeltſamen, rieſigen Geſtalten von Vögeln, Göttern u. ſ. w. dem bildenden Auge des Küſtenbewohners erſcheinend, ſteile Gebirgsmauern, bewaldete Rücken, einzelne vulkaniſche Gipfel — dieß iſt ihre Natur. Eine Menge fiſchreicher, klarer Flüſſe fällt von ihr herab ins Meer. Einige Seen bedecken im Innern Landſtriche. Im Weſten ſind ſchöne Ebenen reich bewäſſert, mit fruchtbarem Boden, die Küſte bildet ſchöne Buchten und treffliche Häfen. Die Oſtküſte iſt wenig bekannt. Sie und das Innere bewohnen die Eingebornen. Doch ſcheint da die Küſtenebene ſchmäler zu ſeyn. Im N. iſt theils Waldung, theils Moraſtland.

Die Produkte der Inſel ſind außer Salz und Schwefel in Menge, welchen der vulkaniſche Boden mit ſeinem brennbaren Gas, Naphta, Schwefelquellen gibt, außer dem Gold und Silber der Oſtküſte, das nicht nach China kommt, noch Reis, trefflicher Zucker, Getraide, Hülſenfrüchte, Mais, Colocaſia, Orangen, Bananen, Bataten, Ananas, Cocos, Melonen, Arekanuß, Aprikoſen, Feigen, Trauben, Kaſtanien, Guiaven, Nangua, Granaten, wilder Jasmin, Aloë, Pfeffer, Kampher, Tabak, aber keine Maulbeeren. Auch der Sianbaum und grüner Thee wachſen. Ochſen und Büffel, Hirſche, Elenthiere, Pferde, Eſel, Schafe, Ziegen, Haſen, Hunde, Affen, wenig Schweine, Faſanen, Tauben, Hühner, Gänſe, Enten, Paradiesvögel und eine Menge Fiſche finden ſich. Aber die Inſel hat ungeſundes Trinkwaſſer. Im Weſten liegen die Phenghu-Inſeln (Peſadores), denen es an Trinkwaſſer fehlt, im S.W. andere Inſeln von einer Menge

Klippen umgeben, mit Cocos und Bambus bewachſen *). — Das Klima iſt heiß, Erdbeben häufig.

Die Inſel Hainan vor der Provinz Kuantung gelegen, von der Südſpitze (18° 9′ 30″ N. Br., 127° 11′ 15″ L.), nach N.O. geſtreckt, 1000 Qu. M. groß, von Klippen umgürtet, im Innern mit Waldgebirgen bedeckt, während der ſchmale, ſandige Küſtenrand von Granit, wo er bewäſſert wird, in dem heißen Klima fruchtbar iſt. Einige Flüſſe, worunter ein größerer, fallen in's Meer; die Regenzeit bringt ſtarke Güſſe, der Winter Stürme. Außer den Produkten, welche auch Taiwan liefert, gibt der Reis eine Doppelerndte, wachſen Bergreis, Baumwolle, Brodfrucht, Indigo, köſtliche Holzarten, beſonders vom Citronenbaum. Hirſche, Hirſcheber (Babiruſſas), große ſchwarze, und eine Unzahl grauer Affen, eine glänzende Welt von Vögeln, reicher als die des continentalen China ſind die Produkte. Fiſche und Seepflanzen ſind in großem Reichthum vorhanden **).

Kleinere Inſeln ſchaaren ſich noch um die Küſten, die anderwärts beſchrieben werden ***).

b) Die Einwohner.

Ueber ihre Zahl wird ſehr verſchieden geurtheilt. Von 150 Millionen bis 361 Millionen ſind die Meinungen verſchieden †). Dieſer Unterſchied gründet ſich theils auf die Art der Zählungen, worunter nicht alle Klaſſen begriffen ſind, theils auf die Verſchiedenheit der Zeiten, von welchen die Angaben gelten, theils endlich auf die Unrichtigkeit der Schätzung von Seiten der Reiſenden. „Das einzig Gewiſſe,“ ſagt ein gültiger Zeuge, „iſt unſere völlige Unkunde der wirklichen Bevölkerung China's.“ Dieſe beſteht aus mehreren Nationen.

1) Chineſen. Vorſtehende Backenknochen, ſchief liegende Augen zeigen ihre Verwandſchaft mit den Mongolen, obwohl ſie ſich nebſt den Japanern, Koreanern, Tonkinern u. a. wieder ſehr von ihnen unterſchieden. Mittelgroß (5 Fuß gewöhnlich), zur Dicke geneigt, ja nicht ſelten ſehr fett, beſonders die Frauen, meiſt bartlos, mit etwas platter, gegen die Stirn ſcharf abgeſchnittener Naſe, ſtarken Augbraunen, faſt unbehaarten, geſchwollenen Lidern, großem Mund, dicken Lippen, kleinem Kinn, rundem Geſicht, was ſie für ſchön halten, großen, weitabſtehenden Ohren, braunen Augen, ſchlichtem, ſchwar-

---

*) Groſier 1, 321 ff. Klaproth mem. relat. à l'Asie 1, 321 ff. Malte-Brun ann. des voy. Vol. 8, 344 ff.

**) Groſier 1, 197 ff. Hertha 11. geogr. Zeit. S. 100 ff. Tageb. einer Reiſe von Mauchao u. ſ. w. an mehreren O.

***) Bei den Wohnorten; dem Lieukhieu-Archipel müſſen wir einem eigenen Artikel widmen.

†) S. die Tabelle, in welcher verſchiedene Zählungen und Angaben zuſammengeſtellt ſind.

zem Haar, das ſie außer dem Büſchel auf der Scheitel abſcheeren, übrigens von weißer Haut, außer wo ſie an die Mongolen und die Malayen gränzen oder ſich viel in der Sonne aufhalten, wohlproportionirten Gliedern, können ſie doch einem Europäer kaum ſchön dünken. Die Füße der Frauen werden durch Kunſt ſo zuſammengezwängt, daß ſie faſt verſchwinden. Dieß nebſt gehörigem Umfang, langgewachſenen Nägeln, halbgeöffneten, faſt überſchwollenen Augen, pechſchwarzem Haar, blendender Geſichtsfarbe begründet ihre Anſprüche auf Schönheit. Je dicker der Menſch, deſto nachdenkender und bedeutender, je magerer, deſto geiſtloſer erſcheint er.

Daß die Chineſen ein eingewandertes Volk, ſich Pe-ſing (100 Familien) nennen, und der Sage nach von 100 Familien abſtammen, iſt bekannt, und die Wahrheit der Ausſage beſtätigt der Umſtand, daß nur 4 — 500 Familien-Namen im ganzen Volke erſcheinen *).

Die Hauptnahrung des Chineſen iſt Reis, ſowohl mannigfach gekocht, als in Mehl verwandelt und gebacken. Im Norden, wo er nicht wächst, erſetzen ihn Gerſte und Waizen. Das wichtigſte Getränke gibt der Thee. Vom frühen Morgen an ſtrudelt der Keſſel, und den ganzen Tag ſchöpft man aus ihm. Sonſt ißt man noch Hülſenfrüchte, Gemüſe, beſonders Petſai (Sauerkohl), Kräuter, Mangos, Zwiebeln, Bambuszweige u. a. im Eſſig, Waſſerpflanzen (die Reichen eſſen die Neſter der Salanganen, Sehnen der Hirſche, Bärenklauen, Seepriapen, Haifloſſen), Früchte; Schweinfleiſch, welches dort leicht und geſund iſt, Hammelfleiſch, Hundefleiſch, Haſen und anderes Wild, Hühner, Enten, ja Katzen, Ratten, Mäuſe ißt der gemeine Chineſe. Fiſche, ſogar verfaulte, gehören zur täglichen Nahrung. Der ärmere Chineſe iſt aus Noth mäßig, der Reiche aber ein Gutſchmecker, und hält ſtarke Mahlzeiten. Die Confituren aus Eſſig und Zucker, Brühen aller Art ſind die Gegenſtände der ganz eigenthümlichen Kochkunſt. Man ißt mit 2 Stäbchen. Außer dem Thee wird Arak aus Reis getrunken. Weintrauben benützt man nur zu Roſinen. Die Chineſen kauen Arekanuß und Betel **). Das Eſſen des Opiums iſt neuſter Zeit häufig, vordem wurde es mehr geraucht. Darum nimmt auch die Einfuhr von den Sundainſeln zu, von Bengalen und der Türkei ab. Dieſes zerſtörende Gift können auch die härteſten Strafen (Sklaverei, Stockprügel) nicht von den Küſten abhalten, ja es wird nun auch in den Südprovinzen Mohn gebaut. Je größer die Gefahr der Einfuhr wird, deſto mehr wächst mit dem Gewinn der Reiz dazu. Die Conſumtion ſteigt fortwährend *). Häufig iſt der Gebrauch des Schnupftabaks. Die Pfeife iſt die beſtändige Begleiterin auch der Frauen. — Die Mandſchuren und Mongolen haben theils an die chineſiſche Weiſe ſich gewöhnt, theils ſind ſie bei der eigenen geblieben. Erſtere eſſen auch in China Pferdefleiſch. Die altchineſiſche Kleidung, lange Talare mit weiten bis zum Boden fallenden Aermeln, iſt der mandſchuriſchen gewichen, die ohne Modewechſel herrſcht. Das geſchorene Haupt, der Scheitelzopf der Männer, die glattgekämmten, mit Blumen und Nadeln geſchmückten Haare der Frauen, die geflochtenen der Jungfrauen, die fliegenden der Mädchen bleiben ſich ſtets gleich. Ein Hemde von Seide oder Nankin, Unterweſten ohne Aermel, ein engerer Rock, der bis auf die Füße fällt, ein weites Oberkleid mit oben weiten, an den Fingern verengten Aermeln, aus Seide, Atlas, Krepp, Kaſimir, Tuch, Nankin, Baumwollenzeug, von ſchwarzer, blauer oder violetter Farbe kleidet die Männer. Ein herabhängender Gürtel trägt Geräthe (Uhr, Meſſer, Schreibzeug, Tabaksbeutel, Fächer, Papier als Taſchentuch, den Beutel mit Arekanuß, u. drgl.). Engere und weite Beinkleider von Leinwand und weißer Seide, Strümpfe von denſelben Stoffen, Stiefeln von Kattun, Atlas, Pelz, Leder, mit Sohlen von dickem Papier, der trichterförmige Hut von Bambusgeflechte, Stroh u. drgl., worauf die Rangzeichen als Kügelchen von verſchiedenen Mineralien, die verbrämte Atlas- oder Sammtmütze, dieß macht die Kleidung eines Vornehmen aus, der geringere Chineſe trägt oft nur weite Pantalons, natürlich Alles gröber. Im Sommer iſt der Hals bloß, im Winter mit Pelz bedeckt. Alle Winterkleider beſtehen aus, zum Theil ſehr koſtbarem, Pelzwerk. Der Chineſe von Stande wechſelt ſeine Kleidung nach den 4 Jahreszeiten. Die Frauen unterſcheiden ſich außer dem Kopfputz und den prachtvollen, winzigen Schuhen, worein ſie ihre Füße zwingen, und in denen ſie nur auf den Abſätzen ſchwankend auftreten, hauptſächlich durch die Farbe der Kleider (grün, roth, beſonders roſenroth, nur gelb iſt die ausſchließlich kaiſerliche Farbe), durch das weiß gemalte Geſicht, roth geſchminkte Kinn und Lippen, ſchwarzgefärbte Augbraunen, mit Bändern, ſtatt

---

*) Abel Remuſat a. a. O. S. 322. Klaproth tabl. histor. p. 30.

**) Deguignes 2, 275 ff. Staunton 2, 370 ff. u. a.

---

*) Die Verbote gegen Käufer und Verkäufer ſind gehäuft, und mit moraliſchen und ärztlichen Betrachtungen motivirt. S. Berghaus Annal. 2, 396. Tagebuch einer Landreiſe durch die Küſtenprovinzen China's (Weim. 1822) S. 159 ff. Ausl. 1828 S. 556. 1829. S. 48. 1831. S. 728. und doch iſt Folgendes (Berghaus nach dem asiatic. journal) der Gang dieſer zuerſt in Makao, dann in Whampoa bei Kanton, endlich in Lintin (ſeit 1821) ſtattfindenden verbotenen Einfuhr aus Indien:

1821 — 1822 4628 Kiſten, — werth — 8.314,600 Dollars.
1822 — 1823 5822 — — — — 7,988,930 —
Bis 1827 — 1828 9475 — — — —10,382,141 —

Die oſtindiſche Compagnie bezieht für ihr Monopol monatlich 30—48,000 Dollars Pachtgeld und verkauft mit mehr als 200fachem Gewinn. Ausl. 1832 S. 932.

langer Strümpfe, umwickelte Füße. Die Hoftracht des Mandſchuren hat über dem Oberkleid noch einen verbrämten Kragen, der hinten hinabfällt, eine Pelzmütze, ein viereckigtes Blatt mit geſtickten Ehrenzeichen des Rangs auf der Bruſt und dem Rücken, über das ein Roſenkranz hängt, lange, geſtickte Unterärmel. Aehnlich iſt die der Mandſchurin, welche auf dem Haupte eine hinten aus laufende Mütze oder Haube, ihre faſt viereckigen Schuhe, Geſchmeide in den Ohren trägt. Geblümter Atlas mit Kreppflor überhängt iſt das Amtskleid des Mandarin's. Der ſonſt ſo pünktliche Chineſe läßt ſein Hemde nie waſchen, legt es nur ab, wenn es zerfällt, badet nicht, lebt überhaupt in wüſtem Schmutz*).

Die chineſiſchen Wohnungen in Städten (Fu vom erſten, Scheu oder Tſcheu vom zweiten, Hian vom dritten Rang) mit breiten Straßen, an denen die Buden liegen; und Nebenwegen, engen Gaſſen, Mauern und Thoren, oder in offenen Dörfern und Feſtungen, ſind den japaniſchen ähnlich, weitläufig, oder vielmehr in viele einzelne Häuſer zerfallend, mit 2 — 3 aufeinander folgenden Höfen, wovon den erſten die Dienerſchaft, den zweiten der Hausbeſitzer, den dritten die Frauen inne haben, bei den Reichen oft mit prächtigen Gärten oder Parks zuſammenhängend, einſtockig, mit Dächern auf Säulen ruhend, ohne Fenſter nach der Straße, überall, beſonders an Dachſäulen und Hausthüren, von Politur und Verzierungen glänzend, mit Galerien umzogen, durch mehrere Thüren nacheinander verſchloſſen, haben meiſt kleine Gemächer, mit Gold, Seide, Tapeten, koſtbarem Holz, farbigem Papier mit Sprüchen der Weiſen von innen geſchmückt, einen großen Speiſeſaal, eine Galerie, welche von Außen die Zimmer verbindet. Das Dach iſt mit Ziegeln, bei kaiſerlichen Gebäuden mit gelben, bei fürſtlichen mit grünen, ſonſt mit grauen gedeckt, vorlaufend, am Rande aufwärts gebogen, Backſteine und Lehm bilden den Bauſtoff, und werden vielfarbig bemahlt, der Grund iſt ſchlecht, Kaufleute haben mehrere Stockwerke, die Hofmauer läuft bis zur Höhe des Dachs auf. Die nur durch Gluthbecken gewärmten Gemächer haben Fenſter von Papier oder Marienglas und Jalouſie'n, von Lack glänzende Tiſche, Stühle, prächtige Porzellangefäße, Blumentöpfe, marmorne Waſſergefäße, die den Kohlendampf aufnehmen und Goldfiſchchen enthalten, bunte, ſeidene Laternen, Thüren aus duftendem Holz, eine Art von Divans aus Steinen mit Polſtern von Baumwolle, worunter mit Steinkohlen geheizt wird, und die Nachts, mit ſeidenen Vorhängen und Gaze behangen, zum Lager dienen. Die bürgerlichen Wohnungen zeigen dieſelbe Schnörkelverzierung der Dächer, nur ſind ſie minder ausgedehnt, und minder koſtbar geſchmückt. Deſto übler wohnt der Arme, deſſen Hütte aus Lehm von Matten umgeben, mit Stroh gedeckt, ohne andern Boden als geſtampfte Erde, nur in den wärmeren Strichen genügt. Faſt $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung lebt in den Schampans auf den Flüſſen, im Süden, weil das Land zu koſtbar iſt, um mit Wohnungen bedeckt zu werden. Tauſende irren obdachlos umher, beſonders in den großen Städten, wo die Armuth viel weiter geht, als in Europa.*)

---

*) Deguignes 2, 265 ff. Timkowsky 2, 69 ff. 195. Macartney und Staunton a. m. O. Die Mandſchurinnen laſſen ihre Füße im natürlichen Zuſtande. Bei Timkowsky ſ. die Abbildungen vergl. mit Crawfurd journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina. Lond. 1830. 2 Voll. 8 Vol. 1. 401.

Die Sprache der Chineſen, eine der merkwürdigſten auf der Erde, lange für die ſchwerſte gehalten, jezt aber näher bekannt, und vielfach erlernt, darf als Sprache im engern Sinn und als Schriftſprache nicht verwechſelt werden. Erſtere iſt arm, wird aber durch die feinen Unterſchiede in Ton und Accent, womit dieſelben Selbſt- und Mitlauter geſprochen werden, an Wörtern bereichert. Jede Sylbe hat ein eigenes Zeichen. Darum nannte man dieſe Sprache unpaſſend einſylbig. Denn die Sylben werden zu 2 oder 3 in Wörtern verbunden. Die Wurzelwörter ſind wenig über 300, aber ein einziges ſolches einſylbiges Wort hat bis 50 Bedeutungen, wie denn auch ein Ton wieder in mehreren Zeichen dargeſtellt wird. Die Schrift, urſprünglich Bilderſchrift, wurde allmälig Sylbenbezeichnung, und ſtellt nun eben ſo gut mit jedem Zeichen einen Begriff dar (Ideographie), als ſie ſolche in mehreren Zeichen zuſammen abbildet**). Die Lautſprache theilt ſich in die des gemeinen Volkes, welche in eine Menge von Dialekten zerfällt, weil ſie nicht ſo durch Schrift feſtgehalten wird, und in die gebildete, gelehrte Kuanhua- oder Mandarinenſprache***). Leztere gilt durch ganz China bei den höhern Ständen. Es leuchtet ein, daß die Zahl der zuſammengeſezten Zeichen ohne Gränzen ſeyn muß, dafür ſind in China ſelbſt ausführliche Wörterbücher vorhanden, auch für die Mundarten; Grammatik und Satzlehre ſind einfach. Die Dialekte unterſcheiden ſich nur in der Ausſprache und einzelnen Wörtern. Auf die reinere Sprache hat ſchon die am Hofe, in der Armee, in Geſchäften und Urkunden gebrauchte Mandſchuſprache Einfluß, und ändert ſie (z. B. Peiſching ſtatt Pekin), daher iſt der Dialekt von Pe-kin einer der ſchlechteſten, reiner der von Nankin. In Kanton ſpricht man eine der Mandarinenſprache noch nahe Mundart, in Fukian aber eine ſehr abweichende, die auch die Pflanzer auf Java und Malakka reden. Die Dialekte haben ihre Namen wie Chunu, (Mandarinſprache), Kong (Kantondialekt), Way, Nam, Tſchin u. ſ. w., und es iſt wohl ſchwerlich eine Provinz hierin der andern ganz gleich. Außer den ſpäter anzuführenden fremden, ſind wohl im W. und S. noch manche tibetiſche und indiſche Sprachvarietäten anzutreffen. Man redet von mehr als 10 Mundarten, die ſchon bekannt ſeyn ſollen *). Weithin durch Aſien und auf die Inſeln hinaus hat ſich der Gebrauch chineſiſcher Sprache und Schrift verbreitet, und dieſes Volk iſt eigentlich der Lichtträger Hochaſiens geworden, durch ſeine reiche Literatur.

---

*) Timkowsky 2, 12 ff. Deguignes 2, 127 ff. M. Brun 3548. u. a. m.

**) Klaproth caracteres primitifs des Chinois in Mém. relat. à l'As. 297, wo die Meinung Deguignes widerlegt wird, daß die chineſiſche Schrift Monogramme phöniziſcher Lautbuchſtaben ſeyen. Dort ſind auch die urſprünglichen Charaktere gegeben. Vergl. auch Timkowsky 2, 22 — 24.

***) Sie zeichnet ſich durch mehr Weichheit und Abrundung der Wortformen aus und ſchleift daher auch viele Endkonſonanten von den Wörtern ab, die in den Dialekten gehört werden. Daher ſo manche Namenänderung in der oſtaſiatiſchen Geſchichte und Erdkunde durch die chineſiſchen Schriftſteller.

Der Nationalcharakter der Chineſen bildet ein eigenthümlich ausgeprägtes Ganze, worin die einzelnen Individuen als Glieder der Nation verſchwinden, wie Ritter ſich ſo ſchön als wahr ausdrückt **) und zeigt, daß die ſich nirgends ſo wiederholende Weltſtellung der Chineſen im oceaniſchen Küſtenſtrich, umſchloſſen vom iſolirenden Ocean, von Gebirgsmauern auf drei Seiten, einen entſchiedenen Einfluß auf den Menſchen geübt habe. „Hier bildete ſich ein „von der übrigen Welt abgeſondertes Volk, wie Inſulaner, mit ei„nem ſich ſelbſt bewundernden Egoismus auf eine ſo höchſt eigenthüm„liche Weiſe zu einer ſo ſcharfen und großen Perſönlichkeit aus, daß „die Individualität des einzelnen — zurückgedrängt werden mußte. „Das Waſſer, die Ströme, der Ocean regen überall durch den Wech„ſel und Kampf, in den ſie hineinreißen, die Kräfte der Völker frü„her zu einer höhern Kultur auf, doch nur von der generellen Art „zur Befriedigung der Triebe des irdiſchen Menſchen ohne „den höheren Sinn. Dieſer Einfluß reicht nicht bis zu einer „Cultur der Ideen. — Der Ausbildung des Menſchen als Indivi„duum oder ſeiner ideellen Entwicklung ſcheint der vorwal„tende Einfluß des oceaniſchen Gebiets nicht günſtig zu ſeyn. Deſſen „Naturgewalt bannt die Völker mächtig in ſeinen Zauberkreis“. In dieſen Meiſterzügen liegt die beſte Beurtheilung aller übermäßigen Bewunderung einzelner Völkerbildungen, die auch über China ſich ausgedehnt hat, wie über Indien. Denn zur eigentlichſten Ideenkultur iſt doch das Abendland nur durch die göttliche Führung emporgeſtiegen, und was die Maſſenwirkungen der großartigſten Natur nicht zu Stande bringen, das ſchafft und bildet die lebendige Wahrheit in Individuen und Nationen. Was wir von Zügen des nationellen Bildes der Chineſen wiſſen, überzeugt uns von dem eben Geſagten. Betrachten wir zuerſt die ſchönere Seite: Fleiß, Höflichkeit, Friedensliebe, Milde bezeichnen den Chineſen. Nichts gilt ihm heiliger als Kindesliebe und unbedingte Unterthanentreue *), nichts achtet er mehr als Kenntniſſe und Bildung. Doch iſt es wohl in's Schöne gemalt, wenn auch der kaiſerliche Deſpotismus als väterliche Gewalt und als ein Troſt für die Zeichen der Herabwürdigung, welche bei den umliegenden Völkern aufſtoßen, ausgegeben wird **). Ihre Ehrfurcht vor den Todten hängt mit der Religion zuſammen. Kann man ihnen zwar mit Recht nachrühmen, daß ſie viel auf Anſtand halten, ſo ſind damit die ſchändlichſten Laſter noch nicht ausgeſchloſſen. Im Gegentheil iſt die große Maſſe der Wolluſt, und zwar den ſchmählichſten Arten, ergeben. Oeffentliche Dirnen, mit welchen die Eltern ſelbſt Handel treiben, häufiger Kindermord, Eunuchen in den Harems zeugen von der Verſunkenheit der Nation. Unmäßigkeit, gerade der höhern Stände, und beſonders im Eſſen, Genuß des Opiums, Schmutz in der Kleidung ziehen gleichfalls nicht an. Hält man dazu die feine, betrügeriſche Liſt und Dieberei im Handel und Wandel, die bekannte Feigheit und falſche Geſchmeidigkeit, den unerträglichen Nationalſtolz, das ſtarre Bleiben am Hergebrachten, die Erbarmungsloſigkeit, die kalte Rachſucht, die Beſtechlichkeit — ſo muß man geſtehen, daß das Bild ſeine ſtarke Schattenſeite hat. Und wo bleibt die Anerkennung der väterlichen Milde der Regierung, wenn wir erfahren, daß, um dem Druck der gewaltthätigen Mandſchu's zu entgehen, ganz China mit revolutionären Geheimgeſellſchaften bedeckt iſt? Wie viel von der gerühmten Ordnungsliebe mag der Herrſchaft des gefürchteten Bambus zuzuſchreiben ſeyn, der von Kind auf die ultima ratio bildet, und vor dem auch der erſte Staatsminiſter nicht ſicher bleibt ***). Der rauhe, kriegeriſche Muth, die raſche Energie des Mandſchu, und die feine und hinterliſtige Art des Chineſen bilden eine eigene Miſchung. — Selbſtmord kommt bei Frauen (aus Haß und Eiferſucht) öfter als bei Männern vor. Die Uebung der Geſetze hat nicht wenig Schuld am Stand der Sittlichkeit, denn die Obrigkeiten gehen meiſt im Unrecht voran. Doch bewahrt die Geſchichte Chinas auch herrliche Züge von Edelſinn. Die Mandſchu haben im Ganzen günſtigen Einfluß. Die Tüchtigkeit des Chineſen zu Induſtriearbeiten, ſeine Kenntniſſe und Meinungen ſind noch dieſelben, wie vor Jahrhunderten. Dem Geſetze gemäß ſollte die Ehe in China heiliger ſeyn, als ſie iſt, denn nur der Kaiſer und die Mandarinen dürfen mehrere Weiber haben, aber die Harems der Reichen ſpotten dieſer Ordnungen. Der reiche Chineſe heirathet frühe (mit 16 J.; die Mädchen mit 14 J.), die Eltern des Sohnes wählen die Braut, und laſſen durch einen Unterhändler die Bedingungen (Ehekontrakt) feſtſetzen. Nur Geſchenke, keine Mitgabe erhalten die Verlobten. Umſtändliche Ceremonien gehen der Heirath voran, und begleiten ſie. Aſtrologen werden zuerſt befragt. Die Weiber ſind ſehr untergeordnet, doch minder beſchränkt als ſonſt im Orient. Die Vornehmen ſperren ſie ein, wo ſie mit Putz, Tabakrauchen, Sticken, Seideweberei und Erziehung der Töchter ſich abgeben, die der Armen ſind frei, und arbeiten ſchwer. Das häusliche Leben iſt im Allgemeinen kalt und langweilig. Scheidungen ereignen ſich ſelten, obwohl das Geſetz ſie erleichtert. Eheloſigkeit der Töchter iſt geſtattet, obwohl der Staat ſonſt ſehr auf Verehelichung dringt. In bürgerlichen Rechten ſtehen die Frauen ſehr zurück*), bei Vornehmen gilt es für unſchicklich, ihrer nur zu erwähnen. Kinder lieben ſie ſehr, doch werden ſie oft wider das Geſetz getödtet. Es würde noch mehr geſchehen, wenn ſie nicht von Kinderloſen, welche Nachkommenſchaft hinterlaſſen wollen, adoptirt würden. Die wenigen aber großen Familien, die China urſprünglich bevölkerten, ſind Urſache, daß junge Leute gleiches Namens einander nicht ehelichen dürfen. Man hält ſie für verwandt. Außer dem Familiennamen erhalten die Söhne einen Zunamen, einen Schulnamen für die Schulzeit, einen neuen bei der Hochzeit, bei jeder Rangſtufe**). Der Ton der Geſellſchaft iſt ſteif und unerträglich ceremoniell, bis einer den ganzen ſchnörkelhaften Anſtand eines ſchmiegſamen Chineſen von ſeiner Erziehung hat, braucht er manche Lehrjahre. Bei einem Gaſtmahl, wobei kaiſerliche Schüſſeln erſcheinen, bekomplimentirt man dieſe umſtändlich. Langweilige Gaſtereien, wobei der Vornehme unmäßig ißt und trinkt, ohne dieß jedoch ſehr merken zu laſſen, Schach, Karten-, Würfel-, Fingerſpiel, Wetten auf Hahnen und Heuſchreckenkämpfe unterhalten den Chineſen. Er hat eine faſt engliſche Wett- und eine oft verderbliche Spielſucht. Theetrinken, Rauchen, Schwatzen, Spaziergänge bei den Tempeln, Schauſpiele, Gaukler, Feuerwerke füllen die Zeit Vieler aus. Das Alter wird hoch geehrt. Anſtand herrſcht in der Geſellſchaft. Feiertage gibt es wenige, Sonntage keine. Ein läſtiges und ermüdendes Ceremoniell begleitet den Chineſen ſogar noch zu ſeiner lezten Ruheſtätte, die meiſt um die Stadt oder das Dorf her liegt, 3 Jahre trauern die Hinterlaſſenen in weißer Farbe, und ziehen ſich in die Stille zurück[*]).

---

*) Klaproth Asia polygl. S. 358. ff. S. 568 ff., wo von Dialekten außer dem Kuanhua aufgeführt ſind: Kanton, Chiangſchan, indiſch-chineſiſch, Chincheo, japaniſch-chineſiſch. Balbi (Hertha 8, 375) weist auf Kämpfer, Beyden, Barrow hin für die Behauptung einer großen Zahl von Mundarten, Abel Rémuſat (Hertha 6, 239 f.) gibt das wichtigſte, was er weiter in ſeinem Essay sur la langue chinoise, und hauptſächlich in den Elemens de la grammaire chinoise. Paris 1822. 8., ausführt, ebenſo v. Humbold in Lettre à M. Abel Rémusat ꝛc. Timkowsky (2, 21) ſagt neben einigen Mißverſtändniſſen viel Belehrendes, ebenſo Deguignes (2, 378—406). Klaproth im Ausl. 1829 S. 1024. und ebend. S 936. Staunton 4, 270 u. a. m.

**) Erdkunde (1. Aufl.) B. 1. S. 671.

---

*) Die Liebe der Kinder zu den Eltern bildet einen Haupttheil der Moral S. Mém. concern. la Chine Vol. 4., wo auch die Regierung auf dieſe gegründet dargeſtellt wird.

**) Abel Rémuſat a. a. O. S. 224.

***) Milne im Tagebuch einer Reiſe u. ſ. w. S. 168 ff. Deguignes (2, 161 ff.) Beide vielleicht etwas zu ſtreng, während A. Rémuſat zu günſtig ſcheint. Ausl. 1830 S. 1151.

---

*) S. Chineſiſche Heirathsgebräuche. Ausl. 1822. S. 585 f. 590 f. (aus Morriſons chineſ. Wörterbuch).

**) Deguignes 2. 279 ff. 308 ff. Staunton a. m. O. Mém. concern. la Chine 6. 307 321 ff.

2) Die Mandſchu ſind das herrſchende, aber minder zahlreiche Volk, das eigne Straßen der Städte bewohnt, faſt alle Aemter inne hat, und troz der politiſchen Klugheit, mit der es die alten Sitten ſchont, doch übermüthig genug und den Chineſen verhaßt iſt. Wir haben es näher gezeichnet S. 406.

3) Die Mongolen trifft man theils in den großen Städten, theils beſonders um die große Mauer und an der N.W. Gränze. Ihr Bild findet man S. 157, 304 f., 382 f. In China leben ſie chineſiſch.

4) Die ſüdweſtlichen Gebirgsvölker, in welchen theils der Urſtamm China's vermuthet wird, theils chineſiſche Art in indiſche und tibetiſche übergehen ſoll. Unter ihnen ſind Halbwilde, wie in Hunan, in Kueitſcheu, in Sſütſchuan, in Kuangſi, erſt 1775 unterworfen, Yao oder Mu-yao (Unterthanen, nämlich: böſe Unterthanen) genannt. Die bekannteſten dieſer Völker ſind die Miao-tſe, ein uralter Stamm auf der Gränze zwiſchen Kueitſcheu und Sſütſchuan in den Gebirgen, mit eigener Sprache ohne Schrift, nicht wild, denn ſie hatten bis 1776 befeſtigte Städte, neben Pfeil, Bogen und Piken auch Feuerwaffen, einige Induſtrie, Häuſer aus Backſteinen, eine Art von Feudalverfaſſung in mehreren Königreichen. Eigenthümlich ſind bei ihnen Kleidung (ein weiter Rock, wie ein Sack, Beinkleider), Putz (auf dem Scheitel geflochtene Haare, Bretter mit Wachs an dem Kopf der Frauen befeſtigt und mit den Haaren bedeckt), ihre ledernen Schutzwaffen, ihre Geſchicklichkeit im Klettern, Gewandtheit auf ihren kleinen Gebirgspferden, ihre Raubluſt, die ſie ins chineſiſche Land heruntertreibt, ihre Flöten- und Guitarrenmuſik u. ſ. w. Seit 1776 dem Namen nach unterworfen, ſind ſie der Sache nach frei und bequemen ſich wenig. Mehrere Stämme in den Provinzen Yünnan, Sſütſchuan, Hunan, Kuangſi unterſcheiden ſich der Sprache nach von den obigen. Ein Theil ſcheint lamaiſcher Religion zu ſeyn, andere haben gar keine[**]). Wahrſcheinlich birmaniſchen Stammes ſind die Lo-lo im weſtlichen Yünnan, denn ſie reden und ſchreiben birmaniſch. Ihre unumſchränkten Häuptlinge führen jezt den Mandarinentitel,

---

[*]) Abel Rémuſat a. a. O. S. 224. Deguignes a. a. O. S. 297 ff. 310. Timkowsky 2, 245. 339 f. Ausl. 1822. S. 412. 1829. S. 740.

[**]) Abel Rémuſat a. a. O. S. 223. Groſier 1, 306 ff. Ausland 1831 S. 564. Amiot in den Mém. concern. la Chine 3, 387 ff. Plath a. a. O. 2, 673 ff. du Halde 1, 60 ff. Um ſie zu unterwerfen, drang Akui durch ihre Wälder, Felſenſchluchten und Abgründe, und nahm das Metall mit, um Belagerungskanonen und Mörſer an Ort und Stelle zu gießen.

ſie ſind Hirten, haben Bergwerke, verfertigen gute Waffen, auch Feuergewehr, ſtarke Krieger, gewandte Reiter, Buddhiſten dem Glauben nach. Gold- und Silbermünzen prägen ſie. Beinkleider, lange Weſte, Strohhut ſind die einzige Kleidung der Männer, lange Röcke mit Gürtel die der Frauen**). Andere um den Kinſchakiang in Yünnan, ähnlichen Stammes, heißen Mien-ting, noch andere ſind Tibeter.

5) Die Inſelbewohner bilden ein eigenes Volk. Auf Formoſa oder Taiwan leben außer den chineſiſchen Pflanzern der Küſten auch Eingeborne in dem gebirgvollen Innern, ihrer Sprache nach der malayiſchen Menſchenrace angehörig, verwandt mit den Bewohnern des ſüdöſtlichen Aſiens und ſeiner großen Inſeln, von beinahe ſchwarzer Farbe wie die Javaner, aber mit chineſiſcher Geſichtsbildung. Jeder Stamm ſoll eine eigene Sprache haben. Sie ſind wild, nähren ſich von Reis, Getraide, halbrohem Wildpret, das ſie mit der Hand fangen. Ungemein behende ſchwingen ſie den Wurfſpieß und ſchießen gut mit Pfeilen. Im Norden bewohnen ſie Häuſer wie die chineſiſchen, im Süden nur Hütten ohne alles Geräthe, ihr Lager ſind friſche Blätter. Sie leben in Dörfern unter Aelteſten, werden aber von den Chineſen gedrückt. Selbſtrache iſt gewöhnlich. Die ſüdlichen gehen nackt, nur mit einer Schürze, ſie bauen weder das Land, noch treiben ſie Gewerbe; nicht einmal Fiſchfang iſt ihnen gewöhnlich. Doch werden ſie fälſchlich für Menſchenfreſſer ausgegeben; die nördlichen tragen ärmelloſe Kleider aus Hirſchfellen und eine ſpitzige Mütze aus Palmblättern, mit Hahnen- und Faſanenfedern. Die Zähne färben ſie ſchwarz, tattowiren den ganzen Leib und ſchmücken ſich mit Muſchelwerk und farbigen Steinen. Die geſitteteren haben chineſiſche Tracht angenommen. Der Körperbau iſt ſtark, unterſezt und zur Dicke geneigt. Die Bevölkerung ſcheint groß. Ehen ſchließen die jungen Leute unter ſich ohne Ceremonien nach freier Uebereinkunft, worauf im Hauſe der Braut ein Hochzeitmahl gehalten wird und der junge Ehegatte dieſes als ſein eigenes betrachtet. Sie nehmen mehrere Weiber und verlaſſen ſie nach Gutdünken wieder. Die Knaben werden bis zum vierten Jahre von den Müttern erzogen. Statt der Beerdigung trocknen ſie die Leichname am Feuer, laſſen ſie dann drei Jahre liegen und begraben ſie endlich im Hauſe*). Zwiſchen Fukian auf dem Feſtlande und Formoſa haben die Pescadores- oder Phenghu-Inſeln Einwohner derſelben Art.

Die Inſel Hainan im Süden von China hat Bewohner, die an körperlicher Geſtalt und Farbe den Formoſanern ähnlich, gleichfalls malayiſchen Stammes ſind, ſich mit Kattunſchürzen, die Weiber mit

---

**) Abel Rémuſat a. a. O. S. 223. Groſier 1, 303 ff.

*) Klaproth mém. relat. à l'Asie 1, 321 ff. 351 ff. Malte-Brun annales des voyages 8, 344 ff. Groſier 1, 527 ff.

Hemden kleiden, Strohhüte tragen, ſich die Geſichter bemalen, die Ohren mit Gold- und Silberringen ſchmücken, mit ihren kurzen Säbeln und Pfeilen treffliche Jäger ſind, und von Jagd leben. Näheres iſt von dieſen Bewohnern des Innern nicht bekannt. Sämmtliche Küſten haben bis tief ins Land Chineſen inne, bei denen eine hohe, mit der indiſchen verwandte Cultur bei ſehr löblicher Sitteneinfalt herrſchen ſoll[*]).

6) Es ſind von alten Zeiten her (200 J. v. Chr.) noch Juden in der Provinz Honan anſäßig, welche dort wie überall in ſtrenger nationaler Sonderung ganz die bekannten Sitten ihrer Nation feſthalten, aber noch wenig näher bekannt geworden ſind.

Daß in China und auf ſeinen Inſeln noch mancher wichtige Völkerreſt gefunden werden wird, wenn einmal genauere Unterſuchungen möglich ſind, ſteht zu erwarten.

Bekannt iſt, daß in Wiſſenſchaft und Kunſt China ſeine eigene wichtige Stelle behauptet, und daß Mittelaſien hierin noch mehr als von ſeiner Politik abhängig iſt. Weiter hinauf als bei andern Nationen Aſiens reicht bei dieſer die wahre Geſchichte. Sie haben die vollſtändigſten Jahrbücher ihres Reiches und viele einzelne Geſchichtswerke. Erdbeſchreibung, natürlich zunächſt des Reiches, iſt viel bearbeitet, das Land iſt vermeſſen, Charten ſind von Mandarinen und Miſſionären aufgenommen, mehrere wichtige Werke enthalten die Beſchreibung der Provinzen. Die eigenthümliche Zeitrechnung nach Mond-Sonnenjahren, die im Februar mit dem Neumonde anfangend 354 Tage, 6 große (30 T.) und 6 kleine (29 T.) Monate oder 24 aſtronom. Halbmonate haben, wozu noch in 19 Jahren 7 Schaltmonate kommen, ſezt aſtronomiſche Kenntniſſe voraus. In Cyclen werden ſowohl die Woche als die größeren geſchichtlichen Perioden ausgedrückt. Es iſt ein Cyclus von 10 Zeichen und einer von 12 Zeichen. Jedes Jahr hat einen aus einem Zeichen des 10- und einem des 12jährigen Cyclus zuſammengeſezten Namen. Da dieſe Zeichen nicht gleich mit einander aufgehen, ſo kehrt erſt in 60 Jahren derſelbe Name wieder, und dieß iſt nun ein großer Cyclus[**]). Mit 11 Uhr Abends beginnt der Tag und hat 12 Stunden (à 2 Stunden). Die

---

[*]) Groſier 1, 197 ff. Capit. Bureſoy in Hertha 11. geogr. Zeit. S. 100 ff. Tagebuch einer Reiſe von Manchao nach Kanton a. m. O.

[**]) In Deguignes hist. des Huns u. ſ. w. B. I. findet man die Durchführung. Hier nur ein Beiſpiel. Das erſte Zeichen des 10jährigen Cyclus heißt Kia, des 12jährigen aber Tſe, folglich das Jahr Kia-tſe; ſo ſezt man bis zum zehnten Zeichen zuſammen, dann folgt das erſte des 10jährigen mit dem eilften des 12jährigen u. ſ. f., bis nach 60 Jahren wieder die erſten Zeichen beider Cyclen zuſammentreffen. S. Abel-Rémuſat a. a. O. S. 258. Der Schaltmonat hat keinen eigenen Namen, ſondern der, nach welchem er zu ſtehen kommt, wird für verdoppelt angeſehen. So z. B. wenn er nach dem fünften Monat fällt, ſo heißt er fünfter Schaltmonat. S. Pater Hyacinthe Bitchourin descript. du Tubet par Klaproth p. 57 f.

Stunde wird in 8 Che, der Monat in 5 Dekaden getheilt. Die Kalender müſſen einem ſo viel auf Tag und Stunde haltenden Volke wichtig ſeyn. Ehemals wurden ſie von Muhamedanern, ſpäter von den Jeſuiten, jezt von dem Kollegium der Sternwarte (mathematiſcher Gerichtshof) ſchlecht genug abgefaßt.

Den Thierkreis theilen die Chineſen in 12 Zeichen und 28 Sternbilder mit Bezug auf den Mondlauf, ſie zählen 7 Planeten. Aſtrologie iſt eigentlich der Hauptzweck des Studiums des Himmels für China. Die Kenntniß der Bewegungen der Himmelskörper iſt fremd, die von den Moslemin und Jeſuiten erbauten 4 Sternwarten werden nicht benüzt. Jede Sonnenfinſterniß erregt Schrecken. Sonſt ſind kaum die erſten Elemente der Mathematik bekannt *). Das Zählen geſchieht nach dem Decimalſyſtem. Man rechnet durch eine Maſchine. So gering auch die Naturkenntniſſe eines der tiefern Forſchung fremden Volkes ſeyn mögen, die Bedürfniſſe der Heilkunde brachten etwas davon hervor, die Bilderſchrift prägte es lebendig ein, die Häufung des Stoffs nöthigte zur Theilung in Klaſſen, welchen dann Repräſentanten vorgeſezt wurden (z. B. Hund- Wolf ſ. v. a. Wolf aus der Hundeklaſſe), freilich verwirrte dieß bei der Menge immer mehr, und den Beſchreibungen fehlt es an Methode. Syſteme, in denen die ganze Natur aus univerſellen Grundkräften erklärt wird, fehlten auch nicht. Die morgenländiſche Idee von Uebergängen der Weſen in einander hielt Vieles auf, im Ganzen ſteht die chineſiſche Naturforſchung als gedankenloſe Empirie vor uns. Anatomie iſt wie Phyſiologie unbekannt. Der Menſch wird in eine rechte und linke Hälfte, oder auch in 3 Theile, nach Kopf, Bruſt, Unterleib getheilt. Die Lehre vom Puls- und Blutlauf iſt bekannt **), und macht die ganze Heilkunde aus. Der Puls wird von den chineſiſchen Quackſalbern, die ihre Kunſt nicht wiſſenſchaftlich lernen, oft bloß durch eine lange Schnur unterſucht, die an der Hand des Kranken befeſtigt iſt. Noch unbekannter ſind die Chineſen mit Chirurgie, obwohl eine Art der Pockenimpfung bei ihnen ſchon viele Jahrhunderte alt iſt ***). Der Kaiſer hat Verſchnittene zu Leibärzten, mancher Mandarin beſoldet einen eigenen Arzt. Chemie wird geübt, aber ohne Bezug auf Heilkunde, beſonders gefördert iſt die Metallurgie. Alchymiſten mühen ſich auch in China. Am meiſten kann ſich der Chineſe auf den Reichthum ſeiner philoſophiſchen Literatur zu gut thun. Dieſelbe iſt nicht ſo fruchtbar an theoretiſchen Syſtemen, als an moraliſchen und politiſchen

---

*) Abel Remuſat a. a. O. S. 238 f. Timkowsky a. a. O. 2, 54. 211. 231. Barrow voy. en Chine 1, 187 f. Deguignes a. a. O. 2, 414 ff. Staunton a. a. O. 3, 99 ff. 4, 72 ff. 305 ff. Mém. conc. la Ch. 6, 311 ff. u. a. m.

**) Abel Rémuſat über den Zuſtand der Naturwiſſenſchaften im öſtlichen Aſien. Ausl. 1828. S. 1185 ff. 1192 ff.

***) Deguignes 2, 325 ff. Staunton 4, 280 ff. Ausl. 1828 S. 842.

Schriften. Die Kings ſind die berühmten Bücher derſelben, der geprieſene Philoſoph Kong-fu-tſe (Confucius geb. 551 v. Chr.) leuchtet voran. Allein ſchon vor ihm waren Philoſophen aufgetreten, und eine durch Mythologie bedeckte Metaphyſik hatte ſich gebildet, die Vernunftlehre oder Tao *), nach welcher die ewige, anfangs- und endloſe, unräumliche, ſelbſtſtändige, intelligente und heilige Vernunft (auch das Nichts, der Geiſt, das Abſolute, die Natur, die Einheit genannt) das All geſchaffen hat, in ſich 2 Prinzipien, Licht und Finſterniß tragend, ſelbſt aber höher als ſie ſtehend, drei in Einem, verſchieden von der Welt, deren Abbild und Meiſterſtück der Menſch iſt. Das Leben des Geiſtes iſt Ruhe, Unthätigkeit nach Außen wird als hohe Tugend geprieſen. Mit dieſer Lehre hing eine Maſſe von Mährchen, aſtrologiſchen, magiſchen, alchymiſtiſchen Träumen zuſammen. — Kong-fut-ſe erklärte die Vernunft für eine Eigenſchaft aller Weſen, d. h. ihre Vollkommenheit. Das höchſte Weſen iſt ihm der Himmel. Uebrigens fehlt es ſeiner Theorie an Zuſammenhang. Deſto ausführlicher behandelt er die Sittenlehre und die Geſellſchaft. Aber Schickſalszwang und Gleichgültigkeit von gut und bös ſtehen unter ſeinen Anſichten. Dieſe Lehre, welche Götzendienſt aller Art zuließ, keine Glaubenspunkte feſtſtellte, Gehorſam und Ordnung predigte, mußte gefallen, ſie iſt ſeit 1200 Jahren Staatsphiloſophie, alle Beamten nehmen ſie an, die Taolehre verfiel und wurde verächtlich. Mit dem buddhiſtiſchen Pantheismus, ſeiner Lehre von Seelenwanderung und ſeiner beſchaulichen Moral wurde die Tao faſt wieder erweckt. Die Schule des Kong-fu-tſe ſtritt dagegen. Andere fanden in der Lehre vom Abſoluten zwiſchen den 3 Syſtemen Aehnlichkeit, und behaupteten als Eklektiker: „die drei Lehren ſind Eine“. So hält es das jetzige Kaiſerhaus.

Wichtige Grundideen, wie die Lehre von der Vernunft (Logos), von der Dreieinigkeit (Jhu), vom Schöpfer und Ordner der Welt, von der Zukunft eines Heiligen, der die Unvollkommenheit der Welt herſtellen werde u. ſ. w., ſind von den Jeſuiten mit Jubel als Reſte der Uroffenbarung anerkannt, zuverläſſig aber aus Weſten, ſey es nun aus Indien oder Babylon, hergebracht **).

Seit Kong-fu-tſe warf ſich eine Unzahl von Commentatoren auf die alten Bücher, und deutete ſo Vieles in ſie hinein, daß ein ungeheures Chaos von Meinungen, zuſammenhängend mit allem Aberglauben entſtand. Unter ihnen iſt es Tſchubi, „der König der Wiſſenſchaft“ (11. Jahrh.), deſſen alle alten Syſteme vereinigende Deutung überall angenommen, und faſt ſo heilig als der Text geworden iſt. Dem unbeſtimmten Dualismus der alten Syſteme legt er Materialismus unter, indem er Alles aus Bewegung und Ruhe, d. h. aus der verſchiedenen Lage der Atome (kleinſten Theile des Stoffs) erklärt, und ſo aus dem Himmel ein Schickſal, Natur, Weltordnung macht. Dieſer Naturphiloſoph umfaßt alles Wiſſen, und geht methodiſch zu Werke *).

---

*) Mohl Grundzuge der Geſchichte der Philoſophie bei den Chineſen im Ausl. 1828 S. 221 ff. Abel Remusat sur la vie et la doctrine de Lao-tse in Mem. de l'acad. des inscript. etc. Vol 8. Par. 1824.

**) Mohl a. a. O. S. 333.

Die Literatur bietet eine Menge kritiſcher, literargeſchichtlicher, biographiſcher, encyklopädiſcher Werke dar. Die Bücher ſind auf Papier gedruckt, paginirt, mit Regiſtern verſehen u. ſ. w., kurz recht bequem eingerichtet. Beredtſamkeit, das heißt, Wortfülle und Bilderreichthum ſteht in Dienſten der Moral und des Staates.

An Dichterwerken iſt China nicht arm. Das berühmte Schiking (Buch der Lieder) enthält eine Maſſe von Volksliedern, worin Moral und Geſchichte die Hauptfaktoren ſind. Die Form hat Reim und Sylbenmaß. Erzählende Poeſien ſind das meiſte, beſonders Romane, theils moraliſchen, theils abenteuerlichen Inhalts. Mehrere ſind überſezt. Schauſpiele, oder dialogiſirte Lebensbeſchreibungen eines Helden, mit Liedern untermiſcht, mythologiſche Darſtellungen, Poſſenreißereien, gibt es in großer Zahl. Sie werden auf Straßenbühnen, auf den Theatern der großen Städte, in den Gemächern der Großen bei Gaſtmählern aufgeführt von reiſenden Schauſpielern. Ein Theil davon ſind Ballette, Masken werden wenig gebraucht. Muſik gehört dazu. Ein Mandarin würde ſich durch ſeine Anweſenheit dabei beſchimpfen, die Regierung beſchränkt dieſelben durch Verbote, weil die ſchmutzigſte Sittenloſigkeit nicht ſelten darin herrſcht. Das Alterthum hatte ſie nicht. Die Mandſchu ergötzen ſich lieber an Taſchenſpielern **). Jeder gebildete Chineſe macht Verſe, und dieß iſt eine ihrer geſellſchaftlichen Unterhaltungen. Selbſt Kaiſer haben lyriſche und epiſche Gedichte geſchrieben. Ein ſehr verwickeltes Syſtem iſt die chineſiſche Muſik, der es aber an Harmonie und Melodie fehlt ***). Ma-

---

*) Ueber die untergeordneten Sophiſten ſ. Kurz, chineſiſche Sophiſten im Ausl. 1830 S. 1087 f. 1091 f. uber den großen Tſchuangtſe, Anhanger Laotſes ſ. Kurz im Ausl. 1830 S. 1155 f. 1159. Ueber die weitere Literatur Chinas manche ſchöne Notizen in Abel Rémusat melanges asiat. und nouv. mel. asiat. (Par. 1829), und Ausl. 1829 S. 441 ff. 445 f. 450 f.

**) Man findet Weiteres in Neumann, die dramatiſche Poeſie der Chineſen. Ausl. 1829 S. 921 f. 929 f. 936 f. in: Theater der Chineſen (aus oriental herald. 1828 p. 467), im Ausl. 1828 S. 849. Ferner: das chineſiſche Drama in Ausl. 1828 S. 727 f. 730 f. 736 f. 746 f., wo auch Proben zu leſen ſind. Ferner bei Barrow, Staunton, Macartney a. m. O., bei Timkowsky 2, 317 — 322. Groſier 6, 50 ff.

***) Abel Rémuſat in der Hertha 6, 238. Das muſikaliſche Syſtem findet ſich ausführlich nebſt den Inſtrumenten beſchrieben von Amiot in den Mém. conc. la Chine Vol. 6. p. 1 — 218, womit noch zu vergleichen Deguignes a. a. O. 2. 313 ff. 321 ff.

ei mit Hintanſetzung der Perſpective, bloß auf ſtarke Färbung be-
ht, iſt mittelmäßig und immer auf derſelben Stufe. Pflanzen, Häu-
, Schiffe, Gegenden ſind ihre häufigeren Gegenſtände. Porträts
lt man nicht übel. Alles aber mit ängſtlicher Pünktlichkeit. Man
hlt auf Glas und beſonders auf Porzellan. In der Sculptur fehlt
allem Aufwand doch die Richtigkeit der Formen; Stein, Holz, El-
bein ſind die Stoffe. Die gegoſſenen Bildſäulen haben dieſelben
ler. In Holz ſchneiden die Chineſen ſehr getreu. So ſchneiden ſie auch ihre
pen auf Holztafeln. Die Baukunſt beſteht mehr in der Anordnung
Theile ausgedehnter Paläſte als im Ebenmaße großer, auf einer
ſis gebauter Maſſen. Sie ſind die Urheber der Gartenkunſt, in
lcher die Natur nachgeahmt wird, und die man die engliſche nennt.
oße Parks mit den manchfachſten Scenen umgeben die Häuſer der
ichen*).

Der Unterricht iſt verbreitet. Es gibt mehrere tauſend öffent-
e und viele Privatſchulen. Vom ſiebenten Jahr an, da die Ge-
echter getrennt werden, unterrichtet man die Knaben im Anſtand und
Kalender, vom zehnten an im Leſen, Schreiben, Mathematik, Ge-
chte, Philoſophie, Dichtkunſt, Muſik, Alles nach abgemeſſenen Al-
sſtufen. Der Schulplan iſt ſeit Jahrhunderten derſelbe. Die Bü-
r des Kong-fu-tſe werden in den Schulen geleſen. Oeffentliche
üfungen werden angeſtellt, worauf der Jüngling, wenn er ſie be-
t, Baccalaureus wird, und den erſten Grad erſtiegen hat. Ein
s Land durchreiſender Mandarin urtheilt darüber. Dann ſtehen ihm
niederſten Aemter offen, er ſchreitet durch eine neue Prüfung zum
ad der Licentiaten, endlich nach einer Prüfung zu Pekin zu dem des Dok-
s auf, der die höchſten Staatsämter erhalten kann. Von der Tri-
alſchule an bildet man ſich durch Privatſtudien, denn es gibt keine
hen Schulen. Gelehrte, die bei den Prüfungen nicht beſtehen, laſ-
n ſich häufig als Privatlehrer nieder. Das Dolmetſcher-Kollegium
Pekin betreibt das Studium aſiatiſcher Sprachen, und das Hanlin,
ne Art Akademie zu Pekin, gibt encyklopädiſche Werke heraus. Bib-
otheken gibt es wenige, und dieſe hauptſächlich in Tempeln und
löſtern. Die kaiſerliche in der Hauptſtadt iſt gegen 400,000 Bände
ark**). Das gemeine Volk verſteht wenigſtens etwas vom Leſen und

---

*) Timkowsky 2, 163. Deguignes 2, 236 ff. 210 ff. Abel Rémusat a. a. O. Ausl. 1828. S. 831. Mem. conc. la Ch. Vol. 8. p. 301 — 326. Malte-Brun précis etc. 3, 545.

**) Ein Band beſteht aus einigen hundert nur auf einer Seite mit großen Charakteren beſchriebenen Blättern von ſtarkem Papier. Daher kommt es, daß umfaſſende Werke oft 2000 und mehr Bände haben. Sutſcheufu in Nganhoei iſt die eigentliche Bücherſtadt, wo am meiſten gedruckt wird. Der Verfaſſer trägt die Druckkoſten ſelbſt, oft auch die Regierung.

Ueber das Unterrichtsweſen ſ. Deguignes 2, 308 ff.

Jährlich werden in Kuangtung allein 5000 geprüft, wovon nur 77 ange-

Schreiben. Die Mädchen werden zu Hauſe behalten, und lernen außer weiblichen Arbeiten und Koketterie faſt nichts. Die Verbreitung der Buchſtabenkenntniß beweiſen die Zeitungen, die in China in großer Menge ſchon Jahrhunderte lang erſcheinen, zum Theil, wie das ungeheure Wochenblatt in Pekin, auf Seidenſtoff gedruckt, und ſich auch mit ausländiſchen Angelegenheiten befaſſen, wie die Zeitung von Kanton.

Nach dem Obigen ſind **drei Religionen** in China anſäßig, welche der Staat billigt, nämlich die des Kong-fu-tſe, die Tao- und die Fo-Religion. Eine Staatsreligion gibt es nicht im ſtrengern Sinn. Der Islam und der Judaismus wurden kaum geduldet, und das Chriſtenthum verworfen.

1. **Kong-fu-tſe-Religion.** Die Glaubenslehre derſelben, unter der Form des Pantheismus von Tſchuhi (ſ. oben), wozu denn Glaube an die Ewigkeit der Welt, und die Gleichgültigkeit gegen ein Jenſeits, das Streben nach Selbſtkenntniß und Vollkommenheit durch Tugend, die Betrachtung der Dinge, der Kultus durch Rechtſchaffenheit gehören, iſt die aller Vornehmen und Gelehrten in China, eigentlich mehr Philoſophie als Religion. Sie verehrt äußerlich den Himmel, die Erdgeiſter, die Geiſter der Geſtirne, Berge, Flüſſe, die Seelen der Vorfahren. Aber dieſer Kult hat keine Bilder, keine Prieſter, ſondern Hausväter, Obrigkeiten, der Kaiſer bilden die bloß bürgerliche Hierarchie. Uebrigens entſagt man deßhalb den Gebräuchen anderer Kulte nicht. Die Mandſchuren haben ihre heimiſche Religion damit vermiſcht (S. 407). Den Kaiſer nennt man den „Sohn des Himmels“.

2. **Tao-Religion**, uralte Volksreligion, welche die Geiſter als beſondere Weſen auch in Bildern anbeten lehrt, in bloßen Götzendienſt entartet. Ehelose und verehlichte Prieſter und Prieſterinnen (Tao-ße) verſehen den Kultus und treiben Aſtrologie, Zauberei, Beſchwörung und dergl. Tempel, worin den guten und böſen Geiſtern durch Räucherwerk, Opfer von Schweinen, Fiſchen, Hühnern und durch Muſik gedient wird, auch Klöſter gehören dieſer Religion, die aus der Philoſophie des Lao-tſe entſtand (ſ. oben). „Die Zahl der Götter iſt gleich dem Sand des Fluſſes Hoangho,“ ſagt das Volk, die Mandarine aber behandeln dieſelben oft mit wenig Reſpekt *).

3. **Buddha- oder Fo-tho-Religion** (Fo-Religion), 200 v. Chr. aus Indien gebracht, die heil. Bücher aus der Sanskrit in's Chineſiſche überſezt. Hier ſind dieſelben Glaubenslehren und

---

ſtellt werden. die Baccalaurei machten in einem Jahre 24,701 (Mém. conc. la Chine 6. 284 ff.), die Zahl der Nichtangeſtellten übertrifft die der Angeſtellten faſt um das Achtfache. Jährlich werden 365 Doktoren promovirt, wozu ſich 6 — 7000 Licentiaten melden. Plath a. a. O. S. 770 f.

*) Groſier, 1, 74.

Gebräuche wie in Tibet (S. 558 ff). Der Dalai-Lama wird weniger als der Bandſchiin Erdeni für das Oberhaupt gehalten. Tempel, Klöſter der Lama's oder Bonzen ſind in Menge zu ſehen. Auch dieſer Kult artet vielfach in Götzendienſt aus. Die Zahl der Prieſter und Mönche ſoll ſich auf etliche Millionen belaufen *)! Der Fo-glaube iſt vermengt mit chineſiſcher und mandſchuriſcher Religion, und ſo ziemlich in China der Zahl der Bekenner nach herrſchend. Bei allen dieſen Götterdienſten iſt der Kaiſer, der ſich zum Fo bekennt, als Oberprieſter anerkannt, und opfert jährlich am Neujahr, an den Sonnenwenden und Tag- und Nachtgleichen, am Hinrichtungstag der Verbrecher, an beſondern Tagen, bei Mißwachs u. ſ. w. öffentlich in den Tempeln. Alle dieſe Feſte haben Bezug auf das bürgerliche Wohlſeyn. Die drei erſten Tage des Jahres werden mit Beſuchen, Geſchenkgeben, Gaſtmälern, Schauſpielen, Feuerwerken, Illuminationen (Laternenfeſt) hingebracht; im Frühling führt man eine Kuh von Erde in Prozeſſion, im Herbſt trägt man ebenſo auf einer Tafel voll Früchte ein Mädchen umher, das Schiffsfeſt iſt eine Art Waſſerkampf bei Muſik, im Juli und Auguſt finden Prozeſſionen um Regen ſtatt; außerdem machen die Todtenfeſte, das Pflügen des Kaiſers, ſeine Opfer im Tempel des Tien (Himmels) und Ty (Erde) in Pekin, die Opfer durch ſeine Abgeſandten an Sonne und Mond in der Mandſchurei, die auf den 5 Yo u. a. m. den Gottesdienſt aus **).

Sehr hoch geachtet iſt das Symbol des Drachen, das mit dem Sonnendienſt zuſammenhängt. Es iſt daher auch Abzeichen des Kaiſers. — Die Einwohner von Formoſa ſind Götzendiener, doch ſcheint auch auf ihre Religion die Philoſophie China's Einfluß zu haben, denn ſie glauben neben dem Dienſt von 22 guten und böſen Göttern (Dualismus) an die Ewigkeit der Welt. Es gibt eine Gottheit der Frauen, Kriegsgötter u. ſ. w. Die Frauen verſehen den Götterdienſt, und heißen dann Juibus. Sie opfern Schweine und Früchte, ſpringen mit Verzuckungen umher, verdrehen die Augen, fallen in Ekſtaſe nieder — eine Erſcheinung der Götter. Sie ſind Wahrſagerinnen und beſchwören die böſen Geiſter. Sie glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, die Gottloſen, d. h. die, welche zu der vorgeſchriebenen Zeit nicht nackt gingen, Kleider von Seide ſtatt von Tuch trugen, vor dem 36. Jahr Kinder gebaren, nicht auf Vorzeichen hörten u. ſ. w., werden in einer Grube voll Pein gedacht *). Ganz eins mit der chineſiſchen iſt die Religion der Hainaner.

---

*) Plath a. a. O. S. 766. Deguignes (2, 366) ſpricht von einer Million. Darunter ſind aber die Tavße immer mitbegriffen. Die Bonzen ſind bei einem ſo arbeitſamen Volke verachtet. Nur ihr Reichthum erhält ſie in Anſehen.

**) Die religiöſen Verhältniſſe ſ. bei Abel Rémuſat a. a. O. S. 224 ff. Ausl. 1828 S. 138 f. 1829 S. 1068. 1830 S. 32. Plath a. a. O. S. 760 ff. Timkowsky 2, 35. 161 ff. 159. 192 f 225. 254. 324. Deguignes 2, 348 ff. 366 ff. 370. Staunton a. m. O. über die Bonzen, ihre Arten, Beſchäftigungen. Mém. conc. la Chine Vol. 4 p. 441 — 451. Ueber das Dogma Vol. 9 mit den Bemerkungen der Jeſuiten.

Unter den kaum geduldeten Glaubensweiſen iſt obenan zu ſtellen

4. **Der Islam.** Natürlich iſt hier vom eigentlichen China die Rede, denn in Khamil und der hohen Bucharei und andern Landen iſt derſelbe durchaus unangefochten. Hoeitſeu heißen die Moslemin bei den Chineſen. Außer den in den meiſten Provinzen zerſtreuten leben beſonders viele in der Provinz Kanſu nach ihrer neueſten Geſtalt, in der ſie einen Theil Tanguts und die Bezirke bis an die Songarei einſchließt, folglich alte Gebiete des Islam. Es gab unter den vordem ſehr zahlreichen Muſelmanen drei Parteien (als Rothmützen, Weißmützen, mit ſpitzigen Kegelhüten, und kopfumwickelte, d. i. Beturbante unterſchieden), von denen die Weißmützen als rechtgläubige Streit mit den andern anfingen. Da ſie auf Ermahnen nicht nachgaben, trieb der Statthalter 10,000 Familien aus dem Lande. Sie erregten nun Aufruhr, fielen in China ein, wurden umzingelt und niedergemetzelt (1781) **). Eben ſo ging es ihren Mitverſchworenen in Kanſu. Doch blieben noch immer Moslemins übrig. Sie haben zu Pekin ein Mesdſched, die Bucharen und Turkeſtaner wohnen in der Stadt ***). Man erzählt auch von chineſiſchen Moslems aus Kanſu, die durch Mittelaſien nach Mekka reiſen †).

5. **Judaismus.** Die Juden ſollen zwiſchen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. ſchon nach China gekommen ſeyn, heißen Hoei mit blauen Mützen, wohnen in Honan, wo ſie eine Synagoge und Rabbi's haben, den Pentateuch leſen, die jüdiſchen Gebräuche halten, bei Allem aber ſich der chineſiſchen Sprache bedienen. Die übrigen Bücher des A. Teſtaments beſitzen ſie mit Ausnahme weniger, die der ausgetretene Hoangho vernichtet hat. Doch ſcheinen ſie auch ſchon talmudiſche Schriften zu haben. In ihrer Synagoge ſind 13 Bundesladen mit den Geſetzrollen, der Stuhl Moſis und Rauchpfannen zur Ehre der Patriarchen und Helden. Aber auch die Religion des Kong-fu-tſe mag ſich in ihren Gottesdienſt gemiſcht haben, ſo wie der Ahnendienſt. Dieß aber nur als bürgerlicher Kult. Schweinfleiſch meiden ſie ††).

Kaum zu nennen ſind die wenigen Parſen, Manichäer, Hindus, die ſich in China aufhalten. Deſto wichtiger iſt

6. **Das Chriſtenthum.** Ob daſſelbe ſchon in uralter Zeit durch Neſtorianer eingewandert ſey, darüber iſt noch wenig entſchieden. In

---

*) Malte-Brun ann. des voy. Vol. 8. p. 355 f. 363 f.

**) Plath a. a. O. S. 688 ff.

***) Timkowsky 2. 192.

†) Hertha B. 11 geogr. Zeit. S. 56.

††) Wiht die Juden in China und ihre heil. Bücher. Ausl. 1836 S. 359 f. 363 f. 369 f. 373 f. Gozani in Lettres édifiantes Vol. 7. p. 3 ff. Cibot in Mém. conc. la Chine 15. 52 ff. Deguignes 2. 335.

kian will man eine Marmortafel und eine Handſchrift der Bibel,
Schenſi aber ein Monument mit Kreuzeszeichen, chriſtli-
n Darſtellungen, und theils chineſiſcher, theils ſyriſcher Inſchrift
unden haben, das aus dem J. 782 ſtammen, und auf 636, als
hr der Einwanderung des Chriſtenthums, weiſen ſoll. Allein dieſe
atſachen ſind noch nicht ermittelt *). Gewiſſer iſt, daß der Miſ-
nseifer der Jeſuiten im ſechszehnten Jahrhundert nach China drang,
Bekehrungen ſtarke Fortſchritte machten, weil ſich dem Kaiſer die
ſuiten durch ihre Kenntniſſe und Fertigkeiten faſt unentbehrlich zu
ichen wußten, obgleich ihnen Verbreitung ihrer Religion verboten
r. Dieß Verbot wurde endlich aufgehoben, der Chriſtenglaube brei-
e ſich mächtig aus, Kirchen und Miſſionen erhoben ſich in Menge,
die Frucht wieder verloren ging durch — Chriſten. Die Domini-
ner geriethen in Streit mit den geſchmeidigen Jeſuiten, die das
riſtenthum mit den chineſiſchen Glaubenslehren als eins darſtell-
, was der ſtrengen Orthodoxie jener zuwider war. Von der ei-
Seite der Papſt von der andern der chineſiſche Kaiſer miſchten
ein, die Jeſuiten ſiegten. Bald aber veranlaßten neue Umſtände
Verbannung des Chriſtenthums aus den Provinzen. Endlich (1757)
chen Verfolgungen aus, die Chriſten wurden hingerichtet. So
g es fort, bis (1805) neue Anläſſe das Chriſtenthum ungünſtig
lten, und zulezt (1815) alle Kirchen geſchloſſen, alle Miſſionäre
bannt wurden, ſo viel ihrer nicht in Dienſte des Kaiſers als Ma-
matiker traten. Die Verfolgung im J. 1805 war furchtbar.

Die Zahl der Chriſten belief ſich ehemals über 100,000, noch jezt
64,327 **), mit 40 chineſiſchen und 14 europäiſchen Prieſtern, 81
ulen, Schule und Seminar in Macao, 2 Biſchöfen im Süden,
reren Klöſtern, beſonders auch denen der beſtändigen ruſſiſchen
ſſion in Pekin. Eine andere, aber bis jezt nur von kleinen Er-
en begleitete Miſſion iſt die engliſch-proteſtantiſche, die von Ma-
a aus wirkt und die Bibel verbreitet. Die Schauluſt des Chine-
neigt mehr zum Katholiſchen. Doch dürfte die Erziehung ge-
ner Chineſen zu Lehrern des Chriſtenthums, wie ſie unter Morri-
und Milnes Leitung zu Malacca begonnen iſt, gute Hoffnungen
n ***).

Groſier 1, 98. 158.

Nach Rienzi im Ausl. 1831. S. 1460. Andere Nachrichten geben die Zahl der Chriſten in Sſütſchuan allein auf 40,000 für das J. 1801, auf 52,000 für 1809, die jetzige Geſammtzahl auf 200,000 an. Ausl. 1830. S. 1051 f. nach den Nouvelles lettres édifiantes Par. 1818 — 23. 8 Voll.

Das Obige nach Plath a. a. O. S. 358 ff. 534 ff. 840 ff. Abel Rémuſat im Ausl. 1829 S. 445 ff. 450 ff. Deguignes 2, 334 ff. Timkowsky 2. 61 ff. 156 f. 165 f. 202. Ferner nach W. Milne retrospect of the first ten years of the protestant mission to China. Malacca 1820. Abel Rémusat Melanges Asiat. 1, 31 ff. 21th raport of the british and foreign bible society. Lond. 1825. Tagebuch einer Reiſe von Manchar S. 155 ff.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

China's Regierung iſt autokratiſch, aber keineswegs im Sinn abſoluter Willkürherrſchaft. Denn daſſelbe Herkommen, welches die Gewalt heiligt, erhält auch die geordnete Stellung der Beamten, die regelrechte Wahl derſelben nach den Prüfungen, ihr Repräſentationsrecht, die Befugniß zweier Cenſoren, welche die Biographie des Kaiſers ſchreiben, ihre Vorſtellungen zu machen — kurz die Gelehrten-Ariſtokratie. Dafür gibt es keinen Adel, als den der Kaiſer verleiht, der aber nicht vorwärts, ſondern rückwärts wirkt. Ebenſo mildern die Lehren des Kong-fu-tſe vom Staat als einer großen Familie, wodurch das Verhältniß patriarchaliſch wird. Der Kaiſer heißt Sohn des Himmels, Vater des Volkes, wie ein Gott mit dem Angeſicht auf dem Boden verehrt, Chuandi iſt ſein chineſiſcher, Bogdo Khan ſein mongoliſcher Titel. Außerdem erhält er nach ſeinem Tode noch einen Namen für die Geſchichte, eine Art Todtengericht. Das jetzige mandſchuriſche Haus heißt Taitſing. Doch ſind die hergeerbten Worte des väterlichen Hohenprieſters, ſo ſchön ſie lauten mögen, nicht ſelten die des furchtbarſten Deſpoten geweſen; noch jezt droht Tod Jedem, der ſich nicht niederwirft, wenn er vorübergeht, noch wagt es Niemand, dem Gebieter zu widerſprechen, vor dem Bambus und Peitſche hergetragen werden, noch ſchließt im kaiſerlichen Kabinetsſtyl jeder Befehl: „Achtet das und zittert!“ Ungeachtet der feſten Thronfolgeordnung, nach welcher der Kaiſer in ſeinem lezten Willen aus den Söhnen von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, der Kaiſerin (Chuanchu), den Nachfolger wählt, erſcheinen doch in keiner Geſchichte mehr geſtürzte Dynaſtien. Auch die jetzige, durch Klugheit, Eroberungen und eine ſtarke Kriegsmacht geſtüzt, wird im Stillen ſehr gehaßt, und die geheimen Geſellſchaften, beſonders die des Neuuphar (weißen Lotus), die der Triade (Dreiklang) u. a. nähren dieſen Haß, und ließen ihn wohl ſchon in Meutereien ausbrechen. Sie haben ein chineſiſches Oberhaupt, ihre geheimen Ausſchüſſe, ihre Kaſſen, ihren Briefwechſel auch in den unterworfenen Ländern bis Kaſchgar u. ſ. w *). Der Kaiſer iſt an das Ceremoniell gebunden. Seine Haltung, wenn er öffentlich geſehen wird, muß majeſtätiſch, ſein Aufzug pomphaft ſeyn, er darf ſich nirgends anlehnen. Die einfache Kleidung des Kaiſers iſt, wie die ſeiner Familie, hochgelb. Auf dem Gewand trägt er, nebſt den Fürſten der zwei erſten Klaſſen und den Prinzen, den fünfklauigen Drachen geſtickt (auf Schultern, Bruſt und Rücken), die Fürſten des dritten und vierten Grades haben den vierklauigen, die des fünften Grades und

---

*) Rienzi im Ausl. 1831 S. 1431 f. Ausl. 1828 S. 831. Malte-Brun annal. des voy. 14. 339. (aus Kruſenſtern). Himmel und Erde nennen ſich die Mitglieder, ſie unterſtützen insgeheim jede Empörung.

Mandarine eine vierklauige Schlange. Drei goldene Drachen mit rlen beſezt, und jeder eine große Perle auf dem Haupt ſind auf Mütze des Kaiſers ſeine Auszeichnung. Auf der geſtickten Som- rmütze trägt er ein mit Perlen beſeztes goldenes Bild des Fo. hnlich, doch etwas geringer kleiden ſich die Prinzen von Geblüt. eſe ſind Söhne ſowohl der Kaiſerin als der drei Fuſchin (Königin-), die eigenen Hofſtaat haben, der 9 Pinen (Frauen mittlern Rangs), Schifu und 80 Yutſe und anderer Concubinen, die das Hausgeſetz äßt, Töchter hoher Staatsbeamten, welche nach dem Tode des Kai- s in dem Palaſt der Keuſchheit zuſammen wohnen. Nur die Kai- in Mutter bleibt eine mächtige Perſon. Die Söhne ſind im gel- Buche geſchrieben, haben erblichen Adel (außer ihnen auch das us des Kong-fu-tſe), doch ſo, daß ihre Kinder nur ins rothe uch kommen, und der Rang bis zum achten Glied abnimmt, wo Adel endet. Dieſe kann der Kaiſer allein nicht ohne ordentliches richt von ihres Gleichen abſetzen. Die Töchter werden an Mongo- - und Mandſchurenfürſten verheirathet. Der zahlreiche Hof beſteht einem guten Theil aus Eunuchen.*) Die heißen Sommermonde lebt der Kaiſer zu Schehol (S. 396), das übrige Jahr zu Pekin.

Die Staatsmaſchine hat folgende Gliederung:

Die oberſte Behörde dem Rang nach iſt das Fürſtengericht, aus inzen beſtehend, mit einem kaiſerlichen Verwandten als Vorſitzer; heißt Tſung ſchin fu. Dieſem zunächſt folgt das Nuiko (in- re Kollegium), das, aus vornehmen Gelehrten und Miniſtern ehend, die Geſchichte der Regierung ſchreibt, die Dekrete ausfer- t, als geheimer Rath die Befehle des Kaiſers empfängt, t fremden Höfen verkehrt, Geſetze revidirt, abfaßt, dem Kaiſer hält, dem Thronfolger einprägt, und denſelben durch das von ei- n Eunuchen verwahrte Reichsſiegel Kraft gibt. Nach dieſen Ge- äften zerfällt es in drei Commiſſionen. Eine Auswahl der höch- Staatsbeamten berathet im Namen des Kaiſers die Maßregeln, ſie an's innere Kollegium gehn. Der Kaiſer hält ſich täglich in em Saal neben ihrem Sitzungszimmer auf. Dieß iſt der Staats- th oder Kiun titſchu. Nach ihm ſteht das Kollegium der nlin, d. i. die Akademie von über 200 Mitgliedern, deren vor- mſte die Vorleſer des Kaiſers ſind, und die Commiſſion zu Er- hung des Thronfolgers. Dieß die hohen Reichstribunale.

Dann folgt das Miniſterium aus 6 Kollegien (Pu) beſte- d, deren Präſidenten jedoch nicht die hohe Stellung von Mini- n haben:

---

*) Timkowsky 2, 69. 195. Deguignes 2, 363 ff. Staunton 3 Cap. 17. a. m. O. 4, 1 ff. — Alle drei Jahre hält der Kaiſer Muſterung über die Schönheiten des Landes, um ſein Harem vollzählig zu machen.

1. Ly pu, d. i. Reichskanzlei, welche die Civilbeamten ernennt, befördert, ſtraft, abſezt, die Beſtallungen ausfertigt.
2. Hu pu, d. i. Finanzkollegium; Einnahmen und Ausgaben, auch für die Armee, Ackerbau, Induſtrie, Handel, Zoll, Beſoldungen gehören zu ſeiner Verwaltung, die an 14 Sſü (Expeditoren) für die Provinzen vertheilt iſt.
3. Li pu, d. i. Ritualcollegium, unter dem die Feſte, der Kultus, die Annahme von Geſandten u. ſ. w. ſtehn; es iſt in China ſehr wichtig.
4. **Ping pu, d. i. Kriegsrath, mit der ganzen Kriegsverwaltung und Truppenleitung beauftragt.**
5. Hing pu, d. i. Rath der Strafen oder Juſtizcollegium.
6. Kung pu, d. i. Rath der öffentlichen Arbeiten, in China bedeutend, denn Straßen-, Brücken-, Kanalbauten gehören hieher.

Der Präſident iſt ein Mandſchu, der Vicepräſident ein Chineſe. Auch ſonſt ſind die Rathsſtellen ſo vertheilt. Jedes Pu hat auch ein Kho, d. i. Fiskalkanzlei. Alle dieſe Kollegien ſitzen zu Pekin. Auſſer ihnen gibt es dort ein Tribunal für die unterworfenen Länder, das Li fan juan, das mit dem Lipu die auswärtigen Verhältniſſe leitet, ein Cenſur- oder Anklagekollegium, welches den Kaiſer und alle Behörden controllirt, das Tu tſcha juan, das in jeder Provinz, in jedem Stadttheil von Pekin ein Mitglied hat. Andere Kollegien ſind noch das der Bittſchriften, das Kriminalgericht, die Aufſicht über die öffentlichen Opfer, die über kaiſerliche Feſte und Gaſtmäler, über Geſtüte, Marſtälle, Heerden, über das Hofceremoniell, über Aſtronomie und Kalender, wobei noch jezt franzöſiſche und portugieſiſche Miſſionäre ſich befinden, über das Medicinalweſen, über kaiſerliche Waffen, Wagen, Elephanten u. ſ. w., über die Polizei von Pekin, unter der ein Corps von Polizeiſoldaten ſteht, die aber nur verhört, nicht richtet, über die Reichsuniverſität zu Pekin, in welcher die Beamtenſöhne theils aus Vergünſtigung, theils als Geiſel erzogen werden*).

Dieß iſt das Bild der Centralverwaltung in China. Wenn auch die Praxis ſehr deſpotiſch ausfallen ſollte, ſo iſt dieß nicht Schuld der Verfaſſung, ſondern der Menſchen im Einzelnen, und wo iſt dieß nicht?

Die Provinzverwaltung iſt eben ſo ſtreng geregelt. Ein General-Statthalter (Vicekönig), Tſung tu, gebeut in einer oder zwei von den 18 Provinzen; Siün fu oder Fu yuan

---

*) Das Bisherige nach Abel Rémuſat in Hertha 6, 227 ff v. Klaproth im Ausl. 1828 S. 134. f. 156 f.

Die Verwaltung der Mandſchurei iſt ganz nach dieſem Vorbild eingerichtet (S. 411), an den Gränzen aber ſtehen auch die Civilverhältniſſe unter den Kriegsgouverneurs.

by Google

int man die Unterſtatthalter *). Neben ihnen ſteht ganz unabhän-
der Putſching ſzü (Schatzmeiſter, Finanzdirektor), der Thi tu
eneralkapitän für die Truppen), der Ngan tſchajuan (Kriminal-
ſter), in manchen Provinzen finden ſich Yanju yün ſzü (Salz-
pektoren) und Liangtao (Getreideinſpektoren), in jeder ein Ober-
ſeher der Gelehrten. Die Provinzen zerfallen in Fu (Bezirke, De-
tements), denſelben Titel haben dann auch ihre Hauptſtädte, dieſe
Tſcheu (Kreiſe) und leztere wie der in Hian (Diſtrikte), je
t entſprechenden Städten. Die Tſchili (direkten Lehen) haben
äfekten, und ſtehen nicht unter den Fu, ſondern nur unter dem
ung tu. Jede Abtheilung wird von eigenen Beamten verwaltet.
wächst natürlich die Zahl und Abſtufung derſelben ſehr, und ſie
aufen ſich auf viele Tauſende. Den Rangunterſchied bezeichnet der
e Vierteljahr erſcheinende kaiſerliche Staatskalender. Sämmtliche
amte in Dienſt werden in 9 Klaſſen gereiht, die ihre Abzeichen
ben, z. B.

Erſte Klaſſe.

Abtheil. 1. Die Staatsminiſter.

Abtheil. 2. Die Präſidenten der 6 Pu, der Obercenſor.

Sie erhalten rückwirkende Adelstitel, tragen auf der Mütze ei-
rothen Edelſtein auf goldener Schraube, im Gürtel 4 Plättchen
Yuſtein mit Gold eingefaßt und einen Rubin in der Mitte, das
ſu (Bruſt und Rückenblatt von Seide, reichgeſtickt) hat einen
orch.

So geht es nun durch alle Klaſſen bei Civil- und Militärbeam-
fort, die Kügelchen ſind roth, blau, grün u. ſ. w., bald durch-
tig, bald undurchſichtig, das Puſu trägt Löwen, Pfauen u. a. m.
ch die Teppiche zum Sitzen ſind vorgeſchrieben. Als Ordenszeichen
ten Pfauenfedern auf der Mütze.

Die Fürſten oder Prinzen reihen ſich in 5 Stufen (Dſiungwan,
unwan, Peile, Peitſe, Kunyay), wovon die drei erſten bei Hofe
hnen, lebenslängliche Jahrgehalte beziehen, die weitern auch außer
ina leben. Den Amtsadel bilden die Mandarine, theils Civil-,
ils Kriegs-Mandarine. Die erſte Klaſſe der erſtern heißt Kolao
oraus die Miniſter), die zweiten Tahioſſü (Meiſter der großen
re), woraus die Präſidenten, die Vicekönige u. ſ. w. Der Titel
rd auch gekauft. Die Hongkaufleute ſind Titular-Mandarine. Im
nzen ſollen es 15,000 ſeyn. Ein Mandarin hat großes Anſehen
d faſt unbeſchränkte Macht. Hundert Henker treten ihm voran,
nn er in hohem Amte ausgeht. Wehe dem Begegnenden, der ſich
ht demüthig an die Seite ſtellt, er ſtirbt unter den Kettenhieben
d Bambusſtreichen der Knechte. Aber der Mandarin ſelbſt iſt vor

---

*) So haben Kiangſi und Tſchekiang zuſammen einen Tſungtu, jede einen Sün fu, eben ſo Hupe und Hunan, Yünnan und Kueitſchen.

100 Bambusſtreichen, vom Kaiſer zuerkannt, nicht ſicher, nur wird er zuvor abgeſezt, ohne nachher entehrt zu ſeyn. Die drei Studiengrade müſſen durchlaufen ſeyn, ehe einer Mandarin wird. Der Kriegsmandarine ſind 20,000, minder angeſehen, aber gleichen Rangs und ähnlicher Abſtufung. Der erſte iſt Kronfeldherr. Alle ſtehen unter dem Ping pu und deſſen Tribunalen zu Pekin. Die Beſoldungen ſind gering, aber die Tafelgelder verbeſſern ſie, ebenſo Reiſegelder. Dafür ſind faſt alle Beamten ſchändlich beſtechlich, wie auch meiſtens alle Aemter käuflich. Alle Beamten werden reich, ungeachtet ſie ihre Stellen nur einige Jahre behalten*). Doch zerſplittert ſich ihr Vermögen theils durch übermäßige Verſchwendung, theils durch die Menge ihrer gleichgeſtellten Erben bald wieder. Jeder Reiche verbirgt ſein Vermögen, weil die Blutegel, wenn ſie auch nur 3 Jahre im Amte bleiben, doch meiſt keine beſſere Nachfolger haben. Die oberſten Behörden überſehen das Meiſte dieſer Art. In den unterworfenen Ländern gebieten chineſiſche Wan's (Fürſten) nach einheimiſchen Geſetzen. Die Beamten erhalten Inſtruktionen, öffentliche Befehle, die in der Staatszeitung erſcheinen, und in die Provinzblätter übergehen. Auch Manifeſte erſtehen in denſelben. Sie ſind durch Berichte, Tabellen, u. ſ. w. in Verkehr mit der Regierung**).

Die Rechtsverwaltung hat ſehr pünktliche Geſetzbücher zum Grunde, welche auf dem Hauptbegriff der Pietät ruhen, ſo daß die Strafen nur als väterliche Züchtigungen angeſehen werden. Dieſelben beſtehen aufſteigend in 10 bis 100 Prügel mit dem kleinen oder groſſen Bambus, dieſem trefflichen Regierungsinſtrument, deſſen Länge und Gewicht genau abgemeſſen ſind, in Verbannung von 150 bis 900 Meilen von Pekin auf verſchiedene Zeit, in Erdroßlung und Enthauptung. Die Praxis iſt aber immer einige Stufen niedriger, als der Buchſtabe. Die höchſten Verbrechen (die 10 Abſcheulichkeiten)

---

*) So oft einem Beamten Gelder zu öffentlichen Ausgaben anvertraut werden, ſäumt er nicht, einen Theil zu unterſchlagen. Timkowsky erzählt (2, 18 f.), daß, als Kien-long 200,000 Silberrubel für die Einwohner eines weggeſchwemmten Dorfs anwies, der Schatzmeiſter 10,000, ſein Gehülſe 20,000, und ſo die niederern Beamten ferner abgezogen haben, daß nur 10,000 Rubel an die armen Landleute gelangten, daß von den 30,000 Rubel, die täglich für den Unterhalt Lord Macartneys und ſeines Gefolges ausgeſezt waren, nur der kleinſte Theil für ſie verwendet wurde, daß endlich jeder Diſtriktsvorſteher ſeine Einkünfte auf etwa 60,000 Rubel zu bringen wiſſe.

**) Abel Rémuſat a. a. O. S. 227—230. Klaproth im Ausl. 1828. S. 133—135. S. 137 f. (Auszug aus dem Staatskalender). Rienzi im Ausl. 1831 S. 1523. Deguignes 2, 431 f. 451 f. 465 f. Timkowsky 2, 18 f. 69. 193 u. ſ. w. Staunton 3, Kap. 15. a. m. O 4, Kap. 22. a. m. O. 5, Tabelle Nro. 3 und 4. Mémoires concernant la Chine 6. 331 f.

g nach den Pr

Beſteuerung nac

Macartney 1794 (Staunton 5, 42 f.)		(Chin.
Geld.	Naturalien.	G
,036,000	. . .	3,07
aels		Tael
		3,25
,210,000	1,440,000	
		2,55
,722,000	. . .	3,53
,600		

Zu Seite 580.

II.

Provinzen.
Schingking*)
Petſchyli .
Stadt Pekin
Kiangſu .
Nganhoei .
Schanſi .
Schantung
Honan . .
Schenſi . .
Kanſu . .
Tſchekiang
Kiangſi .
Hupe . . .
Hunan . .
Sſütſchuan
Fukian .
Kuangtung
Kuangſi .
Yünnan .
Kueutſchen

---

*) Bei dem Militä
beſteht. Ebenſo
tigen Theil des

IV. Militärgrade mit ihren Gehalten.

Nach **Klaproth** und **Staunton.**

Claſſe.	Abtheilung.	Chineſiſcher Titel.	Europäiſcher Rang.	Gehalt in Tael.	
				Klapr.	Staunt.
I.	1	Tſiangkiün. (Dſiang-ghiun.)	General en Chef.	605½	4,000
	2	Thitu.	Diviſions-General.	—	—
II.	1	Luan i ſzü. Tſung ping.	General-Lieutenant.	511½	2,400
	2	Futſiang.	Generalmajor	377½	1,300
III.	1	Kuanki ün ſzü Thſan tſiang.	Brigadier.	247⅓	800
	2	Yeuky.	Oberſt.	235⅓	600
IV.	1 2	Yün hoei ſzü. Tüſzü.	Oberſt-Lieutenant.	147⅓	400
		Tſchi i tſching.	Major.	90⅔	320
V.	1 2	Scheupi Scheu yü ſo thſian tſung.	Capitän.	—	—
		Tſching i wei.	Lieutenant.	48	160
VI.	1 2	Wei thſian tſung. Mem thſian tſung Yng thſian tſung.	Unter-Lieutenant.	—	—
VII.	1	Yng pa tſung.	Fähndrich.	36	130

ſind: Rebellion, Verletzung der Ehrerbietung gegen den Kaiſer, Abtrünnigkeit, Verwandtenmord, Blutbad, Sacrilegium, worunter auch Beleidigung des Kaiſers, Impietät, Familienzwiſt, Ungehorſam, Blutſchande. Befreiten Gerichtsſtand haben nur Adel und Prinzen. Prügel laſſen ſich bei Beamten auch in Geldſtrafen verwandeln. Für gemeinſchaftliche Verbrechen haftet der Familienälteſte. Das häufigſte Vergehen iſt Kindermord, dem die Findelhäuſer nicht abhelfen, die höchſte Inſtanz der Appellation das Hing pu mit einem Kriminal- und Civilſenat. Der Kaiſer beſtätigt oder ändert die Urtheile, ſein Wille kann ſtatt aller Geſetze gelten. Bei Unterſuchungen, die zum Theil öffentlich und, wo keine Beſtechung waltet, ſehr pünktlich geführt werden, wird die Folter noch angewandt. Die Gefängniſſe ſind zum Theil nur Käfige aus Bambus. Die Verbrecher ſollen an Einem Tag hingerichtet werden*). Die **Polizei** verwalten die Kriegs- und Civil-Mandarinen. Sie begreift die öffentliche Sicherheit, beſonders gegen Räuberbanden, die wilden Völker im Weſten, die furchtbaren Seeräuber, die Zollbetrüger, gegen ſchlechtes Volk und Bettler in den Städten, gegen Feuersbrünſte u. ſ. w., ferner die Poſten, den Straßenbau, die Aufſicht über Kanäle, Magazine, Ackerbau. Die Preſſe iſt frei. Die **Kirche** bleibt ohne Berührung mit dem Staat unter ihren Oberprieſtern, Bonzen u. ſ. w., beſitzt zum Theil große Reichthümer, iſt aber in allen ihren Dienern kaiſerlicher Juſtiz und dem Bambus untergeben.

Das **Finanzſyſtem** iſt einfach. Steuern und Tribut werden in Geld und Getraide bezahlt. Sie ſind ſowohl Grundſteuer als Conſumtionsſteuer. Einen wichtigen Theil der Einkünfte, über deren Summe man noch nicht im Klaren iſt**), die aber gewiß gegen 700 Millionen Franken ſich belaufen, bilden die Abgabe von Salz, Kohlen, Seide, Baumwolle u. a., der Zoll vom auswärtigen Handel, das Monopol der Schin-ſeng, der Ertrag der Domainen, die ſo häufigen und oft bei Streitigkeiten ſo ungerechten Konfiskationen***), Geſchenke der Mandarine, Bergwerke, Geſtüte, Perlenfiſcherei u. a. m. Der Hauptſchatz befindet ſich zu Pekin; Getraide- und Reismagazine für die Truppen und für Mißjahre ſind in den Provinzen angelegt. Alle Beamten und Offiziere beziehen ihre Gehalte zur Hälfte in Naturalien. Ein Zehentheil der Einkünfte reicht

---

*) **Staunton** Ueberſetzung des Strafgeſetzbuches ſ. **Ausl.** 1830, S. 1308. 1323. **Deguignes** 3, 110 f. **Timkowsky** 2, 37 f. Eine Gerichtsverhandlung und Hinrichtung ſ. **Ausl.** 1829, S. 831 f. **Tagebuch einer Reiſe** u. ſ. w. S. 158. **Mémoires conc. la Chine** 4, 421 f. **Staunton** a. m. O.

**) S. die Tabelle.

***) Läßt ein Mandarin in ſeiner Provinz eine Hungersnoth ausbrechen, ſo wird ſein Vermögen eingezogen; ein Miniſter wurde wegen des Verbrechens verbannt, viele Edelſteine und eine größere Perle als der Kaiſer zu beſitzen. **Ausl.** 1828, S. 838.

zu den Beſoldungen hin; das übrige der Ausgabe kommt auf Militär, Marine und Hof. Ein Mu (¼ Morgen) bezahlt 5 Fr. 30 Cent. Steuerreſte werden mit Prügeln beſtraft.

Die Militärmacht China's iſt erſt in neueren Zeiten ihrer Größe nach etwas bekannter geworden; doch iſt die Verſchiedenheit der Angaben*) noch groß genug, aber jedenfalls zwiſchen dem Friedens- und Kriegsſtand ein bedeutender Unterſchied. Ehemals hoben die Statthalter für jeden Krieg Truppen aus, die nach dem Frieden wieder das Land bauten. Jährlich nach der Erndte wurden große Jagden auf wilde Thiere zur Uebung angeſtellt. Seit Gründung der Dynaſtie Thang (7. Jahrh.) vertheilte man die Truppen in den Provinzen und an der Gränze. Von nun an blieb ein ſtehendes Heer, bis jezt in denſelben Lagerplätzen.

Die chineſiſch-mandſchuriſche Armee zerfällt in drei große Abtheilungen, die der acht Fahnen (a) gelbe eingefaßte, b) gelbe, c) weiße, d) rothe, e) weiße eingefaßte, f) rothe eingefaßte, g) blaue, h) blaue eingefaßte), die der grünen Fahne, und die irregulären Truppen. Die erſte derſelben zerfällt in jeder Fahne in Mandſchu's, Mongolen, Chineſen. Die beiden lezteren ſind Nachkommen derer, welche unter der Dynaſtie Ming zu den Mandſchuren flohen und an der Eroberung China's Theil nahmen, meiſt Reiterei, der Kern des Heeres, der Regierung ergeben, aber nur 200,000 Mann ſtark, und doch das einzige Heer, auf das der Kaiſer ſich verlaſſen kann **). Die zweite Abtheilung der (grünen Fahne) zählte vor 100 Jahren ſchon 450,000 Mann, jezt wohl doppelt ſo viel, wird aber ſehr verachtet, und haßt die Mandſchu's. Sie hat ihre bleibenden Kantonnirungen, und wird nicht im Felde gebraucht. Die dritte Abtheilung befindet ſich in den unterworfnen Ländern, und beläuft ſich auf etwa 95,000 Mann in 207 Fahnen, wovon 175 Fahnen Mongolen ſind (S. 514. 386. 389), ferner 1 Fahne Ölöt vom Alaſchan, 11 Fahnen Uriangkhai (S. 389), Mongolen von Khor (S. 555), 16 Fahnen Songar, Ölöt, Turgut (S. 536), 2 Fahnen Muhamedaner in Khamil und Turfan.

---

*) S. hierüber die Tabelle.

**) Timkowsky theilt die Armee in 4 Abtheilungen, nämlich

1) Mandſchuren (678 Kompagnien à 100 Mann) 67,800 Mann.
2) Mongolen, mit den Mandſchu nach China gekommen, (211 Kompagnien) 21,100 Mann.
3) Utſchihen Tſchocha, Chineſen, mit den Mandſchu nach China gekommen (270 Kompagnien) 27,000 Mann mit der Feldartillerie von 400 Kanonen.

Dieſe zuſammen 116,000 Mann, Bogen- und Büchſenſchützen und Kanoniere, wovon die dritte Abtheilung durch Hintanſetzung dem Kaiſerhauſe entfremdet iſt, machen die 8 Fahnen aus.

4) Das Heer der grünen Fahne, gegen 500,000 Mann, nebſt 150,000 Mann Landmiliz. So ſteigt die ganze Landmacht auf 740,000 M., wozu noch faſt 500,000 M. (gewiß übertrieben) leichter mongoliſcher Reiterei kommen.

Timkowsky 2, 155. Hertha 3, 153 f.

Mit dem Seemilitär ſchlägt man das Heer auf 1,358,000 Mann an; es iſt aber nur zu ⅔ im Dienſte *). Die Hauptlager ſind in Petſchyli um Pekin, in Kiangſu, Nganhoei, an der N.W. Gränze von Kanſu und Schanſi (in Chalgan allein 12,000 Mann), in Kuantung (zu Kanton 40,000 Mann) und Fukian wegen des Seehandels, in Sſütſchuan, Kueitſcheu und Yünnan gegen die Bergvölker, meiſt von 10 bis 40,000 M., wenige in den Centralprovinzen; ferner an der Weſtgränze des Reichs (S. 356), in Tibet (S. 364), in der Mandſchurei (S. 412).

Die Armee erzeugt ſich ſelbſt. Als Ackerbauer, Beamter, Polizeiſoldat, Poſtläufer lebt der verheirathete Soldat in Dörfern und Städten oder in den Wachthürmen an der Straße. Er wird mit einem Pachtgut oder mit Reis und Silber (6 — 8 Rubel monatlich) beſoldet, und muß dagegen für ſeine Kleidung ſorgen. Daher der buntſcheckige Schmutz derſelben. Waffen ſind für die Reiterei Säbel, Bogen, Pfeile, Panzer, Schild und Helm; für das Fußvolk Flinte, Bogen, Säbel, Lanze. Rekruten treibt der Hunger herbei. Nur das Kurma (Spenzer) iſt Uniform, gleichfarbig mit der Fahne. Die niederſte Stufe nimmt die Wachtinfanterie ein, aus der man durch die reguläre hindurch in die Reiterei vorrückt. Die grüne Fahne hat ⅕ Kavalerie, ⅕ regul. Infanterie, ⅗ Wachtinfanterie. Die Offiziere ſind auch hier in 9 Klaſſen, je von 2 Abtheilungen, getheilt, ſie rücken immer durch ein Examen vor, welches der Tſungtu (Vicekönig) als oberſter Befehlshaber ſeiner Provinzen anſtellt. Gediente Offiziere werden Thitu's, die 5000 Mann befehligen (Generalinſpektoren der Truppen), in den Provinzen. Manche Provinzen haben bis 8 Tſungpings (Generallieutenants) mit 3000 Mann in den Diſtrikten. Auch andere Beamte haben oft eigene Militärkommando's zu ihrem Dienſt. Die Natur thut mehr für die Sicherheit China's gegen Außen, als ſeine Truppen. Denn die Chineſen ſind eine muthloſe, entſittlichte Maſſe, die Mandſchu's durch Frieden und Herrſchaft verweichlicht, die Mongolen im regelmäßigen Krieg nicht zu brauchen, die Truppen zwar ſchnellfüßig, aber häufig ohne Waffen, kraftlos, ungeübt, nur durch ihre Menge furchtbar, die Artillerie zum Erbarmen ſchlecht — kurz, bei einem Einfall von Außen würde es ſich fragen, ob der Haß gegen die Fremden ſtark genug wäre, die Gleichgültigkeit gegen das Kaiſerhaus und die Unfähigkeit zu beſiegen **).

Zum chineſiſchen Kriegsweſen gehören eine Menge von Magazinen und nicht wenige Feſtungen. Die leztern ſind eigentlich nichts weiter als ummauerte, von Thürmen vertheidigte Plätze, in welchen man, ungeachtet der uralten Erfindung des Schießpulvers in China, nicht einmal Kanonen hat. Die Wälle ſchließen gewöhnlich einen weiten Raum angebauten Landes ein. Sie ſind von Erde, mit Ziegeln bedeckt, mit Gräben vor ſich, ſehr hoch. Die Lage der verſchiedenen Thore iſt eigentlich das wichtigſte der Fortifikation. Einzelne Forts und Thürme ſind in großer Menge errichtet, und mit Kanonen beſezt *). Die Marine aus mehreren tauſend ſchlecht geführten Junken und Booten beſtehend, welche höchſtens 10 Kanonen haben, wagt ſich nicht in die offene See, und verdient kaum Beachtung.

---

*) Klaproth im Ausl. 1828, S. 137.

**) Ausl. 1828, S. 137 f. 839 — 1830, S. 334. Abel Rémuſat a. a. O. S. 242. Timkowsky 2, 135 f. Hertha 3, 133 f. Groſier 5, 17 f. Plath a. a. O. S. 736 f. Hertha 11, geogr. Zeitung 52. Deguignes 3, 1 f.

Noch bleibt etwas von den verſchiedenen Ständen bei den Chineſen zu ſagen. Kaſten gibt es nicht, ja auch keine privilegirten Klaſſen, außer denen, die durch geprüfte Kenntniſſe Aemter erlangt haben. Demungeachtet beſteht auch hier die nothwendige Rangordnung der Geſellſchaft in der Meinung Aller. Es ſind vier Stufen: die Gelehrten, Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute **). Die erſtern umfaſſen alle Beamte, den eigentlichen Adel, der aber nicht erblich iſt. Der Sohn erbt von ſeinem Vater nichts als ſein Vermögen und den Namen. Ueber allen Ständen ſteht natürlich die Kaiſerfamilie. Die Gelehrten außer Amt oder in niedern Aemtern werden minder geachtet. Auch die Bonzen kann man ihnen zuzählen. Doch ſind ſie mehr um ihres Reichthums willen geehrt. Die Kriegsleute rücken wie die Civildiener durch Prüfungen vor, und können daher gleichfalls der erſten Ordnung zugeſchieden werden. Die neun Adelsgrade der Beamten ſind ſchon angeführt. Die Mandſchu ſtehen oben an. Reichthümer ſind auch bei den Gelehrten ſelten, ſowohl weil nur die Mandſchu in ihrem Heimathlande mit Grundbeſitz belohnt werden, weil es keine Primogenitur gibt, als wegen des Luxus. Die Ackerleute, von der Regierung ſehr begünſtigt, äußerſt zahlreich, leben in mittlerem Wohlſtand. Zwiſchen Künſtlern und Handwerkern iſt kein Unterſchied, die Nützlichkeit beſtimmt alle Achtung. Zwar ſind dieſe leichter beſteuert, aber die Zünfte (mit Aelteſten) überfüllt, die Preiſe amtlich feſtgeſezt und ſo wenig Erwerb möglich. Die Kaufleute, verachtet, beſonders wenn ſie das Land verlaſſen, werden meiſt reich, daher ihre Söhne in Aemter zu rücken ſuchen. Selten ergreift überhaupt der Sohn das Gewerbe des Vaters. Die Schauſpieler, die Halter öffentlicher Häuſer, überhaupt alle Diener der Sittenloſigkeit, die Kerkermeiſter, Henker, Prügelknechte ſind infam, und können keine Amtsprüfung mitmachen. Ebenſo die Leichentrompeter in Tſchekiang, die To-min und die meiſt vormals verbannten kaiſerlichen Barkenführer. Sklaven, ehemals nur Kriegsgefangene und Verbrecher, ſind durch die Uebervölkerung und durch Habſucht nun auch als Kinder Verkaufte, wovon die Mädchen theils zu ſchändlicher Proſtitution erzogen, theils verheirathet durch ihre Kinder wieder eine Quelle von Beſitzthümern werden. Man kann ſich auch ſelbſt verkaufen. Verehelichte Sklaven ſind untrennbar, ſie werden überhaupt gut behandelt. Freigelaſſene bleiben Klienten ihrer ehemaligen Herren. Der Sklavenhandel iſt nicht öffentlich außer den Verkäufen der mit dem Vermögen confiscirten Harems und dergl. Kriegsgefangene ſind Sklaven des Kaiſers und arbeiten für ihn*). Die Armuth der unterſten Klaſſen iſt zum Theil ſo bitter, daß ihr Anblick Entſetzen erregt, und viele Bettler vor Hunger oder bei eintretender Kälte ſterben**). Welch ausgedehnte Hülfsquellen der Boden China's ſeinen Bewohnern anbietet, iſt ſchon angedeutet. Auch hier erlaubt der Raum nichts Mehreres. Wie reich dieſes Land an edlen und unedlen Metallen, wie geſegnet mit allen Arten köſtlicher Früchte, wie bedeckt ſeine weiten Gelände mit herrlichen Reis- und Kornfeldern, wie duftend ſeine Haine, wie kräftig ſeine Wälder ſind, welche Nahrungsquelle die ausgedehnten Maulbeer-Pflanzungen, die Baumwollen-, Gewürz-, Thee- und Zuckerplantagen darbieten, von wie verſchiedener Brauchbarkeit nur die einzige Bambusſtaude iſt, bedarf kaum der Erwähnung. Millionen nähren ſich dort von **Ackerbau**, von dem wir nur das Allgemeinſte zu ſagen vermögen, die faſt in jeder Provinz verſchiedene Naturbedingungen und Arten des Anbaus übergehend. Am meiſten beſchäftigt er ſich mit dem Reis und auch in China noch, wie in Hochaſien, iſt die Grundlage aller Arbeiten der Agrikultur die Bewäſſerung des trockenen Bodens. Die Ströme, Flüſſe, Kanäle, Seen werden von allen Seiten her zu dieſem Zweck benützt, aber bei großen Ländereien in ziemlicher Entfernung von ihnen braucht es noch andere Mittel; außer dem mühſamen Schöpfen des Waſſers in Eimern und dem Pumpen wendet man hydrauliſche Räder aus Bambus von guter Erfindung an, wodurch das Waſſer weithin getrieben wird***). Ungeachtet der Höhe des Ackerbaus, der ſteten Aufmunterung von oben (man denke an das Pflügen des Kaiſers), des jährlichen Anbaues aller Felder mit Ausnahme der allerdings bedeutenden unbenützbaren Strecken*), des ungemeinen Fleißes mit dem der Chineſe auch ſeine felſigen Berge terraſſirt und bis zum Gipfel anbaut, reicht doch der jährliche Ertrag kaum zu, um die Einwohner zu nähren, und die Steuern zu zahlen. Iſt etwa Ueberſchuß da, ſo wird er in Arrak verwandelt. Kaum vergeht ein Jahrzehent, da nicht in dem weiten Lande eine Provinz Tauſende durch Hungersnoth verliert, welche die kaiſerlichen Magazine nicht nähren können. Die Zerſtücklung des Landes in kleine Theile und die Wohlfeilheit nebſt Trockenheit und Ueberſchwemmungen ſind Urſachen dieſes Mangels. Eine Folge iſt die zunehmende Auswanderung. Am reichſten ſind die Centralprovinzen mit ihren weiten Ebenen. Der Boden ſcheint ſehr verſchieden, Sand und Thon herrſchen in den Küſtenprovinzen vor. Im Süden ſammelt man zwei Erndten, oder nach der Reiserndte auf demſelben Felde noch eine von Pataten, Bohnen, Linſen, Yams u. a. m. Nach dem Reis, der 25 — 30fältig tragen ſoll, und im S. wohl mehr, und in mehrere Arten getheilt wird, pflanzt man am meiſten die Gerſte. Man ſtampft oder mahlt den Reis ſtatt des Dreſchens. Im N. herrſcht Waizen vor, nebſt Roggen, Buchwaizen, Hirſe, auch im Centrallande gedeihen ferner Mais, Hülſenfrüchte, Pataten, Yams, Rüben, Senf, Salate, Petſai, Nenuphar und andere Waſſerpflanzen, wozu Flüſſe und Seen benützt werden, Lein, Hanf, Tabak bloß zum Rauchen, Neſſeln und noch eine Anzahl Wurzeln und Gräſer. Das Vieh erhält bloß Stroh mit jungen Hülſenfrüchten gemiſcht, oder geht auf die Waide. Angelegte Wieſen gibt es nicht. Die ſtete Bebauung des Feldes macht es ſo weich, daß ein leichter Pflug es umbricht. Eine Art von Pflug hat nur eine hölzerne, die andere eine eiſerne Pflugſchar. Büffel, Ochſen, Eſel werden vorgeſpannt. Das Feld iſt nicht in Furchen getheilt, ſondern eben, die Saat wird nicht ausgeworfen, ſondern in Reihen geſteckt, auf das Düngen aber große Sorgfalt verwendet, beſonders Urin, bei den Häuſern geſammelt, dazu gebraucht.

---

*) Deguignes 3, 25 ff.

**) Schärfer abſtufend nennt Deguignes (2, 452) der Reihe nach Mandarine, Kriegsleute, Gelehrte (ohne hohe Aemter), Bonzen, Ackerbauer, Handwerksleute, Kaufleute.

---

*) Deguignes 2, 292 ff. 451 ff. Rienzi im Ausl. 1831 S. 1121. Abel Rémuſat a. a. O. S. 224. Staunton a. m. O.

**) Deguignes 3, 133 f. ſagt von Kanton, die Bettler haben ſich verſammelt, um einander durch Drücken zu erwärmen, viele ſeyen geſtorben. Timkowsky (2, 132 f. ſchildert die Wohnungen der Bettler in Pekin, Gruben in der Erde an den Stadtmauern. Außer einem Waiſenhaus und einigen Austheilungen von Speiſe an dieſe Unglücklichen ſcheint in China keine Anſtalt für ſie zu beſtehen — ein übler Zug in dem ſo glänzend ausgeſtatteten Gemälde chineſiſcher Moralität, der die ſtolze Vergleichung mit den Wirkungen des Chriſtenthums verleiden könnte!

***) Deguignes 2, 231 ff. beſchreibt eine ſolche Maſchine. Auch Groſier und Staunton.

Zum Behuf des Landbaus wird in China jeder Unrath zum Handelsartikel, an den Straßen finden ſich dieſelben Anſtalten, wie in Japan. Im März und Julius ſäet man im Süden den Reis, wobei am meiſten auf den Regen ankommt. Außer dem Pfluge gebraucht man Hacken, Eggen und andere Werkzeuge, Kulturwechſel iſt nicht gewöhnlich. Außer der Bewäſſerung bedarf es nach der Ausſaat nur weniger Arbeit. Die Erndte wird theils durch Thiere ausgetreten, theils mit Steinwalzen oder Flegeln gedroſchen. Der Reis wird gekocht gegeſſen, das übrige Getraide als Mehl und Brod. Die

---

*) Die ungleiche Vertheilung der Bewohner in den Provinzen mag denn doch daran Theil haben. Auch nehmen die Todtengärten, weitläufig und ſchön angelegt, den Lebenden manches Stück Landes weg. Deguignes 3, 323. Wo die Bevölkerung minder dicht iſt, werden die Berge nicht angebaut

Felder theilt man in King zu je 100 Mu (à 2400 Qu. Fuß). Es iſt eine Ueberſicht des angebauten Landes da *):

Von den Mandſchu gebautes Land . .	1,583,800 Mu.
Vom Volke gebautes Land	708,114,288 —
Vom Militär — —	25,941,812 —
Ländereien der Klöſter und Tempel .	362,000 —
— der Gelehrten	142,900 —
	735,944,850 Mu.

über 1766 Millionen Qu. Fuß.

Alles Land beſitzen die Bauern nur pachtweiſe, aber erblich, und mit der Befugniß, es wieder zu verpachten. Die Afterpächter ſind dann ſchon ärmer. Der Pachtzins beläuft ſich bis 50 Prozent. Grundherr iſt der Kaiſer.

Auf Gartenkultur wird viel Fleiß gewendet, der Landmann ringt ſeinem Gärtchen 3 bis 4 Erndten ab. Die Gewächſe ſind ſchon genannt. Nur die Reichen haben Obſtpflanzungen, die treffliche Früchte liefern. Wein wird nicht gebaut. Deſto wichtiger iſt der Thee, der in ganz China genoſſen und in ungeheurer Quantität ausgeführt wird. Der in Plantagen aus Samen gezogene Theebaum wird vom dritten Jahre an abgeleſen, im ſiebenten abgehauen, um neu zu treiben. Mit der ſorglichſten Reinlichkeit ſammeln die Theeleſer die zärteſten Blätter im März (Kaiſerthee, Blumenthee), im April (mehrere Sorten ſchon gröber) und vom Mai an (die gewöhnlichen Sorten), die ſodann in Oefen gedörrt **) und in verſchloſſenen Porzellangefäßen geſchüttelt werden.

Der Sonlothee (grüner Thee) wächst in Kiangnan (alte Provinz, jezt Kiangſu und Nganhoei) auf dem Gebirge Sonlo, der Wuithee (Buthee) auf den Wuibergen in Fukian, der beſte iſt der Kaiſerthee, der Lunganetſcha bei Lunganetſcheu, der Pu eul, wild in Yünnan. Sonſt gedeihen noch nördlicher einige minder gute Arten. — Durch ihn iſt die ganze Erde China zinsbar. Die Südländer, beſonders Fukian, ſind reich an Zuckerpflanzungen. Der Saft des Zuckerrohrs wird durch 2 Walzen ausgepreßt, geſotten, und als Kandiz oder Pulver verkauft. Das Raffiniren und der Rum ſind nicht bekannt. Auch Bambuszucker gibt es. Die Baumwolle wird gleichfalls gepflanzt und im Lande verarbeitet. Der bekannte Nankin iſt aus röthlicher Baumwolle. Indigo und einige andere Färbepflanzen werden in großer Ausdehnung gebaut. Ebenſo im Centrallande der Kampher, minder gut als der indiſche (ſ. hinterindiſche Inſeln) und der Firniß von rhus vernix, der jedoch dem japaniſchen nachſteht, und mit großer Vorſicht als Saft aus den Stämmen geſammelt wird, weil er Gift ausſtrömt *). Einer der wichtigſten Gegenſtände des Handels iſt bekanntlich die weiße, glänzende, äußerſt feine Seide, die in Tſchekiang beſonders in großer Menge gewonnen wird, und noch immer die europäiſche weit übertrifft. Ob dieſes Gewebe urſprünglich in Indien oder in China gefertigt wurde **), laſſen wir dahin geſtellt. Gewiß aber kam es im ſechsten Jahrh. aus China nach Europa. Einige Arten Seidenwürmer leben wild auf Eſchen und Eichen, und werden in mehreren Provinzen benüzt. Sonſt aber zieht man in den Maulbeerpflanzungen in eignen Häuſern das Geſpinnſt, und wartet Bäume und Thiere mit äußerſter Sorgfalt. Der Hauptort der Seide iſt die Provinz Tſchekiang. Auch Schantung liefert eine eigene Art. Die abgehaſpelten Puppen werden gegeſſen. Der Verbrauch im Lande iſt ungemein groß.

---

*) Groſier 3,168. Ueber den Ackerbau noch Staunton 3, 5 ff. 36 ff. 117 ff. Chap. 16. 18. 4, chap. 20. 21. 22. u. a. O. Macartney 4, 210 ff. Malte-Brun précis etc. 3, 508. Groſier 1, 89. 92. u. ſ. w.

**) Aus den ſchwarzgeröſteten macht man Pulverthee. Man unterſcheidet im Handel grunen Thee (Kaiſerthee, Heiſonthee, Sonlothee) und Buthee (Suſchong, Sunmlo, Congu, Peko, Bu).

Die **Viehzucht** iſt weit unbedeutender als der Ackerbau, und dient faſt nur dieſem und den Gewerben. Waiden ſind ſelten, nur eine Bohnenart wird als Futter gebaut, ſonſt nährt man die Pferde, die klein und unanſehnlich ſind, mit feingeſchnittenem Stroh. Leztere braucht man bloß im Staatsdienſte und zum Luxus. Der Ochſe, Büffel, Eſel dienen dem Ackerbau, und werden ſämmtlich gegeſſen, doch aus Sparſamkeit ſeltener; Butter und Käſe werden nicht bereitet, Schenſi, Schanſi, Sſütſchuan bringen die beſten Pferde, Schenſi, Sſütſchuan, Kuangſi gute Eſel, die Mongolei aber noch beſſere hervor, die Südprovinzen liefern kleine, ſtarke Kamele, Yünnan Elephanten, Sſütſchuan und Schenſi haben Schafheerden, ſonſt in mehreren Provinzen trifft man ſie in kleinerer Zahl von verſchiedenen Arten. Das kleine, ſchwarzgraue, kurzfüßige und dickbauchige Schwein China's von trefflichem Fleiſche iſt das gemeinſte Hausthier. Dagegen hält der Chineſe viel auf Geflügel, und nährt es zu Tauſenden in großen Höfen, beſonders Enten, deren Eier man durch Oefen ausbrütet. — Die ſchönſten Thiere kommen aus der Mongolei, wo auch der Kaiſer ſeine großen Heerden hat. Doch zieht man im Norden China's mehr Rindvieh als im Süden ***). Die Bienenzucht nimmt ab. Dagegen liefern die wilden Wald- und Felſenbienen guten Honig und Wachs. Lezteres (das Schangpela) erhält man noch ſehr ſchön von einem andern Inſekt. Die **Jagd** bildet nicht gerade einen wichtigen Nahrungszweig, doch wird ſie beſonders im Norden an den

---

*) **Deguignes** 2. 246 ff. 3. 243 ff. 263 f. u. a. O.

) A. W. v. **Schlegel (Berliner Kalender 1829 S. 9 ff.) ſucht für Indien aus ſprachlichen Gründen die Urſprünglichkeit der Seidenzucht zu retten, und glaubt ſie mit dem Buddhismus nach China eingewandert.

***) **Staunton** 3 chap. 11. 15. 18. 1, chap. 22. a. m. O. **Deguignes** a. m. O.

Gränzen der Mandſchurei und Mongolei geübt. Im rechten Kulturland iſt das Wild ſeltner geworden. Deſto nothwendiger iſt in dem Küſtenland und an großen Strömen, Flüſſen und Seen die Fiſcherei; denn Fiſche ſind eines der häufigſten Nahrungsmittel. Die gewöhnlichen Arten des Fangs werden gebraucht, aber auch noch durch abgerichtete Kormorane, durch gefirnißte Bretter, durch Verſetzen des Fiſchlaiches in Teiche u. ſ. w. werden Fiſche gefangen. Auſtern, Hummern, Krebſe u. a. m. ſind häufig. Perlen fiſcht man im Kanal von Hainan. Zum Bergbau geben die metallreichen Gebirge im Weſten Anlaß genug. Die wilden Bergvölker treiben ihn, aber China's Regierung verbietet bei Todesſtrafe, auf Gold und Silber zu bauen, daher man ſie nur auswäſcht. Dagegen werden zuverläſſig Kupfer, weißes und rothes, Eiſen, Blei, Zinn, Magnet, Galmei, Kobalt, Queckſilber, Zinnober u. a. m. gewonnen und ſehr gut verarbeitet. Das chineſiſche Tutenak iſt eine Zuſammenſetzung von Kupfer und Galmei. Ferner erzielt man Steinkohlen, Steinſalz und Kochſalz. Aber ganz unbekannt iſt die Art der Erzielung. Solche Reichthümer bei ſo hoher Bildung und ſo gedrängter Volksmenge konnten nicht anders als eine bedeutende Induſtrie erzeugen, die auch wirklich recht weit gediehen iſt. Die gewöhnlichen Handwerke werden mit Geſchick ausgeübt, und erheben ſich zur Kunſt, wie in den Bauten. Zwar iſt meiſt nur Holz der Stoff, aber an öffentlichen Denkmälern (Pyramiden, Obelisken, Triumphbögen, Grabmälern, Pagoden von Kegelgeſtalt mit Aufſätzen u. a.) werden Verzierungen angebracht. Ebenſo an Brücken und Kanälen. In Fukian befindet ſich eine Brücke 2520 chineſ. Fuß lang, 20 breit und ſo hoch, daß Seeſchiffe unten durchfahren können *).

Sonſt ſind die Dämme, die Kais Zeugen chineſiſcher Geſchicklichkeit.

Die Städte ſind ſo ziemlich nach gleichem Plane, meiſt viereckig mit hohen Mauern, Thürmen, Gräben, Tempel- und Klöſterthürmen von mehreren Stockwerken mit einer Menge von Dächern rund umher, vieleckig, zum Theil mit Porzellan bedeckt, mit einer Menge von Figuren geziert, mit Galerien, die zuweilen vergoldete Geländer haben. Die Vorſprünge und Karniſſe ſind mit Glöckchen behangen, die ein harmoniſches Geläute bei jedem Winde hören laſſen**). Alte Denkmäler, Tempel im indiſchen Geſchmack mit Götzenbildern ſchmücken ſie. Die große Mauer, 20 — 25′ hoch, und ſo breit, daß ſechs Reiter auf dem gepflaſterten Raume neben einander ſtehen können, zeugt vom Alter der Befeſtigungskunſt, aber auch, daß ſie nicht fortgeſchritten iſt. Tempel und Paläſte beſtehen aus weiten Flügeln um große Höfe und Gärten, Pavillons mit Galerien und Thürmen. Die Denkmä-

---

*) **Abel Rémuſat** a. a. O. S. 237.

) So der Porzellanthurm in Lint ſin tſchu u. a. **Groſier 1. 136.

ler des Kong-fu-tſe ſind ſämmtlich gleich gebaut, große Tempel. Die Stadtthore und Brücken ſind gewölbt. Die Größe der Bauwerke hindert die Zierlichkeit, die häufigen Erdbeben, die Seltenheit der Bauſteine, die Feſtigkeit der Gebäude *). — Was Kleidungen betrifft, ſo iſt der Schnitt derſelben nicht ſehr manchfach, aber der Stoff deſto koſtbarer. Hiezu arbeitet eine thätige Induſtrie und der ſtarke Pelzhandel. Eben ſo weit als die Europäer ſind die Chineſen in der Seidenweberei aller Art (Brokate, Sammt, geblümte, geſtreifte, einfarbige Atlaſſe, Flore auch mit Gold und Silber durchwirkt, Taffet, gemalte, gedruckte Zeuge, Gold- und Silberſtoffe u. ſ. w.), ohne noch durch Maſchinen die Menſchenhände zu erſetzen. In Tſchekiang leben Hunderttauſende von Webern. Bänder, Strümpfe, Knöpfe werden in Menge um Kanton gefertigt. Große Manufakturen liefern die Arbeiten und zwar ſchon ſeit vielen Jahrhunderten auf gleiche Art **). Schenſi und Schanſi geben Tücher und Wollenzeuge zu Tapeten und Mänteln, Kiangſu eine Menge Baumwollenzeuge, worunter die Nankins ***) und ſchöne Mützen. Leinwand machen ſie aus verſchiedenen Gewächſen. Stickerei, die Verfertigung großer und ſchöner Bouquets von künſtlichen Blumen, Färberei ſind uralt. Leztere gebraucht außer Indigo, Galläpfel, Vitriol, Alaun, indiſchem Holze noch mehrere Erden und Pflanzen. Berühmt ſind die Färber von Pekin. Aus den Häuten gewiſſer Fiſche werden Ueberzüge von kleinen Geräthen gemacht. Die Lackwaaren China's ſind bekannt, doch wird der Glanz des japaniſchen Firniſſes noch vorgezogen. Auch ſie werden in Manufakturen gefertigt †). Papier machten die Chineſen ſchon um Chriſti Geburt; es beſteht aus Baumwolle (das beſte), aus Seide, aus Bambusrinde (das gewöhnlichſte), Stroh u. a. m., iſt ſtark und fein, und wird im Ganzen wie in Europa behandelt. Man ſchreibt nicht mit Dinte und Federn, ſondern mit Tuſche (in feſten Stücken) und Pinſel, was auch den chineſiſchen Charakteren angemeſſen iſt. In Kiangſu und Nganhoei, ſo wie bei Pekin, wird dieſer Manufakturzweig betrieben. Die Buchdruckerei iſt im zehnten Jahrh. erfunden ††). Herabgekommen iſt in China die alte Glasbereitung, die ſich jezt auf wenige Fabriken beſchränkt. Dagegen blüht noch in Kanton, Fukian und beſonders in Kiangſi die Töpferei in Porzellan, woraus Gefäße, Schmuckvaſen, Bilder aller Art, Götzenſtatuen, Platten zum Bauen gemacht und, freilich ſchlecht genug, bemalt werden. Auch aus andern Stoffen macht man geſuchte

---

*) Deguignes 2, 172 ff. Mém. concern. la Chine 9, 359.

**) Schon 780 v. Chr. machten ſie Brokate ſ. Deguignes 2, 225. — Groſier 1, 103.

***) Groſier 1, 59.

†) Deguignes 2, 236 ff.

††) Deguignes 2, 228 ff. Abel Remuſat a. a. O. S. 216. Näheres gibt Milne ſ. Tagebuch einer Reiſe von Manchar u. ſ. w. S. 176 ff.

Gefäße[*]). Wie in vielem Andern, ſo ſind die Chineſen in Erfindung des Schießpulvers vorangegangen. Petſchyli hat eine Menge Pulvermühlen und Salpeterſiedereien. Aber auf den Krieg haben ſie es doch erſt ſpäter angewandt. Ihre bekannten Feuerwerke nahmen es allein in Anſpruch. Auch die Polarität des Magnets ward in China früher als im Weſten entdeckt, doch ohne Anwendung auf die Schiffahrt. Metallarbeiten ſind einheimiſch. Die Gießerei von Glocken, Statuen, großen Waſſerbehältern für Goldfiſche und zum Baden u. a. m. iſt faſt 4000 Jahre alt. Rieſenhafte Glocken finden ſich auf den Thürmen. Donnerbüchſen und Steingeſchütze ſollen die Chineſen zuerſt gehabt haben. In Kupfer, Zinn, Eiſen arbeiten ſie mittelmäßig, auch Uhren werden gemacht. Filigranarbeit in edlen Metallen iſt gewöhnlich, dem Golde verſtehen ſie Farben zu geben, das Eiſen zu härten u. ſ. w.. Chirurgiſche und mathematiſche Werkzeuge fertigen ſie ſchlecht. Deſto ſchöner ſind die Schnitzwerke in Holz, Elfenbein und Stein, die Tiſchlerarbeiten u. a. m. Noch iſt es in Europa nicht gelungen, viele Produkte ihrer Induſtrie nachzuahmen. Dagegen arbeiten ſie Manches in europäiſchem Geſchmack. Branntwein, Bier, Eſſig weiß der Chineſe zu bereiten.

Noch ſind die Schiffe zu erwähnen, Junken von 100 — 600 Tonnen, die für die Fluß- und Küſtenſchiffahrt taugen, und nach Japan, auf die Philippinen und Sundainſeln kommen. Sie haben drei Maſten, ſchwere, große Segel und eiſenbeſchlagene Anker aus Eiſenholz, ſind feſt gebaut, und dienen auch als Kriegsſchiffe. Einen Kompaß von roher Konſtruktion führen ſie. Niedlich gebaut und gemalt ſind die Flußgondeln oder Schampans, die auch als Wohnungen dienen[**]).

Der **Handel** iſt in China von großer Bedeutung, und nur durch die Abſchließung gegen Außen noch gehemmt. Ehemals ſcheint er nach Außen aktiver geweſen zu ſeyn. Im Innern regt ſich das Getümmel eines unbeſchränkten Verkehrs auf Straßen, Kanälen (beſonders dem großen Kaiſerkanal), Flüſſen, Strömen, in den Buden der öffentlichen Plätze der Städte, auf den großen Depôts. Aber Alles wird in feſten Preiſen verkauft. Die Kanalfahrt iſt der wichtigſte Transportweg, die ſchlechten Laſtwagen auf den noch immer (außer im Norden) ſeltenen Kunſtſtraßen liefern wenig, Karawanen mehr. An den Küſten hindern nur die furchtbaren Seeräuber, die ſelbſt das Land zuweilen plündern, und aus den Unzufriedenen im Süden ſich ſtets rekrutiren. Die kaiſerliche Macht vermochte bis jezt nicht, ſie auszurotten*). Die Gegenſtände des Binnenhandels ſind aus den Nordprovinzen:

---

[*]) Groſier 1, 67. Deguignes 2, 211 ff. bei dem Dorfe Kintetſchin in Kiangſi rauchen 300 große Porzellanöfen. Kein Fremder darf dort übernachten. Groſier 1, 83. Staunton 4, 193 f. wo von 3000 Oefen geſagt wird.

[**]) Deguignes 2, 201 ff. Staunton 2, 260 ff. 340 f. 365 ff. Malte-Brun précis etc. 3, 547.

Petſchyli — Getraide, Vieh, viele Steinkohlen.

Schantung — Waizen, Hirſe, Indigo, eine grobe Art Seide.

Schanſi — wenig Reis, Waizen, Hirſe, Steinkohlen, Eiſen, Lazur, Jaſpis, Moſchus, Salz, wollene Tapeten, Filz, Reisbranntwein.

Schenſi**) — Waizen, Hirſe, Moſchus, Rhabarber, Zinnober, Blei, Steinkohlen, Wollenzeuge, Mauleſel.

Aus dem Mittelland:

Kiangnan (Kiangſu und Nganhoei) — Reis, Seide, Baumwolle, grüner Thee, Gold, Silber, Kupfer, Salz, Seide- und Baumwollenzeuge, Papier, Tuſche, Bücher, Lackwaaren.

Honan — Getraide, Reis, Früchte, Seide, Tutenak, Lazur, Zinnober, Magnet, Talk.

Tſchekiang — die beſte Seide, Indigo, Holz, Bambus, Lichter, Schinken.

Kiangſi — wenig Reis, Gold, Silber, Eiſen, Blei, Zinn, Vitriol, Alaun, Lazur, Kryſtall, Zucker, Leinwand, Papier, Lichter, Lack.

Hukuang (Hunan und Hupe) — Reis in Menge, Baumwolle, Papier, Holz, Talk, Kryſtall, Eiſen, Zinn, Vitriol, Lazur, Queckſilber, Tutenak.

Sſütſchuan — Seide, Zucker, Moſchus, Rhabarber, Chinawurzel, Blech, Eiſen, Zinn, Blei, Lazur, Magnet, Salz, Pferde.

Aus dem Südlande:

Kuangtung — Reis, Zucker, Indigo, Taback, Baumwolle, Seide, Gold, Zinn, Queckſilber, Marmor, Roſenholz, Adlerholz, Eichenholz, Thee. Hieher gehört auch die Inſel Hainan, welche Drachenblut, Lazur, Baumwolle, Arekanuß, Roſenholz, Gold liefert.

Fukian — Kandis, ſchwarzer Thee, Seide, Leinwand, Baumwollenzeuge, Kupfer, Zinn, Stahl, Eiſen, Moſchus, Queckſilber, Kryſtall, Papier, Bauholz, Pinſel.

Kuangſi — Reis, Waizen, Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Blei, Zinnober, Zimmt, Sternanis.

Kueitſchen — Gold, Silber, Queckſilber, Kupfer, Zinnober, Holz.

Yünnan — Gold, Silber, Kupfer (rothes und weißes), Edelſteine, Achate, Jaſpis, Lazur, Queckſilber, Seide, Thee, Wachs, Honig, Pferde, Kuhſchwänze.

---

*) Staunton 3. 262. u. a.

**) Wahrſcheinlich liefert Kanſu ungefähr dieſelben Artikel nebſt den vulkaniſchen Produkten von Urumtſi. Die ganze Ueberſicht aus Deguignes 3, 298 ff.

Damit iſt uns nun ſchon geſagt, was im Handel nach Außen vorkommen kann. Der Landhandel der Chineſen ging im Alterthum nach Weſten bis zu den Gränzen des Römerreichs, und noch zeugen Kolonien davon. Noch jezt ziehen ihre Handelskarawanen nach Tibet, in die hohe Bucharei, ja nach Turkeſtan, Jli, bis an die ruſſiſchen Gränzen (S. 366. 338. 313.), ebenſo im N. durch die Mongolei. Die für China ſo vortheilhafte Bilance des ruſſiſch-chineſiſchen Handels iſt bekannt (S. 482). Seide und Thee gehen hauptſächlich nach Weſten, wo der Karawanenthee, nicht durch die Seeluft verderbt, immer geſucht wird. Mit den Birmanen wird von Yünnan aus, mit den Koreanern theils durch die Mandſchurei, theils zur See (S. 420) mit Japan zur See (S. 528), dann auch mit Mongolen und Mandſchuren (S. 394. 412) ein lebhafter Handel getrieben, ſo wie mit Si-fan (S. 316). Dieſer Handel in die unterworfenen Länder bringt Vieh, Butter, Milch, Käſe u. a. Produkte der Viehzucht, Pelzwerk, Rhabarber, Schipſeng, Moſchus, Ochſenſchwänze und eine Menge andere Waaren ein, und iſt zum Nachtheil China's, das große Geldſummen verliert. Gering neben dem innern erſcheint der auswärtige Handel. Die Chineſen ſelbſt fahren von dem Hafen Ningpo nach Nagaſaki in Japan, auch kommen Japaner herüber; aus Hiamen, Kanton und einigen andern Häfen (Tiutſchiu, Sanghai) laufen ſie nach den Philippinen, Molucken, Neuguinea, Hinterindien, den großen Inſeln, aus. Sie bringen nach Singapur Ziegeln, Töpferwaaren, Nankins, Sonnenſchirme, Seidenzeuge, rohe Seide, und holen Vogelneſter, Kampher, beche de mer, Sandelholz, Ebenholz, Schildkrötenſchalen, indiſches Rohr, Haifloſſen, Tripang, europäiſche Stoffe, beſonders Opium. Faſt jedes Schiff bringt Auswanderer. In einem Jahr ſetzen ſie dort gewöhnlich für 2 — 300,000 Dollars Waaren ab, und kaufen nur für 5 — 7000 Dollars*). Nach Manilla (ſpaniſche Beſitzung) liefern ſie beſonders Seidewaaren, Nankins, Porzellan, Arzeneiſtoffe, Thee, die erſten gehen nach Europa; dafür nehmen ſie Reis, Vogelneſter, Perlen, Farbhölzer und Geld; in Batavia holen ſie dieſelben Artikel, wie in Singapur, und Gewürze nebſt Silber, und laſſen dort ihre Zeuge von Baumwolle und Seide, Porzellan, Thee, Chinawurzel, Rhabarber, Fabrikate; aus Anam bringen ſie Gold, gedörrte Fiſche, Elfenbein, Teppiche, Perlmutter, Benzoin, Moſchus, Kalambak, Vogelneſter, Arekanuß, Zimmt, und tauſchen dafür Thee, Mehl, Queckſilber, Porzellan, Gewebe und andere Arbeiten aus; nach Siam und Birma, ſo wie nach Malakka führen ſie Thee und Fabrikerzeugniſſe gegen

---

*) Ausl. 1830. S. 1309.

Kampher, Elfenbein, Haifloſſen, Rhinoceroshorn, Vogelneſter und Kalin; auf den Molucken erhalten ſie Molluſken (Tripang, biche de mer u. a.). Ungefähr 50 Junken (zuſammen etwa 30,000 Tonnen) beſchäftigt der indiſch-chineſiſche Handel, der faſt 5 Millionen Gulden Conv. M. in Umlauf ſezt. Der Handel mit Korea nnd den Lieukhieu iſt wenig bekannt. Die Straße von Malakka iſt die Gränze chineſiſcher Seefahrt, theils wegen der Bauart ihrer Schiffe und der unbeholfenen Nautik, theils weil es verboten iſt, über einen geſetzlichen Termin abweſend zu ſeyn, bei Verluſt des Bürgerrechts. Ehemals ſchifften ſie bis Arabien und Aegypten. Die ſchweren, halbmondförmigen Junken mit fächerartigen Segeln, 3 Maſten und ohne Kiel tragen 600 — 1000 Tonnen *). Wichtiger iſt der paſſive Handel, welchen China mit europäiſchen Schiffen in Kanton und Macao treibt. Lezterer Ort gehört den Portugieſen an. Ehemals war Emui in Fukian der Hafen für die Ausländer. Die Europäer bringen nach Kanton Tuch und Wollenwaaren, Gold- und Silberfaden, Gold- und Silberflitter, Spiegel, böhmiſches Glas, Blei, Korallen, Kochenille, Berlinerblau, Kobalt, Champagnerwein, Uhren, Pelzwerk aus N.W. Amerika, indiſche Produkte, Ebenholz, Pfeffer, Sandel- und Paradiesholz, Elfenbein, Zinn aus Malakka, Haifloſſen, Seeblaſen aus Kochinchina, Alcionen-Neſter, Schildpat, Perlmutter, Benzoin, Kampher, Weihrauch, Tabak, Opium, und holen Seide, Sternanis, Queckſilber, Chinawurzel, Moſchus, Ingwer, Porzellan, Nankin, Thee. Er wird betrieben von:

1) **Portugieſen**, die ſeit 1522 anfingen hier und auf den nahen Inſeln zu handeln, und ſeit 1557 Macao inne haben, eine portugieſiſche Stadt auf chineſiſchem Boden **).

2) **Holländer**, die Portugieſen verdrängend, im ſiebenzehnten Jahrhundert aber auch wieder aus Formoſa getrieben, handeln noch von Batavia aus durch eine Compagnie, welche ihre Faktoren in Kanton hat. Eine Expedition nach China im J. 1787 führte für faſt 10 Mill. Franken Waaren ein ***).

3) **Britten** ſind jezt im Beſitz des chineſiſchen Theehandels, und zwar hat die oſtindiſche Compagnie das Monopol deſſelben, und unterhält eine Faktorei mit zwölf Superkargo's und acht Schreibern zu Kanton, die 100,000 Pf. Sterling koſtet, was die Theepreiſe erhöht. Die Einfuhr engliſcher Waaren beträgt gegen 700,000 Pfund Sterl. Die Ausfuhr weit mehr. Den Ausfall deckt die Compagnie durch indiſche Baumwolle und das Opium-Monopol (S. 557.). Sie bringt übrigens viel edle Metalle. Die Einfuhr durch ſie betrug im

---

*) Deguignes a. a. O. Crawfurd embassy to Siam and Cochinchina I. 75 ff. Staunton a. a. O.

**) Ausl. 1831 S. 868. Deguignes 3, 177 ff.

***) Deguignes 3, 206.

'86 24 Mill. Franken, die Ausfuhr faſt 43 Millionen, neuer-
aber iſt erſtere nur ⅓ von der lezteren[*]).
1) Franzoſen, Spanier, Dänen, Schweden handeln nur
deutend mit China, dagegen rücken beträchtlich vor
5) Nordamerikaner, welche durch Schleichhandel die Be-
ıkungen umgingen, bis im J. 1828 die Regierung in China
ote dagegen erneuerte, die Amerikaner „dumme und un-
ämte Barbaren“ nannte und doch nicht hindern konnte daß ſie
Waaren über zwei Millionen Dollars, an Geld gegen ſechs Mill.
ihrten, und dagegen für beinahe 8,800,000 Doll. Waaren abnah-
[**]). Die Tonnenzahl im Chinahandel iſt etwa 50,000, wovon
Britten ½, die Amerikaner ¼, die Holländer 1/10, das Uebrige die
ızoſen, Portugieſen, Dänen zuſammen ſchicken. Die Schweden
n dieſen Handel aufgegeben. Den Ruſſen iſt es noch nicht ge-
en, ſtatt ihres nachtheiligen Landhandels einen Seehandel anzu-
ſen, wie ihn Klaproth[***]) vorſchlägt, und dazu die Munin-

Im J. 1830 wurden in England 63 Millionen Pfund (engl.) Thee eingeführt. Rienzi Ausl. 1831 S. 1431) gibt die Ausfuhr an Thee durch Engländer auf 50 Millionen Franken, die Einfuhr an Opium zu 45 Millionen Franken an. Man findet das Abnehmen des Theeverbrauchs von 1772 — 1780 in Staunton 5, Tab. VI Im J. 1772 war die Ausfuhr nach Europa 22 Millionen Pfund (franz.) Thee, wovon faſt 13 Millionen durch Britten, im J. 1780 die Ausfuhr 16,735,000 Pfund, wovon durch Britten vier Millionen Pfund. Im J. 1790 waren es über 28 Millionen Pfund, faſt 18 Millionen durch Engländer, im J. 1795 aber über 29 Millionen Pfund, wovon faſt 24 Millionen durch Engländer. Macartney ſchäzt die Ausfuhr von 1795 zu 34 Millionen Pfund, die engliſche zu 20 Millionen. Die Mittelzahl der Theeausfuhr in den J. 1804 — 1806 betrug 34,885,000 Pfund, wovon die Engländer 31,290,900 Pfund nahmen. (A. v. Humboldt essay polit. sur le royaume de la Nouv. Esp. 2de edit. Vol. 3 p. 438 nach Felix Renouard de Sainte Croix.). Folglich iſt dieſelbe von 1795 bis 1806 um mehr als ein Viertel geſtiegen, und wenn die obige von den Zeitungen mitgetheilte Zahl (63 Millionen) Vertrauen verdient, auch die geringe Theelieferung anderer Länder abgezogen, doch bis 1830 faſt auf's Doppelte gekommen. Nicht in demſelben Verhältniß nahm die Einfuhr des baaren Geldes in China zu. Sie betrug im Jahr 1775 nur 99,133 Pfund Sterling, ſtieg aber bis 1787 faſt aufs 10fache; im J. 1795 war ſie wieder auf 670,000 Pf. Sterl. geſunken, weil die Waareneinfuhr wuchs (Staunton 5, Tab. VIII.), und zwar 1787 bis 1796 von 600,000 Piaſter (à 2 fl. 24 kr.) auf drei Millionen Piaſter, wovon den größeren Theil indiſche Erzeugniſſe ausmachen. In neuerer Zeit hat ſie noch mehr zugenommen.

Die Engländer gewinnen mit den 30 — 40 Millionen, die ſie in Kanton ausgeben, bis 32 Millionen in Europa. Im Jahr 1806 war der jährliche Durchſchnitt des Werths chineſiſcher Einfuhr nach Europa etwa 70 Millionen Franken (Abel Rémuſat a. a. O. S. 219).

Die Ausfuhr von Seide, Nankin u. ſ. w. hat zwar auch beträchtlich, doch weit nicht in dem Verhältniß zugenommen, wie die des Thees.

) Ausl. 1829 S. 635 f. (aus dem asiatic. journal). Eine andere Nachricht gibt 7,650,938 Dollars an (Ausl. 1829 S. 872). Auch hier macht der Thee über die Hälfte aus.

*) Ueber den ruſſiſch-chineſiſchen Handel Ausl. 1828 S. 994 ff. und Klaproth Mém. relat. à l'As. 1, 80. Derſelbe beträgt im Ganzen nie über 24 Millionen Franken, oft aber kaum 6 Mill. Fr. jährlich.

ſima- und Lieukhieu-Inſeln auch Formoſa und die Pa-tſchung-ſchan-Gruppe bezeichnet. Die fremden Kaufleute ſind von der Regierung an eine Handelsgeſellſchaft gewieſen, die Honiſten (Hong, Hang, Sicherheitskaufleute, im Rang von Mandarinen), die als Unterhändler für ſie Kaution leiſten, daß ſie Zölle und Abgaben richtig bezahlen, daß die Schiffleute ſich gut aufführen. Es ſind 12 — 14. Nur die Amerikaner wenden ſich troß der Verbote an andere Kaufleute. Die Zölle ſind hoch und werden vom Hopu (Oberzollverwalter) beſtimmt, nach der Größe des Schiffs. Die Beſtechlichkeit und Habgier der Beamten, die Gewaltthätigkeit der Vicekönige, die Rohheit des Pöbels und die Betrügereien der Kaufleute machen den Handel ſchwierig, und die Fremden werden immer als Barbaren angeſehen, ja kürzlich wurde der König von England „Häuptling einer Handvoll Krämer“ im prahlenden Styl eines Manifeſtes genannt. Ehemals wurden faſt alle chineſiſchen Waaren in Geld gezahlt, jezt immer mehr in europäiſchen Waaren. China iſt einer der großen Kanäle, durch welche die aus Amerika nach Europa gebrachten, edlen Metalle nach Oſten abfließen, und noch vor Kurzem wenigſtens betrug dieſer Abfluß jährlich gegen 12 Millionen Gulden[*]).

Das Geld-, Maß- und Gewichtswesen iſt in China folgendes:

Alles Geld iſt nur Rechnungsmünze, nämlich Liang oder Taël (= 7 Fr. 41 Centner oder 7 Fr. 81 Cent., ſonſt auch zu 1 Rthlr. 22 g. Gr. gerechnet, was aber nicht ganz zutrifft; der Kours iſt verſchieden), Tſian oder Mas ($\frac{1}{10}$ Taël = 0,741 Fr., auch 4 Gr. 8 Pfenn.), Fen oder Kondorin ($\frac{1}{10}$ Mas = 0,0741 Fr. auch $5\frac{2}{3}$ Pf.), Li oder Caſch ($\frac{1}{10}$ Fen), wovon 1000 auf 1 Liang, ein rundes Kupferſtück mit einem viereckigen Loche gehen. Alle Summen werden in Silber nach dem Gewicht bezahlt. Der Werth des Goldes iſt veränderlich. Wechſel gibt es nicht, wohl aber Schuldſcheine und Rechnungsbücher, und doch iſt China das Land, in welchem das Papiergeld ſchon vor dem zehnten Jahrhundert erfunden war[**]). Spaniſche Piaſter zu verſchiedenen Kourſen ſind in Kanton im Umlaufe. Zinſen gibt man 36 Proz., zu Kanton 12 bis 18. Pekin hat Leihhäuſer, wo ungeheure Zinſen und Pfänder genommen werden[***]). — Gewichte ſind Tan oder Pic (= 100 Kin; Zentner), Kin oder Cati (Pfund = 16 Liang, etwa 18 Unzen franzöſ.), Liang oder Taël (Unze = 10 Mas), Tſian oder Mas (= 10 Fen), Fen oder Kondorin (= 10 Li), Li (= Hao) u. ſ. w. ſämmtlich nach

---

[*]) S. hierüber die trefflichen Untersuchungen von A. v. Humboldt in Essay politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne 2de edit Vol. 3 p. 435 ff. 472 ff.

[**]) Klaproth sur l'origine du papier monnaie in Mem. relat. à l'Asie 1, 375 ff.

[***]) Zimkowsky 2, 17 f.

by Google

dem Decimalſyſtem*). Ebenſo die Maße, und zwar das Längenmaß in Yin (= 10 Tſchang oder 30,600 Mètres), Tſchang (10 Tſchi oder 3,060 M.), Tſchi oder Cow (10 Tſün) und ſo immer nach der Zehntheilung fort in Tſün (Pont), Fen (Kondorin) Li (Hao), Sſe, Hu, Si-ån, Scha, Tſchin. Der Tſchi entſpricht unſerem Fuß (wovon es jedoch drei gibt, Palaſt-, Werk-, Zengfuß, der erſte zum Par. Fuß wie $97\frac{1}{2}$: 100, der zweite um eine Linie kleiner, der dritte um ſieben Linien größer), der Toiſe entſpricht der Tſchang, dem Zoll der Tſün, der Linie der Fen u. ſ. w. Die Li oder Meile beſteht aus 360 Pu (Schritten) oder 296 franz. Toiſen. Man hat jedoch verſchiedene, theils 180 auf 1°, theils 192 oder auch 250 auf 1° des Aequators. Flächenmaße ſind Ching (Fu), wovon $\frac{1}{100}$ Mu (240 Schritte lang, 1 Schritt breit), d. i. Morgen heißt. In Chings ſind die Ländereien abgetheilt, und 1 Ching iſt der gewöhnlichſte Beſitz einer Familie. Hohlmaße: Schi (Tang) = 10 Teu oder Scheffel, wiegt 120 Pf., Teu (10 Sching), Sching (10 Ho), und nach derſelben Theilung ferner Ho, Scho, Tſchhao, Thſu, Kuei, Su ($\frac{1}{10000000}$ des Scheffels)**).

Daß der Handel die politiſche Stellung der Chineſen allmälig ändert, iſt natürlich. Sie treten aus ihrer Abgeſchloſſenheit heraus, und werden mit den Völkern Aſiens und Europa's verknüpft. Die große Volksmenge drängt ungeachtet der darauf geſezten Todesſtrafe zur Auswanderung und Koloniſation im Ausland. Man darf jezt ſchon an 10 Millionen ausgewanderter Chineſen rechnen, auf den Lieukhieu, Formoſa, Korea, Japan, in Centralaſien, Tibet, Turkeſtan, Armenien, in Siam, Anam, Birma, auf Malakka, in Singapur, beſonders in Pulo Pinang, Java, Sumatra, Celebes, Borneo, den Philippinen, Molucken u. a. Inſeln, faſt im ganzen indiſchen Archipel, in Bengalen, Hinduſtan, in Neuguinea, auf den Südſeeinſeln, ferner auf dem Kap der guten Hoffnung, auf St. Maurice, St. Helena, in Braſilien, Guyana, ja in den großen Städten Europa's. Geſandtſchaften aus faſt ganz Europa, beſonders die regelmäßige ruſſiſche, die glänzenden aus England, die von Holland und Frankreich, ferner die Miſſionen und der Handelsverkehr in Kanton verbreiten dort nähere Kenntniſſe von der civiliſirten Welt. Nicht lange mehr werden die Kaiſer im Stande ſeyn, in ihren Jahrbüchern die Unterwerfung europäiſcher Reiche aufzeichnen zu laſſen, weil Geſandte von denſelben nach China kamen *), ja das ſelbſtgenügſame, ſtolze Reich iſt nach der Meinung Vieler nicht ohne Gefahr zwiſchen den beiden Koloſſen, Rußland und Indo-Brittannien **). Nur der Ruhm bleibt China immer, für Aſien zu ſeyn, was Italien für das alte Europa war, oder „was das neue Europa für die übrige „Welt. Seine Nachbarn ſuchten von ihm Schutz und Bündniß, ent„lehnten ſeine Geſetze, ahmten ſeine Einrichtungen nach, ſtudirten „ſeine Literatur. Es war für ſie ein Mittelpunkt des Handels, eine „Art politiſcher Hauptſtadt, ein Muſter in Allem. Auch die Kriege, „worin die Chineſen durch ihre Beziehungen zu andern Völkern ver„wickelt wurden, trugen dazu bei, ihren Namen über den alten Kon„tinent zu verbreiten, ihre Macht zu mehren, ihren Einfluß zu er„weitern“ ***). China war demnach nicht los von aller Verbindung mit anderen Völkern.

---

*) Abel Rémuſat a. a. O. S. 220 f. Timkowsky 2, 366. f. Deguignes 3, 229 f. 235 f. Mém. conc la Chine Vol. 4 p. 299 — 391. Groſier u. a. m. Nach Timkowsky heißt das Gewicht der Regierung Kuſſin (à 11 Liang oder Lana), das Handelsgewicht Erlämpin (11 L. 6 Tſian oder Tſchin). Die Münze von Kupfer oder Meſſing Tſiång, heißt mongol. Dſcheß, ruſſiſch Tſcheck.

**) Abel Rémuſat a. a. O. Deguignes 3, 237 ff.

d) Wohnorte.

1) Provinz **Tſchyli (Petſchyli)**. im O. an den Meerbuſen von Tſchyli (Phuhai), im Norden an Mukden und die Mongolei ſtoßend, durch die äußere große Mauer begränzt, im S.O. von Schantung, im S. und S.W. von Honan, im W. von Schanſi berührt, ein faſt gleichſeitiges Dreieck, deſſen Baſis zwiſchen 40 und 41° N. Br. hingeht, deſſen Südſpitze faſt zu 35° N. Br. reicht, von W. nach O. zwiſchen 151½° und 137° 8′ L., iſt faſt halb ſo groß als Italien, im O. moraſtiges, waldloſes Flachland, Alluvialboden, von Flüſſen, Kanälen, Seen durchzogen, im Sommer ſehr heiß, Winters kalt, Erdbeben und verheerenden Regenſtrömen ausgeſezt, mit ungemein ſchnellem Temperaturwechſel. Der Ackerbau wird fleißig, und wie in allen Marſchländern betrieben, ſtatt Holz haben die Gebirge im N. und W. Steinkohlen, Viehzucht iſt häufig, weil Wieſen genug da ſind. Die Provinz iſt in 11 Bezirke, 17 Kreiſe und 105 Diſtrikte getheilt, außerdem befinden ſich da 6 Tſchili, welche 19 Di-

---

*) Dieß iſt angenommener Grundſatz: wer Geſandte ſchickt, unterwirft ſich. Deßwegen heißt es in den chineſiſchen Annalen bei dem Jahr 166 n. Chr. „Zahlung des Tributs von Antonin, römiſchem Kaiſer“, und ſo ſpäter noch einigemal „Spanien unterwarf ſich 1576, Holland 1653, der Papſt 1725“. Auch unterhandelt die Regierung nicht perſönlich mit den Geſandten. S. Klaproth descr. de la Russie trad. du chinois in Mém. relat. à l'Asie I, 81 ff.

**) Das prahleriſche Wort Clives iſt bekannt: Gebt mir 10,000 Mann, und ich unterwerfe China. Seit der Demüthigung der Birmanen und den innern Empörungen in China richteten die Engländer in Indien noch feindlichere Augen auf lezteres, und man redet jezt von einem Land- und Seeangriff von Indien aus.

***) Abel Rémusat recherches sur plus. questions relat. à la géogr. de l'Asie centr. p. 60.

ſtrikte ausmachen. Städte gibt es vom erſten Rang (Fu) 9, vom zweiten und dritten (Tſcheu und Hian) 139.

Hier liegt die Hauptſtadt des Reiches Pekin (Peking d. i. im Hof des Norden), oder Schongtieufu (39° 54′ 13″ N. Br., 134° 4′ 30″ L.)*), ſonſt nur Kingſſe, d. i. Hauptſtadt, genannt, zugleich Hauptort des Bezirks Schüuthian, von Kublai Khan (1267) erbaut, um der ſtets bedrohten Nordgränze näher zu ſeyn, liegt in einer fruchtbaren Ebene, 2 Tagreiſen von der großen Mauer an einem Flüßchen und Kanälen. Sie iſt der Sitz des Kaiſers und der Regierung. Die Stadt, ein unregelmäßiges Viereck mit zwei Abtheilungen, wovon die eine, die Tatarenſtadt, den Mandſchu, die andere den Chineſen angehört, iſt mit hohen Mauern, Baſteien und Thürmen umgeben, in einem Umfang von 5⅘ d. M. Um ſie her liegen noch 12 große Vorſtädte, je ½ deutſche Meilen lang; die Tatarenſtadt hat 9 große Thore, die, aus zwei Thürmen von 9 Stockwerken, mit Kanonen beſezt, beſtehend, zwiſchen ſich einen im Kreiſe von Wachtſtuben, Kaſernen, Magazinen u. dergl. umſchloſſenen Paradeplatz haben **). Die Wege zu dieſen von Außen ſind Alleen, zum Theil mit ſchönen Pavillons und Triumphbogen geſchmückt, und enden auf einer Brücke. Dieſe Hälfte heißt auch Dſintſchen (Thronſtadt), liegt nördlich und bildet faſt ein reguläres Viereck, die andere Hälfte Wailotſchen (äußere Stadt), die Chineſenſtadt, ein längliches Viereck, liegt ſüdlich. Beide trennt eine Mauer. Die leztere hat 7 Thore. Vor den Thoren beider Städte liegen die Vorſtädte, nur eins hat einen freien Platz vor ſich. Die Mauern der erſtern ſind breit, und haben Wege zum Hinaufreiten, die der zweiten ſind ſchmäler. — Die Straßen Pekins ſind groß, gerade, zwar nicht gepflaſtert, aber feſt, und die größte 136′, eine ſogar über 200′ breit. Die Häuſer ſind wie oben (S. 588.) beſchrieben, die öffentlichen Gebäude (Gerichtshöfe, Fürſtenhäuſer) höher und mit farbigen Ziegeln gedeckt. Am meiſten zeichnen ſich die weiten Tempel mit prächtigen Marmortreppen und Säulen aus. Die Hauptſtraßen ſind auf beiden Seiten mit einer Menge von Buden beſezt.

a) Die Tatarenſtadt hat in der Mitte ein ummauertes Viereck, den kaiſerlichen Palaſtbezirk, mit vier aufeinander gehenden Thoren, faſt ½ d. M. im Umfang. Ein Waſſergraben fließt um ihn, über den 4 Zugbrücken gehen. Rings an der Stadtmauer laufen breite Straßen derſelben parallel. Vom mittleren Thor der Südſeite nach

---

*) So nach Wolfers (S. 286), nach Enke wäre die Länge etwas mehr.

**) Schon Marko Polo beſchreibt Pekin unter dem Namen Chanbalu (mongol. Kaiſerſtadt) recht zutreffend mit den neueren Beſuchern. Nur kennt er bloß die eine der beiden Städte, welche ſie bilden. Die Geſchichte zeigt, daß die jetzige Chineſenſtadt erſt 1544 gegründet wurde. Seit 1421 iſt ſie beſtändige Reſidenz des Kaiſers, und hieß von nun an Himmelsſtadt (Scheutien), zuvor hieß ſie Beipin.

N. zu erſcheint ein großer mit Geländern umgebener Platz, durch prächtige Thore endend, die nach dem Palaſt gehend dem Kaiſer allein aufbehalten ſind. Von da an erſtreckt ſich ein mit ſchönen Säulenhallen und Galerien umgebener Raum nach Norden, wo denn Marmorbrücken, mit Statuen ſchön verziert, über einen Bach nach dem zweiten Thor führen, das durch 5 Eingänge, deren drei mittlere für den Kaiſer ſind, auf einen Hof leitet, der durch ein ähnliches Thor ſchließt. Zu beiden Seiten des Hofs finden ſich ſchöne Tempel der Ahnen und der Erde. Ebenſo haben die Höfe Seitenthore für die Hofleute. Der darauf folgende Hof iſt beſtimmt zu den monatlichen Huldigungen der Fürſten und zum Empfang der Geſandten. An den Seiten ſtehen die Tempel der heil. Bücher. Dieß wäre der Vorplatz des Palaſtbezirks.

Das ſüdliche Thor deſſelben hat wie die übrigen einen Saal, neben ſich bedeckte Galerien mit Gemächern. An demſelben iſt eine Pauke, die geſchlagen wird, wenn der Kaiſer ausfährt. Ein Waſſerkanal durchſtrömt den Hof hinter ihm, aus welchem Marmorbrücken, mit Bildnerei geſchmückt, zu einem anderen Thore führen, von Säulenhallen umringt, am nördlichen Ende den Thronſaal, wo die perſönlichen Audienzen ertheilt werden, und die Fürſten und Großwürdenträger erſcheinen. Nach dem Saal folgen, durch Höfe getrennt, acht chineſiſche Prachthäuſer, theils zu Staatsgeſchäften, theils dem Vergnügen des Kaiſers beſtimmt, endlich das „Haus der Mitte“ und das „Himmelshaus“, d. h. die Wohnung des Kaiſers, der Kaiſerin und des Harems. Zu den Seiten dieſes Raumes ſtehen die Paläſte der Kaiſerin Wittwe nnd des Thronfolgers. Gärten, Seen, Kaskaden ſind zwiſchen den einzelnen Piecen. Noch einige Gebäude und man ſteht am nördlichen Thor des Palaſtbezirks. Tempel, Magazine, Regierungsſitze, Schulen, Druckerei, Apotheke, Manufakturen ſind in dem geheiligten Raume. In weiter Ausdehnung um denſelben iſt eine zweite Mauer, innerhalb welcher meiſt Hofleute wohnen. Im nördlichen Theil dieſes Raumes Chuantſchen liegt der Berg Dſin, aus Steinkohlen aufgetragen, mit Gärten und Hainen bepflanzt, worin Wald- und Singvögel gehalten werden, ſchöne Spaziergänge, wo auch Concert- und Schauſpielhäuſer ſtehen. Hierauf folgen Höfe, Plätze mit Buden, Magazinen, Kaſernen. In dieſem ganzen Raum erſcheinen eine Menge Tempel und Schlöſſer der Fürſten, ſo wie Gerichtshöfe. Auf der Weſtſeite liegen drei große künſtliche Seen, wo die Frauen des Kaiſers im Sommer auf Inſeln wohnen, und er ſich mit Gondelfahrt beluſtigt. Luſthäuſer, Tempel, Obelisken, Gärten mit Maulbeerpflanzungen, wo die Kaiſerin ſelbſt mit ihren Frauen die Thiere pflegt, ſchmücken Ufer und Inſeln. Klöſter, Schulen, Marſtälle, Rennbahnen, Thiergärten, das Archiv ſind innerhalb Chuantſchen. Die dritte Ringmauer iſt die der Stadt, in welcher noch eine Menge Tempel, Moſcheen, Kirchen, Klöſter, Gerichtshöfe ſich auszeichnen, beſonders das Examenshaus mit 10,000 Zimmern, wo die Staatsprüfungen geſchehen, die Sternwarte, ferner Magazine, Märkte, das Univerſitätsgebäude, die Häuſer der Stadtverwaltung (Gouverneur und 2 Direktoren für die Oſt- und Weſthälfte), die Münze, die Polizei, in der Nähe auf einem Thurm die große Wachttrommel, die fünfmal in der Nacht geſchlagen wird, ebenſo eine große Glocke, Triumphpforten, Denkmäler auf den Kreuzſtraßen, Impfungshaus, Findelhaus, Glockenthurm. Im N.W. der Stadt befinden ſich ſumpfartige Seen mit Weiden bewachſen.

b) Die Chineſenſtadt in einem Umfang von 2 d. M. ſüdlich von der Thronſtadt, minder ſchön, durch eine große Straße in die Oſt- und Weſthälfte getheilt. Außer den reichen Kaufläden zeichnet ſie ſich durch ihre vielen üppigen Speiſehäuſer aus, hat Theater, Bäder, große Eiskeller, Trödelmärkte, Fiſchteiche, die prächtigen Läden der Juweliere, Pelz-, Seide- und Gemäldehändler, Buchläden, Fabriken, merkwürdige Tempel des Himmels u. a.; in ihren Mauern befinden ſich auch Felder und Gärten.

Die Thronſtadt, als Militärpoſten betrachtet, iſt nach den acht Fahnen (80,000 Mann) eingetheilt, die als Beſatzung darin liegen.

Die Einwohnerzahl wird verſchieden angegeben, was auch bei den verſchiedenen Zeitpunkten, in denen die Stadt beſucht wurde, natürlich iſt. Nach Lange wäre ſie doppelt ſo groß als die von Moskau (in den J. 1720 — 1730), alſo etwa 1 Million*), eben ſo ſchätzt ſie Deguignes, nach den Miſſionären und Macartney nebſt Staunton belieſe ſie ſich auf 3 Millionen, nach Pater Gaubil und Timkowsky auf 2 Millionen. Sie beſteht aus Chineſen, Mandſchu, Mongolen u. ſ. w., kurz allen Völkern des chineſiſchen Reichs. Der Hof, die Manufakturen, die beſonders in Luxusartikeln ſtark ſind, der Handel mit den Provinzen befördern die Nahrung, große Magazine und ſonſtige Proviantanſtalten ſichern vor Hungersnoth, eine zahlreiche thätige Polizei wacht über Ordnung und Sicherheit, hindert alles nächtliche Umherſchweifen und Zuſammenkommen; die Straßen können mit Gitterthoren geſchloſſen werden, Streifwachen mit langen Peitſchen durchziehen ſie, die Polizei ſorgt für Ordnung und Redlichkeit auf den großen Märkten der Lebensmittel, ſie ſichert unter dem ſich drängenden Menſchengewühl jedem ſein Eigenthum (Diebſtahl iſt ſelten), ſie hindert Streitigkeiten, ſie eilt bei Feuersbrünſten zu löſchen, ſie beaufſichtigt die an den Straßenecken ſtehenden Fiaker und Sänftenträger, aber einen ſchmählichen Flecken läßt ſie unverwiſcht — die vielen Häuſer der Wolluſt und die 50,000 geſchäftsloſen Umherſtreifer in der Stadt. Um dieſelbe liegen große Todtengärten, ſchön zu Spaziergängen geſchmückt; mit Theeſchenken und andern Beluſtigungsorten beſäet, mit Spaziergängern, Fahrenden und Reitenden bedeckt, laufen weit umher die Straßen in die große Ebene aus. Ewig ſchwebt in dem ſandigen Lande eine gelbe Staubwolke über der Rieſenſtadt. Die zweite Stadt, Sitz des Vicekönigs von Petſchyli iſt Pao-ting-fu (38° 53′ N. Br. 133° 14′ 59″ L.), auf der Straße nach Schanſi, mit ſchöner Marmorbrücke und einem mit Menuphar (Lotus) bewachſenen See. Unter den Städten erſten Rangs (Fu) ſind beſonders zu nennen: Hokien Tſchingtin, mit Tempeln und Monumenten, Schunte, Taining u. a. m. im Süden von Pekin, Sinanhua (40° 37′ 10″ N. Br.) im Norden, bereits zwiſchen den Bergen des Nordſaums, in der Nähe mehrere Forts zur Vertheidigung der Päſſe und der großen Mauer. — Unter den Städten zweiten Rangs iſt Tong (39° 55′ 30″ N. Br., 134° 21′ L.). durch ihre großen Reismagazine wichtig. Die Mauer entlang, an den kleinen Flüſſen und an den Landſeen befinden ſich Städte dieſer Art. Andere füllen Petſchyli in Menge. Chalgan (40° 51′ 35″ N. Br., 132° L.) hat ſeine Wichtigkeit als Militärplatz an einem der Thore der großen Mauer, als Schlüſſel China's gegen die Mongolei und Sibirien, als Haupthandelsort der Nordgränze*).

---

*) Malte-Brun (précis etc. 3, 519) bringt zwar bloß 6 — 700.000 heraus, indem er für Moskau 300.000 annimmt, dabei aber vergißt, daß Lange von Moskau vor 100 Jahren ſpricht, einer Zeit, da St. Petersburg noch in ſeiner Kindheit war. Gewiß ſind 500,000 E. für damals keine zu hohe Annahme. Jedenfalls aber ſind es lächerliche Uebertreibungen, wenn man Pekin ſchon bis 20, 15, 10 Millionen Einw. gegeben hat (Deguignes 3, 47), einer Stadt, in deren Mauern weite Gärten, Plätze, prächtige, aber faſt unbewohnte Gebäude in Menge, wie der große Kaiſerpalaſt, ſich befinden.

Die Beſchreibung Pekins geben wir nach Lange Beſchreibung von Peking, herausg. von Pallas, St. Petersburg 1780. 8. Groſier 1, 9 ff. Pallas N. Beiträge 2, 208 ff. Du Halde (d. Ueberſ.) 1, 152 ff. Deguignes 3, 37 ff. Timkowsky 2, 269 ff. u. a. O. Ausl. 1830 S. 336 f. Ellis. Staunton 3, 127 ff. u. a. O. Macartney u. a. m.

2) Provinz **Kiangſu**, die öſtliche Hälfte des ehemaligen Kiangnan, meiſt Alluvialboden, wo die beiden Rieſenſtröme China's münden, von 135° L. bis ans Meer, mit mehreren großen Seen und Flüſſen, vom Kaiſerkanal durchſchnitten, mit einem Netz von Waſſerverbindungen, wo viele Bewohner in Schampans leben, fruchtbar und äußerſt bevölkert, hat 8 Bezirke, 3 Kreiſe, 54 Diſtrikte, und 3 Tſchili in 8 Diſtrikte getheilt, faßt in ſich die zweite Stadt China's Nankin (Hof des Süden) oder Kiangninfu (32° 4′ 30″ N. Br., 136° 26′ 4″ L.), ehemals Reſidenz der Kaiſer, jezt des Vicekönigs von Nganhoei, Kiangſu und Kiangſi, nahe am großen Kiang, eine ſehr große, volkreiche Stadt.

Sie umgibt mit einer hohen, dreifachen Mauer einen weiten Raum, wovon aber der größte Theil mit Gärten und Bambusgeſträuch bedeckt iſt. Ihre Prachtgebäude, Tempel und Denkmäler liegen in Trümmern, nur der 9 Stockwerke (über 200′) hohe, mit weißglänzenden Ziegeln oder Porzellan bekleidete, auf einer Treppe von 884 Stufen zu erſteigende, mit Glöckchen an den Karnieſſen umhängte, achtſeitige Thurm Pao-ling-tſa, deſſen goldener Knopf weithin leuchtet, im J. 1411 erbaut, die 10 ſchönen Thore und viele Tempel aus ſpäterer Zeit bezeugen noch die Vorliebe, mit der vormals die Stadt verſchönert wurde. Ihre Straßen ſind gepflaſtert, enger als die zu Pekin, aber ſtets durchdrängt von einer großen Menge Menſchen. Denn lebhafter Handel wird da getrieben, Manufakturen ſind in voller Thätigkeit, reitzende Maulbeerpflanzungen umgeben weithin die Stadt, Schulen, Bibliotheken und andere Anſtalten für Wiſſenſchaft zeichnen ſie aus, aber ihr Hafen iſt verſtopft. „Ihr „Verfall nimmt ſchnell zu“, ſagt ein Beſchreiber, „aber der Jangtſekiang, an deſſen Ufer (eigentlich an einem Kanal auf der Süd„ſeite des Stroms) ſie erbaut wurde, und dem ſie urſprünglich ih„ren Glanz verdankte, wälzt noch majeſtätiſch ſeine ſtolzen Wellen „vorüber, ein unberührter Zeuge vom Untergang der Herrſchaft“[*]. — Sie hat eine unregelmäßige Dreieckgeſtalt, und iſt hügelig. Einwohner zählt ſie einige Hunderttauſende. Die zweite Stadt iſt **Sutſcheufu** (31° 23′ 25″ N. Br., 131° 4′ 55″ L.), Sitz des Fuyuan von Kiangſu, von Kanälen durchzogen, die größere Schiffe tragen, zwiſchen dem großen Landſee Tai Hu und dem Meer gelegen, eine Waſſerſtadt, mit Venedig verglichen, auf Inſeln, mit prächtigen Brücken, Tempeln, Denkmälern, einem Ta oder vielſtockigen Thurm, 6 Thoren, vielen Manufakturen, ſtarkem Handel, auch nach Japan, glänzender Sitz von Kunſt und Wiſſenſchaft, eigentliche Hauptſtadt des Geſchmacks, der Schönheit (die ſchönſten Frauen China's hat ſie), aber auch der Wolluſt, im Sprüchwort „das Paradies auf Erden“. Die Bevölkerung umfaßt mehrere Hunderttauſende. Von da im S.W. liegt **Songkiang fu** (31° N. Br., 138° 33′ 1″ L.) mit Nankinmanufakturen, die 200,000 Menſchen beſchäftigen, an einem See und Kanälen. Sonſt werden noch genannt die Fu's **Tſchangtſcheu**, große Handelsſtadt, am Kanal von Sutſcheu zum Kiang, **Tſchingkiang**, unterhalb Nankin am Jangtſekiang, ſtarke Feſtung, den Strom beherrſchend, mit der ſchönen Inſel **Schinſchan**, einem bewaldeten mit Luſthäuſern bedeckten Berg im Strome, den ein Thurm krönt, **Hoaingan** (33° 32′ 24″ N. Br., 136° 50′ 12″ L.) tiefer als der Kaiſerkanal, deßhalb Ueberſchwemmungen ausgeſezt, in Moraſtland, zwiſchen dem See Hongtſe und dem Meere, im S. des Hoangho. An dieſem Strome liegt der große Hafenort **Tſinkiang pu**, Sitz eines Tſongho (d. i. Mandarin Flußinſpektor), **Yang-**

---

*) Ritter (2te Aufl.) B. 2. S. 127 f. Timkowsky a. m. O.

---

[*] **Ellis** voy. en Chine 2, 88. — **Groſier** 1, 61 f. **du Halde** 1, 137 f. u. a. Die aſtronomiſchen Angaben ſind nach **Wolfers** (S. 286 Anm.) und den **Miſſionären**. (Mém. conc. la Chine Vol. 1, und **Groſier** a. m. O.)

tſcheu zwiſchen dem großen Kiang und dem See Kao Yeu (32° 26′ 52″ N. Br.) mit vielen Kanälen und Brücken, über 200,000 E., Manufakturen, Handel, aber ſehr wollüſtig. Hier wird Handel mit Mädchen getrieben. Ein kaiſerlicher Park mit Luſtſchloß iſt dort. — Außer dieſen gibt es viele Feſtungen, Handels- und Fabrikſtädte, Tſcheu und Hian. — Vor der Mündung des Jangtſekiang dehnt ſich die Inſel Tſongming 13 d. M. lang, 2 M. breit, ſehr fruchtbarer Alluvialboden mit reicher Kultur und einigen Städten aus. Andere Eilande liegen im S.W. von der Küſte.

3) Provinz **Nganhoei**, die Weſthälfte des alten Kiangnan, liegt im W. von Kiangſu, auf den beiden Geſtaden der Flüſſe Hoeiho und Jangtſekiang, ſtößt nach W. an Honan und Hupe, nach S.W. und S.O. an Kiangſi und Tſchekiang, zwiſchen 132° und 137° L., von 29° bis faſt 34° N. Br., noch viel eben, flußreich, dicht bevölkert, mit 8 Bezirken (Fu), 4 Kreiſen und 41 Diſtrikten; 5 Tſchili haben 10 Diſtrikte. Die erſten Städte ſind: Ngankinfu (30° 37′ 10″ N. Br., 134° 40′ 13″ L.), Sitz des Fuyuan, mit Feſtung, am Jangtſekiang, ein Hauptort des Zwiſchenhandels von Norden und Süden, Hoeitſcheu an der S.O. Gränze, berühmt durch Reichthum und Handelsgeiſt der Einwohner, die im ganzen Reiche ſich zerſtreuen, durch ihre Dinte, ihren Firniß, ihre Kupferſtiche, den beſten Thee und Bergwerke, Ningkue an einem Seitenfluß des großen Kiang, im Hügellande, mit ſtarker Papiermanufaktur, Tſchitſcheu etwas weiter am Kiang hinab als Ngankin, aber auf dem Südufer, Tſaiping am Jangtſekiang, wo er nach Kiangſu übertritt, mit ſtarkem Handel, Liütſcheu im N. des Sees Tſiao (31° 56′ 57″ N. Br., 131° 51′ 20″ L.), mit großem Obſt- und Theebau, auch Papiermanufaktur, Fungyang (32° 55′ 30″ N. Br., 135° 5′ 56″ L.) auf einem Berg nahe dem Hoeiho; ſie ſollte einmal Hauptſtadt werden, was aber wegen Mangels an gutem Waſſer und wegen bergiger Umgegend aufgegeben wurde. Ueberbleibſel ſind noch ein hoher Thurm, ein Fotempel mit großem Kloſter und ein kaiſerliches Grabmal; endlich Yingtſcheu; Kuangte, Ho, Tſchü u. a. ſind die Hauptſtädte der Tſchili.

4. Provinz **Schansi**, im W. von Petſchyli, im O. von Schenſi, erſtreckt ſich von der großen Mauer im N. bis zum Hoangho im S., wo Honan anfängt. Dieſer Strom bildet die Weſtgränze. Das Land iſt bergig und felſig, zum Nordoſtrand Hochaſiens gehörig mit Päſſen in die Mongolei. Hier iſt das Land der Terraſſenkultur und des Mineralgewinns, ſo wie der Metallarbeiten, die Wiege des chineſiſchen Volks, wo noch ein gutmüthiger Gebirgsſchlag wohnt. Sie zählt 9 Fu, 6 Tſcheu, 60 Hian und in 10 Tſchili noch 26 Hian. Außerdem die Stadt Kueihoa mit 6 abhängigen Kantonen. Die Fu ſind: Thaiyuan (37° 53′ 30″ N. Br., 130° 9′ L.) mit-

ten im Lande am Fuenho, dem Hauptzufluß des Hoangho, Sitz des Fuyuan, 2 M. im Umfang mit vielen Zeichen ehemaliger Pracht und Größe, als alte Reſidenz der Dynaſtie Tſchhao, auf den nahen Hügeln unter Cypreſſen die Gräber und Denkmäler der alten Kaiſer, mit Manufaktur in Tapeten, Stoffen, Eiſengeräthe, ziemlichen Handel, mandſchuriſchen Truppen, Phingyang, gleichfalls eine alte Reſidenz (36° 6′ N. Br., 129° 9′ L.), tiefer am Fuenho, Phutſcheu an der S.W. Gränze nahe am Hoangho, Lungan an der S.O. Gränze, Fentſcheu am Fuenho (37° 19′ 12″ N. Br., 129° 18′ L.), bevölkerte Gewerbs- und Handelsſtadt, mit beſuchten Heilquellen und ſtarker Branntweinbrennerei, Thſetſcheu, Ningwu, Taithung, (40° 5′ 42″ N. Br., 130° 52′ 30″ L.), Hauptfeſtung der Nordgränze mit großer Beſatzung; Gerberei, Steinbrüche (Marmor, Porphyr, Griesſtein u. a. m.), Gränzhandel nähren die Bewohner. Viele Feſtungen umgürten die Gränze.

5. **Provinz Schantung**, zur Hälfte eine große Halbinſel bildend, im N. an Petſchyli, im W. an dieſelbe Provinz und Honan, im S. an den Hoangho und Kiangſu ſtoßend, ſonſt vom Meer umgeben, zwiſchen 34° 40′ und 38° 12′ N. Br., von 133° bis jenſeits 141° L. mit niedrigen Kegelbergen bedeckt, welche man Mandarinsmützen nennt, zerſchnittnem Geſtade, kleinen Flüſſen und Seen, dem Kaiſerkanal, ſehr fruchtbar, beſonders gut zu Jagd und Fiſchfang. Sie hat 10 Fu, 9 Tſcheu, 90 Hian und von den leztern noch 6 in 2 Tſchili.

Tſinan (36° 44′ 24″ N. Br., 134° 43′ 30″ L.) an einem Fluß, der den großen Kanal mit dem Meere verbindet, von Seen umgeben, von Kanälen durchſtrömt, Sitz des Gouverneurs, mit thätigem Handel, beſonders in Glas und wilder Seide, Yantſcheu im S. in der Nähe von Landſeen, Tungtſchang im W. am Kaiſerkanal, Thſingtſcheu im O. gegen die Küſte, an einem Fluß, mit ſtarkem Fiſchhandel, Tangtſcheu (37° 48′ 26″ N. Br., 138° 40′ 30″ L.) an der See im N. der Halbinſel, Haſen, Feſtung; hier liegen Schutzſchiffe und Kreuzer; Laitſcheu (37° 9′ 36″ N. Br., 137° 49′ 40″ L.), gleichfalls ein Haſen, Wuting, Yitſcheu, Thaingan, Tſaotſcheu. Unter den Tſcheu iſt wichtig Linetſin tſcheu am Kaiſerkanal, wo er nach Petſchyli eintritt, als Depòt des Handels. Hier iſt der Kanal ſtets mit Schiffen bedeckt, durch Pagoden und einen Ta; Handelsſtädte des zweiten Rangs ſind zahlreich. Die Stadt dritten Rangs Kiu feu hian iſt merkwürdig als Geburtsort Kongfutſe's.

Vor der Küſte im N. liegen die Miatau-Inſeln. Sie ſind gut angebaut und ſtark bevölkert.

6. **Provinz Honan**, eine der Centralprovinzen, umgeben von Schanſi, Petſchyli, Schantung im N., Kiangſu und Nganhoei im O., Hupe im S. und Schenſi im W. Der eben ſo reiche als

reitzende „Garten des Reichs“, im nördlichen Theil vom Hoangho, im S. von einer Menge von Kanälen und Flüſſen durchſchnitten, trotz der Dämme oft von dem großen Strom überfluthet, im W. gebirgig, hat 9 Fu, 6 Tſcheu, 83 Hian und von leztern noch 15 in 4 Tſchili. Die erſte Stadt iſt Kaifungfu (34° 52′ 5″ N. Br., 132° 9′ L.), Sitz des Gouverneurs an einem Arm des Hoangho in einer Ebene, die tiefer als deſſen Waſſerſpiegel iſt, ehemals groß, jezt herabgekommen. Ein General ließ hier im J. 1642 die Dämme durchſtechen, um Aufrührer zu tödten, und begrub die Stadt in den Fluthen. Ein portugieſiſcher Miſſionär opferte damals ſein Leben aus Liebe zu ſeiner Gemeinde. Hier leben die chineſiſchen Juden um ihren Tempel. Die weitern Städte heißen: Kueite, auch in dem Flachland um den Hoangho weiter öſtlich, mit ſchönen Obſtgärten, Tſchankie, in dem nördlichen Stücke, das wie eine Halbinſel zwiſchen Petſchyli und Schanſi liegt, am Fluß Honho. Handel mit Wermuth und einer beſondern Art von Fiſchen wird dort getrieben. Ferner: Weihoeifu, gleichfalls in dieſem Landestheil, Hoaiching, an einem nördlichen Seitenfluß des Hoangho, Honan, an einem ſüdlichen, hieß ehemals Tungking (Hof des Oſten), war die Reſidenz der Dynaſtie Sung und eine wichtige Stadt. Sie gilt als die „Mitte von China“, die eigentliche Stadt der Mitte. Jezt hat ſie für ihren Ruhm noch Gräber zu Zeugen. Nanyangfu, nur durch ihre Fruchtbarkeit bekannt, Schningfu an dem reitzenden See Si, mit Theebau, Tſchinſcheu ſind die übrigen. Unter den Hian iſt Tenfuhian bei Honan merkwürdig, wo 1000 v. Chr. der Erfinder des Kompaſſes einen Thurm als Sternwarte baute.

7. Provinz **Schensi** zwiſchen der großen Mauer im Norden, Schanſi und Honan im O., Hupe und Sſütſchuan im S. und Kanſu im W. An der nordöſtlichen Spitze dieſer Provinz bricht der Hoangho aus dem Ordoslande wieder durch die große Mauer nach China. Im S. der Provinz ſtrömt der Hoeiho von W. nach O. in den Hoangho, noch ſüdlicher der Hankiang in den Jangtſekiang. Folglich hat das Land zwei Abſenkungen, eine öſtliche und ſüdöſtliche. Es iſt mit Bergen angefüllt, beſonders im W. und S. Die Weſtgränze läuft von der ſüdlichſten Einbeugung der großen Mauer nach S.W. bis 123½° L. Fruchtbares, wohlbewäſſertes Land, ſchöne Waideſtriche, große Jagdreviere bedecken es, der Gränzhandel, auch der nach den Provinzen China’s iſt lebhaft. Die Einwohner gelten für die ſchönſten Chineſen. Die Provinz hat 7 Fu, 5 Kreiſe, 58 Diſtrikte, und 15 Diſtrikte in 5 Tſchili; außerdem einen Kanton mit eigner Verwaltung. Die Fu ſind: Singan (34° 15′ 36″ N. Br., 126° 30′ L.) am Südgeſtade des Hoeiho, ſtarke Feſtung mit Schloß, ehemals Reſidenz der Vaſallenfürſten, prächtigen Brücken mit Eiſengeländern und Löwenbildern. Die Stadt iſt groß und bevölkert, in zwei Theile getheilt, die Mandſchurenſtadt und Chineſenſtadt; Yangan (36° 12′

20″ N. Br., 127° L.) am Yenho, mit Mineralbrüchen in der Nähe, Fungthſiang (34° 25′ 12″ N. Br., 125° 3′ 35″ L.) an einem nördlichen Seitenfluß des Hoeiho, Sitz der Falkenbeitze und Heimath dieſer Vögel, Hantſchung (32° 56′ 10″ N. Br., 124° 48′ 25″ L.), am Hankiang zwiſchen Waldbergen mit reicher Jagd und Bienenertrag, auch Mineralgewinn; hier führt eine Kunſtſtraße über die Gebirge, zu welcher Berge abgehoben, Brücken von ſchwindelnder Höhe über Thäler geſchlagen ſind, mit Herbergen und Schildwachen beſezt; Jülin (38° 18′ 8″ N. Br., 126° 58′ 50″ L.), Feſtung an der großen Mauer, die größeſte in dem Feſtungsgürtel dieſer Provinz, Hingngan im tiefſten Süden am Hankiang, Tſungtſchen (34° 50′ 24″ N. Br., 127° 26′ 55″ L.) am Loho, faſt an der Oſtgränze.

8. Provinz **Kanſu**, ehemals die Weſthälfte von Schenſi, jezt auch über einen Theil von Tangut, über Barkol und Urumtſi ſich erſtreckend, im O. von Schenſi, nachher von der großen Wüſte, im S. von Sſütſchuan, Si-fan und Khukunoor, zulezt von der hohen Bucharei, im W. von Si-fan, Khamil, Jli, im N. vom Ordoslande, der Kobi, der Mongolei umſchloſſen, eine weit weſtlich gezogene Provinz, wichtig durch Natur und Geſchichte. Hier iſt das vulkaniſche Gebiet Mittelaſiens, hier der Sitz der Uiguren- und Hiongnu-Reiche, die Provinz Kanſu im öſtlichen Theil war der Anfang der befeſtigten Gränzmark gegen die Nomaden des Norden, bezeichnet durch die große Mauer. Von hieher brach Dſchengis Khans Heer hinab in das Herz China's. Hier iſt noch jezt das Land der Eingänge zum Centralplateau und dem Weſten, beſonders Khamil. Die Provinz hat 9 Fu, 7 Bezirke, 1 beſonders verwalteten Kanton, 35 Diſtrikte und von den leztern noch 17 in den 6 Tſchili, unter welchen auch Tyhuatſcheu oder Urumtſi (S. 341) iſt. Die Fu ſind: Langtſcheu (36° 8′ 24″ N. Br., 121° 31′ L.), Sitz des Gouverneurs, mit ſtarkem Handel in die Mongolei und das Khukunoorland und ziemlicher Manufakturthätigkeit in Wolle, Kungtſchhang (34° 56′ 24″ N. B., 122° 19′ 30″ L.) im Gebirgslande, nicht weit von der Quelle des Hoangho, mit einem alten Grabdenkmal, welches man für das des Fo ausgibt, große Handelsſtadt mit Mineralgewinn, Phingliang (35° 34′ 48″ N. Br., 124° 16′ 30″ L.) am Kinho, in reizender und reicher Gegend, von Gebirgen umgeben, voll Schluchten und Thälern, wovon eines ſo enge iſt, daß die Sonnenſtrahlen nie eindringen, Chingyang (36° 3′ N. Br., 125° 18′ 30″ L.), eine ſtark befeſtigte, ſchöne und blühende Handelsſtadt am Fluß Malien, mit Salzſiederei, Ninghia (38° 32′ 40″ N. Br., 125° 45′ 30″ L.), ſtarker Waffenplatz und Feſtung auf dem Weſtufer des Hoangho, am Fuße des Alaſchangebirges bei den Ordos gelegen, in einer weiten, durch Kanäle bewäſſerten, reichkultivirten Ebene eine ſchön gebaute Stadt in der großen Mauer, 1½ Stunden im Um-

fang, mit ſtarkem Holzhandel auf die Hochebenen, Teppich- und Papierfabriken, Pferde- und Mauleſelzucht, Salzſiederei; die Stadt war ehemals unter dem Namen Hingtſcheu Mittelpunkt des türkiſchen Hia-Reiches bis auf Dſchengiskhan, der in der Nähe ſtarb, berühmt in der Geſchichte Oſtaſiens als Sitz der Zauberei, von Marco Polo unter dem Namen Egrigaia genannt, die Vermittlerin zwiſchen den Nord- und Weſteingängen China's; Kantſcheu (39° 0' 40'' N. Br., 118° 32' L.), ſchon in Tangut, wo ehemals die Müntſchi und Uſün wohnten, das Land der Päſſe, immer wichtig im Krieg, und darum auch Schauplatz vieler Kämpfe, von den Chineſen mit Macht feſtgehalten, der Weg zu den alten weſtlichen Feudalſtaaten Centralaſiens, ehemals Kanſu uei, Kangiou genannt, eine der wichtigſten Städte am Weſtende der großen Mauer, einſt Sitz der Provinzverwaltung von Tangut, wo Muhamedaner wohnten, noch jezt als Handelsplatz für die Rhabarber, den Moſchus, Juſtein, die Häute und Felle der Nomaden, ſo wie mit Fabriken in Wolle, als Waffenplatz wichtig; Liangtſcheu (37° 59' N. Br., 120° 24' L.), vordem Erginul genannt, auch eine Feſtung an der Mauer zum Schutz der Päſſe, die dort nur ein Erdwall iſt; Sining (36° 39' N. Br., 119° 18' L.) an der W. Gränze gegen den Khukunoor, am Fluß Sining, nördlichem Zufluß des obern Hoangho, am Fuße des Alpenlandes von Si-fan, uralte Handelsſtadt für China und Tibet, Tummelplatz blutiger Schlachten der Hia, Tibeter und Chineſen, Verwaltungsort für Si-fan; hier wird noch der tangutiſche Yak gezogen, und die ächte Rhabarber geſammelt und von hier aus durch ganz Aſien verbreitet; Tſchinſi, d. i. Barkol (S. 341). Noch ſind die alten Feſten merkwürdig: Sotſcheu (39° 45' 40'' N. Br., 116° 44' L.), ehemals wichtige Gränzſtadt mit 2 Gouverneurs, in eine Chineſen- und Sarazenen-Stadt geſchieden, jezt noch ein Handelsort mit Beſatzung, unmittelbar der Centralſtelle untergeben, Schatſcheu (Sandſtadt) am Eingang der Wüſte, mit uralten Buddhatempeln und Klöſtern. Dieſe Orte ſind zum Schutz der Päſſe ins Hochplateau.

9. Provinz Tſchekiang, Küſtenland, das Kiangſu im Norden, Nganhoei und Kiangſi im W., Fukian im S., den Ocean im O. hat (27° 12' bis 31° 9' N. Br., 135° 43' bis 140° 5' L.), mit zerriſſenem Felsgeſtade, von niedrigen Bergen bedeckt, heiß, fruchtbar, flußreich, zwar die kleinſte Provinz, aber dicht bevölkert und ungemein thätig in Induſtrie. Sie hat 11 Fu, 1 Tſcheu und 76 Hian. Die erſten ſind: Hangtſcheu (30° 20' 20'' N. Br., 137° 43' 54'' L.) am Fluß Tſientang, mit 10,000 Mann Beſatzung und 1 Million Einwohner, ſchönen Gebäuden, worunter 4 Ta, in der Nähe eine Feſtung und der reitzende See Si mit prächtigen Luſthäuſern, Gärten, Pagoden, Klöſtern auf Inſeln und Ufer; die Seidenmanufaktur iſt da in höchſter Blüthe. Sie war Reſidenz der Dynaſtie Sung, jezt

in ihr der Tſongtu. Kiaking an der Gränze, große Stadt,
ichtiger Seidezucht; Hutſcheu am See Taihu, an der N. Gränze,
Seidenmanufaktur, Ningpo (29° 55′ 12″ N. Br., 139° 1′ 49″
wichtiger Hafen mit Citadelle; Seideweberei, Schiffahrt, Handel,
ders mit Japan bilden die Geſchäfte; Schaohing (30° 6′ N.
, nahe dem Meer; die Einwohner ſind als gute Schreiber, An-
u. drgl. bekannt, die Stadt liegt zwiſchen Kanälen. Taitſcheu,
her, nicht weit von der See, Fiſcherſtadt; Kinhoa, in der
e des Landes, durch ihre Früchte, Branntwein, Schinken be-
t, Chiütſcheu an der W. Gränze am Tſientang, handelt mit Fu-
, der Waarentransport beſchäftigt Tauſende; Yantſcheu, nörd-
am Fluß, mit Papierfabriken, Firnißhandel, Kupferbau. Went-
u, ſüdliche Hafenſtadt, Tſchutſcheu im W. der vorigen treibt
handel. — Vor den großen Buchten der Küſte liegen Hunderte
erer Eilande; das größeſte iſt Tſcheu mit der Hafenſtadt Tinghai.
ſind wohl kultivirt.

10. Provinz **Kiangsi** im Centrallande, zwiſchen Fukian und
ekiang im O., Nganhoei und Hupe im N., Hunan im W. und
ngtung im S. 24½° bis jenſeits 30° N. Br., 131° 5′ bis 136°
L. iſt ein ſchönes Hügelland, im S. mit höheren Gebirgen, im
durch den großen See Poyang mit dem die Gränze berührenden
gtſekiang verbunden, wohl bewäſſert, reich an Früchten, Vieh,
gwerken und manchfacher Induſtrie. Sie hat 12 Fu, nur 1
eu und 1 Tſchili, aber im Ganzen 61 Hian und 2 Kantone.
dte erſten Rangs: Nan-tſchhang (28° 37′ 12″ N. Br., 133°
47″ L.) am Kankiang, wo dieſer ſich in ein weites Delta aus-
tet, und in den Poyang fällt, Sitz des Fuyuan, ehemals Auf-
halt kaiſerlicher Prinzen; mit bedeutendem Handel in Pelz und
ide; Putzarbeit, Porzellanfabrik haben hier ihren Mittelpunkt;
haotſcheu, im O. des Sees, Gewerbsſtadt, mit vielen Porcel-
öfen, in dem nahen Dorfe Kingtetſching, das den größten
ädten an Bevölkerung nicht nachſteht (1 Million, ſagen die Miſ-
näre) und wo alle Bewohner mit dem Porzellan beſchäftigt ſind,
von ſeinem Hafen am Po aus verführt wird; Kuanglin an der
tgränze gegen Tſchekiang, Manufakturſtadt, Kryſtallbrüche in der
ihe, Namhang, an der Nordoſtſeite des Sees, Kieukiang,
ch nördlicher am See, große Hafen- und Handelsſtadt, Kiant-
hang (27° 33′ 36″ N. Br., 134° 16′ 48″ L.) mit vorzüglichem
isbau, woher auch der Reis für den Kaiſer geholt wird, Futſcheu
was nördlicher am Kiang, eine ehemals ſchöne, bei der lezten Ero-
rung zerſtörte Stadt, mit vorzüglichem Ackerbau und Obſtzucht,
nkiang nach O. von da, mit dem Flecken Tſching, der mit
rzneipflanzen handelt, Schuitſcheu, im S.O. von Nan-tſchhang
einem Fluſſe, Yuantſcheu (27° 51′ 32″ N. Br.) faſt an der
Gränze, mit Alaun- und Vitriolertrag, Kantſcheu im S. an

der Mündung des Tſchan in den Kan, mit einem Ta, Firniß- und Tuchfabrikation, in der Nähe ſchöner Waſſerfälle, Nangan am Nanho, der S. Gränze nahe, auf der Straße zwiſchen Kanton und Pekin, nahe dem Paſſe des Meiling, mit Zuckerpflanzungen und Siedereien.

11. Provinz **Hupe**, Nordhälfte des ehemaligen Hukuang, zwiſchen Honan im N., Schenſi und Sſütſchuan im W. Hunan im S., Nganhoei und Kiangſi im O. von Jangtſekiang und Yankiang durchſtrömt, im W. gebirgig, im O. eine Ebene, ein geſegnetes Ackerland voll Obſthainen, Thee und Baumwollenpflanzungen, mit tüchtiger Induſtrie. Die 9 Fu (ſonſt noch 8 Tſcheu, 54 Hian) ſind: Wu-tſchhang (30° 34′ 50″ N. Br., 131° 49′ 30″ L.), am groſſen Strom, Sitz des Tſongtu, mehr als ½ Million Einw. Dieſer Hauptort des Binnenhandels in China iſt oft von bis 10,000 Schiffen beſucht, der Strom iſt 1 St. breit, und trägt große Schiffe; guter Theebau, Bambuspapier, Kryſtallgruben; Hanyang, nahe bei Wutſchhang, wo der Hang in den großen Strom fällt, mit großem Handel, und gegen 100,000 E., Hoangtſcheu am Strom, eine der größten Handelsſtädte, Nganlu und Siangyang am Han ſind Städte mit Bergwerken, Tengan (31° 18′ N. Br., 131° 13′ 40″ L.) liefert Tſangpela. Die übrigen ſind nicht merkwürdig.

12. Provinz **Hunan**, Südhälfte des ehm. Hukuang, zwiſchen Hupe im N. Sſütſchuan und Kueitſcheu im W., Kuangſi und Kuangtung im S., Kiangſi im O., gebirgig, erzreich, mit dem groſſen Tongting-See im N. und den Flüſſen Yuan und Heng, hat 9 Fu, 3 Tſcheu, 4 Tſchili und zuſammen 67 Hian. Die erſtern ſind: Tſchangſchafu (28° 12′ N. Br., 130° 42′ 47″ L.) am Hengkiang, Berge mit Erzgruben in der Nähe, Paoching, in den ſüdlichen Gebirgen, Yotſcheu am Ausfluß des Tongting in den großen Strom (29° 24′ N. Br., 130° 20′ 5″ L.) mit einem Hafen am leztern; großer Speditionshandel, Minen, Klöſter zeichnen ſie aus; auch die übrigen ſind Bergſtädte mit Gruben. Tſchintſcheu (28° 22′ 25″ N. Br., 127° 44′ L.) liegt an den von den Miaotſe bewohnten Bergen.

13. Provinz **Sſütſchuan** (Land der 4 Thäler) die größeſte Provinz, im W. an Tibet (S. 373), im N.W. an Si-fan, im N. an Kanſu und Schenſi, im O. an Hupe und Hunan, im S.O. an Kueitſcheu, im S. an Yünnan ſtoßend, wohl ſo groß als Frankreich, Hochterraſſenland, beſonders in S. und W., voll unzugänglicher Bergmaſſen, vom großen Kinſchakiang von S.W. nach N.O. durchſtrömt, der auch die Weſtgränze macht, mit dem Yalungſtrom, der in ihn fällt, und vielen Seitenflüſſen, nicht ſo dicht bevölkert als die Centrallande, mit tüchtiger Viehzucht, Berg- und Ackerbau, Induſtrie. Hier ſind 11 Fu, 11 Tſcheu, 9 Tſchili, 9 beſondere Kantone und 111 Hian. Die Fu heißen: Tſching-tu-fu (30° 40′ 41″ N. Br.,

16′ 50″ L.), große und feſte Stadt, von Kanälen durchſchnit-
ehemals Reſidenz der Feudalfürſten, auch einiger Kaiſer, jezt
ſongtu, im Berglande, mit Handel und Induſtrie. Die ver-
nen Städte haben meiſt Mineralgruben in der Nähe. Lungn-
(52° 22′ N. Br., 122° 14′ 50″ L.) iſt eine Gränzfeſtung gegen
i-fans. Ihr ähnliche Feſten decken noch mehrere die Gränzen.
ſcheu (zweiten Rangs), eine reizende Stadt, wird von vielen
n Privatleuten bewohnt. Die übrigen Städte ſind wenig be-
.

14. **Provinz Fukian**, eine Küſtenprovinz im S. von Tſche-
, im O. von Kiangſi, im N.O. von Kuangtung, mit der Inſel
van (Formoſa), ein Hügelland mit zerſchnittenem Felsufer
Küſtenflüſſen, reich an Produkten aller Zweige. Sie hat 10 Fu,
chili, 62 Hian. Von erſtern zeichnen ſich aus: Futſcheu (26°
1″ N. Br., 137° 4′ 30″ L.) am Siho, der Mündung nahe,
Handels- und Fabrikſtadt, wohin die großen Schiffe kommen,
des Tſongtu. Ueber den Fluß geht eine Brücke von
Bogen. Webereien in Seide und Baumwolle, Papier- und
fabriken, Schiffswerften, viele gelehrte Anſtalten zeichnen ſie
Hinghoa, ſüdlich von da, Hafenſtadt, Tſinantſcheu, gleich-
Seehafen, prächtige Handelsſtadt, mit zwei marmornen
einer Brücke auf 300 Säulen, Tſchangtſcheu, noch ſüdlicher,
fern vom Meere an einem Fluſſe, großer Handelsplatz für die
ippinen und die chineſiſchen Inſeln mit lebhafter Induſtrie, Yan-
ng am Siho, tiefer im Lande, ſtarke Feſtung, Schaowu gegen
W., durch Leinwandweberei bekannt, Funing, nördliche Hafen-
t, ſind die bedeutendſten. Am ſüdlichen Theil der Küſte liegt der
fliche und berühmte Hafen Hiamen oder Emuy (24° 27′ 36″
Br., 135° 55′ L.), an einer Bucht, vor der Eilande liegen,
fruchtbarer Gegend. Ein Civil- und ein Militärgouverneur
nen da. Die Spanier dürfen von Europäern allein noch da han-
, die übrigen ſind auf Kanton beſchränkt. Doch ſind japaniſche,
aniſche und chineſiſche Schiffe ſtets auf der großen Rhede. — Die
tung Kiumen bewacht dieſelbe. Im Ganzen ſind etwa 7000 M.
ppen da. Hieher gehört die Inſel Taiwan mit der Stadt Tai-
n fu (23° N. Br., 137° 37′ 40″ L.) auf der Weſtküſte, Hafen-
t von 50,000 E.*), Sitz des Fuyuan, mit chineſiſcher Induſtrie
lebhaftem Handel mit Früchten, regelmäßig gebaut und befeſtigt, mit
000 M. chineſiſcher Truppen. Noch ſteht ein holländiſches Comp-
r, das ſchönſte Gebäude der Stadt. Das Fort Zelandia in der

---

*) Wahrſcheinlich iſt dieſe Angabe La Pérouſe's zu gering. Nach Klaproth's Mittheilung (Mém. relat. à l'As. I, 345 f.) ſteht die Stadt hierin den bedeutendſten Provinzialſtädten China's gleich, hätte alſo gewiß weit über 100,000 E.

der Nähe iſt zerſtört. **Kylong** iſt ein Hafenort im Norden. Die Inſel hat 4 Städte. Kleinere Eilande, die **Penghu** oder **Peſcadores** (Fiſcherinſeln) liegen mitten in der Straße von Taiwan und gehören zu der leztern Stadt. Seeräuber hatten früher ihren Siz dort, jezt haben ſie einen Mandarin, chineſiſche Beſatzung und Kriegsſchiffe. Die Holländer beſaßen und verloren ſie mit Formoſa. Außer dieſer Gruppe finden ſich um Formoſa und an der Küſte Fukians noch viele kultivirte und wilde Eilande hingeſtreut.

15. **Provinz Kuangtung**, Seeprovinz im S., von Fukian, Kiangſi, Hunan im N.O. und N., von Kuangſi und Tonkin im W. und N.W. begränzt, ſonſt vom Meere beſpült, eine Halbinſel nach S. vorſtreckend, im N. und S. gebirgig mit ſchauerlichen Felsbergen, an der Küſte felſig und zerriſſen, aber ſehr ergiebig an allen chineſiſchen Produkten, heiß, doch durch die See gekühlt, durch Flüſſe bewäſſert, gewerbſam, ziemlich dicht bevölkert. Die Provinz hat 10 Fu, 7 Tſchen, 3 Tſchili und 80 Hian. Die erſtern: **Kuangtſcheufu** oder **Kanton** (23° 6′ 57″ N. Br. 151° 5′ 50″ L.) *) am Pekiang (Tigx heißt er weiter unten, woher die Bocca Tigris) ſeiner Mündung in den Meerbuſen von Kanton nahe, große Stadt, 1 d. M. im Umfang, Reſidenz des Fuyuan, des Hopo (Oberzollintendanten) und anderer große Mandarine, Sitz des europäiſchen Handels- und der Hongkaufleute. Auch ſie zerfällt in die Chineſen- und Mandſchuſtadt, und hat große Vorſtädte, in deren einer die Faktorien der Britten, Amerikaner, Dänen, Holländer, Franzoſen, Schweden, Spanier liegen. Die Straßen ſind lang, gepflaſtert aber ſchmal, 3 Forts vertheidigen die Stadt, eine ſtarke Beſatzung liegt dort. Ein Drittheil der Einwohner wohnt in Schampans auf dem Waſſer. Die Geſammtzahl wird von 80,090 — 800,000 verſchieden angegeben**).

Prächtig ſind die Läden der Hong; die 400 Fotempel (Dſchoshäuſer von dios der Portug.) worunter der größte, auf der Inſel Honan der engliſchen Faktorei gegenüber eine Menge von Höfen, Sälen, Bild-

---

*) Hier benüzten wir das von **Berghaus** (**Hertha** B. 12. S. 161) aus **Malaſpina's** Längenbeſtimmung von Manilla gezogene Reſultat, welches freilich die Wahrheit der **Klaproth'ſchen** Behauptung (**Hertha** ebend. S. 160 und Mém. relat. à l'As. 3, 404.) beweiſt, daß die Beſtimmungen der Jeſuiten für das ſüdliche China nicht ganz richtig ſind. Eben ſo benützen wir für Macao dieſelbe Quelle. Sonſt folgen wir aus Mangel näher unterſuchter Angaben den Jeſuiten.

) Wenn es wahr iſt, was das **Ausland (1831 S. 972) aus der **Litterary Gazette** berichtet, daß 25,000 Schuhmacher, 15,000 Weber, 7000 Steinmezen 16,000 Zimmerleute und Schreiner (zuſammen 63,000) in Kanton leben, daß die **Tanka's** oder Hutten für das gemeine Volk allein 50,000 ſind, daß zwiſchen Wampu und Kanton 18,000 Fahrzeuge hin und hergehen, ſo muß die freilich wechſelnde Volkszahl weit die erſte Angabe (von den Miſſions-Abgeordneten **Tyerman** und **Bennet**), ja wohl auch die von **Malt-Brun** (précis etc. 3, 528) von 250,000 E. übertreffen, obwohl ſie ſchwerlich die Million oder gar 1½ Millionen der Patres du **Halde** und **Lecomte** erreicht.

ſäulen u. ſ. w. enthält, und von etwa hundert Bonzen unter einem Dalama bedient wird, die Triumphbogen, Denkmäler, Paläſte der Mandarine verſchönern die Stadt. Hier iſt der große Handel von Europa und Amerika mit China concentrirt, aber die in Wampu anlegenden europäiſchen Schiffe ſind vielen Plackereien ausgeſezt. — Schöne Gärten und Pflanzungen umgeben die Stadt. — Vor der Mündung des Fluſſes liegt eine große von Kanälen durchſchnittene Halbinſel, oder auch viele Inſeln, auf einer davon Macao (22° 12′ N. Br., 131° 20′ 30″ L.), europäiſch von den Portugieſen gebaut, mit 4 Forts, Beſatzung, guter Rhede, unter einem portug. Generalkapitain, Oydor und Senat, und einem Mandarin, 12,000 E., meiſt Chineſen. Hier iſt ein kathol. Biſchof, Klöſter, 13 Kirchen, auch eine proteſtantiſche, aber auch Fotempel, Faktoreien, Rathhaus, Palaſt, Garten der engliſchen Faktorei mit der Grotte des Kamoëns, wo der verbannte Dichter die Luſiade gedichtet haben ſoll; Winteraufenthalt der Europäer. Die ganze Halbinſel hat 45,000 E. Das Gouvernement zu Goa in Indien hat die Aufſicht über die Niederlaſſung, die aber mehr koſtet, als ſie an Zoll abwirft. Schaotſcheu weit nördlich am Pekiang, mit 60,000 E., Manufakturen, Oelhandel, großem Kloſter, Höhlentempel, ein Wallfahrtsort; Nanhiung, an der N. Gränze bei der Mauer, die Kuangtung und Kiangſi ſcheidet; bei ihr fängt die Bergſtraße über den Meiling an; Hoeitſcheu, im O. des Meerbuſens von Kanton, Handelsſtadt am Tonglongkiang; Tſchaotſcheu, nahe der N. Gränze an der Küſte, Hafen; Tſchaoching S. W. von Kanton am Sikiang, Sitz des Tſongtu von Kiangſi und Kuangtung mit 1 Ta, Handel mit koſtbaren Hölzern. Dieß die wichtigſten Städte. Das Dorf Fochan bei Kanton, vom Sikiang umfloſſen, zum größten Theil aus Schampans beſtehend, voll Gewerbſamkeit, Handel und Fiſcherei, mit wenigſtens 200,000 Einwohnern; das Dorf Sinan, gleichfalls bei Kanton mit 50,000 E.; die Stadt Hianſchanghian mit 100,000 E. unter 3 Mandarinen, die auch Macao unter ſich haben, auch das Eiland Hianſchang iſt bemerkenswerth; Wampu iſt ein anderes der vielen Eilande des Buſens. Gegen S. W. hin an der Küſte liegen noch andere Inſeln, wovon die größeſte Schaugtſchuenſchan (Saucian) heißt, und die von Seeräubern unter einem Oberhaupt mit 500 Junken bewohnt ſind, welche die Küſten und die chineſiſchen Fahrzeuge plündern. — Die große Inſel Hainan liegt der Halbinſel gegenüber, auf welcher Kuitſcheufu ſich findet, der Provinz Kuangtung angehörig, und 1 Fu, 3 Tſcheu, 10 Hian enthaltend. Die Fu iſt Kiuntſcheu im N. der Inſel an der Straße (20° 2′ 26″ N. Br., 127° 24′ 10″ L.), Sitz des Gouverneurs, mit gutem Hafen, Perlenfang, Marmorbrüchen. Verſchiedene Häfen und Feſtungen liegen an den Küſten, auch einige Eilande vor denſelben. Alles iſt wie in China.

16. Provinz **Kuangsi**, Küſtenland im S., weſtlich von Tonkin und Yünnan, nördlich von Kueitſcheu und Hunan, öſtlich von Kuangtung eingeſchloſſen, im N. und S. gebirgig, auch im W. ſehr hoch und waldreich, von Tonkin durch Mauern und eine Feſtungsreihe geſchieden, faſt nur aus Berg und Thal beſtehend, den Sikiang nach W., den Liangkiang nach S. ſchickend, mit ergiebigem Ackerbau, beſonders reich an Thieren (Elephant, Nashorn, Hirſcheber, Affen u. a. m.) und Mineralien, minder an Induſtrie. In den hohen Bergeinöden wohnen die Miaotſe. Sie iſt abgetheilt in 11 Fu, 17 Tſchen, wozu noch 28 kommen, die ihre freie Verwaltung haben, 1 Tſchili, 48 Hian, wovon 4 ſich ſelbſt verwalten, außerdem ſind noch 12 fremde Gemeinden da. Die Fu ſind: Kueilin (25° 13′ 12″ N. Br., 127° 49′ 50″ L.) am Kueikiang, Sitz des Fuyuan, feſt gebaut mit Wall und Graben, von der Kueipflanze benannt und beduftet; Uiſchen (23° 28′ 48″ N. Br., 128° 27′ 10″ L.), erſte Handelsſtadt von Kuangſi, wo Hong und Kuei ſich zum Sikiang verbinden. Alle Städte der Provinz haben um ſich viel Wald mit edlen Hölzern und den Thieren des Südens, Zuckerpflanzungen u. drgl. Eine Merkwürdigkeit iſt ein innen ausgehöhlter hoher Berg bei Sieuginhian. Feſtungen bewachen die Päſſe nach Anam, die Bergſtraße in dieſes Land, bei der Stadt Pelinhian anfangend, heißt Himmelsweg oder Teufelsweg um ihrer Schwierigkeit willen. Im N. der Provinz im Gebirge liegen zwei abgetrennte Gebiete der Miaotſe.

17. Provinz **Yünnan**, im O. an Kuangſi und Kueitſcheu, im N. an Sſütſchuan und Tibet, im W. an Tibet, die hinterindiſchen Gebirgsſtämme und das Birmanenreich, im S. an dieſes, an Laos und Anam gränzend, zwiſchen 21° 45′ und 27° 55′ N. Br., von 116° (S. 373) bis 122° 40′ L., iſt eine Terraſſe des ſüdöſtlichen Rands von Hochaſien, Alpenland voll Bergmaſſen und moraſtigen Wäldern, von Flüſſen durchſchnitten, worunter der Kinſchakiang, der hier ſeinen großen Bogen nach China macht, die Ströme Anams, der Lanthſian (Kambodſche), Menam und Thaluaen, die nach Siam und Birma gehen, überhaupt das Quellland der Ströme Hinterindiens. Fruchtbarkeit in ſüdlichen Produkten, Reichthum an Thieren, an Mineralien, der muthige Gebirgsſchlag von Einwohnern zeichnen ſie aus. Hier leben im Süden die Lolos. Die Provinz hat 14 Fu, 27 Tſcheu, 17 Hian, 4 Tſchili, einen unabhängigen*) Fu mit 4 Tſcheu, drei freie Kantone, 1 freien Tſcheu, 10 Kommando's, unter dem Schutze von China, 6 Lehensherrſchaften. Die Fu ſind: Yünnan (25° 6′ N. Br., 120° 27′ 40″ L.), Sitz des Tſongtu, ehemals große Stadt, Reſidenz eines Lehensfürſten, erſt ſeit 150 Jahren ganz unterworfen. Die Stadt handelt ſtark mit Tapeten, Seidenzeugen, Pferden, Mine-

---

*) d. h. der ſich nach eigenen Geſetzen regiert.

ralien; Thaili (25° 44′ 24″ N. Br., 117° 57′ 50″ L.) am See Siul, Menghoa (25° 18′ N. Br., 118° 2′ 5″ L.), Hauptſtadt des gleichnamigen Kantons; ein Berg in der Nähe hat ſchöne Echo's und heißt „Himmelsohr." Kingtung (24° 30′ 40″ N. Br., 118° 40′ L.), Hauptſtadt des Kantons, wo bereits ganz indiſche Sitte herrſcht, Bergſtadt, in deren Nähe eine Kettenbrücke über einen weiten Abgrund zwei Berge verbindet. Schünning (24° 37′ 12″ N. Br., 117° 45′ 55″ L.), hinter hohen Päſſen gelegen; die nahen Thäler bewohnen die Lolo's. Likiang an der Gränze von Tibet, am Sieueſchan. Yungtſchhang, große Handelsſtadt für den birmaniſchen Handel.

18. Provinz **Kueitſcheu**, ſüdliche Centralprovinz, im N. von Sſütſchuan, im O. von Hunan, im S. von Kuangſi, im W. von Yünnan umgeben, klein, voll von Bergen und Thälern, mit Wäldern bedeckt, von Bächen und Flüſſen durchſchnitten; der Landbau iſt gering, Viehzucht, Holzhandel und Bergbau die Hauptnahrung. Im S. wohnen die Miaotſe. Die Provinz faßt in ſich 13 Fu, 14 Tſcheu, 69 Hian. Die erſtern ſind: Kueiyang (26° 30′ N. Br., 124° 12′ 10″ L.), Sitz des Fuyuan, die ehemaligen Fürſtenwohnungen liegen jetzt in Ruinen. Merkwürdig ſind noch das von den Mongolen erbaute Schithſianfu und Lipingfu wegen des eigenthümlichen Dialekts der Einwohner. Eine Menge Feſtungen, gegen die Bergſtämme erbaut, decken das Land. Faſt jeder Bezirk hat Bergwerke.

China enthält ſomit im Ganzen in den 18 Provinzen: 181 Fu, 65 Tſchili (unmittelbare Kreiſe), 146 Kreiſe, 1264 Diſtrikte, 53 Kantone mit beſondern Landeshäuptern *).

C. Lieu-khieu-Inſeln.

Ueberſicht.

Dieſe Inſeln gehören der Kette an, welche das Meer vor den Küſten China's vom Ocean als ein beſonderes Glied abſchneidet, und läuft von Formoſa aus gegen die japaniſchen Eilande als ein eigener Archipel hin, eigentlich zwei Archipele, der ſüdliche der Madjikoſima, der nördliche der Lieukhieu (engl. Lutſchu, ſonſt Likin,

---

*) Die Topographie China's iſt gegeben nach Groſier de la Chine Vol. I. du Halde Beſchr. des chineſ. Reichs B. 1. Abel Rémuſat Sina in der Hertha B. 6. S. 230 ff. Staunton, Macartney, Ellis, Timkowsky, Sainte Croix, Deguignes, Klaproth, dem Ausland, Pureſov, Malte-Brun u. A. m. Die Zählung der einzelnen Bezirke u. ſ. w. ſtimmt in den verſchiedenen Angaben nicht überein. Die unſerige iſt von Abel Rémuſat.

Likeio, Lexio, Lequeo; jap. Riokiu und Woki, d. i. böſe Teufel, chineſ. Luug khieu, d. i. gehörnter Drache, von den Eingebornen Oghii genannt), zwiſchen 24° und 30° N. Br., von 141° bis gegen 148° L.), ungefähr 400 Qu. M. auf 36 Eilanden, die eine Kette von 150 d. M. Länge bilden, und wovon Großlieukhieu das beträchtlichſte iſt. Dieſe Lage bezeichnet ihr Zuſammengehören mit dem Feſtlande, wofür auch die Geſchichte ſtimmt. Die Einwohner ähneln den Japanern und ihre Könige waren ſeit 1165 n. Chr. aus Japan, während bis dahin eingeborne Königsgeſchlechter geherrſcht hatten. Die Eilande kamen dadurch in Handelsverbindung mit Japan, und ſchickten Tribut an dieſen mächtigen Inſelſtaat. Zuweilen gab es auch nachtheilige Kriege mit ihm. Die Chineſen lernten den Archipel erſt ſeit 610 n. Chr. genauer kennen, überfielen, verheerten ihn, und handelten mit ihm. Am Ende des 13. Jahrh. zerfiel die große Inſel in 3 Königreiche, Tſchungſchan (Berg der Mitte), Schannan (Süden der Berge) und Schanpe (Norden der Berge). Seitdem begannen die Geſchenke an den Kaiſer von dorther, aber erſt ſeit 1649 wurden ſie reregelmäßig, und erhielt der König ein Siegel von China als Unterthan, ſpäter auch Titel; jezt beſtätigt man ihn von China aus. So iſt der König ein Doppelvaſall von China und Japan, wie der von Korea, keinem aber eigentlich unterworfen *).

a) Das Land.

Von dieſen Eilanden iſt uns wenig mehr bekannt, als daß ſie auch durch ihre Configuration dem Felszug angehören, der ſich von Aſiens Oſtküſten, von Kamtſchatka an, durch die Kurilen und den Nipon-Archipel fortzieht, daß ſie Kegelberge, Kalkſteinfelſen, die zum Theil Höhlen einſchließen, Korallenriffe an den Küſten, aber auch ſandige Geſtade haben **); Groß-Lieukhieu, das bekannteſte, iſt in der Mitte [illegible] ſeiner ganzen Länge nach von einem Gebirgszuge durch[illegible] [illegible] von N.O. nach S.W. geht. ***) Die Höhe einiger Berge [illegible]echey †) gemeſſen, und den höchſten 1089′ hoch gefun[illegible] ſie 4 — 500′. Auf mehreren Eilanden finden ſich [illegible] ſcheinen gut bewäſſert zu ſeyn. Die Hitze wird durch [illegible] N.O. Wind angenehm gemäßigt, Regen fällt im Neu-

---

[illegible] a l'Asie 2, 157 ff. Groſier de la Chine 2, 127 ff.

[illegible] Entdeckungsreiſe nach der Weſtküſte von Korea und der [illegible] überſ. v. Rühs. Weimar 1819 S. 89. 233. Granit [illegible] der bemerkt haben, ſ. Renseignements sur les îles [illegible] Journal du vaisseau le Frederick de Calcutta etc. tradu. [illegible] Malte Brun annal. des voy. 9, 391.

[illegible] a. D.

[illegible] 243.

ollmond viel. Das Wetter iſt meiſt ſchön. Schnee und Eis
an dort nicht kennen.
on Mineralſchätzen bieten die Inſeln Schwefel in Menge,
ers die Schwefelinſel mit ihrem noch rauchenden Feuerberg,
Kupfer, ſo gut als das japaniſche, Zink, Salz, welches durch
erdunſtung von Meerwaſſer an der Sonne gewonnen wird. Die
nzenwelt hat den tropiſchen Charakter gemiſcht mit dem extra-
ſchen. Die Gewächſe ſind Reis, Mais, Hirſe, Waizen, Erbſen,
üſe, ſüße Pataten, Zwiebeln, Knoblauch, Selleri, Radieſe, Me-
, Kürbiſſe, Orangen von einigen Arten, andere Südfrüchte und
rten, Thee, Zucker, ächter Pfeffer (China hat nur Piment),
iß, Hanf, trefflicher Tabak, Baumwolle, der Kinklinglieu, ein
m von goldgelbem Holze mit ſchönen Adern, das dem San-
lz ähnelt, Braſilienholz (pao do Japan), Bananen, Piſang,
nbus, ſpaniſches Rohr, ſchöne Fichten, manche eßbare Wurzeln,
men, viele Seepflanzen u. ſ. w. Einige Eilande ſollen Kampher,
n nnd eine Cedernart tragen. Unter den Thieren ſind wilde:
ſe, Schakals, Bären; zahme: Ochſen, Schafe, Eſel, Pferde,
en, in weit größerer Anzahl aber Schweine und Hühner nebſt ei-
n andern Vögeln. Die See liefert ſchöne Muſcheln, beſonders
Perlmutter und Schildkrötenſchalen, Korallen und einen Reich-
m von Fiſchen.

b) Die Einwohner.

Die Inſeln ſind gut bevölkert, aber eine Zahl läßt ſich nicht an-
en; die Bewohner ſcheinen den Japanern verwandt, beſonders auf
nördlichen Eilanden, ſind aber ſeit 1000 Jahren ſo unter dem
fluß chineſiſcher Bildung, daß ſie ganz den Chineſen ſich näherten.
re Geſtalt iſt im Ganzen klein, ihre Farbe tief kupferbraun, bald
kler, bald heller, bis zum Weiß, die Züge mild, verſtändig und
hlgebildet, die Augen ſchwarz und ſanft, die Zähne weiß und re-
mäßig; das glänzendſchwarze Haar tragen ſie auf chineſiſche Weiſe,
hen glatte Bärte. Die Frauen ſind nicht übelgeſtaltet. Ihre Nah-
ng beſteht aus Kuchen, Brod, aus einer Art von Nudeln, Zucker,
müſen, Fleiſch, beſonders aus Fiſchen. Von Milch genießen ſie
hts, wohl aber eine Art Käſe. Sie eſſen wie die Chineſen mit
täbchen, und verſammeln ſich oft zum fröhlichen Mahl, wozu jeder
einer Schachtel mit Fächern ſeine Speiſen mitbringt, im Freien.
ie Hauptgetränke ſind Thee und Saki, eine Art von Reiswein.
abak rauchen faſt alle. Sie halten viel auf Mahlzeiten. Viele ſind auf
n Armen tattowirt, bald auf beiden, bald bloß auf dem rechten[*]). Als Klei-

---

[*] Die Tattuzeichen ſind abgebildet bei Baſ. Hall a. a. O. S. 283 f. Ueber die Kleidung ſ. S. 74. 80. 82, 93. 97. 164. 231. Ann. des voy. 9, 391.

dung dient zuvörderſt ein weiter baumwollener oder kattunener Roc
von mancherlei Farben, doch meiſt einfarbig, ſehr häufig blau, höch
ſtens geſtreift bei Erwachſenen: geblümt und mit Figuren bedruck
bei Jüngern; mit ſehr weiten Aermeln, vorn offen und mit zurückge
ſchlagenem Rande; ein 4 — 5 Zoll breiter Gürtel, mit ſeidenen ode
goldenen Blumen geziert, geht um den Unterleib. Ein noch weitere
Regenmantel vorn mit Knöpfen aus blauem Tuch dient den Beam
ten, feſte Strohſandalen mit Strohbande, weißbaumwollene, kurz
Strümpfe und cylinderförmige, gelbe Mützen, deren Farbe den Ran
der Beamten zeigt, beſchließen die Kleidung. Beamte haben noch de
Hatſchi Matſchi, eine Feſtmütze, wie ein Turban mit Bändern um
wunden. Zum Schmuck trägt man Ringe am Goldfinger. Di
Frauen tragen vorne offene Kleider ohne Gürtel, ein weites nicht o
fenes Unterkleid, das bald bis auf die Knie, bald auf die Knöch
reicht. Am Gürtel hängen Taſche, Fächer und Tabakspfeife bei Man
und Weib.

Ihre Wohnungen bauen ſie aus Steinen, aus Bambus un
Fichtenholz, decken dieſelben mit Ziegeln, mit Bambusrohr, mi
Stroh und Laub, halten ſie ſehr nett, umgeben ſie mit Höfen un
Gärten, die ummauert ſind, pflanzen Rankengewächſe außen an de
Wänden, vor der Thüre eine Verandah (Vorhaus), innen werde
ſie in Gemächer abgetheilt, dieſe mit Bambusdielen und Strohmat
ten belegt, Bretter für das Geräthe laufen an den Wänden hin, a
deren einer der Herd eingeſenkt iſt. Bäume und Laubgänge werfe
kühlen Schatten, Taubenhäuſer und Hühner beleben den Hof. Vo
der Lieukhieu-Sprache wiſſen wir noch wenig. Klaproth häl
ſie für einen japaniſchen Dialekt*), Groſier weder für dieſes, no
für chineſiſch**). Darin iſt man einſtimmig, daß drei Mundarte
(auf den nordöſtlichen Inſeln, in Groß-Lieukhieu und auf den S.W
Inſeln) geſprochen werden, weicher als das Chineſiſche; die japan
ſche Sylbenſchrift iſt die gebräuchlichſte, für religiöſe Gegenſtänd
und in der Literatur herrſcht die chineſiſche. Die Sprache China'
reden die Vornehmen, die zum Theil ihre Kinder dahin zur Erzie
hung ſchicken. Ihre Wiſſenſchaft iſt chineſiſch; die meiſten Bü
cher haben ſie nur in dieſer Sprache. Moral, Geſchichte, Medicin
Aſtrologie bilden ihre Zweige. Der chineſiſche Kalender iſt eingeführt
Unterricht ſcheint wenig verbreitet, die Kunſt beſchränkt ſich auf ihr
ganz natürliche lyriſche Poeſie, ihre wohl ſehr einfache Muſik, di
Bearbeitung roher Karu (Denkſteine) mit Inſchriften, ähnliche
Triumphbögen, und die ganz japaniſche Architektur von Tempeln un
Paläſten. Der Nationalcharakter bietet ein ſchönes Gemälde

---

*) a. a. O. S. 180

**) a. a. O. S. 141. Vergleiche auch die Verzeichniſſe von Wörtern bei Hall S
235 ff. Klaproth Asia polygl. S. 528. Asiatic journal V, 30.

Ruhig, mild, gaſtfrei und zuvorkommend, mäßig, arbeitſam, ehrlich und verſtändig, auch heiter, geſund, zufrieden, ſo erſchienen ſie den wenigen Seefahrern, die ihre Küſten berührten. Doch waren ſie freilich nicht im Stande, ſehr gründliche Nachrichten einzuziehen. Argwohn und Furcht der Einwohner nöthigen den Fremden zu vorſichtiger Geduld. Die Bewohner der Nordinſeln ſind roher und ſittenloſer.

Wie in China unterſcheiden ſich die Familien durch den Sing (Zunamen), alle, die denſelben gleich haben, dürfen ſich nicht heirathen. Die Eheluſtigen wählen ſelbſt ihre Gatten, denn das Verhältniß der Geſchlechter iſt freier als in China; die Frauen ſind züchtig, und zeigen ſich nicht vor Fremden, ſie legen keine Schminke auf. Die Vielweiberei iſt erlaubt, aber nicht allzuhäufig*), der König heirathet mehrere Frauen, die aber nur aus den drei vornehmſten Häuſern ſeyn dürfen, aus dem vierten nur deßhalb nicht, weil es noch zweifelhaft iſt, ob dieſes nicht mit dem Königshaus verwandt ſey. Die Frauen müſſen jedoch mühſam arbeiten, die der Vornehmen werden eingeſperrt. Die Erziehung der Kinder wird als ſorgfältig gerühmt; um ſie recht zu bilden, ſendet man ſie nach China. Die Hochachtung der Todten gleicht der bei den Chineſen, die Trauer iſt eben ſo pünktlich und umſtändlich, die Leichenbegängniſſe aber minder prunkvoll, Lampen und Räucherwerk läßt man an den Gräbern brennen. Die Todten werden verbrannt, die Aſche und Knochen aufbewahrt **). Die herrſchende Religion ſcheint die aus China vor mehr als 1000 J. eingewanderte des Fo zu ſeyn, alſo Buddhismus. Die Bonzen werden nicht hoch geachtet, ja ſind die verachtetſte Klaſſe. Sie gehen wie die chineſiſchen, nur baarfuß, ſtatt des Gürtels mit einem Strick, ein geſticktes Band über die Schultern, meiſt kleine, ſchwächliche Leute***). Nur iſt der Gottesdienſt wohl minder prächtig und ceremoniös als in China und Japan. Man hat vergoldete

---

*) Hall ſagt: ſie iſt verboten (S. 222), aber ihm widerſprechen die Nachrichten der Miſſionäre (Groſier a. a. O. S. 159), die des Chineſen Su-pva-quang (ſ. Rühs zu Baſ. Halls Reiſe S. 287), ſo wie anderer chineſiſchen Werke (Klaproth a. a. O. S. 182), welcher die Frauen ſo wie die Prieſter als ſehr verachtet und gedrückt ſchildert.

**) Auch hier ſind die Chineſen (a. a. O. S. 287. Klaproth a. a. O. S. 287) die Miſſionäre (Groſier S. 158) im Widerſpruch mit Baſ. Hall, der (S. 220) ſagt: die Todten werden in hufeiſenförmigen, gemauerten, mit Kalk bedeckten und übertünchten Gräbern aufbewahrt, die Gebeine nach 6—7 Jahren aufgeſammelt, und in Gefäßen der Reihe nach aufgeſtellt, oder, wenn dieſer zu viele werden, in Häuſer über der Erde verſezt, wo ihnen Todtenopfer gebracht werden. Felſen, in welchen Höhlungen und vor dieſen Galerien gehauen ſind, dienen hiezu (S. 87. 160).

***) Die Schilderung Halls (S. 110) von den Bodaſes iſt ganz die buddhiſtiſcher Bonzen. Er nennt ſie (S. 219) auch Bodzes.

Götzen, Gebetspapiere wie in Tibet (S. 361), Denktafeln und A täre auf Bergen und in Hainen, wie ſie von jeher dem Heidenthum e gen waren*), Tempel von bedeutender Größe; das Symbol des Dr chen gilt auch hier; im Tempel der himmliſchen Fürſtin zu Napakian wird die Himmelskönigin Thianheu angebetet, die in Fukian gele haben ſoll, wo ſie auch zu Futſcheuſu verehrt wird**). Opferaltä im Freien, in den Vorhöfen der Tempel dienen zu Räucherunge und zur Ablegung der Eide. Heilige Frauen gelten für Prophetinne ſtehen in großem Anſehen, und behaupten, Krankheiten durch Geb zu heilen.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigke der Einwohner.

Ein König regiert die Inſeln unumſchränkt, aber unter der H heit des Kaiſers von China; er wohnt auf Groß-Lieukhieu. Er iſt d reichſte Eigenthümer, und hat außer ſeinen Ländereien den Ertrag d Schwefel-, Zinn- und Kupferminen, ſo wie der Salzbereitung. D Uebrige liefern die Auflagen. Dieſe Einkünfte verwendet er für d Beamten und den Hof, die in Reis, Seide, Tüchern, Baumwo bezahlt werden. Der älteſte Sohn des Königs heißt Wangtſu, ſei Brüder bilden die erſte Adelsklaſſe (Anßu), deren Mitglieder 20 Stein (Säcke) Reis erhalten, mit den Oyakata oder Sanßukun d. i. Verwandten der drei Paläſte (ſ. v. a. des Königs). Ihre d Abtheilungen ſind die Mandarine des Himmels, die Mandarine d Erde und die Mandarine der Menſchen. Die zweite und dritte Kla und ſo fort bis zur ſiebenten machen andere Verwandte des König die achte deren Söhne, die Richter in den Tribunalen, die neun niedere Beamte aus. So iſt die chineſiſche Abſtufung auch hier. D Farbe der Mützen (1. blaßrother Grund, ſchwarz, gelb, weiß u grün gefleckt; 2. blaßrother Grund, roth, gelb, blau, ſchwarz gefleck 3. grüner Grund, ebenſo gefleckt; 4. Purpurgrund, ebenſo; 5. ſchmu gelber Grund ꝛc.; 6. glänzend gelb ohne Flecken; 7. rother; 8. rother; 9. gri ner Grund ohne Flecken***). Dieſe machen den Adel aus, der ab von den niedern Klaſſen ſich nicht ſtreng abſcheidet; die vier erſt Geſchlechter haben die höchſten Staatsämter. Die Großen beſitz Dörfer und Höfe, müſſen ſich aber in der Hauptſtadt aufhalten, d König läßt ihre Güter verwalten, was mit den Abgaben freilich des Ertrags wegnimmt. Das Vorrecht der Mandarine beſteht in Tra ſitzen, die aber nur zwei Träger haben dürfen, die königlichen meh

---

*) So die heiligen Haine der Alten und die Höhen mit ihren Altäre in Syrien und Paläſtina, die arces sacrae.

**) Klaproth a. a. O. S. 169 ff.

***) Hall a. a. O. S. 283.

Die Aemter ſind meiſt erblich. Beſondere Tribunale beſtehen für die Finanzen, bei denen dann die ſtändigen Abgeſandten der 36 Inſeln Geſchäfte haben, für die Vorräthe, Steuern, königlichen Einkünfte, für Handel, Manufakturen, Fabriken, Schiffahrt, für öffentliche Gebäude, für Religion, für die königliche Familie, für den Adel, für Literatur, Krieg u. ſ. w. Die auswärtigen Sachen betreffen Unterwerfungsakte, Beglückwünſchungen, Tributzahlungen an Japan und China. Der Tribut beſteht in Säbeln, abgerichteten Pferden, Räucherwerk, Ambra, Rauchfäſſern, eigenthümlichen Stoffen von Seide, Geweben aus Baumrinde, Lacktafeln aus grünen Muſcheln oder Perlmutter, Krapp, Wein. Der Kaiſer von Japan gibt ein Gegengeſchenk von 500 Stücken Silbermünze, und dem erſten Geſandten 200 nebſt 10 Kleidungen, den übrigen nur 500 St. Für den Krieg haben die Lieukhieu-Inſulaner zwar keine großen Anſtalten, aber ſeltſam wäre es mit Baſ. Hall*) zu glauben, daß ſie keine Waffen haben, da man weiß, daß Kriege von ihnen geführt worden ſind**), daß ein Kriegsbureau beſteht, daß Waffen ſogar unter die Ausfuhrartikel und Geſchenke gehören, da Hall ſelbſt berichtet, daß ſie Speere auf die Arme tattowirt haben***). Auch die Rechtspflege hat ihre eigenen Civil- und Kriminalgerichtshöfe. Hall bezeichnet die Strafrechtspflege als äußerſt mild, und meint, mit dem Fächerſchlage werde das meiſte ausgerichtet †), auch kommen Diebſtähle und Aehnliches nur ſelten vor; Beechey aber erzählt ††), daß auch hier der Bambus unſanft gehandhabt wird, und daß Kreuzigung, Strangulation, Ausſetzung des geſchornen Kopfs aus einem um den Hals anſchließenden Gehäuſe an die Sonnenhitze und ähnliche grauſame Strafen wie in China einheimiſch ſind, und auch die Tortur angewendet wird.

Die Einwohner ſind meiſt mit Ackerbau beſchäftigt, der in Bezug auf Düngung, Bewäſſerung, Terraſſirung ganz dem chineſiſchen gleicht. Die Gegenſtände deſſelben, ſo wie der Plantagen, ſind oben genannt. Die Viehzucht gibt ſich beſonders mit Schweinen und Federvieh ab; die ſchwachen, kleinen Pferde werden zum Reiten und Laſttragen viel gebraucht. Der Fiſchfang nährt viele Bewohner.

---

*) a. a. O. S. 225, wo die Verſicherung der Eingebornen ſelbſt, denen Flinten gezeigt wurden, wohl nur auf Feuerwaffen ſich bezog; es iſt dabei an den ſchlechten Dolmetſcher zu denken, durch den die Engländer mit ihnen verkehrten.

**) Klaproth a. a. O. S. 158 ff. Groſier a. a. O. S. 131 ff. u. A. m.

***) Der Chineſe bei Rühs zu Baſ. Hall a. a. O. S. 288. die bei Klaproth S. 161. Hall ſelbſt S. 161. Napoleon, dem Lord Amherſt die Nachricht Halls erzählte, rief aus: „Keine Waffen! wie führen ſie denn den Krieg?“ Der Kanzler der Schatzkammer aber: „Kein Geld! Gott behüte! wie führen ſie denn das Regiment?“ (Rühs a. a. O. S. 288.)

†) a. a. O. S. 226.

††) Ausl. 1831. S. 118.

Handwerke haben ſie wenige. Die Architektur der Tempel gibt einen Begriff von ihrer Kunſt. Dieß ſind viereckige Gebäude, von einer Terraſſe umgeben, worauf die Pfeiler einer ringsumherlaufenden Verandah ſtehen. Das Dach läuft beträchtlich vor, iſt ſchön mit Ziegeln gedeckt, und am Rande verziert. Die beweglichen Wände im Innern tragen gleichfalls zierliches Schnitzwerk. Auch Gemälde und Bildſäulen finden ſich darin. Andere Gebäude ſind chineſiſcher Art. Ihre Gartenkunſt beſteht in Anpflanzung von Hecken, Baumreihen, in Anordnung von Beeten. Die Induſtrie erſtreckt ſich auf Weberei von Hanf, von Bananenfaſern, in Baumwolle mit Druckerei, in Färberei, in Papierfabrikation aus Seide und Papiermaulbeer, in Waffen, Fächern, Tabakspfeifen, Todtenköpfen, Seidezeugen (die feinern kommen aus China), ja man hat ihnen Geſchicklichkeit in der Mechanik zugeſchrieben, und Mühlen, gezähnte Räder und drgl. bei ihnen gefunden*). Vieles erhalten ſie auch aus China und Japan, mit denen ſie in ſtetem Verkehr ſind. Ihre gut gebauten und in dieſen Ländern geſuchten Schiffe ſegeln dahin, und auch nach Tonkin, Kochinchina, Korea, Formoſa, und bringen die eben genannten Produkte nebſt guten Schleifſteinen, Perlmutter, Schildkrötenſchalen, Korallen, Muſcheln u. ſ. w.**). Geld haben ſie nicht, außer chineſiſches und hauptſächlich japaniſches (auch Silbergeld)***). — Ihre Kanots zum Fiſchfang tragen zwei Segel.

d) Wohnorte.

1) **Ta Lieukhieu** (Groß-Lieukhieu) liegt zwiſchen 26° und 27° Nr. Br., und von 145° 15′ bis 145° 58′ L., iſt in Baien und Landzungen ausgeſchnitten, und zerfällt in drei Provinzen:

A. **Tſchungſchan** (Berg der Mitte), eine Bergprovinz, nimmt die Mitte der Inſel ein, hat 14 Fu, (Bezirke). Hier liegt etwas landeinwärts an einem kleinen Fluß die Hauptſtadt und königliche Reſidenz Scheuli oder Wangtſchhing (26° 13′ Nr. Br., 145° 24′ L.), in der Nähe hoher Berge, mit dem Königspalaſt auf einer Anhöhe und den Tempeln Faſankung, Wangmiao (der königl. Vorfahren), einem See, auf dem ein jährliches Feſt gefeiert wird. An der Küſte liegt der Hafen Napakiang, der erſte Handelsplatz, vor dem an der Riffinſel die größern Fahrzeuge anlegen, ſehr bevölkerte Stadt, die auf einer kleinen Inſel liegt, und durch eine Brücke mit dem Lande zuſammenhängt.

---

*) Ann. des voy. 9, 391.

**) Groſier a. a. O. S. 130 f. Hall a. a. O. S. 231.

***) Doch Wörter für Geld und Papiergeld (Rühs a. a. O. S. 221) und die chineſiſche Kupfermünze (ebend. S. 268). Klaproth S. 181.

In der Nähe ſteht der Hof, wo die Geſandten landen, und der Palaſt des chineſiſchen Geſandten mit aller Pracht chineſiſcher Bau- und Gartenkunſt ausgeſtattet. Andere Paläſte und ſchöne Tempel zieren die Stadt und Umgegend. Die 12 übrigen Bezirksſtädte ſind nur dem Namen nach bekannt. Beſſer iſt der Hafen von Uting oder Wutſchhing, auch Port Melville genannt, an der Bay dieſes Namens (26° 42′ Nr. Br., 145° 35′ L.). Starkbewohnte Städte und Dörfer liegen um die Bai.

B. **Schanpe** (Norden der Berge), bergig und minder angebaut, hat 10 Fu, wo Kinkueiſchin, die Hauptſtadt, ein Hafen an der Weſtküſte, liegt, deſſen Statthalter ſich (14. Jahr.) unabhängig machte, und ein 100 Jahre dauerndes Reich ſtiftete.

C. **Schannan** (Süden der Berge), der ſüdlichſte Theil der Inſel, gleichfalls bergig, aber reich kultivirt, mit 12 Fu, hat Städte an drei Küſten. Der Statthalter von Tali machte ſich zu derſelben Zeit unabhängig, und wurde gleichzeitig unterworfen.

2. Im Weſten von Groß-Lieukhieu erſtrecken ſich von S. nach N. Inſelgruppen durch Korallenriffe unter ſich verbunden, daher den Seefahrern gefährlich, die Matſchy-(Pferdezähne-) Inſeln, jenſeits dieſer nach W. Kumiſchan oder Amakirrima (26° 11′ N. Br., 144° 57′ L.)*). Dieſe, in Terraſſen angebaut, mit Wald verſehen, hat einen Vulkan. Nördöſtlich hin liegen

3. ſieben Eilande gegen Japan zu, worunter Tuſima, Montgomery, eine Gruppe, Schwefelinſel, im O. Breaker, Long Island, Crown, weiter nördlich Bungelow, Harbour oder Tanao mit 41 Dörfern, Eiſen und Kupfer hervorbringend, mit Früchten und Cedern bewachſen, auch Kampher und Wein erzeugend, wohl angebaut, von den Einwohnern Klein-Lieukhieu genannt, weiter öſtlich Amſterdam. Als die lezte hieher gehörige wird Kikiai genannt.

4. Die S.W. Gruppe der Madjikoſima beſteht aus 7 Eilanden, alle mehr oder weniger hoch, reich an Holz, gut kultivirt, dicht bevölkert.

5. Endlich zwiſchen dieſem Archipel und Formoſa liegen wieder 7 Eilande, worunter Botol Tabago Sima (21° 50′ N. Br., 141° 40′ L.). Alle dieſe ſind reich an den Produkten des ſüd-

---

*) Klaproth a. a. O. S. 178. Der leztere Name iſt der einheimiſche. Daher irren die Charten, welche wie Weilands Charte von China, Weimar 1829, Komiſang und Amakirrima neben einander aufführen.

lichen China, und an Menſchen. Die Einwohner der leztern ſcheinen mit den Baſhee-Inſulanern von Einem Schlage[*]).

III. Das ſüdliche Tiefaſien.

A. Hinterindien, oder die indo-chineſiſche Halbinſel.

Ueberſicht.

Von dem Südrande Hochaſiens gehen Gebirgsmaſſen nach S. und S.O., die, im Zuſammenhang bleibend mit der großen Geſammterhebung Mittelaſiens, große Länder umfaſſen und gleichſam den feſten Knochenbau einer Halbinſel bilden, welche ſich tief nach S. faſt an den Aequator erſtreckt. Man nennt ſie gewöhnlich die transgangetiſche (jenſeits des Ganges liegende) Halbinſel, ſie iſt aber eher durch den Brahmaputra gegen W. begränzt. Den Völkern nach wird ſie die indo-chineſiſche genannt, weil dort chineſiſche und indiſche Menſchenart und Bildung ineinander fließen. Eine andere Benennung iſt die des äußeren Indien (India externa), der goldene Cherſoneſus der Alten. Die horizontale Geſtalt der Halbinſel iſt wohl durch ihre Gebirgsketten, abgeſonderte, aber nicht getrennte Glieder des aſiatiſchen Hochlandes, und noch mehr durch Meere und Ströme bedingt. Von 27° N. Br. im W., von 23° im O., wo die Alpenkantone von Aßam, Butan und Yünnan aufſteigen, zieht die Halbinſel unter einem rechten Winkel vom Südrand Hochaſiens aus, fort, den bengaliſchen Golf im Weſten, das China-Meer im O., ſüdlich durch die Straße von Malakka begränzt, aber in drei Abtheilungen zerſchnitten durch die Meerbuſen von Martaban und von Siam. Die Gangesmündung im Hintergrund des bengaliſchen Golfs bildet die Weſtgränze am Meer; hierauf ſcheidet von Vorderindien der große Brahmaputra, der aus Aßam herabſtrömt, und zuerſt von O. nach W. am Fuß der Himalayaketten hinzieht. Vier große Waſſerſyſteme ziehen von jenem Alpenrande nach S. und S.O., die ganze Halbinſel nach Natur und Geſchichte zertheilend, getrennt durch fünf Parallelzüge von Gebirgen, ſo daß das Land aus vier ausgedehnten Längenthälern beſteht. Und zwar werden dadurch auch die Länder abgetheilt. Von Aßam aus ſcheidet das Gebirge Yumadung, zwiſchen der Weſtküſte und dem Irawaddy, die Gebiete der Britten (Tipperah, Tſchittagong, Arrakan) und das Birmanenreich (von N. nach S. Awa oder Birma und Pegu) bis an die S. Spitze am Martabangolf; zwiſchen dem Irawaddy und dem Thaluaen zieht eine geringere Kette, vom erſtern Strom durchbrochen, jenſeits derſelben am Thaluaen heißt das Land Koſchanpri, dem birmaniſchen Reiche angehörend. Nach ihm folgt die höhere Kette von Schan, jenſeits welcher das Stromgebiet des Menam ſich ausbreitet. Dieſes Syſtem endet im Buſen von Siam. Der nördlichſte Theil des Gebiets heißt Ober-Laos, das mittlere Jün-Schan, der ſüdlichſte Schan oder Siam. Das Schangebirge erſtreckt ſich aber ſüdlich fort durch die Halbinſel Malakka, von welcher die nordweſtliche Küſte den Engländern gehört, deren Gebiet ſich zwiſchen Pegu und Siam ausdehnt, und das Küſtenland einnimmt, die Oſtküſte und Mitte aber dem Reiche Siam unterworfen ſind. Den ſüdlichen Theil der Halbinſel beſitzen die Malayenfürſten. Die vierte Kette macht die Trennung des Menam vom Mäkhaunſtrom, der vom chineſiſchen Lande des Lolo's durch den dritten Abſchnitt der großen Halbinſel, öſtlich vom Siam-Golf, hinſtrömt. Das Thal dieſes Stroms heißt im Norden Süd-Laos, im S. Judara Schan oder Kambodſcha (Kambodja). Jenſeits dieſes Stromgebietes begränzt eine fünfte Kette das Küſtenland, welches am Nanhai (Südmeer von China) und dem Golf von Tonkin liegt, und das im N. Tonkin, im S. Kochinchina, im Ganzen Anam heißt. — Die ganze Geſtalt des Landes zeigt, mit Vorderindien und Arabien verglichen, die Hauptbildung Südaſiens, indem es in drei Halbinſeln ausläuft. Malakka, die ſchmälſte und längſte, iſt zugleich der ſüdlichſte Theil des Feſtlandes von Aſien, endend in der Südſpitze von Aſien, dem Tanjong (Vorgebirge) Bulus oder Buro (1° 15′ N. Br., 121° 5′ L.) und im Kap Romania (1° 22′ 30″ N. Br.)*), beide die Eingänge bildend zu der Straße von Singapur, welche, durch Inſeln gebildet, einen Theil der von 7 — 40 d. M. breiten, an 95 d. M. langen Meerenge von Malakka bildet, und in ihrer Mitte unter 1° 20′ N. Br., 122° 5′ 15″ L. liegt. Von hier aus ſtreckt ſich die Halbinſel nach N.W., faſt vier Längegrade in ihrer größten Länge, einen Längegrad in der geringſten einſchließend; unter 9° N. Br. aber nimmt ſie eine nördliche Richtung, und bleibt dieſer getreu, bis ſie (etwa 13° 30′ N. Br.) ſich an die große Landmaſſe anſchließt. Von dort an hat nun das Feſtland eine größte Länge von mehr als 11 Graden bis 17° N. Br., wo es ſich noch mehr gegen W. ausdehnt, im O. jedoch dagegen einbeugt, am Ende aber eine Länge von mehr als 18 Graden hat. Es liegt in ſeinen nördlichſten Ländern unter dem Wendekreis des Krebſes.

---

[*] Die Topographie nach Klaproth, La Pérouſe, Broughton, Dampier, Groſier, Hall.

Das geſammte Hinterindien mit Malakka hat einen Flächenraum von faſt 38,000 Qu. M. Seine Gränznachbarn ſind im N. China, im W. die Indo-Britten. Rings um die Küſte, in einer

---

*) Bulus iſt demnach die wahre Südſpitze von Aſien nach neueren Beobachtungen (zu S. 226.)

Linie von mehr als 1600 M., ſind eine Menge Eilande gereihet, die nicht in der Kette der Sunda-Inſeln, noch im Bereiche des Archipels von S.O. Aſien liegen, ſondern ſich unmittelbar an die Küſten anſchließen.

In gänzlicher Unwiſſenheit blieben die Bewohner des Weſten Jahrtauſende lang nur über das Daſeyn einer Halbinſel, wie die indochineſiſche. Wie umnebelt umdämmerte ſie zur Zeit des Ptolemäus in der geographiſchen Kunde Aſiens der goldene Cherſoneſus; aber Syſtemſucht verderbte ſchon den Anfang der Kenntniſſe. Das indiſche Meer wurde als Binnenmeer gedacht. Schon in den alten Nationalgedichten der Hindu erſcheinen die Länder Unga (Awa) und Yamala (Malakka); Chryſe (Goldland) nannten die Alten die geſammte Halbinſel, Vorderindien trieb Handel mit ihr über den Golf *). Erſt ſeit der Entdeckung des Seeweges nach Indien wurde die wahre Geſtalt von Indo-China allmälig bekannt, aber noch heute wiſſen wir wenig über das Innere dieſer Länder. Auch die Geſchichte ſchweigt von ihnen, bis im dritten Jahrh. nach Chriſto einige Königreiche, nämlich das von Liny (Siam), das von Tſchentſchhing (Kochinchina) und das der Kiaotſchi (Tonkin) und Iynan genannt werden, von denen das leztere unter den Beherrſchern des ſüdlichen China ſtand, und deſſen Schickſale mit erlebte. Thinä nannte man ſchon ſeit lange den ſüdlichſten Theil von Kambodſcha. Erſt geraume Zeit nachher erſcheinen in der Kunde Oſtaſiens die Königreiche Tſchinla (inneres Kambodſcha) und Nankheng oder Waſſer-Tſchinla (Küſte von Kambodſcha) neben den genannten. Noch im 14. Jahrhundert findet ſich die Lage ebenſo, das Reich Tonkin heißt Ngannan, das äußere Tſchinla aber Dziamba, Awa und Pegu endlich werden Mian genannt. Nur unbedeutende Veränderungen ſcheinen ſich in den nächſten vier Jahrhunderten ereignet zu haben, ſo daß am Anfang des 18. Jahrh. die beſondern Länder Aßam, Arrakan, Awa oder Mian (mit Pegu), Laos, Kambodſcha, Dſiamba, Kochinchina, Tonkin oder Ngannan hervortreten **). Erſt die neueſte Zeit hat bedeutendere Veränderungen hervorgebracht. Die Britten gewannen im J. 1824 und 1825 durch Krieg einen Theil des birmaniſchen Küſtenlandes. So beſtehen nun auf der Halbinſel folgende Gebiete:

1) Birmaniſches Reich (Awa und Pegu).
2) Brittiſche Beſitzungen auf der Küſte.

---

*) Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmſten Völker der alten Welt B. 1. Abth. 2 S. 496 f.

**) Klaproth tableaux histor. de l'Asie a. m. O. v. Schlegel Indien in ſeinen Hauptbeziehungen a. m. O.

***) Crawfurd journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina Vol. 1. p. 22. 43. u. a.

3) Laos.
4) Siam.
5) Malayenfürſtenthümer auf Malakka.
6) Anam (Tonkin und Kochinchina).

a) Das Land.

Was wir von demſelben ſagen können, gilt meiſt nur vom Küſtenlande. Die Küſten ſind im Allgemeinen hoch, felſig, aus Granitmaſſen beſtehend, vor ihnen drohen die vielen Klippen und Felſeneilande dem Schiffer, der die guten Häfen ſucht; nur im Hintergrund der Golfe von Martaban und Siam im S. von Kambodſcha und in Tonkin fällt das Land flach ab, denn hier münden die großen Ströme, und ſetzen Deltabildungen ab. Auch andere Stellen finden ſich, wo flacher Sand an's Meer verläuft, ja wo ſich das Land kaum über das Niveau des Meeres erhebt. Die Gebirgsketten im Innern ſind in der Mitte etwa 5000 Fuß hoch, doch erheben ſich einzelne Gipfel auch bis 6000′ und höher. Von ihnen verlaufen ſich natürlich auch Hügelketten, durch welche wenigſtens das ſchmälere Halbinſelland, wie Malakka, im Ganzen den Charakter eines Hügellandes erhielt. Deſto ebener und offener für Kultur und Verkehr ſind, beſonders gegen Süden die weiten Stromthäler, durchſchnitten von vielen Zuflüſſen, geſchmückt mit allen Reizen, die von Alters her Indien in der Phantaſie des Abendländers verſchönerten, und die es noch jezt zum Italien des fernen Orients machen.

Der Norden Hinterindiens, wo es an das große Centraltrapez von Mittelaſien ſich anſchließt, wenig bekanntes Land, ja zum Theil noch nie von Europäern bereist, iſt, wie es die Natur des Südrandes von Hochaſien, der ſich hier in Gebirgsketten auflöst, erwarten läßt, hohes Gebirgsland. Am beſten würden wir hier im Weſten den Gebirgszug als Gränze annehmen, der das kulturreiche und heiße Thal des Brahmaputra (Burremputer), Aßam, von den ſüdlichern Gebieten ſcheidet, nämlich das Garrow (Karro-) Gebirge, das von etwa 109° L. bis etwa 112° L. hinläuft, unter einer mittleren Breite von 25½° N. Hier hat die Natur ſelbſt den Anfang der Halbinſel beſtimmt, denn von da aus gehet eine der Gebirgsketten, die ſie gleichſam zuſammenhalten. Die Weſtgränze gegen Bengalen aber können wir nicht anders uns denken, als durch den Brahmaputra ſelbſt in ſeinem ſüdlichen Unterlauf (zwiſchen 107° und 108° L.) bezeichnet, ſo daß der waſſerreichſte Theil ſeines Syſtems Hinterindien angehört. Die nördlichern Lande gehören dem breiten Himalayarande, d. h. Oberindien, zu, **Aßam**, **Butan** und die **freien Gebirgskantone** im N.O. (ſ. Hinduſtan). — Nach Oſten zu iſt die Gränze noch unbekannter, und ſtößt an die wilden Stämme des ſüdöſtlichen Tibet, die wir faſt nur dem Namen nach kennen (ſ. S. 354) *). Endlich ſind es die Südprovinzen China's, welche an Hinterindien ſtoßen. Hier gibt es keine durchaus geltende Naturgränze. Das jezt ſogenannte Garrowland, 26 M. lang, 6 M. breit, iſt ein Bergrevier, voll von Höhen von 100' bis 3000', vielfach zerſchnitten durch Thäler und ſchöne Gründe, durch Bergwaſſer erfriſcht, fruchtbar, reich an Wäldern, romantiſch, in der Regenzeit feucht und heiß, daher ungeſund. Waideland und Kulturſtriche wechſeln ab. Dieſe Länder, theils den Birmanen, theils den Britten bisher unterworfen, ſind jezt von den erſtern geräumt. Sie umfaſſen einige hundert Qu. M., und theilen ſich in die Gebiete Dſchentia, Katſchar und Munnipur, eine Wildniß, voll waldbewachſener Berge, Sümpfe und Gebüſche. Nach Oſten hin ſtößt das birmaniſche Reich an China und zwar an Yünnan, da, wo in daſſelbe der Lukiang aus Tibet eintritt, das er bald wieder (etwa 24° N. Br.) verläßt, und nach Birma übergeht. Sein Syſtem bildet auf der linken Seite die Gränze gegen Laos, begleitet von einem Gebirgszuge **). Das Land im Oſten von Birma, nämlich Laos, ſtößt gleichfalls an China, und zwar ungefähr unter 21° N. Br., da, wo die Gebirgsketten nach Süden aus dem Alpenland von Yünnan hervortreten, an den von den Lolo bewohnten Revieren. Hier iſt es, wo ſowohl der Menam, als der Mäkhaun, erſterer aus Yünnan, dieſer aus Tibet herabfallen, und nach Hinterindien gehen ***). Auch hier iſt das Gränzland hoch, aber noch unerforſcht. In Tonkin endlich, der Nordhälfte von Anam, iſt die Nordgränze gegen China's

---

*) Dieſen Gränzbezirk kennen wir zu wenig, um ihm eine eigene Stelle im Text zu geben. Es ſcheint hohes, höhlenreiches Bergland zu ſeyn, von Strömen und Bächen durchſchnitten, worunter der Mutſchu und der Gakbo Dſangbotſchu (S. 559), die im großen Dſangbo, dem obern Irawaddy enden. Dieſe Kantone im S.O. von Tibet, im S.W. von China ſind von wilden Jagdſtämmen bewohnt, die in Höhlen leben, den Hlokba oder Hoyu. Sie kleiden ſich in Thierfelle, Baumblätter, ſchneiden ſich die Lippen ein, und gießen Farben in die Einſchnitte, eſſen viel Salz und ſelbſt giftiges Gewürm, aber auch Menſchenfleiſch (S. 354). Sie ſind Fetiſchanbeter. Die Birmanen nennen ſie Bong. Ein ähnlicher Stamm, nur halb gekleidet, doch in tibetiſche Shawls, ſogar auf Bäumen wohnend, ſind die Mongſchin, Dſung, Rangang. Sie ſind Hirten. Ihr ſehr warmes und fruchtbares Land heißt Pumujung, und gränzt an Dſchuba (Land der Hlokbas). Es heißt auch Klein-Indien. Wilde Elephanten, Kamele, Schweine, Schafe und Ziegen leben in den Gebirgen. — Giorgi alphabetum tibet. p. 423. Descript. du Tubet p. 2 f. 275 ff.

**) Transactions of the royal. asiatic society of Great Britain etc. Vol. 2. p. 1. und Ausl. 1829 S. 619.

***) Das Land Lac-Tho, welches de la Bissachère in den N. von Laos ſezt, und an China, Laos, Tonkin gränzen läßt, ſcheint nach Malte-Brun nur auf einem Mißverſtändniß zu beruhen, da die Chineſen mit Laotſchua das Land Laos bezeichnen. Annales des voyages 18. 370. (Es ginge von 18 — 21 Grad N. Br.)

Südprovinzen (Yünnan, Kuangſi und Kuangtung) bekannten. Ihr öſtlicher Theil iſt Gebirge, der weſtliche minder hoch.

Das Küſtenland von Birma, jezt brittiſcher Beſitz, dehnt ſich von der Gebirgskette Yumadong oder Anomektapian (Anupektumiu und Poklunglung), welche durch die birmaniſche Halbinſel nach Süden ſtreicht, bis ans Geſtade des bengaliſchen Golfes aus, und beſteht aus den Landſchaften Arrakan im S. und Tſchittagong im N., welche ſich an das Land Tipperah und Silhet (zwiſchen der See und dem Brahmaputra, dem Silhet und dem Gebirge) nach N. zu anſchließen. Die leztgenannten Bezirke ſind waldreiche Hügellandſchaften, erſt gegen den Strom nach W. beginnt das Flachland. Durch ſie ergießt ſich von O. nach W. der Silhetfluß, der in viele Arme getheilt, das Land zerſchneidet, in den Brahmaputra. Tſchittagong und Arrakan ſind gleichfalls bergig, und lezteres beſonders mit undurchdringlichen Wäldern und Buſchwerk bedeckt, von Strömen viel durchſchnitten, faſt ſtets überſchwemmt; es iſt 55 d. M. lang, 12 d. M. breit, im Ganzen über 660 Q.M. Eine große Zahl von Küſtenflüſſen bewäſſert das Land, der größeſte iſt der Fluß von Arrakan, der nahe an dem Gebiet des Irawaddy im Innern entſpringt, und bei Arrakan (20° 10′ N. Br.) in einem Delta ins Meer fällt. Die Gebirgsgipfel erheben ſich bis 5000′ *). Die Eilande der Küſte (Kutubdia, Matarabari, Mascal, Schagari, Brokeninſel u. a. m.), worunter die größeſten Tſchedubа und Bamri (zwiſchen 18° 30′ und 19° N. Br.) ſind, beſtehen aus Felſenhöhen. Die erſtere hat viele Bergbäche, etwa 12,000 E., und iſt mit ſchönem Gras, dichten Dſchonglegebüſchen, üppigen Tabaks-, Baumwollen- und Pfefferpflanzungen bedeckt. Sie enthält einige Vulkane, welche man dort als Götteraltäre heilig hält **). Das Gebirge ſcheint ſich nach Süden näher an das Meer zu drängen, wo es dann das birmaniſche Küſtenland Paihein oder Paſſin füllt, an deſſen Südſpitze der Irawaddy mündet.

Den größeren Theil des nördlichen Halbinſelabſchnittes nimmt Birma ein, beſtehend aus den Gebieten der Gebirgsſtämme im N. und aus Awa und Pegu, die Thäler des Irawaddy und des Thaluayn. Im Norden hat es viele Gebirgsreviere, in der Mitte um den Irawaddy herrliche Ebenen, kulturreich und reizend, gegen Süden ſinkt ſowohl die Höhe der Berge, als die des ganzen Bodens, gegen den Golf hin iſt es nur wenig erhobener Alluvialgrund. Von Awa bis zur See 100 d. M. lang nach S. iſt der Boden größtentheils mit Moräſten und Urwäldern bedeckt, die das treffliche Tikholz enthalten; mehr angebaut ſcheint es im unbekannten Norden zu ſeyn. Jenſeits des Thaluayn zieht ſich die Gebirgskette von N. nach S., welche die Gränze gegen Laos bildet.

---

*) Pemberton fand den Gipfel, der für den höchſten gilt, 4594′ hoch. Ausl. 1831 S. 624.

**) Ausl. 1829 S. 348, aus Calcutta gouvernement gazette.

Dem Lande drückt ſeinen beſtimmten Charakter als ungeheures Thal auf der Strom Irawaddy (Irabaddi), der als Yaru dſangbo tſchu durch Tibet ſtrömt (S. 349); er heißt bei ſeinem Austritt Kinſchakiang (der große nämlich), nimmt im N. von Awa den Namen Pinlangkiang (Fluß der Arekapalmen) und Bhanmo an, endlich heißt er Irawaddy, und fällt nach einem Laufe von 460 d. M. in den Golf von Martaban, ein Delta bildend, das viele Mündungen mit eigenen Namen umfaßt. Dieſer Strom nimmt in ſeinem Lauf nach Süden viele Flüſſe in Birma auf. So zuerſt auf dem linken Geſtade den Lungtſchuankiang aus Yünnan, dann den Fluß, welcher aus Vereinigung des Myingnga, Panlang und Zamun entſteht, aus dem Gränzgebirge von Laos, auf dem rechten den Fluß von Mogan aus Semſuk, an welchem hin das birmaniſche Heer im J. 1820 nach Aßam zog, ferner unterhalb Awa den aus den Bergen von Arrakan und der öſtlichſten Erſtreckung der Garrows ſeine Waſſer erhaltenden Kiayndeayn (Kandum) oder Thanlawaddy, ebenfalls rechts, tiefer unten noch mehrere große Flüſſe, durch die er mit dem öſtlichen Thaluayn in Verbindung ſteht, und die nebſt den Mündungsarmen des Irawaddy ein weites Stromnetz über das ſüdliche Flachland Pegu ziehen. Eine Zeitlang arbeitet er ſich mühſelig durch die höhlenreichen Felsmaſſen, welche ihm das nach Oſten vorlaufende Gebirge von Arrakan entgegen wirft. Von Awa an aber bewegt er ſich majeſtätiſch durch ſtille Wälder, Bambusgebüſche oder offenes Kulturland, bald mehr weſtlich, bald ſüdlich laufend. Von ſeinen Mündungsarmen, die ſich zuerſt unterhalb Naſſoa (etwa 17½° N. Br.) trennen, geht der weſtliche, Paßin (Perſain, Negrais), an die Spitze des Landes bei Kap Negrais (16° 1′ N. Br., 111° 53′ 45″ L.) in den Golf, der öſtliche theilt ſich in den Dalla und Baraga. Der Nebenarm, welcher an Rangun hingeht, und deßwegen Rangun oder auch Panlang heißt, nimmt den Pegu in ſich auf, der, nur ein Küſtenfluß, von N. nach S. geht, und auch Bagu Kiup heißt. Er kommt aus den Bergen zwiſchen Awa und Pegu. — Der Irawaddy iſt weit hinauf ſchiffbar, er iſt der Nil von Awa und Pegu, Krokodile bewohnen ſeine Waſſer. Im Junius fängt der Strom, geſchwellt durch die Frühlingsſtröme der tibetiſchen Schneegebirge, zu ſteigen an, er tritt über ſeine Ufer, und bietet den Anblick eines weiten Meeres dar, am Ende des Julius iſt der höchſte Waſſerſtand erreicht, und erſt im Auguſt beginnt er wieder zu fallen. So mächtig drückt die Waſſermaſſe dann den Mündungen zu, daß nur die ſtarken S.W. Winde vermögen, ein Schiff gegen ſie zu treiben. Weit umher befruchtet er das Land.*)

---

*) Two years in Ava. Lond. 1827 p. 233. Klaproth mém. sur le cours de la

Er iſt voll langer Inſeln, die aus dem Anſetzen von Schlamm entſtehen. — Oeſtlicher kommt aus dem Gebirge her, wo er aus einem Bergſee (20° 18′ N. Br., 113° 30′ L.) entſpringen ſoll, der Sittang, gleichfalls ſeine Waſſer in Kanälen durch das Flachland vertheilend. Er fällt in den Golf.

An der Oſtgränze endlich gehen die Gewäſſer des oſttibetiſchen Nukiang oder Lukiang, aus Yünnan hervor (S. 550), und ſtrömen in einem Längenthal an Laos hin nach S., die Gränze bildend. Er heißt in Birma der Thaluayn (Saluaen, Sulween) oder Mutama. Seine Seitengewäſſer ſind außer dem beträchtlichen Mobin auf der rechten Seite nicht bekannt. Zulezt dient er als Gränze zwiſchen dem Birmanenreich und dem brittiſchen Martaban, und fällt in den Hintergrund des Golfs. Seen haben dieſe Südländer weit wenigere als Hochaſien. Doch befindet ſich ein ſolcher auf der rechten Seite des Irawaddy etwas nordweſtlich von Awa; er heißt Nandokundo, von beträchtlicher Ausdehnung, mit einem Seitenfluß des Irawaddy in Verbindung, einen andern ſezt man in die Gegend, wo die Zuflüſſe des Irawaddy und des Thaluayn zuſammenhängen. Die Stadt Umerapura beſpült ein kleinerer Landſee, der Tauzeman*).

Der zweite Haupttheil Hinterindiens iſt die ſiamiſche und malayiſche Halbinſel nebſt dem Feſtlande von Siam. Die ſchmale Halbinſelgeſtalt der Kontinente im Süden tritt hier ſehr deutlich hervor. Das Scheidegebirge von Schan trennt das Reich Siam von Birma, und ſpaltet nachher die Halbinſel in zwei Küſten. Auch hier ſind die Weſtküſten vom Golf von Martaban bis jenſeits 11° N. Br., im S. in den Händen der Britten. Die Provinzen heißen vom Thaluayn nach S. der Reihe nach: Martaban, Ye, Tavoy, Tanaßerim oder Mergui, zuſammen etwa 1200 Qu. M. Die Länge dieſer Küſten beträgt über 100 d. M.. Die Breite des Landes etwa 12 d. M. Sie gehören jezt zu Pinang, ſeit 1760 waren ſie Birma unterworfen. Sie ſind durch den langen Gebirgszug von Schan gegen Siam, und vom Thaluayn gegen Pegu begränzt. Die Küſte ragt hoch empor, Sand bedeckt den Felſengrund, auch tiefer im Lande ſteigen an den Flüſſen hohe Berge und Hügel auf, oder Urwälder begleiten ihren ſtillen Lauf, nur von Affen und Tigern bevölkert, das elaſtiſche Tikholz enthaltend. Das Land iſt zu gutem Anbau geeig-

---

grande rivière de Tubet etc. (Mém. relat. à l'As. 3, 370 ff. Symes Geſandtſchaftsreiſe nach Awa. Hamburg 1800. 8. S. 252. 255. 266. 372. Rennel Abhandlungen über ſeine Charte von Hinduſtan. Berlin 1787. 4. S. 75 ff. Seine Anſicht, die er gegenüber von d'Anville behauptete, daß der Brahmaputra der Strom von Tibet ſey, nicht der Irawaddy, hat neuerdings Klaproth beſtritten.

*) Symes a. a. O. S. 310. Nachrichten von Awa und Pegu (aus Dalrymples oriental repertory) in Sprengel und Forſter Neue Beitr. B. 11. S. 141 f.

net. Bei der Stadt Martaban (16° 30′ N. Br., etwa 115° 14′ 43″ L.) vereinigen ſich drei Flüſſe, nämlich der große Gränzfluß Thaluayn, der aus Tikwäldern herſtrömt, der Gani und der Ataram, die, ſich wieder in zwei Arme ſpaltend, die Inſel Balu bilden. Die zwei leztern kommen aus dem Gebirge, das die Halbinſel in der Länge durchſchneidet, der Ataram iſt der ſüdweſtlichſte, ſehr tief, und ſtrömt zwiſchen zwei Gebirgszweigen in ſteilen Ufern hin. Kleine Küſtenflüſſe fallen von den gegen das Ufer drängenden Bergen, unter ihnen der Tavoy, von deſſen Quelle im O. der Paß Nayedang über das Gebirge zum Menam führt. Er geht von der Stadt Tavoy (etwa 14° 5′ N. Br.) an ſüdlich, und fällt in's Meer, wo die Küſte anfängt ſich gegen S.O. einzubeugen, und wo eine große Menge von Eilanden auftaucht, deren größeſtes die Inſel Tavoy (Tavay) (13° 18′ N. Br., 115° 47′ 45″ L.) iſt. Die übrigen heißen Caniſter, Kaboſſa (12° 46′ N. Br., 115° 4′ 45″ L.), Tanaſſerim (12° 38′ N. Br., 115° 12′ L.), Königsinſel, Neotai, Torres (11° 50′ N. Br., 114° 41′ 45″ L.), Klara, Domel (auch Lambi oder Sullivan) (11° 33′ N. Br., 115° 29′ 45″ L.), Suſanna (auch James), St. Matthäus, Sayer-Inſeln (6 an der Zahl), die ſüdlichſten (8° 43′ N. Br.) u. a. m., zuſammen Archipel der Mergui-Inſeln. Sie ſind theils flach, theils aber und meiſt hoch und felſig, aus Granit beſtehend, die kleinern, deren eine große Zahl iſt, von Klippen umringt. Dichte Wälder bedecken die meiſten, treffliche Dammerde lagert auf dem marmorreichen Felsgrund. Friſche Waſſer beleben die üppige Vegetation*). — Auf der 3 — 6 d. M. entfernten, wie die Eilande aus grobkörnigem Granit beſtehenden Küſte des Feſtlandes ſtrömt der Tanaſſerim von 14½° N. Br. an ſüdlich, und wendet ſich erſt jenſeits 12° nach N.W., um bei Mergui unter Tanaſſerim ins Meer zu fallen, nachdem er ſich in drei Arme getheilt (12° 12′ N. Br., 116° 9′ 43″ L.). Auch hier hat das Innere große Wälder. Hier wird nun die Halbinſel bereits zur großen Erdzunge, die Gebirge ſtrecken ſich in ſchiefem Lauf, oft bis 6000′ hoch ans Geſtade, und ſcheiden die Provinzen, jenſeits des Hauptzugs erſcheint die ſiamiſche Küſte. Auch ſie iſt mit Bergen bis ans Geſtade gefüllt. Die Weſtküſte von Malakka zeigt ſich überall felſig, ſandig, mit großen Wäldern bedeckt. Die Kette des Schangebirges behält ihre Normaldirektion, verſendet aber Zweige nach O. u. W., die ganze Erdzunge aber nimmt eine ſüdöſtliche Richtung. Das innere Land iſt Moraſt, Wald und Gebirge. Im Diſtrikt von Malakka findet ſich der 4000′ hohe Berg Ophir oder Ledang. Auf dem öſtlichen Geſtade münden von N.

---

*) Forreſt Nachr. von den Mergui-Inſeln in Sprengel-Forſter N. Beiträge B. 11. S. 175 ff. Crawfurd in Berghaus Annal. 1, 255 f. Ausl. 1838. S. 295. 1441 f. 1453.

nach S. mehrere Flüſſe, deren oberer Lauf nicht bekannt iſt; ſo im Lande Ligor der Thawung, der Thalung oder Maddaling, in Sungora der Tana, im S. geht der von N. herkommende Johor in die Straße von Singapur, auf der Weſtküſte finden ſich von N. nach S. nur kleinere Küſtenflüſſe, wie der Songi, Perak u. a. Die Weſtküſte weist folgende Eilande auf: Junk Seylan (Jan Sylan) oder Salanga (Südende 7° 46′ N. Br., 116° L.), hoch und waldreich, mit Hügeln gefüllt, und wohl bewäſſert, neben ihr nach O. Panjang, Battu, Radſcha, die Pilgrime, die Brüder, Telibon, Trotto, Button, Lancava, und viele kleinere, alle im Ganzen derſelben Natur. Die wichtigſte aber iſt Pulo Pinang oder Prinz Wales Inſel (Mitte 5° 25′ N. Br., 118° 1′ 12″ L.), im S. und O. eben und angebaut, ſonſt felſig, waldreich und unfruchtbar. Sie beſteht aus uranfänglichem Granit, nur wenig Alluvialboden erſcheint in den Thälern. Die Hügel ſteigen bis 2000′ an. Der Boden beſteht aus abgewaſchenem Granitſand mit wenig Dammerde, auch dieſe Lage iſt nur wenige Fuß tief. Zwiſchen den Hügeln und den Ufern erſtrecken ſich ähnliche, üppig bewachſene Moräſte, wie am Feſtlande. Das Eiland umfaßt etwa 18 Qu. M., und liegt nur 1½ d. M. vom Lande*). Nach dieſen erſcheinen an der Weſtküſte noch Dinding, ein Bergeiland aus Granitfels, mit dichtem Wald bedeckt, rauh und unbewohnt, Pulo Sambilan (9 Inſeln), Kallain u. a. Ihnen gegenüber nehmen die Berge der Halbinſel an Höhe ab. Nur Kegel wie der Parcelar und Kap Rachado (2° 27′ N. Br., 119° 32′ L.) erheben ſich noch. Die Südſpitze endlich nimmt die Inſel Singapur zwiſchen der Straße Singapur und der von Malakka ein, ein Eiland, welches zwar den lezten der Verbindungspunkte zwiſchen Hinterindien und Sumatra bildet, aber ſeiner ganzen Formation nach dem erſteren angehört, iſt etwa 6 d. M. lang, 4 d. M. breit, mit kleinern Eilanden umgeben, ein Wellenland, deſſen Hügel ſich kaum 200′ erheben, dem Feſtlande näher aus Granit, ſonſt aus Sandſtein, von vielen Bächen gefurcht, mit zerſchnittenem Geſtade, vor Kurzem noch ein großer Wald, jezt angebaut. Sie liegt unter 1° 29′ N. Br., 121° 57′ L., zwiſchen den Kaps Burus und Romania, weſtlich der Mündung des Johor.

Ganz dieſelbe Geſtalt ſcheint die Oſtküſte von Malakka, am Golf von Siam, zu haben, wie die weſtliche, nur ſcheint mehr flacher Alluvialboden, Marſchland, worin die Gewäſſer ſtehen bleiben, im Meer

---

*) Forreſt Nachr. von Pulo Pinang in Sprengel und Forſter. N. Beitr. a. a. O. S. 229 ff. Crawfurd journal of an embassy to Siam etc. 1, 24 ff.
Finlayſon Geſandtſchaftsreiſe nach Siam und Hué. Weimar 1827. S. 13 ff. Nahuijs im Ausl. 1829. S. 471 f.

mehr Untiefe ſich zu zeigen, und die Küſte weniger zerſchnitten zu ſeyn. Tinggi, Aor, Piſang, Tioman nebſt einigen andern bilden eine kleine Inſelgruppe im S. W., nördlicher folgt Kap Patani (7° 4' N. Br.), auf dem Feſtlande, nach ihm die große Inſel Tantalem, im ſüdlichen Theil hoch, im nördlichen niedriges Marſchland. Von da an bis zur Spitze des Golfs erſtrecken ſich meiſt unbewohnte Eilande, auch größere mit Einwohnern, Pulo Kara oder Kokrah, Kophangan oder Sankori, Karnam oder Ko Samai, Bardia u. a. m.

Das Hauptland bildet zwiſchen zwei parallelen von N. nach S. ſtreichenden Bergketten das große Menamthal. Der Fluß Menam oder Maigua, in ſeinem obern Laufe Mäprän, kommt wohl aus den Bergen von Yünnan herab, wo er Nankingho heißt, durchſtrömt das bergvolle Laos, nimmt viele Seitenflüſſe auf, ſcheint aber mit dem öſtlichen Kambodſchafluß in keiner Verbindung zu ſtehen*); erſt bei Ayuthia, der alten Hauptſtadt Siams wird er für Schiffe fahrbar. Er theilt ſich in drei Mündungsarme, Menam (im O.), Meklong (im W.), Tatſchin (in der Mitte), Die zwei leztern ſind für große Schiffe durch Barren geſperrt. Bei ſeinem jährlichen Austreten läßt er befruchtenden Schlamm zurück. Im W. des Menamdelta liegt der mit ihm verbundene Landſee Lachado. Der ganze Lauf des Menam beträgt 200 d. M. Das eigentliche Siam nimmt Crawfurd an 90 d. M. lang, 15 breit, alſo 1350 Qu. M. groß. Es iſt um den Golf her Alluvialboden, erſt drei Tagfahrten oberhalb Bangkok bildet eine der berühmten Fußſpuren des Buddha in einem Granitfels die erſte Spur von Urformation. Nördlicher erſcheinen Bergwerksreviere, endlich das metallreiche Laos mit ſeinen heißen Quellen, deſſen Felſen, Wälder und Einöden die Reiſenden abhalten**). — Das ganze Gebiet von Siam ſoll etwa 10,000 Qu. M. groß ſeyn.

Der dritte Abſchnitt von Hinterindien beſteht aus Kambodſcha und Kochinchina, ein ungeheures Längenthal und ein großer Küſtenſtrich, umgeben von dem Golf von Siam und dem chineſiſchen Meer. Das erſte, Kambodſcha, läuft zwiſchen zwei hohen, aber gegen S. mehr verflachten und oft unterbrochenen Bergketten, das Thal des Kambotſchafluſſes, der im Mittellauf Mäkhaun, im Unterlauf Don-Nai heißt, und im Oberlauf vielleicht der ſüdchineſiſche Lantſan iang iſt. Er iſt der ſechste der Parallelſtröme Hinterindiens.

Von ſeinen großen Zuflüſſen iſt wenig bekannt. Auch er mündet in einem Delta auf der Oſtſeite der Halbinſel. Die Weſtküſten ſind hoch, die S.O. Küſten aber niedriges, Ueberſchwemmungen ausgeſeztes Land, dagegen erhebt ſich in Kochinchina das Geſtade wieder, und ſenkt ſich erſt von Neuem in Tonkin. Das Innere dieſes Landes ſcheint jedoch viel Berge zu haben. Bergzüge trennen den Norden und Süden, die noch durch eine Mauer geſchieden ſind. In Tonkin dringen Gebirge von China herein, Sandwüſten liegen auf der Gränze. Aus China kommen die Flüſſe herab, welche ſich in Tonkin münden, der Sangkoi, der in drei Armen in den Golf von Tonkin ſich ergießt, nachdem er den Liſinkiang aufgenommen, und einige geringere. Sonſt fallen eine Menge Küſtenflüſſe von W. nach O. ins Meer, wie der Hue, Han, Saigun u. a. m. Von bedeutenden Seen weiß man Nichts.

---

*) Der Fluß Anam als Vermittler beider, wie ihn viele Geographen, ſo auch Buchanan bei Symes (a. a. O. S. 373.) aufführen, ſcheint nur in der Einbildung zu beſtehen. Crawfurd a. a. O. 2, 202. 213.

**) Kämpfer Beſchr. v. Japan 1, 36.

Um das Feſtland her reihen ſich Eilande. So auf der Oſtſeite des Golfs und vor der Mündung des Menam die Gruppe der holländiſchen oder Sichang-Inſeln, worunter die größere Ko Kong (10° 14′ N.), Kochang, Kokud, Kokram faſt Wildniſſe, die kleinern menſchenleer ſind. Ihre Klippengeſtade beſtehen, wie der ganze Bau, aus Granit mit Glimmer, worauf Quarz und Sandſtein aufgelagert ſind. Der nackte Quarzfels trägt wenig gutes Erdreich *).

Wo Kambodſcha ſich einbeugt, liegt der Haſtings-Archipel von hunderten kleiner Eilande und dem größern Kodud oder Phukok (ferne Inſel), in der Sprache von Kambodſcha Koh-trol (Quadrole der alten Charten). Wie alle Inſeln dieſes Golfs trägt ſie viele üppig bewachſene Hügel von einigen 100′ Höhe, in der Mitte aber mag dieſelbe 2000′ betragen. Der Boden ſcheint aus verwittertem Thonſchiefer zu beſtehen. Die Inſel iſt dreieckig, 8½ d. M. lang, 4 breit, und liegt mit ihrer Südſpitze unter 9° 58′ N. Br., 121° 53′ 43″ L. Von ihr im S.W. liegt tiefer im Meere Pulo Panjang (9° 5′ N. Br.) mit einer Inſelgruppe, das „lange Eiland“ von den malayiſchen Seeräubern genannt, die auf ihren Fahrten dort anhalten. Sie bietet den Anblick gewaltiger Zerſtörung in ihren tafelförmigen Bruchſtücken von grobkörnigem Sandſtein, die horizontal als große Felſen da liegen, und roth, weiß und grau ihre Häupter über das Felſengeſtade hinſtrecken. Faſt von Vegetation entblößt, bieten dieſe Eilande einen traurigen Aufenthalt. Jenſeits der Kambodſcha- oder Chruilin-Spitze im S. des Kontinents, die das ſüdliche flußreiche, aber ganz hügelloſe Flachland endet, erhebt ſich die Felſeninſel Pulo Ubi (8° 25′ N. Br., 122° 29′ 43″ L.), die mit Urgeſtein und ſekundären Bildungen in ziemlicher Höhe bedeckt, eben ſo wie die vielen Eilande an der Küſte ihren ältern Bau deutlich verkündet. Feldſpath, Quarz, Thonſchiefer und Töpferthon bilden die

---

*) Finlayſon a. a. O. S. 267 f. Crawfurd 1, 288.

Maſſe der meiſten. Wälder bedecken die Hügel *). Bereits auf der Oſtküſte taucht das Eiland Pulo Condore (8° 40′ N. Br., 124° 21′ 45″ L.) **), umgeben von kleineren, eine einzige zerriſſene in Gipfel und Felswände geſpaltene Maſſe von Urgebirgsformen, Granit und Syenit, mit wenigen Ebenen, die mit vegetabiliſcher Erde bedeckt ſind. Die höchſten Gipfel erheben ſich 1800′ über das Meer. Die jähen Bergabhänge, die Schluchten der Waldſtröme bieten einen überraſchenden Anblick. Nur gegen das Meer hin breitet ſich eine Sandebene aus. Reiche Vegetation wuchert auf den fruchtbaren Stellen. Die Inſeln umher bilden mit ihr einen Halbmond von Gebirgen ***).

Vor der vielfach eingeſchnittenen Küſte Kochinchinas mit ihren Buchten und Flußmündungen liegen weniger Eilande als vor der weſtlichen von Kambodſcha. So dem Kap St. James an dem Mündungsbuſen des Kambodſchafluſſes gegenüber die hohen Eilande Katwick (die große und kleine, unter 10° 6′ N. Br., 126° 29′ 45″ L.), Sapata (10° 1′ N. Br., 126° 42′ L.) †), Ceeir de mer etwas im N., weſtlicher Falmouth, Gange, Pitt u. a. m, als Verbindungsglieder mit den Philippinen, ſodann gegen N.O. die zahlreiche Kette Paracels (Praael), eine Reihe von Felſenriſſen, am Geſtade hin aber, zwiſchen Kap Avarella (12° 55′ N. Br., 127° 5′ 45″ L.) und Kap Bantangan (etwa 15° 15′ N. Br.), viele kleine Eilande, ſodann Pulo Kanton (Kallao Ray), Cham Kallao, von dieſem Kap bis Kap Turon oder Tientſchu (16° 7′ N. Br., 125° 56′ 45″ L.), im N. der Huemündung die Tigerinſel, endlich im Golf von Tonkin noch die Nachtigall-Inſel, Norway-, Piraten-J. u. a. m., deren phyſiſche Beſchaffenheit wenig erforſcht iſt.

Aus dem Bisherigen ergibt ſich, wie arm noch die Kenntniß Hinterindiens in den wichtigſten Beziehungen iſt.

Das Klima Hinterindiens iſt das eigentliche Tropenklima. Denn die Halbinſel erſtreckt ſich ihrer größern Ausdehnung nach zwiſchen dem Wendekreis und Aequator (genauer zwiſchen 1½ und 27° N. Br.). Zwar mögen allerdings die nördlichen Lande weit minder heiß ſeyn, die Bergreviere mit finſtern Urwäldern bedeckt, auf deren Boden nie ein Sonnenſtrahl fiel, mögen kälter und feuchter ſeyn, als flache Sandebenen und angeſchwemmter Schlammgrund ohne Erhebung. Doch ſind die Gebirge ſchwerlich von der Größe, daß wir einen Unterſchied zu erwarten hätten, wie zwiſchen den Thälern und Gebirgen Oberindiens, Tibets, des ſüdlichen China, oder gar des neuen Kontinents. Den Binnenländern des ſüdlichen China mögen Laos und das nördlichſte Birma ungefähr gleich ſeyn. Von den Thälern am Garrowgebirge und von dem weiten Lande im O. des Brahmaputra iſt es bekannt, daß feuchte, heiße Temperatur dort herrſcht. Ganz Hinterindien ſteht unter dem Einfluſſe der Monſun (Mouſſon ſ. S. 122.). — Im birmaniſchen Theil der Halbinſel weht in der Regel von Mai bis Oktober der Regenpaſſatwind, in welcher Zeit die Temperatur mehr gleich bleibt, und das Thermometer ungefähr + 17 — 18° R. hält. Nach dem Regen werden die Nächte kalt, Nebel ſteigen auf, der Tag wird glühend heiß, und der ſchnelle Temperaturwechſel macht dieſe Jahreszeit ungeſund. Das Thermometer ſteigt kurz vor der Regenzeit, im März und April, auf + 30° R. Auch bringt dieſe Zeit Krankheiten, welche beſonders den Thieren gefährlich ſind*). Die Feuchtigkeit überzieht Alles mit Schimmel, und löst ſogar den Leim der Geräthe auf. Im ſüdlichen Theile iſt das Land eben ſo der Feuchtigkeit bedürftig, und wird beſonders durch das Austreten des Stroms befruchtet. Dem ungeachtet ſcheint das Klima auch hier ſehr geſund, wenigſtens für den Eingebornen. Die Erſcheinungen von Wind, Regen u. ſ. w. ſind regelmäßig, Gewitter aber ſollen beſonders im Küſtenland äußerſt furchtbar und heftig ſeyn. Erdbeben erſchüttern häufig das Land. Zu wenig Regen bringt Hungersnoth. Die Luft ſoll in der Regenzeit eine beſonders angenehme Elaſtizität haben**).

---

*) Crawfurd journal 1, 94 ff. Chapman voy. à la Cochinchine in Malte-Brun ann. des voy. 7, 14. Finlayſon a. a. O. S. 84 ff. 86 ff.

**) So nach Berthault. Die Connaissance des tems nimmt für die Länge 124° 11′, die requisite tables ſetzen 8° 40′ 48″ N. Br., 124° 22′ 48″ L., ſ. Coulier tables des princip. positions geogr. S. 118. Nach Staunton (voy. dans l'intérieur de la Ch. 2, 108) wäre die Länge 123° 34′ 45″.

***) Crawfurd journal 1, 300 ff. Finlayſon a. a. O. S. 275 ff. Staunton a. a. O. S. 107 ff.

†) Berthault. Bei Purdy 126° 41′ 45″ L. Bei Connaiss. des t. 126° 53′ L., ſ. Coulier a. a. O. S. 81.

Auch Siam hat nur die zwei Jahreszeiten, die naſſe und trockene, erſtere im Mai mit leichtem Regen anfangend, in eigentliche Regenſtröme mit Sturmwetter übergehend, bis im Anfang des Julius heiteres Wetter beginnt, und ziemlich andauert; die kälteſten Monate ſind Dezember und Januar bei etwa + 14° R. als äußerſter Kälte, die heißeſten März und April bei + 29½° R. höchſter Wärme. Der N.O. im Winter, der S.W. im Sommer ſind die Winde. Ungeachtet der Feuchtigkeit und Wärme in den Niederungen kann man das Klima doch geſund nennen. Die Jahreszeiten werden durch Feſte von den Siamern bezeichnet. Einheimiſche Krankheiten ſind wie in Birma die Kinderblattern, die viele Menſchen wegraffen, und ſehr gefürchtet ſind, Ruhr, neuerdings (ſeit 1820) aber die Cholera, die ſich über die ganze Halbinſel ausbreitete *). Malakka und die umgebenden Eilande haben alle Lieblichkeit des tropiſchen Klima, den ewig blühenden Frühling, den linden Gewürzhauch von den köſtlichen Pflanzen, die ſtete Tiefbläue des Himmels zu genießen, ohne an ſeiner drückenden Hitze zu leiden, denn die ſchmale Erdzunge wird an beiden Küſten von der See gekühlt, im Innern durch hohe Waldgebirge, durch eine Menge von Flüſſen, außerdem durch faſt tägliche Regen gemildert, aber für den Abendländer freilich iſt die Ausdünſtung der feuchten Wälder und Marſchländer verderblich. Auf den Inſeln zeigt ſich der Wechſel ſtärker in den Stürmen der Regenzeit. Eine Kälte von + 14° R. macht die Wirkung des Winters auf die Pflanzenwelt. Auf Pinang, und ſo wahrſcheinlich auch im Feſtland, laſſen ſich Regionen nach der Höhe abtheilen. Die gigantiſchen Gräſer und prächtigen Palmen der Ebenen gehen mit andern ſchönen Bäumen 2 — 300′ hoch. Bei 1000′ dagegen verbreiten ſich Kräuter von mächtiger Größe und Schmarotzerpflanzen, bei 2000′ verkrüppeln die Bäume **). Auch in Singapur ſind Dezember und Januar die kalten, aber zugleich naſſen Monate (Temperatur: 75° Fahr. Morgens, 81 Mitt. 80 Abends), April und Mai aber die trockenſten und heißeſten (77, 84, 83,), 89° F. der höchſte Stand, die Hitze aber ſehr gleichmäßig. In vier Jahren hatte das Jahr 185 Regentage, 108 trockene ***). Hier gibt es keine Regenzeit, weil auch die Monſuns nur wenig fühlbar ſind; nur an den ſandigen Geſtaden drückt die Hitze ſehr. In Anam endlich finden ſtarke Unterſchiede ſtatt. Kambodſcha (8⅔ — 11½° N. B.), ein bergloſes Alluvialland, theilt die Temperaturverhältniſſe von Siam, Kochinchina (11 — 18° N. Br.), ein Hügelland, erhält durch die hohe Gebirgskette im Weſten wie Vorderindien und Celebes eine Umwendung der Jahreszeiten, die Regen dauern vom Oktober bis März, die höchſte Wärme iſt etwa + 31 — 32° R. (103° F.), die tiefſte Temperatur + 10° R., auf den wenigſtens 6000′ hohen Gebirgen aber oft nur + 4° R. In Tonkin als einem angeſchwemmten Flachland wirken die Winde regelmäßig. Es hat daher mit Kambodſcha und Siam ungefähr gleiches Klima. Die Regen dauern vom Mai bis Auguſt. Die Hitze ſoll hier äußerſt ſtark, der Winter aber auch ſehr kalt werden. Die dicken Nebel, wie in Bengalen, ſind nicht ſelten; ebenſo Typhone und Orkane.

---

*) Ausl. 1828 S. 1247. 1442.

**) Ausl. 1829 S. 109 — 1828. S. 1441. Symes Geſandtſchaftsreiſe nach Awa S. 255. 262. 354. Hunter Nachr. v. Pegu S. 20 f.

Die Luft iſt geſund, außer den heißen Monaten (April bis Auguſt), wo die feuchten Dünſte in ihr faſt glühend werden, und beinahe täglich furchtbare Gewitter toben.

In Tonkin und Kochinchina verwandeln jährliche Ueberſchwemmungen die Gelände an den Flüſſen in weite Seen, im leztern aber ſtürzen von den nähern Gebirgen, von Platzregen geſchwellt, die Bergwaſſer oft rauſchend herab, und verbreiten Schrecken in den Kulturſtrichen der Küſte. Erdbeben ſind unbekannt, deſto heftiger wüthen die Meerſtürme*). Eine Eigenthümlichkeit der Luft ſcheint die zu ſeyn, daß Ausdünſtungen von Kranken, Todten u. drgl. viel ſtärker und auch auf Pflanzen verderblicher wirken als ſonſt**).

---

*) Crawfurd journal of an embassy to Siam etc. 2, 167 ff. 229 f. Kämpfer Beſchr. v. Japan 1, 57.

**) Finlayſon a. a. O. S. 22 ff.

***) Crawfurd 2, 349 ff. Finlayſon S. 46 ff.

Die ganze Pracht tropiſcher Pflanzenwelt bedeckt die Halbinſel, die dadurch Reichthümer beſizt, welche noch wenig benüzt werden. Dieſelbe iſt jedoch in ihren Verhältniſſen nur wenig erforſcht, und nur über Kochinchina ſind Loureiros, neuerdings auch Finlaysons Nachrichten etwas genauer. Die Flora dieſes Landes mit der ſüdchineſiſchen verbunden, enthält bei jenem 995 Arten. Von den einzelnen Familien ſind die Hülſenpflanzen zahlreich ($\frac{1}{12}$ des Ganzen), minder ſchon die Syngeneſiſten ($\frac{1}{15}$), Wein wächst nicht; die Vegetation ähnelt der vorderindiſchen, möchte aber nach Schouw doch vielleicht ein eigenes Reich bilden***). Obwohl hier unter der ſengenden Tropenſonne nicht der grüne Wieſenteppich über Thal und Hügel ſich dehnt, ſondern weite Striche ausgedörrt da liegen, wenn es nur kurz nicht regnet, ſo übertrifft dagegen die Ueppigkeit und verſchwenderiſche Pracht der Vegetation in den undurchdringlichen Wäldern, wo rieſenhafte Schlingpflanzen um gigantiſche Bäume ſich weben, wo die köſtlichen Hölzer unberührt altern und modern, und aus dem Staub neue Bildungen aufſchießen, Alles, was der kältere Norden aufweiſen kann. Die Moräſte, die Flußgeſtade, die umbuſchten Kanäle zeugen von der Fruchtbarkeit des Schlammbodens. Voran ſtehen der mächtige Tikbaum, den die Britten wegen ſeiner Elaſtizität zum Schiffbau ausführen, der Bananenbaum, welcher ſeine Zweige wieder einſenkt, und einen Wald bildet, die duftende Aloë, der gewürzige Sandelbaum, das harte Eiſen- und Ebenholz (ſchwarzes, weißes und elaſtiſches), der Sykomor, die indiſche Feige, die ſtolze Kokospalme und viele Arten fächerartiger Palmbäume, die ſtolzen Bignonien, Kalophyllen, Agallochen (Adlerbaum, der das Kalambak liefert), der Bambus, der Firnißbaum, mehrere Farbhölzer, der Tonki (Papierbaum), mehrere Wollenbäume, Oel- und Gummibäume, Daunholz, Brückenholz, Arekapalmen, Maulbeere (dieſe vorzüglich in Anam), Benzoin (in Laos und Kambodſcha), Guyave, Talgbaum, einige giftige Bäume (in Kambodſcha) und Stauden. Auch Tannen, Fichten, Lärchen erſcheinen als Waldbäume auf den Gebirgen. Nutzpflanzen hat Siam von angebauten Gramineen nur Reis (oryza sativa, ſiam. Kao=ſan), indiſches Korn (zea mays, ſiam. Kaagot), aber in großer Menge, dagegen mehrere Hülſenpflanzen (phaseolus radiatus, phas. Max, arachis hypogaea u. a., von Knollengewächſen, außer den gewöhnlichen tropiſchen, vorzügliche Yams, Bataten u. ſ. w., äußerſt viele Palmen (Kokos, Sago, Areka u. a.), köſtliche Früchte, die beſten in ganz Indien. Die Gegend um Bangkok iſt ein Wald von Obſtbäumen. Mango, Manguſtan, Orangen, Ananas, Litſchi (scytalia Litchi), Durian (Durios), Guyave, Papiafeige, ferner Zuckerrohr im Menamthal, Pfeffer und Kardamom auf der Oſtſeite des Golfs, trefflicher Tabak, Baumwolle in den höhern Gegenden von Ligor, Pakprek u. a., Gummi, Kambaja=Gummi (von einer garcinia), Aloëholz (aquilaria agallocha Roxb.), oder Agila (Adlerholz), im ſiamiſchen Kambodſcha, der hohe Fang (caesalpinia Sappan), Rothholz (ſiam. Waideng), oder Roſenholz, Tikholz (unter gleicher Breite wie in Awa), Rhizophoren, Limonien, Granate, Feige, Piſang, Tamarinde, Betel, Zimmt, Kaffee u. a. m. Prächtige Blumen bedecken die Gärten und durchduften die warme Luft*).

---

*) Barrow Reiſe nach Kochinchina Einl. S. XXIII. S. 494 f. Borri, Poivre u. A. bei Grosier de la Chine 1, 566 f. 2, 16 f. Sprengel und Forſter N. Beitr. 11, 31 ff. Staunton voy. dans l'intér. de la Ch. 2, 161. Chapman in den Annales des voy. Vol. 7 p. 50. 61 f. de la Bissachère in Ann. d. voy. Vol. 18 p. 371 ff. Crawfurd a. a. O. 1, 420 f. 450 f. 2, 254 ff. Finlayſon a. a. O. S. 370 ff.

**) Bissachère in An. d. voy. a. a. O. p. 372. Haſſel Aſien 3, 672.

***) Schouw Grundz. einer allg. Pflanzengeogr. S. 271. 329. 345. 525.

Minder reich ſcheint Birma zu ſeyn, obwohl dort ein großer Theil der bisher genannten Gewächſe gedeiht. Dort liegen gegen Arrakan die Tikwälder**). Das mit dem Betel gekaute Katſchau (von einer Mimoſe) iſt häufig, Melonen, Bananen, Ananas, Rambutan, Indigo, Waizen, alle indiſchen Kornarten, Baumwolle, auch die rothe (Nankin), Datteln, Zuckerrohr, Mango's, Wurzeln und Kräuter wie in Hinduſtan, Kardamom, Tamarinden wachſen reichlich. Tannen und Fichten tragen die nördlichen Berge. Auch Thee, Muskat, Platanus, Brodbaum, Betel, Areka, Maulbeer, die edlen Hölzer gedeihen***).

Malakka mit ſeinen Eilanden, auch den unbewohnten, bringt den ganzen Reichthum hervor, womit die freigebige Hand des Schöpfers die trägern Erdbewohner im Süden ausgeſtattet hat. Die Kokospalme und viele andere Palmenarten, der Piſang, Bambus, Jasmin, Yams, die großen Euphorbien, Melaſtomen, Konvolvulus, Elephantengras, gigantiſche Farrenkräuter, Epidendren, Pfeffer, Muskatnuß, Gewürznelke, Mango, Kaffee, Ananas, Kalamus, mehrere Leinpflanzen, Yak (Artocarpus), Champada, Durian, rieſige Schlingpflanzen, Tang, Gambir, Rhizophora Mangle, Weinbaum, Nauklea, Muſa, Jatropha Manihot (Caſſave) Erythrina corallodendrum u. a. m. geben ein Bild von dem üppigen Pflanzenwuchs. Natürlich finden Unterſchiede ſtatt. Kryptogamen ſind ziemlich gering an Zahl *).

---

*) Crawfurd a. a. O. 2, 175 ff. Finlayſon a. a. O. S. 244 f. Kämpfer 1, 19. Ausl. 1832 S. 1008.

**) Rennell Abhandlungen ꝛc. S. 77. Hunter a. a. O. S. 59 f.

***) Berghaus Annal. d. Erd- und Völkerk. 1, 251 f. Rennell Abhandl. ꝛc. S. 77. 185. Hunter a. a. O. S. 59 f. Symes a. a. O. S. 247. 259. 261. 265. 271. 354 f.

Ueberflüſſig iſt es, von der Flora Kochinchina's und Kambodſcha's noch beſonders zu reden, da ſie im Ganzen dieſelbe wie der übrigen Halbinſel, nur vielleicht noch reicher iſt. Man führt hier nur beiſpielsweiſe an: Ananas, Bambus, Zimmt, Eben- Tik-, Adler-, Kalambak- u. a. edle Hölzer, Citronen, Orangen, Limonien, Bananen, Areka, Tabak, Baumwolle, Ingwer, Senf, Zucker, Pfeffer, Safran, Cichorien, Yams, Melonen, (Manguſtan und Durian fehlen), Amomum, Anis in Kambodſcha, Maulbeer, Thee, Seſam u. ſ. w. **)

Ebenſo reich iſt die Thierwelt der Halbinſel. Unter den Quadrupeden treten als charakteriſtiſch für das ſüdliche Hinteraſien hervor: der Elephant, das Rhinoceros, der Affe. In Birma nennen die Reiſenden ſonſt noch: Tiger, beſonders in den waldreichen Niederungen um Rangun, Panther, Leoparden, Katzen, Tiegerkatzen, Bären, wilde Schweine im N. wohl mehr als im S., Hirſche in ungemeiner Zahl, Rehe in ganzen Schwärmen, Büffel, meiſt gezähmt, Haſen, Füchſe (mehr im N.), Schuppenthiere, fliegende Hunde, Eichhörnchen, Stachelſchweine, Igel, Ratten, Mäuſe, Maulwürfe, Mungo's, Zibethkatzen, Antilopen, Moſchusthiere, Ziegen, Pferde, Eſel, Rindvieh, aber keine Schafe und Schakals; Vögel: Adler, Geier, Falken, Habichte, viele Papageyen, Spechte, Nashornvögel, ſo viele Krähen, daß ſie durch ihre Raubſucht zur Landplage werden, Raben, Droſſeln, Finken, Schwalben, Meiſen, Schneidervögel, Tauben, Hühner, Pfauen, Faſanen, Salangane, Rebhühner, Flamingo's, Argus, Kraniche, Reiher, viele Schnepfen, Gänſe, Enten, die ſogenannte Braminengans (Henza), Strandvögel, Schwäne; von Amphibien: viele Alligators, Schlangen, Schildkröten, Chameleone, Eidechſen, Gekos, Fröſche u. ſ. w.; von Inſekten: ſchöne Käfer und Schmetterlinge, Bienen, Krebſe, Seidenwürmer, große, ſehr verderbliche Ameiſen, Hundertfüße, vor der Regenzeit ganze Wolken von fliegenden Ameiſen, Wanzen u. a. ***), welche die Eingebornen eingemacht eſſen.

---

*) Finlayſon a. a. O. S. 1 — 99 Crawfurd 1, 9 — 85.

**) Barrow a. a. O. S. XXIII. Crawfurd 2, 259 ff. Finlayſon S. 312. 315. u. A. m. Chapman a. a. O. S 63. Biſſachère a. a. O. S. 371. f. Ueber das Ganze ſ. Malte-Brun précis de la gégr. univ. 4, 174 f. Groſier 1, 386 f. 2, 22 ff.

***) Ausl. 1828 S. 1244 ff. 1454. 1829. S. 109 f. Symes a. a. O. S. 228 ff. 363 f.

In Siam leben eine eigne Bärenart (Helarctus bei Horſefield, ſonſt ursus malay.), ein Otter (leutra leptonix), wilde Hunde, zahme von nur drei Varietäten; dieſe werden ſehr hoch geachtet und nicht geſtört[*]; mehrere Zibethkatzen, wilde und Hauskatzen, Königstiger, Leoparden, Panther (ſehr häufig in den Wäldern Siams), Felis nubilus (macroselis), Stachelſchwein, eigne Arten von Ratten, mehrere Eichhörnchen, der Pangolin, der Elephant (ſiam. Chang), die ſchönſte Art auf der Erde, denn hier ſcheint ſeine Heimath eigentlich zu ſeyn; er lebt in Laos, Kambodſcha, Malakka ebenſo. Seine Haut, Gebeine und Zähne ſind wichtige Handelsartikel. Ferner hat Siam das Net oder einhörnige Rhinoceros in großer Menge, das Schwein ſehr zahlreich, im N. kleine Pferde, mancherlei Hirſche, Rehe, Antilopen, Büffel, Ochſen u. ſ. w. Vögel: ein weißer Adler, ein Geyer, Krähe, Habicht, Sperling, Schwalbe, Pfau, Faſan, Hahn, Wachtel, Argus, Rebhuhn. Am zahlreichſten ſind die Waſſervögel, Möwen, Seeſchwalben, Kormorane, Gänſe, Enten, Seeſtörche, eine Menge Hausgeflügel; die Reptilien ſind zahlreich, Krokodile, Schildkröten, Eidechſen (der Geko), Schlangen, worunter die Boa constrictor. Fiſche in Menge, aber nicht eben von vorzüglichen Arten, leben in den Meeren und Flüſſen. An Inſekten fehlt es gleichfalls nicht. Krebſe, Seidenwürmer, Schmetterlinge gibt es viele. Moſkito's quälen den Fremden und den Eingebornen[**].

Ganz ähnlich iſt die Thierwelt von Anam und Kambodſcha[***]. Giftige Inſekten und andere quälende Thiere ſind ſeltener als ſonſt in feuchten Tiefländern[†]. — Malakka und die Eilande ſind dem übrigen Lande faſt gleich,

Noch bleiben die mineraliſchen Schätze des Landes aufzuführen. In den Granitmaſſen, woraus die malayiſche Halbinſel nebſt den angränzenden höhern Gegenden meiſt beſteht, ſcheint durchgängig Zinn eingeſchloſſen, denn faſt im ganzen Gebiete von Siam, in Birma, beſonders dem Küſtenrand von Tavoy und Arrakan findet ſich dieſes Metall. Auch in dem Alluvialboden erſcheint Zinnoxyd. Reiche Minen werden auf Junk Seilan bearbeitet, ebenſo in vielen Theilen der Halbinſel. Gleich verbreitet ſcheint Gold zu ſeyn, ſowohl im freien als im ſiamiſchen Malakka, und in Birma. Hier ſoll auch Silber angetroffen werden. Eiſen aber kommt in Siam am reichlichſten vor, in den Gegenden am Menam. Kupfer, Blei, Zink, Antimonium, meiſt im eigentlichen Siam, gewinnt man in geringerer Fülle. Auf der Oſtſeite des Golfs in Chantabun gibt es Sapphiren, Rubine, Topaſe, aber weit werden dieſe Edelſteine durch die bei Awa ausgegrabenen (Rubin, Topas, Sapphir, Smaragd, Amethyſt, Onyx, Chalcedon, Karneol, Achat, Turmalin, Granate) übertroffen. Minen von Gold, Silber, Edelſteinen finden ſich gegen die chineſiſche Gränze hin, und am Kendumfluſſe, außerdem Arſenik, Schwefel, Spießglanz, Eiſen, Zinn, Blei, Ambra, Salpeter, Marmor, Steinöl in Fülle u. a. Von Laos hat man nur die ungewiſſe Nachricht, es ſey voll Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Schwefel und Edelſteinen. Die Berge Kochinchina's, Granit und Syenit, Marmor, Quarz, haben vielleicht Silber, Kambodſcha nur wenig Eiſen. Dagegen iſt Tonkin deſto reicher an Eiſen, Silber und Gold, an ſchönen Korallen und Muſcheln. Außerdem hat Birma noch Porzellanerde, Farbenerde, Walkererde, Alaun, Chlorit, Alabaſter, Kalk und Talk, Vitriol, Soda, Baiſalz, Malakka Salz, Diamanten; Siam Diamanten, Magnet, Salpeter, Theer, Erdpech, Kochinchina und Tonkin viele edle und halbedle Steine. — Doch ſteht in dieſer Hinſicht der Forſchung noch ein weites Feld offen *).

---

[*] In Siam fehlt nebſt dem Schakal, Wolf, der Hyäne, auch der Fuchs, der Haſe, das Kaninchen, der Eſel, das Schaf.

[**] Crawfurd 1, 103. 120. 151 f. 240. 285. 295. 2, 185 ff. Finlayſon S. 20. 145. 244. 264. 273 ff. Kämpfer u. A. m. Cr. 1, 402. 433. 436.

[***] Crawfurd 2, 267 ff. 441. Borri bei Groſier 2, 36 f. Staunton 2, 161 f. Annal. des voy. 7, 64 ff., wo Chapman auch das Kamel unter die in Kochinchina einheimiſchen Thiere zählt.

[†] Crawfurd 1, 338 f.

b) Die Einwohner.

Hier müſſen wir nothwendig nach den verſchiedenen Nationen abtheilen, obgleich die allen gemeinſamen Grundzüge der Geſtalt ihnen eben den Namen der indo-chineſiſchen Nationen zugezogen haben. Denn ſie gehören wohl mit den Chineſen zu derſelben Menſchenart (S. 555 f.), haben gemeinſame Züge, ſowohl mit den Mongolen und Türken, als mit den Chineſen, Hindus und Malayen; ſo machen ſie nebſt den Chineſen die Vermittlung der hochaſiatiſchen Nationen mit denen des ſüdlichen Aſiens und der Inſeln. Auch ſpricht die birmaniſche Tradition wirklich von einer zahlreichen Einwanderung mongoliſcher Stämme in den älteſten Zeiten. Das gemeinſchaftliche phyſiſche Bild der Indo-Chineſen iſt: kleiner, aber gedrungener, ſtarker Wuchs, gute Proportionen, dunkelbraune Haut, ſchwarzes, grobes Haar, lebhafte und große, ſchwarze Augen, breiter Mund, ſtumpfe und flache Naſe, vorſtehende Backenknochen.

1) Birmanen, deren Land bei den Chineſen Miantian, bei ihnen ſelbſt Myanma heißt, wurden bisher von den Abendländern Burachmanen, Barmanen, Burmanen u. ſ. w. genannt. Sie ſollen ſich nach Crawfurd **) in 18 Volksſtämme thei-

---

*) Rennell Abhandl. S. 77. Hunter S. 59 ff. Berghaus Annalen 1, 109. 251 f. Symes a. a. O. 261. 289. 355. 437. Crawfurd 2, 170 ff. 1, 53 f. Finlayſon a. m. O. Groſier 2, 366 ff. Ausl. 1829. S. 616.

**) Berghaus Annal. 1, 239.

len, verſchieden in Sprache und Sitten, aber Eine Nation. Die Geſammtzahl der Einwohner des Birmanenreichs können wir noch nicht für ausgemittelt halten, denn die einzigen Angaben hierüber von Symes*) zu 14,400,000 E. und von Crawfurd**) zu 4 Millionen ſind theils ſchlecht begründet, theils zu weit auseinander. Faſt alle Reiſeberichte ſchildern das Land, außer dem großen Irawaddythal, als ſchlecht bevölkert. Der Birmane zeigt jedoch in ſeiner Bildung eine Hinneigung zum Chineſen mehr als zum Hindu. Sein rauhes, ſchwarzes, langes Haar, der Bartmangel (er rauft ihn aus), ſein mittlerer aber ſtarker Wuchs, und ſeine Beweglichkeit zeugen davon, aber widerlich läßt die Tattowirung von Bruſt, Schenkeln und Armen mit Thierfiguren (Löwen, Tiger, Affen) oder Zauberzeichen (Buchſtaben und Figuren), die als Verwahrung gegen Wunden gilt, und deren Mangel als Feigheit erſcheint. Weniger häßlich iſt die Verzierung des durchbohrten Ohrläppchens mit einem Stück Holz oder Papier, oder einem künſtlich gearbeiteten Zierrath aus Gold und Silber bei beiden Geſchlechtern, wodurch nur das Ohr oft unnatürlich gedehnt wird. Unreinlichkeit macht ſie gleichfalls minder angenehm für den Abendländer. Färbung der flachen Hand und der Nägel mit rothem Pflanzenſaft, Beſtreuung der Bruſt mit Pulver von Sandelholz oder der aromatiſchen Sunneka-Rinde bei den Frauen, die Schwärzung der Augenlieder und Zähne bei beiden Geſchlechtern gehören zum eigenthümlichen Putz, nicht minder als das in einen Büſchel aufgebundene Haar. Die Frauen ſollen beſonders im Norden ſchön, meiſt aber ziemlich wohlbeleibt ſeyn. Den Mädchen werden die Arme ſo verdreht, daß der Ellbogen nach Innen ſieht***). In der Nahrung des Birmanen findet ſich ein großer Unterſchied von der Zartheit des Hindu. Jener ißt trotz des Buddhismus Wildpränt, Geflügel, Fiſche in Menge, nur zahme Thiere meidet er, aber auch Gewürme und Inſekten flößen ihm keinen Eckel ein. Reis, Waizen, die köſtlichen Früchte des Landes, Oel, Kräuter, zarte Baumblätter bleiben jedoch immer die Hauptſache. Thee trinkt nur der Vornehme, der Arme lebt von halbfaulen Fiſchen (mit Pomeranzenſchale zu dem ſtinkenden Napui-Gerichte gemiſcht), Waſſer und den genannten

---

*) a. a. O. S. 311. Bloße Berechnung nach einer Annahme von 8000 Städten und Dörfern je zu 300 H., deren jedes 6 E. hat.

**) Berghaus Annalen 1, 108 f. Ebenſo unſichere Berechnung, gegründet auf Annahmen über den Verbrauch des Bergöls nach einem Durchſchnitt; nach dieſer kommen 2,117,100 E. oder nach andern Vorausſetzungen 2,066,721 E. heraus. Uebrigens berechnet Crawfurd die Bewohnerzahl auch noch auf 2,311,000 Einwohner, auf 3,300,000 E. und auf 4,416,000 E., und nach Cox's Angaben wären nach dem Verbrauch des Oels 6,959,331 E. anzunehmen. Dieſer Reiſende hält 8 Millionen, Kapitän Canning nur 3 Mill., Haſſel, freilich nur vermuthend, 10 Mill. für richtig.

***) Symes a. a. O. S. 340 f. Hunter a. a. O. S. 21 ff. Er gibt ſogar das Recept zur Zahnſchwärze. Crawfurd bei Berghaus Annalen 1, 249 f.

Speiſen. Beide Geſchlechter rauchen Tabak ſchon vom dritten Jahr des Alters an; eben ſo gewöhnlich iſt der Gebrauch des Betelkauens, eigentlich einer Miſchung von Tſchunam, Blättern, Pfeffer und Arekanuß. Uebrigens leben auch die höhern Stände ziemlich einfach. Die ſtarken Getränke, welche die Britten einführen, ſind ſehr theuer durch die Zölle, und deßwegen nicht allgemein.

Die Kleidung unterſcheidet ſich nach dem Range. Der Adel trägt lange, bis auf die Knöchel fallende Gewänder von geblümtem Atlas oder Sammt mit offenem Kragen und weiten Aermeln, über welche von den Schultern eine breite Schärpe hängt. Hohe Kappen von Sammt, mit verſchiedenen Rangzeichen in Gold geſtickt, oder auch glatt, decken das Haupt. Sonſt tragen Männer von Stande einen engen Rock mit langen Aermeln aus Muſſelin oder feinem Nankin, und eine ſeidene Schärpe um den Unterleib. Die Armen aber werfen, unten nur mit der Pagne, einem Umſchlag von Wollenzeug bekleidet, eine Jacke um den nackten Oberleib, wenn es kalt wird. Auch ſie tragen eine nur flächere Mütze. Sandalen oder Pantoffeln mit Schnäbeln ſind durchgängig die einzige Fußbekleidung. Minder anſtändig tragen die Frauen eine um die Lenden zuſammengezogene Jacke, darüber eine andere mit engen Aermeln, bis zu den Füßen in ein Stück Wolle- oder Seidezeug gehüllt, das unter den Armen befeſtigt, aber vorne geöffnet, den Fuß im Gehen ſchamlos entblößt, eine Tracht, die man durch geſchichtliche Nachrichten erklärt. Dieſes iſt für die niedern Stände das einzige Kleid. Vornehme tragen noch einen Shawl von Seide. Eine geſtickte Binde hält den Haarbüſchel. — Zum vollſtändigen Anzuge rechnet der Birmane ſeinen Schirm, ſeine Betelbüchſe, die in Stoff und Form den Rang andeutet, die Birmanin den Fächer; zum Putz gehören goldener Ohrſchmuck und Spangen*). Sehr einfach werden die Wohnungen gebaut. Furcht vor Befeſtigung der Häuſer gegen Eingriffe der Fürſten ſoll die Urſache geweſen ſeyn, daß ſie nicht aus Backſteinen, ſondern nur aus Bambus, Matten und Brettern erbaut werden dürfen. Das Dach iſt Stroh. Darum müſſen die Bewohner und die Polizei gegen Feuersgefahr ſtets gerüſtet ſeyn. Den Unterthanen iſt ſogar Vergoldung und Firniß an den Häuſern verboten. Ehemals baute man die Häuſer feſter, die Städte wurden regelmäßiger angelegt, wie eine Menge Ruinen beweiſen. Die Wohnungen unterſcheiden ſich auch nach Rangſtufen. Die Vornehmſten haben einen Saal nahe an der Wohnung zu öffentlichen Verhandlungen. Die gefährlichen Feinde dieſer lockern Wohnungen ſind die Krähen, welche ſie zerhacken. In den Flachländern ſtehen die Häuſer auf Pfählen. Im Innern ſind nur die Häuſer der Edlen abgetheilt. Die Dienerſchaft hat Nebenhäuſer inne*). Die Städte mit breiten Straßen, Pflaſter aus Backſteinen, ſind durch Palliſaden ohne Mauern verwahrt, und haben an jeder Straße Thore. Meiſt ſchüzt ſie ein Fort. — Die Sprache der Birmanen iſt wie die meiſten hinterindiſchen noch wenig bekannt. Sie ſoll zu dem alten Pali, der heiligen Sprache der Religionsbücher in demſelben Verhältniß, wie die hinduſtaniſche zu der Sanskrit ſtehen, und ehemals weit verbreitet geweſen ſeyn. Noch jezt gilt ſie auch in Siam. Die Sprache von Birma hat mit der Sanskrit und dem Tibetiſchen das gemein, daß jeder Conſonant mit kurzem a zu ſprechen iſt, ſobald ihm kein Vokal zugezeichnet wird, daß aber für alle übrigen Selbſtlauter eigene Zeichen vorhanden ſind. Sie hat 33 Buchſtaben, eine runde, aus der viereckigen Paliſchrift entſtandene Schrift, wird von der Linken zur Rechten auf Palmblätter mit dem Griffel geſchrieben, oft auch auf Bambusſtreifen mit Schwärze, oder auf ſchwarzes Papier mit weißen Steinen. Schrift und Bücher werden zierlich gehalten; faſt jedes Kloſter hat ſeine Bibliothek. Der Klang der Sprache ſoll ſehr muſikaliſch ſeyn. Sie iſt weich, hat aber viele Naſenlaute. In den Wurzeln hat ſie Verwandtſchaft mit der von Tibet. Die Wörter ſind meiſt zuſammengeſezt, die Wurzeln einſylbig; Accente unterſcheiden die Worte, welche mehrere Bedeutungen haben. Auch in der neuern Sprache gibt es noch eine heilige und gemeine. Mundarten ſind viele, die beſonders im Norden geſprochen werden. Die Sprache von Pegu iſt weſentlich verſchieden, aber wenig unterſucht**).

---

*) Hunter a. a. O. S. 25. Symes S. 323. 338 ff. Berghaus Annalen I, 250.

Ein merkwürdiger Zug in den birmaniſchen Sitten iſt die unbeſchränkte Freiheit der Frauen jeden Standes, die bis zur Ehrloſigkeit geht, indem ſie nicht bloß ſich öffentlich zeigen, ſondern auch jedem Fremden ſich überlaſſen dürfen, ohne gerade entehrt zu werden. Dagegen entbehren ſie auch der Achtung und Zartheit, mit der ſonſt im Orient das weibliche Geſchlecht behandelt wird, ja ſie ſind dem Vieh ungefähr gleich geſchäzt***). Eltern verkaufen unbedenklich ihre Töchter an Fremde, die ſie jedoch im Lande laſſen müſſen, wo ſie nach drei Jahren ſich wieder verheirathen. Feile Dirnen ſollen ganze Dörfer füllen, und die Geſetzgebung des Landes ſcheint nicht unſchuldig an dieſen Abſcheulichkeiten, da ſie den Gläubigern geſtattet, den Schuldner und ſeine Verwandten zu ergreifen, und zu jedem Erwerb zu benützen. Die Ehe wird ohne alle religiöſe Weihe nur bürgerlich auf einen Vertrag geſchloſſen, die Hochzeiten beſtehen nach dem Wechſeln einiger Geſchenke in einem Mahl, wobei Braut und Bräutigam aus Einer Schüſſel eſſen. Die mannbaren jungen Leute wählen für ſich ſelbſt. Vielweiberei iſt verboten, aber doch gewöhnlich, nur ſtehen alle Beiſchläferinnen faſt als Leibeigene unter der Mica (rechtmäßigen Gattin), und gehören ihr nach des Mannes Tode. Scheidung macht viele Koſten. Die Weiber ſind mit Arbeiten beladen, und gelten für ſehr treu. Die Güter des Mannes gehören nach ſeinem Ableben zu ¾ den Kindern, zu ¼ der Wittwe, welche Vormünderin derſelben iſt. Mit der Erziehung ſcheint man ſich nicht viele Mühe zu geben. Viel halten die Birmanen auf Leichenprunk. Alle Todten, die etwas Vermögen hinterlaſſen, werden verbrannt, die Armen beerdigt, oder ins Waſſer geworfen. Die Leiche wird in Prozeſſion, Klageweiber voran, die in Trauer gehüllten Verwandten folgend, auf einem Sarg hinausgetragen. Unter den Gebeten der Prieſter verzehrt die Flamme den Leichnam, die Gebeine werden begraben. Vornehme legt man balſamirt vorher wochenlang in die Kiums (Tempel). Die Tſchandalas (Leichenverbrenner), eine eigene Klaſſe, ehrlos, in Dörfern beſonders wohnend, mit den Sargmachern, Ausſätzigen und Bettlern verbunden, unter dem Le-ſo-wun (Gouverneur der vier Jurisdiktionen)*) beſorgen dieß Geſchäft. Die Leichname der Oberprieſter in Birma und Siam werden balſamirt, gedörrt, mit Wachs überzogen, im Tempel auf Spiegeltiſchen, die mit eingeſchmelzten Blumen geziert ſind, ausgeſtellt, wohin dann Viele wallfahrten und Opfer bringen, erſt nach 2 — 3 Jahren in einem Mörſer oder hohlen Baumſtamm auf einen Karren geladen, und ſo auseinander geſprengt, was ihre „Himmelfahrt“ heißt. Die Prieſter verbrennt man unter lärmenden Luſtbarkeiten**). Frauen, die an der Entbindung ſterben, öffnet der Tſchandala, nimmt den Fötus heraus und zeigt ihn, wobei lächerliche Gebräuche vollzogen werden, damit die Entſeelte nicht als böſer Geiſt umgehe***). Unter den Beluſtigungen des Birmanen ſtehen die Wettfahrten zu Waſſer, die Fauſtkämpfe, die Zähmung von Elephanten oben an. Außerdem vergnügt er ſich durch das Anſchauen von Tänzen, Schauſpielen, Feuerwerken, Illuminationen, oder auch mit Schachſpiel. Den **Charakter** der Nation ſchildern Reiſende als äußerſt lebhaft, reizbar, ungeduldig, muthig, arbeitſam, gaſtfrei, nicht zur Eiferſucht, deſto mehr aber zu Wankelmuth und Falſchheit geneigt. Die Sanftheit eines geſitteten Volks findet ſich neben der gräßlichen Rachgier des Wilden. Kinder werden oft im Kriege weggeſchleppten Müttern aus den Armen geriſſen und kaltblütig ermordet. Wohlthätigkeit gegen Arme und Ehrfurcht vor dem Alter ſind ſchöne Züge des Birmanen. Zu der Stumpfheit des Gefühls trägt die unmenſchliche Regierungsart bei. Spielſucht iſt ein herrſchendes Laſter *). In der Wiſſenſchaft der Birmanen, die nebſt dem geſammten Unterricht vorzüglich dem Prieſterſtande angehört, ſteht oben an die Kenntniß der Religionsbücher, welche im Pali geſchrieben ſind; mit ihr zuſammen hängt die Aſtrologie, ob ſie wohl vom Buddhismus verboten iſt; das Andere ſind etwas Mathematik, Chronologie, zu deren Behuf bengaliſche Brahminen am Hofe gehalten werden, und die durch feſtliche Tage an die Mondwechſel geknüpft iſt; Kunde ihres Landes nebſt verworrener Nachricht vom Ausland; Geſchichte, meiſt ſagenhaft mit der von Hinduſtan zuſammengehörig; Philoſophie, hauptſächlich religiös und moraliſch; Rechtskunde, deren Grundlage ein dem Manu zugeſchriebenes Geſetzbuch bildet; Medicin, worin die Krankheiten in 96 Arten zerfallen, und manche gute Kenntniſſe aufbewahrt ſind, die jedoch bei der Empirie ſtehen bleibt. Faſt jeder Birmane kann leſen und ſchreiben. — Die Zeitrechnung iſt nach Mondjahren, je in drei Jahren mit 1 Schaltmonat; die Wochen zählt man nach den Mondphaſen, den Tag, von Mittag an in 4 Abſchnitte getheilt, zerſchneidet man in Sekunden. Eine Waſſeruhr oder ein Stundenglas gibt die Zeit an **).

---

*) Symes S. 211. 272 f. 315. Berghaus Annal. 1, 107. Ausl. 1828 S. 1213.

**) Hunter a. a. O. S. 37 f. Symes S. 370 f. Klaproth Asia polyglotta S. 365.

***) Symes a. a. O. S. 237. Berghaus Annal. 1, 250. Hunter S. 47.

---

*) Auch „Gouverneur der Unheilbaren (A'rwat-wun). Er erpreßt von den Kranken u. a. viel Geld, und iſt ein hoher Würdenträger. Sie ſind noch infamer als die Nachrichter, deren macula nur perſönlich haftet, nicht in der Familie.

**) Ausl. 1832 S. 503. Crawfurd in Berghaus Annal. 1, 248. Hertha B. 8. geogr. Zeit. S. 23.

***) Doch geſchieht dieß in Pegu nur in effigie. Ueber die Leichen ſ. Symes S. 343 f. Crawfurd bei Berghaus S. 247 f. Ausl. 1829 S. 584.

Auch die Kunſt hat eine gewiſſe Ausbildung. Poeſie bringt ſchon ihre Religion und Geſchichte mit, darum Götter- und Heldenſage die Hauptgegenſtände der Volksdichtungen. Das Schauſpiel lieben ſie ſehr; unter freiem Himmel treten meiſt ſiamiſche Schauſpieler und Gaukler in grotesken Masken und glänzender Kleidung auf, oder ſpringen in Thiere verkleidet umher. Auch hier gibt die Sage, z. B. die vom Rama, den Stoff. Der Birmane ſoll ſich durch mimiſche Anlage auszeichnen ***). In hohem Grade liebt er die Muſik. Der gemeinſte verſteht die Nationallieder zu ſingen. Es ſind Bücher über ſie vorhanden. Europäer loben die Melodien der Lieder. Inſtrumente ſind: die große Harfe mit Drathſaiten (Sum), die dreiſaitige Violine (Turr), eigenthümliche Flöten, Cymbeln, Guitarren, Trommeln †). So einfach die gewöhnlichen Wohnungen, ſo ſchön ſind Paläſte und Tempel gebaut. Crawfurd ſchildert einen Theil des königlichen Palaſtes zu Awa als große, mit polirtem Stein gepflaſterte Säulenhallen, nur an Einer Seite vermauert, Alles übergoldet, zwar impoſant und glänzend, aber nicht eigentlich künſtleriſch-edel gebaut.

---

*) Crawfurd bei Berghaus 1, 235. 244. 246. Symes S. 360 ff. Ausl. 1829. S. 476. S. 115.

**) Näher ausgeführt bei Symes S. 364 — 388.

***) Crawfurd bei Berghaus S. 241. Symes S. 202 f.

†) Symes S. 368 ff. Hunter S. 58.

Ebenſo ſind die großen Klöſter lange Gebäude mit vergoldeten Säulen, Tempel in weiten Höfen, Terraſſen, worauf die Gebäude ſtehen, Alles mehr prachtvoll als ſchön. Die Mauren ſind immer mit farbigem Spiegelglas bedeckt. Ein Gewölbe enthält das Götzenbild. — Auf Hügeln ſtellen ſie gerne ihre Kiums, die auf einer oder mehreren kreisförmigen Terraſſen ruhend, gleichfalls rund oder achteckig ſich pyramidenartig erheben, und in einer meiſt mit Goldblech bedeckten, oft 7 und mehr Stockwerke hohen Spitze auslaufen, auf welcher ein Schirm (Ti) von durchbrochenem Metall ruht, und über dem endlich ein goldener Wimpel glänzt. Um den Fuß des Hauptgebäudes ſteht eine Menge kleinerer, thurmähnlicher, ſehr verzierter Pièçen. Es ſind eigentliche Pagoden[*]). Man baut faſt bloß mit Holz und Backſteinen.

Die Religion bildet, wie ſonſt im Orient, noch eine weit größſere Sphäre des geiſtigen Lebens als im Abendland. Von ihr geht Alles aus. Auf ſie wird Alles verwendet. Prächtige Tempelgebäude ſtehen von Gold ſchimmernd, aber unvollendet, weil ihre Erbauer entweder im Tode oder in Armuth das Ziel ihres religiöſen Verdienſtes unerreicht laſſen mußten. Aber auch aus alter Zeit ragen noch Denkmale, Zeugen vergangener Kunſt, die die gegenwärtige übertraf, mit Inſchriften in runder Paliſchrift, aber auch mit brahmaniſchen Zeichen[**]). Die Birmanen verehren im Gaudma (Gautama) den Buddha, den gottgewordenen Menſchen, den ſie mit untergeſchlagenen Beinen in der Stellung des tiefen Sinnens mit langen Augen, Adlernaſe, gekräuſelten oder im Zopfe geſammelten Haaren, indiſchen Zügen abbilden, und durch Kapellen, Obelisken, Pagoden mancher Art ehren. Auch ſie haben ihre eigene Meinung über die Zeit des Auftretens ihres Gottes. Sie ſetzen es in's J. 1000 v. Chr. oder auch 543 v. Chr.[***]). Die Natur der Sache, aber auch die Erfahrung gibt es, daß der hinterindiſche Buddhismus anders modifizirt ſeyn muß, als der hochaſiatiſche, da ſich ältere Religionselemente mit ihm miſchten. Doch iſt eine nähere Beleuchtung derſelben noch nicht möglich. Eingewandert iſt die Buddhalehre von Ceylan über Arrakan, und noch gilt die Inſel für einen Hauptſitz birmaniſcher Religion. Natürlich müſſen ſo Lehren und Geſetze ganz hinduiſche Farbe tragen. Manu iſt der Geſetzgeber, Dharma ſaſtra heißen die Bücher, der Meruberg mit Indra's Paradieſe ſind bekannt, der Lotus erſcheint überall als Symbol. Die Seelenwanderung, die Verſchonung der Thiere, die ganze eigenthümliche, ſo milde Moral mit der Vergötterung durch Meditation, die Phantasmen von der Hölle, wo die Uebel=

---

[*]) Symes S. 212 ff. 237 ff. 339 f. Crawfurd bei Berghaus S. 107. 239 f.

[**]) Ausl. 1828 S. 285.

[***]) v. Bohlen das alte Indien 1, 316 f. nach Burnouf. Symes S. 329 f. vergl. Dr. Leyden in Asiatic researches Vol. X. p. 272.

thäter mit Mühlſteinen zerquetſcht, und dann als Lampendocht gebrannt werden u. ſ. w., ſind auch hier dieſelben *). Ebenſo die Pracht des Cultus der vielen Untergötter und Geiſter, denen koloſſale Tempel erbaut werden. Das Land iſt wie mit Tempeln bedeckt, mit Prieſtern überſchwemmt. Dieſe in zwei Klaſſen, die Rhahans und Talapoin (Tongi), getheilt, in gelbem Mantel, mit Tonſur, baarfuß, leben in Klöſtern (Kium), theils von Gaben, theils von Landbau, ehelos, in ſtrenger Beobachtung buddhiſtiſcher Moral, wenigſtens dem Aeuſſern nach. Faſt jede Familie hat ein Mitglied unter ihnen. Gaſtfreiheit und Schutz für Flüchtige üben ſie. Sie leben in Enthaltung, Gebet, Betrachtung und Betteln. Täglich ſammeln ſie in Prozeſſion Nahrungsmittel. Sereda heißt der Oberprieſter. Es gab ehemals auch Nonnenklöſter. Kinder werden mit 8 — 12 Jahren ſchon unter Feierlichkeiten eingekleidet **). Dieß die Religion von faſt ganz Hinterindien. Feſte feiern die Birmanen ſowohl aus religiöſen als bürgerlichen Anläſſen. Außer denen, die ſich auf die Perſon des Gautama beziehen, ſind es vorzüglich die Neujahrs- und Mondfeſte und das Waſſerfeſt, wenn der Irawaddy fällt. Wettkämpfe, Prozeſſionen, Muſik, Geſang machen die Feier aus ***). Die chriſtlichen Miſſionen hatten bisher wenig Erfolg in Birma. Neueſtens jedoch will man dort, ſo wie im Norden, viel Sehnſucht nach dem Evangelium bemerken.

2. Die Peguer (Talain) oder Moan ſind ein beſonderer Stamm, kleiner, dunkelfarbiger, künſtlicher tattowirt als die Birmanen, den Malayen ähnlicher, der Sprache nach verſchieden, in Sitte und Charakter aber kaum von jenen zu unterſcheiden, in wiſſenſchaftlicher und religiöſer Kultur völlig gleich †).

3. In den Garrowgebirgen lebt ein wohlgewachſener, ſtarker Menſchenſchlag von brauner Farbe; flache Kaffernaſe, kleine blaue oder braune Augen, gefaltete Stirn, vorhängende Braunen, breiter Mund, dicke Lippen, rundes, kurzes Geſicht bezeichnen ihn. Die Weiber ſind häßlich, klein und derb, faſt ganz den Männern gleich im Geſicht. Kleidung: ein brauner Gürtel um die Lenden, zwiſchen den Schenkeln durchgezogen, hinten befeſtigt, von dem vorne ein blauer Streifen herabhängt, mit Eiſenplättchen, Elfenbein oder weißen Steinen geſchmückt. Eine eben ſo verzierte Binde geht um den Kopf; das Haar binden ſie auf, oder ſchneiden es kurz ab. Eine andere Schärpe haben die Vornehmern kreuzweis über die Bruſt, in der Mitte aufgebunden. Die Buniahs (Chefs) tragen einen ſeidenen Turban, am Gürtel einen Beutel mit Geld und ein Netz mit Geräthe, beſonders zum Rauchen. Die Frauen ſchlagen ein rothes, blau- oder weißgeſtreiftes Tuch um

---

*) v. Bohlen a. a. O. S. 328 ff. (vergl. Beſchr. der Erde S. 1, 358 ff.) Franklin bei Berghaus a. a. O. S. 253 f. Cox in der Hertha 9, 134.

**) v. Bohlen 1, 372 ff. Hunter S. 28 ff. Symes S. 222 ff 239 ff. Cox a. a. O. S. 134 f.

***) Symes S. 193 ff. Crawfurd in Berghaus Ann. 1, 232 f.

†) Hunter S. 26 f. S. 52 ff.

die Lenden, das nicht bis zu den Knieen reicht, und, von der linken Seite offen, eben ſo ſchamlos wie die Kleidung der Birmanen iſt. Auch ſie tragen die genannten Zierrathen um den Hals, große Metallringe (oft 30 in einem Ohr) beſchweren und dehnen die Ohren. Das Haar binden ſie auf die Scheitel, nur vornehme Frauen ſchlagen ein Stück Tuch um den Kopf. Als Nahrung brauchen ſie Reis, faſt rohes Fleiſch, gekochtes Blut, Eingeweide, auch Schlangen, Fröſche, Hunde. Reisbranntwein und andere Liqueurs trinken ſie leidenſchaftlich. Sonſt eſſen die Armen noch das Mark des der Palme ähnlichen Kebul, den Kutſchu, eine Art Yams u. a. m. Ihre Hütten, Tſchangs genannt, bauen ſie aus Balken, worauf ein Dach von Gras oder Bambus ruht. Boden und Seitenwände beſtehen aus Rohr und Matten. Das Haus enthält zwei Gemächer, wovon eines für das Vieh. Eine offene Plattform dient zu den häuslichen Arbeiten. Unter einer Fallthür iſt die Sammlung des Unraths angebracht. — Die Sprache ähnelt der tibetiſchen und den Hinduſprachen, beſonders dem Bengali, und heißt Gaura *). Roh iſt die Sitte, daß die Eltern oft durch Schläge von den Freunden ihrer Kinder gezwungen werden, ihren Neigungen bei Heirathen nachzugeben. Die Einladung zum Hochzeitmahl geſchieht durch überſchickte Geſchenke, und wird am andern Tage als Zeichen der Einwilligung erwiedert. Im Hauſe der Braut hält man die Hochzeit, trinkend, ſingend und tanzend, während die Braut von ihren Geſpielen im Fluß gewaſchen und dann geſchmückt wird. Nach dieſem begibt man ſich in Prozeſſion mit Muſik unter Vortragung eines Huhns und Hahns durch den Prieſter und anderer Lebensmittel nach der Wohnung des Bräutigams, wo nach mehreren Ceremonien der Bräutigam gleichfalls gepuzt, in ſein Kriegskleid gehüllt, ſofort die Braut nach ihrer eigenen Hütte gebracht, der Bräutigam unter dem Weheklagen der Eltern nachgeführt, und dann unter ſeltſamen Gebräuchen, die der Prieſter vollzieht, die Ehe geweiht wird. Trinken und Tanzen machen den Beſchluß. Die jüngſte Tochter iſt Erbin; eine Wittwe heirathet immer den nächſten Verwandten ihres Mannes. Die Todten werden nach 3 — 4 Tagen verbrannt, die Aſche geſammelt, über dem Aſchengefäß ein Dach gebaut, darneben Monate lang eine Lampe gebrannt; Kleider, Tücher, Blumen ſchmücken den Holzſtoß, ein Stier oder auch ein Hindu blutet als Todtenopfer. Das umzäunte Grab ziert man mit Thierfiguren. Trunk und Tanz ſind ihre liebſten Beluſtigungen. Im Ganzen ſcheint das Volk tapfer und ſtolz, mild, redlich, treu, aber auch zur Trunkenheit und zum übermäßigen Eſſen geneigt; im Kriege werden ſie grauſam. Blutrache iſt Geſetz, Diebſtahl ſelten. Sie haben bei ihren Reihentänzen eine unharmoniſche, wilde Muſik von Trommeln

---

*) Asiat. researches 3, 31 ff. Klaproth Asia polygl. 355.

und Pauken, auch den ſogenannten Tamtams. Kriegsübungen halten ſie mit vieler Gewandtheit. Ihre **Religion** ſcheint eine Tochter des Brahmaglaubens. Mahadewa (aber auch Saljung und ſein Weib Manim) wird nebſt Sonne und Mond verehrt, die Seelenwanderung, Hölle und Paradies ſind Glaubensartikel. Thieropfer bringen ſie bei vielen Gelegenheiten. Die Prieſter gelten viel. Zauberei, Amulete vertreten die Stelle der Heilkunde. Neuerdings haben ſie die Blatternimpfung angenommen. Wahnſinn iſt eine häufige Krankheit *).

Noch erwähnt man

4. der **Hadſchins** (wenn ſie nicht mit den Kaſſaiern zuſammenfallen), die mehr hinduiſch gebildet am Fuße der Garrows leben, ſtattliche Geſtalten, dunkelfarbig, die Frauen von angenehmer Bildung; leztere tragen ein großes Tuch um den Leib geſchlagen, und putzen ſich wie die Garrows, nur ohne Halskette, erſtere kleiden ſich in Mäntel, Weſte und Turban. Ihre reinlichen Häuſer ſtehen in umzäunten Höfen und bilden ſchöne Dörfer **).

5. Von den 18 Nationen des Birmanenreichs ſind nur wenige bekannt.

Es ſind:

a) Die Einwohner von Arrakan, auch **Muggs** genannt, deren Bildung und Sprache ſie den Hindu nähert. Ihre ſchon von Natur häßliche Geſtalt (langgezogene Ohren, kleine Augen, breites Geſicht) wird durch das Plattdrücken der Stirne bei Kindern noch widerlicher. Roher, betrügeriſcher als die Birmanen haben ſie die häßliche Sitte, nur Entehrte zu heirathen;

b) die **Kaſſaier** (Khaßi) wohnen öſtlich von Silhet am Fuß der Garrows, und erſtrecken ſich bis gegen die chineſiſche Gränze. Sie ſind hellfarbiger, gewandter, beſonders als Reiter, als Waffenſchmiede, als Ackerbauer, denn ihre Nachbarn, in Religion, Sprache und Sitte den Hindus näher verwandt, ein ſanfter Menſchenſchlag. Doch iſt auch Chineſiſches in ihrer Sprache und Bildung ***).

c) **Kains** (**Kolan**), faſt ſchwarz, groß, ſtark, aber widerlicher Geſtalt, den Hindu nach Sitten und Glauben nahe, das Urvolk der Küſte in den Bergen von Arrakan, aber auch an ihrem öſtlichen Fuße. Die Frauen ſind im Geſicht tattowirt. Die Männer laſſen den Bart wachſen. Ihre Kleidung ſind eine Jacke mit kurzen Aermeln, ein Gürtel um die Lenden, von dem Streifen weit herabhängen, eine Schärpe

---

*) Asiatic researches Vol. 3 p. 17 – 34. **Haſſel** Aſien 3, 547 f.

**) Asiat. research. 3, 36.

***) **Symes** S. 302 u. a. m. **Blumhardt** über Familienverwandtſchaft der indiſchen Sprachen. Baſel 1819. S. 27 f.

über die Schultern, eine Taſche, eine Mütze, bei den Frauen ein langer Rock mit weiten Aermeln, ein Tuch um den Kopf. Halsketten trägt man als Schmuck. Jagd, Viehzucht und unverſöhnlicher Krieg gegen die Birmanen ſind ihre Geſchäfte. Die Todten verbrennen ſie, und ſtellen ihre Bilder auf dem heiligen Berge auf, wo ihr Gott wohnt[*]).

d) **Karain** (**Kariang**) oder **Karianer** leben als friedliche Hirten, von den Birmanen mißhandelt, ſanft und gaſtfrei, theils im Delta des Irawaddy, theils in den Bergen von Arrakan. Geſchriebene Geſetze haben ſie nicht. Sie ſind Buddhiſten, theils birmaniſch, theils peguiſch nach der Sprache, wohnen in Häuſern, die auf Pfoſten ſtehen, und mit Leitern beſtiegen werwerden[**]).

e) **Ju**, ein kriegeriſcher Stamm, den Birmanen angehörig, nur dadurch unterſchieden, daß ſie die Zähne nicht ſchwärzen[***]).

Noch eine ziemliche Zahl anderer Stämme, worunter die **Plaus** im N.O. von Pegu, die faſt den Chineſen gleich ſind, bewohnt, vorzüglich an der chineſiſchen und ſiamiſchen Gränze, das Gebiet von Birma.

6. Das Reich **Siam** iſt außer den **Siameſen**, deren 1,260,000 ſeyn ſollen, bewohnt von den Laos (810,000), den durch birmaniſchen Druck aus Martaban entflohenen **Peguern** (25,000), den **Kambodſchern** (25,000), von **Malayen**, theils auf ihrer eigenen Halbinſel, theils in Siam (zuſammen faſt 200,000), von den Nomadenſtämmen **Kariang**, **Lawa**, **Ka**, **Chong**, verwandt mit den birmaniſchen, in den Bergrevieren von Laos (die Ka [Panong], wo es an Kambodſcha ſtößt, die Chong etwas geſitteter, in dem Hügelland an der Oſtſeite des Siam-Golfs); die **Samang**, eine uralte Negerrace, wild, aber nicht zahlreich, vielleicht die Urbewohner, leben in den Gebirgen Malakka's. Die Zahl dieſer Stämme iſt unermittelt. **Chineſen** haben ſich, beſonders aus Kuangtung und Fukian, aus Hainan, Tſchekiang, Kiangnan nach Siam übergeſiedelt, auch Laos hat ſolche aus Yünnan. Die ganze Zahl der Chineſen im Reiche ſcheint auf ½ Million zu ſteigen. **Hindus** und **indiſche Moslems** findet man einige Tauſende, **Portugieſen** etwa 2000. So möchten 3 Millionen kaum zu viel für Siam ſeyn. Genauer berechnet **Crawfurd**[†]) 2,790,500. Die Malayen ſind wie

---

[*]) **Symes** S. 284. 460 ff.

[**]) **Symes** S. 236 f. 473 f.

[***]) **Symes** S. 291.

[†]) Embassy to Siam etc. 2, 218 ff. Von ihm die obigen Angaben. **Loubère** ſchätzte vor 150 Jahren die Geſammtzahl zu 3 — 4 Millionen, Andere faſt 2 Millionen, **Haſſel** meint 1 Million ſey genug. S. **Malte-Brun** precis etc. 4, 218. **Haſſel** Aſien 3, 643. An einer andern Stelle (2, 120) redet **Crawfurd** von 5 Mill. Ebenſo **Finlayſon** S. 246.

die Chineſen in Reiche zerſtreut. Die verſchiedenen Völker haben alle die Grundzüge der Indochineſen.

Die Siameſen ſtehen an Größe im Allgemeinen zwiſchen den größern Europäern, Hindus, Chineſen und den kleinern Malayen, meiſt $5\frac{1}{3}'$ hoch, unterſezt, aber mit weichern Gliedern, langarmig, wohlgebaut, ſtark, aber weit minder ſchmiegſam als der Hindu, dagegen leichter als der indiſche Inſulaner. Lichtbraun, heller als der Malaye, dunkler als der Chineſe, nie aber ſchwarz, mit einer Fülle ſchwarzer, rauher Haare, die aber außer dem Haupt ſelten ſind, und am Munde ſogar ausgeriſſen werden, das Hinterhaupt oft flach, haben ſie nie ſtark markirte Geſichtszüge. Eine nicht platte aber kleine und ſtumpfe Naſe mit auseinander gekehrten Nüſtern, großer Mund, dicke Lippen, ein kleines, ſchwarzes, in gelblichem Weiß abſtechendes Auge, etwas ſchief geſtellt, ſehr breite und hohe Backenknochen, die das Geſicht eckig machen, dieß zuſammen mit einer düſtern, trüben Miene, trägem und widerlichem Gang und Bewegung nimmt ihnen allen Anſpruch auf Schönheit nach europäiſchem Maßſtab. Die Birmanen nähern ſich ſchon mehr den Hindus, die Anameſen den Bewohnern China's*). — Die Haare tragen ſie meiſt geſchoren, nur ein Büſchel laſſen ſie vorn, und kämmen es zurück. Auch auf der Scheitel bleibt oft ein Haarkreis ſtehen, der ſich gerade aufſträubt. Die Frauen reißen die Haare aus, ſtatt ſie zu ſcheren. Die Zähne färben ſie ſchwarz, den Mund roth. Die Nägel laſſen ſie lang wachſen, ſind ſehr unreinlich, tattowiren ſich nicht. Kleider trägt man in Siam wenig. Nur die Mitte des Leibes iſt von den Lenden an mit einem umgeſchlagenen Tuch, das vorn zugeknüpft iſt, und bei Vornehmern über die Knie in Falten hinabwallt, bedeckt, die geringere Klaſſe zieht es zwiſchen den Beinen durch, und befeſtigt es hinten, und zwar geſchieht dieß nach ſtrengem Standesgeſetz bei hoher Strafe. Der Stoff des Gewands iſt meiſt Seide. Ebenſo die ſchmale Schärpe, die um die Bruſt oder über die Schultern geht; Frauen tragen jedoch noch eine leichte Kleidung des Oberleibs. Die Farbe der Kleidung meiſt dunkel, iſt dagegen bei Trauer hell. Ebenſo bei Tempeldienern und Bettelnonnen. Kopfbedeckung braucht man nicht, außer einer Kegelmütze bei Hofceremonien; Pantoffeln findet man nur bei Vornehmen. Als Putz, worauf der Siameſe wenig hält, trifft man Armbänder, Halsbänder, Ohr- und Fingerringe von Gold, beſonders aber die Kinder ſind oft mit Edelſteinen faſt bedeckt, und tragen kleine Krönchen auf der Scheitel**).

---

*) Crawfurd 2, 1 ff. und die Abbildungen zu 1, 176 f., wie auch vor dem zweiten Band. Finlayſon 104. 213. Die mongoliſche Herkunft der Indochineſen, die Lezterer zu erweiſen ſucht, iſt unwahrſcheinlich.

**) Crawfurd 1, 125. 2, 6 ff. Finlayſon S. 105.

In Bezug auf Nahrungsmittel ſind die Siamer nicht ſo gleichgültig, wie die Alles eſſenden Chineſen, ſondern ſie wählen. Aber die religiöſe Vorſchrift, keine Thiere zu tödten, halten ſie nicht. Fiſche, Geflügel, Schwein- und Rindfleiſch, Wildpret verzehren ſie ohne Bedenken, ja ſie kaufen lebendige Thiere, nur muß der Verkäufer ſie ſchlachten. Eher enthalten ſie ſich des Weins. Die Hauptnahrung iſt der Reis und das Gericht Balachang, das Jedermann ißt. Die Chineſen gelten als große Eſſer, und verzehren wirklich eine Menge Schweinfleiſch und Oel. Konfekt und Branntwein braucht man viel. Alle Siamer kauen oder rauchen Tabak, ſelten ſieht man einen ohne die Cigarre im Mund oder hinter dem Ohr. Ebenſo allgemein iſt das beſtändige Kauen von Betel und Areka, aber ohne Katechu. Die Wohnungen baut man gerne 12 Fuß und mehr über den Boden wegen der Ueberſchwemmungen, meiſt aus Bambus, nur bei ſehr Vornehmen aus Backſteinen, einſtockig mit mehreren Zimmern. Die Geräthe, wenn ſie nicht aus China oder Europa kommen, verdienen kaum dieſen Namen. Reiche, beſonders Prinzen, behängen ihre Gemächer mit buntem Schmuck, Tapeten, Laternen u. drgl. Der König hat in ſeinen Sälen erträglich bemalte Wände, hölzerne Pfeiler, Spiegel, Kronleuchter, prächtige Fußteppiche und Vorhänge. Aber auch im höchſten Schmuck bietet der Hof wenig koſtbare Kleider und Zierrathen. Ein gewiſſer Grad von Eleganz iſt den Siamern nicht abzuſprechen. Viele Siamer wohnen ſtets in ihren ſchwimmenden Häuſern, den Balonen (Gondeln), auf die ſie bedeutende Koſten wenden. Sie ſind oft ſehr groß (für 100 Menſchen) und die Kajüte nicht ſelten übergoldet. Flüſſe und See durchſtreifen ſtets eine Menge von Booten, denn dieſe ſind für jedes Haus ſo unentbehrlich, wie dem Reiſenden der Palankin, ein Hängenetz, das an Stangen von zwei Mann getragen wird, und worin der Reiſende auf einem Teppich liegt *).

Die Sprache Siams oder Thai's (ſo heißt das Land bei den Einwohnern) ſoll ſich in mehreren Dialekten auch über Laos und bis nach Yünnan erſtrecken. Das Thai hat ein Alphabet von 38 Zeichen der Mitlauter; eine Menge von Vokalen und Halbvokalen, die für Weſtaſiaten und Europäer nicht ausſprechbar ſind, der Mangel der Guttural- und groben Ziſchlaute zeichnet die Sprache aus. Uebrigens iſt es dem indiſchen Alphabet nachgebildet, und gibt Crawfurd zu der Vermuthung Anlaß, der Buddhismus möchte hier eine uralte Stammſprache verdrängt und das Pali eingeführt haben **). Viel

---

*) Crawfurd 1, 112. 129. 139. u. a. m. Finlayſon 110. 122. 136 ff. Kämpfer 1, 38. 41 u. a.

**) Die Konſonanten werden wie im Sanskrit in 5 Klaſſen (Kehl-, Gaumen-, Zahn-, Lippen-, Ziſch-Laute und die liquiden) eingetheilt, der Naſal iſt jeder Klaſſe eigen. Ebenſo führt jeder Konſonant, wenn kein Vokal oder Ruhezeichen an-

Tonwechſel muß die Sprache um ihrer meiſt einſylbigen Wörter willen haben. Der grammatiſche Bau iſt ſehr einfach, und die Redetheile folgen ſich immer in natürlicher Reihe (Nominativ, Zeitwort, abhängiges Nomen mit dem Adjektiv), ein Pronomen relativum, ſo wie eine Bezeichnung des Perſönlichen für die zweite und dritte Perſon fehlt. Großen Einfluß hat die Knechtſchaft der Siamer auf ihre Sprache geübt. Wie in mehreren Theilen Oſtaſiens iſt die Ausdrucksweiſe der niedern Stände ſchmeichelnd, demüthig, die der höhern ſtolz und befehlend, ſo daß faſt jedes Wort doppelt für die Klaſſen vorhanden iſt. Reich ſoll die Sprache ſeyn. Deſto ärmer die *Literatur*. Die Schrift, von der Linken zur Rechten, zeigt bei allen Dialekten ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Pali, die Zeichen ſind aus runden und eckigen Zügen gemiſcht. Für die heilige Literatur gilt das *Pali* (Bali) oder *Paſa Makata**), auch *Kamkom* (d. i. Kambodſcha, weil dort nur das Pali herrſcht), ganz wie in Laos, Awa, Pegu, Kambodſcha, Ceylan; nur die Schriftzeichen unterſcheiden ſich. Pegu, Awa, Lao haben eine abweichende Art, ſelbſt wieder etwas unter ſich verſchieden, Ceylan eine eigene, Kambodſcha und Siam ganz dieſelbe. — Palmblätter werden mit einem eiſernen Griffel beſchrieben und ſchwarzes Pulver darauf geſtreut, ſodann bemalt, vergoldet, zuſammengeheftet, in ein ſeidenes oder baumwollenes Tuch gehüllt — ein Buch. Unbedeutendes ſchreibt man auf ſteifes Papier, auf dem ſchwarzer Taig aufgetragen iſt, mit ſteinernem Griffel. Zu Briefen gebraucht man noch ſchlechteres. Tinte iſt unbekannt. In der gemeinen Sprache ſchreibt der Siameſe wie er ſpricht, kurz, anſpielend, voll Zweideutigkeit, aber einfach und ohne die Hyperbolik, welche man dem Morgenländer eigen glaubt. Je verſteckter, andeutender der Styl, für deſto feiner gilt er. Außer Briefen und Staatsakten wird nur in Versmaßen geſchrieben, Geſpräche zwiſchen beiden Geſchlechtern, eine Intrigue enthaltend, nicht ſelten obſcön, beſonders wenn ſie mit Geſten abgeſungen werden, langweilige und phantaſtiſche Liebes- und Heldenlieder von Rama u. a. Das Ramayanam ſoll in 400 Geſängen ſiamiſch ausgeſponnen ſeyn. Dieſe Lieder bilden auch ihre dramatiſche Poeſie, zur Aufführung jenes größten braucht man ſechs Wochen. Auch Annalen ſoll das Reich beſitzen, die wahrſcheinlich weitſchweifig und roh gearbeitet ſind.

In *Sitten* unterſcheiden ſie ſich von andern Aſiaten beſtimmter als die gleiche Religion erwarten ließe. Im Heirathen gleichen

---

gezeichnet iſt, ein ä oder ö, das aber auch ein Zeichen unter den Mitlautern hat. Sonſt ſind die Selbſtlauter nur Zeichen, die über, unter, vor oder nach den Mitlautern ſtehen.

*) An dieſer Schreibart der indiſchen Worte: Bhaſa Magadha, d. i. Sprache von Magadha oder Bahar (Geburtsort des Buddha), ſehen wir die Eigenheit der ſiamiſchen Sprache, die Mitlauter ſcharf auszuſprechen.

ſie ganz den übrigen Aſiaten. Der Bräutigam kauft die Braut, verlobt ſich, heirathet ohne die Prieſter, die etwa nur ihren Segen geben, nimmt Weiber oder Konkubinen, läßt ſich ſcheiben, wenn es beiden Theilen recht iſt, und gibt das Beigebrachte dann zurück, von Kindern erhält der Vater die Mädchen, die Mutter die Knaben*), nirgends eine Spur von religiöſer Weihe des ehelichen Lebens; es iſt ein bürgerlicher Vertrag. Der Ehebruch wird um Geld (20—60 Pfd. Sterl., der Vornehme zahlt mehr als der Geringe) geſtraft. Die Frauen achtet man gering, ſie ſind mit allen Feld- und Hausgeſchäften beladen, weil die Männer dem Staate dienen müſſen, werden aber nicht mißhandelt, nicht eingeſperrt, müſſen nicht verſchleiert gehen. Doch gelten ſie im Vergleich mit birmaniſchen und cochinchineſiſchen Frauen, die in Siam als feile Dirnen zahlreich ſind, für keuſch, ungeachtet der Siamer von weiblicher Tugend wenig hält. Die Reichen halten viele Frauen; bis 300 hat der König. Sie zu verführen, zieht den Tod nach ſich. Männer heirathen meiſt mit 21 Jahren, Frauen mit 18, die Vornehmen jedoch viel früher. Die Liebe der Eltern und Kinder gilt für ſehr zärtlich. Die Erziehung geſchieht meiſt von den Talapoins, weil jedes männliche Individuum einen Theil ſeines Lebens als Prieſter zubringen muß, wozu der Knabe feierlich eingekleidet wird, eine Sitte, die eher dem Brahmaismus als dem Buddhismus eigen ſeyn ſoll.**). Hervorſtechend ſind die Leichengebräuche. Die Leichname bedeutender Perſonen werden einbalſamirt, bis 12 Monate aufbewahrt, endlich verbrannt. Die Leiche eines Königs ging im J. 1825 ſo vor ſich: Man baute in 9 Monaten ein weites, 300' hohes Gebäude auf ſchönen Säulen ruhend, mit Ziegeln gedeckt, über deſſen Dom ſich in 8 Stockwerken mit Kreisgallerien ein Thurm erhob, der wie ein Obelisk ſpitz zulief, innen war es mit Gold und Koſtbarkeiten geſchmückt. Ein kleineres ganz nach demſelben Plan ſtand darin, in welchem auf eine Art von Katafalk der Leichnam gelegt wurde. Rings waren Häuſer für Prieſter aus allen Theilen des Reichs, 12 Pagoden und ſchöne Gänge errichtet. Eine Prozeſſion, beſtehend aus Soldaten und Bürgern mit Stäben, worauf große, künſtliche Blumen, Fahnen mit Thierfiguren erſchienen, aus Wagen, worauf Rhinoceros-, Elephanten-, Pferde-, Affen-, Adler und andere Thiergeſtalten, auch kleine Tempelchen, geführt wurden, weißgekleideten Männern, dem Hof, den Verwandten des Verſtorbenen auf prächtig vergoldeten Wagen, dann dem mit

---

*) La Loubère ſagt, das erſte Kind erhalte die Mutter; wenn noch mehrere da ſind, ſo erhält der Vater das zweite, die Mutter das dritte u. ſ. f. Crawfurd 2, 133.

**) Die ganze Feierlichkeit beſchreibt Crawfurd (1, 231 ff.). Sie beſteht an dem von den Brahminen für glücklich erklärten Tage in dem Scheeren des Kopfs unter Geſang, Muſik, Tanz und vielen Ceremonien. Finlayſon S. 177 f.

Gold bedeckten Leichenwagen, einem Wagen voll Räucherwerk, endlich noch einer Menge von Wagen, Reitern und Fußgängern, worunter die Brüder des Königs zu Roß, brachte den Leichnam, der neun Monate aufbewahrt worden, in jenen Dom, wo alle möglichen Koſtbarkeiten um ihn her aufgehäuft wurden. So lang der Leichnam hier ſtand (10 Tage), dauerten Beluſtigungen mit Feuerwerk, Tanzen, Geldauswerfen u. ſ. w. fort. Endlich wurde er verbrannt. — Ehe man dieß thut, pflegt man den Hunden und Vögeln Stückchen davon vorzuwerfen, aus Liebe zu den Thieren. Das Verbrennen iſt im Ganzen überall gleich, und wird zur Seligkeit der Seele für unumgänglich gehalten. Nur Frauen, die ſchwanger, oder an der Entbindung, oder Leute, die plötzlichen Todes oder an den Blattern ſterben, ſo wie Uebelthäter, werden dieſer Ehre beraubt, weil ihr Tod eine Sündenſtrafe iſt. Die Gebeine werden in Urnen aufbewahrt oder beerdigt und kleine Pyramiden darauf geſezt. Muſik, Gebete, Waſchen des Leichnams gehören zur Ceremonie. — Ganz Arme wirft man ins Waſſer *). Eine ſchauerliche Art von Selbſtmord ſcheint mehr aus dem Hinduglauben als dem Buddhismus entſprungen, die Selbſtverbrennung. Es ſezt ſich der fromme Büßer mit bedecktem Geſicht auf den Boden, mit in Oel getränktem Tuch und anderm Brennſtoff bedeckt, und zündet dieſen ſelbſt an. Die Beluſtigungen beſtehen außer Schauſpielen, Proceſſionen, Tänzen, Gaſtmälern, vorzüglich in Thiergefechten, Feuerwerken und Schachſpiel. — Im Volkscharakter überwiegt nach Crawfurds Verſicherung die Schattenſeite. Der Sklavenſinn, erzeugt durch Deſpotismus, hervortretend in ſchroffſter Abgränzung der Stände, wovon die niedern kriechend und widerlich demüthig, die höhern hochmüthig ſind **), drückt ſich ſogar in Gang und Bewegung des Siameſen aus. Das ſtrenge Verbot der Selbſtrache hat zwar das Gute, Unthaten vorzubeugen, verbannt aber auch die durch Furcht erzwungene Zurückhaltung und alles Ehrgefühl. Damit hängt die ſchamloſe Habſucht zuſammen, mit der der Siamer nach Allem greift, die ſich aber auch jede Zurückweiſung gefallen läßt. Geiz leitet Regierung und Privatleute bei allen Verhandlungen. Nur gegen die Talapoin ſind ſie freigebig. Träge, nachläſſig, äußerſt feige, ſind ſie doch ſtets bereit zu Betrug. Hinterliſt iſt faſt jedem eigen. Am hervorſtechendſten ſoll aber die Eitelkeit ſeyn, in der ſie ſich für das unbeſtreitbar edelſte Volk halten. Die Lichtſeite beſteht in zweideutigen Tugenden, nämlich Gehorſam, Friedſamkeit und Milde. Doch werden ihre

---

*) Die Beſchreibung der kleinlichen Ceremonien ſ. bei Crawfurd 1, 113. 191 ff. 2, 10 ff. Finlayſon S. 220 ff. Kämpfer 1, 20.

**) Das Niederwerfen auf den Boden und Fortkriechen mit der Stirne am Boden gelten für gewöhnliche Ehrenbezeugungen.

Kriege meiſt mit wüthender Erbitterung geführt, die höheren Gefangenen enthauptet, die geringern ohne Unterſchied zu ewiger Kettenarbeit verdammt. Dagegen ſind im Frieden Perſon und Eigenthum völlig ſicher. Ceremoniös iſt der Siamer ſo gut als der Chineſe. Auf dem Lande ſoll ſich der Charakter etwas günſtiger darſtellen. Die Wiſſenſchaft, hier weniger als ſonſt von den Prieſtern gepflegt, iſt meiſt Fremden (den Chineſen und Anameſen) überlaſſen. Sie beſteht aus Medicin (die Hauptkrankheiten ſind: das ſchwarze Erbrechen, mal de Siam, Blattern, Syphilis; faſt alle Heilmittel kommen aus China); aus Aſtrologie, welche nebſt der Wahrſagerei indiſche Brahminen treiben, die aber den Kalender nur mit Hülfe des chineſiſchen Almanachs zu machen wiſſen; aus Arithmetik, mit Hülfe der chineſiſchen Rechenmaſchine geübt, der das Decimalſyſtem zu Grunde liegt; aus Geographie, die aber außer der Halbinſel und China, ſo wie Vorderindien, den Sunda-Inſeln, Japan nur nach Namen kennt; endlich aus Theologie*). Die Zeitrechnung, in zwei Epochen, der heiligen (vom Tode Gautama's an, jezt zählt ſie das J. 2375) und gemeinen (zählt jezt das J. 1194, und beginnt 638 n. Chr.), theilt nach zwei Cyclen, dem großen von 60, dem kleinen von 12 Jahren; die Jahre haben Thiernamen, ſind Sonnenjahre aus 12 Monaten, von 29 und 30 Tagen, je nach 3 Jahren mit einem Schaltmonat von 30 Tagen; der Monat hat eine helle und dunkle Hälfte nach den Phaſen, in welchen die Tage beſonders gezählt werden. Das Jahr fängt wie in China an. Die Monate haben nur Zahlen, nicht Namen und Wochen von 7 Tagen. Den Tag endlich zerſchneidet man in Tag und Nacht, erſterer hat wieder 2 Hälften, wovon jede 6 Wachen enthält, jede Hälfte der Nacht nur 2 Wachen. Waſſeruhren werden gebraucht**). In dieſen Kenntniſſen nun iſt ein kleiner Theil des Volkes unterrichtet, doch erſtreckt ſich das Wiſſen der Meiſten kaum auf Leſen und Schreiben. Daß in ſiamiſcher Kunſt die Poeſie einen geringen Platz hat, haben wir ſchon geſehen. In der Muſik ſtehen ſie andern Oſtaſiaten voran; ſie haben angenehme Melodien, theils klagend, theils heiter. Ueberhaupt iſt Lebendigkeit und Weichheit der Charakter ſiamiſcher Muſik, die wirklich auf einer gewiſſen Stufe eigentlich künſtleriſcher Bildung ſteht. Die Inſtrumente ſind eine Art Klavier, mit Hämmern geſchlagen, dreiſaitige Geigen, vierſaitige Guitarren, Flöte und Flageolet, Trommel, Cymbel, Caſtagnette und ein harfenähnliches Saiteninſtrument aus Pegu. Dieſem Lande, ſo wie China und Birma behaupten ſie ihre Muſik zu verdanken, während jene aus Siam die ihrige ableiten***).

---

*) Crawfurd 2, 29 ff. 1, 20 228. Kämpfer 1, 51 ff.

**) Finlayſon S. 238 ff. Crawfurd 2, 30 ff.

***) Finlayſon (S. 180) meint, Ceylan möchte die Heimath der Muſik Siams, ſo wie ſeiner Religion ſeyn.

Wenigſtens ſtimmt ſie mehr zum Charakter der Malayen als der Siameſen. — Die Mahlerei beſchränkt ſich auf religiöſe Darſtellungen, beſonders des Gautama ſelbſt, den man in den verſchiedenſten Situationen antrifft. Porträts und Copien europäiſcher Werke, Alles ziemlich gleich, ohne Licht und Schatten und Perſpektive, mit ſtarken Farben meiſt al fresco, nie mit Oel gemalt. Die Chineſen verſehen auch Siam mit ihren Arbeiten*). Auch die Bildhauer arbeiten nur im Dienſte des Gautama ſteife Götzenbilder und allegoriſche Figuren. — Die Baukunſt, vorzüglich die religiöſe, hat den gemeinſamen Charakter oſtaſiatiſcher Architektur, die das Großartige und Harmoniſche durch die Ausdehnung zu erſetzen ſucht. Ungeheure Vierecke von Mauern oder Zäunen mit Säulengängen, welche kleinere Tempel verbinden, umgeben, worin dann das Hauptgebäude mit den kleinern Stücken ſteht. Die Koſtbarkeit der Bauſtoffe und Verzierungen läßt die einfache Viereck- oder Würfelgeſtalt der Gebäude vergeſſen. Gänge und Wände ſind meiſt mit Spiegeln, Porträts und mythologiſchen Gemälden auf chineſiſchem Papier bedeckt. Gothiſch ausſehende, meiſt pyramidaliſche Kapellen (Pagoden) mit vier hohen Bogenfronten (wie Biſchofsmützen), in der Mitte mit ſchneckenartigen Spitzthürmen umgeben, ein Gebäude mit reichverzierten Frontiſpicen, vor welchen meiſt ein Buddhabild aus Stein oder Metall in einem Bildſtock auf dem freien Vorplatze ſich findet, einfache Säulen, reichgeſchmückte Geſimſe an den Fenſtern, die mit einer Art von Vordach überbaut ſind, ſeltſam gearbeitete Karnieſſe, von denen mehrere über einander vortreten, endlich ein mit Arabesken bedeckter Giebel, am Rand durchbrochen oder gezackt, in der Mitte mit einer Statue: ſo ſtellen ſich viele Tempel (Wata) dar. Um ſie befinden ſich die Bibliothek und die Wohnungen der Talapoin. Ueberall erblickt man viele Inſchriften und Statuen (1500 in einem Tempel). Dieſe Gebäude bilden eine doppelte oder dreifache Reihe. Teiche mit Fiſchen und Alligators gehören dazu. Im Innern des Haupttempels ſteht meiſt eine Art von Bundeslade oder Sarkophag mit Schneckengipfel (Prah tſchi di), welche überhaupt wie die Minarets der Moslems nicht fehlen dürfen. Gigantiſche Statuen ſtehen an den Eingängen und im Innern. Die Zellen der Talapoin ſind einfach aus Holz gebaut, die Tempel aus Backſteinen mit Mörtel, das Dach aus Holz mit Ziegeln gedeckt. Alle Gebäude überhaupt ſind einſtockig, weil Niemand den Nachbar über ſeinem Kopfe gehen laſſen will. Vergoldungen, Schnitzwerk, Mahlereien und Firniß decken die Gebäude. Größe, Maſſe und Erhabenheit vermißt man durchgängig. Armſelig ſtehen neben den Prachtgebäuden des Buddhiſten die ſchmuckloſen Tempel des Hindu auf dem fremden Boden. Kleinere Gebäude ſind die Prah tſchi di, die auf einer mit Kolonnaden umgebenen Terraſſe, vieleckig, mit zierlichen Geſimſen, in manchen Abſchnitten und Stufen bis zu der gewundenen Spitze aufſteigen, oder auch als gothiſchartige Spitzbogen aus vielen Säulen und gräßlichen Götzengeſtalten terraſſenförmig ſich zuſpitzen*). Die Kuppelform fehlt ganz. Das Scharfe, Phantaſtiſche, Unwahrſcheinliche und Monſtröſe zieht der Siamer dem Weichen und Majeſtätiſchen vor, und fällt ins Geſchmackloſe**). Oeffentliche Gebäude zum Nutzen gibt es nicht, ſelbſt Brücken ſind bloße Planken; Gaſthöfe, Straßen fehlen faſt ganz***); die gewöhnlichen Häuſer im Flachland ſind aus Bambus und Palmblättern (Nipapalme), im obern Lande feſter (vielleicht aus Ziegeln und Mörtel) gebaut. Gärten hat man wenige, und im Grunde nur aus einigen Baumreihen und Blumenbeeten beſtehend.

---

*) Crawfurd 1, 160 f. 202 f.

Der Buddhismus in Siam, eins mit dem ceylaniſchen, weicht ab von dem hochaſiatiſchen und chineſiſchen, ſo wie dem indiſchen. Die Grundlehren von der Seelenwanderung, von Himmel und Hölle (es gibt 22 Himmel und 8 Höllen), von ewiger Weltverwandlung, von Schutzgöttern ſind hier beſonders ausgeſchmückt, der Buddha oder Gautama (Gaudma), auch Somanakotamo wird eben ſo als Gott verehrt, und ihm viele Namen gegeben; die Hindugötter und Helden werden nicht angebetet, wohl aber geachtet, und ſelbſt ein Chriſtusbild vom Papſte erhalten hing der König von Siam zum Schmucke auf, ohne jedoch dem bekehrungseifrigen Ludwig XIV die Freude zu machen, daß er ein Chriſt wurde. Die Moral umfaßt die bekannten 10 Gebote des Buddha, wird jedoch in Bezug auf das verbotene Eſſen von Thieren, auf das Muſikverbot und das Lügen nicht ſehr beobachtet. Nur die Prieſter ſind ſtreng hierin, Freigebigkeit gegen ſie und zahlreiche Stiftungen ſind das Hauptwerk der Frömmigkeit. Jeder Mann in Siam iſt einige Jahre Prieſter, ſelbſt der König. Die Talapoin (Prieſter) leben zu Hunderten beiſammen in Klöſtern. Sie ſind in ſechs Grade eingetheilt, vom Novizen hinauf zum Abt und Prior. Dieſer hat jedoch keine eigentliche Gewalt. Ein Prieſter hat immer ſeinen eigenen Schülerkreis. Eheloſigkeit, Enthaltung von Geſchäften, Fleiſch und ſtarken Getränken, Betteln, Meditation, Gebet ſind ſeine Pflichten, wovon die erſten mit äußerſter Strenge beobachtet werden; dagegen enthalten ſich die Prieſter zwar vom Wein, Branntwein und Opium, nicht aber von Tabak, Betel u. dergl. Das Thiertödten erlauben ſich die Siamer unter manchen Vorwänden. Den Oberprieſter, der im Palaſte wohnt, wählt der König. Er iſt erſter Geiſtlicher, hat aber keinerlei Herrſcherrecht, denn der König iſt auch Haupt der Kirche. Die Prieſter ſind wie in Awa gelb gekleidet, nicht nach ſiamiſcher Weiſe. Das Haupt iſt geſchoren, ihr Gewand von Seide oder Baumwolle eine Art von Kutte: einen Fächer und eine rothe Taſche für die Almoſen an einem Band über die Schulter tragen ſie immer. Der Name Talapoin ſoll von dieſem Fächer (Talpat) aus Palmblättern kommen. Sonſt nennt man ſie Phra (Herr). Ihre Kleidung iſt immer die gleiche und vorgeſchriebene. Jedermann muß ſich vor ihnen verbeugen, ſelbſt ihre Eltern. Haben ſie nicht Theil an den Genüſſen des Lebens, ſo ſind ſie auch frei von allen Staatslaſten, der weltliche Arm kann ſie nicht ſtrafen, jede Beleidigung gegen ſie iſt Todesverbrechen, die Tempel ſind Aſyle. Austreten kann der Talapoin, aber nur einmal, und dann heirathen. In Siam ſind auffallende Büßungen, obwohl verdienſtlich, doch ſelten. Wallfahrten an heilige Orte mit Darbringung von Früchten, Blumen, Räucherwerk, Abſingen von Hymnen u. ſ. w. finden Statt. Frauenklöſter gibt es nicht, außer den Zellen für alte Weiber, die als Dienerinnen der Talapoin betteln und arbeiten, aber wenige Achtung genießen. — Der Buddhismus kam aus Ceylan durch Kambodſcha und Laos nach Siam im J. 639 n. Chr. Er iſt alleinherrſchend ohne Sekten, welche die Staatsgewalt, Eins mit der kirchlichen, ſogleich unterdrücken würde. Proſelyten ſuchen die Prieſter nicht, und ſind duldſam. Der ſittliche Einfluß des Buddhismus iſt nach Crawfurd nicht günſtig, denn Grauſamkeit und Mordluſt ſind häufige Erſcheinungen; die Hierarchie bildet in Siam kein Gegengewicht gegen die Staatsdeſpotie, ſondern verſtärkt ſie. — Der Kultus umfaßt ſogar die Elephanten, denn die weißen werden „Herr“ genannt, und verehrt. Ein ſo ſeltenes Thier, denkt man, müſſe die Wohnung einer ausgezeichneten Seele ſeyn. Sie haben den Titel: „Könige.“ Auch weiße Affen ſchäzt man hoch*). Unter den Feſten erſcheint außer den Leichen und den Schauſpielen aller Art, außer den Hauptfeſten des Buddha und den Prieſterweihen, Wallfahrten u. ſ. w., das chineſiſche Laternenfeſt und das Pflügen des Königs, das er nicht in eigener Perſon vollzieht. — Von andern Religionen werden in Siam noch die hinduiſche, der Islam und das Chriſtenthum geübt. Die erſte hat einige Tempel, die aber an Glanz denen der Staatsreligion weit nachſtehen, von Brahminen bedient, mit ihren Götzenbildern. Sie gehören zu den Siwa-Dienern, ſind aus den zwei erſten Kaſten, und ſtehen unter einem Chef in Bangkok. Ihre Kenntniſſe ſogar in der Mutterſprache und der im Sanskrit ſcheinen gering. — Die Chriſten, meiſt Portugieſen, ſind Ueberreſte theils des ältern Handelsverkehrs, theils der Miſſionen, die unter Louis XIV noch ſogar den König zu bekehren hofften. Ein eigener Biſchof, der von Sozopolis, iſt ſeit 1662 in Siam, und ſein Sprengel geht auch über Malacca, ſie haben mehrere Kirchen, auch in der Hauptſtadt, ſogar eine griechiſche baute der griechiſche Abenteurer Konſtantin Phaulcon, welcher Miniſter in Siam war. Bekehrung von Siamern ſoll äußerſt ſchwierig ſeyn*). Die Chriſten dienen häufig als Dolmetſcher. Die Moslems gehören der Sekte Ali's an, ſtammen aus Indien, haben Moſcheen, laſſen ſich aber viel gefallen.

---

*) Crawfurd 1, 152 ff. 160 ff. 173 f. 200 ff. u. A. m. Kämpfer 1, 39 f. 46 f.

**) Finlayſon S. 149 f.

***) Faſt alle Reiſen geſchehen zu Waſſer, nur zwiſchen der alten und neuen Hauptſtadt, ſo wie zwiſchen Chantabrun und Tungyai gibt es Landſtraßen. In Laos gebraucht man die Elephanten als Laſtthiere auf den ſteilen Gebirgspfaden, während ſie in Siam den privilegirten Ständen vorbehalten ſind.

---

*) Crawfurd und Finlayſon a. a. O. übereinſtimmend mit Kämpfer.

Die Stämme, welche in Laos, Kambodſcha, Siam, in Gebirgen und Wäldern wohnen, gleichen im Ganzen nach Geſtalt und Sprache den Siamern: die Kariang und Lawa auf der birmaniſchen Gränze und im gebirgigen Laos, die Ka ebendaſelbſt auf der Seite von Kambodſcha, häufig von den Siamern zu Sclaven eingefangen; die Chong an der Oſtſeite des Golfs von Siam.

7. Die Malayen, eine ſtattliche Nation, welche die Halbinſel Malakka bewohnt, aber auch in Siam und andern Theilen Hinterindiens, ſo wie auf den Inſeln umher zerſtreut iſt. Die ganze Zahl beläuft ſich vielleicht auf 1 Million, wovon jedoch auf der waldreichen Halbinſel nur etwa 180 — 200 auf der Quadratmeile wohnen. Dieſe merkwürdige Menſchenart, die Küſten der großen Inſeln im Südoſten Indiens und im Weſten nach Madagaskar bewohnend, während im Innern noch Negerracen leben, ſind für Europa nicht allein durch ihre Seeräuberei in den indiſchen Meeren, ſondern auch als das faſt unbezweifelte Stammvolk der Zigeuner wichtig**). Sie ſcheinen von ihren Sitzen im Feſtland Aſiens von den jetzigen Bewohnern Hinterindiens verdrängt. Auch weit über den großen Ocean im Oſten verbreiten ſich ihre Stammverwandten (S. 564), in manchfachen Miſchungen und Schattirungen in Geſtalt, Farbe, Sitten und Sprache, auf verſchiedenen Kulturſtufen. Den Chineſen und Hindus ähnlich ſind ſie etwa 5' 3" groß, wohlgebaut, muskulös und faſt immer mager, mit kleinem Fuß, in manchfachen Nüancen vom Rhabarberbraunen durch das Ziegelrothe, Gelbe, Braune, Kupferrothe, Weißliche (Formoſa, Luzon), Aſchgraue, Schwärzliche, ja faſt ganz Schwarze (Ternate, Nicobar-Inſeln), oft auf einer Inſel in allen Varietäten (Timor). Sie zeigen vorſtehende Backenknochen (häßlich nur bei

---

*) Jener Biſchof bekam einmal 100 Bambushiebe für die Ketzerei, zu behaupten, die Vielweiberei ſey unrecht, und ein Menſch könne nie fliegen lernen, was der damalige König verſuchte. Crawfurd 1, 279.

**) Klaproth hält ſie für Nordindier. Asia polygl. S. 53. Eben ſo Harriot in Transact. of. the R. asiatic. soc. of. Gr. Brit. and. Irel. 2, 518 ff.

den Macaßar's), weite Augen, die ziemlich von einander abſtehen, faſt ſtets halb geſchloſſen, außen aufwärts laufend, wohlgebildete Naſe und Mund mit ſtarkem Lippenroth, gerade, aber meiſt vom Betel geſchwärzte Zähne, glatte, ſchwarze und lange Haare, die bis auf einen Büſchel auf dem Scheitel abgeſchoren werden, mit ſteifem, dichtem Bart (im Oſten fehlt er). Sie ſind reinlich, und ſalben ſich mit aromatiſchem Oel. Die Frauen gelten für ſchön. — Ihre wichtigſte Nahrung gibt die Sagopalme oder der Brodfruchtbaum, die Kokosnuß, die Banane, die Batate, auf den großen Inſeln und dem Feſtland auch Reis, Wurzeln, vor Allem aber Fiſche*). Das Betelkauen iſt herrſchender Brauch. Opium und ſtarke Getränke lieben ſie ſehr. Die *Kleidung* der Malayen erſcheint ſehr mannigfaltig. Doch bedecken ſie meiſt nur den Unterleib mit einem Tuch (Sarong), den Kopf umwickeln ſie mit einem Turban; eine Aermelweſte, vorn weit offen, bei den Frauen geſchloſſen, und unter der Bruſt feſt angezogen, darüber ein Shawl um den Hals, ein Leibgurt bei Männern ſind alle Kleidung; das Haar tragen dieſe nicht immer geſchoren, jene faſt auf europäiſche Art geſcheitelt. Edelſteine, Kopfreife und Armſpangen von Gold, Ohrringe lieben die zu Putz geneigten Malayen. Die *Wohnung* auf Pfählen ſtehend, aus Bambus und Schilf, enthält als Geräthe nur einige Kochtöpfe, eine Bettſtelle nebſt Matten und Kiſſen. Ein Theil von ihnen lebt ſtets auf ſchlechten Booten. Ihre ſo einfache, in viele Dialekte zerſplitterte *Sprache*, gemiſcht mit indiſchen, perſiſchen und arabiſchen Wörtern zeichnet ſich durch ihre weichen Klänge aus; ſie zerfällt in die Hofſprache (Bhaſadalam), die höhere Umgangsſprache (Bhaſa Bangſawan), die ſtark vermiſchte Handelsſprache (Bh. Tſchukan), und die Schriftſprache (Bh. jawi), welche mit chineſiſchen Zeichen geſchrieben wird. Die *Sitten* des Malayen bezeichnen ihn als träge, denn er überläßt in behaglicher Unthätigkeit ſeinem Weibe alle Hausgeſchäfte, als unruhig und abenteuerſüchtig, denn er ſchweift als Jäger, Fiſcher, Räuber, beſonders Seeräuber und als Kaufmann ſtets umher, grauſam, denn aus bloßer Mordluſt iſt er im Stande, aus ſeinem Blaſerohr vergiftete Bolzen auf den Vorübergehenden zu ſchießen, oder ihn mit ſeinem Kris (Dolch) zu durchbohren, falſch, denn ſeinem Wort iſt nie zu trauen, heftig, ſtolz, rachſüchtig und kühn, ja romantiſch heldenhaft, höchſt eiferſüchtig und bis zur Unnatur wollüſtig. Nur Mordthaten geben Anſpruch auf Ehre und Liebe der Weiber; das Ehrgefühl des Fauſtrechts herrſcht noch. Nie raſtend treibt er ſich mit dem großen Dolch im Gürtel, mit Wurfſpieß und Lanze umher. Träge Apathie und leichte Sorgloſig-

---

*) *Crawfurd* I. 82 f. *Finlayſon* S. 70 ff. *Kämpfer* I. 9. Das Uebrige nach *Raffles* in Asiat. researches Vol. XII. und *Poivre* in Geogr. Ephemer. B. 35.

keit nehmen die Zeit der Ruhe ein. Die Inſelbewohner dagegen gelten für gutmüthiger, ehrlicher, aber auch minder gewandt, übrigens eben ſo ſchmutzig und träge. Innerer Krieg und Raubzüge hören nie auf. Romantiſch ſind ihre Lieder und Gefühle, leidenſchaftlich all ihr Thun. Eine Eigenheit iſt die Scheue, ſeinen Namen zu ſagen, was die Malayen ſehr meiden *).

Polygamie iſt einheimiſch, zärtliche Liebe wirklich häufig, die Frauen gehen unverſchleiert. Von Erziehung und Wiſſenſchaften kann kaum die Rede ſeyn, doch haben die Engländer und Holländer ſo viel eingewirkt, daß jetzt ſogar Zeitungen in malayiſcher Sprache erſcheinen **). Ihre Religion iſt der Islam, deſſen Moral ſie jedoch wenig achten. Uebrigens iſt dieſer die Wurzel einer um den Koran ſich drehenden unbedeutenden Literatur. — Als Stämme ſind zu unterſcheiden: a) die Orang laut (Seeleute), die ungebildetern, noch nicht an feſte Wohnungen und Landbau gewöhnten Fiſcher, etwa 20 Stämme, auch Orang Sallat (Straßenleute), von den Straßen genannt, welche die kleinen Eilande trennen, um die ſie ſich als Räuber und Fiſcher herumtreiben. Sie heißen auch Ryot (Unterthanen), weil ſie dem König von Jehor unterworfen ſind. b) Die Orang Darat (Leute des Feſtlandes) ſind etwas gebildeter, und treiben ärmlichen Ackerbau. Ferner finden ſich c) die Samang, wohl Ein Volk mit den Papu im Innern der Inſeln von den Audaman, bis Neuguinea, ein Negerſtamm, harmlos in den Wäldern umherſtreifend, von allen Arten von Thieren lebend, mit geringem Verkehr ins tiefere Land; ſie ſind klein, rußſchwarz, mit flacher Naſe, wulſtigen Lippen, Wollhaar, ſtark abgeſchnittenem Kinn, — kurz ein häßlicher Schlag. Sie ſind unter ſich ſtets uneinig. Fetiſchdienſt ſoll ihre Religion, ihre Sprache ſehr roh ſeyn. Zu ihnen gehören auch die ganz abgetrennten Bila; d) die Samſam ſind eigentlich Siamer mit Malayen vermiſcht und einen Jargon redend, islamiſchen Glaubens; e) wilde Stämme, wie die Menangkabao in Perak, ganz rohe Räuber, am Abhang der Gebirge wohnend, unter einem Häuptling, die Benua und Jakong, Jagdſtämme in den Urwäldern, reine Malayen, aber wild, verſchieden von den Negern; f) Hindu's aus Telinga, die im Brahmaglauben leben und in Kaſten zerfallen, auch Tſchuliah genannt, Muhamedaner von Coromandel, Portugieſen, Holländer und vor allem Chineſen, die ganz noch ihren heimiſchen Sitten folgen, ſehr arbeitſam und rührig, meiſt nach Hauſe kehren, wenn ſie etwas erworben haben.

---

*) Ausl. 1828. S. 452.

**) Ausl. 1829 S. 700. 1830 S. 1150.

8. Die Kambodſcher oder Kammer ſind faſt den Siameſen gleich, nur ihre Sprache iſt eigenthümlich.

9. Der Cochineſe mit dem Tunkiner zuſammen, oder der Anameſe (ſie ſind wenig verſchieden) iſt von kleiner, breiter Geſtalt mit ſtarken Gliedern, dem Malayen ähnlich, das Geſicht von heiterm Ausdruck, die Frauen ſchöner als die Männer. Die Bevölkerung ſoll ſich auf etwa 23 Millionen (18 in Tonkin, 1½ in Cochinchina, 1 Mill. in Kambodſcha u. ſ. w.) belaufen, was wohl ſehr übertrieben iſt. Es mag an 8 — 10 Mill. genug ſeyn*).

Die Tonkiner ſollen das Urvolk, die Cochincheſen von ihm abgeſtammt ſeyn, noch jezt ſind ſie Ein Volk**). Die Tonkiner ſind olivenfarbig, die Cochincheſen etwas dunkler, den Chineſen ſehr ähnlich, die Frauen faſt ganz weiß. Die Schwärzung der Zähne, das Rothfärben der Lippen entſtellen ſie. Die Tonkineſen gelten für ſchöner. Kugelförmiger Kopf mit breiter Stirne und Backenknochen, doch nicht ſo eckig wie die Siamer, ſchwarzes Haar, wenig Bart, kleine, gutgeformte Naſe — dieß die Hauptzüge ihres Bildes. Ruhr, Fieber, Gelbſucht, Blattern, Ausſatz ſind häufige Krankheiten; ſogenannte Albino's findet man nicht ſelten. Neigung zum Fettwerden iſt faſt allgemein***). Ihr Benehmen iſt anmuthig, ihre Nahrung zum Theil eckelhaft: Gewürm, Alligators, bebrütete Eyer, verfaulte Fiſche neben Geflügel, Schweinfleiſch, Reis (in Waſſer gekocht), und anderem Getraide nebſt Baumfrüchten. Am meiſten ſind gallertartige Seethiere, auch Seepflanzen beliebt†). Man trinkt Reisbranntwein und Thee; Eßſtäbchen dienen, um die Speiſen aus der zum Munde gehaltenen Schüſſel zu ſtoßen. Sie ſitzen mit unterſchlagenen Beinen vor kleinen Tiſchen, ſpülen zuvor den Mund mit Waſſer, waſchen die Hände, nur Konfekt eſſen ſie mit Gabeln. Der Cochincheſe kaut faſt immer ſeine Miſchung aus Betel und Areka, aber ohne Katechu, das die Malayen, Kambodſcher u. a. lieben; auch die Cigarre begleitet ihn ſtets. Schmauſereien liebt der Cochincheſe, er badet oft, iſt aber ſonſt ſo unreinlich als der Birmane und Siamer. Denn die langen Nägel, das ungekämmte Haar, die ſchmutzige Haut, die nie gewaſchenen Kleider ſcheinen Allen eigen. Sonſt iſt die Kleidung beider Geſchlechter faſt gleich, die altchineſiſche Tracht. Buntfarbige, weite

---

*) Die Angabe iſt von de la Biſſachère. Chaigneau redet von 15 — 20, Wanier von 10 Mill. Crawfurd 2, 531.

**) Gibſons Tagebuch bei Crawfurd 2, 438.

***) Roſenſtein in Annal. des voyages Vol. 18 p. 374. Borri in Sprengel und Forſter neuen Beitr. u. ſ. w. 11, 65 f. Finlayſon (S. 265 ff. 358 f. hält ſie auch für Zweige des hochaſiatiſchen Mongolenſtammes.

†) Barrow Reiſe nach Cochinchina S. XXVII f. 374. 408 f. Staunton a. a. O. 2, 156 f.

Pantalons, um den Gürtel mit einer Schärpe, ein bis auf die Waden reichender Rock von Baumwolle mit ſehr weiten Aermeln, auf der rechten Seite am Hals enge zugeknöpft, die Aermern tragen kurze Aermel. Ueber dieſen haben die Frauen noch einen Rock, der bis auf die Knöchel fällt; ebenſo die Männer als Staatskleid, dieſe von feiner Seide in ſchönen Farben, auch ſchwarz, nach Rang und Stand mit Figuren bedeckt, meiſt chineſiſche Arbeit. Das gemeine Volk kleidet ſich in dunkelfarbige Baumwolle. Orange iſt die Farbe des Königs, die Flagge aber weiß. Bei Trauer geht man weiß, was ſich auf Dienerſchaft, Betten, Palankin u. ſ. w. erſtreckt. Ein geſtickter Drache bezeichnet den hohen Beamten. Das Haar bleibt unbeſchoren, und wird hinten aufgebunden, ein Turban von blauem oder ſchwarzem Krepp, bei Aermern ein ungeheurer gefirnißter Strohhut bedeckt es. An den Füßen trägt man nur Pantoffeln. Ein Paar blauſeidene, geſtickte Beutel zu Tabak und Geld werden über die Schultern gehängt. Goldene Armſpangen, Ohrringe, Haarnadeln mit Perlen und Ambra ſchmücken die Frauen von Stande. — Man hält viel auf anſtändige Kleidung, oft zum Verderben der Aermern. Schleier und Fächer ſind mehr zum Schmuck bei den Frauen. Die Augbraunen ſcheeren dieſe ab[*]).

Auch in Anam ſtehen die Wohnhäuſer auf Pfählen, wo in der Niederung Waſſer und Ungeziefer drohen. Es ſind Hütten mit Lehmwänden und Dächern von Schilf und Stroh, oder Häuſer aus Holz mit Ziegeln gedeckt, auf Terraſſen gebaut, von Säulen umgeben, die das vorragende Dach tragen. Eine Erhöhung des Bodens im Innern dient als Bank; ſie iſt mit Dielen und Matten bedeckt, ſo wie auch bei den höhern Ständen die Wände mit Brettern oder Kalk verkleidet ſind. Die Häuſer theilen ſich in drei Abſchnitte: Wohnhaus, Stall und Vorrathskammer; Fenſter beſtehen aus Leinwand oder feinen Matten. Nur die königlichen Häuſer und Tempel ſind Quadrate und mehr als einſtockig, auch wie die Klöſter von einer Hofmauer umgeben. Meiſt ſtehen ſie geradlinigt neben einander und bilden ſchöne, breite Straßen und reinliche Dörfer und Städte. Alles hat ein Anſehen von Behaglichkeit und Dauerhaftigkeit. Die Gaſthäuſer, welche an der Straße liegen, eigentlich große Säulenhallen, die ſchönen Landhäuſer der Vornehmern zeigen die höhere Kultur des Anameſen. — Sehr gefährlich ſind die Ameiſen, welche Häuſer unterfreſſen ſollen, daß ſie plötzlich einſtürzen.

Die Sprache Anams, zu den einſylbigen gezählt, ſoll chineſiſchen Dialekten ähnlich ſeyn, arm und wenig biegſam, ſchwer auszuſprechen. Zur Schrift gebraucht man chineſiſche Zeichen, jedoch anders als in China combinirt und ausgeſprochen. Eine andere Literatur als die chineſiſche gibt es nicht. Nord- und Südanam unterſcheiden ſich kaum in der Sprache. Auch hier hat der Stolz des Hofs eine eigene Sprachweiſe gebildet, der Handel alle Idiome vermiſcht. Das Pali gilt für den Götzendienſt. Was von eigenen Büchern vorhanden iſt, bleibt Manuſcript*).

---

[*]) Crawfurd 1, 379. 2, 277 ff. 281. Finlayſon S. 287. 363. Borri a. a. O. S. 70. Barrow XXVI. 394. 405 f. Staunton 2, 138. Annal. des voy. 7, 67 f.

Vom Charakter der Nation ſprechen die Reiſenden mit Liebe. Heiter, ſchwatzhaft und beweglich erſcheint der gemeine Anameſe neben dem ſteif gravitätiſchen Staatsbeamten, deſſen Bambus ihm droht. Mild, gelehrig und gaſtfrei, aber auch unruhig, falſch, ſchmutzig und oft ſchamlos, zeigt er die Verderbniß politiſcher Knechtſchaft. Die Beamten ſind Räuber wie in China, gewaltthätig und ſtolz, das Volk aber eitel, höflich bis zur Kriecherei, ohne Feſtigkeit und wollüſtig. Dieberei gilt für ein herrſchendes Laſter; Mord kommt ſelten vor. Neugierde, Thätigkeit und Verſtand ſtechen hervor**).

Die Sitten in Anam ſcheinen etwas freier als in China. Die Frauen werden nicht eingeſperrt, aber nur weil es nicht der Mühe werth ſcheint, ſie ſo hoch zu achten. Mädchen und Weiber gehen frei umher, ſind ſie aber einmal verehelicht, ſo kann der Mann über ſie die härteſten Strafen außer dem Tode verhängen. Nicht ſelten werden ſie öffentlich geprügelt. Ehebruch iſt Todesverbrechen für beide Schuldigen, wird aber etwas milder geſtraft, jedoch nur als Eingriff ins Eigenthum. Auch hier nämlich gilt die Ehe bloß als bürgerliches Inſtitut. Die Frauen werden gekauft. Männer heirathen in den niedern Klaſſen ſelten vor 20, außerdem vor 15 Jahren. Frauen ſchon mit 17 Jahren. Vielweiberei iſt geſtattet, für die erſte Frau aber ſind die nachfolgenden nur Mägde. Kein Mädchen kann zur Heirath gezwungen werden, nur beiderſeitiger Wunſch oder entſchiedenes Vergehen löſt die Ehe auf. Unkeuſchheit vor der Ehe ſchadet dem Ruf nichts, der Verführer heirathet ſein Opfer, Abtreiben der Frucht gilt für kein Verbrechen, wohl aber der hier ſeltene Kindermord. Eltern ſelbſt überliefern um geringes Geld ihre Töchter einem Fremden. Die Bildung des ſo offenen und begabten weiblichen Geſchlechts ſcheint gering; auch laſten auf ihnen die härteſten Arbeiten, ja faſt alle Geſchäfte, beſonders der Handel und Ackerbau. Die Männer arbeiten wenig. Von Jugend auf lernen die Mädchen weben, färben, ſticken u. drgl. Bei der Eheſcheidung bleiben die Kinder dem Vater, auf Verlangen werden ſie getheilt***). Die Kinder

---

*) Crawfurd 2, 275 ff. Groſier 2, 21 f. Barrow XXXVI. 395. 425 ff. 399 f.

**) Crawfurd 2, 281. 315. Finlayſon, Barrow, Borri, Chaigneau, Groſier, Staunton, Chapman u. A. m.

***) Crawfurd 1, 525 f. 2, 331 ff. Finlayſon S. 276. 328. Chriſtor Borri bei Sprengel und Forſter N. Beitr. 11, 67 ff. 71 ff. 93 f. Bar ſo wie die Frauen außer der erſten ſind verkäufliches Eigenthum des Mannes. Verbotene Grade der männlichen Linie werden ſtreng beachtet. Mißhandelte Frauen flüchten zu den Ihrigen, die dann klagen. Geſchenke an die Dorfvorſteher, Einkaufung in eine Gemeinde, Gaſtmahl und einige Feierlichkeiten ſind der ganze Hochzeitakt. Die Eltern nennen ſich nach den Söhnen oder Neffen. Die Todten werden lange in Särgen aufbewahrt und gefeiert, dann feierlich verbrannt, und wie bei den Chineſen durch Grabmäler geehrt. Nach einigen Jahren bringt man die Gebeine näher zur Wohnung der Verwandten. Jährlich iſt ein Todtenfeſt, wobei die Gräber geöffnet werden. Die Trauer währt bis drei Jahre. — Wenn der Cochinchineſe reist, läßt er ſich in einem ſehr bequemen Netz-Palankin von zwei Männern tragen. — Vor Vornehmen beugt man ſich viermal, vor dem König wirft man ſich nieder; die Frauen ſetzen ſich. Die Hände verbergen, die linke Seite dem Höhern laſſen, die Arme auf der Bruſt kreuzen oder über das Haupt erheben, barfuß ſtehen bleiben, ſind Zeichen der Ehrfurcht. Hahnen- und Heuſchreckenkämpfe, Thiergefechte (z. B. zwiſchen mehrern Elephanten und einem angebundenen Tiger, dem das Maul vernäht und die Klauen ausgeriſſen werden), Angriffe auf brennende Verſchanzungen mit Elephanten, Schauſpiele, Gaukelkünſte beluſtigen den Anameſen.

Die Wiſſenſchaft iſt in Anam eigentlich chineſiſch. Wie in China ſind die drei Grade unentbehrlich, um ſteuerfrei und Staatsbeamter zu werden (S. 569), die man nach ſtrenger, unparteilicher Prüfung ertheilt; wie dort ſind die Mandarine die einflußreiche Gelehrtenklaſſe, wie dort iſt die Moral das Kong-fu-tſe der Kern des Wiſſens. Beredtſamkeit braucht Jeder, weil man ſeine Sachen ſelbſt vor Gericht ausmacht, und dort auf eine ſchöne und beſonnene Rede viel gehalten wird. Ihre Geſchichte iſt voll allegoriſcher Stücke. Die Heldenſage beſeelt die Poeſie, die auch zum Theil erotiſch iſt, das Schauſpiel wird als langweilig, doch auch zuweilen witzig geſchildert, und ſoll von Singſtücken unterbrochen ſeyn. Witzige Improviſatoren ergötzen den Hof. Philoſophie, Mathematik und Aſtronomie gehören China an, woher auch der Kalender kommt; Botanik ſcheint ſehr bekannt; Medicin wird theils nach chineſiſchen Grundſätzen (alle Krankheiten im Blut), theils bloß empiriſch behandelt. Zwei Anſichten ſtehen ſich gegenüber, die eine für die Reizmittel, die andere für niederſchlagende. Erſtre iſt am geachtetſten *). Der Arzt iſt zugleich Apotheker, will ſich auf den Puls verſtehen; es gibt dort eine eigene Art von Aderlaſſen. Der Arzt erhält nur Bezahlung, wenn er hilft.

---

row S. XXX. 502 ff. 505. Chapman in Ann. des voy. 7, 67. Groſier a. a. O. 1, 370. Staunton a. a. O. 2, 158 u. A. m.

*) Chaigneau und bei Crawfurd 2, 276.

Die Wundärzte verſtehen nicht viel*). — Malerei, Muſik, Bildnerei gehören den Chineſen. Die höchſte Anſtrengung der leztern iſt ein rohes, vergoldetes Buddhabild mit mongoliſchen Zügen, verſchieden von den hinduähnlichen in Siam, Awa u. ſ. w.

Die Muſik ſteht weit hinter der ſiamiſchen, die Schauſpiele ſollen grotesk und abgeſchmackt ſeyn, und es kann wohl dieſe Art von Kunſt wenig befördern; wenn der nicht zufrieden geſtellte Unterhalter der Bande dem Helden nach der Aufführung 100 Bambushiebe ertheilen läßt**). Die Baukunſt gleicht im Ganzen der chineſiſchen, doch iſt leztere voran. Auch hat man in Anam mehrere gute Straßen, ſteinerne und hölzerne Brücken, ſtattliche Kanäle und nicht unbedeutende Befeſtigungen. Gärten legt man nach chineſiſcher Weiſe an, doch nicht ſo überladen***).

Weſentlich verſchieden iſt Anam in Hinſicht der Religion von Siam und Birma, nicht als ob das Volk etwas anders als den Buddha oder Fo verehrte, ſondern es fehlt hier ganz die Durchdringung des Volks- und Staatslebens von religiöſem Einfluß. Der Vornehme glaubt, was er will, meiſt an Kong-fu-tſe wie in China. Tempel, Ahnendienſt, Ceremonien, Feſte, Meinungen ſind mit geringer Abweichung chineſiſch. Die Talapoin, aus den niederſten Ständen, nicht zahlreich, werden wenig geachtet. Den Ahnen und den guten und böſen Geiſtern wird in vielen Kapellen geopfert, große Tempel gibt es in Tonkin wenige, in Cochinchina faſt keinen. Seit 340 n. Chr. ſoll der Fodienſt eingeführt ſeyn. In jedem Hauſe findet ſich ein Götzenbild. Gewöhnlich ſind die Tempel einſtockig mit vorlaufendem Dach auf Säulen, auf dem eine Art von Schiff mit vielen Verzierungen ruht, an der Seite offen und mit Gitter verſehen. In der Nähe von Faiſo ſieht man Tempel in Felſenhöhlen, weit und einſam, die theils buddhiſtiſch, theils älter ſcheinen. Zauberei und Wahrſagerei ſind einheimiſch. Die unwiſſenden, ſittenloſen Bonzen leben in Klöſtern von Almoſen, ſcheeren den Kopf, und tragen gelbliche und graue Kutten; ihre Gelübde halten ſie ſchlecht.

10. Im Gebiete des Reichs Anam leben ferner noch:

a) Die Kambodſcher (S. 664), ein angenehmer Menſchenſchlag, lichtbraun, in Lebensart und Kleidung ähnlich den Cochinchineſen; die Frauen gelten für wollüſtig;

b) die Tſchampa auch Loye oder Loi 11 — 13° N. Br. im Küſtenland von Cochinchina, Bin Thuon genannt, ein Uebergang der Anameſen zu den Kambodſchern. Groß und ſtämmig gebaut, mit langem, ſchwarzem Haar, etwas platter Naſe, meiſt von Reis lebend, faſt nackt, bildeten ſie ehemals einen Staat, der mit dem Archipelagus, beſonders mit Java viel verbunden war, auch Kolonien in den Golf von Siam ſchickte. Jezt ſind ſie vom Geſtade zurück ins Land gedrängt, ſtets unruhig und nur durch Truppen und Feſtungen im Zaum gehalten. Ihre Sprache unterſcheidet ſich von denen von Anam und Kambodſcha. Der Glaube des Jain oder hinduiſchen Buddha ſcheint aus Java hingebracht. In den Steintempeln findet man Bilder von Buddha neben denen von Ganeſa, Siwa, Durga u. ſ. f.

---

*) Borri a. a. O. S. 82 ff.

**) Crawfurd 1, 425 f. Finlayſon S. 346.

***) Crawfurd 1, 399 ff.

c) Die Moi bilden den Stock der Bevölkerung in Dongnai (11 — 15° N. Br.), im W. der großen Scheidekette von Kambodſcha und Anam, und in derſelben. Hauptſächlich aber ſollen ſie in den Berg- und Waldrevieren zwiſchen Anam und Laos, und gegen China hin hauſen. Sie heißen dort auch Muong und ſind Buddhiſten. Die weitern Stämme in N.W. ſind unbekannt.

Fremde Nationen haben ſich auch hier angeſiedelt, beſonders die Chineſen, die jedoch wegen der Politik des Hofs und des Volkshaſſes nicht ſo zahlreich als in Siam und auf dem Archipel ſind. In allen Handelsſtädten leben ſie, in Tonkin treiben ſie Bergbau. Es mögen etwa 40,000 ſeyn, mit guten, alten Privilegien; die Malayen leben auf der Oſtküſte des Siam-Golfs in Kambodſcha als Handelsleute, ſprechen eine Miſchlingsſprache aus Kambodſcha, Malayiſch und Tſchanga, etwa 5000 an der Zahl; die Chriſten endlich, vermiſchte Abkömmlinge der (J. 1624) aus Macao und Japan nach dem Chriſtenmord im leztern Lande eingewanderten, ſo wie der aus Malakka vertriebenen Portugieſen machen wenig Proſelyten, ſind ohne Einfluß, und eiferſüchtig bewacht. Man ſchäzt ſie in Tonkin, Cochinchina und Kambodſcha auf 425,000 Seelen, die wenigſtens früher einen Biſchof hatten.

11. Laos iſt das Land im W. von Tonkin, im S. von China. Seine Bewohner, wenig gekannt, werden unter dem Namen der Laktho als gaſtfrei, treu, wohlthätig, keuſch, aber roh und trunkſüchtig geſchildert. Sie leben von Ackerbau und Jagd. Noch konnten die Fürſten Hinterindiens keinen regelmäßigen Verkehr durch ihre weiten Gebiete zu Stande bringen, ungeachtet viele ihrer kleinen Staaten China, Siam und Birma unterwürfig ſind. Sie ſprechen ſiamiſch *).

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Staatsverfaſſungen in Hinterindien ſind ſämmtlich im ſtreng-

---

*) Crawfurd 2, 215. 238 ff. 437 f. 441. Bissachère in Ann. d. voy. 18, 366 ff.

ſten Sinn monarchiſch, doch zeigt ſich das Prinzip bei jeder Nation etwas eigenthümlich geſtaltet.

1. **Birma**, ein Königreich oder Kaiſerthum, wird deſpotiſch regiert von dem „erhabenſten Monarchen, Herrn des goldenen Palaſtes, des himmliſchen Elephanten und aller rothen, weißen und gefleckten Elephanten, König des Sonnenaufgangs, unumſchränkten Regierer der Jeztwelt, König der Gerechtigkeit, Herrn der Königreiche Sona-Parinda ꝛc., der Provinzen Hurri ꝛc., Eigenthümer der Häfen, wo die Kaufleute handeln und die Bewohner ſicher ſind, aller köſtlichen Edelſteine, der Bergwerke von Rubin, Achat ꝛc., der Länder, die alles Herrliche erzeugen, Bäume, Blätter, Früchte wie im Paradieſe, der Pferde, Wagen, aller Waffen, Beherrſcher der tapfern Kriegshelden und ſiegreichen, unverwundbaren Heere, Herrn der Städte Maha nuppera und Umerapura, der großen, blühenden Goldſtadt, die leuchtet, wie der Engel Wohnung u. ſ. w.“*), deſſen Name wie der des Königs von Siam nur wenigen Vertrauten bekannt iſt, und vor ſeinem Ende bei Todesſtrafe nicht ausgeſprochen werden darf. Schon Wünſche für ſein Wohlergehen ſind ſtrafbar, denn nie kann er ſich übel befinden**). Was der **Kaiſer** (**Boa**) hört, das „iſt zum goldenen Ohr, zur goldenen Naſe gedrungen“, zu den „goldenen Füſſen“ wirft man ſich nieder. — Er iſt unumſchränkter Herr ſeiner Unterthanen. Erſcheint er öffentlich in ſeiner prächtigen Audienzhalle, ſo ſtrozt die ſchwere Tunika von Edelſteinen, ein goldener Helm in Kegelform mit Rubinen und Sapphiren bedeckt, drückt ſein Haupt, goldene Flügel trägt er an den Schultern, ein Tſchauri (Yakſchwanz) und einen weißen Sonnenſchirm hat er in der Hand, die nebſt einem Stirnſchmuck, Schwert und Schuhen ſeine 5 Inſignien ausmachen. Dreimal wirft ſich der Unterthan vor ihm nieder. Die Königin, ähnlich geſchmückt, erſcheint mit ihm. Er hat nämlich außer den vielen Konkubinen zwei rechtmäßige Gemahlinnen, deren eine nur Königin iſt. Ihre Söhne haben den erſten Thronanſpruch, und nach ihnen erſt die der Kebsweiber. Doch wählt ſich der Herrſcher den Nachfolger oft unter ſeinen Kindern aus. Daher auch die blutigen Thronſtreite. Kaiſerin und Prinzen haben je ihren Hofſtaat, die leztern erhalten Provinzen, nach denen ſie benannt werden.

Der Hof iſt ſtolz und glänzend, aber nicht an Zahl der Beamten übertrieben. Sehr viel gilt der Elephanten-Aufſeher, der 6000 Elephanten unter ſich hat. Eigentlich gehören alle im Reiche dem Kaiſer. Der weiße Elephant gehört nothwendig zur Königswürde. Zum Reiten braucht der König auch Menſchen, die ihn auf den Schultern tragen. Die 10 Pflichten oder religiöſen Geſetze, welche dem König obliegen, ſind eben ſo wenig als die 59 Lehensfürſten, welche ihm verpflichtet ſind, ein Damm gegen Willkür, denn gegen leztere ſind Maßregeln genommen, wie in Japan (S. 521 f.). Lehensherrſchaft unter abſoluter Macht des Königs iſt der vorherrſchende Charakter der Staatsverfaſſung; die Lehensleute ſind Sklaven ihres Lehensherrn*).

---

*) Crawfurd bei Berghaus a. a. O. S. 112. 231. u A.

**) Capitän Cox in Hertha 9, 135.

Das königliche Wappen von Birma iſt eine weiße Gans. Eben das Lehensſyſtem, welches die männlichen Einwohner zu übertriebenen Kriegsdienſten und Frohnen in Anſpruch nimmt, und der heilloſeſten Willkür der Unterbeamten Raum läßt, iſt das Verderben des Landes, welches durch fleißige Hände angebaut, faſt unvergleichlich wäre. Denn faſt ſtete Kriege machen einen Aufwand von Menſchen nöthig; die Beamten aber leben ganz von ſchändlichen Expreſſungen, vom Verkauf der Gerechtigkeit. Auch ſcheinen die Grenzen der Aemter zu wenig abgeſteckt, woraus Verwirrung der Geſchäfte entſteht. Die höchſten Beamten ſind 4 Staatsminiſter oder Wungi, zuſammen den höchſten Rath (Lotu) bildend, der ſich täglich (12 — 4 Uhr Mittags außer dem Sabbath) verſammelt, und Alles dem Könige vorlegt, alle Dekrete erläßt; mitberathend, aber nicht entſcheidend ſind die 4 Wuntok, die ſonſt in wichtigen Geſchäften arbeiten, 4 Atawun oder geheime Räthe haben allein ſtets Zutritt zum König, und vermögen viel, 4 Seridogi (Staatsſekretäre) ſtehen an der Spitze der vielen Schreiber (Seri), der Staatsrath hat ſeine eigenen 4 Protokolliſten (Natſchaangi), Staatsboten und Ceremonienmeiſter ſind die Landongan, ungefähr das Amt der maitres de requête verwalten die 9 Sandozain, Finanzverwalter iſt der Aſſewun. Wun ſcheint der Name aller hohen Beamten; erbliche Würden gibt es nicht. Die Provinzen werden, wie ſchon geſagt, oft von Prinzen verwaltet. Maiwun iſt der Titel der Statthalter. Die Wungi behandeln dieſelben ſehr ſtolz. Der Maiwun iſt Vorſitzer des Provinzrathes, faſt unumſchränkt und ſehr verehrt, ſo niedrig er am Hofe von Awa behandelt wird. Der Raiwun iſt nach ihm der nächſte, mit der Juſtiz beauftragt; ihm folgt der Tſcheki, und endlich der Schahbender, dem die Handels-, Zoll- und Hafenſachen übergeben ſind. Sie bilden den Rath, die drei leztern den Gerichtshof (Rum)**). Der Vicekönig hält ſeinen Hof. Unter ihm ſtehen dann geringere Statthalter, in den Städten Polizei-Intendanten, auf Dörfern eine Art Dorfſchulzen. Die Einkünfte des Reichs, ihrem Belaufe nach unbekannt, beſtehn aus dem Zehenten alles Ertrags und der ganzen Einfuhr, der meiſt in Natur erhoben wird. Daher die großen Magazine, worin die königlichen Vorräthe liegen, woraus aber auch dem Lande Unterſtützungen in Menge bei Mißwachs u. dergl. zufließen. Beſoldungen gibt man eben aus dieſen, die höchſten Beamten erhalten wie die Prinzen Lehensgüter. Weit überwiegt übrigens die jährliche Einnahme, zu der die Regalien (Bergwerke, Tikholz, Elephanten u. a.) nicht wenig beitragen, und die Anhäufung des Schatzes iſt ein Hauptziel der Politik. Die Beamten quälen wie Räuber das Volk *). Die ſchwerſte Auflage iſt das Geſetz, nach dem alle Männer über 20 Jahren je das dritte Jahr für den Staat arbeiten müſſen. — Die Juſtiz beruht auf dem Dharma Saſtra und Manus Geſetzen, die aus Ceylan gekommen ſind; ſie hat durchhin religiöſen Charakter. Das Kriminalrecht iſt gegen Staatsverbrechen (Diebſtahl, Mord) ſtreng, ſonſt ziemlich milde. Brandmarken, Verſtümmlung, Tod durch das Schwert ſind die häufigſten, Sklaverei in den Tempeln, ſchreckliche Einkerkerung, Ausſetzen an die heiße Mittagsſonne, Abſchlachten, Erſäufen, Lebendigbegraben, Zerreißen durch wilde Thiere, Pfählen, Bauchaufſchneiden, Zerſägen, Kreuzigen wenigſtens vorkommende Strafen. Die barbariſchen Feuer- und Waſſerproben gehören zur Unterſuchung. Das Civilrecht enthält in der Befugniß, den Schuldner nebſt Familie zu verkaufen, oder beliebig zu benützen, einen abſcheulichen Zug. Eigentliche Juriſten leiten die Prozeſſe, die Maiwun ſind die Provinzrichter, aber auch die Bürgermeiſter der Städte führen dieſen Titel. Schwere Fälle entſcheidet der Lotu, Urtheile beſtätigt der König **). Die Polizei wird als wachſam und pünktlich gerühmt. Die Diener heißen Pagwat (Feuerleute), gebrandmarkte Verbrecher, denen das Leben geſchenkt wurde, Leibeigene der Regierung. Sie durchſtreifen Tag und Nacht die Straßen, weil die ſchlecht gebauten Häuſer leicht in Brand gerathen. Auch die Scharfrichter geben ſie ab ***). Die Verhältniſſe nach Außen werden mit lächerlichem Stolz behandelt. Die Engländer haben durch den lezten Krieg den Birmanen Achtung abgenöthigt, noch vor Kurzem aber ſchlug ein Offizier dem König vor, mit 6000 Mann die Engländer in Indien anzugreifen, und ſelbſt nach dem Frieden von Yandabu (1826) ſprachen ihre Berichte von einem „um Gnade bitten, Geſchenke zur Unterwerfung bringen“ von Seiten jener und „barmherziger Verſchonung“ von der ihrigen. Mit den engliſchen **Beſitzungen, mit Hinduſtan, beſonders aber mit China und Anam ſtehen ſie in Verkehr, mit Siam faſt immer im Krieg†). — Die Stände in Birma ſind Adel, ausgezeichnet durch das Tſalo**

---

*) Symes S. 345. 405. Crawfurd a. a. O. S. 258.

**) Hunter a. a. O. S. 39 ff. Symes S. 192 f. 224 f. 335 ff. 414. u. A. m. Vom Maiwun aus dürfen nur Beamte weiter appelliren.

---

*) Symes S. 265. 272. 337 f. 345 f.

**) Symes S. 351. ff 475. Crawfurd in Berghaus Ann. 4, 237. 244 ff. Hunter S. 44 ff. Ausl. 1830 S. 152. 1828. S. 292.

***) Symes S. 211 f. Hunter S. 57 f.

†) Symes S. 314. 380. 468. Crawfurd a. a. O. S. 111. 255. Cox a. a. O. S. 137.

(Kette) in drei Abſtufungen nach der Zahl der Schnüre (bis 12) und durch die Form ihrer Häuſer und Geräthe, die Talapoin, das Volk und die Sklaven, worunter die Pagodenſklaven (mit Familie und für immer) die niedrigſten mit den entehrten Tſchandala's, Nachrichtern, Kerkerknechten gleichgeſtellt ſind *). Die Militärmacht von Birma kann bedeutend genannt werden, nicht zum Angriff, aber zur Abwehr, denn hier kommen die ſchwer durchdringlichen Wälder, die Gebirge trefflich zu ſtatten. Die Truppenzahl iſt je nach Bedürfniß. Denn das Aufgebot der Statthalter und Vaſallen mit ihren Leuten nach der Conſcription (je 3 — 4 Familien ſtellen 1 Mann, oder zahlen dafür 300 Tical) bildet die Heere, die vom Staat ausgerüſtet und genährt, aber nicht beſoldet werden. Nur einige Tauſende waren ſonſt als Leibwache ſtehend, eben ſo Reiter aus Caſſay; jezt aber ſaugt ein großes ſtehendes Heer das Land aus. Tapfer und ſtark iſt der Birmane, ein geborner Soldat. Die Waffen ſind Säbel, Lanze, Bogen. Schießpulver kannten ſie wohl vor den Europäern, brauchten es aber nur, um Steine von Feſtungen aus unbehülflichen Kanonen zu ſchleudern. Jezt haben ſie beſſere Stücke, ſo wie Flinten aus Europa. Sie machten im lezten Kriege den Britten viel zu thun. Die birmaniſchen Heere beliefen ſich da auf 60 — 70,000 Mann. Der Kern des Heeres, etwa 2000 M., ſind „die Unverwundbaren“, ein tollkühnes Korps, ſeltſam tattowirt und geſchmückt. Sogar Amazonen fand man im Heere, Frauen von hohem Rang von den Schans; Aſtrologen begleiten das Heer. Jeder Maiwun hat ſeine eigene Leibwache. Die Civilbeamten befehligen auch im Kriege. Die Kleidung der Truppen iſt außer den Reitern von Caſſay meiſt ſchlecht. Die Familie des Kriegers haftet durchaus für ſein Betragen. Die Zeughäuſer ſind erträglich verſehen, Waffen liefern die Schmiede von Caſſay. Die backſteinernen Forts vermögen nichts gegen gutes Geſchütz. — Bedeutender iſt die birmaniſche Seemacht. Die großen (bis 100′ langen und 8′ breiten) Boote mit 50 — 60 bewaffneten Ruderern und etwa 30 Soldaten führen einige Kanonen. Sie ſind äußerſt geſchickt in der Lenkung der Boote, und dadurch wirklich gefährliche Gegner. Gegen 500 Schiffe kann der König aus ſeinen Städten ſammeln **).

Der Ackerbau auf ſo günſtigem Boden, ehemals ſehr blühend, ſcheint durch Krieg und Deſpotismus geſunken. Auswanderungen (100,000 auf einmal) nach der brittiſchen Küſte und nach Siam veröden das Land am Irawaddy. Doch iſt im Süden noch mancher Landſtrich von herrlichen Reisfeldern, umgeben mit ſtachlichten Tamarinden und Mango, von Zucker-, Tabak-, Baumwolle- und Pfefſerplantagen bedeckt, Hanf (erotollaria juncea), Hülſenfrüchte, Waizen, Gemüſe, eine Art Thee, Indigo, Seſam, Coſſumba nebſt vielen Gewürzen baut man, indeß die üppige Vegetation freiwillig manche Schätze bietet in den herrlichen Waldbäumen. Leichtes Pflügen und Bewäſſerung ſind die Hauptarbeiten. Die Nordprovinzen haben Sand- und Lehmboden, die ſüdlichen mehr Thonerde und Pflanzenſtoff. — Die Viehzucht, faſt bloß mit Rindvieh zum Ziehen der Karren, Wagen und Pflüge beſchäftigt, verdient kaum Beachtung. Doch zähmen ſie recht gut Elephanten und Büffel; Pferde bringt man meiſt aus Caſſay. Fleiſch und Milch dienen nur ſelten zur Nahrung. Seidenbau iſt einer der Hauptzweige birmaniſcher Induſtrie, Bienenzucht erſparen die vielen wilden Bienen, die man benützt. Mit der Jagd beſchäftigt man ſich viel; den Elephanten, Büffeln, Tigern, Leoparden, Krokodilen, Nashorn, Schweinen, Rothwild, Vögeln u. ſ. w. wird ſehr nachgeſtellt. Der Fiſchfang dient zur Nahrungsquelle des Volks an den Flüſſen und am Meer*). Sehr thätig iſt der Bergbau, von Chineſen und Schans betrieben, auf Gold und Silber, lezteres mit geringer Ausbeute, beſſer in den Rubin-Minen, wo man viele Edelſteine findet; der Ertrag ſoll 30,000 Tikal (etwa 50.000 fl.) ſeyn. Flüſſe führen Goldſand. Zinn, Blei und Eiſen ſind häufig im Lande. Ebenſo Salpeter, Ambra. Reich iſt Birma an Bergöl, deſſen berühmte Quellen bei Renan-Khyaun ſich finden. Man braucht es als Theer und Licht. Der jährliche Verbrauch (es wird in alle Theile des Landes verführt) ſoll nach Crawfurd 17,568,000 Wis (à 26½ Pfund) im Ganzen, je 30 Wis auf die Familie, nach Cox aber 56,940,000 Wis betragen. Beträchtlich muß die Gewerbsthätigkeit in Birma ſeyn. Die Bearbeitung von edlen Metallen zu Tempelſchmuck und dergl., Schneiden der Edelſteine, gröbere Seidearbeiten, Fabrikation baumwollener gewürfelter Zeuge, von Waffen und Eiſengeräthe, gewaltigen Krügen, Oel, Farbſtoffen, Leder, Papier, Lackwaren, Tauen, Schiffsgeräthe, Schießpulver, gedrehtem Holz und Elfenbein nebſt Schiffsbau liegen theils den Weibern, theils Fremden ob. Denn der Birmane ſelbſt leiſtet wenig. Selbſt die Götzenbilder werden in Fabriken in Menge verfertigt. — Der Arbeitslohn iſt höher als in Bengalen, Bettler gibt es nur ſehr wenige**). Im Handel ſteht China voran, mit welchem zu Lande lebhafter Verkehr in ſeine Südprovinzen Statt findet. Aus China kommen Thee (andere Arten als in Kanton), Kupfer, Operment, Queckſilber, Zinnober, Eiſenwaren, Porzellan, Silber, Rhabarber, Honig, rohe und verarbeitete Seide, Grünſpan, Branntwein, Schinken, Früchte, Faſane, Hunde. Banmo an der Nordgränze und Miadai (ſüdlich) werden von chineſiſchen Karawanen zu 4 — 5000 Perſonen beſucht. Sie reiſen mit Gebirgspferden, und brauchen zwei Monate. Dorthin begeben ſich dann die Birmanen und Muhamedaner aus Awa. Baumwolle, Edelſteine, Elfenbein, Betelnüſſe, Vogelneſter, Metalle u. ſ. w. werden den Chineſen verkauft. In die brittiſchen Lande bringt man Silber, Bauholz (Tik), Lackfirniß, Zinn, Elfenbein, Wachs, Steinöl und Kaſchigummi, und erhält dagegen Baumwollenzeuge, Seide- und andere Manufakturwaaren. Auch zur See handeln ſie nach Calcutta. Nur hindern da noch die Ausfuhrverbote, z. B. für Gold und Salpeter, und die mißtrauiſchen Beſchränkungen, denen das fremde Schiff in Birma unterworfen iſt. Mit Laos handeln ſie im Oſten des Irawaddy (meiſt bei den Pagoden ſind die Märkte), und geben Fiſche, Napi, Salz gegen Gummi, Lack und Lackwaren, Pferde, Gold, Silber, Laipak (geringer Thee, zum Eſſen mit Oel und Knoblauch), Wachs, Farbholz, Zwiebeln, Knoblauch, Zucker u. ſ. w. Der Haß gegen Siam hindert allen Handel dorthin. Auf Wagen mit Dächern, von Stieren gezogen, geht zum Theil der Landhandel in großen Zügen. Fiſche, Napi, Metalle, Oel, Reis, Vieh u. ſ. w. werden ſo, oder auch auf dem Irawaddy und ſeinen Seitenflüſſen verführt, was über 1000 Schiffe bewegt. In den Bezirk von Tſchagain wird die rothe und weiße Baumwolle gebracht, dort gereinigt und weiter nach China geführt. Ebendaſelbſt ſind die Fabriken der Gautamaſtatuen. Die Erpreſſungen, noch über den Zoll und das Monopolweſen, hindern das Aufblühen des Handels. Die Schiffahrt iſt gut. Treffliche, nach franzöſiſchen Muſtern gebaute Fahrzeuge bis auf 1000 Tonnen leitet der Birmane meiſterhaft. Geld hat man nicht. Das Tikal oder Kiat iſt ein Werth, der in Silberklumpen ausgedrückt wird, und ungefähr 1 Rthlr. beträgt; 100 Tikal ſind = 1 Wis; jeder Tikal hat 4 Math (1 Math = 2 Mu; 1 Mu = 2 Tubbi). Die kleinern Theile zahlt man in Blei. Waage und Gewicht werden in Awa gemacht und geſtempelt. Das Silber hat verſchiedene Namen, je nach dem Verhältniß der Zuſätze. Die Wechsler (Peimon) ſind auch Silberarbeiter und Probirer. Sie nehmen, als Bankiers, Geld zu 1 Proc. auf. Das Längenmaß heißt Palgat (Zoll), wovon 18 = 1 Taim (Elle), 22 = 1 Sandang (königl. Elle, die aber der König ändern kann), 7 Sandang = 1 Dha (Bambus), 100 Dha = 1 Dhain (Meile von $2\frac{2}{3}$ engl. M.). Das Hohlmaß ſind Tayndaun (Körbe) zu 54 Pfund; das Gewicht: Tikal (3 Quent), Biſe (3 Pf. 14 Unzen), Man (= 10 Biſen), Ceſte (= 50 Pf.)*).

---

*) Crawfurd S. 249.

**) Hunter S. 37 f. Ausl. 1828 S. 257. 291 f. Symes S. 193. 317 ff.

---

*) Hunter S. 49 ff. Crawfurd a. a. O. S. 107. 251 ff. Symes S. 220 ff. 376 f. Ausl. 1828. S. 124 f.

**) Hunter S. 49 ff. 59 f. Symes S. 224. 260. 271. 290 f. 302 ff. 379. 446. 464. u. A. Crawfurd a. a. O. S. 250 ff.

---

*) Hunter S. 27 f. 59 ff. 65 ff. Symes 257 f. 277 f. 290 f. 556 ff. 436 f. u. A. m. Crawfurd a. a. O. S. 108. 251 f.

2. Siam ſteht in derſelben Unterwürfigkeit unter dem unumſchränkten Herrſcher und Oberlehensherrn der Tributländer. Leztere liefern Geld, Menſchen, Waffen und alle drei Jahre ein Zeichen ihrer Ergebenheit, z. B. der König von Queda (auf Malakka) einen goldenen Baum. Die Eitelkeit der Regierung und das kleinliche Mißtrauen tritt noch greller als in Birma hervor, das ängſtliche Ceremoniel gleicht dem in China. Dagegen fehlt alle Zartheit, und die Räuberei und der Schmutz des Hofs gehen über alle Grenzen. Der heilige Charakter des religiöſen Oberhaupts vermehrt die Deſpotie des Königs. Auch darf ſein Name nicht genannt werden, Hochverrath iſt es, an Krankheit oder Tod bei ihm zu denken. Nur leiſe redet man von ihm. Es iſt Alles an ihm golden, wie am König von Awa. Der „heilige Herr der Häupter, des Lebens, der Eigenthümer des Alls, der Untrügliche, endlos Mächtige“ tritt auf die Häupter ſeiner Sklaven, die glücklich ſind, den Staub des goldenen Herrn (Phra) Fußes aufzunehmen. Uebrigens iſt er auch ein hoher Burchan im Königsleib. Selbſt die Prinzen nennt er nur „edle Hunde, erlauchte Ratten u. dergl.“ Das königliche Wappen auf dem höchſten Staatsſiegel ſtellt einen Löwen, auf dem zweiten einen Menſchen mit dem Lotus, auf dem dritten den Lotus allein, die Fahne aber einen Elephanten in rothem Felde dar. Wer das Reichsſiegel hat, iſt König. Täglich zweimal, Morgens und Nachts, empfängt der König Bericht von ſeinen Miniſtern, und gibt Befehle, ſonſt theilt er ſeine Zeit zwiſchen ſeinen Frauen und den Talapoin. Seine rechtmäßige Gemahlin (oft ſeine Schweſter) gebeut im Palaſt, und hat einen Hofſtaat mit Verſchnittenen; ihr Sohn iſt Thronfolger. Doch kann der Wille des Monarchen hier ändern. Reitet der König auf ſeinem Elephanten aus, ſo wirft ſich Jedermann nieder. Nur kriechend naht man ihm, in Todesſtille ruht der Palaſt (Wang) und ſeine Umgegend, durch Waſſergraben abgeſondert. Unbeſchränkter Herr über Leben und Eigenthum, gibt er ſogar ſeinen Elephanten die Befugniß zu waiden, wo ſie wollen. Audienz gibt er in einer Prachthalle mit vergoldeten Säulen, bemalten und mit Sternen beſezten Wänden und Kronleuchtern, auf einem vergoldeten Thron, in einem weiten Mantel aus Goldſtoff, ohne Kopfputz, den goldenen Stab in der Hand, um ihn der zahlreiche Hofſtaat unter dem Okya Wang (Palaſtaufſeher), die Pagen, der Adel. Die Leibwache zu Pferde von Laos, die Moslemen aus Hinduſtan, die Mongolen und Raiput bewachen den mißtrauiſchen Fürſten. Das Volk iſt in zwei Klaſſen, die rechte und linke, eingetheilt, weil vom 21ſten Jahr an jeder Mann ½ des Jahrs Staatsdienſte zu leiſten hat. Ausgenommen ſind Talapoin, Sklaven, Chineſen (die dafür zahlen), Familienväter, von denen drei Söhne dienen, Beamte, oder ſolche, die an Geld oder Naturalien Erſatz leiſten. In den Klaſſen theilt man nach 1000, 100, 10 wieder ab, die je einen Naipan (Chiliarchen), Nairoe (Centurio), Naiſip

(Dekurio) haben. Die Chefs der zwei Klaſſen waren früher der Kala-hom (Kriegs- und Juſtizminiſter) und der Tſchakri (Finanz- und Handelsminiſter, Leiter des Auswärtigen). Unter dem erſten ſtanden der Yomarat (Oberrichter von Bangkok, an den die Provinzen appelliren) und Tarma (Gouverneur von Bangkok, Großmeiſter des Palaſtes), unter dem leztern der Phulatheſſe (Chef des Steuerweſens) und Phraklang (Chef des Handels und des Auswärtigen, in Europa in Barcalon verderbt). Die Hauptſtadt wird unmittelbar regiert, die 4 Chefs von Laos (in Tſchiangmai, Lantſchang, Paſak, Luangprabbang), die von Ligor und Sungora heißen Chao Muang (Vicekönige), und haben das Recht über Leben und Tod; ſie ſind in der erſten der 9 Rangklaſſen (Fürſten), die übrigen Gouverneurs (wie in Piſiluk, Chantabun) ſtehen den vier Miniſtern gleich im 3ten Rang (Phria), nebſt einigen malayiſchen Vaſallenfürſten; die oberſten Miniſter und der Lehenskönig von Queda ſind vom 2ten Rang (Chao Phria). Alle Provinzbeamten ſtehen den entſprechenden der Hauptſtadt und noch mehr des Hofes nach. Der erſte Staatsbeamte iſt der Wangna ((Weſſyr), der aber nicht immer ernannt wird. Neuerdings ſind über dem Kalahom und Tſchakri noch die vier Krom (Krom luang, Hausminiſter und geheimer Rath, Krom kun, Oberrichter der Nordprovinzen und von Laos, und Juſtizminiſter, Kromſak, Kriegsminiſter und Oberrichter des S. Weſten, Kromtſchiat, Miniſter des Handels und Auswärtigen, Oberrichter des S. Oſten). Dieſe Aemter bekleiden auch Königsſöhne. Einen furchtbaren Dienſteid wiederholen die Beamten jährlich*). Die Finanzen des Reichs ruhen auf den Taxen von Manufakturen, Arrak, Spiel, Fiſchfang im Menam (dieſe drei ſind religiöſe Diſpenſationsgelder), Ladentaxe, Monopolien (Zimmt, Elfenbein, Kardamom, Adlerholz, Schwalbenneſter, Sapanholz, Zucker, Pfeffer, Turteltaubeneier ſind königl. Monopole), Handelsgewinn, Grund- und Baumſteuer, Kopfſteuer der Chineſen, Tributen, Frohnen, Zoll von Aus- und Einfuhr, und betragen nach einzelnen Daten in Geld und Naturalien 5,159,468 Tikal (oder Rthlr. da 1 T. = 1 fl. 30 kr.), ſchlägt man aber die Frohnen mit in Geld an, 25,159,468 Tikal, noch ohne Tribute, Erbſchaften, Konfiſkationen, Erpreſſungen ꝛc. Die Steuerbeamten erhalten $\frac{1}{10}$ vom Ertrag. Die Ausgabe ſoll der Einnahme faſt gleich ſtehen**).

Die Beſoldungen ſind Geſchenke, Erpreſſungen, etwa eine Wohnung, Geräthe, Sklaven, Ländereien, Monopole. Die Aemter ſind erblich, doch ſezt der König nach Belieben ab. Für die Juſtiz hat man ein Geſetzbuch, das bis ins 6te Jahrhundert hinaufgeht, übrigens von jedem König verändert herausgegeben wird. Die Richter halten ſich wenig daran, obwohl jedesmal das bezügliche Geſetz vorgeleſen wird. Die Zeugeneide ſind ſchauerlich. Nur religiöſe, ehrbare, freie Leute von 7 — 70 Jahren und gutem Handwerk, am liebſten Prieſter und Beamte dürfen zeugen. Die Folter wird zur Unterſuchung gebraucht, Waſſer- und Feuerproben (Eintauchen des Leibs in Waſſer, der Hand in flüſſiges Zinn, ſiedendes Oel) wendet man bei Ehebruch und Diebſtahl an, auch Brechmittel gibt man, und wer ſich zuerſt erbricht, iſt ſchuldig. Eine Schuld verdoppelt ſich in drei Jahren. Gefängniß, Schläge, Ausſtellung an der Sonne braucht man, um Zahlung zu erzwingen. Inſolvenz macht zum Sklaven. An Zinſen gibt man 3 Prozent, dem König 75. Nur auf Weib und Kinder kann der Siamer ſein Vermögen durch Teſtament vererben, ſonſt fällt es auf die Kinder, wobei Töchter mehr, uneheliche weniger erhalten, die Wittwe Nutznießerin iſt. Eltern und Geſchwiſter ſind die fernern Erben. Die Beamten erbt meiſt der König. Eheſcheidung iſt leicht, Ehebruch büßt man mit Geld. Der Bambus iſt das große Mittel gegen Diebſtahl, verbunden mit Einkerkerung. Handabhauen für Brandſtiftung, Verbrennen für Blasphemie, Enthauptung oder Spießen für Mord, Siegel- und Geldfälſchung, Zertreten durch Elephanten, Zerreißen durch Tiger für Hochverrath, Schläge für Injurien, eben ſo gut bei den Talapoin, die vorher abgeſezt werden, Todesſtrafe für dieſe, wenn ſie unkeuſch ſind, lebenslängliches Gefängniß oder Grasſchneiden für die Elephanten gelten geſetzlich, werden aber meiſt gemildert. Civilprozeſſe werden ſehr verzögert. Außer den Appellationsrichtern gibt es keine beſondern; die Kriegs- und Civilbeamten bilden die Gerichtshöfe, und übernehmen dort verſchiedene Geſchäftszweige. Selbſt die Miniſter ſind dem Bambus ausgeſezt[*]. In den auswärtigen Sachen herrſcht das ängſtlichſte Mißtrauen und widerliche Eitelkeit. Geſchenke öffnen allein Zugang. Portugieſen dienen meiſt als Dolmetſcher. Ein Konſul dieſer Nation lebt zu Bangkok. Mit China, Anam u. a., jezt auch mit England, ſteht der König in Handelsverträgen. Vor den Britten iſt er ſehr in Furcht. Die Geſandten unterhält man in Siam[**]. Eine Art von Grundgeſetz des Reichs enthält nebſt dem Geſetzbuch auch die Pflichten des Königs und der Beamten, gilt aber wenig.

---

*) Crawfurd embassy to Siam etc. 1, 45. 49 f. 132. 143 ff. 161. 205 f. 216. 2, 97. 104 ff. Finlayſon a. m. O. Kämpfer 1, 20. 30 u. A. m.

**) Crawfurd 2, 109 ff. Finlayſon S. 236 ff. Cox redet von 7 — 8 Mill. Pfund Sterl. Einkünften. S. Hertha a. a. O. 141.

Die Stände beruhen auf der Volkseintheilung und den Beamtenklaſſen. Sonſt ſind auch die Freien nur Sklaven des Königs. Ein erblicher Adel kann bei dem Deſpotismus nicht aufkommen. Silberne Betelbüchſen und Ehrenkleider aus der Hand des Königs geben

---

[*] Crawfurd 1. 207. 2. 125 209. Finlayſon S. 230. ff. La Loubère a. m. O.

[**] Crawfurd und Finlayſon a. m. O.

:t von Adelszeichen. Militär iſt eigentlich das ganze Volk,
alle zu Staatsfrohnen Verpflichteten; ſie kleiden und nähren
n ſelbſt, der König waffnet und verſieht ſie mit Pferden und
ten*). Meiſt Fußvolk und erbärmliche Artillerie, mit Spießen,
tern und europäiſchen Musketen bewaffnet, übel gekleidet und
riegszucht und Taktik, höchſtens auf 30,000 Mann gebracht,
ieſe muthloſe Macht nur Scharmützel und Raubzüge. Die be-
uppen ſind etwa 1200 M. ausländiſche Leibwache. Schlecht ge-
Mauern und Baſtionen ſollen die Städte ſchützen, man hält
e Kanonen aus Furcht vor Aufſtänden verſchloſſen. Einige
e Forts decken die Einfahrt des Menam. Ein ſtehendes Heer
nicht. Jedem Feind wäre es leicht, Bangkok zu nehmen, da
eemacht die Küſten ſchüzt**). Der Ackerbau hat Reis zum er-
egenſtand, der in mehreren Arten faſt wild wächst, oft 40fach
beſonders in den Strichen, welche die Ueberſchwemmung düngt.
d in Menge und frei ausgeführt, in den höhern Gegenden vertritt ihn
ais und Waizen; Hülſenfrüchte, Bataten und andere Knol-
zen, ein Reichthum trefflicher Fruchtbäume, das Zuckerrohr,
effer in einigen Diſtrikten, Kardamom, Tabak, Baumwolle,
Gummi, Kambodſchaholz werden mit Erfolg gebaut. Bang-
k in einem von Kanälen durchſchnittenen Obſtwald. Noch iſt
nd außer dem Stromthal nicht angebaut. Die Gärten hegen
Blumen. Der Ochſe iſt das einzige Arbeitsthier zum Pflügen
ustreten (Dreſchen). Dieſer nebſt Büffel, Schwein, Geflügel
ezogen. Jagd macht der Siamer auf den Elephanten (auch
is königliche Thier), das Nashorn, die Tiger, Leoparden, Bären,
, Tauben, Papagayen, Krokodile; der Fiſchfang iſt trotz des
ismus die Nahrung Vieler. Im malayiſchen Theil von Siam
ora, Ligor, Tſchampon, Junk Ceylan u. a.) wird auf Zinn mit
gebaut, in Bangtapan und Rachan auf Gold, am obern Me-
nden ſich viele Eiſenbergwerke, im Oberlande gewinnt man Ku-
Blei, Zink, Antimonium, Edelſteine in Chantabun, ein Mo-
des Königs, Salz an mehreren Orten. Die Chineſen ſcheinen
im Bergbau zu ſeyn***). Der Mangel an Arbeitern, durch
ohnen hervorgebracht, hindert die Induſtrie. Arbeiten in
nd Edelſteinen kommen aus China, nur die goldenen Betel-
werden in Bangkok recht gut gefertigt. Chineſen machen Ge-
von Zink, Erz, Zinn, Eiſen in Fabriken zu Bangkok, woraus
alayen ſich verſehen. Waffen, Meſſer u. dergl. ebenſo und roh
Die Frauen arbeiten grob und mit wenig Geſchick in Baum-

---

a Loubère descript. de Siam T. 1. p. 257.

rawfurd 1, 110. 283. 2, 136 ff. Cox a. a. O. S. 131 f.

rawfurd 1, 222. 2, 170 ff. 209. Ausl. 1829 S. 584.

wolle und Seide, färben ſchlecht, und verſtehen nicht zu drucken. Auch Töpferwaaren ſind gering, die beſſern aus China. Die Bereitung von Oel, Salz, Zucker, Pfeffer und ähnlichem bleibt meiſt den Chineſen, ebenſo die Gerberei. Das Papier der Siamer iſt dick und grob, das Schießpulver ſchlecht*).

Der innere Handel von Siam geht meiſt auf dem Menam und ſeinen Armen. Aus Laos bringt man auf Bambusflößen und Flachbooten im Winter Getraide, Baumwolle, Salz, Oel, Sapanholz und andere Hölzer, Lack, Seide, Elfenbein, Wachs, Hörner, Häute, dagegen kommen Fiſche, Manufakturwaaren dahin. Aus Kambodſcha kommen durch den Banpakung in den Menam Lack, Kambodſchaholz, Kardamom, Firniß, Häute, Elfenbein, Horn. Neben dieſem Waſſertransport geht der durch Elephanten. Aus Yünnan holen die Siamer auf kleinen Gebirgspferden chineſiſche Wollenzeuge, engliſches Tuch, Gold, Kupfer, Blei, Nadeln und andere Metallwaaren. Auf der Halbinſel Malakka tragen Elephanten über die Gebirge auf mehreren Straßen Zinn und Elfenbein aus Junk Ceylan, Schwalbenneſter, Opium, indiſche und brittiſche Baumwollenzeuge aus Pulo Pinang u. a. — Chineſiſche Junken fahren zwiſchen Bangkok (auch Ligor und Sungora) und den Häfen von Kuangtung, Fukian, Tſchekiang, Kiangnan, Hainan, meiſt in Siam gebaut, aber mit Chineſen bemannt, Porcellan, Töpferwaaren, Zink, Queckſilber, Thee, Nudeln, getrocknete Früchte, Seide, Krepp, Atlas, Seidenzeuge, Fächer, Schuhe, Nankin, Regenſchirme, Papier u. a. m. bringend, und dafür nach China ausführend: Pfeffer, Zucker, Zinn, Kardamom, Adlerholz, Sapan, Roſenholz, Elfenbein, Baumwolle, Lack, Reis, Areka, Fiſche, Häute von Büffeln, Elephanten, Rhinoceroſſen, Ochſen, Tigern, Leoparden, Ottern, Hirſchen, mancherlei Federn, Schwalbenneſter. Zum Behuf dieſes Handels muß ſich der König einen Vaſallen von China nennen, jährlich Geſandte nach Kanton, alle drei Jahre nach Pekin ſchicken. Der ganze Handel mag 140 Junken oder 35,093 Tonnen betragen, an Werth 614,050 Tikal. — Auf denſelben Fahrzeugen, meiſt dem König gehörig, geht der Handel zwiſchen Bangkok und den Küſten des Golfs, wo Waaren für den chineſiſchen Markt geholt werden; ebenſo mit Kambodſcha (Ausfuhr: Eiſen, Manufakte aus China, Indien, Europa; Einfuhr: Kambodſche, Kardamom, Elfenbein, Horn, Häute), mit Cochinchina (Saigun, Faifo, Hue) in 50 Junken, die Eiſen und Eiſenwaaren, Tabak, Opium, Manufakte hinbringen, Matten, Seide u. a. m. holen. Der Handel mit den Malayen hat neueſtens zugenommen. Er geht nach dem Feſtland und den Inſeln (auch nach Batavia), und führt Reis, Oel, Salz, Zucker, Eiſenpfannen, Töpferwaaren, Schweinſpeck aus, Opium, Glas, Pfeffer, Zinn, biche de mer, Kampher, Neſter, Drachenblut und Fabrikate ein. Hier ſind 200 ſiamiſche Junken und vorzüglich ſiamiſche Schiffsleute beſchäftigt, mit etwa 28,125 Tonnen. Die Schiffahrt bleibt aber immer ſehr beſchränkt, und es ſind wenige Siamer unter den 11,000 Schiffleuten, die der Handel beſchäftigt, ſondern Araber, Indier und Chriſten *). Dagegen fährt zu Hauſe Jedermann in Booten (Balonen), ja in ſchwimmenden Häuſern **). Das Geld beſteht aus Münzen von Silber, Bat (bei uns Tikal genannt) = 1 Rthlr. rhein. Von dieſen ſind 80 = 1 Cattie, 100 Catties = 1 Picul. Der Bat theilt ſich in 4 Salung, der S. in 2 Fuang, der F. in 2 Songphais, der S. in 2 Phainung, welcher aus 200 Bia oder Kauri (Muſcheln) beſteht. Gold und Kupfer werden nicht gebraucht. Große Summen wiegt man. Das Gewicht iſt dem Gelde ganz gleich, nur wird hier der Phainung in 32 Saga (Bohnen) getheilt. Der Bat wiegt 236 Gran. Hohlmaß iſt der Korb, wovon 100 auf 1 Maß (zu 22 Picul) gehen; Längenmaß: 12 Fingerbreiten = 1 Spanne, 2 Spannen = 1 Fuß, 4 F. = 1 Faden, 20 Faden = 1 Sen, 100 Sen = 1 Yuta.

---

*) Crawfurd 2, 20 ff. Finlayſon S. 200. 246 f.

3. Malakka beſteht aus mehreren Staaten, theils unabhängig, theils Siam unterworfen, und aus Gebieten der Europäer. Die Staaten Queda, Patani, Kalantan, Tringano, Perak ſind Lehen von Siam, doch nur die 2 erſtern mehr als dem Namen nach. Die Fürſten haben ſiamiſche Titel, regieren aber nach ihrer Weiſe, und zahlen bloß Tribut und ſtellen Mannſchaft. Perak war durch brittiſchen Einfluß unabhängig geworden, wie Salangor, Pahang, Johor, iſt aber wieder unterworfen. Hier herrſcht dann ſtrenges Lehensſyſtem; der Sultan oder Radſcha beherrſcht die Orangkai (Adelichen), in verſchiedenen Lehensſtufen, bis herab zum verſklavten Volke. Die einzelnen Chefs leben als eine Art von Condottieri vom Sold der Kriegführenden, und ſind unſichere Unterthanen. Das Fauſtrecht waltet oft vor der regelmäßigen Juſtiz. Das Strandrecht macht alle Scheiternden zu Sklaven. Krieger ſind alle Malayen. Grundſteuer, Zoll, Monopole und eigner Handel füllen den Schatz des Sultans, der immer ein Kaufmann, und deſſen erſter Miniſter der Bindhara iſt, welcher die Handelsgeſchäfte leitet. Ein anderer Miniſter, der Tumangung, verwaltet die Juſtiz. Queda hat etwa 42,000 ſpan. Dollars jährlicher Einkünfte, und erhält von den Engländern Subſidien für den Schutz der Küſten. Alle Malayen handeln mit China, den Bugis, Britten, Holländern, Siam u. ſ. w. ***). Die Malayen kaufen beſonders viel

---

*) Crawfurd 2, 152 ff. Finlayſon S. 158. Die Monopole und der ängſtliche Deſpotismus hindern jeden Aufſchwung des Handels.

**) Finlayſon S. 110 f.

***) Poivre a. a. O. Chapman in Ann. d. voy. 7, 11 f. Crawfurd history of the indian archip. a. m. O. Crawfurd embassy etc. 1,50. 1, 44 u. a. O. St. Croix voyag. etc. u. a. m.

Opium und Waffen*), und verkaufen Pfeffer, Goldſtaub, Zinn u. a. m. Das Gebiet von Malakka an der Weſtküſte, ehemals den Holländern gehörig, wurde durch einen Gouverneur unter der Regierung zu Batavia verwaltet, und war zulezt nur als Militärplatz, nicht als Handelsniederlage wichtig, koſtete auch jährlich etwa 200,000 Gulden, denn es ſcheint, daß auch hier die holländiſche Regierung nur wenige Thätigkeit und Einſicht in die Weiſe des Morgenländers entwickelte, und ſo von den Britten auf Pulo-Pinang überflügelt ward. Ein Biſchof, von Goa abhängig, ſteht den portugieſiſchen Chriſten vor. Neuerdings haben die Britten dem Platze etwas mehr Bedeutung gegeben, indem er mit Pinang und Singapur in eine Regierung vereinigt ward**), nachher aber (1830) unter die Präſidentſchaft Bengalen kam, ſo daß jede dieſer drei Kolonien nur noch einen Unterpräſidenten erhält, über die alle ein Reſident die Kontrolle übt. Singapur in Johor an der Südſpitze auf einer Inſel gehört ſeit 1819 den Britten, und hängt vom Generalgouverneur von Indien ab; ein Reſident ſteht an der Spitze der Verwaltung. Erſt ſeit 1825 war dieß der berühmte Crawfurd, der an der Stelle des alten formloſen Beſtands regelmäßige Friedensgerichte zu ſetzen beſchloß, als das Parlament dort Unterſuchungshöfe anordnete, die unter dem Recorder von Pinang ſtanden. Auch ſonſt wurde Alles auf engliſchen Fuß eingerichtet, unbequem, weil der Gouverneur (von Pinang) und ſeine drei Räthe nur ¼ des Jahrs in jeder Kolonie ſich befinden. Bequemer iſt die neueſte Einrichtung***). Eine kleine Garniſon liegt in Malakka und Singapur. Das erſtere bringt wohl keine Einkünfte. Die Einkünfte des leztern waren im Jahr 1826 noch 75,462 ſpan. Dollar, die Ausgabe weit kleiner. Pachtgeld iſt die Form der Steuern, ſowohl von Ländereien als von Opium und Spielen†). Die Einkünfte der Britten auf Pulo Pinang (Prinz Wales Eiland) betrugen vor mehreren Jahren noch 200,000 Dollars, aber die Ausgaben auch gegen 400,000 Dollars, Zölle, Monopole von Opium und berauſchenden Getränken, Betel- und Pfefferblättern, Schweinen††).

Der Ackerbau auf Malakka blüht wenig, und meiſt durch die Arbeit der Hindus wird der üppige Boden verbrannt, Reis und Mais geſäet, und eine reiche Erndte gewonnen. Dieß jedoch nur in den beſten Küſtenſtrichen. Düngen iſt nicht im Brauch, Hacken und Bewäſſern das Hauptgeſchäft. Doch muß immer Getreide eingeführt werden. Yams, Bataten, herrliche Früchte wachſen faſt ohne Pflege, nützliche Waldbäume in Menge, Gewürze und Handelswaren ließen ſich reichlich ziehen. In Queda war ehemals das Land in kleine Stücke für die Familien getheilt, jezt liegt viel trefflicher Boden unbenüzt. Ebenſo auf der ganzen Halbinſel. Die Land-Malayen im Süden laſſen ſich träge von dem verſchwenderiſchen Boden nähren. Dagegen ſind manche Eilande zu felſig, um Getreide zu tragen; Pfeffer, Kaffee, Nüſſe gerathen ſchlecht zu Singapur, dagegen das Catechu (terra japonica) ſehr gut. Auch Fruchtbäume und Gartengewächſe gedeihen. Fiſchfang iſt überall die große Beſchäftigung der Küſtenbewohner. Der in den Salzſeen wird verpachtet. In ihren Kähnen bewegen ſich die Oranglaut raſtlos zwiſchen den grünen Eilanden der Straße von Malakka, und fangen mit dem Spieß die Fiſche. Die Chineſen fangen ſie in Reußen. Auf Pinang bildet der Fiſchfang und Fiſchhandel einen Hauptzweig der Nahrung. Ebenſo faſt auf allen Eilanden um Malakka. Viehzucht betreibt der Malaye nur ſofern er wenig Rindvieh und Ziegen, aber viele Hühner hält, auf Eilanden auch Elephanten; Jagd auf das zahlreiche Wild iſt ein Lieblingsgeſchäft. Der Bergbau blüht in Patani, Perak, Queda, Ligor, auf Junk Ceylan auf Zinn, wo nur das Monopol die Bergleute ſehr drückt. Von Induſtrie kann kaum die Rede ſeyn. Nur in Singapur und auf den brittiſchen Inſeln findet ſich ſolche. Eine Manufaktur, wo der rohe Sago aus Sumatra von Chineſen in Perl-Sago verwandelt wird, eine andere für Waffen und Werkzeuge, eine Schiffswerfte zeugen von chineſiſchem Fleiß. Bedeutender iſt der Handel mit Zinn, wovon 15,000 Pikul in Pinang eingeführt werden, meiſt aus Perak, mit Goldſtaub, Pfeffer, Elfenbein, Benzoin, Arekanuß, Holz, Schwefel. Die Malayen treiben ihn zu Lande nach Siam, zur See in ihren Proh (Kähnen) von Ligor, Queda u. a. aus, Singapur und Pinang ſind aber jezt die Hauptorte. Die malayiſchen Seeräuber lauern in den Straßen von Malakka. Jener Platz handelt mit Europa (London, Liverpool, Hamburg, Bordeaux, Stockholm u. a.), mit Indien (Calcutta, Bombay), mit Malakka ſelbſt, mit Neuſüdwales, Mauritius, Java, Sumatra, hauptſächlich mit den Waju-Bugis von Borneo, durch ſie mit dem ganzen Archipel, Celebes, mit den Philippinen, China, ganz Hinterindien, ſelbſt mit Amerika. Ausfuhr: Antimonium, Anis, Benjamin, Caſſia, Kampher, Kaffee, Zibeben, Drachenblut, Elfenbein, Kambodſcha, Horn, Häute, Perlmutter, Moſchus, Nankin, Pfeffer, Papier, Seide, Zucker, Rhabarber, Sago, Zinn, Schildkrötenſchale, Gold, Silber, Sapanholz u. a. m. Einfuhr: Baumwollenzeuge, Wollwaaren, Eiſen, Getraide, Leinwand, Opium, Porcellan, Ebenholz, Gewürznelken, chineſiſche Fabrikate, Arzneien, Thee, Hölzer, Gummi, Eßwaaren für die Chineſen, Salz, Früchte, Waffen. Der ganze Handel betrug im J. 1824 6,601,601 ſpan.

---

*) Blancard in Ann. d. voy. 7, 43.

**) Finlayſon S. 39 f. Crawfurd embassy to Siam etc. 1, 60 ff. 2, 392 ff. Ausl. 1831 S. 52.

***) Crawfurd 2, 390 ff.

†) Crawfurd 2, 394 ff.

††) Crawfurd 1, 36 ff.

Dollar, der von Pulo Pinang (faſt dieſelben Artikel und an dieſelben Plätze) 2,809,863 Doll.

4) In *Anam* ähneln Verfaſſung und Regierung denen von China. Auch hier liegt der Deſpotie das Familienverhältniß als Theorie zu Grunde, in der Praxis vermittelt durch den — Prügel. Der König iſt nur beſchränkt durch die Furcht vor Empörung und alte Gebräuche. Auch zeigt der Volkscharakter recht deutlich die verderblichen Einflüſſe der Deſpotie. Der *König* oder *Kaiſer*, deſſen ganzer Hof ängſtlich den von Pekin nachahmt, erſcheint in ſeinem Staatskleid auf dem Thron mit einer Art Helm mit Flügeln an den Seiten, worauf oben noch ein längliches Viereck ruht, Alles von Gold und Edelſteinen ſtrahlend, in einem gelbſeidenen Talar, der am Halſe eng anſchließt, durch koſtbare Bänder befeſtigt, durch einen Gürtel gehalten, über und über mit Figuren bedeckt, den Drachen auf der Bruſt. Seine Abhängigkeit von China ward bis in die neuere Zeit noch der Form nach anerkannt, und jeder neue Kaiſer durch Geſandte belehnt. Die Erbfolge geht auf den älteſten Sohn, wenn der Kaiſer nicht anders verfügt. Nur Eine Gemahlin iſt Kaiſerin, Frauen zweiten Rangs und Konkubinen gibt es in Menge. Ein glänzender, aber nicht ſehr zahlreicher Hofſtaat, eine Leibwache, „die goldenen Säbel," die auch zur höchſten Juſtiz und als Staatsboten gebraucht werden, und als Zeichen ihrer Würde die Säbel und den elfenbeinernen Stab haben, umgeben den Kaiſer*). Ein *Staatsrath* und 6 *Miniſter* (1. Ceremonien und Religion, 2. Archive und Regiſter, 3. Kriegsſachen, 4. Schatz, 5. Juſtiz, 6. Wälder, Gebäude, Seeweſen) mit 3 *Kun*, deren einer, der *Mandarin der Elephanten* eigentlich, Premier-Miniſter iſt, während von den beiden andern der eine Tonkin, der andere Kambodſcha als *Vicekönig* verwaltet, regieren das Reich. Die Ariſtokratie der *Civil-* und *Militär-Mandarine* iſt im Beſitz der Verwaltung. Sie ſind in 10 *Klaſſen*, wovon die 2 erſten die Miniſter und Staatsräthe bilden, getheil. Jede *Provinz* hat ihren Gouverneur (ein Militär-Mandarin), Neben- und Unter-Gouverneur (2 Civil-M.), die zuſammen den Rath der Provinz bilden. Meiſt entſcheidet die beßre Kenntniß der leztern, wiewohl geringern. Erſterer hat Gewalt über Leben und Tod in Krieg und Aufruhr. Die Provinz zerfällt in 3 *Huyen* (Departements), dieſe in 3—4 *Tu* (Diſtrikte) von Dörfern. Der Huyen ſteht unter 2 Civil-M. Der Tu hat einen Mandarin. Der Provinzrath ſchlägt dem Hof die Beamten vor. Die Dorfrichter wählt das Volk. Sie ſorgen für Abgaben und Conſcription. Alle Geſchäfte gehen ſchriftlich. Staatskleider von orangegelber und weißer Seide tragen die Beamten, weit, auf der Bruſt das Blatt mit dem Rangzeichen wie in China, eine runde Mütze

---

*) *Crawfurd* und *Barrow* a. m. O. *Chapman* a. a. O. S. 32. *Groſier* 1, 357 f.

mit viereckigem Tuch oben darauf, 2 lange Zöpfe über die Schultern, die Kriegsmandarine einen Helm mit Federn und Hirſchhörnern, andere auch ſchwarze Turbane, die höchſten aber reichgeſtickte Talare mit weiten Aermeln, mächtigen Borten, breiten Gürteln, Drachenfiguren, oben eng anliegend, gebogene Schuhe, Cylindermützen mit Gold und Steinen und einem zu beiden Seiten weit ausgeſtreckten beſezten Stab, lange ſpitzige Bärte u. ſ. w. Der Elephantenminiſter iſt zugleich Mandarin der Fremden, und beſorgt alles Auswärtige. Unter ihm ſtehen die Dolmetſcher, hauptſächlich Portugieſen*). Mit China und Frankreich, neuerdings auch mit England ſteht Anam in Verkehr, benimmt ſich dabei klug und vorſichtig, und will ſich mit keinem Gouverneur einlaſſen**). Die Finanzen werden ſparſam verwaltet, und der Schatz ſoll 6 Millionen Pf. Sterling enthalten***). Kopfſteuer (1 Doll. auf den Kopf), Grundſteuer (8 Proz.), Frohnen, Handelszoll und außerordentliche Auflagen, Pacht von Krongütern (16 Proz.), Monopole, die nicht bedeutend ſind, bilden die

---

*) Crawfurd 1, 311. 316. 348. 371. 405. u. A. m. Finlayſon S. 293 f. Die Verfaſſung der Königreiche Cochinchina und Tonkin, ehe ſie (im J. 1802) zu dem Reich Anam vereinigt wurden, findet man beſchrieben bei Groſier 1, 18 ff. 2, 375 ff. und Barrow S. 497 ff., auch bei Borri in Sprengel und Forſter N. Beitr. B. 11. S. 90 ff. Merkwürdig iſt die Geſchichte davon (Crawfurd 2, 302 ff.). Nach den ſteten Streitigkeiten zwiſchen Tonkin und China, und dem Wechſel von Freiheit und Unterwerfung Cochinchina's unter Tonkin, war in lezterem ein König, der Dowa (Bua), als vegetirendes Prachtbild der Monarchie und ein Feldherr der Tſchua übrig geblieben, wovon dieſer die Gewalt, jener den Namen hatte, ſeit 1553. Erſt 1748 gewann der Bua ſeine Gewalt wieder. Aber Anarchie wühlte in beiden Ländern, bis 1774 Beamtendruck 3 Brüder, die Tayſons, Handwerker und Bauern, deren älteſter Nhak (Ignaak) und jüngſter Longnhung tapfere Männer waren, zum Räuberhandwerk und endlich zur Rebellion trieb. Sie ſchlugen und tödteten den König und ſeinen Sohn, nur der Enkel entkam mit ſeiner Mutter, und wuchs unter dem Franziskaner-Miſſionär Pigneaux de Behain (aus Brüſſel), Biſchof von Adran kräftig heran. Gialong hieß er. Die Tonkiner hatten den Norden, Ignaak die Mitte außer Hue genommen, der Süden blieb treu. Ein unglücklicher Seeangriff (1781) nöthigte Gialong zur Flucht auf die Inſel Phukok, endlich nach Bangkok, wo er Verſprechungen, aber nicht Hülfe erhielt, und endlich wieder fliehen mußte, weil er des übermüthigen Königs Begehren zurückwies, ihm eine Verwandte zur Konkubine zu geben. Der Biſchof von Adran ging 1787 mit dem älteſten Sohn Gialongs nach Frankreich, und erhielt ein Schutz- und Trutzbündniß; indeſſen eroberte Longnhung nicht allein den Norden, ſondern auch Tonkin (1788), vernichtete eine chineſiſche Armee von 40,000 Mann (1789), als im J. 1790 der Biſchof mit einigen europäiſchen Offizieren zurückkam. Von Saigun aus wurde nun zu See und Land Krieg geführt. Die neue Taktik ſiegte, Feſtungen und Arſenale entſtanden. Zwölf Jahre währte der Kampf. Die Taiſon's, gute Regenten, unterlagen, und das Reich Anam war geſtiftet. Im J. 1809 eroberte Gialong auch Kambodſcha. Er ſtarb 1819.

**) Crawfurd 1, 173 f.

***) Cox in Hertha a. a. O. S. 141. Nach Crawfurd enthielt er nicht weniger als ſieben Mill. Dollar bloß in Gold. Embassy etc. 2. 296.

Einnahme in Geld und Naturalien. Die Kantone für die Steuererhebung, worin die Unterbeamten ſie vertheilen, ſind nicht dieſelben, wie für die Juſtiz.. — Jeder Mann von 18 — 60 Jahren muß als Soldat oder Arbeiter ⅓ ſeiner Zeit im Staatsdienſt zubringen, immer aber iſt nur je der dritte Mann, in Tonkin (dem eroberten und deßhalb geſchonten Land) nur der ſiebente im Dienſt. Alle ſind militäriſch eingetheilt und gekleidet, und dienen als Soldaten, Matroſen, Arbeiter in Arſenälen, an Straßen, Brücken, Kanälen, als Diener oder Beamten, Palankinträger u. ſ. w. Beamte jeder Art ſind frei von direkten Abgaben. Gefängniß und Konfiskation dienen als ſelten gebrauchte Zwangsmittel zum Zahlen. Die Abgaben ſind nicht übertrieben, aber die Beamten habſüchtig. Die großen Magazine der Regierung, woraus ſie bei Mißwachs u. dergl. Lebensmittel vertheilt, dienen ihrem Deſpotismus trefflich, und zerſtören den Kornhandel. Die *Rechtspflege* richtet ſich nach chineſiſchen Geſetzen, nur iſt ſie willkürlicher und ungeſchickter. Der Bambus ſtraft jedes geringere Vergehen an Kindern, Frauen, Beamten, Soldaten, Untergebenen aller Art nach der Theorie des väterlichen Rechts. Für Ehebruch, Räuberei, Mord und ähnl., auch oft für Betrug, gilt Todesſtrafe, ſo auch für fortgeſezten Diebſtahl, der zuvor mit Verſtümmlung beſtraft wird; Zertreten durch Elephanten, Köpfen ſind die üblichen Hinrichtungen, ſonſt kommt noch vor: das Tragen eines hölzernen Halsbandes, Gefängniß. Für die Schläge dankt der Geſtrafte demüthig. Das ganze Volk iſt ſchon darauf abgerichtet. Eigene Gerichtshöfe gibt es nicht, die Dorfvorſteher mit den Geſchwornen aus der Gemeinde, die Departementsbehörden, Provinzräthe u. ſ. w. ſind die Inſtanzen, von denen zulezt an den Staatsrath appellirt werden kann. Die Prüfung der Beweiſe, meiſt ſchriftlicher, und die Zeugenverhöre werden pünktlich und unparteiiſch vorgenommen. Die Ankläger eines Unſchuldigen treten an ſeine Stelle. Die Stimmen des Staatsraths werden verſiegelt dem König vorgelegt, der entſcheidet. Tortur wendet man an. Die Provinzbehörden geben täglich öffentliche Audienzen, wobei die Stimme des Volks viel Einfluß auf den Spruch hat. Ohne Geſchenke erhält man aber nichts, und die Beamten geben ſelbſt ein ſchlimmes Beiſpiel*). Die *Polizei* üben in den Dörfern die Vorſteher. Sie iſt lobenswerth. Fremde reiſen mit einem Reiſepaß vom Fremden-Mandarin unangehalten überall und handeln; nur die vielen Räuber können gefährden, ſtets erhalten durch den Druck der Regierung. Bettler gibt es in Cochinchina wenige, Tonkin iſt davon überſchwemmt. Der hohe Arbeitslohn und die geringen Preiſe ſtehen dem Auswandern entgegen, mehr als Geſetze und Anhänglichkeit an die Ahnengräber *). Stände bringt der Deſpotismus hervor. Die Mandarine in 10 Klaſſen ſind der (jedoch nur perſönliche) Adel, ſonſt ſind die Sklaven um nichts übler daran als die Bürger.

---

*) Crawfurd 2, 296 f. Barrow S. 435. 498 Borri a. a. O. S. 92 ff.

Die Militärmacht beſteht aus: 30,000 Mann Leibwache, europäiſch geübt, ſtets um den König; aus 5 Kolonnen (Centrum, Vorhut, Rechte, Linke, Nachhut), je zu 8 Regimentern, deren jedes 10 Kompagnien (à 60 M.) zählt, jede Kolonne alſo 4800 M., zuſammen 24,000 M. Das Regiment hat einen Oberſt, Oberſtlieutenant, 10 Kapitäne, 10 Lieutenants u. ſ. w., und wird von einigen Elephanten begleitet. Die Kolonne befehligt ein Mandarin. Das dritte Korps beträgt etwa 15,000 M. in 5 Legionen zu je 5 Regim. Die Hauptmacht beſteht daher aus 70,000 M. und etwa 800 Elephanten. In den Provinzen ſtehen ungleiche Maſſen, in Saigun z. B. 16 Regim. (9600 M.). Die ganze Landmacht belief ſich im J. 1800 auf 113,000 M. (24 Schwadronen Kavallerie auf Büffeln, 16 Bataillone mit 200 Elephanten, 30 Bataillone Artillerie, 25 Regimenter à 1200 M., Nationalinfanterie 42,000 M., Garden 12,000 M.). Dazu kam die Seemacht von 100 Galeeren mit 8000 Matroſen, die Bemannnng der Junken mit 1600 M., auf europäiſch gebauten Schiffen 1200 M., in den Häfen 8000 M., in den Arſenalen 8000 M., zuſammen: 26,800 M. Im J. 1806 war das Heer 150,000 M. ſtark **). — Jedenfalls aber iſt neuerdings das Heer vielleicht bis auf 40 — 50,000 M. vermindert. Die Marine beſteht aus Küſtenbewohnern, deren Regimenter einzeln in den Häfen ſtehen, zu Hue aber ſechs; 200 Kanonenboote von 16 — 22 Stücken, 100 Galeeren zu 50 — 70 Rudern mit kleinern Stücken und einem 24 Pfünder, 500 kleinere mit geringer Artillerie machen ſie aus. Der Sold wird in Naturalien bezahlt, und willkürlich erhöht. Der Soldat erhält jährlich eine rothe Uniform, langes Wams, Beinkleider und Kegelmütze mit Hahnenfedern, der Offizier trägt die Landestracht (Turban, Talar, Pantalons); Musketen, Bajonete und Spieße ſind die Waffen. Im Frieden hat der Soldat 4 Monate jährlich Urlaub. Zwar europäiſch gebildet, verſtehen ſie doch wenig, und zeigen nicht viel Muth. Immerhin würden wenige Tauſende Europäer das Land erobern. Zu Hue iſt der Königspalaſt mit guten Kaſernen umgeben. Die Artillerie iſt ſehr gut beſtellt. Feſtungsbau haben die Franzoſen gelehrt. Eine Menge regelmäßiger Forts und Citadellen ſind im Lande angelegt, worunter die von Hue 800 Stücke zählt; ein wohlgefülltes Arſenal iſt dort, wie in Saigun, mit Mörſern und Haubitzen. Die Stücke, europäiſch und einheimiſch, von verſchiedenem Kaliber, ſind ſehr gut gearbeitet. Auch ein großes Pulvermagazin umfaßt es*).

---

*) Crawfurd 2, 338 ff. Chaigneau ebend. S. 297.

**) Crawfurd 2, 288. Barrow S. 369. Kapitän Cox gibt für 1802 den Stand ſo an: 150,000 M. Truppen, 800 Kriegsſchiffe. Hertha a. a. O. S. 142. Schon im Jahr 1787 traf Admiral Roſily das Heer 50,000 M. ſtark, europäiſch gezogen, in 10 Diviſionen, den König an der Spitze, die Marine von 140 großen und 300 kleinen Galeeren, 7 europäiſchen und vielen anderen Fahrzeugen, die Artillerie von über 800 Stücken und Mörſern, die Arſenale, Stückgießereien, Waffenſchmieden in voller Arbeit. Blancard in Ann. d. voy. 7, 38 ff.

Der Ackerbau wird in Anam chineſiſch getrieben. Das ſüdlichſte Bergland iſt mit koſtbaren Wäldern bedeckt, die Mitte des Küſtenlandes aber prangt bis auf die Berggipfel mit Mais- und Reiskultur, ein großer Garten. Zuckerrohr, Hülſenfrüchte, Zimmt, Maulbeeren, Bataten, Hanf, Pfeffer, Betel, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Ignam, mehrere Wurzeln, worunter die Cirée, Thee, Obſt ſind die Erzeugniſſe eines wegen des ſteinigen und ſandigen Bodens und der Dürre höchſt mühſeligen Fleißes. Der Pflug, die Egge, der Hacken ſind die wichtigſten Werkzeuge, wie in China durch den Kaiſer geheiligt, Düngung und Bewäſſerung wird durch unzählige, auch der Schiffahrt dienende Kanäle erzielt. Kühe und Büffel ziehen den Pflug, leztere im Moraſtlande. Der Reis trägt meiſt 40 — 50fach; er wächst 4 Monate lang, es gibt mehrere Arten; zwei Erndten, oft auch drei ſind gewöhnlich. Wild wachſen köſtliche Gewürze (Muskatnuß, Ingwer, Nelke). In Gärten pflanzt man außer herrlichem Obſt, Arekapalmen, Firniß und mehreren Wurzeln und Knollengewächſen, auch Kürbiſſe, Melonen, Gurken, den Khoal, das häufigſte Gemüſe, Blumen u. a. m. Die großen Gärten enthalten Mauſoleen, Grotten, Terraſſen, Felſen, Ruinen, kurz ganz nach chineſiſcher Art eine faſt überladene Romantik. Die Baumzucht ſteht ſogar über der europäiſchen, beſonders in mediziniſcher Behandlung der Bäume. Wein- und Wieſenbau, ſo wie Getreide fehlen. An ungebauten Stellen wächst üppiges Gras**). Die großen Wälder, ein Hauptzweig des Ertrags, feucht und giftiger Dünſte voll, werden mit Gefahr benützt. Jeder Unterthan muß Kohlen, Holz, ſo wie Steine, Kalk, Oel und dergleichen als Abgabe liefern. Die Viehzucht verdient kaum Erwähnung. Man zieht Ochſen, Kühe, deren Milch bloß getrunken wird, Büffel im Süden, eine Menge Elephanten am Hofe und bei Vornehmen, Jagdhunde, Geflügel (Gänſe, Enten, Hühner, Tauben u. a. m.) zu Hauſen von 10 — 15,000 in einem Dorfe, Alles aber nicht vielfach benützt. Bienenzucht macht der viele wilde Honig überflüſſig. Seidenzucht treibt man mit Sorgfalt. An den Küſten, Seen und Flüſſen bietet der gute **Fiſchfang** faſt die einzige Nahrung. Auf mancherlei zum Theil recht ſinnreiche Art fängt man beſonders Kabliau und Sardellen, aber auch Auſtern, Krebſe u. ſ. w. Die Chineſen ſind hierin ſehr geſchickt. Jeden Tag ſieht man die Gewäſſer mit Booten bedeckt. Die Werkzeuge ſind mit Kunſt gearbeitet. So viel Gelegenheit auch die Menge von Wild zur **Jagd** darbietet, ſo iſt ſie doch durch die Luft der Wälder und die reißenden Thiere ſo gefährlich, daß nur die Noth dazu treibt. Der **Bergbau** blüht vornämlich in Tonkin durch die thätigen Chineſen. Eiſen, Kupfer, Zinn, vielleicht auch Gold und Silber werden gewonnen (leztere aber mehr durch Waſchen), Salpeter, Salz, Alkali bereitet. Der Bergbau ſcheint im Ganzen ſehr niedrig zu ſtehen, ſo ſchön die Gelegenheit dazu wäre*). Die **Induſtrie** von Anam ſteht über der von ganz Hinterindien, zunächſt der von China, Japan und Hinduſtan. Ihre Behandlung iſt chineſiſch. Baumwollenzeuge macht man ſehr grob und immer ungedruckt, Seidegewebe viel beſſer, ebenſo Lackware und Firniß, worin es große Fabriken gibt. Schmelzen und Gießen der Metalle, beſonders zu Kanonen und Feuergewehren ſind längſt einheimiſch, und werden mit Geſchick geübt, doch verſteht man nicht, Stahl zu härten. Goldarbeiter, Kupferſchmiede arbeiten gut nach chineſiſchen Muſtern. Noch beſſer die Schiffbauer, die ſich den europäiſchen nähern**). Mangel an Arbeitern durch den Staatsdienſt erhöht den Arbeitslohn, und legt das meiſte Geſchäft den Frauen auf. Töpfer- und Glaswaren kommen meiſt aus China; Matten, Körbe, ſchönes Schreinwerk, Schirme, Beutel, Scheeren, Beile, Nägel, Papier, eingelegtes Holz u. dergl. verfertigt man im Lande. Die Bereitung des Zuckerſafts (deſſen Raffinement unbekannt iſt), des Zimmts, Thees u. a. nimmt viele Hände weg. Straßen, Kanäle, Brücken werden gut gebaut und erhalten***). Der **Handel** von Anam geht vorzüglich nach China, Siam und in die brittiſchen Häfen der Straße Malakka; zu Lande in's ſüdliche **China** mit rohen Produkten, gegen die Fabrikate von China und England; auch Opium wird eingetauſcht. Saigun und Cachao ſind Haupthäfen des Seehandels mit China (Kuantung mit 5 Häfen, Hainan, Fukian, Tſchekiang, Kiangnan). Die Zahl der Junken aus China beträgt 30 zu 6500 Tonnen. Nach Faifo kommen 16 Junken zu 3000 Tonnen, nach Hue 12 J. (2500 T.) und nach Tonkin 58 J. (5000 T.), ſonſt noch 20 J. (2300 T.), alſo zuſammen 116 Junken (19,5000 T.). Sie holen Arekanuß, Cardamom, Zucker, Ebenholz, Adlerholz u. a. Reis, Baumwolle, Lack, Elfenbein, Pelzwerk, Häute, Hörner, Federn, Zimmt, Salz, Fiſche, Firniß, Farbwaaren, edle Metalle; Schmuggler und Seeräuber ſtören den Handel. Der Handel mit Siam iſt ſchon beſchrieben (S. 680.). Mit den Britten handelte Anam im J. 1824 ſchon durch 26 Junken (4000 T.), und holte gegen ſeine Produkte Opium, Catechu, Eiſen, Tuch, Gewehre; die Chineſen treiben dieſen Handel. Der früher unmittelbare Verkehr Tonkins mit Portugieſen, Holländern, Franzoſen, Britten ging durch die Revolution (18. Jahrh.) zu Grunde. Die Holländer und Britten hatten Faktorien in Cachao. Seitdem wollte es nicht gelingen, dieſe Vortheile wieder zu gewinnen. Die Handelsſchiffe bezahlen Zoll nach ihrer Größe, die gemeſſen wird, aber nicht in allen Häfen gleich viel. Einfuhrzoll gibt es nicht, aber Ausgangszoll. Salz, Reis, Adlerholz, Kupfer, Gold, Silber, Münze, Menſchen ſollen nicht aus-, Opium nicht eingeführt werden. Der innere Handel geht an der Küſte, auf dem Kambodſcha- und Tonkinfluß und den vielen Flüſſen und Kanälen oder zu Lande, zum Theil heimlich durch Wald und Gebirge; 2000 Junken ſind nur mit der Hauptſtadt beſchäftigt. Die Kaufleute, nur Kleinhändler, ſind meiſt Chineſen. Zinſen ſteigen bis 2½ Proz. monatlich*). Die Schifffahrt auf den wohlgebauten Fahrzeugen mit hohem Vorder- und Hintertheil, 50 — 80′ lang, mit Ruderern mit Wimpeln, Fahnen, Yakſchwänzen, Sonnenſchirmen, Figuren geſchmückt, auf den kleinen Segelbooten der Baien und Inſeln, die bald den Schampans der Chineſen, bald den Proh der Malayen ähneln, iſt ziemlich ſchüchtern, und hält ſich an die Küſten**). — Das Geld wird zunächſt nach dem Gewicht benannt, aber gemünzt. Das Sapek (von Zink, mit dem Bild des Königs und chineſiſchen Charakteren, ähnlich dem engliſchen Schilling) iſt die kleinſte Münze, 60 machen 1 Maß, 10 Maß = 1 Kwan; 600 Sapek an ein Rohr geſteckt, werden ſo ausgegeben. Die zwei leztern ſind nicht gemünzt. Gold- und Silberklumpen ſind im Umlauf, die man auch zerbricht. Einer mit Zeichen bedeckt hält zwei Kwan, 8 Maß (an Gehalt 6 Pfd. Sterl. 2½ Pfennig), ein anderer hält 3 Pf. 6 Sch. 5¼ Pfenn. Sie werden zu Cachao geprägt. Todesſtrafe trifft den Fälſcher. Sonſt geht der ſpaniſche Dollar zu 1½ Kwan. Der Kwan ſchwankt im Werthe. Das Gewicht iſt chineſiſch (Picul = 133⅓ Pfund in 100 Catties getheilt, bei den Chineſen zu

---

*) Crawfurd 1, 345 f. 364 f. 385 ff. 2, 287 ff. Finlayſon S. 299. 318. 326 ff. 336. 346. 349 ff. 370 f. Annales des voy. 7, 31, 37. ff. Barrow S. 368 ff. 500. Staunton 2, 151 f. Borri a. a. O. S. 86 ff. Groſier 1, 376 2, 19.

**) Bissachère état de Tonquin a. m. O. Crawfurd a. a. O. Staunton 2, 156. Finlayſon S. 238 u. a. m. Barrow, Borri a. m. O. Groſier 1, 370 ff. 2, 22 ff. 30 ff.

---

*) Das Bisherige nach Biſſachère, Crawfurd, Finlayſon, Groſier, Staunton.

**) Crawfurd und Chaigneau. Embassy etc. 2, 237 ff. 272 ff.

***) Crawfurd 1, 328. 342. 365. 428. 2, 237 ff. 272 ff. 334 ff. 399. Finlayſon S. 298. 356. 369. 370 ff. Barrow S. XXX. 411 ff. Staunton 2 116 ff. 157 ff. Groſier 1, 369 f. 374 386. 2, 28. u. A. m.

---

*) Crawfurd 2, 316 ff. u. a. O. Chaigneau ſchlägt die Zahl chineſ. Junken jährlich zu 300 an. Finlayſon S. 297. 356. u. A. Biſſachère a. m. O. Barrow S. 446 ff. 460 f. 467 f. Ausl. 1830 S. 1390. Cox a. a. O. S 140.

**) Crawfurd 1, 328. 2, 302 f. Finlayſon S. 312 f. Staunton 2, 144 ff. 157 f. Barrow S. 417 ff. 501. u. A.

Hue und Faifo in 112 Catt.). Das Hohlmaß iſt nach dem Gewicht geſchätzt.

Die brittiſchen Provinzen Hinterindiens werden von der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie durch Gouverneurs theils nach einheimiſchen, theils nach indiſchen Formen verwaltet. Der Ertrag derſelben an Einkünften, außer was der Handel abwirft, ſcheint nicht ſehr beträchtlich. Engliſche Beſatzungen liegen in den wichtigſten Plätzen, und auch europäiſche Gewerbe ſiedeln ſich dort allmälig an. Reisbau iſt auch hier das wichtigſte Geſchäft, Holz ein Hauptartikel des Handels, Jagd, Viehzucht, Fiſchfang nähren Viele. Edle Metalle, Wachs, Salz, Thiere werden ausgeführt, Manufakte aus Bengalen dafür geholt. Auch nach Birma wird gehandelt. Tipperah, Tſchittagong auf dem erſten Abſchnitt von Hinterindien ſind der indiſchen Verwaltung ſchon länger einverleibt. Sie geben ſich neben dem Reiſe und den vielen indiſchen Früchten mit Baumwollenbau ab, liefern die beſten indiſchen Arekanüſſe, bauen Schiffe und gewinnen ſehr unter brittiſchem Schutz.

Nicht minder gut ſind auf dem zweiten Abſchnitt die neueroberten Provinzen, wie Martaban, wo Reis, Baumwolle, Indigo, Seſam, Pfeffer, Areka u. a. ohne viele Mühe gebaut werden, Büffelzucht die Einwohner zum Theil nährt, und mit Holz und den genannten Produkten Handel auch ins Innere geht; Gold gibt es wenig, aber Fiſche und Landthiere in Menge. Seidenzeuge verfertigt man gut und reichlich. Nach Laos und China führt man von da Baumwolle, Salz, Gewürze, Queckſilber, Mennig, Assa foetida, Borax, Alaun, Ziz, europäiſche Fabrikate; ſonſt iſt Alles nach birmaniſcher Weiſe. In Ye und Tawai, obgleich weniger fruchtbar als Martaban, iſt doch Reis Ausfuhrartikel; Tabak baut man für den innern Verbrauch, Indigo, Zucker, Pfeffer, Muskatnuß, Betel, Arekapalmen, Cardamom und alle die feinern Früchte Indiens. Wild wächst köſtliches Holz. Die Gewerbe beſtehen hauptſächlich in Schiffbau und Seideweberei nebſt guter Färberei. Die Bergwerke in Zinn geben erträglichen Gewinn. Der Handel iſt nicht unbedeutend.

Tanaſſerim endlich iſt die mindeſt fruchtbare Provinz von allen, mit ungefähr denſelben Produkten, vorzüglich Holz, Nipapalmen, woraus der Palmwein gezogen wird, Farbhölzern, Benzoin, Elfenbein, Wachs, Honig, Seſam, Zinn u. ſ. w. Trefflich dagegen ſind die Eilande des gegenüberliegenden Merguiarchipels, die beſonders Perlen, Salanganen-Neſter, Meerthiere liefern *). Sie ſind bedeutend für die Schifffahrt.

---

*) Hertha 9. 156 ff. von Berghaus mitgetheilt, nach Fr. Hamilton u. A.

Sehr wenig iſt von den Verhältniſſen der von Birma und Siam nördlichen Länder bekannt, von denen nur Laos als ein unter verſchiedene Häuptlinge vertheiltes Gebiet erſcheint, deſſen Bewohner mit China und den Hauptreichen Hinterindiens im Verkehr ſtehen, und Viehzucht, Jagd und Handel treiben; ebenſo werden die Bewohner der Bergkantone in den Garrow's von Radſcha's beherrſcht, unter denen wieder tributpflichtige Häuptlinge, die Bhuniahs gebieten, leztere ſind Geſetzgeber und Richter, wo nicht ſchiedsrichterlich geurtheilt wird. Sie ſind von den Indo-Britten abhängig. Zu Kriegszügen vereinigt ſich leicht das ganze Volk. Holz, Baumwolle und Vieh ſind ihre Ausfuhr, Ackerbau und Viehzucht, auch Jagd, ihre Nahrung. Steinkohlen und Oelpflanzen, auch die fiſchreichen Flüſſe benützen die Einwohner.

d) Wohnorte.

A. **Birma** iſt in 5 Provinzen oder Königreiche abgetheilt, durch Vicekönige verwaltet, und wieder in Departements zerfallend.

1) **Caſſay** (Kathi), auch Meckley, grenzt mit ſeinem nördlichen und nord-weſtlichen Berglande an Aſſam und die Garrowlande (Katſchar), im W. u. S.W. ſtößt es im Gebirge an Tipperah, Tſchittagong, Arrakan. Engpäſſe und Durchbrüche von Flüſſen verbinden es mit dieſen Gegenden. Auf der Oſt- und Südſeite liegen birmaniſche Provinzen. Noch gebeut ein eigener abhängiger Radſcha den betriebſamen Bergſtämmen. **Munnipur** (24° 38′ N. Br., etwa 112° 25′ L.), an einem Seitenfluß des Kiayn duayn (Kiundum), Sitz des Radſcha, im Diſtrikt Muggalu (Meckley), **Changdat** im S. von da, nahe dem Kiundum, iſt eine Grenzſtadt gegen Birma.

2) **Birma**, die größeſte Provinz, im W. an Aſſam, Caſſay, Arrakan, im N. an Aſſam, Tibet, China, im O. an die Gebiete der unterworfenen Stämme, im S. an Pegu ſtoßend, bildet das im N. felſige und bergvolle Thal des Irawaddy, den beſten Theil des Reiches mit herrlichem Kulturland, Bergwerken u. ſ. w., aber auch Urwäldern und Wildniſſen. Seine Abtheilung in Departements läßt ſich nicht näher angeben. Hier liegt die glänzende Hauptſtadt **Umerapura** oder **Amarapuram** (21° 55′ N. Br., 113° 46′ 43″ L.) *), in ebenem Lande, auf dem linken Ufer des Irawaddy am See Tauziman, kaiſerliche Reſidenz, ½ M. lang. In der Regenzeit taucht ſie halbinſelartig mit ihren prächtigen, vergoldeten Klöſtern und Tempeln, den Paläſten der Prinzen und Großen, und vielen Häuſern aus dem Gewäſſer auf. Sie mag etwa 100,000 Einw. in 20,000 Häuſern faſſen; 4 Quartiere, deren jedes ein Maiwun beaufſichtigt; die Stadt

---

*) Die aſtronom. Angaben nach Hamilton, aber zurückgeführt auf den wahren Längenunterſchied von Greenwich und Paris.

iſt regelmäßig in Vierecken gebaut, breite, gepflaſterte Straßen durchziehen ſie; die Häuſer ſind niedrig und ſchlecht gebaut, die ſchönſten Gebäude ſind Tempel und Klöſter, und der in der Citadelle befindliche Kaiſerpalaſt mit Regierungsgebäuden, Bibliothek; die Feſtung ſelbſt iſt ſehr groß und gut gebaut. In der Stadt wohnen die Zünfte je beiſammen in Straßen und in der Nähe ihrer Marktplätze.

Die Umgegend der Stadt hat wenige Dörfer, aber eine Menge Klöſter und Tempel, worunter ſehr ſchöne und großartige Bauwerke*).

Wenig tiefer am Fluſſe liegt **Awa** (Aingwa, Aungwa), die ältere Hauptſtadt (21° 51′ N. Br., 113° 37′ 43″ L.), auf dem linken Stromufer an der großen, weſtlichen Beugung, eigentlich 2 Städte (die obere und untere) mit Mauern und Feſtung; ſie fiel allmälig in Trümmer, ſeit der Hof in Umerapura lebte, wurde aber in neueſter Zeit wieder zur Reſidenz gewählt. Tempel und Klöſter, auch die Reſidenz des Sereda ſchmücken Stadt und Umgegend, die überdieß in reichem Anbau prangt; die Stadt iſt ungefähr wie Umerapura gebaut und ſehr bevölkert**). **Tſchagaing** oder **Slikkam** liegt auf der andern Seite des Stroms zwiſchen den zwei Reſidenzen (21° 54′ N. Br., 113° 39′ 43″ L.), auch eine ehemalige Hauptſtadt, durch Baumwollenhandel mit China blühend, mit Feſtung und vielen Tempeln. Sie liegt an einem Hügel. Der Fluß iſt ſtets mit Fahrzeugen bedeckt. Im N.W. erſcheint am See Nandokando die kleinere Stadt **Manzabo** (22° 40′ N. Br.), Sitz eines Statthalters, im Weſten liegt jenſeits des Kiundum **Tangduapngiang**, von da nach S.W. die Stadt **Dſcho**, und an dieſem Fluſſe aufwärts **Kingnao** und **Pantong**, Yo-pi und Kains wohnen da und gegen Weſten; am Irawaddy aufwärts iſt das Geſtade mit Dörfern und Städten beſäet, worunter **Mopin** und **Bhanmo** (Paumo, Bamu), am Einfluß großer Seitenflüſſe liegen; leztere (24° N. Br., 113° 39′ 43″ L.), nicht fern der chineſiſchen Grenze, der Hauptort des Chinahandels, mit Zollhaus, der Sitz des Gouverneur. Endlich erſcheint im N.W. **Mogan**, gegen Aſſam zu, nahe an Tibet, im hohen Gebirgslande. Hier wächst, wie in Yünnan, eine eigene Art von Thee auf den Bergen***). Am Irawaddy herab findet man die Stadt **Kipumzeik** mit Marmorbrüchen und vielen Bildmanufakturen. Götzenbilder werden hier in Menge verfertigt, auch Feuerwerk. Der Handel mit dieſen Artikeln geht ſtark. Ferner: Summei-Kium mit Pulverfabriken und Magazinen, Yandabu, Dorf, durch Töpferwaren, noch mehr durch den Frieden mit den Britten (24. Febr. 1826) bekannt; Namagery, ein katholiſcher Miſſionspoſten mit chriſtlicher Kirche, Momeit im O. des Fluſſes, ziemlich nördlich; Tagong und andere Handelsorte. Von Awa den Fluß abwärts erſcheint Pagahm miu (21° 9′ N. Br., 112° 14′ 43″ L.), Hauptſtadt eines fürſtlichen Gouverneurs, alte Kaiſerſtadt mit prächtigen Tempeln, Fabriken in Lackwaren, Oelmühlen, jezt halb verfallen. Hier ſieht man an Durchbrüchen des Stroms uralte Einſiedlerhöhlen. Nedap oder Neundah gerade gegenüber auf dem Weſtgeſtade, Handelsſtadt mit Lackmanufaktur, Baumwolle- und Oelbereitung. Kains wohnen in der Gegend. Slembinhiun auf dem W. Ufer, Handelsort, von wo die Straße nach Arrakan geht. Zwiſchen Pagahm und Awa iſt das Stromthal mit Städten, Dörfern, Klöſtern, Pagoden und Kultur bedeckt — ein herrlicher Garten; Melaun, Miugum mit ſtarker Schifffahrt und vielen Krokodilen, Membu mit dem Buddhafuß in Granit, Longi, wo der Strom eine große von Tigern und Wild beſezte Inſel bildet, folgen ſich am Strome bis Patanagh, die in Obſtwäldern liegt und Handel treibt. Die von verſchiedenen Stämmen und Zünften, auch von Chineſen bewohnten Dörfer nennen wir nicht. Yananghung (20° 28′ N. Br.), Handelsſtadt, hat in der Nähe die Steinölbronnen mit 340 Quellen. Gegen O. liegen am Samun und jenſeits des Panlang die Städte Ramathayn, Rukjuk, Gnangrue u. a., nach S. am Irawaddy Miaydap in einer an Elephanten und Tigern reichen Gegend, Siz des Gouverneurs, groſſer Handelsort, im Weſten die Kains. Im O. an einem der vielen Flußarme des Sittang die Gouvernementsſtadt Tana oder Tongho, meiſt von Kains bewohnt, nahe dem ſüdlichen Berglande der freien Karain, mit Seide- und Baumwolle-Manufaktur. Am Irawaddy ſüdl. liegt noch die bedeutende Stadt Prone oder Paai Miu (18° 50′ N. Br.), von Kanälen durchſchnitten, reich an Pagoden, mit einem Elephantenpark, Papierfabriken, Schiffbau, Holzhandel, Trümmern alter Städte in der Nähe. Sie hat 40,000 Einw. Der Handel mit Tikholz iſt am ſtärkſten zu Koma, an einem Zufluſſe des Irawaddy, einer Stadt mit vielen Pagoden und Klöſtern.

---

*) Symes S. 310. 386 ff. 407. 419 ff. 423. Crawfurd in Berghaus Annalen 1, 107. f. Ausl. 1828. S. 285.

**) Symes S. 307 ff. 439 f. Crawfurd a. a. O. S. 111. Rennell Abhandlungen ꝛc. S. 76. 165. u. A. m.

***) Davis geographical notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese empires in Transactions of the royal aſiatic society of Great Britain and Ireland Vol. 2 pag. 90 ff. Lond. 1830. 4to.

3) **Pegu**, ehemals ein eigenes Königreich, auch Talain genannt, im N. an Birma, im O. an Siam, S.O. an Martaban, im W. an Arrakan, S. ans Meer ſtoßend, das große Irawaddy-Delta umfaſſend, in 32 Diſtrikte getheilt.

Die Hauptſtadt iſt Pegu oder Bagu (17° 40′ N. Br. 113° 51′ 43″ L.)*), am Fluſſe gleiches Namens im O. der Irawaddy-Mündungen, viel kleiner als ehemals, Sitz des Vicekönigs, wohlgebaut, mit breiten Straßen; ein über 2000 J. alter Prachttempel, ein wahres Rieſenwerk, 361′ hoch mit den Terraſſen, vergoldet, nebſt vielen Pagoden ſind Ueberreſte vergangenen Glanzes. Die Stadt zählt kaum $\frac{1}{20}$ ihrer ehemaligen Einwohner, etwa 6 — 7000. Die jezt wichtigſte Stadt iſt **Rangun** (16° 47′ Nr. Br. 113° 41′ L.), eine große Maſſe von Häuſern am Fluſſe Rangun, Hafen für die europäiſchen Schiffe, mit vielen Kanälen, Quai's, Tempeln, Klöſtern, Zollhaus, Börſe, einer Citadelle, vielleicht 50,000 E., umgeben von einem 16—18′ hohen Pfahlwerke; hier iſt der lebhafteſte Handel. Britten, Franzoſen, Hindus, Malayen, Perſer, Araber, Armenier, Portugieſen ſind anſäſſig oder kommen hin. Das Tikholz wird im Großen ausgeführt, oder zum Schiffbau verwendet. Oben am Irawaddy liegt **Myanang** (18° 19′ N. Br.), größere Stadt mit Reishandel, wenig unter ſeiner Haupttrennung am öſtl. Arm, **Slarawah**, tiefer am Weſtarm **Baſſein** oder **Perſaim** (16° 50′ N. Br., 112° 32′ L.), Handelsſtadt, Sitz des Gouverneurs. Im O. auf einer Halbinſel **Sirian** (16° 49′ N. Br., 113° 49′ L.), mit einer ehemaligen Faktorie der Britten. Ihr Handel iſt faſt untergegangen. Vor dem Kap **Negrais** liegt die **Diamant-Inſel**. **Dalla** und **Maindu** ſind die Hauptſtädte des Bezirks am Dalla.

---

*) Die Angabe Dücoms gibt 18° N. Br., 113° 51′ 43″ L. S. Coulier tables etc. 2, 10.

4) **Lowaſchan** ſtößt im N. und O. an Yünnan, im W. an Birma, ſehr gebirgig, am Thaluayn, den Siamern abgenommen, von Lawa (Laos) bewohnt, hat die Hauptſtadt **Kiamgan**, Sitz des Gouverneurs auf dem W. Ufer des Thaluayn, **Chebo**, nördlicher, **Mona** zwiſchen beiden.

5) **Yunſchan**, ſüdlich von da am Thaluayn, an Siam im O., an Birma im W. grenzend. Die Hauptſtadt **Zemi** liegt am Menam*).

B. Brittiſche Provinzen.

1) **Tipperah** S. Bengalen.

2) **Tſchittagong** S. Bengalen**).

3) **Arrakan**, von Birma abgetrennten Provinz, hat am größern Fluß Urotung die Hauptſtadt **Arrakan** (20° 40′ N. Br., 110° 41′ 43″ L.), Sitz des engl. Gouvernement, durch einen Fluß in zwei Theile getrennt, regelmäßig gebaut, ehemals gegen 100,000 Einw. in

---

*) Hier iſt wohl das zwiſchen Siam und Birma ſtets ſtreitige Gebiet, von dem wir faſt nichts wiſſen. Daher bleibt, was die Geographen von dieſer Provinz aufgezeichnet haben, noch ganz unſicher.

**) Die Einheit der ſtatiſtiſchen Beſchreibung fordert dieſe Verweiſung, in geographiſcher Hinſicht entſcheidet die natürliche Abtheilung.

19,000 Häuſern, jezt nicht ſo viele, mit ſtarker Feſtung, vielen Pagoden, gutem Hafen. An den Küſtenflüſſen liegen nahe die Städte Tala, Aeng, Sandoway, leztere die Südgrenze. Vor der Küſte liegen die Eilande Oyster, die Brockeninſeln, Tſcheduba, Foul u. a.

C. Malakka.

1. Brittiſche Provinzen.

a) **Martaban**, Küſtenland, im N. an Pegu, im O. an Siam ſtoßend, mit der Hauptſtadt Martaban (16° 30′ N. Br., 115° 17′ 43″ L.), an der Mündungsbai des Thaluayn, mit Fabriken in Lack- und Töpferwaren, Küſtenhandel; Feſtung, 6 — 8000 E. Gegenüber die Inſel Balu. Die neue Stadt Amherſttown, von den Britten gebaut, liegt im S. der Inſel an der Küſte.

b) **Ye**, grenzt im S. an Martaban, mit der bedeutenden Stadt Ye, am Fluß gleiches Namens, auf einem 100′ hohen Hügel; ein Vulkan ſoll im Lande ſeyn.

c) **Tavoy**, in 18 Bezirken, mit der Stadt Tavoy, auch Tavay, Dawae (14° 15′ N. Br., 116° 13′ 43″ L.) [*]), am beträchtlichen Küſtenfluß gl. N., wohlbefeſtigt, Handelsplatz. Hier beginnt ſchon die Inſelkette, welche an der Küſte hinzieht (Tavay, Caniſter ꝛc.).

d. **Tanaſſarim** oder **Mergui**, gleichfalls Küſtenland, noch ſüdlicher. Die Hauptſtadt iſt Mergui (12° 12′ N. Br., 115° 49′ L.), auf einer Anhöhe, im Delta der Flüſſe Tanaſſerim und Gulpia, nahe an der See, mit gutem Hafen, aber wenigen Einwohnern. Im S.O. davon liegt die alte, jezt verlaſſene Hauptſtadt Tanaſſerim, Thannatare, am Fluß gl. N., ehemals Handelsplatz mit holländ. Faktorei.

Der Archipel von Mergui umfaßt viele und bedeutende Eilande, wovon die größeſten Domel oder Lambi und Matthew- oder Elephanten-Inſel ſind.

e. Das Gebiet **Malakka**, das zwiſchen 2° und 3° N. Br., 30 engl. Meilen ins Land reicht, im N. an Salangor, im S. an Johor, im O. an Rumbo grenzend, mit 22,000 E., hat die Handelsſtadt Malakka (2° 12′ N. Br., 119° 51′ 43″ L.) an der Küſte, der Reihe nach portugieſiſch, dann holländiſch, jezt engliſch, noch von dieſen Völkern bewohnt, nebſt Malayen, Hindu, Chineſen, Moslems, mit einem Fort, chriſtlichen Kirchen, Moſchee, Pagoden, chineſiſchen Tempeln; 2 Vorſtädte der Chineſen und Portugieſen; Biſchofsſitz; in do-chineſiſches Kollegium der brittiſchen Miſſionäre; etwa 12,000 Einwohner. Die Engländer erhielten ſie ſehr geſunken. Waters-Inſel liegt gegenüber.

---

[*]) Hier haben wir die aſtronom. Angaben meiſt nach der Charte von Walke zu Crawfurds embassy to Siam etc., auch nach der im Ausland 1828 zu S. 285 gegebenen, genommen.

f. Das Gebiet **Singapur**, eine Inſel an der Südſpitze der Halbinſel, mit der Seeſtadt Singapur (Sincapore, Löwenſtadt), in drei Theile getheilt: die Malayenſtadt, die Chineſenſtadt, die der Europäer mit Regierungsgebäuden u. dergl., der wichtigſte Hafen Hinterindiens, Sitz eines engl. Statthalters; im Jahr 1827 hatte ſie 13,732 Einw.

g. **Pulo Pinang**, oder Prinz Wales-Inſel nördlich von Perak, mit 55,000 Einw. (1824) Malayen, Chineſen, Hindu's. Die Hauptſtadt George Town mit dem Fort Cornwallis, Arſenalgerichtshöfe, hat 10,000 Einw.; Handelsplatz.

2. Siamiſche Provinzen.

a. **Puchburi** oder Thiai vom Meklong an ſüdwärts an der Oſtküſte Malakka's, mit der bedeutenden Stadt Pripri am Bangtabunfluß, ſtark bevölkert, und Seeſtadt Puchburi. Dann folgt

b. **Champon**, an Tanaſſerim im W. grenzend, viele kleinere Städte enthaltend, meiſt mit Goldwäſchereien oder Zinngruben, aber auch die größere Champou am Fluß Tayung. Hier liegen die Inſeln Bardia und Sancori im Siam-Golf.

c. **Chaiya** iſt die nächſte Provinz nach Süden, ſtößt im W. an Mergui und Salangor, und hat die Stadt gleiches Namens am Delta eines großen Fluſſes.

d. **Salang** nimmt die Weſtküſte ein, nebſt ihren Inſeln (Junk-Ceylan ꝛc.), und ſtößt im N. an die Britten. Die Stadt Ponga hat 4000 E.

e. **Ligor** folgt hierauf; die Hauptſtadt Ligor oder Lakon am Fluß Tayang (etwa 8° 15′ N. Br.), hat ein Fort und 5000 E., ſie handelt ſtark. Das Fürſtenthum geht an beide Küſten; der weſtlichen gegenüber hat es die Inſel Junk Ceylan, gleichfalls Siam unterworfen, Panjang u. a. m.

f. **Talung** (Maddaling), im S. von da, grenzt im W. ſchon an Queda. Vor der Oſtküſte liegt das große Eiland Tantalem.

g. Die Oſtküſte heißt ſofort **Sungora** (Sungkla), mit der Handelsſtadt Sungora. Bei Tana iſt die ſiamiſche Grenze gegen Süden.

3. Siamiſche Lehensherrſchaften.

a. Königreich **Queda** im S.W. von Ligor, im W. von Talung, Sungora und Patani, im N. von Perak an der Weſtküſte zwiſchen 5° und 6° 50′ N. Br. gelegen, mit zahlloſen Inſeln; ein Moslem herrſcht dort. Das Land iſt in 105 Diſtrikte, zuſammen mit 50,000 E., getheilt. Die Hauptſtadt Queda (6° N. Br., 117° 59 43″ L.), an der Mündung des Fluſſes gleiches Namens, auch Qualla

Batany und Keidach genannt, iſt ein ſchwach von Chineſen, Malayen, Hindus bevölkerter Handelsplatz, mit einem befeſtigten Schloß, der Reſidenz des Sultans, in der Nähe. Trutao (Trotto) und Langkawi ſind die beträchtlichſten Eilande. Pinang iſt an die Britten abgetreten.

b. **Patani** auf der Oſtküſte, im W. an Queda, im N. an Sungora, im S. an Kalantan grenzend, zerfällt in 5 Gouvernements, wovon 2 auf der Küſte. Nicht weit vom Kap Patani liegt an einer Flußmündung die Hauptſtadt Patani, ein Handelsort, Sitz des Radſcha, ehemals mit engliſcher Faktorei.

c. **Kalantan** im S. des vorigen, im O. von Queda und Perak, im N. von Tringano auf der Oſtküſte, kaum dem Namen nach abhängig, umfaßt 50 Mukin (Diſtrikte) vom Fluſſe Baſut im S. bis zum Banara im N., vom Meer bis zur Centralkette, mit 50,000 E., worunter auch Chineſen in den Goldbergwerken. Städte ſind nicht bekannt, aber einige Eilande an der Küſte.

d. **Tringano**, ſüdlich davon, vom Meer im O. bis zum Fuß der Centralkette, die zu Perak gehört, zwiſchen Kalantan im N. und Pahang im S., hat in 35 Mukin 35,000 malayiſche Einw. und etliche 1000 Chineſen. Die Haupt- und Handelsſtadt iſt der Hafenort Tringano.

e. **Perak** ſchließt, an Kalantan, Tringano und Pahang ſtoßend, noch das Centralgebirge ein und liegt an der Straße von Malakka zwiſchen Queda und Salangor, unter einem malayiſchen Handelsfürſten, der ein Moslem iſt; es zählt 105 Mukim, und iſt volkreicher als Queda. Die Reſidenz iſt Kalang im Innern am Perakfluſſe. An demſelben beſtand eine holländiſche Faktorei zu Tanjong Putis. Der wichtigſte Platz iſt der Handelsort Perak (Peirach) an der Mündung des Fluſſes (etwas über 4° N. Br.). Die Inſeln Dinding und Sambilan liegen vor der Küſte.

4. Freie Staaten.

a. An derſelben Meerſtraße nach S.W. geſtreckt, erſcheint **Salangor**, von Perak im N., von Pahang und Rumbo im O. und S.O., vom Gebiete Malakka im S. umgeben, ein kleiner Handelsſtaat, von einer islamiſchen Bugi-Familie beherrſcht. Salangor (3° 20′ N. Br., 118° 57′ L.), an der Mündung des Fluſſes gleichen Namens, iſt Reſidenz des Radſcha, Handelsplatz, mit einer Buggi-Kolonie. Im S. liegt das Kap Tuan oder Rachado, vor der Küſte das Eiland Callao u. a. m.

b. **Pahang** auf der Oſtküſte zwiſchen der See und dem Centralgebirge, an Tringano im N., an Rumbo und Johor unter 2° 15′ N. Br. reichend, iſt ein nur dem Namen nach von Johor abhängiger Staat. Der Radſcha heißt Schahbender (Miniſter) des Königs von Johor, alte Schriftſteller nennen ihn König von Pan. Der Staat zählt 50,000 E. Die Stadt Pahang (3° 34′ N. Br., 121° 3′ L.), an der Mündung des Fluſſes gl. N., befeſtigt, mit ſchönen Alleen, treibt beträchtlichen Handel, beſonders mit Gold. Eilande gehören dazu.

c. **Rumbo** im Binnenlande zwiſchen Malakka, Pahang und Johor, ein armer, kleiner Staat von Menangkabao auf Sumatra abhängig. — Endlich im S.O. auf der Oſt- und Südküſte.

d. **Johor** (Dſchohor) umfaßt Feſtland und Inſeln von 2° 10′ N., an der Weſtküſte, von 4° 15′ N. an der Oſtküſte bis 1° S. Br., und die Eilande von 124° — 126° L. Die Inſeln im S. der Straßen ſtehen unter holländiſchem, die im Norden, die Weſtküſten und die Spitze unter engliſchem Schutz, die dritte Abtheilung bildet Pahang.

Die Hauptſtadt Johor (1° 40′ N. Br., 121° 39′ L.) am Fluß gleichen Namens iſt neu, in der Nähe liegt die alte, ebenſo einige Forts. Die Kaps Burus und Romania, das Eiland Singapur gehören in dieſes Fürſtenthum. Ebenſo im S. die Inſeln Battam, Bintang oder Rhio, mit holländiſcher Niederlaſſung, Gallang, Lingin, im O. Tioman, die Anamba's u. a. m.

D. Königreich Siam.

Daß etwa unter 5° N. Br. die Grenzen ſiamiſcher Macht auf Malakka ſind, haben wir geſehen. Das eigentliche Siam theilt ſich in

1) oberes Siam, das Menamthal,
2) der Bezirk der Hauptſtadt, zwiſchen beiden liegend.
3) unteres Siam, das Land zu beiden Seiten des Siamgolfs, gegen den Hintergrund deſſelben.

1) Das Menamthal oder Ober-Siam.

Zwiſchen den zwei Gränzgebirgen dehnt ſich dieſer große Theil des Reichs aus, und grenzt nördlich an Laos. Es zerfällt in 7 Provinzen:

a. **Piſiluk** (Pitſamluc, Porſeluic), die Hauptſtadt, an einem beträchtlichen Seitenfluſſe des Menam, Sitz des Gouverneurs und der Regierung der Provinzen, Handelsſtadt, befeſtigt, ſoll ſtark bevölkert ſeyn. Etwas unterhalb derſelben an demſelben Fluß liegt Pitſchit. — Die Provinz hat 10 Bezirke.

b. Im N. von da liegt Provinz und Stadt **Lakontai** mit 7 Bezirken.

c. Noch nördlicher **Pitſchai**, mit 7 Bezirken und der Grenzſtadt Metak oder Rehang, am Menam gegen Birma.

d. **Sankaluk** im W. von da, mit der Stadt gl. N. und Sokotai.

e. An einem öſtlichen Seitenfluß liegt **Paſchbon** mit Prov.

gl. N. (zwiſchen 17 und 18° N. Br. und 119 — 120° L.) und mehreren Städten in zwei Diſtrikten.

f. **Kampengbet** am Zuſammenfluß jenes öſtlichen Zweiges mit dem Menam, mit Eiſenbergwerken und Fabriken. Tiefer am Fluß Lakonſawuu, Kamburi oder Pakprek, Tſchainat u. a. — 10 Bezirke.

g. Die Provinz im O. des Menam mit Prabat, wo ein Fußtritt des Buddha, Pakpriu, Korat, Nukburi oder Luwo am untern Menam, wo ein Jagdpalaſt des Königs, in dem er ſich jährlich aufhält, u. a. m.

2) Der untere Menam oder Gebiet der Hauptſtadt.

Hier liegt zuerſt auf einer Inſel des Menam die alte Hauptſtadt Juthia, auch Ajuthia, Si-yo-thia, Odio, Siam (14° 20′ 40″ N. B., 118° 54′ 43″ L.), von hohen Mauern umgeben, eine Waſſerſtadt mit vielen Kanälen, breiten, gepflaſterten Straßen, die ſchön mit Palmen beſezt ſind, mehreren Paläſten und großen königl. Gebäuden, vielen prächtigen Tempeln, auch chriſtlichen Kirchen aus den Zeiten der Jeſuiten-Miſſion, Klöſtern, Zeughäuſern, Handelsgebäuden, Bazar und Vorſtädten der Chineſen, Japaner, Malayen, Anamer. Die Einwohnerzahl ſoll ſich früher auf 120,000 belaufen haben. Tiefer am Delta des Stroms liegt die jetzige Hauptſtadt Bangkok (13° 58′ 30″ N. Br., 118° 13′ 43″ L.)*), am linken Ufer des Menam, mit Citadelle, worin der Palaſt und die öffentlichen Gebäude, von einem Graben umgeben, auf der Stelle des ehemaligen franzöſiſchen Forts. Die Stadt hat viele Kanäle, nur kleine Häuſer und ſchwimmende Wohnungen, prächtige Tempel, großen Markt. Der Strom iſt hier faſt immer mit Junken bedeckt. Einw. zählt man wohl übertrieben 150,000 (Crawfurd nimmt: 50,000), aus Birma, Pegu, Laos, Malakka, den Inſeln, China und Siam ſelbſt.

3) Unter-Siam.

Der Küſtenſtrich am Hintergrund des Meerbuſens gehört dazu, nebſt den angrenzenden Oſt- und Weſtküſten. Aus mehreren (2 — 4) Provinzen beſtehend.

a. **Bangpaſoi** öſtlich von Bangkok mit den Städten Bangpaſoi, von etlichen 1000 Einw. an der Mündung des Bangpakungfluſſes, Kriegsplatz gegen Anam, Patripu, an dieſem Fluß, ſtark bewohnt, Sitz des Gouverneurs, mit Fort;

b. Südlicher liegt Stadt und Provinz **Chantabun** an der Mündung eines Fluſſes; die Stadt iſt beträchtlich.

c. Dann folgt im S. **Tungyai**, in deſſen Bezirk andere Städte liegen. Viele Eilande gehören zu dieſen Provinzen.

---

*) Aus Sincapore chronicle, ſ. Hertha B. 3. geogr. Zeit. S. 43.

Auf der Weſtküſte liegen die malayiſchen Fürſtenthümer und Provinzen.

E. Anam.

Es zerfällt in die Nord- und Südhälfte, Tonkin und Cochinchina, durch eine Mauer (zwiſchen 17° und 17½° N. Br.) getrennt. Dazu kommt noch Kambodſcha.

1) **Tonkin** von Laos im W., von China im N. und O. begrenzt, zerfällt in 15 Provinzen:*) (Kecho, Tanglong, Waitak, Sangſai, Kingpak, Sing-kwang, Hengwha, Kopeng, Leongſan, Chingwha, erſtes Lauam, zweites L., Haiyong, An-Kwong, Manningtſchao). Ein Vicekönig verwaltet das Ganze.

Die wichtigſte Stadt iſt hier **Cachao** oder **Kecho**, auch **Backinh**, **Bakthan**, **Dongkin** (21° 9′ N. Br., 123° 29′ 45″ L.), am Hauptfluß von Tonkin (Songkoi), Hauptſtadt, mit 150,000 Einw., großer Handelsort für die Chineſen, ummauert, mit prächtigem Palaſt und Gärten, auch großen Tempeln. **Hean** mit 20,000 E. Dieſer am Fluß hatten ehemals die Engländer u. a. Faktoreien. Bedeutende Städte von 6 — 20,000 Einw. ſind noch **Kehoa** am Fluß **Kua-Su**, **Nonke**, **Kegay**, **Catkoan** am Rokho und Rokbok, **Bodego**, **Kemoak**, **Donho**, **Kaga**, **Srhinten**, **Neu-Makao**, **Aleron** u. a. m. — Vor der Küſte liegen die Inſeln: **Pirates**, eine von Seeräubern bewohnte Gruppe des Buſens von Tonkin, die **Perl-Inſel**, **Norway**, **Nightingale**, **Tſincay**, **Ulx-Sima**, **Buari-Sima**, **Frakahi**, **Sowel**.

2) **Cochinchina** ſüdlich von Tonkin, im W. von Kambodſcha begrenzt, der Hauptſitz der kaiſerlichen Macht, unmittelbar regiert, hat 7 Provinzen.

a. Prov. **Hue**, die nördlichſte, an die Mauer ſtoßend, mit der kaiſerlichen Reſidenzſtadt **Hue** oder **Phuchuan** (etwa 16° 26′ N. Br., 124° 55′ L.), nicht weit von der Mündung des Hueſluſſes, aus Neu- und Altſtadt beſtehend, 5 engl. Meilen im Umfang, zu beiden Seiten des Fluſſes, von Kanälen durchſchnitten, mit guter Feſtung, worin große Kaſernen und der Kaiſerpalaſt; Arſenale, Magazine, ſchöne Tempel und Paläſte zieren die wohlgebaute Stadt von etwa 60,000 Einw., die in 12 Quartiere vertheilt ſind. Die ganze Stadt iſt befeſtigt. Lebhafter Handel wird da getrieben. Noch einige Städte liegen an Flüſſen. Die **Tiger-Inſel** und **Watcher I.** gehört dazu.

---

*) Dampier gibt 8, Abbé Richard und die nouvelles lettres idotiantes 11, Chaigneau 9 an. Jedenfalls wird oft verändert. Crawfurd embassy etc. 2, 242.

b. Prov. **Quangnan** oder Cham im S. von Hue zwiſchen dem Weſtgebirge und der See, enthält die Hafenſtadt Curan oder Han am Fluß Han, und die größeſte Handelsſtadt, Faifo oder Fuchin, auch Hue-Han an einem Arm deſſelben Fluſſes mit 50,000 Einw., wovon 5000 Chineſen ſind, die eine eigene Straße bewohnen. Guter Hafen und ſtete Thätigkeit des Handels zeichnen ſie aus, prächtige Tempel des Buddha, Fo, Kong-fu-tſe und chriſtliche Kirchen ſieht man da. In der Nähe liegt Quietta, Sitz des Gouverneurs. In mehreren Städten ſind hier kathol. Kirchen. Die Eilande der Küſten heißen Callao; tiefer im Meere ſind die Paracels, eine ziemlich ausgedehnte Gruppe.

c. Die Prov. **Quangai** (Yuanglia) folgt hierauf mit dem Hafen Quiqueit, dem Kap. Batangan und den Inſeln Canton (Callao Ray) und Rocky Island.

d. Prov. **Quinhon** (Kui-Ningu, Kwynnion) mit der Stadt Quinhon oder Quiwon, an einem Fluß, der ihren Hafen bildet (13° 41′ N. Br.), ehemals bedeutende Handelsſtadt und Sitz der revolutionären Regierung der Tyſons, die dort in der Nähe eine entſcheidende Seeſchlacht verloren (1792). Sie iſt ſtark bewohnt (8 — 10,000 E.). Eilande: Turtle und Buffalo.

e. Prov. **Phuyen** mit der Hauptſtadt Phuyen (Quiphu-Fu-Yin) mit dreifachem Hafen in der Bai gl. N., 10,000 E. faſſend, Handelsplatz. Kumong, Xuandai ſind nördliche Häfen. Gambis, Maigna u. a. Eilande gehören dazu, im S. das Kap Avarella.

f. Prov. **Nhatrang** mit der Stadt Nhatrang an der durch die Inſel Tre gedeckten Bai Yatrang. Die Stadt iſt feſt, wurde im Jahr 1794 von den Tyſons belagert, jezt Hauptſitz des Handels und der Seidemanufaktur, hat ein Arſenal. Hieher gehört noch gegen N. der Hafen Honkoe und im S. Camraigne an Baien und mehreren Inſeln. — Dieſe Prov. bildet die Nordhälfte des Landes Tſchampa oder Loe.

g. **Binthuon**, die ſüdlichſte Prov. mit den Hafenorten Padaran und Phamp, und den Inſeln Ceiner de Mer, Catwick, Sapata u. a. m. Sie grenzt im S. an Kambodſcha.

3) **Kambodſcha**, jezt auch ein Theil des Reiches Anam, zerfällt in 6 Provinzen (Yateng, Pengfong, Fo-nan, Wintſcheng, Hoſin, Tengtſchong). Die Hauptſtadt iſt Saigun, am Fluß gleiches Namens (10° 50′ N. Br., 124° 22′ 43″ L.), aus ſchlechten Häuſern, mit ſchönen Straßen und Baumgängen, von Kanälen durchſchnitten, worüber Brücken gehen, Handelsplatz, worin auch 4 — 5000 Chineſen wohnen, mit großen Bazars. Unmittelbar am Fluſſe liegt die Hälfte der Stadt, welche Sitz

des Gouverneurs iſt, und die große Citadelle einſchließt, **Pingeh** (**Bawghue**) genannt, ebenſo ſchön, aber mit weniger Handel. Die Doppelſtadt mag zuſammen 60,000 Einw. zählen. Das Kap St. James und die Eilande **Pulo Condor**, **Ubi** u. a. m. gehören zur Provinz des niedern Kambodſcha. An einem Arm des Hauptſtromes liegt die Stadt **Milho**, im Saigun-Gebiete noch **Dongnai**, am Maykaun **Canto**, am Delta **Baſſak**, da, wo die Südſpitze mit der Spitze **Chruilin** oder **Maiaſcha Kaok** durch einen Kanal abgeſchnitten wird, **Takmao** (**Comoa**), im W. finden ſich die Eilande **Pulo Panjang**, **Ko Phai**, **Ko Kong**, **Kohdud** oder **Phukok** mit dem **Haſtings-Archipel**; die Stadt **Hatian** oder **Kangkao** auch **Pontiamo**, ehemals eigenes Fürſtenthum, Induſtrie-Ort mit Fort und Hafen, von Chineſen bewohnt, beherrſcht ſie. Im Innern des Landes erſcheint am Maykaun auf einer Inſel **Panompeng** oder **Calompe**, die Hauptſtadt, 2 Seen (Tauleſap oder Sri Rama-See iſt einer) in der Nähe, mit 25 — 30,000 Einw., weiter nach N. am weſtlichen Stromarm **Kambodſcha** oder **Pontaipret** auch **Luwek** (12° 15′ N. Br., 122° 9′ L.), gut gebaut, mit großem Palaſt und ehemaliger Faktorei der Holländer, prächtige Trümmer in der Nähe; ehemalige Königsſtadt, jezt unbedeutend.

F. Laos.

Es theilt ſich in die 4 ſiamiſche Provinzen: **Tſchangmai** (in **Ziamai** und **Jangoma** verderbt), **Lanſchang**, **Paſak**, **Luang-phra-bang**. Die Stadt **Tſchangmai** liegt am Menam (etwa 20° 15′ N. Br.); **Lanſchang** oder **Chantanaburi**, auch **Hanniah** und **Mohang-Laung** gilt für die Hauptſtadt am Kambodſchaſtrom, hat einen Palaſt, ſchöne Tempel, und ſoll ſehr bevölkert ſeyn (nach zweifelhaften Angaben wie Bangkok). 8000 Chineſen wohnen da. Die übrigen Provinzen haben ihre Hauptorte. Weit im N.O. ſoll die Stadt **Siangkwang** liegen. — Die freien Gebiete haben wohl keine Städte.

G. Die Garrowgebiete theilen ſich in 3 Fürſtenthümer.

1) **Currybarry** öſtlich vom Brahmaputra unter einem Zemindar oder Radſcha.

2) **Dſchentiah** mit der Stadt **Dſchentiah**, Reſidenz des Radſcha.

3) **Katſchar** mit der Hauptſtadt **Coſpur**.

B. Der aſiatiſche Archipelagus oder die indiſche Inſelwelt.

Ueberſicht.

Auf den Grenzen des großen Oſt-Oceans und des indiſchen Oceans, im äußerſten Südoſten von Aſien und der alten Welt überhaupt, dehnt ſich eine Maſſe großer und kleiner Inſellande aus, die zuſammen einem beträchtlichen Feſtland an Größe gleicht, nach der ſchönen Geſetzmäßigkeit der Erdbildungen, die Rolle des Vermittlers ſpielend, zwiſchen der gewaltigen Kontinentmaſſe und dem zerſtreuten Erdtheil der oceaniſchen Inſelwelt. Der einfache Anblick der Eilande mit dem nächſten Feſtland, Hinterindien, zeigt, daß jene von der Küſte China's bis an den Buſen von Martaban in einem Halbmond oder Dreieck dieſes umgeben, und daß die ſchmale Halbinſel Malakka gleichſam den Uebergang bildet vom Feſtland zu den Inſeln. Vier Glieder laſſen ſich leicht unterſcheiden:

1) Die Weſtreihe vom Martabanbuſen in Richtung nach S.O. bis an die Sunda-Straße, beſtehend aus den Andaman, den Nikobar und der einen großen Sunda-Inſel (Sumatra) mit ihren begleitenden Eilanden (13° 34' N. Br. bis 6° 9' 20" S. Br., 110° 48' 43" bis 125° 5' 15" L.).

2) Die Südreihe von der Sundaſtraße nach Oſten, die andere große Sunda-Inſel (Java) und die Reihe der kleinen Sundaeilande bis gegen die Küſte von Neu-Guinea (6° 9' 20" S. Br. bis 7° 5' S. Br., und 123° 5¼' bis 152° 39' 43" L.); beide zuſammen etwa 800 M. lang.

3) Die Oſtreihe mit dem öſtlichen Ende der Südreihe einen Winkel bildend, und von demſelben (etwa 6° S. Br.) aus, durch die Molukken als ſüdliches Glied und die Philippinen als nördliches faſt in der Richtung des Meridians nach der China-Küſte, wo Taiwan (S. 554) das lezte Glied und die Vermittlung mit dem japaniſchen Inſelreich u. a. m. bilden möchte (alſo 6° S. Br. bis 25° 18' N. Br., und 39 bis 147° L.), etwa 500 M. lang.

4) Die Central-Gruppe, worin die 2 großen Inſeln Borneo und Celebes, und eine Menge kleinerer erſcheinen; zwiſchen ihnen und den Küſten liegen einzelne Eilande zerſtreut, wie ſie zum Theil ſchon beſchrieben ſind, bis zu der großen Inſel Hainan (S. 555). Man kann dieſe von 5° 40' S. Br., bis unter 10° N. Br., und zwiſchen 122° und 145° L. annehmen.

Der Aequator durchſchneidet die Weſtreihe in Sumatra, die Mittelgruppe in Borneo und Celebes, die Oſtreihe in den Molukken, die Philippinen liegen ganz auf der nördlichen, Java und die kleinen Sunda-Inſeln ganz auf der ſüdlichen Halbkugel. — Der Geſammtflächenraum des Archipels übertrifft den von Hinterindien ohne Malakka um 1000 Qu. M., und beläuft ſich auf 31,000 Qu. M., wovon etwa 7000 der Weſtreihe, 3,700 der Südreihe, 8000 der Oſtreihe (mit Taiwan über 9000), endlich 11,000 der Centralgruppe angehören, das Uebrige den kleinen Eilanden gegen die Küſten. Die

Grenzen bilden hier natürlich die Meere, die dadurch manche Namen erhalten haben. Im Bengal-Golf liegt der Anfang der weſtlichen Sundareihe, die Andaman J., gegenüber dem Kap Negrais vor dem Martabanbuſen, ſüdlicher die Nikobar. Sofort beſpült nach Außen, d. h. im W. und S.W., der indiſche Ocean die Inſel Sumatra, nach Innen im O. und N. die Straßen von Malakka, von Banka, im S.O. die Sundaſtraße, das Java- oder Sundameer, welches im N. von Java und der kleinen Sundainſeln, im S. der Centralgruppe hinzieht, im O. in die Flores-See, zulezt in die Banda-See (Molukken Meer) übergeht. Dort wogt nun an den Geſtaden der großen Auſtralländer ſchon der weite Oſtocean, deſſen Grenzen hier genau zu beſtimmen unmöglich iſt. Außen an die ganze Südreihe ſtößt noch der indiſche Ocean. Die Mittelgruppe wird im S. von der Sunda-Flores-Banda-See, im N.W. vom chineſiſchen Meer, im O. vom Molukken-Meer begrenzt; zwiſchen Borneo und der Weſtreihe geht die Straße Carimata; gegen die Philippinen hin nennt man das Meer die Sulu- oder Mindoro-See, gegen O. Celebes-See, und beide große Centralinſeln trennt die Straße von Macaſſar. Celebes endlich und die Molukken ſcheidet die Molukkenſtraße. Die Philippinen umgibt das chineſ. Meer im W., der große Ocean im O., das Meer der Molukken und von Celebes im S. und im N.W. mag man das Südmeer (Nanhai) bis dahin gehend anſehen.

Von einer Geſchichte dieſer großen Inſelwelt, die mit der Oſtaſiens in ſo wichtigen Beziehungen ſteht, kann jezt noch faſt nicht die Rede ſeyn.

Kaum zu zweifeln iſt, daß ſchon die alten Griechen und Römer von den großen Inſeln einige Kunde hatten. Doch reichte ſie wohl nicht weit. Mit dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts von den Portugieſen aufgefunden, wurden ſie in den immer weitern Kreis des indiſchen Handels gezogen, und verloren zum Theil wenigſtens ihre Unabhängigkeit an die Abendländer. Doch beſtehen noch immer auf einigen mächtige Reiche.

Wir beginnen die Beſchreibung von Weſten nach Oſten gehend.

1) Die Weſtreihe.

a) Hier begegnen im Norden zuerſt die Andaman-Inſeln, die ſchon im 9. Jahrh. dieſen Namen hatten, von 1791 — 1793 von den Britten beſezt, nun aber für Pulo Pinang aufgegeben, eine Reihe von 6 Eilanden bilden. Das nördlichſte iſt Preparis (11° 50′ 30″ N. Br., 110° 39′ 43″ L.), mit der nahen Diamant-Inſel, dem Verbindungsglied mit dem Feſtlande, 20 M. von der Küſte, dann folgen die Cocos (14° 5′ N. Br., 110° 53′ 43″ L.), von denen im S.W. Narcondam (13° 24′ N. Br., 111° 51′ 43″ L.) auftaucht. Sodann erſcheint die Hauptinſel Groß-Andaman (13° 34′ N.

Br. 110° 48′ 43″ L.[*]), 140 engl. M. lang, 20 breit, etwa 91 Qu. M. Fläche; ſie hat im O. das kleine Eiland **Barren** oder **Deſert** (12° 15′ N. Br.). Viele andere liegen um die Küſten. Im S. trennt ſie die Straße **Duncan** von **Klein-Andaman** (Südoſt-Spitze 10° 26′ N. Br., 110° 19′ 43″ L.), 28 engl. M. lang, 17 breit, von welcher nur noch **Sentinel** im S. liegt, Verbindung mit den Nicobars. Die Inſeln zuſammen haben 140 Qu. M. — Preparis beſchreibt man als ein hohes, waldiges Eiland mit wenigem weißen Sand- und Felſengrund, im W. und S. von Korallenriffen umgeben, nur von Affen, Eichhörnchen und Vögeln bewohnt. Ebenſo einſam ſind die Cocos-Inſeln, mit Moräſten und Cocoswäldern bedeckt, ungeſund, arm an friſchem Waſſer; die kleine Inſel Narcondam ſteigt kegelförmig von der See auf, endet in der Mitte mit einem hohen Pik, der ein ausgebrannter Vulkan ſcheint, während das Eiland einer Baſaltbildung ähnlich ſieht. Auch dieſes iſt dicht bewaldet und menſchenleer; Barren trägt noch jezt einen thätigen Feuerberg, der etwa 2589′ hoch ſeyn ſoll[**]); die ganze Inſel iſt bergig, mit Geſträuch bewachſen. Sie iſt wahrſcheinlich ein neuentſtandenes, vulkaniſches Produkt. Groß-Andaman hat an den Küſten tiefe Buchten mit Hafenplätzen und Mündungen, das Geſtade iſt meiſt felſig, im Innern häuſen ſich Berge, deren höchſter, der **Sattel Pik** im N.O. 2400′ hoch iſt; gegen S. iſt es hoch; der Grund beſteht aus ſchwarzer Dammerde, weißem und rothem Thon, mit Sand gemiſcht und ſo zu Felſen verhärtet, gelber Erde, Oker, Schieferſchichten mit Puddingſtein, vielleicht enthält das Geſtein auch Zinn und Gold. Hier breiten überall die Banjane (Ficus religiosa), der Tikbaum, der Eiſen-, Terpentin-, Baumwollen-, Mandel-, Pappel-, Lorbeer- und Ebenbaum, der Penaigre, das Rothholz, die Fichte, der Bambus ihre Schatten aus und erheben ſich in üppiger Fülle, umſchlungen von rieſigen Ranken, umhüllt von Aloë und ähnlichen niedern Gewächſen, und bilden undurchdringlichen Urwald, durch den die vielen Wildbäche von den Bergen herab in Waſſerfällen toſen. Die Brodfrucht, der Nicobar (Mellori), wächst dort, nicht aber der Cocos. Das **Klima** iſt ungeſund, heiß, und jährlich 8 Monate (Mai bis November) naß. Von **Thieren** beherbergt die Inſel: Schweine, Ratten, Affen, Ichneumons, Iguana, Schlangen, Tauſendfüße, Skorpione, Salanganen, Papagayen, Tauben und andere Vögel, Fiſche und Molluſken reichlich

---

[*]) Die Nordoſtſpitze iſt **Kap Price** nach **Riddle** (Coulier tables etc. I. 17.); die Beobachtungen von **Colebrooke** (Asiat. Research 4, 314) geben für den Hafen Cornwallis auf **Chatham-Inſel** 11° 41′ 27″ N. Br. 110° 16′ 5″ L.

[**]) **Crawfurd** embassy to Siam etc. I, 9. **Colebrooke** in Asiat. Research. 4, 395 f. (Abbildung des Vulkans).

(Schellfiſch, Barbe, Kabliau, Roche ꝛc., Zoophyten, Madreporen, Koralinen ꝛc.).

Die Einwohner, gegen 2500, ſchwarz, klein, häßlich, ohne Zweifel der Negerrace des Archipels angehörig, mager, mit ſchlaffem Unterleib, hochſchultrig, großköpfig, mit kleinen, rothen Augen, Plattnaſe, wulſtigen Lippen, aber wollharig, gehen nackt, nur die Weiber öfters geſchürzt, wegen der Inſekten aber mit Koth und Oker überſchmiert, eſſen Fiſche und Amphibien gebraten, aus Noth auch Pflanzen, wohnen in Zweighütten; Kannibalen, wie ſie vor Alters genannt wurden, ſind ſie ſchwerlich, ebenſo wenig Abkömmlinge der Neger eines geſtrandeten Sklavenſchiffs, aber roh, rachſüchtig, falſch, feindſelig jedem Fremden und menſchenſcheu (doch erwartet dieß Urtheil noch ſeine Begründung). Ihre Waffen aus Holz und Fiſchgräten ſind Pfeile, Bogen, Lanze, Schild; ſie führen ſie geſchickt gegen Fiſche, Thiere und Menſchen. Ihre Kriegsweiſe iſt der Ueberfall aus Verſtecken. Kähne aus Baumſtämmen, Bambusflöße regieren ſie geſchickt, Netze und Körbe dienen dem Fiſchfang. Ihre Sprache iſt ganz eigenthümlich, jedoch weich; ſie haben Lieder in derſelben, die ſie tanzend abſingen, beſonders den Göttern (Sonne, Mond, Wald-, Berg-, Sturmgeiſter ꝛc.) zu Ehren. Nur im Kriege haben ſie Anführer, ſonſt lebt jede Familie vereinzelt. — Auf der Oſtſeite der Inſel lag die brittiſche Kolonie Cornwallis auf dem Eiland Chatham*). Von der Berginſel Klein-Andaman weiß man nicht, ob ſie Einwohner hat.

b) Von dieſer Reihe ſüdlich liegt die der Nicobar (Nancaveri) oder Sambilang, d. i. 9 Inſeln, 20 d. M. entfernt, 40 M. lang, 50 Qu. M. groß. Die nördlichſte iſt Car Nicobar (9° 10′ N. Br., 110° 35′ 45″ L.)**), eine niedrige Rundinſel mit gutem moraſtigem Kulturboden, reich an Gewächſen, beſonders herrlicher Waldung; Cocos, Mellori (Brodfrucht, Pandanus Leram, eine Palmenart), Banane, Areka, Limonie, Piſang, Ananas, Mango, Saſſafras, Caſſia, Sagopalme, Platanus, Yams, Ceder, Tik, Ebenholz, Eiſenholz u. a. m. gedeihen da. Von Thieren hat ſie beſonders Hunde, Katzen, Ratten, wilde Schweine (jezt von Dänen eingeführt, auch Rindvieh), Kaimans, Eidechſen, Vampire, eine Menge Schlangen, ferner Hühner, Salanganen, Papagayen; Fiſche, Schalthiere, auch Ambra liefert das Meer. Auf dieſer bevölkertſten Inſel der Gruppe arbeiten noch engl. Miſſionäre. Das nächſte größere Eiland iſt Camorta (8° 8′ N. Br., 111° 42′ 58″ L.), reich bewaldet und hoch, mit gutem Hafen, wo ſich die Dänen niederließen, und eine Miſſion gründeten; der Verſuch Oeſterreichs mit einer Kolonie (1778) ſo wie der menſchenfreundliche der Herrnhuter ſcheiterte. Die Einwohner ſind nicht zahlreich. Oeſtlich davon liegt Nancowry (7° 58′ N. Br., 111° 5′ 45″ L.), gleichfalls dicht bewachſen, fruchtbar, hoch, mit gutem Hafen, wo die Dänen ein Fort hatten; Katſchul folgt im S. (7° 55′ 30″ N. Br., 111° 14′ L.)[*]), wie die vorige, ſtark bewohnt. Der Sombrero-Kanal ſcheidet die leztere von Klein-Nicobar (N. Sp. 7° 27′ N. Br., 111° 32′ 45″ L.), auch Sambilang, der größeren eine, hohes Waldland voll Affen; bevölkert. Der Georg-Kanal beſpült ſie im S., worauf Groß-Nicobar (S. Sp. 6° 45′ N. Br., 111° 40′ L.), 17 Qu. M. groß, nur im S. bergig, reich bewachſen mit herrlichen Bäumen, ziemlich bewohnt (1000 Einw.), die Reihe ſchließt.

---

*) Symes Reiſe nach Awa S. 148 — 164. Asiat. Res. 4, 385 — 396. Crawfurd embassy to Siam 1, 7 ff. Finlayſon S. 5.

**) Nach Celebrooke (Asiat. Res. 4, 314) 9° 5′ 31″ N. Br.

Das ungeſunde Klima nöthigte Dänen, Herrnhuter und Oeſterreicher, die Kolonien zu verlaſſen.

Die Einwohner, ganz verſchieden von denen der Andaman und von ihnen angefeindet, ſind klein, ſtark, kupferfarbig, den Malayen nicht unähnlich. Die Weiber gehen kahl geſchoren mit einer graſenen Schärpe, die Männer faſt nackt mit kurzem Haar. Die Ohren dehnen ſie künſtlich. Sie genießen Alles, beſonders aber Schweinfleiſch in gewaltiger Menge, Fiſche, Muſcheln, Brodfrucht, Cocos und den Cocoswein Saura. Die runden Hütten ſtehen auf Pfählen hoch über dem Boden, und werden in niedliche Dörfer zuſammengebaut. Fröhlichkeit und gutmüthiges Weſen, Gaſtfreiheit und Redlichkeit bei wenig Verſtand bezeichnen ihren Charakter, Schmauſen und Tanzen lieben ſie, wie den Tabak, und trinken gern. Ein rohes Saiteninſtrument aus Bambus dient ihrer Muſik. Sie ſprechen meiſt etwas portugieſiſch, ihre eigene Sprache ähnelt nur wenig der malayiſchen und pegu'ſchen. Den Todten begräbt man, und mit ihm all ſeine Geräthe und Kleider. Das ganze Dorf trauert, Wittwen ſchneiden ſich ein Fingerglied ab; Polygamie iſt unbekannt, Ehebruch wird mit Verſtümmlung geſtraft. Eheſcheidung und Vertauſchung der Weiber ſind häufig. Die Geſellſchaft iſt frei und gleich, doch hat ein jedes Dorf ſeine Angeſehenen, die Omjahs. Mit Fiſchfang in ſchlechten Kähnen ſind die Männer beſchäftigt. Ihre Religion hält den Glauben an ein gutes Weſen feſt, die Welt denken ſie vom Eewee (Böſen) erſchaffen, daher die Verdorbenheit des Menſchen; Zauberer ſtehen im Anſehen, dem Böſen und Tod feiern ſie Feſte. — Ihre Zahl beläuft ſich auf allen Inſeln zu 10,000 Seelen[**]).

Kleinere Eilande liegen noch umher, die wir nicht zu nennen für nöthig halten.

---

[*]) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß für dieſe kleinen Eilande immer nur die Lage eines einzelnen Küſtenpunkts angegeben wird, von Katſchul die N.O. Spitze.

[**]) Asiat. research. 2, 149 ff. 3, 337 ff. 4, 121 ff. Hamilton East. India gazettea 612 ff. Allgem. geogr. Ephemeriden B. 46. S. 377 ff.

c) Die Inſel Sumatra, das weſtlichſte Haupteiland des malayiſchen Archipelagus, die größeſte der Sunda-Inſeln, liegt von N. W. nach S.O., durch den Aequator faſt gleich getheilt, zwiſchen 5° 56' N. Br., und 5° 56' S. Br., von 112° 55' L. (Atſchin Head) bis 122° L. (Sunda-Straße), 210 d. M. lang, im Durchſchnitt etwa 40 M. breit, im N. ſchmäler als im S., mit 6500 Qu. M. Ueber die Kenntniß der Alten von der Inſel iſt man ungewiß. Ob Sumatra das Ophir Salomo's, das Taprobane der Griechen, ob die menſchenfreſſenden Padäer die Batta's geweſen, bleibt zweifelhaft. Jambulus unter den Ptolemäern entdeckte eine große Inſel, die für Sumatra gehalten werden muß*), doch kannte Ptolemäus vom ganzen Archipel nichts als den Namen *Ἰαβαδίου νῆσος* (Java), woraus Marco Polo eine Java major et minor machte. Die Araber und mehrere Abendländer kannten die Inſel, wiewohl ungenau; der arabiſche Name war Al Rami oder Lameri. Die Portugieſen entdeckten zuerſt den indiſchen Archipel, nicht lange, ſo wußte man auch den Namen Sumatra, den Marsden für Sanskrit hält (Samantara, ſ. v. a. zwiſchen liegend, d. h. zwiſchen den zwei Meeren), die Holländer folgten den Portugieſen, und hielten mit ihrem „kaufmänniſchen Macchiavellismus“ die Länder im Druck. Noch bis auf den heutigen Tag rührt das Beſte von Anſtalten auf den Sunda-Inſeln aus der kurzen Zwiſchenzeit engliſcher Herrſchaft. Sollten ethnographiſche und zoologiſche (der Tapir und Elephant leben in Malakka und Sumatra, nicht in Java), ſo wie geognoſtiſche Unterſuchungen nicht hinreichend beſtätigen, daß die Inſel einſt mit der Halbinſel Malakka zuſammenhing; ſo iſt doch gewiß, daß jene dort unter eigenem Namen ſeit lange bekannt iſt, als Indalas oder Pulo Percha, auch Pulo Berapi (Vulkan-Inſel) und Seraju**). Noch jezt theilt ſich das Eiland in mehrere Königreiche und viele Provinzen.

a) Das Land.

Furchtbar brandet der indiſche Ocean an die Weſtküſte, ringsum drohen hohe Felsgeſtade, aber zahlreiche Buchten öffnen das Eiland dem Schiffer. Durch die Mitte der Inſel zieht von N. nach S. eine Gebirgskette, aus Urgeſtein, deren Gipfel zum Theil hoch ragen. So der Berg Ophir oder Gunong Paſaman (13.842') unter 0° 6' N. Br., der Zuckerhut bei Bencoolen u. a. m., obwohl keiner je Schnee trägt.

Im Allgemeinen drängen ſich die Berge näher ans weſtliche Geſtade, im O. ſinkt das Land zur Ebene ab. Sie bilden oft 2 bis 3 Reihen, zwiſchen denen weite, kühle Hochflächen liegen, auf denen noch Hügel von 500 — 1000′ relativer Höhe anſteigen, waldlos und ſtark bewohnt; auf der Weſtſeite drängen ſich Hügelreihen enger zuſammen, Waſſerfälle rauſchen in Fülle hinab in den Ocean, die Oſtſeite bietet weite Thäler dem Lauf größerer Flüſſe dar. Aber auch jene Hügelmaſſe iſt ſanft anſteigend und mit heiterem Grün bekleidet, keine Zeugin gewaltſamer Revolutionen, von Moräſten und Waſſerſammlungen umgeben und durchſchnitten, von Quellen durchhöhlt. Außer dieſer ſtillen, aber raſtloſen Arbeit des Gewäſſers wirkt in Sumatra noch die vulkaniſche Thätigkeit. **Vulkane** (Gunong Berapi) zu der Kette gehörig, die ſich über den ganzen Archipel erſtreckt, rauchen mehrere (4 gibt man an) auf Sumatra, deren einer **Ayer Rawa** 1377′ hoch iſt **). **Erdbeben** ſchüttelten ſchon öfter das Eiland, aber leichter als in Amerika; doch ſanken Hügel zuſammen. Die See bildet neues Land und nimmt altes nach und nach weg. Der Boden der Inſel beſteht aus röthlichem Thon, oder auch trockenem Kalkboden, nicht immer gleich tief, mit Dammerde bedeckt; das Niederland iſt meiſt ſumpfig und waldreich. An **Gewäſſer** kann man Sumatra reich nennen. Das Meer greift durch ſchöne Buchten ein, theils an den Flußmündungen der Oſtküſte, theils ohne ſolche. Es folgen ſich von N. nach S. der Hafen **Atſchin**, die **Malakkabai**, die **Backbai** u. a. Auf der Weſtküſte liegen die **Bagabai**, die große Bai **Tappanuli**, die von **Bencoolen** und die der S.O. **Spitze**. Die vortretenden Punkte des Landes bezeichnen außer Atſchin im O. die **Diamantſpitze** oder **Jambi Ayer** (5° 18′ N. Br., 114° 57′ L.), die **Bietde-Hoek**, **Derde H.**, **Tweede H.** und **Eerſte H.** an der Bankaſtraße, ähnliche im Süden. Das hohe Binnenland trägt ſchöne Seen, worunter der beträchtliche von **Toba** im N.W. von Tappanuli; ſie ſtehen mit Flüſſen in Verbindung, und wachſen bei vielem Regen zum Theil ziemlich. Quellen, auch heiße, gibt es in Menge. Folgende Flüſſe durchſtrömen die Inſel. Zuerſt auf der Weſtküſte im N. der **Sinkel**, entſpringend im Hochlande der Batta's, auf den Bergen von Daholi. Er wird durch reiche Zuflüſſe breit (faſt 1 engl. M.), tief, ſchiffbar, und mündet gegenüber der Inſel **Banjak**; der **Tabuyong**, die **Indrapura**, der **Kataun**, doch ſind die der Oſtküſte größer: **Batu-Bara**, **Batu Schina** und **Langkat** fallen in die Bai von Malakka, dann der **Rakan**, wie ein Meerarm ausgebreitet, reißend und ſchwer zu beſchiffen, der **Mapura** oder **Siak**, der durch flaches Alluvialland ſtrömt, aus dem Berglande von Menangkabao kommt, und ſich eine Mündungsbai in der Straße von Kampar oder Ben-

---

*) A. W. Schlegel im Berliner Kalender 1829. S. 33 f.

**) S. Marsden history of Sumatra pag. 3 ff. 10 ff. Raffles hist. of Java Vol. 1 p. 4 ff.

) **Marsden history of Sumatra p. 29 f. **Leop. v. Buch** Abhandl. der Berliner Akademie 1818 — 19 S. 61 f. v. **Hoff** Veränderungen der Erdoberfl. 2, [illegible] f.

kalis gebildet hat. Der Inſel Lingen gegenüber, etwas ſüdlich vom Aequator, fällt der größte Strom der Inſel Indragiri ins Meer, der aus einem See in Menangkabao ſtrömen und dort Ayer Ambelan heißen ſoll. Endlich mündet im S. in der Banka-Straße der Palembang oder Tulang, auch Tatong, im Anfang ſeines Laufs Ayer Muſi, aus den Bergen in der Nähe von Bencoolen herfließend. Kleinere rauſchen zahlreich ins Meer, meiſt gleichnamig mit den Bezirken des Landes; ihre Quellen liegen in den innern Bergen. Die Temperatur wird in der Mitte durch die hohe Lage gemildert; Nachmittags 2 Uhr iſt die gewöhnliche Temperatur + 21 bis 24° R., und auf den Bergen iſt der Morgen kalt, doch fällt nie Schnee. Auch der Thonboden und das friſche Grün ſoll mit beitragen, die Rückſtrahlung der Sonne, und ſomit die Hitze zu mildern*). Dichte Wolken umhüllen häufig den Himmel, jeden Morgen ſteigt dicker Nebel (Kabut) auf, der 3 Stunden nach Sonnenaufgang ſich verliert. Vom Mai bis September bringt der Monſun aus S.O. die trockene Zeit, vom November bis März iſt Regenzeit bei S.W. Wind. Das Flachland mit Moraſt und Wald bei ſolcher Wärme iſt ſehr ungeſund. Hinſichtlich der Pflanzenwelt ſcheint wirklich der indiſche Archipel eine Einheit zu bilden und mit Indien nahe verwandt zu ſeyn. Das Vorherrſchen der Scitamineen, der Reichthum an Leguminoſen, Cucurbitaceen und Tiliaceen zeichnen ihn aus, die Formen der Gewächſe unterſcheiden dies Tropenland beſtimmt vom ſüdlichen Amerika**). Unter den Kulturpflanzen ſtehen voran Reis in mehreren Arten und reicher Fülle, Zuckerrohr, Mais, vielerlei Hülſenpflanzen, Yams, Kaluwi (eine Neſſel, wie Hanf gebraucht), Indigo, Kaſumba und andere Färbepflanzen; ſonſt wachſen: Cocospalme, Pinang (areca catechu *L.* oder Betelnuß), Dſchaggri-Palme (borassus gomutas Lour., eleophora Gartn.), Sago-Palme, Nibong P. (caryola urens), Nipa-Palme, Cycas, Gummi, Rothholz (Ubar), auch der Bambus wird vielfach genüzt. Von Fruchtbäumen trägt Sumatra: Manguſtan, Durian, Artocarpus (mehrere Arten von Brodfrucht), Mango, Jambu (Eugenia), 20 Varietäten von Piſang, Ananas, Orange, Guyave, Melonen, Rambutan, Tamarinde, den eigenthümlichen Lanſeh, Kalaping, Blimbing, Kamiling, Kaſtanie, Granate, Weintraube ꝛc., Kampher (den beſten), Pfeffer, Baumwolle, Tabak, Benzoe, Kaffee, Gambir, Aloe; herrliche Blumen: Pandamen, Roſen, beſonders Lilien und eine Menge anderer. Die Urwälder hegen außer den genannten noch: Tik-, Eiſen-, Drachen-, Ebenholz, Manſchinell, Rotang, Zimmt

---

*) Marsden S. 17. Die Einwohner erfroren ſchon, wenn das Thermometer noch + 12° zeigte.

**) Schouw Grundzüge ꝛc. S. 522. Mehreres vom ganzen Archipel Geltende, ſ. unten bei Java.

(aber nicht den ächten, ſondern Caſſia) u. a. m.*) In der Thierwelt zeichnen ſich aus: der Büffel, das wichtigſte Hausthier, in 2 Arten (ſchwarz und weiß), das gewöhnliche Rindvieh (nicht einheimiſch, von Madagascar), das Pferd, wild auf den Gebirgen, klein und ſtark, Schaf (aus Bengalen), Ziege, Schwein, zahm und wild, Hund (aus Europa, ausgeartet in den ſogenannten Paria-Hund), Otter, Katze, Ratte, Maus; von Wild lebt hier: der Elephant in großen Heerden, der wenig gezähmt, aber wegen ſeiner Verheerungen in den Feldern vergiftet wird, Rhinoceros (Badak), ſowohl das ein- als das zweihornige, das Waſſerpferd (hippopotamus), deſſen Exiſtenz in Sumatra kaum zu bezweifeln iſt, die Seekuh, der Bär (klein und ſchwarz) in den Cocoswäldern, große Hirſche und Rehe, mehrere gazellenartige Thiere (Palandok, Napu, Kantſchil oder Chevrotin), der Babyruſa (Schweinhirſch), eine Menge von Affen, worunter der Gibbon, und Orang-utangs, der fliegende Hund, Eichhörnchen, Stachelſchwein, Fledermäuſe verſchiedener Art, Marder, Faulthiere, der Tiger (ſehr groß und wild), Tigerkatze, Zibethkatze, das Pangolin (Schuppenthier, formoſan. Teufelchen), Alligator (in Menge und groß), Iguana, Bingkarong (Eidechſe mit giftigem Biß), Geke und and. Lacerten, Chamäleon. Von Fröſchen, Schlangen (Boa, Cobracapelo, mehrere giftige) beherbergen die Sümpfe eine Menge; Schildkröten, mächtige Seekrebſe, Auſtern und andere Schalthiere, Madreporen, Corallinen, auch Teredo navalis, große Delphine oder Wallfiſche und andere Cetaceen, viele kleinere Fiſche; von Vögeln: Adler, Falken, Geyer, Raben, Krähen, Alligatorvogel (alcedo), der prächtige Argusfaſan, der Pfau, der Nashornvogel (Calao, buceros), Storch, Reiher, Waſſerhuhn, Taucher, Huhn, Rebhuhn, Taubenarten, Papagayen (Luri, Kakatu), Spechte, Eulen, Salanganen und andere Schwalben, Gänſe, Sperlinge u. a. m., aber keine Singvögel. Mit Inſekten iſt die Inſel wie bedeckt; die leuchtende Feuerfliege, die Heuſchrecke, Schmetterlinge, Bienen, Ameiſen, worunter auch die Termiten, Scorpione, Tauſendfüße, Spinnen ꝛc., aber meiſt nicht giftig, ſind die bedeutendſten. Die mineraliſchen Produkte beſtehen in Gold, ziemlich reichlich, viel Kupfer, Eiſen, Zinn, Schwefel von den Vulkanen, Salpeter, Steinkohlen, Galmai, Marmor, Korallen, mehrere ſchöne Steinarten bei Trapp und Granit, vielleicht auch Edelſteine; Mineralquellen, die Kupfer, Schwefel ꝛc. enthalten, und zum Theil ſehr heiß ſind; Bergöl, Naphtha u. a. Es iſt noch das Meiſte erſt zu unterſuchen**).

---

*) Marsden p. 65 ff. 146 ff. 307. Asiat. Res. 4, 1 ff. 5. 167.

**) Marsden history etc. p. 112 ff. 165 ff. 309 f. Asiat. research. 1, 336, 4. 7. 17. u. A. m.

b) Die Einwohner.

Die Bevölkerung von Sumatra, ſo dicht im Binnenlande, mag immer auf 7 Millionen ſich belaufen, ſo daß im Durchſchnitt 1078½ auf 1 Qu. M. kommen (Raffles ſchätzt in Menangkabao auf 20 Meilen Umkreis 1 Million). Die Einwohner gehören faſt alle der großen Nation der Malayen (S. 661) an, die aber in verſchiedene Völker auch hier auseinander geht.

1) Die merkwürdigſten ſind die Battas oder Bataks. Sie wohnen von der W. Küſte an (1½ — 2½° N. Br.) bis ins Hochland hinauf und überhaupt im Innern des Nordtheils auf Grasflächen, in denen viele waldbewachſene Hügel aufſteigen, und auf dem welligen Tafelland, wo Wälder nur noch an Abhängen gedeihen, und belaufen ſich auf 1½ Mill. Sie halten ſich für die erſten Einwanderer aus dem Oſten, und glauben, ihr Reich ſey ein Theil von dem Alexanders des Großen, wie China und Rum *). Sie ſind von mittlerem Wuchſe, kleiner als die Malayen, aber ſtark gebaut, ähneln dem Hindu, haben markirte Züge, vorragende Naſe, ihre Haut iſt weich, ihre Farbe lichter braun als die der Küſtenwohner; die Zähne feilt man ſchon den Kindern ab und ſchwärzt die Reſte, das Haar tragen ſie hinduiſch aufgebunden, die Frauen ganz auf indiſche Weiſe. Sie kleiden ſich in lange, buntgeſtreifte Röcke, die unter der Bruſt ein Gürtel hält, ein Schawl fällt über die Schultern, Jungfrauen bedecken auch die Bruſt. Kinder gehen nackt. Um den Kopf ſchlägt der Mann von Stande ein blaues Tuch, deſſen Enden über das rechte Ohr und linke Auge hangen, oder umgekehrt, der Gemeine nur einen Stroh- oder Rindegürtel, auch einen Baumzweig. Die Kleider der Häuptlinge ſind mit Borten beſezt. Die Frauen gehen baarhaupt. Die Häuptlinge tragen Ohrringe von Gold, ihre Töchter kupferne Hals-Armbänder und Halsſchnüre von Perlen, Muſcheln, Nadeln von Gold ꝛc. Doch iſt in der Kleidung mancher Unterſchied nach Gegenden. Ein Beutel von Matten oder Gemsleder (für Tabak, Gambir, Betel ꝛc.) auf der Schulter, eine Zange zum Bartausraufen an einer Meſſingkette gehören zum völligen Anzug. Flinte, Degen, Lanzen von Bambus mit Eiſenſpitzen dienen als Waffen. Nahrung geben Reis, ſüße Bataten, Salz, wenig Fleiſch von Pferden, Büffeln, Kühen, Vögeln, Böcken, Schweinen, Gewürmen; ſie ſind nicht eckel und eſſen auch faules Fleiſch; das Blut trinken ſie. Menſchenfleiſch verzehren ſie allerdings, aber nur von des Todes ſchuldigen Verbrechern **) (Ehebrechern). Opium und Tabak raucht man aus langen

---

*) Burton and Ward report of a journey into the Batak country in Trans. act. of R. As. Society of Gr. Britain etc. I, 495.

**) Marsden p. 390 ff. Burton and Ward p. 507. Mehr als das Vergehen der Ehebrecher iſt nicht erwieſen.

Pfeifen, die, wie ein Schmiedehammer geſtaltet, aus Eiſen, zugleich Waffen ſind. Toddy (Palmwein) und Sirih (Betel) ſind wichtige Bedürfniſſe. Reinlichkeit fehlt. Ihre Wohnungen ſtehen 5 — 6′ über dem Boden auf Pfeilern, beſtehen aus Einem Gemach (40′ lang, 20′ breit), in das man durch eine Fallthür kommt, ohne Fenſter und Kamin, in jeder Ecke ein Heerd, ringsumher ein Brett, worauf Krüge, Kiſten und Kochgeräthe ſtehen, die Wände ſind von Brettern, mit vorſpringendem Giebeldach, die Giebel mit einem Dächlein geziert, das einen Ochſenkopf darſtellt, das Haus wird auſſen bemalt und mit Schnitzwerk verziert, und iſt feſt gebaut. Ein offenes Hinterhaus dient als Arbeitsſtätte, als Schlafkammer der jungen Leute, als Vorrathshaus, worin auch die Schädel gefallener Feinde ſtehen. 20 — 30 Häuſer, etwas getrennt von einander, bilden den Kampong (Dorf). Ein Haus hat bis 50 Einwohner.

Wild ſind die Batta's nicht, aber unmenſchlich grauſam gegen Gefangene; ihre Kriege dauern oft 6 Jahre, ohne daß mehr als 12 Menſchen umkommen. Bei Streit klagen ſie vor dem Häuptling, im Kriege wird ſelten geplündert. Gaſtfrei, aber auch geizig und feig ſchildert man ſie[*]). Die Sprache ſcheint ein ziemlich abweichender malayiſcher Dialekt, beſonders in der Gemeinſprache (Hata Tohop), iſt wohlklingend und weich, enthält mehr Sanskrit als die dem Malayiſche ähnliche Hofſprache (Haba-i-tan); die Schrift mit eigegen Vokalen, ohne Trennung der Worte, horizontal von der Linken zur Rechten, gleicht dem Sanskrit. Von 50 Einwohnern kann Einer leſen. Sie haben eine Literatur, Geſchichte des Landes, Religion, Ritual, Medicin, Kriegsthaten betreffend; ihre Pantuns (Geſänge), mündlich aufbewahrt, muß Jeder auswendig wiſſen, der etwas gelten will. Tagelang vergnügen ſie ſich mit Wechſelgeſang und Improviſiren[**]).

Heirathen geſchehen in ganz Sumatra durch Kauf auf verſchiedene Weiſe, das Weib iſt Sklave, der Batta kann nehmen, ſo viel er will, nimmt aber meiſt nur zwei. Scheidung iſt ſelten, der Ehebrecher wird gefreſſen, die Ehebrecherin geſchoren und verkauft. Die Leichen beerdigt man und hält einen Leichenſchmaus, Lebensmittel werden aufs Grab gelegt. Die Religion lehrt einen höchſten Gott, Schöpfer, deſſen 3 Söhne durch Wakils (Verwalter) die Welt regieren (Gott der Gerechtigkeit, der Gnade, des Böſen); dieſe Götter ſind ſtets feindlich gegen einander. Es gibt obere, mittlere und untere Götter, Genien; den Böſen dient man am meiſten. Eine Weltſchlange trägt die Erde. Die Seelen der Vorfahren ſind Schutzgeiſter. Sie beten keine Bilder an, nur bei Eiden wird ein Menſchenbild aufgeſtellt. Die Prieſter, meiſt zugleich Häuptlinge, gelten viel als Wahrſager und Offenbarer glücklicher und böſer Tage. Das Ritual iſt verwickelt und ſeltſam. Opfer, Schmauſereien, Gebete zu den Vorfahren ſind nebſt dem großen Feſte vor jedem Krieg die Ceremonien. Von Unſterblichkeit behaupten ſie nichts zu wiſſen; heimliche Sünde iſt ihnen erlaubt.

---

[*]) Burton etc. p. 498 f.

[**]) Burton etc. p. 504 ff. Marsden p. 382 ff.

Als oberſten Herrſcher verehren die Batta's wie alle Malayen von Sumatra den Sultan von Menangkabao; am N.W. Ende des Sees von Toba hat ein gewiſſer Häuptling ſeinen Sitz, der, als übernatürlich begabt, großes Anſehen hat, und freiwillige Gaben erhält, doch ohne wahre Macht. Seine Wakils (Statthalter) ſind die Chefs der Dörfer umher. Sonſt gebieten je über 10 — 12 Dörfer eigene Häuptlinge, die jene nur als Rathgeber verehren. Ueberwiegende Perſönlichkeit iſt der einzige Titel zur Macht, die meiſt durch die Prieſterwürde vermehrt wird. Mit den Alten als Notabeln ſitzt der Häuptling zu Gericht, führt die Kriege. Der Deſpotismus verderbt ſtets die Gemüther der Batta's. Geſetze hat jeder Diſtrikt eigens. Mord wird mit Sklaverei oder auch mit Tod (durch Meſſer oder Kugel) und Auffreſſung des Leichnams geſtraft. Entwiſcht der Thäter, ſo iſt Geldbuße genug. Ebenſo bei Eheburch. Kriegsgefangene ſind Sklaven und können losgekauft werden; ebenſo inſolvente Schuldner. Eltern verkaufen ihre Kinder. Sklavenhandel gibt es nur im Innern. Die fremden werden geplagt, damit ihre Angehörigen zahlen; ſonſt ſorgt die Obrigkeit für gute Behandlung. Spielſucht iſt das herrſchende Laſter, obwohl der Verlierende am Ende im Kerker ſchmachtet und mißhandelt wird, bis man ihn loskauft. Das Land gehört den Chefs, die es gegen Abgaben weiter austheilen. Auch die Strafgelder erhält der Häuptling. — Der Ackerbau, mit dem ſich aber meiſt nur die Weiber abgeben (die Männer gehen müßig, jagen, blaſen Flöten, oder ſind im Krieg), beſteht in den Thälern in Wäſſerung, auf den Höhen in Hacken und Pflügen, erträgt 60 — 100 fach; die Induſtrie beſchränkt ſich auf Spinnen und Weben grober Zeuge, gute, glaſirte Töpferwaren, rohe Eiſenarbeiten, Verfertigung von Tabakspfeifen, Schießpulver, Schmuck. Handel iſt nur Tauſch auf eigenen Märkten*).

2) Der ſüdliche Theil der Inſel von $4\frac{1}{2}$ — 6° S. Br. im Weſten, von 3 — 6° S. Br. im Oſten bewohnen die Lampung, doch am zahlreichſten im innern Bergland, gleichfalls ein faſt wildes Volk, den Chineſen ſich in der äußern Bildung nähernd, beſonders durch das runde Geſicht und die ſchiefen Augen; ihre Weiber ſind die ſchlankſten und ſchönſten auf Sumatra. Sie unterſcheiden ſich durch den freien Verkehr der Geſchlechter, ſo eiferſüchtig ſie auf die Weiber

---

*) Burton und Ward a. a. O. p. 507 ff. Marsden a. m. O.

ſind; Unkeuſchheit iſt gewöhnlich und hat bloß Heirath zur Folge, ihre öffentlichen Tänze ſind unzüchtig, Schmauſereien und Feſte lieben ſie, ebenſo Geſang und Muſik; ſie bemahlen ſich das Geſicht. Die Weiber werden gekauft, aber nicht die ganze Kaufſumme bezahlt, wodurch die Frau mit ihrer Familie verbunden bleibt. Wo dieß nicht iſt, erbt der Bruder des Verſtorbenen auch die Weiber. Die Heirath durch Adoption des Schwiegerſohns iſt hier ſelten, nur unter Armen die gleiche (Simando), wobei kein Theil ein Herrenrecht hat. Für Mord wird Geld bezahlt, fehlt dieſes, ſo tödtet man den Mörder. Gaſtfreiheit wird geübt. Die Sprache iſt ein eigener Dialekt mit beſonderen Schriftzeichen. Sie liegen ſtets im Krieg mit den Javanern, die häufig Einfälle machen. Auch hier ſind die Geiſter der Vorfahren verehrt, der Glaube an eine Art Seelenwanderung läßt ſie Thiere, Bäume u. a. anbeten; ſelbſt der See bringen ſie Opfer.

3) Die Redſchang, in mehreren Stämmen, wohnen nördlich den Lampung auf der Weſtküſte, welche den Europäern am beſten bekannt iſt, ein Malayenſtamm, klein und mager, aber wohlgebildet, wo nicht die Mütter ſelbſt ihre Kinder verunſtalten, weiß, mit ſchwarzem Haar und Augen, ohne Bart, mit gefärbten Nägeln einiger Finger, gefeilten, geſchwärzten oder gar übergoldeten Zähnen, in den Baſt des Seidenbaumwollenbaums gekleidet, Männer den Turban, Jungfrauen ein Netz auf dem Haupte, die Frauen mit Blumen bekränzt, ihre Häuſer denen der Batta's ähnlich, Früchte, Fleiſch und Seethiere, auch Salanganen-Neſter ihre Nahrung. Sie trinken bloß Waſſer, berauſchen ſich aber mit Opium. So ſanft und friedlich das Volk iſt, ſo unverſöhnlich und rachſüchtig wird jeder, wenn er erzürnt iſt, dann erſt gleicht er den übrigen Malayen. Mäßigkeit und einfache Sitten, bei viel Trägheit und Spielſucht, mehr Keuſchheit bei mehr romantiſchem Sinn, ernſte Artigkeit und Gaſtfreiheit empfehlen den Redſchang, mit dem es jedoch leicht iſt, in Streit zu kommen, denn er traut Niemanden. Hier kommen alle drei Heirathsarten vor, Jurjur (Kauf zur Sklavin), Ambilanak (Adoption), und Simando (gleiche Heirath), nur bei der erſten aber iſt Polygamie möglich. Sonſt ſind die Frauen züchtig und geachtet, die Männer ſehr eiferſüchtig. Auch ſie haben eine eigene Schrift, ähnlich der Battaſchrift.

Ihre Religion ſcheint etwa dieſelbe, wie bei den Lampung; Diwa heißen ihre Götter, Wahrſagerei herrſcht, die Häuptlinge ſind Prieſter. Viele gehören dem Islam an, wie bei den Lampung. Jeder Duſun (Dorf) hat ſeinen Dupati (Häuptling). Sie verſammeln ſich im Kwalo als Gerichtshof. Der oberſte Chef iſt der Pangeran, Lehensherr der übrigen; perſönliche Ueberlegenheit gibt aber mehr Macht, als ein Häuptling hat. Die Würde des Leztern erbt ſich auf den Sohn oder Neffen fort. Statt der Geſetze gilt das Herkommen. Geld büßt alle Verbrechen. Ihre Induſtrie bezieht ſich auf Metalle (Gold, Silber, Eiſen), Töpferwaren, Oel, Seide und Baumwolle, welche die Frauen weben und ſticken. Jagd und Fiſchfang beſchäftigt die Männer*).

Endlich faſſen wir die übrigen, obgleich wohl noch viele eigenthümliche Stämme, Uebergänge zwiſchen den Malayen und Urbewohnern, zu nennen wären, zuſammen, unter dem allgemeinen Namen der

4) Malayen, wie ſie auf der Weſt- und hauptſächlich Oſtküſte, ferner in Korintſchi, Aru, in Atſchin u. a. m. wohnen. Sie tragen im Ganzen die ſchon geſchilderten Züge (S. 661 f.), kleiden ſich koſtbar, zum Theil europäiſch, arbeiten wenig, berauſchen ſich in Opium, kauen und rauchen Tabak, ſpielen oder verwetten Gut und Leib bei Hahnenkämpfen. Stolz und heftig, aber nicht ausdauernd muthig nimmt der Malaye ſeine Zuflucht zu Liſt und Falſchheit, und wird ein gefährlicher Gegner. Die Prädeſtinationslehre des Jslam ſchlägt ſeiner gleichgültigen Trägheit zu, daher ſchon im 12ten Jahrh. dieſer Glaube Eingang bei ihm fand; doch iſt er, obſchon rechtgläubig, wenig fanatiſch. Sprache und Literatur ſind hier natürlich durch die Araber beſtimmt; die Schrift iſt arabiſch, die Sprache das reine Malaya (S. 602); Kunſt und Wiſſenſchaft, Poeſie, Muſik, Geſchichte liefern ſchöne Werke, aber außer der freien Volkspoeſie keine Originale, ſondern Copien des Jndiſchen. Menangkabao iſt politiſcher und religiöſer Mittelpunkt für die Malayen. Dort lebt der Sultan (Radſcha), deſſen Autorität, wiewohl kraftlos, ſich über die vielen einzelnen Reiche erſtreckt, von dort gehen die Gelehrten, die Pandita, Jmams, Mollas u. ſ. w. aus, dort finden ſich um den Lehensſultan und den Radſchamuda (Kronprinzen) die Orangkay (Edelleute), aus denen die Mantri (Miniſter), der Perdana M. (Premier-Miniſter), der Bandhara (Schatzminiſter), der Lakſamana (Admiral), der Tamanggung (Gen. der Landtruppen), der Schahbandara (Handelsminiſter) und die Panglima (Gouverneurs) der Provinzen und Pangulu der Departements gewählt werden. Die Ulubalang (Offiziere) bilden eine Leibwache, den Aſſaſſinen des Mittelalters ähnlich, blinde Vollſtrecker höchſter Befehle. Die nächſten Vaſallen heißen Amba Radſcha; es ſind Könige. Kleine Staaten werden durch Datus (Stammhäupter) regiert, welche unter 2 Pangerans ſtehen.

Ackerbau blüht überall bei den Malayen. Reis in Fülle, und zwar 25 verſchiedene Arten, trägt bei geringer Arbeit 80 — 100fach. Mais, Hirſe, Tabak u. a. (ſ. oben) geben guten Ertrag für den Gebrauch der Jnſel. Zur Ausfuhr baut man in regelrechten Pflanzungen den Pfeffer, der jährlich 2 Erndten gibt. Ebenſo den Kampher. Obſtbäume umgeben überall die Wohnungen, und brauchen wenig Pflege. Kleine Pferde, Büffel, Stiere, Ziegen, vorzüglich Hühner, machen die Viehzucht aus; Jagd treibt der Malaye nicht bloß zum Vergnügen, ſondern zur Nahrung, zum Schutz ſeiner Familie gegen die Tiger; mit Lebensgefahr nimmt er die Neſter der Salanganen aus Höhlen und von Klippen. Der Bergbau auf Gold, das auch gewaſchen wird (in Menangkabao ſollen 1200 Gruben ſeyn), auf Zinn, Kupfer, Eiſen ſcheint ſehr ergiebig[*]). Metallarbeiten in Gold, Silber, Kupfer, worunter auch feinere, in Eiſen, Waffen, Kanonengießerei, Pulverfabrikation, Seide- und Baumwollenweberei, Stickerei, beſonders auch Schiffbau, ſind Zeugen vom Geſchick des Malayen. Er bringt in den Handel ſeinen Sago (der von Siak iſt der beſte der Erde), der nach Aſien und Europa geführt wird, Pfeffer von der N.W. Küſte, Kampher, Areka, Benzoe (Benjamin), Drachenblut, Saſſafras, Lack, Hörner, Federn, Elfenbein, Metalle (jährlich über ½ Mill. Piaſter an Gold), Fiſche, Seethiere (Tripang), Neſter, und holt dafür ſelbſt aus Indien und China, Manufakturwaren, Thee und Opium. Viele leben auf der Oſtküſte als Seeräuber. Sie bedienen ſich der ſpaniſchen Piaſter und indiſchen Goldes als Rechnungsmünze. Maß und Gewicht ſind auf der Inſel ſo verſchieden, daß wir beſſer nichts davon anführen[**]). Papus ſollen in den Urwäldern des Innern noch ſpärlicher ſich befinden.

---

*) Marsden 43 ff. 209 ff. 288 ff.

d) Wohnorte.

Sumatra iſt in folgende Königreiche getheilt:

1) Menangkabao, der uralte Herrſcherſitz der islamiſchen Malayenmacht, noch jetzt von dem König der Erde und des Meeres, Herrn des Feuerbergs, des Elephanten Haſti Dewa, Sultan des goldenen Fluſſes, Fürſt der Luft und der Wolken u. ſ. w. (noch eine Maſſe wunderlicher Titel), d. h. dem oberſten Lehensherrn der islamiſchen Fürſten bewohnt. Sein jetziges, geſchmolzenes Reich umfaßt die Gebiete im Innern, wo der Siak und Indragiri entſpringen, zwiſchen dieſen Flüſſen, unter dem Aequator, von den Batta's und Aru im N., von Siak im O., von Indrapura im W. und von Dſchambi im S. umſchloſſen, in einer herrlichen von Hügeln umkränzten Kulturebene mit dem See Laut Darauh an den Beſir-Bergen, durch den der Indragiri fließt. Die beſten Goldgruben, auch Ei-

---

[*]) Marsden hist. pag. 165 f. 306 f. Haſſel Aſien 531.

[**]) Nach Marsden history a. a. O. Sir Stamford Raffles im Ausl. 1831 S. 353 ff. Ausl. 1828 S. 202 ff. Sprengel und Forſter N. Beitr. 12, 140 ff. u. ſ. w.

ſenminen hat dieß Land, und mehrere heiße Quellen. Die Datu's der einzelnen Bezirke ſtehen wirklich unter dem Sultan, mehr nur dem Namen nach die auswärtigen Fürſten.

Die Hauptſtadt iſt jezt Pagarrupong (Panſcharraſchung), durch gute Eiſen- und Goldarbeiten berühmt. In der Nähe der Gebirgsſtadt Priangan finden ſich die Heilquellen. Menangkabao, an einem Zufluß des Inragiri, iſt herabgekommen.

2) Siak, der mächtigſten Königreiche eines, liegt von da im O. am Meer, etwa von 2° N. Br. bis 30′ S. Br., an der Küſte, ſtößt an Aru (das es jedoch nebſt Delhi zinsbar gemacht hat). Die Straße von Malakka und das chineſiſche Meer beſpülen ſeine zerriſſenen Felsgeſtade und fluthen zwiſchen vielen Eilanden. Siak, der Hauptfluß, ſtrömt durch fruchtbare und wohlbewohnte Gegenden. Von dieſem Lande aus werden die Meere und das Feſtland durch Schwärme von Räuberſchiffen beunruhigt. Die Einwohner ſind Moslems. Die Hauptſtadt Siak liegt am Fluſſe landeinwärts und iſt ein Handelsplatz. Hieher gehören die Inſeln der Malakkaſtraße: Tanſchong Piſeriot an der Rakanbay, Pulo Rupat (2° N. Br.), Bangkalis, Padang (Tanſchong Serei), Pandſchur, Rantao, alle dicht bewaldet und buchtenreich. Mit kleinen Eilanden beſäet ſind die Sabon-, Mandol- und Dryon-Straßen, alle von der Malakkaſtraße nach dem ſüdlichen Meeresglied. Jenſeits der erſteren liegen die Inſeln Sabon und Krimun (Karimon), hierauf folgt nach O. Dryon, endlich an der Straße von Singapur Battam (Batang), Bintang, worauf Rhio (Rehio), wo ein Sultan reſidirt, Handelsplatz (S. 699.) und Gallang (Gallat). Von ihnen ſüdlich geht die Dunpo Str. von W. nach O., an welche im S. das Eiland Rodang mit vielen andern ſtößt. Sie alle ſind bevölkert.

Lingga oder Lingin, folgt unter dem Aequator, die ſüdlichſte von allen, mit dem Doppel-Pik der Eſelsohren, waldreich, kultivirt, von freien Seeräubern bewohnt, mit der Hauptſtadt Penobang und einem feſten Schloß.

3) Aru (Rahua) von da nach N. an der Küſte; jezt gehört es dem Sultan von Siak. Es erſtreckt ſich bis 3° N. Br. an den Battu Barra-Fluß, iſt von Datu's beherrſcht, treibt Handel mit Gold und Früchten. Die Einwohner ſind mit den Batta's verwandt. Die Städte Rahua, Bila, Aſſahan liegen an Flüſſen, Cidang iſt ein Hafen; die Inſeln: Brüder, Aru, Lalang u. a. liegen Dinding gegenüber. Im S. ſoll ein unabhängiges Bergvolk leben.

4) **Delhi**, ein Seeräuberſtaat unter einem Radſcha in dem flußreichen Lande der N.O. Küſte bis zum Kap Diamant (ſ. oben), im S.W. und W. an die Batta's, im N. an Atſchin grenzend. Nahe am Meere die Hauptſtadt **Delhi** (3° 48′ N. Br.). Das Eiland **Varela** gehört dazu, ſo wie **Jara** tiefer in der Straße. Es iſt jezt an Atſchin zinsbar.

5) **Atſchin** (Achim, Acheh), die ganze Nordſpitze der Inſel, bis an Delhi im S., voll hoher Berge im Innern, ein fruchtbares, goldreiches (es werden jährlich 10,450 Unzen ausgeführt), ſtark bewohntes Land, der mächtigſte Lehensſtaat mit vielen kleinen Fürſtenthümern. Alles handelt hier, auch der Sultan. Die Hauptſtadt **Atſchin** (5° 36′ N. Br., 112° 58′ 43″ L.), liegt nahe dem Meer gl. N., in einem Wald köſtlicher Fruchtbäume, von Dörfern umgeben, mit 8000 Häuſern auf Pfählen und vielleicht 30,000 Einw., Moſcheen, Palaſt; ſtarker Handel mit Indien, Arabien, Amerika wird auf der ſtets von Seeräubern umſchwärmten Rhede getrieben. Der Anblick der Stadt ſoll bezaubernd ſeyn*). Oeſtlich von da befindet ſich an der See die Hafenſtadt **Padir**, Hauptort eines abhängigen Radſcha, mit ſtarkem Handel, beſonders in Areka und Betelnüſſen. Auf der Weſtküſte liegen die Handelsorte **Sulu** (5° 45′ N. Br.), **Sinkel** (2° 15′ N. Br.) u. a. m., ſtets von Korſaren bedroht, deſſen ungeachtet lebhaft handelnd.

Im N.O. liegt die Inſel **Way** mit einem Vulkan und Schwefellagern, im Weſten **Braſſi**, **Sadola**, **Radſcha** u. a. m.

6) **Batak** (Land der Batta) an der Weſtküſte und im Innern (die Grenzen ſ. oben). Es zerfällt in Diſtrikte: Toba (der größeſte, zerfällt in Toba Silindung, T. Holbang und T. Linton, die zwei lezteren im W. des See's von Toba), Humbang (im O. des See's), Si Nambila (im N.O.), Mandeling, Ankola, Lubu, Manambin, Palampungan, Barumin, Sama Jambu, Pagaran Lambung, Butur, Dairi, Alas, Karaw, Ria**), ſchöne Thallande, zwiſchen Waldhöhen. **Barus** heißt ein Hauptort, der in der Nähe des Meeres liegt, hauptſächlich durch Handel bedeutend. Ebenſo **Alt-Tappanuli** (1° 40′ N. Br., 116° 24′ L.), an der größeren Bai gleiches Namens. Die Britten haben in der Nähe das Fort **Tappanuli** auf einem Eiland. Die Inſeln **Mancillar**, **Vogelinſel**, **Batamu'da** gehören dazu.

7) Im Süden von Siak und Menangkabao gehört die Oſtküſte

---

*) **Forreſt** in **Sprengel** und **Forſter** Neue Beitr. IV. 115 ff. **Marsden** a. a. O. p. 396 f.

) **Burton und **Ward** a. a. O. p. 494.

n Königreich Dſchambi (Jambi) an, das der Jn-
ıgiri durchſtrömt, von islamiſchen Malayen unter einem
ıltan bewohnt, und Handel nach Bencoolen treibend.
chambi, die Hafenſtadt und Reſidenz, hatte ehemals brit-
che und holländiſche Niederlaſſungen, jezt noch malayiſcher
ndelsplatz und Wohnort von Korſaren. Jm Jnnern lebt ein
hängiger Gebirgsſtamm, Serampi*).

alembang, ein Königreich, ſüdlich von da an der Straße
ı Banka (Oſtküſte) hin, umfaßte früher auch die Jnſeln
anka und Billiton, und das unterworfene Reich Puſ-
mah, von Malayen, Arabern, Javanern (zu denen auch
Herrſcherhaus gehört), Chineſen, Hinterindiern bewohnt,
iſt islamiſch, fruchtbar und dem Handel günſtig; langer
ieg war ſeit 1811 mit den Holländern, die den ganzen Han-
in ihre Hände nahmen; nach langem Kampf verlor der
ıltan die Jnſeln. Die Reſidenz Palembang (2° 58′ S.
., 122° 39′ 45″ L.), über dem Delta des Fluſſes gl. N.,
holländiſche Faktorei und Fort, viele auf Pfählen ſtehende
uſer, einen Palaſt und Moſchee, 30,000 Einw., und iſt ei-
der wichtigſten Handelsplätze des Archipels. Mehrere
ämme von rohen Urbewohnern leben in Wäldern.

Puſſumah im Jnnern, Bergland, wohlkultivirt, hat
i Pandſcheran (Häuptlinge), die Tribut zahlen.

Land der Lampung iſt das ſüdlichſte der Jnſel, im S.
eben genannten Reichs, meiſt vom Meer, nur im N.W.
den Redſchang begrenzt, den Niederländern unterworfen
das ganze ſüdliche Küſtenland.

Mehrere Dörfer, Forts und Eilande finden ſich darin.

Land Bencoolen, den Niederlanden gehörig, geht von den
ıpung auf der Weſtküſte nach Norden; die Europäer nützen
Boden durch den Vertrag mit den Häuptlingen, nach dem
r Erwachſene dort ein Quantum Pfeffer an ſie zu beſtimm-
Preiſe abliefern muß, der nach Bengalen geht; Gold
a. wird gegen engliſche Manufakte ausgetauſcht (jährlich
en ½ Million Gulden). Die Bevölkerung beträgt in der
e etwa 80,000, im ganzen Umfang 200,000 (Europäer, Javaner,
dureſen, Malayen, Chineſen, Hindu's); drei inländiſche
ıptlinge, der Pandſcherans-Rath mit dem Gouverneur
mals unter den Britten, Reſident; Parr wurde in dieſem Amte
ordet, wofür die Britten durch ein großes Blutbad grauſame
he nahmen), regieren das Land, die Einkünfte, beſonders von

---

den a. a. O. p. 317 ff. 358.

Opium und anderem Handel, ſind geringer als die Ausgaben, (früher wenigſtens um 90,000 Pf. Sterl.) *). Faktoreien ſind mehrere da.

Die Hauptorte ſind Bencoolen (5° 47′ 31″ S. Br., 119° 55′ 29″ L.) **), mit dem Fort Marlborough, Hafenſtadt und Sitz des Gouverneurs, mit 8000 Einw. (1000 Chineſen), ſchönen Regierungsgebäuden, chriſtlicher Kirche für die Miſſionäre, trefflichen Schulen, von dieſen geleitet, von Sir St. Raffles angelegt; Verbrecher leben an dieſem ſchönen Ort in der Verbannung; die nahe Ratteninſel gehört dazu. Im J. 1825 traten die Engländer auch dieſe Kolonie an die Niederlande ab, die ſie von Java aus regiert. — Die ganze Weſtküſte mit den Niederlaſſungen gehört zum Gouvernement.

11) Land der Redſchang, umfaßt eigentlich Bencoolen, ſtößt im O. an Palembang, im S.O. an Puſſumah, im S. an die Lampung, im W. ans Meer, viel bewäſſert, fruchtbar, mit meiſt hindu'ſchen Einwohnern, unter dem Pandſcheran und den Dupatis, welche den Holländern gehorchen.

12) Anak Sundſchei, ein Königreich unter einem moslemiſchen Sultan, mit den Faktoreien Auna, Pudang u. a.

13) Korintſchi liegt von da nach O. auf dem innern Tafellande, umgeben von Menangkabao, Siak, Dſchambi, Indrapura, Anak Sundſchei, eigentlich ein Hochthal mit einem See. Unabhängige Fürſten beherrſchen das malayiſche Volk in vielen Dörfern.

14) Indrapura, ein vordem großes Reich, jezt durch die Niederländer faſt erdrückt, zwiſchen dem Meer im W., und Korintſchi nebſt Menangkabao im O., im S. an Anak Sundſchei grenzend, im N. an Paſſaman. Der Sultan gilt wenig mehr.

Die Hauptſtadt Indrapura bedeutet wenig neben der Faktorei Padang (0° 48′ S. Br., 117° 29′ L.), die von jeher niederländiſch war, ſie trug durch guten Handel mit Java beträchtliche Summen ein.

15) Paſſamau, gleichfalls an der W. Küſte zwiſchen Indrapura und Batak, enthält das Fort Aoſcherba, nördlicher gelegen, nebſt vielen Faktoreien, weiter im N. Natal (0° 33′ 26″ N. Br., 116° 41′ 26″ L.), bereits im Battalande.

---

*) Ausl. 1828 S. 197 ff. 220 f. Im J. 1817 machte der Ueberſchuß der Ausgabe doch nur 529,660 Gulden.

**) Nach Kapit. Criſp's ſorgfältigen Beobachtungen. Es iſt das Fort gemeint.

d) Die Eilande der Weſtküſte Sumatra's.

1) Die nördlichſte Gruppe ſind die **Banjak-Inſeln**, der Mündung des Singkel gegenüber, bewaldete Hocheilande, reich an Cocospalmen, an Büffeln, Schweinen und Salanganen. Die moſlemiſchen **Maruwi's**, die dort wohnen, ſind ein eigenes Volk mit beſonderer Sprache. Sie heißen **Banjak** (2° 50' N. Br., 114° 27' 43" L.), **Schweins-Inſeln** (**Hog-Iſlands**, auch **Verken J.**, **Si Malu**), deren Nordſpitze unter 2° 53' N. Br. liegt. Noch nördlicher **Cocos J.**, ſüdlich **Flat J.**, am ſüdlichſten **Baby**. Dann folgt

2) **Nias** (etwa 53' N. Br., 115° L.), gleichfalls die Anhöhen mit herrlichen Waldungen bedeckt, in den Ebenen kultivirt mit Reis, Bataten, Yams, Piſang, Pfeffer, Kaffee. Davon und von Oel und Cocosnüſſen führen die Malayen und Chineſen, beſonders von Atſchin, und die Europäer von Natal u. a., jährlich für 45,000 Rupi's, dazu für 80,000 R. Sklaven aus. Die Radſcha's verkaufen jährlich etwa 1500, theils durch Verbrechen und Schulden, theils mit Gewalt und Liſt in ihre Hände gebrachte Einwohner, indem ſie Menſchenjagden anſtellen. Die Einwohner, wohl Malayen, hoch und ſtark gebaut, lebhaft, gewinnſüchtig, aber offen, frei und keine Spieler, dagegen rachſüchtig und blutdürſtig, werden von den 50 Radſcha's deſpotiſch gedrückt. Strenge Geſetze, häufige Kriege der Stämme erhalten Ordnung und Thätigkeit. Die Bewohner nähren ſich von Sago, Fleiſch, Fiſchen, haben viel Geſchick in Handarbeit, ſind reinlich, wohnen in ſchönen Dörfern, ſind aber Götzendiener, die zwar einen höchſten Gott anerkennen, aber mehr auf ihre Zauberer achten. Der Iſlam hat wenig Eingang gefunden, das Chriſtenthum gar keinen. Seeräuber landen oft hier*). Kleinere Eilande (im O. **Mancillar** und **Bird**, d. i. Vogelinſel, im W. **Doa**, im S. **Pilot**) umgeben ſie.

3) **Batu** oder **Mintao**, 16 Qu. M. groß, ganz bewaldet, mit einem Vulkan, von Nias aus angebaut und bevölkert. Die Nordſpitze liegt unter dem Aequator. Die kleinere **Batoa** oder **Pingan**, N.O. von da, berührt ihn im S.

4) Die Eilande **Si Biru** (Mantaway) und **Si Pora** (**Goed Fortuyn**), die ſich im S. des Aequators folgen, ſind von den ſüdlichern Poggy aus ſchwach (1000 — 15 Seelen auf einer) bevölkert, mit Urwald ganz bewachſen.

---

*) **Marsden** a. a. O. pag. 475 ff. **Berghaus** Annalen 6, 181 ff.

5) Die beiden **Poggy** oder **Naſſau-Inſeln** (beide etwa 2° 20′ bis 3° 17′ S. Br., etwa 118° 10′ L.), durch die Str. Seecockup getrennt, voll hoher Waldberge und ſchroffer Abhänge, bewachſen mit Sago, Cocos, Buah und Chupa, Manguſtan, Piſang, Ananas, Bambus, bewohnt von Affen, Schweinen, Hirſchen. Weder Büffel noch Raubthier lebt in dieſen Urwäldern. Muſcheln und Fiſche liefert reichlich das Meer. Das Merkwürdigſte ſind hier die Bewohner, wenig zahlreich (etwa 1400), klein, wohlgebaut, braun und kupferfarbig, aber ſämmtlich tattowirt, Orang Matawi nennen ſie ſich, in 12 Dörfern, deren jedes einem eigenen Stamm gehört. Der Religion nach ſind ſie Götzendiener mit Zauberern, die Sprache unterſcheidet ſie von allen Bewohnern Sumatra's. Sie ſtehen auf niederer Kulturſtufe, ähnlich den Otaheitiern*).

6) **Sanding**, ſüdlicher, kleine Eilande, auch **Black J.** und **Bergen** genannt, wälderreich, von Korallen umſchirmt; unbewohnt.

7) **Mego** oder **Recif**, oder **traurige Inſel** (**Trieste**), liegt unter 4° S. Br., wie die vorigen.

8) **Engano**, die ſüdlichſte (der S. P. 5° 27′ S. Br., 119° 56′ 43″ L.), nur wenige Qu. M. groß, Hocheiland mit Urwald, angebaut, von faſt wilden Malayen bewohnt, die ſich oft unter einander bekriegen, rohe Fiſche eſſen, einen eigenen Dialekt reden**).

Alle dieſe Eilande, ganz von demſelben Boden und Natur wie Sumatra, ſcheinen urſprünglich zu dieſer Inſel gehört zu haben, wofür die regelmäßige Ab- und Zunahme der Meerestiefe zwiſchen ihnen und Sumatra (während es außerhalb im W. faſt unergründlich iſt), nebſt den Felſenhäuptern ſpricht, die als Verbindungsglieder zwiſchen der Küſte und den Eilanden auftauchen. Der vulkaniſche Boden und die Wirkungen des Meeres am Lande der großen Inſel erklären gewaltſame Aenderungen***). — Noch bleiben uns zunächſt zu beſchreiben:

Die Inſeln **Banka** und **Billiton** der S.O. Küſte. Die erſtere iſt durch die Str. von Banka von Sumatra geſchieden, zwiſchen 1° 27′ und 3° 7′ S. Br., von 122 bis 124½° L., 150 Qu. M., mit Flach- und Steilküſten, Granitgebirgen im Innern, fluß- und buchtenreich, mit ſchönen Thälern und viel mit Urwald bedeckt. Ueppige Vegetation zeichnet ſie aus, noch mehr ihr Reichthum an Zinn (die Erze

---

*) **Crisp** in Asiat. research. Vol. 6 p. 77 ff. **Marsden** p. 468 ff.

) **Marsden p. 464. Asiatic. journ. 1817 p. 622.

***) **Marsden** p. 33. **Criſp** a. a. O.

geben 58 Proc. Metall), das ohne viel Kunſt durch Graben und Schmelzen von den Chineſen gewonnen wird. Das Meiſte geht nach China. Der jährliche Gewinn mag im Durchſchnitt 40,000 Pikul betragen.

Malayen, Chineſen und rohe Ureinwohner in zwei Völkern (Berg- und Seebewohner, Gunong und Rajad) mögen 150,000 auf der Inſel leben. Die Diſtrikte, worein ſie getheilt iſt, kennt man nicht näher. Mehrere Hafenplätze, die Forts Minto und Nagant liegen dort.

Billiton zwiſchen Banka und Borneo, von jenem durch die Gaſpar-, von dieſem durch die Karimata-Straße geſchieden, breitet ſich zwiſchen 2° 36′ und 3° 22′ S. Br. aus, 125° 24′ bis 126° L., über 50 Qu. M. groß, bewohnt und kultivirt, mit Eiſenbergwerken. Auch ſie gehört den Niederländern, wenn dieſe auch nicht förmlich Beſitz nehmen.

Kleinere Eilande in den Straßen und ſonſt, wie Lucipera (123° 15′ L.), Nanka u. a. ſind wenig bekannt.

2) Die Südreihe.

a. Java.

Dieſe Inſel iſt von den 2 großen Sunda-Inſeln die kleinere. Sie liegt von Weſt nach Oſt (etwas S. Oſt), geſtreckt von 122° 50′ 43″ bis 132° 12′ 43″ L., von 5° 52′ bis 8° 46′ S. Br., zwiſchen den Straßen Sunda und Bali in W. und O., der Java- oder Sunda-See im N., dem indiſchen Ocean im S., etwa 140 M. lang, im Durchſchnitt 20 M. breit, mit 2300 Qu. M. Flächenraum. Die rechtwinklichte Geſtalt Java's ſpringt in die Augen; man könnte ſie in mehrere rechtwinklichte Stücke zerlegt denken. Die Lage der wichtigſten Küſtenpunkte iſt:

	S. Br.	Länge.
An der Sundaſtraße:		
Javaſpitze (S.W.)	6° 48′	122° 51′ (nach Wilſon).
oder	6° 50′	123° 4′ 20″ (Koopman).
St. Nicolas-Sp. (N.W.)	5° 52′	123° 42′ 2″ (nach Duperrey).
An der Sundaſee:		
Bantam (Stadt an d. Bay)	6° 4′	125° 51′ (Riddle).
Batavia (Stadt)	6° 9′ 1′	124° 31′ (Flinders).
Indramayu (Spitze)	6° 13′ 0″	126° 9′ 43″ (Purdy).
Tſcheribun (Sp.)	6° 47′	126° 16′ 45″ (Thorn).
Samarang (Bai)	6° 53′	128° 13′ 43″ (Riddle).

	S. Br.	Länge.
Mandalique (Inſel ganz nahe der Küſte)	6° 20′	128° 37′ 43″ (Purdy).
Rambang (Sp.)	6° 40′	129° 2′ 43″ (Purdy).
Panka (Sp.)	6° 52′	130° 14′ 15″ (Annales marit.).
Surabaya (Madura gegenüber)	7° 12′ 31″	130° 23′ 2″ (Duperrey).
oder	7° 14′ 25″	130° 21′ 13″ (d'Entrecaſteaux).
Paſſaruang	7° 37′	130° 34′ 43′ (Purdy).
Sedano (Kap N.O. Sp. v. Java)	7° 57′	132° 12′ (Koopman).
An der Baliſtraße:		
Java (S.O. Spitze)	8° 46′	132° 13′ (Annales marit.).
Am indiſchen Ocean:		
Wynkoopers-Bai (in W.)	7° 19′ 30″	124° 1′ 30″ (Koopman).
Karang (Klang)	7° 57′	126° 55′.
Noosa Baron (Inſel)	8° 39′	130° 36′ 43″ (Purdy).

Hieraus kann man ſich die Geſtalt der Inſel im Allgemeinen zuſammenſetzen. Ihr Name: Java (Jawa) hat ſchon bis auf die *Iáoves*, יון (Jonier), und auf Japhet zurückleiten ſollen, wozu der uralte Handel der Araber mit den Jawi (Javanern) und die Benennung aller größeren Inſeln des Archipels mit Jawa (in Celebes) Anlaß gibt*). Man leitet den Namen ab von Yawa (sanscr. Gerſte), oder Jau (jenſeits, entfernt). Die Java major et minor des M. Polo ſind ſchon berührt. Jezt iſt Bali das kleine Java. Ehemals nannten die Bewohner ihr Land Nuſa (Inſel) Hara Hara und Nuſa Kindang.

a) Das Land.

Im Norden iſt es flach, und beſonders gegen W. ſumpfig und buſchreich. Große Striche von Alluvialboden (um Batavia, im Oſten von Tſcheribun und von Samarang, bei Surabaya) breiten ſich auf der N. Küſte aus*). Noch immer geht die Wirkung der Gewäſſer hier fort. Doch drängen ſich auch einzelne hohe Berge ans Geſtade, oder erheben ſich ganze vulkaniſche Ketten und Kalkgebirge an demſelben. Im Weſten ſteigt hier das Land allmäliger auf durch ausgedehnte Waldregionen am Fuß der hohen Gebirge, die das Innere durchziehen. Im Oſten dagegen ſenken ſich die Berge raſcher ins Meer. Die felſige Südküſte entlang zieht ſich mit Ausnahme weniger ſandiger Niederungen ein hoher Zug von Kalkgebirgen in verſchiedenen Bildungen, vermiſcht mit Vulkanen, mit Maſſen von Baſalten, Porphyren, Quarzkryſtallen, Olivin, Schwefelkies, Breccien und Petrefakten, manchmal auch Sandlager; oft mit großen Höhlungen.

---

*) Weiteres hierüber ſ. bei Sir Th. Stamford Raffles history of Java (Lond. 1830 Vol. 1 pag. 3 und Wilford essay on the sacred isles of the west. in Asiat. research. Vol. 9 p. 32 ff.

Das eigentliche Hochland, das Innere durchziehend, bietet kühn aufſtrebende Gipfel auf gedehnten Hochebenen und eine Maſſe von Bergen, viele noch mit finſterem Urwald bedeckt, andere in ſchöner Terraſſenkultur blühend, oder auch ausgedehnte Waiden tragend. Die mächtigen Urgebirge der Mitte, in breiter Zone gelagert, nicht in Ketten, ſondern in Gruppen, meiſt vertikale Schichten enthaltend und in ſchönen Baſaltmaſſen vorſpringend, bilden herrliche Thäler, durch welche die Regenzeit eine Fülle von Waſſer ſtrömen läßt. Bald an ſie gekettet, bald iſolirt umſchließen die ſecundären Bergzüge, auch vulkaniſcher, oft ſubmariniſcher Natur weitere Gelände; endlich folgen Kalkhügel oder ſchroffe Felſen. Durch die Kalkmaſſen dringt auch hier plötzlich vulkaniſches Geſtein. Dieſe Hügel erheben ſich zu 100′. Die innere Hauptkette mit ihren Kegeln erhebt ſich an der Sunda-Str. in Bantam, wo der Karang (5263′ engl.) weit in die See geſehen wird. Er iſt reich an Höhlen mit Salangan-Neſtern, und bis oben mit Wald bedeckt**). Südlicher erſcheinen in den blauen Bergen (dem Gedegebirge), die Vulkane Salak und Gede oder Pangerango (8000′, nach Blume 3010 Metres), von wo aus nach O. ſich die Vulkanreihe in zwei nach S.O. und O. ſtreichende Zweige ſcheidet. In der erſtern liegen die hohen Berge Baduwa (7400′ engl. nach Reinwardt, noch brennender Vulkan)***), Tilo, Sumbang, Malawar, Wyahan, Papandayang (ausgebrannte), Tſchikura. Von ihnen nach S.W. und W. gehen die Brengbreng- und Karaganberge, zwei Ketten, und nach O. ſetzen ſie in den Kindangs u. a. fort. Nach Süden laufen eine Menge Queräſte herab, in deren Längenthälern Flüſſe ins Meer eilen. Jene Oſtgruppen aber enthalten die Kegelberge Burungkang, Tankuban Prahu *), Bukit Tanggil u. a. m., bis jene Südreihe ſich der nördlichen wieder anſchließt, und die Kette ſich nach O. zum Sindoro fortſezt, der mit dem Sumbing (Sindari) die zwei Brüder bildet. Weiter öſtlich ſetzen 3 Vulkane, Ungarang, Merbabu und Merapi, von N. nach S. quer durch die Reihe. Von dieſen im N. liegt iſolirt der Japara, nahe dem Meer, im Oſten geht jenſeits des großen Solo-Thales die Reihe weiter zum Lawu, Ardſchuna (10,614') **), zum Telagawarung am öſtlichen Ende.

---

*) S. die Charte von Horſefield bei Raffles.

**) Raffles 1, 13. Olivier Reiſe im niederl. Indien (Weimar 1829) S. 177 ff.

***) Reinwardt (Oliv. S. 297) verſichert, daß er viel ſüdlicher liege als bei Raffles und jene Stelle der Tumbak Rudſchong habe.

Die höchſten Berge, wie der Semiru und Tegal ſcheinen 11 — 12,000' zu haben. Es ſind 38 bekannte Vulkane ***). Kein Wunder, wenn bei ſo ſchrecklichem Anblick der Zerſtörung im Land die Sage geht, die Berge ſeyen plötzlich durch Götterſpruch entſtanden, aus andern Körpern verſteinert; die Inſeln Sumatra, Java, Bali, Sumbawa u. a. ſeyen einſt vereint geweſen, und werden es wieder ſeyn. Jedenfalls iſt Java ein Hauptglied der großen Vulkankette.

Von Mineralien beſitzt Java alle die, welche zu den vulkaniſchen Produkten gehören; nämlich Laven, Schwefel, Bimsſteine, Puzzolanerde, Alles, was zum Trapp gehört, dann Quarzarten, auch halbedle Steine (Hornſtein, Chalcedon, Hyalit, Jaspis, Carneol, Achat, Obſidian und Porphyr), die aus den Kalkgebirgen im S. durch die Flüſſe abgeſchwemmt werden, Feldſpath ꝛc., auch Salz, das aus Quellen gewonnen wird. Edelſteine und Metalle liefert es nicht. Kaum hat man einige Spuren von Gold, Eiſen und Queckſilber †). Ein reicherer Schatz iſt für den Anbau die tiefe und fette Dammerde, die ſtets aus dem vulkaniſchen Hochland geſchwemmt wird, und durch die das Eiland mit der eigenthümlichen Ueppigkeit der Vegetation und dem die Phantaſie faſt überbietenden Reize prangt, der es unter allen Malayenländern auszeichnet. Eben ſo reich iſt es an Flüſſen, obwohl durch ſeinen Bau und Größe zu klein für Ströme; 50 größere Flüſſe durchziehen die Inſel, meiſt von S. nach N., wohin die allmälige Abſenkung geht. Viele rauſchen auch durch die Schluchten und Thäler der Südküſte; meiſt für kleinere Fahrzeuge eine Strecke weit ſchiffbar. Zwiſchen Bantam und Batavia führt der Tſchidani vom Fuß der blauen Berge ſeine Waſſer gegen die Sundaſee. Er mündet nahe an Batavia und heißt auch Tangrang, öſtlicher der Tſchitarom, bei Krawang mündend, der Tſchimanok zwiſchen Tſcheribun und Indramayu, am weiteſten ſtrömt der Bengawan'g oder Solo aus den Gebirgen der Südküſte durch die ganze Breite der Inſel nach N.O., wo er gegenüber Madura mündet. Bei Surabaya fällt in dieſelbe Straße der Kadirje, gleichfalls von der Südküſte her. Auf dieſer geht in die Wynkoops-Bai der Tſchimandiri, öſtlicher fallen ins Meer der Tſchitandui, Serayu u. a. m., alle tief und waſſerreich, am Ausfluß mit Barren und Brandung kämpfend. Auf der Nordküſte verſchlammen ſich die Mündungen. Bäche rinnen allwärts von den Bergen herab. Prächtige Waſſerfälle donnern über die Felſen aus einer Höhe von 200′ und mehr. Von Seen (außer den genannten vulkaniſchen) weiß man auf Java Nichts, wenn nicht die in der Regenzeit waſſerreichen, ſonſt aber theils getrockneten, theils von Pflanzen überwucherten Moräſte (Rawa's) dafür gelten ſollen, wie in Dſchapara der Binnen-See und ein anderer in Samarang. Ein kleinerer See liegt im Lande Baglan der Südküſte*). Reich iſt Java an Mineralquellen. So ſprudeln bei Tſcheribun heiße in Menge (mit + 44° R. Temperatur) aus dem Kalkboden, ſchwefel- und alaunhaltige, dann Salzquellen und Bergölquellen, auch Schlammvulkane finden ſich an mehreren Orten**). Das Klima hängt vom Wechſel der Winde ab. Die Regenzeit mit Weſtwind beginnt im Oktober und dauert die nächſten Monate, bis endlich im April ſich der Oſtwind einfindet und trockenes Wetter bringt. Dezember und Januar ſind die näſſeſten, Julius und Auguſt die heißeſten Monate mit kalten Nächten. Prächtige Gewitter entladen ſich faſt täglich im Sommer an den Gebirgen. Erdbeben ſind nicht ſelten, Stürme kommen wenig vor. Auch die trockene Zeit iſt nicht ganz regenlos. Das Thermometer ſteigt im heißen Flachland wohl auf + 50 bis 40° R., mittlerer Stand iſt Morgens + 23° R., Abends 33°, an andern Orten nur 21° — 23°, ſelbſt im höheren Lande oft + 28° R. gewöhnlich aber nur + 7 bis 14° R., auf den Gipfeln oft — 10° und tiefer herunter. Dünne Eisblättchen hat man da ſchon angetroffen. Natürlich nimmt die Temperatur nach dem Binnenlande mit der Höhe ab, während der Seewind die Küſten kühlt. Java iſt mit Ausnahme weniger Punkte eines der geſundeſten Tropenländer. Gefährlich ſind die Flachlande um Batavia und überhaupt die Savannen der N. Küſte. Dort iſt die Lage in Moräſten an der ſchlammigen Küſte, in Verbindung mit den Kanälen, worein aller Unrath geworfen wird, den verſchloſſenen Häuſern, den Begräbnißplätzen im Schlammboden, der üppigen den Luftzug hindernden Vegetation, dem Stehenbleiben der Flüſſe vor den Barren u. a. Urſache der ungeſunden Luft. Wirklich ſtarben auch in den Jahren 1747—1750 immer 54,000 M. und mehr von höchſtens 100,000 Einw., und im ganzen in 22 Jahren (1730—1752), während welcher die Bevölkerung etwa 95,000 war, 1,119,375 Menſchen. Man nannte daher Batavia einen großen Kirchhof. Es herrſchten ein furchtbares Fieber und Ruhr. Dagegen ſtieg die Zahl der Todten unter den engliſchen Truppen auf Java ſelten über 1 zu 20 Lebenden, gewöhnlich nur 1 zu 50[*]). — Das **Pflanzenreich** auf Java bietet den herrlichſten Anblick. Die Geſtade ſind, wo nicht Felſen ſie bilden, mit einem Palmenkranz oder mit Jungle- und Bambusgebüſchen bedeckt, hinter denen weit verbreitet und nach den Bergen zu anſteigend, zuletzt in unzählbaren Kaskaden, wo die Wäſſerungskanäle herabplätſchern, Reisfelder, wechſelnd mit Fruchthainen, ſich zeigen. Nach ihnen ſchließen dunkelgrüne Kaffeeſtauden das Kulturland und die Wälder beginnen[**]). „Zwiſchen den Gipfeln der Berge und der Küſte mögen wenigſtens 6 Regionen liegen, jede mit eigener reicher Entfaltung, jedes Produkt der Erde findet irgendwo auf der Inſel ſeinen Platz“[***]). Es gibt kein anderes Land, wo die Pflanzenformen der entlegenſten Gegenden ſo nahe vereint ſind. In wenigen Stunden überſieht man ſie alle[†]).

---

*) Der Tankuban Prahu nach Horſefield (Raffles, Java 1, 15) oder wie Olivier (S. 294 f.) meint, der Telagabodas, hat einen ſchwefelſauren, heißen See. Der Papandayang verſank im J. 1772 großentheils in die Erde mit 40 Dörfern und 2957 Menſchen. Horſefield a. a. O. p. 17. Der Guntur strömte im J. 1818 Lava aus. (Oliv. S 300).

**) Nach Olivier (S. 312) 13,000' mit Naphtabrunnen und Kratern, die Schwefeldunſt auswerfen. Der Gede hat gleichfalls ſeine Schwefelkrater, die Dr. Blume intereſſant beſchrieb (Berghaus Annal. 1, 161 ff.), ebenſo der Taſchem (Idienne des Laschenault de la Tour) ſ. Gilberts Annal. B. 73 S. 156.

***) Olivier zählt (S. 310 ff.) 43 auf, rechnet jedoch auch Berge dazu, die bloße Solfataren haben. Er gibt eine kurze Geſchichte der Eruptionen (a. a. O.). Vergl. v. Hoff. a. a. O. 2, 410 f.

Auch der Baduwa (Patoeha ſchreibt Olivier) enthält einen Alaunſee von bläulichem Waſſer und einer Inſel von Schwefel. Telagabodas (Schwefelmeer) heißt ein Berg wegen des Sees von 12 — 1500' Durchmeſſer, aus dem flüſſiger Schwefel ſtrömt. Der Berg iſt zum Theil eingeſtürzt. Ein Ausbruch des Merapi (1822) zerſtörte 88 Dörfer mit 4000 Menſchen, die verbrannt und verſchüttet wurden. Zwei Hügel verſanken.

†) Raffles 1, 43.

---

*) Raffles 1, 22.

**) Dr. Horsfield bei Raffles 1, 15 ff. Olivier S. 181 u. a. O. Dr. Blume bei Berghaus Annal. 1, 167.

Auf der Küſtenebene trifft man zuerſt bis in einige Höhe vom Reis über 100 Varietäten, den Mais ſchon höher, Waizen, Bataten, Arum, mehrere Convolvulen, Jatropha Manihot, Oelpflanzen, Hülſenfrüchte, Gemüſe (worunter dolichos bulbosus, Kohl, Rüben, Zwiebeln), Melonen, Katſchang (Erdnuß, arachis hypogaea), das Zuckerrohr (8 Arten), Pfeffer, Indigo, Tabak, Baumwolle, Zibeben, mehrere Färbepflanzen, man ſieht wunderſam gemiſcht das dicke Kalophillum mit breitem Laub, das zweigige Aegiceum, die ſtachlichten Rhizophoren, die Tournefortien, Avicennien, Sonneratien, Dodonenen, Brugnieren und kuglichte Pandanen. Hier ragen hoch die Sago-, Cocos-, Nipa-, Corypha-, Boraſſus-, Fächerpalmen aus dem dichten Geſträuche. Fruchtbäume wie: Artocarpus (Jak), Manguſtan, Durian, den die Einwohner ſehr lieben, Rambutan, Lanſeh, Mango, Agrumen, Piſang, Guyaven, Granaten, Orangen, Limonien, Zitronen, Pumpelmuß, Jambo, Feigenarten, Kirſchen, Tamarinden, Samaka, (citronenähnlich), Ananas, Coroſſel, Kardamom, Gambir, Ingwer, Areka, Kajeput, Palma Chriſti, morus papyrifera, Cassia u. a. m. umgeben die Wohnungen. Prächtige Blumen, worunter Myrthen, Roſen, aber auch viele eigenthümliche, üppiges Gras in baumartigem Wuchs, rieſige Farrnkräuter, herrliche Gebüſche und Leinpflanzen decken den fetten Boden. Höher oben ſtehen die Kaffeegärten. Dort begegnen auch Pfirſiche, Aepfel u. a. Bäume aus China und Japan eingeführt, und treffliche Erdbeeren.

---

[*]) Ausführlich ſpricht darüber Sir Th. **Raffles** 1, 36 ff. und 2, append. A. Er klagt die Holländer an, dieſes ungeheure Menſchenopfer ihrem Handelsgeiz gebracht zu haben. Sobald Thore, Zugbrücken und Mauren von Batavia weggebrochen waren, zogen die Einwohner in geſundere Luft hinaus, lernten aber zugleich die trefflichen Schätze des Landes für freiern Handel kennen. Dieſe Maßregel ergriff der tüchtige Marſchall **Daendels**. **Olivier** S. 19 f., vergl. S. 63 ff. 401. **Hertha** Band 12 S. 329 f.

[**]) Profeſſ. **Reinwardt** in der **Hertha** B. 12 S. 491 ff.

[***]) **Raffles** 1, 59.

[†]) **Reinwardt** a. a. O. 195.

Hierauf beginnen am Fuße der Gebirge dichte Wälder, und zwar, weil wenigſtens 100 Arten der einen Gattung ſich finden, vorherrſchend Feigenwälder auf ſumpfigem Boden in rieſiger Ueppigkeit und Dichtheit aufſchießend. Von Bäumen erſcheinen da noch die Artocarpen, Ebenaceen, Meliaceen, Sapinden, Sterculien, Caryoten; von Strauchwerk: Ardiſien, Eläocarpen, Grevien, Phyllanthen; von Kräutern die Juſticien, Ruellien, Scitamineen, Solanen, Aloideen, Orchideen, Dimocarpen, ferner die Uranien, Pfefferarten, Ciſſen, Loranthus, Araliaceen u. ſ. w. — Die dritte Region bezeichnet der Raſamala-Wald beſonders im Weſten (Storax, Altingia excelsa, ein Laurus), dunkler Wald voll hoher Stämme zwiſchen dem aromatiſches Geſträuch, Calamusarten, Rubiaceen wuchern. Dieſe Form ſteigt zu 3000′. Dann breitet ſich als vierte die Fichten- und Cypreſſenregion prächtig aus. Der majeſtätiſche hohe Kimarak, die pinus dammara u. a. ragen aus Rhododendrum, Farrnkräutern, Nepenthen. Die fünfte Stufe bezeichnen die Lorbeerarten mit Rhododendrum und Melaſtomen, Eugenien u. a., Myrtaceen, Gardenien, Magnolien, Orchideen, neben ihnen ſchöne Eichen. Der herrlichſten Waldbäume einer iſt der große Tik, wovon eine Menge ausgeführt wird. Auf einer Höhe von 7000′ endlich verzwergen die Bäume und ſind bemoost. Europäiſche Pflanzen erſcheinen; Andromeda, Ericeen, Baccineen, Myrica, Clethra, Gentiana, Bellis, Ranunculus, Lonicera, Hypericum, Centauren, Spiräen, Menthen, Carices, Ampher, Veilchen u. a. dringen durch die vulkaniſche Aſche, und bekleiden die tief eingeriſſenen Thäler. Endlich mag wohl das

Reich der Kryptogamen die Reihe ſchließen *). Eine Menge von Waldbäumen hat Java mit Indien und den Eilanden gemein, viele eigen; Wein wurde ehemals im O. glücklich gebaut. Noch iſt merkwürdig der ſogenannte Upas oder Giftbaum (arbor toxicaria), von dem man ſchon Wunderdinge erzählte. Seine Ausdünſtung tödtet weder, noch iſt ſie den Pflanzen ſchädlich, wohl aber wird durch Zubereitung aus ſeinem Saft ein tödliches Gift gewonnen. Er heißt auf Java Antſchar, auf den andern Inſeln Upas, und iſt ein großer, ſchöner Baum. Das Tſchetik, eine Liane, hat dieſelbe Wirkung **).

Eine ähnliche Merkwürdigkeit iſt das vergiftende Thal (Guepo Upas), das aber ohne Vegetation und wohl bloß durch Schwefeldünſte tödtend iſt, der Hundsgrotte bei Neapel ähnlich. Auch iſt der Dunſt bloß einige Zoll hoch ***).

Java's **Thierwelt** ſteht hinter mancher andern in Indien; es fehlen der Elephant, das Kameel, der Eſel und Mauleſel; dagegen beſizt die Inſel wohlgebaute, kleine, ſchnelle Pferde, die jedoch von denen aus Bima (Sumbawa) übertroffen werden. Die wichtigſten Thiere ſind der Büffel (Kabu), eigene Art, das Rindvieh (im O. und Centrallande), kleine Ziegen und Schafe. Das Schwein ziehen die Chineſen. Die Wälder und Einöden ſind von mehreren Arten Tiger (worunter der gefährliche ſchwarze) und Leoparden, Unzen, von Tigerkatzen, Schakals, mehreren wilden Hunden, vom Rhinoceros, vom Banteng (wilden Ochſen), Wildſchwein, Babyruſſa, Antilopen und Damhirſchen, den Affen (Gibbon u. a.), Fledermäuſen (fliegenden Hunden), Eichhörnchen (auch fliegenden), Stachelſchweinen, Ratten, Mäuſen u. a. bevölkert, die zum Theil (Rhinoceros und Schwein) den Pflanzungen ſehr ſchaden. Es ſind der Mammalien etwa 50 bekannte Arten. Vögel zählt Java mehr. Keine Adler, aber mehrere Falken, Krähen, Eulen, Reiher, Papagayen, wilde Hähne, Pfauen leben in den dichten Wäldern, Salanganen niſten in den Tauſenden von Felshöhlen. Man hat noch ſonſt Gänſe, Enten, Tauben, welſche Hühner. Im Ganzen etwa 200 Arten. Von Amphibien gibt es Krokodile (den ägyptiſchen ähnlich und ſehr gefährlich), eine Art von lacerta monitor (fälſchlich Guana genannt, wird 6 — 7' lang), den Bunglon (fälſchlich Chamäleon genannt), Geko u. a. Lacerten, auch fliegende, ferner kleine Schildkröten mit gutem Fleiſch, Fröſche, Kröten, den Froſchfiſch, Schlangen wie die Ularſawa (eine Coluberart), größere wie Ulartanang (ſoll giftig ſeyn) und viele andere, auch große, man zählt 20 giftige. Ob die Boa constrictor dort lebt, iſt noch un-

---

*) **Reinwardt** (492 ff.) und **Raffles** (1, 39 ff.) **Olivier** S. 182 ff.

) **Raffles und **Horsefield** a. a. O. 1, 60 ff. **Deschamps** in Annal. des voy. 1, 89 ff. **Olivier** S. 242 ff.

***) Nach einem Brief von **Alex. Loudon** an die geogr. Societät in London. Es liegt 3 engl. Meilen von Bathur, iſt 40' tief und ½ engl. Meilen im Umfang.

entſchieden. Von eßbaren Flußfiſchen ſind 34, von Seefiſchen 16, von Sumpffiſchen 7 Arten von Horſefield aufgezählt. Valentyn zählt im Archipel 528 ungewöhnliche Fiſcharten. Conchylien und Molluſken findet man eher an der Süd- als Nordküſte. Würmer und Inſekten ſind zahlreich. Drei Bienenarten bereiten trefflichen Honig in den Wäldern; Seidenwürmer wurden eingeführt. Der große Atlas-Schmetterling liefert ein rohes Seidengewebe, andere prächtige Schmetterlinge flattern in Menge, ein das Getreide in Maſſe zerſtörendes Inſekt (Walang Saugit), Scorpione, Tauſendfüße, große Spinnen, deren Netze Vögel fangen, der Garing, eine trompetenartig ſchreiende Cicade, Moskito's und Mücken u. a. m. ſind bekannt *). Die Thiere außer dem Rhinoceros, das auch an den Kratern der Vulkane erſcheint, gehen nicht höher als die Feigenwälder **).

b) Die Einwohner.

Ihre Zahl betrug nach Raffles (1815) 4,615,270 Seelen, wovon aber 218,659 auf Madura und die abhängigen Eilande gerechnet ſind. Allein es ſcheinen weit mehr angenommen werden zu müſſen, da Olivier zeigt, daß in den Jahren 1815 — 1819 in den Preangerländern (Provinzen in S.W.), die Zahl der Geimpften etwa 6000, dagegen im J. 1821 bereits 25,713 betrug, in welcher Zeit ſich alſo hier die Bevölkerung faſt vervierfacht hätte ***). Dieß iſt zum Theil die Folge der eingeführten Vaccination. Auch gibt Oberſt Nahuys †) für 1826 bereits 5 Mill. Einwohner an. Er gibt uns auch einzelne Theile der Bevölkerung, wiewohl nicht aus gleicher Zeit, ſo an:

Bantam	(1808) —	200,000	Einw.	welches jedoch nur die von den Holländern beſezten Provinzen und auch dieſe nur im Allgemeinen geſchäzt, betrifft.
Batavia	(1796) —	144,026	—	
Preanger	(—) —	206,494	—	
Tſcheribun	(1825) —	1,500,000	—	
Mataram	(1811) —	400,000	—	

2,450,520 Einw.

Es kommen auf 1 Qu. M. faſt 2000 Menſchen. Die Hauptmaſſe iſt in den Provinzen der Eingebornen im Oſten und überhaupt die Bevölkerung höchſt ungleich vertheilt, ſo daß etwa nur $\frac{1}{8}$ von Java ſo bevölkert iſt, als der Boden es erträgt. Im Oſten iſt der Boden beſſer, die Lage günſtiger zum Handel, daher dort der Mittelpunkt der Herrſchaft war. Das Aſiatiſche überwiegt noch jezt dort, im Weſten das Europäiſche. Der Druck der Holländer und ihr Beſtreben, Alles an ſich zu reißen, zwang früher die Javaner zum Auswandern, ſo daß von 1750 bis 1811 die Volkszahl der Prov. Banguwangi von 80,000 auf 8000 ſank, und tödtete Tauſende als gezwungene Soldaten und Straßenarbeiter, die Preangerlande geben das Verhältniß von 1 Geburt zu 39 Lebenden, von 1 Todesfall auf 40; die Bevölkerung würde ſich in 375 Jahren verdoppeln. Die Lebensalter ſind wie in Mittel-Europa *).

---

*) Raffles 1, 51 ff. Olivier S. 16. 309 f. 394 u. A.

**) Olivier S. 395.

***) a. a. O. S. 369.

†) In dem Memoire an den König. Ausl. 1828 S. 306 f.

Die Hauptmaſſe bilden:

1) Die Javaner, urſprünglich von derſelben Race wie die Bewohner Hinterindiens, d. h. Malayen, aber durch Vermiſchung mit Chineſen, Hindus, Arabern, Europäern ſo verändert, daß ſie neben den jezt ſogenannten Malayen (auf Sumatra, Malakka) und den Bugi's (Celebes u. a.) eine eigene Nation bilden. Die Hauptzüge ihres phyſiſchen Bildes ſind: minder ſchlanker Bau als der malayiſche, etwas unter Mittelgröße, zierliche, muskulöſe und wohlgeformte Glieder, rundes Geſicht, hohe Stirn, ſtarke und weitabſtehende Braunen, etwas chineſiſch gebildete, dunkle Augen, kleine und wenig geflächte Naſe, gut gebildeter Mund mit großen Lippen, aber entſtellt durch gefeilte und geſchwärzte Zähne, vorſtehende Backenknochen, wenig Bart, ſteife, ſelten gelockte, ſchwarze und rothbraune Haare; mild und nachdenklich iſt der Ausdruck des Geſichts, leicht beweglich das Mienenſpiel, in dem die Seele arbeitet. Gelb, goldfarben glänzt es in der Sprache der Dichter, röther nur bei einigen Bergbewohnern; das Chineſiſche tritt oft ſtärker, ſeltener, bei den edelſten Geſchlechtern, das Arabiſche hervor. Ueberhaupt ſind die Vornehmen viel feiner gebildet. Unterſchied der Farben zeigt ſich oft in Einer Familie. Minder ſchön, ja oft häßlich, ſind die Frauen. In den Gebirgen ſind Frauen öfters mit Kröpfen behaftet, Krüppel findet man ſelten. Herrſchende Krankheiten ſind die verheerenden Blattern, Fieber, Ruhr, Entzündungen, jezt auch Cholera, durch die Europäer Siphylis.

Raffles hält mit Buchanan **) die Javaner für gleichen Stammes mit den Hinterindiern, und glaubt ſie mit Joao de Barros ***) aus den Ländern von Siam oder Anam eingewandert †). A. W. Schlegel dagegen macht ihre weſtliche Abſtammung oder wenigſtens ihre vorzugsweiſe Bildung durch weſtliche Einwanderer aus den reichen Zeugniſſen hindu'ſcher Art und Bildung wahrſcheinlich, die Java aufweist. Wohl möchte jenes das erſte, dieſes das zweite geweſen ſeyn ††).

---

*) Raffles 1, 69 ff.

**) Asiatic. research. Vol. 5 p. 219.

***) Decadas Lisboa 1777 Vol. 5 p. 1 pag. 76 f.

†) History etc. 1, 62 ff.

††) Indiſche Bibliothek B. 1. S. 400 ff.

Stärker, kraftvoller, unterſezt und gewandt zeigen ſich die Bewohner der Hochthäler *). Die Nahrung des Javaners iſt hauptſächlich vegetabiliſch, Reis, Mais, Salz, Palmzucker, Gemüſe, die man miſcht und kocht, Hülſenfrüchte, Baumfrüchte und Obſt, Gewürze, Molluſken; Fleiſch eſſen ſie, doch als Moſlems nicht von Schweinen, auch nicht von Amphibien. Viele auch (was ihre hindu'ſche Abſtammung beweiſen ſoll) meiden das Rindfleiſch, und nirgends genießt man Milch und Aehnliches. Dagegen Vögel, Fiſche, Büffel, Ochſen, Hirſche, Gemſen, Pferde, Würmer, Ameiſen, Eier werden geſpeiſt. Der Javaner hält viel auf eine gute Mahlzeit. Man ſezt ſich auf den Boden mit gekreuzten Beinen, ißt mit den Fingern, jeder hat ſeine eigene Schüſſel. Große Gaſtmähler ſind häufig. Bei dieſen trinken die Häuptlinge oft ſtarke Getränke, ſonſt hält ſich der Javaner ans bloße Waſſer oder Thee. Zweimal, Morgens und Abends, ſpeiſt er. Das Kauen von Sirih (Betel), Areka, Tabak und Gambir iſt ihm unentbehrlich, ſein Arak oder Reiswein, und ſein Badek und Brom, gleichfalls aus Reis bereitete Liqueurs, werden von den Chineſen gemacht. Auch eine Art von Bier gibt es. Wichtiger iſt ihm jedoch das verderbliche Opium, das er raucht oder ißt. Die Schlechtigkeit europäiſchen Geizes verderbt noch immer dadurch Leib und Seele der Aſiaten. Herrliche Worte darüber ſprachen die holländiſchen Commiſſaire für Indien im J. 1803 **). Die Opiumraucher ſind jedoch ſtets verachtet.

Der ärmere Javaner wohnt in einer Hütte von Bambus, Palmblättern und Gras von verſchiedenem Bau, im Oſten, wo Alles angebaut iſt, aus Zimmerholz, mit einer Verandah, innen etwas vom Boden erhöht, 2 Zimmer für den Hausherrn und für die Kinder, ohne Fenſter; in der Verandah (Vorhaus) arbeiten die Frauen. Acht Dächer haben die Wohnungen der kleinen Häuptlinge; größere derſelben Form bewohnen die Vornehmen. Tikholz gibt das Material, ſelten, nur bei den Chineſen, Backſteine. Die Holländer bauten früher, unklug in dieſem Klima, feſte Häuſer mit Glasfenſtern, jezt mehr offene. Die Javaner leben in Dörfern von 50 — 200 Einwohnern, jedes Haus von Gärten umgeben, von üppiger Vegetation beſchattet, wegen des Gewäſſers auf Hügeln wie Eilande. Die Dörfer errichten oft Filialien. Eine Hecke umgibt das Ganze. Die Städte (wie Surakerta mit über 100,000 Einw.) ſind nur eine Maſſe von Dörfern, mit breiten, geregelten Straßen. Die Fürſten haben ummauerte Paläſte, Kraton, mit Gräben und Kanonen, von größerem Umfang. Der ganze Hof, oft 10 — 15,000 Menſchen, hat Raum darin. Die

---

*) Raffles 1, 62 ff. Dr. Blume Beitr. zur Kenntniß von Bantam in Hertha 2, 228 ff. Olivier S. 356 ff.

**) Raffles 114 ff. Hier ſind es auch die Engländer, welche die meiſte Schuld tragen.

Thore, die hohen Treppen, die Säulenhallen, Alles indiſch gebaut, mit Gärten und Moſcheen, zeigen höhere Einſichten in die Baukunſt. Das Geräthe des Javaners bildet ſein Bette (eine Matte mit Kiſſen von Tuch), ſeine Schüſſeln von Kupfer und Porzellan, Kiſten, Tafeln und Waffen. Der Vornehme hat Sopha's, Tiſche, Stühle, Spiegel, die Chefs ganze europäiſche Zimmer. — Kein Javaner ſchneidet ſein Haar ab, er läßt es in Ringen über die Schultern fliegen (die Vornehmen, beſonders im Weſten und in Tſcheribun), oder heftet es mit Schildkrötenſchaalen feſt. Die Frauen ſammeln es am Hinterhaupt in verſchiedenen Formen. Die Stirn bleibt frei. Oel und Parfümerien, Blumen, Edelſteine werden zum Kopfſchmuck gebraucht. Europäiſche Kleidung, lächerlich gemiſcht mit einheimiſcher, ſieht man im Weſten (Sundaländer), Tücher, Sammt, Zitz u. a. aus Indien werden gebraucht. Ehemals hatte jeder Stand ſeine beſtimmte Kleidung, jezt nicht mehr. Nur der Kris (Dolch) unterſcheidet noch. Die Frauen, auch die fürſtlichen, ſpinnen und weben die Kleider der Männer. Der Sarong (wie in Sumatra), oder das Plaid, iſt das Hauptkleid. Es iſt einheimiſches Tuch, oder auch Seide und Baumwolle, buntfarbig und ſehr verſchieden nach der Gegend, man hat ihn um die Schultern geſchlagen, oder unter den Armen gegürtet. Der gemeine Mann trägt noch Beinkleider bis an die Kniee, ein Wams mit Aermeln bis an die Ellbogen (weiß oder bunt), ein buntes Tuch um den Kopf und einen ſchirmartigen Hut von Bambus. Ein Handtuch oder die Betelbüchſe hängt am Gürtel; der Kris ſteckt darin. Die Frauen tragen den Sarong länger und feſter gegürtet, ein Tuch um den Oberleib, ein langes blaues Wams, Aermel am Armgelenke zugeknöpft. Sie haben Ohrringe, beide Geſchlechter Fingerringe. — Die Kinder bis zu 7 Jahren ſind nackt. Vornehmere tragen ein um die Hüften gegürtetes Kleid bis auf die Knöchel (Dſcharit), aus dem nur beim Gehen der Fuß hervortritt, Wams und Weſte von Sammt, weißem Tuch, mit Knöpfen, zu Hauſe eine Art Hemde. Auf Reiſen haben ſie eine Kappe oder einen beckenförmigen Hut, die Frauen gebrauchen nur feinere Stoffe zur gewöhnlichen Tracht, beide Geſchlechter haben Sandalen oder Schuhe, die Chefs oft Stiefel mit Sporen, und Pantalons von Nankin. — Die Prieſter tragen ſich weiß mit arabiſchem Turban. Die Häuptlinge unterſcheiden ſich vorzüglich durch ihre Kappen. In den Weſtprovinzen (Sunda) iſt das Volk ſchlecht gekleidet, ja oft faſt nackt. Noch zeichnen ſich Hof- und Kriegstracht aus. In jener iſt der Mann, nur den Kuluk, die weiße oder blaue und geſtickte, arabiſche Cylindermütze, oder auch eine ähnliche Sammtmütze mit Gold und Geſchmeide auf dem Kopf, ſonſt bis an die Lenden völlig nackt. Pantalons von feiner Baumwolle oder farbiger Seide ohne Knöpfe gehen auf die Knöchel, über ſie iſt ein weites Tuch oder Seideſtück geſchlagen, das an der Rechten aus

Kniee, links auf den Boden fällt. Das Gürtelband iſt von Goldſchnüren und fällt wie eine Schärpe hinab. Darin ſteckt rechts das Kris, links ein Holzmeſſer. Gelbes oder weißes Pulver wird in Bruſt und Arme gerieben. So trägt ſich auch der Sultan. Die Eigenthümlichkeiten des Hofputzes der Frauen ſind unbedeutend. Die Kriegstracht beſteht in geknöpften Beinkleidern (Tſchelana), wie oben, einem ähnlichen Tuch um den Leib, nur kürzer, dem ſeidenen Gürtel, 7 — 8mal umgeſchlagen, einer Weſte ohne Knöpfe, darüber einer geknöpften, dem Wams, Sandalen und dem Schattenhut, der vorn und hinten breitkrämpig iſt. Ein Schwertgürtel mit dem Schwert an der Linken, und auf beiden Seiten und hinten einem Kris, vollendet die Kleidung, ein langer Spieß die Bewaffnung. Alles Geſchmeide trägt der Krieger in der Schlacht. — Zähne abfeilen und ſchwärzen iſt allgemeine Sitte. Eine Art von Tiare mit herabhängendem Schmuck tragen Bräute und Bräutigame, das Haar noch mit Blumen geſchmückt, ferner Armbänder, Ringe, reiches Bruſtgeſchmeide. Den javaniſchen Charakter bezeichnen die eigene, leichte Gewandtheit und Höflichkeit, ja Zartheit gegen Andere, der Stolz der Edlen, die Würde des Benehmens, die ſchlaue Vorſicht, doch mit feurigem Muth verbunden. Träg durch Klima und Herrſchaft iſt der Javaner jeder Anſtrengung und Ausdauer im Nothfall fähig, reich an Hülfsmitteln bei aller Unwiſſenheit, vorurtheilsfrei gegen Fremde, und bereit, ihre Fertigkeiten nachzuahmen. Abergläubiſch im hohen Grade vereinigt er die Täuſchungen des Jslam mit denen des alten Heidenthums, hält auf Wahrſager, Quackſalber, glückliche Tage u. a. Doch iſt der Aberglaube nicht finſter und feindſelig. Religiöſe Begeiſterung reizt ihn zum höchſten Kraftaufwand. Eigen iſt die Verachtung des Handels als eines ſchmählichen Gewerbs, während ſich am Ackerbau auch Fürſten nicht ſchämen. Ja dieſe pflügen das neue Feld zuerſt, und feiern der Erde ein Feſt, ähnlich den Chineſen. Verehrung des Alters und der Vorfahren, Gehorſam gegen die Obern, Familienſtolz, Zärtlichkeit gegen die Angehörigen, ja gegen die Bewohner deſſelben Dorfes ſind Züge des noch patriarchaliſchen Gemäldes javaniſcher Volksſitten, beſonders im Weſten. Verdorben findet man die Städte und Höfe, am ſchlimmſten das niedere Bantam. Wo der Javaner nicht durch Unterdrückung verderbt iſt, kann man ihn edelmüthig, treu und redlich nennen, freigebig, aber auch verſchwenderiſch, eitel, putzſüchtig. Ruhmliebend und äußerſt empfindlich im Ehrenpunkt, ausdauernd, ehemals auch kriegsmuthig, eiferſüchtig im höchſten Grade, läßt ſich doch der Javaner ſelten zu Mord und Rache reizen, nur Sklaven gerathen zuweilen über harte Strafen ſo in Wuth (Mock), daß man ſie wie Beſtien tödten muß, weil ſie ſonſt Alles morden. Raub, Mord und Diebſtahl ſind nicht häufig, ehemals durchſtreiften Banditenhorden Bantam und Tſcheribun. Zwar friedlich und ſtill, ſteht der Javaner doch leicht auf für ſeine Nation, und dann wird er grauſam und hinterliſtig. Verderblich haben der Jslam und die Europäer beſonders auf die Vornehmen gewirkt. Wolluſt und nachläſſige Erziehung der vielen Kinder (oft bis 60 hat Ein Fürſt) erſcheinen unter ihnen als Hauptübel. Europäiſche Politik und muhamedaniſche Kultur haben die Höfe der Fürſten entſittlicht, und jene zu Unterdrückern, das Volk ſklaviſch gemacht. — Seefahrten, romantiſche Abenteuer lieben ſie nicht, ſondern bleiben gern zu Hauſe. Reinlichkeit, Anſtand, beſonders in Rückſicht des Geſchlechts, Mäßigkeit und Ruhe gehören noch zu dem entworfenen Bilde *).

Der Javaner heirathet früh, Mädchen mit 13 — 14, Jünglinge mit 16 Jahren, denn unter dem heißen Himmel reift auch der Menſch ſchneller, wie die Pflanze; die Grenze der Kindheit iſt die Hochzeit. Leicht verſchafft er ſich den nöthigen Unterhalt, daher die Familien nie groß, die Kinder nie eine Laſt der Eltern werden. Die Frauen gebären noch als Großmütter. Ein Zwanziger ohne Frau iſt ſelten, eine alte Jungfrau ein Wunder. — Eltern und Verwandte ſchließen die Heirath wie einen Handel, der Bräutigam ſendet der Braut Geſchenke an Schmuck, deren Annahme oder Rückgabe entſcheidet. Nun werden die Verlobten ins Haus geſchloſſen, oft 40 Tage, bis zur Hochzeit, welche darin beſteht, daß der Bräutigam dem Pangulu (Prieſter) an einem glücklichen Tage in der Moſchee in Gegenwart der Braut und ihres Vaters erklärt, ihr das Ehepfand (an Geld) geben zu wollen. Kann er nicht ſelbſt kommen, ſo ſchickt er ſeinen Kris (Dolch). Der Prieſter ſegnet nun die Verlobten. Er reitet, umgeben von ſeinen Geſpielen mit Muſik, mit gelber Farbe angeſtrichen, nach dem Hauſe der Braut, die ihn empfängt, worauf mehrere Ceremonien verſchiedener Art folgen, oder ſie läßt ſich in der Sänfte mit ihm herumtragen. Ein Gaſtmahl von dem trefflichen Backwerk der Javaner, bei der Braut, endet das Feſt. Jm Haus ihrer Eltern bleibt der Bräutigam, bis er ſein eigenes hat. Sirih (Betel) kauen aus Einer Büchſe iſt das Symbol des Zuſammenlebens beider. Doch ſind die Gebräuche ſehr ungleich. Wird eine Frau ſchwanger, ſo ſind im dritten und im ſiebenten Monat Feſtmahle der Verwandten bei ihr, mehrere Bäder muß ſie nehmen, auch die Geburt ſelbſt wird mit Mahl, Schauſpiel und Vorleſen heiliger Bücher gefeiert, endlich der Tag, an dem das Kind 9 Monate alt wird. Die Erziehung der Kinder iſt mühelos. Der Durchſchnitt der Familien iſt 4 — 4½. Vielweiberei iſt erlaubt, der gemeine Mann hat 1, der Fürſt 2, nur der König hat 4 Weiber. Jener noch 3 — 4 Konkubinen, dieſer 8 — 10, die erſte Frau herrſcht im Hauſe, oft auch über den

---

*) Raffles 1, 68. 70. 112. 272 ff. Olivier S. 99 ff.

Mann. Wie in Europa werden etwas mehr Mädchen als Knaben geboren, ſterben aber auch mehr durch die harten Arbeiten der Frauen im Feld und zu Hauſe. Die Mädchen gelten nicht für keuſch, eher die Frauen für treu. Sie leben ohne Zwang, gehen aus und werden geachtet. Eltern, Kinder, Geſchwiſter lieben einander zärtlich, Eheſcheidungen ſind leicht und häufig, und koſten bloß Geld. Eine traurige Sitte. — Leichen werden von den Verwandten beklagt, dann auf der Bahre, in Tuch gewickelt, mit Blumen geſchmückt, in prächtiger Prozeſſion der Verwandten hinausgetragen, nach einem Gebet des Prieſters eingeſcharrt, 7 Nächte hindurch und nachher an beſtimmten Tagen Todtengebete und Gaſtmähler gehalten. Die Begräbnißplätze ſind moslemiſch, auf Höhen, mit Grabſteinen und Inſchriften geziert, von Sambodſcha-Bäumen beſchattet. — Doch blicken hier noch die alten Heidenſitten manchfach durch*).

Die Vergnügungen der Javaner beſtehen in Gaſtmählern, Tanz und Muſik, Schauſpielen, Kämpfen, Beleuchtungen, Feuerwerk, Wetten, Spielen u. dergl.

Die Hauptfeſte ſind religiös, nach dem Islam (bei Geburt, Hochzeit, Beſchneidung, Leichen, ferner die Todtenfeſte, das Mulut und Paſa, d. h. Moharrem und Ramadan, das Beſar oder Khadſchi), wobei der Fürſt ſeine Vaſallen um ſich ſammelt, öffentlich erſcheint, und beſchenkt wird, und ein Gaſtmahl gibt. Die Tänze ſind mimiſch. Die erſten Tänzerinnen ſind Konkubinen der Großen und heiſſen Srimpei, prächtig und üppig gekleidet, mit langer fliegender Schärpe, koſtbarem Schmuck; es ſind die erleſenſten Schönheiten, die aber nicht mehr auftreten, ſobald ſie geboren haben.

Aehnliche Tänzerinnen, die Badaya, haben die Edlen, die zu 8 zuſammen tanzen; faſt bei allen Feſten finden ſich Geſellſchaften von Ronggeng, (gemeinen Bajaderen), beſonders in den Sundaländern und den Städten, die ſehr beliebt ſind, und ſich zu Darſtellungen vermiethen. Sie führen ein ſchlechtes Leben und bleiben ſelten lange verheirathet. Der Adel macht oft ihre Tänze, wobei ſie ſingen, mit. Das Sittenverderbniß, welches hieraus folgen muß, ſpringt in die Augen. Waffentänze von Männern, die ſich davon nähren, ſind beliebt. Jeder Javaner tanzt gerne. Außerdem gibt es noch Tänzer, die Schlangen in der Hand tragen, Speere werfen und auffangen u. dergl. Auch häusliche Tänze eigener Art ſind im Brauche. Schauſpiele liebt der Javaner ſehr, worin die Abenteuer des Helden Pandſchi unter Muſik pantomimiſch dargeſtellt werden, während der Direktor (Dalang) dazu die Worte recitirt. Es iſt eine Art romantiſcher Ballets, wobei der Pracht des altjavaniſchen Anzugs und der

---

*) Raffles 1, 80 ff. u. a. O. Perrotet im Ausl. 1831 S. 542 f. Olivier S. 82 ff. 98 ff.. Er ſchildert die oben (S. 716.) bezeichneten 3 Arten der Heirath als auch in Java gebräuchlich. S. 82 ff.

Polichinell die Zuhörer ergötzen. Auch Thierſchauſpiele kommen vor. Mythologiſche Schattenſpiele mit grotesken Figuren ſind ſchon uralt. Endlich gibt es auch Puppenſpiele u. a. m. Alles bezeugt die Liebhaberei des Javaners für dramatiſche Unterhaltung. Als ausgezeichnete Reiter halten Fürſten und Große faſt wöchentlich Rennen und Turniere, leztere auch zu Fuß. Jagd zu Pferde mit Speer und Pallaſch ſind eine Beluſtigung des Adels. Kämpfe zwiſchen Büffeln und Tigern, worin die leztern meiſt unterliegen, mit Beziehung auf den Kampf der Javaner (Büffel) und Europäer (Tiger), oft auch zwiſchen Menſchen (ehemals Verbrechern, eine Art von Ordalien) und Tigern, im Oſten zwiſchen 2 Ochſen, ſind Nationalvergnügen; Hahnengefechte u. a. mit großen Wetten kommen allmälig ab. Eine eigene Art des Schach- und Dominoſpiels, und mehrere ähnliche, viele Glücksſpiele (Errathen, wie viel Bohnen einer in der Hand hat, Würfel- und Kartenſpiele, Wurfſpiele u. a. m.) ſind meiſt von den Chineſen eingebracht*).

Die Sprache der Javaner, nebſt den Dialekten von Bali und Madura, hat zur Grundlage die Sanskritſprache, die nebſt uralter indiſcher Geſittung, Religion und Kunſt aus dem Weſten der vordern Halbinſel (Kalinga, im N. von Madras) zur See eingewandert ſind, wie ſie auch nach Sumatra kamen. Man theilt die Sprache von Java doppelt. Einmal iſt eine allgemeine Hauptſprache vorhanden, die ſich in 4 Dialekte theilt, die zwar weit abweichend, doch nur durch Miſchung mit anderen Sprachen entſtanden ſind. Es ſind dieſes die Sundaſprache im Berglande weſtlich vom Tegal, die Javaſprache von Tſcheribun aus auf der ganzen N.O. Küſte und im Oſten, endlich die Madura- und Baliſprachen. Außer dieſer Gemeinſprache hat man noch die Dichterſprache (Kawi, ein ſanskr. Wort = Dichter), ſie iſt, was das Pali in Hinterindien, die Sanskrit in Hinduſtan.

In der Kawi (klaſſiſchen Spr.) ſind alle Denkmäler und alte Bücher geſchrieben, auf Bali lebt ſie noch als Kirchen- und Geſetzſprache; ſie iſt mit Sanskrit und Pali nahe verwandt (die Hälfte iſt Sanskrit), eine ehemals lebende Sprache, ihrer Flexionen beraubt**).

a. Die Sundaſprache, vielleicht ehemals allgemein im Weſten, jezt noch rauhere Gebirgsſprache mit viel Malayiſch, weniger Sanskrit. Umgekehrt verhält es ſich in der mit den öſtlichen

---

*) Raffles 1, 375 ff. Olivier S. 44 ff., wo jedoch die Sittenloſigkeit etwas leichtfertig berührt iſt. S. 131 ff. 251 ff. Er widerſpricht der von Raffles gegebenen Nachricht, daß die Hirſche zu Pferde gejagt werden, und verſichert, ſie werden mit Schlingen und Fallen gefangen (S. 252 f.).

**) Schlegels indiſche Bibl. B. 1. S. 407 ff. Raffles 1, 412 ff. Crawfurd a. m. O.

Javanern gemeinſamen Bhaſa krama (Bhaſa dalam = Hofſprache), worin viele Kunſtwörter und Namen erſcheinen. Die Sundaſpr. redet $\frac{1}{10}$ der Einwohner. In Bantam iſt ſie mit Malayiſch gemiſcht, um Batavia u. a. noch dazu mit Javaniſch, Holländiſch, Portugieſiſch, Chineſiſch, ein Jargon, in Tſcheribun wird ſie korrekt, in Bogor u. a. O. gedehnt geſprochen. Die Bhaſakrama oder ein Mittel zwiſchen ihr und der Volksſprache reden die Vornehmen unter ſich und in Briefen, die Worte und Orthographie ſind hier anders. Der Geringere redet in ihr den Vornehmern an, während dieſer ihm in der Gemeinſprache antwortet. Leztere ſpricht das Volk unter ſich. Beide müſſen, obgleich dieſelben im Bau, doch gelernt werden. Kinder ſprechen die Bh. krama zu den Eltern. Wo ſie nicht Fremdwörter gibt, da iſt die Endung und Schreibart geändert.

b. Die dem Sanskrit ähnlichere Javaſprache reden $\frac{8}{10}$. Man ſpricht in Tegal gezogen, in Semarang kurz und voll, noch mehr in Surakerta und Yudſchyakerta, um Surabaya ſpielt das Maduriſche, in Banyuwandſchi das Bali herein.

c. Madura hat mehr Malayiſch, ſonſt viel Sunda und theilt ſich in Mundarten.

d. Bali, eng verknüpft mit den beiden vorigen. Dieſes Eiland iſt ja die Zuflucht der alten indiſch-javaniſchen Art und Sitte geworden.

Das Alphabet von Java hat 20 Mitlauter, denen das kurze ă als Selbſtlauter inhärirt, wenn kein beſonderes Ruhezeichen beigeſchrieben iſt, ferner 20 Hülfskonſonanten, wovon 17 unter, 3 hinter dem Mitlauter ſtehen und dieſen verdoppeln, wodurch das ă (in einigen Gegenden ŏ) unterdrückt wird, endlich 5 Vokale, oben und unten geſezt. Die Mitlauter ähneln dem Dewanagari, Repa nennt man die Zeichen, worin mehrere Mitlauter zuſammengezogen ſind. Die Zeichen haben im Allgemeinen einen runden, geſchwungenen Charakter, eine Mitte zwiſchen Dewanagari und hinterindiſcher Schrift, die älteren ſind mehr quadratiſch, dem Dewanagari ähnlich. Man hat aber auch Inſchriften gefunden, die faſt ganz jener indiſchen Schrift und andere, die den hinduiſchen Dialekten oder auch der runden Peguſchrift ähnlich ſind *). Man ſchreibt von links nach rechts. Ehemals ſchrieb man, und noch jezt auf Bali, mit eiſernem Griffel auf Palmblätter, in Java nun mit Dinte und Papier. Zwiſchen den Worten (meiſt zweiſylbig, aber auch zuſammengeſezt) wird nicht abgetheilt im Schreiben. Die Konſtruktion iſt einfach und wenig gegliedert,

---

*) S. die Kupfertafeln zu Raffles.

reich iſt die Sprache an Synonymen mit den leiſeſten Nüancen der Bedeutung. Daher man die Kinder zuerſt im Daſa Nama (10 Namen) unterrichtet, d. h. dieſe Synonymen ihnen einprägt in den 3 verſchiedenen Sprachen (gemeine, feine und Kawi). Das Arabiſche hat nur wenig eingewirkt, Alles leitet auf eine ehemalige Hauptſprache des Archipelagus zurück*).

Uralt iſt in dieſer Sprache die Literatur. Die alte iſt vor allen mythologiſch. Noch iſt eine Ueberſetzung des Kanda aus dem Kawi vorhanden, nebſt dem Manek Moyo die Quelle ihrer Theologie, Geſchichte und Aſtronomie. Es verkündet den alten Brahmaismus und trägt ein ganz indiſches Gepräge**), mythologiſche, geſchichtliche, moraliſche Werke, ſämmtlich in Verſen; die Manugeſetze ſind zahlreich. Die neuere Literatur zählt gleichfalls viele Schriften, geſchichtliche, Lebensregeln, über Sitten, Politik, Recht, meiſt ohne Verſe, Romanzen. Man hat verſchiedene poetiſche Rhythmen***). Arabiſche Werke, beſonders Theologie, nehmen auf Java überhand, Schulen ſind errichtet. — Die Poeſie athmet einen tiefromantiſchen Geiſt und iſt reich an glänzenden Gemälden und lieblichen Bildern. Sehr gebildet iſt ihre Muſik. Es ſind Nationallieder, wohl eintönig und einfach, aber voll tiefen Gefühls (ausgenommen die glockenartige Feſtmuſik). Eine Menge von Inſtrumenten, die von einer Bande harmoniſch zuſammen geſpielt werden, haben die Javaner; Cymbeln, Trommeln, Pauken, Geigen, Guitarren, Harfen, eine Art von Klavier und Orgel, Flöten u. a. Jeder Häuptling hat eine ſolche koſtbare Sammlung†).

Von Zeichnen und Malen wiſſen ſie faſt Nichts; die Skulptur war ehemals im Dienſte der Götter ſehr voran, man findet eine Menge alter, meiſt indiſcher, grotesker Geſtalten; am höchſten ſtand aber die Baukunſt, wie die Prachtdenkmäler ungeheurer Tempel noch zeigen, die an die ſchönſten Werke der griechiſchen Kunſt durch Größe und Einfachheit, an die gothiſchen Werke durch Erhabenheit und Ausſchmückung mit bedeutungslos ſcheinendem Bildwerk, ans indiſche in der Hauptform der Gebäude erinnern. Die hohen Kuppeln und viele Geſimſe, die Thürmchen, die Bildungen an den Fronten, die vielen Säulen, Pyramiden, Dächer und Spitzthürme u. dergl. gehören hieher. — Jezt iſt aber alles dieß nur noch Zeuge ehemaliger Kraft. Die neuern Javaner bauen höchſtens die einfache Kratons (Paläſte) der Fürſten.

---

*) Raffles 1, 397 ff. und die Sprach- und Ueberſetzungsproben B. 2. Anhang E. G. J.; ferner Schlegel a. a. O. Marsden malayan grammar, Crawfurd hist. of Ind. Archipelago, Leyden on the languages etc. Asiat. research. 10.

**) S. den Auszug aus dem erſten bei Raffles 1, 418 — 434. aus dem zweiten B. 2. Anh. H., aus dem Rama Kawi 1, 434 f. Die Aufführung der übrigen Werke S. 435 ff.

***) Proben S. Raffles 1, S. 446 ff.

†) Ihre Beſchreibung gibt Raffles 1,524 ff. und auf den Platten dazu.

Wiſſenſchaft beſizt Java wenig. Arithmetik iſt faſt unbekannt, wie die Aſtronomie. Sie haben das Mondjahr der Araber und zählen nebſt der Hedſchra nach der Adſchi Saka (indiſche Aera), welche 74 Jahre nach Chriſto anfängt, in Bali 7 Jahre ſpäter. Tag und Nacht, von Sonnenaufgang an gerechnet, werden je in 5 ungleiche Theile abgetheilt, worüber je eine Gottheit herrſcht, nach 5 Tagen kehrt das Gleiche wieder, eine Woche. Es gibt auch eine 7tägige Woche. Die Monate ſind arabiſch; 30 Wochen, je mit ihren Göttern, bilden einen Abſchnitt des Jahrs. Jahrescyclen (Windu) ſind von 8, 12, 20, 32 Jahren, am gewöhnlichſten von 8. Sie werden von Thieren benannt.

Von Seiten der Religion war Java beſtimmt abhängig von der großen Wiege oſtaſiatiſchen Glaubens, von Indien. Zwar iſt ſeit dem 15ten Jahrhundert der Islam dort eingeführt, der im Laufe des 16ten durch die ganze Inſel drang, noch aber hängen die Einwohner ſehr an dem alten Glauben, wenigſtens in Gebräuchen und Denkart. Arabiſche Miſſionäre, Handel und Wallfahrten nach Mekka unterhielten die Verbindung mit dem Sitz des Islam, die Holländer wußten beides zu unterdrücken, weil ſie dieſe Heiligen fürchteten. Die moslemiſchen Prieſter, Amil, deren jedes Dorf Einen an ſeiner Moſchee hat, welche den Zehenten und Accidentien beziehen, und viel Einfluß auf häusliches und öffentliches Leben ausüben, waren ſtets die Aufreizer zur Empörung. Die Hauptſtädte haben Oberprieſter, Pangulu oder Laki, die mit ihren Untergebenen, Katib (Schreiber), Mueddins, welche zuſammen Fakik heißen und die hohe Geiſtlichkeit machen, einen Rath und geiſtlichen Gerichtshof bilden, auch die Amils beaufſichtigen, meiſt Araber, mit Turban und Talar. In den Diſtrikten hat der Pangulu ſeine Wakils oder Khalifs (Stellvertreter); zu den niedern gehören auch die Muraphir*). Die Moslem von Java ſind nicht ſehr bigott, halten aber alle Geſetze des Islam. Prieſter ſind im Ganzen wohl 50,000. Die alte Religion war, wie A. W. Schlegel**) ziemlich wahrſcheinlich macht, urſprünglich Brahmaismus, wie dieſer noch jezt auf Bali, wohin viele Javaner flohen, herrſcht; erſt ſpäter wanderte der Buddhismus ein, und wurde vor der Ankunft des Islam faſt allgemein. Als Hauptſitze aller Religion zeichnen ſich noch durch großartige Denkmäler aus Brambanan in Matarem (faſt in der Mitte der Inſel), Borobodo in Kedu (am Gunong Prahu), Kediri und Singa Saria in Malang (im Oſten). Die üppige Vegetation, welche die Steinmaſſen ſprengt, die vulkaniſchen Ausbrüche und die Einwohner ſelbſt werden bald die koloſſalen Reſte weggeräumt haben, welche oft in ſeltenem Gemengſel von Brahma und Buddha zugleich zeugen. Bildſäulen in Stein und Metall ſind zahlreich*).

---

*) Olivier S. 263 ff.

**) Indiſche Bibliothek B. 1 S. 412 — 425.

2) Eigenthümliche Stämme der Javaner ſind die Kalangs, ehemals umherziehende Heiden, jezt feſt wohnend und Moslems. In Kandal, Kaliwungu, Demak bewohnen ſie eigene Dörfer, wohl Ureinwohner, zeichnen ſich aus durch beſondere Gebräuche, haben ihre Häuptlinge und werden tief verachtet; die noch brahmaniſchen Bewohner der Tengger-Berge, in Paſſaruan u. Probolingo und im O. von Surabaya, in 40 Dörfern, die ohne Schatten auf freien Terraſſen gebaut ſind. Auch die Bauart der Häuſer iſt eigen. Häuptlinge wählen ſie ſich, 4 Dukuns (Prieſter) dienen ihrem hinduiſchen Glauben. Sie haben heilige Bücher. Eigenthümlich erſcheinen ihre Hochzeit- und Leichengebräuche; ſie wiſſen Nichts von Spiel, Opium; gegen Mord, Ehebruch, Diebſtahl haben ſie keine Geſetze, weil ſolche Verbrechen nicht vorkommen. Der Tadel des Häuptlings iſt die gewöhnlichſte Strafe. Sie wohnen auf den Alpen, etwa 1200 Seelen ſtark, in den romantiſchen Hochthälern. Stolz auf ihre Freiheit halten ſie ſich ganz iſolirt. Ihre Sprache iſt javaniſch, nur mehr Kehllaute hat ſie, die Religion Verehrung eines allmächtigen Dewa. Im Innern von Bantam finden ſich die Badui (Baduwi) oder Rowajan, noch alte javaniſche Heiden, hoch im Kendanggebirge mühſamen Reisbau erzwingend, aber umgebend die Gräber der heiligen Vorfahren, Reſte der treuen Einwohner der großen Stadt Padſchadſcharan, die ihrem vom Fanatismus des Islam verjagten Fürſten Prabu Seda in die Verbannung folgten, als der Mosleme Haſenudien ſein großes Reich zerſtörte. Sie wohnen in Kampong's, beherrſcht von ſelbſtgewählten Häuptlingen, die mild regieren, Handel und Ackerbau leiten; ihr alter Götzendienſt weicht allmälig dem Islam, ſie ſprechen die alte Sundaſprache. Die Weiber machen Gewebe und Kleider. Die Tracht weicht von der javaniſchen ab**).

3) Die Chineſen, etwa 100,000, bilden eigene Niederlaſſungen (Kompang), und leben nach ihren Sitten und Geſetzen als Handwerker, Künſtler, Zoll- und Steuerpächter, Handelsleute. Ihr Geiz, ihre Betrügerei und Hinterliſt, ſo wie alle ſonſtige Nationalfehler treten auch hier grell hervor, nur die Eitelkeit verdecken ſie. Die Frauen leben freier als in China, werden um Geld vermiethet, Javanerinnen werden an Chineſen verehlicht, woraus die Pernakan's entſtehen. Die Einwanderung ſcheint uralt.

4) Anſiedler. Unter ihnen ſind Eingeborne von Malabar und Koromandel, Mohren genannt. Sie wandern jezt nicht mehr ein. Dagegen ſind die Bugis und Malayen in allen Seeſtädten

---

*) Die wichtigſten Denkmäler ſind beſchrieben bei Raffles 2. 6 ff., und abgebildet im Kupferband dazu.

**) Raffles 1, 365 ff. Blume in Hertha 2. 228 ff. u. A. m.

Java's, unter eigenen Häuptern, in beſondern Quartieren. Araber, Handelsleute und Prieſter, wohnen meiſt in Greſik. Eine eigene Klaſſe bilden die Sklaven, nie eingeborne Javaner, die ſtets ſogleich in Freiheit geſezt werden, ſondern von Bali, Celebes u. a. hergeführt, etwa 30,000 an der Zahl (gegen 20,000 im Lande von Batavia, 5000 in Semarang, faſt eben ſo viele in Surabaya). Kein Javaner hält Sklaven, nur die Chineſen und Holländer handeln damit, aber bloß um der Haushaltgeſchäfte willen; ſie werden gut behandelt, faſt wie die Bedienten in Europa. Neger, Macaſſaren u. a. zieht der Handel hin. Die Europäer (Holländer, Britten u. a.), auch Altgäſte genannt, bloß mit dem Handel beſchäftigt führen ein träges, orientaliſch-üppiges Leben, das in Eſſen, Trinken, Rauchen, Schlafen, Spazierfahrten in prächtigen Wagen, Umgang mit den Sklavinnen und einigen Comtoir- oder Bureaugeſchäften beſteht, den Tag durch die lange Mittagsruhe zerſchneidend. Viele wohnen auf Landgütern, und kommen nur an beſtimmten Tagen nach Batavia. Selbſt Holländer können nicht umhin, ein grelles Gemälde des entnervten Pflanzerlebens zu zeichnen*). Die Blandlinge oder Liplappen (Creolen von Europäern und eingebornen Frauen) werden in der Erziehung ſehr vernachläßigt, und ſind deßwegen ein ſchlimmes Volk. — Chriſtliche Kirchen und Miſſionen befinden ſich viele auf Java. Doch will das Chriſtenthum unter den dortigen Muſelmanen nicht recht eindringen.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Eingebornen wurden immer von ihren Fürſten deſpotiſch regiert; bald war es ein (das von Madſchapahit von den Moslems geſtürzt), bald mehrere (zuerſt 8, dann 4) Königreiche. Seit (1594) die Holländer die erſte Niederlaſſung in Bantam gründeten, ſpäter (1610) Batavia bauten, begann der mit allen ſchlechten Mitteln geiziger Herrſchſucht geführte Streit, der noch nicht endet. Innere Zwietracht erhob die Macht der Fremden. $\frac{2}{3}$ der Inſel, die ganze Nordküſte, der Oſten und Weſten ſind in ihren Händen, nur die Mitte und der Süden blieben den eingebornen Herrn. Dieſe ſind der Suſuhunan oder Sultan, der Kaiſer von Java und noch ein Sultan, jener im Weſten, dieſer im Oſten. Ein Pandſcheran hat ein unabhängiges kleines Gebiet. Die Regierungsweiſe iſt aber ganz gleich bei allen. Die Thronfolge geht vom Vater auf Sohn, aber nicht ſtreng nach der Erſtgeburt. Frauen haben ſchon regiert. Der Sultan iſt

---

*) Olivier S. 117 ff. Ausl. 1831 S. 552 f. Natürlich mit Ausnahme, denn ausgezeichnete Männer lebten ſchon dort.

Herr des Bodens und der Einwohner im unbeſchränkteſten Sinne, nur alte Sitten halten ihn einigermaßen zurück. Doch lebt er meiſt nur träg und üppig im Harem, während der Raden Adipati (Großweſſir) herrſcht. Die Europäer ernennen dieſen jezt. Eine Lehensverfaſſung, deren Stufen die Pandſcheran's (Prinzen vom Geblüt), den Pandſch. Adipati (Kronprinzen) an der Spitze, der Adel, den Raden Adipati voran, getheilt in Bopati's (Gouverneurs) verſchiedener Klaſſen (Tumunggong, Angepai) oder Regenten, eine Art kleiner Souveräne, deren Söhne Raden heißen, welche Pateh (Miniſter) haben, und die richterliche, vollziehende und verwaltende Behörde zugleich, wie es durchaus iſt, und in Mantri's (Beamte) von verſchiedenen Klaſſen (Demangs, Lura's, Kliwon's) bilden, herrſcht in den javaniſchen Staaten. Landbeſitz oder Einkünfte ſind Beſoldung.

Die Juſtiz verwalten nach dem Koran und alten Gewohnheiten die Gerichtshöfe der Pangulu (Oberprieſter) und Jakſa (Dſchakſa). Jene halten ſich ſtrenger an den Islam (in juridiſchen Commentaren), ſind oberſte Inſtanz und haben die Halsgerichte, Ehe- und Erbſachen, Verträge; die leztern üben die niedere Kriminaljuſtiz, führen Unterſuchungen, haben die Polizei und berückſichtigen die geſchriebenen, rechtlichen Traditionen von Java. Aber von unabhängigen Richtern iſt nicht die Rede; der Regent, der Sultan entſcheidet zulezt. Die Strafen ſind grauſam. Verkaufen der Familien für Schulden, Verſtümmlung für Diebſtahl, Ausſetzung an die Sonne mit abgeſchnittenen Augenliedern, Zerreißen durch Tiger, lebenslängliche Knechtſchaft, Gefängniß, lebendiges Abfleiſchen des Hochverräthers, ſtrenge Wiedervergeltung für Mörder, ſelbſt bis auf Zahl und Art der Wunden u. a. Die Petindſchi mit ihren Aſſiſtenten verwalten die Dörfer ſehr gut. Sie werden in den meiſten Diſtrikten frei gewählt. Die Tortur und viele Grauſamkeiten ſind neuerdings abgeſchafft.

Das Kriegsweſen iſt europäiſch regulirt, beſteht aus Fußvolk, bewaffnet mit Kris, Lanze, Flinte, Pfeilen ꝛc., aus Reiterei mit Säbel, Piſtolen, aus Artillerie, regelmäßig in Bataillone und Compagnien getheilt. Frauen bilden die Leibwache. Jeder Mann iſt kriegspflichtig, eine kleine Anzahl Truppen (einige 1000) ſind ſtets im Dienſte. Den Kris trägt aber auch ſonſt jeder Javaner, wie ehemals der Europäer den Degen, ohne ihn viel zu gebrauchen. Dieſer Dolch iſt je nach Rang und Stand von den verſchiedenſten Formen (wenigſtens 100). Vorzügliche Krieger ſind die Javaner wenigſtens jezt nicht mehr.

Die Finanzen beruhen ganz auf dem Grundbeſitz des Sultans. Frohnen, Lieferungen ſind die nach Bedürfniß erhobenen Abgaben. Regelmäßig ſind der Grabag oder Petek (jede Familie zahlt 4 Rupi's für ihr Land), ein Quantum Reis an die Regierung, ein anderes für die Beamten, für die öffentlichen Ausgaben der Diſtrikte, für die Kirche, die Prieſter, Geſchenke an die Regenten (Chefs, Häuptlinge), bei Feſten, Hochzeiten ꝛc., dazu kommen noch viele Erpreſſungen der Großen, der Finanzpächter. Dieſe Taxen gehen von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{2}$ des Ertrags. Dazu noch Pachtgelder (von Salz u. a.), Conſumtionsſteuer (auf Opium ꝛc.), Zoll, Marktſteuer u. a. m. Der Petindſchi erhebt ſie, und ſendet den Ueberſchuß der Verwaltungskoſten an den Hof*).

Die holländiſche Regierung greift zwiſchen die javaniſche hinein. Die Eintheilung in Provinzen oder Reſidenzen (Gouvernements), dieſer in Regenzen (Diſtrikte), dann in Städte, Dörfer oder Negereien (von Nagara = Stadt) iſt die neueſte, der Reſident iſt ein Holländer, der Regent ein Javaner. Der Inſpektor des Kaffeebaues verlangt von dieſen thätige Förderung deſſelben. Ein Generalgouverneur zu Batavia oder Buitenzorg (ein Landſitz in der Nähe), umgeben von dem Regierungs-Collegium oder Rath von Indien (von 6 Gliedern), der Staatskanzlei oder allgemeine Sekretarie, dem Finanzbüreau, das äußerſt weitläufig angelegt iſt, dem Juſtizhof (10 Glieder) hat die Regierung; neben dem Gouverneur ein Generaldirektor des Handels; jede Reſidenz hat ihren Juſtiz- und Verwaltungsrath und ihre Aſſiſtenten. Sie umfaßt etwa 8 Mill. Menſchen auf Java, Sumatra, den Banda's, Amboina's, Macaſſar, Borneo, Celebes, Timor u. a. Inſeln.

Die Truppenzahl auf Java mag 8 — 10,000, auf den übrigen Inſeln etwa 3000 ſeyn. Die Marine beſchränkt ſich jezt auf Kreuzerſchiffe gegen die Seeräuber. Die Einkünfte wurden ehemals in Naturalien, beſonders aber in Kaffee gegeben. Jezt ſind ſie in Geld verwandelt. Die holländiſche Regierung machte in der neuern Zeit den großen Fehler, den Fürſten Java's, die ſo gut als unterworfen waren, in ihr Eigenthum zu greifen, und die Gültigkeit der Pachtverträge aufzuheben, welche ſie mit Ausländern für Ländereien geſchloſſen hatten, auch das Reiſen in die javaniſchen Provinzen zum Schaden des Handels zu verbieten. Nicht wenig trug dieß zu dem furchtbaren Aufſtand bei, der erſt ſeit Kurzem gedämpft iſt**). In neuerer Zeit hat die Regierung beſſere Maßregeln ergriffen, und der alte Monopolgeiſt weicht nach und nach. Die Finanzen, ſchon unter der engliſchen Verwaltung (1811 — 1814) verbeſſert, ſtanden im J. 1811 noch gut. Auf 10,790,000 Rthlr. Einnahme kamen 8,790,000 Rthlr. Ausgabe, die erſtern vorzüglich vom Kaffee, Opium, Gewürzhandel und Steuerpacht, die leztern, hauptſächlich auf Militär, Marine und die zahlloſen und unnützen Beamten, ſind neuerdings in Verfall gerathen, und die Schulden bis über 20 Millionen Gulden angewachſen.

---

*) Raffles 1, 296 ff.

**) Ausl. 1828 S. 306 ff. Olivier, Raffles a. m. O. Annal. des voy. 12, 356 ff. u. a. m. Ueber Eintheilung ſ. Hogendorp Coup d'oeil sur l'Ile de Java etc. Brux. 1830.

Die Anſtalten zu Erziehung einheimiſcher Beamten verbeſſern nun auch die Juſtiz, die Trägheit und der europäiſche Adelſtolz der Altgäſte ſcheinen nach und nach geringer zu werden. So lange jedoch die Holländer nicht einſehen, daß der Unterricht, an deſſen Spitze die bataviſche Geſellſchaft (eine um die Kenntniß des Archipels verdiente Akademie) ſtehen ſoll, einen neuen Aufſchwung erhalten muß, beſonders aber, daß nur die Ausbreitung des Chriſtenthums eine tüchtige Grundlage der Civiliſation gibt, daß der Islam in ſeiner jetzigen Geſtalt alles geiſtige Leben erſtickt, iſt an wahre Blüthe der Inſel nicht zu denken. Daß der Ackerbau die wichtigſte Hülfsquelle des Landes iſt, wurde berührt. Die Ackerbauer verhalten ſich zu den übrigen Erwerbenden wie 4 zu 1. Von trefflichem vulkaniſchem Boden, unter der Tropenſonne, durch Quellenreichthum und häufige Gewitter getränkt[2], gibt Java einen köſtlichen Reichthum nützlicher Gewächſe. Wie ein großer Garten vom Geſtade bis auf die Berggipfel, bedeckt mit glänzendgrünen Reisfeldern und Zuckerpflanzungen, dunklen Kaffeegärten, üppigen Obſtwäldern mit lachenden Dörfern liegen ganze Provinzen da, doch nur ¼ der Inſel recht angebaut. Reis vor Allem in vielen Arten, je nach der Höhe und Feuchtigkeit, in mehreren Erndten 100 — 120fach tragend, wichtiger Ausfuhrartikel; dann Mais in allen Strichen, der jedoch nicht ſo reich, wie im ſpaniſchen Amerika (150fach) lohnt, die Batate, die Yams und mehrere Knollen-, Wurzel- und Staudengewächſe, die Palmen (Sago, Toddy, Oel, Zucker wird gewonnen), beſonders Cocos, Areka ꝛc., treffliche Oelpflanzen (worunter Katſchang und Palma Christi) und Hülſenfrüchte, das Zuckerrohr, mehrartig, bloß zum Eſſen und zu Arak, ohne andere Zubereitung, Kaffeeſtaude, früher wenigſtens durch die gezwungenen Lieferungen den Einwohnern verhaßt gemacht (nur die Sundalande gaben jährlich 100,000 Pikul zu 135¼ Pfd.), Pfeffer, früher wichtig, jezt weniger, vorzüglich in Bantam und Süd-Sumatra, Indigo, faſt auf der ganzen Inſel von verſchiedener Güte, beſonders in Matarem, Baumwolle (Kapas Jawa häufiger aber ſchlechter als das oſtindiſche Kapas muri) meiſt im Weſten und Süden, Tabak, viel gepflanzt, im Innern z. B. in der dadurch wohlhabenden Prov. Kedu, welche die Holländer lange nicht beſaßen, Weizen im Innern u. a. m. bilden die Gegenſtände der Arbeit, die meiſt in Bewäſſerung beſteht. Das Feld iſt entweder Sawa (von Flüſſen ꝛc. bewäſſert) von verſchiedener Art, oder Tegal, Gaga (trockenes), wo nur die geringern Gewächſe fortkommen. Jenes iſt weit das Meiſte. Man pflügt mit Ochſen oder Büffeln an einem einfachen Pflug von Tikholz, das Hacken geſchieht mit verſchiedenen rohen Werkzeugen. Die Zeiten für die einzelnen Geſchäfte ſind aſtronomiſch genau beſtimmt. Der Cattie (1¼ Pfd.) Reis koſtet etwa 4 Pfennige, und reicht hin zu täglicher Nahrung eines Menſchen. Gewonnen wurden ſchon früher an Reis faſt 11 Millionen Centner, an Zucker 27 Mill. Pfund, von Kaffee ausgeführt 26 Mill. Pfd. *). Auch die Viehzucht in Büffeln, Ochſen, Kühen, Pferden iſt nicht unbedeutend. Im Jahr 1813 zählte man bei 2¼ Mill. Einwohnern, 5000 Schafe, 24,000 Ziegen, 122,600 Ochſen, 402,054 Büffel **). Alles aber faſt bloß zum Behufe des Zugs und Feldbaus. Die Jagd liefert reichen Ertrag, der Fiſchfang in Meer und Flüſſen, auf mehrere Arten betrieben, ebenſo, auch Perlen. Von Bienen- und Seidenzucht weiß man faſt Nichts. Bergbau findet nicht Statt. Was an Mineralien gewonnen wird, bleibt meiſt im Lande, außer dem abgedünſteten Baiſalz, wovon faſt die Hälfte ausgeführt wird. Ueber 1 Mill. Centner wird geliefert. Die Induſtrie, in den Händen der Frauen (Baumwolle-Arbeiten und Kleider, Färben) und der Chineſen, ſteht nicht hoch. Leztere ſind Steinhauer, Maurer, Ziegler, Brandweinbrenner, Zuckerfabrikanten; die Javaner flechten Matten, gerben Leder, ſind Schmiede, die Meſſer, Säbel ꝛc. aus Eiſen, und Keſſel, Töpfe ꝛc. aus Kupfer machen, Scheiden für die Kriſe verfertigen, Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, Holzſchnitzer, Schiffbauer, Zimmerleute (viele ſogenannte „Waldleute“ ſind ſtets mit dem Lichten der Tikwälder beſchäftigt), bringen ein eigenes Papier, Salz, Salpeter, Schießpulver, Schießgewehre, meiſt unter europäiſchen Meiſtern zu Stande. — Ehemals waren die Javaner ein ſeefahrendes Handelsvolk, jezt nicht mehr. Noch aber iſt der Handel mit dem Archipel, deſſen Kornkammer es immer war, der ganzen Oſtküſte Aſiens bis Kamtſchatka, Japan, Indien, Afrika, Amerika und Europa bedeutend. Im J. 1812 war die Tonnenzahl kleinerer und größerer Fahrzeuge, die aus Java und ſonſt ſich in den Häfen von Batavia, Rembang, Sumenap (auf Madura), Pakalungan einfanden, 85,072; in den 3 erſten erſchienen 5521 Schiffe. In demſelben Jahr fuhren 45,000 Tonnen durch die Sundaſtraße. Die Zahl hat ſich aber ſchon in den nächſten Jahren verdreifacht. Die Nordküſte hat 13 bedeutende Häfen (Bantam, Batavia, Rembang, Greſik, Surabaya u. a.), wo theils der Küſtenhandel durch die Bugis, Malayen, Chineſen und Araber, theils der Seehandel durch die Europäer betrieben wird. Mit Getreide handeln beſonders die Chineſen; außer dem ſchon Genannten wird ausgeführt: Baumwolle, Zucker, Tamarinden, Salanganen-Neſter, Tik, Indigo, Arak, Tabak, Pfeffer, was meiſt durch die Holländer (die

---

*) Raffles 1, 117 ff. Olivier S. 82 ff. u. a. O.

**) Raffles 1, 122. Olivier S. 278 ff.

Handelshäuſer in Bantam, Batavia u. ſ. w.), oder durch die Bugis und Engländer auf Pulo Pinang geht. Aus Europa kommen Manufakturwaren, aus Indien auch Opium, aus China Lackwaren, Thee, Porzellan u. a. Der Binnenhandel geht auf ſchiffbaren Flüſſen, oder durch Laſtträger, Saumthiere und Karren auf den vielen guten Straßen. Oeffentliche Märkte (Bazars) in Menge, in Städten und im Freien, wo hauptſächlich die Weiber Geſchäfte machen, und die durch gute Polizei geregelt, beträchtliche Zölle abwerfen, ſind die Tummelplätze des rührigen Chineſen. Die allmälig wachſende Freiheit des Handels wird den Holländern nützlicher ſeyn, als die Monopole.

Das Geld iſt ſpaniſch (Dollar), indiſch (Rupie), auch holländiſch. 12 Uang = 1 Rupie, 10 Doit = 1 Uang. Das chineſiſche Gewicht gilt. Java hat ein eigenes Flächenmaß.

d) Wohnorte.

Die Haupteintheilung von Java iſt in 1) holländiſche, 2) freie Länder. Zu jenen gehört die ganze Nordküſte, der Weſten und Oſten der Inſel in 17 Provinzen (1520½ Qu. M.) mit etwa 2,800,000 Einw. Die Provinzen ſind:

1. **Bantam** an der N. Küſte und Sundaſtraße, die weſtlichſte, bis an den Ocean im S., gebirgig, waldreich, mit ſchönen Pflanzungen, bis 1808 ein eigenes Reich, 150 Qu. M. mit 231,600 E.*). In ungeſunder, ſumpfiger Lage findet man die zerfallende, ehemalige Hauptſtadt Bantam, mit dem Fort Speelwyk und dem alten Sultans-Palaſt und verſchlammtem Hafen, die erſte holländiſche Kolonie. Eine Menge Krokodile leben hier von den vielen gefallenen Thieren. Dörfer und Landgüter in Menge füllen die fruchtbare Provinz. Der jetzige Hauptort Sirang (Ceram) liegt tiefer im Land und iſt geſunder. Hier wohnt der Reſident, oft auch der Sultan. An der Sundaſtraße liegt an der Bai gleichen Namens Anjer, ein Hauptplatz für den Land- und Seehandel, beſonders nach China. Mehrere Baien (Pfefferbai, Welcome B.) liegen an der Straße. Unter den vielen, meiſt unbewohnten Eilanden der Sundaſtraße iſt das größeſte, durch die Behouden-Paſſage getrennte Pana-itan oder Prinzen-Eiland mit dem Fiſcherdorf Samadang. Im Javameer umlagert eine Menge ähnlicher die N. Küſte.

2) Oeſtlich davon an der N. Küſte liegt **Batavia** oder auch die Ommelanden, moraſtig, ungeſund, aber reich bebaut und bewohnt, das ehemalige Reich Dſchakatra, 70 Qu. M. und 332,000 Einw. mit

---

*) Dieſe Angaben ſind nach Raffles für das Jahr 1815; wir haben allen Grund, jetzt mehr anzunehmen.

der Hauptſtadt des niederländ. Indiens **Batavia** (6° 9′ 1″ S. B., 124° 31″ L.), am Groote- (Dſchakatra) Fluß, von Sandbänken, Schanzen und Citadelle vertheidigt, im Jahr 1610 gegründet, lange in ſtetem Kriegsſtand; die Stadt ſelbſt von Kanälen durchzogen, mit dem Rathhaus, wo die Juſtizbehörde ſich verſammelt, der reformirten, lutheriſchen und katholiſchen Kirche (der Portugieſen), Moſcheen und Magazinen, hat nicht mehr als 45,000 Einw., die meiſt in der faſt kreisförmig gebauten, aber durch den chineſiſchen Begräbnißplatz auch ungeſunden Neuſtadt leben. Es ſind über die Hälfte bloß Chineſen und Sklaven, ſonſt die meiſten Javaner und Malayen, Handelsleute von Bali, Macaſſar und Bugis, nur wenige Europäer, Hindu's, Araber und Creolen. Die bataviſche Geſellſchaft hält zwar ihre Verſammlungen da, wohnt aber, wie der Gouverneur, der Rath von Indien, die vornehmſten Kaufleute, deren Büreau's in der Stadt ſind, im Dorfe **Ryswik**, landeinwärts, wo der Palaſt ſteht. Die Schulen, Hoſpitäler, Waiſen- und Armenhäuſer, das Zuchthaus ſind in der Stadt, auch eine Staatsdruckerei. Die Portugieſen und Chineſen bewohnen einige Vorſtädte. Auch viele Juden ſind da. Es ſind 6 Quartiere. Der ausgebreitete Handel verſammelt eine Menge Schiffe auf der Rhede und im Hafen, ſo daß doch neuere Reiſende von 300,000 Einw. ſprechen können, die freilich meiſt nur kurz bleiben*). Ueber 4000 M. Truppen liegen in Garniſon. Ein ſtetes Gewühl von handeltreibenden Chineſen und andern Oſtaſiaten, von thätigen Javanern, von vornehmen Europäern belebt die Straßen und Märkte. **Weltevrede**, **Molenvlint**, **Ryswik**, **Nordwyk** ſind Dörfer, wo die Europäer prächtig wohnen, meiſt mit Bazars, mit Hoſpitälern u. a. Anſtalten. Herrliche Landhäuſer mit großen Ländereien liegen umher. Auf den Eilanden der Küſte ſind Feſtungswerke, Schiffswerften, Magazine.

3) Südlich von Batavia liegt höher die Provinz **Buitenzorg** bis in die blauen Berge, mit 42 Qu. M. und 76,300 Einw., meiſt Javanern, mit dem 3000′ hoch gelegenen Hauptort **Buitenzorg** in der Nähe der uralten Stadt Padſchadſcharan, wovon merkwürdige Trümmer zu ſehen ſind, voll ſchöner Landhäuſer. Ein reizender Handelsort. Nahe das Dorf **Sampia** mit 10,000 Einw.

4) Die **Preanger Regentſchaften**, von der Nordküſte zur Südküſte, im O. der genannten 3 Provinzen, aber weiter im Oſten an die einheimiſchen Herrſchaften auf der Südküſte ſtoßend, bis jenſeits 126° L. gehend, ein reiches Land mit den hohen Vulkanen in der Mitte, 465 Q. M. und 245,628 Einw. umfaſſend; die Häuptlinge zahlen Tribut an die Holländer, leben prächtig, und verwalten ſelbſt,

---

*) Ausl. 1831 S. 531 f.

werden aber ſtets beobachtet, ihr Handel iſt beſchränkt. Die Herrſchaften ſind: an der S.W. Küſte (Wynkoopers B.) a) Tſchandſchur (Changore), b) Bandung im innern Lande zwiſchen 2 Gebirgsreihen, c) Tſchi Damer auf der S. Küſte ,ſofort ebenda d) Kandang Weſi, an Sukapura im O. grenzend, e) im N. des vorigen Glongong im vulkaniſchen Gebirgslande, f) noch nördlicher Paraka Mutgang, wo der Indramayufluß anfängt, g) Samadang, um die nördlichen Vulkane, im S. an Limbangan ſtoßend, h) auf der Nordküſte zunächſt an Batavia iſt Krawang, mit derſelben Natur wie die Ommelanden, die öſtliche i) Tſchiaſſem, endlich k) Pamanukan an dem Indramayu und Tſcheribun hin. Die den nächſten Platz nimmt

5) Prov. **Tſcheribun** mit 67⅓ Qu. M. und 216,000 E. beſteht nur zum Theil aus niederländiſchen Beſitzungen: a) das Land Tſcheribun an der N. Küſte mit dem unterſten Lauf des Indramayu, mehrere Diſtrikte (Indramayn, Banguwan u. a.) theils flachen, theils bergigen und vulkaniſchen Bodens umfaſſend, reich an Ertrag, auch für den Handel. In der Nähe des Vulkans Tſchermai liegt an der See die Handels- und Manufakturſtadt Tſcheribun, von der aus in die Weſtprovinzen mehrere Straßen gehen. Der Hafen iſt ſehr beſucht. Viele Alterthümer zeichnen die Umgegend aus. Die Holländer haben ein Fort und einen Reſidenten da. Eine große Moſchee ragt in der Stadt, die etwa 10,000 Einw. hat. Eine kleine Stadt iſt Indramayu mit Fort und Hafen, ein Eiland Boompjes liegt vor dem Kap Indramayu. Andere Theile ſind die abhängigen Fürſtenthümer, b) Sukapura an der Südküſte hin, Gebirgsland mit Flüſſen, reich und fruchtbar, unter eigenen Fürſten, mit den Diſtrikten Batuwandſchi, Nagara, Salachan, Karang, Parung, Mundala, Kawaſen, Tſchikambulan u. a. und der Stadt Sukarapa. c) Galu, öſtlich von da an der Küſte mit der großen Inſel Kambangang, die zwei Häfen bildet. d) Limbangan im innern Gebirgslande, ſchönes Thalland, zwiſchen den hohen Bergen von Tſchikura und Papandayang nach N. bis an den Maruyung.

So weit gehen die Sundaländer. Im eigentlichen Java liegen:

6) Prov. **Tegal** am Nordmeer, von Tſcheribun im W., von den Landen des Kaiſers im S., von Pakalungan im O. begrenzt, nach dem Vulkan Tegal benannt, der auf der Südgrenze liegt, die fruchtbarſte Provinz, 60⅓ Qu. M., 178,400 Einw., in die 3 Diſtrikte Tegal, Brebes und Pamalang getheilt, mit der Stadt Tegal, einem Hafenort, wo der Reſident wohnt.

7) Prov. **Pakalongan**, öſtlich von da, mit hohen Bergen 28 Qu. M., 115,450 Einw., in den 3 Diſtrikten Ulujami, Pakalongan, Batang, reich, aber an der Küſte ungeſund; die gleichnamige Stadt bewohnt der holländ. Reſident. Von da nach O. liegt

8) **Semarang**, 54¼ Qu. M., 327,600 Einw., ehemals in die Diſtrikte Kendal, Kaliwungu, Semarang und Demak, jezt in 17 kleinere getheilt; der Vulkan Ungarang liegt hier, das Geſtade hat ungeſunde Savannen. Die Provinz iſt vorzüglich kultivirt. Die Hauptſtadt Semarang (6° 53′ S. Br., 128° 13′ 43″ L.), an der Mündung des Fluſſes gl. N. hat eine Rhede und Hafen, Fort, Moſcheen, reformirte Kirche, Schulen, Sternwarte, Theater, Hoſpital, 30,000 Einw. Sie iſt Hauptplatz des Binnenhandels und hat viel Manufaktur. Auch die Städte im Innern ſind noch beträchtlich und haben Forts.

9) Im Süden davon liegt die Bergprovinz **Kedu** in 10 Diſtrikten über 38 Qu. M., 197,300 Einw., fruchtbar, mit hohen Vulkanen, den Ruinen von Borobodo und der Hauptſtadt Srapag.

10) **Dſchapara** (Japara) im N.O. von Semarang, eine Halbinſel, 47¾ Qu. M., 103,300 E. mit dem großen Dſchapara-Berg, der bis ans Geſtade ſeine Zweige wirft, in 4 Diſtrikten: Japara, Javana, Kudus, Pati. Die Inſeln Karimon Java, Mandalique und mehrere andere gehören dazu.

11) Von da im S., öſtlich von Demak liegt **Grobogan**, zuſammen mit dem öſtlicheren **Dſchipan**, welches an Rembang im N. ſtößt, im S. an die Gebiete des Sultans reichend. Der Solo durchſtrömt dieſes. Beide zuſammen haben gegen 57 Qu. M., 66,500 Einw., mit Tikwäldern, Vulkanen, gebirgig, in 7 Diſtrikten (Grobogan, Wiroſari, Purwadabos, Panulan, Blora u. a.). Viele Städte und mehrere Gebiete haben eigene Häuptlinge. Ein Schlammvulkan und Salzquelle beim Dorfe Kuhu ſind merkwürdig.

12) Von dieſer im N., öſtlich von Dſchapara, nimmt die Küſte **Rembang** ein, 65 Qu. M. und 158,500 Einw. enthaltend, nur mit niedern Bergen, ſehr fruchtbar, mit vielen Städten und Dörfern, und den Landſchaften Laſem, Tuban u. a. Die Hauptſtadt Rembang (6° 40′ S. Br., 128° 49′ L.) hat ein Fort und große Schiffswerften.

13) Hierauf folgt im O. **Greſik**, 36¼ Qu. M., 115,450 Einw., die Küſtenſtriche Sidayu, Greſik, mit dem Delta des Solo, fruchtbares, angeſchwemmtes Land und die Tikwälder von Lamongan im Innern, welche dieſer durchſtrömt, umſchließend. Die Hauptſtadt iſt ungeſund, daher ſchlecht bewohnt. Gewehrfabrik, Stück-

gießerei, Fort, Sitz des Reſidenten zeichnen ſie aus. Das Fort Ludowisk auf einer Bank in der Str. von Madura, beherrſcht die Solomündungen.

14) **Surabaya** iſt die nächſte Provinz im S. und S.O., die weſtlich und ſüdlich von des Sultans Gebiete berührt wird, mit faſt 57 Qu. M., 154,500 Einw., ſehr gut angebaut, reiche Tikwaldung enthaltend, in 3 Diſtrikte: Surabaya, Wiroſawa, Dſchapan getheilt. Die Hauptſtadt Surabaya (7° 12′ 31″ S. Br., 130° 23′ 2″ L.), an der Straße von Madura, wo der große Kediri mündet, regelmäßig gebaut, nur ein großes Dorf mit 1 Fort und dem beſten Hafen auf Java. Auf dem rechten Ufer liegt der europäiſche Theil dieſer Hauptſtadt des Oſten, auf dem linken der chineſiſche und javaniſche, Brücken verbinden beide. Die Stadt liegt zwiſchen herrlichen Gärten verſteckt, iſt reich und ſchön, hat faſt 100,000 Einw., ein großes Gewimmel von Fremden wird durch den Handel im Hafen und auf den Bazars erregt. Die Münze, das Militärhoſpital, das Zeughaus, die große Werfte, die Stückgießerei, die Kirchen zeichnen ſich aus. — In der Provinz findet man islamiſche und javaniſche Denkmäler in Menge, beſonders die Ruinen von Madſchapahit. Städte gibt es ziemlich viele.

15) Im S.O. grenzt an die Provinz **Paſſuruan**, die ſich am Nordmeer hindehnt, im W. an die Sultansgebiete und im S. bis ans Meer geht, faſt 91 Qu. M., 108,800 Einw. hat, vulkaniſch und bergig, mit den Tenggergebirgen und dem hohen Ardſchuna, gut angebaut, in Paſſuruan (im O.) und Malang (S.W.) getheilt. Letzteres hat merkwürdige Reſte des Alterthums.

16) **Probolingo** oder **Beſuki**, von da im O., 133½ Qu. M., 104,350 Einw. in 25 Diſtrikten (z. B. Probolingo, Beſuki, Panarukan, Lamajang, Pugar u. a.). Die Hauptſtadt iſt Beſuki, die Stadt Probolingo beherrſcht ein Chineſe, der ſie gekauft hat, recht gut, Panarukan hat auch einen eigenen Fürſten. Nuſa Baron, das Eiland, gehört hieher.

17) **Banjuwandſchi**, die Oſtſpitze der Inſel, ſonſt ein eigenes Königreich, an der Straße von Bali, faſt 60 Qu. M., aber nur höchſtens 8900 Einw.; hohe Vulkane liegen darin, das Klima iſt ſehr ungeſund, der Boden faſt wüſte; es ſind 2 Diſtrikte. Der Hauptort Banjuwandſchi (7° 33′ S. Br., 131° 46′ L.) iſt ein Fort und Sitz des Reſidenten. Das Eiland Gillelowang ſteht auch unter ihm.

II. Länder der javaniſchen Fürſten.

Sie ziehen ſich am indiſchen Ocean hin, bis gegen die Mitte der Inſel, übrigens die Gebiete der 3 Fürſten (Suſuhunan, Sultan und Pandſcheran) ſo verwickelt unter einander, wohl durch die Politik der Holländer, daß zuſammenhängende Provinzen der einzelnen nicht herausgefunden werden können. Wir beginnen daher im Weſten mit:

1) **Banjumas**, an Galu grenzend, wozu auch Adſchibaran und andere Bezirke gehören, im S. die hohe Vulkankette, ſelbſt aber noch bergig, ein Hochplateau von 3000′, gut kultivirt, beſonders reich an Salangan-Neſtern. Der Hauptort iſt Banjumas, wo der Tumonggong wohnt, am Sirayofluß, ziemlich im Lande.

2) **Bagalin**, im O. von da, noch ganz derſelben Natur, ſcheint in viele Kantone zu zerfallen.

3) Oeſtlich der leztern Provinz folgt **Melarem**, Mittelpunkt des Reichs, äußerſt reiches Bergland mit dem großen Solothal. Hier findet ſich am Solo die Reſidenz des Suſuhunan, Surakerta (7° 18′ S. Br., 128° 18′ L.), mit mehr als 100,000 Einw., Paläſten des Kaiſers und der Großen, Landhäuſern, Fort der Niederländer, wo ein Reſident lebt, Manufakturen, Münze u. a. m. Nahe der See liegt am Mantſchiugan die Reſidenz des Sultans Yudſchyakerta (7° 36′ S. Br., 127° 54′ L.), mit faſt 100,000 Einw., ganz ähnliche Stadt. Im Weſten die zerfallene Hauptſtadt Kertaſura, mehrere Forts der Europäer; in der Nähe der zweiten Stadt liegen Probolingo und die Ruinen von Brambanan, welches wohl der Hauptſitz der Religion war.

4) Im O. folgen die Landſchaften **Kaduwang**, nördlicher **Jagaraga**, dann im N. **Madion**, im S. **Pranaraga** und **Patſche**, dann im N. **Kediri** zu beiden Seiten des gleichnamigen Stroms, im S. **Rowo**, **Luduwang**, **Blitas** u. a. mehr, überall berührt von den niederländiſchen Provinzen, mit ziemlich bedeutenden Städten und Dörfern. Von dieſen Diſtrikten kennt man wenig mehr als die Namen.

b. Madura.

Im N. Oſten von Java vor den Mündungen des Solo und des Kediri verbreitet ſich das Eiland Madura zwiſchen 5° 52′ und 7° 16′ S. Br., von etwa 130° 25′ bis 131° 40′ L., begrenzt im N. von der Java-See, im W. und S. von der Straße und dem Buſen von Madura, im W. vom Inſelmeer der Sunda, wo es gegen die Flores-See ſich ausdehnt, etwa 75½ Qu. M. groß, im O. ſchmäler als im W., wie Java, aber die Einbiegung an der Südküſte, eigentlich Mandura oder Manduretua genannt, bergig und waldreich, die Vegetation noch üppiger als in Java, wovon die großen Bombax (ſo groß als die Baobab adansonia) zeugen, beſonders reich an Tikholz, Farbhölzern und Cocos, mit herrlichen, bewäſſerten Thälern, worin die Kultur weit gediehen iſt, ſonſt ganz Java gleich in Klima, Produkten, Natur und Sitten der Bewohner. Die Pferde der Inſel ſind beſſer als die javaniſchen, Fiſche gibt es in Menge. — Einwohner zählt die Inſel etwa 220,000, worunter auch Chineſen, Malayen u. a. in 1074 Städten und Dörfern. Nahrung, Kleidung, Sitten u. ſ. w. gleichen den javaniſchen. Den Unterſchied des Charakters macht die größere Thätigkeit, Kühnheit und Gewandtheit des Madureſen. Sie ſind daher als Soldaten, Seeleute, Ackerbauer, Manufakturiſten beliebt. Die Sprache gehört zu einem Stamm mit der von Java, bildet aber einen geſchiedenen, mit dem Malayu verwandteren Dialekt, der, in zwei Idiome, das von Sumenap und Madura, zerfällt. Mit Bali zeigt ſich hierin, ſo wie in der Religion die engſte Verbindung. Leztere iſt altjavaniſch, urſprünglich Brahmaismus, aber durch Buddhismus ſo beſtimmt, daß der Kaſtenunterſchied u. a. verſchwunden iſt. Die Regierung der Inſel gehört im Weſten (Bankalan) einem Sultan, im Oſten (Sumenap) ebenſo einem andern, in der Mitte (Pamakaſſan) den Niederländern. Jene haben einen Reſidenten an der Seite und zahlen Tribut, hier gebeut ein Gouverneur. Der Handel iſt nicht unbeträchtlich. In Sumenap's Hafen allein erſchienen im J. 1812 Fahrzeuge: 5765, Tonnen: 15,230 mit einem Werth von Einfuhr: 625,628 Rupi's, Ausfuhr: 396,820 R.; im J. 1815 ſtieg die Zahl der Schiffe auf 4752 mit 33,769 Tonnen, die Einfuhr wuchs zu 740,080, die Ausfuhr zu 492,020 Rupi's an, meiſt nur javaniſche und maduriſche Produkte.

1) Prov. **Bankalan**, den ganzen Weſten der Inſel umfaſſend, hat die Reſidenz des Sultans, Madura, mit etwa 7000 E., den Hafen der Stadt Bankalan an der Straße von Madura, ſtark von Chineſen bewohnt, und den von Kamang an der S.W. Küſte mit lebhaftem Handel.

2) Prov. **Pamakaſſan** in der Mitte der Inſel, enthält die Reſidenz des holländ. Gouverneurs Pamataſſan mit Fort, 5000 Einw., Handelsſtadt gegen die S. Küſte hin, endlich

3) Prov. **Sumenap**, der öſtliche Theil, hat die Reſidenz des Sultans Sumenap, an einer Bai mit Fort und Schiffswerften. In der Nähe Tikwälder.

Dazu gehören die theils gut angebauten, theils dicht bewaldeten Eilande im Oſten, wie Pataran (Lang Eiland), Dſchili Radſcha (Maalſtroom), Dſch. Auting (Schilpad), Pondi, Dſchjliang (Galion), 4 Mitspauds, Pandſchang, Lalariborgruppe, zuſammen mit etwa 20,000 Einw.

c. Inſeln im N. und N.O. von Java.

1) Vor der N. Küſte Java's liegen die Gruppen Karimon, Java und Lubok (5° 40′ S. Br., etwas jenſeits 130° L.), Hocheilande, fruchtbar und kultivirt, mit handeltreibenden Einwohnern, wahrſcheinlich unabhängig.

2) Im O. der zu Madura gehörigen Inſeln geht die Reihe fort mit Sapodi, einem großen Eiland, ſodann den 4 Brüdern, nördlicher Kulkun, Kangelang, auch größer, Zuflucht der Korſaren,

Preſton (Haſtings), Paternoſter-Inſeln, Poſtillions-J., die mit Celebes verbinden, wie Solombo mit Borneo.

d) Die kleinen Sunda-Inſeln.

Sie ſtrecken ſich von 5½ — 11° S. Br. bis gegen die Geſtade von Neuholland oder bis in den Anfang der Oſtreihe fort. Zuerſt begegnet uns nur durch enie Straße von Java getrennt

1) **Bali**, eine Dreieckgeſtalt, 94 Qu. M. groß, zwiſchen der Straße von Bali und der von Lombok im W. und O., der Java-See und dem indiſchen Ocean in N. und S., die Südſpitze unter etwa 8° 54′ S. Br., 132° 48′ 43″ L., bergig und vulkaniſch, wie Java, mit einem lebenden Feuerberg, der die von W. nach O. ſtreichende Kette ſchließt, denſelben mineraliſchen Produkten wie Java, denſelben Pflanzen, doch nicht in gleichem Reichthum, auch weniger Holz*), trefflichen Pferden und Schweinen, Büffeln, Ziegen, Schafen, und wohl auch den übrigen Thieren der Inſeln, zeichnet ſie ſich hauptſächlich durch ihre **Bewohner** aus. Dieſe, faſt 1 Million an der Zahl (985,000)**), ſind größer, ſtärker nnd kühner als Malayen, Javaner und Hindus, und, ſo gern ſie ſich ihrem einheimiſchen Deſpoten unterwerfen, doch ſtolz und eiferſüchtig auf ihre Ehre. Ihr ganzes Weſen hat daher geiſtigen Ausdruck. Erfinderiſch und thätig nennt man ſie mit Recht. Ob ſie vor den Moslems geflüchtete Javaner***), oder Einwohner von Celebes†) ſind, und was an der Sage von menſchenfreſſenden Ureinwohnern (Rakſchaſa) geſchichtlich Wahres iſt, bleibt hier unentſchieden. Genug, daß wir mit Sicherheit annehmen können, auf einen roheren Stamm von Ureinwohnern wurde ein durch indiſche Kultur gebildeter gepfropft. Häuslich, ja zart in der Familie, mäßig und einfach, hat der Balineſe ſeine Verderbniß den Europäern und Chineſen zu danken, die ihm Opium und Aehnliches zuführten. Er nährt ſich von Ackerbau. Rindfleiſch ißt er nicht, aber Schweine. Zur Kleidung dient ein Stück Baumwolle, um die Lenden geſchlagen, ſehr kurz; die Frauen tragen es lang und noch einen Shawl als Oberkleid. Nur der Stoff unterſcheidet den Vornehmen. Das Haar ſchneidet man kurz und ſtreicht es mit Cocosöl auf; der Kris begleitet den Balineſen. Zum Kriegskleid gehört Turban und rothe oder blaue Weſte. Die **Wohnungen** in Dörfern und Städten ſind ungeſunde Lehmhütten. Unter den **Sitten** tritt beſonders hervor die ungezwungene und nicht kriechende Ehrfurcht vor den Fürſten; die Vielweiberei iſt erlaubt, aber nur bei den Vornehmen ge-

---

*) Der Tikbaum iſt wenigſtens nicht ſo häufig, doch wächst er auch. Raffles 1, 44.

**) Olivier S. 402. Raffles gibt 800,000 an im Jahr 1815. Haſſel geht auf 300,000 herunter. (Aſien 4, 718).

***) Olivier S. 408. Schlegel Ind. Bibl. 1, 418.

†) Raffles B. 2. Account of Bali pag. CXL.

wöhnlich; Eheſcheidung geht nicht an; die Leichen werden verbrannt und mit dem Mann ſeine Frau (Sutti's). Das Volk iſt in vier Kaſten getheilt (Brahminen = Prieſter, Fürſten = Kſchatriya's, Kaufleute, Gewerbsleute u. a. = Viſa's, endlich die unterſte oder Sudra's); die dritte Kaſte begräbt ihre Todten, die vierte überläßt ſie den wilden Thieren. Die Kinder der Brahminen mit Frauen geringer Kaſten bilden eine eigene Klaſſe. Tſchandala's nennt man die verachtetſten Handwerker. Die Frauen ſind frei, Sklaven gibt es, aber nicht alle gleich unterworfen. Die Balier ſind Freunde von Tanz, Muſik, Hahnenkämpfen und anderen Spielen. Sie ſind geſchickte Ackerbauer. Reis iſt das Hauptgewächs, das Feld Beſitz des Anbauers, nicht des Fürſten. Doch erhält dieſer an Geld oder Frucht eine Taxe. Handwerke üben theils die Frauen (Spinnen, Weben, wie auf Java), theils Männer (Waffen, Schießgewehr, Pulver u. a.). Handel verachten ſie. Nur Sklavenhandel mit geſtohlenen Papu's, mit Kriegsgefangenen, Dieben, Schuldnern ꝛc. war früher einheimiſch, kommt aber allmälig ab; es wurden für ſie Lebensmittel aus Java und von den Chineſen eingetauſcht. Die Bugis, welche Herrſchaft und Handel im Weſten errichtet hatten, wurden im J. 1808 nach furchtbarem Kampfe vertilgt. — Landſtraßen und kleine Schiffe haben ſie. Die Sprache iſt mit dem Javaniſchen verwandt und hat auch eine Kawi. Die Religion ſcheint Brahmaismus und zwar bei $\frac{9}{10}$ der Einwohner herrſcht der Siwakult, freilich durch Buddhismus etwas verändert. Dieſe wurden eingeführt[*]). Einige Diſtrikte und die Chineſen ſind ganz buddhiſtiſch. Auch Moslems gibt es. Sie haben alte Religionsſchriften, aber die Veda's nicht mehr. Die Prieſter, beſonders der Hoheprieſter, gelten Alles. Die Tempel ſind den javaniſchen ähnlich. — Die Inſel theilt ſich in 8 Herrſchaften, je mit einem Radſcha, deren jeder 2 Miniſter hat, fürs Aeußere und Innere. Die Juſtiz wird nach einem ſchriftlichen Geſetzbuch verwaltet. Jedes Dorf hat ſeinen Vorſteher. Der Radſcha von Klongkong ſcheint noch die Hoheit über die andern zu haben. Es ſind:

1) Karangaſſem mit 150,000 Einw. 2) Boliling mit 130,000 E. 3) Badong mit 130,000 E. 4) Dſchanſchar mit 160,000 E. 5) Manggoei mit 160,000 E. 6) Tabanan mit 180,000 E. 7) Klongkong mit 75,000 E. 8) Tamanbali. Die Städte: Karangaſſem an der Straße von Lombok, mit einem Hafen, ſtarkem Handel, Bliling und Bali auf der N. Küſte, Karambo an der Str. vor Bali ſind Reſidenzen[**]).

2) Lombok, durch die Str. gleichen Namens von Bali ge-

---

[*]) v. Bohlen das alte Indien B. 1. S. 147. Crawfurd in Asiat. research. 13. 128 ff. 139. v. Schlegel Ind. Bibl. 1, 413 ff.

[**]) Raffles a. a. O. Olivier S. 102 ff. u. A. m.

trennt, von 8° 21′ bis 8° 47′ N. Br., zwiſchen 133° 50′ und 134° 20′ L., rundlicher Geſtalt, mit 70 Qu. M., Felsküſten, an der nördlichen einen 8000′ hohen Feuerberg, der furchtbar tobt und verwüſtet. Die Natur des Landes ſcheint vorzüglich, die Wäſſerung reich, die Pflanzenwelt üppig, die Thiere dieſelben wie auf Bali. Die Bewohner ſind derſelben Art wie dort, wahrſcheinlich auch hindu'ſcher Religion, ſtehen unter einem Radſcha, der an Karangaſſem zinst, und treiben mit Vieh, Reis und andern Lebensmitteln, die ſie reichlich bauen, Handel zur See nach Borneo, Java, Macaſſar u. a. m. Die wilden Bewohner der Kalkinſel Banditti in der Straße von Lombok leben von Seeräuberei. Städte oder Dörfer gibt es auf beiden Inſeln. — Von da nach O. folgt das merkwürdige Eiland

3) Sumbawa, deſſen eingebuchtete Nordküſten ſchon zeigen, wie gewaltſam es bewegt wurde. Es liegt zwiſchen 8° und 9° 2′ S. Br., 134° 20′ und 136° 59′ L. (die S. W. Spitze 134° 21′ 43″, die S.O. Spitze 136° 52′ 45″) *), durch die Str. Allas im W., die Str. Sapy im O. begrenzt, 365 Qu. M. groß. Der gewaltige Vulkan Tomboro brach 1815 mit einer über ganz Java, bis auf die Molukken, in Celebes und Borneo fühlbaren Erſchütterung ſo furchtbar los, daß er die Aſche 300 Seemeilen weit ſchleuderte, die Luft verfinſternd. Das Meer brach ein, der Pik ſtürzte zuſammen, und ließ ein durch Schutt und Lava gefülltes Tafelland zurück. Die Stadt Tombora blieb vom Meere bedeckt, dagegen erhob ſich eine Bank **), 10,000 Menſchen gingen zu Grunde. Auch ſind noch andere Feuerberge in Thätigkeit. — Uebrigens prangt die Inſel in aller Herrlichkeit der Tropenländer, fruchtbar, reich an Tik- und Palmenwäldern, an edlem Holz und köſtlichen Früchten. Außer dem gewöhnlichen Vieh und Wild des Archipels gedeihen dort die trefflichen Pferde, den arabiſchen vergleichbar; man fiſcht Perlen und findet neben vulkaniſchen Mineralien auch Gold. Die Bewohner, auch dem großen Malayenſtamm angehörig, zeigen doch in ihren Dialekten, deren 3 ſind, die Annäherung einerſeits an die Macaſſaren, andererſeits an die Bugis. Der Religion nach ſind ſie wahrſcheinlich den Baliern ähnlich, vielleicht auch Moslems. Die Holländer, Chineſen, Malayen, Bugis, Macaſſaren bringen europäiſche und indiſche Waren nebſt Opium, und holen auf der Inſel Pferde, Sklaven, Holz, Schwefel, Gold, Perlen, Wachs, Getreide, Früchte, Tabak, Salanganen-Neſter. Ein Sultan und 6 Radſcha's beherrſchen die Inſel. Nämlich im Oſten herrſcht in Bima der Sultan über 80,000 Menſchen, er wohnt in der größern Stadt Bima (8° 8′ S. Br., 136° 15′ 43″ L., an einer Bai, wo ehemals eine holländiſche Faktorei ſtand. Auf der vulkaniſchen Inſel Gunong Api im N.O. nahe der Bai

---

*) Nach Horsburgh ſ. Coulier 2. 105.

**) v. Hoff a. a. O. 2, 437 f. Raffles 1, 39.

von Bima zieht man die ſchönſten Pferde. Oeſtlicher liegt die Inſel Dſchilibanta, dann folgt das größere Eiland Komodo oder Rotten-J., 20 Qu. M. groß, ein eigenes abhängiges Fürſtenthum. — Dann gebieten die Radſcha's über die nördlichen Gebiete Tomboro, Pekati (Papicat), Sang'ir, die alle im J. 1815 verwüſtet und faſt entvölkert wurden, im W. das Reich Sumbawa mit der Stadt gl. N. und mehreren Eilanden (Mayo, Sitonda ꝛc.) und der abhängige Bezirk des Radſcha von Dumpo ganz im Weſten, wo Gold und Wälder bei gutem Reisbau ſich finden.

4) Im S. der Straßen Sapy und Mantſchirei zwiſchen Sumba, Rotten und Flores liegt die größere Inſel Sumba oder Tſchyndaua, auch Sandelholz-J., mit etwa 100 Qu. M., der 10te° S. Br. geht durch den Südtheil der länglichrunden Inſel, 137 bis 138½° L. ſtreckt ſie ſich hin. Sie iſt bergig, mit Wäldern von Sandelholz bedeckt, gibt eine Menge Baumwolle und die ſchon oft genannten Gewächſe des Archipels, Pferde, Büffel, Schweine, Faſanen und mehrere eigenthümliche Vögel, hat wenige und nicht angenehme Bewohner, hochgewachſen, aber ſo melancholiſche Leute, daß ſie leicht ſich ſelbſt tödten*), feig, bloß mit Piken, Schild und Säbeln gewaffnet, aber gute Reiter. Sklaven- und Baumwollenhandel, Tripangfang lockt die Macaſſaren hin. — Im S.O. liegt gegen Timor hin die Inſel Savu (10° 21′ 20″ bis 10° 35′ 50″ S. Br., 139° 14′ 31″ bis 139° 33′ 45″ L.)**), eine der blühendſten Inſeln, reich an Pflanzen (auch Zimmt) und Thieren, in der Mitte bergig, von einem ſtarken, tattowirten Malayenſtamm, unter 5 den Holländern zinsbaren Radſcha's bewohnt, vielleicht 40,000 Einw. mit einiger Civiliſation. In der Nähe das üppig bewachſene, felſige, aber menſchenleere Eiland Neu Sawu (10° 47′ 45″ S. Br., 138° 51′ L. nach Duperrey) und das bewohnte und waldreiche Bendſchoar, etwas mehr S.W., nebſt einem neuentdeckten noch weſtlichern***).

5) Im N. von da, gerade öſtlich von Sumbawa ſtreckt ſich Mantſchirei oder Flores (Ende) hin, ein ſchmales aber langes Eiland von 420 Qu. M., zwiſchen 7° 50′ und 8½° S. Br., 137° 20′ bis 140° 24′ L., Berg- und Waldland, deſſen Vulkan Lovotivo im Oſten Kapit. Bligh brennen ſah, aber fruchtbar an den edelſten Produkten, auch Zimmt und Sandelholz, wovon die Bugis und Chineſen Ladungen holen, oder die Einwohner nach Timor bringen. Bima übt in Sprache und Herrſchaft ſeinen Einfluß wenigſtens im Weſten. Die Radſcha's ſcheinen ſehr beſchränkt durch das Anſehen der Dorfvorſteher. In Larantuka, der öſtlichen Hafenſtadt, Sitz eines Rad-

---

*) van Hogendorp descr. de l'isle de Timor in Malte Br. Ann. des voy 6, 273 ff.

**) Nach d'Entrecaſteaux und Duperrey.

***) Annal. des voyages a. a. O.

ſcha, leben Abkömmlinge der Europäer, die ſchwarzen Portugieſen, Chriſten durch kathol. Miſſionäre bekehrt *). Jenſeits der Str. von Flores liegen im O., auch an der Flores-See, die noch etliche Eilande im N. von Flores hat,

6) Adinara oder Sabrao, und ſüdlich davon Solor, welche gegen O. die Straße Zimanro beſpült, kleine Inſeln, von verſchiedenen ſeefahrenden und kriegeriſchen Malayenſtämmen, unter eigenen Radſcha's, von Moslems, Heiden, die erſtere auch von vielen malayiſchen Chriſten bewohnt, zuſammen 50 Qu. M., beide bergig, waldreich, doch auch fruchtbar. Das dort lebende Känguruh läßt die Nähe des auſtraliſchen Feſtlandes merken. Cambi iſt ein hohes Eiland in der Flores-Straße, Frederik Henrik, ein altes holländ. Fort auf Solor. Nach der Straße Zimanro oder Dutch Gut folgt im O.

7) die Inſel Lomblem von etwa 65 Qu. M. (8° 12′ S. Br., 141° 20′ 43″ L.), vulkaniſch, ſonſt unbekannt.

8) Die Str. von Allu ſcheidet ſie von der Inſel Pantar, die gleichfalls noch wenig bekannt iſt, und unter 8° 33′ S. Br., 141° 42′ 40″ L. (nach Freycinet) liegt. Dann folgt die Straße gl. N.; hierauf

9) die Inſel Ombay oder Malua, deren S.O. Ende unter 8° 22′ 5″ oder 8° 20′ 30″ S. Br., 122° 46′ 53 — 55″ L. (nach Duperrey und Freycinet liegt); 86 — 90 Qu. M., eine ſchöne, von Felſen umſchirmte Inſel, von wilden Stämmen bewohnt, die man als Menſchenfreſſer ſchildert. Endlich liegt jenſeits der großen Paſſage von Ombay die Gruppe der

10) Timor-Inſeln, eine Reihe von Eilanden, die ſich theils um die größere Hauptinſel Timor herlagert, theils von ihr nach Oſten zu der ſüdlichen Bandagruppe reicht. Es ſind folgende:

a) Timor, von 8° (d'Entrecaſteaux ſetzt die N. Spitze 8° 28′) bis 10° 20′ S. Br., zwiſchen 141° 10′ und faſt 145° L., 420 Qu. M. groß, von N.O. nach S.W. hinſtreichend, im Kleinen faſt die Form Sumatra's wiederholend. Eine Bergkette (Amfoa und Fatelen) zieht der Länge nach durch die Inſel, doch nahe am S.O. Geſtade ſenkt ſie ſich allmälig ab und trägt Wälder. Sie beſteht aus Muſchelkalk, ein Mineral, das um die Küſte her in Klippen ſich aufthürmt und die Schifffahrt gefährdet. Lava- und Kreidefelſen bilden dürre Striche am Geſtade, thätige Vulkane will man im N.W. entdeckt haben, Erdbeben ſind, beſonders im Wechſel des Monſun (Mo-

---

*) Rademaker in Sprengel und Forſter N. Beitr. 1, 185 ff.

vember und Dezember) häufig *). Ebenen gibt es wenige, Flüſſe gar nicht, aber eine Menge Flüßchen, die aus den Bergen herabrollen, ungeſundes Waſſer haben und in der Hitze vertrocknen. Sie führen meiſt Gold; auch mineraliſche Quellen hat die Inſel. Das Klima, nämlich gewaltige Regengüſſe vom November bis März, glühende Hitze im übrigen Jahre, macht die Küſten ungeſund. Fieber, Skorbut, Siphylis und Blattern herrſchen dort. Im höheren Innern iſt es beſſer. Die Inſel trägt die edelſten Gewächſe, Reis, Mais, Bataten, Baumwolle, Tabak, Yams u. ſ. w., einen Mohn, woraus Opium bereitet wird, Ananas, Melonen und Arbuſen, Zimmt und Muskat, auch Piment, Cacao, Kaffee, Zuckerrohr, Indigo, Sago, Cocos, Artocarpus, Mango, Granaten, Banianen ꝛc., Areka, Betel, und andere Palmen, Sandelbaum, Bambus, Tik- und Roſenholz, Caſuarinen und eine Menge koſtbarer Waldbäume, den ſchönen Korallenbaum, gewaltige Feigenbäume, Rhizophoren, Mimoſen, viele Heilpflanzen, auch ein Giftgewächs u. a. m., kurz eine Prachtwelt von Tropenpflanzen und Blumen. In den dichten Wäldern hauſen außer dem gewöhnlichen Rothwild auch Katzen, Babyruſſa's, Büffel, rieſige Fledermäuſe, eine Menge von Affen und das Känguruh. Mächtige Krokodile, Schlangen, Schildkröten leben in Flüſſen und Sümpfen, Haifiſche, eine Maſſe von eßbaren Fiſchen, Auſtern, Perlmuſcheln und die ſchönſten Korallen im Meere. Man zieht Pferde, Ochſen, Schafe, Schweine und Ziegen, auch Geflügel. Der Nashornvogel, Papagayen, Adler, Sperber u. a. beleben die Wälder, Salanganen die Klippen. Prächtige Schmetterlinge und Bienen, aber auch verheerende Heuſchrecken, Tauſendfüße, Scorpione u. a. Inſekten findet man. Auf Gold baut man nicht mehr, aber auf Kupfer, das reichlich gewonnen wird **).

Timor iſt eigentlich die Vermittlung zwiſchen Aſien und dem auſtraliſchen Feſtlande, die Eucalypten umgeben auch dort wie hier die großen Bäume, das ſeltſame Känguruh lebt im Innern u. ſ. w. ***).

Die Inſel iſt ſtark bewohnt, theils von Malayen im S. und W., mit eigenem, dem javaniſchen ähnlichem Dialekt, brauner Farbe, tattowirt, äußerſt gefällig, gaſtfrei, aber ſtolz, muthig, freiheitsliebend, doch liſtig und diebiſch, die Frauen, deren der Vornehme viele hat, ſchön, die Mädchen unkeuſch, alle ſehr abergläubiſch, Moslems (aber nicht ſtrenge) und Fetiſchdiener, auch Katholiken, in weißem, rothverbrämtem oder geſticktem Zeug und Kopftuch, Alles von den Frauen verfertigt, gekleidet, mit edlem Metalle geſchmückt, das herrſchende

---

*) Arago promenade autour du monde 1, 300. 320. 327. Neue allgem. geogr. Ephemeriden 11, 298. — Hogendorp descr. de Timor in Annal. des voy. 6, 276 ff.

**) Hogendorp a. a. O.

***) Ann. d. voy. 16, 280 f.

Volk, theils von Papu's in den Wäldern, dem ſchwarzen Urvolke, roh, ungeſellig, Feinden der Malayen, ſtets im Kriege oder auf der Jagd, in mehreren Stämmen mit einer weichen Sprache, der malayiſchen verwandt, theils von Portugieſen und Creolen im N. und W., wozu man die eingebornen Chriſten zählt, theils von Chineſen, die wie auf Java leben. Endlich ſind auch Holländer da. Von Macao aus kommen Miſſionäre hin. Ackerbau und Viehzucht (in Büffeln hauptſächlich), Fiſchfang und Handel (auf Schanpans, Prohs und Piroguen, die man „Vögel" nennt) nähren die Malayen, Handwerke und Handel die Chineſen und Europäer. Der Handel geht hauptſächlich nach Batavia und Banda mit Sandelholz (6000 Centner), Sklaven, Vieh, Wachs, Schildkröten, Metallen; eingeführt werden Manufakte, Eiſengeräthe, Schmuckwaren. Die Radſcha's erhalten den Zehenten, und zinſen zum Theil an die Hölländer. Sie ſind ſehr beſchränkt durch die mächtigen Vaſallen. Es ſind 4 Abtheilungen:

1) Oſtküſte mit dem Eiland Baba oder Bata unter mehreren unabhängigen Radſcha's.
2) N.W. und Nordküſte, den Portugieſen gehörig, deren Gouverneur in der Hafenſtadt Dilly wohnt, abhängig von Macao, wie der kathol. General-Vikar. Es ſind mehrere Kirchen da, ein Fort, das Eiland Kambing in der Nähe. Die Stadt iſt ſtark bewohnt. Noch mehrere Städte, Dörfer und Eilande (Gulu, Neſſing und andere ſind bekannt.
3) Die S.W. und S. Küſte, von den Niederländern beſezt. Der Unterkoopman (Reſident) befehligt die Faktoreien der ganzen Gruppe. Die Beamten, das Fort, die Truppen u. a. koſten immer doppelt ſo viel, als die Einkünfte betragen. Der Hauptort iſt Kupang (10° 9′ 55″ S.Br., 141° 15′ 21″ L.), an der Bai von Babao, die durch Vorgebirge und Eilande gedeckt iſt; das Fort Concordia*) ſteht auf nahen Felſen und iſt ſehr feſt. Die Stadt wird durch den Fluß gl. N. in den Kampong der Chineſen und in die Stadt der Europäer (meiſt Meti's, Meſtizen) getheilt, mit Tempel und Kirche.
4) Endlich ſind tiefer im Lande die Beſitzungen der den Niederländern zinsbaren Radſcha's in ziemlicher Anzahl. Der von Amaraſſi nennt ſich Kaiſer**).

---

*) Für dieſes gilt eigentlich die aſtronom. Angabe nach Fabré und Freycinet.

**) Hogendorp a. a. O. Laschenault de la Tour descript. de Coupang in den Annal. d. voy. 16, 279.

b) Umliegende Eilande:

Simao etwas S.W. von Kupang, klein, mit Gebüſch bewachſen, ſonſt dürre, nur der Maiskultur fähig, mit Schwefelhöhle, Mineralquellen und einem rieſigen Wunderbaum (Waringen). Der Radſcha von Kupang wohnt hier. Im S. liegt Rotty, durch die Straße gl. N. getrennt (11° S. Br., 140° 27′ L.), größere Inſel, ſehr fruchtbar, von wilden und äußerſt wollüſtigen Malayen unter 15 Radſcha's bewohnt. Ein holländ. Reſident wohnt dort. Chriſten ſind viele, aber nur dem Namen nach.

Dao, weſtlicher, wird von Malayen bewohnt, die in feiner Goldarbeit geſchickt ſind. Andere kleine Eilande und die große Sandbank Sahul im O. ſind kaum bemerkenswerth.

11) Zur Südreihe gehören nach den kleinen Sunda-J. die ſüdlichen Banda-Inſeln, die ſich von Timor bis gegen Neuguinea nordöſtlich hinziehen, die Banda-See im N., den indiſchen Ocean, die großen Buchten des Auſtral-Kontinents und die Straße Torres im S. und S.W., eigentlich eine Doppelreihe, nördlich und ſüdlich. Zu jener gehören folgende von W. nach O.

a) Wetter (zwiſchen 7° 40′ 12″ und 8° 6′ 24″ S. Br., 143° 18′ und 144° 15′ 38″ L.), im N. von Timor, ziemlich bevölkert, aber ungeſund, mit einem holländ. Reſidenten; das Eiland Baba im W., nördlicher die brennende Inſel. Von ihr nach O.

b) Kiſſer (8° 15′ S. Br., 144° 40′ L.), ein waldiges Hocheiland, doch auch fruchtbar, von wilden, heidniſchen Miſchlingen aus Malayen und Papu's bewohnt, unter denen das Chriſtenthum kaum einen Anfang gemacht hat, unter Radſcha's, mit niederländiſchem Reſidenten.

c) Roma oder Teralfa (7½° S. Br., 144° 54′ L.), mit niederländ. Reſidenten, ungeſundes Eiland.

d) Damme (7° 20′ S. Br., 146° 10′ L.), fruchtbare Vulkan-Inſel mit Muskatbäumen. Die Einwohner von den Holländern aus Rache vernichtet. Ringsumher ſteigen die Klippen-Eilande auf.

e) Nila, Moſe u. a. ſetzen die nördliche Kette fort bis zu den Keyinſeln.

Zur ſüdlichen Kette gehören von W. nach O.

a) die Serwatty-Inſeln, deren weſtlichſte Leti heißt (8° 16′ S. Br., 145° 25′ 45″ L.), hoch, fruchtbar und reizend, von heidniſchen Malayen unter 7 Radſcha's bewohnt, nur mit einem chriſtlichen Dorf, das jährlich ein Prieſter aus Banda beſucht, um die Sacramente zu verwalten, mit einem holländ. Reſidenten, deſſen Geſchäft auch hier iſt, die etwa aufwachſenden Muskatbäume zu vernichten. Ganz ähnlich ſind Moa, Lakar und Sermatten, mit Hochwäldern bedeckt; ſie liegen in gleicher Linie.

Ihnen folgt

b) Babber (7° 25′ S. Br., 146° 10′ L.), von kleinern umgeben.

c) Timorlaut (von 7 — 8° S. Br., 147½° L.), eine waldige Inſel, von heidniſchen Malayen bewohnt, in deren ganzer Art und Bildung ſchon das Oceaniſche hereinſpielt. Sie iſt von Inſelchen umgeben. An ihrer N. Spitze liegt

d) Larat, welche im O. der Gruppe des Key's ſich anſchließt, in der 3 große Inſeln (Groß-Key, Kl-Key und Keywatela), zwiſchen 5½ und 6½° S. Br., von 150° — 150½° L. liegen. Eine Menge Eilande gehört noch dazu, die alle in tropiſcher Ueppigkeit blühen, von den Niederländern zum Sklavenhandel und zu ihren eigenſüchtigen Zwecken benützt werden, von heidniſchen Malayen beſezt. Zulezt erſcheinen im O. die Aru-Inſeln (Weham, Wamer, Kobeoat, Tramai u. a., nur durch ſchmale Kanäle getrennt, hohe Waldinſeln, fruchtbar, mit den Erzeugniſſen Neu-Guinea's), zwiſchen 5° 6′ und 7° S. Br., 152° 23′ und 153° L., von ſtarken mit Papu gemiſchten heidniſchen Malayenſtämmen unter Radſcha's bevölkert, die ſich ſtets bekriegen. Die Macht der Holländer und das Chriſtenthum wußten ſie ſtets fern zu halten. Nur Sklaven verkaufen ſie ihnen, Perlen, Schildpat und Neſter den Chineſen.

3) Die Oſtreihe.

Von den Key's an zieht eine Kette kleiner Eilande nach N.W. längs der S.W. Küſte von Neu-Guinea (Tianda, Candar, Bun, Town, Mattabella, Manavolka, Goram), die ſich zulezt an die große Inſel Ceram anſchließen. Von ihnen weſtlich umgibt die Bandaſee die Gruppe der eigentlichen oder nördlichen Ban-Inſeln, 10 an der Zahl, etwa 10 Qu. M. zuſammen, worunter die wichtigſten ſind:

Seroa oder Cerowa (6° 10′ S. Br., 147° 45′ L.), Banda (4° 31′ S. Br., 147° 39′ 43″ L.), Neyra, Ay, Rundo, Gunong Api, in enger Gruppe. Dieſe Inſeln, zum Theil hoch und waldreich, die lezte mit einem faſt 2000′ hohen brennenden Vulkan, deſſen Wuth die meiſten Einwohner verjagte, reich an Schwefel, Kreide und ähnl., haben alle wenig Pflanzenwuchs (außer Palmen u. a. Waldbäumen), und zeichnen ſich nur durch den Muskatbaum aus, der in ſogenannten Parks (großen Pflanzungen), worein das Land unter Europäer oder Miſchlinge vertheilt iſt, von der holländ. Regierung gehörigen Sklaven gebaut wird. Die Holländer behandeln nicht bloß den Verkauf, ſogar den Anbau der Muskatnüſſe als ſtrenges Monopol und zerſtören, wo ſie können, die Bäume. Er gedeiht nicht auf allen Inſeln; 8000 Centner Nüſſe und 1500 Centner Blüthen ſollen der jährliche Gewinn ſeyn, es wird aber viel durch Schleichhandel ausgeführt. Ein ungeſundes Klima, die furchtbaren Orkane und Erdbeben, der Mangel an Lebensmitteln (der nicht dem Boden, ſondern nur den Maßregeln der Holländer zuzuſchreiben iſt), halten die Zahl der Einwohner gering. Es ſind etwa 6000, wovon ⅓ Sklaven, viele Chineſen, ſonſt Europäer und reformirt-chriſtliche Mulatten. Die Kolonien koſten mehr als ſie bringen, der Handel aber erſezt es. Die Holländer haben einen Gouverneur mit ſeinem Rath in Naſſau auf Neyra, einer Stadt von 1000 Einw. mit Beſatzung, 2 Forts, Rhede, Magazinen, lebhaftem Handel. — Sie gehören ſchon im weiteſten Sinne zu den Molukken- oder Gewürz-Inſeln, welche die Südhälfte der Oſtreihe bilden. Und zwar iſt dieß die Amboinen- (Ambon) Gruppe. Sie dehnt ſich von W. nach O. in 3 großen und 8 kleinen Eilanden, zuſammen 430 Qu. M. Die großen ſind: 1) Ceram (2° 55′ bis 3° 40′ S. Br., 145° 23′ bis 148° 30′ L.), länglich, buchtenreich, 325 Qu. M., im W. mit Halbinſel Hywamohel. Hohe (bis 8000′) Waldgebirge durchziehen ſie, beſonders an der ſteilern Nordküſte. Auch hier ſind vulkaniſche Spuren. Der Sago iſt das wichtigſte Gewächs, dann die Gewürznelke, wo ſie die Holländer nicht ausrotteten, der Muskat, Kaffee, Indigo, Zuckerrohr, Artocarpus, Bataten, Mais u. a. m., die tropiſchen Fruchtbäume und Hölzer. In den Wäldern leben das gewöhnliche Wild, der Babyruſſa, der Mongo, die Zibethkatze, ein Beutelthier (Cuscus), der Büffel u. a. Rindvieh und Schafe ſind nicht zahlreich, Eidechſen, Schlangen und Inſekten gibt es in Menge, Vögel, (Papagayen, Kaſuar, Paradiesvögel ꝛc.) und Fiſche beſonders reichlich. An den Küſten leben die islamiſchen Malayen unter ihren faſt freien Radſcha's, im Innern die Harafora's als Troglodyten und Jäger. Mit Neuguinea, China, England treiben die Malayen Handel, ſie haben Prohs. Die Dörfer des Landes ſind Handelsplätze. Die Niederländer haben etliche Faktoreien im Weſten. — Die Eilande Keffing, Narah u. a. gehören dazu. 2) Amboina (Ambon oder Thau), 3° 40′ S. Br., 146° 55′ L. (das Fort Victoria) eine Hufeiſengeſtalt, höchſtens 20 Qu. M. mit ſteiler Nordküſte, mäßigen Waldgebirgen, vulkaniſch, aber geſund, Hauptplatz der Gewürznelkenbaues, der von den Eingebornen betrieben wird und etwa 7000 Centner gibt. Pflanzen und Thiere wie auf Ceram; von Mineralien gibt es Gold, Schwefel, Asbeſt. Der Einwohner ſind wenigſtens 45,000, wovon über ⅓ Chriſten, einige Europäer und Chineſen, ein Häuflein Haraforen im Innerſten, die übrigen malayiſche Moslems ſind. Dieſe kleiden und betragen ſich wie die Holländer. Opium rauchen ſie. Aus Trägheit geben ſie ſich mit Ackerbau, Viehzucht u. a. wenig ab, nur ⅒ der Inſel iſt recht angebaut. Fiſchfang und Seefahrt ſind ihnen lieber. Die Lehensherrſchaft und der Adel ſind dort noch ganz geltend. Die Radſcha's ſtehen unter dem holländ. Gouverneur und ſeinem Rath, und unter dem größern Rath, der aus Orangkay (Edelleuten) und Beamten beſteht; Alles unter dem Generalgouverneur in Batavia. Die Einkünfte von Monopolen und Taxen ſind gering. Die Inſel zerfällt in 2 Halbinſeln. Auf der weſtlichen, Laytimor, liegt der Regierungsſitz Ambon, Seeſtadt mit 7 — 8000 Einw. und dem Fort Victoria, Kirchen, Magazinen, Hoſpital, Waiſenhaus u. a. — 3) Die weſtlichſte, länglichrunde Inſel Buru (Sp. Pela 3° 23′ 25″ S. Br., 144° 52′ 55″ L.), 92 Qu. M. mit mehreren Buchten, hohen Felsgipfeln, in der Natur des Bodens, des Pflanzen- und Thierreichs den vorigen gleich, nur daß Tik- und Ebenholz und andere Waldhölzer hier wachſen, die Gewürznelke nicht fortkommt, das beſte Cajeputöl verfertigt, und die Viehzucht gut getrieben wird. Die Einwohner, islamiſche Malayen und Harafora's, ſind 60,000. Die Chineſen handeln hier; die Papu's von Neuguinea landen oft als Räuber. Solchen Einfällen ſind die kleinen Inſeln auch ausgeſezt. Dieſe gehören zum Theil auch zu den Nelkeninſeln. Es ſind: Ambiu (im S.O. von Buru), Manipa in der Str. gl. N., zwiſchen Ceram und Burn, Harauka (Oma), Saparua (Honimoa), Nuſſalaut, im S. von Ceram, Ceramlaut im W., Bonoa, Kilang im N.W., endlich die oben berührten Goram, Manavolka, Mattabella im O., alle von Moslems (malay.) bewohnt.

Das Mittelglied der Oſtreihe (unter dem Aequator) machen die (eigentlichen) Molukken- oder Ternate-J. von S. nach N., beſtehend aus: 1) Oby (1° 26′ 5″ S. Br., 145° 37′ 18″ L.), lang von W. nach O., Hocheiland, fruchtbar und bewaldet, mit holländ. Fort, umgeben von kleinen Eilanden (Gomona im S., Kl. Oby, Typa, Maya im N.W., Piſang, Laun, Caſſey u. a. im N.O.). 2) Batſiam (30′ S. Br., 145° 37′ L.), lang von S. nach N., ſchmal, ſehr fruchtbar, bergig, von islam. Malayen bewohnt, deren Sultan, den Holländern zinsbar, auch Damer, Oby und die umliegenden Inſeln beherrſcht; die Inſel hatte ehemals ein holländ. Fort, ein Reſident lebt darauf. Die Patientiaſtraße trennt ſie von Dſchilolo. Um ſie liegen beſonders im W. und N.W. Latta-Inſel, Lattalatta, Groß-Tawally, Margorion (Mandoly) u. a. 3) Im S. W. an der Str. Patientia liegt Damer (N.O. Spitze 0° 50′ S. Br., 146° 2′ 30″ L.), mit Bäumen bedeckt. Dann folgt, von S. nach N. geſtreckt, die Hauptinſel. 4) Dſchilolo oder Halamahera (S. Spitze Cocos oder Libobo 39′ 20″ S. Br., 145° 53′ 23″ L., N. Sp. 2° 23′ N. Br., 145° 55′ L.), in der Form eines K, 2 Zungen nach O. ſtreckend, 600 Qu. M. groß, eigentlich 4 Halbinſeln mit den Spitzen Galela, Salaway, Tabo, Libobo und den Buſen Schian, Oſſa und Kea, im N. an die Str. Morety, im O. an die Dſchilolo-Str., im S. ans Mo lukkenmeer (Patientia-Str.), im W. an die Molukkenſtraße ſtoßend; überall von vulkaniſchen Waldgebirgen durchzogen, reich an mineraliſchen und den ſchon oft genannten Schätzen des Pflanzen- und Thierreichs. Auch hier haben Malayen die Küſten, Papu's das Innere; der Geiz der Niederländer wird täglich getäuſcht, indem die Malayen ſich den Handel mit Neu-Guinea, China, Celebes nicht wehren laſſen. Die Sultane der nahen Inſeln ſind Herren der einzelnen Theile, nur in der Mitte herrſcht zu Dſchilolo ein eigener Sultan. Städte, Dörfer und kleine Eilande in den Buchten ſind mäßig bevölkert. — 5) Morety oder Mortay, jenſeits der Str. gl. N. iſt die nördlichſte (2 — 3° N. Br.), in der Mitte hoch, reich an Sagopalmen, gehört dem Sultan von Ternate, hat an der O. Küſte die Fiſchers-Inſel, im W. Riow-Inſel. — 6) Von Batſiam im N. liegt weſtlich von Dſchilolo Matſiam (Mankiam), vulk. Eiland, von Malayen unter einem Sultan bewohnt. — 7) nördlicher Motyr ganz ebenſo. — 8) Dann Tidor ſtärker bewohnt, und von einem bis gegen Neu-Guinea hin mächtigen, aber auch den Holländern zinsbaren Sultan beherrſcht. — 9) Ternate, eine Vulkaninſel, deren Feuerberg noch brennt, reich an Gold und fruchtbar, aber ungeſund. Handel treibt man mit den Sulu-Inſeln u. a. Der Sultan iſt ſehr mächtig, und war ehemals nebſt dem von Tidor einer der höchſten Lehensherren, dem die übrigen zinsten. In den ältern Zeiten lebte er auf Dſchilolo und hatte 4 Volksdeputirte an der Seite, die ihn im Nothfall abſezten und den Staatsrath leiteten. Die holländ. Regierung hat ihren Sitz in Ternate im S. der Inſel, wo auch der Sultan wohnt; Portugieſen leben hier auch. Die Feſtung Oranien (0° 18′ S. Br., 144° 59′ 43″ L.) iſt der Sitz des Reſidenten, der die Molukken beaufſichtigt und unter Batavia ſteht. — Die Malayen der Molukken haben ihre Dialekte, ſind ſtarke, ſchlanke, gewandte Menſchen, aber üppig, träge, außer zum Seeweſen, wollüſtig und eitel, gute Moslems, rauchen Opium und kauen Betel.

Nach Oſten zu iſt Dſchilolo durch eine Menge Inſeln mit den Auſtralländern verbunden. Die noch am nächſten zum indiſchen Archipel gehörigen ſind die 3 Popo-Inſeln (1° 3′ S. Br.), von Malayen bewohnt, und die Bo, dem Radſcha von Popo unterworfen. Das nördliche Glied der Oſtreihe bilden die Philippinen. Auch dieſer Archipel jedoch iſt wieder durch ein Mittelglied mit den vorigen verbunden. Auf 60 M. Länge dehnt ſich zwiſchen den Molukken und Philippinen das Meer aus. Auf dieſem Raume wird die See von Celebes durch 2 Inſelreihen vom großen Ocean geſchieden, die von S. nach N. einander parallel laufen. Die weſtliche geht von der N.O. Spitze von Celebes aus, die Gruppe Sangir mit der Hauptinſel gl. N., die bergig, vulkaniſch, waldreich iſt, viele Gewürze, Cocosöl und Sago, nebſt herrlichen Früchten erzeugt, viele Hauſthiere nährt, und unter malayiſchen Radſcha's ſteht. Die Holländer haben ihre Kolonie aufgegeben, und die Buggis und Chineſen beſitzen den Handel. Sie hat die Städte Taruna und Tabukang und liegt unter 3° 46′ N. Br., 143° 11′ 43″ L. Südlicher findet man Karakita oder Paſſage-Inſel, Siao u. a., im Ganzen ſind es 47 Eilande. Die öſtliche Reihe, im N. Dſchilolo's beginnend, heißt Salibabo-Gruppe (3 — 4° N. Br., 144 — 145° L.). Die größeſte iſt Tulur (12 M. Umf.), kleiner ſind Kabruang und Salibabo. Alle ſind hoch, vulkaniſch, fruchtbar, unabhängig unter ihren Häuptlingen (Kolano), deren Leibeigene die Bewohner ſind.

Die Philippinen, das Nordglied der Oſtreihe, eine Reihe von 200 M., von 10 großen und vielen kleinen Inſeln, die größeſten im N. und S., 7000 Qu. M. groß, gehören der Inſelkette an, welche das Meer von China vom großen Ocean ſcheidet, und ſich von der Küſte Aſiens bis Kamtſchatka fortſezt. Das lezte Glied der Philippinen-Reihe iſt Formoſa (S. 554). Zuerſt im S. liegt die große Inſel Mindanao oder Magindanao (Melindeno), 1175 Qu. M. groß, 90 M. lang, über 20 breit (5° 33′ — 9° 55′ N. Br., 139° 45′ bis 143½° L.)*); die Hauptmaſſe liegt im O. von S. nach N. geſtreckt, von dieſer geht faſt in der Mitte ein breiter Arm nach W.S.W. vom ſüdl. Theil durch die Bai Illana getrennt, welche die Vorgebirge Flechas im N.W., und Leno im S.O. flankiren. Die S. Spitze iſt die Punta Mindanao, im S.O. tritt die Bai Taglu ins Land, mit dem Kap St. Auguſtin; die Oſtküſte am großen Ocean iſt ohne ſtarke Beugungen, Cavite heißt der Oſtpunkt, Banajoa die N. Spitze, Alipapan die weſtliche, zwiſchen beiden aber liegt eine zerſchnittene Küſte mit einer Menge von Punta's (Spitzen), Landzungen und Buchten mit vielen Eilanden. — Hohe Gebirge bekränzen die Küſten im W., S.W. und S.O., mit Vulkanen, die noch auswerfen, wie überhaupt alle dieſe Inſeln zu dem großen Vulkangebiete Oſtaſiens gehören. Der Sanxil iſt ein bekannter Feuerberg bei der Stadt Mindanao. Im N. der Inſel liegt der große See Pangil (Sapongan), im S. der Mandango oder Lano (15 M. Umf.), welcher Flüſſe aufnimmt, und den bedeutenden Petſchanli in mehreren Armen in die Illana-Bai ſchickt. Ein anderer Fluß heißt Butuan im N., ein dritter im W. Sibuguey, alle wohl aus Seen ſtrömend. Kleinere rauſchen in Menge die Küſten hinab in die ſchönen Buchten. Mineralquellen und eine Schwefelhöhle, ſo wie die häufigen Erdbeben bezeichnen den Vulkanboden**). Das Klima iſt heiß, feucht und in den großen Niederungen ungeſund. Das Pflanzenreich liefert

---

*) Nach Kapit. Horsburgh ſtreckt ſich die Inſel um mehr als ½° ſüdlicher und ebenſoviel öſtlicher

**) v. Hoff a. a. O. 1, 425.

Reis in Menge, Mais, Artocarpus, Caſſia, Tabak, Zimmt, Zuckerrohr, Indigo, Betel, Sago und die ſämmtlichen Tropenfrüchte, Frucht- und Waldbäume des Archipels. Von Thieren herbergen die Wälder Hirſche und Wildſchweine, auch Zibethkatzen und Affen, ſonſt keine reißenden, aber Büffel, Pferde, Schweine, Ziegen zieht man reichlich im Haushalt. Die Pracht der ſchönen Vögel, der Reichthum von Fiſchen, Schildkröten und andern Schalthieren, aber auch die Menge großer Krokodile, Schlangen und giftiger Inſekten ſind zwar genannt, doch nicht erforſcht. Kaum weiß man etwas von den Mineralien. Gold, Ambra, Marmor, Schwefel, Salz zählt man auf.

Einwohner hat die Inſel wohl wenigſtens 900,000. Malayen auf den Küſten bis tiefer ins Land, im Innerſten Papus. Die erſtern ſind mehrere Stämme. Der von Magindanao trifft mit den Buggis zuſammen, und ſcheint zu dieſen zu gehören, nur weniges erinnert an chineſiſche Art. Sie haben lichtere Haut als die ſüdlichen Malayen, Lebensart und Sitten zeigen ein Gemiſch von reinmalayiſcher und buggiſiſcher Weiſe. Die Frauen (Polygamie herrſcht) ſind ſchön und gehen frei, trotz der wüthenden Eiferſucht der Männer. Leztere leben als Seefahrer.

Die Harafora's, weiter ab von den Küſten, ganz ähnlich den Batta's auf Sumatra, leben auch wie ſie, ſind Menſchenfreſſer wie ſie, nur die Polygamie fehlt ihnen. Andere Malayenſtämme unterſcheiden ſich wenig.

Ackerbau, wenig Viehzucht, Fiſcherei, eine geringe, von den Weibern betriebene, Gewerbsthätigkeit (Weben, Sticken), Waffenverfertigung, Töpferei beſchäftigen ſie, vorzüglich aber Schiffbau. Sie treiben Seeräuberei im Archipel, beſonders nehmen ſie die Aerndten und Sklaven auf den Philippinen und Biſſaien weg, und verkaufen ſie im S. W. auf die Inſeln oder nach Indien. Die Sprache theilen ſie mit den Malayen; auch Arabiſch ſoll bekannt ſeyn. Malayiſche Lebensverfaſſung in ſtrengſter Form herrſcht über die Inſel. Im Oſten, ausgenommen die ſpaniſche Kolonie Caraga, herrſcht ein Sultan über Magindanao, deſſen Nachfolger bei ſeinen Lebzeiten gewählt wird; 6 Fürſten, die erblichen Amba Radſcha, führen eine Art Aufſicht über den Sultan und ſeine Staatsbeamten, der Adel (Datu's und Kanakan), Vaſallen des Sultans, unumſchränkte Herren und Bedrücker der Unterthanen, beſizt das Land. Die Kriegsmacht beläuft ſich auf 100,000 zur See und zu Lande, zum Theil ſpaniſch geübt und geordnet. Die unterworfenen Harafora's und Karandſcha im Innern nennt man zuſammen Manoba's. Die Religion iſt theils Iſlam, theils Heidenthum. Ganz in der Mitte der Inſel ſind die Bundesſtaaten von Illana, 33 an der Zahl, von der Bai gl. N. bis an die Nordküſte, von Radſcha's und Sultanen beherrſcht, furchtbare Korſaren. Der Weſten der Inſel iſt von den wilden Völkern beſezt, meiſt abhängig von Magindanao. Endlich haben die Spanier noch drei Gebiete mit 40,000 Einw. unter Alcalden, die ein Gouverneur leitet, der zugleich Kaufmann iſt. Sie heißen Miſamis im N., Caraga im O. und Zamboanga im äußerſten Weſten.

Die Orte ſind Magindanao nahe der Illanabai, an ihren O. Küſten am Pelandſchi. Der größte Theil der Stadt heißt Selangan, wo der Sultan wohnt, mit Paläſten des Sultans und der Großen. Etwas nördlich liegt Pullok, ein Hafen, vor dem das den Indo-Britten gehörige Eiland Bunwut (Bongo) mit ſeinen Waldbergen aufſteigt. Das Land zählt viele Städte, Häfen für die Seeräuber, und Eilande, die dazu gehören (z. B. im S. Sirangani, Kulinga, Meangis, Haycock, im O. Siargao, im N. Camiguin u. a.); zu der ſpaniſchen Kolonie gehören die Städte Miſamis, Sitz des Alcalde, der ein Kaufmann iſt, auf der N. Küſte, befeſtigt, Caraga im O., ebenſo, und Zamboanga mit 1000 Einw. im W., wo der Gouverneur und ein Alcalde wohnt, Feſtung, See- und Handelsplatz, wohin Verbannte von den Philippinen kommen, mit dem Hafen La Caldera.

Zunächſt folgen nun nördlich in der Surigao-Straße und im N. derſelben die Biſſaier-Inſeln. Die nächſten an Mindanao ſind die Surigao-I. in der Straße, eine Gruppe, die ſich nebſt Dinagat, Panoan, an Leyte hinziehen; weſtlich Siquijor (Fuego), Apo u. a., hierauf die größern von W. nach O. Negros, länglich von S. nach N. (10° N. Br., öſtlich von 140° L.), 457 Qu. M., mit vielleicht im Ganzen 50,000 Einw., wovon die meiſten biſſaiiſch, Chriſten, mit Ackerbau beſchäftigt, die im Innern Papu's ſind, eine ſchöne Hochinſel, Zebu im O. durch einen Kanal getrennt, (141° L.) 200 Qu. M. mit mehr als 100,000 Einw., ſämmtlich katholiſchen Chriſten, von mühſamem Ackerbau (Baumwolle, Reis), Viehzucht und Handel (Hölzer, Gold, Neſter, Wachs ꝛc.) lebend, ein Felſenland mit der Stadt Zebu, wo der Alcalde und der Biſchof für den Süden wohnen. Auf dem nahen Eiland Matan wurde Magellaens ermordet. Eine breite Straße geht hinauf von S. nach N., in deren Mitte im S. Bohol liegt (10° Br., 142° L.), 160 Qu. M., berg- und waldreich, nur an den Küſten ſpaniſch. Jenſeits der breiten Straße dehnt ſich Leyte aus (10° — 11½° N. Br., 142° — 142° 50′ L.), auch Tandaya genannt, 480 Qu. M., bergig und waldreich, fruchtbar, aber ſtets von den Korſaren von Magindanao ausgeraubt. Einwohner hat ſie vielleicht 100,000, unter freien Radſcha's, Moslemen, im W. gebieten die Spanier über mehr als 68,000 chriſtliche Bewohner. Zu Leyte wohnt in einem Fort der Alcalde. An ihrer Oſtſeite liegen kleine Inſeln (im N. von Dinagat), Caburao, Jomonjol u. a.; im W. die Camotes, im S. Panaon, im N. Panamao.

Nördlicher umſchließen die Biſſaien eine innere See. Im Weſten liegt die Dreieck-Inſel Panay, N. W. von Negros (10½° bis 11° 50′ N. Br., 140° L.), 530 Qu. M., in der Mitte hoch, flußreich, ſehr fruchtbar an Tropenpflanzen, mit vorzüglicher Pferdezucht, dicht bevölkert, meiſt von Chriſten (etwa 300,000 Einw.), in 3 Provinzen (Antigua, Yloylo, Capiz) unter den Spaniern; 2000 ſind Meſtizen, im Innern aber noch Papu's. Sie haben Ackerbau, Fiſcherei, Induſtrie (meiſt Weberei) und lebhaften Handel. Auf der Weſtküſte liegt der Alcaldenſitz Antigua, auf der Oſtküſte Yloylo, Sitz des Alcalden und Hafenort; auf der N. Küſte Capir, ebenſo. Zwiſchen Panay und Negros taucht das Eiland Guymaras auf. — Im O. ſchließt dagegen Samar oder Ybabao im N.O. von Leyte, jenſeits des Kanals Juanico (11° bis 12½° N. Br. gegen 141° 50′ bis 143° L.), über 620 Qu. M., mit hohen Bergen auch am Geſtade, wälderreich, in üppiger Vegetation prangend, von Thieren ſtark bevölkert, weniger von Menſchen, deren nur einige 100,000 hier leben, wovon etwa 90,000 auf der W. Küſte den Spaniern gehorchen. Sonſt ſcheinen die biſſai'ſchen Radſcha's unabhängig. Der ſpaniſche Sitz iſt Cadyalonga. Auch dieſe Inſel umgeben kleine Eilande (im O. Agbaan, Batag, Gignan u. a., im W. die Naranjos, Libancabayan u. ſ. w., im N. Baliquatro, Tabones ꝛc.); das innerhalb der Inſelgruppe liegende Meer iſt voll ähnlicher. Die größte darunter heißt Masbate, 1200 Qu. M., im W. von Samar (12° N. Br.), nach N.O. Ticao (12½° N. Br.), nach N. Burias, weſtlich Sibuyan, Romblon, Tablas und viele andere. Man rechnet über 1000 Eilande zu den Philippinen, deren Lage aber meiſt noch unbeſtimmt iſt, die zum Theil nur Fels und Klippe ſind. Die genannten aber ſollen fruchtbar wie die großen ſeyn, von freien Malayenſtämmen (Biſſaiern) beſezt. — Eigentlich außerhalb der Gruppe und ſchon in der Centralgruppe befindet ſich die Gruppe der Calamianes, 3 nicht unbedeutende Eilande in N.W. der Mindoro-See, zwiſchen unzähligen Klippeninſeln aufſteigend, aber ſelbſt reich an Erzeugniſſen. Sie bildet eine ſpaniſche Provinz, die ein Alcalde regiert, iſt von Biſſaiern bewohnt und heißt Bukwagon, Calamiana, Linacapan, Yloë, Coron u. ſ. w.

Im N.O. von dieſer liegt die größere Inſel Mindoro (die N.W. Spitze Calavite unter 13° 27′ N. Br., 137° 59′ 43″ L., die S. Spitze unter 12° N. Br.), 600 Qu. M., gebirgig und waſſerreich, im Innern dicht bewaldet, von Aëtas und Malayen bewohnt; nur an der Küſte herrſchen die Spanier durch einen Corregidor. Andere Eilande umgeben ſie. Oeſtlich hat ſie das kleinere Marinduque, im Kanal gegen Luzon. Es folgt nun die nördliche Hauptinſel Luzon (Luſong) oder Manila, zwiſchen 12° 31′ 20″ (Punta

Calaan), und 18° 42′ 10″ N. Br. (Punta Cabicunga von 137° 28′ L. (Punta de Arenas nach Bougainville u. a.) bis 141° 50′57″ L. (P. Montufar), im O. und N. vom Ocean, im W. vom China-Meer, im S. von der Straße Bernardino (Baliquatro) beſpült, 2500 Qu. M. groß, ſeltſam geſtaltet und zerſchnitten, die Hauptmaſſe mehr lang als breit von S. nach N. Dann aber von 14½° ſüdlich mit tiefen Buchten, Einſchnitten, Iſthmen und Halbinſeln. Die Bai von Manila tritt im S.W. ein, wie die von Lingayen weiter N. Die große Bucht auf der O. Küſte hilft die nach S.O. geſtreckte Halbinſel Camarines bilden, die ſelbſt wieder kleine ausſtreckt (z. B. an der Bucht S. Miguel). Kape umgeben die Inſel wie Grenzpfähle (Bojador, Enganno, St. Ildefonſo, Montufar, Bonda, Bolinao ꝛc.).

Hohe Gebirge, deren Gipfel die Wolken verbergen, bekränzen die Küſten; vulkaniſche Kegel ragen auf, Schlacken und Laven thürmen ſich in Maſſen übereinander, Solfataren brennen und heiße Quellen ſprudeln. Es iſt ein prächtig furchtbarer Anblick. Eine über 7000′ hohe Kette mit 5 weit geſehenen Gipfeln zieht von der Bucht von Manila nach N. die Montes de Zambales, die gegen das Kap Bolinao abfallen. Die Bergkette, welche die ganze Mitte belaſtet, heißt Sierra Madre, und wirft ihre Zweige und Knoten nach O. und W. Zwiſchen beiden dehnen ſich vom Meere im N. bis zum Meere im S. Tiefebenen aus, reich bewäſſert von Schlangenflüſſen und Seen. Im O. zieht die zuſammenhängende Cordillera de los Montes Caravallos von S. nach N.; auch die Halbinſel Camarines iſt ein Bergland, deſſen öſtliche Steilküſte eine Vulkanreihe trägt, deren hohe Gipfel zum Theil noch Feuer ſpeien. Es ſind 9 Vulkane, der ſüdlichſte und höchſte heißt Albay oder Mahone, öſtlich von dem Gebirgszug der Mitte vor deſſen Fuße. In der Prov. Batagan (Mittelſtück der Inſel an der Bai von Manila) ſtehen die hohen Berge iſolirt. Hierauf durchzieht den Iſthmus nach S. O. die Cordillera de Tayabas (vom Vulkan de Banajau de T. an), die aber von den Gebirgen der Halbinſel Camarines, welche in Terraſſen hoch anſteigen, durch ein weites Thal getrennt iſt. Die Gewäſſer der Inſel ſind vor allen große Seen, wie die Laguna de Bai, weſtlich der B. von Manila mit der Inſel Talin, die Lag de Taal de Bonbon, S. W. von da, die L. de Canarem in den großen Ebenen öſtlich der Zambales, nach N. und S. mit dem Meere verbunden, die L. de Cagayan im äußerſten N.O. Von Flüſſen zählt man folgende: Tagayo von S. nach N., zwiſchen der S. Madre und den Caravallos ſtrömend, mündet vor den Babuyanes-J., weſtlicher in faſt gleicher Richtung der kleinere Abalug. Waſſerzüge verbinden unter einander die Syſteme. Von Laguna de Canarem gehen nach N. der Rio Grande, nach S. der

Chico, in einem viel zerſchnittenen Delta in die Bai von Manila fallend. Sonſt noch eine Menge kleinerer. Das Klima, für Europäer durch ſeine der prächtigſten Entwickelung der Vegetation ſo günſtige, feuchte Hitze ungeſund, wird durch die Hitze der Tropenſonne, ſo wie durch die Maſſe von feuchten Dünſten bedingt, die zwar die durchglühte Luft abkühlen, aber auch Regenſtröme niederſtürzen laſſen, von welchen die Flüſſe geſchwellt und die Llanos in Seen verwandelt werden. Der Wechſel der Monſuns, welche die Windroſe jedes Jahr durchlaufen, erregt die ſo zerſtörenden, aber auch reinigenden Orkane, die oft über die Inſeln hinbrauſen. Vom December bis Mai iſt die Temperatur herrlich und Alles blüht und reift, im Mai fängt Regen und Wind an, und zieht ſich bis zum Jahresende hin. Erdbeben ſchütteln nicht ſelten den Grund. Hier wie auf allen Philippinen prangen die üppigſten Reisfelder, wachſen Mais und anderes Getreide, die beſten Gemüſe, nur die Kartoffeln nicht, gedeihen in Pflanzungen die köſtlichen Bäume und Stauden der Tropennatur (Cacao, Kaffee, Pfeffer, Muskat u. a. Gewürze, Zimmt, Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Brodfrucht, Areka, Cocos, Datteln, Caſſia und alle die edelſten Obſtarten, die edlen Hölzer zum Färben und zur Holzarbeit, prachtvolle Lianen u. ſ. w.) und duftende Blumengewächſe. In den dichten Wäldern wimmelt es von Affen, Antilopen, Babyruſſa's, Rothwild, Katzen, Eichhörnchen; Hunde, Büffel, Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine ernährt der Landmann. Vögel bevölkern die Inſeln reichlich, beſonders viele Hühner- und Taubenarten, die prächtigſten Papagayen, Argus, Faſanen und Pfauen, Paradiesvögel, Salanganen und die Vögel des Feſtlandes von China neben vielen Seevögeln. Krokodile, Schlangen und andere Amphibien ſchleichen in den heißen Niederungen umher; Schildkröten und köſtliche Fiſche beleben Flüſſe und Meer, ungeheure Auſtern, Perlmuſcheln, Korallen, Ambra liefert dieſes; Heuſchrecken, Termiten, teredo navalis, Mosquito's gehören zu den ſchädlichen, die ungeheure Menge wilder Bienen zu den nützlichen Inſekten. Der mineraliſche Reichthum beſteht außer dem vulkaniſchen auch in Eiſen, Blei, Queckſilber, Zinnober, Gold und Edelſteinen.

Um Lüzon her liegen die ähnlichen Eilande: Rapurapu, Vingan, Datan, S. Miguel im Buſen von Albay, nördlicher (14° N. Br., 111° 50′ L.) Calanduanes, eine größere Inſel, dann Palumban, Laqui, Siſiran u. a. bis in die Bai S. Miquel, vor der manche Eilande liegen; eben ſo an der Küſte hin nach N.W. bis vor dem Buſen von Lamon, der auch Eilande umfluthet, Jomalie und etwas nördlicher (15° N. Br. die Südſp.) Polillo. Von da an nur kleinere, wovon die äußerſte die Maloncon- oder Alegan-Klippe iſt. Dieß die Oſtküſte. An der Weſtküſte finden ſich nur unbedeutende; außer Mindoro, Marinduque, Burias und den Biſſaien iſt noch Luban (13° 45′ N. Br., 138° L.) zu bemerken, nebſt den im Eſtrecho de Mindoro liegenden.

Dieß Alles gilt meiſt auch von den kleinern Eilanden, im N. von Lüzon, den Babuyanes und Batanes (Baſchi's). Die erſtere Gruppe (Babuyanes) vor der Nordküſte von Lüzon, aus 5 größern und einigen kleinern Inſeln beſtehend, hat ihren Namen von einem dort häufigen Thiere und umfaßt 10,6 Qu. M. Dalupiri (Lapurip), hohe Tafelinſel, liegt am weſtlichſten (19° 3′ 30″ N. Br., 138° 50′ L.) mit dem Klippeneiland Rijutan, im S.O. die kleinen Baring und Manapa, die größere Fuga oder Neu-Babuyan (18° 55′ N. Br., 138° 58′ L.) mit dem Hafen Muſa, Camiguin von Felswänden und Korallen umgeben, hoch, mit erloſchenem Vulkan, 10 M. lang, 2½ M. breit (18° 54′ N. Br., 139° 32′ 40″ L.), mit dem Hafen St. Pioquinto und den thurmartigen Felseilanden Columnas del Sur (Guinapac) und Col. del Norte (Didicas, Säulen des S. ꝛc.) N.W. von da; N.O. von Fuga liegt die größeſte Calayan, Gebirgsinſel, 5,6 Qu. M. groß, mit Steilküſte ringsum außer dem flachen Sandgeſtade im S., im N. mit dem Eiland Panuktan und weiter den Wyllies-Klippen. Die Inſel liegt (N. Sp.) unter 19° 23′ 30″ N. Br., 139° 20′ 40″ L. Die nördlichſte endlich iſt Babuyanes, Claro-Babuyan oder Alt-Bab., hohe Berginſel mit einem Vulkan, unter 19° 27′ N. Br., 139° 42¼′ L. — Die Inſeln haben wenig Wald, aber ſind fruchtbar an Tropengewächſen, von einigen tauſend chriſtlichen Malayen unter abhängigen Häuptlingen bewohnt, bei denen Miſſionäre und Soldaten poſtirt ſind. — Die Batanes- oder Baſchi-J. ſind nördlicher hingeſtreut, gehören zu den Philippinen, theilen ſich in zwei Abſchnitte, die Islas Batanes und die Nord-Baſchi, 18 Inſeln und Felseilande, zuſammen 13 Qu. M. Die Balingtang-Straße oder große Paſſage ſcheidet ſie von den vorigen, 70 M. ziehen ſie nach N., ein eigenes Govierno bildend. Die Namen wurden durch Verwechslung verwirrt. Es ſind: Balingtang-(Richmond-)Inſeln, 3 Felſengipfel (19° 58′ N. Br., 139° 48′ L.), Batan (Monmouth, Grafton), hoch, mit dem Pyramiden-Pik, im W. mit der Bucht Ibanna, wo einer der 6 Miſſionsplätze der ſpan. Dominikaner ſich findet (N. Sp. 20° 25½′ N. Br., 139° 50¾′ L.), die von ſtarken Malayen bevölkertſte Inſel; ſie wohnen an Felsabhängen in Dörfern, deren Häuſer in Terraſſen über einander ſtehen und durch Leitern beſtiegen werden. Ackerbau treiben die Weiber, die Männer Jagd, Krieg, Fiſchfang und Handel. Herrliche Früchte und Gold liefert die Inſel; Schweine und Ziegen ſind die Hausthiere, Heuſchrecken ißt man. Ueberhaupt ſind die Inſeln ſehr bewohnt, der Name Baſchi kommt von einem Getränk aus Zuckerrohr. Die kleinere Saptang (Monmouth, Goat Isl.) iſt bergig, etwas S.W. der vorigen, Baſchi (Baſay, Plantation), W. von Saptang, Goat-J. (J. aux Chèvres, St. Georges-J.), flach; nördlicher liegen die 5 Dampiers-Eilande, worunter Bayat (Abaya, Orange), eine Hochfläche mit Steilküſte, unbewohnt, im W. davon noch High Round Rock (Grafton, Dampier, 20° 34½ N. Br., 139° 43′ 45″ L.). — Die Nordbaſchis beginnen mit den Anſons felſen (two rocks), dann folgt S. Baſchi, dann jenſeits des Kanals Arniston die Mittel-Baſchi (21° 3½′ N. Br.), endlich N. Baſchi (21° 9′ N. Br., 139° 41′ 55″ L.), welche ſich an Formoſa und die weitere Inſelkette Oſtaſiens anſchließt (S. 554, 622)*). Die Einwohner der ſämmtlichen Philippinen überſteigen wohl 3 Millionen, denn immer machen die freien Malayen und Papu's über ⅓ aus, die unterworfenen aber belaufen ſich nebſt den Europäern u. a. in den 31 Provinzen und Diſtrikten (wozu die Mariannen mit 5349 Seelen gezählt ſind) für das Jahr 1818 auf 2,249,956 Seelen**), oder nach andern Angaben auf 2,525,361 Seelen***). Die Hauptmaſſe bilden die Malayen in verſchiedenen Völkerſchaften (Biſſaier, Tagalen, Zambalen, Ylocco's, Pampanger ꝛc.), kräftig, gutgewachſen, ſchmutzgelb mit etwas geflächter Naſe, doch an Farbe und Bildung von Schwarz bis Weiß in vielen Nüancen. Die Frühreife (Mädchen werden mit 10 Jahren oft Mütter), die Heftigkeit in den Leidenſchaften der Geſchlechtsliebe, der Rachſucht (Blutrache iſt heiliges Geſetz), der Spielwuth, ihr Leichtſinn, ihre Wandelbarkeit, Trägheit und trügeriſche Falſchheit, ſo wie der abenteuerliche Sinn, die Liebe zu Jagd, Tanz, Muſik und Schauſpiel, aber auch ihr Freimuth und ihre Gaſtlichkeit zeichnen ſie als ächte Brüder der ſüdweſtlichen Malayen. Geſchmack und Ueppigkeit in der Kleidung, die bei den Männern aus Hemde und Pantalon, bei den Frauen aus einem umgeſchlagenen Stücke Zeug beſteht, meiſt von rother Farbe, im geflochtenen Haarputz, den goldenen Ringen ꝛc., den Pantoffeln, iſt ihnen zuzuſprechen, aber auch ſie ſchwärzen und vergolden die Zähne. Tabakrauchen und Betelkauen iſt ihnen Bedürfniß. Pflanzennahrung und Fiſche oder Wildprät eſſen ſie und trinken Palmwein. Unter den chriſtlichen iſt die Polygamie natürlich aufgehoben, ſonſt aber gilt ſie in hohem Grade, die nächſten Verwandten heirathen ſich, der Bräutigam arbeitet um die Braut für deren Vater, die Weiber ſind ſehr fruchtbar; Unkeuſchheit gilt für häufig; die Frauen müſſen hart arbeiten und werden viel mißhandelt. Die Sprache, dem malayiſchen Stamme zugehörend, zerfällt in Dialekte; eine eigene Literatur gibt es nicht. Man wohnt in reizenden Dörfern und Städten, deren Häuſer aus Bambus und Palmblättern beſtehen. Die Religion ſoll ganz ähnlich ſeyn mit dem Dienſte der Vorfahren und dem Naturdienſte (Steine, Bäume, Kaimans ꝛc.) der Bewohner des Innern von Sumatra; etwas verſchieden nach den einzelnen Inſeln (Biſſaier, Tagalen ꝛc.); die Anito's oder Diwata's ſind Götter. Prieſter und Zauberer gelten Alles *). Tempel und Altäre kennen ſie nicht, aber Opfer. — Die Urbewohner (Papu) ſind ins Innere gedrängt, ganz ſchwarz, klein, ſchwächer als die Neger, ſonſt ähnlich gebildet, wild, ohne Kleidung, von Jagd lebend, ſtets in blutigen Kriegen, ohne Religion, mit den Spaniern nur zum Eintauſch von Tabak verbunden. Man unterſcheidet dort unter ihnen, was für uns zuſammenfließt, Aeta's Moreno's, Negrillo's (Antas), di Monte, Igorrotes, Ilongotes, Dunagas, Alaguntes u. a., ebenſo auch unter den Malayen die Apayaos, Adamitas, Guinaan ꝛc. Endlich leben auf den Inſeln noch Chineſen, deren Metis (Meſtizen) und Sangleyes (chriſtliche Chineſen), Spanier aus Amerika und Europa mit Creolen und Meſtizen. Reis-, Mais-, Waizenbau nähren die Malayen u. a. Der Ertrag iſt 100fach, wenn nicht Orkane oder Heuſchrecken ihn vernichten. Die Arbeit mit Büffeln iſt mühſam um der Hitze und Näſſe willen; die Baumwolle, beſſer als in Bengalen, gibt reichen Gewinn; es werden etwa 1200 Ctr. ausgeführt, dagegen 2500 Centner Indigo, 150,000 C. Zucker, 800 Centner Wachs, außerdem noch Zimmt, Kaffee, Cacao, Pfeffer, Muskat, Seide, die je in einzelnen Diſtrikten gezogen werden. Gold bringen die Papus aus den Gebirgen zum Tauſch, über 15,000 Unzen werden jährlich geliefert. Auf Lüzon wird Kupfer und Eiſen gewonnen, Edelſteine, Perlen u. a., die Queckſilbergruben von Samar liegen unbenützt, edle Hölzer werden in Maſſe ausgeführt. Auch die Leinwand, Baumwollenzeuge, Seidezeuge, Matten, Töpferwaren, Goldarbeiten der Einwohner ſind wegen ihrer Güte und Schönheit geſucht. Die Sangleyes leiſten hierin und im Handel das Meiſte. Waffen, Kanonen, Pulver und ähnl. wird auf den Inſeln bereitet. Im Innern iſt Tauſchhandel, nur geſtört durch die Seeräuber. — Ehemals kam bekanntlich jährlich ein Schiff aus Acapulco in Neuſpanien nach Manila, die „Galione von China", mit Waren und Geld, für 1 — 2 Millionen Piaſter **). Den Handel von Europa trieb ehemals die königliche Geſellſchaft der Philippinen in Spanien, jezt iſt er freier, doch hat ſie noch Vorrechte. Wein, Tücher, Olivenöl u. a. bringt ſie und die Amerikaner gegen Pfeffer, Zucker, Indigo ꝛc. Jezt ſind die Inſeln ſtatt Vermittlerinnen zwiſchen Amerika und Indien zu ſeyn, auf den Handel mit den Eilanden und Küſtenländern Oſtaſiens beſchränkt. Manila iſt der Hauptplatz. Es liefen im J. 1818 zu Manila 55 Schiffe (aus Spanien, Portugal, England, Frankreich, Amerika, China, Borneo) ein, 61 aus, die Einfuhr betrug an fremden Waren 2,382,031 Peſos, an Geld 738,239 P. Die Ausfuhr war an Landesprodukten 668,827 P. an aſiatiſchen (beſonders chineſiſchen) 482,115 P., an einheimiſchen Webereien 54,706, ſo daß die Einfuhr noch um 1,934,622 P. größer war als die Ausfuhr*). Die Chineſen und die geiſtlichen Körperſchaften treiben den Handel am thätigſten. Geldkurs und Rechnungsweiſe ſind ſpaniſch. Der Gouverneur oder Generalkapitän der Philippinen und Mariannen wird auf 6 Jahre ernannt, bleibt aber 6½ J., um noch Rechenſchaft abzulegen, und oft 12 und mehr Jahre, wenn er Verlängerung erhält. Zur Seite ſteht ihm der Staatsrath aus 4 Oydores und 1 Regenten, ein Lieutenant für das Militär, ein Aſſeſſor für die Juſtiz und ein Finanzdirektor, alle aus Madrid hergeſchickt. Auch der Corregidor oder Alcalde Mayor einer Provinz wird auf 6 Jahre ernannt, bleibt aber bis 18 J., und bereichert ſich durch Handel bei kleinem Gehalt. Ein eingeborner aber ſpaniſch gebildeter Schreiber hilft ihm.

---

*) Außer Forreſt voy. to New-Guinea, Lond. 1779. Sprengel Beſchreibung der Philippinen 1782 und Beiträge ꝛc. B. 2., Sonnerat (voy. aux Indes et à la Chine etc.) Pérouse (voy. autour du monde) Ste. Croix (voy. aux Indes orientales etc.) u. A. m. beruht unſere Darſtellung hauptſächlich auf dem neueſten Werk des trefflichen Prof. Berghaus: Aſia, erſte Lieferung (enth. Hinterindien, den perſ. Golf, die Philippinen und Sulus. Gotha bei Perthes 1832. 4° mit 3 Charten).

**) Nach Don Ildefonso de Aragon, amtliche Angaben bei Berghaus am a. O. S. 101 ff. und Hertha B. 5 geogr. Zeit S. 263 ff.

***) Nach der Gazeta de Madrid (1825) in Hertha a. a. O.

---

*) Marsden history of Sumatra p. 302 f.

**) Alex. v. Humboldt Essay polit. sur le royaume de la Nouvelle Espagne 2de edit. Vol. 4 pag. 101 ff.

Die 29 Provinzen ſind A. auf Lüzon (ſeit 1819) folgende 16: 1) Provincia de Tondo, — 2) Bulacan, — 3) Pampanga, — 4) Pangaſinan, — 5) Ylocos del Norte, — 6) Ylocos del Sur, — 7) Cagayan, — 8) Zambales, — 9) Batan, — 10) Nueva Exija, — 11) Tayabas, — 12) Albay, — 13) Camarines, — 14) Laguna de Bay, — 15) Batangas, — 16) Plaza de Cavite. — B. auf Mindoro: 17) Corregimiento de Mindoro. — C. auf Panay: 18) Prov. de Antique (San Joſe de Buenaviſta), — 19) Yloylo, — 20) Capiz, — die Inſeln und Prov.: 21) Leyte, — 22) Zebu, 23) Samar, — 24) Calamianes, — 25) Negros, — 26) das Govierno de las Yslas Batanes, — 27), 28) und 29) auf Magindanao: Prov. Caraga und Miſamis, Plaza y Preſidio de Zamboanga**). — Die unterſte Inſtanz ſind die Capitani del Poeblo (Dorfbeamten), aus den Notabeln gewählt mit Alguazils und Lieutenants. Das ſpaniſche auch geiſtliche Recht drückt ſchwer auf den Inſeln. Prozeſſe verzehren viele Einwohner. Ein Handelshof richtet zu Manila. — Die freien Malayen haben ihre deſpotiſchen Häuptlinge und ſind in 2 Klaſſen, Adel und Leibeigene, getheilt. Die Timawat (Freigelaſſene) kommen noch dazu. Dieſe 3 ſcheiden und befeinden ſich als Kaſten.

---

*) Ildefonſo de Aragon a. a. O. S. 266 f. Günſtiger gibt die Gazeta de Madrid die Einfuhr zu 2,200,000 Piaſter, die Ausfuhr zu 2,600,000 P. an.

**) Berghaus a. a. O. S. 100.

Die katholiſche Geiſtlichkeit der Philippinen, reich an Stiftungen (an 5 Millionen Gulden), beſonders die Mönche, hat dort ihr eigentliches Paradies. Da vegetiren 1000 Mönche (Auguſtiner, Dominikaner, Franciskaner und Barfüßer) in üppigen Klöſtern, 4 Provinciale befehligen ſie, 1200 Pfarren ſind von ihnen beſezt. Weltliche Regierung, Unterricht und Thätigkeit ſtehen unter ihrem Druck. Der fromme Müſſiggang der Feſte und Prozeſſionen iſt übermäßig. — Deſto ärmer, aber auch unwiſſend, ſind die meiſt eingebornen Weltgeiſtlichen auf 3000 Pfarren. An der Spitze ſtehen der zu Madrid ernannte Erzbiſchof von Manila, die Biſchöfe von Neuſegovia, Zebu, Neucaceres.

Die Kriegsmacht beläuft ſich im Ganzen (reguläre und Milizen) auf 18,000 M. und 80 kleine Fahrzeuge. Die Einkünfte (aus Kopfſteuer der Eingebornen und Chineſen, Zehenten, Zöllen, Conſumtionsſteuer ꝛc.) geben über 1½ Mill. Peſos, wovon ein Theil nach Spanien geht.

Die Hauptſtadt Manila (14° 36′ N. Br., 138° 43′ L.)*) liegt auf einer, durch den Fluß Paſig gebildeten Landzunge, gut und regelmäßig gebaut, ſchön gepflaſtert, ſehr reinlich. Die Kriegs- und die Handelsſtadt ſind durch den Fluß getheilt; in der erſtern wohnen der Generalkapitän und die hohen Beamten, der Erzbiſchof und die Univerſität, 2 Collegien, die Schulen, die Ordensobern, die patriotiſche Geſellſchaft. Um die Häuſer laufen unten ſchöne durch Jalouſien geſchloſſene Verandahs her, ſie ſind auf die häufigen Erdbeben eingerichtet. Die Kirchen und Klöſter ſind prächtig. In der Citadelle liegt die Beſatzung. Die Stadt enthält 5000 Einw., meiſt Angeſtellte, die 8 Vorſtädte aber über 100,000 (Tagalen, Chineſen, Sangleyes, Meſtizen ꝛc.). Reiche Kaufleute (Spanier und Meſtizen) wohnen viele da, die den Sommer in ihren Landhäuſern am Geſtade verleben. — Mehrere Manufakturen (in Stickerei, Weberei von Seide und Baumwolle, Goldarbeit ꝛc.) ſind zu Manila. Vergnügungen der Einwohner geben Theater, Hahnenkämpfe und Spazierfahrten. — Die Stadt liegt gefährlich zwiſchen dem Meere und den Vulkanen. Cavite, etwas ſüdlicher an der B. von Manila, mit 6000 E., ſchöner Kirche, Arſenal, Magazinen, der Haupthafen von Manila. Vor der Bucht liegt im Eingang die Inſel Corregidor. Die Stadt Capabas mit 13,000 Einw. und Manufatturen liegt im N. des Iſthmus.

---

*) Reſultat der Unterſuchung von Berghaus a. a. O. S. 14.

Andere Hauptorte ſind nur große Dörfer, Städte noch die Biſchofsſitze Neucaceres und Neuſegovia.

4) Die Centralgruppe.

Eine ſtrenge Scheidelinie zwar zwiſchen den umgebenden Reihen und den Hauptinſeln des Innern läßt ſich nicht ziehen, aber gewiß iſt es, daß alle jene langgeſtreckten Geſtalten ſich um das breit- und weitgedehnte Centralland von Borneo herlagern, freilich durch Bänder damit verknüpft, wie am menſchlichen Leibe die Glieder mit der das Herz enthaltenden Bruſt. Dieſe nebſt Celebes und andern Bindegliedern gehören zum Innenraume des chineſiſchen Meeres; zuſammen eine Ländermaſſe von 14,000 Qu. M.

a) Borneo, eine der größten Inſeln der Erde, 9,900 Qu. M., (670 M. Umfang), auch Brunai oder Dayak Waruni genannt, umgeben von der Sundaſee im Süden, der Macaſſarſtraße und Celebes-See im O., der Mindoro- oder Sulu-See im N., dem chineſiſchen Meer im W., zwiſchen 4° 10′ S. Br. und 7° 3′ N. Br., 126½° bis 138° L., iſt nur an den Küſten ſpärlich bekannt, eine faſt regelmäßige Viereckgeſtalt, aber im N.O. durch ein auslaufendes Glied verzogen, hat minder zerſchnittene Küſten als die Nachbarinſeln.

An der Nordküſte erſcheint als Landmark die Bergmaſſe Kini-Balu (Kinieh Balluh), weit hinausſchauend ins Chinameer und die Mindoro-See. Von ihm gerade nach N. ſtreckt ſich mit geringen Bergen der Hauptkette belaſtet die Landſpitze des Tanjong Sanpanmangio oder Piraten-Spitze, öſtlich von ihr die Malludu-Bai, worauf die Landſpitze der T. Inaruntang (Free Stone Point) folgt, hierauf dringt die Paitan-B. ins Land, S.W. von da liegt die Simadda-Inſel nur durch einen ſchmalen Kanal vom Lande, nur wenig weiter hin tritt die Labuk- oder Lobblok-Bai ein, und die Küſte wendet ſich von nun an halbinſelförmig nach Oſten. Im S. dieſes Strichs erſcheint die Darvel Giong-Bai mit einer ſchließenden Inſelkette. Vom Aequator ſüdlich geht die Oſtküſte etwas weſtlich und verfolgt dieſe Richtung bis zur Süd-Sp. der Inſel in Kap Salatan (4° 10′ S. Br.). Von da nach W. auf der S. Küſte beugt das Land wieder tief ein und läuft dann weſtlich mit wenig Abweichung; die flußreiche Weſtküſte tritt von 1° S. Br. bis 2° N. Br. am weiteſten vor; worauf dann die wenig bekannte N. Küſte in N.O. Richtung mit großer Bucht fortläuft bis zu jenen oben genannten Anfangspunkten. — Das Innere des Landes iſt noch unbekannt. Wahrſcheinlich zieht das kryſtallreiche Gebirge der N.O. Küſte, welches der Kini Balu endet, durch die ganze Inſel von N. nach S.W. fort, dagegen ſcheint auf der W. Seite ein anderes von N. nach S.O. zu laufen. Lezteres ſcheint jedoch nicht hoch. Im Süden (Bendſcher Maſſin) ſind vielleicht beide verbunden in der Kette Gunong Malawi Pino*). Zwiſchen denſelben lagern weite Ebenen, vielleicht ziemlich hoch, aber wahrſcheinlich ſehr feucht und mit Urwald bedeckt; die Küſten, mit Ausnahme der nördlichen, ſind flach, die Weſtküſte zwar in kleinen Kegelpiks nach Innen anſteigend, doch ſo, daß 45 holl. Meilen landeinwärts der See Danao Malayü noch kaum 100′ hoch liegt. Es ſteigt hier nur allmälig ohne Gebirge. Doch iſt die Terraſſenform dadurch angedeutet, daß die Flüſſe des Weſten tiefer innen alle durch Waſſerfälle von 3 — 30′ aufhören ſchiffbar zu ſeyn. Sie ſind die Grenze des europäiſchen Einfluſſes, von dort beginnt die Herrſchaft der Einheimiſchen. Moräſte durch tiefe Flüſſe zerſchnitten, die durch Barren an den Mündungen gehemmt ſind, ein vorrückendes Flachland, nur iſolirte Hügel tragend, durchgängig dem Meeresboden ähnlich, theils Schlamm, theils Dammerde, oft ſalpeterhaltiger Thon, ſind dieſe Küſtenſtriche für einen ehemaligen Archipel gehalten worden*). Die Gebirge gehören wahrſcheinlich alle der Urform an. Noch iſt ungeachtet jener Kegelgeſtalten kein Trappgebirge, Nichts, was entſchieden vulkaniſche Spuren zeigte (wenn man nicht die ſüßen Seen dahin rechnet, welche Krater ausfüllen ſollen), nachgewieſen. So bliebe alſo die Mitte ſelbſt ohne dieſe Erſcheinung, während ein Rand von großen Kratern ſie auf den Inſelreihen umgibt. Aber Metalle durchſchießen reichlich die Höhen der W. und O. Küſte. Gold, Spießglanz, Zink, Eiſen, Zinn findet ſich im Innern und im Weſten, außerdem ſind Diamanten, Kryſtalle ein Reichthum der Berge. Von den waſſerreichen Flüſſen kennt man nur den unterſten Lauf. So auf der Weſtküſte der Sambas, Pontiana, Succadana u. a. m., auf der ſüdlichen der Bendſcher Maſſin, Warſche, Sampita u. a. in die Java-See, im O. der Sattapa, Pamanukan, Paſſir, Gudi u. a. in die Macaſſarſtraße, nördlicher der Tapianburian, Barow oder Curau, Barungan, Lidong, Sambacung ꝛc. in die Celebes-See, im N. der Papal, Borneo ꝛc. ins China-Meer. Zwei Seen ſind bekannt, der Danao Malayü im W. (1° 5′ N. Br., 131° 59′ 43″ L.), 18 holl. Meilen lang, 4 breit, 18′ tief, in der Regenzeit größer, mit zwei Eilanden, reich an Fiſchen, und der Kini Balu, am öſtl. Fuß des Gebirges gl. N. (ungefähr 5½° N. Br., 134° 45′ L.), 100 (engl.) M. im Umfang mit vielen Inſeln, ein Waſſerbehälter, dem das hohe Gebirge ſeine Bäche ſchickt, und von dem aus durch Flüſſe die N. und Oſtküſte verbunden ſind. Wo das Land höher liegt, muß auch das Klima geſünder ſeyn als an den feuchtheißen Küſten. Die Regenzeit dauert vom November zum Mai. Es herrſchen Ruhr, Wechſelfieber, Waſſerſucht, Gallenübel, Rheumatismen, Pocken, Siphylis, neuerdings auch Cholera. — Das Pflanzenreich iſt verſchwenderiſch. In den Wäldern ragen große Bäume, wie Eiſenholz, vielleicht auch Tikholz, Tambuſe, Batu, Angſuma u. v. a. Ebenholz, Farbhölzer, Tankawan, Dammer, Kuning, woraus Oel gewonnen wird, Palmenarten bedecken die Flachſtriche, der Drachenbaum, Rotang, Muskat, Sago=, Kampher=, Betel=, Zimmt=, Zitronenbaum; Pfeffer, Ingwer, Nelken, Reis, anderes Getreide, Bataten, Yams, Baumwolle, Benzoin, Bambus ꝛc. ſind die wichtigſten Nutzpflanzen. Von Thieren ſind dort Elephanten, Rhinoceroſſe, Leoparden (dieſe 3 bloß im N.O.), Bären, Pferde, Ziegen, Hunde (leztere 3 eingeführt), Ochſen und Schweine (der Büffel, Tambadao, iſt wie das Schwein einheimiſch), Katzen, Affen (von einer Menge Arten und Varietäten, der Orang=utang iſt hier zu Hauſe), Tiger, Unzen, mehrerlei Hirſche, Babyruſſa's, Schafe, Ratten, Fledermäuſe ꝛc., ferner Wallfiſche, Robben, Seekühe, Kaſchelots, Adler, Geyer, Falken, Papagayen, Eulen, Nashornvögel, Salanganen, Pfauen, Flamingo's, vielerlei Hühner und Tauben u. a. m., Schlangen, Eidechſen, Schildkröten, viele Fiſche und Schalthiere, auch Perlmuſcheln, Bienen, Schmetterlinge, Seidenwürmer.

---

*) Hertha B. 2. S. 309 und geogr. Zeit S. 122 aus Singapoor Chronicle.

---

*) Müller in Hertha 12, 309 f. (Singapur Chron.)

Die Zahl der Bewohner läßt ſich wegen der Unkenntniß des Innern kaum ſchätzen. Von ihnen abgeſehen, nimmt man etwa drei Millionen an, von mehreren Nationen.

1) Die Malayen haben die Küſten inne, das herrſchende und gebildetſte Volk der Inſel, die kühnſten und unternehmendſten, aber auch heftigſten, und durch ihre Habgier und Rachſucht gefährlichſten der ganzen Race. Sie haben ihre altväterlichen Sitten mit denen der Macaſſaren, Buggis u. a. gemiſcht, ſind theils Moslems, theils Heiden, leben wie ihre Brüder auf Malakka unter Sultan's und Radſcha's, ſonſt ihnen ganz ähnlich.

Unter den Malayen, die nur $\frac{1}{10}$ der Volkszahl ſind, herrſcht die Lehensverfaſſung; ein erblicher König mit dem Staatsrath (Premier-Miniſter, Schatzminiſter, Oberfeldherr und Oberrichter) und zwei Miniſtern (Unterfeldherr und zweiter Miniſter), 4 Handelschefs (Hafenminiſter und Aufſeher der Magazine) gebeut den Pandſcherans (Fürſten), denen das Volk Abgaben zahlt, und die eigentlich reiche Landbeſitzer ſind.

2) Dayaks, wohl die Ureinwohner oder früheſten Einwanderer. Denn wenige Meilen von der Küſte, die ſie nicht inne haben, landeinwärts iſt Alles von ihnen beſezt. Sie haben malayiſche Züge, ſchlank, gut gegliedert, oft ſehr ſchön, mit braunem Haar und gelber Farbe, ſtark, behend und wild, Berg= und Waldbewohner; ſie leben von Jagd, Fiſcherei, im Oſten, wo ſie mit Buggis vermiſcht ſind, auch von Seeräuberei, einige vom Diamantgraben, kleiden ſich nur mit einer breiten Gurt um den Unterleib, bemahlen ſich und vergolden die Zähne, wohnen in großen offenen Häu=

ſern; den Batta's ähnlich ſollen ſie Menſchenfleiſch eſſen; wild und rachedurſtig ſind ſie mit ihren durch Pflanzenſäfte vergifteten Waffen gefährliche Feinde, aber einmal gewonnen auch zuverläßige Freunde. Sie lieben Tanz und Luſtbarkeiten. Verſchiedene Stämme unterſcheiden ſich nach den Dialekten der malayiſchen Sprache (ſchreiben können nur die Buggis), nach Farbe, die bis ins Schwarze geht, und Geſtalt (ſo haben die Harafora's lang herabhängende Ohren). Sie leben unter Häuptlingen frei. Die Großen unter ihnen ſind meiſt Buggis, von Celebes hergekommen, ſtolze und hochgeachtete Menſchen, die den Malayen als eine ſchlechte Race verachten. Die uralten Denkmäler indiſcher Kultur, die ſich auf der Inſel finden, ſelbſt im Innern*), halten ſie ſelbſt für chineſiſch, und behaupten, die Inſel ſey einmal von Chineſen beherrſcht geweſen.

Menſchenjagd, wobei es ihnen darum zu thun iſt, einen abgeſchnittenen Kopf mit nach Hauſe zu bringen, der allein Anſpruch auf Achtung gibt, und im Hauſe aufgeſtellt wird, halten ſie oft. Die Stämme heißen Biadſcho, Eidahan, Suluk, Daſun, Illanun, Biſſaya, Murut, Kalamut, Tutong, Kyadſchao, Kajang, Tatao, Kanawit, Melando. Die Kajang ſind ein mächtiges Volk.

Die Religion der Dayakſtämme iſt unbekannt. Verehrung der Hirſche ſoll zu ihr gehören.

3) Papu's (Negrillo's), leben in den tiefſten Wäldern und Einöden wie die Thiere des Waldes in Höhlen und auf Bäumen, nackt, ohne Bildung und Geſellſchaft; faſt noch ungeſelliger als die ähnlichen Affen, in kleiner Zahl.

4) Chineſen, wenigſtens 200,000 Seelen, Auswanderer aus Kuangtung, die ſich bereichern und dann nach Hauſe kehren. Jährlich kommen und gehen etwa 3000. Die ganze Weſtküſte umgeben ihre Niederlaſſungen; auch im Innern ſind ſie angebaut. Sie zahlen Kopfſteuer und leben vom Handel und Bergbau.

5) Buggis aus Wadſchu auf Celebes, angeſehene Leute, die durch Handel und Seeräuberei reich werden. — Javaner, Hindus und Araber, in geringer Zahl, leben auf der Inſel. — Die Völkermaſſe des Innern beſchäftigt ſich mit geringem Anbau einiger Pflanzen, die Küſtenbewohner aber ziehen Reis, die Dayaks im obern Lande (Ladong), die Chineſen, Malayen u. a. im Marſchlande (Sawah), und alle Garten- und Baumfrüchte, ſodann Pfeffer (im S. an 8000 Centner) und Zucker in Plantagen, Oel u. a. m. Ihre Heerden be-

---

*) Dalton im Ausl. 1832 Nro. 99. Es gibt aber doch auch Stimmen für die höhere Wahrſcheinlichkeit ehemaliger Koloniſation von China und Japan. Ja man will Aehnlichkeit der Dayakſprache mit der vom öſtlichen Hinterindien gefunden haben. Berghaus Annal. 2, 111.

ſtehen aus Büffeln, Ochſen, Ziegen. — Goldbergwerke befinden ſich im weſtlichen Alluvialland; im Gebiet des Radſcha von Sambas bauen 50,000 Chineſen darauf, die an ihn ſteuern, aber ſich ſelbſt regieren. Das Verfahren iſt nicht künſtlich. Man gewinnt zu Montradak jährlich 88,362 Unzen Gold (über 3,753,000 Gulden). Im Oſten erhält man etwa 51,000 Unzen. Das Meiſte geht nach China. Die Diamanten graben auf der W. und S. Küſte die Dayaks, die Buggis kaufen und die Malayen und Holländer führen ſie aus. Dieſe haben überhaupt durch ihre Reſidentſchaften im Weſten und Süden den Handel in Händen, ſonſt die genannten Einheimiſchen. Opium, Thee, Fabrikate gehen herein. Die Landſtriche, die wir einigermaßen kennen, ſind:

1) Die Weſtküſte. — Hier erſcheint in der Mitte das Reich Sambas, deſſen Sultan mehrere Radſcha's unter ſich hat; es umfaßt die Goldminen von Montradak und die Diamantgruben von Matan. Seeräuber ſind die Küſtenwohner, der Sultan ſelbſt rüſtet Raubſchiffe aus. Nebſt den chineſiſchen Kolonien ſind die lebhafteſten Orte Sambas (1° 3′ N. Br., 126° 59′ L.), Hauptſitz der Korſaren, Handelsplatz, beſonders für Opium, Reſidenz des Sultans, am großen Fluſſe gl. N. — Pontianak ſüdlicher, am Fluſſe gl. N., mit Hafen und reichem Handel, Mittelpunkt der holländiſchen Macht auf dieſer Küſte; Wohnſitz eines Radſcha, mit niederl. Fort. Die Inſeln vor der Küſte gegen Malakka hin ſind: Die Anamba's, 3 Gruppen (Nord-A., Mittel-A. und Süd-A.), die jedoch auch von Malakka aus benützt werden (S. 699), die Natuna's, worunter eine größere Hochinſel und die Nord- und Südgruppe, dann die Doppelreihe, worin Victory, Barren, Camel, St. Julian, St. Esprit, St. Barbe und näher an der Küſte Borneo's Saddle, Tambilan, Bunoa, Burung, Sitengon, Direction, Dattu u. a. auftauchen.

2) Die Süd-Weſt-Küſte mit dem Reich Succadana, an voriges im N. grenzend, in viele Staaten zerfallend, den Holländern abgetreten, aber von dieſen nicht eigentlich beherrſcht. Der Radſcha hat ſeinen Sitz zu Succadana, Hafenſtadt im W., wo die Chineſen lebhaften Handel treiben. Beſonders gut geht Opium, ein Monopol des Radſcha. Die Inſeln Palumbungan, Carimata, Surutu, Mancap u. a. liegen in der Straße Carimata, und bilden den Uebergang zu Sumatra, wie die obigen zu Malakka.

3) Die Süd-Küſte hat im O. des vorigen bis an die O. Küſte das Reich Bendſcher-Maſſin, unter einem mächtigen Fürſten, der Malayen, Dayaks und Chineſen beherrſcht. Die Stadt Bendſcher-Maſſin (3° S. Br., 132° 29′ L.), am Fluß gl. N., hat vielleicht 3 — 4000 Einw., treibt lebhaften Handel, hat Diamantſchleifereien u. a. Manufakturen, in der Nähe das holländ. Fort Catis, ſüdlicher den holländ. Hafen Cibonio. Die Städte Kota

Tengeh und Bunir Kintgana (Matapura), Reſidenzen des Radſcha, liegen nach O. am Warſche. Das Reich zählt noch mehrere Handelsſtädte und die Inſeln Pulo Laut, Arentes, Solombo u. a. gegen Madura hin, andere in der Str. Makaſſar.

4) Die Oſtküſte im N. des vorigen, von islamiſchen Malayen und Buggis, in mehreren Fürſtenthümern, bewohnt, im N. von Dayakſtämmen. Die Radſcha's von Paſſir und Kuti Lama ſind hier die mächtigſten; im nördlichen Lande Tirun wohnen die Eidahan, Tutong u. a., unter Häuptlingen als Jäger, Seeräuber und Fiſcher. — Paſſir am Fl. gl. N., eine Handelsſtadt, deren Bewohner (etwa 3000) betrügeriſch und falſch ſeyn ſollen. Der buggiſiſche Handel geht hier ſtark. Nördlicher Kuti (Koëti), Sitz des Radſcha, erſter Handelsplatz auf dieſer Küſte. Die Inſeln Thritri, Kl. Paternoſter, Pampanung (Dondrekin), die Bondſche Gruppe, die Maretua (St. John) Gr., Taba, Panjang, Pulange, Tarrakan, Tanna Mara, Sambakung (vor der St. Lucien B.) u. a. m. ſind mit Sago-Palmen, wie die Küſte, mit Zimmt u. a. bewachſen, und liefern eine Menge Salanganenneſter, Honig, Wachs u. a. m.

5) Die N. Oſtküſte, reich an Gold, Wachs u. a. edlen Produkten, dicht bewohnt, mit dem edelſten Wild und zahmem Vieh, enthält das Reich des Sultans von Sulu und theilt ſich in die Diſtrikte:

a) Mang-idara, mit den Flüſſen Tawao, Pallas, Giong, Linggang an der Bai Giong, durch Flüßchen viel zerſchnitten, reich an Salanganen-Höhlen, enthält die Halbinſel Unſang; Malayen an den Geſtaden, Eidahans im Innern bewohnen ihn. Berge ragen an den Küſten der Halbinſel. Eilande umkränzen zunächſt die Küſte: Siparrang, Si Bangog, Culy Babang u. v. a. entfernter davon gegen die Sulu-Inſeln hin: Ligetan, Dannawan, Si Amel, Rahaya, Gaya u. a., im N.O. Tambiſan.

b) Malludu, im N. und W. von da an der N. Küſte hin, im Innern den See Kini Ballu, von kriegeriſchen Eidahans, unter einem Radſcha in vielen Städten umwohnt, das Gebirge von Dayaks beſezt, reich an Getreide, Kampher, Rattans, Gewürznelken ꝛc. Die Stadt Malludu an der Bai iſt Handelsplatz. Eine Menge von Eilanden, auch die großen Banguey und Balambangan, beide unbewohnt, erheben ſich vor den Buchten. Im N. trennt ſie die Balabac-Straße, von deren Inſeln die zu Palawan gehören. Weſtlicher liegen die Inſeln Malawalle und Simadda an der Küſte.

c) Pappal oder Kini Ballu im W. von Sanpanmangio, gegen das Innere bis 5½° N. Br., an dem Fluß Kimannis, ſtark von Eidahans und Malayen bewohntes, üppiges Kulturland; theils auf eigenen Prohs führen ſie ihre Produkte aus, theils holen ſie die Sulu's und Chineſen. Viele Flüſſe ſtrömen hier. Abay iſt der Hafen (6° 21′ N. Br., 134° L.).

6) Die N.W. Küſte umfaßt das malayiſche Reich Borneo (Brunai), deſſen Sultan viele Radſcha's und Pandſcherans unter ſich hat. Die Hauptſtadt Borneo (4° 55′ N. Br., 132° 19′ 43″ L.), am Fluß gl. N., große Handelsſtadt für die Sulu's, Chineſen, Hinterindier, Malayen, Spanier auf den Philippinen, beſonders für Singapur; ſie hat wohl 20 — 30,000 Einw. in 3000 H., iſt Sitz des Sultans. Die unbekannte Küſte gegen W. gehört hieher. Es grenzt im W. mit Sambas. Das Chinameer im N. und N.W. von hier iſt mit Klippen, Riffen und Eilanden beſäet, die meiſt noch nicht näher erforſcht ſind, und von denen viele den gleichen Namen Britanica, Penſylvania und ähnl. führen*).

b) Sulu-Inſeln.

Dieſer Archipel iſt die Inſel-Zone, welche Borneo mit Magindanao verbindet, 60 M. breit, 185 M. lang, von S.W. nach N.O. mit einem Flächenraum von faſt 84 Qu., in drei Gruppen getheilt, die weſtliche oder Tawi-Tawi-Gr. (26 Qu. M.), die mittlere oder Sulu-Gr. (34 Qu. M.), die öſtliche oder Baſilan-Gr. (34,7 Qu. M.), jede nach ihren größeſten Eilanden benannt. Er trennt die Mindoro- (Sulu-) See im N. von der Celebes-See im S., und liegt von 4° 55′ bis gegen 7° N. Br., von 137° bis etwas über 140° L. hinaus, über 150 Eilande und Inſelchen, zum Theil bloß bewachſene Klippen, im W. auf untiefem Grunde, wo die Junken mit Stangen fortgeſtoßen werden, ein Schutz der Einwohner, Schrecken der Schiffer.

1) Die Weſtgruppe (wenigſtens 52 Eilande) enthält vor allem die größere Inſel Tawi-Tawi, länglicht, von S.W. nach N.O. ſehr hoch, in der Mitte den See Lanäm Tungang mit einer Inſel, die flüchtige Sklaven bewohnen (ſie klettern auf den Wurzeln eines Baumes hinüber, die vom Ufer bis an die Inſel reichen), im N.O. den See Dongon, der zwei Flüſſe aufnimmt und einen ins Meer ſchickt. Ueppiger Baumwuchs ſchmückt die Inſel. Ueberhaupt ſoll dieſer Archipel der reizendſte Theil des ganzen malayiſchen Inſelmeers ſeyn; herrliche Berge auf allen Inſeln, mit einer Fülle tropiſcher Vegetation bedeckt, die nur unter dem faſt ſtets heiteren Himmel, welcher nur wenige Stürme ſchickt, keine ſo lange Regenzeit hat, aber öfters durch kleinere Schauer Pflanzen und Bewohner erquickt, kühle, ja kalte Nächte erzeugt, ſo gedeihen kann. Vulkane gibt es wenige. Die Eilande liefern alle Gewächſe der Tropen in reicher

---

*) Außer den angeführten Quellen und einzelnen Notizen ſind benützt Sprengel und Forſter Neu. Beitr. B. 2, Sonnerat, Raffles, beſonders aber Berghaus Memoiren.

Menge und vorzüglicher Güte, die edlen Obſtarten, die Palmen, Rohre, die Gewürzpflanzen, die koſtbaren Hölzer, die trefflichen Cerealien, beſonders den Reis. Nicht minder ſind ſie reich an den zahmen Thieren der malayiſchen Inſeln und an dem gewöhnlichen Wild, an Salanganen, Fiſchen, Schildkröten, Alligators, Konchylien (Perlen) und Gold. — Die Inſel iſt ſchwach bewohnt. Im S. und S.O. derſelben liegen Si Butu, Si Monor, Tandu Batu, Sikibun und viele kleinere Eilande, flach und mit Wäldern bedeckt, zum Theil durch quälende Mosquito's berüchtigt, im O. Bukuan u. a. — Die einheimiſchen Namen der Eilande ſollen von menſchlichen Leibestheilen hergenommen, und ihre Bedeutung nicht immer züchtig ſeyn.

2) Die Mittelgruppe (über 70 Eilande) von Sulu, der größeſten von O. nach W. gerichteten, an ihren Küſten viel zerriſſenen Inſel, benannt, theilt ſich in kleinere Gruppen. Die J. Sulu (Xolo, Jolo) ſelbſt, hoch, waldreich und üppig bewachſen, der ſchönſte Ort im ganzen Malayenlande. Sie hat die Berge Temontangik, Tuky wahrſcheinlich ehemaligen Vulkan, Talipau, noch von Elephanten bewohnt und andere, zwiſchen denen ſchönes Kulturland ſich dehnt. Städte liegen am Geſtade und auf den hohen Berghäuptern als ſchwer erſteigliche Burgen. Das Land iſt in 8 Diſtrikte getheilt, unter Lehensfürſten von verſchiedenem Rang (Panglima, Maharadſcha Palawan, Orangkay), mit 60,000 Einw. Die Hauptſtadt Bauan oder Sung (Bowan, Sug), auf der N.W. Küſte (6° N. Br., 138° 51′ 45″ L.), hat 6000 Einw., Sitz des Sultans, Hauptplatz des ſtarken Handels. Unter den theils flachen, theils hohen Eilanden, zunächſt um Sulu ſind Pata im S., Kapual im O. die größeſten, die übrigen meiſt unbewohnt.

Im N.O. liegt die Pangutaran-Gr. (22 Eilande), nach dem größeſten Eiland (6° 15′ N. Br., 138° 20′ L.) benannt, das, ein bloſer Korallenfels, ſo wenig mit Erde bedeckt iſt, daß man keinen Leichnam dort beerdigen kann, doch mit Wäldern und Cocos bewachſen, reich an Waiden und Vieh, ſtark bewohnt, mit dem Orte Maglocob, ehemals ſpaniſcher Kolonie. Niedrige, meiſt bewaldete, wenig bewohnte Eilande tauchen in S.O. und S.W. auf. Die Tapul-Gr. (17 Eilande) im S.W. von Sulu enthält die hohe kultivirte Inſel Tapul, die hohen Waldeilande, Bulipongpong, Sihaſſi, Lapak und viele flache, bewaldete, auch Klippen und Sandinſelchen. Im O. von Sulu erhebt ſich die Samar Laut-Gr. (15 Eilande), deren größeſte Belawan (6° N. Br., 139° 47′ L.) hohe Gipfel trägt, die andern ſind klein, theils flach, theils hoch; im N.O. geht der von dem Eiland Tapeantana benannte Kanal hin. Im S.W. der Pangutarans erſcheinen noch mehrere niedrige Eilande, wovon eines Apo-Lambu im J. 1763 vom Meere überfluthet ſank.

3) Die Oſtgruppe von Baſilan, zwiſchen dem Kanal von Tapeantana und der Baſilanſtraße, vor der Küſte von Mindanao. Die Hauptinſel (6° 30′ N. Br., 140° 9′ 45″ L., an der Oſtſeite), iſt von W. nach O. 12 Seemeilen lang, 4 breit, von einer Bergkette in der Mitte belaſtet, die Geſtade flach, Alles waldreich, hat im W. die Maloza-Bai, iſt ſchlecht bewohnt, aber fruchtbar an Cerealien. Baſilan, Stadt, im S.O. — Im W. liegen, durch Pilas-Kanal getrennt, die Eilande Pilas, niedrig und waldig. Aehnliche (Felice's, Sibago, Cocos ꝛc.) erſcheinen im W., und viele, worunter Balluk und mehrere Klippen, im O.

Die Mindoro-See umfluthet noch die Gruppe Cagayanes (9° 34′ N. Br., 139° 3′ 15″ L.), von da S.W. Caluya und Cavilli, meiſt bewachſene Sandbänke. Noch nördlicher (10° 40′ — 11° 28′ N. Br., 138° 50′ L.) die Islas de los Cuyos, worunter Gran Cuyo und Quiniluban die größeſten ſind, ziemlich kultivirt, den Spaniern gehörig. Klippen und Bänke drohen in dieſen Gewäſſern. Im S.W. dagegen iſt Cagayan Solu (7° N. Br., 136° 15′ 45″ L.), ein reizendes, üppig grünendes Eiland, deſſen reiche Erndte oft die Ratten verwüſten, furchtbaren Orkanen ausgeſezt, Schlupfwinkel der Seeräuber, dem Sulu-Reich gehörend, ehemals ſpaniſcher Miſſionsposten. Kleine Eilande umringen ſie, und liegen etwas weiter nach N.O. ab. Die 3 St. Michaelis-Inſeln erheben ſich unter 7° 42′ — 50′ N. Br., 136° 20′ L., von Sandbänken umgeben, im O. der Balabac-Straße. Das Sulureich umfaßt außer den genannten Inſeln noch einen Theil von Palawan und die N.O. Küſte von Borneo. Die Bewohner (vielleicht 150,000 auf den Eilanden), dunkelfarbige Malayen, biſſayiſcher Art, meiſt weiß gekleidet (in Rock und Pantalons), von Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fiſchfang, einigen Handwerken, Schiffbau, Handel (in Perlen, Seethieren, Holz, Früchten, Getreide, Moſchus, Ambra, Sklaven ꝛc. mit China, Borneo, Celebes und den Philippinen), Seeräuberei lebend, gelten für grauſam, wollüſtig (Polygamie herrſcht), falſch und diebiſch, haben ſonſt die Liebhabereien aller Malayen, ihre eigene Sprache und geringe Literatur, ſind Moslems. Der Sultan, zugleich Kaufmann, herrſcht der That nach unumſchränkt, obwohl aus den Datus (Großen) Einer das Volk vertritt, und ein Anderer den Fürſten beaufſichtigt. Die Lebensverfaſſung beſchränkt ihn nicht. Er hält ſtehende Truppen.

c) Die Inſeln im N. von Borneo.

Von N.O. Borneo ſtreckt ſich eine nur in ſtatiſtiſcher Hinſicht, aber nicht geographiſch, zum Theil den Philippinen zugehörige Inſelreihe als Grenze zwiſchen China-Meer und Mindoro-See, von S.W. nach N.O. Zuerſt erſcheinen in den Straßen die Inſel Balambangan (7° 16′ N. Br., 151° 37′ 45″ L.), dem Sulureich gehörig wie die nächſtfolgenden; die Britten verſuchten dort eine Militärkolonie umonſt. Oeſtlich liegt nahe die größte Inſel Bangney, noch öſtlicher Mallawalle, gegen N. (7° [illegible]9′) Balabak, dann Bugſug ı. a., bis die große Inſel Palawan oder Paragua mit 8° 24′ N. Br., 135° 53′ 45″ L. beginnt, und bis 11° 30′ N. Br., 137° 17′ L. fortläuft, über 356 Q. M. groß, 45 M. lang und 10 breit, im Innern und an mehreren Küſtenſtrichen mit Bergen bedeckt, ſonſt, beſonders im N., flach, mit vielen Buchten und Vorgebirgen, reich an Flüſſen und Regen, aber heiß und ungeſund, mit dichtem Urwald in großen Strecken bedeckt, geſegnet mit den köſtlichen Erzeugniſſen der Pflanzen- und Thierwelt des Archipels, aber unwirthlich durch die wilden Dayak- und Biſſayerſtämme, vielleicht auch Papus, die in rohem Zuſtande dort leben.

Im N. haben ſich die Spanier angeſiedelt, wo Caytay ein Miſſionsposten der Franziskaner und Fort iſt, den Oſten beherrſcht der Sultan von Sulu, den Weſten bewohnen freie Eidahans. Kleine Eilande, im W. gefährliche Bänke, begleiten die Küſten. Am N. Ende liegt Dumaran öſtlich, halb ſpaniſch, halb suluiſch. Sofort ſchließen im N. die Calamianes ſich an, von wo aus die Spanier hier herrſchen, welche auch dieſe Reihe an Mindoro knüpfen *).

d) Celebes und ſeine Inſeln.

Das vierte große Glied der Centralgruppe iſt die im O. von Borneo, jenſeits der Straße von Makaſſar, im N. der Sunda- und Flores-See, im W. der Banda-See und der Molukkenſtraße, im S. der Celebes-See ſich ausbreitende Inſel, nächſt Borneo die größeſte, faſt wie Dſchilolo gebaut, in Halbinſeln zerſchnitten, die, 4 an der Zahl, nach O., S.O., S. und N.O. vom gemeinſamen Centrum auslaufen, durch die großen Buſen Tomini oder Gunong Tella (zwiſchen dem N.O. und O. Gliede), Tolo (zwiſchen dem O. und S.O. Gliede) und Boni oder Sewa, auch Buggisbai, (zwiſchen dem S.O. und S. Gliede) getrennt. Sie heißt Nigri-Oranbuggeß (Land der Buggis-Leute), oder Tanna Makaſſar, durch die Portugieſen Celebes. Der große Bogen von der Südſpitze zur N.O. Spitze beträgt 180 M., die Inſel hält 2600 Qu. M. Sie liegt größtentheils im S. des Aequators, der Berg Bonthaim auf der S. Spitze unter 5° 34′ 30″ S. Br., 138° 2′ L. das Kap Coffin (öſtlich von Manado), zugleich die Nord- und Oſtſpitze, unter 1° 40′ N. Br., 142° 32′ 43″ L., auf der Weſtküſte das Kap Timoal unter 0° 1′ N. Br., 137° 11′ 43″ L., das Kap Mandhar unter 3° 35′ S. Br., 136° 42′ 43″ L., das Fort Makaſſar im Südgliede unter 5° 9′ S. Br., 137° 13′ 43″ L., deſſen ſüdlichſter Punkt 5° 34′ 50″ S. Br., 138° 7′ L., die Spitze des S.O. Gliedes etwa unter 5° S. Br., 139° L., die

---

*) Quellen ſind außer den genannten in Sprengel und Forſter Beiträge ꝛc. B. 2. Forreſt Reiſe ꝛc. Zimmermanns Taſchenbuch J. 4.

des O. Gliedes etwa 1° S. Br., 141½° L. Das Landcentrum von Celebes ſcheint Hochland zu ſeyn, ein Gebirgsſtock, von dem aus die Bergketten nach den Gliedern gehen, deren lezte Spitze die Kape ſind. Der ganze Weſten, eigentlich Makaſſar genannt, wie der Oſten Celebes, bietet der flachen Borneoküſte gegenüber, eine hoch anſteigende Steilküſte, terraſſenförmig aufgebaut; in der Landzunge Makaſſar (ſüdliche) läuft das Gebirge Bonthaim (Lampobatan, mit vielleicht 8000′ hohen Gipfeln *), und ſcheidet die Jahreszeiten, die ſich auf beiden Seiten umgekehrt verhalten, in der von Tambuko (S.O.) iſt das Gebirge nicht näher bekannt, die öſtliche, Bulanti, durchzieht das Eiſen- (Iſſer-) Gebirge, die nordöſtliche trägt eine Vulkanreihe, deren Glieder noch thätig ſind. Auch hat die Inſel gewaltige Erdbeben, wie noch im Jahr 1820 **). Vorgebirge verkünden überall dem Schiffer die Hochinſel, im N. Coffin, Candy, Trees, Rivers, im W. Dondo, Timoal, William, Kyl, Onkono, Mandhar, im S. Layken, Turate, Laſſoa, im O. Pano, Talyabo, Buyten. An manchen Orten im S. und O. iſt die Küſte flach, ſandig oder ſumpfig; kleine Flüſſe ergießen ſich in Menge von den Bergen: der Makaſſar im S., der Tſchinrana aus dem Landſee Taparakaraja im Hochlande, nach dem Buſen von Boni fallend, der Boli im N.O. Gliede ſind die bedeutenderen. Die Höhe der Inſel mildert die Hitze und gibt den Seewinden Zugang, wodurch dieſe Inſel im Archipel eine der geſundeſten wird; der 8 Monate lange Sommer hat wenig Regen, aber heftige Gewitter. Die Pflanzenwelt der Inſel kennen wir nur im Allgemeinen. Sie iſt die des malayiſchen Tropenlandes, nur Einiges zeichnet ſie aus: von Gewürzen findet man bloß den Pfeffer, von den Handelspflanzen das Zuckerrohr, Betel und die Baumwolle; dagegen ſind die Palmen, die Rotangs, die Obſtbäume und Gartenfrüchte, die Cerealien in gleicher Fülle, wie ſonſt, gute und edle Hölzer decken auch hier Berg und Niederung, der giftige Upas, der feſte Kutunbeng (zu Schiffbau) und wenige Tikbäume gedeihen dort ***). Von Thieren hat man auch hier die Affenarten, die gewöhnlichen Hausthiere, das bekannte Wild, aber eine eigene Art wilder Büffel von der Größe eines Schafs und manche eigenthümliche Vögel. Die See- und Flußthiere ſind auch hier die gleichen und zahlreich vorhanden, wie auch die wilden Bienen †). Von Mineralien liefert ſie Schwefel, Kupfer, Eiſen, vorzüglich Gold, Edelſteine, Bergkryſtalle.

---

*) Raffles hist. of Java 2, append. F. (Account of Celèbes) pag. LXXXV.

**) Verneur journ. des voy. T. 11. p. 358.

***) Raffles a. a. S. 1, 44.

†) Woodard Geſchichte ſeiner Schickſale ꝛc. auf Celebes, überſ. v. Ehrmann. Weimar 1805 S. 103 ff.

Die Einwohner ſind Malayen, etwa 3 Millionen, beſonders im W. und S. dicht wohnend. Die Stämme unterſcheiden ſich.

1) Die Buggis, gemiſcht mit den Makaſſars, wohnen rings auf der Küſte, ein gedrungener, zwar nicht ſchön gewachſener, aber durch lebhaften Ausdruck der Miene ausgezeichneter Malayenſchlag, mit platter Naſe, faſt ziegelroth. Die Makaſſaren ſollen die häßlichſten Malayen ſeyn, und durch ihre breiten Geſichter und eckigen Kinne faſt thieriſch ausſehen.

Die Nahrung bilden Pflanzen und Fiſche, ſelten Fleiſch und rohes Blut; täglich zweimal ißt man. Ihr Kannibalismus iſt wohl erdichtet. Von den Frauen gefertigte baumwollene Zeuge dienen zu den Mützen und Turbanen, den Umſchlagtüchern und kurzen Beinkleidern der Männer, Alles weiß oder von ſchreienden Farben. Die Frauen tragen ein Ober- und Unterkleid von Seide; langes Haar, glattes Geſicht, gefärbte oder vergoldete Zähne gehören zu ihrer Tracht, ſie halten ſich durch 2 tägliche Bäder rein, Meſſing, Gold, Edelſteine dienen zu Spangen und anderem Schmucke. Die Vornehmen tragen Schuhe, Frauen laſſen den Daumen-Nagel ſehr lang wachſen. Die Wohnungen ſind Hütten auf Pfählen, in Dörfer und Städte zuſammen geſtellt.

Sie ſind ſtark, mäßig im Eſſen und Trinken (doch zuweilen in Sura, d. i. Palmwein und Opium berauſcht), geſund, aber wollüſtig, die Frauen ſchön, aber wie die Männer eiferſüchtig bis zur Wuth. Sie heirathen früh und viele Weiber, halten dieſe ſehr eingezogen, ſind gewandt, höflich, ſehen ſtreng auf Standesunterſchied (der Kris unterſcheidet) und altes Herkommen, bedachtſam in Entſchließungen, aber treu (daher Leibwache der Fürſten Hinterindiens ꝛc.), kühn, rückſichtslos, muthig in der Ausführung, thätig, kriegeriſch und rachgierig. Das Muk kommt hier öfter vor. Ihre Tänze, Spiele, Feſte u. a. lieben ſie leidenſchaftlich und haben ſie mit ihren Stammgenoſſen gemein. Die Sprache, urſprünglich eine, iſt in 2 Dialekte, Makaſſar und Buggis, zerfallen, wovon der erſte minder reich und ausgebildet ſcheint, beide hängen einem Schlußkonſonanten noch ein a oder o an; das Buggis zerſplittert ſich in viele Idiome, und ſcheint auch durch das Ausland beſtimmt. Die Schrift ähnelt der javaniſchen, und iſt in beiden Dialekten faſt gleich. Ihre Literatur beſteht aus den malayiſchen Poeſien, aus Galizas (Sammlungen der Tradition), geſchichtlichen Werken, Erklärungen des Koran und Ueberſetzungen aus der Javaſprache und der chineſiſchen *).

Die Ehegeſetze fordern, daß jede Frau eine eigene Wohnung hat, und nur eine als rechtmäßig gilt, die Kinder übergibt man den Ver-

---

*) Berghaus Annal. 4, 187 f.

man bten zur Erziehung, ſie werden, 15 Jahre alt, beſchnitten, bei der Leiche eines Mannes trauert ſeine Wittwe einen Monat lang, bei der eines Radſcha wird ein Mädchen geopfert. Solche Abſcheulichkeiten hindert der Islam nicht, dem ſie ſeit 300 Jahren folgen, deſſen Imam (Prieſter) ihren großen Einfluß auf Fürſten und Volk nur zu ihrem Vortheil und zur Anreizung der Feindſchaft gegen die Chriſten benützen. Die Miſſionen möchten dort ſchweren Stand haben.

In mehreren Staaten herrſcht das Lehensweſen. Die Ariſtokratie der Provinzhäuptlinge (Radſcha's) wählt einen Staatsrath, dieſer den König (Sultan) und kann ihn auch abſetzen, ſo wie den Premierminiſter, und verwaltet die Finanzen. Der Armeebefehl kann vom Sultan nur geführt werden, wenn er für dieſe Zeit abdankt, wofür dann ein Regent gewählt wird, der inzwiſchen mit dem Staatsrath regiert. Die Radſcha's wählt der König aus ſeiner Familie. Sie haben auch wieder ihren Verwaltungsrath aus Vaſallen (Krains), und freien Edelleuten (Orangkay); dieſe dienen um Sold, Frauen und Kinder, auch Bergleute können die höchſten Aemter, ſogar den Thron erhalten, die dann ein Vormund (Stütze) verwaltet*). Die Dörfer wählen ſich ihre Vorſteher. Was nicht Adel iſt, das iſt Leibeigener. Die Sklaven, die es durch Krieg, Handeln, Urtheilsſpruch für ein Verbrechen, Schulden ꝛc. werden, ſind nicht zahlreich und werden gut behandelt als nützliche Arbeiter. Zum Kriege ſtets bereit und faſt immer in Fehden, wie es bei Lehensſtaaten iſt, brauchen ſie geſchickt ihre ſelbſtverfertigten Säbel, Kriſe, Lanzen, vergiftete Pfeile und Feuergewehre. Schauerlich ſind ihre wüthenden Kriegstänze und Rachegebete, grauſam ihre Behandlung der Erſchlagenen.

Aehnliche Staaten ſind die der Mandhars, Kaili's, Manado's; die Tuwadſcho oder Wadſchu (Waju), an dem Landſee im Innern, ſollen eine Bundesariſtokratie bilden, deren Vorſteher frei gewählt werden. Der Chef heißt Arumatua**).

Die Holländer haben den Einwohnern das Monopol des Handels mit ihnen abgezwungen, und ſind die erklärten Schutzherren von Celebes. Das Gouvernement von Makaſſar und die Poſten im Weſten (Mandhar) und N.O. (Manado) werfen nicht ſo viel ab, als ſie koſten. Aber man hält ſie für politiſch wichtig. Mehrere Reſidenten wohnen auf der Inſel***).

Der von den Frauen und Sklaven ſehr thätig betriebene Ackerbau in Reis, Mais, Yams, Bataten ꝛc., in Fruchtbäumen beſteht faſt nur im Bewäſſern, die Viehzucht liefert guten Ertrag, der

---

*) Berghaus a. a. O.

**) Hertha (Aus Singapur Chronicle) B. 4 geogr. Zeit. S. 70. Nach Radermacher waren es 2 Chefs, der Batara für das Civilweſen, der Bädenrang für den Krieg.

***) Hertha B. 5. geogr. Z. S. 51.

Fiſchfang noch mehr. Vor Allem iſt der Bergbau wichtig auf Gold im N.O. (10,000 Unzen werden ausgeführt), auf Eiſen im Innern. Gewerbe haben ſie für ihren Bedarf.

Im Handel ſind ſie berühmt in den öſtlichen Gewäſſern bis Calcutta. Gut gebaut, ja zierlich ſind ihre Prohs, die ſie auch als Seeräuber ſo furchtbar machen; Goldſtaub, Holz, Rotangs, Wachs, Zeuge und Reis führen ſie aus, oder holen es nebſt Haifiſchhäuten, Tripang, Schildpat, Salanganenneſtern ꝛc. die Chineſen und Niederländer bei ihnen, und bringen dafür Tabak, Porzellan, Seide, Opium, europäiſche Manufakte ꝛc. Die Küſten Borneo's ſind der Ort, wo ſich die Buggis und Makaſſaren durch längern Aufenthalt bereichern, faſt überall im Archipel haben ſie Kolonien. Man hat 786 Prohs von 20 — 60 Tonnen der Buggis aufgezählt, die im Handel auf allen Inſeln bis Neu-Guinea zum Theil bloß ſpedirend thätig ſind[*]).

2) Die Dayaks im Innern und auf dem Küſtengebirge, daſſelbe Volk wie auf Borneo, etwas kleiner aber ſchön gewachſen, kräftig und weniger wild als dort; ſie kleiden ſich gleich und putzen ſich gerne mit Glasperlen, eſſen Fleiſch von Affen, Schweinen u. a., welche die islamiſchen Buggis und Makaſſars verabſcheuen, Sago, Cocosnüſſe, welche ſie gegen Salz und Eiſen, das ſie gewinnen, an der Küſte einhandeln. Ihre Radſcha's haben das Monopol. Die Sagowälder von Mamudſchu in den ſumpfigen Thalgründen verpachtet der Radſcha der Dayaks an die Buggis, die dann wieder jene darin arbeiten laſſen und bezahlen. Ihre Weiber weben Baumwolle, und würden das Haus damit unterhalten, wenn die Männer nicht Alles verſpielten. Ihr Handel beſteht in Austauſch von Gold hauptſächlich gegen Lebensmittel (Reis gilt für Luxusartikel) und Waffen. Die Radſcha's wohnen nicht in ihren Bezirken, ſondern verzehren ihre Einkünfte, wo es ihnen gefällt[**]).

3) Der Dayakſtamm Biadſcho (S. 783.) ſtreift auf den Inſeln und an den Küſten umher, lebt ärmlich von Fiſchen und Schildkröten, ſtets von den Buggis, denen er die Fiſcherei verderbt, verfolgt.

4) Vielleicht beherbergt das Innerſte der Inſel noch Papus, wenigſtens wildere Dayaks.

Die Inſel zerfällt in eine Menge kleinerer Staaten, von denen nur wenige bekannter ſind:

1) Das Reich **Makaſſar**, einſt das mächtigſte, faſt die Inſel beherrſchend, jezt nur der Südtheil des Landgliedes im S., den Holländern zinsbar, mit der Hauptſtadt Goach (Goa) an der S.

---

[*]) Hertha B. 4 geogr. Zeit. S. 70 ff. (aus dem Singapur Chronicle).

[**]) Dalton im Ausland 1832. S. 355.

W. Küſte, wo der Sultan wohnt, herabgekommen, ſeit die Holländer ſie (1778) eroberten.

Hier liegt die den Holländern abgetretene Stadt Makaſſar (5° 9′ S. Br., 137° 18′ 43″ L.), an der W. Küſte, Sitz des Gouverneurs, mit Beſatzung und Fort Rotterdam in reizender Gegend, von 10,000 Chineſen, Makaſſaren, Buggis, Europäern in 4 Quartieren bewohnt, mit Kirche und Moſcheen, gutem Hafen, ſtarkem Handel, beſonders in Sklaven. Andere Städte ſind Maros, tiefer im Lande und nördlicher, Sitz des Reſidenten, der einen großen Bezirk regiert, Banking, Geliſſon u. a. Städte, wo Reſidenten wohnen, mit Häfen und Forts, zum Theil eigene Staaten, die aber Tribut zahlen. So im N. auf der Weſtküſte Mandhar, Mittelpunkt eines abhängigen Fürſtenthums. Den Norden der Landzunge nimmt

2) das Reich **Boni** ein, welches auch die Bucht noch umläuft, und viele kleine Staaten begreift. Die Hauptſtadt Boni liegt an der W. Seite des Golfs. Auch die ganze Halbinſel Tambuko gehört dazu mit dem Staate Lubu (Lawu) auf der O. Seite des Golfs. Ebenſo die ganze Oſtküſte mit der Halbinſel Balante und ihren Häfen und Städten.

3) Die Nordoſtküſte umfaßt die Gebiete einer Menge von Radſcha's, die ſämmtlich dem Sultan von Ternate gehorchen. Die Städte Bulan, Kandepan u. a. ſind Hauptorte der Fürſten, dagegen Manado auf der N. Küſte und Gorontalo (Gunongtale) haben holländiſche Forts und Reſidenten.

4) Die Weſtküſte beſteht aus kleinen Fürſtenthümern, wie Tremana, Sopeng, Uncuila, mit der Stadt Palos (6000 Einw., ſtarker Handel, Metallarbeiten) u. a. m., Dungally mit der Stadt Tombu (über 8000 Einw., ſtarker Handel, Goldminen) u. a. m.

5) Die Mitte der Inſel hat unter andern, die Staaten der Wadſchu, einen Handelsſtaat, deſſen Einwohner im ganzen Archipel zerſtreut ſind, Silinodin ꝛc.*).

Die Eilande um Celebes ſind:

1) Im Oſten die Reihe, welche von Balanke nach der molukkiſchen Inſel Oby läuft, und ein Band des Centrums an die Außenreihen bildet, im S. der Molukkenſtraße. Hier begegnet von W. nach O. zuerſt außer mehreren kleinern Bataling, Peling, dann Bambang, etwas ſüdlicher Bankel, ſofort die Xulla-Inſeln,

---

*) Außer den genannten ſind es hier Crawfurd (hist. of the ind. Arch. etc.), Raffles (hist. of Java 2 app. F.), Radermacher (Sprengel und Forſter N. Beitr. B. 1. S. 155 ff.), Forreſt (ebend. B. 12, S. 169 ff.), die wir benüzten.

worunter die erſte Xulla Talyabo unter 1° 5′ 6″ S. B., 142° 7′ 10″ L. liegt (Cap Stuttenberg), eine Hochinſel, bewaldet und bevölkert, im O. dann Xulla Mangala, die kleinen Liſſa Matala, gleicher Natur, von dieſen ſüdlich X. Beſſey, wo die Holländer eine Faktorei haben; alle ehemals zu Makaſſar gehörig. Im S. trennt ſie die Pitts-Paſſage von Buro. Gegen N.W. von ihnen liegt der neuentdeckte gaskoniſche Archipel, worin die Inſeln Laroſe, Balguerin, Lescan, lauter Hocheilande, ſich befinden*). — Im Golf von Tomini liegen die Schildpat-Inſeln (23 Eilande), Rond-Eiland, die öſtlichſte, die drei Brüder, an der Küſte im N.O. Limbe, Buntin u. a. m., viele liegen weiter öſtlich in der Molukken-Straße. — Vor der Tolo-Bai findet ſich die Bankela-Gr. und die zwei Wargay.

2) Im Süden als Band mit den kleinen Sunda-Inſeln taucht Panganſani auf, eine bewaldete Flachinſel, bewohnt, abhängig vom Radſcha von Butong, die etwas weiter vom Lande abliegt, hoch, reich an Produkten, bevölkert, unter einem Radſcha, der mit den Holländern in Verbindung ſteht. Hierauf folgt im S.O. jenſeits der Butong-Straße die Wangi-Wangi-Gr., dann die Token-Beſſeys-Gr. in der Flores-See, worauf Gunong Api ſchon an die Sunda's ſchließt. Weſtlicher hin erſcheint Cambyna, dann der Golf von Boni, mit Eilanden beſäet, im S. die Salayr-Gr., hohe, ſtark bewohnte Eilande, von den Holländern beſezt, denen die Häuptlinge ſteuern. Die Flores-See hat viele Inſelchen, wie die Tiger-Inſeln u. a., im W. die Paternoſter-Inſeln und Poſtillions u. a. m.

3) Im Weſten liegen die Triangles, San Botham, Süd- und Nordwächter, lauter kleine Gruppen.

4) Im Norden die Banca's, Biſano u. a., und Siao mit ihrem Vulkan, der Anfang der Reihe, die über Sangir nach Miadanao im N. geht.

C. Oſtindien oder Hinduſtan und Dekan**).

Ueberſicht.

Indien, im Gegenſatz des weſtlichen der neuen Welt, Oſtindien, oder perſiſch: Hinduſtan (Hinduland), oder auch Sindhy, im weiteren Sinne, von den Einwohnern ſelbſt Dſchambudwipa

---

*) Von Chemiſard entdeckt. Hertha B. 1. Zeit. S. 91. (aus dem Bulletin de la soc. géogr.)

**) Von nun an verlaſſen wir das unbekanntere, deßhalb weitläufiger behandelte Oſtaſien und betreten die vielfach durchwanderten Regionen Indiens und des aſiatiſchen Süden und Weſten, können daher, zwar nicht der Sache, doch den Worten nach uns kürzer faſſen.

(Halbinſel der Jambu-Pflanzen), Bharatakhanda (Ferachkand), Medhyama (Mitteland), Punyabhumi (gerechtes, gutes Land) u. a. m. genannt, iſt das berühmte Ländergebiet vom indiſchen Ocean bis an die hohe Himalayakette, d. h. von der Spitze der Halbinſel Dekan (Dakſchina Patha, d. i. Südpfad), wo die Adamsbrücke den Uebergang auf Ceylan nach der Sage gewährt haben ſoll, bis wo Hochaſiens Maſſen aufſteigen und tibetiſches Land beginnt, oder wie es die alten Dichter begrenzen:

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin“

und öſtlicher von Bengalens Niederungen zu den Rieſenhöhen der Oſtgebirge, ebenſo von Weſten, wo zwiſchen der großen Wüſte und dem Indusſtrom als äußerſter Grenze Multan liegt, nach Oſten, wo die Gewäſſer des Brahmaputra aus den Hochlanden durch Aſſam dem Ganges ſich zuwenden, ein aus der älteſten Zeit her vielberühmtes Land, Mutter der Bildung eines großen Theils von Aſien und des ganzen Europa, noch jezt der Punkt, wohin die Augen der Forſcher über Urgeſchichte der Völker gerichtet ſind, wie ſchon von den älteſten Zeiten die Geſchichte nach ihm hinweiſt. Dieſe merkwürdige Länderform, vom höchſten Hochlande durch alle Stufen der Höhe, der Kälte und Hitze, der reichſten Entfaltung alles Organiſchen und Lebendigen, bis zur flachen Wüſte, zum tiefen Marſchlande, zulezt aber zu der erregenden Küſtengeſtaltung der Halbinſel gehend, durch die mächtigen Ströme und ſchönen Flüſſe wie durch große Adern belebt, ſchließt dort eine eigene, nach Innen durchgebildete, nach Außen einflußreiche Welt zuſammen. Die Alten dachten ſich Indien durch die arachoſiſchen Berge von Perſien, durch den Himalaya, der ihnen jedoch bald nördlicher, bald ſüdlicher in ungewiſſem Dunkel lag, vom höchſten Aſien getrennt, nach Oſten weit hin gedehnt (ſo daß man daher die auf weſtlichem Wege gefundene Inſelwelt Amerika's Weſtindien nennt), umfaſſend die Lande der Indoſcythen (im Indusland und ſeinen Nordgebirgen), die Zone des nordindiſchen Gebirgsſyſtems, Hinterindien und das, was eigentlich Indien heißt, ein Land, ſo groß als Europa. Oft aber begriffen ſie den ganzen Süden Aſiens bis nach Arabien unter dieſem Namen. Sie ſcheiden es in India citra und ultra Gangem. — Die Brahminen theilten das Gebiet in Uditſchyadeſa (Nordland), Madhyadeſa (Mitteland), Dakſchinadeſa (Südland), das erſte, was wir Oberindien nennen können, das lezte die vordere Halbinſel im engeren Sinne, zwiſchen beiden Hinduſtan (Central-Indien). Spätere Eintheilungen machten die Moslems; Hinduſtan nennen ſie das Reich von Delhi, umfaſſend die 15 Provinzen (Subahs): Lahore, Multan, Adſchmir, Delhi, Agra, Allahabad, Behar, Aude, Bengalen, Malwa, Guzurat, Kaſchmir (mit Kabul ꝛc.), Berar, Khandiſch, Aurungabad, und noch gelten dieſe Theilungslinien ungefähr fort.

Genauer nehmen wir hieher Alles, was vom Himalaya, der ſich von 32° N. Br. im W. ſüdöſtlich zieht (den weſtlichen Theil zählen wir zum Indusland), bis er im O. etwa unter 28° N. Br. an die Grenzen Chinas tritt. Es iſt hier eine Länge von 18° (95 — 113°), im Weſten läuft die Grenze, in der großen Sandwüſte auf dem Oſtufer des Indus bis gegen das Meer, in S.W. Richtung bis gegen 86° L. zurück, von dort aber beugt ſich, die Halbinſel Guzurat umgehend, die Küſte der großen Halbinſel nach S.O. bis 95° L., hierauf ſtreicht die Oſtküſte nach N.O. in die tiefſte Böſchung des Golfes von Bengalen (108½° L.), und jenſeits dieſer bildet (S. 625.) die Grenze der Brahmaputra oder die Berge auf ſeinem Oſtufer. Nehmen wir die Halbinſel als gleichſchenklichtes Dreieck, ſo fällt ihre Landſeite oder die Baſis auf die Linie der größeſten Längenerſtreckung Indiens, die etwa 24 Längengrade (über 330 M.) beträgt. Auf derſelben Baſis läßt ſich die nördliche Hälfte wieder als Dreieck denken (freilich nicht Alles umfaſſend), deſſen Seiten von den Mündungen des Indus und Ganges aus- und in Ladakh als Spitze zuſammenlieſen. Beide Dreiecke ſind faſt gleich hoch*). Somit wäre das geſammte Feſtland Indiens ein verſchobener Rhombus. Die höchſte Breitenerſtreckung Indiens iſt vom Cap Comorin bis an die Grenze von Ladakh (8° 4′ N. Br. bis 32° N. Br.), auch wieder 24° (360 d. M.), im O. aber ſind es nur 7°; die Gränze zwiſchen N. und S. Indien bildet unter 22 — 23° N. Br. der Nerbudda-Fluß.

So liegt dann Indien, das Italien des Erdtheils Aſia, als die mittlere Halbinſel vor den 3 großen im S. da, wie jenes in Europa (zwiſchen Griechenland und Spanien). Die Küſtenentwicklung der Halbinſel beträgt mehr als 700 d. M. Die Form derſelben iſt durch die geogr. Lage ungefähr folgender Punkte beſtimmt:

Im äußerſten W. der Halbinſel tritt an der Baſis des Dreiecks (23° N. Br., 88½° L.) der Golf von Cutſch 40 M. tief ins Land, und hat im Weſten dem Indus-Delta zu das Land Cutſch, im S.O. die Halbinſel Guzurat, die bis 21° gegen S. vortritt. Im W. ſchneidet der Golf von Cambay minder tief ein. In ſeiner Böſchung fängt der ſüdweſtliche Lauf der Weſtküſte der Halbinſel an. Zuerſt noch mehr ſüdlich, denn Surat (etwas im Lande) und Bombay liegen bei verſchiedener Breite, wenig verſchieden in der Länge (21° 11′ N. Br., 90° 46′ 43″ L., und 18° 56′ 43″ N. Br., 90° 26′ 45″ L.)**). Die Spitze Algoada bei Goa hat ſchon

---

*) Ritter in der Landeskunde von Indien (Berliner Kalender 1829. S. 92 f.

**) Dieſe Länge nach den Obſervationen von Curnin. Die Connaissance des tems für 1830 hat 90° 18′, Hamilton gibt 90° 36′, Goldingham als Mittel von 310 Beobachtungen 90° 33′ 36″. S. Hertha B. 12. geogr. Zeit. S. 150. und Coulier tables géonomiques etc. 1, 61.

15° 30' N. Br., 91° 41' 43" L., **Mangalore** 12° 55' N. Br., 92° 36' 43" L.**), **Cochin** 9° 66' 30" N. Br., 93° 56' 43" L., endlich das Cap Comorin als die Süd-Spitze, 8° 5' N. Br., 95° 24 L.***). Die **Spitze Manapar** auf der O. Küſte hat 8° 21' N. Br, 95° 55' 43" L., die vortretende Landſpitze bei der Inſel **Raniſſeram**, Ceylan gegenüber etwa 9¼° N. Br., 97° 5' L. Nach derſelben im N. bildet das Meer einen Einſchnitt, worauf die Küſte über **Tranquebar** (11° N. Br., 97° 35' L.) nach N. ſtreicht, etwas vorlaufend bei **Madras** (13° 4' 8' N. Br., 97° 57' 25" L.). Mit der Grenze des **Carnatic** bildet ſie einen Winkel und ſtreicht N.O. über **Maſulipatam** (16° 10' N. Br., 98° 52' 9' L.), **Coringa** (16° 40 N. Br., 100° 23' 43" L.), **Wiſigapatam** (17° 42°' N., 101° 3' 43" L.), **Dſchaganat** (19° 49' N., 403° 23' 43" L.), bis in den Hintergrund des bengaliſchen Golfs an die Gangesmündungen, wo ſich dann die Halbinſelmaſſe von Hinterindien anſchließt. Die **Neigung** des Landes geht auf der Halbinſel von N.W. nach S.O. Die Landmaſſen ſind ungefähr ſo vertheilt***).

Alpenland des Himalaya	13000	Qu. M.
Plateauland von Dekan	24500	—
— von Ceylan	1250	—
Bergland von Guzurat	1050	—
Moraſtfläche von Cutſch	325	—
Sandwüſte Sind	3125	—
Bengaliſche Tieflande	10700	—
Küſtenflächen der Halbinſel	5700	—
	59,650	Qu. M.

Uralt iſt die Bildung der Nationen, die auf dieſen weiten Gebieten leben, ob ſie gleich, mehr der Poeſie und religiöſen Speculation zugekehrt, und in dieſe Alles verſchlingend, keine einheimiſche Geſchichte haben. Nur Inſchriften und Denkmäler zeugen von der Vorwelt. Doch behauptet man, in dem kaum zu entwirrenden Sagenknäuel geſchichtliche Daten durchſchimmern zu ſehen, ja man weiſt auf noch verborgene Jahrbücher hin. Die beiden großen epiſchen Gedichte (**Ramayanam** und **Mahabharata**), welche die Pole der indiſchen Poeſie bilden, haben hiſtoriſche Grundlagen, den Krieg der Söhne Pandus und Kurus, die Heldenthaten Rama's. Mächtige Königsgeſchlechter glänzten, die Griechen behalten uns ihre Namen verſtümmelt auf. Vom Norden her durchdrang das Brahmanenthum die Nationen, die bis dahin vielleicht noch nicht zu geregelten Staatsformen herauf gebildet waren. Dagegen am Indns kennen wir die Reiche der Praſier; die Gangariden, Marohier u. a. dachte man ſich weiter hin, aber erſt 56 v. Chr. beginnt mit dem Vertreiber der Saka's (Scythen), König Wikramadityas, die Geſchichte und zugleich die indiſche Aera. **Aude** (Ayodhya) blieb damals das herrſchende Reich, Benares wurde der Sitz der Wiſſenſchaft. Doch ſcheinen mehrere unabhängige Reiche beſtanden zu haben, deren Vormauer gegen die Nomaden dießſeits des Indus und die Stürme aus Hochaſien ſtets jenes Stammland bildete. So trafen es im 10ten Jahrhundert die Muhamedaner, die von Bochara, Perſien und Kabul aus in die friedlichen, blühenden Lande einbrachen und Gräuel vollbrachten, deren lückenhafte Erzählung ſchon die Menſchheit ſchaudern macht. Millionen wurden gemordet, Städte, Tempel in Aſche gelegt, viele Provinzen in Einöden verwandelt, der Zwiſt der Radſcha's gab den Feinden Eingang. Als die Afghanen zu Delhi ihren Thron aufſtellten (1211), zugleich aus Tibet die Mongolen herabdrängten, und Timur ſich mit der Wucht ſeiner Tatarenhorden auf Indien warf, war das Elend vollendet, der Thron **der Großmogole zu Delhi** entſtand und unterwarf faſt ganz Indien. Deſpoten zwar, aber kräftige, zum Theil edle, hochgebildete Fürſten, die Indien wieder zu dem herrlichen Lande machten, das es zuvor war, blieben dieſe Sultane nur als Moslems ſtets gehaßt. Ihre Macht ſank mit ihrer Entſittlichung.

---

*) Nach Conn. des tems 12° 51' 38" N. Br., 93° 3' 53" L.

) Nach **Horsburgh; **Heywood** gibt 8° 4' N., 93° 24' 13" L.

***) Nach **Ritter** (Landeskunde 1, 101 f.) und **Berghaus** (erſte Elem. ꝛc. a. m. O.)

Im 15. Jahrh. (1497) landete bekanntlich der Portugieſe **Vasco de Gama**, nach der Umſeglung des Caps an der blühenden Küſte Malabar. Gräßliche Thaten unter heiligem Namen befleckten den Ruhm der tapferen Eroberer, denn was ſie errangen, beſezte die Inquiſition. Man wollte zugleich die Hindus mit Gewalt bekehren, und ihre Reichthümer gewinnen. — Aber Portugal ſank. Nach einem Jahrhundert begannen die **Britten**, die Franzoſen ſich feſtzuſetzen.

Im Jahr 1600 bildete ſich die **brittiſch-oſtindiſche Compagnie** zu Handelszwecken. **Madras**, **Bengalen**, **Bombay** waren ihre erſten Niederlaſſungen (1639 — 1664) unter dem Schutze des Sultans (Kaiſers) von Delhi.

Die Geſellſchaft erhielt von England eine Charte, worin, nebſt der ausgedehnteſten Freiheit des Handels, ihr Souveränetäts-Rechte in Indien eingeräumt wurden. Ein General-Gouverneur wurde eingeſezt, der Indien regierte.

Die Verbreitung der **Mahratten** (Ueberbleibſel der Kriegerkaſte), Erbfeinde der Moslems, durch das weſtliche Indien und ihre Concentration zu einem Reiche, der Einbruch der Rohilla's im N.W., die innere Zerrüttung des Reichs zu Delhi verſchaffte den klugen Kaufleuten Land (Bengalen zuerſt), Geld und Macht. Noch hielt zwar eine enge und grauſame Politik Alles nieder, und die Chriſten drückten die Provinz ſchmählicher als zuvor die Muſelmanen. Was der erſte Gouverneur Cornwallis noch nicht leiſten konnte, die Regierung auf billige Grundſätze zu gründen, das begann Marquis Haſtings, ſezten Andere, wie Wellesley, fort, doch duldete England noch keinen rechten Aufſchwung aus Furcht vor dem Verlangen nach Unabhängigkeit.. Der Krieg mit den Mahratten, die Kämpfe im Dekan mit den Franzoſen, endlich der furchtbare Streit mit den Sultanen von Meiſur (Heider Ali und Tippo Saheb), worin Lord Clive Begründer der indo-brittiſchen Kriegsmacht wurde, erhob die Geſellſchaft zu einer großen Macht. Das Dekan fiel nach und nach in ihre Hände, ihr Scepter breitete ſich in Oberindien aus, die Stämme im Oſten unterwarfen ſich, ſie konnte den Birmanen einen Theil ihres Reiches abnehmen, Siam ſchrecken, und neueſtens ſcheint ſie zugleich nach O. und Weſten, nach der Halbinſel Malakka und an die Geſtade des Indus ihre Hände ausſtrecken zu wollen, wenn nicht anders das ſchon loſere Band mit dem Mutterlande abgeriſſen und Indien als eigenes Reich in die Reihe der aſiatiſchen Mächte geſtellt wird, noch ehe der Südoſten von Aſien ihm unterworfen iſt *).

a) Das Land.

Hier beginnen wir billig mit dem Indien beherrſchenden Rieſengebirge des Himalaya (Himachul, Himadri, Himakuta, Himavant, Alles Namen vom ewigen Schnee genommen), deſſen Silbergipfel in ungetrübter Klarheit hoch über den ſchwülen Niederungen des heißen Indiens aufragen, ſtets ein Augenmerk der hindu'ſchen Poeſie, und wichtig in der Geſchichte, da an ſeinem Fuße die älteſte Völkerbildung beſtand. Die heiligen Ströme fallen da herab, der Götterthron, der ſtolze Meru, die Erdmitte und der Urquell aller Ströme, liegt zu innerſt zwiſchen den Schneeſäulen des Gebirges. Von dort ſtürzt, nach der Sage, der Ganges herab von Wiſchnu's (Maha-Dewa's) Fuße auf Siwa's Haupt, deſſen Haare die hängenden Eiszapfen ſind, zwiſchen denen zu Gangotri aus Gletſchergewölben der heilige Strom braust. Ebenſo weſtlicher die Dſchumna. Es iſt hier Indra's, des Donnerers Sitz, in ſchwindelnden Höhen, an furchtbaren Abgründen ſtehen die Tempel und Pilgerorte, wohin Tauſende wallfahrten, um zu opfern. Jenſeits deſſelben im N. denkt ſich der Hindu das Fabelland **).

---

*) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie a. m. O. Malcolm the political history of India Lond. 1826. 2 Voll. 8. v. Bohlen das alte Indien u. ſ. w. B. 1. S. 88 ff. W. Hamilton descript. of Hindostan Vol. 1. u. a. m.

**) Ritter Landeskunde ꝛc. 1, 104 ff. vergl. Bhagawad-Gita ed. Schlegel Lect. X. Sl. 23 und 23 pag. 81. Auch das Mahabharat bei Ritter a. a.

Aber von der höchſten Schneekette bis herab ins ebene Land dehnen ſich 40 M. breite Alpenlandſchaften aus, eigentlich der Südrand Hochaſiens, von dem Indien in Terraſſen abfällt. Ein majeſtätiſcher Anblick, ſchon 40 M. weit geſehen, die Zacken und Säulen des Gebirges, die wunderſamen Klüfte und Höhlungen, beſtrahlt von der Sonne, aufſteigend aus üppigen Palmenwäldern. So erſtreckt ſich der eigentliche Himalaya 300 M. weit von N.W. nach S.O. (85 — 115°), großartiges Alpenland, erfüllt mit den Scenen des Rieſengebirges, durchbrochen von ſchauerlichen Querthälern, woraus die Flüſſe hervorbrechen, getrennt durch Längenthäler, wie das des Satadru und Brahmaputra, verbunden durch vielverzweigte Bergjoche und Züge, abwechſelnd in Tiefe und Höhe, ein Gürtel zwiſchen 28 und 34° N. Br.; es iſt der vierte Parallelzug von Central-Aſien im N. an gerechnet, nur noch wenig erforſcht (vergl. S. 344 ff.). Die ſchon beſchriebenen hohen Gipfel ſtehen nicht vereinzelt, ſondern gruppirt mit niedrigern, vertheilt auf die ganze Kette; das Ganze gewährt den Anblick mehrerer über einander aufſtrebender Hochalpen, auf denen thurmartige Maſſen im ewigen Schnee emporſteigen. Kein Wunder, daß der Hindu Zauberpaläſte und herrliche Scenen dort hinauf verlegt. „Ueberall“, ſagt A. W. v. Schlegel, „hat der Menſch verſucht, eine Leiter von der Erde zum Himmel zu bauen, indem er den Göttern auf Berggipfeln ihre Wohnung anwies; in Indien war dieſe Leiter majeſtätiſcher, höher, unerklimmbarer als irgendwo ſonſt: darum hatte die Einbildung freieres Spiel“ **).

Das ganze Alpenland von Indien umfaßt 12 — 13,000 Q. M. Im W. ſcheidet es der aus den Gebirgen hervorbrechende Satadru oder Sutuledſch von Lahore (S. 347); von Shipke an bricht er ſich in engen grauſigen Schluchten durch die Gebirgsmaſſen (S. 309). In Buſſahir, etwas weſtlich von Rampur beginnt hinter Rol, bereits über 9000′ hoch der Schatul-Paß, wo man noch Waizen, einige Gerſtenarten bis 10,000′ hoch und Wälder von Fichten, Eichen, Rhododendrum, Wachholder, Bambus, wilden Kaſtanien ꝛc. bis 12,000′ antrifft. Blumen wachſen noch üppig aus der guten Dammerde. Der Schatul-Paß, über Granit, Gneiß, Quarz, Feldſpath hin, auf ſchwindelnden Pfaden, hat eine Höhe von 15,356′, wo bereits Schnee an den Abhängen liegt, doch noch Mosquito's und Vögel leben. Weiterhin bedeckt ewiger Schnee die Gefilde, und der Weg wird furchtbar, das Athmen ſchwer in der dünnen Luft. Der Pabarfluß mit ſeinen Bergwaſſern ſtrömt 12,000′ hoch. Die Thäler brechen gewöhnlich von N.N.O. und N.O. nach

---

O. S. 107. Ramayanam bei v. Bohlen a. a. O. S. 12 das ὀμφαλος τῆς Ἰνδιας des Philoſtratus ebend.

**) Indiſche Bibl. 1, 389 f.

S.S.W. und S.W. durch. Die Tſchur, die Chaſchil u. a. ſind einzelne Bergreihen, 12 — 15,000′ hoch, nach O. erſcheinen in majeſtätiſcher Verwirrung die Schneegipfel von Yamunawatari und der Raldangs über 21,000′ hoch. An den einzelnen Flüßchen erſcheinen Päſſe wie der Yuſu (15,877′), der Bruäng (15,093′), der Nibrang (16,935′), Gunas (16,026′) u. a. m. Gletſcher hängen an den Bergſeiten, aus einſamen Alpenſeen ſtürzen die Waſſer donnernd herab.

Die einzelnen Flußthäler, in denen die Bergſtröme mit reißender Gewalt unter Gewölben von Schnee und Felſen, bald tiefblau, bald weiß daherbrauſen, ſind durch bis 17,000′ hohe Päſſe verbunden, an den Seiten ſtehen ungeheure Felſenmauern ſenkrecht auf, oder liegen Schneemaſſen auf den abſchüſſigen Bergen, oder ſtarren Thürme und Säulen von Granit. Schwindelnde Abgründe öffnen ſich dem verwegenen Wanderer. Auf Leitern und eingehauenen Stufen ſteigt man nicht ſelten faſt ſenkrecht hinauf. Dörfer und Städte (wie Ribe oder Ridang, Marang u. a.) liegen auf gewaltigen Höhen oder in tiefen, warmen Thalgründen; die kleineren Flüſſe kommen bald aus Tibet herab, Päſſe auf Päſſe leiten über die gethürmten Bergmaſſen, bis endlich Shipke (S. 368 f.) durch den Paß Piming (15,518′) erreicht iſt, der erſte Ort auf der Maſſenerhebung von Tibet, der gewöhnlich durch den Paß Niti-gat erſtiegen wird (S. 368). Im Anfang endet hier die Pflanzenkultur mit 10,000′, weiter im Gebirge erſt mit 11,400′, endlich mit 13,600′, die Waldgrenze iſt zuerſt 11,800 — 12,000′, dann 13,000′, zulezt 17,000′, im Oſten noch höher. Die Temperatur iſt dort gut. Vom dunkelblauen Himmel ſtrahlt die Sonne ohne Nimbus wie eine Feuerkugel, der Mond geht ohne Strahlenbrechung auf, die Sterne leuchten in herrlicher Klarheit, mit guten Röhren ſind Sterne der fünften Größe noch bei Tag ſichtbar. Nachmittags weht ein ſtarker Wind, das Thermometer ſteigt Mittags auf + 12° R. im Schatten, während tiefer im Himalaya Schneeſtürme nicht ſelten den Wanderer umhüllen, die Sonne kaum ſichtbar wird vor den um die Berge hängenden dichten Wolken, und viel Regen fällt. — In dem halb tibetiſchen, halb indiſchen Thal des Spithi von etwas geringerer Höhe befinden ſich die einſamen Lama-Klöſter und Tempel des Buddha. Die Bewohner aber ſind tibetiſchen Stammes und wohnen in hochgelegenen Dörfern. Der Pflanzenwuchs iſt ſchön und nährt ſie gut; ein großer Lama-Dienſt erſcheint zu Sugnem auf dem rechten Ufer des Satadru, wo noch trefflicher Wein, Aepfel, Aprikoſen, Nüſſe reichlich wachſen, mit üppiger Natur in den tief eingeſenkten Thälern, deren Seitenwände 15,000′ aufſteigen, der höhere Theil des Diſtrikts Kunawar, deſſen tiefer Theil weiter unten am Setledſch liegt, üppiges Kulturland, über dem die Wälder und Klippen der obern Terraſſe hängen. Herrliche Obſt- und Weingärten blühen um die Geſtade des Satadru und ſeiner zinsbaren Bergflüſſe. Viele Radſcha's üben dort ihre patriarchaliſche Herrſchaft. Suran, die Sommerreſidenz des Radſcha von Buſſahir, wo ehedem der Bhima Kali Menſchenopfer fielen, mit den ſtarken Bergfeſten, liegt nur noch 7250′ hoch. Endlich folgt dann (3300′ hoch) die Hauptſtadt Rampur (31° 27′ N. Br., 95° 17′ 43″ L.) am linken Geſtade des Setledſch, über den eine Seilbrücke führt *). Bis hieher geht das Mittelthal des Oberlaufs vom Setledſch, Kunawar durchſtrömend (31½° — 32° N. Br., 95° 49′ 43″ — 96° 24′ 43″ L.), das im N. und N.O. durch eine 20,000′ hohe Kette geſchloſſen nur durch Päſſe von 14,000′ gegen O. (Shipke) und N. (engl. Fort Schialkar) mit Ladakh zuſammenhängt, im S. eben ſo hoch vermauert, das Thal 8 — 12,000′ hoch, ein Theil von Buſſahir bildet. Der Leb, der Spithi u. v. a. fallen in ihn. Der geologiſche Beſtand des Himalaya zeigt ſich hier als Granit, mit Gneiß, Glimmerſchiefer, Quarz ꝛc., und hauptſächlich Urkalk an den Thalrändern und angelehnten, niedern Bergketten, Alles in regelmäßigem Wechſel **). Das Unterthal im Oberlauf des Satadru iſt endlich der Strich, auf dem er ſich durch die geringen Ketten bricht zwiſchen Rampur und Belaspur in Handur und Kalur, Terraſſen, von denen aus er ins ebene Land hinaus dringt. — Dieß der indiſche Anfang des Alpenlandes im W., das in langem Parallelogramm nach S.O. geht.

Es läßt ſich ſo eintheilen: 1) Zwiſchen den Thälern des Setledſch und der Yamuna (getheilt in die Gebiete: Buſſahir, Sirmor, Hindu, Kalur und noch 26 kleinere Herrſchaften). Hier iſt die ſchon geſchilderte Natur. Südlicher breitet ſich das Tſchur-Gebirge aus, parallel der höchſten Schneeketten einer Gruppe, 12,000′ hoch, ohne Schnee auf den Höhen, mit Tafelmaſſen von Granit; eine Querkette von 8000′, deren ſo viele hier ſind, verbindet ſie mit dem Rieſengebirge. Glimmerſchiefer, Urkalk, Thonſchiefer, Marmor, Granat, Eiſenerz mit Schwefelkieſen, Kupfer und Bleiglanz ſind der erforſchte Mineralgehalt. Im S. des Tſchur-Geb. erſtreckt ſich das Sein-Gebirge, deſſen höchſter Gipfel, der Krol, 7812′ hat, ein Kalkgebirge, nach dieſem folgt ſogleich das Teitak- oder Dharti-Geb., wo die Pflanzenwelt den Anfang des Alpenlandes bezeichnet, bis 5600′ hoch, Grauwacke, Sandſtein und Thonſchiefer, zwiſchen beiden lezten ein Hügelland von rothem Thon. Der ſüdlichſte Bergzug iſt endlich der von Nahan, worauf dieſe Stadt (3207′) liegt, aus Sandſtein, noch zum Theil mit dem Pflanzenwuchs der oberen Ebenen Hinduſtans, worauf dann jenſeits der Wüſte der Rand des Plateaus von Dekan ſich ankündet ***).

---

*) On the valley of the Setledj river from the journal of Captain A. Gerard by H. T. Colebrooke in den Transact. of R. As. Soc. I, 343 — 380.

**) Nach Gerard in der Hertha B. 5. S. 308 ff.

***) Dr. Govan in Hertha B. 5. S. 331 ff.

2) Das Quellenland des Yamuna und des Ganges (Gorwal und Kumaou, die Rieſengipfel der Weſtgruppe enthaltend, deren 65 von Webb und Hodgſon gemeſſen wurden, die meiſten über 20,000, zwiſchen den Thälern des Yamuna (Dſchumna) und des Alakananda.

Im Weſten faßt die höchſte Kette den Diſtrikt Dſchawahir mit ſeinen bis faſt 26,000′ anſteigenden Piks in ſich, die keine eigenen Namen haben, die Landſchaft Badrinath mit etwas geringeren, Dſchiunli mit Gipfeln von 21,000′, den Pik Otſchalaru, den Sri Kanta (20,296′), den Yamunawatari oder Bender-Petſch (richtiger Wanara Putſchha), im O. befinden ſich um die Gangesquellen die 4 Heiligen (St. Patrik — 22,798′, St. Georg — 22,654′, St. Andreas — 21,772′, St. David — 21,379′) und der Pik Moira (22,792′) zuſammen Pantſcha-Parwata (Fünfgebirge).

In dieſen Gebieten ſtürzen die heiligen Ströme aus Gletſchergewölben hervor. Der Yamuna unter 30° 59′ 18″ N. Br., 96° 5′ 50″ L. zu Yamunawatari (Dſchamotri, Jemnotri, Dſchemnautri), 10,849′ hoch, wohin die Wallfahrer ziehen; das Thal ſchließt im N.O. der genannte Pik, an deſſen Fuß in gewaltigen Schneemaſſen der Dampf heißer Quellen aufwirbelt, welche eine gedehnte weite Höhlung bilden, geheimnißvolle, dampfende Hallen, worin die Wirkung des unterirdiſchen Feuers mit der Atmoſphäre dem Strom ſeine Entſtehung gibt. Weite Klüfte bedeckt noch das Schneelager, heiße Quellen treten hervor, in das enge von den Waſſerfällen des Yamuna durchtoste, von Granitblöcken und Klippen ſchauerlich erfüllte Thal, wo oft die Lawinen große Brücken über den Fluß bilden. Der größere Quellfluß iſt der Tonſa (2827 Kubikfuß auf 1 Sekunde am Zuſammenfluß, Yamuna nur 1045), deſſen Quelle (31° 2′ 48″ N. Br., 96° 8′ 55″ L., 12,784′ Höhe), öſtlicher unter einem Schneelager hervortritt, zuerſt Supin, dann mit dem Rupin vereint Tomaſa (Tonſa) heißt. Auch der Pabur aus Buſſahir führt ſeine Waſſer hieher. Nach raſchem Fall vereinigen ſich Yamuna und Tonſa bei Dehra Dun (30½° N. Br., 1686′ Höhe). — Die Quelle der heiligen Ganga in ihrem ſüdlichen Arme, dem Bhagirathi beſuchte Hodgſon, indem er von Reital, Dorf am Sri Kanta durch Felſenſchlünde, in denen, von Fichten und Eichen umgrünt, granitene Rieſenblöcke liegen, an Waſſerfällen und Staubbächen und heißen Quellen vorüber, auf Sangas (Hängebrücken) und hochſchwebenden Balken über den toſenden Fluß ging, der ſich unter mächtigen Trümmern durchgräbt, oder in finſtern Felsſpalten ſchäumt, zwiſchen 2—3000′ hohen Felswänden durch, wo Alpendörflein in ſchauerlicher Oede liegen. Die Schneeberge, welche die Quellen umgeben, ſtehen vor den Wandrern empor. Zu Bhairogati drängt ſich der Fluß unter einer entſetzlichen Klippenwelt, die in Thurmgeſtalten aufragt, eng durch den granitnen Riß des Thals und der Jahnehwi, der andere Quellarm rauſcht aus den unbekannten Höhen von Tibet daher. Nun erſt beginnen die lezten Schauder dieſer Gebirgsſcenen, bis der Reiſende durch tauſend Gefahren über Klippen, Päſſe und Abgründe kletternd, und an ſchlechten Leitern hängend Gangotri erreicht, wo einſame Brahminen den von Pilgern geſuchten Tempel bedienen. Von da über Schneegefilde hin bis 12,000′ hoch hinan, unter denen der Fluß rauſcht, drang der kühne Forſcher, bis er den Punkt erreichte, wo aus einem von Eis umhangenen, vielfarbig die Sonne wiederſtrahlenden 300′ hohen Gletſcherthor, dem Gaumukhi (Kuhmaul) der Fluß hervorbraust. Dieß iſt die Gangesquelle. Oberhalb Saharampur bricht der Yamuna mit ſeinen Seitenflüſſen vereinigt aus der Gebirgszone ins Tiefland hervor, das Thor des Ganges iſt Hurdwar (Haridwara, d. i. Thor des Hara oder Wiſchnu), heiliger Badeort, Srinagara, auch ein Heiligthum, hat die Vereinigung des Alakananda (öſtl. Ganges) mit dem Bhagirathi *). In Kumaon erſcheint dieſelbe Natur des durch Gebirgsreihen begrenzten Stufenlandes. Im S. der Landſchaft liegt die Ebene von Rohilkhund nur 500′ hoch, dann folgt die erſte Kette 4300′ hoch, die zweite 7700′ hoch, aber Alles durch Querjoche verbunden, mit durchbrechenden, tiefen Thalſchluchten, endlich der Himalaya bis 26,000′. Auch hier, wie durchgängig in dieſem Alpenlande, ſteigen hohe Päſſe (Gats) über die Joche; ſo am Dſchawahir im W. der Nitigat (15,776′), im O. der Lebug-Gat (17,706′). Es gibt vordere wie die 8 am Baspafluß (14 — 15,000′) über den Himalaya, und hintere, die in die chineſiſchen Gebiete hinaufgehen (13 — 17,000′).

3) Nepal. Hier iſt die Abſtufung des Landes noch genauer als ſonſt erforſcht und beſchrieben **). Zuerſt erſcheint vom Flachland von Aude und Bebar an die Stufe des Tieflandes (Tarai, Taryani), wüſter, buſch- und waldreicher Grenzſtrich, wie er ſich vor dem ganzen Alpenlande feucht und heiß hinlagert, 4 — 5 M. breit, vergiftend durch die Sumpfluft, zerſtörend durch die wilden Thiere, die darin hauſen, beſonders Elephanten und Rhinoceroſſe, aber auch Bären, Schakals, Schweine, ſogar Tiger u. a., Jagdrevier der Radſcha's mit nur wenigen Hügeln. Dadurch und durch ihren ungeſunden Wohnort ſind die Bewohner in Armuth und Stumpf-

---

*) Das Bisherige nach Schlegels ind. Bibl. 1, 372 ff. Asiatic researches 12, 253 ff. 380 ff. Hodgſon in Hertha 3, 264 ff. 284 ff. Hodgſon und Herbert ebend. S. 288 ff. Govan in Hertha 5, 331 ff. Ritter im Berliner Kal. 1829. u. a. m.

**) Von Hamilton (Buchanan) in deſſen Account of the Kingdom of Nepal. Edinburg 1819. 4° von S. 61 — 191. Kirkpatrik Nachrichten vom Könige Nepaul. Weimar 1818. 8.

heit verſunken, halbe Cretins. Wenn der dichte Schilf- und Rohrwald durch Feuer gelichtet iſt, bildet er gute Waiden, auch Kulturfeld. Im Winter aber iſt er aus dem Gebirge her von Flüſſen durchſchnitten und wird beſchifft. Die zweite Stufe des Hügellands beſteht aus Hügeln, die nach N. allmälig anſteigen, bis ſie mit den höheren Gebirgen zuſammen wachſen. Zwiſchen ihnen rauſchen Gewäſſer aus den Gebirgsthälern herab, alle Trümmer von Granit und Glimmerſchiefer mit ſich führend, während die Hügel aus Thon, Sand, Kies u. dergl. beſtehen, vielleicht überdeckte Trümmer der Gebirgswelt, vor der ſie lagern. In tiefen Thälern ſtehen ſenkrechte Schichten von uranfänglichem Kalk- und Hornſtein mit Inkruſtationen und Kalkwaſſern. Sie ſind dicht mit Waldungen beſtanden; Salfichten, Siſau, Cedrella, Sulla u. a. Fichtenarten, Mimoſen u. dgl. bilden ſie, Catechu und Terpentin wird hier gemacht, die den Wald belebenden Vögel bilden die Nahrung Vieler; Papageien hauſen da in Menge, in den langen Dun (Thälern) iſt Ackerbau und ſtarke Menſchenzahl, die Felsdurchbrüche ſtehen einſam. Hierauf folgt die dritte Stufe des Berglands, wo ſchon die weitgedehnten Thäler 3 — 6000' hoch liegen. Katmandu, die Hauptſtadt, befindet ſich in einem ſolchen. Die Gipfel tragen ſchon zuweilen Schnee. Hier findet man üppige Torferde (Koncha), Sand und Kies in den ehmals vielleicht mit Waſſer bedeckten Thalebenen, üppige Terraſſen-Kultur, und den edelſten Pflanzenwuchs; gegen die Berge hin viele heilige Stellen. Die Granitberge ſind metallreich, die Hochthäler eng und kahl. Hier iſt eigentliche Alpennatur, reiche Thäler und öde Höhen, zwiſchen beiden herrliche Waldreviere. Dieſes Bergland iſt etwa 10 M. breit. Ihm folgt die vierte Stufe des Schneegebirges, durch deſſen hohe Thalſchluchten die Päſſe nach Tibet hinaufſteigen, wo die höchſten bekannten Höhen des Himalaya ragen, wohl ganz ſo ſchauerlich großartig wie im Weſten, noch nicht beſucht, weil die wilden Gorkha's dort in den Thalgründen hauſen. Nach Crawfords Meſſung ſind die größeſten Piks dort wenigſtens 19 — 20,000' über Katmandu, alſo 23 — 24,000' hoch. Hier der Dhawalagiri, d. i. weißer Berg (26,340' Par.), und nahe um ihn der Tſchandra-Giri, d. i. Mondberg (21,212,), der Sweta-Giri, d. i. weißer Thurm (23,327') u. a. Von ſeinem Fuße rauſcht der Gandaki-Ganga oder Salagrama, ein heiliger Fluß, herab, der bei Siwapur aus dem Gebirgslande tritt und in den Ganges ſtrömt. — Dieſelbe Natur haben die öſtlicheren Lande der Alpenzone, Sikkim und Butan, endlich das Längenthal Aſſam.

Das Land Sikkim liegt, nur etwa 83 Qu. Meil. groß, zwiſchen Nepal und Butan im W. und O. zwiſchen Tibet und Bengalen im N. und S.; es hat im W. den Fluß Konki, im O. den Fluß Tiſtah, der Mutſchi durchſtrömt es. Es iſt gleich mit Nepal in Lage und Natur. Die Kawa Karpola-Gebirge und die Phakphok werden hier namhaft gemacht, ohne Zweifel Ketten der Stufenlandſchaften. Butan oder Docpu, auch Broughba und Tanguſtan, 50 M. lang nach O., 3000 Qu. M. groß, iſt eine der höchſten Terraſſen Oberindiens. Auch hier ſtreckt ſich am S. Rande das Tarai ſumpfig und waldreich, heiß und ungeſund in breitem Gürtel dahin. Gleich die nächſte Stufe nach N. iſt Alpenland, wo die Berge 6 — 7000′ anſteigen, die Thäler aber herrlich, geſund, fruchtbar und romantiſch ſind, dann erſt folgen die Hochthäler von 4000′ zwiſchen höheren Gebirgen, endlich ſteigt der Rieſenkamm mit einer der höchſten Pyramiden, dem Tſchamalari (26,000′) auf. Gletſcher und Schneehörner ſchauen von der großen Rimola-Kette herab. Flüſſe ſtrömen von da in den Brahmaputra. Einzelne Schneegebirgsgruppen werden hier noch auf den Charten bezeichnet *). Unbekannte Hochlandſchaften dehnen ſich zwiſchen dem ſüdöſtlichen Tibet und dem Wiegenlande des Brahmaputra aus. Im S. bilden die Duleh- und Landa-Ketten den Rand gegen Aſſam, das nur durch den hohen Paß Dulunghe Ullar für die Bhutiahs zu erreichen iſt. Ohne Zweifel drängen ſich die Flüſſe aus eben ſo ſchauerlichen Gebirgsſchlünden hervor, wie im Weſten. Hier ſchließt ſich dann im O. der Himalaya an die Ketten an, die aus dem öſtl. Tibet nach S. hinſtreichen und wird durch ſie gleichſam umgebeugt, ob er gleich ſeine Hauptrichtung nach Oſten nicht ganz aufgibt, ſondern durch das ſüdl. China ſeine Maſſen bis ans Meer wirft (S. 349. 543.). Ehe er ſich zum Theil nach S. wendet, ſcheint ſich die Gebirgsmaſſe bis 12,000′ anragend, noch zu verknoten in dem zwiſchen Birma, Yünnan und Aſſam ſich erhebenden, viele Stämme in ſeinem Schooſe bergenden Alpenlande der Miſchmis, Abor's, Singpho, zwiſchen deſſen 2 Hauptketten der Yarudſangbotſchu (Irawaddy) ſeine Waſſermaſſen durchdrängt. Aus dieſer Gebirgswiege (dem Langtan mit dem hohen Doi Sao Pha) herab ſtrömt der Brahmaputra durch Aſſam. Sein öſtlichſter Hintergrund iſt aber jenes Alpenland, ſeine Nordſeite bilden die Gebirge im S. der butaniſchen Oſtlandſchaften, auf der Südſeite ragen geringere Berge oder vielmehr die Ränder des Plateaus, worauf der Norden von Koſchanpri, das caſſay'ſche Land, Meckley und Munnipur, Katſchar, Dſchentiah und Currybarry liegen, lauter niedrige Ketten, die ſich im W. bis an die Beugung des Brahmaputra ausdehnen und längs deſſelben nach S. hin mit dem Stufenlande von Tſchittagong zuſammenhängen (S. 625 f.) Aſſam ſelbſt iſt daher ein von N. O. nach S. W. geſtrecktes Längenthal. Im N. O. liegen die Quellen des Stroms. Der Lohit entſpringt im O. in den fernen noch ununterſuchten Schneegebirgen. Er tritt in den Alpenſee Brahmakund (27° N. Br., 113° 40′ L.), ei-

---

*) Klaproth Carte du cours inférieur du Yarou dzangbo tcheou in Mem. relat. à l'Asie Vol. 3 und Berghaus Hinterindien 1832.

nen heiligen Wallfahrtsort (entſprechend dem Manas-Sarowara ꝛc., S. 347.), und tritt aus dieſem hervor nach O.S.O. Viele kleine Gebirgsflüſſe, von N. her beſonders der Dihong, deſſen gewaltiges periodiſches Ueberfluthen für ſeinen Zuſammenhang mit einem großen nördl. Strom (etwa Yarudſangbotſchu) ſprechen möchte; von S. her mehren der Dikho, Diſong, Bori-Dihina, Nowa Dheing u. a. m. die Waſſerfülle des Brahmaputra, der nun breit und voll durch die Waldgebiete und Waideländer des obern Aſſam hinſtrömt, nachdem er zuvor zwiſchen den Eismaſſen und Schneelaſten hingerauſcht. Er tritt ungefähr unter 108° L. in das niedere Bengalen. — Dieß wäre der im O. gebogene Gebirgsſaum [*]) von Oberindien.

Zum Mittellande der Brahminen gehört nun ſchon das Tiefland der großen Ströme. Vom Indus im W., vom Ganges und Brahmaputra im O. iſt es beherrſcht, den größeſten Waſſerreichthum des S. Randes von Hochaſien führt es dem Meere zu Der Ganges auf ſeinem über 300 M. langen Laufe nimmt 11 große Ströme in ſich auf. Von der Stromſchnelle zu Hurdwar (ſ. oben) oder Gangadwara wallt die „heilige Ganga“ dem bengaliſchen Golf zu, nur gehemmt durch einzelne Gebirgsvorſprünge, faſt die Hälfte ſeines direkten Laufs in Schlangenwindungen hinzuſetzend, ein Stromgebiet von mehr als 20,000 Qu. M. umfaſſend. Von dort bis Patna wird der Strom mit Booten befahren, unter Patna mit Schiffen; bis Murſchedabad, im Beginne des Delta, dringen Ebbe und Fluth hinauf.

Er ſtrömt von Hurdwar, wo er ſchon aus mehreren Flüſſen gebildet erſcheint, breit und majeſtätiſch hinab durch das niedere Delhi und Rohilkhund, wo ihm zur Linken der Yar Wofadar, der Ramgonga (aus Kumaon mit Koſila, Kurula, Dua Gurra) zur Rechten der Calli Nuddi zufließen. Er gelangt nach Kanudſch. Die prächtige Waſſermaſſe rauſcht zu Allahabad mit der des Yamuna (Tſchumna) zuſammen und iſt dort über 4000′ breit; bis hieher iſt S.O. Richtung. Gegen Mirzapur aber geht er nach O. in Serpentinen, querdurchſetzende Felſenreihen durchbrechend. Der Dſchumna, von Saharampur an im Flachlande, beſpült die Prachtgebäude der Kaiſerſtadt Delhi, ſtrömt die heiligen Orte Muttra, Bindrabund und die große Agra vorüber durch fruchtbare aber einförmig offene Landſchaften, Alles voll Erinnerungen aus den Zeiten des Mogul-Reiches und wirft ihre blauen Waſſer in die gelben des Ganges; Duab (= Meſopotamien) nennt man das von den 2 Strömen bis hieher umfaßte Land. Hierauf wogt der Ganges nach der heiligen Weisheitsſtadt Benares, zieht faſt in N. Richtung fort, nimmt von Rohilkhund im N. her die Gumty auf, dann Gogra, aus Nepal, der aus dem Himalaya hervorbricht und bei Kanar gewaltig nach Aude herniederſtürzt, mit ſeinen Seitengewäſſern (Tſchuke, Rapty, Gunduk) nach dem Ganges eilt und ihn bei Tſchupra erreicht. Der Gunduk, Nepals Hauptſtrom, braust aus den Rieſenhöhen von Tibet durch ſchauerliche Einöden her, vereinigt viele Alpenflüſſe und bringt ſie dem Ganges in Hadſchipur gegenüber von Patna, nahe dem alten Palibothra, der prächtigen Metropole der Praſier, bald nachdem der Sone aus dem ſüdweſtl. Plateauland ſich mit ihm vereinigt hat. Bagmuty, Koſa, Mahamada und Tiſtah kommen alle vom N. Alpenlande, leztere theilt ihre Gewäſſer zwiſchen ihm und Brahmaputra. So geht der Ganges 60—70′ tief, an ſeinen Geſtaden durch romantiſche Hügelreihen, ſtolze Palmwälder, liebliche Pflanzungen, üppige Vegetation und ſchöne Inſeln reizend, durch das geſegnete Behar und drängt ſich mit gewaltigem Druck in Strudeln und Waſſerfällen von Radſchamahal an die lezten Hügelreihen (Oſtvorſprung der blauen Berge) der höheren Landform hinab ins heiße und niedere Bengalen, wo er ein weiter See (bis 9 engl. M. breit) in kaum bemerkbarem Zuge, überall beſezt mit Städten, Dörfern, Pagoden, bedeckt mit Schiffen dahin geht, bis oberhalb Murſchedabad das Delta beginnt. Unzählige Arme winden ſich los, meiſt durch Seitenkanäle verbunden, nur der größeſte geht nach O. zum Brahmaputra, der Hooghly oder Bhagirathi (weiter oben Coſur Bazar) nach Calcutta. Hier reißt nun der ſtarke Waſſerdruck mit der Ueberſchwemmung der Regenzeit vermehrt, jährlich große Landſtücke weg, baut Inſeln und Dämme und verſchlammt die Mündungen. Zwiſchen den Mündungsarmen dehnt ſich das heiße und ungeſunde Alluvialland, die dichtverwachſenen Sunderbunds, aus, herrliche Tropenvegetation, Wohnung der Tiger und Krokodile. Die Mündungsarme (z. B. Subtermuky, Dſchumerah, Gua Suba, Roymongut u. a. m.) ſind über 100. Der mit dem Brahmaputra vereinigte führt mit dieſem etwa 80,000 Kubikfuß Waſſer auf die Sekunde in die See. Von Ende Aprils an ſteigt das Waſſer und am Ende des Julius ſteht das Flachland unter See, nur Dörfer, Hügel und Bäume ragen hervor *). Der Brahmaputra nimmt, auf Bengalens Boden getreten, nur noch den Gaddada und Dſcherdeker aus Butan, den Surmah aus Sylhet und Gomut aus Tipperah auf. Sein Mündungsfluß mit dem Ganges heißt Padda

---

[*]) Hamilton descr. of Hindoostan 2, 720—767. Klaproth Mém. relat. à l'As. 3, 405 ff. Magas. asiat. 1, 302 ff. Descr. du Tubet p. 44. 271. Berghaus Memoiren Heft 8, S. 21 ff. Annalen 2, 611 ff. Hertha B, 12. geogr. Z. S. 147. Asiat. res. 2, 171 ff. Turner, Sprengel und Forſter Beitr. u. n. Beitr. a. m. O.

---

*) Rennell Abhandlungen a. m. O. Heberts Reiſe durch die obere Prov. von Vorderindien a. m. O. Ritter a. a. O. Crawfurd embassy to Siam etc. 1, 3 ff. Forreſt in Hertha B. 4, S. 338 ff.

oder Megna. — Bengalen hat noch etliche Küſtenflüſſe. Das weſtliche Tiefland Cutſch und Guzurat umſchließt die großen Sümpfe, Purhum, worin ſich der aus Abſchmir herabfallende Ban-Fluß verliert, der aber auch eine ſchöne Oaſe umſchließt und den von Arautum mit einem Binnenſee und dem Fl. Bhaudur.

Die dritte Länderform, die mittlere zwiſchen beiden genannten iſt das Tafelland von Dekan, eine Maſſenerhebung, faſt in der Breite der Halbinſel, am Rande wohl von Gebirgen umzogen, oben aber theils weite Hochebenen, theils Hügellandſchaften, eine große Inſel, ohne tief eingeſchnittene Thäler und Spalten, ſüdlich vom Nerbuddafluß, der gegen die ſonſtige Neigung des Landes in engem Felsthal von O. nach Weſten ſtrömt, gleichſam ausgezeichnet zur Beſtimmung der Landgrenze durch dieſe Abweichung. Oeſtlich ſeiner Quelle bildet die Grenze etwa der Anfang des Sonefluſſes, weſtlicher die des Tſchumbul. Betrachten wir zuerſt den Nordrand. Am Gangesufer ſteigen die Hügelketten von Radſchmahal auf und in zerſtreuten Gruppen ähnliche und erheben ſich allmälig nach S. zu der Kette der Vindhyaberge, zwiſchen denen und dem Himalaya Centralindien (Medſhyadeſa) liegt. Sie ſtreichen von O. nach W. am Nordufer des Nerbudda, 200 M. lang, im O. das Waldgebirge der Ghoands nach Bengalen hinüber, im W. der Nerbuddaquelle (22½° N. Br., 98° L.) das eigentliche Vindhyagebirge; auf dem Südufer des Fluſſes im O. die Gondwara-, im W. die Sautpura-Berge, zwiſchen den 2 Armen des Tapti im S. parallel ſtrecken ſich die Mahadeoberge hin mit dem Gipfel Gawilghur (4000'). Jene ſind 2000' hoch und fallen durch ſteile Terraſſen und Felsklippen in Bundelkhund, Bhopal, Malwa und Mewar im N. ab, dieſe zwar höher und wilder, ſtehen doch ſchon auf dem Tafellande. Eben ſo ſteil ſenken ſich die Berge ab gegen die Flüſſe Nerbudda und Tapti mit mächtigen Felswänden. In tiefen Spalten ziehen dieſe zuerſt ſchleichend, dann über Geſtein und Klippen raſch und ſtrudelnd hinab, unbeſchiffbar, bis nahe dem Meere; überall geht das Geſtein der Trappformation (Baſalt, Trachit) zu Tage, und zeugt, übereinſtimmend mit der Sage von vulkaniſcher Bildung des Landes. Auch das ganze Quellgebiet des Tſchumbul iſt baſaltiſch *). Granitfelſen ſteigen im Weſten bei Bandah aus der reichen Ebene auf, 3—400' hoch, pyramidaliſch, umgrünt von reichem Gebüſch und Gras, mit Burgen bekränzt, die Wächter von Dekan. — Wie Inſeln eines Archipels ſtarren ſie aus dem Morgennebel auf, Antilopen weiden am begrünten Fuß, das Rebhuhn ſchrillt in den Seiten-Klippen, der wilde Pfau

---

*) S. den Report of the geology of Central. India von Capt. Dangerfield in Malcolm memoires of Central India Vol. 2. p. 313 ff. und die geolog. Chart. dazu. Bergl. Ritter a. a. O. 2, 173 ff.

brüſtet ſich auf dem Gipfel. — Mit dieſen Vorhöhen beginnt Bundelkhund, die indiſche Schweiz *). Südlich drängen ſich die Granitmaſſen mit den Raubſchlöſſern der einheimiſchen Häuptlinge und den Grotten und Capellen der Einſiedler enger zuſammen; eine wilde aber reizende Einöde von Berg und Thal, worin die Aelpler ihre ſchönen aber feſten Dörfer haben, erſcheint. Endlich erreicht man durch einen Paß das Tafelland, 1200′ hoch, eiſenhaltiger Boden, mit ſchönen Flüſſen, in der Nähe ein Kieskonglomerat, die Diamantgruben von Punah. Der Boden iſt durchgängig Trapp und Granit, die Vertiefungen verwittertes Geſtein, trefflicher Fruchtgrund. Ueber kleine Ränder der Vindhya geht es nach S., bis ein jäher Paß ins Thal des Nerbudda hinabführt.

Der Nerbudda entſpringt auf dem Tafelland von Omerkuntuk (Amara Kantaka) aus einer bewallfahrteten Höhle, läuft klar und ſtill auf dem Hochlande nach W., ſtürzt bei Mandala hinab in das Felsbecken, in welchem er faſt als gerade Linie 140 M. nach W. eilt, immer enger von Klippen bedrängt, je weiter nach W., wo die Edelſteine in den Steinlagern ſich finden, wie im S. der Onyx (nahe der Mündung in den Radſchapiplibergen), die Päſſe in N. gegen Malwa ſind über 2000′ hoch, die Städte (Jndora, Udſchayn, Mundiſſor) bis faſt 1900′. An den Baſaltfelſen vorüber eilt der große Strom durch Nemaur, theils Waldreviere, theils Kulturland, ſeinen 3 Waſſerfällen zu, deren lezter, der Hirſchſprung, unter Tſchikulda liegt, von wo an die Bhills in den mit Dickicht bedecktem Thälern wohnen. Jmmer ragen zur Seite die kühnen Felſenſchlöſſer, die in der Geſchichte der Kriege Jndiens bedeutend waren, ſteigen die Päſſe nach den Terraſſen in N. auf, dunkle Urwälder voll Wild aller Art breiten ihre Schatten, die mächtigen Banianen zeigen den üppigen Wuchs, bis endlich alle Felsſtufen überrauſcht ſind und der Strom durch herrliche Landſchaften breit und ſich ſchlängelnd in Guzurat wogt, bis zu der Handelsſtadt Baroatſch, von wo an er auf flache, ſandige Ufer der Mündung zugeht. Aehnlich iſt der Lauf des Tapti im S. Alle dieſe Ströme brauſen und wüthen oft durch plötzliche Regen geſchwellt und verbreiten Untergang in den Thälern, indem ſie ganze Landſchaften mit ihren Dörfern, Heerden, Einwohnern bedecken **). Dieß der nördliche Rand von Dekan, der noch manche Zweige nach Ganges und Jndus ſtreckt, und zu deſſen Fuße das ebene Land deutlich zeugt, wie vordem aus Bengalen nach Guzurat um die Jnſel Dekan her das Meer wogte. Die Oſt- und Weſtgrenze bildet das Meer, das aus dem S.O. durch die Rotation und die ſchweren Waſſer des Eismeers tief in den bengaliſchen Golf getrieben wird und dort mit dem Drucke des Ganges kämpft (bengal. Golfſtrom), dann aber raſch nach S.W. Ceylan zuſtrömt (Surf), zwar Buchten brechend in die Küſte und Durchgänge, aber doch zurückgeworfen vom Plateau, an deſſen Fuß es vereint mit den Flüſſen den fruchtbaren Küſtenſaum anſezt. Sandbänke lagern hier vor der Küſte, darum ſind nur ſo wenige ſichere Rheden und wenige Einfahrten an ihr. Im S. iſt ſchmales Fahrwaſſer zwiſchen Ceylan und Dekan, die Straße von Manar (zunächſt an Ceylan) und von Paumbum (zunächſt an Dekan); die Mitte zwiſchen Ramiſſeram und Manar iſt nicht zu paſſiren. Hier erhebt ſich auf Ceylan der Admaspik, als Ende der berühmten Brücke Rama's (Adamsbrücke). — Regelmäßig aber ſind die Erſcheinungen von Meer und Luft in den weſtlichen Gewäſſern, wo die Klippenküſten von Canara und Malabar, mit tauſend Buchten und Küſtenflüſſen, die aus den Ghats herunterſtürzen, von jeher das Volk zu Handelsleuten und Seeräubern machten und noch jezt die Schifffahrt einladen. Hier breitet die Natur Indiens alle ihre Herrlichkeiten aus vom flachen Reisfeld und den Plantagen hinauf durch die Palmen- und Tikwälder auf die hohen phantaſtiſchen Gipfel der mächtigen Bergkette des weſtlichen Ghats, die der Küſte entlang zieht. Von Travankore bis Ahmedabad liegen eine Menge prächtiger und reicher Handelsſtädte auf dem kulturvollen und dicht bewohnten Küſtenſaum. Sie fängt am Nerbudda an und zieht, ohne Schneegipfel, aber felſig und raſch zum Meere abſtürzend, durch die ganze Halbinſel, 220 M. lang, Rand des 3 — 4000′ hohen Tafellandes, von welchem aus geſehen ſie nur als Felszug erſcheint, durch den die Päſſe (Ghats) ſich winden; daher der Name. Sie ſteigen von 2 — 6000′ auf, kühne und ſteile Formen, aber reich bewachſen und grün von Wäldern, prangend mit den Bergſchlöſſern der indiſchen Häuptlinge, im N. zur Trappformation gehörig, im S. Granit. Bei Bombay weichen ſie 8 — 10 M. von der See zurück, nur bis 3000′ hoch, ſüdlicher im Mahrattenlande über 5000′, bei Goa wieder kaum 2600′. Das Hochland hinter ihnen trägt noch kahle Berge und Hügel, hat aber wenig landſchaftlichen Reiz. Unter 13° N. Br. ſind die Ghats am höchſten hinter Mangalore, wo der Cavery entſpringt. Hier liegt das wilde, von Wäldern bedeckte Bergland Kurg, hier auf dem Tafellande (3000′ hoch), Meiſur, Seringapatam und die Gebiete der unabhängigen Gebirgsfürſten, die von Jagd in den Urwäldern und reicher Viehzucht auf den Alpentriften leben. Schauerlich enge Päſſe gehen auf die Malabarküſte hinab durch Schluchten, welche die Regenzeit füllt, durch die Erde und Geſteine hinabrollen, durch Walddickichte und Gebüſch, über wohlangebaute Hügel in die Ebene. Die höchſten Berge ſind ſüdl. von da (11° N. Br.), die Nil Gerri oder Nila Gira (blauen Berge), bis 9000′ hoch, am Südende des Plateaus von Meiſur, wo die Oſt- und Weſt-Ghats in der Dreieckſpitze zuſammenlaufen in einen Knoten, im N.W. von Coimbatore; ein Gebirgsland, 8 M. lang, 5 M. breit, überall mit Piks bedeckt, kühl und geſund, reich an Wäldern, die auch den Fuß dieſes luſtigen Bergſchloſſes umgeben, überall herrliches Grün, üppiger Pflanzenreichthum, reges Leben, friſche Gewäſſer, wohl angebaut. Im S. fallen die Nil-Gerri ins Tiefland ſteil ab, das hier (10° 40′ — 11° N. Br.) von Meer zu Meer einen Durchbruch bildet, der Gap genannt. Der Paniany durchſtrömt es nach W. Hier iſt das Land nur 400′ hoch. Rings um die Ghats ſteigen hier Wälder auf, die von zahlloſen Elephanten bewohnt ſind.

---

*) Ritter's Worte a. a. O. S. 175 f.

**) Dr. Adam und nach ihm Ritter Landeskunde B. 2, 170 ff. Franklin memoir. on Bundelkhund in Transactions of R. As. Soc. 7, 259 ff. Dangerfield a. a. O. Malcolm memoirs 1, 7 ff. 2, 507. Hertha B. 12 geogr. Zeit. S. 155. 287 ff. u. A.

Jenſeits dieſer breiten Spalte im S. ſteigt die Bergmaſſe wieder inſelartig auf zwiſchen Cochin mit Travankore und dem S. des Carnatik. Man kennt die Höhen noch nicht. Im Weſten breitet ſich ungeheurer Wald mit Beſtien erfüllt aus, Päſſe führen von da nach Tinevelly hinüber. Der ſüdl. Theil heißt Ali-Gerri und Suddra G. (4219′), der nördliche erhebt ſich bis 7367′ (Permalberg). Gegen S. ſtürzt das Bergland 2000′ hoch ab und die Granitmaſſe, die niedriger nach S. ausläuft, iſt der Fuß deſſelben, das Cap Comorin. Im N.W. nennt man die Gebirge Cotallum. Gegen O. liegt das offene, ebene Land, reich an Lagunen und Dünen, Anfang der Küſte Koromandel.

Die Oſtſeite des Dekan, die Koromandel-Küſte, mit den öſtlichen Ghats enthält die Stromländer des Süden, denn hieher geht die Neigung der Fläche. Auch hier gibt es ein Hoch- und Niederland. Das leztere, Payen-Ghat (unter den Ghats) dehnt ſich, faſt auf dem Niveau des Meeres von 5 bis gegen 40 M. breit zwiſchen Meer und Gebirge, ein Küſtenſaum vom Manargoly bis Bengalen, befruchtet durch die Ströme des Balaghat (über den Ghats). Die Flachlande erheben ſich im S. des Carnatik höchſtens zu 1000′, meiſt aber kaum zu 400′. Die Tafellande befaſſen von Meiſur bis an den Nerbudda alles Land zwiſchen den Weſt- und Oſtgaths, in verſchiedener Höhe (in Bedſchapur 4000′, in Satarah gar 5036′, in Meiſur 3000′, in Heiderabad, in Punah u. a. 2000′). Auf der Hochfläche erheben ſich einzelne Piks und Felſen mit Burgen gekrönt, ſchneiden Thäler mit rauſchenden Flüſſen ein, brechen Päſſe durch ins Tiefland. Die Oſt-Gaths ſind nackte Felsränder, minder hoch und ſteil (3—4000′) als die weſtlichen, aber auch minder groteſk und pflanzenreich, eine breite Zone von Parallelketten, bis gegen den Ganges hin nach N.O. geſtreckt, viel durchbrochen von den Stromthälern. Dem Hochland von Guzurat im N.O. entſpricht Ceylan im S.W., die 3000′ hoch iſt, der Adamspik 6000′, gleichſam ein abgeſprengtes Stück des Plateau's. Die Flüſſe der Oſtſeite von Dekan ſind folgende: Im S. zuerſt nach mehreren kurzen Küſtenflüſſen (Tripalcandel, Tambrovany, Veyg-aru, Cand-aru) der große Cavery, der in Kurg entſpringt, durch das felſige, unfruchtbare Plateau nach Seringapatam in eine Keſſelſenkung hinabſtrömt, wo in milderem Klima eine ſchöne Pflanzenkultur beginnt, fruchtbare Erde mit ſich ſchwemmend, die er dem Tieflande bringt. Unterhalb Meiſur durchbricht er die Oſtgaths in einem prächtigen Waſſerfall (200′) und in engen Thälern, bis er bei Salem und Coimbatore aus den Bergen hervortritt und nun ſanfter das Carnatik durchzieht *). Das Mündungsgebiet von Tandſchore befruchtet er durch die Ausbreitung ſeiner Waſſer in der Regenzeit in weitem Thale, vom Mai bis Auguſt. Er geht an Trichinopalli hin, theilt ſich in zwei Arme, den nördlichen Colerun der bei Tranquebar mündet, den ſüdlichen Cavery, der von der Stadt Tandſchore an ein Delta bildet, das überall von Kanälen durchſchnitten wird. Der nächſte Strom des Plateau's gegen N. iſt der Panaur, ihm folgt der Palaur und dieſem der Pennar. Der erſte, 50 M. lang fließend, kommt vom Tafelland im N. Meiſurs um Bangalore herab, bricht in einem Paß durch die Ghats und ſtrömt durch die Kulturfläche von Pondichery ins Meer, der zweite, nur 44 M., bildet einen ähnlichen Durchbruch, geht durch Vellore und Arcote in Palmenwäldern herab nach den prangenden Ebenen von Madras, die im Norden ſeiner Mündung liegt; der dritte und längſte reißt in dem über 2000′ hohe Plateau von Sera, von wo er durch wilde Berglandſchaften rauſcht, tiefe Thäler ein und drängt ſich über den ſchmalern Flachſaum bei Nellore in den bengal. Golf. Dieß die größeren Flüſſe des Carnatiks. Im N. deſſelben mündet der Kriſchna oder Kiſtnah. Zahlreich fallen aus den Ghats auf den Plateaus von Satarah und Punah (N.W.), von Bedſchapur, Meiſur (W. und S.W.) und von Heiderabad (N.) die Waſſerquellen herab, den Tumbudhra, Bhima, Kiſtnah bildend, die endlich im Kriſchna zuſammenlaufen. Sie durchziehen ſchleichend die einſame Wildniß und das fette aus vulkaniſchem verwittertem Geſtein beſtehende Gelände der Hochflächen, vereinigen ſich meiſt noch auf dem über 2000′ hohen Plateau und dringen dann durch dicke Wälder des Oſtrands, wo das diamantreiche Golokonda und Elora erſcheinen, hinab ins Tiefland der nördlichen Circars (Provinzen), wo der Kriſchna bei Maſulipatam nach einem Weg von 140 M. mündet. Gegen Norden hin folgt ſofort der Godavery, der mit dem vorigen das Diamantenland von Golkonda (Heiderabad) einſchließt. Er kommt aus den W. Ghats von Aurungabad, wo viele Bäche ihn bilden (20° N. Br.), nahe dem weſtl. Meere und geht durch die ganze Halbinſel 170 M. lang nach O., bis Nandir, auf der Hochfläche von Bider nimmt er ſtarke Flüſſe auf, den ſtärkſten bei Mahadeopur, im S. das waldige Bergland von Gondwara, entſtanden aus dem Wurde und Bain-Ganga, die aus jenem Waldgebirge her-

---

*) Die Küſte Koromandel (Kolamandala) erſtreckt ſich bis an die Mündung des Kiſtnah. Ritter Landeskunde 2, 118., nach dem die obige Zeichnung meiſtens gegeben iſt.

kommen: bis hieher und weiterhin ſtrömt er durch unerforſchte Urwälder und die Wildniſſe der räuberiſchen Goands, bis er zu Radſchamundri in den Flachſaum der Küſte tritt und von hier in Arme zertheilt das Meer ſucht. Endlich ſenden die Gebirge von Bundelkhund und Gondwara den Cuttak oder Mahanudi nach S.O., deſſen noch unbekannter Lauf bei Cuttak in einem Delta endet, deſſen ſüdlichſter Arm ſich bei Dſchagannatha ins Meer wirft. Dieß die Flüſſe der nördlichen Hochflächen und Küſten-Circars. Der Sabunrika gehört Bengalen als weſtl. Küſtenfluß an. — So ſehen wir wie überall die Leben gebenden und Kultur ſchaffenden Gewäſſer die verſchiedenen Länderformen Indiens durchwirken. Seen ſind dem Alpenlande hauptſächlich und der tiefſten Fläche vorbehalten, dort ſchon in Tibet oder im hinterſten Aſſam, ſo wie im Gebirgsſaum des Himalaya (z. B. in Aude) hier in Bengalen (bei Calcutta und Duliapur), in den N. Circars der mit dem Meere verbundene Tſchilka, auf Koromandel u. a. m. aber immer unbedeutend.

Wichtig ſind die reichen Abſtufungen des Klimas. Wenn auf den eiſigen Zacken des Himalaya der Winter der Polarkreiſe neben dem heitern Frühlinge und heißen Sommer der ſüdlichen gemäßigten Zone wohnt (S. 551.), ſo haben die vorliegenden Gebirgslande ſchon den milderen Winter mit dem heißern Sommer, die Thalgründe aber wie in Nepal und Ober-Hinduſtan glühende Hitze. Erſteres mag daher im Allgemeinen für Oberindien gelten. Das weite Katmandu-Thal (27° 41′ N. Br.) in der dritten Stufe Nepals (ſ. oben) hat neben dem Winter der Schweizer-Alpen den Sommer Neapels. Die mittlere Tagestemperatur im Mai iſt hier etwas über 72° Fahrenh., ſie ſteigt bis in den Julius zu 75° und ſinkt dann bis 48° im Januar. Die vorherrſchenden Winde ſind die weſtlichen. Wetterwolken hängen vom Mai an ſchon um die Gipfel, furchtbare Gewitter und ſchwere Regenſtröme befruchten den Boden. Vom Julius an werden die Himalayagipfel in der tiefblauen klaren Luft ſichtbar und erſt in den ſpäteren Monaten beginnt Nebel, Reif und Kälte. Aehnlich verhält es ſich im Weſten [*]. In Central-Indien ſind zu Mundheyſir (22° 12′ N. Br., etwa 700′ abſ. Höhe) am Nerbudda und Mhow (22° 33′ N. Br., über 2000′ Höhe) in Malwa Beobachtungen angeſtellt worden [**], nach denen dort im Julius 1820 der Thermometer zwiſchen 80 nnd 90° Fahrenh. ſich hielt bei vorherrſchendem Weſtwinde, hier im Januar 1821 der Thermometerſtand 61 — 78° Fahrenh. betrug bei wechſelnden W. und O. Winden. Im S. hat das 6000′ hohe Plateau von Kurg im Winter Eis, während im nahen Gap noch eine Hitze von + 20° R. drückt. Die Temperatur geht im Winter von + 1° bis 12°, im Sommer nie über 15° R., und ſelbſt im heißen Mai wird es zu Dimpatty, wohin bereits die Cholera und die hitzigen Gallenfieber der Tiefebenen nicht mehr reichen, höchſtens + 20° R. Eine anhaltende Temperatur von + 25° ja bis 32° R. (Carnatik), oder wo die Seewinde kühlen, von höchſtens 30° R. (Bombay) macht die Ebenen drückend *), der Europäer flieht in die kühle Bergluft oder in die Nähe des Meeres. In Bengalen erhizt ſich die Luft noch mehr durch die dicken Miasmen der Sunderbunds. Dort ſteht der Thermometer von 64 bis 78° Fahr. im Januar und Februar, von 76 bis 88° im März und April, von 86 bis 91° im Mai und Junius, hält ſich zwiſchen 80 und 90° im Auguſt und September und ſinkt durch die 3 übrigen Monate nach und nach bis 63° F., ſo daß die mittleren Temperaturen der Monate ſind:

---

[*] Obiges nach den Regiſtern von Hamilton Nepal p. 322 ff. vrgl. mit Kirkpatrik Nepal a. a. O. und Hertha B. 4. S. 342 ff.

[**] Malcolm memoirs, 2, 350 ff.

	Für 1822.	Für die 8 Jahre von 1816—23.	
Januar	70,66	65,21	Fahrenh.
Februar	75,66	70,62	— —
März	82,74	78,05	— —
April	82,99	83,28	— —
Mai	87,64	85,47	— —
Junius	85,49	84,69	— —
Julius	84,01	82,61	— —
Auguſt	83,30	82,88	— —
September	83,90	82,41	— —
Oktober	80,73	80,98	— —
November	73,51	73,46	— —
December	67,53	66,50	— —

folglich die Temperatur nicht heftig ſchwankt **). Das üppige Grün Bengalens wird hauptſächlich den Regen verdankt, die ungefähr an 130 Tagen jährlich fallen, während noch etwa 65 Tage Nebel haben, ſonſt aber ein ſehr ſtarker Thau eintritt. — In der Sandwüſte von Sindh muß es allerdings am heißeſten ſeyn. Im höchſten Sommer wird die Vegetation der Tieflande braun und roth vom Sonnenbrand, „der Himmel iſt,“ ſagt der Hindu „wie heißes Erz, die Erde von Eiſen“ und Hungersnoth nicht ſelten die traurige Folge. Die furchtbarſten Gewitter und mächtige Orkane erſcheinen im Niederlande. Die Winde ſind die Monſuns von N.O. (naſſe) oder S.W. (trockene). Merkwürdig iſt das Verhältniß der 2 Dekanküſten, durch die Ghats beſtimmt. Wenn (Sept. — Novemb.) der N.O. Monſun auf Koromandel Alles in Nebel und Regen hüllt und ſchwere Gewitter herträgt, ſo ſtrahlt der heitere Himmel auf Malabar. Vom Januar bis März hat der Oſten ſchöne Tage, bis die Sommerhitze kommt; während dieſer Zeit toben Stürme im W. Im Umſchlagen der Monſuns erſcheinen Orkane und Typhone. Den Samum und den heißen Terreno (Landwind) fürchtet man, dagegen kühlen den Tag über die Seewinde. In Bengalen und Centralindien iſt April — Oktober die Regenzeit. An den Ghats halten die Wolken aus S.W. wie an einem Damm, bis heftige Stöße ſie emporwirbeln und nun dichter Regen auf die Tafelfläche rauſcht, während auf Malabar ganze Waſſermaſſen niederſtürzen. In den Keſſelſenken, wie Seringapatam, hängen dann die feuchten Wolken feſt und erregen Krankheiten. Oben, ſo wie im Gap, wirkt die Witterung beider Küſten ein. Zwiſchen den angegebenen Punkten gibt es noch viele Mittelſtufen.

---

*) Ritter a. a. O. 2, 88 199. Valentia voy. dans l'Hindoostan B. 2, 86 f. (Madras) u. A. m.

**) Dieß nach den Regiſtern von General Hardwicke für Dumdum in Bengalen in Transact. of R. As. Soc. 2, Append. I. p. I — XIII. Verglichen mit den meteorologiſchen Regiſtern der Asiatic researches u. a.

Einheimiſche Krankheiten ſind vor allen die hitzigen Gallenfieber und ähnl., die Elephantiaſis, die Pocken, eine Kolik und jezt die Cholera; in Nepal ſind veneriſche Uebel, Krätze und im ganzen Alpenlande Kröpfe einheimiſch.

Nur überblicken, nicht aufzählen läßt ſich hier der Staunen erregende Reichthum indiſcher Vegetation. — Oberindien hat vom heißen Tarai hinauf zu den kahlen Schneegipfeln alle Stufen. Zu oberſt in den Schluchten ſtehen Fichten und Tannen in reicher Fülle, aber auch ein Berg-Reis wird noch in kalten Hochthälern gebaut (Nepal); Hafer, Gerſte, Roggen gedeihen in rieſiger Höhe. Die Alpenroſe wächst nahe den duftenden Hölzern des Süden, die ſchöne indiſche Birke, der Eibenbaum, die Juniperusarten, mehrere auch giftige Heilpflanzen finden ſich zuſammen. In der dritten Region Nepals (wo die Thäler 6000′ hoch) läuft die Stufe des Waizens mit Reis und Mais zuſammen *). In den heißen Thalgründen bringt die Terraſſenkultur Zuckerrohr, Baumwolle, Krapp, Kardamom und Ingwer, Trauben und Pfirſiche wachſen wild, und die herrliche Orange reift. Neben trefflichen Alpenwaiden gibt es Wälder von Eichen, Wallnuß, Kaſtanien, Lorbeer, Birken, duftenden Hölzern, Nadelholz, Oel- und Färbebäumen u. a., die noch unbekannt ſind; es wächst eine Menge von edlen Kräutern und prächtigen Blumen **), auch die Schinſeng in einer Höhe von 10,000′ ***). Das Hügelland prangt in ſeinen weiten Thälern mit Reis und Baumwolle, die Waldungen ſind voll von Salbäumen (Shoraea robusta Roxb.), von Fichtenarten, von Mimöſen und einer Menge minder bekannter, im Tariyani wuchert üppiges Gebüſch mit ungeheuren Gräſern, Rohrpflanzen und Lianen zwiſchen größern Waldbäumen (hauptſächlich Erythina monosperma und bombax heptaphyllum). Wallich hat in Nepal 550 Arten von Phanerogamen geſammelt, die ebenſo an die japaniſch-chineſiſche als an die nordaſiatiſche und europäiſche, ſogar an die nordamerikaniſche und die polare Flora ſtreifen. Nach Schouw gehört es vielleicht mit Mittelaſien zuſammen, vielleicht iſt es in zwei Reiche zu theilen. Die eigenthümlichſte Mitte bildet vorherrſchende Melaſtomen, Orchideen und Farrnkräuter. Aber tropiſche Formen miſchen ſich viele ein *). Aehnlich wenigſtens ſcheint der Weſten zu ſeyn. Dekan aber und das Tiefland gehören zu derſelben tropiſchen Geſtaltung, wie der Archepelagus (S. 711. 730.). Der Reichthum iſt erſtaunlich, gegen 3000 Arten wild wachſender Pflanzen ſind nur bis jezt bekannt. Hülſenpflanzen bilden $\frac{1}{8}$ der Vegetation, Gräſer $\frac{1}{12}$, die Halbgräſer nur $\frac{1}{25}$, Syngeneſiſten noch weniger, Heiden (eines der verbreitetſten Gewächſe) kommen gar nicht mehr vor. Wein wächst gut auf den Tafelflächen des Dekan **). Die Walddickichte des Dekan beſtehen aus Tikbäumen, aus der mächtigen indiſchen Eiche, dem Marotti, dem feſten Uraſpa, gewaltigen Bambus, vielen Palmenarten, Tamarinden, Acacien, Mimoſen, Ebenholz, Adlerholz, der merkwürdigen und heiligen Baniane (ficus religiosa), dem Pona, Platanen, Tannen, Fichten, Pappeln u. v. a. Dieſelben und die dichten Bambuswälder bedecken die Küſten Bengalens, wo das gemiſchte Gebüſch, Dſchungle genannt, die undurchdringlichſten Dickichte, Aufenthalt der Beſtien und Werkſtätte der Miasmen bilden, auf der weiten Ebene erſcheint das Rieſengras, worin Elephanten kaum ſichtbar ſind. Städte und Dörfer ſind von den edelſten Obſtbäumen beſchattet, worunter einmal alle europäiſchen, dann die vielfach benüzte Cocospalme (ſie gibt Nüſſe, Oel, Palmkohl, Wein, Arak, Farbe und wird noch verarbeitet) in vielen Varietäten, andere Palmenarten (Wein-P., Sago-, Dattel-, Areka-P.), Pompelmus, Durian, Acajou, Mango, Dſchambu, Guyave, Brodfruchtbaum, der Madhuka in Behar (butea frondosa), die Morinda (Aal) in Malwa (als Färbepflanze ausgeführt), Joneſia (in Bengalen), Tſchami (prosopis aculeata Koen.) in den N. Circars, deſſen Hülſe man ißt, Butterbaum (bassia butyracea), deſſen Früchte man ißt und der Oel gibt, der Cundur (Olibanum der Alten, Boswellia serrata Roxb.) in Centralindien, Maulbeer, Piſang. Dann bringt der Boden mehrere Arten von Zuckerrohr, viele von Pfeffer, auch Betel (Tambo), Cardamom, Ingwer, Taback, narkotiſchen Hanf, Seſam, Mohn, Lein und Senf, Assa foetida, Baumwolle (weiße, rothe und gelbe, am beſten im Tieflande), Indigo, Sapan, Safran, Gummilak, Sandelholz, Kampher, Benzoë, Calambac, Saſſaparille, Anis (stellat.), Neguado, Jalappe, Caſſia, üppige Roſen, Sambac, Jasmin, Pandanus, Valeriana (vielleicht die Narde der Alten), die prächtige Tſchambaka, Cibiſch, Muſſando, mehrere giftige, vor allem aber die vielgeprieſene Lotosblume (nymphaea lotus) und noch eine zahlloſe Menge herrlich duftender und farbenglühender Blumen. Die Cerealien ſind Reis in vielen Arten, Mais, Eleusine coracana, Panicum frumentaceum, Waizen, Sorghum, Gerſte, Hirſe, Durra, Hafer (Brod machte man aber auch aus Palmen u. a.), dazu die vielen Leguminoſen und außer den meiſten europ. Gartengewächſen noch Ananas, Igname, Batate, Yams, ꝛc. Doch dieſe Aufzählung reicht lange nicht aus *).

---

*) Hamilton, Nepal p. 95 ff

**) Hamilton, Nepal p. 73 ff. 83 ff. Kirkpatrik a. a. O.

***) Nach Wallich ſ. Hertha B. 12. geogr. Zeit. S. 156.

---

*) Schouw Grundzüge S. 270. 291. 523. und Schlegel ind. Bibl. 1, 391.

**) Ritter Erdkunde Aufl. 1. B. 1. S. 778. Schouw a. a. O. S. 235. 271. 283. u. A. m.

Die Thierwelt bietet ihre ſchönſten und gewaltigſten Bildungen dar. Die dicken Wälder ſind von Heeren der wunderlichſten Affen bewohnt (wohl über 20 Arten, z. B. Orangutang, Lori, Gibbon); ſonſt ſind da: Zibethkatzen, Mungo's, der große (wenigſtens 10 Fuß lange) Königstiger im Dickicht der heißen Niederung, wenige Löwen, mehrere Spielarten prächtiger Leoparden, Unzen, der Luchs, der Serval und der Caracal, in den Hochlanden ſtattliche Bären, Wölfe, Schakals, Füchſe und Hunde, der Elephant (ausgewachſen über 70 Centn. ſchwer) vorzüglich auf Koromandel, das Rhinoceros, mehr im N., noch auf den W. Grenzen das Kameel (das hier an die Stelle des Elephanten tritt), der Yak in Nepal, der koloſſale großgehörnte Arno, mehrere Arten Büffel und Zebu's, beſonders der weiße Buckelochſe des Dekan, der gemeine Ochſe in mehreren Varietäten, der Gayal im öſtlichen Berglande (Aſſam), wild und zahm, der Moſchusſtier in Nepal, der Nhylgau (antilope picta, bläulichgrau), die Gazelle und Antilope, in Menge auf den Felsbergen und vielfach geartet, Hirſche, Rehe, Schweinhirſche (aber nicht Babyruſſa's), die Bezoar- und Tibetziege in Nepal, auf den Bergen des Dekan mehrere Arten, ebenſo verſchiedene Schafe (Argali auf dem Himalaya), Eſel in dem Gebirgslande, Pferde, klein und ſchlecht, außer den edlen in N.W., Schweine, vorzüglich wild, das Pangolin, das Lefzenthier, der große Vampyr, viele Arten von Eichhorn, von Haſen, Ratten, Mäuſen, Murmelthieren. Unter den Amphibien hat Indien den großen Gavial (Ganges-Krokodil) und den kleinen, den giftigen Gecko, das Chamäleon, Leguan (Ignana), mehrere Eidechſen, den fliegenden Drachen, große Schildkröten, die gewaltige über 20′ lange boa constrictor, die giftige Brillenſchlange u. a. m. Im Meere bewegen ſich große Wallfiſche, Hayfiſche, Rochen, Säge- und Hornfiſche, Störe, Panzerfiſche, Thun- und Schleimfiſche, Schollen, Seebrachſen, Makrelen, Lachs, Wels, Mango und viele andere, die Flüſſe haben Aale, Karpfen, Barben, Sardellen u. ſ. w. Wie die

---

*) Nachrichten über indiſche Pflanzen geben mit Abbildungen van Rheede im hortas malabaricus, Roxburgh im hortus bengalensis, Wallich in der flora nepalensis, König u. A. m., außerdem die Asiatic. researches z. B. 1, 300. 332 3, 469. 4, 21 ff. 225 ff. (die Sanskritnamen neben den neueren im Syſteme) 231. 353. 403. 6, 348 ff. 8, 499 ff. 9, 377 ff. 11, 518 ff. 12, 575 ff. u. ſ. w. Nochden in Transactions of R. As. Soc. 1, 119 ff. (über Banyanen).

Affen, ſo bevölkern auch die herrlichſten Vögel in allen Farben glänzend (über 40 Arten Papageien, die ſchönſten Pfauen und Faſanen, Tauben und Hühner in Menge), die Wälder und füllen ſie mit ihrem Geſchrei, während hunderte von Singvögeln (worunter Nachtigallen, Droſſeln, Finken) dort niſten. Viele und große Adler, Falken, Geyer, Wiedehöpfe, Spechte, Krähen, wohnen auf Felſen und in Wäldern, der Kaſuar ſtreicht in den Flächen, die Flamingos, Löffelgänſe, Reiher (worunter ardea gigantea), Ibis, Kraniche, Schwäne, Tropenvögel, Gänſe, Enten, Pelikane ꝛc. beleben die Waſſer. — Ueberall ſpiegelt dem Wanderer ein ſtrahlendes Gefieder in der Sonne entgegen von Pfauen und Papageien, die auf Bäumen und Felsgipfeln ſich ergehen. — Große Käfer, zum Theil buntglänzend, prächtige Schmetterlinge, auch der Seidewurm, Wolken von Heuſchrecken, die Coccus, welche Gummilak und Cochenille geben, die Millionen von Mosquito's, Fliegen und Bremſen, die Skorpionfliegen, die vielen nützlichen Bienenarten, die gefährlichen weißen Termiten, die großen und ſchönen Spinnen, die giftigen Tauſendfüße, Scorpionen, die Krebſe zeichnen ſich unter den indiſchen Inſekten aus, Blutigel, viele Mollusken, Perlmuſcheln u. v. a., Seeſterne, Seeigel, Korallen, Polypen füllen die Gewäſſer. — Aus dem Mineralreich bietet Indien viele Schätze. Es hat Granitmaſſen, Sandſteine, Porphyr und alle Urgebirgsſteine, mehrfarbige Marmor, Alabaſter, Gyps, Kreide, Flußſpath u. a. Kalkarten, die Hornblende, den Turmalin, die Porcellanerde, Schiefer aller Art, Baſalt, Trapp, mehrere Farberden, Serpentin, Speckſtein, Meerſchaum, Chlorit, Jaſpis, Granaten, Feuerſteine und faſt alle Edelſteine, beſonders Diamant, der in Golkonda in 23 Gruben geſucht wird, aber ſonſt noch an vielen Orten, Steinſalz (doch das meiſte iſt Baiſalz, in Centralindien und Guzurat auch Quellſalz), Salpeter, Alaun, Vitriol, Borax (in Nepal, wie oben in Tibet in den Seen), Schwefel, Steinöl, Steinkohlen, Gold im Flußſande, Kupfer in Adſchmir, Eiſen im Alpenland und Dekan, Magnet u. a. m.

b) Die Einwohner.

Die beſchriebenen weiten Ländergebiete haben eine Bewohnerzahl, die ſich noch nicht genau angeben läßt, aber wohl ſicher zwiſchen 120 und 130 Millionen ſteht*), übrigens, wie ſchon das Bisherige vorausſehen läßt, nicht gleich vertheilt. Am gedrängteſten wohnen die Völkermaſſen des Tieflands, wo an den Strömen und Mündungen und auf dem Küſtenſaum die großen Metropolen und Emporien und um ſie her die zahlloſen Dörfer ſich erheben. So wohnen in Bengalen, Behar und Benares allein 39,000,000 auf 7535 Q. M. (alſo 5176 auf 1 Qu. M.), um Bombay auf 512 Qu. M. 2½ Mill. Menſchen (alſo 4883 auf 1 Qu. M.), dagegen in der Präſidentſchaft Madras (das Plateau mit eingeſchloſſen) nur 15 Mill. auf mehr als 7000 Qu. M., in Nepal etwa 2 Mill. auf 2400 Qu. M. (alſo nur 833 auf 1 Qu. M.), im W. etwa 1000 auf 1 Qu. M. — Es ſind wohl dieſe Bewohner urſprünglich verſchiedene Nationen, aber zuſammengewachſen im Lauf der Zeit in einer ſo abgeſchloſſenen Welt wie Indien lange war. Der **Negerſtamm**, welcher in Hinterindien das Innere der Länder beſezt, erſcheint hier in den **Paria's** wieder, die mit andern ähnlichen Racen zuſammen $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung bilden, wohl die Ureinwohner. Der **Hindu** ſoll nach W. **Jones** nahe verwandt ſeyn dem **Perſer**, **Aethiopier**, **Aegypter**, **Phönicier**, **Griechen**, **Tusker** (Stammvater der italiſchen Völker), dem **Gothen** und **Celten** (Germanen), **Chineſen**, **Japaner**, **Peruaner**[*]) und wirklich ſind wenigſtens die meiſten dieſer Verwandtſchaften ſo ziemlich zu erweiſen. Die **Zend**ſprache iſt nahe verwandt mit der Sanskrit[**]) und es möchten vielleicht Indien und Perſien wirklich von dem gemeinſamen Mittelpunkt am Hindukuſch bevölkert worden ſeyn[***]). Jedenfalls ſcheinen dort, wie **Ritter** ſagt, „die verſchiedenſten Anlagen und Entwicklungen faſt des Erdkreiſes wie in Einen Stamm zuſammengefloſſen oder wie aus Einer Quelle oder auch nur aus einer überreichen, alle Kulturen befruchtenden hervorgequollen zu ſeyn †).“ — In dem jetzigen Indien findet man aber ein Völkergewimmel, worin außer dem **Hindu** noch die Geſtalten des **Mongolen**, **Arabers**, **Parſen**, des **Tadſchiks**, **Armeniers**, **Juden**, **Abeſſiniers**, des **Tibeters**, **Chineſen**, **Birmanen** und des **Europöers** von verſchiedenen Nationen hervortreten. Billig ſchildern wir zuerſt

---

*) Sonſt ſchwankt es zwiſchen 101 — 181 Mill. nach v. Bohlen (a. a. O. I. 50.) Orme (historly oder Archenholz Engländer in Indien), le Goux de Flaix (essai histor. géogr.), Hamilton (descr. of Hind.) u. A. m.

1) den **Hindu** (mit den Ureinwohnern), der von der ganzen Maſſe vielleicht 110 Mill. ausmacht. Es iſt ein ſchlanker, mittelgroßer, biegſamer Menſchenſchlag, wohl gebildet, aber nicht eben ſtark; beſonders ſind die Hände und Füße klein und zart, die ganze Erſcheinung eher anziehend als impo-

---

[*]) **Third** discourse on the Hindus in Asiat. Res. 1, 430.

[**]) v. **Bohlen** de origine linguae zendicae führt dieß durch.

[***]) Minder wahrſcheinlich vom Kaukaſus, wie **Link** (Urwelt 1, 160 ff.) wahrſcheinlich zu machen ſucht.
Ueber die Verwandtſchaft mit Aegyptern gibt von **Bohlens** Werk (das alte Indien und Aegypten) reiche Thatſachen und Winke, über die mit Vorderaſien finden wir bei **Heeren** (Ideen über Handel und Politik, B. 1.) über das Verhältniß zu den deutſchen Stämmen bei J. **Grimm** (deutſche Grammat. a. a. O.) über den Zuſammenhang mit vielen andern Völkern bei **Friedr. Schlegel** (Sprache und Weisheit der Indier S. 6 ff. 71 ff.) und bei W. v. **Humboldt** (über Bhagavagita, über den Dualis u. a. m.) Aufſchluß.

†) **Erdkunde** 1ſte Aufl. 1, 801.

nirend. Ein längliches Geſicht, worin eine Adlernaſe ſich hebt, mit vollen, runden Lippen, dunkelglänzendem, tiefſinnigem Auge, das jedoch wenig Feuer zeigt, unter hochgewölbten Braunen, bartlos, aber in ſeiner glänzenden, gelbbraunen, oft faſt grünlichen Farbe durch das tiefſchwarze Haupthaar gehoben, bei den Niedern dunkler bis zum Schwarzen, bei den Brahminen und den reizend gebauten Frauen ſehr weiß — das ſind die wichtigſten Züge ſeines Bildes. Der Paria dagegen, ein derber Menſch, hat aufgeworfene Lippen, iſt klein, dem Neger ähnlich, bald wilder, bald geſitteter, aber nach der einſtimmigen Ausſage der Beſchreiber eine ſchlimme und widrige Menſchenart. Von Oberindien her leitet jener ſeinen Urſprung; dorthin, nach Kaſchmir und Kleintibet, weiſen alle ſeine Sagen. Im Charakter des Hindu bezeichnen die günſtigern ältern Schriftſtellern etwas „mädchenhaftes“ als hervorſtechend. Harmlos und ſanft, von einfältigen Sitten, zum Sinnen und zur Melancholie geneigt, aber unſchuldig, ſo wurde er ehedem beſchrieben. Verweichlicht und innerlich herabgewürdigt, aller Falſchheit, der ſchändlichſten Wolluſt, dem unſinnigſten und gräßlichſten Aberglauben ergeben, grauſam und ſtumpf für edlere Gefühle, ſo nennt man ihn neuerdings. Nicht zu verkennen iſt allerdings, daß in den Küſtenſtrichen, welche die Reiſenden meiſt nur kennen, die Bewohner durch Ausländer, hauptſächlich Europäer, verderbt ihrer eigenthümlichen geiſtigen Bildung durch das Abſterben derſelben beraubt, von neuer durch die Angſt der brittiſchen Beamten zurückgehalten, kein günſtiges Vorurtheil geben, nicht zu leugnen, daß eine urſprünglich edlere Form des Heidenthums in kraſſen Götzendienſt verzerrt, das ſittliche Leben vergiftet, daß Tyrannei und Habſucht der Brahminen und Druck der Ausländer den Charakter erniedrigt haben, aber in einem ſo großen und vielartig geſtalteten Lande dürfen wir doch nicht von einem Orte auf jeden andern ſchließen. „Mild und verſtändig, mäßig, ſparſam, betriebſam und ausdauernd,“ ſo nennt ſie ein Augenzeuge von unverwerflichem Gewicht *). Trägheit und Indolenz unter den Reichen, beſonders den Kaufleuten der großen Handelsſtädte, Kaſtenſtolz bei den Brahminen, ſind nicht allgemeine Züge der Nation. Kriegsmuth kann dieſer nicht abgeſprochen werden, wie auch die neueſte Geſchichte zeigt; daß ſie gegen ihre europäiſchen Bedränger nicht dankbar ſind, mag ihnen zur Laſt legen, wer nicht weiß,

---

*) Biſchof Heber, ein Mann von religiöſer Gewiſſenhaftigkeit und genauer Kenntniß des Landes, der für Indien zu früh verſtarb. Daß in Europa manche den Nationalcharakter der Hindus idealiſirend darſtellen, hat ſeinen Grund hauptſächlich in einer Feindſchaft gegen die chriſtlichen Miſſionen, die ſich trotz mancher Mißgriffe von Seiten Einzelner, doch ſo laut als ein Werk Gottes ankündigen, daß ſolche Stimmen immer mehr vor der Macht der Thatſachen verſtummen müſſen. Die Schmähung der Hindus aber geſchieht gern zur Vertheidigung der Maßregeln, durch die noch immer ihre höhere Bildung aufgehalten wird.

mit welch hartherziger Verſtocktheit der ſtolze Abendländer den Hindu vor ſeiner Schwelle Hunger ſterben läßt, den er mit einem Biſſen retten könnte *). Ein hervorſtechender Zug bleibt immer die religiöſe Zartheit des Hindu gegen Menſchen und Thiere, die Verwandtenliebe, die Gaſtlichkeit gegen Fremde, doch erſt gedeutet durch die traurige Thatſache des Kindermords (weibliche Kinder werden nach ihrer Geburt mit Opium vergiftet oder in Milch ertränkt oder ausgeſezt, weil die Armuth ſie nicht ausſtatten kann; alle Maßregeln im Einzelnen konnten dieſe Unſitte noch nicht ausrotten), die abſcheuliche Wittwenverbrennung (Suttie's, neuerdings durch den wackern Gouverneur Lord Bentink abgeſchafft) und die Schlauheit im Verkehr, den Geiz und die Kriecherei neben Hochmuth und Feigheit. Beim Hindu müſſen wir mit der Schilderung der Religion beginnen, um das Sitten- und Charaktergemälde durchzuführen. Dieſe, beruhend auf den zu verſchiedenen Zeiten geſammelten, aber wohl ſchon 1400 v. Chr. zum Theil vorhandenen 4 Weda's (Bücher der Offenbarung), die in Hymnen nnd Lehren das Aelteſte von den Werken (Karma) oder der Moral und vom Wiſſen (Dſchnana) oder dem Dogma enthalten, worin die Betrachtungen (Upaniſchada) enthalten und worüber die geſetzlichen Kommentare (Saſtra) geſchrieben ſind, ging hervor aus einem uralten hochaſiatiſchen Sonnendienſt (im Sabäismus), hinter dem für die Denker der einfache Monotheismus lag, welcher das ewige Brahma verehrte, aus dem erſt der weltſchaffende Brahma hervorging **). Im N.W. von Indien, wo die Naphthaquellen am kaſpiſchen Meere die Kraft des Feuers verkünden, verehrte man dieſes frühe als Siwa (Mahadewa) mit blutigen Opfern, im Tieflande aber, wo das Waſſer und die meteoriſchen Wirkungen in Alles geſtaltend eingreifen, war der Wiſchnu (Kriſchna), der alles Durchdringende, mit ſeinem Symbol der Lotusblume (Waſſerpflanze) Gegenſtand der Anbetung. Dieſe 3 Formen, manchfach ſich wechſelſeitig anziehend und umſchaffend wachſen in Ein Ganzes zuſammen, das aber vielfarbig gebrochen erſcheint in den Sekten. Die Wedas lehrten den Einen unſichtbaren, unräumlichen, unvergleichlich erhabenen Gott, allwiſſend, allgegenwärtig in der Welt, aber ewig vor ihr. Die Welt entſtand, indem Brahma ſich ſelbſt anſchaute, im Spiegel der Maya (Täuſchungswelt der Aeußerlichkeit, die daher an ſich das Nichtige, Vergängliche, Bezaubernde iſt), durch ſein Schöpferwort. Man nimmt theils Waſſer (Wiſchnu), theils Feuer (Siwa) als Urſtoff an, theils nähert man ſich der Schöpfung aus Nichts. Gott iſt die Weltſeele, aus der hervor die reinen Geiſter (Dewas oder Suras) traten, deren Fall erſt die Stoffwelt nöthig machte, worin ſie als Menſchen geläutert werden ſollten. Das Daſeyn iſt Strafe, der Tod die Vereinigung mit Gott, das Aufgehen in ihm, Frömmigkeit, Büßungen und ſtetes Streben in der Betrachtung befördern dieſes Aufgehen. Jedes Weſen, je weiter es in der Stufenfolge der Ausflüſſe (Emanationen) von der Quelle (Brahma) entfernter iſt, wird dadurch ſchlechter; ſo ginge es endlos im Verderben fort, wenn nicht die Gottheit ein Ziel geſezt und ſich auf Erden geoffenbart hätte, um durch Lehre und Geſetz zu helfen. Hieher gehört die Lehre von den immer ſchlechtern vier Weltzeiten (jezt die vierte), von den vier Kaſten, von der Seelenwanderung, nach der die Seelen alle Stufen des Körperlebens durchgehen müſſen, bis ſie gereinigt ſind. Zwiſchenorte ſind das Paradies des Indra und die Hölle. Daher denn das Mitleiden mit allen Geſchöpfen. Dieß die Lehren der Wedas. Die 18 Puranas geben die Mythologie, wie ſie das Volk ſich geſtaltet hat, die Dichterwerke, beſonders die epiſchen bildeten ſie weiter durch. Die Vielgötterei iſt übermächtig geworden, 330 Millionen Götzen behauptet der Hindu zu haben. Die Eigenſchaften der Gottheit wurden als perſönliche Ausflüſſe gefaßt, jede Thätigkeit der Natur erhielt ihren verwaltenden Gott, Helden, Weiſe in Menge ſchwangen ſich zum Olymp, Mittelweſen kamen hinzu (gute und böſe Geiſter), heilige Thiere und Pflanzen entſtanden aus der urſprünglich bloß ſymboliſchen Wichtigkeit derſelben. Die drei hohen Götter (Brahman, Wiſchnu, Siwa) bilden den Trimurtis, zugleich Eins und Drei, der erſte Schöpfer (Macht, Sonne) der zweite Zerſtörer (Gerechtigkeit, Feuer), der dritte Erhalter (Weisheit, Waſſer). Zum Wiſchnu gehört das Symbol des Linga (Phallus), als der Zeugung des Endlichen. Er hat ſich in 9 Fleiſchwerdungen (Awatâras), als Gott und Held, zulezt als Kriſchna, dann als Buddha geoffenbart und wird es zum 10ten Mal am Ende der Zeit. — Nach dem Trimurti kommen die Untergötter, vorerſt die aſtronomiſch entſtandenen 8 Welthüter (Lokapalas): Indra (Firmament) iſt der erſte, ihm folgen Agnis (Feuer) mit Siwa verſchmelzend, Yamas (Unterwelt) als Todtenrichter, dem die Krokodile heilig ſind, Nirritas (oder Suryas, Sonne), Warunas (Ocean) der Waſſerfürſt, Pawanas (Reiniger) der Wind, Kuweras (Reichthum) im Kailaſa wohnend, Iſani (Gattin des Siwa) der Mond. Dann folgt Naradas (eine Stufe tiefer als Diener der vorigen) mit 6 Geſichtern, die Jahreszeiten bedeutend, mit ihm Ganeſa, der Klugheit und Ordnung Gott, der das Jahr leitet und alle Geſchäfte ſegnet, Kamas (cupido) mit ſeinen Nymphen und Dienern. Jeder Gott hat ſeine Göttin zur Seite (Saraswati, Göttin der Kunſt und Wiſſenſchaft, dem Brahman, Lakſchmi, die Zeugerin, dem Wiſchnu oder Kali, die Zeit, Zerſtörerin, Prakriti, Natur, Durga, Parwati, dem Siwa gehörig, die heilige Ganga, Prithiwi, die Erde, welcher leztern die Kuh heilig iſt, ſind ſolche Weſen). Von da an erſcheinen die tiefern Emanationen, die 7 Brahmadika's, die 7 Riſchi's mit ihren Gattinnen, die Suras, Dewas, Aſuras, Danawas, Datyas, Adityas, Rudras, Gandharwas, Apſaraſas, Yakſchas, Rakſchas und viele andere, als Heroen, Weiſe, Engel, Dämonen, Nymphen aller Elemente u. ſ. w. mit verſchiedenen ſymboliſchen Bedeutungen; zulezt noch die Perſonifikationen abſtrakter Begriffe, ſo daß eine ſehr verworrene Göttermenge entſteht verzerrt zu einem abſcheulichen Götzendienſt. Sie werden zum Theil als die gräulichſten Mißgeſtalten abgebildet. Ueber den Gottesdienſt ſind die älteſten Vorſchriften im Geſetzbuch des Manu (Dharmaſaſtra), das in 12 Büchern bürgerliche und religiöſe Geſetze umfaßt, eigens zur Begründung der Brahminenmacht verfaßt, wohl vor dem 5ten Jahrh. vor Chr. beendigt, aber jünger als die Weda's. Jezt iſt aber eine vielartige, ſinnloſe Maſſe von kleinlichen Ceremonien und Verhaltungsregeln da, die an ängſtlicher Pedanterie Alles übertrifft, was es ſonſt Aehnliches gibt. — Gebete, zum Theil von hohem poetiſchem Schwung, aber auch ſpielende Formeln, werden gemurmelt, worin die vielen Namen des Gottes eine große Rolle ſpielen, Bäder, Beſprengung, Libationen, beſonders mit Ganges-Waſſer gehören dazu, umſtändliche Opfer, vorherrſchend unblutige, werden zur Sühnung bei Leichen und allen Anläſſen des täglichen Lebens gebracht, blutige nur an beſondern Feſten, Leſen der Saſtras, Proceſſionen, Waſchen und Salben der Götzenbilder, Wallfahrten (beſonders nach Hurdwar, nach Gangotri, nach Benares, nach Dſchagannatha, wo der koloſſale Götzenwagen über ſeine wahnſinnigen Verehrer zerdrückend wegfährt) in ganzen Scharen, beſonders aber die grauſamſten Büßungen machen den Gottesdienſt aus. Yogi heißen die Büßer, weil ſie auf dem Wege der Vernichtigung (Tapas) und Betrachtung (Yoga) zur Einheit mit Gott gelangen wollen. Es ſind Einſiedler (die meiſt mit 40 — 50 Jahren ſich in Wälder und Einöden aus der Welt zurückziehen) verſchiedener Stufen; der Wanapraſtha lebt etwa noch mit Familie und Eigenthum und bringt noch Opfer und dergl., aber Alles muß Armuth und Entbehrung ankündigen, meiſt aber verläßt er Weib und Kinder um ſtiller Meditation, dem Gebet, Opfer, Leſen heil. Bücher, Lehren, Betteln und Selbſtquälerei in Büßungen zu leben. Nach 20jähriger Qual kann er Yati oder Sannyaſi ſeyn, abgetrennt von allem Irdiſchen. Man nennt ſie alle Muni, beſondere Klaſſen ſind die Tapaswi, Brahmartſchi, Mabartſchi, alle zuſammen Ritſchi. Durch Büßungen räumt der Muni ſeine Sünden weg und ertrozt von den Göttern, was er will. In glühender Sonne nackt zwiſchen 5 Feuern ſitzen, Winters im kalten Waſſer liegen, den Tag lang auf der Zehenſpitze ſtehen, die Arme ausgeſtreckt halten, bis die Sehnen erſtarren, faſt nichts und das Elendeſte eſſen bis zum Hungertod, ſich den Krokodilen des Ganges entgegenwerfen, ſich verbrennen, von Felſen ſtürzen, an eiſernen Haken ſchwingen laſſen, Stachelgürtel um Hals und Lenden tragen, auf glühenden Eiſen ſtehen, Stacheln in den Füßen, Reiſen machen, die Nägel durch die geballten Hände wachſen laſſen, jahrelang ſitzen und auf die Naſenſpitze blicken, u. a. m. ſind die heiligen Mittel. — Den Tempeldienſt verſehen die Brahminen in ihren Klaſſen, denen dafür reiche Spenden gebracht werden, und die Dewadaſi's (Götterdienerinnen) zugleich Konkubinen der erſtern. Das Land durchziehen eine Art Bettelmönche, die Fakir's, ſelten Brahminen, häufig Moslems, die ein ehe loſes aber deſto wollüſtigeres Leben führen, da der abergläubiſche Hindu von dieſen Elenden die Fruchtbarkeit der Weiber erwartet, kein geringer Beitrag zu der tiefen ſittlichen Verſunkenheit, welche uns Reiſende und Miſſionäre ſo wahr und ergreifend ſchildern. Ihr abſcheuliches Ausſehen, ihre Habſucht und Betrügerei zeichnet man mit ſtarken Farben *). Es ſind ihrer nach Dow 10 — 12,000, nach Andern 800,000, während die Yogi ſich auf 12 Millionen belaufen **). Dazu kommen noch die Gaukler, Quackſalber und Zauberer aller Art (Pandarum, Corengi, Tadinom). Heilige Perſonen ſind noch die Tänzerinnen (Bayaderen die bei allen Feſten erſcheinen und wohl erfahren in allen Künſten der Buhlerei, den üppigen Europäern ſo verderblich ſind ***). Einer der ſchändlichſten religiöſen Gebräuche der Hindus iſt das Suttie (Wittwenverbrennung), von den Wedas nicht geboten, nur bei den Wiſchnuiten (die Siwaverehrer in Dekan und auf den Inſeln, im Ganzen ⅔ der Hindus †), halten ja das Feuer zu heilig, um es durch Leichname zu entehren); meiſt nicht aus Liebe zu dem hingeſchiedenen Manne, ſondern gedrängt durch faſt zwingendes Zureden der Brahminen und die allgemeine Meinung ſtürzen ſich die Armen ins Feuer. Die Selbſtverbrennung oder Auflöſung im heiligen Elemente der Siwaiten, ſo wie das Erſäufen der Wiſchnuiten gelten als Opfer. Von der edleren Moral der Weda's, die Wohlthätigkeit, Wahrhaftigkeit, Keuſchheit, fromme Demuth, Geduld und Redlichkeit noch über die äußern religiöſen Handlungen ſtellt, iſt freilich jezt wenig mehr zu ſehen. Die Nation iſt, ohne Wiederbelebung durchs Chriſtenthum, dem Untergang nahe. Jezt hält man neben Blutſchande die Sünden gegen Brahminen und gegen die Kaſte, dann das Eſſen von Kuhfleiſch für die ſchwerſten Sünden, Wohlthätigkeit gegen die erſtern für das höchſte Gute. Der Hindu verehrt 7 Flüſſe (Ganga, Yamuna, Godavery, Serſuty, Sindh, Nerbudda, Cavery), deren Waſſer dem Sterbenden heilſam iſt, Thiere, beſonders die Kuh (zu Benares lagern ſich die heiligen Stiere ungeſtört in den Straßen), den Affen (die in Schaaren die Gärten und Dächer verwüſten, ohne verlezt zu werden), den Elephanten, den Schwan, Adler, die Schlange, mehrere Inſekten, von Pflanzen den Lotus, die Baniane, den Mango. — Die Pagoden (heilige Häuſer), deren faſt jedes Dorf eine hat, rieſige Pyramiden oder Obelisken mit prächtigen Säulen, unzähligen Statuen, Thierbildern, künſtlichen ſymboliſchen Zierrathen, großen Säulenhallen, Galerien in ungeheuren Hofräumen voll ſchöner Nebengebäude, Teiche, mit verſchwenderiſchem Reichthum ausgeſchmückt, zum Theil uralt, reihen ſich in manchen Gegenden wie kleine Städte an einander und übertreffen an koloſſalem Umfang die abendländiſchen Kunſtwerke. Dort wohnt der Oberbrahmine mit ſeinen Untergebenen, die er von der Tempelſteuer nährt und verrichtet die heiligen Gebräuche. — Auf das bürgerliche Leben iſt dieſe Religion vom tiefſten Einfluß. Man lebt einfach, faſt bloß von Pflanzen und Waſſer, die Palmweine, Arak und dergl. genießt, wer kann, mit Luſt. Als Kleidung bedient ſich der gemeine Hindu eines anliegenden Tuches um die Hüften, oder weiter Beinkleider, eines weiten Mantels von Muſſelin, eines Paares Sandalen und eines Kopftuchs, der Moslem hat ſtatt des leztern den Turban, der Vornehme zeichnet ſich bei gleichem Schnitt durch die Pracht edler Metalle und koſtbarer Edelſteine, beſonders als Agraffen auf dem Kopfe, aus, hat Waffen und Zeug mit Juwelen geſchmückt; die Frauen tragen Beinkleider und Kamiſol, vornehmere eine eigene Bruſtverhüllung und Schärpe. Jezt haben die Frauen, um ihren Wuchs ſchön zu halten, engliſche Korſetten, dazu weiße Muſſelinkleider, Kaſchmirſhawls, feine Schleier und farbige Schuhe, die alte Toga wird allmälig abgelegt. Die feinen Gewebe wie Nebel, worein die üppigen Fürſtinnen Hinduſtans ſich kleiden und wovon 4 — 6 über einander angelegte noch Form und Farbe des Körpers durchſchimmern laſſen, ſind wohl allgemein bekannt *). Das Haar tragen ſie mit aromatiſchem Oele geſalbt, meiſt fliegend, nur ärmere aufgeſchlagen und geſcheitelt, ſchmücken Naſe, Ohren, Hals, Füße und Hände mit Geſchmeide; Hände und Füße ſind nach innen roth gefärbt, die Augen von einem ſchwarzen Ring umgeben, der Leib oft tattowirt, die Zähne manchmal geſchwärzt. Den Gebrauch von Aromen und Blumenſchmuck zieht der Hindu Allem vor; die Betelbüchſe mit Arekanuß, Kardamom und Kampher iſt ſein ſteter Begleiter; auch raucht er gern. Der gemeine Hindu hat zur Wohnung eine niedere Hütte, (Ghur) aus Lehm und Bambus, mit Palmblättern gedeckt, in einer Umzäunung, im Stromlande auf Erhöhungen ſtehend, von der Form eines umgeſtürzten Kahns. In derſelben findet man einige Matten, Gefäße und Geräthe von Erde, Holz, Kupfer, Meſſing. Nur der Vornehmere hat eine Bettſtelle aus Rohr, um die wegen der Mosquitos ein feines Netz geſpannt iſt. Auf Malabar ſind die Hütten kegelförmig, von Schlingpflanzen umrankt, daß die Regengüſſe ſie nicht wegſchwemmen, in Oberindien baut man ſie von Cederholz, dreiſtockigt, zuoberſt mit einer Galerie. Der reichere Bengaleſe baut ein Haus von Backſteinen mit ſpiegelglattem und blendendweißem Stuck überzogen, theils viereckig mit innerem Hof, theils von drei Flügeln, zum Theil bis ſechs Stockwerke hoch, das runde Ziegeldach etwas vorlaufend, auf Holzſäulen ruhend, die ringsum die Verandah bilden, eine ähnliche iſt auf der Seite des Hofs, wohin die Fenſter oder vielmehr Jalouſien gehen. Allmälig verbreitet ſich engliſche Sitte in Bauart und Mobiliar. Die Häuſer ſtehen in Dörfern und Städten beiſammen, die z. B. im Carnatik unter Piſang-Alleen hingebaut ſind, breite Straßen haben mit Sand beſtreut; die heilige Baniane mit den Götzenbildern ſteht, wo ſich die Straßen kreuzen, ein Chatwari (Chaultri) oder Karawanſerai findet ſich in den meiſten, wie ſie ehemals jede halbe Meile ſtanden **), die Tanks (Teiche) ſind in der Nähe, wohl auch eine Pagode, Ruheſitze an den Straßen. Ehemals hatte man große Kunſtſtraßen, die ungeheure Arbeit vorausſezten, eben ſo ſteinerne Brücken, künſtliche Teiche, Schleußen und dergl. Jezt haben die Flüſſe im obern Lande noch ſchwankende

---

*) J. Haafners Landreiſe längs der Küſte Oriſſa und Koromandel auf der weſtl. indiſchen Halbinſel 2, 110 f. (in Ehrmanns Bibl. der Reiſebeſchr. B. 39.)

**) Außer den übrigen genannten Werken dienen hier beſonders v. Bohlen a. a. O. 1, 126 — 390. Asiatic Research. Vol. 7, 282 ff. (Colebrooke on the Vedas) 8, 377 ff. Vol. 14 (Ellis) u. A. m. Transactions of R. As. Soc. I. und II. (Colebrooke on the philosophy of the Hindus) die Schriften von W. Jones, Polier mytholygie des Indoux, beſonders aber Bochinger la vie contemplative, ascétique et monastique chez les Indous et chez les peuples boudhistes. Strasbourg 1831. 80 — Bhagavadgita ed. A. W. v. Schlegel. Bonn 1823. 8. u. W. v. Humboldt über die Bhagavadgita, Creuzer Symbolik und Mythologie, Baur Symbolik, Rhode ꝛc. u. A. m.

---

*) Beſonders Papi in ſeinen Briefen über Indien im 6ten Briefe S. 215 ff. der deutſchen Ueberſ. (Ehrmanns Bibl. B. 32.)

**) Schon dieſe Uebertreibung macht es anſchaulich, welche ungeheure Zahl von nutzloſen Menſchen in Indien die Geſellſchaft belaſten.

***) S. Papi a. a. O. 356 ff. ſchildert ſie und die Dewadaſis. Ebenſo Haafner a. a. O. 1, 80 ff.

†) Ehemals wenigſtens war die Hälfte davon buddhiſtiſch, ſo bleiben etwa 18 Mill., wovon 10 Mill. Sudras, ſo daß nur bei 8 Mill. die Sutties möglich waren; auch hier galten früher wenigſtens noch viele Einſchränkungen, ſo daß etwa auf 8000 Menſchen in einigen Provinzen eine Wittwe ſich verbrannte, viel weniger als in Europa Hexen verbrannt wurden. Doch iſt die Zahl von 6000 Opfern in 6 Bezirken auf 9 Jahre noch ſchauderhaſt genug, v. Bohlen 1, 297 ff.

---

*) A. W. v. Schlegel ſagt (über den gegenwärtigen Stand unſerer Kenntniſſe von Indien, Berliner Kalender für 1829. S. 11.): „ein leichter Stoß des Ellbogens gegen die faltigen, nur für den Augenblick ſtraff gezogenen Aermel ſichert die Prinzeſſin vor der Gefahr, daß ihre Dienerinnen ihr ein Gewand zum Zweitenmale bringen könnten.“

**) Noch im 14. Jahrh. „Auf der Küſte von Malabar reiſten wir 2 Monate lang. Der ganze Landweg liegt unter Baumſchatten und jede $\frac{1}{2}$ Meile erſcheint ein hölzernes Hauk, worin Gemächer zur Aufnahme der Reiſenden, der Moslems und Ungläubigen ſind, bei jedem ſind Brunnen zum Trinken und ein Ungläubiger, der den Trunk zu reichen hat.“ The travels of Ibn Batuta transl. by Sam. Lee, London 1829. pag. 166.

Ketten- und Seilbrücken. Die Städte ſind unregelmäßige Häuſermaſſen und nicht ſchön, dort (z. in Benares nach Heber) haben die Wohnungen eine Menge Galerien, Erker, Säulen und Schnitzwerk; Paläſte auf Terraſſen und Tempel in Menge zeichnen ſie aus. — Der brahminiſche Hindu hält die Ehe für Pflicht; eine Menge religiöſer Gebräuche ſetzen ſie voraus. Gleichheit der Kaſte wird erfordert, Vielweiberei iſt erlaubt (der Brahmine darf vier, der Krieger drei, der Waiſya zwei, der Sudra nur eine haben), aber nicht ſehr häufig. Die Fürſten haben Zenana's (Harems), die Frauen werden in Indien, ſonſt nicht eingeſperrt, nur in Bengalen gehen ſie verſchleiert. Unfruchtbare darf der Mann verlaſſen. Mädchen verheirathet man als Kinder, behält ſie aber bis zur Reife zu Haus. In Guzurat tödtet man meiſt die neugeborenen Mädchen, die Nhairs auf Malabar heirathen ihre Schweſtern und vertauſchen die Weiber, was zur ſchändlichſten Vielmännerei führt. Sonſt gilt dieß für Blutſchande. Die Heirathen ſind ein bloßer Vertrag zwiſchen den Eltern. Immer die nächſten Verwandten haben das erſte Recht auf ein Mädchen. Das Verſchenken der Braut heißt Cannigadanam, das Verkaufen Pariam, lezteres häufiger. Die Hochzeit wird unwiderruflich durch ein vom Bräutigam geſchenktes Kleid und ein Goldplättchen (Tali), das die Braut trägt. Ehemals gab es 8 Arten der Heirath. Die Hochzeit-Feierlichkeiten, wobei ſich Hunderte von Brahminen einfinden, dauern mit Gaſtmälern, Prozeſſionen, Opfern, Bädern, Hymnen, Beſuchen, Geſchenkgeben, Tanz und Muſik oft 20 — 30 Tage. Dann werden vor dem Opferfeuer vom Brahminen die jungen Leute zuſammengegeben, vor allen Anweſenden vom Segen über den Tali geſprochen und der Braut umgehängt. Aehnliche Ceremonien gehen bei der Geburt eines Knaben, bei der Tonſur im 2ten und bei Anlegung der baumwollenen Schnur (Zeichen der Brahminen-Kaſte) im 9ten Jahr vor. Untreue in der Ehe iſt etwas ſeltenes. Die Sutties beweiſen die Anhänglichkeit der Gattinnen. Die Ehebrecherin wird verſtoßen oder getödtet. Wiederheirathen macht die Wittwe ehrlos. Die Beſtattung iſt je nach der Sekte verſchieden. Unzählige Ceremonien, für jede Kaſte anders, gehören dazu. Die Siwaiten beerdigen die Leichen, werfen ſie ins Waſſer, die Wiſchnuiten verbrennen ſie. Hier wird der Sterbende mit Gangeswaſſer beſprengt, dann in Tücher gehüllt und unter Geſang zum Holzſtoß getragen. Die Buddhiſten und Jaina's halten es faſt ebenſo oder ſetzen die Leichname aus. Als Vergnügung betreibt man die Jagd (auf Elephanten, Tiger), die Thierkämpfe, die Tänze der Bajaderen, die in Truppen umherziehen oder bei Fürſten und Pagoden dienen (der Tanz iſt pantomimiſch), die Schauſpiele aus der Mythologie, die Gaukeleien der Seiltänzer, Zauberer ꝛc., die eintönige und nicht durchgebildete Muſik der vielen und lärmenden Inſtrumente, das Schachſpiel, die Hazard- und Würfelſpiele, Spaziergänge in den ſchönen

Luſthainen, Bäder mit Kneten der Glieder, Geſellſchaften und Gaſtmäler, Natſch genannt, welche Europäern langweilig ſcheinen.

Noch gehört hieher die religiöſe Eintheilung der Geſellſchaft in die bekannten 4 Kaſten (portug.). Die erſte ſind die Brahminen (beſſer Brahmanen), ein heiliger unverletzlicher Stand, Prieſter, Geſetzkundige, Richter, Aerzte, Staatsmänner und Gelehrte. Mit der Anlegung der baumwollenen Schnur, quer über die Bruſt von der linken Schulter, iſt er ein Dwidſcha (zweimal Geborener). Jezt ſind ſie meiſt in weltlichen Aemtern, ja es gibt brahminiſche Sackträger. Im Carnatik leben ihrer zu viele. Unter den Prieſtern ſind die Guru's eine Art Biſchöfe und machen Beſuchsreiſen durchs Land; übrigens iſt die Kaſte ſittlich verdorben, heuchleriſch und habſüchtig. Der Brahmine kann nie mit dem Tode beſtraft, höchſtens geblendet oder gebrandmarkt werden. Selbſt der Fürſt iſt geringer. Auf 4 Stufen gelangt man zum höchſten Range: Brahmatſchari = Student, vom 7ten — 12ten Jahr, Grahaſta, der ſchon heirathen darf, ſich übrigens vieler Speiſen enthalten muß; 12 Jahre ſtudirt er wenn er nach höherem Grade ſtrebt, bleibt dann ehelos und wird endlich Guru. Dieſe leben in Klöſtern. Dann treten die zwei Büßer-Klaſſen ein (ſ. oben). Geringer gelten die Brahminen des Siwa und Wiſchnu, die Sterndeuter, Wahrſager u. ſ. f. *) Die zweite Kaſte bilden die Kſchatriyas oder Krieger, minder eingeſchränkt in Nahrung und Sitten; aus ihr waren die Radſchas (Fürſten), woher noch jezt die Radſchputas (Radſchaputra = Fürſtenſohn), Nhairs auf Malabar, und Mahratten ſtammen **) Jezt treiben viele Großhandel, überhaupt iſt die Kaſte von ihrer urſprünglichen Beſtimmung entartet. Die dritte Kaſte ſind die ſehr geachteten Wiſas oder Waiſyas, Kaufleute vor allem (Banijas nennt man jezt die hindu'ſchen Großhändler), dann Ackerbauer, Hirten, Jäger, auch Fabrikanten. Hier beſtehen die alten Sitten noch ziemlich. Der Landbauer iſt nur Erbpächter ſeines Fürſten, oder des in der Stadt lebenden Gutsbeſitzers (Zemindar), der ihm das Saatkorn gibt und dem er 30 Proc. an Naturalien bezahlt; durch leztere iſt das Land in zu kleine Stücke vertheilt um größern Gewinns willen und der Ackerbau herabgekommen. Die vierte Kaſte heißt Sudras, das Volk im Gegenſatz der 3 höhern Stände, vom Handel abwärts mit allen Gewerben beſchäftigt, in 2 große Hälften (rechte und linke) getheilt, dann wieder nach den Arbeiten geſchieden. Zuerſt die **Handwerker**, die wieder doppelt ſind. Der erſte Theil hat 5 Zünfte (oder Hämmer), Goldarbeiter, alle Arten von Schmieden, Tiſchler, Maurer, Weber umfaſſend, dann folgen Oelmacher, Färber, Maler, Wäſcher, Krämer, Schneider, Bediente, Bäcker, Töpfer ꝛc., tiefer die Landſoldaten (Laskars), Bettelmönche, Zauberer, Gaukler, Tänzer, Muſiker, Bajaderen. Zulezt ſtehen Gerber, Schuſter, Schlächter. Die Kinder müſſen ganz beim Gewerbe der Eltern bleiben, Heirathen aus der Kaſte und Speiſen mit Gliedern anderer Kaſten außer in Dſchagannatha beim Götzenbild ſind ſtreng verboten. Die 4te Kaſte darf die Wedas nicht leſen noch hören. Manche ihrer Glieder gelten für unrein. Durch die Zwiſchenheirathen der drei erſten Kaſten entſtehen die **gemiſchten Kaſten**, ſchlechter als die genannten; ſo die Aerzte und viele Zünfte. Die **Tſchandalas** entſtehen aus der Ehe des Sudra mit der Brahminin, eben ſo ehmals die **Naiſchadas** (Jägervolk). Die **Parias** ſind keine Kaſte, ſondern der verachtetſte Auswurf, deſſen Athem jeden Hindu, deſſen Anblick ſchon den Brahminen verunreinigt; ſie dürfen keine Tempel betreten, ſie wohnen hinausgeſtoßen in die Wildniß in ſchlechten Dörfern, thun in den Städten die niedrigſten Dienſte, eſſen, was ihnen beliebt, haben ihre eigene Religion und Bethäuſer, ſind aber ſittlich verdorbene, mehr oder weniger dem Thiere nahe Menſchen. Auf der Küſte Malabar nennt man ſie **Pulias**, die nackt in Sümpfen und Felshöhlen leben und wie Thiere heulen, wenn ihnen Nahrung fehlt, die man ihnen dann auch hinwirſt. Die Nhairs, welche zu berühren ihnen das Leben koſtet, brauchen ſie zu harter Arbeit. — Uebrigens ſind unter den Parias manche Unterſchiede.

---

*) Nach Papi, Haafner, Sonnerat, Valentia, Hodges (travels in India), v. Bohlen, Bochinger, St. Croix, le Gentil, Forſter u. A. m. beſonders W. v. Beguelin Sitten, Lebensweiſe und geſellige Verhältniſſe des heutigen Hinduſtan im Berliner Kalender 1831 S. 161 ff. Ebendaſ. A. W. v. Schlegel a. a. O.

**) Von Kſchatriyapas (Herr der Krieger) leitet man die perſiſchen Satrapen vom nur umgekehrten Patikſchatrya die türkiſchen Namen Padiſchah und Paſcha ab. v. Bohlen 2, 21. — A. W. v. Schlegel ind. Bibl. 1, 249.

Die **Sprachen** von Indien ruhen auf der uralten jezt todten **Sanskrita** (die vollkommene), der klaſſiſchen und heiligen Sprache, ausgezeichnet durch Reichthum an Bildung, durch ſcharfe Klarheit und vollen Wohlklang, durch Feinheit und Tiefſinn, wohl die Mutterſprache der griechiſchen, italiſchen, germaniſchen. Von einſylbigen Verbalwurzeln*), 2352 an der Zahl, ausgehend, ſchafft ſie durch die 18 vorgeſezten Partikeln, durch die Dehnungen der Wurzelſtämme, Verwechslung der Vokale, durch Einſchiebung von Mitlautern, durch Zuſammenſetzung von Wurzeln und die Suffixen einen Reichthum von Bedeutungen, durch die vielfache Flexion, durch Modifikation der Zeitwörter in Tranſitiv-, Paſſiv-, Reciproc-, Cauſal-, Frequentativ-, Deſiderativ-Formen, durch die Modi und Tempora, einen Organismus der Zuſammenordnung, wie keine andere. Uralt ſcheint ebenſo ihre Schrift, deren Aehnlichkeit mit der phöniciſchen wohl nur gemeint

---

*) Wie ſie **Roſen** radices Sanscritae Berol. 1827. 8. gibt.

iſt *). Sie hat 14 Vokale und Diphthongen und 5 Klaſſen von Mitlautern, nach den Organen geordnet (Gaumen-, Lippen-, Zähne- u. Buchſtaben, je mit einer Naſal), zuſammen 49 Zeichen. Die Schrift ſelbſt, bei allem Schwung der Züge doch vorherrſchend ſenk- und wagrecht, heißt Dewanagari (Götterſchrift) und geht von der Linken zur Rechten. Man ſchreibt mit Griffel auf Palmblätter, jezt auch mit Dinte auf Papier. Die abgeleiteten Dialekte heißen Prakrit (gemeine Spr.), in welcher ſcharfe Unterſchiede verſchwinden, das Harte und Beſtimmte abgeſchliffen wird u. ſ. w. Die älteſten ſind wohl das Pali von Hinterindien und das Zend der Parſen **). Im muhamedaniſchen Indien bildete ſich eine Menge Dialekte aus, das Hinduſtani genannt ***), von dem das Bengali oder Gaura am Ganges nach Sprache und Schrift noch ganz nahe der Sanskrit ſteht †). Ebenſo die ſchon genannte Kawi (S. 740 f.), am fernſten liegt das Hindy in Centralindien, am meiſten dem Perſiſchen genähert. Neben und unter dieſen hört man in Indien außer dem Dekan noch die Dialekte von Caſſay, Munnipur, Aſſam, Bikanir, Marwar, Malwa, Udeipur, Haruti, Nepal (in vielen Idiomen), Koſchala, Allahabad, Purubi (um Benares), Guzurat (in mehreren Idiomen), Bundelkhund, Dogura (im weſtlichſten Alpenlande), im Weſten das Sindhi, Beludſchi und Tatta (Zigeunerſprache, mit arabiſchen Schriften), das Kaſchmiri, die Afghanenſprache, das Multani (Radſchputen, Rohilla's u. a.), Pendſchabi, Wutſch, Maghada u. a. m.; im Dekan aber ſind nicht-ſanskritiſche Stämme, wie der Tamuliſche, Carnatiſche auf Koromandel, das Malabar (Grantham); die Telinga- und Mahrattenſprache ††) im Innern ſind dem Sanskrit verwandt, auf der Weſtküſte noch das Konkana, auf der Oſtküſte an Bengalen das Oriſſa *). — Außer dieſen bedient man ſich in Geſchäftsſachen der perſiſchen Sprache, auch die arabiſche iſt ſehr bekannt und hat vielen Dialekten ihre Schrift geliehen. Ausgezeichnet iſt Indien durch ſeine große Litteratur. In 18 Fächer zerfällt der Hindu ſelbſt das Wiſſen. Wurzel und Spitze bilden die 4 Wedas, dann folgen die 4 Upawedas (Muſik, Naturwiſſenſchaft und Medicin, Kriegs- und Gewerbkunde), dann 6 Wedangas (Grammatik, Ausſprache, Poetik, Rhetorik, Ritual, Aſtronomie), endlich 4 Upangas (Geſetzkunde, Philoſophie). Dann die 18 Puranas (Mythologie, Geſchichte, Poeſie), Alles zuſammen Saſtra. Die bedeutendſte Stelle nimmt ſofort die Poeſie mit ihen 2 Säulen, den großen Epopöen Ramayanam und Mahabharata ein, ſelbſt noch als Göttergeſchichte in den Kreis der Puranas gezogen, einfach und edel, aber reich, wenn auch oft breit ausgeſponnen, ohne Zweifel aus Rhapſodien entſtanden (z. B. die Geſchichte des Nalus iſt eine olche im Ramayanam, die Herabkunft der Ganga und Wiswamitra m Mahabharata) **), dann aber auch vielfach im Einzelnen nachgeildet und mit Epiſoden verſehen, worunter der wichtigſten eine die hiloſophiſche Bhagavadgita, dann Ardſchuna's Himmeleiſe u. a. deren eine ziemliche Anzahl ſchon in Europa erſchienen der überſezt iſt. — Nach der religiöſen Poeſie folgt das weltliche Epos, eine ziemliche Maſſe von ſchönen Dichtwerken, dann ethiſche, rotiſche Gedichte. Die Lyrik iſt ziemlich jungen Alters. Wie unter den Epikern Walmiki, Wyaſa und Kalidaſa, ſo werden unter den Lyrikern vorzüglich genannt Dſchayadewas (das Idyll Giagowinda iſt von ihm). Auch die neueſten Dialekte haben ſchöne Volkslieder. Eins der im Abendlande berühmteſten Werke iſt das Faelbuch des Bidpai (Bilpai), aus der Sammlung Pantſchaantra entſtanden und über Perſien nach Vorderaſien gebracht ***), hon im 8ten Jahrh. aber in faſt alle europäiſchen Sprachen überzt. Ganz ähnlich iſt das Hitopadaſa, moraliſche Fabeln und Sprüche. Das Drama der Hindus, aus der Religion entſprungen, n Schößling der großen Epopöen, wuchs an den Höfen auf, wurde rgerlich und erreichte mit Kalidaſa (deſſen romantiſch-zarte Sakuntala Jedermann kennt) ſeine höchſte Blüthe. Allegoriſch-myſtiſche Dramen ſind gleichfalls bekannt geworden. Neuerdings hat Wilſon 6 Dramen überſezt *). Erſt ſpäter haben die Hindus dann die Poetik und Rhetorik bearbeitet. Die Philoſophie hat nach ihrer ſpekulativen und ethiſchen Seite dieſelbe Quelle mit der Poeſie, in der Religion, in die Alles im alten Indien getaucht war. Sie blieb abhängig, ſelbſt bei den Sekten. Schulen gab es vordem in Menge. Die Sankhya (räſonnirende Philoſophie) in 2 Theilen (Wiſſenslehre und Thatenlehre) iſt wohl die älteſte, ihr entwuchs der Buddhismus. Ihr lezter Zweck iſt die Befreiung des Geiſtes von der materiellen Welt und Erhebung zu rein geiſtiger Anſchauung. Sie ſchuf eine Dialektik (Niaya). Die Mimanſa (Forſchungslehre) behandelt die Form der Wiſſenſchaft und ein Theil von ihr die Vedanta (Sankara Atſcharya iſt ihr Hauptlehrer), den Pantheismus lehrend, gilt noch jezt bei den Panditas (Gelehrten) **), die Sekten haben ihre eigene Philoſophie. — Der Mathematik der Hindu verdanken wir unſere über Arabien eingewanderten Ziffern, ſie ſind Erfinder der Dekadik. Noch jezt rechnen die Hindus gut. Es iſt erwieſen, daß ſie die Algebra wenigſtens unabhängig erfanden. Die Eintheilung und Bezeichnung des Thierkreiſes iſt ihnen gleichfalls zu verdanken, ſie haben Berechnungen der Eklipſen, ein faſt richtiges tropiſches Jahr, 12 Monate, die 7tägige Woche, einen Kalender, überall aber ſpielt Myſtik, Aſtrologie, Wahrſagerei mit hinein. Eigene Sternwarten ſieht man noch. Die großen Weltzeiten (Yuga-Perioden) ruhen wohl urſprünglich auf gutem Grunde, ſind aber durch mythologiſche Beziehungen verderbt. Wenig leiſtet Indien in den Naturwiſſenſchaften, doch ſchimmern treffliche Beobachtungen und einzelne Kenntniſſe durch, ſelbſt eine geregelte Pflanzenkunde ſollen ſie haben, ſo wie Werke über Medicin, beſonders ſind ſie geſchickte Wundärzte. Noch iſt es nicht gewiß, ob ſie wie das Staarſtechen und die Naſenbildung ſo auch die Pockenimpfung erfunden haben ***).

---

*) Der berühmte Paläograph Kopp (Bilder und Schriften der Vorzeit 2, 367 f.), ſuchte ſie nachzuweiſen.

**) Burnouf et Lassen essai sur le Pali ou la langue sacrée de la presqu'île au delà du Gange, Paris 1826.
v. Bohlen de origine linguae zendicae Regiomont. 1832. und das alte Indien 2, 464.

***) Garcin de Taſſy in Paris hat eine Grammatik deſſelben gegeben, eben ſo der Engländer Shakeſpeare.

†) Haughton und Carey haben es bearbeitet.
Ueber das Sanskrit ſelbſt findet man die beſten Aufſchlüſſe in Fr. Schlegel Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. Fr. Bopp Conjugationsſyſtem der Sanskritſprache. Bopp Grammatica linguae sanscritae, Berol. 1832. 4. Wilkins grammair of sanscrita language Oxf. 1808. 4. u. A. m.

††) Carey grammair of Mahratta language Serampore 1814.

---

*) S. über die Dialekte Blumhardt Familienverwandtſchaft der indiſchen Sprachen. Baſel 1819. v. Bohlen a. a. O. 2, 463 ff. Balbi atlas ethnographique, Paris 1826. Klaproth Asia polyglotta S. 42 ff. Vaters Analekten ꝛc. H. 1. u. A.

) Jenes von Rükert überſezt: Nal und Damayanti und von Koſegarten (Nalas, Jena 1820), dieſe von A. W. v. Schlegel (ind. Bibl. 1, 50 ff.) und Bopp (Conjugationsſyſt.). Ein Stück des erſten Buchs von Ramay. gibt Fr. v. Schlegel (Spr. und Weish. ꝛc. 238 ff.). Sie enthalten zuſammen 124,000 Slokas (Doppelverſe).

) Wilson analytical account of the Panchatantra in Trans. of R. As. Soc. I, 52 ff.

Von Kunſt zeugen die gewaltigen Gebäude, die in Oberindien und Ceylan der Buddhismus, in Centralindien und Dekan der Brahmaismus errichtet hat, die großen Pagoden, die Felſentempel zu Elephante bei Bombay (Goripura, d. i. Felſenſtadt), zu Salſette, der zu Elora mit ſeinen rieſigen Säulen, die den ganzen Berg tragen, viele Säulenhallen und Kammern enthaltend *). Neuer ſind natürlich die Pagoden (Bhagawati, d. i. heiligen Häuſer) als die unterirdiſchen Bauwerke, auch ſie ſind faſt unzerſtörbar und trozten der muhamedaniſchen Barbarei. Alle dieſe Werke ſind einheimiſchen Urſprungs und uralt. Ihr Charakter iſt einfache Erhabenheit, Größe und vielbedeutende Symbolik, wohl aber auch in den neuern ungemeſſene Ueberladung mit Schmuck. Die Skulptur der Hindus, die in dieſen Tempeln erſcheint, theils plumpe Rieſenbilder aus Holz und Stein aufweiſend, die man geſchmacklos mit Edelſteinen und dergl. aufpuzte, theils vielgeſtaltige Bildnerei hervorbringend, wie ſie das entartete Gözenthum ſchuf, liefert ſowohl ängſtliche Copien der von den Dichtern aufgeſtellten Zerrbilder als ſchön gearbeitete Kunſtwerke in edlem Styl. Beſonders gelungen ſind die Thierbilder (Stiere, Löwen, Elephanten ꝛc.). Auch ganze Tableaus findet man in Reliefs dargeſtellt. Ebenſo ſind geſchnittene Steine und Gußwerke nicht ſelten. Die Malerei ſcheint ehemals ziemlich ausgebildet geweſen zu ſeyn und Landſchaftsmaler, Portraiteurs, ſogar Miniaturmaler Gutes geleiſtet zu haben. Jezt aber ſind dieſe Zweige der Kunſt zerfallen. Von der Muſik, die außer dem Geſang mit 36 Inſtrumenten geübt wird, iſt ſchon gezeigt, wie ſie den Tanz und Gottesdienſt begleitet. Grell, ſcharf und lärmend, ſcheint ſie noch ziemlich arm. — Der Unterricht war ehmals beſſer beſorgt als jezt, da Leſen, Schreiben, Rechnen, etwas Moral und Götterlehre ihn ganz ausfüllen. Er iſt in den Händen der Brahminen, deren Vortheil keine hohe Ausbildung des Volkes erlaubt und auch die handelsgierige Kompagnie fand eine höhere Nationalbildung ſo gefährlich als eine eigene Marine. Daher die armſelige Unwiſſenheit des Hindu. Der wechſelſeitige Unterricht kam aus den indiſchen Schulen nach Europa. Nur die künftigen Brahminen machen eine beſſere Schule. Jezt thut das Chriſtenthum in dieſer Hinſicht Wirkungen, die weit über alle Erwartungen gehen. Viel hat für Indien die nach langem Kampf noch beſtehende periodiſche

---

*) Das Bisherige nach W. Jones commentarii poeseos asiaticae edi. Eichhorn. Colebrooke on Sanscrit and pracrit poëtry in den Asiat. Researches X. 389 ff. Fr. Schlegel a. a. O. v. Bohlen a. a. O. B. 2. Ausland 182 S. 313 ff. 320 ff. Theater der Hindus, Weimar 1828 f.

**) Colebrooke on the philosophy of the Hindus in Trans. of R. As. Soc. I, 19 f. 92 ff. 439 ff. 549 ff. 2, 1 ff. Bochinger a. a. O. pag. 37 ff. v. Bohlen a. a. O. 2, 303 ff. Fr. Schlegel a. a. O. ꝛc.

***) v. Bohlen a. a. O. 2, 215 ff. Dieſes reichhaltige und gedachte Werk gibt überhaupt einen Reichthum von Kenntniſſen Jedem, der tiefer dringen will (v. Bohlen das alte Indien mit beſonderer Rückſicht auf Aegypten. Königsberg, 18 2 Thl. 8.).

---

*) Für die nähere Kenntniß der Prachtwerke Indiens verweiſen wir auf Ritter Landeskunde von Indien im Berliner Kalender 1829 S. 186 ff. 1830. S. 105. ff. 165 ff. 196 ff. Seely the wonders of Ellora, Lond. 1823. 8. Haafners Landreiſe, Papis Briefe ꝛc., Valentia, Sonnerat, Heber, v. Bohlen a. m. O., auf Daniells Kupferwerk (picturesque voyage to India, Lond. 1818. fol.), die Monumens de l'Inde, die Transactions of R. As. Soc. 2, 270 ff. 362 ff., die Asiat. Res. 1, 145 u. a., wo auch die Inſchriften erklärt ſind. Ueber Ceylan geben Aufſchlüſſe Cordiner (account of Ceylan, Lond. 1807. 4^0 B. 2. S. 16. f), Percival (voyage à Ceylan Paris 1803.) Knox (descr. of Ceylan etc.), Wolf (Reiſe nach Ceylan, Berl. 1782.), Davy (account of the interior of Ceylan, Lond. 1821. 4^0 u. ſ. w.).

Preſſe gethan, durch die das Chriſtenthum neben dem neuindiſchen Deismus Eingang findet, aber auch, wie ein ſcharfer Beobachter fürchtet *), Meinungen verbreitet werden, welche der engliſchen Herrſchaft nicht günſtig ſind.

2. Die Mongolen, ehmals Herrſcher, jezt beſiegt, ſind ſtattliche Geſtalten, deren blitzende aber ſchief ſtehende Augen, dunklere Farbe, platte Naſe und gänzlich glattes Kinn ihre Herkunft bezeugen, obwohl ſie viel von der edleren indiſchen Bildung angenommen haben. Stolz, feurig, muthvoll, übermüthig und kriechend, äußerſt gewandt und ränkevoll, auch grauſam in hohem Grade bietet der Mongole noch ein Abbild ſeiner mächtigen Ahnen. Die Pracht ſeiner meiſt ſeidenen Kleidung und ſeiner Geräthe, die Schwelgerei ſeines Harems, worin oft 100 Weiber leben, die Häufigkeit unnatürlicher Wolluſt, die Weichheit des Umgangs, die ſtete Beſchäftigung mit Rauchen, Weintrinken, Opiumeſſen laſſen kaum glauben, daß er derſelbe iſt mit dem unermüdlichen Jäger, der auf ſeinem flinken Roſſe dem Tiger nachrennt und Pferd und Waffen mit ſtaunenswerther Behendigkeit handhabt. Dieſer noch gegen 15 Millionen ſtarke Theil der Bevölkerung ſpricht das Hinduſtaniſche und folgt der Lehre des Jslam, bigott, aber gegen ſich ſelbſt nicht ſtreng in den ſittlichen Geboten deſſelben.

3. Die Afghanen, von denen noch näher die Rede ſeyn wird, ſind aus dem W. nach Indien gekommen und noch ſind ihrer vielleicht 1,000,000 im Lande unter ihren Feudalfürſten zerſtreut, ſtarke große Menſchen, deren einfache Nahrung (Milch, Käſe, Butter, Brod eſſen ſie) und thätige Lebensart (als Ackerbauer, Krieger und Räuber) bei einfacher Kleidung (Hemde, Beinkleider, Weſte und Kegelmütze, meiſt von Baumwolle) ſie kräftig erhält. Man nennt ſie auch Patanen. Sie reden ihre einheimiſche Sprache und ſchreiben mit perſiſcher Schrift. Einer der merkwürdigſten Stämme ſind die Rohillas im Rohilkhund am Fuße des Alpenlandes, wo die Wälder ihre Räubereien begünſtigen. Es ſind wohl gebildete kraftvolle Menſchen, lebhaft und klug, aber auch betrügeriſch und blutdürſtig, faſt immer in theilweiſem Aufſtande **).

4. Die Araber oder Mohren (ſo nennt man auch alle Moslems), meiſt auf der Weſtküſte der Halbinſel, ſehr zahlreich, ſind ihren heimiſchen Sitten ziemlich getreu, leben als Kaufleute oder Ackerbauer, behalten ihre Sprache. Miſchlinge aus arabiſch-hindu'ſchem Blute nennt man Mapulet.

5. Die Parſen (Gebern), von alter Einwanderung (7. Jahrh.) befinden ſich eben daſelbſt, beſonders herrſchen ſie um Bombay vor, leben als Kaufleute, Feldbauer, Handwerker und ſind ſehr geſchickt, daher reich. Sittenreinheit (ſie leben nicht in Polygamie und ſind

---

*) Sir J. Malcolm hist. of India 2, 292 ff.

**) Biſchof Heber 1, 600 ff.

wohlthätig) und edle Geſtalt zeichnen ſie aus. Die gebogene Naſe der Männer, die blendende Weiße und reizende Form der Frauen bewundert man dort. Aber ſo einfach als vordem leben ſie nicht, ſondern die Reichen prächtig. Es mögen 150,000 ſeyn, die ihrem Feuerdienſt feſt anhängen und ſehr geachtet werden.

6. **Juden** hat Handel und Noth auch nach Indien getrieben. Man unterſcheidet **weiße** und **ſchwarze**. Jenes ſind die Nachkommen der ſchon im babylon. Exil eingewanderten, die auf der Malabarküſte einen eigenen Staat bildeten und zu 80,000 Familien ſich vermehrten, nun aber freilich wieder ſehr geſunken ſind. In **Cochin** leben beſonders viele; die ſchwarzen ſind bekehrte Eingeborne. Jene haben noch uralte hebräiſche Schriften. Endlich leben noch **Armenier** (die geſchickteſten und geachtetſten Kaufleute) an den großen Handelsplätzen, meiſt in Sprache, Sitten und Lebensart dem Lande ſich fügend, aber noch wohl als Ausländer zu erkennen. Ebenſo die **Hinterindier** aus **Birma**, **Siam**, **Anam**, **Malakka**, die **Chineſen**, **Tibeter**, die **Perſer** u. a. m.

7. Von den **Hinduſtämmen** zählen wir nur die durch Religion oder Sitten ſehr merkwürdigen beſonders auf. Geſchichtlich merkwürdig ſind zuerſt

a) die **Mahratten**, Ueberbleibſel der Kriegerkaſte, die im J. 1674 ſich von den Moslems unabhängig erklärten, von Guzurat aus gegen N. nach Agra ſich verbreiteten, Mittelpunkt der indiſchen gegen die Muhamedaner gerichteten Politik wurden und in unglückliche Kämpfe gegen die afghaniſchen Rohillas geriethen; ſie hießen vordem **Berhers** in **Merut** (**Baglana**). Unter **Sewadſchi**, ihrem kühnen Führer, fielen ſie in die Staaten Aurungzebs, ſezten ſich in Dekan feſt und eroberten einen Theil Hinduſtans nach dem andern. So wurden Khandiſch und Malwa Hauptſitze ihres mächtigen Reichs, das zuerſt mit der engliſchen Kompagnie in Verbindung trat. Noch jezt ſind ſie zwar gebrochen und zurückgedrängt, aber noch immer eine den Britten furchtbare Macht. Sie theilen ſich in 2 Kaſten. Die **Brahminen** (Wiſchnuiten, mit weißen Mützen), ein verſchmiztes, kluges, falſches, aber äußerſt regſames Geſchlecht, das nicht ſelten die höchſten Stellen durch ſeine Gewandtheit erringt. Sie führen ſelbſt Heere an. Nie heirathet einer von ihnen eine Brahminentochter, außer von ſeinem eigenen Stamme aus Dekan, ja ſie wallfahrten häufig dorthin. Der mahrattiſche **Sudra** oder Kſchetriya (Khetri) iſt vor allem Krieger, wenn er auch als Kurmih (Ackerbauer) oder als Ahin (Hirte) ſeine Nahrung gewinnt. Dieſe beſteht aus Kuchen von Mehl, Erbſen und Pfeffer und aus Milch, bei den Geringeren, die überhaupt den Parias ähneln, auch aus Fleiſch. Der Mahratte kleidet ſich mit engen Beinkleidern, einem über die Schulter geworfenen Tuch und einem Turban, im Winter mit einer Jacke, geht ſtets mit Flinte, Degen und Schild bewaffnet oder mit der Lanze, liebt Gold- und Silber ſchmuck. Einfachheit der Sitten iſt ihm noch immer geblieben, ſeine niedrige Falſchheit, Lügenhaftigkeit und Raubſucht geſteht er offen zu, denn er hält ſie für unentbehrliche Tugenden. Mehr raubgierig als tapfer, eben ſo hitzig im Angriff, als eilig in der Flucht, trägt er dagegen Hunger, Durſt und Strapatzen mit äußerſter Ausdauer. Die ſtete Anhänglichkeit an den heimiſchen Boden erhält ſie ſtark; die Frauen ſind völlig frei, gehen nach Belieben aus, auch ohne Schleier, geben Geſellſchaften für beide Geſchlechter ꝛc. und haben großen Einfluß. Auch ſie ſind kriegeriſch gebildet, verſtehen ſich trefflich auf Pferde und tragen alles Ungemach mit Heiterkeit. Treue Gattinnen ſind ſie in den niedern Ständen, die vornehmen Frauen aber die ſchamloſeſten unter den Hindus. Uebrigens entziehen ſich auch Fürſtinnen nicht den Hausgeſchäften. Leſen und Schreiben kann nur der Brahmine, der gemeine Mann iſt völlig unwiſſend. Aber vom Beugen des Geringen unter den Vornehmen weiß der Mahratte nichts. Vergnügungen liebt der heitere Kriegsmann, deſto nachſichtiger iſt er auf den Glaubenspunkt, für ſich ſelbſt ein Brahmaiſt *). Unter ihnen wohnen

b) die Pindarris, ein merkwürdiger Stamm, durch die Mahratten, denen ſie Dienſte leiſteten, zu Macht und Ausbreitung gekommen. Ihr Name ſoll von dem ſtarken Getränke Pinda kommen und wurde die Bezeichnung für Räuber. So ſchildert ſie Malcolm **): Sie waren aus allen Klaſſen, in ihren Durrahs lebten ſie, ohne ſich um die Kaſten zu bekümmern, ſo unwiſſend, daß die moslemiſchen Hindugötter verehrten. Ihre Frauen begleiteten die Männer auf die mörderiſchen Raubzüge, durch die ſie der Schrecken von Hinduſtan wurden und übertrafen ſie an Grauſamkeit und Raubſucht. Wenn ſie von einem Zuge über den Nerbudda nach ihrer bergigen Heimath zurückkehrten, glich ihr Lager einem Markte. Wenn der Häuptling (Turai) ¼ der Beute genommen, erhielten die erwählten Führer (Lubhuri) ihren Antheil, dann wurden die Schulden des Stammes bezahlt und endlich das Uebrige an Händler verkauft, die ſchaarenweiſe herbeieilten. Während die Frauen dieß beſorgten, ſaßen die Männer mit ihren Freunden beim Trunk, hörten Muſik und ſahen den Gauklern zu. War der Gewinn aufgezehrt, ſo ſah man ſich nach neuem Raub um oder entlehnte von den Häuptlingen oder den Kaufleuten, die auf dieſe Weiſe ſich in ihren Lagern bereicherten. — Ohne innern Zuſammenhang hielt nur die Beuteluſt und das Geſchick der Führer ſie verbunden. Jeden November, wenn der Nerbudda zu durchſetzen war, drangen ihre flüchtigen Reiterſchaaren hervor, das Fußvolk blieb zum Schutze der Heimath, Alles wurde verwüſtet, wer nicht verloren ſeyn wollte, mitgeriſſen, daß er auch ein Pindarri wurde; ohne Gepäck, zerſtreut auf unwegſamen Bergpfaden und durch dichte Wälder, aber des Bodens kundig, eilten ſie wie ein Sturmwind über das ſichere Land, bis 100 M. weit; aber ehe ſich Truppen bewegten, verſchwanden ſie wieder im Dickicht und in den Schluchten der Berge; bis zu 31,000 Reitern ſollen ſie angewachſen ſeyn. Im Jahr 1817 ſezten ſich die Engländer gegen ſie in Marſch. Die einzelnen Haufen wurden niedergemacht, zerſprengt, die Häuptlinge kamen um und ſo ſind nur wenige noch übrig, Niemanden furchtbar.

---

*) Broughton Wanderungen unter den Mahratten, Leipzig 1814. 8. Malcolm memoirs on Central India 1, 58 ff. 2, 115 ff. Annales des voy. 5, 129 ff.

**) Memoirs 2, 177 ff. 1, 426 ff.

c) **Die Bhills** in den Bergen und Wildniſſen von Khandiſch, Malwa und Radſchputana auch gegen Guzurat hin und zwiſchen dieſem und Mewar, 20—25° N. Br., am ungeſtörteſten in den Hügeln von Baglana, in den Adſchanti und Satpuribergen, überhaupt auf dem linken Ufer des Nerbudda, ein uraltes, großes, ſtämmereiches Volk, ehemals wohl Herren der Ebene, jezt in die Dickichte und Felsgelände zurückgedrängt, mit den Miſchlingen (Paraſawa, Niſchada, Tſchandala) und den geringſten Klaſſen verbunden. Der N.W. von Malwa ſcheint ihr ehemaliges Centrum, denn jährlich beſuchen die Prieſter (Rawel) und Minſtrels (Bhats) von Rath, Nemar, Khandiſch die ſüdlichen Stämme in Udeipur und Dſchaudpur. Sie haben etwas Viehzucht, wenig Ackerbau, leben von Jagd und als Soldaten bei den Mahratten, am liebſten von Diebſtahl und Plünderung, weßwegen jene weiten Gelände dem Wanderer gefährlich ſind. Unter den Stämmen treten die weißen (reinen) und ſchwarzen (unreinen) Bhills, jene auch Bhillala's, hervor. Eine eigene Sprache ſcheinen ſie nicht zu haben, wohl aber viele Dialekte. Unter ihnen ſind einige Stämme moslemiſch, die meiſten verehren den Mahadewa, die Kali, die Durga und Sita Mata (Blatterngöttin), halten das Pferd heilig. Statt der Pagoden haben ſie Terraſſen von Lehm oder ſtellen einige Steine unter einen Baum, wo ſie ihr Götzenbild mit Oel und Mennig beſchmieren. Sie bringen blutige und unblutige Opfer. Auch ihre todten Häuptlinge verehren ſie. Die Rawels ſind Prieſter, die Barwas Zauberer, die unter entſetzlichen Gebärden Orakel geben, auch Aerzte. Sie wohnen in Dörfern unter Häuptlingen, die einen großen Adelsſtolz haben, und ſich auf ihre Ahnen und Titel viel zu gute thun. Ein Stück Tuch um den Leib genügt zur Kleidung, Bogen und Pfeil ſind die Waffen. Ihre Geſtalt iſt klein, die des Paria. Tapfer, ſtolz und freiheitsliebend, verſtändig und nicht blutdürſtig, lebt der Bhill als ächter Räuber und bekennt ſich frei als „Mahadewa's Dieb.“ Die Frauen ſind ſanft. Wenn den Bhills Kinder geboren werden, ſtellen ſie Feierlichkeiten mit Opfern, Gaſtmälern und wunderlichen Reinigungen an, wobei große Geſellſchaften zuſammenkommen. Die Heirathen werden zuvörderſt unter den Eltern abgemacht. Die Verlobung beſteht im Geſchenkegeben und Schmauſen im Hauſe der Braut. Endlich dauert die Hochzeit mehrere Tage und Nächte, die bei Tabak, Arak und Geſang durchwacht werden. Die gewöhnlichen Gaben ſind Kleider, Arak, Zucker, Reis, Erbſen, Cocosnüſſe und Geld. Auch Wittwen heirathen hier wieder, doch zeigt der Gebrauch, daß ſie dann mit dem Bräutigam einen Tag in der Wildniß zubringen müſſen, wie tief das religiöſe Vorurtheil wurzelt. Die Leichen beerdigt man in der Nähe eines Fluſſes unter Opfern und feierlicher Todtenklage. Ein Todtenfeſt folgt nach. — Die Familienhäupter ſchlichten Streitigkeiten, Todtſchlag aber zieht Blutrache und lange Fehden nach ſich, wenn kein Blutpreis bezahlt wird. Die Angeſehenſten eines Dorfes (Hati) bilden den Pantſchayat (Schiedsgericht). Die Bhumias oder Dhumis (Häuptlinge) haben die unumſchränkteſte Macht und finden blinden Gehorſam. Sie ſind meiſt Bhillalas, mit den Radſchputen verwandt. Die in Dörfern wohnenden Bhills ſind jezt Ackerleute und erhalten Land angewieſen, als Wachpoſten gegen ihre zerſtreuten Brüder. Die Frauen, welche viel gelten, erleichtern den Gefangenen durch Menſchlichkeit ihr Loos und zeigen ſelbſt viel Geduld, wenn ſie ergriffen werden *). Im Weſten ſtoßen ſie an die Culis von Guzurat, ein ähnliches Fiſchervolk, das Seeräuberei treibt, im O. an die Goands, einen Räuberſtamm, den man wegen ſeiner Lebensart ſo wie die Bhillalas gewöhnlich auch Bhills nennt (ſo wie die Mihnas, Moghis, Ramuſis 2c.). Allmälig weichen auch ſie der engliſchen Regierung. Beſonders hat ſich um ihre Kultur der treffliche Sir J. Malcolm verdient gemacht. Aehnlich ſind in denſelben Ländern die Graſſia, jezt friedliche Ackerbauer.

d) Die Radſchputen (Königsſöhne), aus der Kriegerkaſte, bewohnen das Land Adſchmir oder Radſchputana, Malwa und überhaupt um den Tſchumbulfluß, in großer nicht zu beſtimmender Zahl, Eroberer des Mittellandes, mit den Afghanen und Moslems in langem Kampfe, noch jezt ein ſtolzer kriegsmuthiger Hindusſtamm. Eigentlich gebührt der Name nur der Kriegerkaſte. Bei ihrem Eindringen heiratheten ſie in die untern Kaſten. Das hieraus entſprungene Miſchlingsgeſchlecht aber nahm Sitten und Namen der Väter an und jezt treten die großen Adelsgeſchlechter nur noch unter ſich in Verbindung. Es ſind viele Stämme. Von den Brahminen halten ſie wenig. Ihre Prieſter ſind die Tſchamus und Bhats, zugleich Sänger, Zauberer und Genealogiſten, nicht ſelten die vielgeltenden Räthe der Fürſten. Die Tſchamus theilen ſich in Katſchili (Kaufleute) und Maru (Barden), die leztern heirathen in die Adelsfamilien und zerfallen in 120 Abtheilungen. Jene vertreten die Stelle der Brahminen, ſind heilig und vollziehen den Dienſt des Siwa und der Parwati, oder handeln in Pferden und Kameelen. Des Tſchamus

---

*) Sir John Malcolm essay on the Bhills in Transact. of R. As. Soc. 1, 65 ff. Memoirs on centr. Ind. 1. 516 ff. 550 ff. 2, 155 ff. 179 ff. Hamilton descript. of Hindoostan 1, 729 ff. Hebers Reiſe 2, 321 ff. 348 ff.

Wort gilt Alles, er iſt der ſicherſte Schutz der Reiſenden unter den Räuberhorden der Radſchputen. Verwundet er ſich ſelbſt und ſprizt ſein Blut auf dieſe mit Rachewünſchen, ſo weichen ſie ehrerbietig, wo nicht, ſo iſt er im Stande, ein Glied ſeiner Familie oder ſich ſelbſt zu opfern, ihnen zum Wehe. Große Handelsfreiheiten, Geſchenke bei allen Anläſſen, Stiftungen und hohe Ehre ſind der Erſatz für ſolche Opfer. Ihre Frauen wohnen in eigenen Dörfern und kommen mit Geſang den Reiſenden entgegen, lange Gewänder tragend. Die Männer gehen in großen Turbanen, weiten Beinkleidern und Mänteln. Ebenſo gefährlich iſt es, den Bhat zu beleidigen, denn er trägt das Bild des Beleidigers, mit einem daran hängenden Pantoffel, ein Schmachlied ſingend, im Lande umher, und ſelbſt der Mächtigſte kauft lieber ſeine Verzeihung. Der eigentliche Radſchpute iſt Krieger oder Ackerbauer, aber auch im leztern Fall geht er faſt immer bewaffnet, hält ſeine Genealogie und läßt ſich vom Bhat ſeine Ahnen beſingen. Die vorzüglichſten Stämme ſind die Rhatoren (in Jaudpur), die Soſtadya (in Audipur), die Cohans oder Addas (in Agra), die Bondelahs. Die erſtern ſind ſtolz auf ihre Freiheit, dabei aber edelſinnig, muthvoll, treu dem gegebenen Wort, friedliebend und gaſtfrei, während die Radſchputen in Bikanir für feig, hinterliſtig und grauſam gelten. Eiferſüchtig ſind alle in hohem Grade. Handel und Gewerbe verachten ſie, nur Krieg und Ackerbau gelten als ehrenhafte Geſchäfte. Sie leben unter ihren Rawuls, Radſchas und Thakurs aus den höchſten Familien. Im W. des Tſchumbul ſind 12 ſolcher Radſchahs, Vaſallen von den Staaten Sindia, Holkar oder der Britten. Sie haben wieder Vaſallen (Lords) und Zemindars (Erbpächter) unter ſich, und ſo veräſtet ſich ein großes Lehensſyſtem über Centralindien. Aehnliche Fürſten wohnen im O. des Tſchumbul. Der Radſchpute trägt einen großen Turban, die goldene Figur eines Pferdes oder der Sonne hängt er um den Hals, ſie betet er täglich an und braucht ſie als Amulet. Seit dem Verluſt ihrer Macht führen ſie zum Theil ein träges Leben, wollüſtig und dem Opium ergeben (Männer und Frauen). Die Frauen, ſo ängſtlich ſie verſchloſſen ſind, üben große Gewalt. Die Ranis (Fürſtinnen) und Thakuranis (etwa Gräfinnen) ſind ſtets im Streit unter einander, beſonders über Erbſachen. Daher die Betrügereien mit unterſchobenen Kindern, die Eide über ihre Ebenbürtigkeit, die vielen Giftmorde und ähnliche Verbrechen. Die landbauenden Radſchputen unterſcheiden ſich wenig von den Kriegern, nur ſind ihre Frauen frei, unverſchleiert und theilen die Arbeit. In den Städten leben ſie von Gewerben und Dienſten. Ein rohes und armes Volk ſind die in Zelten wandernden Getreideträger, Brindſcharis, Lodanahs und Lubhanas genannt. Die Sondis, Abkömmlinge der Radſchputen, aber abtrünnig den religiöſen Geboten des Volkes, vermiſcht, eine Halbkaſte, in vielen Stämmen, ein rohes, trunkſüchtiges, räuberiſches, laſterhaftes

Volk, ſtets in blutigem Streit unter ſich, werden von den Radſchputen verachtet, von den Engländern durch Truppen im Zaum gehalten. Die Dſchats (Jauts), von der Sudrakaſte, theils Moslems, theils Hindus, ſind Ureinwohner in vielen Stämmen, ärmliche Geſtalten, unter ihnen die Battis gefürchtete Räuber *). Noch wohnen in den Bergen von Adſchmir die Mhairs, große, handfeſte, kühne Leute, aber ohne alle Kultur, aller Welt Feinde, ohne Oberhäupter und geregelten Gottesdienſt. Auf unerſteiglichen Höhen im Dickicht finſterer Wälder wohnen ſie unangreifbar und belauern von da die Radſchputen u. a., die ſie überfallen und plündern. Allmälig unterwerfen ſie ſich den Britten und treiben Ackerbau **).

e) Die Sikhs, eigentlich eine religiöſe Sekte, haben ſich als eigener Volksſtamm in Staaten ausgebildet, die vorzüglich in Lahore, aber auch im brittiſchen Delhi liegen. Die Sikhs (= Schüler) haben zum Stifter den Nanakas aus der Kriegerkaſte (geb. 1469) aus Lahore. Er verſuchte hier die 2 aneinander gränzenden Religionen Islam und Hinduismus zu verſöhnen, wozu ihm Koran, Wedas und Schriften perſiſcher Deiſten dienten. Indien und die Lande der Moslem durchreiſend, wies er überall auf die Verehrung des unſichtbaren einigen Gottes hin, der in beiden Religionen ſey, verwarf Mythologie, Bilderdienſt, Tradition und Sektenweſen, das ganze Ceremoniell und lehrte mit gewinnender Milde eine einfache Moral als den rechten Gottesdienſt. So wurde er Anfangs geduldet. Erſt als ſeine Anhänger verfolgt wurden, traten ſie als Krieger unter Gowinda auf (1675), verließen die klugen Geſetze Nanakas und traten mit Brahminen und Moslems in feindlichen Gegenſatz, während doch von der Lehre der erſtern immer mehr bei ihnen einſchlich. Ihre Tempel ſind bilderlos, einfach, ihre Gebete und Religionslehren (Verſchmelzung der islamiſchen und brahminiſchen) ebenſo, im Adi-granth (heil. Buche) enthalten. Ein Theil davon iſt von Nanaka ſelbſt, den ſie wider ſeine Lehre als Heiligen verehren. Guru Gowinda's heil. Bücher ſtehen faſt eben ſo hoch, er führte das Pahal (Einweihung in die Sekte) ein. Haar und Bart läßt der Sikh wachſen, ſein Kleid iſt blau, Waffenübung ſeine erſte Pflicht. Guru heißen ihre geiſtlich-weltlichen Führer. Amritſir, die Hauptſtadt der Sikhs, iſt Wallfahrtsort für ſie. Dort leben die Akalis (Unſterblichen) als fanatiſche Beſatzung, Krieger und Mönche, die ein ſtrenges Leben in Betrachtung führen. Dieſer Orden iſt den Mächtigſten furchtbar, denn er fordert für jedes Verbrechen, oft für erdichtete, ſtrenge Geldbußen. Die Kaſtenordnung verwerfen ſie ganz. — Sie ſind muthig, ſtark, rauh, aber offen und nicht ſo grauſam als die Mahratten. Der Hindu, der zu ihnen übertritt, behält ſeine Sitten bei, ſofern ſie nicht den Befehlen Gowindas widerſprechen. Tabak iſt verboten, deſto mehr genießen ſie Opium und Arak. Die Witwen heirathen wieder, Heirathen außer der Sekte ſind verboten, die Todten werden verbrannt. Die Khawalſa halten ſich bloß an die Lehre Nanakas und ſeiner 9 Nachfolger, die Khalaſſa auch an die des Gowinda. Noch mehrere Sekten gibt es unter ihnen. Dem Stamm nach ſind ſie Singhs, Dſchats, Radſchputen, Afghanen, Mongolen, Hindus verſchiedener Art, Araber ꝛc. Die Sirdars (Häuptlinge) bilden den von den Akalis berufenen Guru Mata (allgemeinen Rath), der zu Amritſir zuſammentritt und das erbliche Oberhaupt wählt. Ein fanatiſcher Patriotismus lebt in ihnen. Jezt aber zerfallen die Sirdars unter ſich, die Einheit geht unter, innere Fehden führen den Staat zum Untergang. Blutrache herrſcht, geregelte Rechtspflege fehlt, Willkür der Sirdars entſcheidet. Auch hier iſt das Pacht- und Lehensweſen heimiſch. Ackerbau und Handel treiben ſie mit Eifer. Im Kampf mit dem Islam wuchſen ſie, 4½ Millionen iſt ihre Zahl, berittene Krieger ſtellen ſie 250,000 ins Feld. — Eine ähnliche deiſtiſche Sekte ſind die Sads in Dehli, Agra und Ferukhabad *).

---

*) Malcolm memoirs etc. 1, 363 ff. 2, 125 ff. 131 ff. 141 ff. u. A. m. Hamilton a. a. O. 1, 517 ff. Heber ꝛc. 296 ff. 305 ff. 347 f. Annales des voy. 1, 368 ff. Die Radſchputen waren nächſt den Rohillas die gefürchtetſten Krieger.

**) Hertha B. 1. geogr. Zeit. S. 83. (aus dem asiatic Journal.)

f) Die Stämme in Meiſur und ſonſt auf dem Plateau von Dekan zeichnen ſich durch ihre Religion als Anhänger der Jaina (ſiegreich) in Srawaks (Hörende), d. i. Laien und Yatnina (Strebende), d. i. Prieſter getheilt, aus. Sie iſt aus dem Buddhismus in Indien entſprungen und wieder die Mutter untergeordneter. Die Digambaras ſind die ſtrengere Sekte, die Swetambaras die mildere, eine Menge von Schattirungen macht den Uebergang zur hinduſchen Orthodoxie. Die mildern ſind jünger und jezt zahlreicher; ſie brauchen die Brahminen, ſind reich und mächtig, gelten faſt für rechtgläubig. Der Yati der Digambaras geht faſt unbekleidet. Die 24 älteſten Lehrer ihrer Sekte verehren ſie als Tirthakaras (Reiniger) oder Heilige, nennen ſie Awataras, die durch Yoga und Tapas vergöttert wurden. Man ſtellt ſie in Rieſenbildern dar. Die Hindugötter erkennen ſie als Diener dieſer Heiligen an, ſie verwerfen die Wedas, leſen aber die Puranas. Ihre Theologie und Philoſophie lehrt völligen Dualismus von Stoff und Seele. Die ganze Ascetik der Hindus haben auch ſie, die Lehre von Seelenwanderung, daher die Thierſchonung bis zur Unterhaltung von Thierlazarethen, das Nirwana (Vernichtung und Eingehen der Seele in die Gottheit). Schwerlich

---

*) Ueber die Sikhs S. Wilkins observations on the Secks etc. in Asiat. Res. 1, 289 ff. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Res. 11, 197 ff. v. Bohlen a. a. O. 1. 358. Sprengel und Forſter Beitr. 3, 143 ff. 7, 245 ff. Hamilton Hindoostan 1, 471 ff. Heber a. a. O. 2, 3 ff. — W. H. Traut account of the Sands in Transact. of R. As. Soc. 1, 251 ff.

ſind ſie ſo alt wie die Bhuddhiſten. Ihre Tempel und Prieſter ſind den brahminiſchen ähnlich, zu Balligota in Meiſur wohnt der Oberprieſter. Eine eigene Literatur beſitzen ſie. Der Urheber der Sekte hieß Parswanatha *).

Noch viele Stämme bewohnen die weiten Gebiete Indiens; ſo verdienten der Bewohner von Bundelkhund, die Puharris in den Radſchamahalbergen, die Nhairs u. a. m. eine Beſchreibung. Hier aber müſſen wir uns begnügen, noch von einem eigenen Volke zu ſprechen, nämlich

8) den Bhutias oder Bewohner von Butan, welche in den hohen Gebirgsthälern wohnen, mongoliſchen Stammes, dem Tibeter verwandt, hohe, athletiſche Geſtalten, mit breiten Geſichtern, ſchwarzen Haaren, ſchmalen, ſcharfwinklichten Augen, lichtbrauner Haut; ſie leben äußerſt einfach, kleiden ſich ärmlich, ſind tüchtige Laſtträger und muthige Leute, doch wohnen noch andere unbekannte wilde Jagdſtämme im Lande. Sie ſind Lamaverehrer und haben zwar keine eigenen Tempel, aber Klöſter der Gellongs, worin Altäre und die Bilder Buddhas und ſeiner Diener ſtehen. Die Bethäuſer an den Straßen, die Hymnen und Gebete ſind die ſchon bekannten. Die drei hohen Lamen ſind der Lam-Sebdo (Turners: Dharma Lama), Lam-Geyſey und der Radſcha Lam-Rimbodſchi, Fleiſchwerdungen früherer Heiligen. Der Dalai-Lama von Hlaſſa ſteht über ihnen. Die Erziehung der Prieſter iſt die gewöhnliche der Lamaiſten. Die zweite Klaſſe bilden die Zin-Caabs (Diener der Regierung), die eigens zu ihrem Dienſte erzogen werden. Aufſicht über öffentliche Arbeiten und Anſtalten aller Art macht ihr Geſchäft aus, ſo wie Botſchaften, Unterhandlungen ꝛc. Im Krieg bilden ſie die Kerntruppen des Radſcha, auf die er ſich verläßt. Sie wohnen mit ihren Familien auf Pachtgütern des Radſcha, ſo lang ſie nicht zum Dienſte aufgerufen werden. Dann aber müſſen ſie Weib und Kind verlaſſen, denn die öffentlichen Wohnungen, worin ſie dann leben, darf keine Frau auf längere Zeit betreten. Die hohen Aemter jedoch nehmen die Prieſter ein. Die dritte Klaſſe, die Ackerleute, führt ein geregelteres Familienleben und muß nur zum Krieg dem Rufe des Fürſten folgen. Im Frieden arbeiten ſie wenig, denn ihre Sklaven (keine Bhutias, ſondern wohl Bengaleſen) und die Frauen verrichten jede ſchwere Arbeit, beſonders das Laſttragen. Denn hier gibt es weder Wagen noch Saumthiere. Die Frauen werden überhaupt ſchlecht behandelt, faſt dem Vieh gleich geachtet, die Schweſter des Radſcha wie die Bäu-

---

*) Major J. Delamaine on the Srawacs or Jains in Transact. of R. As. Soc. I 413 ff, Colebrooke observations on the sect of Jains in As. Res. 9, 257 ff und on inscriptions of the Jaina Sect in South Behar Transact. I, 520 ff. Account of the Jains in Asiat. Res. 9, 244 ff.

rin. Die Vielmännerei bezeugt dieß. Die Vornehmen dürfen nicht
nit Frauen umgehen. Die Männer ſind verſtändig und gelehrig. Doch
ſt von Wiſſenſchaft außer dem Wenigen, was die Religions-, Arzenei-
and Geſchichtsbücher aufweiſen, keine Rede. Dagegen zeigen ihre
ühnen Schlöſſer und Paläſte, die nur ziemlich unbequem ſind, Ge-
chick im Bauen. Es gibt in Butan eine Muſik von Blasinſtrumen-
en. Malerei und Sculptur ſind ſklaviſche Nachahmungen der Chine-
en. — Die Regierung, zwar unumſchränkt, iſt ziemlich gerecht und be-
äſtigt wenig, Unterſchiede des Standes kennt man kaum; beſonders weil
er Mangel alles Gewerbs und Handels den Reichthum hindert. Die Ju-
tiz verwaltet der Zempin (Gouverneur) in ſeinem Bezirk nach geſchrie-
enen Geſetzen. Der Radſcha beſtätigt. Strafen ſind: Verſtümmlung,
Blendung, Enthauptung, Ertränken. Die Einkünfte werden in Natura-
ien erhoben. Der Radſcha gehorcht dem chineſiſchen Kaiſer als Ober-
errn. Er iſt bloß weltlicher Stellvertreter des höchſten Lama, aber
lbſt Prieſter und hat 3 Miniſter und eine Anzahl Subahs (Statthal-
er), die ihm nicht ſtreng gehorchen. Er hat Feſtungen, aber kein
tehendes Heer. Bogen, Pfeile, Schild und Schwert trägt der Krie-
er. Man hat auch Feuer- und Wurfgeſchütze *). Den ganzen Al-
engürtel bewohnen in Sikkim, Nepal, Kumaon, Ghorwal
unawar u. ſ. w. Stämme von mongoliſchem Urſprung und eige-
en Sitten, überall durch die Gebirgsnatur beſtimmt **). Zwiſchen
en Bergvölkern und den Bengaleſen ſtehen in der Mitte die Ein-
ohner von Aſſam, zu Hinderindien gehören die der Diſtrikte jen-
eits des Brahmaputra. Noch ſind übrig

9) die Europäer, die nicht mehr bloß an der Küſte, ſondern bis
ief ins Innere leben, vorzüglich die Britten, die Beherrſcher In-
iens, mit dem Fluch ſeiner Einwohner belaſtet. Die Zahl der in Europa
ebornen Britten beträgt 40—45,000, wovon ¾ zum Militär gehören,
inige Tauſende in Dienſten der Regierung ſtehen, als Reſidenten und
genten weit herum zerſtreut, die übrigen als Kaufleute, Seefahrer,
dvokaten, Künſtler ꝛc. leben, auch manche Abenteurer. Die meiſten
ben in Bengalen, dann in Bombay und Madras. Hamilton
ählt 22,000 Soldaten, 2000 bei der Verwaltung, 300 bei der Juſtiz,
00 Kaufleute und Schiffer (Malcolm zählt Nichtbedienſtete auf

---

*) Turner Reiſen nach Butan und Tibet, Weimar 1801 a. m. D. Sprengel und Forſter neue Beitr. B. 8. Hamilton Hindoostan 2, 728 ff. Davis remarks on the religions and social institutions of the Bonteas etc. in Transact. of R. As. Soc. 2, 491 ff.

**) Das Nähere über ſie, die nicht ſo bekannt und nicht ſo wichtig ſind, um hier genauer geſchildert zu werden, geben Franc. Hamilton und Kirkpatrik in den oft angeführten Worten, Walt. Hamilton in ſeinen Descr. of Hindoostan.

Bengalen 2000 auf Madras 500, auf Bombay 500). Viel mehrere, vielleicht gegen 800,000 Köpfe, ſind die Halbkaſten oder Anglo-Indier, aus Ehen von Engländern und Hindus, aber auch von ſolchen Miſchlingen mit Hindus und mit den Miſchlingen anderer Nationen, eine Menge von Nüancen vom dunkelfarbigen Paria bis zum weißen Britten, in Sprache (doch ſind ſie auch der Landesſprache mächtig), Religion engliſch, in der Lebensart indiſch. Mit ihnen ſind die Schreibſtuben und Comtoirs beſezt. Sie ſtehen als eigene Klaſſe zwiſchen Fremden und Eingeborenen, von dieſen weder gefürchtet noch geliebt. Auch hat man ſie bisher zu furchtſam von jeder Einfluß gebenden Stellung zurückgehalten. Brittiſche Kaufleute und Beamte leben wie Fürſten in größter Ueppigkeit. Zwar ſind die Zeiten vorüber, wo der Engländer in wenigen Jahren Millionen erwarb, doch bereichert er ſich bei einiger Sparſamkeit noch immer bald. Aber freilich oft durch Mittel, welche der Menſchlichkeit Troz bieten. Wie lange hat die Regierung nur des Geldes wegen die Sutties, die Wallfahrten und Götzenfeſte geduldet, ja beſchüzt, bei denen die abſcheulichſte Grauſamkeit neben der ſchändlichſten Wolluſt ſich zeigte! Mit welcher Härte und Uebermuth werden noch jezt häufig die armen Hindus mißhandelt! welche ſchwarzen und blutigen Züge weist die Geſchichte der brittiſchen Herrſchaft in Indien noch bis in die neuern Zeiten auf. Und doch iſt ſie immer noch milder, als die mongoliſche war. Die Furcht vor dem Abfall Indiens von England hat wohl nicht viel Grund, denn noch iſt das einzig zu fürchtende half caste people zu ſchwach, an Zahl und Kräften, ſeine höhere Bildung, ſeine Bereicherung durch die Vorenthaltung von Landbeſitz und Beamtungen zu ſehr gehemmt, um etwaigen Verſuchen Erfolg zu verſprechen. Kolonien duldet man nicht. Die Lebensart der Britten iſt in Indien, außer wo das Klima ändert, wie in England. Früh geht man aus, zu Wagen, zu Pferde oder im Palankin, den die ſtämmigen Kulis der Sudrakaſte tragen, 8 Uhr iſt die Zeit des Frühſtücks in Geſellſchaft; Beſuche und Geſchäfte füllen den Vormittag; um 1 Uhr wird das zweite Frühſtück genommen, Nachmittags geruht, Abends geſpeist. Gaſtmäler, Bälle, Theater, Aſſambleen mit ſtrengſter Beobachtung der Etiquette, außer beim Generalgouverneur, der jeden Gebildeten bei ſich empfängt, ſind die Ergötzungen des Abends. — Die heiße Jahreszeit verlebt der Britte wo möglich im Hochlande oder am Meere, wo die üppigen Landhäuſer ſtehen. Jagd bildet eine der Hauptvergnügungen. Man heirathet ſehr frühe, beſonders die Mädchen, an denen Mangel iſt. — Die Britten entſchädigen ſich für denſelben durch ein wollüſtiges Leben, wozu Indien ſo viel Gelegenheit bietet, daher die ſo häufig wüthenden veneriſchen Uebel *).

---

*) Hamilton Hindoostan 1, 38 ff. Ritter Erdkunde 1, 786 f. Malcolm

Die Portugieſen haben ihre ehemalige Macht verloren und beſitzen nur noch einige Küſtenplätze, leben auch in den Handelsſtädten zerſtreut, portugieſiſch iſt die Handelsſprache in Dekan. Die Topaſſis oder ſchwarzen Portug. ſind ihre Abkömmlinge mit Hindus gezeugt. Sonſt findet man noch in größerer Zahl Franzoſen, Holländer, Dänen, Einzelne aus allen europäiſchen Völkern.

Im Gefolge der Europäer kam das Chriſtenthum nach Indien. Zuerſt durch die Portugieſen das katholiſche, aber meiſt durch die Inquiſition des erzbiſchöflichen Stuhls zu Goa mit fürchterlicher Grauſamkeit, daher auch nur äußerlich ausgebreitet, noch immer mit Heidenthum vermiſcht. Der Primas von Indien, Erzbiſchof zu Goa, zählt eine Heerde von etwa 600,000 Katholiken, mit 2000 Geiſtlichen und 12 Klöſtern, noch einem Erzbiſchof zu Cranganore, einem Biſchof in Verapoly (der Biſchof zu Cochin iſt unmittelbar dem päpſtlichen Stuhle unterworfen), einem Seminar, einer franzöſiſchen Miſſionsanſtalt zu Pondichery und Schulen in Bombay u. a. O. Die ſyriſchen Jakobiten, die noch immer den Patriarchen zu Antiochia (Antakia) in Syrien für ihr Haupt halten, wohnen von Cochin auf der Küſte Malabar bis nach Travancore und landeinwärts, etwa 100,000 Seelen ſtark, mit 55 Kirchen und Schulen, ſyriſchem Gottesdienſt, einem Biſchof. Viele von ihnen haben ſich der römiſchen Kirche unterworfen.

Die Thomaschriſten, ſo genannt aus der Sage von des Apoſtels Thomas Predigt und Märtyrertod zu Maliapur in Indien, ſind Neſtorianer, die im 5ten Jahrh. nach Indien kamen, als ſie in Weſtaſien vertrieben wurden; meiſt aus Syrien gekommen, heißen ſie Sorianer. Die orthodoxen Portugieſen zu Goa wollten ſie mit Gewalt zum Papſte bekehren. Es gelang aber nur durch Feuer und Schwert ſie auf 32 Gemeinden zu vermindern. Ihre Biſchöfe und Diakone dürfen heirathen. Ihr Gottesdienſt iſt einfach, ohne Bilderdienſt. In der Zahl der Sakramente ſind ſie nicht rechtgläubig katholiſch. Das Ritual iſt noch immer ſyriſch. Die meiſten aber leben in kläglicher Unwiſſenheit. Jezt ſind etwa noch 50,000 Neſtorianer, eben ſo viele ſind römiſch-katholiſch geworden, und neuerdings arbeiten unter ihnen mit Erfolg die evangeliſchen Miſſionäre. Sie haben unter brittiſchem Schutz eine eigene Gemeindeverfaſſung. Abgeordnete der Gemeinden regieren dieſe und der Biſchof muß ſie zu Rath ziehen. Die Pfarrer und Aelteſten bilden auch das Gericht, die höchſte Strafe iſt der Bann, der auch bürgerlich unfähig macht, ſonſt Geld-

---

story etc. 2, 146 ff. v. Beguelin a. a. O S. 212 ff. Die Papi, Haafner, Valentia, Heber u. A. m.

ſtrafen, verſchiedene Kirchenbußen u. ſ. w. Man hält noch Agapen (Liebesmahle). Für ihre Armen wird gut geſorgt. — Die größte Anzahl ſind Nhairs, eine Adelsklaſſe, die viel auf ihre Rechte hält. Der Biſchof wohnt zu Candenad in Cochin [*]). Auch ein armeniſcher Erzbiſchof lebt zu Calcutta. — Längſt iſt die proteſtantiſche Kirche der Episkopalen zugleich mit ihren Sekten (Presbyterianern, Methodiſten, Baptiſten ꝛc.) in Indien eingewandert, aber erſt im J. 1813 wurde die Stelle des Biſchofs von Calcutta mit ſeinen 3 Archidiakonen auf den Hauptpunkten Indiens errichtet, die größeſte Diöceſe der Welt, zugleich auch die Anlegung von Miſſionen erlaubt. Schon lange hatte die evangeliſche Miſſion zu Tranquebar (deren berühmteren Miſſionär Schwarz noch in gutem Gedächtniß ſteht) von Halle in Deutſchland aus ihre Prediger erhalten und im ſüdlichen Theile des Dekan, beſonders im Carnatik, gewirkt. Jezt nimmt vor allen die Londoner Miſſionsgeſellſchaft, dann auch die zu Berlin Theil daran. Auch die amerikaniſche Miſſion ſchickt Prediger. In Madras iſt eine wesleyſche Hülfsgeſellſchaft. Die Miſſionen werden durch den Biſchof in Calcutta beaufſichtigt, ſtehen aber unmittelbar mit Europa in Verbindung. Die Miſſionäre ſprechen ſich auf den größern Verſammlungen. Sie wirken durch Predigt und Schulen. Zu Palamkottah befindet ſich ein Seminar, wo deutſche Miſſionäre ſich Hindus zu Gehülfen erziehen, durch deren Dienſt das Chriſtenthum viel Boden gewinnt. Im Dekan, beſonders im Carnatik, zeigte ſich wie auf den Inſeln der Südſee in neueſter Zeit aufs Auffallendſte die göttliche Kraft und der für alle Nationen geeignete, den Charakter derſelben nicht zerſtörende aber umbildende und verklärende Geiſt des Evangeliums. Hier gerade, wo Alles von Brahminen wimmelt, drückt das Gefühl der Unbefriedigtheit durch heidniſchen Kultus und macht Tauſende geneigt, den Götzendienſt zu verlaſſen. Daher wirklich dort das Evangelium reißende Fortſchritte macht. Die Zahl der evangel. Chriſten in Indien läßt ſich nicht beſtimmen, doch ſind ihrer gewiß über 30,000 Seelen [**]). Die beſten Unterrichtsanſtalten ſollen das biſchöfliche Kollegium in Calcutta, die Schulen von Tſchinſura u. a. ſeyn. Zu Serampore arbeitet die Preſſe der Miſſion. Dazu das Royal Kollege in Fort William zur Bildung von Beamten, die aſiatiſchen Geſellſchaften in Calcutta und Bombay, die Preſſen zu Madras, Calcutta, Bombay ꝛc., welche Zeitungen herausgeben.

---

[*]) La Croze Indian. Chriſtenſtaat Leipz. 1739. 8. Assemanni bibl. orient. III, 2. a. m. O. v. Bohlen 1, 381 ff. u. A. m.

[**]) Nach Malcolm history etc. 2, 265 ff. (christianity in India) wäre die Unterſtützung der Miſſionen durch die Regierung ein Fehler, der dieſen ſelbſt Schaden brachte, weil die Hindus mißtrauiſch einen angelegten Plan gegen ihre religiöſen Inſtitute in jedem ſolchen Schritt ſehen würden. Die jezige Art die Miſſion zu betreiben und die Schulen hält er für die wirkſamſte und ſicherſte.

c) Geſellſchaft, — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Regierungen der einheimiſchen Fürſten beruhen theils auf der uralten indiſchen Verfaſſung, theils auf den moslemiſchen Staatsformen. Dort ſind die Brahminen mächtiger, hier der Fürſt. Die Kaſtenverhältniſſe durchdringen den ganzen Staat. Am eigenthümlichſten iſt die Verfaſſung der Sikhs (ſ. oben) und Nepals. Hier ſtehen neben dem deſpotiſchen Radſcha die vielgeltenden Prieſter und die Thurgurs oder Ghorka-Häuptlinge. Aus dieſem Adel iſt der Staatsrath (Bharadar), zu dem die Miniſter (Tſchanteriyas), die 4 Staatsſekretäre (Karidſchi), die 4 Sirdars (Statthalter) gehören, aus ihm ſind die Subahs (Unterſtatthalter) u. a. m. genommen. Hier wie in ganz Indien beruht Beſitz und Macht auf dem Lehensweſen. Jedes Land hat ſeine eigenen Truppen. Die Hauptſtaaten außer Nepal ſind die des Maha Radſcha (großen Königs) von Sindia, und der Sikhs, eine Menge kleiner Radſchas und Machthaber herrſcht noch auf den weiten Gebieten. Die größeſte, alle andern nach und nach erdrückende Macht iſt aber die engliſch-oſtindiſche Kompagnie, welche Centralindien, Dekan und einen Theil von Hinterindien und Oberindien, nebſt Aſſam, ſo wie die Inſeln beſizt, in 3 Präſidentſchaften (Calcutta, Madras, Bombay) getheilt, von welcher auch die meiſten andern Mächte näher oder entfernter abhängig ſind. Die Souveränetätsrechte, welche die Geſellſchaft übt, werden ihr vom brittiſchen Parlament durch eine immer erneuerte Charte verliehen, die ihr auch verweigert werden könnte. Die brittiſche Regierung hat das Aufſichtsrecht über ihre Verwaltung. Zu London ſizt in India-houſe der Hof der Direktoren, welcher die Macht hat, den General-Gouverneur und die erſten Beamten in Indien zu ernennen. Unter ihm ſteht der board of control aus 1 Präſidenten, 2 Mitgliedern, 1 Sekretär und mehreren Schreibern. Schwierig iſt immer, daß dieſe Behörden zugleich eine Handelsgeſellſchaft und ein Reich leiten ſollen. In Indien ſelbſt regiert der General-Gouverneur als oberſte Macht über die 3 Gouverneurs, zugleich als Gouverneur von Bengalen, mit königlicher Macht. Er beſezt die Stellen, entſcheidet über Krieg und Frieden, doch ſind ihm durch das in London wohnende home department (inländiſches Dep.) der Direktoren und Kommiſſionärs die Hände in Manchem zu ſehr gebunden. Er iſt oberſter Kriegschef, die Gouverneurs haben ihre eigenen Armeen. Ein oberſter Rath in Calcutta, ähnliche in Bombay und Madras, ſtehen dieſen Häuptern zur Seite. Staats-Sekretäre, Finanz- und Handels-Kammern ꝛc. verwalten die einzelnen Zweige. Im Sommer wohnt der General-Gouverneur auf dem ſchönen Landſitz Barakpur. Er hält Levers (Durbars) wie ein Monarch, wobei Engländer, Muhamedaner, Hindus, Könige, Radſchas, Nizams und Nawabs in Prachtgewändern glänzen. Ein Ehrenkleid wird Jedem geſchenkt. Er erſcheint öffentlich umgeben von der Leibwache, in einem Palankin. Goldene Stäbe, ſilberne Keulen, Pfauenfedern und Speere werden ihm als Zeichen der Gewalt vorgetragen. Die Provinzen ſind noch die alten von den Muhamedanern her; Agenten und Militärchefs ſtehen dort neben den Civilgouverneurs (Fusbar). Die Diſtrikte und Pergunnahs haben ihre eigenen Beamten. In leztern quält je ein Zemindar (Finanzpächter) die Bewohner. Der Muhtaſib iſt Handelsrichter. Bengalen und ein Theil von Dekan ſtehen unmittelbar unter dem General-Gouverneur. Ehemals vermiſchten ſich in Indien europäiſche und orientaliſche Juſtiz, jezt gilt der Grundſatz, jedes Volk nach einheimiſchen Geſetzen zu regieren. Der Dſchentu Code iſt eine Sammlung auf das Dharma Saſtra gegründet, alſo indiſch, Kriminalſachen werden nach islamiſcher Norm behandelt. Aber tauſend Schwierigkeiten thürmten ſich dem Richter nach Einem Geſetzbuch in den ſo verſchieden gebildeten Landestheilen entgegen. Gerade in die innere Regierung der Hindus ſich zu miſchen, waren die Moslems nie ſtark genug. Die Sprache des Geſetzes (perſiſch und arabiſch) verſteht der Eingeborne nicht, allgemeine Grundſätze werden nicht begriffen. Man hat Gerichtshöfe in den Präſidenzen, das Obergericht in Calcutta für die Britten, die Duannihöfe und das höchſte Suddar-Duanni-Adawlut für Alles was Finanzſachen betrifft, die Zillah-Adawluts in den Diſtrikten, die City-Adawluts in den Städten für Civil- und Kriminalſachen in niederer, des Nizamut-Adawlut der Provinz in höchſter Inſtanz. Zu wenig Richter, aus Britten, hindu'ſchen Pandits und islamiſchen Mollahs gemiſcht, unpaſſende Formeln u. ſ. w. ſind Laſten des Gerichtsweſens. Zu Ausgleichungen dient das im Lande umherreiſende Viſitationsgericht. Ordealien (Gottesgerichte) ſind unter den Hindus von Alters her gebräuchlich. Die untergeordneten Richter ſind ſchändliche Bedrücker und beſtechlich. Die ſchwierigſten Fälle werden in England entſchieden. Das Pandſchayut iſt ein altindiſches Schiedsgericht, das perſiſche Moffuſil ein moslemiſches, kurz Alles iſt ſo verwickelt, daß Niemand eine klare Ueberſicht haben konnte. Jezt wird allmälig das Geſchwornengericht mit gutem Erfolge eingeführt; zuerſt geſchah es auf Ceylan *).

Die Fürſten Indiens ſind der Kompagnie entweder unterworfen als zinsbare Vaſallen (wie in Mittelindien und Dekan der

---

*) Ausland 1831 S. 341 ff. vergl. 1830 S. 1193—1201 über das indiſche Gerichtsweſen (außer Papi, Haafner, Heber u. A.) ſ. Asiat. Res. 1. 389 ff. 10, 475 ff. Transact. of R. As. Soc. 2, 166. Hamilton Hindoostan a. m. O. Malcolm history etc. 2, 143 ff.

Peiſchwa von Sattarah, der Nizam, der Fürſt Holkar der Mahratten, die Radſchas von Meiſur, Cochin und Travancore u. a. der Nawab von Aude, der von Nagpur ꝛc.), die Subſidien und Truppen liefern und mit Niemanden ſonſt in Verbindung ſich einlaſſen dürfen, oder ſchutzverpflichtet, wie alle Fürſten, Grafen und Barone des Oberlandes (Delhi, Agra, Bundelkhund, Sikhs, Malwa, Radſchputana ꝛc.), oder endlich alliirt (Maha Radſcha Sindia, die Radſchas von Nepal, von Lahore u. a.). Im Grunde aber ſind jene ganz abhängig.

Die muhamedaniſchen Staaten haben abſolute Radſchas (auch Ranas, Rawuls oder Subahs, d. i. Vicekönige) an der Spitze, die aber doch in der Praxis manchfach beſchränkt ſind. Bei den Mahratten iſt der Dewan (Premierminiſter) der erſte Beamte, der Furnawis der Finanzminiſter, für das Lehensweſen der Mozumdar, für die äußere Politik der Tſchitnawis, für das Siegel der Sikkanawis, für die Schatzkammer der Potanawis angeſtellt. Der Defterdar dient bei den Finanzen mit ſeinen Muttaſids (Schreibern). Sirdar (Oberfeldherr) iſt der Radſcha ſelbſt. Ihm folgt in der Armee der Bukſchi (Zahlmeiſter) mit ſeinen brahminiſchen Pandits als Unterbeamten und den Karkuns (Quäſtoren). Die Sirdars, Tokdars, Subahdars, Dſchemadars u. a. m. ſind Offiziere. Der Huſuriah ſtellt den Adjutanten des Radſcha vor. Der Komisdar (Kollektor) hat in der Provinz zu richten, ihm ſtehen Abgeordnete aller Geſchäftszweige zur Seite — der Verwaltungsrath. Die Karkuns ſind ſeine Agenten. Jeder Vaſall (Thakur d. i. Baron, Zemindar) hat eine Gerichtsbarkeit über ſeine Lehensleute. Militärchefs unterſtützen die Beamten. Uebrigens findet man eine Menge Uebergänge von althindu'ſcher einfacher bis zu muhamedaniſcher Verfaſſung (in manchen Städten ſind noch Kaſis), auch das europäiſche dringt ein. Der elendeſte Räuberhäuptling in den Wäldern des Dekaa hat ſeinen Miniſter und Hofhalt, aber mit verſchiedener Gewalt. Die Polizei führt in den Städten der Cutwal, auf dem Lande die Thannahdars; in jeder Stadt iſt ein Zemindar, ein Tſchaudry, ein Mehtur, die Häupter der ackerbauenden, der handeladen und der handarbeitenden Klaſſen, Richter, mit dem von den Einwohnern gewählten Pandſchayut (Gerichtshof), von dem ſelten appellirt wird. Die Todesſtrafe kann kein Beamter unter dem Range des Sir Subah (Gouverneur) zuerkennen. Geldſtrafen ſind gewöhnlich für Mord und Raub; wer ſich nicht loskauft, wird gehenkt oder enthauptet. Furchtbare Gefängniſſe in den Bergſchlöſſern thun denſelben Dienſt, nur grauſamer; auch Vergiftung und Erdolchung (meiſt heimliche), Zertreten durch Elephanten. Die Tortur wird häufig gebraucht. Nach hindu'ſcher Juſtiz erhält der Beklagte, der vom Radſcha oder Oberrichter (Brahminen) gehört wird, einen Beiſtand. Der Hausprieſter des Radſcha iſt Beiſitzer des Gerichts, ebenſo die Staatsminiſter *). — Die Finanzen der Kompagnie ſtanden im J. $18\frac{28}{29}$ auf 23,350,370 Pf. Sterling Einnahmen und 23,994,505 Pf. Sterl., alſo 644,185 Pf. Deficit. In den früheren Jahren war das Deficit noch größer. Die Staatsſchuld betrug 42,870,876 Pf. Sterl., das liegende und bewegliche Eigenthum der Geſellſchaft 21,500,000 Pf. St. Hiemit wäre ſie zahlungsunfähig. So iſt es durch den Birmanenkrieg geworden **). Als Handelskorporation dagegen hat ſie jährlichen Ueberſchuß, bereichert ihre Theilnehmer und Beamten, ernährt im Ganzen über 200,000 Perſonen und ſezt für mehr als 1½ Mill. Pf. St. brittiſche Waren ab. Die Finanzverwaltung war von jeher ein Gewebe aller Schändlichkeiten; die Quelle davon liegt zum Theil in dem Finanzpacht bei Zerſtücklung des Bodens in kleine Parzellen, wodurch der Bauer (Rejot) ausgeſogen wird. Viele Steuern werden mit Gewalt eingetrieben. Die niedern Stufen der Finanzverwaltung ſind nach orientaliſcher Weiſe eingerichtet. Grundſteuer, Chinahandel, Salz-, Opiummonopol u. a. (vom Opium bezieht man monatlich 30—48,000 Dollar Pachtgeld, und doch gewinnen die Kaufleute 200 Procente daran) bilden die Einkünfte. — Die indiſchen Fürſten haben ihre eigene Finanzverwaltung, gleichfalls im Weſentlichen nach dem Pachtſyſtem, aber ſonſt vielfach verſchieden und verwickelt ***). Das Heer der Kompagnie beträgt im Ganzen 240,000 Mann, worunter 17,000 Mann königliche Truppen aus England, deren etwa ⅕ Reiterei iſt, außer dieſen bilden die Hauptmacht die regelmäßigen Truppen der Kompagnie, worunter vielleicht 8000 Europäer, die übrigen Eingeborne (Sepoys), endlich hat ſie noch etwa 25,000 Mann irreguläre Truppen. Dieſelben ſind in 3 Armeen je mit eigenem Generalſtabe vertheilt, die zu den 3 Präſidentſchaften gehören. Die größern ſind in Bengalen und Madras. Neuerdings hat die Kompagnie auch eine Marine und ein Marine-Kollegium. Sie iſt aber nicht bedeutend, weil England ſie nicht wachſen läßt. Noch ſehen aber im Dienſt der Engländer die Eingebornen einem zu geringen Looſe entgegen, um wahrhaft treue Truppen zu ſeyn, beſonders ſind die Sepoy-Offiziere zu ärmlich gehalten †).

Die Mahratten haben zu Truppen viele Söldlinge aus allen

---

*) Malcolm memoirs on Centr. India 1, 527 ff. Colebrooke acc. of Hindu Courts of Justice in Transact. a. a. O.

**) Nach der auf Befehl des Parlaments gedruckten Ueberſicht beliefen ſich die Einnahmen des Jahrs $18\frac{28}{29}$ auf 583,352,501 Franken, die Schuld auf 1,197,516,581 Fr. Einen Koſtenaufwand von faſt 8 Mill. Fr. machen die Faktoreien in Indien, die Niederlaſſungen von Prinz Wales Eiland und Helena, welche der Kompagnie gehören. Ausl. 1831 S. 192. Jezt ſoll die Schuld gar 47,609,000 Pf. betragen.

***) S. Malcolm memoir etc. B. 2, S. 1 ff.

†) Malcolm history etc. 1, 225 ff. Hamilton Hindoostan a. a. O. v. Beguelin a. a. O. S. 214 f.

Stämmen und Völkern, die ſich in Indien umtreiben *). — Der Ackerbau wird durch das ſchlechte Syſtem niedergehalten, das dem Rejot (Erbpächter) zu große Abgaben abnimmt und ihn den Expreſſungen der Zemindars überläßt. Er beſteht hauptſächlich im Anbau des Reis von vielen Arten, in naſſem und trockenem Boden, der bis 600-fach trägt und aufs verſchiedenſte (als Brod, Gemüſe, Getränk ꝛc.) benüzt wird. Wäſſerung, zum Theil durch Maſchinen, Verpflanzung, Pflügen ſind die Hauptgeſchäfte. Ebenſo bei dem einheimiſchen Getreide, dann dem Waizen, der Gerſte, den Hülſenfrüchten. Zwei Ernten gibt das Feld auch ohne Kulturwechſel. Ochſen oder Büffel ziehen den Pflug und treten das Korn aus. Die Gartengewächſe manchfacher Art (ſ. oben), die treffliche Baumwolle (in den Flachlanden und in Aude), der Mohn zu Opium, das von hier aus durch den ganzen Orient geht, Zucker von verſchiedener Qualität (wovon 3 Mill. Centner nach Europa allein geführt werden), Pfeffer, vorzüglich auf Malabar und im Carnatik, Kardamom (als Arzenei, als Zuſatz zum Betel und als Gewürz ausgeführt), vorzüglicher Taback (in Guzurat), Seſam, Ricinus und andere Oelpflanzen, Safran, Betel, Indigo, hauptſächlich auf Koromandel und in Bengalen, die Opuntia, worauf die Coſchenille lebt, werden mit eben ſo viel Geſchick als Ertrag gebaut. Unter den Bäumen iſt der Kokos der nützlichſte, die ſchattenreiche Baniane, die ihre Zweige in die Erde ſchlägt und einen Wald von Laubhallen bildet, der geliebteſte. Die Zucht der Bäume wird wenig verſtanden. Die Viehzucht gibt ſich mit Elephanten, die man zum Krieg und Reiſen braucht, im Weſten mit Dromedaren, weniger mit Pferden (beſonders im N.W. und auf dem Plateau von Dekan) und mit dem ſchon bezeichneten Rindvieh ab. Man genießt Milch, Butter und dergl., Schafe und Ziegen hält man der Wolle, leztere auch des Bezoars wegen. Seidenzucht blüht in Bengalen, Bienenzucht macht der treffliche wilde Honig überflüſſig. Die Jagd wird nur zum Schutz und Vergnügen getrieben, die Fiſcherei dagegen iſt äußerſt ergiebig in Flüſſen und Meeren, beſonders geben viele Seeprodukte zu den leckern Chineſen. Im Golf von Manar an Ceylan und Koromandel werden Perlen gewonnen. Uralt iſt der Bergbau in dem vulkaniſchen Norden des Dekan und im Centrallande. Hier (in Agra und Adſchmir) baut man auf Kupfer, auf Eiſen (Behar, Berar, Agra, Aude), der Gold- und Silberbau ſind eingegangen. Deſto reicher iſt Dekan noch an Diamanten in Kieskonglomerat und angeſchwemmtem Lande; 23 Gruben um das Fort Golkonda in der Nähe Heiderabads, des von Alters her berühmten Juwelenmarkts. Bei Elora im Brittengebiete ſind 7 Dörfer (6000 Einw.) mit Diamantgraben beſchäftigt. Sonſt liefern Oriſſa, Behar u. a. O. noch

---

*) Malcolm memoirs 1, 578 ff., wo die nähere Schilderung. Vergl. 2, 378 ff.

ſchlechtere Steine. Er kommt jedoch nur vereinzelt vor und ihn zu finden iſt Glück. Denn noch ſind ſeine geognoſtiſchen Verhältniſſe nicht erklärt, ja es fragt ſich, ob er nicht gar ein vegetabiliſches Erzeugniß, aus den vermoderten Urwäldern zurückgeblieben, iſt. Salz iſt ein ſicherer Gewinn, nicht ſowohl das wenige Quell- und Steinſalz im Weſten als das Baiſalz in den Sunderbunds von Bengalen, auf Koromandel und bei Allahabad. Salpeter wird im Mittellande und Flachlande aus der Thonerde gewonnen, ſo reichlich, daß 600,000 Centner aus Bengalen nach England gehen. In ganz Aſien gibt es keine der indiſchen gleiche Induſtrie. Des Hindus geſchickte Hand und feines Gefühl (er unterſcheidet Stoffe, die nur wie Luft ausſehen noch nach den Fäden) erſparen ihm alle Maſchinen. Die Weberei iſt die Hauptſache. Die vielerlei feinen, weichen Tücher und Zeuge von Baumwolle (124 Arten) gehen aus der Hand des Hindu als Wunder von Geſchicktheit hervor nach allen Theilen der Erde, eben ſo die prächtigen Seidengewebe und Brokate, die Gaze u. ſ. w. Die Shawls aus Kaſchmir kommen nach Indien herab. Schöne Teppiche von Sammt und Matten aus Schilf, treffliche Gold-, Silber- und andere Metall-, auch Holzarbeiten zeichnen den Hindu aus. Die Sudra-Kaſte umfaßt alle Künſtler und Handwerker. Nirgends kettet die Zunft feſter als in Indien, denn ſie beſtimmt die Lebensweiſe nach allen Seiten und für alle folgenden Geſchlechter. In Bareilly in Rohilkhund ſind die Gewerbe ſo vertheilt: die Muhamedaner ſind Baumwollen-, Teppich-, Brokat- und Leineweber, Seil- und Schuhmacher, Buchbinder, Graveurs, Lederarbeiter, Zinngießer, Blechner, Grobſchmiede, Polirer, Waffenſchmiede, Gefäßmacher, Zuckerraffineurs, Droguiſten, Juwelire, Maurer, Becker, Sticker, Gärtner, Zeltmacher, Sattler, Holzarbeiter, Schneider, Wäſcher, Buchdrucker, Schlächter u. v. a. Hindus ſind Wechsler, Mäckler, Seide-, Muſſelin-, Pantoffel-Arbeiter, Zuckerraffineurs, Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Mattenflechter, Teppichmacher, Weber aller Art, vorzüglich aber Händler in den meiſten Artikeln. Viele Handwerke, z. B. die welche von Rindvieh den Unterhalt ziehen (Schlächter, Lederarbeiter ꝛc.), und die mit Waſſer und Feuer beſchäftigt ſind, dürfen die verſchiedenen Hinduſekten nicht treiben *). Eine Induſtrie von ſolcher Durchbildung und Ausdehnung in einem ſo reichen Lande, deſſen Ströme weithin ziehen und wo das Meer ſo mächtig eingreift, muß Handel zur Folge haben. Der innere iſt jedoch, auf den Flüſſen und an der Küſte mit eigenthümlichen Fahrzeugen, aber auch durch Karawanen betrieben, wenig bedeutend, theils weil die Provinzen zu wenig durch Straßen verbunden, durch die oft große Verſchiedenheit der Bewohner zu abge-

---

*) Enumeration of the various classes of population and of trade and handicrafts in the town of Bareilly in Rohilkhund by R. T. J. Glyn (1822) in Transact. of R. As. Soc. 1, 467 ff.

ſchloſſen bleiben, theils weil von jeher gewiſſe Hauptorte vorzüglich an der See die Sammelpunkte der Waren geweſen, die es noch ſind. Die Banianen, die Parſen und Armenier betreiben ihn und werden theilweiſe ſehr reich dabei. Begünſtigt wird er durch die jezt immer häufigeren Poſtanſtalten, durch die Schultries an den Straßen zur Herberge der Wanderer; ſeltſam iſt aber die Stille, in der die Geſchäfte von den ſitzenden Kaufleuten bloß durch Zeichenſprache abgemacht werden. — Von Außen her war ſchon im klaſſiſchen Alterthum Indien das erſehnte Ziel des Handels. Dieſes ſuchte Chriſtoph Colon und fand Vasco de Gama, nachdem lange zuvor durch den perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen ſeine Schätze für die Karawanen herbeigeſchifft wurden. Das kleine Portugal konnte ſein Monopol nicht bewahren, eben ſo wenig die Holländer und Franzoſen, erſt die Engländer haben angefangen, Indien recht auszubeuten und ſeine Produkte auf die europäiſchen Märkte zu bringen. Noch immer gehen nach Perſien, Arabien und Afrika, aber auch auf das Inſelmeer im O. und nach China, nach N. hinauf gen Tibet, am meiſten freilich nach Europa, die Waaren Indiens. Was die übrigen Handelsvölker Europa's, was die Chineſen, Amerikaner in dieſen Geſchäften Theil nehmen, iſt gering, $\frac{18}{20}$ des indiſchen Handels haben die Britten. Das Privilegium der Compagnie wurde etwas beſchränkt und ſeitdem hat der Handel zugenommen. In den Jahren 1824, 1825 und 1826 war z. B. im Durchſchnitt die Einfuhr nach England aus Indien 284,944 Centn. Zucker, für 6,105,144 Pf. Sterl. Indigo, für 5,122,154 Pf. Sterl. Kaffee, für 19,300,722 Pf. Sterl. Baumwolle, für 1,375,502 Pf. Sterl. Seide, in den Jahren 1824 und 1826 an Wollenwaren für 1,139,115 Pf. Sterl., im Jahr 1827 an Baumwollenwaren 1,054,676 Pf. Sterl. *) (überall das aus China mit eingeſchloſſen), während in den frühern Jahren dieß Alles geringer war. Die Einfuhr nach Indien aus engliſchen Ländern belief ſich ſchon vor 1820 auf faſt 12 Mill. Pf. Sterl., die Ausfuhr nur 300,000 Pf. weniger. Mit dem was die Privatkaufleute ein- und ausführen, betrug die ganze Ausfuhr aus Indien 17,600,000 Pf., die Einfuhr 22,900,000 Pf. Die Artikel des Handels brauchen wir nicht mehr zu bezeichnen. Die Portugieſen haben noch einige Plätze, die Franzoſen mehrere Faktoreien in Indien, aber die Britten beherrſchen Land und Handel. Die Nordamerikaner kommen auch nach Indien wie nach China immer zahlreicher. Die wichtigſten Seeplätze ſind Calcutta (am Ganges), Madras, Sadras, Tellichery, Cuddalore, Maſulipatam, Wiſigapatam, Tſchandernagore, Pondichery, Calicut, Cochin, Goa, Mangalore, Negapatam, Bombay, Baroatſch, Surate (hier bedeutender Schiffbau), Cambay u. a. m. Den Küſtenhandel machen

---

*) Hertha B. 11 geogr. Zeit. S. 96 f.

die untiefen Küſten von Koromandel und die vielen malayiſchen Seeräuber gefährlich. Die herrſchende Münze ſind die Rupis (Rupien), worunter die Goldrupie (perſiſch Mohur) etwa 15 Siccarupien (etwa 16 Gulden Convent.) gilt. Die Pagode, eine andere Goldmünze, gilt 3 Gulden und etwas mehr. Die Sicca-Rupie (eine Silbermünze) in ſehr verſchiedenem Cours gilt im Mittel etwa 16 Groſchen. An den verſchiedenen Orten iſt der Werth der Rupie ungleich. Der Fanam ebenſo, weil er ein Bruch der Rupie iſt; ¼ Fanam iſt denn die Annas. Außerdem hat man noch Kupfergeld (Daudon, Tukan ꝛc.) und Kauris (Muſcheln) als das kleinſte Geld (160 auf 3 Kreuzer). Die großen Summen rechnet man in Laks (à 100,000 Rupien) und Crores (à 100 Laks). Allein auch dieſe nicht auf allen Handelsplätzen gleich. — Das kleinſte Gewicht iſt der Palon (4⅔ Drachmen), wovon 10 = 1 Wiſchom, 20 W. bilden den Sir, 40 Sir = 1 Mann (= 65 Pfund). Der Bar iſt = 480 Pf. der Kandi = 500 Pf. — Die Meile iſt bekanntlich der Koß (ſ. Tafel S. 44.). Biggas nennt man die Flächenmaſſe für die Felder.

d) Wohnorte.

Indien können wir zuerſt nach den 4 großen Abtheilungen zerfällen, in die es die Natur theilt. Wir fangen im Tieflande des Ganges an, wo uns zuerſt in der

I. Präſidentſchaft **Bengalen** begegnet

1) die Provinz **Bengalen**, die im O. an Birma und Aſſam, im N. an Butan, Sikkim, Nepal, im W. an Behar, Gondwara und Oriſſa ſtößt, im S. vom bengaliſchen Golf beſpült, Terraſſenland vom Himalaya bis zum Meere, mit dem Ganges und Brahmaputra, reich bewohnt (über 25 Mill.) und bebaut, über 4500 Qu. M. groß, in 18 Diſtrikte getheilt.

a) Diſtrikt Calcutta (24 Pergunnahs) mit der Hauptſtadt Calcutta (22° 35′ N. Br., 106° 3′ 24″ L.), Kalikata der Hindus, Reſidenz des Generalgouverneurs und der höchſten Behörden, am Hugly (Bhagirati), einem Gangesarm, 20 M. von der Mündung, in ebener Sumpfgegend, ungeſund durch die Fieberluft der nahen Sunderbunds *), eine prächtige Stadt, umgeben von reizenden Villen und Gärten, zwiſchen denen die Minarets, Thürme, Schiffe, Paläſte und Feſtungswerke eine ſchöne Abwechslung bilden, 1 M. lang von ihrem S. Weſtende, dem ſtarken, Fluß und Stadt beherrſchenden Fort William (mit 8—10,000 M. Beſatzung), am Fluſſe bis zum Dorfe Caſſipur. Dieſe ſchnell herangewachſene Capitale zählt 700,000 Einw. Die alten Gebäude der vordem ſo kleinen Macht verſchwinden allmälig vor den Prachtpaläſten eines der größeſten Reiche. Durch einen ſchönen Vorplatz (Esplanade) vom Fort getrennt beginnt die weiße Stadt, mit ihren prächtigen, im griechiſchen Styl gebauten Häuſern; Tſchauringi heißt dieſes an ſchöner Architektur mit Porticus und hohen Gebäuden reiche, den großartigen Gouvernements-Palaſt, das ſchöne Zollhaus, die neuerbauten Quays, die Regierungsgebäude, die hochbiſchöflichen, presbyterianiſchen, katholiſchen, armeniſchen, griechiſchen Kirchen, mehrere Moſcheen und Pagoden, die Doken und Waarenhäuſer, alles in rechtlinigten Straßen enthaltende Quartier, der Anblick ſoll äußerſt ſchön und imponirend ſeyn. Ihr gegenüber liegt im W. des Fluſſes Garden Reach, d. i. der große botaniſche Garten. Im N. hin lagert ſich lange die ſchmutzige, aus elenden bengaliſchen Hütten und Backſteinhäuſern beſtehende, durch Feuersbrunſt und Termiten ſtets verzehrte ſchwarze Stadt der Eingeborenen. Die Häuſer haben überall flache Döcher, ſtehen in engen Straßen, die durch Kanäle und Teiche erfriſcht ſind; viele Bazars, Moſcheen, Pagoden, die hoch emporragen, die Münze ſtehen in ihr. Ebenſo ſind die Vorſtädte gebaut. Der Häuſer ſind etwa 100,000, bewohnt zu $\frac{2}{30}$ von Engländern, zu $\frac{1}{30}$ von Portugieſen, Armeniern, Griechen u. ſ. w., $\frac{6}{30}$ von Moslems, die übrigen $\frac{21}{30}$ von Hindus. Mongolen, Chineſen, Hinterindier, Araber, Perſer, Malayen u. a. m. bewegen ſich in bunter Menge durch einander; an Sitten, Trachten, Geſtalten, Sprachen, Religionen bietet ſich eine glänzende Mannigfaltigkeit das Auge und Ohr verwirrend und ergötzend dar, das Bild eines Weltmarktes. Der ſtolze Brahmine, der ernſte Molla, der beſcheidene Miſſionär, der üppige Indobritte, der gewerbſame Hindu, die vielen Nuancen der Halbkaſtenleute, gehen an dem Betrachter in einigen Minuten vorüber. In der Nacht aber heulen die Hunde der Pariahs, die Füchſe und Schakals durch die Straßen, die Ueberbleibſel des leckeren Fleiſchmahls verzehrend, die der Britte wegwerfen muß, weil ſein ängſtlicher Hindu-Diener ſie nicht berührt; bei Tage flattern die Geyer und Krähen um die Häuſer um ſie zu holen. — Die Admiralität, die gute Polizei, die auch ein Korrektionshaus hat, der Stadtmagiſtrat ſind ſtädtiſche Behörden; das Kollegium im Fort William, die aſiatiſche Geſellſchaft, die muſelmänniſche Akademie, die Sternwarte, die Waiſenhäuſer, die Schulen wirken auf die Bildung ein, Manufakturen und Fabriken ſind zahlreich. Um die Stadt liegen im O. die große Vorſtadt Balliaghaut, von reichen Kaufleuten bewohnt und der portugiſiſche Fabrikort Baruagore, ſo wie Barakpur mit Kaſernen und dem Landhaus der Gouverneurs. Im W. des Hugly erhebt ſich Tſchandernagore (Tſchandranagara), mit franzöſiſcher Faktorei und 50,000 Einw., eine gutgebaute Stadt, nördlicher Tſchinſura, mit vielleicht 20,000 E., holländiſcher Faktorei, aber wie die vorigen unter engl. Herrſchaft, Serampore, mit däniſcher Faktorei, Mittelpunkt der brittiſchen Miſſion. Im S. Calcuttas liegen die 24 Pergunnahs.

---

*) Beſonders der durch die vielen Obſtwälder und die Dſchungles gehinderte Luftzug würde das Klima beſſern, wie ſchon die auf Lord Wellesleys Befehl gehauenen breiten Baumgänge dazu beigetragen haben. Ebenſo Austrocknung der Sümpfe und Ableitung der vielen Teiche und Nullahs (Arme des Ganges).

Die Beſchreibung der Städte und Dörfer geben wir nach Hamilton Hindoostan etc., nach Heber und den bisher angeführten, ohne ſie jedesmal ausdrücklich zu nennen.

b) Diſtrikt Hugly, im N. des vorigen, auf der W. Seite des Arms bis an ſeine Mündung. Hugly (22° 54′ N. Br.) iſt die zerfallene Hauptſtadt, ehmals wichtiger Handelsplatz. Mehrere Städte (Tſchanderkona, Kirpoy und Diamanthafen) ſind ſtark bewohnt und durch Induſtrie und Handel belebt.

c) Diſtr. Nuddea mit der Stadt Nuddea (23° 25′ N. Br.), wo die Arme Coſſimbazar und Jellinghy zuſammenfließen, mit hinduſcher Akademie, nebſt den größern Fabrikſtädten Kiſchnagore und Santipur, mehreren Wallfahrtsörtern und vielen kleinen Städten.

d) Der Diſtr. Jeſſore im S.O. umfaßt auch die Sunderbunds und geht an den Hauptarm des Ganges. Die üppig bewachſenen Eilande der Strommündung, worunter das heilige Sagor, gehören dahin.

e) Diſtr. Backergunge, im O. davon umſchließt die große Hauptmündung des Ganges. Viele Eilande, worunter Dukin Schabaspur das größeſte, umfaßt der Diſtrikt. Jenſeits des Stroms im O. liegt

f) Diſtr. Tſchittagong, eigentlich zu Hinterindien gehörig, an Birma ſtoßend, der Küſte entlang, mit Bergen, worin die wilden Kukis leben. Die Hauptſtadt Islamabad (22° 20′ N. Br., 109° 25′ L.) iſt volkreich, bedeutender Handels- und Gewerbsplatz. Auch dieſer Diſtrikt ſchließt flache Eilande ein.

g) Im N. davon Diſtr. Tipperah, mit dichten Wäldern und reicher Jagd auf Elephanten. Comilla, Tſchandpur ſind Städte voll Gewerbfleiß.

h) Nördlicher breitet ſich Diſtr. Silhet, zwiſchen den Ausläufen der Garrow-Berge aus mit der Gränzſtadt Silhet, wo beſonders der Sklavenhandel lebhaft iſt.

i) Zwiſchen Ganges und Brahmaputra liegt der waſſerreiche, fruchtbare und induſtriöſe Diſtr. Dacca Jeialpur mit Dhaka (23° 42′ N. Br., 107° 56′ 43″ L.), einer Stadt von 300,000 Einw., worunter die Moslems etwas zahlreicher, als die Hindus, ſehr berühmt wegen ihrer trefflichen Gewebe, Schmuckarbeiten, großem Handelsplatz für dieſe Artikel, wo ausländiſche Kaufleute wohnen, ehmals Kapitale und Sitz des Nawab (Nabob); die alte Pracht der Paläſte, Moſcheen und Faktoreien zeigt ſich nur noch in Trümmern. Miſſionäre befinden ſich dort. Die zweite Stadt, gleichfalls mit blühendem Handel, iſt **Narainganga** im W. des Brahmaputra, mit 15,000 Einw.

k) Gegen N. von hier am Brahmaputra, Diſtr. Mymunſingh bis zu den Garrows hin, an deren Fuß noch das freie Gebiet des Radſcha von Suſung liegt. Die Städte ſind klein, aber induſtriös.

l) Im N. dieſer Diſtrikte an die Garrows, Aſſam und Butan ſtoßend liegt der von Rungpur, ſchon Hügelland mit Wäldern, mit der Stadt **Rungpur**, die gut gebaut und thätig im Handel, 20,000 Einw. zählt. Bei der kleinen Stadt **Tſchilmary** liegt im Fluß ein zahlreich bewallfahrteter Felſen. An der Gränze Butans die kleine Garrow-Herrſchaft Cutſch Behar in 10 Pergunnahs unter einem abhängigen Radſcha.

m) Im W. von da iſt Diſtr. Dinadſchpur, mit den Städten **Dinadſchpur** (30,000 Einw.), **Malda** (18,000 Einw.), **Bhowanipur** (bedeutende Meſſe) u. a.

n) Purneah heißt der nächſte Diſtrikt im W., ſchon an Nepal ſtoßend, mit der größeren Gewerbſtadt **Purneah** (40,000 Einw.);

o) Der Diſtr. Radſchahi, im S.W. des vorigen, hat die Stadt **Radſchamal** (25° 2′ N. Br., 105° 17′ L.) am Ganges, wo die bekannten Berge im W. beginnen, mit 30,000 Einw.

p) Im W. der Diſtr. Birdum, faſt nur von Hindus in kleinen Städten bewohnt.

q) Südl. von hier erhebt ſich die Stadt **Murſchadabad** (24° 11′ N. Br., 105° 49′ L.), in volkreichem Diſtrikte, reicher Marktort mit 165,000 Einw., alte Hauptſtadt, wo in langen Reihen die Meerſchiffe liegen und hunderte von Booten ſegeln. Noch wohnt dort der penſionirte Nawab in ſeinem Palaſt. Ein Kollegium der Fakire, viele Moſcheen, Pagoden, Manufakturen, Handelshäuſer zeichnen ſie aus. **Coſſimbazar** iſt eine kleinere Handelsſtadt (15,000 Einw.).

r) Diſtr. Burdwan folgt in der Reihe, im S. von da, im W. der Mündungsdiſtrikte, wo die Stadt **Burdwan** gegen 54,000 Einw. zählt. Dort iſt ein Miſſionspoſten und das Chriſtenthum findet einigen Eingang.

s) Bereits an Oriſſa gränzt im S., an den vorigen im N. der Diſtr. Midnapur, mit der Handelsſtadt gl. N.

2) Provinz **Behar**, ehmals Magadha genannt, Wiege des Buddha, 2417 Qu. M., Wellenland von den Abfällen Himalaya im N. und denen der Windhya im S. beſtimmt, durch den Ganges getheilt, fruchtbar, heiß aber flußreich, dicht bevölkert von faſt 11 Mill. meiſt Hindus, Ackerbauern und Handwerkern, in 6 Diſtrikten.

a) Diſtr. Behar mit 2 Mill. Hindus, über 700,000 Moslems, (zum Theil Schiiten), ſehr vielen Brahminen, auch Sikhs und Jainas. Die Hauptſtadt iſt **Patna** (25° 37′ N. Br., 102° 54′ 43″ L.), Sitz der Gerichtshöfe und Behörden, mit etwa 320,000 Einw., meiſt Hindus, ſtarker Induſtrie und Handel nach Nepal und Bengalen (beſonders mit Opium). Indiſche Häuſer, ſchlechte Hütten, aber auch Trümmer von Paläſten, große Handelshäuſer, Manufakturen, Pagoden, Moſcheen und eine kathol. Kirche ſind hier zu ſehen; 4 engliſche Meilen lang liegt die Häuſermaſſe an dem 1 d. M. breiten Ganges. Fort und Faktorei ſind zerfallen. Hier ſtand das alte Palibothra mit 64 Thoren und 570 Thürmen, die Metropole der Praſier. Eine beträchtliche Stadt iſt noch immer die alte Hauptſtadt Behar, am Dunneah (20—30,000 Einw.). Gaya (24° 19′ N. Br., 103° 29′ L.) theilt ſich in 2 Städte (zuſ. 40,000 Einw.), die Prieſterſtadt und Handelsſtadt (Sahebgunge), ein Wallfahrtstempel des Wiſchnu heiligt jene. Buddha Gaya mit merkwürdigen Ruinen und Klöſter der Sanyaſis liegt nahe. Dinapur, höher am Ganges (20,000 Einw.), iſt ein ſtarker Militärplatz der Engländer; zwei Regimenter und ein Artilleriekorps ſind dort, ein engliſcher Archidiakonus predigt in der Stadt. Daudnagur am Sone hat gegen 50,000 Einw. und 2 brittiſche Faktoreien, Mowah 20,000 Einw. und Truppen; Wallfahrtsörter ſind in und um die Städte, Tikari iſt der Sitz eines Radſcha.

b) Diſtr. Ramghur im S. gegen Burdwan, wo viele Wälder und unangebaute Berge liegen; 1 Mill. Einwohner, faſt nur Hindus, auch eigene Stämme unter einem Radſcha. Bleiminen, Eiſenhütten und Salpeterſiedereien ſind dort. Die Städte ſind klein und durch Straßen und Päſſe etwas belebt (Tſchittra, Tſchatna u. a.)

c) Diſtr. Boglipur im N.O. von da, fruchtbares Land mit 2 Mill. Einw., wovon ¾ Hindus. Die wichtigſten Städte ſind Boglipur am Gogafluß mit 30,000 Einw., faſt nur Moslems, Moſcheen, lebhaften Bazars, einer katholiſchen Kirche mit Miſſionär, Gewerben, und Mongiri am Ganges, weite Feſtung mit 30,000 Einw., die als Handwerker, beſonders Schmiede und Weber berühmt ſind. Heilige Oerter und merkwürdige Ruinen ſieht man in der Stadt und im ganzen Diſtrikte.

d) Diſtr. Tirhut im N. des Ganges bis an Nepal, 2 Mill. Einw., wovon nur ⅙ Moslems, reich an Kultur, im N. Waldungen, Hadſchipur (25° 41′ N. Br., 102° 55′ L.) am Ganges, wo der Gunduk einfließt, iſt durch ſeinen großen Pferdemarkt berühmt.

e) Diſtr. Sarun, weſtl. davon, mit 1,200,000 Hindus, blühendes Ackerland, im N. ſchon das Tarai umſchließend, hat die Stadt Tſchupra (43,500 Einw.) an einem Gangesarm mit lebhaftem Handel nach Nepal. Bei Mandſchi ſteht eine Baniane, die 370 Fuß im Durchmeſſer hat.

f) Diſtr. Schahabad im S. des Ganges um den Sone, mit der muhamed. Stadt und dem wichtigen von Britten beſezten Fort Buxar (26° 35′ N. Br., 101° 31′ L.), wo der Militärkommandant der obern Provinzen wohnt. Es ſind in dieſer Gegend manche chriſtliche Hindus und eine Miſſionsſchule.

5) Provinz **Allahabad**, etwa 2800 Qu. M., im W. von Behar, im N. des Dekan, im O. des Centrallandes, von Aude und Agra im S., Flachland, nur im S. die Bundelkhundberge und die Windhya; Ackerbau, Viehzucht, Induſtrie nähern 7 Mill. Einw., die zu $\frac{11}{12}$ Hindus ſind, in 6 Diſtrikten.

a) Diſtr. Benares um den Ganges, mit 3 Mill. Einw. auf 558 Qu. M., Induſtrie nährt die meiſten, mit der Stadt **Benares** (**Waranaſchi**) mit 582,000, die Fremden gerechnet, über 600,000 Einw. in 30,000 H., die heiligſte Brahminenſtadt der Hindus (etwa 40,000 Brahminen) mit dem berühmten Tempel des Mahadewa, der jährlich von vielen Hunderttauſenden der Hindus aus allen Provinzen beſucht wird, einer unzähligen Menge von Pagoden, Tempeln, Hallen, Klöſtern, von den Radſchas und Reichen Indiens unterhalten, wo ſie ihre Wakils (Geſandte) haben, die für ſie beten und die Gebräuche mitmachen; 15 Tage braucht man zu Vollbringung der Wallfahrtsceremonien. Der Fluß iſt mit Marmortreppen eingefaßt, zum heiligen Bad. Die ſtolze Moſchee des Moslem-Kaiſers Aurungzeb vermochte nicht den Glauben an Benares zu erſchüttern. Heilige Prachtgebäude erheben ſich überall am Ganges, die Univerſität mit 5000 Schülern, 300 Lehrern und einer Sternwarte, die zahlreichen Kollegien und Schulen der Brahminen machen Benares eigentlich zum Sitz der Wiſſenſchaft. Handel, beſonders in Diamanten ꝛc., Meſſen, Gewerbe, beſonders in Gold und Silber und Stoffen, der Sitz der Gerichte und vieler Behörden, das Wohnen von Großen und Fürſten an dem heil. Ort, um dort ſelig zu ſterben, machen die Stadt reich und belebt. Faſt die Hälfte der Häuſer iſt 5 — 6 Stockwerke hoch, maſſiv, in engen Straßen, mit zierlicher Architektur in vielen Galerien, Erkern ꝛc. gebaut und mit Bildwerk bemalt. Wolluſt und Ueppigkeit zeichnen die Stadt aus; 1 d. M. lang liegt ſie am linken Gangesufer. Die Straßen ſind durch heilige Stiere, Affen, Bettler, Kranke, Fakirs u. ſ. w. oft im eigentlichen Sinne geſperrt. — Engliſche Miſſionäre und Miſſionsſchulen finden unter dem dortigen Heidenthum doch einigen Eingang. Man ſieht hier alle Formen des indiſchen Götterdienſtes und alle Verzerrungen der dadurch geſchaffenen Sitten durch einander. **Ghaſipur** liegt am Ganges, eine lebhafte Handelsſtadt, von berühmten Roſengärten umgeben, mit engliſchen Regimentern, einige ſchöne Schlöſſer und Paläſte zeichnen ſie aus.

b) Diſtr. Allahabad, die Spitze des Duab umfaſſend, wo Dſchumna und Ganges ſich vereinigen bei **Allahabad** (25° 27′ Br., 99° 29′ 43″ L.), der Provinzhauptſtadt, ehmals Rſidenz eines Schah-Zade, jezt ſo in Trümmern, daß man es ſpottend Fakirabad (Bettlerherberge) nennt, aber Sitz des Appellationshofs (Suddar Mofuſſil) der Weſtprovinzen; die Burg auf einer Landzunge zwiſchen den 2 Strömen iſt feſt, alt, theils gothiſch und ſaraceniſch gebaut, theils griechiſch, enthält Paläſte, Kaſernen, unterirdiſche Tempel, iſt ſtark beſezt. Der große Akbar hat ſie erbaut. Das Dſchumna Mesdſched (Moſchee), das Karawanſerai und Garten des Sultan Khosru ſind große und ſchöne Anlagen, ebenſo der Begräbnißplatz dieſes Sultans. Die Stadt ſelbſt iſt klein (20,000 Einw.) und ſchlecht gebaut, gilt aber für ſehr heilig. Ebenſo der kleinere Ort Churrah mit Tempel und Fort, der als Gefängniß dient. Die Städte des Diſtrikts ſind durch Induſtrie berühmt, beſonders Schazadepur am Ganges, die nach Aude handelt.

c) Diſtr. Juanpur im N. von Benares bis an die Goggra und im O. von Aude, hat 3 Mill. Einw., wovon ⅛ Moslems. Die Hauptſtadt Juanpur am Gumty, hat ſchöne Ruinen, iſt meiſt moslemiſch bevölkert, Azimghur an der Tonſa, Zafferabad u. a. zeichnen ſich durch Manufakturen aus.

d) Diſtr. Mirzapur, dehnt ſich im S. von Benares auf dem rechten Gangesufer aus, fruchtbares Land mit gegen 1 Mill. Einw. Die Stadt Mirzapur mit 60,000 Einw. iſt ein Hauptort des Landhandels. Nahe liegt die Feſtung Chunar.

e) Diſtr. Bundelkhund, ein Schweizerland, im S.W. von Allahabad, Vorſprung der Windhya, gebirgig und romantiſch, diamantenreich, an kleine Radſchas vertheilt. Banda, ehmals Dorf, jezt Hauptſtadt, am Keanefluß, Mahobah, alte Stadt mit vielen Denkmälern, Cſchatterpur, Depot für den Handel zwiſchen Bengalen und Dekan, Saugor und Dhamoni, Militärſtädte der Engländer, Adſchighur, Callindſcher u. a. hohe und ſtarke Bergfeſten. Die Radſchas von Rewah, Singraanah, Aurebah und Tehri, Ditteah, Bedſchawer, Gurrakota, Pannah u. ſ. w., der Subah von Jhanſi herrſchen in kleinen Gebieten als brittiſche Vaſallen. Kleine Städte und Feſtungen liegen dort.

f) Diſtr. Cawnpur im N. der Dſchumna, im Duab, ſtößt im W. an Agra, im O. an Aude, ein reiches Flachland. Die große Stadt Cawnpur am Ganges, nur als Militärpoſten wichtig. Dort iſt eine engliſche Schule.

4) Provinz **Aude** im N. von Allahabad, im S. von Nepal, zwiſchen Behar im O. und Agra nebſt Dehli im W., das Tarayani einſchließend, im N. noch Bergland, dann aber flach, vom Ganges und ſeinen Seitenflüſſen bewäſſert, mit über 3½ Mill. Einw., meiſt Hindus. Es iſt nur 1 Diſtrikt im Oſten, Gorukpur, vom Ganges bis an Nepal, mit mehreren Städten und der Radſchaſchaft Butul, deren Hauptort Khas Butul nach Nepal durch den nahen Paß handelt. Der weſtliche Theil (930 □M. mit 3 Mill. Einw.) an den Zuflüſſen des Ganges, bildet das tributäre Königreich des Nawabs (oder Weſſirs) von Aude, eines perſiſchen Schiiten. Hier finden ſich

a) Diſtr. Lucknau mit der Reſidenz Luknau (26° 51′ Br., 98° 24′ L.), einer alten, ſchmutzigen Hinduſtadt mit engen, krummen

Straßen, 300,000 Einw., ſchönen und großen Moſcheen, Grabmälern, Pagoden, einigen Paläſten, Bazars; die Stadt iſt lebhaft durch Handel und Gewerbe. Eine Straße iſt in gothiſchem Styl gebaut. Ein brittiſcher Reſident wohnt da. Viele Chriſten finden ſich in der Stadt.

b) Diſtr. Manikpur um den Ganges, handelsreich.

c) Diſtr. Aude mit den Städten Feizabad, mit merkwürdigen Ruinen, Aude, Wallfahrtsort, beide volkreich, Sultanpur, brittiſcher Militärſtation u. a. m.

d) Diſtr. Baraitſch im N. mit vielen Handelsplätzen.

e) Diſtr. Kairabad, die Waldgränze umfaſſend, mit der mongoliſchen Feſte Belgram.

5) Provinz **Agra** im W. von Aude, ſüdlich von Delhi, im Duab, faſt nur Flachland, aber fruchtbar, von Hindus, Mongolen, Sikhs, Dſchainas ꝛc. bewohnt, zerfällt in

a) Diſtr. Agra in der Mitte, mit der Stadt Agra (27° 11′ Br., 95° 32′ 45″ L.), ehmals Reſidenz, vom Sultan Akbar erbaut, ezt prächtige Trümmer im Umfang von 2½ Stunden, wo noch der alte Adel in Schlöſſern und Gärten wohnt. Das große Fort Akberabad „Schlüſſel Hinduſtans" genannt) liegt am Dſchumna mit dem herrichen und weiten Kaiſerpalaſt aus rothem Stein, Moſcheen, Arſenaen, Gärten, reizenden Anlagen, in der Stadt erheben ſich große Mocheen, ſchöne Paläſte, in der Nähe das Wunder der Welt, der Diamant der Serails, nämlich das zauberiſche Schloß, welches ein Mauoleum der Sultanin Nurdſchehan bildet, ein ſtolzes Domgebäude mit chlanken Minarets, Marmortreppen, köſtlichen Gärten und Teichen, ie Gräber ſelbſt mit Edelſteinen bedeckt. — Jetzt iſt Agra nur ein Schattenbild der alten Pracht. Die Sekundra, d. i. das Grab Akbars, iegt nahe. Mathura (Muttra), Kriſchnas Geburtsort, am Ganes, Bindrabund, mit einem Wald voll heiliger Affen, berühmte Wallfahrtsörter.

b) Diſtr. Etaweh, der S. des Duab, hat mehrere Städte, worunter Kanudſch (Canyacubja), uralte indiſche Reſidenz am Ganes, ſich auszeichnet.

c) Diſtr. Ferrukabad, im N.O. von da am Ganges hin, mit er ſchönen Handels- und Gewerbsſtadt Ferrukabad (70,000 Einw.) nd Futteghur ganz nahe dabei.

d) Diſtr. Kalpi mit mehreren durch Weberei und Baumwolenhandel belebten Städten (Kalpi, Dſchelalpur, Kuntſch ꝛc.)

e) Diſtr. Allighur im W. von da mit der ſehr feſten Stadt llighur und einige Forts. —

Außer dieſen liegen noch die Vaſallengebiete der Radſchas und Ranas von Karuly, Matſcherry (mit vielen Städten), Bhurtur, Dholpur (wo Afghanen leben), Firuzpur im W., die Landhaften Naul, Kamur u. a. mit eigenen Häuptlingen, die von Marwar, Gwalior (mit der unbezwinglichen Bergfeſtung gl. N.

und der Stadt von 30,000 Einw.), Gohud, welche an Sindia zinſen, in der Provinz.

6) Provinz **Delhi**, im S. von Agra, im N. von Gorwal und Lahore, im W. von Adſchmir, im O. von Nepal und Aude begränzt, im N. ſchon die waldigen Vorberge, im Süden kahleres Wellenland, zum Theil unbewäſſert und wüſte liegend, ſeit politiſches Unglück das Land entvölkert und die alten Einrichtungen hat untergehen laſſen. Doch iſt es noch von einem Völkergemiſch (Hindus, Moslems, Sikhs, Rohillas) von 8 Mill. bewohnt, theils unmittelbar, theils mittelbar den Britten unterworfen. Es ſind folgende Gebiete:

a) Diſtr. Delhi, zu dem auch die um die Stadt liegenden der Großmogul-Familie angewieſenen Circars (assigned territories) gehören. Die Stadt Delhi (28° 41′ Br., 91° 44′ 43″ L.) iſt das Abbild der verſchwundenen Macht der Hindus und Moslems. Seit 700 v. Chr., wo die alte Indra paſtha erbaut wurde, bis 1806, wo der lezte Mogul ſtarb, ging viel über die mächtige, ehmals 2 Quadratm. deckende Capitale hin. Jezt zeugen weitum ſchöne Trümmer und große Schutthaufen von der Macht und dem Reichthum der brahminiſchen Radſchas. Auf dem Weſtufer des Dſchumna liegt die neue mongoliſche Stadt, auch Schach Jehanabad von ihrem Erbauer (1632) genannt; 2 Stunden Umfang hatte die Mauer, 7 prächtige Thore waren nach den Hauptſtädten des Reichs benannt (Lahore, Adſchmir, Kaſchmir, Cabul, Turkoman, Delhi, Mohur), am Nordende lag der große feſte Palaſt am Dſchumna, ½ Stunde im Umfang, mit dem goldenen mit Edelgeſtein bedeckten Pfauenthron im Dewan Koß (marmornen Audienzſaal), wo 2 Pfauen in Juwelenſchweifen ſchimmerten und ein Papagei aus Einem Smaragde funkelte. Dieſen und alle Schätze des Reichs führte Nadir Schah (1738) auf ſeinem Verheerungszuge fort. Die Umrahs (Großen) hatten angemeſſene Paläſte in der Nähe des Schloſſes. In Alt-Delhi ſtehen noch der Palaſt des afghaniſchen Kaiſers Firuz I, die große Moſchee mit vergoldeten Kuppeln und Minarets, der Firuzſtab (eine Granitſäule mit Inſchriften), viele Mauſoleen und Gräber aus Marmor, die Kaiſergärten (Schalimar), in deren Paläſten der engl. Reſident wohnt, der Cutab Minar (Säule, 242½′ hoch aus rothem Granit vom Stifter des Afghanenreichs Cutabeddin 1193 aufgeſtellt), das Gentur Muntere, eine prächtige Sternwarte (1724 von Mohammed Schah erbaut für den aſtronomiſchen Radſcha Dſchayaſingha); die Kaiſerfamilie (19,000 Frauen und 700 Männer im einzigen Palaſt) und viele Großen wohnen in Delhi. Sie iſt in Hinduanie und Mongolemie getheilt. Große Bazars, enge Straßen, mit Ausnahme weniger mit Alleen und Waſſerkanälen geſchmückten, hohen Häuſer mit Balkonen, viele Moſcheen, Paläſte, das Medreſſe (Kollegium), das Zeughaus, Jeſuitenkloſter u. a. zeigen eine Miſchung von Pracht und Zerfall. Die Einw. ſind 500,000, ehmals 2 Millionen, mit Handel und Gewerben lebhaft beſchäftigt.

Die öde Umgegend wird erſt neuerdings wieder angebaut. Mehrere Städte, wie **Paniput**, **Newary**, ſind geſchichtlich durch Schlachten und Denkmäler wichtig, leben jezt vom Handel.

b) **Diſtr. Bareilly** im Rohilkhund (öſtl.) hat die Stadt **Bareilly** (28° 23′ N. Br.), mit 66,000 Einw., eine Gewerbſtadt mit einem Fort; **Schahjehanpur** hat 50,000 Einw., zeichnet ſich durch Schulen aus. Die meiſten Städte leben vom Handel nach Nepal und Gorwal.

c) **Diſtr. Muradabad** im W. von da, mit den Städten **Rampur** (100,000 Einw., ein Fürſt der Rohillas wohnt da), **Nudſchibabad** (Handelsplatz zwiſchen Hinduſtan und Kaſchmir), **Nugginah** (18,000 Einw.), **Muradabad** (Handel und Münze); und mehrere Päſſe ſteigen hier nach N. auf.

d) **Diſtr. Nord-Saharanpur**, noch weſtlicher, im N. an Gorwal ſtoßend, waldiges Hügelland, hat die Städte **Saharanpur**, Sitz der Gerichte, **Hurdwar** (Gangadwara), wo die heiligen Tempel und Badeörter, ſo wie die Meſſen eine Menge Andächtige, Brahminen, Yogis, Fakirs, auch chriſtliche Miſſionäre, viele Kaufleute mit Elephanten, Kameelen, Pferden, Maulthieren, Büffeln, Kühen, Schafen, Hunden, Affen, Katzen, Leoparden, Tigern, Bären ꝛc. mit Shawls von Kaſchmir, engliſchen Tüchern, Korallen vom rothen Meer, Bernſtein aus Guzurat, Edelſteinen von Ceylan, Gewürzen, franzöſiſchen Uhren, chineſiſchen Waaren, Schönheitsmitteln aller Art hinzieht, wohl 2 Millionen Menſchen *).

e) **Diſtr. Merut** mit den Städten **Merut**, **Haſtinapur**, **Sirdhuna** u. a.

f) **Diſtr. Hurriana** im äußerſten W., ſüdlich von den Sikhs, von wilden Stämmen bewohntes Sandland, mit den Städten **Hiſſar**, **Hanſi** u. ſ. w.

g) Von Delhi und Saharanpur im W. von Hurriana im N. bis an den Setledſch liegt der alte **Diſtr. Sirhind**, jezt von den Sikhs, Dſchats ꝛc. erobert, die in kleinen Staaten brittiſche Vaſallen ſind. So der Radſcha von **Pattialah** (30° 16′ N. Br., 93° 56′ L.), ſtarke Handelsſtadt am Gegur, der von **Dſchind** in waldigem Bezirke, von **Sirhind** und **Ludiana** (dieſer Ort iſt zugleich engl. Militärpoſten).

Wir betreten nun **Oberindien**, das theils zur Präſidentſchaft Bengalen gehört, theils eigene Fürſtenthümer enthält, theils den Chineſen unterworfen iſt.

7) **Provinz Gorwal** zwiſchen dem Himalaya und der lezten Südkette, ein Hochthal von 12,000′ mittlerer Höhe, überall drängen ſich Bergjoche an einander, im S. Wälder, viele Päſſe, die Quellen

---

*) Capit. Skinner im Ausl. 1832 S. 972.

des Ganges und Dſchumna, der Durchbruch des Sutuledſch, liegen darin. Auf 1000 Qu. M. wohnen 500,000 Einw. größtentheils Hindus, doch auch Moslems, Mongolen, Bhutias, Radſchputen, Khaſyas u. a. Es ſind 3 Diſtrikte:

a) im W. Sirmor, zwiſchen Dſchumna und Sutledtſch von den Gorkhas von Nepal erobert, unter 16 tributären Radſchputenfürſten. Die Bergfeſten aber ſind von den Engländern beſezt. Die Fürſtenthümer ſind Cablor mit der Hauptſtadt Belaspur am Satadru, Hindur, Sirmor mit den Städten Nahan (volkreich und thätig im Handel), Keardah, Buſſahir (Biſcheher) das Land der Päſſe, mit Rampur (Handel mit Klein-Tibet) Kothal, Bughat u. a. m.

b) Diſtr. Gorwal oder Srinagur in der Mitte, mit der Gouvernements-Stadt Srinagur (30° 11′ N. Br.) am Alakananda, mit Paläſten, dem Sitz des Radſcha, der Münze und ziemlichem Handel. Dewaprayaga (Gottesbad) liegt am Zuſammenfluß der 2 Gangesarme, hat einen heil. Tempel und iſt faſt bloß von Brahminen bewohnt. Noch 3 ſolche Prayagas (Zuſammenflüſſe) liegen im Diſtrikt. Im Gebirgslande befinden ſich Gangotri, wo der Bhaghirati hervorbricht, Kedarnath, Badrinath mit reichen Wallfahrts-Tempeln und heißen Quellen. Viele Päſſe ſind im Lande, durch die der Handel nach Tibet geht. — Ghorwal iſt ein eigenes Fürſtenthum unter einem Radſchputenfürſten.

c) Diſtr. Kumaon im O. an Nepal gränzend, wo ſchon Bhutias und andere wilde Stämme faſt unabhängig leben, gleichfalls ein Päſſeland (der Niti-Paß iſt dort), Almora heißt die hohe Hauptſtadt mit der Feſtung Salmandi, ein Handelsort. Panikhardi, ein Waldland der Bhutias und Bhutant, wo dieſelben von Viehzucht leben.

Das Königreich Nepal zieht ſich zwiſchen Dehli, Aude, Behar und Bengalen im S. und Tibet im N. hin, im W. an Kumaon, im O. an Sikkim gränzend, ein Alpenthal des Himalaya mit 2 Mill. Einw. von den verſchiedenſten Stämmen (Hindus, Radſchputen, Nepaleſen, Mongolen, Bergſtämme, Bhutias, Gorkhas ꝛc.).

a) Nepal im engern Sinne, in der Mitte, mit Katmandu (27° 42′ N. Br., 102° 34′ L.). Reſidenz des Radſcha (4484′ abſ. Höhe) mit 50,000 Einw. in trefflich angebauter Gegend, über welche die Schneegipfel herabſchauen. Schmutzige, enge Straßen und ſchlechte Gebäude ſtehen neben vielen Tempeln. Tempel des Schiwa und Buddha zeigen ſich in der Gegend, Lalita Patan iſt ſchöner (24,000 Einw.), hat Manufaktur und Handel. Die übrigen Städte, Bhatgung mit 12,000 Einw. ausgenommen, ſind unbedeutend. Nilakantha heißt ein Wallfahrtsort.

b) Nach W. liegen 24 kleine Gebiete mit Radſchas der Gorkhas, deren Hauptſtadt Gorkha iſt, mit 10,000 Einw. Die übrigen Hauptſtädte ſind klein. Alle handeln mit Tibet.

c) Noch weſtlicher folgen 22 Gebiete, darin Radſchas ihre Hauptſtädte haben. Nur Gurdon zeichnet ſich als Marktort aus.

d) Der Diſtr. Mukwanpur liegt im Tarayani im S. Außer dieſem ſind noch die Diſtrikte Khirats, Khatang, Tſchay, Saptari, Morang mit ihren Städten und Feſtungen zu bemerken.

Das Land Sikkim unter einem tributären Radſcha, aus dem Stamme der Bhutias, liegt ſchmal im O. Nepals, im W. Butans, im N. Bengalens, im S. Tibets nur 83 Qu. M., voll Hügeln und Wäldern, mit der Hauptſtadt Sikkim und etlichen Päſſen.

Der chineſiſche Schutzſtaat Butan iſt das nächſte Land gegen O. im Alpengürtel, im N. und O. an Tibet, im S.O. und S. an Aſſam, im S. an Bengalen, im W. an Sikkim gränzend, 3000 Qu. M., bergiges Land mit herrlichen Thälern. In einem derſelben liegt die Reſidenz des Deb-Radſcha, Caſſiſudon (27° 5′ N. Br., 107° 14′ L.) mit einem 7 Stockwerke hohen Schloſſe des Fürſten nebſt Tempel. Paläſte und einzelne Häuſer liegen im Thal. Punakha iſt die 2te Reſidenz, N.W. von der erſten, Wandipur eine Bergfeſtung und heilige von Klöſtern erfüllte Stadt. Die einzelnen Subahſchaften haben ihre Hauptſtädte, die zum Theil lebhaft mit Tibet handeln.

Im S.O. liegt an Aſſams Weſtſpitze die von Butan abhängige Landſchaft des Radſcha von Biſni mit der Hauptſtadt gl. N. Dann folgt im S.O. das engliſche Schutzland Aſſam, 1200 Qu. M., großes Längenthal, im O. von den birmaniſchen Bergſtämmen, im S. von den Fürſtenthümern der Garrow-Berge (S. 692, 705), im W. von Bengalen begränzt, unter dem durch ſeine Ariſtokratie beſchränkten, den Britten ſchutzpflichtigen Maha-Radſcha, in 3 Provinzen getheilt

a) **Camrup** d. h. das untere Aſſam, im W., wo die alte Hauptſtadt Gwahatti und der Handelsort Kandar liegen.

b) **Aſſam**, die Mittelprovinz, mit der ſchlechten Reſidenz Dſchorhat und der größern befeſtigten Stadt Rangpur am Dikho und der großen Brahmaputra-Inſel Madſchuly.

c) **Sodiya** mit der Hauptſtadt gl. N.

Centralindien, der Präſidentſchaft Bombay zugehörig beginnt mit der nördlichſten

8) Provinz **Adſchmir** oder Radſchputana, im N. an Lahore, im N.O. und O. an Delhi und Agra, im S.O. an Malwa, im S., S.W. und W. an Guzurat und Multan ſtoßend, über 6000 Qu. M. ebenen Landes, im W. Sandwüſte mit Oaſen, im S.O.

Felsland der Windhyas, faſt nur die Flüſſe entlang kultivirt. Das Land zerfällt

a) in den brittiſchen Diſtr. Adſchmir, faſt in der Mitte der Provinz mit der feſten Hauptſtadt Adſchmir, wo die Behörden und das Militär leben. Kiſchnagur im O. davon iſt Hauptort eines Radſcha der Dſchats, Puſchgur ein reizender Wallfahrtsort.

b) Die Länder der von den Engländern abhängigen Radſchas der Radſchputen. Es gränzt im S. an Guzurat der Rana von Odeypur mit den Gebieten ſeiner Häuptlinge (Omrahs) in 2 Bezirken: Mewar (Odeypur) mit den 2 feſten Haupt- und Handelsſtädten Odeyppur und Tſchittore, und Sarowy mit der Stadt gl. N., Radſchaſitz. Burgen und Forts erheben ſich zahlreich im Lande; an Malwa gränzt der R. von Kotah, dieſe beiden haben zwiſchen ſich und nördlicher den R. von Bondi. Von M.war im N., weſtlich von Adſchmir liegt Dſchaudpur oder Marwar, faſt eine Wüſte mit Viehzucht, wenig Ackerbau, Handel, wozu die Landſchaft Nagore gehört. Im äußerſten W. an Multan ſtößt Dſcheſſelmir, eine größere Oaſe, der N. iſt das wenig geltende Haupt vieler Herren aus Radſchputen und Bhatti-Familien, im äußerſten Oſten liegt Dſcheypur an Agras Gränze, fruchtbares Land mit der ſchönen Stadt Dſcheyppur, Marktort, und Feſtung, mit 60,000 Einw. und großem Palaſt. Im N. von da iſt Schikawutty mit einigen Städten, von dort weſtlich die Oaſe von Bikanir mit der großen Handels- und Gewerbſtadt Bikanir, endlich das Land der Bhattis oder Dſchats im N. mit der Stadt Futtehabad.

9) Provinz **Multan** d. h. der Diſtrikt Chalchkan im S.O. derſelben gehört noch her, wüſtes Sandland, von Nomaden bewohnt, von den Sindhys zum Theil beſezt, mit der Feſtung Islamnagore und der Stadt Parinuggnr.

10) Provinz **Guzurat**, zum Theil ſchon im Dekan, nur der Norden, d. h. das Bergland und die Halbinſel in Mittelindien. Die Golfs von Cambay im O. und von Cutſch im N.W. bilden dieſe. Vom leztern erſtreckt ſich der Runn (ein ungeheurer Moraſt) tief ins Land; Parſer, Hindus und viele Stämme Mittelindiens bewohnen es. Ein Theil des Landes iſt unmittelbar, das übrige (unter den Häuptlingen, beſonders dem Guicowar) mittelbar unterworfen. Auf der Halbinſel ſind

a) Diſtr. Arrautum, mit der Seeſtadt Bhownuggur u. m. a.

b) Diſtr. Burda, mit der großen Handels-, Fabrik- und Hafenſtadt Purbunder (75,000 Einw.).

c) Die Gebiete der Radſchputenfürſten, die dem Guicowar zinſen. So Cattywar in der Mitte der Halbinſel, mit eigenem Räubervolke, Jhalawar unter 7 Radſchas mit mehreren Städten, Hallaur im N.W., unter 4 Radſchas mit der gewerbſamen Stadt Noanagur, Burda im W. unter 3 R., Goëlwar im S.O. Auf dem Feſtlande iſt Baroda die Reſidenz des Guicowar und des britt. Agenten, eine große, reiche Stadt von 100,000 Einw. mit vielen Pagoden, im Diſtr. gl. N. Sinore iſt wegen ſeiner Baumwollenarbeiten, Chaudode wegen eines Prachttempels berühmt. Cambai (22° 21′ Br., 90° 22′ L.) liegt am Golf gl. N., große Stadt mit ſchönen Tempeln und Paläſten, 30,000 Einw., Sitz eines Nawab, ehmals ſehr bedeutend, noch jezt gewerbſam, im Diſtrikt Tſcherroti. Im N. liegt Diſtr. und Stadt Ahmedabad, alte Hauptſtadt mit prächtigen Plätzen und Gebäuden und Denkmälern; ſtarke Induſtrie in feinen und koſtbaren Stoffen, in Stahl- und Elfenbeinwaren ꝛc. Handel, 150,000 Einw. (auch Armenier, Araber, Perſer, Chriſten); die übrigen 27 Diſtrikte und kleinen Staaten enthalten wenig Bemerkenswerthes, ſie nehmen das nördl. Land an Malwa und Adſchmir hin ein. Auf dem engl. Gebiete, das zuſammen 21 Diſtrikte zählt, ſind noch zu nennen Surat (21° 11′ Br., 90° 41′ L.) mit 12 Thoren, dem mongoliſchen Schloß, dem Palaſt des Nawab, vielen Pagoden, Moſcheen, kathol. und armen. Kirchen, Bazars u. a. m., einem großen Thierhoſpital, ſtarkem Handel zu Land und See und vielartiger Gewerbſamkeit und über ½ Mill. Einw. Seit 1812 befinden ſich Miſſionäre dort, 10 chriſtl. Schulen ſind errichtet. — Baroach (das alte Barygaza) am Nerbudda (21° 46′ N. Br., 90° 53′ 43″ L.) liegt im N. von Surat, nahe der See, auch ein Handelsplatz mit reicher Gewerbſamkeit und gegen 40,000 Einw. Mittelpunkt eines Diſtrikts, in welchem noch Sinnore (10,000 Einw.) mit ſeinen Webereien und Tempeln merkwürdig iſt. Den Eingang aus Baroda nach Malwa beherrſcht die altindiſche Feſte Dhuboe (40,000 Einw.) mit weiten Werken und Tempelruinen, beſonders dem prachtvoll gebauten Diamantenthor, Alles umgeben von reizenden Gärten und Pflanzungen, wo Affen ihr dreiſtes Weſen treiben, von Seen und Teichen mit Waſſerpflanzen und Vögeln; eine Menge von Thieren bevölkert die nahen Walddickichte. Aber auch viele giftige Schlangen nehmen ſtets die Kunſt der Schlangenzauberer in Anſpruch. Höher hinauf im N. blicken die Felſenburgen der Mahrattenhäuptlinge, wie Powagur (bei Tſchampanir) ſtolz und ernſt vom hohen Lande hernieder. — Im Ganzen haben die Britten 5 Diſtr. auf dem Feſtlande. Das Felſen-Eiland Diu an der S. Spitze der Halbinſel, ehmals mit heiligen Tempeln und bedeutender Hafenſtadt, die nur 4000 Einw. und die Trümmer von Kirchen und Klöſtern nebſt alten Feſtungswerken zeigt, gehört den Portugieſen.

Ebenſo die Stadt Daman (6000 Einw., worunter viele Parſen) im S. von Surat, die kein Gebiet außer ihren Mauern hat und ſich von Gewerben, Schiffbau, Fiſchfang und wenig Handel nährt.

11) Provinz Cutſch (d. i. die Gränze), 500 Qu. M., an Multan und Adſchmir im N. (beſonders durch den Runn) gränzend, im W. an Guzurat und den Golf von Cutſch, im S. und O. ans ara-

biſche Meer, nur im S. bergiges Feſtland, im N. Sumpf, der in der Regenzeit dem Meere gleicht, wenig von Radſchputen bevölkert, die von Viehzucht und Raub leben, ehmals Seeräuber. Viele Häuptlinge theilten das jezt den Engländern gehörige Land. In den 3 Diſtr. Canta, Dſchurwagur, Putſchum liegen die Städte Mandavie, Hafenſtadt für den Handel mit Weſtaſien und Afrika, Andſchar mit britt. Garniſon u. a.

12) Provinz **Malwa**, zwiſchen Adſchmir und Agra im N. und Kandiſch mit Gondwara im S., Guzurat im W., Allahabad im O., 1850 Qu. M., Berg- und Plateauland der Windhya, wo im S. der Nerbudda fließt, mit reicher Kultur, aber wenig Induſtrie, Mittelpunkt der Mahratten, der Bills, Pindarris und Graſſias. Auch Patanen (Afghanen) leben da. Es iſt da

A) das Land des N. Sindia (eines unabhängigen Fürſten), das ſich von hier auch nach Agra (ſ. oben) erſtreckt.

a) Die Oſthälfte von Diſtr. Udſchayn am Sepra-Fluß, wo Udſchayn (Ozene) mit der Vorſtadt Dſcheyſingpur, faſt 1700′ hoch, liegt, frühere Reſidenz (jezt iſt es Gwalior) mit 84 bewallfahrteten Pagoden, ſchönen Moſcheen, Sternwarte, deren Meridian als der erſte gilt, noch immer große Stadt mit ſtarkem Handel und Gewerben. In der Nähe ſchöne Trümmer, ein unterirdiſcher Palaſt. Städte und Plätze der Pindarris (wie Aſchta) liegen nahe.

b) Diſtr. Sarangpur im N. des vorigen mit der Stadt gl. N. und Schujawulpur, wo der Opiumhandel blüht ꝛc., öſtlich davon liegt Diſtr. Omudwara, von da im N.O. Tſchanderri, an Bundelkhund ſtoßend, mit den größern Gewerbſtädten Serong (24° 5′ N. Br.), Burſeah und Bilſah (durch Tabackbau bekannt), im W. aber an Adſchmir Diſtr. Cutſchwara.

B) Das Land des Holkar, den W. Malwas, den O. von Tſchampanir (ſ. oben) in Guzurat, nebſt einigen Gebieten im S. des Nerbudda umfaſſend. — Hieher gehört der Weſten von Udſchayn mit der kleinen Reſidenz Indore (22° 42′ N. Br. 93° 29′ 43″ L., 1998′ Höhe) in weiter Ebene. Die übrigen Städte, wie Mundiſſor (mit Burg), Hinglasghur, Mundu u. a. liegen in 6 Diſtrikten.

C) Das Land Bopal im S.O. in den Berglanden, von dem Nerbudda ſüdlich begränzt, nördlich und weſtlich von den Landen des Sindia, öſtlich von Allahabad und Gondwara unter einem afghaniſchen Nawab, der in Bopal, einer alten, gewerbſamen und handelsthätigen Bergſtadt reſidirt, in deren Umgegend der Urſitz der Pindarris war.

Das Dekan iſt gleichfalls theils brittiſch, theils unabhängig.

A) Unter Bengalen ſtehen

13) Provinz **Oriſſa** (Utkala), theils flaches, theils Hügelland an der Küſte des bengal. Golfs, etwa 610 Qu. M., und 2 Mill. Einw., faſt bloß Hindus, deren viele unter den abhängigen Ghordſchats

(Bergfürſten) ſtehen, im N. und N.O an Behar, Bengalen, im N.W. und W. an Gondwara, im S.W. an die Nord-Circars anſchließend, ſonſt am Meere. Die Diſtr. und Städte Singbum (ein ungebautes Räuberland), Kundſchur (reich an Bauholz und Eiſen), Harriorpur, Balaſore (20,000 Einw., Schiffbau, Manufaktur, Hafen, engl. Faktorei), Nilghur, haben eigene Radſchahs. Ebenſo im W. das Land Khurda mit der Hauptſtadt Khurdaghur und der berühmten und bevölkerten Götzenſtadt Dſchagannatha (Juggernaut) oder Puri an einer Mündung des Mahanudi. Ueber 1 Mill. Pilger kommen jährlich zu der prächtigen Pagode des Wiſchnu. Weſtlich liegen auch die Gebiete von 29 Bergfürſten. Das unmittelbar brittiſche Gebiet heißt Mogulbondi, im Delta des Mahanudi und längs der Küſte, mit der reichen Handelsſtadt Cuttak (100,000 Einw.).

14) Provinz **Gondwara**, bergreiches Plateauland, 5500 Qu. M., von den wilden Goands, einem von den Hindus in Geſtalt, Sitten, Religion abweichenden, jezt aber durch die Lichtung ihrer Tikwälder (ſeit 1818) allmälig gebildeten Volke, das ſeine eigene Radſchas unter dem Buſtar Radſcha hat (dieſer lezte war wieder dem Fürſten von Nagpur zinsbar) und den Mahratten nicht ſehr ſtark bevölkert, ſchlecht angebaut, im Innern Wald- und Bergwüſte.

Im äußerſten N. liegen an Allahabads Gränzen die Gebiete der Radſchas von Burdi und Tſchundail, wo die Bergſtraßen nach den N. Provinzen gehen, mit mehreren Forts.

In 15 Diſtr. zerfällt das britt. Gebiet in dieſer Provinz, die unter zahlreiche Häuptlinge vertheilt ſind, zum Theil Waldland. Omerkuntuk liegt auf dem höchſten Tafellande, wo der Nerbudda entſpringt und iſt ein heiliger Wallfahrtsort, wo die Hindus der Bhawani opfern. Die Hauptſtadt und Sitz der brittiſchen Provinzbehörden iſt Dſchubbulpur (23° 11′ N. Br., 97° 50′ L.) am Nerbudda, eine wohlbevölkerte, feſte Stadt. Noch hat der Radſcha von Nagpur 8 Diſtrikte im Weſten der Provinz, deren Hauptſtadt Nagpur (80—100,000 Einw.) gewerbreich und Sitz des Radſchah und des engliſchen Agenten iſt. Andere Städte und Bergfeſten ſind dort zahlreich.

B) Zur Präſidentſchaft **Madras** gehört die ganze Oſtküſte des Dekan und der Süden der Halbinſel.

15) Provinz der **Nord-Circars** am bengal. Golf, im N. und N.O. von Oriſſa und Gondwara, im W. und S. von Gondwara, Heiderabad, und Carnatik, ſonſt vom Meere umgeben, faſt 800 Qu. M., im Innern bergig, gegen die Küſte flach mit Sumpf und Sand, die ſteilen Oſtghats hinter ſich im W., äußerſt fruchtbar, mit 3 Mill. hindu'ſcher Einw. Sie hat von N. nach S. die 5 Diſtrikte: Gangara (mit der Hafenſtadt Sangam und der Waldſtadt Gumſur in giftig ungeſundem Dickicht), Wiſigapatam (mit der Stadt gl. N. und Bimilipatam, beide am Meer, leztere Handelsplatz, ehmals mit holländ. Faktorei. Im Gebirge liegt Bobili mit unerſteiglicher

Feſte eines Polygarfürſten), Radſchamundry (mit Stadt gl. N. am Delta des Godavery, Hafenſtadt Coringa mit lebhaftem Holzhandel aus den großen Tikwäldern, mehreren Eilanden), Maſulipatam (die Stadt gl. N. an einem Arme des Kiſtnah, hat 75,000 Einw., ausgezeichnete Induſtrie in Baumwollegeweben, viele Fabriken in Zucker, Taback, Rum, Indigo ꝛc., treffliche Handwerker, ſtarken See- und Landhandel, viele Pagoden; ehmals mit franzöſiſcher Kolonie), Guntur.

16) Provinz **Carnatik** (auch Carnata oder Coromandel), im S. der N. Circars, im O. von Balaghat, Salem, Coimbatore, Travancore, längs des bengal. Golfs und Meerbuſens von Manar bis an die S. Spitze 2144 Qu. M. mit 5 Mill. faſt bloß Hindus; hier ſind die Brahminen in großer Zahl einheimiſch, aber auch das Chriſtenthum gewinnt täglich dem Heidenthum mehr Boden ab. Im N. gebirgig, wird es im S. ganz eben, die Küſte zum Theil ſandig und unfruchtbar. Im N. erſcheint zuerſt D. Nellore mit der Handelsſtadt Nellore am Pennar, dann folgt ſüdlicher Madras (13° 4′ 8″ N. Br., 97° 57′ 25″ L.) an der Mündung des Pallier, Sitz des Präſidenten und Raths, ſo wie aller Centralbehörden und der Gerichtshöfe, auf nacktem Sandboden, mit gefährlicher Anfahrt, wo eine Brandung tobt. Die Stadt lagert ſich weit am Meere hin, von Gärten, Pagoden, Minarets umgeben, die Häuſer ſind niedrig in breiten bepflanzten Straßen. Die wichtigſten Gebäude ſind das Fort St. George mit der Marienkirche, das Gouvernementshaus, die Kirche St. Georges. Sehr unregelmäßig gebaut iſt die ſchwarze Stadt. Der Handel, die Regierung, die Miſſionen haben ihren Mittelpunkt zu Madras. Die Stadt beſitzt ein oriental. Kollegium, Waiſenhaus, Schulen. Hindus, Moslems, viele Armenier, Portugieſen, Franzoſen, Chineſen, Juden, zuſammen 400,000 Einw. wohnen da. Die Gegend iſt heiß und ungeſund. In der Nähe liegt Maliapur, von Neſtorianern bewohnt, mit dem Hügel St. Thomas, worauf der Apoſtel den Martertod erlitten haben ſoll, ferner im S. Mahabalipuram (7 Pagoden), Felſenſtadt, halb vom Meere bedeckt, halb noch ſichtbar. An der See die Handelsſtadt Sadras. Der Diſtrikt, der ſie und Madras umfaßt, heißt Tſchingleput (auch Jaghir). Von ihm ſüdlich liegen die 2 Diſtrikte von Arkot mit der alten Feſtung Arkot (12° 52′ Br.), am Palaur, ehmaliger Reſidenz des Nawab vom Carnatik, jezt durch Manufakturen bekannt, der gleichfalls großen und feſten Stadt Vellore am Palaur, wo Tippu Sahibs Söhne ihre Penſionen verzehren, Tripetty mit heiligem Wiſchnutempel, Pulikat ehmals holländiſch, Trinomalli (ſchöne Pagode), Cuddalore, feſter Hafenſtadt, nahe dem Panaur, Portonovo lebhaftem Handelshafen, Pondichery (11° 53′ 41″ N. Br., 97° 31½′ L.), ehmals glänzender, jezt ganz unbefeſtigter, noch immer ſchöner Hauptſtadt des faſt auf ihr Gebiet beſchränkten franzöſiſchen Indien mit nur

noch 25,000 Einw., die nach den Kaſten in gut gebauten Quartieren wohnen, von Weberei und Fiſchfang leben. Sie wurde von den Engländern mehrmals erobert und 1817 im jetzigen Zuſtand zurückgegeben. Nagora und Negapatam ſind blühende Seeſtädte, Putukotta bildet den Mittelpunkt der ſüdl. Landſchaft Tondiman. Im Süden ſtößt der Diſtrikt Tritſchinopalli an, mit der Stadt Tritſchinopalli am Cavery, mit 35,000 Einw., wichtigem Militärplatz der Britten, 1 Fort, luther. Kirche. In der Nähe die Flußinſel Seringam mit einer berühmten Pagode. Oeſtlich davon an der See erſtreckt ſich Diſtr. Tandſchore, wo ſehr viele Brahminen, auch viele Chriſten leben. Die Hauptſtadt Tandſchore, (10° 42′ N. Br.), nahe dem größeſten Arme des Cavery, hat 2 Forts, ſehr ſchöne Pagoden, Miſſionsanſtalt und luther. Kirche, 30,000 Einw., Sitz der Gelehrſamkeit. Der Nawab von Tandſchore lebt dort von einer Penſion. Camboconum, eine Brahminenſtadt, Hauptſtadt der alten indiſchen Chola-Dynaſtie (woher Chola-Deſa, Chola-Mandela d. i. Coromandel) mit prächtigen Wallfahrtsruinen. Däniſche Miſſionsanſtalt. Tranquebar (11° 11′ N. Br.) an der See im Cavery-Delta, mit ihrem kleinen Gebiete den Dänen gehörig; das Fort Dansborg, die Miſſionskirche, die luther. Hauptkirche, Moſcheen, Pagoden ſind die wichtigſten Gebäude; ſie hat 20,000 Einw., meiſt Hindus. Das Gouvernement, eine gelehrte Geſellſchaft, Miſſionsanſtalt mit Schulen, Gewerbe und Handel zur See beleben die Stadt. Carical mit einem Gebiet von 113 Dörfern iſt franzöſiſche Kolonie, hat gute Webereien, Seehandel, 15,000 Einw. Der Diſtr. Dindigul mit den kleinen Gebieten der Polygars (Fürſten des Berglandes) enthält mehrere Städte, worunter Madura (20,000 Einw., luther. Miſſion und Kirche, große Pagoden), Cottapatam (Seeſtadt), Ramnad (14,000 Einw., Sitz eines Polygar, luther. Kirche) hervortreten. Die Inſel Ramiſſeram mit ihren herrlichen Tempeln und Bildwerken gehört hieher. Endlich ſchließt im S. der Diſtr. Tinevelly mit den Städten Tinevelly (Sitz eines Miſſionsſeminars für Hinduchriſten, ſtarker Handelsſtadt), Palamkotta (mit viel Handel, Hauptort der luther. Miſſion), Tuticorin (Seeſtadt am Manargolf, Perlenfiſcherei).

17) Provinz **Coimbatore** im Innern des Dekan, im ſogenannten Gap und auf den Terraſſen der nach O. und S. abfallenden Nilgherrys und Weſtghats, von 4—900′ hoch, mit dicken Wäldern bedeckt, aber flußreich und heiß. Viehzucht und Jagd (hauptſächlich auf Elephanten in den Wäldern des Gap) nähren die Hindus, die dort, etwa 600,000 Seelen, leben, zum Theil eigenthümliche Bergſtämme (Todewies, Kotias, Bergias). Die Provinz theilt ſich in N. und S. Coimbatore und Carur im O. am Cavery. Die Stadt Coimbatore mit etwa 10,000 Einw. und einem Radſcha, treibt Handel und Gewerbe. Am Waſſerfall des Cavery liegt das

Eiland Siwana Samudra mit ſeinen Pagodentrümmern. Ziemlich viele mittlere Städte, meiſt mit Holzhandel, Jagd, Induſtrie beſchäftigt füllen die Provinz.

18) Provinz **Salem**, im O. der vorigen, im W. und N. vom Carnatik, wo die Oſtghats als Gränze des Plateaus aufſteigen. Die Stadt Salem liegt ſchon 1070′ hoch, die Pagode auf einem hohen Berge in der Nähe 5260′ die Flagge des britt. Cantonnements 4850′. Auf dem nahen Hoch-Plateau halten die reichern Bewohner des heißen Carnatik ihre Sommerruhe. Sie liegt in gut kultivirtem Lande, hat 60,000 Einw., reich durch Webereien und Handel, ſchön gebaut, mit Feſtung. Affen bedecken und zerreißen alle Dächer und plündern die Häuſer. Im N. des Diſtr. Salem liegt der von Barramahal mit den Städten Kiſtnagerry, Ryakotta, Tripatur u. a. Viele Polygargebiete ſind dort.

19) Provinz **Travancore**. Mit dieſer betreten wir die Weſtküſte der Halbinſel vom Kap Comorin an nach N., 366 Qu. M. mit faſt 1 Mill. Einw., wovon $\frac{1}{10}$ Katholiken und Jakobiten, $\frac{1}{20}$ Moslems und viele Sorianer ſind. Die Aligherrys ſteigen im O. kühn auf mit dicken noch undurchdrungenen Waldungen bedeckt, voll Wildes, von einigen Päſſen durchbrochen. der Küſtenboden iſt dürr. Das Land gehört dem noch ziemlich freien Radſcha von Travancore, einem Nhair. Doch hat er einen engl. Reſidenten. In Moghums iſt die Provinz getheilt. Die Hauptſtadt iſt Trivanderam (8° 25′ N. Br., 91° 33′ L.), groß, mit 10,000 M. Truppen, ſchlechter Feſtung, aber ſchönem Palaſt. Travancore im S. iſt die alte Hauptſtadt. Die Hafenorte Kotaur im S. bei C. Comorin, Anjengo an der W. Küſte, Culan (oder Quilon mit 80,000 Einw. und luther. Miſſion), Porka treiben ziemlich Handel und ſind viel von Chriſten bewohnt.

20) Provinz **Malabar**, der ſchmale Sandſtrich des Geſtades nebſt den ſteilabſchüſſigen Berggehängen der Weſtghats, im N. von Travancore hin, heißes Fruchtland, beſonders für Kokos und Pfeffer, 340 Qu. M. mit faſt 1 Mill. Einw., worunter viele Araber, Juden, Katholiken und Neſtorianer. Dort herrſchen die Nhairfürſten in kleinen Gebieten.

Im S. liegt der Diſtr. Cochin, wovon das Uferland den Engländern gehört mit der ſtark befeſtigten wohlgebauten und reichen Hafenſtadt Cochin (9° 56½′ N. Br., 93° 56′ 43″ L.), die durch Schiffbau und Handel, auch als erſte europäiſche Beſitzung in Indien (Portugieſen, Holländer, Engländer beſaßen ſie) ſich auszeichnet, Biſchofsſitz mit kathol. und reform. Kirchen, Pagoden, Synagoge. Cranganore, Hafenort, Sitz des kathol. Erzbiſchofs, mit Synagoge, kathol. und neſtorian. Kirche, treibt viel Handel. Im S. und O. dieſes Strichs liegt das Gebiet des Radſcha von Cochin, der zu Tripontari reſidirt. Verapoli, kathol. Biſchofsſitz, mit Seminar und Kloſter, **Kadenat**, Sitz des ſyriſchen Metropoliten liegen da. Bei der Stadt **Palighaterry** (im Diſtr. gl.) N. geht der Paß nach Coimbatore. Sonſt hat die Provinz noch 14 **Diſtrikte**, worin die Städte **Panian** (an der See, bedeutende Handelsſtadt), **Calicut** (Seeſtadt mit 24,000 Einw. und Handel nach Arabien, alte Hauptſtadt des Zamorin), **Bappur** (Hafenort mit Schiffsbau), **Cananore** (Handelsplatz mit 11,000 Einw.), **Tellicherry** (hochgelegen, das Montpellier Indiens mit trefflichen Seeprodukten, Waffenplatz der Engländer), die **franzöſiſche** Hafenſtadt **Mahe** merkenswerth ſind. Im O. liegt das Bergland **Curg** mit der Reſidenz des Radſcha, **Merkara**.

21) **Provinz Canara**, gleiches Land, mit gegen 600,000 Einw., faſt nur Hindus, wovon beinahe ⅕ Brahminen, viele Dſchaina's ꝛc. und kathol. Chriſten (vielleicht 50—60,000). Die Südhälfte hat die Stadt **Mangalore** (12° 53′ Br.), der Haupthafen, von wo das Getreide des kornreichen Landes der ganzen Küſte, ja Perſien und Arabien zugeführt wird, mit äußerſt lebhaftem Handel und 30—40,000 Einw. Im Nord-Diſtrikt liegen **Cundapur**, **Barcelore**, **Onore** (kleinere Seeſtädte) **Sunda** im Hochlande im N., wo ein Radſcha lebt, ehmals wohl mit 50,000 Einw.

22) **Provinz Meiſur** (**Myſore**, **Maheswara**), den S. des Plateau zwiſchen beiden Ghats umfaſſend, nur durch Päſſe und Flußdurchbrüche mit dem Tieflande verbunden, 1200 Qu. M. groß, mit 3 Mill. Einw., die ſehr träge, verdorben und doch ſtark ſind, größtentheils Hindus von mehreren Sekten, Mittelpunkt des berühmten Reiches von Heider Ali.

Meiſur beſteht aus dem brittiſchen Gebiete und den einheimiſchen Herrſchaften. Erſteres bildet das Gebiet der Stadt **Seringapatam** (Sri Ranga Patana), auf einer Inſel im Cavery (12° 25′ 29″ N. Br., 94° 21′ 37″ L.), mit ſtarker Feſtung. Viele Paläſte und Moſcheen, koloſſale Trümmer ſchmücken ſie. Der weite und prächtige Sultanspalaſt iſt eine Maſſe von Gebäuden. Noch wohnen auf dem Eiland 150,000 Menſchen. Die Ungeſundheit der Lage hat genöthigt, die engl. Truppen hier wegzuziehen. Die Gewerbe ſind nicht mehr blühend, der Ackerbau ziemlich gut. Im W. an Canara liegt der **Diſtr. Bullum** mit ſeinen Päſſen und Handelsdörfern. Der **Radſcha** von **Meiſur**, ein von den Britten auf Tippu Sahibs Trümmern erhobener Fürſt, beſitzt 3 große **Diſtrikte** (**Subahs**). Im S. ans Gap ſtoßend **Patana** mit den Städten **Meiſur** (jezt wieder Hauptſtadt), **Bangalore** (3000′ hoch, feſte Stadt mit 60,000 Einw., ſtarkem Handel, lebhafter Induſtrie, gutem Feldbau und Roſengärten), **Tſchinapatam** (mit Fort; Zuckerſiederei, Glas- und Drathverfertigung) u. v. a. Der Bergdiſtr. **Nagara** im N.W. enthält **Bednore** (13° 50′ N. Br.), auch **Heidernagore**, feſte Handelsſtadt von 12,000 Einw., zum Theil Chriſten, **Simoga** mit ſtarken Gewerben, **Huly Onore**, Handelsort, die Trümmer der alten Kapitale **Ikery**. **Diſtr.**

Chatrakal nimmt den N.O. ein; die Hauptſtadt und Feſte Tſchitteldrug iſt unbedeutend, Sera (12,000 Einw.) liegt in fruchtreicher Gegend und handelt nach N.

23) Provinz **Balaghat** von den O. Ghats bis an die W. Ghats, ganz über das Platequ der Länge nach gehend, bald bergig, bald eben, 1130 Qu. M. mit faſt 2 Mill. hinduſcher Einw. Viele Polygarfürſten beſitzen kleine Gebiete. Diſtr. Bellary im W., wo die Prov. ſchmäler zwiſchen Meiſur und Bedſchapur hingeht. Die Hauptſtadt Bellary mit einem Fort, an einem Zufluß des Tumbudra, Sitz einer proteſtant. Miſſion, in der Nähe die Trümmer der großen Kapitale Bisnagur, zeichnet ſich ſonſt nicht vor den andern Städten dieſes Gebiets aus. Diſtr. Cuddapah im O. hat die in Ackerbau oder Handel und Manufaktur thätigen Städte Cuddapah, Sidaut u. a.

C) Zur Präſidentſchaft **Bombay** gehört der N.W. des Dekan. Hier beginnen die Provinzen der Weſtküſte, die tief ins Tafelland hineinlaufen, da dort die Ghat-Gränze niedriger iſt.

24) Provinz **Bedſchapur**, ein ſchmaler Sandſtrich der Küſte und ein bergvolles Hochland, die Wiege des Kiſtna und ſeiner Zuflüſſe, mit 7 Mill. Einw., wovon $\frac{1}{20}$ Moslems. Hier begegnet uns nördl. von Cap Ramas auf dem Eiland in der Bucht gl. N. die Hauptſtadt des portugieſiſchen Indiens Goa (15° 30′ N. Br., 91° 28′ L.), mit prächtigen Kirchen, Klöſtern, Seminar, Hoſpitälern, 1000 Einw., wohl befeſtigt; der Vicekönig, der Erzbiſchof, Primas von Indien (deſſen Sprengel bis nach China geht), wohnen da, oder vielmehr in der ſchönen Landſtadt Villanaova de Goa an der Mündung des Mandawa, mit 19,000 Einw., die in 2 Häfen beträchtlichen Handel treibt. Die Forts Algoada und Marmagor bilden den Hafenſchutz, St. Lorenzo ſteht auf der Inſel. Nur Clerus und Inquiſition vergiften dort das Leben unter ſo viel Pracht und großartigem Anblick, wie die Sumpfluft. Das Concan (im S. Bhonsla) nimmt die Küſte ein, brittiſches Gebiet, mit den Hafenſtädten Dergur, Gheria, Raipur, Wiſiadrug, Dſchaigur, Dabul, im äußerſten N. das Fort St. Victoria mit der Stadt Bankut, im S. das kleine Gebiet einer Mahrattenfürſtin, Warri, im Innern liegen Colapur, Sitz eines Radſcha, Gokauk, eine Weberſtadt, Badarny, Feſtung, Darwar, Schahnur, Hubly, ſtark bewohnte Fabrik- und Handelsſtadt, mit Goa, Surat und Meiſur im Verkehre. Auf dem Plateau liegen die Mahrattenſtaaten:

a) Satarah, im N., deſſen Radſcha britt. Vaſall iſt, mit der von Feſtungen umgebenen, ſelbſt befeſtigten Hauptſtadt Satarah, nahe dem Kiſtna; hohe Bergfeſten erheben ſich in waldreichen Revieren: Punderpur, ſchöne, reiche, heilige Handelsſtadt mit 15,000 Einw., die alte Reſidenz Bedſchapur (16° 46′ Br.), Wiſiapur ſtürzt allmälig zuſammen. Ihre hohen Mauern, Thürme, Paläſte, prachtvolle Moſcheen, Grabdenkmale, Pagoden ꝛc., die Teiche und Waſſerleitungen erinnern an ihre Pracht, da noch zu Sultan Aurungzebs Zeiten 1 Mill. Einwohner dort wimmelte und 1600 Moſcheen ragten. Die Handelsſtadt Huttany am Kiſtna zählt 15,000 Einw.

Den Oſten und Süden nimmt der Staat des Nizam ein in 5 Diſtrikte. Die wichtigſten Städte ſind Bidſchinagorr (15° 14′ N. Br.) oder Anagundy in der Nähe der alten Metropole, des uralten Sitzes der Wiſſenſchaft, (Bisnagur ſ. oben), am Tumbhudra, mit Palaſt des Radſcha, handelsthätig, und Rhaigor.

25) Provinz **Aurungabad** im N. der vorigen, im S. von Guzurat, Khandiſch und Berar, an Bider und Berar im O. ſtoßend, mit 6 Mill. Einw. vorzüglich Mahratten und Hindus, $\frac{1}{20}$ etwa Moslems, $\frac{1}{60}$ Katholiken, $\frac{1}{100}$ Parſer, 800 Juden.

a) Der Weſten gehört ganz den Britten. Zuerſt tritt hier entgegen die Reſidenz Bombay (S. 797.), von der Göttin Mumba oder von Bom Bahia (portug. gute Bay) ſo genannt, von 1530—1661 den Portugieſen und Mahratten, ſeitdem den Britten gehörig, auf einem nicht ganz 4 M. im Umfange faſſenden, an den Ufern hohen, im Innern nur eine fruchtbare Salzlagune bildenden Eilande, mit Cocospalmen bedeckt, die Stadt an der Südſpitze iſt gegen die See befeſtigt und mit Batterien ganz bedeckt. Die Gebäude des Gouverneurs, der Regierung, die anglikaniſchen Kirchen ſtehen im Fort, ein Schiff im Hafen dient als Kirche, in der im Cocoswald verſteckten ſchwarzen Stadt erheben ſich presbyterianiſche, armeniſche und portugieſiſche Kirchen, Moſcheen und Pagoden, neben den Synagogen und den Feuertempeln der Parſen, die hier, wohl 14,000 Familien, die reichſten Kaufleute, in ſchönen Gärten leben. Das Seearſenal, die großen Werften, der ſchiffreiche Hafen, die Schulen (auch eine gelehrte Geſellſchaft iſt da), Miſſionen, der große Handel beſonders in Pfeffer mit Europa und Afrika, mit Arabien, Perſien und ganz Indien erhalten in der Stadt, neben der reichen Manufaktur vieler Zweige ein reges Leben, das auf den Europäer einen ſeltſamen Zauber ausübt. Denn das Gewimmel der Völker und Trachten iſt unabſehbar; 200,000 M. treiben auf dem kleinen Raum ſich durcheinander. Die ehmalige Hauptſtadt Machim im N. hat 15,000 Einw. und ein kathol. Prieſterſeminar. — Die proteſtantiſche Miſſion auf den Inſeln umher zählt 16 Schulen in den großen von 6—8000 Menſchen bewohnten Dörfern. Ein großer Damm, der bei der Stadt Sion anfängt, hindert das Meer in die Lagunen zu ſtrömen. — Die Inſel Salſette im N. hat 10 Qu. M. und 50,000 Einw., wovon $\frac{1}{5}$ portug. Katholiken. Die Stadt Tanna liegt dort. Sie iſt ſchlecht angebaut und nährt nur halbwilde Kohlenbrenner, Hirten und Fiſcher. Vor der Mahrattenherrſchaft war ſie blühend, zwiſchen romantiſchen Baſaltbergen mit Wäldern ſteigt man in die Grottentempel, die Höhlen von Kenneri hinab, eine unterirdiſche Stadt für Tauſende, voll merkwürdiger Bildwerke und Inſchriften des Buddhakultus. Im O. liegt Elephanta (von dem koloſſalen Elephanten in Stein, der dort ſteht), gleichfalls auf hohem Berge mit Höhlentempeln, ausgedehnt und prächtig. — Noch 5 Eilande vollenden die Gruppe. Am Meer liegen von S. nach N. die Diſtrikte Calliani und Dſchowar mit kleinen Städten, im Innern Dſchumi mit Punah (18½° N. Br., 91° 36′ L.), ehmals Mittelpunkt der Mahratten und Reſidenz des Peiſchwa (deſſen Staat jezt aufgelöst iſt), ſchöne Stadt von über 100,000 Einw., mit Palaſt, und engl. Reſidentenſitz und Lager, in einförmiger Hochebene, Dſchedſchuri, wo ein Seminar für Dewadaſis iſt, Dſchunir mit Höhlentempeln, Logur, unerſteigliche Bergfeſte, Höhlen in der Nähe. In den übrigen 6 Diſtr. ſind nur die Städte Salapur und Ahmednagur zu nennen.

b) Der Oſten gehört dem Nizam, in 5 Diſtrikten; im N. dem Taptigebirge nahe erſcheinen Aurungabad, die herabgekommene Sultanſtadt mit Paläſten und 60,000 Einw. Dauletabad, die gewaltige Felſenfeſte mit Souterrains, Elora, in romantiſcher Wildniß mit dem ganz von Grottentempeln durchbrochenen Gebirge, dem Kailaſa (Paradies), einem Wunder von Kühnheit und Kunſt.

26) Provinz **Bider**, zum Nizam-Staate gehörend (der einzige brittiſche Diſtr. Akulkotta iſt bei Aurungabad mitgezählt), hat die vorige im W., Berar und Gondwara im N., Heiderabad im O., Bedſchapur im S., 6 Diſtrikte, deren Städte Bider, Calberga ꝛc.) ehmals Reſidenzen mächtiger Moslemfürſten waren.

27) Provinz **Heiderabad**, im O. und S. der vorigen, ſtößt ſüdl. und ſüdweſtl. an Balaghat und Bedſchapur, öſtl. an die N. Circars und Gondwara, Plateauland, zum Theil Wildniß, in 16 Diſtr. ein Theil des Nizamreiches. — Die Reſidenz des Nizam und des Reſidenten, Heiderabad (17° 15′ N. Br., 96° 14′ 45″ L.) in öder Gegend, zeigt Prachtpaläſte und reiche Wohnungen der Großen, neben tiefer Armuth. Gewerbe, Diamantenmarkt, Handel erhalten ſie. Sie hat 200,000 Einw. und viele Moſcheen. In der Nähe Golkonda Fort, alte Hauptſtadt, Staatsgefängniß.

28) Provinz **Berar** oder Magnadeſa zwiſchen Aurungabad und Bider (S.), Gondwara (O.) und Khandiſch (W. und N.), in der Südhälfte hohes Plateauland mit zerriſſenen Bergwänden, Abfällen, Rinnſalen und Thälern, in der nördlichen ein weites Thal, ſchwach bewohnt, 7 Diſtr., dem Nizamreiche einverleibt. Sie hat ſtark bewohnte Städte wie Ellitſchpur, Kriegsplatz mit Palaſt des Nizam, Amrawutty, Handelsſtadt. Faſt alle Städte ſind Feſtungen.

29) Provinz **Khandiſch** im N.W. und N. der vorigen, im W. von Gondwara, im S. von Malwa, die Randgebirge des Dekan am Tavti und zwiſchen dieſen und Nerbudda einſchließend, daher ein vieldurchbrochenes Bergland, mit gegen 2 Mill. Einw., worunter die Bhills, Araber, Patanen, Mongolen ꝛc. Die brittiſchen Erwerbungen

im W. ſtehen unmittelbar unter dem General-Gouverneur, in 3 Diſtr. im W. und S.W. mit den Städten Tſchandur, mit luftigem Bergſchloß, Wächter der Päſſe nach Aurungabad, Galna, Mulligam, Nandurbar u. a. feſten Städten. Zum Staate von Sindia gehören 5 Diſtrikte im N. und O., worin die große Handels- und Gewerbsſtadt Burhanpur (21° 19′ N. Br., 93° 52′ L.), Hauptſtadt des alten Khandiſch, Sitz des erſten Molla der moslemiſchen Bora-Sekte, Hindia, Fort am einem Nerbudda-Paß, Aſirghur Felſenfeſtung in faſt unbezwinglicher zerriſſener Berggegend u. a. liegen. Die Stadt Sindwah gehört noch dem Holkar, der ehmals auch das britt. Gebiet beſaß.

Die Inſel Ceylan.

Wie ein Anhängſel des Dekan, oder ein abgeſprengtes Stück des Taffellandes liegt vor den Flächen des Carnatik im Oſten jenſeits des Golfs von Manar das ſchöne Inſelland Ceylan in eirunder Form (eine ächt brittiſche Vergleichung iſt die mit einem Schinken) die Spitze nach N. gekehrt, 60 M. von N. nach S., 30 M. von W. nach O., 160 M. im Umfang, 1250 Q.M. groß (nach Davy nicht ganz 1000), im Innern hoch, die Bergmaſſen rings bis ins Meer vorſpringend; nur im W. und N.W. dem flachen Carnatik entſprechend, fällt ſie in Tiefland ab. Wenig greift hier das Meer in Buchten ein. Die nordöſtlichſte Spitze d. h. Palmyra-Spitze liegt 9° 49′ N. Br., 98° 6′ L., während die Südſpitze, das Donner-Cap 5° 55, 30″ N. Br., 98° 23′ 15″ L., die Pointe de Galle im S.W. 6° 4′ N. Br., 97° 56′ 56″ L. (nach Goldingham, oder 6° 3′ 40″ Br., 98° L. nach Heywood) hat. Im W. geht die Inſel bis 97½° L., im Oſten bis faſt 100° L., Lanka oder Singhala (Löweninſel), der Hindus, Selan-Div (Serendib, Seilen Diwa), der Araber und des Mittelalters, *Ταπροβανη* der Alten, bei den Hindus als Schauplatz von Ramas Großthaten berühmt, ſeit den Arabern und Portugieſen (die ſich zuerſt dort anſiedelten) auch in den Kreis chriſtlicher Urgeſchichte gezogen. Denn die Reihe von Riffen zwiſchen Ceylan und Dekan halten die Hindus für die von Rama erbaute Brücke, die Portugieſen für die Adams-Brücke, worauf der erſte Menſch, vom Paradies ausgeſchloſſen, in dieſe Einſamkeit floh. Daher noch der Adams-Pik (6680′ hoch) in der Mitte der Inſel, worauf ein Fußtritt des Buddha (oder Adams) im Granit, mit einer Kuppel überbaut *). — Von dieſer hohen Mitte fällt das Land nach N. allmälig, nach S. raſcher in niedrigen Bergen ab, die alle mit herrlichen Wäldern von Palmen ꝛc. bedeckt ſind, welche im ganzen Innern vorherrſchen. Von 5000′ bis 800′ ſind die kleinen Terraſſen verſchieden, 2000′

---

*) Ibn Batuta travels ed. Lee pag. 185.

iſt die Mittelhöhe des Plateau. Im W. iſt das Meer untief, die Küſte ſchwer zugänglich, im O. die leztere kahl und felſig an tiefem Meere. Dort gibt es Sumpfſtrecken; gewöhnlich aber iſt das Land ſandig und dürr, daher in der blühenden Zeit der Hinduſtaaten Alles aus koloſſalen künſtlichen Teichen bewäſſert wurde, die noch in ihren Ueberreſten Staunen erregen (oft 16—20 engl. M. im Umfang; 600 gingen unter). An den Küſten blühten im 12. und 13. Jahrhund. 8 arabiſche Kolonien, reich durch Handel und Schifffahrt. — Im S. der Inſel entſpringt der Fluß Mahawila Ganga und geht mit nur einer großen Umbeugung gegen O. immer nördlich ins Meer bei Trinkomali. Die Süd- und Weſtküſte beſonders ſind reich an Flüſſen, worunter der Wallow, der bei Colombo in einem Delta endende, vom Adams-Pik kommende Muliwaddy oder Kalany Ganga ſich auszeichnen; Binnenſeen und Buchten ſind durch Kanäle verbunden, die das Flachland überall durchſchneiden. Dieſelben klimatiſchen Scenen wie in Dekan wiederholen ſich hier, im W. die gewittervolle Regenzeit von Malabar, im O. die von Koromandel. Im Mai und April dagegen toben furchtbare Wetter im Innern. Der Anfang des Jahrs iſt die heißeſte Zeit, der Oktober bringt den Frühling. Die heißen Küſten ſind ungeſund. — Die Pflanzenwelt iſt ganz die indiſche, nur herrſcht die Palme (borossus flabelliformis L. areca catechu, Cocos u. a. m.) vor, Zimmt, Sappan ꝛc. ſind reichlich da. Im Süden gibt es viele Elephanten, ſchon Ptolemäus nennt das Land dort: elephantum pascua, ehmals ein wichtiger Ausfuhrartikel, ſo lange Indien noch ſeine Menge kleiner Fürſten mit Hofſtaat hatte, dann Tigerkatzen, Leoparden, Hyänen, Bären ꝛc., die größten Schlangen (aber nicht die Boa), auch giftige, Affen, Krokodille, eine Menge von Vögeln und Inſekten. Von Mineralien gibt Ceylan Marmor, Alabaſter u. a. Erden, Salze, Edelſteine, auch Diamanten, Queckſilber, Zinn u. ſ. w *). —

Die Bewohnerzahl beläuft ſich auf 1,200,000; die Eingaleſen ſind malayiſchen Stamms, mit allen Vorzügen und Fehlern dieſer Nation ausgeſtattet, nur phlegmatiſcher. Die Frauen ſind frei und geliebt, Unkeuſchheit wird ihnen nicht verargt, Polygamie iſt ſelten. Einfache Kleidung (Jacke, Schürze und Mütze aus Muſſelin), Nahrung (faſt nur vegetabiliſch, ſtarke Getränke werden aus religiöſen Gründen öffentlich gemieden), Wohnung (in Hütten, oft hoch auf Bäumen), genügt dem Eingaleſen. Seine Waffen trägt er ſtets bei ſich. Betel kaut Jedermann. Das ſtrenge Halten an der Kaſte erzeugt ein ſteifes Ceremoniell im Umgang. Man heirathet frühe ohne viele Feierlichkeiten und trennt ſich leicht wieder. Die Todten werden beerdigt. Die Sprache iſt malayiſch in mehreren Dia-

---

*) Sir Alex. Johnston letter relating to a cufic inscription found in the island of Ceylon in den Transact. of R. As. Soc. I. 357 ff. und Noten p. 343 ff.

lekten (Mangala und Singhala), für das Religiöſe das *Bali*. Die Wiſſenſchaft beſchränkt ſich aufs Gewöhnliche der Buddhiſten, die *Kunſt* iſt ziemlich roh, doch lobt man ihre Dichtungen. Die Religion iſt Buddhadienſt, doch ſo, daß die Vielgötterei dabei bleibt und der Buddha ſeine eigenen Prieſter hat, die Untergötter die ihrigen. Endlich ſind noch die Mönche, zugleich Zauberer, unentbehrlich. Die *Miſſionen* (von Goa, aus England und Amerika; Proteſtanten, Baptiſten, Methodiſten) haben dort ſchon viel Boden gewonnen, faſt ½ Mill. mag man als Chriſten rechnen, ſofern man darunter das äußere Bekenntniß verſteht. An den Hauptpunkten der Inſel ſtehen Miſſionäre, die öfter Zuſammenkünfte halten. Ueber die *Kaſten* iſt man nicht im Reinen, weil die alte Abtheilung in 4 Kaſten (Wanſayas) nach der Stufenfolge von Fürſten, Brahminen, Ackerbauern, Handels- und Handwerksleuten, mit der neuern in 16 Kaſten nicht harmonirt. Leztere ſcheinen nur Unterabtheilungen der erſtern zu ſeyn, die aber dieſe allmälig verdrängen. Hier beginnt es bei den Edelleuten (Hondrus, Goi Wanſa oder Wellale) und geht bis zu den Parias (*Rodias*) durch die Stufenleiter der verſchiedenen Arbeitsklaſſen herab. — Das Volk der *Waddas* (*Bedahs*) iſt faſt kupferfarbig, ſchlank, langhaarig, raſch und ſtark, trotzig und muthvoll, in Jägerſtämmen mit Häuptlingen, Wald- und Höhlenbewohner, die faſt nackt gehen, immer von Hunden begleitet. Zum Theil laſſen ſie in ihrer Rohheit nach. Dem Glauben nach ſind ſie Götzendiener, deren Religion wohl den cingaleſiſchen Buddhismus beſtimmt hat, ihre *Sprache* und Sitten möchten ſie als das Urvolk der Inſel bezeichnen. Nur noch 10.000 ſtark wohnen ſie im Süden. *Muhamedaner* aus Arabien leben noch etwa 70,000 als Kaufleute und Finanzpächter im Lande. *Hindus* aus dem S. von Dekan gehören meiſt zu den Chriſten auf den Handelsorten im W., *Buggis*, *Chineſen*, *Malayen* trifft man auch hier. Aus den verſchiedenen Perioden der Inſel ſind noch *Portugieſen*, *Holländer* und *Britten* da, eben ſo *Meſtizen*.

Wie die Portugieſen von den Holländern, ſo wurden dieſe durch die Engländer verdrängt, zugleich das einheimiſche Reich Candy unterworfen, nun bildet die ganze Inſel ein *brittiſches Gouvernement*, das zu *Colombo* ſeinen Sitz hat. Die Juſtiz wird nach einheimiſchen Geſetzen, aber neuerdings mit *Geſchwornengerichten* verwaltet; *Mudellier* heißen die Beamten der *Diſtrikte* (*Corles*), ihr Haupt iſt der *Maha Mudellier* zu Colombo. Das *Obergericht* in Colombo beſteht aus Cingaleſen und Engländern. Beſondere Privilegien haben die *Zimmtſchäler*. Das *Finanzkollegium* erhält von den Mudelliers die Steuern. Der Gouverneur gehorcht nur der brittiſchen *Krone* und hat einen *Lieutenant* zur Seite und 12,000 M. Truppen (nicht ganz zur Hälfte Europäer, ſonſt Topaſſiis und Sipoys), die *Einkünfte* (etwa 3

Mill. Dollars) werden von den Ausgaben um faſt 400,000 D. überwogen und beruhen auf Zehnten, Pacht von Muſchel- und Fiſchfang, Salzmonopol, Perlenfiſcherei, Zöllen und Zimmt, der an die oſtind. Compagnie gegen 562,000 Doll. gelaſſen wird.

Der Ackerbau iſt wie in Indien, die Wäſſerung des Reis die Hauptſache, die Ernte doppelt, Südfrüchte, beſonders Cocosnuß, gedeihen in Fülle. In *Pflanzungen* zieht man hauptſächlich den Zimmtbaum (laurus cinnamomum), der jährlich 8000 Centner liefern ſoll, mit Pfeffer, Kaffee, Indigo, Taback; die Tſchayawurzel (rothfärbend), der Kardamom beſchäftigt viele Hände. Sie wachſen wild. Rindvieh, Pferde, nur wenige Schafe werden gezogen, Elephanten zähmt man. Geflügel hält der Cingaleſe viel für ſeinen Tiſch. Die Jagd iſt reich, ebenſo der Fiſchfang, doch ſind die wichtigſten Meerprodukte die *Perle*, deren Ertrag jährlich auf 70,000 Pf. Sterl. ſteigt und die ſchönen *Muſcheln*. Die Induſtrie reicht nicht an die hindu'ſche, iſt aber doch bedeutend, der Handel (Ausfuhr und Einfuhr wären ſich abgeſeben vom Reis faſt gleich), hauptſächlich nach Indien wird durch den Umſtand verderbt, daß der Reis in Ceylan ſelten ausreicht und ungeheure Summen für ihn ins Ausland gehen. Im Innern iſt er Tauſch.

Die Inſel iſt jezt in 32 *Diſtrikte* (*Corles*) getheilt:

Auf der W. Küſte begegnen die Städte **Colombo** (6° 56′ 43″ N. Br., 97° 40′ L.), Sitz des Gouverneurs und der Regierung mit ſtarkem Fort. Die Stadt iſt ſchön, hat Kirchen, Tempel, Moſcheen, Kollegien, Schulen, viel Induſtrie, ſtarken Handel auf der Rhede, 50,000 Einw., **Negombo** kleiner Hafen, im N. der vorigen, **Tſchilaw** mit Perlenfiſcherei. Nördlicher liegen 2 Dörfer, **Arripo** und **Condatſchy**, wo jährlich 6000 Boote auf den Perlenfang gehen. Die Inſel *Manaar* treibt Schleichhandel, **Mantotte** ihr gegenüber iſt eine arab. Kolonie, **Jaffnapatam** (9° 36′ N. Br., 97° 29′ 43″ L.), eine induſtriöſe Stadt auf einer Halbinſel, von chriſtlichen Hindus und Moslems bewohnt (5000 Einw.), hat eine Rhede, ihr nahe ſind die Eilande *Amſterdam*, *Rotterdam*, *Delft*, *Haarlem*, *Middelburg*. Im O. liegt **Trinkomali**, mit einem ſchönen Hafen, 2 Forts, ſtark befeſtigt, mit gutem Handel. Im S. finden ſich **Matura** durch Edelſteine und Elephantenjagd berühmt und **Poiut de Galle** mit Hafen, Fort, chineſiſcher Kolonie, Fiſchfang im Großen, eine ziemlich bedeutende Stadt. Im Innern ſind **Candy**, die frühere Kaiſerſtadt, mit den Paläſten und **Anurodgburro**, uralte Reſidenz, heiliger Wallfahrtsort, zu nennen *).

---

*) **Hamilton** Hindoostan 2, 485 ff. Rob. Knox histotical relation of the Island Ceylon. London 1681. 4.

Ives Reiſe nach Indien. Leipz. 1770 2 Bde. **Wolfs** Reiſe nach Ceylan. Berlin 1782 — 84. **Perelwal** voyage à Ceylan. Paris 1803. 2 Voll. 8. **Davy** account of the interior of Ceylan. Lond. 1821. 4., **Valentia**, **Heber** u. A. m.

Eilande im Weſten des Dekan.

Zwei Gruppen liegen im Weſten der Halbinſel, die eine im S., die andere im N., die Malediven und Lakediven.

1) Die Gruppe der Malediven (Malaya Dwipa, d. i. mal. Inſeln) zieht kettenartig von S. nach N. von 0° 40′ bis 7° N. Br. (110 d. M. bei 15 M. Br.). Sie endet faſt unter der Breite des Caps Comorin zwiſchen 89 und 90° L., mehr als 12,000 Eilande, Klippen und Bänke, deren einzelne Abtheilungen man Atolls (Atollons) nennt und die nur in der Ebbe trocken liegen, ein klippenvolles Meer umrauſcht ſie mit toſender Brandung, Korallenriffe umgeben ſie. Glühender Sommerbrand und kühle Nächte machen auch die bewohnten (etwa 40) höchſt ungeſund. Mit Palmen und andern herrlichen Bäumen ſind ſie bedeckt, auch gedeiht Reis ꝛc., die Weiden nähren etwas Rindvieh. Kauris, Arak, Cocosöl, Fiſche ꝛc. liefern ſie nach Balaſore in Indien, nach Ceylan und Sumatra und nehmen dafür rohe Produkte, die ſie ſelbſt gut verarbeiten. Es ſind Malayen, harmloſe, mäßige (Betel kauen alle), aber ſehr wollüſtige Menſchen, in 4 Kaſten getheilt (Fürſten, Beamte, Adel, Gemeine), die Frauen, deren ein Mann mehrere hat, putzen ſich gerne. Sie haben ihre eigene Mundart und Schrift, ſchreiben aber auch arabiſch. Denn dem Islam hängen ſie an. Der Sultan (Raskan) iſt durch die Prieſter (Naibs), welche die einzelnen Atollons verwalten und unter dem Pandiar ein Obergericht bilden, beſchränkt. Die Hauptinſel hat die Stadt gl. N. Male mit Hafen und königl. Palaſt. — Im N. liegt zwiſchen dieſer und der nächſten Gruppe das Atollon Malicoy.

2) Die Gr. der Lakediven (Lakſcha Dwipa) erſtreckt ſich in gleicher Richtung (10° — 12° N. Br., 28 M. vom Lande die nächſte) vor der Küſte Malabar. Die 19 bewohnten Eilande (die übrigen ſind Felſen und Klippen) haben etwa 8 Qu. M., ſind faſt unzugänglich für Schiffe; Cocospalmen und Fiſche ſind faſt das einzige Nahrungsmittel, ſonſt gedeiht wenig. Die 10,000 Einwohner ſind Araber (Moplay's), aber ihre Sprache iſt wohl durch das Indiſche verderbt. Die einzelnen Häuptlinge zahlen den Engländern Tribut.

D. Das Indusland.

Wir haben den Sind (Indus) von ſeiner Quelle bis zum Herausbrechen aus dem hohen Wiegenlande verfolgt (S. 343 ff.). Noch bleibt uns ſein übriger Lauf, der eine ganze Länderſtrecke eigenthümlich beſtimmt und ſo die ſüdlichſte Weſt-Gränze von Hinteraſien bildet. Hier iſt noch Tief- und Stufenland, aufwärts bis an die Gränzmauer des Himalaya und Hindukuſch, im O. ſich verlaufend durch die 100 M. lange, 80 M. breite Wüſte von Sind durch Adſchmir gegen den Ganges, wo ſie in Klippenreihen ihre Gränzpfeiler aufſtellt, im

W. bis an das Plateau von Afghaniſtan und Beludſchiſtan hingeſtreckt, zuſammen etwa 8500 — 9000 Qu. M. zwiſchen 25½ und 34½° N. Br., von 85° — 96° L., die Vorhalle von Indien, bald in deſſen Geſchick hineingezogen, bald mehr mit der Weſtwelt verbunden, daher denn der **Indus** Gränzſtrom von Indien war. Wir theilen nach der Natur dieſer Länder dieſelben in das Hochthal **Kaſchmir**, in das **Pendſchab** oder **Lahore**, in **Multan** und **Sindhi**. Indiſche Könige herrſchten in uralter Zeit zu Kaſchmir, deren Nachkommen den Siwakult ſtatt des brahminiſchen einführten. Die Mletchhas eroberten das Land; Kriege mit ihnen und den Buddhiſten füllen die Geſchichte, abwechſelnd herrſchten die leztern mit den Brahma- und Siwaverehrern. Tief in Indien erſtreckte ſich das Reich zu Wikramaditjas Zeit *). Das tiefere Land des **Pendſchab** (perſ.), **Pantſchanada** (ſanskr.) oder **Pentapotamia** (griech.), d. i. **Fünfſtromland** zwiſchen dem **Sindh** (**Indus**) im W. und **Satadru** (**Heſudrus**, jezt **Sutledſch**) im O., worin von O. nach W. noch der **Beya** (ſanskr. **Wipata**, griech. **Hypaſis** oder **Hypanis**), der **Dſchinab** (ſanskr. **Airawati**, gr. **Akeſines**), der **Dſchylum** (ſanskr. **Tſchandrabagha**, gr. **Hydaſpes**), ſtrömen. Der **Witaſta** (**Kophes**) wäre der ſechste. Dann bleibt aber Satadru weg. Denn bis zu ihm kam Alexander der Gr. nicht. Mag auch zuweilen bis zu den Gedroſiern, Ariern und Arachoſiern (in Afghaniſtan und Beludſchiſtan) ein indiſcher Fürſt ſeine Macht ausgedehnt haben, der Indus blieb doch die Gränze von Indien **). Hier im Zuſammenſtoßen des Kraft erzeugenden aber ärmeren Hochlands von dem die Ströme leicht hinabführen, mit dem lockenden aber weichen Tieflande mußte häufiger Wechſel ſeyn von Sieg und Untergang. Ein Volk nach dem andern drang hinab, wurde, ſelbſt verweichlicht, die Beute des nächſten. Daher das Wogen von Völkern und die Verwirrung der Namen, daher die gewaltigen Städte, feſte Mittelpunkte der neu eingedrungenen Fremdlinge. Die **Malli**, **Oxydraci**, **Taxiles**, **Madri**, **Aratti**, **Gandari**, **Dadici**, **Aparytä**, **Daradi**, das Reich des **Porus** werden genannt; **Cambiſtholi**, **Aſtrybi**, **Cenei**, **Ariſpi**, **Cathäi**, **Sudri** (leztere 2 eher die Kſchatrya und Sudra-Kaſten) kommen vor; die verſchiedenen Schriftſteller der Griechen und Römer geben verſchiedene Namen. Die einheimiſchen Reiche blieben auch nach Alexanders Zug, nur einige wurden griechiſche Provinz. Nachher erhielt ſie Sandracottus (Tſchandragupta), König der Praſier, von Seleukus. Erſt durch das grie-

---

*) **Wilson** history of kachmire; extr. in **Klaproth** mém. relat. à l'Asie 2. 211 ff.

) Nach den Alten. S. **Lassen de pentapotamia indica Bonnae 1827 pag. 7 ff.; vgl. A. W. v. **Schlegel** Ind. Bibl. 2, 295 ff. gegen **Heeren** Ideen 1, 351. u. A. Die griechiſchen Namen ſind indiſchen Urſprungs.

chiſch-baktriſche Reich ſank die Praſierherrſchaft, jenes herrſchte am Indus (2 Jahrh. v. Chr.), endlich die Parther (Scythen, Sakas, Yuetſchi der Chineſen) *). Der Süden blieb den Seleuciden noch, als ſie das Pendſchab und den Norden ſchon verloren hatten Das Indoſcythenreich beſchränkte ſich zulezt (3. Jahrh.) auf das Indusland. Im 10. Jahrh. umfaßte das perſiſche Reich der Samaniden den nördlichſten Theil, bald darauf erſcheint dort das Reich der Ghasnewiden, das die Staaten von Dſcheipal und Lahore in ſich ſchließt und über Delhi und Agra hingeht. Die indiſchen Herrſcher hatten nun den N., der S. blieb frei; Timur erſt überſchwemmte jenen, dieſer kam an Hinduſtan; ſo blieb es über die Dauer des Reichs von Delhi, während welcher nun Sindhi einen eigenen Staat bildete. Die Afghanen erſtreckten zuweilen ihre Gebiete an und über den Indus. Jezt herrſchen die Afghanen über Kaſchmir, und Multan, die Sikhs über Lahore und das Pendſchab; Sindhi iſt noch frei **).

a) Das Land.

Am Dſchylum oder Behut, einem der Pendſchabflüſſe, im S. und O. des Indus, liegt das vielgeprieſene Kaſchmir (ind. Kasmira), ein Alpenthal, umgeben von den Gletſchern und Gipfeln des Himalaya, nach orientaliſcher Tradition das unvergleichliche Land des Paradieſes, nach neueren Reiſenden (Jacquemont) wohl reizend aber nicht paradieſiſch. Es verdankt ſeinen Ruhm theils ſeiner Verborgenheit hinter ſchützenden Bergen — denn im N. ummauern es die Alpen des Himalaya und Hindukuſch, im Süden eine niedrige Kette mit dem Vulkan Darmoden, durch welche 4 Pforten (Päſſe) gehen, während von N. (aus Kleintibet S. 366) nur 2, vom W. einer ins Land führen — und ſeiner höhern, kühlern Lage, die es den aus den heißen Gefilden von Delhi heraufziehenden Fürſten zur köſtlichen Sommerreſidenz machte. Unter den Päſſen ſind die bekannteſten und beſuchteſten der Mozafferabad (Baramula) gegen Afghaniſtan und der Dſchumbo gegen Lahore. — Die Mitte des Thals iſt immer noch mehrere 1000′ hoch und ſteigt nach allen Richtungen ſanft hinan bis zu den hohen Bergen, von denen eine Waſſerfülle in Bächen und Kaskaden niederrauſcht, die in 3 Flüſſen ſich ſammelt, dem Dſchylum, dem kleinen Sind und dem Kiſchna Ganga, von O. und N., welche endlich alle in dem erſten ſich vereinigen. Dieſer geht in der Mitte des Landes an dem Dall-See vorüber, mit ihm durch Arme verbunden (nach Andern 2 Seen) und bricht ſich zulezt gegen S. die Bahn im Paſſe Baramula ins Tiefland. Das waſſerreiche mit Kanälen bedeckte und blühende Thal iſt 30 M. lang, von W. nach O. 15 — 20 M. breit. Dieß Kaſchmir im engern Sinn, im weitern nimmt es die ganze erſte Vorterraſſe des Südrands ein, wie Kaferiſtan im W. Ein herrlicher Frühling ſoll die Thäler ſchmücken, die zwiſchen den Hügelketten ruhen, im Winter aber liegt Schnee, ſelten fällt der Thermometer unter 0° R. Der Bergwind kühlt die Luft. Nur Erdbeben ſind zuweilen beſchwerlich. Vom Reis und Safran in den Ebenen bis zu den hohen Hafenfeldern zieht man alle Cerealien; Baumwolle, Taback, Hanf, vorzügliche Weintrauben, alle europäiſchen Obſtarten, Citronen, Orangen ꝛc. gedeihen auf den Terraſſen der Bergabhänge. Roſen wachſen in üppiger Fülle, die Kaſchmirer bereiten das beſte Roſenöl, die ſchönſten Blumen (beſonders Tulpen, Violen, Narciſſen ꝛc.) bedecken die Weiden und Raſen. Der Platanus beut überall ſeinen Schatten, die europäiſchen Waldbäume ſtehen ihm zur Seite in den dunklen Wäldern der Bergſeiten. Von Thieren leben Leoparden, Panther, Tigerkatzen, Bären, Wölfe, Füchſe, in den Höhen das tibetiſche Bergwild, in den Wäldern Hirſche, Rehe ꝛc.; zahlreiches Rindvieh, nicht ſchön aber nützlich, Schafe und die bekannten feinhaarigen Ziegen auf den Alpenwaiden. Pferde, Eſel und Mauleſel zieht man ebenfalls. Seidezucht wird getrieben. Vögel, beſonders ſingende, ſind in Menge da. Es fehlen aber ſchon die indiſchen (Papageien, Pfauen, wie auch von den vierfüßigen die Affen); Gold, Eiſen, Schwefel, Salz, auch Edelſteine beut das Mineralreich *).

---

*) Laſſen pentapotamia a. a. O.

**) Klaproth tableaux historiques a. m. O.

Im S. von Kaſchmir (im engern Sinn) beginnt das Pendſchab, jezt in ganzer Ausdehnung Lahore genannt, im N. zuerſt mit dem waldigen Berglande (Kuhiſtan), das die Vorhöhen des Himalaya füllen, lauter Hügelmaſſen, welche die erſte und zweite Kette der Vorterraſſe verbinden, in Fürſtenthümer getheilt. — Es gränzt das Pendſchab im W. an den Indus, wo die Afghanenherrſchaft beginnt, im O. an den Satadru und Ghorwal, im S. an Delhi und Adſchmir nebſt Multan. Im W. iſt das Land der Gukers noch von ſalzreichen Bergen erfüllt; ſonſt liegt das Land in flacher Ebene da, durchzogen von den Flüſſen Dſchinab, der aus Kaſchmir kommt, nach S.W. geht, in Multan die Gharra aufnimmt und nun Penſchnad genannt in den Sind fällt. Er nimmt die übrigen Flüſſe des Landes auf. Die Gharra iſt ſchon mit dem Satadru vereinigt, der Dſchylum (aus Kaſchmir), der Rawi und Beyah fallen in ihn; und doch iſt Lahore nur ſchlecht bewäſſert und unfruchtbare Sand- und Felswüſte, wo nicht die Flüſſe Leben bringen. Im S.W. am

---

*) Hartmann Aufklärungen über Aſien B. 1 S. 290 ff. Ritter im Berl. Kal. Jahrg. 9. 1829 S. 175 ff. v. Bohlen das alte Indien ꝛc. 1, 5 f Forster voyage de Bengale en Angleterre Basle 1798 1, pag. 250 ff. Hamilton, Bernier, Elphinstone u. A. m.

Indus iſt bloße Sandwüſte, die nur Dornen und Tamarinden erzeugt. Kaum hat die Regenzeit ein friſches Grün ausgebreitet, ſo glüht der heiße Sommer den Boden aus und verbrennt die Pflanzen. Nur zwiſchen Bevah und Satadru (im Duab) *) iſt ſchönes Fruchtland, im N. europäiſcher, im S. indiſcher Art, im Berglande Holzreichthum, beſonders in Fichten. Sonſt gedeihen kaum zum Verbrauch die indiſchen Cerealien und Handelspflanzen. Die Thierwelt des Nordlandes gleicht Kaſchmir, die des Südlands Indien, nur iſt ſie ärmer. Eben ſo Multan, ein ebenes Sandmeer, wo der Sind und ſeine Zuflüſſe von N. her nicht Fruchtboden angeſchwemmt haben, mit wenigen Oaſen, die in indiſcher Art bebaut ſind. Hier ſtreift, wie in Lahore, der Hirte mit ſeinen Dromedaren, Eſeln, Pferden, Rindvieh, Schafen und Ziegen umher. Das Land Sindhi mit dem lezten Lauf des Indus und ſeinem Delta hat gleichfalls im O. gegen Hinduſtan die traurige Wüſte, im W. das unwirthliche Felsgebirge von Brahu, zu Beludſchiſtan gehörig, im N. Multan, im S. das indiſche Cutſch, im S.W. das Meer, 2500 Qu. M. groß, eine weite ägyptiſche Ebene, die Kultur einzig um den Strom hergebreitet. Dieſer eilt reißend in Stromſchnellen dem Ocean zu. Jagdreicher Uferwald begleitet ihn. Er theilt ſich zuerſt bei Munditſchi (27° N. Br.), ein Arm, der Larkhanu oder Kumbergundi umfließt gegen W. das Waldgebiet von Tſchanduki durch einen See und kehrt bei Serwan (26° 8′ Br.) in den Hauptſtrom zurück. Erſt oberhalb Heiderabad (etwa 25⅔° N. Br.) beginnt das Delta, das unterhalb durch einen Querarm durchſchnitten und ſo in ſeiner Spitze zur Inſel wird, dann geht der Hauptſtrom (Lahori Bunder) unter 24⅓° N. Br. ins Meer, nachdem er das Ufergebiet noch durch kleine Arme zerſchnitten, der Oſtarm Fuloli, nachher Goni genannt, umſtrömt eine ſalzige Marſchinſel und mündet etwas ſüdlicher. Schon aber iſt ein Arm (Nulla Suntra) verſandet und der andere öſtliche wird es bald werden. Nur giftige Sümpfe mit Diſteln bewachſen bilden hier den 30 M. hingedehnten Meeresrand, wie die Sunderbunds in Bengalen, 34 M. iſt es bis an die Deltaſpitze. Das Steigen des Indus beträgt in der Schneeſchmelze (den Julius und Auguſt hindurch) bis 30′, im S. wächst er wenig, weil es faſt nie regnet. Wenn dieß geſchieht, ſo folgen in dem heißen, ungeſunden Lande Seuchen. In den Gegenden, welche angebaut ſind, entwickelt ſich der indiſche Reichthum von Produkten, weite Strecken liegen aber als Jagdbezirke voll wilder Thiere für die Herrſcher wüſte. Dromedare und Hornvieh ſind häufig. Schwefel, Salpeter und Baiſalz hat Sindhi reichlich **).

---

*) Dieſem entſpricht der berühmtere Duab zwiſchen Indus und Dſchylum, deſſen N. die Gukers beſetzen. Ritter Erdkunde (erſte Aufl.) 1, 743.

**) Elphinſtone (Kabul) und Pottinger travels in Beloochistan and Sindhe. Lond1816 4.

b) Die Einwohner.

1) Kaſchmir ſoll 2 Mill. Einwohner haben, von uraltem indiſchem Stamme, wohl gewachſen, ſtarke Menſchen, ſchöner Form unter den Vornehmern, die Frauen zart und wohlgebildet, die Farbe etwas weißer als in Indien, Haar und Augen braun und ſchwarz, wenig zum Kriege, deſto mehr zu Gewinn in Handel und Induſtrie, zu wiſſenſchaftlicher Thätigkeit hingezogen, aber dabei der Wolluſt und Verſchwendung ergeben, doch ausdauernd und freundlich bei nicht geringer Schlauheit und Falſchheit. Der lange Bart, der Turban, die weiten Beinkleider, das wollene Wams mit weiten Aermeln, der breite Gürtel der Männer, dann das weite Oberkleid der Frauen und die Tuchmütze um die geſammelten Haare bilden Kleidung und Putz. Sie leben einfach, ſuchen ſich aber doch ſtets gut zu halten. Sanskrit iſt ihre heil. Sprache, ein indiſcher etwas herber Dialekt und Perſiſch die gewöhnliche, die Literatur gehört der erſtern an, ſo wie auch der Brahmaismus (das Land iſt dem Hindu heilig) und Buddhismus erſt allmälig durch den Islam verdrängt wurden. Noch wohnen Parſen im Lande.

2) In Lahore wohnen die ſchon geſchilderten Sikh's (S. 842 f.), die Radſchputen, Sads u. a. indiſche Stämme, etwa 4 M.

3) Multan iſt hauptſächlich von Dſchats, von Parſen und Afghanen beſezt.

4) In Sindhi wohnt ein hinduſches Miſchvolk (aus Hindus, Dſchats und Beludſchen), die Sindhier, gut gewachſen, dunkelfarbig, aber roh, grauſam und ſtumpfſinnig, geizig und ſchmutzig, lügenhaft, wiewohl kühn und mäßig. Hemde, weiße Pantalons und Hut kleiden die Männer, noch ein ſeidenes Unterkleid und Schleier die Frauen, die für ſchön gelten. Ein eigener Dialekt iſt ihre Sprache und der Islam ihr Glaube.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

1) Kaſchmir hatte vor Zeiten ſeine Könige aus eigenem Stamm, im 16. Jahrh. eroberten es die Mongolen und im vorigen die Afghanen. Ein Vicekönig (Hakim) verwaltet es. Unabhängig und tributpflichtig ſind die moslemiſchen Radſchas der Bergkantone; 9000 M. afghaniſche Truppen ſichern den Beſitz; 4,626,300 Rupien bilden die Einkünfte, wovon $\frac{1}{3}$ etwa nach Kabul geht. Schon bemerkt iſt, wie glücklich der Ackerbau und die Viehzucht nebſt der Jagd in dem reichen Hochthale betrieben werden. Am bedeutendſten aber iſt ſeine Gewerbthätigkeit. Als Zimmerleute, Holzſchnitzer, Schiffbauer (Kähne und Flöße), als Arbeiter in Leder, Stahl, Lackwaren, Papier

u. a. ſind die Kaſchmirer gut, ihren Ruhm aber verdanken ſie der feinen Shawl-Weberei in Baumwolle, 16,000 Webſtühle (ehmals 40,000) machen jährlich 80,000 Shawls, oft braucht man ein Jahr zu einem einzigen, ſehr ſchönen; 2—4 Menſchen, oder bei bunten für jede Farbe einer, nebſt einem der das Ganze leitet, ſind an einem Stuhl beſchäftigt. Schon das Bleichen, Ausleſen, Spinnen und Färben der Wolle, dann das Weben ſelbſt koſtet unſägliche Arbeit*), die von den armeniſchen u. a. Kaufleuten ſchlecht bezahlt, aber durch die hohen Zölle ($\frac{1}{5}$ des Werths iſt immer ſchon Stempelabgabe, dann ſind durch die Päſſe etwa 30 Zollpoſten, deren jeder dem Kaufmann etwas abdringt), den ſchweren Transport (es wird faſt Alles getragen) vertheuert werden. In Amritſir iſt der Markt, von dort kommt die Waare nach Indien, Vorderaſien und Europa. Kaufleute aus allen Gegenden Indiens, Perſiens, der hohen Bucharei und der Türkei wohnen in der Hauptſtadt. Früchte, Eiſen, Safran führt man ferner aus. Nach Indien, Tibet, China, ins centrale Aſien hinauf, nach Buchara, Kabul, Herat, Kandahar gehen die Karawanen.

2) Der Staat der Sikhs iſt ſo mächtig geworden, daß die Britten ſo gut als andere Nationen ſich bemühen, ihn in ihr Intereſſe zu ziehen. Seine Verfaſſung und Verwaltung iſt uns bekannt (S. 842 f.), nur iſt jezt eben das monarchiſche Princip vorherrſchend, indem der Maha Radſcha (Rundſchit Singh heißt der gegenwärtige) faſt unumſchränkt gebeut. Seinen Reichthum in edlen Metallen und koſtbaren Steinen, die Pracht ſeines Gefolges, beſonders auch die Leibwache von 4000 Amazonen, die Schönheit ſeiner 50,000 M. ſtarken, franzöſiſch organiſirten und gebildeten Armee mit 100 Kanonen beſchreiben die Britten, die ſeiner Zuſammenkunft mit dem Gen. Gouverneur von Indien anwohnten**), und der neueſte Reiſende Jacquemont***).

Daß die Sikhs mehr mit Viehzucht (beſonders in Pferden) als Ackerbau ſich abgeben, iſt zum Theil Schuld an der Verödung des Landes. Der Handel mit Salz und den wenigen Wollenzeugen, die ſie verfertigen und der Durchgangshandel zwiſchen Indien und Afghaniſtan ſind das Einzige, was außerdem die Bewohner beſchäftigt. Doch gefährden die kleinen Häuptlinge die Karawanen, wie die Ritter des Mittelalters von Europa.

---

*) Nach Forſter (a. a. O.) bringt ein Stuhl mit 3 Arbeitern oft nur $\frac{1}{4}$ Zoll täglich zu Stande. Der untere Theil iſt zuoberſt gekehrt bei der Arbeit, ein Kind ſteht unten und gibt die Folge der Farben an nach dem Muſter, das der Kaufmann vorgeſchrieben hat. Oft arbeiten mehrere Stühle einen Shawl in Stücken aus.

**) Ausl. 1832 S. 767 — 772.

***) Allgem. Zeitung 1832 außerord. Beilage Nro. 233. Ob Kaſchmir dieſem Radſcha unterworfen iſt, läßt ſich noch nicht beſtimmt ſagen, weil Unterwerfung oft in einem ſehr weiten Sinne in Aſien gebraucht wird, auch Kaſchmir ſelbſt in verſchiedener Ausdehnung zu denken iſt. Ohne Zweifel aber gehorcht ihm der Süden. Wir beſchreiben jedoch abſichtlich die bisherige afghaniſche Verwaltung näher, weil uns die der Sikhs unbekannt iſt.

3) In Multan iſt Ackerbau und Viehzucht nebſt etwas Seidezucht an den Flüſſen der einzige Betrieb. Bisher gehorchte die Provinz den Afghanen, jezt aber hat auch ſie der Radſcha von Lahore beſezt.

4) Das Land Sindhi war ehmals Hinduſtan, ſpäter Iran, zulezt Afghaniſtan unterworfen, jezt wird es dem Worte nach abhängig aber in der That unabhängig von den Umirs (Großen) beherrſcht; 3 Oberhäupter aus dem Geſchlecht der Talpuri-Beludſchen haben gemeinſam den Thron inne, der älteſte iſt immer der Hakim und hat den Vorſitz. Beludſchen ſind alle Beamten und Großen, die zum Theil faſt unabhängig gebieten und mit den Umirs das Land ausſaugen. Alle ſind Schiiten (die Unterthanen Sunniten) und gehorchen dem Koran, noch mehr aber den alten Gebräuchen des Landes; 8 Mill. Gulden ſind die Einkünfte, 36,000 M. meiſt Reiterei, faſt lauter Beludſchen, bilden das Heer. Der Ackerbau in Plantagen iſt nicht gering, doch könnte er blühender werden. Fiſcherei nährt die Strandbewohner. Die Induſtrie iſt in ihrer Weiſe, wiewohl nicht in der Güte und Ausdehnung, der indiſchen ähnlich. Von dieſen Produkten geht auch einiges, aber nicht viel, in das Ausland.

d) Wohnorte.

1) Kaſchmir theilt ſich in das Thal und die Berglandſchaften. Im erſteren liegt am Dſchylum, mit Citadelle und Palaſt die ſchlecht gebaute Hauptſtadt Kaſchmir (ehmals Serinagur oder Srinagara, d. i. heilige Stadt), in ſchönen Gärten, ſelbſt die flachen Dächer mit blühenden Tulpenbeeten geſchmückt; ſie hat 200,000 E.; über den von Booten, Flößen, ſchwimmenden Bädern bedeckten Fluß gehen mehrere Brükken. In der Nähe liegt der fiſchreiche Dall-See und die reizende Villa der Mongolenkaiſer, Schahlimar, mit ihren Prachtgärten. Islamabad, Baramula, Car u. a. liegen an den Päſſen. Eben ſo Mozafferabad, Hauptort des Bergfürſtenthums gl. N. Aehnliche Gebiete zählt man noch 8.

2) Das Pendſchab oder der Staat von Lahore theilt ſich in den ebenen Südtheil, das eigentliche Land der 5 Flüſſe, vertheilt unter die Sirdars der Sikhs und in das nördliche Hügel- und Bergland, welches die abhängigen moslemiſchen Radſchas beherrſchen. Jenes zerfällt in 7 Diſtrikte (Duabehs), deren wichtigſter Lahore, Eigenthum und Heimat des jetzigen Oberhauptes (Maha Radſcha) iſt, mit der Reſidenz Lahore (31° 50′ N. Br., 91° 29′ 43″ L.) am Rawifluß, befeſtigt, mit 100,000 Einw., lebhafter Induſtrie (Wollenzeuge, Gewehre ꝛc.) und Handel zwiſchen Hinduſtan und

den Indusländern. Ein prächtiger Palaſt aus den Zeiten der Moguls ſteht noch. — Amritſir (Ramdaspur), etwas öſtlicher, iſt die heilige Stadt der Sikhs, wo die Akalis, der Nationalrath, der heil. Tempel des Guru Gowinda, ſich befinden. Die ſtark bewohnte Stadt bildet den Markt für die Kaſchmir-Waren. In Nurpur (30—40,000 Einw.) werden viele Shawls gewoben. Dſchalindra, eine Afghanenſtadt, war ehmals die Hauptſtadt derſelben. Andere Städte ſind theils durch die Kriege von Alexander M. an, theils als Karawanenpoſten, als Feſtungen, nur wenige durch ihre Induſtrie wichtig. — Im Lande der wilden Gukers im W., die unter einem tributäen Sultan leben, befinden ſich ſchön gebaute Dörfer, wie Pindi Nakule (Rawil Pindi) 2c. — Die 11 moslemiſchen Fürſtenthümer nennen ſich meiſt nach ihren Hauptſtädten. So Dſchambu mit gutem Kaſchmirhandel, Kiſchtewar, Kangra (Narkote) u. a.

3) Multan in 5 Provinzen getheilt.

a) Provinz Multan mit einem erblichen Hakim (Stattalter) oder Nawab (Nabob). Die Reſidenz und Hauptſtadt Mulan (30° 12′ N. Br., 89° 13′ L.) nahe am Dſchinab, ehmals feſt und roß, jezt geringer, liefert gute Arbeiten in Ziz, Seide, Teppichen.

b) Provinz Leja, N.W. von da am Sindh hin, bis an das Salzgebirge im N., gleichfalls mit einem Nawab (Hakim). Die Städte Leja, Bhakkar 2c. ſind unbedeutend. Im O. an Hinduan gränzend liegt

c) Provinz Bahawalpur im S.O. von Leja und Muln, vom Sindh durchſtrömt, unter einem tributären Khan. Die Städte Bahawalpur am Gharrafluß, Utſch, Ahmedpur 2c. ſind m Theil groß.

d) Provinz Dera Ismail Khan (Makelwad) liegt Leja genüber auf dem Weſtufer des Sindh mit der Stadt gl. N.

e) Provinz Dera Ghaſi Khan, ebenſo, im S. der rigen.

3) Sindhi theilt ſich in 3 Gebiete nach der Herrſchaft.

a) Das Land der 3 Umirs beſteht aus 15 Bezirken, worin Städte Heiderabad, (25° 22′ N. Br.) auf der großen Inſel N. am Fulali, Reſidenz, mit prächtigem Palaſt, ſtarker Feſtung, chen Bazars, 15,000 Einw., die ſehr induſtriös ſind; Mahomed ans Tanda, dem Goni nahe, Siß des Großen Mir Sultan i, Hauptort der indiſchen Karawanen; Tatta (24° 44′ N. Br.), f dem W. Ufer des Sindh, nahe der Mündung, alte herabgekomne Hauptſtadt mit 20,000 Einw. (vor 100 Jahren gewiß 100,000); ratſchi (Khur Alli), an der Gränze von Beludſchiſtan, Haſtadt mit 13,000 Einw., deren Handel mit Indien und mit Afaniſtan ſtark zunimmt.

b) Das Land des faſt unabhängigen Mir Sorhab im S. von Multan, im W. vom Sindh: die Hauptſtadt Khyrpur iſt in Handel und Gewerben nicht unbedeutend; 6 Bezirke bilden die Herrſchaft.

c) Das Land des Mir Thara im S. des vorigen, im N. des Umirlandes, in 6 Bezirken mit der Hauptſtadt Nuſchura.

Dritter Abſchnitt.

Das weſtliche Aſien.

Wie der alte Kontinent im Ganzen, ſo tritt wieder Aſien für ſich in einen Orient und Occident auseinander. Zum erſtern gehört Alles, was von der großen Weſtmauer Hochaſiens im O. liegt, d. h. das ganze Hochaſien bis an die Geſtade des Auſtraloceans, nur ſüdlicher tritt der Orient tiefer zurück, wie er dort auch am weiteſten öſtlich ſich erſtreckt (in der indiſchen Inſelwelt) und am concentrirteſten erſcheint (in Indien) und der Occident beginnt mit dem im W. des Industhals emporſteigenden Plateau von Afghaniſtan, im S. Beludſchiſtan, im N. beherrſcht von dem gewaltigen Hindukuſch. — Von hier an erſcheint die Natur eigenthümlich in ihren Abſtufungen zu den europäiſchen Südlanden (Kleinaſien) und in ihrem Uebergang (in Turkeſtan) zum merkwürdigen aſiatiſchen Nordlande (Sibirien), ſo wie in ihrem Anſchließen an die Naturbildung des ſüdweſtlichen Erdtheils Afrika (in Arabien). Was für den Europäer der Orient iſt (Levante), das wird für den Aſiaten zum Occident. — Auch im Völkerleben und Geſchichte bildet ſich der Typus folgerecht aus. Haben wir in Oſtaſien die reichſte Fülle von Nationalbildung und geſelligem Leben beſchaut (Ching, Japan, beide Indien, die Malayenvölker), ſo treffen wir im Weſten auf eine mehr zuſammenhängende Maſſe (ſemitiſche Sprachen, Herrſchaft des Islam, gleichartige Politik). — Es ſind zuerſt die Plateauländer von Iran, mit den Gebirgsknoten im Norden, dann die Tiefebene der großen Ströme (Euphrat und Tigris), die uns beſchäftigen werden, ſofort die getrennten Gebirgsmaſſen im Weſten (Soriſtan, d. i. Syrien und Paläſtina, dann Kleinaſien), im Süden die mächtige Terraſſen-Halbinſel Arabien, im Norden endlich die hohen Gebirgslande Armenien und Kaukaſien von deren Fuß im N. des kaſpiſchen Meeres wir wieder an unſern Ausgangspunkt in den Tiefebenen von Turkeſtan zurückkommen.

I. Plateau von Iran.

Ueberſicht.

Im weſtlichen Hochaſien breitet ſich im S. des Hindukuſch (Hindukuh, d. i. Inderberg) und Paropamiſus, im W. des Indus, ſüdlich bis ans arabiſche Meer (Golf von Oman) und den perſiſchen Golf, ein Plateauland, aus, das man Plateau von Iran nennt. Seinen Nordrand bildet der Hindukuſch, von O. nach W. laufend, eine Bergbrücke zwiſchen den Maſſenlanden des öſtlichen Hochaſien und der Geſammterhebung Weſtaſiens, bis 20,000, und höher aufſteigend, ein Gebirgsland von nur 60 M. Breite zwiſchen die Ebene und das nördliche oſtkaſpiſche Flachland werfend. Auf ſeiner Nordſeite fällt er im türkiſchen Alpenlande (Sogdhiana, Ferghana ꝛc. S. 275 f.), den Wiegenländern des Dſchihon und Sihon ab, im O. ſtößt er durch die Thſungling und die Terraſſe von Pamer an die centrale Maſſe von Aſien (S. 277, 290, 293 u. a. m.), die Bergkantone von Badakhſchan u. a. (S. 277 f.) liegen in ſeinen Verzweigungen, im S. lagert ſich das Kuhiſtan mit Kaferiſtan vor ſeine Schneemauer, beſtehend aus hohen über einander aufſteigenden Längen- und Querthälern (S. 277 f.), reizendes Alpenland, endlich lagert im S. die Oſtterraſſe des Plateaus am Kabulſtrome, das ſchöne Peſchawer. Nach Weſten hin ſenkt ſich der Hindukuſch im Paropamiſus, der die Lande von Balkh und Kabul im N. und S. füllt und ſich zwiſchen 2 großen Wüſten in weſtlicher Richtung zum S. des kaſpiſchen Meeres fortzieht, das Plateau von Khoraſſan bildend. Hier ſenkt ſich das im O. 8000′ hohe Plateau nach und nach zu 4000′ und fällt faſt unmerklich bis in die Flachwüſten von Khiwa ab. Erſt in Maſanderan am S. Ufer des Kaſpi-Sees ſteigt der Albors (Elburs) wieder auf 8 — 12,000′ hinan, wendet ſich, das Alpenland Aſerbeidſchan (3700 — 8300′ hoch) füllend, N.W. auf der Küſte (Taliſch-Gebirge) und verwächst endlich mit dem Hochlande Armeniens. Hier beginnt zugleich der weſtliche Rand des Plateaus, der öſtlich von den 2 großen Strömen (Euphrat und Tigris) am Urumia-See nach S. zieht, die Berglande Oſtkurdiſtan und Loriſtan bildend und Zaghroſch in ſeiner höchſten Kette genannt; im O. ſteigen die Randgebirge Biſutun und Elwend empor. Weiter im S.O. öſtlich vom perſiſchen Golf erhebt ſich die Ebene zu 4500′ (Schiras), das Gebirge (Deſcht Erſen) zu 7800′, ſodann verliert Letzteres den gemeinſamen Namen und ſtreicht als Serdſir (kaltes Land) durch Farſiſtan und Kerman nach S.O. und O. — Der tiefe und heiße Küſtenrand, der vor ihm liegt, heißt Germſir (heißes Land) oder Deſchtiſtan (Flachland). Endlich ſchließt ſich hier der Südrand des Plateaus an, der vom perſ. Golfe (W. nach O.) gegen die Indusmündungen ſich richtet, die Terraſſen von Beludſchiſtan in mehreren immer höheren Ketten landeinwärts aufſteigend, bis im O. die Verbindung mit dem öſtlichen Rande die 8000′ hohe Terraſſe von Kelat bildet. Der Oſt-Rand geht in N. Richtung vom Meere bis an den Hindukuſch, gewöhnlich Salomons-Kette (von dem Gipfel Tukhte Soliman, d. i. Salomons-Thron, 12,000′ hoch) genannt, beſſer aber indo-perſiſches Gränzgebirge, das noch in Kabul den Gipfel Sufaid Kuh (weißer Berg, 12,000′ hoch) hat. Schon geſagt iſt, wie es ſteil abfällt gegen den Indus; dagegen ſenkt es ſich langſam nach W. in der Hochebene. — Dieſes Hochland zweiter Ordnung, ein Abbild des größern von Mittelaſien, trägt in ſich ebenfalls die waſſerloſe Wüſte, gemildert durch friſche Luft, aber doch reicher an Kultur. Die Fläche beträgt etwa 30,000 Qu. M., von O. nach W. 300 d. M., von S. nach N. zwiſchen 120 und 150 d. M. — Es wird geſchieden durch den Meridian des Zareh-Sees (77° L.), in die 2 Plateaus von Afghaniſtan und von Perſien im O. und W. (geſchichtlich bildete ſich jedoch die Scheidelinie ſo, daß ſie im N. weiter gegen O. zurückläuft, Perſien alſo ſich weiter nordöſtlich erſtreckt).

A. Afghaniſtan und Beludſchiſtan.

Ueberſicht.

Das Land der Afghanen nennen die alten Geographen Kandahar, die neueren Kabuliſtan von den Hauptſtädten; die Benennung Oſt-Perſien hätte viel Wahres, wenn ſie mit klarerem Bewußtſeyn ihres phyſiſchen Grundes gebraucht würde. Bei den Arabern galt es für das öſtliche Khoraſſan und zwar Sabeliſtan und Gur (*Γουραιοι* bei Arrian und Strabo, Zuaſtena bei Ptolemäus), im S. Kandahar. Den Perſern verdankt es ſeinen jetzigen Namen. Das Volk nennt ſich Pukhtun (Puſchtu, plur. Puſchtaneh), die Hindus heißen es Pathani (Patanen), ſey es nun durch eine Entſtellung von Puchtu oder von „paithna, plötzlich überfallen *).“ — Die alte Geſchichte des Volkes iſt durch den Islam verloren, daher ſein Urſprung ſchwer zu entdecken. Nur ſo viel weiß man von Elphinſtone **), daß ſie von 4 Söhnen eines Stammvaters (Afghan oder Kais) ſich ableiten. Die Araber nennen ſie Solimani, wahrſcheinlich vom Urſitz in dem Gebirge. Der jetzige Name erſcheint ſchon 681 n. Chr. in der Geſchichte. Im 9. Jahrh. eroberten die Samaniden zu Buchara einen Theil des Landes, der nun zu der Provinz Khoraſſan kam. Im 11. Jahrh. unterwarf ſie der Sultan Mahmud von Ghasni, ſie dienten gegen Indien in ſeinem Heere und wurden reich und mächtig, ſo daß endlich die afghaniſche Dynaſtie der Ghoriden den Thron eroberte. Jezt hatte die Religion des Buddha oder des Zend bei ihnen dem Islam Platz gemacht. Sie breiteten ſich im O. nach Hinduſtan, im W. nach Perſien aus, beſaßen Badakhſchan, Balkh, Khoraſſan u. ſ. w., aber zerſplitterten ihre Macht. Die Sultane von Kharesm, bald aber Dſchengis-Khan, nahmen ihnen Länder ab, nur in den Bergen hausten ſie frei; ihre Herrſchaften ſind faſt ohne bekannte Geſchichte, bis Timur ſie unterwarf. Nach ſeinem Tode bis 1506 unabhängig, fielen ſie unter Sultan Baber, der ſeinen Sitz in Kabul nahm. Als Delhi die Hauptſtadt der Timuriden wurde, ward das Plateau getheilt zwiſchen Hinduſtan und Perſien, das Gebirge blieb frei. Erſt im 18. Jahrh. bildete der Stamm Gildſcher ein eigenes großes Reich, das unter Nadir-Schah ſank. Die jetzige Herrſchaft geht vom Stamme der Durahnen aus. — Das Land umfaßt mit Beludſchiſtan eine Fläche von 23,000 Q. M. zwiſchen 25° u. 29° N. Br., von 77° 46″ bis 95° L., im N. an die Gebiete von Usbekiſtan, Kaferiſtan, im N. O. an das chineſiſche Reich im weſttibetiſchen Hochlande, im O. an Kaſchmir, das Pendſchab, Multan, im S. an das Meer, im W. an Perſien ſtoßend.

---

*) Klaproth sur la langue des Afghan in Mém. relat. à l'As. 3, 418. Wilken über Verfaſſung, Urſprung und Geſchichte der Afghanen in Abhandlungen der hiſtoriſch. philolog. Klaſſe der preußiſchen Akademie der Wiſſenſch. 1818—19. Berlin 1820 S. 238 f.

**) Geſchichte der engl. Geſandtſchaft an den Hof zu Kabul, überſ. v. Rühs. Weim. 1817, die Hauptquelle für die Geographie dieſes Landes.

a) Das Land.

Auch hier beſtimmt das große Himalaya-Syſtem noch die Bildung des Landes. Denn von der koloſſalen Nordmauer dringen die Zweige ins Innere und geben die Randgebirge aus. Nur einmal verläßt der hohe Hindukuſch ſeine Normalrichtung nach W. und ſpringt in einen Winkel gegen S. aus, wo ſich im N. der Bolor ihm einfügt (87° L. in Kaferiſtan). Ganz Himalaya-Gebirge, ſtrebt er in ſchauerlich kühnen Schneegipfeln bis 20,500′ hoch empor, die kahl und ſcharf geformt in ewiger Stille ruhen. Vor ſich hat er mehrere Parallelketten, die durch Querjoche unter rechten Winkeln wie durch Bänder am Hauptſtocke hängen (zunächſt am Sind iſt eine, weſtlich vom Bunir-Thal die zweite, Ailum, von da weſtlich jenſeits des Thales Swat die dritte, ſchon dem Sufaid-Kuh (Spinghur) der Salomonskette nahe, nur durch das Kabulthal abgetrennt) und viele Thäler bilden, welche ins Kabulthal münden und ihm Gewäſſer zuführen. Dieſes ziehet von den kahlen, zerriſſenen, aber weit verbreiteten und ſich allmälig gegen N. in Usbekiſtan und Kharesm abſenkenden Berggruppen des

Paropamiſus (zu welchen im N. die Gebirge von Balkh, im S. die Hazar-Gebirge gehören), gegen O. dem Sind zu, welchem es den Kabulſtrom hinabſendet. Dieſer, ein reißender Strom, genährt aus den nördlichen Alpen durch den Punſchir, Alingur, Kaſchgar u. a. toſende Ströme des Kuhdamun (Berglandes), welche durch die reichen Thäler rauſchen, drängt ſich bis in die Ebene Peſchawer raſch fort, wird hier ſanfter, theilt und vereinigt ſich wieder, ſtrömt bei Attok in den Indus ein. Er heißt auch Kama, Sir Hind, Dſchellali, Behat. Wie hier das Klima des N. u. S., des O. u. W. zuſammentreffen, ſo iſt Kabul der große Völkerweg zwiſchen Oſt- und Weſtaſien*). Dem großen Gränzfluſſe Indus fallen noch ferner aus dem Oſtrande (der ihm ſelbſt ſeine Zweige in den Weg wirft, daß er ſie gewaltig ſtrudelnd durchbrechen muß, wie bei Nilab, bei Karabagh die Salzkette) die Flüſſe Aba-Sin, Burrutdu im N., Gomul (der im Sommer ganz in Waſſergräben für die Agrikultur erſchöpft, ſein Waſſer vertheilt), Kurum u. a., im S. des Kabul zu. Leztere Flüſſe durchbrechen die keinen ewigen Schnee tragende Salomons-Kette (im S. Brahu-Geb.) und ihre parallelen Reihen. Aus ihr laufen öſtlich: im N. die felſige Keiber-Kette vom Sufaid-Kuh an den Sind, das niedrige Salzgebirge, quer über den Strom bis an den Schylum in Pendſchab; im W. des Randgebirges gehen die Parallelzüge (nach S.W.) Gomul (woher der Fluß des N.); Kodſchah Amrun (Toba, Kozuk, Spin Taiſche), alle niedrig im S. ſich verflachend, durch Querzüge von W. nach O., wie die Tukkatu, Tarkauni u. a. unter ſich verbunden. Außer dieſen iſt das Land nach allen Richtungen hin mit geringen Bergzügen belaſtet. Hohe, faſt ganz verſchloſſene Thäler tragen dieſe Ketten, andere durchbrechen ſie von O. nach W., ſind aber nur kurz. Schwindel erregende Päſſe führen vom Indus hinauf zu dem 8000′ hohen Hochlande von Kelat und Beludſchiſtan, zu dem nördlichen und tiefern von Kandahar, das nördlichſte iſt das von Kabul. Durch kahle Sandſteinberge, durch reich mit Oliven bewachſene Reihen von rothem Stein ſteigt der Saum vom Indus raſch auf zu den ſchwarzen Steinmaſſen und Nadelwäldern der Solimanberge, der Gebirgsſaum Daman. Die zweite Abſenkung geht N.W. gegen das kaſpiſche Meer und den Aral-See. Sie ſendet die Flüſſe Amu, Badakhſchan, Akſerai, Kullum, Murghab, den Tedſen (Octus) u. a. (S. 247. 277.). Vom Paropamiſus, einer viereckigen Berginſel in N.W., im O. an Kuhiſtan (Kuhdanum) ſtoßend, ſehr hoch, aber ohne Gipfel, kaltes, rauhes Maſſengebirge, faſt gleich lang und breit, mit einzelnen Fruchtthälern, beinahe unzugänglich, darum ſtets vermieden und fabelhaft, gegen N. nach Balkh ſchnell abfallend, langſam gegen W. (Herat u. Khoraſſan), getheilt in das Hochland der Eimak und Hazareh, ſtrömen die Flüſſe nach dem Amu und kaſpiſchen Meere im N. und nach dem See Zareh (Lukh, Aria lacus der Alten) im S.W., der faſt rund, 30 M. im Umfange, auf der Gränze gegen Perſien in Sedſcheſtan liegt. Er iſt mit Sumpf und Rohr umgeben, trägt eine Berginſel in der Mitte und nimmt den aus dem Plateau von Kabul kommenden, durch die Flüſſe Urghendab (aus Kandahar), Kaſchrud und Furrahrud (aus Hazareh) genährten größern Hilmend auf (Etymander der Alten). Gegen Weſten ſind nur Wüſten und Bergländer die Gränze. Khoraſſan vor allen, das Land des Schwerts und der Sonne, winterlich und rauh, ſchon mit Hazareh beginnend, aber voll tapferer Krieger und eine ſichere Bergfeſte, merkwürdig als Heimath der alten Parther und Nadir-Schahs, waſſerarme Wüſte und Steppe, aber frei und gleichſam die Citadelle von Perſien und der Brückenkopf des Uebergangs von Iran nach Turan. — Südlich bildet Beludſchiſtan den Rand der Hochebene in einer Leiter (Klimax) von Bergreihen, ſchmale, aber lange Thäler von S.O. nach N.W. geſtaltend. — Während im Cap Monze (finis Gedrosiae) das Brahu-Gebirge ans Meer tritt, ſteigt im N. der heißen Küſtenſtufe das 5000' hohe wüſte Bergland auf, wohin der Paß Kohen-Wat führt, endlich noch Kelat (8000'), im N. fällt durch Cutſch Gundawa der Rand ſchnell hinab ins Indusland, gegen N.W. durch 7 Päſſe in die tiefe (1000' hohe) Sandwüſte, die ein großes Thal zwiſchen Beludſchiſtan und Afghaniſtan macht. Die niedrigen Gebirgsketten, welche gegen W. vom Brahu-Geb. ausziehen, verſenden nach Innen ihre Zweige und begegnen zulezt den von S.W. her aus Kerman kommenden Bergketten von Buſchkurd, mit ihnen ſich verknotend und im W. das Kuhiſtan (Bergland) erhebend. Nur geringe Seitenzüge unterbrechen das Thal, welches zwiſchen Afghaniſtan und Beludſchiſtan ſich einſenkt. Küſtenflüſſe fallen nach S. — In Afghaniſtan gehen Steppenflüſſe, wie der Lora von den Gomulbergen nach der Wüſte von Siſtan, der Dehas von Balkh nach S., wo er verrinnt. Die Südküſte iſt verbrannte Sandfläche. Aermer als in Indien, reicher als in Hochaſien iſt der Wechſel des Klima's auf dieſen Tafelhöhen. Heiße Tage, kalte Nächte, regenloſe Dürre, der Monſun in Kabul u. a. mit mildem Regen, heftiger im S., der Winterſchnee auf den höchſten Bergen, alles dieſes bildet eine große Manchfaltigkeit und eine günſtige mittlere Temperatur. Im N. frieren die Ströme zu; das Kuhiſtan von Kabul hat Schweizerluft. Nur drei Tagreiſen trennen die Gegenden, wo man nie Schnee ſieht, und die, wo er nie ſchmilzt. Die heißen Sandſtriche bringen Blindheit und Augenleiden, der ſchnelle Temperaturwechſel Fieber, die Blattern ſind einheimiſch. Auch der Samum weht öfters heftig in den Ebenen. Beludſchiſtan hat im Hochlande die europäiſchen Jahreszeiten, Frühling im Februar und März, Winter vom Oktober bis Januar, ſehr kalt mit viel Schnee und Hagel. Im Frühling regnet es. Das ſüdliche Flachland hat zwei feuchte Jahreszeiten (Februar, März u. Junius bis Auguſt), eine heiße (März — Oktober) mit übermäßiger Hitze, eine kalte (December bis Januar mit N. W. Winden). Die naſſe Jahrszeit hat die ganze Macht des Monſun. — Uebrigens ſind die verſchiedenen Landſchaften (Kuhiſtan, Mekran, Jhalawan, Cutſchgundawa) klimatiſch ſehr verſchieden [*]).

---

*) S. Ritter's Erdkunde (erſte Aufl.), 2, 14 ff.

Die Pflanzenwelt ſteht weit unter der indiſchen Fülle und verräth überall das Hochland. Die Berge tragen dunkle Fichtenwälder, worin viele Arten der Pinusfamilie (die Dſchelguſch mit ungeheuren Zapfen u. a.) leben; Cedern, gewaltige Cypreſſen neben Zwergpalmen, mehrere Eichen (wie quercus Belut), Stechpalmen, Birken, wilde Oelbäume, Wallnußbäume, Maſtix, Piſtazien. Das Wüſtengewächs der Tamarinde findet ſich häufig, in den geſchütztern Felsthälern ſchießt der das Land charakteriſirende wilde Mandelbaum, der Maulbeer, Thränenweide u. a., Platanus, Pappel und viele eigenthümliche noch nicht näher bekannte empor. In den tiefern Thälern gedeiht hier zuerſt, als Ankündigung des Weſtens, europäiſche Obſtzucht, alle edlere Früchte des ſüdlichſten und mittlern Europa, noch mit wenigen indiſchen gemiſcht, zum Theil wild. Unter den niedrigen Pflanzen vor allen der Weinſtock, manche nützliche Geſträuche, in üppiger Fülle ganzer Wäldchen die assa foetida. Auch in ſtarken Heilpflanzen und narkotiſchen Gewächſen, in Waſſernüſſen, Rohrarten, Gummi, Manna, Futterkräutern iſt das Land ergiebig an den weidereichen Bergabhängen. Ein herrlicher Blumenflor, theils dem europäiſchen, theils dem vorderaſiatiſchen ähnlich, ſchmückt Thäler und Gärten. Von Nutzpflanzen werden Kornarten (Mais, Gerſte, Waizen, Hirſe, Reis), Hülſen- und Gartenfrüchte theils gezogen, theils nur geſammelt. Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Färberröthe, Al Hina (das Färbekraut), Ingwer, Indigo, Süßholz, Hanf, bringen Thäler und Flachſtriche hervor [**]). — Eine beſonders große Zahl von Hausthieren bietet Afghaniſtan dar. Darunter das Dromedar und verſchiedene Arten von Kamelen (kleine baktriſche und bogdiſche in Khoraſſan), Büffel, Rindvieh (beſonders die radſchputiſche Art), Pferde in mehreren Racen (in Herat ſehr ſchöne, in Daman indiſche, Taſſ, ſtarke und dauerhafte Klepper um Bamian, die edelſten in Balkh), Eſel und Mauleſel, Schafe (mit und ohne Fettſchwänze, der Reichthum der Hirtenvölker), Ziegen, vortreffliche Hunde zur Jagd und langhaarige Katzen (perſiſche Buraks). Sonſt nährt das Land Löwen (aber ſelten), Tiger und Leoparden (im Oſtſaum), Tigerkatzen, ſchwarze und gelbe Bären (welche den Zuckerplantagen gefährlich ſind), Wölfe, Schakals und Hyänen im Berglande, Marder, Wieſel,

---

[*]) Elphinſtone's Kabul. B. 1. S. 200 ff. Pottinger travels in Beloochistan. 257 f. u. A. m.

[**]) Elphinſtone a. a. O. 1, 230 ff. u. a. O. Pottinger a. m. O. Hamilton Hindoſtan. 2, 537 f. 539.

üchſe, wilde Hunde, Stachelſchweine, Ichneumons, Meerkatzen, Igel,
ilde Eſel und Moſchusthiere (im S.), viele Hirſche, Elens, Anti-
open, wilde Schweine, Schafe, Ziegen, Bezoarböcke, Haſen; an Vö-
eln: Adler, Falken, die abgerichtet werden, Habichte, Reiher, Störche,
raniche, Schwäne, Flamingo's, Gänſe, Enten, Rebhühner, Papagayen,
akadu's, Pfauen, Tauben, Hühner, Wachteln und die meiſten euro-
äiſchen und indiſchen. Fiſchreich ſind Flüſſe, Meere und Seen, auch
childkröten gibt es. Schlangen ſind nicht giftig, Skorpione aber
ſto gefährlicher in Peſchawer. Die Bienen, Seidenwürmer (um Herat),
euſchrecken, Moskito's (beſonders in Sedſchiſtan) ſind häufig *). —
uch Mineralien liefert der Boden, Gold und Silber im N. (in
n Flüſſen) und Beludſchiſtan, Blei bei den Schainwaris, Hazarehs
ier mit Antimonium), Eimaks in Balkh und Beludſchiſtan u. a.
iſen bei den Wiſirs, im Süden und im Oſtſaum mit Kupfer, Zinn
nd Kupfer in Beludſchiſtan, Schwefel in Balkh und Sedſchiſtan,
alz in der Steinſalzkette und in Balkh und Khoraſſan, Alaun im O.
Kalabagh), Auripigment im N. (Balkh und Hazareh), **Lapis lazuli**
m Kubiſtan in ganzen Felſen und im S.), Marmor, Alabaſter, Sal-
ter, Edelſteine a. v. O.

b) Die Einwohner.

Die Zahl derſelben beträgt etwa 14 Mill., folglich etwas über 636
f 1 Q. M. Das Verhältniß ſteht nach Elphinſtone ſo: **)

Afghanen	4,300,000
Hindus	5,700,000
Türken (worunter viele Usbeken)	1,200,000
Tadſchiks (Parſen)	1,500,000
Beludſchen	1,000,000
Verſchiedene Stämme . . .	300,000
Zuſammen	14,000,000

Natürlich ſind die Ebenen und größern Thäler am dichteſten be-
lkert.

1) Die Afghanen oder Puſchtaneh (Patanen) ſollen im
or-Gebirge (Paropamiſus, Khoraſſan) ihren Urſitz und unter alt-
iſchen Fürſten ſich erſt nach O. verbreitet haben. Die Tadſchiks
d das überwundene Urvolk, das aber ſeine Bildung dem Sieger
tgetheilt hat. Man hat die Afghanen von den Albanen am Kau-

---

*) Elphinſtone a. v. O. Pottinger a. a. O. Hamilton a. a. O.

**) Es ſind jedoch hier die Bewohner von Kaſchmir, Multan, Sindhi u. a. mit eingerechnet. Doch möchte das Reſultat, auch dieſe abgezogen, nicht viel geringer werden, weil Elphinſtone und Pottinger, die wichtigſten Gewährsmänner, die Elemente der Geſammtangabe für zu geringe Schätzungen halten.

kaſus, den Armeniern (Reineggs) und Georgiern (Gatterer), den Arabern u. a. abgeleitet *), beſonders aber vom Könige Saul der Israeliten, nach eigenen Geſchichtſchreibern des Volks **) und nicht ohne einige Beiſtimmung neuerer Forſcher (Rennell und Elphinſtone). Einige ähnliche Namen und die falſche Nachricht von einer Vertheilung in 10 Stämme, zuſammen mit den alten Auswanderungen Israels nach O., haben die Meinung erſchaffen, der Islam hat ſie nicht vertilgt, ſondern ausgemalt. Die Aehnlichkeit der jüdiſchen und afghaniſchen Geſichtsbildung (nach Forſter, Elphinſtone, Pottinger) gab neuerdings derſelben Gewicht. Sie ſcheint jedoch bloße Erfindung der afghaniſchen Geſchichtſchreiber, ohne hiſtoriſche Unterlage, zu ſeyn ***). Die richtige Anſicht iſt wohl die von Klaproth, daß die Afghanen ein Glied in der indogermaniſchen Völkerkette, die von den Ufern des Ganges zu den brittiſchen Inſeln reicht, und mediſchen Urſprungs ſind †).

Der Afghane iſt eine ſtarke, derbe Geſtalt von gewaltigem Knochenbaue, aber mager. in ſeinem langen Geſicht ſteht die Naſe hoch und die Backenknochen ragen nach oben auf, plumper und weniger markirt zeigen ſich die weſtlichen Afghanen. Ein grobes, ſchwarzes Haar, das in der Mitte des Kopfes abgeſchoren, ringsum aber kurz oder in langen Locken getragen wird, ein langer und weicher dunkler Bart mit der dunkeln Hautfarbe (im W. mehr graulich und hell) geben ihm ein Anſehn von Kraft und Muth, bei klugen Zügen. Die Frauen ſind groß und reizend. Der kluge, beobachtende, kühne und freie Afghane wird nicht leicht übermüthig und frech, er iſt freiheitsſtolz und vaterlandsliebend, aber dabei gewinnſüchtig, ohne lügneriſch zu ſeyn. Gaſtfreiheit herrſcht im weiteſten Umfange auch gegen Feinde. Selbſt die Räuberſtämme ſind nicht grauſam. Wolluſt herrſcht in den Städten; die weſtlichen Einwohner gelten für mäßig. Die Nahrung ergibt ſich aus der Lebensart als Hirten oder Ackerbauer. Schöpſenfleiſch mit Reisſuppe, Milch, Scherbet genießen ſie. Rauchen iſt für viele, Schnupfen für alle unentbehrlich. Die im Schnitte verſchiedene Kleidung beſteht meiſt aus weitem Hemde mit großen Aermeln, weiten Beinleidern von ſchwarzem Baumwollenzeuge, niedriger, oft ſchön geſtickter Mütze, Lederſtiefeln und Mantel aus Filz oder Schafpelz. Die Frauen ragen das Hemde länger, aber feiner, buntfarbig, nebſt Schleier. Sie cheiteln das Haar und haben zwei aufgewundene Zöpfe, ſchmücken ſich nit Gold- und Silberketten. Ehen werden durch bloßen Vertrag in en Städten, mehr durch Neigung auf dem Lande (wo die Mädchen unverſchleiert ſind) geſchloſſen. Die Form iſt der Kauf. Vielweiberei önnen bloß die Reichen ſich erlauben. Scheidung geſchieht ſehr leicht urch den Kadi. Nur vornehme Frauen leben eingeſperrt, aber ſehr ppig, ſie ſind keuſch und einigermaßen gebildet; ſchreiben können ſie edoch nicht. Arabiſch leſen und Gebete herſagen iſt Alles, was die afghaniſche Jugend von den Molla's lernt. Die eigene Sprache iſt den meiſten nur im Reden geläufig. Sie haben eine Muſik von Flöten, Lauten, Geigen, Trompeten, vorzüglich zum nationalen Tanz (Attum oder Ghumbu), wobei jeder Afghane mittanzt. Sie lieben Jagd, Pferderennen, Wetten, Spiele, Gaſtmäler, wobei die Minſtrels mit Erzählungen und Balladen erſcheinen. — Nur die Tadſchiks und Hindus eben in Städten, die aus hohen, oben flachen Häuſern von Holz oder Backſteinen, mit Gärten und Springbrunnen umgeben in engen, krummen Gaſſen beſtehen. Nur die gewölbten Bazars, die Moſcheen und Minarets geben einiges Anſehn. Die Dörfer haben Häuſer mit einem der zwei Zimmern, oft in die Bergſeiten hineingebaut, in Obſtgärten ſtehend, mit Sofa's an den Wänden. Zelte aus ſchwarzem Filz ſind edoch häufiger nur mit ledernem Ruhebette oder einem Filzteppich erſehen. Die Sprache der Afghanen (Puſchtu) wird mit perſiſchen Zeichen geſchrieben, iſt mit perſiſchen, arabiſchen, ſyriſchen und chaldäiſchen Wörtern gemiſcht, hat in der Grammatik vieles mit der neuperſiſchen gemein. Sie zerfällt in drei Dialekte. Im Oſten wirkt das Indiſche noch ein, im N. das Türkiſche, im W. wird faſt bloß perſiſch geſprochen. **Moslems**, und zwar von der **Sunna** (rechtgläubige Konfeſſion Omars), ſind die meiſten Afghanen; der **Schiya** (Ali's Sekte) gehören die Eimaks, die Hazarer, die Turier an. Der **Sſufiſmus** oder myſtiſche Pantheismus (Lehre der Sofi's) bildet eine mehr philoſophiſche als religiöſe Partei, hat aber viele Anhänger unter en Vornehmen; die **Mulla Sukki** ſind faſt Atheiſten und moraliſch verdorbene Menſchen. Der Afghane iſt fromm.

---

*) Tychsen de Afghanorum origine et historia in Commentar. societatis regiae scientiarum Goettingensis. Vol. XVI., hat dieſe Meinungen aufgeführt und widerlegt.

**) Nach Van Sittart in den Asiat. Research. Vol. 2. p. 67 ff., wo auch Jones ſeine Beiſtimmung erklärt.

***) S. die Nachweiſung bei Wilken a. a. O. S. 257 f.

†) Klaproth über die Afghanen (in Fundgruben des Orients. B. 1.); über Sprache und Urſprung der Afghanen. Petersb. 1810. Asia polyglotta. S. 51 ff. Sur la langue des Afghan in Mém. rel. à l'Asie. 3, 418 ff. Ein großes Wörterverzeichniß beweiſt in dieſen Schriften ſeine Annahme, und Wilken a. a. O. S. 258 ſtimmt ihm bei,

Die **Afghanen** zerfallen in viele Stämme:

a) Die **öſtlichen** ſind im Norden vom Hindukuſch zur Salzkette, om Indus zum Salomons-Gebirge unter dem Namen der **Berduaner** zuſammengefaßt und heißen **Juſſoſei** (Accoſei, Mulleſei, Laeſei, Gaggianer, Turkolaner, Ghori u. a. m., im Ganzen 12 Ulusſe), in ſtolzes Kriegervolk in vielen Bundesrepubliken, 900,000 Köpfe ſtark, die Thäler des Kuhiſtan bewohnend, **Kheiber** (3 St.), räuberiſche Menſchen am Sufaid-Kuh, 120,000 ſtark, **Khattaks** (1 St.), am Indus hin und zwiſchen Kabul und Peſchawer, 21,000 Familien, auch zum Theil Räuber, Bangaſch u. a., die einſt in Indien eine Rolle ſpielten, muthig und unabhängig. Im Süden wohnen die Lohani in Daman, am öſtl. Fuße der Salomonskette, die Eſau-Khail mit vielen Abtheilungen, meiſt in Streit mit einander und faſt unabhängig. Eine Menge von verſchiedenen Stämmen wohnen von da am Indus hin unter eigenen Fürſten und bis hinab nach Hinduſtan. Dieſe alle ſind den Verduranern ähnlich, aber ruhige Hirten, Kauf- und Fuhrleute.

b) Die Bergſtämme der Salomonskette, zum Theil kühne, wilde Menſchen, Hirten und Ackerbauer, unter ihren Stammhäuptern, von verſchiedener Bildung und Sitte; von S. nach N. ſind es die Smarrer, Schirianer, die Muſakhail-Kakers, Berg-Baburs, Marhails, Harripal, Kappihy, Wiſirer bis zum Sufaid-Kuh, leztere räuberiſch aber gutmüthig, wie ihre Nachbarn im W., die Dſchadraner, meiſt Nomaden. Sie wohnen in Hochthälern und auf den Abhängen.

c) Die weſtlichen Stämme oder Durahner, das herrſchende Volk, ehemals Abdallah genannt, zuſammen 1,000,000 Menſchen, in zwei Hauptäſten, Siraks (4 Zweige) und Pantſchpah (5 Zweige). Die Zweige theilen ſich in Ulus. Der Schah gebeut über Alle, der Sirdar über jeden Zweig, vom Schah ernannt, der Khan über den Ulus, die Malliks und Maſchirs ſind Obrigkeiten durch Volkswahl, vom Sirdar beſtätigt. Im Weſt-Gebirgslande und in Siſtan, ſo wie im hohen Süden weiden ſie Sommers auf den Gebirgen, ſonſt bauen ſie das Feld. Zum Theil ſind ſie wild, räuberiſch, irreligiös. Auf den Hochebenen um Kandahar, am Hilmend u. ſ. w. ſtreifen ſie umher oder ſind angeſiedelt. Die Baraitſch, Terin, Ghildſch (um Ghakni) leben im N. O. von Kandahar meiſt Ackerleute, jene auch Händler, abhängig vom Schah, ſeit ihre Herrſchaft über Afghaniſtan fiel. Im S. O. an Beludſchiſtan ſtoßen die Kaker in 10 Aeſten, die Naſſer ſind im Lande zerſtreut und wandern jährlich im Winter nach Daman hinab.

2) Im äußerſten S. wohnen die Beludſchen und Brahuer, je mit eigenen Sprachen, dem Hinduſtani verwandt und in Dialekte zerfallend. Ein hochgewachſener, ausdauernder Schlag von Menſchen, klug, lebhaft, nicht unedel, muthige Krieger, räuberiſch, grauſam, geizig, aber gaſtfrei und gehorſam, träge und Liebhaber des Tabaks (Kauen und Rauchen) und Opiums. Nahrung, Kleidung und Wohnung ſind den afghaniſchen ähnlich; die Frauen, deren ein Mann mehrere hat, ſind eingeſchloſſen, Sklaven zählt jedes Haus viele. Die eheliche Treue halten ſie hoch. Jagd, Kriegsſpiele, Tänze gelten für die erſten Beluſtigungen. — Die kurzen, breiten und häßlichen Brahu's ſind unmäßige Fleiſcheſſer, ſtark und ausdauernd, friedlich und treu, im Ganzen ihr Charakter edler und ſchöner als der beludſchiſche. Ihre Frauen gehen frei umher. Sonſt gleichen ſie den Beludſchen.

Sie wohnen im O. in zahlreichen Nomadenſtämmen (Pottinger nennt 52). Die Beludſchen zählen eben ſo viele in 3 Abtheilungen, wovon die Nharrus im W., die Rind in Cutſch-Gundawa, die Mugſchis in der Mitte wohnen. Sunniten ſind alle genannten. Die Beludſchenſtämme in Afghaniſtan heißen Babi und Dehwar (Dehkan), Hirten, Kaufleute, Landbauer, vorzüglich in Kelat, die leztern auch in beſonderm Dienſte des Schah. Sie zeichnen ſich durch die Freiheit ihrer Frauen aus.

3) Die Tadſchiks im heißen Küſtenſtrich als Mekraner, wo ſie durch ihre dunkle Farbe, häßliche Geſtalt und wollüſtige Sitten ſich auszeichnen, ferner in den großen Städten als Haupteinwohner, die friedlich lebend ſtarke Abgaben zahlen, dann im Kuhiſtan als kühne, todtverachtende Krieger, unter ihren Khanen faſt unabhängig. Kleinere Stämme leben noch ſonſt.

4) Hindus in den Städten, beſonders im Lande von Kandahar, Kabul und gegen den Indus, als Kaufleute, Wechsler, Handwerker, ganz indiſch an Bildung, aber abgekommen von heimiſcher Religion und Sitte, etwas gedrückt und dadurch verdorben. Auch in Beludſchiſtan, wie im N., treten ſie in eigenthümliche Zweige aus einander, die ſich hauptſächlich an die Dſchats anſchließen.

5) Türken; im N. wohnen ſie; in Balkh die ſchon geſchilderten Usbeken (S. 251 ff., 278 f.), mit einem Gemiſch von nationaler und afghaniſcher Lebensart unter ihren eigenen Khans. Die Eimaks in den Berghöhen des W. um die Burgen ihrer Häuptlinge wohnend, in 4 nomadiſchen Stämmen, 450,000 ſtark, ſind wilde und grauſame Krieger, leben deſpotiſch regiert und abhängig vom Schah, in Orda's getheilt, die unter einem Khan ſtehen. Nahrung und Kleidung ſind afghaniſch. In den rauheſten Gegenden im N. W. leben in befeſtigten, durch Thürme vertheidigten Bergdörfern die Hazarer, ganz türkiſche Geſtalten, plump und ſtark, die Männer usbekiſch gekleidet, die Frauen in langen Wollröcken und hohen Stiefeln von Hirſchleder; die lezteren gehen ganz frei, gelten für ſehr unkeuſch, der Mann iſt reizbar, rachſüchtig, doch gaſtfrei und heiter im Umgange, ſtets zum Kampf gerüſtet, faſt ganz abgeſchloſſen. Sultane beherrſchen ſie. Es ſind 350,000 Menſchen, eifrige Schiiten. Noch wohnen Turkmanen (Kiſilbaſchen) um Herat, gleichfalls ſchiitiſch mit perſiſcher und türkiſcher Sprache. Araber (2000 Famil.) leben zwiſchen Kabul und Dſchellalabad unter einem Scheikh. Die Kaffern haben wir bereits gezeichnet (S. 279). Bucharen, Lesghier, Kurden, Mongolen, Armenier, Juden, abeſſyniſche Sklaven finden ſich im Lande *).

---

*) Die ganze Ethnographie des Landes verdanken wir Elphinſtone a. a. O.

e) Geſellſchaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Eine ariſtokratiſche Monarchie, erblich im Stamme Saddoſei der Duhraner, iſt die Verfaſſung, nur auf Herkommen und natürliche Verhältniſſe der Stämme geſtüzt. Schahi Durri Durrah oder auch Schah und Padiſchah heißt der zu Kabul im Derri Kaneh (Thor, Pforte) reſidirende Fürſt, deſſen Nachfolger aus der ſtets eingeſchloſſenen Familie oder den als Statthalter ausgeſchickten Prinzen von der Ariſtokratie der Sirdars gewählt wird. Das Kutbeh (Gebet für den Fürſten in der Moſchee) und die Münze ſind die Zeichen der Herrſchaft. Er iſt ſouverän auch in der Kirche, aber die uralten Obſervanzen und feſten Formen, die Rechte der Ariſtokratie (z. B. auf erbliche Stellen) und der Stämme (die zum Theil eigene Gerichtsbarkeit und feſten Steuerſatz haben) beſchränken ſeine Macht. Es iſt ſteter Zweck des Schahs, die Sirdars durch Begünſtigung anderer Völker (der Berdurahner, Tadſchiks) in Furcht und ſich die Durahner durch ihre Erhebung ergeben zu halten. Noch hat der Islam die Stammverfaſſung nicht zertrümmern oder untergraben gekonnt, ſondern bis zur entſchiedenen Demokratie ſteht dieſe noch theilweiſe ſeiner Deſpotie entgegen.

Die Tadſchiks ſtehen zu den eingewanderten Afghanen in demſelben Verhältniß als Ureinwohner, wie die Gallier und Italier zu den germaniſchen Völkern im 6. Jahrhundert. Die Verfaſſung der Stämme in den 4 Abtheilungen von den 4 Söhnen des Kais hergeleitet, iſt folgende: Der Stamm zerfällt in Uluſſe, oft durch Fehden, die je nach der Volksmenge oder der Zahl herrſchender Familien ſehr zahlreich ſind. Der Uluß zerfällt wieder in Zweige und dieſe in Gemeinſchaften von oft nur 10—12 Familien. Das Familienhaupt, der Vorſteher der Gemeinde (Spihn Zehras, d. i. Weißbart), der des Zweigs (Malik, d. i. König, Maſchir, d. i. Herr), des Uluß (Sirdar oder Khan, vom Schah beſtätigt) bilden die Reihe der Herrſchaft, immer die Niedern durch die Höhern eingeſezt oder beſtätigt. Der Stammvater gibt dem Stamme den Namen. Die Stellen ſind erblich im Geſchlecht, aber aus dieſem wird gewählt. Das unbeſtimmte Erbrecht erzeugt ſtete Fehden. In dieſen wird oft ein Diktator (Dſchehelmendſchi) erwählt. Wichtige Dinge bedürfen einer Verſammlung der Stamm- und Familienhäupter, Dſchirgah. Dieſe hat jede Gemeinde, Zweig, zugleich als Gericht, ſoweit nicht das herrſchende Fauſtrecht ausreicht, doch mehr ſchiedsrichterlich. Strafen ſind

---

B. 2. S. 1—[illegible]. und nach ihm Kanngießer in Erſch und Gruber Encyclopädie, B. [illegible] ſ. Afghanen. Für Beludſchiſtan aber ſind die Nachrichten aus Pottinger a. a. O. geſammelt.

Geldbußen, die nach Frauen geſchäzt werden (z. B. für Mord 12 Frauen), ein Erſatz für die alte Blutrache. Die Erſcheinung als Flehender beim Beleidigten wirkt Verſöhnung. Der **Koran** für die Kadi, noch mehr das **Puſchtunwalle** (afghan. Herkommen) für die Dſchirgah, bilden den Rechtskodex. Die Ländereien ſind unter die Afghanen ganz vertheilt oder werden in den Stämmen jährlich verlooſt; die Ureinwohner u. a., die keinen Theil an den Rechten der Dſchirgah haben, benützen dieſelben als **Hörige** (Fakir) oder **Maier** (Busgur). **Humſajeb** (Nachbarn oder Schutzverwandte) ſind dieſe, ſofern ein Afghane als Patron ihre Rechte vertritt. Die Aehnlichkeit dieſer Verfaſſung mit der altperſiſchen und germaniſchen iſt auffallend *). Die Durahnen, als Herrſchervolk, ſind das Erbgut des Schah und zum Heerbann verpflichtet. Ihre Anführer ſind die Häupter der Abtheilungen. Faſt Alles iſt Reiterei. — Der Hof hat ſeine Beamten ganz nach perſiſcher Weiſe, an der Spitze ſteht der **Wiſir Azem** (Großweſſir), **Hakims** verwalten die Civilſachen der 17 größern Provinzen, vom Schah ernannte Kadi und ihre Stellvertreter die Rechtspflege; der Muphthy iſt die oberſte Rechtsbehörde; in den 9 kleinen Provinzen gilt die Stammherrſchaft, nur zu Erhebung der Abgaben kommt ein Sirdar. Die Polizei ſteht unter den Stammhäuptern, unter dem **Sirdar**, dem **Mirſchab**, **Muhteſib**, **Darogha** u. A. Mord und Raub gehen aber im Schwange. Die **Einkünfte** mögen ſich auf 12 Mill. Gulden von Grundſteuer, Gewerbeſteuer, Domänen, Straf- und Confiscationsgeldern, Münze belaufen, wovon aber ⅔ für Kirchen- und Staatsbeamte, Militär und Hof ausgegeben werden. Den Mittelpunkt des **Heeres** bilden die Durahner, die Leibwache und Artillerie mit Kamelen, alle in **Duſtehs** (Diviſionen) getheilt, zuſammen 26,000 M. Die Truppen der Stämme (**Karra Nokor**) belaufen ſich auf 12,000 M. zu Pferde, die Miethtruppen (**Dawatallabs**) ſind eher Plünderer als Krieger; die Landwehr (**Ildſchari**) kommt nie in großer Zahl zuſammen. Bei allgemeinem Aufgebot der Uluſſe würde das Heer gegen 300,000 M. betragen. Die Sirdars ſind Generale, der **Sirdari Sirdaran** der Chef. Perſiſche Säbel, Flinten, Piſtolen, Lanzen, Schilde, Panzer bilden die Waffen. Die Gebirgslande liefern Fußvolk. Die **Kirche** hat ihre **Muphthys**, **Imans** und **Mollas**, deren Geſchäft auch der Unterricht, faſt nur in perſiſcher und arabiſcher Literatur, iſt. Der Koran, einige Dichter, die Logik, Jurisprudenz und Theologie lernt man im Lande in den Medreſſes. Gelehrte reiſen nach Buchara oder Samarkand. **Stände** bildet der Beſitz. Es ſind **freie Afghanen** (nach Stamm und Amt verſchieden), dann **Pachter**, **Hörige**, **Miethabeiter**, **Sklaven**.

---

*) Wilken a. a. O. S. 231 ff.

Der Ackerbau in den ſchon genannten Eßfrüchten liefert zwei Aerndten und fordert hauptſächlich Bewäſſerung. Natürlich iſt hier nach dem Charakter der Landſchaften viele Verſchiedenheit. Die Vieh-, beſonders Schafzucht wird lebhafter noch betrieben, auch etwas Bergbau, dann Jagd. Von Induſtrie kann faſt nicht die Rede ſeyn. Die Frauen verfertigen das für die Haushaltung Nöthige ſelbſt, die Männer ihre Werkzeuge und Waffen, nur die Hindus geben feinere Produkte. Handel treibt das Land mit Indien (Pferde, Früchte gehen dahin gegen die herrlichen Natur- und Gewerbsprodukte der Hindus, der Weg iſt durch den Hafen Koratſchi nach Bombay u. a., oder durch Karawanen von Kabul, Kandahar nach Oſten). Die indiſchen Produkte führt man wieder nach Turkeſtan im N., wo man die Kamele der Kirgiſen und europäiſche Waren holt. Auch nach Perſien führen die Karawanen indiſches Gut und bringen anderes, aber auch perſiſche Seide, Baumwollenzeuge, edle Metalle zurück. Dieſelben Waren gehen ins China-Reich nach Kaſchgar hinauf gegen chineſiſche Marktwaren, ſo wie nach Kaferiſtan gegen Produkte der Viehzucht. Afrikaniſche Sklaven kommen aus Sindhi. Man rechnet nach Rupien *).

Die politiſchen Verhältniſſe Beludſchiſtans haben denſelben Grundtypus, wie bei den Afghanen. Was hier der Schah, iſt dort der Khan von Kelat, dem die Sirdars der vielen Stämme und Zweige gehorchen. Er gilt als Herrſcher, aber es kommt ganz auf ſein perſönliches Uebergewicht an, ob er viel zu befehlen hat, denn meiſtens ſind die Sirdars faſt frei. Nur wenige Spuren zeigen ſeine ehemalige Abhängigkeit vom Schah zu Kabul. Der Weſten Hirtengebiet, der Oſten Ackerland. Die Produkte haben wir oben genannt. Die Dattel gilt hier als Brod. Jagd und Fiſcherei ſind bedeutend, die Gewerbe faſt nichts; der Handel geht nach Afghaniſtan und durch Sindhi nach Indien.

d) Wohnorte.

1) **Afghanistan** zerfällt in 26 Provinzen, wovon die größern nach ihrer natürlichen Lage von uns aufgeführt werden **).

a) Das nordöſtliche Plateau mit den Gebirgsthälern (Provinzen: Kabul, Laghman, Thotſch, Hazareh, Peſchawer, Dſchellalabad, Ghasni). In Kabul liegt die Hauptſtadt des ganzen Reiches im ſchönen Thal am Fluſſe gl. N. Kabul (34° 10′ N. Br., 86° 51′ 45″ L.) mit den Paläſten und

---

*) Alles Obige nach Elphinſtone.

**) Die kleineren Statthalterſchaften, deren Zahl ſich auf 10 belauft, nennen wir nicht beſonders.

Burg des **Ballahiſſar**, wo der Schah reſidirt und die Prinzen eingeſperrt eben. Die Stadt hat große Bazars für den Pferdehandel u. a. Nahe liegt im herrlichen Blumengarten **Babers** Grab; 80,000 Einw. hat Kabul, dieſe Pforte aus Turan nach Indien, wie Kandahar von Iran *).

Die Provinz zählt noch etliche Städte und viele größere Dörfer. — Die Prov. **Laghman** enthält das Stufenland von den Flußthälern des Kabul und Sind bis in die Schneeketten, mit den ſchönen Thälern **Swat**, **Bunir**, **Batſchaur**, zum Theil von Kaffern, ſonſt von eigenen afghan. Stämmen bewohnt, mit kleinen Städten. Die Prov. **Thotſch** hat **Attok**, das Fort am Indus, zur Hauptſtadt. Prov. **Peſchawer**, die ſüdlichſte Vorſtufe des Südrandes von Hochaſien, im O. u. S. an das Indusland ſtoßend, theils Ebene, theils Thäler, von vielen Afghanenſtämmen bevölkert, hat die Stadt **Peſchawer** (34° 6′ N. Br., 88° 52′ 43″ L.) in weiter bewäſſerter Ebene, von ſchönen Dörfern umgeben, mit Burg, Paläſten, Moſcheen, hohen Häuſern, 100,000 Einw. (aus vielen Afghanen-Stämmen, Hindus, Tadſchiks, Kiſilbaſchis, Perſern, Hazarern, auch Juden), lebhafter Induſtrie, Hauptort des Handels mit Indien; ausgezeichnete islamiſche Akademie. In der ſechsten Prov. liegt die Handelsſtadt **Dſchellalabad**. Endlich im S. W. des Oſtgebirges findet ſich die alte Capitale des Ghasnewidenreiches, **Ghasni** (33° 10′ N. Br. 84° 36′ 43″ L.) in bergigem Lande, jetzt nur noch durch Trümmer und einige Denkmäler an den ehemaligen Glanz erinnernd, von Tadſchiks und Hazarern bewohnt.

b) Das **ſüdliche Plateau** (Provinzen: **Siwi**, **Schikarpur**, **Kandahar**, **Furrah**). Die Hauptſtadt **Siwi** liegt in der tiefen Ebene zwiſchen Afghaniſtan und Beludſchiſtan, ziemlich ſtark bewohnt; zur Provinz gehören noch die Gebiete der Kakers und der Hirtenſtämme des öſtl. Gebirgsſaumes. Sie ſtößt im O. an Multan und iſt meiſt bergig. Von ihr nach S. O. liegt die Prov. **Schikarpur** bis an den Sind, ſandig und eben, mit der kleinen, aber im Handel thätigen Hauptſtadt **Schikarpur**. Die Prov. **Kandahar** umfaßt das wüſte Plateau der Mitte, meiſt von den durahniſchen Stämmen und Tadſchiks bevölkert. In einer von den Kanälen des Urghendab durchſchnittenen Ebene liegt die Hauptſtadt **Kandahar** (32° 20′ N. Br., 84° 5′ 43″ L.), regelmäßig im Viereck gebaut, in der Mitte den Tſcharſu (einen freien Platz), der Bazars mit Kuppeln überwölbt enthält, mit Paläſten, Moſcheen, die engen Straßen durch Kanäle erfriſcht; 100,000 E. von faſt allen in Afghaniſtan lebenden Nationen füllen die hohen Häuſer, Gärten und Grabmäler umgeben die Stadt, die durch den großen Karawanenhandel blüht. Im W. liegt die Prov. **Furrah**, die nördl. von Khoraſſan, ſüdl. von Sedſchiſtan begränzt wird, mit der großen Hauptſtadt **Furrah**.

---

*) **Abu Fazel** (1582) bei **Hamilton** (Hinduſtan, 2, 654).

c) Das ſüdweſtliche Tiefland umſchließt Sedſchiſtan (Siwiſtan, Siſtan, Dargiana), auf allen Seiten von heißer Sandwüſte umgeben, die immer zunimmt, jemehr der Waſſerreichthum durch das Sinken des Hilmend abnimmt, ehemals fruchtbares und reiches Land, jezt faſt nur noch Oaſe am Fluſſe und dem Zareh-See (Lukh, Leruk, Darra, Sur, Kadſchek), von Tadſchiks und Beludſchen bewohnt, unter einem eigenen, an Kabul tributbaren Schah, mit der Hauptſtadt Dſchellalabad oder Duſchak, nahe dem Hilmend von ausgedehnten Trümmern umgeben.

d) Das weſtliche Bergland oder Khoraſſan, faſt unabhängig unter einem afghaniſchen Fürſten, von Tadſchiks, Afghanen, Usbeken, Hazarern, Eimaks u. a. bewohnt, 3 Provinzen (Herat, Schahbund, Bamian). Die Reſidenz Herat (34° 48′ N. Br., 79° 51′ L.) liegt im Thale des Tedſen, eine große, enge Stadt mit Paläſten, prächtigen Moſcheen, Medreſſes, Klöſtern, Karawanſerais, Bazars, Bädern, reizenden Gärten und Maulbeerpflanzungen, vielen Vorſtädten, zuſammen 100,000 Einw., welche lebhafte Induſtrie und Handel treiben. Kleinere Städte und alterthümliche Monumente finden ſich in der Gegend. Im S. O. erhebt ſich von den Eimaks bewohnt die Bergprovinz Schahbund. Noch öſtlicher befindet ſich Bamian, im Lande der Hazarer, mit der Stadt Bamian, in der Nähe eine in Felſen gehauene Stadt.

e) Der nördliche Saum begreift Balkh, das alte Bactriana, im S. hohe Bergreviere, im N. Wüſte und Sandebene, vom Amu, Kokſcha, Dehas u. a. Flüſſen bewäſſert, von ackerbauenden und nomadiſchen Usbeken, Tadſchiks, bewohnt. Die Abhängigkeit vom Schah zu Kabul iſt gering. Nur der Diſtrikt von Balkh iſt unmittelbar dem Schah gehörig. Die berühmte Hauptſtadt Balkh (ehemals Bactra, eine der glänzendſten Städte mit zahlloſen Moſcheen, Mittelpunkt der Wiſſenſchaften, Mutter der Städte), jezt nur eine kleine Stadt (von 6 000 E.) ohne Bedeutung. Viel größer ſind Khullum im S. O. und Kundus im O. an Flüſſen [*]).

2) **Beludſchiſtan** hat 6 Provinzen, welche in 40 Diſtrikte getheilt ſind. Im Oſten liegt das Stufenland der Prov. Cutſch-Gundawa, von der Brahukette zum Sind hinab, im N. und O. an Afghaniſtan ſtoßend, äußerſt fruchtbare Ackerprovinz, von Steppenflüſſen bewäſſert, mit der bedeutenden Hauptſtadt Gundawa. Im W. davon dehnt ſich die Prov. Sarawan in hohen Bergrevieren aus, wo die Reſidenz des Khans, Kelat (29° 6′ N. Br.), feſt und wohl vertheidigt, mit guter Induſtrie, thätigem Handel und 25,000 E. Im S. und W. der beiden genannten liegt die Prov. Jhalawan, im

---

[*]) Außer Elphinſtone (a. a. O. 2 210 ff.), Forſter (a. a. O.), Rennell, Pottinger, Ritter, ſind hier Macd. Kineir (Geographical memoir on Persia), Frazer (Reiſe nach Khoraſſan), Hamilton (Hinduſtan) benuzt.

hohen Lande, die Hauptſtadt iſt Zuhri (18,000 E.). An der See, zunächſt an Sindhi im O. gränzend, iſt die Prov. Lus, mit der Hauptſtadt Bela (12,000 E.), gegen das Land überall von Gebirgen vermauert. Das im Innern ebene Ländchen hat noch mehr Städte und ſogar einen kleinen Hafen. Im W. dehnt ſich als tiefer Küſtenſtrich weithin die Provinz Mekran. Sie geht aber auch in die waſſerreichen Berge und bis in die Hochwüſten des Sedſchiſtan. Nur Datteln führt ſie von ihren Häfen aus. Kedſche iſt die unbedeutende Hauptſtadt (15,000 E.). Im W. und N. iſt ſie hohes Gebirgsland, ſonſt das trockene Germſir von vielen ſchnell verſiegenden Bergbächen durchgraben. Die Prov. Kuhiſtan bildet die N.W. Ecke, theils wenig fruchtbare Ebene, theils Berge.

B. Perſien oder Iran.

Schon ſind im Allgemeinen die Linien bezeichnet, welche die Hauptmaſſe des großen Perſer-Reichs umſchließen, nämlich die Gränzen des Plateaus von Iran. Das Reich aber in ſeiner jetzigen Geſtalt umfaßt nach Oſten zu nicht die ganze Hochfläche, ſondern nur ihre Weſthälfte, nach Weſten zu geht es über ſie hinaus im Tieflande. Man nennt das Land auch Taabſchiykh, Schahiſtan (Kaiſerland, ſo die Armenier), Sparſta (d. i. Parſiſtan bei den Gruſiniern), Chunereth (im alten Zend oder Pehlwi), Iran (Eriene), das Land dieſſeits des Oxus, das lichte Land, im Gegenſatze des hohen Turan; endlich Parſiſtan (Farſiſtan, das glänzende) *). Es erſtreckt ſich von 25° 40′ N. Br., 75° 49′ 45″ L. (Cap Dſchask, Jacques), am Eingang des Golfs und der Gränze gegen Mekran, wo der Strich der Hochlandsküſte von O. nach W. endet und die Richtung nach N.W. beginnt. Nach der Dſchask-Bay geht ſie gegen N.W. bis Ras-Kerazi (Cap Koh Umbarek, von dem hohen Küſtenfels, der weithin erblickt, 7—800′ hoch aufſteigt), unter 25° 52′ N. Br.. Von da beugt ſich die Küſte in einigen höhern Bergen aufragend, dem Elburs, (Howres, ehemals σπογγυλος, Mons Semiramidos, unter 26° 10′ N. Br.) dem Ras Koli, Armuzium der Alten, 26° 20′ N. Br., wo der Golf ſich öffnet und bis zum arabiſchen Cap Mußendom nur 8½ d. M. breit iſt. Von da nach N. iſt das flache Palmenland Moghiſtan, im S. die Buſchkurdberge bis an's Meer. Der nächſte beſtimmte Ort iſt Fort Minab (27° 10′ N.), dann erſcheint die Mündung des Ibraimfluſſes, in deſſen N. die Küſte einen Bogen bildet und ſofort gegen Gambron (Bender Abbas), das ebe-

---

*) Wahl Vorder- und Mittelaſien, 1, 219 ff.

mals ſo berühmte Emporium (27° 13′ N. Br., 74° 8′ L.) in S. W. Richtung ſtreicht. Hier liegt gegenüber die große Inſel Kiſchm (Tawile, Dras), umgeben von den kleinern Hormus und Karedſch (im O.), Hindſcham (im S.), deren S. W. Spitze (Sermion, Ras-el-Mion) 26° 32′ N. B., 73° 1′ 45″ L. hat. Die S. W. Richtung endet mit Cap Boſtana (Ras el Heti), dem alten Sidodona (26° 26′ 57′ N. Br., 72° 32′ 15″ L.). Es geht wieder N. W., die Mogu-Bay, den Ras el Dſcherd (Ras el Haſſini, Cap Certes, Tarſia) unter 26° 35′ N. Br., 72° 22′ 15″ L., vorbei nach der Tſcherru-Bay, den Eilanden Tumb, Belior, Kas u. a. vorüber, bis die etwas vorgetretene Küſte an der Mündung des Dartſchabin zurücktritt. In der Küſte Dahhr Asba beugt ſie wieder vor, endlich erhebt ſich Ras Nabend (Cap Nabon) unter 27° 20′ N. B., 70° 10′ L. das S. O. Ende der großen Konkun-Bucht, deren N. W. Ende Ras Sermutaf (27° 45′ N. Br.) bildet.

Von Sermutaf nach N. W. ſpringt das Land ſtark vor, beſchützt durch die große Sandbank von Berdiſtan, welche die Inſel Mongella einſchließt. Mit Ras Berdiſtan oder Cap Kenn (27° 58′ N. Br., 58° 59′ L.) endet der Vorſprung, vor welchem tief im Golfe Eilande (worunter Kenn und Zezarine) liegen. Wo die Küſte im Cap austritt, erheben ſich die weithin ſichtbaren Berge von Kenn, worauf das bergige Geſtade ſich N. N. W. bis Buſchir (Abuſcheher) wendet, dem wichtigen Haupthafen (29° N. Br., 68° 36′ L.), auf einer kleinen Halbinſel, im N. eine tiefe Bucht, die nördlich mit der Rohilla-Spitze endet. Sofort folgt die Rig-Bay (29° 16′ N.); von ihr aus läuft der Saum die Eilande Karedſch und Kueri vorbei im Bogen zum falſchen Ras-Bang, dann zur Mündung des Tab bei Endian (30° 4′ N. Br., 68° 8′ L.), von wo aus ſie weſtlich ſtreichend bis zu den Inſeln Deri und Deribuna (67° L.) endlich an den Mündungen des Euphrat und Tigris, d. h. dem Schat el Arab, anlangt, wo die weſtliche Küſte, die arabiſche, beginnt. — Im Weſten iſt die Gränze Perſiens nicht das Randgebirge, ſondern eine vom Schat el Arab nach N. W. gehende Linie gegen das osmaniſche Aſien, noch einen Theil des Flußgebietes einſchließend; am weiteſten rückt ſie im N. nach dieſer Richtung vor bis 62° 10′ L. Die Nordgränze des Reiches iſt wieder keine natürliche, ſondern im W. durch die lezten Friedensſchlüſſe mit Rußland bedingt. Sie liegt ungefähr unter 39° N. Br. am Aras-Fluſſe, wo in Armenien Rußlands und der Osmanen Reiche zuſammenſtoßen und die innerаſiatiſche Macht zurückdrängen. Das kaspiſche Meer und öſtlich hin die Wüſten von Kharesm bilden die weitern Scheidelinien, gegen Afghaniſtan iſt dieſelbe oben gezeigt. Das größtentheils hochgelegene Land mag 23,000 Q. M. umfaſſen. Es zerfällt in

11 Provinzen*). Im Weſten zuerſt liegen 1) Aſerbeidſchan (Atropatene) am Kaſpi-See; 2) Kurdiſtan, zum Theil im arabiſchen Irak (im Tieflande, daher auch Aldſcheſira, d. i. Meſopotamien genannt, obgleich es nicht zwiſchen den Strömen liegt, die Adiabene und Gordyene der Alten)**). Am kaſpiſchen Meere gehen von W. nach O. 3) Gilan (mit Dilem, Direum, Gelä); 4) Maſenderan mit dem öſtlichen Dahiſtan (Mardi, Dahäa, *Δαοι*); 5) Taberiſtan, [illegible]dlich dem leztern mit Kumis (Tapyri, Comiſene). Von dieſen nach O. erhebt ſich 6) das bergige Khoraſſan, deſſen S.O. die Afghanen haben, im S. davon das hohe 7) Kuhiſtan, das durch die Wüſte von der Südprovinz Kerman geſchieden iſt. Die Mitte des Reichs bildet 8) Irak, wo der Schah lebt, ehemals Medien. Im S. lagert, an Beludſchiſtan ſtoßend, 9) Kerman (Karamanien) mit Moghiſtan (Palmenland). Von hier nach W., dem Golf entlang, breitet ſich 10) Farſiſtan (das alte Perſis) mit Luriſtan aus. Bis an den Schat-el-Arab erſtreckt ſich zulezt 11) Chuſiſtan und Ahwas nebſt Luriſtan (Suſiana, Elymais, Paraitakene der Alten). — Im S. Terraſſenland wie Beludſchiſtan, im N. Bergrand, und endlich Alpenland gegen Armenien, im Weſten nach dem Gebirge abfallend in das Flachland der Ströme, im Innern ein Wechſel von weiten Thälern, Bergrevieren und unüberſehbaren Salz- und Sandwüſten, gleicht es noch immer, obwohl in geringerem Maßſtabe, Hochaſien. In der Geſchichte ſpielte dieß Land eine Rolle, die es im Gang der occidentaliſch-europäiſchen Entwicklung zu einem bedeutenden Gliede macht.

Ins dämmernde Gebiet der Fabel reicht Perſiens Geſchichte hinauf; mit Kaiomors beginnt die Kulturgeſchichte des Landes. Sein Geſchlecht ſtammte von Noah ab nach den islamiſchen Hiſtorikern. Firduſis Feder verherrlichte den Krieg des erſten Königs mit den Diws (Magiern). Unter ſeinen Nachfolgern, dem piſchbadiſchen Geſchlecht, kam der Götzendienſt auf. Dſchemſchid war der Schöpfer der nationalen Eigenthümlichkeit der Perſer, er bildete ſein Volk und theilte es in Kaſten ein. Seine romantiſchen Irrfahrten und Abenteuer erzählt die perſiſche Poeſie. Zohak (Nimrod ſoll es ſeyn), der Syrer, ſein Feind, beherrſchte nach ihm das Land, d. h. Aſſyrien hatte die Herrſchaft Perſiens, Feridun (Arbaces, Begründer der mediſchen Macht), Manuſchir, Ruſtum, Zal, die Helden der Urzeit erſcheinen, Afraſiab fällt aus Turan herab. Die Keianen-Dynaſtie folgt mit Keikobad auf dem Throne; eine

---

*) Nämlich ſeit 1827, da Aran ruſſiſch geworden. Die Eintheilung war in 12 Provinzen.

**) Die Kurden ſind eins mit den Gordyenen, Kerduenen, Karduchen, Kyrten der Alten. — Die obige Darſtellung nach v. Hammer's trefflichem Aufſatz: Ueber die Geographie Perſiens. Wiener Jahrbücher der Literatur. B. 7. 1819. S. 197 ff.

Heldenzeit der Kämpfe beginnt, Khosru beſizt ſofort die Herrſchaft (Kores, Cyrus). Bald wenden ſich die perſiſchen Waffen nach Außen, wie unter Bucht=ul=Naſſer (Nebucadnezar) nach Jeruſalem, unter Guſtasp (Darius Hyſtaspis) [*]) nach Kleinaſien. Um dieſe Zeit ſtand Zerduſcht (Zoroaſter) in Aſerbeidſchan (Feuerhaus) auf im Lande, wo das Naphthafeuer brennt, Urheber der Zend=Religion, die das Feuer=Symbol verehrt. Neue Kriege entſtanden aus dieſer Reform. Isfu[illegible]dir (Xerxes) folgte ſeinem Vater. Die perſiſchen Fahnen zogen über den Helleſpont und Aſien brach ſich an Europa in der Ebene des attiſchen Marathon, bei Platäa u. a. Bahman oder Ardiſchir Diraſtuſt (Artaxerxes Longimanus, Abasverus) griff Siſtan an, und entriß Babylon dem Sohne des Nebucadnezar (Belſazer). Ihm folgte ſeine Tochter Homai, Erbauerin von Iſtakhr (Perſepolis). Unter Darab I. (Darius Nothus) begannen die Kriege mit Macedonien, die unter Darab II (Darius Codomannus) ſo verderblich wurden, in dem (der gleichfalls aus der Königsfamilie Perſiens, nach den einheimiſchen Geſchichtſchreibern, entſproſſene) Iskander Rumi (Alexander d. Gr.) das Reich eroberte. Er ſoll das Reich in 90 Fürſtenthümer getheilt haben. Die Occidentalen wußten nur von 24 Satrapien. Aelter ſind die 7 Satrapien des Plato [**]) (Choraſan oder Aria, Ahwas oder Suſiana, Aſerbeidſchon oder Atropatene, Sedſcheſtan oder Drangiane, Mekran oder Gedroſia, Kurkan oder Hyrcania, Dilem, dazu Farſiſtan oder Perſis). Das griechiſch=perſiſche Reich zerfiel in 1) Länder dießſeits des Euphrat (Lydien, Carien, Myſien, Phrygien, Cappadocien, Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Lycien, Cilicien — dieſe in Kleinaſien — Syrien, Phönicien); 2) zwiſchen Euphrat und Tigris (Meſopotamien mit Babylon); 3) zwiſchen Tigris und Indus (Perſis, Suſiana, Medien, Tapurien, Arien, Parthien mit Hyrkanien, Bactrien, Sogbiana, Caramanien, Arachoſien, Zarangia). Dazu die indiſchen Provinzen (Paropamiſus, Land am Indus und Akeſines, Muſikanos, Mallerland, Oritenland u. a. m., im Ganzen 9 Provinzen. Geringere Abtheilungen ſind die 120 und 127 Satrapien, von denen im Propheten Daniel Cap. 5., Eſther Cap. 1. und Joſephus Antiquit. jud. XI, 4. die Rede iſt [***]). —

---

[*]) Unter ſeiner Regierung werfen die Perſer Alles zuſammen, was die Griechen von Dejoces, Aſtyages und Cyaxares melden.

[**]) Bei J. v. Hammer a. a. O. B. 7. 210.

[***]) Malcolm history of Persia. Lond. 1815. Vol. I. pag. 1—74. v. Hammer a. a O. B. 7. S. 208 ff. Wahl a. a. O. S. 466 ff. Brissonius de regio Persarum principatu gibt das Wichtigſte gleichfalls.

Nach dem Fall des ſeleucidiſchen Perſerreichs herrſchten die Arſaciden in geringerm Umfang als Alexander, Aſchk (Arſaces), Schahpur (Artabanes) u. A. waren Könige. Dieß iſt das Reich der Parther, in zwei Dynaſtien der Arſaciden, oft im Streit mit dem Abendlande (den Römern und byzantiniſchen Kaiſern). Ein Mithridates voll Heldenkraft machte es furchtbar, die Eroberungsſucht der Römer ſcheiterte an ihm. Das Partherreich hatte 18 Provinzen. In der Zeit der Arſaciden waren es: Apolloniatis im O. des Tigris, Chalonitis, noch öſtlicher, das bergige Kurdiſtan, Medien (Ober- u. Unter-Medien, Cambadene, Matiane), zuſammen 4 Provinzen bildend, Choarene im N. gegen die kaſpiſchen Päſſe, Comiſene (Kumis), Hyrcania (Kurkan), Aſtabene (Aſtrabad), Parthyene im N., Apavarktikene, Margiane (nördl. Khoraſſan), Aria (ſüdl. Khoraſſan), Anabon (Sedſcheſtan), Drangiane (weſtl. Sedſcheſtan), Sacaſtene (ſüdöſtlich. Sedſcheſtan), Arachoſia (im N. von Mekran*). — Aus der Zeit der Saſſaniden haben wir die Eintheilung in 11 nördliche Prov. (Media, Parthia, Hyrcania, Margiane, Bactra, Sogdiana, Sacä, Scythia ultra Emodum, Serica, Aria, Paropameſadä) und 7 ſüdliche (Aſſyria, Suſiana, Perſis, Carmania, Drangiana, Arachoſia, Gedroſia)**).

Im 3. Jahrh. nach Chr. tritt die Dynaſtie der Saſſaniden auf. Ardiſchir (Artaxerxes I) eroberte Perſien vom Euphrat bis Khoraſſan. Schahpur, der Eroberer von Niſibis, nahm ſogar den röm. Kaiſer Valerian gefangen, Hormus (Hormisdas), Behram (Varanes, unter dem Mani aufſtand, Urheber des Manichäismus wurde und als Opfer ſeiner Anſichten ſtarb). Kriege mit den Griechen im W. und den wilden Nomadenvölkern (Scythen, Saken, Geten, Maſſageten) türkiſcher Abkunft, nehmen das 4. und 5. Jahrh. ein. Der große Nuſchirwan (6. Jahrh.) organiſirte im Innern. Von ihm an aber ſank die innere Kraft des Reichs und ſtete Unruhen verkündeten den Untergang, bis unter Jezdedſcherd (Isdegertes III) der arabiſche Khalife das Perſerreich eroberte im J. 651 n. Chr. (32 d. Hedſchra). Der Islam überwältigte die Zend-Religion. Zwei Jahrhunderte beſtand die alleinige Herrſchaft der Khalifen zu Bagdad, dann machten ſich einzelne Statthalter unabhängig, das freie Bergrevier von Khoraſſan, das entlegene Siſtan, Sogdiana u. a. fielen ab und füllten das 9. u. 10. Jahrh. mit Krieg und Mord. Das Geſchlecht Buja aus Dilem nahm den Süden ein und ließ den

---

*) v. Hammer a. a. O. S. 212 ff. nach Iſidorus Characenus. Perſis, Caramanien, Suſiana, hatten einen eigenen abhängigen König.

**) Nach Plinius hist. nat. VI, 1, 25. Ammianus Marcellinus. S. v. Hammer a. a. O.

Khalifen nur den Namen der Herrſchaft. Die Samans beſaßen den andern Theil und neben dieſen großen Mächten lebten die kleineren fort (10. Jahrh.). Das folgende Jahrhundert ſtieg die Ghasnewiden-Macht im O. auf und umſchloß auch Perſien, wie Indien; bis nach Bengalen und ans Meer im Süden, ſelbſt bis Kaſchgar hinauf reichte über Mawarelnahar ſein Scepter. Aber ſchnell ſank auch der Thron, die Seldſchukiden (wie die Samaniden und Ghasnewiden von türkiſchem Stamme) drangen durch Liſt und Gewalt aus Turkeſtan vor. Von Khoraſſan aus überzog Toghrul Perſien und es lag bis Bagdad zu ſeinen Füßen. Der Schwertlöwe (Alp Arslan), Malikſchah u. a. Herrſcher drangen nach Aegypten, Syrien, Kleinaſien, Georgien vor (11. Jahrh.), Turkeſtan und Afghaniſtan gehorchte, aber mit dem Jahrhundert erloſch die Dynaſtie in Perſien. Längſt hatten die Attabegs (Fürſten, Statthalter) ihre Schwäche benützt. In Aſerbeidſchan, Fars, Luriſtan erhielten ſich ſolche Häupter ſtets kämpfend durch ſchändliche Mittel, neben ihnen herrſchte Huſſun Subahs Haus, des Hauptes der Aſſaſſinen (Huſſuni) oder Mordbanden, auf hohen Bergen wohnend, durch Fanatismus. Gilan wurde von ihnen erobert. Im Anfang des 12. Jahrh. brach der Sturm aus N.Oſten los. Dſchingis-Khan überwältigte auch Perſien, und Hulaku, ſein Enkel, eroberte es ganz (1253), nebſt Meſopotamien, Syrien, und ſtürzte das Khalifen-Reich. Ein Nachfolger, Ghaſan-Khan, wurde Moslem († 1303). Als es ſank, brach Timur aus Turkeſtan ein (1383), nahm es, wandte ſich erobernd nach Indien, bald aber nach dem Türkenreich in Kleinaſien. Die Nachkommen Timurs geboten in Perſien, mit dem Türkenreich zu Conſtantinopel und den Seldſchuken Kleinaſiens oft im Kriege. Aus dem Geſchlechte der Seffawin (Sofi's), frommer Prieſter und wilder Krieger, gingen nach mörderiſchen Kämpfen die Monarchen Perſiens hervor (14. Jahrh. Ende). Die Schia (Sekte der Aliden) breitete ſich unter ihnen in Perſien aus. Unter Schah Tamasp, der auch Georgien eroberte, kam ein engliſcher Geſandter (Ant. Jenkinſon) von der Königin Eliſabeth nach Perſien (1562). Schah Abbas der Große († 1628) trat durch den Engländer Sherley, der ſein Heer europäiſch übte, mit dem chriſtlichen Europa gegen die Türken in Verbindung. Mit den Portugieſen, welche die Eilande des Golfs erobert hatten (16. Jahrh.), gränzte Perſien zuſammen, mit den Niederlaſſungen in Indien hatte es freundlichen Verkehr. Abbas verjagte die Portugieſen. Im Anfang des 18. Jahrh. ſchüttelten die Afghanen das perſiſche Joch ab, während im W. die Kurden, im N. O. die Usbeken einfielen. Der afghaniſche Mahmud eroberte Isfahan, und mit der Abdankung des ſchwachen Schah Huſſein und dem Unterliegen ſeines Sohnes Tamasp Mirza (Thamas Kuli Khan) ging das Haus der Sofi zu Grabe. Unter den Sofi's hatte das Reich folgende 24 Provinzen: Sabuliſtan mit Kabul, Chuaſt mit

Ghaſni, Aſchnagar, Badakhſchan, Ghur, Kandahar, Tokhareſtan mit Balkh, Mekran, Sedſcheſtan (dieſe 9 jezt den Afghanen gehörig), Kuhiſtan, Khoraſſan, Taberiſtan mit Kumis, Maſenderan mit Dahiſtan, Gilan und Dilem, Irak, Fars, Kerman, Chuſiſtan, Kurdiſtan, Aſerbeidſchan, Aran, Schirwan, Dagheſtan, Georgien (die 4 lezten jezt ruſſiſch). — Während der Afganenmacht erhob ſich Nadir Khuli aus Khoraſſan, ein tapferer Türke, immer höher, trat als Eroberer gegen die Türken auf, beſtieg endlich den Perſerthron und unterwarf Afghaniſtan, plünderte Indien (1739), ward (1747) ermordet. Nach einigem Streit und Mord beſtieg Ahmed Kurrim Khan den Thron, ein kühner kurdiſcher Abenteurer von geringer Abkunft (Familie Zund) († 1779). Unter ihm blühte Abuſcheher mit ſeiner engliſchen Faktorei auf, die Holländer gewannen die Inſel Kharruk im Golf. Sein Sohn Abul Futti Khan folgte ihm, bald aber ſein Neffe Ali Murad Khan. Nach ſchnellem Herrſcherwechſel blieb die Herrſchaft dem Aga Mohammed Khan, der mit Rußland um Georgien kriegte (1795). Sein Neffe Feth Ali Schah beſtieg den Thron nach ſeiner Ermordung (1797) und herrſcht noch. Bekannt ſind die Kriege Perſiens mit den Türken und Rußland im lezten Jahrzehent, worin das leztere die Provinz Armenien faſt ganz eroberte *).

a) Das Land.

Die Natur Hochaſiens ſpricht ſich mehr im Oſten, die Vorderaſiens mehr im Weſten, die Arabiens im S. W. von Perſien aus. Das im höchſten Khoraſſan noch 4000′ hohe Tafelland ſenkt ſich ohne Randgebirge nach N. an die Flachländer des Gihon ab, bald allmälig, bald plötzlich abſtürzend wie eine Mauer vor der weiten Sandebene **). Die Hochebene Khoraſſans beſteht theils aus kahlem Felsgrund, aus Salz- und Sandwüſte, worin nur kulturfähige Oaſen blühen, theils mehr aus zuſammenhängendem Kulturland. Lezteres in den tiefen bewäſſerten Thälern des nördlichen Abfalls und am Fuß der höhern Mauer des Hochlandes, wo der alte Reichthum der Städte (Niſchapur, Abiwerd ꝛc.) von den nomadiſchen Turkmanen und Usbeken vernichtet iſt, wie der Wüſtenſand die Fruchtgelände überzieht. Attok oder Damin (Bergſaum) nennt man den Strich. Die Gränze gegen Khoraſſan iſt unbeſtimmt, denn ſie liegt in der Wüſte und es ſind wenig feſte Wohnorte da. Das Land zwiſchen Meſched und Chabuſchan ſteigt durch Thäler von 494 bis 670 Toiſen abſ. Höhe auf. Von da nach O. liegt als Bergkanton Balai Murghab (Ober-M.), öder, trauriger Grund, nur wenig beweidet, an ihn ſchließt ſich das faſt wüſte Bergrevier bis Herat (ſchon in Afghaniſtan). Im W. Herats erſcheint das Land von Terbet Heideri, wenig kulturfähige Hochebene, vielleicht durch Felſenzüge im W. von Tarſchiz geſchieden, das ſich bis an die Salzwüſten im W. erſtreckt. Südlich von dieſem zieht eine Felsreihe, die ſie von Birdſchu, Kayn und Tabs trennt, ſchon in Kuhiſtan, das bis nach Yesd (S.W. gegen den Golf) ſeine hohen Gelände ausdehnt, überall Salz- und Sandwüſte. Im N.W. gränzt Khoraſſan an Taberiſtan, die Bezirke Schahrud, Botham, Demgan, Semnan bilden dort einen etwa 2 M. breiten Kulturſtrich zwiſchen dem Gebirge im N. und der Salzwüſte im S. Im erſtern macht ein nach S. in die Wüſte laufender Hügelzug (der von Meyomid) ein beſſeres Thal, das im N. mit den Päſſen ins Attok zuſammenhängt, eine Halbinſel in der Wüſte. Aehnliche Striche finden ſich noch einige bei Niſchapur, zwiſchen Meſched und Herat ꝛc.. *). Einzelne Kuh (Berge) führen die einheimiſchen Geographen mit Namen auf; unter den Flüſſen ſind der von Murghab, der ſich in einen Sumpf des Deſcht Kowar verliert, der große Tedſchen, der ſich durch die Schluchten drängt, der Meſchedfluß, der in ihn von S.W. her fällt, zu nennen. Kleine reißende Gewäſſer rauſchen im N. zahlreich aus den Gebirgsthälern. Die Gegend der Städte Tabs, Kayn u. a. gehört ſchon zum Kuhiſtan, das im N. an Taberiſtan, im O. an Khoraſſan, im W. an die Wüſte gegen Irak Adſchem, im S. an Siſtan und Kerman wieder durch Wüſten ſtößt, vielleicht (es fehlt an genauen Daten) die höchſte Höhe des iraniſchen Tafellandes, wüſtes Sandland mit fruchtbaren Oaſen, ehemals das öſtliche Priorat der Mordbande der Aſſaſſinen, wie das ſyriſche Bergland das weſtliche war, im gebirgigen Norden von Irak Adſchem lag

---

*) Sir John Malcolm history of Persia. Lond. 1815. 4to. Vol. I. II. pag. 1—318. — Morier Travels in Persia, Armenia and Asia minor. Lond. 1812. 4. pag. XI sqq. — Drouville voyage en Perse. St. Petersb. 1819. 4. J. v. Klaproth tableaux historiques de l'Asie a. a. O. — Langlès in Chardin voyages en Perse. Paris 1811. Tom. X. pag. 151 u. A. m.

**) Frazer Khoraſſan. 1, 389.

---

*) Das Obige nach Frazer, 1, 381 ff. — Malcolm, 2, 215 ff. — Wahl, 1, 559 ff. — v. Hammer, 7, 291 ff. — So oft Perſien in ſich zerriſſen oder im Kriege war, ſtürzten ſich die Nomaden des Gihon auf Khoraſſan; hier war Ruſtans Kampfplatz gegen Afraſiab, hier verſuchten die Seldſchuken zuerſt ihre Waffen gegen die Perſer, hier brachen Dſchingis Khan und Timur ein, hier klirrten jährlich die Waffen der Usbeken, bis Nadir's feſter Arm ſie zu Hauſe zittern machte. Bevölkert von Arabern, Afghanen, Kurden und Turkeſtanen, die ſich tödtlich haſſen, zerfiel es leicht in kleine Fürſtenthümer, die durch Wüſten und Berge geſchüzt, zum Theil noch jezt beſtehen, wie in Meſched, Niſchapur, Tabs, Kayn, Tarſchiz, Subzawar. Chabuſchan (im bergigen Norden von Meſched), Dſchinnaran, Merw u. a.

der Hauptſitz der Ordensmacht *), die große **Wüſte** (**Naubendan** ꝛc.) im N. von Kumis und Khoraſſan, im O. von dieſem, von Siſtan und Mekran, im S. von Kerman und Farſiſtan, im W. von Irak Adſchem (Rei, Kum, Kaſchan) eingefaßt, nur von ſchmalen Kulturſtrichen unterbrochen, iſt 80 M. lang von W. nach O. und 45 M. breit, Thonboden, mit Seeſalz geſchwängert, bald eine zerbröckelnde Erdkruſte, bald Wellenhügel von Flugſand, oft von Salzlachen oder von Felſenwällen unterbrochen; ſie geht bis an den Hilmend in Afghaniſtan und im S. des Fluſſes tief hinein im N. Beludſchiſtans. Sie macht auch die angränzenden Reviere heiß, dürr und trocken. **Kubir** iſt der Name der Salzwüſten **). Räuberhorden bewohnen ſie, welche die Karawanen plündern. An der Südküſte des kaſpiſchen Meeres liegt **Maſenderan**, im O. an Khoraſſan gränzend. Dort ſteigt der Nordrand Irans wieder als Gebirge an, **Kohulbürs** (Berg **Elbrus**, auch Koh **Kaukaſan**) oder **Albors** mit dem theilweiſe mit Schnee bedeckten, gegen 12,000′ hohen, ſchwefelreichen, weitgeſehenen Pik **Demawend** (Mons Jasonius), einem Vulkan, Alles mit dichtem, finſtern Wald beſtanden, von einigen Päſſen durchbrochen, im O. ſchließt ſich die Kette **Sanduk-Kuh** (Labutas) an, die bei Aſtrabad zieht. Hier liegt am Oſtufer des Sees **Dahiſtan** (Aſtrabad), im W. ſtößt **Gilan** an, im S. Irak Adſchem und Taberiſtan; ein Theil der alten **Parthiäa** (Faraſchwad), wo die vielen Partherſtämme lebten, in der mythiſchen Geſchichte wie in der neuern wichtig ***). Das ſchmale Küſtenland iſt flach und fruchtbar, erſt bei Aſtrabad ſteigt es wieder auf †). Eine Menge kleiner Bäche und Flüſſe rollt von den Bergen hernieder in das Binnenmeer; unter ihnen ſtechen die reißenden Gewäſſer **Maſenderan** und **Gurgan** (Kurkan, Dſchordſchan) hervor, im N. O. noch der **Aſchor** in Dahiſtan. Am Demawend ſind 2 Alpenſeen ohne Abfluß. Im S. des Randgebirges liegt **Taberiſtan**, dem eigentlich im N. Teherans der Demawend angehört, im O. u. W. zwiſchen Khoraſſan und Irak. Es iſt das Land der Päſſe, denn im Demawendgebirge und ſeinen Fortſetzungen **Karen** und **Lawut** (Sanduk) liegen 7 Päſſe, wohl die berühmten **kaſpiſchen Pforten** (Pylae caspiae) der Alten. Der ſüdliche ebnere Theil des Landes iſt **Kumis**. Steinig und felsreich iſt jener, aber wohl bewäſſert durch Flüßchen, die in der ſandigen Ebene verſchwinden *). Im W. Maſenderans ſtreckt ſich **Gilan** am Meer hin, der flache Küſtenſtrich; **Dilem** (Elymais) iſt das dazu gehörige Bergrevier, denn hier macht der Albors ſeine Beugung nach N. W. um die Ecke des kaſp. Meeres und trennt dieſe Provinz im S. von Irak, im W. von Aſerbeidſchan. Er heißt hier **Taliſch** und hat den Gipfel **Abar** (gegen 8000' hoch) **). Das Kalkgebirge iſt in der höchſten Reihe nackt, ſonſt aber mit großen Wäldern begrünt. Kleine Flüſſe rauſchen auch hier zahlreich ins Meer ***).

---

*) Malte Brun précis etc. 3, 263. v. Hammer a. a. O. 289.

**) v. Hammer, 7, 290. Malcolm, 1, 3 ff. Morier travels in Persia, p. 179. Fraſer 1, 400 ff. Ker Porter Reiſen in Georgien, Perſien, Armenien ꝛc. Weim. 1823. B. 1. S. 445 ff.

***) v. Hammer a. a. O. Morier second journey through Persia, p. 355 ff. v. Hammer in Fundgruben des Orients. B. 3. S. 319 ff.

†) Klaproth notice sur la mer caspienne in Mem. rel. à l'Asie, 1, 279.

Zwiſchen Gilan und Maſenderan durchbricht der Fluß **Sefid-rud** (weißer Fluß ꝛc. **Turkan Holan**, **Kiſil Oſen**, **Mardus**) aus Aſerbeidſchan das Gebirge und geht ins kaſpiſche Meer. Die übrigen Flüſſe ſtürzen in Cascaden aus den Bergen und ſchleichen dann oft, in Moräſte ſich ausbreitend, langſam durch den etwa 10 d. M. breiten angeſchwemmten Flachſaum. Aber reiches Grün bedeckt das feuchte Marſchland. Im N. ſtößt Gilan an das ruſſiſche Aſien. **Irak Adſchem** (perſiſches Irak) oder **Biladol Dſchebal** (Bergland, auch deßhalb mit dem perſiſchen Namen **Kuhiſtan**, woher der Aſaſſinenfürſt Scheich ol Dſchebal, d. i. der Alte vom Berge, hieß) iſt das alte **Medien** und ſchon von **Polybius** und **Strabo** richtig ſo beſchrieben: „In der Mitte Aſiens, von hohen Bergen umſchloſſen, gränzt es öſtlich an die Wüſte zwiſchen Perſis (Fars) und dem Partherland (ſ. oben), beherrſcht die kaſpiſchen Pforten und ſtößt an die Tapyrengebirge (Taberiſtan) nahe dem hyrkaniſchen (kaſp.) Meere. Südlich gränzt es an Meſopotamien und Apolloniatis (um Bagdad) und an Perſis, vom Zagros-Gebirge (Biſſutun) gedeckt. In ſich viele Bergrücken und Thäler faſſend, ſtößt es im W. an Atrapaia (Aſerbeidſchan), im N. an Elymais (Dilem), die Ariaker (Rei), Kaduſier und Matianer (Maſenderan).“ Das **Elwend-** (**Erwend-**, **Orontes-**) Gebirge trennt es vom arabiſchen Irak (Aſſyrien), das Gränzland iſt **Kurdiſtan**. Das Gebirge hat dort noch verſchiedene Namen. Eine Bergkette ſcheidet im Luriſtan das perſ. Irak von Chuſiſtan von N. W. nach S. O. geſtreckt; von W. nach O. bildet der **Darnawend** eine hohe Mauer gegen Fars. Auch am Wüſtenſaum im O. läuft ein Felszug hin; gegen N. aber trennt der Albors mit ſeinen Fortſetzungen von Maſenderan und Gilan, Päſſe führen über die hohen Wälle Taberiſtans. Im Innern, das 4500' mittlere Höhe hat, werden kleinere Ketten und hohe Berge mit weiten Thälern genannt. Jene ſind kahle Felſenhäupter, wüſt und zerriſſen. Von

---

*) v. **Hammer**, 256 f. **Morier**, II. journ. 355 ff.

) 7944' Par. nach der Berechnung von Prof. **Berghaus nach Major **Monteiths** Beobachtungen über den Siedpunkt. **Hertha** 9, 262.

***) Oberſt **Trezel** in Jaubert's Reiſe nach Armenien und Perſien S. 238 ff.

Flüſſen geht der Senbrud aus dem See Dekuh bei Isfahan vorbei und verliert ſich in viele Kanäle. In den Seſidrud fällt der Schahrud (Königsfluß), aus 2 Armen bei Kaswin und weiter S. O. entſprungen. Aus dem Gebirge im N. u. W. ſtrömen noch viele kleinere Flüſſe herab, die ſich in Höhlen, Seen, Sümpfen oder in Kanälen für den Ackerbau künſtlich veräſtelt ins Land verlieren, wie der Khamrud, Germrud, Kumrud, Kaumaſſarrud, Sendſchanrud, Kaſchanrud u. a. m. *). — In Kurdiſtan im W. läuft das Zagros-Gebirge als der höchſte Gränzſaum gegen das Flachland des Tigris, ſonſt nur Tak oder Ridſchau genannt, der im N. ſich in Aſerbeidſchan an Armenien ſchließt; über ſeine hohen Thäler (4800′) und Ebenen erhebt ſich die Kette noch um 6—8000′ in den ewigen Schnee, Granitberge, theils kahl, theils Waldungen und Alpentriften und ſteinige, aber bewäſſerte Thäler tragend; im N. O. gehen von ihm die Alpenberge des Elwend, den innern Rand bildend, aus, im S. O. die von Luriſtan. Auf der Hochebene von Kermanſchah im O. des Zagros ſteigt der hohe Biſutun (Bagiſtan) 8000′ empor, auf der Oſtſeite ſenkrecht abgeſchnitten (durch Semiramis oder durch Ferhad nach der Sage) mit Skulpturen bedeckt, auf der Weſtſeite das Tacht Roſtem (Ruſtans Thron) genannte Höhlen-Denkmal. Der Paß von Sarpul erinnert an die Zagri pyla (portae Mediae). Das hohe Kurdiſtan gehört dem Perſerreich, das tiefere der Osmanenherrſchaft an. Die Flüſſe entſpringen in jenem. Im N. kommen aus dem Zagros der große Zab (Diabos, Zabatos, Lycos), der kleine Zab (Adiabas, Caprus) in den Tigris, zwiſchen beiden liegt Adiabene. Südlicher die Diala (Delas, Arbo), bei Bagdad mündend. Auf der Oſtſeite ſtrömt der Kerah (Karaſu, Gertſch) aus mehreren Quellen um Kermanſchah, Hamadan und aus Aſerbeidſchan, durchbricht die Gebirge von Luriſtan und fällt in den Schat el Arab. Auch kleinere Bergſeen ſind zahlreich, einige Steppenflüſſe (Harſan, Bejat) hat es. Im S. zeigt das Land viele Fruchtthäler, im N. ſind die Berge eng gedrängt **). Das ehemals perſiſche Aran iſt 1827 faſt ganz von den Ruſſen erobert und blieb ihnen. Es iſt das alte Ararad von Armenien ***), die ruſſiſche Gränze bildet der Aras (Araxes) †). Das Alpenland Aſerbeidſchan liegt zwiſchen Gilan im O., türkiſch Turkeſtan im W., ruſſiſch Armenien im N., Irak Adſchem im S.

Sein Gebirge iſt der Taurus, der von W. her ſeine hohen Bergmaſſen ſchickt, gegen den Araxes und die kaſpiſchen Küſtengebirge von

---

*) v. Hammer a. a. O.

**) v. Hammer 7, 218 ff. Malcolm 2, 207 ff. Jaubert S. 37 ff. Rouſſeau in den Fundgr. d. O., 3, 85 ff. u. A.

***) Nach St. Martin bei v. Hammer a. a. O.

†) Die nähere Beſchreibung bei Armenien.

Dilem verlaufend. In ihn fügt ſich das Randgebirge Zagros ein und ſo bildet ſich ein Stufenland voll Alpengebirgen mit hohen Ebenen, worauf der ſchöne Urumia-See liegt, im S. angeſchloſſen an das Plateau von Irak und ſo eine Einſenkung bildend zwiſchen 2 Hochländern mit vielen Thälern. Die Berge Sehend im N., Seilan mit ewigem Schnee, liegen in der Kette zwiſchen dem Urumia und dem kaſp. Meere, noch viele andere hohe Gipfel und einzelne Züge werden namhaft gemacht, meiſt 6—9000′ Fuß hoch, um 3—5000′ über die Fläche des Plateaus, grün, aber waldlos. Von jener Kette geht der Agi-Fluß nach N.W. an Tebris vorbei in den Urumia, nachdem er einige Seitenketten durchbrochen. Im S.O. begränzt die Kette des Koſlan Kuh das Plateau, im S. derſelben kommt aus Kurdiſtan der Kiſil Oſen, in den Quellflüſſe aus Aſerbeidſchan fallen; im W. des Taliſch bei Ardebil geht nach N. der Karaſu, der ſich zulezt mit dem aus der Hochebene Ahar kommenden Ahar Chai vereinigt und ſo in den Araxes (Aras) fällt. Dieſer endlich fließt aus Eriwan in Armenien her S.O. nach Aſerbeidſchan, wendet ſich dort wieder N.O. und fällt, mit dem Kur (Cyrus) verbunden, ins kaſp. Meer. Die vielen übrigen Flüſſe, die beſonders in den Aras gehen, ſind noch nicht verzeichnet (Anderab, Marand, Otrar ſind bekannt). Einzelne durch Bergketten umſchloſſene Hochthäler und Ebenen ſind viele da*). Der große Hauptſee iſt Urumia oder Maragha, Schahi, Tebris, auch Tala (Spauta oder Martianus der Alten), über 32 M. lang, 16 M. breit, ohne Abfluß mit Salzwaſſer, im W. mit ſteilen Bergufern, im O. von Inſeln und Halbinſeln beengt. Wir wenden uns zum Süden. — Kerman iſt die ſüdöſtlichſte Provinz an Mekran und Beludſchiſtan im O., an Siſtan und Kubiſtan im N., an Fars und Luriſtan im W. ſtoßend, im ſüdlichen Theil an der See, Moghiſtan (Palmenland) genannt, beſtehend aus dem Serdſchir oder Hochland, deſſen großeren Theil die Wüſte einnimmt, dem Gebirgslande und dem verbrannten Küſtenſtrich. Im O. iſt es der Buſchkurd, der ſeine Maſſen zwiſchen Beludſchiſtan und Mekran wirft und im Cap Dſchask die See erreicht. Aus Luriſtan im W. her zieht die Kette Derjai, zuſammenhängend mit dem weſtlichen kurdiſchen Randgebirge, nördlicher der Kaſes in gleicher Richtung; viele Zweige gehen von dieſen nach allen Richtungen, ſich überall verbindend und ſo das Land in kleine Thäler und Ebenen zerſchneidend, ein Fachwerk von Gebirgen, zwiſchen dem nur kleine Flüſſe entſtehen konnten. So fließt der Semini (Diwrud) gegen S.W. nach Luriſtan und dort ins Meer (wenn beide Namen demſelben Fluſſe angehören); der Ibrahim (Anamis), Schurerud (Korios), der Dargai (Dara), der Sidekan (Bagradas) ſind kleinere Küſtenflüſſe, ein Steppenfluß iſt der Serahrus. Der Boden iſt äußerſt trocken und ſandig. Die merkwürdigſte Provinz iſt Farſiſtan (Perſis) im W. u. N. der vorigen, im S. von Luriſtan und Irak, im O. von Chuſiſtan, ſonſt ans Meer gränzend. Sie läßt ſich in das obere oder nördliche Fars (Serdſir, d. i. kaltes Land, Serhad, d. i. Gränze) und das untere oder ſüdliche (Germſir, d. i. warmes L., Luriſtan und Deſchtiſtan umfaſſend) theilen. Jenes gehört zum Hochplateau Irans; es hat immer eine Höhe von 2—4000′, während die Berge ſich zu 9000′ erheben. Die Bakhtyari-Berge treten aus W. ein, Verlängerung des Zagros. Sie ziehen ſich theils auf der Küſte hin nach S., theils öſtlich nach Kerman. Auch der Darnawend aus Irak läuft im N. herein.

---

*) S. die Charte bei Morier second journey, pag. 234. Malcolm, B. 1.

Einzelne durch Natur und Geſchichte merkwürdige Berggruppen oder iſolirte Berge erheben ſich zahlreich auf der Maſſe des Plateaus. Bald drängt ſich das Gebirge dicht ans Meer und bildet ein Felſengeſtade mit vorſpringenden Promontorien, bald zieht es ſich auf 5 M. davon zurück, eine Ebene vor ſich laſſend. Ueber die einzelnen Ketten und Joche der kahlen Felsgebirge, die Perſien ſo beſonders auszeichnen, führen viele Päſſe (Kotul oder Pul), die in der Geſchichte berühmt ſind (v. Hammer führt ihrer 12 an, darunter die pyla persica, d. i. Paß Sucrab), zwiſchen ihnen liegen Ebenen und Keſſelſenkungen, die hier im S. ſehr groß, ſchön und fruchtbar ſind; am bekannteſten iſt Schaab Bewan, der vier Paradieſe eines. Man zählt noch 17 ſolcher Ebenen auf, die wohl bewäſſert, herrlichen Gärten gleichen*). Unter den Flüſſen nimmt die erſte Stelle der große Bend Emir (Fürſten-Damm, von den Dämmen, die ihn zuſammenhalten) oder Kur (Cyrus), der im S. von Isfahan entſpringt, nach S.O. fließt und in den See von Bachtegan (Bahirai Amru, ein Salzſee, 20 M. im Umfang) fällt, nachdem er die Waſſer von Schaab Bewan, Mabin, Schemir ꝛc. aufgenommen, die Ebene von Merdeſcht, Iſtakhr (Perſepolis) bewäſſert hat. An Perſepolis vorüber geht der Ferawan (Rud Siwend, Ab Churrem, Ahamir) und geht in den Niris. Noch andere Steppenflüſſe ſind Dſcharun, Karagadſch, Kalebiun u. ſ. f. Sie verlieren ſich in den Ebenen. In die See fallen nach kurzem Laufe der Schirin, Niſchawer, Schahpur (Kiſcht), Niris (Sitaregan, Medus), Diwrud ꝛc. Seen ſind ſonſt noch Deſcht Erſen bei Schahpur, Derjadſche (12 M. Umfang, ſalzig) bei Schiras u. a.**). — Das Deſchtiſtan (Niederland) wird als ſo kahl, ſandig und heiß beſchrieben, daß es dort nur dem einheimiſchen Araber gefallen kann***). — Die ſüdweſtlichſte Provinz Chuſiſtan gränzt im O. an Fars, im N. an Irak Adſchem, im W. an Irak Arabi, im S. an den Tigris und den Golf, und theilt ſich in Luriſtan (Oberland), Chuſiſtan (Mittelland), Ahwas (Unterland) mit Benikaab. Der nördlichſte Theil, Elymais der Alten, an den ſagriſchen Päſſen (Orontes), beſtand aus Korbiene, Gabena, Meſſabatice. Gegen N.O. ſtößt daran Paraitakene und das Land der Koſſäer im Gebirge an der Gränze Mediens. Die Mitte des Landes (Suſis, Suſiana) bewohnen die Suſier, Kiſſier, welche im O. jenſeits des Gränzfluſſes Paſitigris (in welchen der Euläus, Choaspes bei Suſa vorüberſtrömt) an Uxia ſtießen und die Uxier im Gebirge, ſo wie die Marder, zulezt an Perſis (Fars). Ob aber der Paſitigris, der jetzige Dſcherahi und der Choaſpes oder Euläus der jetzige Schuſter oder Karun, folglich das alte Suſa die jetzige Stadt Schuſter, oder ob der leztere Fluß der heutige Karaſu (weiter nordweſtlich) und Schuſch = Suſa ſey, darüber ſtritt man [*]. Den wichtigſten Grund für Schuſter = Suſa bildet der Umſtand, daß Nearch, der Admiral Alexanders M., aus dem Meere durch dieſen ins Land fuhr, während der Karaſu nur durch den Tigris zu erreichen war; v. Hammer entſchied den Streit durch die Stelle eines perſiſchen Geographen, der das Waſſer des Schuſter gerade ſo beſchreibt, wie die Alten das des Choaſpes [**]. Die vereinigten Flüſſe Schuſter und Dſcherahi heißen Diſchlei Schuſter (Tigris von Schuſter = Paſitigris). — Die neueſte Forſchung über den ſchwierigen Punkt gibt das ſichere Reſultat, daß Paſitigris der vereinigte Euphrat und Tigris (d. h. Schat el Arab) iſt, daß im O. ſeiner Mündungen Elymais liegt, gegen N.W. durch den Dſcherokh (Hedyphon, irrigerweiſe auch Paſitigris genannt und in den Karun mündend), nachdem er zuvor in Elymais einen Arm (Magäus) ins Meer geſchickt, vom größern Theil Suſiana's getrennt; der Karun mehr N.W. iſt der Euläus, der aus dem Desful oder Abal (Euläus) und Schuſter (Choaspes), welcher leztere das alte Suſa berührt, gebildet wird [***]. Der Karun kommt aus dem Darnawend und durchbricht Kohaſy, einen Vorſprung der bakhtyariſchen Gebirge in Luriſtan, der Desful kommt aus Irak Adſchem her. Der Dſcheraki fließt von O. herein, wo er aus jähen Bergſchluchten herabſtürzt. Der Gränzfluß von Chuſiſtan gegen Fars iſt der Tab (Arosis,

---

*) v. Hammer 8, 309 f.

**) v. Hammer a. a. O. Morier travels in Persia p. 48 ff.

***) Frazer Khoraſſan 1, 81 ff. 110 f.

---

[*] Mannerts Geographie der Griechen u. Römer. B. 5. Th. 2. S. 482. und d'Anville, Vincent, Rennell bei v. Hammer B. 8. S. 555. Die Identitat des Euläus und Choaſpes, des Fluſſes mit ſo gutem Waſſer, daß die Perſerkönige kein anderes tranken, hält v. Hammer für erwieſen.

[**] S. 557.

[***] So nach C. G. Reichard's ſcharfſinniger Unterſuchung über den Paſitigris der Alten und deſſen Zuſtrömungen aus Suſiana in der Hertha, B. 6. S. 162 — 201.

Aroatis), ein Küſtenfluß des Golfs. — Das Land iſt im N. Bergland, wo die luriſchen und bakhtyariſchen Berge aus Kurdiſtan herſtreichen; es ſenkt ſich im S. terraſſenförmig ab und wirft Fels und Klippen dem ſchäumenden Golf entgegen. Nackte Felsgerippe, bis 9000′ Fuß hoch — ſo ſteigen die Berge, ein trauriger Anblick, empor. In ſanften Wellen erhebt ſich das tiefere Land, ſandig und dürr. Die Eilande des Golfs theilen die Natur der Küſten, Felsgrund und Sand bilden ſie, ohne reiche Vegetation *), wie Perſien im Ganzen ein ſteiniges, in ſeinen meiſten Höhen kahles, waſſerarmes und daher kaum zu $\frac{9}{10}$ kulturfähiges Land iſt. Nur die großen, bewäſſerten Thäler ſind herrlich **). Thon, Sand, Granit, Kalk bilden den Boden. — Das Klima Perſiens iſt kalt auf den hohen Gebirgen, abwechſelnd rauh und warm in der Hochebene, mild in den ſchönen Thälern, glühend im Flachlande der Küſten.

Ein tiefes Thal in Gegenden, die mit 4 — 5′ hohem Schnee bedeckt ſind und — 10 bis 12° R. Kälte haben (wie in Aſerbeidſchan), kann oft zu gleicher Zeit mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckt und mit einer Wärme von + 10° geſegnet ſeyn, wenn es durch Berge geſchüzt liegt. Winter und Sommer gränzen nahe zuſammen. Die zwiſchen den Gebirgen und dem Golf gelegenen Provinzen (Chuſiſtan, Fars, Luriſtan, Kerman) haben eine unerträgliche Sommerhitze, welche 4 Monate lang die Bewohner in die Palmwälder treibt, noch beſchwerlicher gemacht durch die zwar etwas kühlenden, aber bei der außerordentlichen Trockenheit der Luft, die Perſien eigen iſt, den feinen Staub des Sandbodens und der aus Backſteinen gebauten Häuſer mit ſich führenden ſtarken N. Weſtwinde. Der Staub verderbt die Augen und dringt durch alle Kleider ſo durch, daß er eine Rinde am Leibe bildet. In Buſchir iſt die mittlere Temperatur etwa ſo: Von 41° bis 91° Fahr. ſteigt die Wärme vom Januar zum Auguſt faſt in regelmäßiger Progreſſion. Von da bis Dezember ſinkt ſie wieder auf jenen Punkt zurück. N. W. und S. O. Winde wechſeln, Thau fällt faſt nie, Regen wenig, ſchwere Gewitter toben, zuweilen bläst der Samum, der Himmel iſt meiſtens hell ***). Schon in Schiras iſt die höchſte nicht anhaltende Hitze 94° Fahr., etwas unter dem Gefrierpunkt die höchſte Kälte, alſo das Klima milde; Isfahan genießt des ewig heitern Himmels, herrlicher trockener Luft, die ſelbſt den Leichnam nicht verweſen läßt, ſondern ihn nur trocknet und den feinſten Metallſpiegel nicht roſten macht. Von Thau, Nebel und Dünſten weiß man nichts, ſelbſt die Nacht iſt ſo hell, daß man leſen kann bei Sternenlicht *). Erſcheinungen der Electricität ſind hier eben ſo ſchön als häufig, Gewitter ſelten, Orkane toben nur in der Wüſte. Die mittlere Temperatur mag etwa 60° Fahr. ſeyn. Der Frühling blüht in köſtlicher Ueppigkeit. Die öſtlichen Städte Kum und Kaſchan am Wüſtenrand haben die Hitze der Golfküſten und die Kälte des Nordens, einen Unterſchied der Tages- und Nachttemperatur von 19° R.; Menſchen erfrieren nicht ſelten. In geringer Höhe über Kaſchan liegt 5 M. entfernt das Thal Kohrud, deſſen Temperatur 20° Fahr. kälter iſt **). Teheran, am Fuße der Gebirge, hat ſo ſchnellen Temperaturwechſel, daß dieſe an einem Tage um 30 — 40° Fahr. verſchieden iſt, Winterkälte und Hitze; ein ſtrenger Winter und heißer Sommer herrſchen dort. In Aſerbeidſchan (Tebris) und Kurdiſtan ſteigt der Therm. im Sommer auf 94° Fahr. (Nachmittags), im Dezember und Januar ſteht er im Zero, ſelbſt Wein gefriert und Schnee fällt reichlich ***). In Gilan und Maſenderan ſind die obern Gegenden kalt, die Küſtenſtriche heiß, das ganze Jahr lang feucht und dunſtig in Wäldern und im Moorgrunde. Vom September bis Januar fällt ſchwerer Regen mit dem heftigſten Sturmwetter. Dort ſind intermittirende Fieber zu Hauſe †). Alle Wechſel des Klimas finden ſich in Khoraſſan, das jedoch größtentheils geſund, wiewohl rauh iſt ††). Uebrigens gilt dieß von ganz Perſien, das weder den tödtlichen Winden Arabiens, noch den Orkanen des hohen Aſiens, noch verheerenden Epidemien ausgeſezt iſt; auch Erdbeben ſind, außer im N., nur ſelten †††). Die Regenzeit dauert im größten Theil des Reiches bis 2 Monate; vom Mai bis September iſt auf dem Plateau der Himmel ganz wolkenlos. Die Seewinde im N. und S. ſtoßen ſich am Randgebirge und können das Plateau nicht erfriſchen.

---

*) Macd. Kinneir Reiſe nach Kleinaſien, Armenien und Kurdiſtan. Weim. 1821. S. 477 ff. Frazer 1, 44 ff. Morier travels etc. pg. 48 ff.

**) Chardin voyages en Perse. ed. Langles, Paris 1811, Vol. 3. p. 288 ff.

***) Jukes bei Malcolm 2, 505. f. und bei Morier travels etc. 417 ff. vgl. 423 ff. Morier sec. journ. 2, 40.

Die Phyſiognomie Perſiens in Bezug auf das Pflanzenreich ſtellt es neben Arabien; beiden gemeinſchaftlich iſt, daß der Waizen unter den Cerealien vorzuherrſchen beginnt, obwohl auch Reis und Mais als Brodfrüchte gebaut werden. Der Weinſtock endet hier, denn zu Buſchire muß man ihn in tiefen Gruben vor der Sonnengluth verbergen ††††). Sonſt ähnelt die Flora noch der indiſchen, aber weit ärmer als dieſe, ſchon dem afrikaniſchen Charakter ſich nähernd. Man könnte es das Reich der Mimoſen (Gummigewächſe) nennen *). Daß es an großen Pflanzen arm iſt, zeigen ſeine waldloſen Berge; nur im N. breiten ſich dichte Wälder von Acacien, Hagebuchen, Ahorn, Platanen, Ulmen, Eichen, Rothbuchen, Cornelbäumen aus, von Epheu, Lianen, Hollunder u. a. Geſträuchen umgeben **). Auf den Hochebenen wächst hier und da die Cypreſſe, Platane, Cornelkirſche, Weide; mehrere Oleanderarten, die herrlichſten Obſtbäume (Dattel, Aprikoſe, Granate, Orange, Feige, Kaſtanie, Quitte, Piſtacie (Terebinthe), Maulbeer (in Maſenderan und Gilan), Gummi dragant (in Kurdiſtan), Kirſche, Nuß, Miſpel, Pfirſche, Apfel und Birne, Citrone, Olive u. v. a. gedeihen, jedoch nur gut gepflanzt; der Wein, Indigo (in Fars), Zuckerrohr (Maſenderan), viele Gummiarten, Assa foetida, Wermuth, Tabak, Flachs, die Baumwolle, der Mohn, Safran, Färberröthe, Seſam, Henna, Cäſalpinia, Haſchiſcha, Rhabarber (in Khoraſſan), Schönanthus, Myrthe, Narde, Weihrauch, Manna, Süßholz, Salzpflanzen in Menge, gute Hülſenfrüchte und Gartengewächſe, treffliche Kräuter; an Cerealien: Waizen, Gerſte, Reis, Mais, Hirſe, ſonſt noch Rohrarten u. a. m., beſonders aber Blumen (voran die herrliche Roſe von Schiras, dann Anemonen, Ranunkeln u. a. europäiſche) bringt Perſien in ſeinen reizenden Thälern hervor ***). Nur liegen jezt ungeheure Strecken als Weideland da, die ehemals mit Fruchtgefilden bedeckt waren †).

---

*) Malcolm a. a. O. Die Trauben erhalten ſich am Stocke den halben Winter und Saiten werden nicht im Ton verändert. Vgl. Olivier voy. en Perse. T. 3. p. 117.

**) Malcolm 1, 4.

***) Campbell bei Malcolm 2, 510. Jaubert S. 130 f. Kinneir a. m. O.

†) Trezel a. a. O. S. 241 f.

††) Frazer a. m. O.

†††) Chardin Vol. 3, p. 273 ff.

††††) Niebuhr Reiſe nach Arabien, 2, 97.

Die Thiere ſollen ſich durch Größe und Stärke auszeichnen. Unter den zahmen ſind die wichtigſten das Dromedar, unentbehrlich für die Wüſtenreiſen, der Eſel und Mauleſel, zum Theil ſehr ſchön, für den Handel durch die Gebirgspäſſe, das Pferd von ſchlechter Race (nur wenige edlere gibt es, die beſten ſind turkomaniſch und arabiſch); das Rindvieh, mit Ausnahme weniger Büffel, gehört derſelben Art, wie in Europa, an; die Schafe haben Fettſchwänze, die Ziegen langes, feines Haar, die Schweine von der Tunkin-Race, die großen Hunde, langharigen Katzen (in Khoraſſan) zeichnen ſich aus; Löwen, Leoparden, Panther, Tigerkatzen, Luchſe, Schakals, Hyänen, Füchſe finden ſich überall, Bären nur im nördlichen Gebirge, Affen nährt wie Stachelſchweine die heiße Golfküſte, Hirſche, Dorkas und andere Antilopen, den Onager, das Wildſchwein, den Bezoarbock, die wilde Ziege, Haſen, Kaninchen, Dſcherboas u. a. m. die Hochebene. In den Alpen ſchleicht das Murmelthier und ſpringt die Gemſe; am kaſp. Meer leben Robben. Fledermäuſe gibt es von ſehr großer Art, die man ißt. Im Hauſe hält der Perſer Pfauen, Hühner, Perlhühner, Kalekuthühner,

---

*) Schouw Grundzüge ꝛc. S. 208. 291. 523.

**) Trezel S. 239 f.

***) Chardin 3, 293. 330 ff. 343 ff. Morier a. m. O.

†) Malcolm 2, 513.

Gänſe, Enten, Tauben; in Wald und Gebirge ſchweifen Adler, Geier, Falken ꝛc., auf Ebenen die Läufer (Rebhühner, Wachtel, Trappe ꝛc.), in den Obſtgärten ſingt die häufige Nachtigall (woher jene zarte Dichtung von der Nachtigall und Roſe, dem Lieblingsvogel und der ſchönſten Blume des Perſers), Droſſeln und viele andere Singvögel. Der Golf und das kaſp. Meer liefern eine Fülle von eßbaren Fiſchen, erſterer auch ſehr ſchöne Perlen. Inſekten ſind im Plateau ſelten, nur Heuſchrecken kommen dahin, zum Theil giftige, deſto mehr wimmelt es von Schnaken, Mücken, giftigen Spinnen, Skorpionen, Weſpen, Taranteln und zahlloſen ähnlichen Thieren in den feuchten Wald- und Küſtenſtrichen, auch weiße Ameiſen (Termiten) zerſtören viel. Bienen und Seidewürmer benuzt man. Giftige Schlangen, gefährliche Eidechſen u. a. ſchlimme Amphibien hat Perſien genug*).

Unter den *Mineralien* ſchlägt Salz vor, denn die Seen, die Wüſten ſind ſalzig, Soda, Salpeter, Vitriol, Alaun, Bitterſalz, Salmiak u. a. m. hat man reichlich, ganze Berge von Steinſalz, Quellen in Menge bieten ſich der Ausbeutung dar. In Aſerbeidſchan brennen die Naphthaquellen mit Aſphalt u. a. Harzen, Schwefel gibt die S. Küſte, Karneol, Jaſpis, Lazur, Achat, Feuerſtein, Saphir, Turmalin, Feldſpath, Quarz, Talk, Schiefer, Chryſolith, Meerſchaum, Granit, Porphyr. Sandſtein, Gneiß, Kalk, Alabaſter, Marmor, Gyps, Türkis, Rubin u. v. a. bieten die Berge und Hochflächen; von Metallen: Eiſen, Kupfer, Blei, Antimonium, etwas Gold und Silber**).

b) Die Einwohner.

Wenn die Einwohnerzahl eines Landes deſto ſchwerer zu ſchätzen, je ungleicher ſie vertheilt iſt, ſo gibt die bisher beſchriebene Oberfläche Perſiens ſchon den Grund der ungleichen Annahmen in dieſer Hinſicht an. Von 3 Mill. bis 20 Mill. ſind ſie verſchieden. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen und 12 Mill. angenommen werden dürfen, wie auch *Malte Brun* aus freilich nicht ſehr ſichern und vollſtändigen Elementen gefunden hat***). Am bevölkertſten ſind Aſerbeid-

---

*) *Malcolm* 2, 515 ff. *Morier* travels etc. p. 52 ff. 62 ff. *Second* Journey etc. pag. 39 ff. *Drouville* 2, 81 ff. *Chardin* 3, 365 ff. 384 ff. 480 ff.

**) *Malcolm* a. a. O. *Chardin* 3, 352 ff. *Morier* a. a O. *Olivier* u. A. m.

***) *Précis* etc. 3, 286. Für ſehr ſchwach bevölkert hält Perſien *Frazer* 1, 266. *Drouville* (1, 18 ff.) meint, Perſien habe $\frac{7}{8}$ ſeiner Einw. ſeit 100 Jahren verloren, damals aber war Perſien nach *Chardin* von 40 Mill. Menſchen bewohnt, ſo daß jezt noch 5 Mill. übrig wären; *Pinkerton* nimmt 6 Mill. an und *Malcolm* ſtimmt ihm bei, zeigend, daß zwar in den frühern Kriegen und durch das ſchlechte Leben der Perſer die Bevölkerung abgenommen habe, neuerdings aber dieſelbe beim moslemiſchen Theil der Einwohner wieder wachſe.

ſchan, Gilan und Maſenderan. Man darf nach M. Brun etwa 8¼ Mill. Tadſchiks (Perſer), 60,000 Guebern, 100,000 Afghanen, 350,000 Gilaki, 35,000 Juden, 11,000 Sabäer (Chuſiſtan), 420,000 (dieß nur die Zahlen der Krieger) Türken, 100,000 Araber, 140,000 Luren, 90,000 Kurden rechnen *). Die Nationen, welche das Perſerreich bewohnen, ſind folgende:

1) **Perſer** oder **Tadſchiks**, eine Miſchung der Ureinwohner (Perſer, Meder, Parther ꝛc.) mit den Türken, Kurden, Afghanen, Arabern und wohl auch Mongolen, mittelgroße, wohlgebaute Geſtalten, etwas mager aber knochenſtark, ausdauernd, von guten Verhältniſſen, regelmäßigem Geſicht, worin die Habichtsnaſe ſchön ſteht, ſchwarzem Haar, Bart und Auge, die Frauen oft reizend. — Zur Nahrung dient ihnen Brod, Pilau (Reisſuppe) mit Schöpſenfleiſch, Lamm-, Ziegen-, Hühnerbraten, Mehlſpeiſen, Gemüſe, Backwerk, Confituren, Obſt, Käſe, faſt Alles ohne ſtarke Gewürze und Salz; man ißt Mittags und Abends, immer mit den Fingern. Das herrſchende Getränk ſind die vielerlei Scherbets von allen Obſtarten, dann Kaffee, der in eigenen Häuſern geſchenkt wird, Thee, ungegohrner Wein, heimlich auch ſtarker Wein und Branntwein; Rauchen aus einer Maſchine (Kaliun), worin der Rauch durch Waſſer abgekühlt wird, bei Gaſtmälern und in Geſellſchaften Genuß von Opium in verſchiedenen Miſchungen (die eigentlichen Theriaki ſind, wie in Europa Branntweintrinker, verachtet) rechnet der Perſer zu den materiellen Freuden **). Der Perſer kleidet ſich jezt ***) in dunkle Farben (grün und blau) das ganze Jahr gleich; in die weiten Beinkleider (Sirdſchame) aus rother Seide oder blauer Wolle, das Hemde (Pirahan) über die Hüfte gehend, an der rechten Schulter zugeknöpft, die Weſte (Alkalik) von Zitz, die bis unter die Kniee reicht, vorn offen, das Kleid (Kaba), das bis zu den Knöcheln geht und auf verſchiedene Weiſe geknöpft wird, das Oberkleid (Balapuſch) von mehreren Arten, nur nach Bedürfniß angelegt, weit, von Tuch, das Staatskleid (Katebi), Goldſtoff, Seide, mit Pelz verbrämt, am Hofe, die Jake (Kurdi) in Schaffellen von Buchara; der Gürtel

---

indem die Polygamie, die Wohlthätigkeit und Wohlfeilheit die Bevölkerung unterſtützen. Nur die verfolgten **Juden**, **Guebern** und **Armenier** nehmen an Zahl ab. Die Guebern ſind etwa noch 4000 Familien, die Armenier außer Aran (im J. 1808) noch 12,383 Seelen, kaum $\frac{1}{8}$ ihrer Zahl vor der Afghanenherrſchaft. **Malcolm** hist. of Persia, 2, 518 ff.

*) Daß die Armenier nicht mehr 70,000 Männer im perſiſchen Reiche betragen, da ſeit 1927 das perſiſche Armenien (Aran) verloren ging, und daß in der obigen Berechnung manche Stämme ausgelaſſen ſind, leuchtet ein.

) Wir verweiſen, uns deſto kürzer faſſend, auf das bekannte eben ſo lehrreiche als unterhaltende Sittengemälde **Moriers: Abenteuer des Hadſchi Baba von Isfahan, von dem mehrere Ueberſetzungen vorhanden ſind.

***) Zu **Chardins** Zeit war es anders. S. Vol. 4, 1 sqq.

von Shawl, Muſſelin oder Zitz geht um die Hüften. An ihm ſteckt der Dolch (Chandſchar) und hängt der Säbel. An den Füßen trägt man gewirkte, häufig rothe, Socken, Pantoffel mit hohen Abſätzen oder Saffianſtiefel, auf dem Kopfe die tatariſche Mütze mit Lammfell ausgeſchlagen, von einem Shawl umwunden. Die Frauen tragen zu Hauſe ein leichtes linnenes oder ſeidenes Hemde, weite Beinkleider von Goldſtoff, Shawl ꝛc., eine auf der Bruſt etwas offene Weſte, die am Hals mit einer Agraffe ſchließt; ein anliegendes Oberkleid mit Borten und Stickereien; ein geſtickter und reich verzierter Schleier zeichnet die Vornehmen aus. Nur ganz in einen Mantel gewickelt, ſo daß nur die Augen hervorſehen, 4 dichte Schleier auf dem Haupte, erſcheinen ſie öffentlich. Die Augbraunen malen ſie in großen Bogen, die Nägel färbt die Alhenna, die Haare laſſen ſie in Flechten über die Bruſt hängen. Die Männer ſcheeren den Kopf bis auf ein Büſchel auf dem Scheitel und 2 Locken hinter den Ohren, der lange Bart wird oft blau gefärbt *). Doch ſind hier, wie überall, die Trachten nach Stamm und Stand ſehr verſchieden **). Prächtige Waffen, Juwelen u. dgl. ſchätzt der Perſer hoch. Bäder gehören zur täglichen Erfriſchung, ſo unreinlich der Perſer auch in Bezug auf Wäſche iſt. Es ſind entweder öffentliche oder Privatbäder in den Harems; man badet im Dampf von heißem Waſſer, läßt ſich Haar und Bart färben und ſalben, den Leib von Barbieren kräftig zerkneten und verdrehen, die Haut mit ſcharfen Eſſenzen reinigen, Kaufleute, Fremde, beſonders die Frauen finden ſich da zuſammen, um ihrer Geſchwätzigkeit den Lauf zu laſſen. Uebrigens zeichnen ſich die Perſer hier durch anſtändiges, ſchamhaftes Betragen aus. Nie ſieht man einen nackt ***). Die Wohnungen in Perſien ſtehen meiſt in einem Garten oder umſchließen einen beſchatteten Hof nebſt Teich und oft Springbrunnen. Einſtockige Häuſer von Stein, mit Arabesken verziert unter platten Dächern, oder auch von Lehm mit grauem Kalk überzogen, Außen von einer hohen Mauer umgeben mit Säulengängen, haben Abtheilungen für die Männer und die Frauen, eigene Empfangzimmer am Garten, von Oben erleuchtete Schlafgemächer. In den Bauernhäuſern wohnt Menſch und Vieh beiſammen, nur ein Schilfdach mit Erde bedeckt ſie, ein Erdvorſprung oder das flache Dach dient zum Lager, ein großes Loch als Rauchfang und Fenſter. In den beſſern Häuſern ſind dieſe von farbigem Glaſe mit Läden, die Thüre bildet ein Vorhang, Malereien, Sophas, Diwans, reiche Tapeten ſchmücken die Gemächer. Der Arme hat faſt kein Geräthe. Niſchen erſetzen die Behälter, Teppiche die Bettſtellen und Seſſel, Tiſche braucht man nicht. Eben ſo einfach iſt die Küche verſehen. Zierlicher ſind die Häuſer von Außen. Die Bazars mit hohen Gewölben, die Karawanſerais u. a. öffentliche Gebäude, die Moſcheen, deren Dächer neben den hohen Thürmen mit bunten Ziegeln bedeckt ſind, zeichnen ſich aus *). Die Städte und Dörfer ſind hoch ummauert und werden ſchnell gebaut, in 15 Tagen hat der Perſer ſeine Wohnung fertig. Enge Gaſſen ſcheiden die Häuſer, meiſt auch krumm gezogen **). Die jezt herrſchenden Nomaden wohnen in Zelten. Die Vielweiberei wird in Perſien hoch getrieben; denn bei aller äußerlichen Züchtigkeit iſt der Tadſchik wollüſtig. Vier Frauen ſind geſetzlich, wer ſich aber auf dieſe beſchränkt, gilt für einen Heiligen, denn die Perſer halten weitläufige Harems, worin beſonders georgiſche und tſcherkeſſiſche (cirkaſſiſche) Sklavinnen geſchäzt werden. Die Heirath geſchieht durch den Willen der Eltern, doch darf die Braut ihre Einwilligung vor dem Prieſter verſagen. Glänzende Hochzeitfeſte verzehren oft ein ganzes Vermögen. Ueber die Mitgift und Wittwengabe wird ſorgfältig ein Vertrag geſchloſſen. Die erkauften Kebsweiber werden ſelten wieder verkauft, um der Ehre willen. Das Miethen der Weiber hatte Khalif Omar aufgehoben, die Schiiten erkennen ihn aber nicht an und ſo gilt der ſchändliche Gebrauch noch in Perſien. Wegen Mißhandlung und Untreue der Männer iſt Scheidung geſetzlich. Ehebruch der Frauen wird mit dem Tode geſtraft. In den vielen prächtigen Harems, wo der Perſer ſeinen ſtrengen Ernſt aufgibt, den ihm die bis ins Kleinſte abgemeſſene, faſt chineſiſche Etiquette auferlegt, und der ihn in Geſellſchaft Hoher und Niederer nie verläßt, führen die Frauen, jede ihr eigenes Gemach bewohnend, nach beſtimmtem Range geordnet, rauchend und Kaffeetrinkend, wenn ſie nicht als Mütter mit ihren Kindern beſchäftigt ſind, ein nach europäiſchen Begriffen langweiliges Leben. Die Kinder werden dort ziemlich rauh bis zum 12ten Jahre erzogen ***). Die Vergnügungen in Perſien beſtehen in Gaſtmälern, bei denen Alles durcheinander gegeſſen, vorzüglich aber Tabak geraucht (aus der Vaſe, worin Waſſer befindlich iſt) und Kaffee getrunken wird †). Tänzerinnen, deren Schönheit die Dichter preiſen,

---

*) v. Hammer 8, 385 ff. Johnson voyage de l'Inde en Angleterre 1, 163 ff. 189 ff. Drouville voyage en Perse 1, 26 ff.

**) Abbildungen derſelben gibt außer Johnſon auch Drouville Pl. 2—12.

***) Drouville 1, 40 ff. Morier second journey pag. 59 f. Die Badeſäle werden durch Röhren von unten auf geheizt, von oben erleuchtet. Johnſon 1, 151 ff.

---

*) Morier second journey pag. 358. Dupré voy. en Perse 2, 419. Johnson 1. pag. 125 ff. Freygang Briefe über den Kaukaſus und Georgien, nebſt einem Reiſebericht über Perſien. Hamb. 1817. S. 290 f. Drouville 1, 54 ff. 84 ff. Jaubert S. 142 u. A. m.

**) Drouville 1, 52 ff.

***) Malcolm 2, 587 ff. Morier travels p. 286 f. Drouville 1, 47 ff. 93 ff. 100 ff. Ker Porter 1, 408 ff. Morier second journey p. 106 ff. Jaubert 158 ff.

†) Morier travels p. 73. 116. Dupré 2, 162. Ker Porter 1, 281 ff.

Erzähler und Muſiker mit ihren Guitarren ergötzen die Geſellſchaft. Nicht ſelten erſcheinen auch Gaukler, plumpe Spaßmacher, Taſchen- und Puppenſpieler. Unter den Spielen liebt der Perſer die Karten und das Schach. Oeffentliche Ergötzlichkeiten ſind Feuerwerke, Erleuchtungen, die Wettkämpfe halbnackter Männer im Ringen oder Schlagen, Wettrennen, Bogenſchießen, Dſchiridwerfen, Jagd, Spaziergänge und Ritte u. ſ. w. [*]. Die Todten werden beerdigt und oft prächtige Grabdenkmäler ihnen errichtet [**].

Ueber den Charakter der Perſer lauten die Zeugniſſe höchſt verſchieden. Längſt ſchon nannte man ſie die Franzoſen des Morgenlandes und begründete dieſes Urtheil auf eine beide Nationen gleich wenig ehrende, daher auch nicht völlig wahre Weiſe. Die erſte Erſcheinung iſt die ſteif abgemeſſene Etiquette, welche jedes Wort, jede Bewegung auf der Goldwage abwägt, zugleich aber ein Uebermaß von zuvorkommender Artigkeit mit liebenswürdiger Gewandtheit, eine Duldung in Bezug auf religiöſe und nationale Unterſchiede, wohinter Niemand die argliſtige Falſchheit, die Prahlerei und Lügenhaftigkeit (der Perſer lügt deſto gewiſſer, je heiliger er betheuert), welcher zu glauben ſelbſt bei ihm für ſchwach gilt, die Heuchelei, Kriecherei und den ſchmutzigen Geiz (mit Geld kann man Alles, ohne Geſchenke Nichts erhalten) vermuthen würde, die man bei näherem Umgang kennen lernt. Bildung und Verſtand, Muth und Geſchick bedecken doch nicht die Ehrloſigkeit und den Stumpfſinn, womit ſie ſich Allem unterwerfen. Wollüſtig, unreinlich, grauſam, verſinkt die Nation durch unnatürliche Laſter immer tiefer [***]. Die Bürgerkriege und das ſchlechte Regierungsſyſtem haben daran nicht geringen Theil [†]. Die Sprache Perſiens gehört der indo-germaniſchen Familie zu. Die älteſte, noch in den Religionsbüchern aufbewahrte iſt das Zend, die aus der Sanskrit ohne Zweifel entſprungene Urſprache Perſiens, welche aus 42 Buchſtaben in Keilſchrift von der Linken zur Rechten geſchrieben wurde. Sie herrſchte im Norden von Aſerbeidſchan bis Balkh und Kabul. Im Süden (Chaldäa und Perſis) ſprach man das ebenfalls in Keilſchrift dargeſtellte, aber von ſemitiſchen Elementen durchdrungene Pehlwi (26 Buchſtaben) [††], wovon die Inſchriften zu Perſepolis Ueberbleibſel ind. Aus ihnen bildete ſich wohl das an Dialekten reiche **Parſi**, und erſt von ihm aus durch arabiſchen Einfluß die **neuperſiſche Sprache**, welche arabiſche Schrift gebraucht und in die Hofſprache und die Volksſprache mit den Dialekten von Gilan, Maſenderan, Taberiſtan, das Guebri u. a. zerfällt, von der Rechten zur Linken nach verſchiedener Weiſe geſchrieben wird *). Es iſt eine der germaniſchen ſowohl im Klang und der Wortbedeutung, als auch im ſyntaktiſchen ähnliche, doch viel durch das Arabiſche beſtimmte Sprache, reich, fein, gewandt. Sie hat viele Mundarten, beſonders in Khoraſſan.

---

[*] Malcolm 2, 587 f. Chardin 3, 486 ff. Jaubert 173 f. u. A.

[**] Drouville 2, 164 ff. Chardin 6, 481 ff.

[***] Lancoigne bei v. Hammer 8, 376 ff. Käuflich iſt bei den Perſern Alles; Dupré nennt ſie (ebend.) das lügneriſchſte Volk der Erde. Man erzieht ſchon die Kinder zum Lügen. Eben ſo häufig iſt das Stehlen. Man ſieht, daß die Perſer das Gegentheil von ihren Ahnen zur Zeit Herodots und Xenophons geworden ſind.

[†] Malcolm 2, 621 ff. Chardin 3, 403 ff. Morier travels pag. 224 ff. 285. Frazer 1, 168 ff. 218 ff. v. Hammer a. a. O.

[††] Bohlen de origine linguae zendicae Regiomont. 1831. Fr. v. Schlegel

Die **kurdiſche Sprache** iſt eine Schweſter der perſiſchen, ihr ſehr ähnlich, nur in den Wörtern viel mit Semitiſchem gemiſcht; ob in dem Gebirge Luriſtans nur dieſe oder eine eigene luriſche Sprache geſprochen wird, läßt ſich nicht beſtimmen. Wenigſtens werden 12 Mundarten der Kurden genannt **). Türkiſch ſpricht man im N.O., und faſt jeder gebildete Perſer muß dieſe und die arabiſche Sprache auch verſtehen. Die **Literatur** der Perſer iſt reich und manchfaltig. In ihr wird der Jüngling bis zum 30ſten Jahr unterrichtet. Doch ſind viele arabiſche Schriften von Perſern vorhanden. Theils in den öffentlichen Medreſſes der Moſcheen, theils zu Hauſe wird in Sprachen, Rhetorik, Philoſophie, Poetik unterrichtet. Viel hält man auf zierliche hyperboliſche Rede und Styl; die Philoſophie begreift auch Theologie und Rechtskunde, Sittenlehre, Methaphyſik, Logik, Aſtronomie, Phyſik, Mathematik, Medicin ***). Der Perſer ſtudirt encyklopädiſch und oberflächlich; wer ein Amt will, wirft ſich auf Ein Fach, wird Mollah und hat nun nicht viel mehr zu thun, denn für ſeinen Unterhalt iſt durch Stiftungen gut geſorgt. Jeder Gelehrte iſt hochgeachtet. Am gefeiertſten ſind die großen Dichter, der Stolz des Perſers: Firduſi, Saadi, Dſchami, Hafis. Es gibt noch immer Hofdichter †).

Sprache und Weisheit der Indier. Heidelb. 1808. S. 31. **Rosen** radices sanscritae praef. p. 14. Dann **Anquetil du Perron**, **Kleuker**, **Rhode**, **Richardſon**, **Jones**, **Adelung** u. A. m.

*) **Richardſon** über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenl. Völker. S. 17 ff. **Wahl** Geſchichte der morgenl. Sprachen und ihrer Literatur. Leipzig 1784. S. 113 ff. **W. Jones** grammar of the persian language. Lond. 1776. 4to. **Wilken** institut. linguae persicae. Lips. 1805. **Adelungs** Mithridates. B. 1. S. 255 ff. **Chardin** 4, 237 ff. 271 ff. u. A. m.

) **Balbi in der **Hertha** 8, 373. Fundgr. d. Orients 4, 216. 312 ff. **Adelung** 1, 297 ff. **Klaproth** Asia polygl. 75 f. **Bellino** (Fundgr. d. Or. 5, 47) verwirft die Meinung von 24 Dialekten, ſagt aber, es ſeyen ſo viele als Stämme.

***) **Olivier** B. 3. S. 248. **Freygang** S. 300.

†) Den Charakter perſiſcher Poeſie lernt man am beſten kennen aus v. **Hammer** Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens. Leipz. 1818. 4. aus: **Deſſelben** Ueberſetzung des Hafis u. Mehrerer in den Fundgruben des Orients, aus **Göthe's**: weſtöſtlichem Diwan und **Rückert's** öſtlichen Roſen.

Daß die Perſer für Geſchichte, Geographie, Mathematik Bedeutendes geleiſtet haben, iſt bekannt. Ihre Philoſophie iſt ariſtoteliſch, die Medicin bloßer, faſt unbrauchbarer Empirismus, die Theologie und Rechtskunde liefern eine Menge Commentare zum Koran *). Die **Kunſt** iſt am weiteſten in der Muſik, die wirklich methodiſch behandelt wird und meiſtens das weiche Wollüſtige oder heftige Leidenſchaft in den Kriegsliedern ausdrückt. Von Malerei kann kaum die Rede ſeyn, was davon da iſt, behandelt meiſt obſcöne Gegenſtände; außer den ſchönen Gewölben weiß die Baukunſt nichts aufzuweiſen, die Bildnerei beſteht in ein wenig Holzſchnitzen. In Allem drückt ſich hier die Verdorbenheit des Volkes aus.

Die **Religion** Perſiens iſt der Islam, und zwar bei Allen, außer den Kurden und Arabern, die Konfeſſion der **Schiiten**, welche den Ali für den rechtmäßigen Nachfolger Muhameds halten und ihm, nebſt Huſſein, jährlich ein 14tägiges Feſt (**Aſchura**) feiern, auch zu ihren Gräbern wallfahrten; die ſonſtigen Feſte haben ſie (außer dem **Newrus**, d. i. Frühlingsfeſt, und einigen auf die Natur ſich beziehenden, wie das Roſenfeſt, Waſſerfeſt ꝛc.) mit den Sunnis gemein. Der Haß zwiſchen beiden iſt ſo groß, daß er von den erſten Zeiten des Islam an blutige Kriege zwiſchen den Khalifen und Perſern, ſo wie nachher zwiſchen dieſen und dem osmanniſchen Reiche erhielt **). Am höchſten treibt es die Sekte des **Ali Allah** um Kaſchan und in Afghaniſtan, die Ali vergöttert. — Der **Sadr** oder **Scheikh ul Islam** iſt was der Groß-Mufti in Conſtantinopel. Unter ihm ſteht die Hierarchie der **Kadi's**, **Molla's**, **Mufti's**, **Imam's** und der **Derwiſche** (Mönche), theils mehr religiöſe, theils juridiſche Lehrer und Richter. Die Geiſtlichen bilden aber kein den Staat im Gleichgewicht haltendes Korps ***).

Die alte Religion Perſiens, die noch jezt von den **Parſen** oder **Guebern** feſtgehalten wird, iſt der Dienſt des Einen unſichtbaren unter dem Bilde des Feuers oder der Sonne und der Planeten verehrten Gottes, eine Naturreligion. Ihr Grundcharakter iſt der Dualismus; das Sarwam Akaranam (Zeruane Akerene), d. i. ungeſchaffene

---

*) **Olivier** und **Freygang** a. a. O. v. **Hammer** a. a. O. B. 8. S. 400 ff. und: Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaft des Orients. Leipz. 1804. **Malcolm** 2, 529 ff. **Drouville** 2, 164 ff. **Morier** travels u. second journey a. v. O. **Chardin** 4, 188 ff. 224 ff. 5, 1 ff. 168 ff. Ueber ihre ehemals eigenthüml. Zeitrechnung ſiehe den intereſſanten Aufſatz von **Ideler**: Ueber die Zeitrechnung der Perſer, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. Berl. 1818. S. 259 ff.

) Das Geſchichtliche hierüber geben v. **Hammer Geſchichte des osmaniſchen Reichs a. v. O. u. **Mouradgea** d'Ohsson tableau de l'empire ottoman a. m. O.

***) **Drouville** 1, 103 ff. 113 ff. 117 ff. 126 ff. 2, 68 ff. **Chardin** 6, 44 ff. 186 ff. 711 ff. **Malcolm** 2, 319 ff. 629. **Frazer**. **Morier** a. v. O. v. **Hammer** 8, 390.

All, ſtellt ſich ihnen als höchſtes Weſen dar, deſſen zwei Gegenſätze (Finſterniß und Licht) ſich bekämpfen und im Mithras, als deſſen Abbild wieder die Sonne geehrt wird, ihre Verſöhnung finden. Ausflüſſe dieſer Kräfte ſind die Mittelweſen (Diws und Ferwrs), welche die Welt erfüllen. Magier (Mobed) heißen die Prieſter, Deſur der Oberprieſter. Ihr Geſchäft iſt, das ewige Feuer in den Tempeln ſtets brennend zu halten und als Nachhall des lebendigen, d. h. ſchaffenden Wortes zu dienen, indem ihre Hymnen und Gebete nie verſtummen. Bilder ehrt man nicht, ſondern das Naphthafeuer, wie es um Baku flammt, ſeit der Islam die Feuertempel zerſtört hat. Mildere Sitten, als die übrigen Heiden, lehrte ihre Religion die Gläubigen des Zerduſcht (Zoroaſter), der im Zendaweſta (lebendigen Wort) ſeine Lehre niedergelegt hat. Uebrigens verwebt ſich die Religion in die älteſte Geſchichte, in Symbole und Mythen die Thatſachen umgeſtaltend, und ſo eine Bilderwelt ſchaffend, wie ſie noch jezt auf uralten Denkmälern ſich darbeut *). Die Armenier, Chriſten nach eigenem kirchlichen Typus, ſeit Abreißung Arans nur noch wenige in Dſchulfa, Vorſtadt von Isfahan, führen ein ärmliches, gedrücktes Leben. Geachteter iſt die Religion der in Chaldäa (Chuſiſtan) lebenden Zabier (Sabäer) oder Johannes-Chriſten (etwa 12,000), die in der Gegend von Schuſter das Grab Johannes des Täufers ſuchen, ſich jährlich taufen laſſen, verheirathete Biſchöfe und Prieſter haben, die ihr Amt erben, noch einen Opferkultus beibehalten, ſehr viel auf Jungfrauſchaft und Keuſchheit ſehen, die Ehe heilig achten, übrigens doch Vielweiberei ſich erlauben **). Neſtorianiſche und jakobitiſche Chriſten in der Gegend von Babylon, griechiſche und römiſch-katholiſche in Isfahan, wo ein Kloſter und eine Miſſion ſind, Proteſtanten auf einigen Handelsplätzen, Juden (35,000) in allen größern Städten bilden die übrigen religiöſen Gemeinſchaften.

2) Außer den Perſern umfaßt das Reich noch mehrere Völker, worunter die Kurden, ein eigenthümliches Volk, die weſtlichen Gebirge und einen Theil Meſopotamiens bewohnen, mit den dem osmaniſchen Reiche unterworfenen Stämmen etwa eine Million. Sie verbreiten ſich bis nach Syrien. Dunkelfarbig mit kleinen Augen, großem Munde, ſchwarzen Haaren, aber oben breit gebaut, durch eine rauhe Erziehung abgehärtet, ſchlecht gekleidet, lügneriſch, treulos, lauter

---

*) Malcolm 1, 180 ff. Zendaweſta überſ. von Kleuker. 7 Bde. Riga 1776 ff. Anquetil du Perron Vendidad, Olshauſen und Burnouf Vendidad (Urtext), Rhode, die heil. Sage des Zendvolkes, Baur Symbolik und Mythologie, v. Bohlen Indien u. A. m. geben nähere Aufſchlüſſe. In Mani's Religionsſyſtem verwächſt der Zendglaube mit dem Chriſtenthum, ſo ſo wie in einer Seite des Gnoſticismus (Baur Syſtem des Manichäismus, Neander Entwickelung der gnoſt. Syſteme ꝛc.).

**) Chardin 6, 136 ff.

Räuber und Mörder, waghalſig und thätig, wo Beute zu hoffen, träge, unwiſſend und doch ſtolz zu Hauſe, ſind ſie dem Reiſenden beſonders durch ihre Ungaſtlichkeit zuwider. Etwas Heldenmäßiges läßt ſich jedoch dem Räubervolk nicht abſprechen. Sie ziehen mit ihren Ochſen in den Bergthälern umher und errichten dort ihre Zelte, leben mäßig; jeder Stamm hat ſeinen Fürſten (Scheikh); ſie ſind Vaſallen unter ſich und zulezt vom Perſerſchah oder Sultan. Die Yeſidis gelten für die wildeſten und grauſamſten. Gegen die Moslems ſind ſie feindſelig, denn ihre Religion ſcheint ein Reſt des Parſismus. Gewiß 150,000 Männer bilden die vielen an Iran zinsbaren Stämme (Makris, Bilbaer, Dſchiafs ꝛc.) *). Die zahlreichen Turkomanen, ſehr geehrt, denn ihrer Nation gehört der Schah an, aus ihnen beſteht das Heer, leben nomadiſch (Illiats heißen alle Nomaden Perſiens), aber arm. Durch ihre Mäßigkeit, Gaſtfreiheit und höfliches Weſen, durch ihr Talent und ihre Tüchtigkeit zu allen Geſchäften heben ſie ſich über den Tadſchik. Sie haben ſelten mehrere Frauen; das Weib iſt geachtet, theilt in männlicher Kleidung jede Gefahr mit dem Manne, iſt wenig beſchränkt und verrichtet alle Hausgeſchäfte. Söhne, auch erwachſene, ehren ihre Mutter über Alles. In den Städten aber und in hohen Ehrenſtellen läßt ſich der Illiat vom Perſer nicht unterſcheiden, er wird ſo ſchwelgeriſch wie jener. Es ſind 41 Stämme, die von Aſerbeidſchan bis Khoraſſan, von Maſenderan bis Fars leben und zuſammen faſt ½ Million Männer ſtellen, von den Perſern wegen der häufigen feindlichen Einfälle gefürchtet **). Die dunkelfarbigen luriſchen Nomaden in 6 oder 8 Stämmen mit 140,000 Kriegern getheilt, weiden in den ſüdweſtlichen Gebirgen in Fars, Luriſtan und bis auf die Ebene von Kermanſchah hinauf. Die Bakhtyaren ſind davon die bekannteſten, auch Räuber. Am Golf in Chuſiſtan und Fars wohnen meiſt Araber, die Sprache und Sitten der Heimath bewahren und als Fiſcher, Schiffer und Seeräuber leben. Im Innern von Chuſiſtan, in Fars, Kerman, auch in Khoraſſan weiden arabiſche Stämme unter ihren Scheikhs, zuſammen 100,000 Männer. Beludſchen findet man in Kerman, die Guebern oder Parſen, etwa 60,000 ſtark, ein ſchönes, ſtilles, fleißiges Völklein, aber ſehr verfolgt, um Yesd und in Kerman und Fars. Sie ſind vielleicht die achtungswertheſten Bewohner Perſiens ***).

---

*) Malcolm 2, 207 ff. Morier travels etc. 292 ff. Jaubert S. 63 ff. Drouville 2, 175 ff. Macd. Kinneir Reiſe nach Kleinaſien, Armenien, Kurdiſtan S. 373 ff. Olivier Reiſe durch die Türkei, Aegypten, Perſien. B. 3. a. m. O.

**) Morier travels etc. 289 ff. Malcolm 2, 617 ff. Johnson 1, 32 ff. Frazer a. m. O.

***) Drouville 2, 189 ff. Morier travels p. 231. Malcolm 2, 275. 426 ff. 521 ff.

e) Geſellſchaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Daß im Perſerreich der **Schah** die Seele, das Haupt und der Herr des ganzen Staates iſt, ohne durch eine Verfaſſung oder durch einen feſten Körper von Obſervanzen und Aehnlichem in Schranken gehalten zu werden, brauchen wir nicht erſt zu bemerken. Er nennt ſich auch **Chakan**; ſein Prachttitel nennt ihn: König der Könige, Monarch der Körperwelt, Quelle der Macht, des Ruhmes, der Majeſtät ꝛc., Geſandten des Himmels, Schatten Gottes, ſtrahlender Fürſt der Gläubigen, Bild der Sonne, Bruder des Mondes und der Sterne u. ſ. w. Sein Wappen iſt die Sonne im Aufgang. Alle Perſer ſind vor ihm gleich, d. h. ſeine Sklaven, deren Rang nur von ſeiner Gnade abhängt. **Mirſa** heißt was Monſieur, wenn es vor, und was Monſeigneur, wenn es nach dem Namen ſteht. Lezteres kommt den Prinzen des Hauſes zu (z. B. Abbas Mirſa = Prinz Abbas). Unter ſeinen Söhnen wählt der Schah ſelbſt den Thronfolger (**Schah-Zade**), gewöhnlich den älteſten. Sie bekleiden meiſt Statthalterſtellen in den Provinzen. Mit dem 20ſten Jahr iſt jener volljährig. Der Schah hat Gemahlinnen, einige 100 Konkubinen und zahlloſe Sklavinnen. Er reſidirt in Teheran, Sommers in Sultanieh, hat aber Schlöſſer in mehreren Provinzen. Die erſten Hofämter bekleiden der Naſſaktſchibaſchi (Hofmarſchall), zugleich Chef der vollſtreckenden Gewalt, der Iſchik Agaſſi (Oberſtceremonienmeiſter), die **Mihmandars** (Gaſthalter und Führer der Fremden), der Großſtallmeiſter (Mirakor), Oberjägermeiſter (Tſchikkias Baſchi), Leibarzt (Hakim Baſchi), Hofaſtrolog und Dichterfürſt (Monadſchi B.), Oberſtkämmerer, Oberlanzenträger, der Schwertträger, Kaliunträger, Schildträger, Siegelhalter, Kaffeeſchenke des Schah. Die Keſchekdſchi (Leibwachen) umgeben ihn. Im Harem gebeut die Banui Harem, d. i. Gebieterin des Frauenhauſes, eine Prinzeſſin, und unter ihr iſt Alles wie am Hofe des Schah geordnet, die Riſchſefid (Matronen) und die Verſchnittenen unter dem Kodſchar Baſchi führen die Aufſicht. Der Finanzminiſter ſorgt für den Harem aus den großen Magazinen des Schah. Das Buhlen um die Gunſt des wollüſtigen Fürſten weckt Intriguen, die meiſtens dem erſten Eunuchen das Leben koſten *). Die **Golams** begleiten den König und die Prinzen immer, eine Auswahl

---

*) Eine Beſchreibung der thieriſchen Wolluſt eines Perſerkönigs findet ſich bis zum Ekel genau bei **Drouville** 1, 145 ff. Der jetzige Schah hat wenigſtens 200 Kinder. Seine Töchter gibt man den Großen des Hofes, die dann ihre Sklaven ſind. — **Chardin** 6, 1 ff. **Malcolm** 2, 544 ff. 621 ff. **Morier** travels p. 36. 191 ff. 225 ff. **Drouville** 2, 23 ff. v. **Hammer** a. a. O. 8, 392 ff. **Jaubert** S. 126 ff. Beſchreibung königl. Paläſte **Ker Porter** 1, 402 ff. — **Ausl.** 1828, Nr. 8. 9.

der ſchönſten Jünglinge Perſiens. Sie ſtehen unter dem Calander Baſchi. Den Glanz des Hofes vermehrt der Sonnen- und Löwen-Orden, den der Schah geſtiftet hat *) in 3 Graden. Um den Schah reihen ſich die Miniſter, nämlich der Großweſſir (Sadri Kaſam), der des Auswärtigen (Jtamadod Dewlet), der der Finanzen (Emired Dewlet), der des Jnnern (auch Munſchiol-memalik, d. i. Reichskanzler genannt). Die Präſidenten der Departements heißen Meſtufi, der Staatsſekretär des Kriegs (Leſchkernuwis), der Daroghai Defter (für die Confiskationen, Exekutionen), der Sadr (ſ. v. a. Mufti) bilden mit jenen Staatsbeamten den Diwan, worin auch der Schah erſcheint. Unter dem Sadr, dem für das Finanzweſen der Kirche ein zweiter zur Seite geſezt iſt, ſtehen die Molla's, die Mufti's, dann die Kadi's und Unterrichter. — Jn den Provinzen befehligt der Statthalter (Beglerbeg, d. i. Fürſt der Fürſten), Hakim (Befehlshaber), Sabit (Obrigkeit), dann noch die Kelanter (Bürgermeiſter), Darogha (Polizeilieutenants), Muhtiſſib (Marktrichter), Mir Ahdas (Chef der Wache), Ketchoda (Dorfrichter), Pakkar (Steuereinnehmer) u. A. m. **).

Die Regierung iſt der ſchlimmſten eine. Denn alle hohen Beamten ſehen ihre Stellen nur als Mittel zur Bereicherung an, während der Schah ſelbſt ſeine Diener nur als „Schwämme betrachtet, die er ſich im Waſſer füllen läßt, um ſie dann auszupreſſen.“ Empörend iſt die Art, wie er durch ſeine Beſuche, von denen faſt jeder Schritt ihm ungeheuere Summen an Geſchenken einträgt, die Großen ruinirt ***). Alle geringere Stellen werden von den Prinzen und Statthaltern verkauft, jedes Verbrechen kann beim Richter und den Miniſtern mit Geld abgebüßt werden, ein Geſchenk wird nur gegeben, wenn das Gegengeſchenk verſprochen iſt; Erpreſſung, Diebſtahl, Niederträchtigkeit und ſchamloſe Bettelei ſind ganz gemein; die unerträgliche Falſchheit in allen öffentlichen Geſchäften, die abſcheulichſte Willkür und Grauſamkeit des Schah und der Behörden, die Unſicherheit von Leben und Beſitz, das gegenſeitige Mißtrauen vergiften die öffentliche Moralität, zerreißen die Bande der Liebe und Achtung. Selbſt in den Familien iſt gegenſeitiger Haß, am meiſten in der des Schah, wo die Brüder den Kronprinzen verabſcheuen und ſich nach dem Tode des Vaters entweder gegenſeitig ermorden oder vom Sieger wenigſtens geblendet werden. Die Regierung wird von den Unterthanen gehaßt und unter der kriechendſten Schmeichelei verbirgt ſich die heftigſte Feindſchaft. Von Aufſtand aber hat ſie nichts zu fürchten, ſo lange nicht ein einflußreicher Großer ſich an die Spitze ſtellt, obgleich der Boden ganz untergraben iſt und die Parteien nur den Tod des Schah erwarten, um loszubrechen. So kann man ſich ein unglückſeligeres, brutaleres Volk gar nicht denken, als die Perſer *).

---

*) Fundgr. des Orients. B. 5. S. 97.

**) v. Hammer 8, 391 f. Drouville 2, 23 ff. 56 ff. Malcolm 2, 327 ff. 511 ff. 621 ff. Chardin 5, 219 ff. 337 ff. u. A. m.

***) S. Morier's Hadſchi Baba a. m. O.

Die Juſtiz wird vom Sadr und den Kadi's u. ſ. w. verwaltet, der höchſte Geſetzgeber und Richter iſt der Schah, obwohl er nicht als geiſtliches Oberhaupt gilt **). Das Geſetzbuch iſt der Koran, neben ihm noch die Tradition und die Obſervanz (Urf), welche die weltlichen Beamten des Schah nach Willkür handhaben. Die Richter und Zeugen ſind faſt durchgängig käuflich. Die Folter iſt im Gebrauche, die grauſamſten Strafen, z. B. Baſtonade, Schinden, Zerſchneiden, Augen ausreißen, aus einer Bombe in die Luft ſchleudern u. dgl. ſind gebräuchlich, Enthauptung ganz gewöhnlich, Geldſtrafen und Konfiskationen alltäglich ***). Die Polizei ſteht unter den ſchon genannten Provinzbeamten und iſt ſehr ſtrenge. Gut wird für die Bewäſſerung durch den Mirab (Waſſerfürſt), für die geiſtlichen und Unterrichtsanſtalten, die Karawanſerais und die Poſtverbindung, deſto ſchlechter aber für Straßen und ihre Sicherheit geſorgt. Ueberall ſtreifen Raubhorden ungehindert und gegen Ablieferung eines Theils der Beute noch von den Behörden geſchüzt umher und überfallen die Karawanen, wie die Kurden, die Luren, beſonders die Bakhtyari in den Päſſen des obern Chuſiſtan, die Turkomannen u. a.; den perſiſchen Golf machen Seeräuber in Menge von den arabiſchen Anwohnern unſicher †).

Die Einkünfte des Reiches beruhen auf der nach der Zahl der Ochſen oder nach den Häuſern berechneten Grundſteuer ($\frac{1}{5}$ des Ertrags), Maliat, die durch Erpreſſungen der Einnehmer noch wächst, aus den beſondern Naturallieferungen der Bauern, Sſadr, und dem am Newrusfeſte zu bezahlenden Geſchenke, Piſchkeſch, an die Statthalter, die ihrerſeits wieder den Schah beſchenken müſſen, auf dem Pacht der Krongüter, den Konfiskationen, Erbſchaften, Zöllen ꝛc. Am meiſten ſind die Bauern belaſtet ††). Aller Landbeſitz, ſelbſt der der

---

*) Drouville 2, 1 ff. Malcolm 2, 427 ff. Morier travels p. 50. Frazer 1, 150 ff. 248 ff. 284 ff.

**) Dieß iſt der auf unerklärliche Weiſe verſchwundene Iman Mehdy, deſſen Wiedererſcheinen (als eine Art von Meſſias) die Perſer erwarten, während die Sunniten dieſes unſichtbare Haupt verwerfen und behaupten, die Repräſentation des Islam müſſe immer ſichtbar ſeyn, in den 12 Imams und ihrem Nachfolger, dem oberſten Imam oder Khalifen, d. h. dem Sultan zu Iſtambol. S. Muradgea d'Ohsson tableau de l'empire ottoman. Vol. I. pag. 181.

***) Drouville 2, 12 ff. 1, 88. Malcolm 2, 438 ff. Chardin 6, 66 ff. Morier travels u. second journey a. m. O.

†) Morier travels p. 83 f. second journey 2, 124 f. Frazer 1, 126. 183 f. Johnson 1, 60. Morier travels p. 371 ff. u. A.

††) v. Hammer 8, 396 f.

Kirche, iſt allmälig an die Krone gefallen. Die feſten Einkünfte mögen zuſammen 3 Mill. Pf. St. betragen, oder etwa 70—80 Mill. Franks *). Die Ausgaben ſind weit geringer, da der Schah ſeine Diener ſchlecht bezahlt und auf Erpreſſung anweiſt. Die Armee ſoll 250,000 Mann betragen, wovon 60,000 Reiter, 1000 M. Artillerie, 1500 Kamelartillerie, die übrigen Fußvolk; 15,000 M. bilden die Garden, wovon die Hälfte europäiſch gebildet iſt. Andere Korps haben die Statthalter um ſich, wovon auch einige europäiſch. Die 80,000 M. des Königs werden aus dem Schatze bezahlt. Die Anführer ſind Binbaſchi (über 1000 M.), Jusbaſchi (100 M.), Pendſchah-B. (50 M.), Dihbaſchi (10 M.), der höchſte Sold iſt 1000 Tumans. Die türkiſchen, arabiſchen, luriſchen und kurdiſchen Stämme bilden eine Landwehr in verſchiedenen Abtheilungen, die Hauptſchutzwehr des Reichs. Die Artillerie iſt ſchlecht bedient. Karabiner, Lanze, Schild und Säbel ſind die Waffen, auch Muskete, Luntenflinte, Dolch, Bogen und Kolben. Die Krieger ſind muthig, beſonders die irregulären. Seemacht gibt es nicht. Feſtungen, wiewohl ſchlechte, ſind zahlreich **).

In Perſien iſt das Volk in 4 Klaſſen getheilt: 1) Krieger (wozu die Nomadenſtämme); 2) Molla's (wozu die vornehmſten Familien gehören); 3) Kauf- und Gewerbleute; 4) Bauern. Die Sklaven bilden natürlich keinen Stand, werden aber ziemlich gut behandelt, obwohl der Herr unbeſchränktes Recht über ſie hat. Sonſt gibt nur das Amt einen Rang oder das Geld Anſehen. Der Titel Mirſa wird Jedem aus vornehmer Familie gegeben, Khan aber nennt man nur die Hoffähigen, der Titel iſt jedoch nicht erblich, Aga's heißen die Söhne. Der Ackerbau kann nach dem Geſagten nicht eben blühen. Der Landbeſitz iſt erblich, aber zu belaſtet. Teiche, ober- und unterirdiſche Kanäle, Dämme, tiefe Ciſternen, Brunnen, Waſſerräder ſind die Mittel des Ackerbaues, und hierin zeigt ſich viel Geſchick und Thätigkeit beim Perſer. Ochſen und Eſel ziehen Pflug und Egge und dreſchen. Reis, Waizen, Gerſte, Hirſe u. a. (ſ. oben) reifen in 3 Monaten; düngt man das Feld und verpflanzt die Aehren, ſo gibt es zwei Erndten, 20—30fach iſt der Ertrag, das viele Waſſer erzeugt aber auch Inſekten und verderbt die Luft; beſonders wichtig ſind der Mohn- und Tabakbau, der Gummi dragant, die Baumwollen- und die Leinpflanzen. Das Obſt gedeiht am beſten in Fars, Kerman, Chuſiſtan, beſonders die herrliche Dattelpalme, die treffliche Melone 2c., aber nur unter ſorglicher Pflege. Der glühende Wein von Schiras kommt dem Madera gleich. Die Armenier keltern ihn hier wie in

---

*) Malcolm 2, 371 ff. Jaubert S. 135 ff. Frazer 1, 329 ff.

**) Drouville 2, 89—163. Malcolm 2, 495. Jaubert S. 138 ff. Frazer 1, 356 ff. Morier a. m. O. Beſonders gibt Frazer (a. a. O.) und nach ihm Hertha (B. 11. geogr. Zeit. S. 131) Aufſchluß über die europäiſch organiſirten Truppen des Abbas Mirza (vgl. Ausl. 1828 Nr. 23).

Jsfahan und Tebris. Zum Brennen hat man wenig Holz, Strauchwerk und Miſt erſetzen es ſchlecht. Die Viehzucht liefert herrliche Pferde, wovon jährlich 12,000 ins Ausland gehen, treffliche Kamele und Dromedare, Rindvieh, deſſen Milch man genießt und verarbeitet, mächtige Schaf- und Ziegenheerden, beſonders in Kerman, und eine Menge von Geflügel, beſonders Tauben. Seidenbau wird in Gilan, Maſenderan, Khoraſſan, Irak, Kerman getrieben, jährlich werden über 40,000 Centner producirt. Die Jagd dient bloß zum Vergnügen, der Fiſchfang in den Meeren auch zur Nahrung; Bergbau hat Perſien im N. (Aſerbeidſchan, Maſenderan, Khoraſſan) und Süden (Fars), aber nur wenig. Silber, Blei, Eiſen, Kupfer, Türkiſſe und Salz, dann die Mumie (Heilmittel und Reizmittel für Wollüſtlinge) in Kerman *).

Auch eine Induſtrie weiſt Perſien auf, die zwar mit den Kunſtarbeiten Oſtaſiens ſich nicht vergleichen darf, aber ſie über ihre Nachbarn in Vorderaſien erhebt. Es iſt hauptſächlich Arbeit in Metallen (die Klingen von Khoraſſan, wozu der Stahl aus Lahor kommt, ſind über die Damascener geachtet, zu Kermanſchah und Schiras wohnen berühmte Gewehrfabrikanten und Waffenſchmiede, auch Stückgießerei hat der Schah eingeführt), beſonders in Kupfer (ſchöne Gefäße in Kaſchan), in Gold und Silber, in Edelſtein, in Töpferware (zu Kum auch eine Fayence), Glas (zu Schiras, wiewohl nicht vorzüglich), Holzarbeit mit Moſaik, Confituren, Eſſenzen (Roſenöl in Schiras), ſehr ſchönes Leder, Färberwaren, ferner Papierverfertigung (Seiden- und Baumwollen-Papier); Gewebe (Seide, Gold- und Silberſtoff, Baumwolle, Schafwolle; Sammt, Brokat, Atlas, ſchöne Teppiche, Shawls, Kamelot, Kattun, Filz) werden zu Jsfahan, Kaſchan, Yesd, Reſcht, Kerman, Hamadan und bei den Nomaden geliefert. Aber die feinen Leinwand- und Baumwollenzeuge kommen aus Indien **).

Der Handel Perſiens, ſo ſehr er durch die Produkte des Bodens zum Vortheil Perſiens iſt, gibt doch kein Zeugniß von der Rührigkeit der Bewohner. Denn obgleich Reſcht, Aſtrabad u. a. am kaſpiſchen Meere, Abuſcheher, Bender Abaſſi am Golf tüchtige Handelsplätze wären, ſo beſitzt doch das Land keine Marine und nur die Ruſſen, die Araber, Hindus, Engländer erſcheinen dort mit ihren Segeln. Die günſtige Lage zwiſchen Hinter- und Vorderaſien wird nur wenig benützt. Nur der Karawanenhandel geht lebhaft. Die Seide von Maſenderan, Gilan, die indiſchen Waren holt der Ruſſe in Reſcht und bezahlt mit Geld, daher gewinnt der Perſer in dieſem Verkehre. Nach dem osmaniſchen Aſien und Europa gehen Shawls (aus Yesd und Kerman), Schaffelle, Tabak, Pfeiſenröhren (aus Fars und Irak), Salmiak, Salep, Dragant, Bezoar; es liefert dafür Kupfer von Argana, Seidewaren aus Bruſſa, Gold- und Silberſtangen, europäiſche Fabrikate. Theils Karawanen nach Bagdad und durch die nördlichen Lande der Kurden, theils Schiffe der Britten im Golf betreiben dieſen Austauſch. Indiſche Produkte gehen aus Perſien in die Türkei. Im Golf bringen Briten und Araber die Tücher Europas, aus Indien Indigo, Kochenille (Surat), Muſſeline, andere Stoffe, Gewürze, Baumwolle, Eiſen, Blei, Reis (Bengalen, Guzurat), Thee, Porcellan, Queckſilber (China), Ingwer, Papier, Zinn ꝛc. (Cambay), Leinwand (Ahmedabad), aus Arabien Leder, Holz, Kaffee, Räucherwerk, Perlen, dann noch Farbehölzer, und holen Wein, Roſenwaſſer, Seide, Kupfer, Datteln, Pferde, Getreide, Gummi, assa foetida etc. Nach Kandahar und Herat werden aus Perſien gebracht: Tücher, Stoffe, Leinwand, Zucker, Seide, Kupfer, Obſt ꝛc., und geholt: Salmiak, Safran, Schaffelle von Buchara, Stahl, Indigo, Rhabarber, Lapis lazuli, Shawls ꝛc. Nach dieſer Seite verliert Perſien in der Bilance (um 2,275,000 Rthlr. Konv. jährlich). Den Binnenhandel halten der Mangel an Straßen, die Häufigkeit der Räuber, die Dürre der Wüſten, die ſchwer zugänglichen Felsketten auf. Die Karawanſerais erſetzen den Mangel einigermaßen. Die Hauptorte des Handels ſind: Tebris, Kermanſchah, Hamadan gegen die Türkei und Armenien, Reſcht gegen Rußland, Meſched, Niſchapur gegen Turkeſtan, Kaſchan gegen Afghaniſtan, Abuſcheher, Bender Abaſſi gegen Arabien und Indien. Isfahan, Schiras im Innern. Armenier und Banjanen ſieht man auf den großen und oft ſchön gebauten Bazars dieſer Orte. Zoll (2½ Proc.) wird in 6 Städten bezahlt. Das **Geld** iſt folgendes:

---

*) Malcolm 2, 514 ff. Jaubert S. 133. 191. 238 ff. Frazer, Morier u. ſ. w.

**) Chardin 4, 88 ff. 151 ff. Morier travels p. 227, second journey p. 155 f. Malcolm 2, 529 f.

5 Dinar = 1 Ghas (nicht geprägt).
20 Dinar = 1 Biſti (Kupfer).
50 Dinar = 1 Schahi (es gibt auch noch andere große Schahi).
1000 Dinar = 1 Gruſch.
2500 Dinar = 1 Aſchrefi.
10,000 Dinar = 1 Tuman (6 Rthlr. 12 g.Gr.), eine Goldmünze und gewöhnliches Rechnungsgeld [*].

d) Wohnorte.

1) Prov. **Irak Adſchem** zerfällt in 6 Beglerbegſchaften mit ihren Hauptſtädten. Die erſte Stadt iſt Teheran (35° 41′ 50″ N.Br.,

---

[*] Der Tuman wird von 6 Rthlr. 8 g.Gr. bis zu 15 Rthlr. 12 g.Gr. verſchieden angegeben. Alles Obige nach Drouville 1, 57 ff. 61 ff. Jaubert S. 153 ff. Chardin 4, 157 ff. Malcolm a. a. O. Morier travels 141 ff. 409. u. A. Frazer 1, 238 ff. 329 ff.

68° 31′ 10′ L.) *), die Reſidenz des Schah, von Bergen umſchloſſen, in feuchter Ebene, in einer weiten Mauer, mit prachtvollem Palaſt und Park (Guliſtan), 7 ſchönen Moſcheen, 4 Medreſſe's, 150 Karawanſerais, eben ſo vielen Bädern, vielen öffentlichen Gebäuden, 12,000 ſchönen Häuſern, die enge Straßen bilden, 50,000 E., im Sommer nur ⅕, weil die meiſten in die Gebirge fliehen vor der ungeſunden, heißen Luft. Die Umgegend iſt fruchtbar aber baumlos und ermüdend. Tacht Katſchar, das herrliche Luſtſchloß des Schah, mit der ſchönſten Ausſicht auf den Albors, Demawend, die Ruinen Rei's, innen den ſtrahlenden Pfauenthron und die Juwelenpracht des Schah, Nigariſtan, das Schloß des Erbprinzen, Tabrek, die Ruinen von Rei (wo Harun al Raſchid geboren ward und die Seldſchukiden thronten) und andere Schlöſſer, Dörfer ꝛc. umgeben ſie. S.W. von hr liegt die Stadt Sawa (Sees). — Die ältere Reſidenz iſt Isfahan 32° 39′ 34″ N.Br., 69° 24′ 22″ L.), vielleicht die alte Aspadana, am linken Geſtade des Sendrud in weiter Ebene, in einer 5 M. umaſſenden Mauer eine ungeheuere Schuttmaſſe, denn die Parſenvorſtadt im S., die Vorſtadt im W. ſind ganz, die armeniſche Stadt Dſchulfa faſt verſchwunden. Nur die großen Paläſte, die in den ſchmutzigen, engen Gaſſen ragen, die gewaltigen Bazargewölbe, Allem was Perſien für den Handel darbeut, tröſten noch über den niederſchlagenden Anblick dieſer Trümmerſtadt. Noch ſind 3 Paläſte Zeugen der alten Königspracht, die in 137 Paläſten vor 100 Jahren (Chardin) ſtrahlte; 19 Thore, 100 Moſcheen, mehrere 100 Karawanſerais, große Medreſſe's, Klöſter, auch katholiſche und armeniſche nebſt Kirchen mit armen. Erzbiſchof, der weite Meidan (öffentl. Platz) mit herrlichen Platanenalleen. Die Stadt mag jezt noch 150,000 E. aben, ehemals umſchloß ſie vielleicht eine Million. Sie iſt ausgeeichnet als Fabrik- und Handelsſtadt. Juden (in eigner Vorſtadt) und Armenier ſind dort zahlreich. Auch die Umgegend iſt mit Ruinen on Schlöſſern, Städten, Dörfern, Feuertempeln, Grabmälern ꝛc. beeckt, zwiſchen denen noch ſchöne Gärten prangen. — Zwiſchen den wei Reſidenzen liegt die Stadt Kaſchan (33° 55′ N.Br., 68° 51′ L.), on Zobeide, der Frau Harun al Raſchid's, gebaut, noch jezt lebhafte Fabrikſtadt (15,000 E.), von Maulbeerbäumen umpflanzt in fruchtarem, wiewohl ſteinigem Lande. Auch ſie zeichnen ihre Paläſte und Moſcheen aus. Kum (34° 45′ N.Br., 68° 3′ L.), die alte Khoana, n einem der herrlichſten Fruchtgelände des Reichs, gleichfalls von 00,000 auf etwa 15,000 E. geſunken, aber noch jezt durch ihre Töpferwaren, Säbel, durch das ſchöne, bewallfahrtete Grabmal der Sofi's

---

*) Nach Jaubert; Frazer gibt 35° 40′ Br., 69° 2′ 35″ L. Kinneir die Breite zu 35° 4′. Dupré faſt wie Frazer. (S. v. Hammer 7, 279, Couller tables etc.). Die meiſten unſerer Angaben ſind nach Frazer, die Abweichung von dieſen geben die eben genannten Schriftſteller.

berühmt. — Auf der Gränze Kurdiſtans liegt **Hamadan** (34° 53′ N.Br., 65° 24′ L. **Kinneir**), am Fuße des Elwend, die alte Prachtſtadt **Ecbatana**, jezt ein Trümmerhaufen, aus dem ſich ein Schloß und einige Moſcheen, worunter die mit dem ſogenannten Grab von Eſther und Mardochai, die Gräber des myſtiſchen Dichters **Attar**, des **Avicenna** u. A., viele Karawanſerais, Bäder, eine armeniſche Kirche ꝛc. erheben; 300 Judenfamilien leben dort [*]). Merkwürdige Dörfer und Denkmäler liegen umher. — **Kaswin** [**]) (36° 13′ 30″ N.Br., 67° 3′ 30″ L.), am Randgebirge im N., in waſſerreicher Kulturgegend mit wohl 60,000 Einw., die ſich durch Gartenbau, Handel und Manufaktur nähren, eine der ſchönſten perſiſchen Städte mit Paläſten, Moſcheen u. ſ. w., 7 Thoren, Schlöſſern, Dörfer, die 40 Burgen der Aſſaſſinen mit dem ehemaligen Sitze des Großmeiſters liegen dort im Albors. Im N.W. liegen **Sendſchan** in reicher Ebene (15,000 E.), die neue Stadt **Sultanabad**, die aus **Sultanieh**, dem Sommerpalaſt des Schah, allmälig entſteht, das Dorf **Schir**, angeblich Geburtsort Zoroaſters, und die meiſten Bergwerke Perſiens.

2) **Prov. Taberiſtan**, theils nomadiſch, theils anſäßig bewohnt, in 2 Kreiſen (Beglerbegſchaften) mit der kleinen Stadt **Demawend**, in der Nähe des Piks gl. N.; romantiſche Bergſcenen und die kaſpiſchen Pforten liegen in der Nähe. Die Hauptſtädte der öſtlichen Bezirke **Demghan**, **Semnan**, **Boſtan** u. a. ſind unbedeutend, die erſte war einſt groß.

3) **Prov. Maſenderan** theilt ſich in 7 Kreiſe; der von Aſtrabad oder Dahiſtan hat die Hauptſtadt **Aſtrabad**, nahe der Bai gl. N. des kaſpiſchen Meeres, Hauptſitz des Khans der Kadſcharen, aus deren Stamm der Schah iſt, ein großes ummauertes Dorf mit etwa 4000 E. in guter Fruchtgegend. **Kurkan** iſt ein ähnlicher Ort. Die Päſſe aus Taberiſtan gehen in der Nähe herüber. Die Turkmanen nomadiſiren hier überall. Im W. liegt **Ferabad** am Fl. Maſenderan, mit einigem Handel und den Trümmern der großen Paläſte von Abbas d. Gr. in der Nähe. Wichtiger iſt die Handelsſtadt **Balfruſch**, nahe am See, mit 25,000 E., wo man viele Ruſſen und Armenier trifft. **Sari** hat vielleicht 10,000 E., aber **Amul** iſt nur durch eine ſchöne Brücke und Trümmer merkwürdig.

4) **Prov. Gilan** in 2 Kreiſen, in dem erſten die beträchtliche Handelsſtadt **Reſcht** (37° 19′ N.Br., 66° 30′ L.), nahe dem kaſp. Meere, wo die Seidemanufaktur blüht; etwa 10,000 E., der kleine

---

[*]) Nach den Nachrichten im Baſeler **Heidenboten** 1831. Nr. 24.

[**]) Auch **Casbin**. Die Connaissance des tems gibt 36° 11′ Br., 67° 13′ L. **Kinneir**: 36° 12′ Br., 67° 7′ L. **Trezel**: 36° 13′ 15″ Br. S. v. **Hammer** 7, 270.

Hafenort Enſeli mit lebhafter Schifffahrt nach den ruſſiſchen Häfen. Im Gebirge (Dilem) liegt als Centralort **Rudbar**, Feſtung, ehemals Waffenplatz des Aſſaſſinenchefs.

5) Prov. **Aſerbeidſchan**, in 10 Diſtrikte getheilt, die wieder Unterabtheilungen haben. Tebris (38° 5′ 10″ N.Br., 64° 12′ 30″ L.)*), auch Tauris genannt, in ergiebiger Ebene an einem Flüßchen, große Stadt, die ſich immer noch ausdehnt, von Citadelle, Mauern, Gräben beſchützt, mit einem Zeughaus, Moſcheen, Handelsgebäuden, Palaſt, ſehr ſchönem öffentlichen Platz und Bazar, herrlichen Gärten und wohl 100,000 E., reich durch Manufaktur und Handel, iſt die Hauptſtadt. **Maragha** im O. des Sees Urumia, hat 15,000 E. und rühmt ſich des Grabes von Khan Hulagu. **Miana** oder **Mianidſch** liegt noch mehr nach O., eben ſo Chalchal. Das Weſt- und Nordufer des Sees Urumia, ſo wie Ardebil und m. a. ſind jezt ruſſiſch.

6) Prov. **Kurdiſtan** hat nur einen Statthalter, und zwar einen Prinzen, deſſen Herrſchaft auch Hamadan in Irak (ſ. oben) einſchließt. Die wichtigſte Stadt iſt **Kermanſchah** (34° 21′ N.Br., 64° 14′ L.) oder **Karamſſin** in weiter Ebene, öſtlich dem Gränzgebirge, mit 10,000 E., den Berg Biſſutun in der Nähe. Im N.O. liegt **Konkowar**, eine kleine Stadt, im N. die etwas größere Senna. Schlöſſer und Städte finden ſich noch mehrere im Gebirge.

7) Prov. **Chuſiſtan** zerfällt in 3 große Gebiete (Ahwas, Chuſiſtan, Luriſtan). Das erſte liegt am Meere, unter einem arabiſchen Scheikh, der als perſiſcher Beglerbeg Tribut zahlt und als ein Scherif (Nachkomme des Propheten) den arabiſchen Stamm Hawiſa beherrſcht. Ein eigener Scheikh beherrſcht die Kiabs am Meere. Die Wohnorte ſind: Ahwas (31° 16′ N.Br., 65° 21′ L.) oder Hawiſa, nahe dem Karun, Samania, Asker **Mokerrem**, ein geſunder, fruchtbarer Ort, aber reich an Skorpionen, kleine Städte, Coban, Sitz des Kiab-Häuptlings an der Mündung des Dſcherahi, Endian (30° 4′ N.Br., 68° 8′ L.), Handelsplatz mit 3—4000 E. u. a. Das zweite Gebiet ſteht unter 2 Beglerbegs, wovon der eine zu Schuſter (31° 58′ Br., 66° 34′ L.) am Karun, nahe den Bakhtyari-Gebirgen, der alten Suſa, in fruchtreicher Umgebung, Stadt von 15,000 E., mit Manufaktur, Handel und merkwürdigen Ruinen, der andere zu Desful reſidirt, N.W. von dort, einer eben ſo großen und gleich belebten Stadt am Abſal, in deren Nähe die Trümmer der alten Elymais ſich erhalten haben und ein ſogenanntes Grab Daniels, des Propheten, gezeigt wird. In Luriſtan iſt **Khurremabad**, Sitz des Khans luriſcher Stämme, die wichtigſte Stadt. Burgen und Dörfer der Stämme erheben ſich im Berglande.

8) Prov. **Farſiſtan** (Fars) zerfällt in das Serdſir (Hochebene) und Germſir oder Deſchtiſtan (Küſtenfläche), dieſe beiden aber in 6 Kreiſe. Die Hauptſtadt iſt Schiras (29° 37′ 50″ N.Br., 70° 20′ 5″ L.) auf einer Stufe der Hochebene in reizendem mit prächtigen Roſengärten und üppigen Luſthäuſern prangendem Thale, eine bedeutende mit Palaſt, Citadelle, Moſcheen, Bazar's, Bädern, Karawanſerais, Medreſſe's reich geſchmückte, von etwa 20,000 Menſchen (nach Andern: 52,000) bewohnte Stadt, ausgezeichnet nicht bloß durch ihre induſtriöſe und Handelsthätigkeit, ſondern auch durch die Gräber der großen Dichter Hafiz und Saadi. Aehnlich aber kleiner liegt an

---

*) S. Jaubert. Die Länge gibt Frazer zu 64° 57′ 30″ an. Kinneir hat 38° 10′ N.Br., 64° 51′ 46″ L.

einem Paſſe nach Kerman die Stadt Urſendſchan. Im N. dehnt ſich die Hochebene von Merdaſcht, nomadiſch durchſtreift und weiterhin von Parſen bewohnt, aus. Auf ihr erblickt der Wanderer die uralten Prachtmonumente von Iſtakhr (Perſepolis). Schon in einiger Entfernung liegen große Marmortrümmer in den Schluchten und an den Bergſeiten. Erſt aber unter 29° 59′ 37″ N. Br. findet man die wichtigen Grabgewölbe der uralten Perſerkönige in dem „Königsberg.“ Dabei liegt das große Viereck, welches den Königspalaſt bildete, „Tacht-i-Dſchemſchid“ (Dſchemſchids Thron) mit den gewaltigen Säulen (Tſchilminat, d. i. 40 Säulen) und den wichtigen Basreliefs und Inſchriften. Prachtvolle koloſſale Treppen führen von den untern Stufen der Felſenterraſſe auf die obere, denn Alles iſt künſtlich in den Fels gehauen, ein rieſenhaftes Bauwerk, den ägyptiſchen ähnlich, nur ſchöner durchgeführt *). Ueberall aber begraben Trümmerhaufen die untergegangene Herrlichkeit. — Kleinere Städte ſind zahlreich in der Provinz. Jesd (32° 40′ N. Br., 73° 16′ L.) liegt im O. am Wüſtenſaum, eine größere Stadt von etwa 40,000 E., worunter 4000 Parſen, auch Juden, mit vielen bedeutenden Gebäuden, ein eigentlicher Mittelpunkt für Induſtrie und Handel, umgeben von trefflichem Obſt- und Getreidebau, von Nomaden umſtreift, die ſich durch Kamelzucht auszeichnen. Im W. liegt Kalai Sefid (Saidabad), ein feſtes Bergſchloß im Lande der Luren, Naubendſchan, nahe dem paradieſiſchen Thale Schaab Bewan, Baiſa, wo die größeſten Trauben und Aepfel wachſen, Ardſchan am Tab, mit herrlicher Brücke, groß und berühmt durch Obſtbau und einigen Handel, Darabſcherd (vielleicht Paſargada), induſtriöſe Stadt, Beſſa (Faſſa), mit 18,000 gewerbfleißigen Einw. Firuſabad (Dſchur, Cyropolis), durch Roſenwaſſer ausgezeichnet, die Bergwerkſtädte Niris und Dſcharun u. a. Im S. W. von Schiras liegen Keſrun mit 4000 E., Handel und Baumwollenarbeiten treibend, in der Nähe die wichtigen Ruinen der altperſiſchen Stadt Schahpur, an der See der Fiſcherort Bender Rig, der Hafen Abuſchehr oder Buſchir (ſ. oben) auf einer Halbinſel, Handelsplatz für Indien, Arabien, Europa, mit 10,000 E., engliſcher Faktorei, Konkon, ein kleiner Hafen; in der Nähe das Eiland Kharedſch, wo arabiſche Fiſcher und Seeräuber wohnen, ehemals holländiſch, Zezarine, Kenn, Moniella, Eilande, die nur als Schlupfwinkel der Korſaren dienen. — Im S. am Golf iſt in Luriſtan zu nennen Lar, die Hauptſtadt mit 12,000 E., die Induſtrie, Handel und Kamelzucht nähren. Viele kleinere Städte, theils in dattelreichen Thälern, theils an der See von Fiſchern bewohnt, und Eilande zeigen ſich dort. Die größern Inſeln ſind Kiſchm (Dſcheſirci Deras), 13 M. lang, 3 M. breit, fruchtbar, beſonders gut an Viehzucht, mit 15,000 E. und der Stadt gl. N., und Hormus (Ormus) im N. O. der vorigen, ehemals portugieſiſch, jezt dem arabiſchen Imam von Mascat gehorchend.

9) Prov. **Kerman** in 3 Abtheilungen (Kerman, Mogbiſtan, Wüſte); die Hauptſtadt Kerman, auch Sirdſchan (29° 56′ Br., 73° 40′ L.), faſt in der Mitte der Provinz, ſehr befeſtigt, hat 30,000 E., deren Handel und Induſtrie zu den ausgezeichneten gehören. Welaskherd, Bababeg, Berdiſcher (Kuwaſchir), Kruk, Brun u. a. m. ſind Diſtriktsſtädte und Feſtungen. In der

---

*) Ker Porter a. a. O. S. 609 ff. Niebuhr Reiſe nach Arabien 2, 121 ff. Kämpfer Reiſe ꝛc. Morier travels u. second journey a. m. O. Heeren Ideen über Politik, Handel und Verkehr der alten Völker u. A. m.

Wüſte liegt auf einer Oaſe Khubis (32° 20′ N. Br.), auf der Straße von Jesd nach Afghaniſtan. Im Moghiſtan gehört die nördlichſte Küſte dem Imam von Mascat, mit der Hauptſtadt Minab am Fl. Ibrahim und der Hafenſtadt Bender Abaſſi oder Gambron (ſ. oben), die nun zerfällt, aber immer noch 20,000 E. zählt. Im perſiſchen, d. h. ſüdlichen Thale liegt Dſchask.

10) Prov. **Kuhiſtan**, unter einem Beglerbeg, enthält die Städte Scheriſtan, Tabs (Tabbas, Tubbus, ehemals aſſaſſiniſch), Kain (auch Beſitz der Aſſaſſinen, Manufakturſtadt) u. a. m.

11) Prov. **Khoraſſan**, unter einige Beglerbegs geſtellt, folgt jedoch faſt nur den einheimiſchen Fürſten (Khans der Iliats). Die wichtigſten Wohnorte ſind Niſchabur (36° 12′ 20″ Br., 76° 29′ 10″ L.), in waſſerreichem und ſchönem Thale, befeſtigt, ſchön, reich durch Gewerbe und Handel, berühmt durch fromme und gelehrte Männer, die aus ihm hervorgingen, Meſched oder Tus (36° 17′ 40″ Br., 70° 15′ 12″ L.), ganz der vorigen ähnlich mit etwa 16,000 E., Merw (Meru Rud, Meroe), Schah Jehan, Amol *).

II. Meſopotamien und Syrien.

Ueberſicht.

Zwei Länderformen, die ſcharf von einander abgeſchnitten, doch politiſch und geſchichtlich eng zuſammen gehören, vereinigt hier unſere Darſtellung, das Tiefland der Ströme und Wüſten und das von den Hauptmaſſen der Geſammterhebung Weſtaſiens abgetrennte Hochland, jenes um den Euphrat und Tigris in Meſopotamien und Babylonien, ſo wie im Uebergang nach Syrien und Arabien durch Wüſtenſtrecken, dieſes in Syrien ſelbſt. Von da, wo Perſiens weſtliche Gebirge aufragen in den Hochthälern Kurdiſtans, nördlich in den hohen Becken und Flächen Armeniens, ſüdlich im ebenen Lande von Chuſiſtan beginnend, ſchreiten wir nach Weſten vor. Dort gebeut uns der Anfang der Halbinſel gegen Weſten (Kleinaſiens), der ſüdlichen Halbinſel (Arabiens) und endlich das Geſtade des Mittelmeeres Stillſtand. Die Länder, welche wir zulezt berühren (Syrien, Paläſtina), ſind nicht allein herrliche Blätter in dem uralten Kulturkranze, welcher ſich um das lange Meerbecken legte, ſondern, wenn auch klein und unanſehnlich neben den Rieſenmaſſen von China und Indien, ſowohl in vertikaler als horizontaler Erſtreckung, doch wichtiger als dieſe für die Entwickelung der Menſchheit, denn es iſt heiliger Boden. Die Form des Tieflandes mag hier 14,000, das Hochland 3500 Q. M. umfaſſen, eingeſchloſſen zwiſchen 30 — 37° N. B. und 52 — 64° L., dem osmaniſchen Aſien (der aſiatiſchen Türkei) angehörig und, außer im O. (Perſien) und S. (Arabien), von dieſer überall umgränzt, wo nicht das Meer es beſpült. Dienen die großen Ströme Euphrat und Tigris mit dem, was der geiſtreiche C. Ritter ihre Erweiterung nennt, d. h. dem perſiſchen Meerbuſen, zur großen

---

*) Die Topographie iſt nach den bisher genannten Quellen: Frazer, v. Hammer, Dupré, Johnson, Malcolm, Chardin, Morier, Jaubert, Kinneir, Ker Porter, Olivier, Freygang, den Fundgruben des Orients, der Hertha (H. B. 2. geogr. Zeit. S. 111), Berghaus (die Küſte des Golfs), Malte Brun, Haſſel, dem Ausland u. A. m.

Digitized

Furth zwiſchen dem europäiſchen und aſiatiſchen Aſien (d. h. dem vorderſten und hintern Aſien) *), ſo läuft hier im S. W. auch Aſien ſo in Afrika über (Landenge von Suez), daß die Alten lange nicht unter dem Herüber- und Hinüberwogen der Bildungen zu entſcheiden wußten, ob Aegypten ein Land Aſiens oder Afrika's ſey, ſo ſtreckt ſich im N. das Gebirgsland (Armenien und Kaukaſien) ſo gegen Europa hin, daß eine Gränze (im ſüdlichen Rußland) zwiſchen den Erdtheilen nur ſchwer zu ziehen iſt, ſo bietet Weſtaſien ſeinen Arm gegen Europa hin (am Bosphorus) und beide verſchwimmen in einem Uebergange (griechiſche Inſelwelt), der keine abſolute Begränzung zuläßt. Was aber am meiſten Europa hieher als auf den Mutterboden weist, iſt die Geſchichte. In den weiten Ebenen des Euphrat und Tigris verſchwinden die klaren Ströme europäiſcher und vorderaſiatiſcher Völkergeſchichte. Aus Aſſyrien ertönt in der heil. Schrift die erſte Kunde von gemeinſamer Thätigkeit der neuen Menſchheit (1. Moſ. 11, 1 ff.), von Armenien war ſie ausgegangen (1. Moſ. 8, 4.), in Babylon erbaute ſie die erſten Herrſchaften (1. Moſ. 10, 8. f.), an den zwei Strömen ſtanden die Rieſenſtädte aſiatiſcher Königsmacht (Babylon, Ninive ꝛc.), aus Chaldäa und Meſopotamien gingen die Stammältern des auserwählten Volkes hervor (1. Moſ. 11, 27 ff. u. a. m.), die ſyriſche Wüſte, Paläſtina ſind die Schauplätze uralter Familiengeſchichte der Erzväter (1. Moſ. 15—36.), bis Aegypten in den Kreis derſelben kommt (Kap. 37), und nun deſſen Landesart, Verfaſſung und Geſchichte, das rothe Meer, die Wüſten des nördlichen Arabien und das ganze gelobte Land eben ſo viele Zeugen der großen Thaten Gottes werden. Wie nach göttlicher Anſchauung das ſcheinbar Kleinſte immer das wahrhaft Größeſte iſt, ſo wurde auch Paläſtina das gelobte Land. Es ſollte und mußte das Herz der Bildung, nämlich die religiöſe, in ſich ſchließen, während die größeſten Kulturreiche (Indien, China, Perſien, Aegypten, Griechenland, Rom) nur untergeordnete Organe blieben. Darum iſt und bleibt es für die Geographie die wichtigſte Stelle in dem Gewebe der Länder und nie verging lange Zeit, ohne daß die Augen der Welt dahin gezogen wurden. Das ſchwebende Kämpfen um weltliche Selbſtſtändigkeit, für die es nicht geſchaffen war, denn ſeine Stütze und Kraft ſollte innerlich ſeyn im Halten am eigenthümlichen heiligen Geſetz, zog es hinein in den Zuſammenſtoß der ſtreitenden Weltmächte (zuerſt Aſſyrien und Syrien, dann Aſſyrien und Aegypten, zuletzt Perſien und Griechenland, endlich Rom und der Orient); Zerſtörung der eigenen Staatsform, Zerſtreuung und Elend waren die Folgen für ſeine Bewohner. Dieß war aber nicht das Ende, ſondern der Welt-Heiland erſchien, lebte, ſtarb, erſtand wieder und noch ſind die Berge und Fluren Paläſtina's durch ſeine Tritte geheiligt. Dieſe Geſchichte drückte dem Lande ſeinen Stempel auf für alle Zeiten. Nachdem es mit Meſopotamien lange die Schickſale des Perſerreichs und der vorderaſiatiſchen Mächte getheilt hatte, bald von Scythen, bald von Mongolen, Timuriden, Seldſchuken, Arabern, endlich von

---

*) Eine zweite Furth gleicher Art böte der arabiſche Buſen, eine dritte der kaſpiſche See dar, und es würde eben darin die Annäherung Aſiens an Europa im W. ſich verkünden, daß hier nicht mehr der Ocean, ſondern der Uebergang vom Meere zum Feſtland, die kontinentalen Meere d. h. die Meerbuſen, auf die Einwohner wirken, kurz, daß das Meer nicht ſowohl trennend und iſolirend, als verbindend und überleitend wird, hier wo die Geſchichte ſelbſt nicht mehr koloſſale Völkerindividuen, ſondern eine Völkerfamilie, einen Organismus von Nationen, nicht mehr mächtige Weltreiche, ſondern Staatenverbindungen aufſtellt. Vrgl. C. Ritter Erdkunde. Erſte Aufl. B. 2. S. 149 ff.

Osmanen verheert, zwiſchen hinein europäiſcher Beſitz durch das blutige Ringen der Kreuzzüge, iſt es neuerdings wieder der Schauplatz heftiger Kämpfe geweſen von europäiſcher Geiſtesmacht und Kunſt mit aſiatiſcher Kraft der Trägheit (Napoleon), und eben jezt iſt ungewiß, ob es dem ägyptiſchen Herrſcher bleiben wird oder dem osmaniſchen Sultan. Jedenfalls wird es immer wichtig ſeyn in der Geſchichte Aſiens und Europa's, und es ſteht ihm ſicher noch eine Periode des Eingreifens in dieſelbe bevor. Denn wer mit unbefangenem Sinne anſchauet, was die heil. Schriften von ihm und den umliegenden, in den Kreis ſeiner Geſchichte gehörenden Ländern geweiſſagt haben, und wie dieſes Wort erfüllt iſt vor unſern Augen, deſſen Blick muß ſich hinauswenden in Zeiten, die noch nicht da geweſen ſind, und von denen dieſelben Bücher ſprechen *).

Die Beziehung des Landes zu der übrigen Welt (ſeine Weltſtellung nach Ritter) wird ſchon aus dem Geſagten deutlich genug **). — Jezt umfaßt das Land, von dem wir zu reden haben, 10 große türkiſche Provinzen oder Ejalets, nämlich Baßra, Bagdad, Moßul, Schehrſor, Diarbekr, Rakka, Haleb, Damas, Tarablus, Akka, die wieder in Sandſchaks und Hukumets getheilt ſind. Ehemals theilte es ſich in Meſopotamien (zwiſchen den zwei Strömen), in Babylonia (im S.), in Chaldäa (das Deltaland), in Aſſyria (im W. der Ströme), in Syria Norden des Hochlandes) mit Cöleſyria (im O.) und Phönicia (den Strich am Meere) und Paläſtina nach den Stämmen vertheilt, aber mit verſchiedener Eintheilung zu verſchiedenen Zeiten.

a) Das Land.

Die Oberfläche des Landes beginnt im O. mit den lezten Abfällen der kurdiſchen und luriſchen Gebirge, wo die Thäler derſelben zwiſchen den Hügelreihen waſſerreiche Bäche und Flüſſe hernieder führen in den öſtlichen Strom, den Tigris. Zwiſchen den zwei Strömen breitet ſich vom N. nach S. abfallend ein zulezt ganz flaches viel durchſchnittenes Land aus, Meſopotamien, Naharaim, Aram, auch Dſcheſirah, im S. Irak Arabi genannt. Auf dem Hochlande Armeniens entſpringt aus zwei Quellen (Karaſu und Moradſu) der Euphrat (Frat), die Waſſer der Schneegebirge und Schluchten an ſich ziehend, mit denen er der weſtlichen Abſenkung gegen das Mittelmeer bis auf 20 M. von der Küſte folgt. Dort aber wirft ſich ihm das Plateau von Kleinaſien mit ſeinem Oſtabfall, der Amanuskette, entgegen und treibt ihn, nach S.O. der größern Abſenkung zu folgen gegen den perſiſchen Golf. Jenes iſt ſein Oberlauf in Kleinarmenien, wo er die von O. nach W. geſtreckten Taurus-Ketten mehrmals durchbricht, eine Menge wichtiger Päſſe, Stromengen, Katarakten bildend, bis er in die weiten aſſyriſchen Ebenen tritt und nun ſanftern Laufes und in breiterer Strömung durch Meſopotamien als Mittelſtufe dahineilt. Am Rande der arabiſch-ſyriſchen Wüſte zwiſchen Steppen und Sandflächen, bald breiter und flacher, bald ſchmaler und tiefer, ſein Becken nach und nach ändernd, wandert er in großen Schlangenwindungen dem Lande von Babylon zu, von Sumeſat (Somoſata) und Bir an, Haleb öſtlich vorüber, nach Kerkiſieh (Circeſium) ohne Zuflüſſe von Weſten, und von da gen Südoſten nach Korna, wo er mit dem Tigris zum Schat el Arab (Paſitigris nach Reichard) zuſammentritt. — Die Quellen des Tigris verbergen ſich in den Taurus-Thälern; öſtlich über Diarbekr und nahe dem Gebiete des Euphrat ſtrömen die reißenden Bergwaſſer hinzu, welche in der Hochebene Diarbekr's ſich zum Schat-e-Bagdad (einheimiſcher Name des Tigris) zuſammenfinden. Er durchbricht wie ſein weſtlicher Bruder die kurdiſchen oder tauriſchen Bergwälle (mons Maſius), in reißender Schnelle dahinſchießend an den Felspäſſen und Bergthoren vorüber, wo die Schifffahrt auf Flößen höchſt gefährlich iſt, bis nach Moßul. Dieß ſein oberer Lauf. — Der Mittellauf beginnt in Moßul. Das Land zwiſchen beiden Flüſſen von Armenien bis hierher bildet die höchſte Region Meſopotamiens, eine Abwechslung von kleinen Hochebenen, ſteilen Bergen, tiefen romantiſchen Thaleinſchnitten (Wady's), zwiſchen Felsreihen und bewaldeten Hügeln, reich an Quellen und Bächen. Heiß und trocken in den Thälern, iſt der Sommer gemäßigt auf den herrlichen Alpentriften, die mit Viehheerden bedeckt ſind. Im nördlichen Hintergrund blicken die Schneehäupter des öſtlichen Taurus aus Armenien herab, und ſelbſt in Meſopotamien noch ſteigen einzelne Spitzen in den ewigen Schnee empor. Wir dürfen immer noch an eine Mittelhöhe des Landes von 3000′ denken, während bis 12,000′ die Berge ragen. Sophena iſt der alte Name dieſes Erdtheils von Armenien, Diarbekr der jetzige. — Herrliche Waldungen von Eichen, Tannen, Fichten, Ahorn, Eſchen, Kaſtanien, Terebinthen ſchmücken mit dunklem Grün die Berge, der Seſam, der Wunderbaum in den Thälern, die Obſthaine, der Maulbeerbaum und Weinſtock, die Baumwollenſtaude ꝛc. zeugen von der Fruchtbarkeit, die verſchiedenen Grade der Reife des Waizens u. a., welche vom erſten bis zum letzten zugleich da ſind, von dem terraſſenförmigen Aufſteigen, reiche Kupferminen, Opermentgruben, Silberbergwerke von dem Erzreichthum des Bodens. Uralte Vulkanthätigkeit verkündet die große Unterlage von ſchwarzem, poröſem Baſalt, die durch den Kalkboden dringt und deſſen Theile überall in großen Stücken liegen, eine Formation, die auch in den Ebenen Hauran's und im tiefern Meſopotamien ſich allenthalben darbeut *). — Von Sumeſat an ſtrömt der Euphrat an Breite der Themſe bei London gleich, bei einer Tiefe von 10 — 12′, mit wenig erhöhtem Ufer, ſo daß Kanäle von ihm nach O. abgeleitet werden können, doch im O. ſteiler und ſchneller als im W., bei der Stadt Bir in 20 Armen grüne Eilande umſchließend, zwiſchen Kalkfelſen fort, durch die Schneeſchmelze Armeniens oft hoch geſchwellt. Die Wüſte mit ihren Sandmaſſen hält ihn ab, mehr ſüdlich zu ſtrömen und drückt ihn von ſeiner Richtung nach dem Mittelmeere gegen den

---

*) Die trefflichſten Nachweiſungen hierüber im Einzelnen gibt die leſenswerthe Schrift: Alexander Keith Zeugniſſe für die Erfüllung des prophetiſchen Schriftwortes, als Beweiſe für die Zuverläſſigkeit deſſelben. Hamburg im Verlage der niederſächſ. Geſellſchaft zur Verbreitung chriſtl. Erbauungsſchriften. — Beſonders S. 76—155 zur Geſchichte ſ. Mich. Ruſſell Paläſtina oder das heil. Land, überſ. von Rüder. Leipz. 1833. u. v. A.

**) Das Nähere hierüber, ſo wie über die ganze Geographie und Geſchichte Paläſtina's, müſſen wir uns für eine eigene Schrift vorbehalten, die, ſo Gott will, in einigen Jahren erſcheinen kann, da wir uns hier auf das Nothwendigſte zu beſchränken haben. Dort werden wir uns bemühen, die heilige Geſchichte geographiſch, die Geographie geſchichtlich zu beleuchten und es vor Augen treten zu laſſen, daß die Wahl dieſes Landes für die großen Heilsanſtalten eine eben ſo geſchichtlich nothwendige als göttlich freie iſt.

---

*) Bukingham Reiſen in Meſopotamien. Berlin 1828. 8. S. 243 f. 248 f. [illegible] 260. Niebuhr's Reiſebeſchreibung nach Arabien. Kopenhagen 1778. B. [illegible] S. 400 ff. Olivier Reiſe durch das türkiſche Reich, Aegypten und Perſien B. 2. (Weim. 1805. 8.) S. 680 ff. (Rouſſeau) Beſchreibung des Paſchaliks von Bagdad. Weim. 1809. S. 50 f.

perſiſchen Golf. An Kerkiſieh und Ana hin bis Korna geht ſein Mittellauf. Der Tigris rauſcht von Moßul an auf ſeinem mittlern Laufe durch quer durchſetzende Hügelreihen und Felsbänke, die ihm bis vor Bagdad nicht Ruhe laſſen, trübe wie der Euphrat, dahin, aber niedriger als dieſer im Bette, zuſammengedrängt und tief. Wüſtes Land und Trümmer alter Bildung begleiten ſeine umbuſchten Gewäſſer. Auf ſeiner Linken fallen ihm durch das Weideland des türkiſchen Kurdiſtan die reichen Waſſer, die beiden Zab (Zabatus, Lycus), der Oborneh (Physcus), Diala (Dalus), Gyndes u. a. zu, die Bahn öffnend in die perſiſchen Gränzpäſſe. Dieſe Flüſſe bewäſſern in zahlloſen Kanaläſten das bebaute Land *). Bei Korna treten die Bruderflüſſe in den Schat el Arab zuſammen. Das Land nun, welches vom Terraſſenabfall des obern Plateau's bis zur Spitze des Dreiecks geht, oder die Mittelſtufe Meſopotamiens, wird von N. an noch von den zahlloſen Bächen durchſchnitten, die im Chaboras (Araxes) oder Khabur zuſammenlaufen und bei Kerkiſieh in den Euphrat fallen, iſt ein weites wüſtes Blachfeld, Steppe, ſtaubig und dürr im N.W., ſumpfig im S.O. Gyps und Salz iſt der Boden, Kalkſteinfelſen ſtehen an, Erdpechquellen brechen bei Hit am Euphrat hervor, im S. lagert unabſehbare, baum- und hügelloſe Wüſtenfläche von einem Strome zum andern, nur weniges Wüſtengeſtrüpp (Tamariske, duftender Wermuth, ſpitziges Gras ꝛc.), der flüchtige Tritt des Straußen, des Onager, der Gazelle oder der umherziehende Beduine bieten einigen Wechſel. Ruinen, uralte vertrocknete Waſſergräben zeugen von alter Kultur, voran auch die Gradmeſſungen der Araber in dieſen Einöden erinnern. Im S. ſchied von Babylonien die mediſche Mauer, ein Bollwerk gegen die Steppenbewohner. Selten begegnet eine friſche Graſung. Der nördliche Theil, Sinear der Bibel (Singara), jezt Sindſchar, iſt beſſer bewäſſert und von ſchönen Oaſen unterbrochen, doch auch ödes Land. Es iſt Plateauland, im S. vom Sindſchargebirge geſchloſſen, das iſolirt und wohl vulkaniſch ſich erhebt. Mehr gebautes Land als im N., reiche Viehweiden ſchmücken bei gehörigem Regen die wellenförmige Ebene, die fruchtbar an Waizen, Gerſte, Hülſenfrüchten, Reis, Seſam, beſonders Baumwolle, iſt. Das herrlichſte Obſt und Südfrüchte gedeihen, wo ſie gepflanzt ſind. Aber von Räubern (Kurden und Arabern) durchzogen, ermangelt es der Hände, um es zu bauen. Auch hier iſt der Sommer heiß, doch nicht ſo verbrennend wie in der ſüdlichen Wüſte, der Winter nicht ſo arm an Regen **). Um Bir, Orfah u. a. erheben ſich einzelne Hügelſtriche, zwiſchen ihnen die Wady's (Wüſtenthäler, in denen ſchnell verſiegende Regenſtröme daher rauſchen), mitten in der Burriah, d. h. dem offenen Lande ***).

Wie ein Meer dehnt ſich die Ebene weit nach Oſten aus, nur einzelne Hügel ragen wie Inſeln auf, der Rauch der Beduinenzelte unterbricht die todte Einförmigkeit, niedrigere Vorketten des Taurus (Karai Dagh, Dſchebel Mardin ꝛc.) erſcheinen gegen N., aber plötzlich überraſcht den Reiſenden das unabſehbare, wallende Kornfeld der angebauten Striche mit ſeinen ſchweren Halmen, die nun den wilden Mohn und das hohe Gras verdrängen; über ſteinige Felder mit weißem Grunde und Kieſel von Kalkſteinen gelangt er zu Gegenden mit tiefer, ſchwarzer Dammerde, woraus die bis 500 Pf. ſchweren ſchaligen und ſchwammigen Baſaltmaſſen hervorſtehen, welche wie geronnene Lava da liegen *). Das im S. die Steppe und Wüſte, oder Sinear von Babylonien ſcheidende Kalkſteingebirge Sindſchar ſtreicht von N.W. nach S.O., etwa 14 Lieues lang, an beiden Enden in die Ebene ſich verlierend, zunächſt an ſeinen Seiten herrliches Weideland ſchaffend durch die Bäche, die von ſeinem breiten Rücken niederrauſchen. Es trägt die fruchtbarſten Gefilde und Bäume, in der Mitte wohl 2000′ über der Ebene, eine zuſammenhängende iſolirte Maſſe, weithin das Wahrzeichen der ſtreifenden Araber, aber ſchwer zugänglich und von räuberiſchen Yeſidis bewohnt. — Im O. erblickt man dem Tigris ſich nahend, die Schneegebirge Kurdiſtans mit dem Dſchebel Dſchudi, wo Noah's Arche ſoll geruht haben, und den vielen Durchbrüchen. Das unterſte Stufenland Meſopotamiens bildet die Ecke von Bagdad und Hit an bis nach Korna, und von da an den Golf, angeſchwemmtes Land, niedrig, eben, ohne Stein und Berg, ſchwarze Fruchterde von reicher Fruchtbarkeit, oder Marſchland, tauſendfach durchſchnitten und gewäſſert von den Adern und Kanälen des Euphrat und Tigris, das eigentliche Babylonien, großen Ueberſchwemmungen ausgeſezt, dem Nil-Delta oder Holland ähnlich, durch die Mauer der Semiramis von Nord-Babylonien oder Aſſyrien getrennt. Hier liegen die großen Kapitalen und Emporien. Die zwei Ströme ſind 4—600′ breit und bis 40′ tief, tragen große Schiffe, erſchöpfen ſich aber im Laufe zwiſchen den oft hohen Ufern durch die vielen Kanäle. Rohrwälder, reich an Wild, Korn- und Reisgefilde bedecken den Boden, Dattelhaine bekränzen das Flußbette. Nachdem der Euphrat und Tigris aus Einem Wiegenlande hergeſtrömt und jener durch die ſyriſchen, dieſer durch die kurdiſchen Gebirge zurückgedrängt, beide durch Steppen und Wüſten getrennt, ein großes Land umfaßt haben, Euphrat im weiten Bogen, Tigris mit ſchnellen, reichen Waſſerfällen, nähern ſie ſich auf etlichen Meilen bei Bagdad, durch Arme verbunden, aber erſt zu Korna rinnen ſie zuſammen, lange noch unterſchieden, indem der trübere, reißende Tigris ſeine Waſſer in dem tiefen, klaren Euphrat zeigt, und auch früher als jener das Eindringen der Meerfluth mit Kraft überwindet. Durch weite Küſtenebenen ſtrömen ſie dem Meere zu als Schat el Arab (Paſitigris), mit Dörfern und Dattelwäldern beſezt, nach allen Seiten ihre Waſſer ſpendend und das Land um Baſſora (Basra) zum See verwandelnd, wenn ſie anſchwellen, in einer Hauptmündung (Koffiſa Buni), die großen Schiffe aufnehmend, aber in ihrer Verbindung mit dem Karun 5 Mündungen (Khores) bildend. Der Kanal- und Dämme-Bau, von dem, wie von dem Wechſel der Natur ſelbſt in den Abänderungen der Flußbette (Euphrat floß früher weſtlicher, Tigris ſoll eine eigene Mündung gehabt haben) die trockenen Betten noch zeugen, führt bis zu Cyrus, ja Semiramis zurück. Schnell grub man im weichen

---

*) Ritter Erdkunde. Erſte Aufl. B. 2. S. 127 f. Bukingham a. a. O. S. 251 f. 326 f. 362 ff. 372 ff. und Plinius Hist. nat. VII, 7. Ob die 2 Arme des Altun Su den beiden Zab entſprechen, oder der Zaba der größere Zab, der Altun Su der kleinere iſt, ſteht noch dahin. Die Waſſermaſſe dieſer Flüſſe gleicht der des Tigris. Ebenſo ob Macd. Kinneir (geograph. moir. pag. 297) mit ſeiner Angabe über den Oborneh, oder Bukingham (a. a. O. S. 401 ff.) Recht hat. Lezterer will den Fluß von Dehli Abbas dafür gehalten wiſſen und ſcheint mehr für ſich zu haben.

**) Olivier a. a. O. S. 689 ff. Bukingham a. a. O. S. 50 f.

***) Bukingham S. 57. 163 ff.

---

*) Bukingham Meſopotamien, S 50 f. 57. 163 ff. 172—179. 197. 200. 207. 211. 299 u. A. m. Dann S. 385 403. Niebuhr 2, 370 ff. Olivier S. 532 ff. 577. 688 ff. B. 3. S. 536 ff.

**) Rousseau Pachalik de Bagdad p. 96 f. Ueberſetz. S. 85. S. de Sacy sur les Yezidis p. 206 f. Bukingham S. 288. 299. 310 ff. 316. u. A. m. Niebuhr 2, 388.

Boden den Kanal, deſſen Spuren einige Jahrhunderte vertilgten. — Der Euphrat endet nach einem Laufe von 300, der Tigris von etwa 200 M., nur kommen von erſterm 150 M. auf die Entwickelung in Krümmungen, ſo daß er den geraden Weg verdoppelt, lezterer mag höchſtens $\frac{1}{3}$ Umweg machen [*]).

Wie von Ana an gegen S.O. die Ebenen am W. Ufer des Frat ſich in Arabien verlaufen, da in dieſen Wüſtenflächen weder natürliche noch geſchichtliche Ländergränzen feſtzuſtellen ſind und die Araber noch jenſeits des Stromes umherziehen, ſo geht es von Ana gegen Haleb mit Syrien oder der ſyriſchen Wüſtenebene Hauran, durch welche entweder am Frat hin oder ſüdlich von ihm die Straßen aus Bagdad und Basra laufen.

Syrien iſt im Ganzen ein Berggürtel, der ohne Zuſammenhang mit dem weſtlichen Hochaſien als getrenntes Gebirgsglied vom Zuſammentreffen des N. und W. Randes des arabiſchen Plateaus, d. h. von der Halbinſel Sinai an, aufſteigt und 130 d. M. weit, von S. nach N. der Küſte des Mittelmeeres entlang als eine etwa 15 d. M. breite Geſammterhebung fortläuft, das Plateau von Soriſtan (Syria, Sur, Scham, Aram, Levante), auch ſyriſch-peträiſches Gebirgsland, durch ſeine Struktur eben ſo ſehr eine Einheit, wie eine Inſel zwiſchen dem Mittelmeere und dem Wüſtenmeere, als vielgegliedert durch ſeine zerſchnittene Oberfläche; gerade wie die jetzige türkiſche Herrſchaft es umfaßt, ohne daß es doch zu innerer Vereinigung der Völkerſtämme kommt, die ſtets getrennt ohne gemeinſamen Namen bleiben [**]). Folgendes iſt ſein Bau:

Vom Meerbuſen Akaba des rothen Meeres ſtreicht das Sinaigebirge gegen W. durch die Halbinſel und bildet Peträa (Arabia), welches gegen das Meer und die Landenge Suez ſchnell in Felsküſten abſtürzt, langſamer nach N. in die Bergwüſte Ty fallend, gegen N. von der Spitze des Golfs zieht das Bergland von Seir (Dſchebel el Schera) gegen das todte Meer. Jenſeits der Wüſte Ty im N. ſteigt der ſyriſche Gürtel an, in 3 Regionen bis an den Taurus ziehend, wo dieſen der Euphrat durchbricht. Die erſte bildet die ſchmale Küſte von Gaza bis Alexandrette, heiß, flach, fruchtbar und ungeſund, mit kleinen Küſtenflüſſen, die zweite das ſtufenweiſe anſteigende und im O. abfallende Gebirge, mit ſeinen Längenthälern von S. nach N. und Querdurchbrüchen von O. nach W., die es aber nicht ganz durchdringen, im O. ſteil und wüſte, im W. fruchtbar und reizend (Syria Meſogäa, Damascena, dann Galiläa, Samaria, Judäa oder Canaan, Land Iſrael). Jenſeits derſelben bezeichnen der Orontes von S. nach N., der Jordan von N. nach S. mit den großen Seen (Tabaria und Aſphaltſee) eine tiefe Einſenkung, die auch zwiſchen beiden Flüſſen und im S. des todten Meeres bis zum Akaba-Golf fortſezt, el Ghor (Cöleſyria und Cöle, auch Aulon, Trachonitis) genannt. Im O. davon erhebt ſich die dritte Region, das Wüſtenplateau, etwa 2000′ hoch, mit Steppen gegen Meſopotamien ſich hinſtreckend (Parapotamia, Hauran, Peräa, im S. Idumäa, Gebalene). In der Mitte ſtreicht als Waſſerſcheide zwiſchen Jordan und Orontes von S.W. nach N.O. der vielleicht bis 12,000′ hohe Libanon und trennt das eigentliche Syrien von Paläſtina (*terra sancta*, das gelobte Land). — Schildern wir näher: Dieſelbe ſchneebedeckte Tauruskette, die im nördlichen Meſopotamien erblickt wird, ſchaut auch hier mit derſelben Normalrichtung von O. nach W. über das nördlichſte Syrien herab, nur näher durch Gebirgsglieder mit ihm verbunden. Es iſt ein Kalk- und Tuffſteingebirge mit Trappſchichten, mit Cedern, Eichen, Cypreſſen ꝛc. reich bewachſen *). Von der Ecke Kleinaſiens ſtreckt ſich nach S. die ſyriſche und phöniciſche Küſte; der Paß über den Amanus (porta syriae) begränzt im N. — Das Land iſt zunächſt an der See eben, fruchtbar, aber wenig angebaut, oberhalb Antakia ſtrömt der Orontes in einem Querthal durch die Gebirge, ſich nach W. wendend, und nimmt aus dem nahe gelegenen See von Antakia die dort geſammelten Waſſer der Taurusflüſſe Afrin, Aſud ꝛc. auf, um unter dem Namen Aaſi, d. i. der Rebell (Aries) ins Mittelmeer zu münden. Die Bai von Scanderun oder Ajas (Iſſus) hat das Schickſal aller ſyriſchen Häfen, nämlich allmälig von Sand gefüllt zu werden. Denn von Aegypten her ſtößt der Meerſtrom, noch verſtärkt durch die Ueberſchwemmung des Nil, brauſend an die Kaps und Felsvorſprünge der ſyriſchen Küſte, den Schlamm Aegyptens und den Sand des Meergrundes anwerfend, ſo daß, wo ehemals die berühmteſten Häfen den Schiffer aufnahmen, jezt nur noch wenig geſchüzte Rheden ſind und am Lande die gewaltige Brandung tobt. Die ganze Küſte iſt ein Land der Veränderung, phyſiſch ſo gut als geſchichtlich. Küſte und Städte rücken vor, die alten Denkmale zurück, wie in Aegypten und Arabien **). Nicht beſſer geht es in Phönicien, wo neben höchſt fruchtbaren Strichen verſandete Einöden am Strande ſich darbieten. Doch iſt er hier meiſt hoch mit vielen Felsvorſprüngen. Im S. vom Carmel bis Suez dehnt ſich die Flachküſte ſandig und breit dahin, mit der Bai von Acre.

---

[*] Olivier 2, 691 ff. Rousseau a. a. O. S. 61 ff. Niebuhr 2, 203 ff. Scott Waring voyage de l'Inde à Chiras etc. p. 185. Rich on the ruins of Babylon in Fundgruben d. Or. 3, 135. Ritter Erdkunde 2, 130 ff. u. A.

[**] Ritter Erdkunde. 1ſte Aufl. B. 2. S. 299 f.

Das **Bergland** Syriens, ein Wall, der weit in die See und die Wüſte ſichtbar iſt, im äußerſten N. tief durchſchnitten und grün bewachſen, ſüdlicher klippenreich und öde in gewaltigen Piks emporſtrebend, die viele Ausſichten gewähren, im N. Paläſtinas wieder früh begrünt, in Judäa und am todten Meere ſchroff, kahl, zackig und in wilde Klippen und Höhlen zerklüftet, ſpaltet es ſich manchfach, ſelbſt der Libanon läßt große Hochthäler zwiſchen ſeinen Bergreihen.

Er zieht parallel mit den Bergen, die jenſeits des Orontes die Gränze der Wüſte bilden und ſich nördlich an den Taurus (Kurun) reihen. Seine bedeutendere Erhebung beginnt ſüdlich der alten Seleucia und geht nun in der bekannten Richtung, freilich nicht ohne Beugungen, als ein Berggürtel, zwiſchen deſſen Gliedern Hochthäler oder Terraſſen liegen, bis gegen die Quellen des Orontes, immer kleinere Hügelreihen und Felsmaſſen ans Meer werfend, zwiſchen denen Bäche und Flüſſe, alle durch die Richtung der Vorſprünge nach N. W. gedrängt, hinabrauſchen. Erſt in der Breite von Tripolis tritt das Hauptgebirge mehr von der Küſte zurück, verknotet ſich aber in ſeiner größeſten Höhe und bildet auf jener das bergige Land von Keſruan; von da nach S. ſind es der Antilibanus und Libanus (im O. und W.), zwiſchen ſich das Thal Beka laſſend, nach O. zu die weiten Thäler um Damaskus mit Vorbergen umgebend. Die Ternung geſchieht in der Nähe von Balbek; Dſchebel Esſcharki oder Dſchebel Dſchaik, el Hasbaya heißt der Antilibanus, Dſch. el Gharbi (weſtl. Berg) der Libanon. Zwiſchen ihnen ſtrömt gegen S.W. der Fluß Kasmieh dem Meere zu in einem waſſerreichen fruchtbaren Thale, das die Druſen, wie die Weſtſeite des Libanon, trefflich anbauen. Im N. zeigen ſich vulkaniſche Produkte, die ganze Mitte dagegen beſteht aus weißem und gelbem marmorähnlichem Kalk, beſonders auf der kahlen Oſtſeite, wo ſich ungeheuere Felsmaſſen aufthürmen. Dieſe Seite hat daher ein graues, ſtaubiges Anſehn. Die vielen Höhlen, Klippen, Abgründe und Schluchten, Bergſtürze machen den Anblick chauerlich *). Eben ſo dürr und öde ſehen die Gipfel des Kesruan, us, während die Abhänge blühen. Die Dörfer und Klöſter hängen aſt wörtlich an den Bergen **). Eine neue Bergſcheidung geſchieht twas im N. von 33° Br., die Oſtkette geht von da bis zu einer charfen Ecke in die arabiſch-ſyriſche Wüſte aus, als Saum dieſes Plaeau's, und wendet wieder bis an die öſtlichen Geſtade des todten Meeres zurück, gegen W. die Steppen am Jordan durch ihre Gewäſſer rfriſchend, gegen O. kahl, ganz ohne Erde, verbrannte Felſen in der nermeßlichen Sandwüſte, keine Zacken, ſondern gleichförmige Kalkteinmauer von der Jura-Formation. Dagegen iſt Baſalt die Bildung on Tiberias an bis ans todte Meer, durch die der Jordan ſchleicht. Faſt unbekannt iſt das Land zunächſt im S. von Damaskus; das eigentiche Hauran (Aulonitis), abgeſehen von ſeiner öſtl. Wüſte, umfaßt ort das ſteinige Ledſcha, den flachen Strich Dſchedur (Ituräa), weiter im W. liegt das ebene Dſcholan (Batanäa, Hippene, Gaulanitis), von wo erſt die Berge ſich ſteil gegen Tabaria's See hinziehen und Kanneythra bilden (den Hermon der Alten), üdlicher hin liegt zwiſchen dem Jordan und der Pilgerſtraße nach Mekka as Meiſte von Batanäa. Die Wadys Taleth, Yabes u. a. rgießen ſich nach dem Jordan. Abſchelun heißen hier die waldigen Berge, worin die alte Galaaditis beginnt, ins flache Land hinab is an den Wady Zerka ***). Dſcheraſch (Geraſa), Bosra . a. Orte liegen im Hauran, das öſtlich durch die Gebirge des Kelb Hauran geſchloſſen wird. Im S. des Zerka (Jabok) folgt niedrieres und kühles Bergland, das Belka, welches im O. und W. höhere Berge hat, leztere Dſchelaad (Berge von Gilead) genannt; guter Ackerbau und Sumachbäume ſchmücken die Gelände, ſüdlich aber von er Stadt Aſſalt und den Ruinen Ammans werden die Berge nmer ſteiler je näher dem todten Meere †). In der Nähe deſſelben ieten ſie einen ſchauerlichen Anblick. Zwiſchen den ungeheuren Felſen on ſchwarzem Geſtein liegen wahre Gluththäler, in denen der Sandboden mit Baſaltblöcken beſäet iſt*) und die Sonnenſtrahlen den Reiſenden faſt verzehren. Nur an den Wady's, wie Zerka, May, Modſcheb, Dſcherra, und zulezt von S.O. her Ahſa, findet ſich Weideland in der alten Moabitis, wo ſie ſüdlich an Idumäa gränzt**). Da ſtößt das Gebirge in Gebalene ans Ghor.

---

*) Brown Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien. Weim. 1800. B. 1. S. Ali Bey el Abaſſi Reiſen in Afrika und Aſien. Weim. 1816 B. 2. S. Bukingham Meſopotamien S. 10. 13. u. A.

**) Ritter a. a. O. S. 459 ff. Volney Reiſe nach Syrien. Jena 1788. Th. S. 158 ff. u. a. O.

---

*) Volney 1, 232 f. Paultre Nachrichten von Syrien. Weim. 1804. S. 17 ff. Joliffe Reiſe in Paläſtina, Syrien ꝛc. Leipzig 1821. S. 144 ff. Burkhardt Reiſen in Syrien, Paläſtina ꝛc., überſ. v. Geſenius. Weim. 1823. S. 40 f. 50 ff. 335 f. Das Thal Bekaa, welches Maundrell für die Ebene Aven (Amos 1, 5.) hält, S. bei Bukingham Reiſe in Syrien und Paläſtina. Weim. 1828. B. 1. S. 302 ff. Libanon S. 365 f.

**) Burkhardt, S. 64 ff.

***) Burkhardt, S. 446 ff. 497 f. Bukingham Syrien 2, 112 ff. 199 ff. Ueber Hauran (Trachonitis). S. Seezen S. 7. u. Richter Wallfahrten a. m. O. Die engere Gränze ſchließt Ledſcha, Dſcholan, Belad Erbad, Ezzueit aus. Vergl. Winer bibl. Realwörterbuch. 2te Aufl. B. 1. S. 551. 733.

†) Burkhard, S. 598. 600. 1060. Bukingham 1, 274 ff. 2, 21. 59 f. 83 ff. 1. Moſ. 31, 21—48. Hoſea 6, 8. Hoheſl. 4, 1. u. A. m. Winer a. a. O. der Gilead jedoch zu weit ausdehnt (Geſenius zu Burkhardt a. a. O.).

Die weſtliche Gebirgsmaſſe von 2400 — 3000′ Höhe erſtreckt ſich in gleicher Hauptrichtung zwiſchen dem Jordanthale und dem Meere und bildet den Hauptkörper des gelobten Landes, 10 — 15 M. breit mit 3 Hauptpäſſen vom Meere an den Jordan. Gewäſſer fallen von da in dieſen, kurze Bäche ins Meer. Die nördlichſten Berge umgeben den See von Tiberias, im O. die Klippengebirge weſtlich von Hauran, die Gegenden von Gamala und Gadara, der alten Decapolis, hier wie in Hauran auf dem Kalkboden hohe Baſaltkegel emporhebend, unebenes Plateau von dunkler, trauriger Farbe, im W. aber die baſaltiſchen Bergſtufen, die vom Tabor an nach O. gegen das Ufer des Sees herabſinken. Solche ſchöne Baſaltmaſſen mit Vegetation bedeckt fallen von dem alten Kana gegen Bethſaida und Capernaum ab, wo am Ufer des Sees ein Kranz üppiger Kultur prangte. Die Stämme Zabulon und Naphthali wohnten hier am Geſtade. Jeſus verherrlichte die Gegend mit ſeiner erſten und lezten Wirkſamkeit als Lehrer. Jenſeits des Tabor (3000′), der ein inſulariſcher Kegelberg iſt, läuft die reizende Hochebene Galiläa's (Esdrälon) und in ihr der Kiſchonfluß nebſt dem Belus nach dem Meere aus und fällt in die Uferebene von Acre hinab. Der Paß des Fluſſes iſt zugleich der einzige und ſichere Eingang Galiläa's. Die Bai von Accon (Acre) ſchließt im S. der Karmel, der Schauplatz des Baalsdienſtes und der Thaten des Elias. Der Eingang zur Ebene iſt eine Bergreihe mit ſchöner Waldung, überall mit Cactus dicht verwachſen oder mit hohem Graſe bedeckt, worin die Araber weiden. Nazareth erſcheint hier in öder Gegend, ſofort die weite Hochebene mit reichem Graswuchs (Judith 1, 8. Luc. 2, 41. Johann. 1, 4.), der Lagerplatz der Heere in den aſſyriſchen, römiſchen und Kreuzkriegen, ehemals und noch jezt zum Theil trefflich angebaut. Sofort erſcheint nach O. der Tabor, wo die Schlachten Iſraels geliefert wurden (Richt. c. 4. 5.), weiterhin das Gebirge Gilboa, durch Saul's Tod berühmt. Von hier geht es an den See und über ihn gen Damaskus. Vom Karmel an bilden ſüdöſtlich ins Land ſtreichende Berge (ob Hermon? in Pſalm 133) die Südgränze Galiläa's***). Die Mitte Paläſtina's, Samaria, wohin das Plateau Galiläa's abfällt, wird gebildet durch die von N.W. nach S. ſtreichenden Gebirge Epraim (Richt. 4, 5.), welche nach O. Hügelreihen ſenden und herrliche Frucht- und Obſtthäler bilden, während reiche Weiden die Berghäupter, und Wälder ihre Seiten bedecken. Regenfülle und Quellenreichthum bei reiner Luft zeichnen dieß milde Bergland mit kleinen Plateaus aus, überall blühen reizende Gärten und Olivenpflanzungen oder ſteigen die Terraſſen kühn an den Bergen empor, belohnend mit Allem was der Landbau dort hervorbringt. Es iſt das fruchtbarſte Gelände des gelobten Landes, in dem Naplus

---

*) Nach Burkhardt (S. 637.) Tufwade.

**) Ebend. S. 673 f. 1066. Jeſaj. 15, 7. Legh in Mac Michael Journey from Moscov to Constantinopel. Lond. 1819. 4. S. 215. 235. Bukingham 2, 101. 314 ff. (aus Legh).

***) Ritter a. a. O. S. 318 ff. 377 ff. Volney 2, 171 ff. Joliffe S. 26 ff. 45 ff. 61 ff. Auch Clarke bei ihm S. 35 ff. Ali Bey el Abaſſi 2, 351 ff. Burkhardt 677 ff. Bukingham 1, 81 ff. 385 ff. 402 ff. 423 ff. 2, 17. Die Decapolis ſ. Bukingh. 1, 301 ff. 345 ff. 356 ff. 373 ff.

(Neapolis), die alte **Samaria** oder **Sichem**, auch **Sebaſte**, liegt, zwar wenig bekannt, aber auch verſchont von den Wechſeln des Krieges, weil die Paßſtraßen ihr ſüdlich und nördlich vorübergehen. Hier weideten die Erzväter oder ſuchten ſtille Sicherheit (1. Moſ. 37, 14. 17. 25. 28, 18. Joſua 16, 1.); hier ſtand **Bethel** (1. Moſ. 35, 7.), hier war der Sammelplatz des erobernden Iſraels (5. Moſ. 11, 29. 27, 12. Joſ. 8, 30.), hier ruhen die Gebeine Joſeph's, Joſua's, Eleaſar's (1. Moſ. 5, 26. Joſ. 24.). Jemehr gegen S., deſto rauher, felſiger wird das Gebirge, wo Benjamin's Gezelte ſtanden *).

Judäa verkündet ſich durch das öde, weiße Kalkgebirge. Hier geht der zweite Paß von W. nach O. aus **Joppe** (Jaffa) über Ramla nach **Jeruſalem**, die Hauptſtraße der Pilger, Kreuzfahrer und Reiſenden. Die Ebene Saron iſt da die Küſtenebene, im S. **Falaſtin** (Philiſtäa), wo ſchöne Oaſen an furchtbare lybiſche Wüſten ſtoßen, aber der Sand allmälig Alles verſchlingt, alter Sitz des Götzendienſtes, jezt der Beduinenräuberei. Von Jaffa gerade nach O. ſteigen in 4 Plateaus die Kalkſteinmaſſen wandſteil empor, öde, zerklüftet, grauenhaft; enge Thalgründe und Seitenſchluchten (das Jeremiasthal, das Terebinthenthal) machen die Päſſe durch Räuber gefährlich; Burgen und Schlöſſer zeigen noch jezt die Wachſamkeit der Makkabäer und der Könige Jeruſalems über dieſe Pforten der heiligen Stadt (Lydda, Bethoron, Arimathia ꝛc.); zulezt führt eine Steinwüſte dorthin. Die Berge **Hebrons**, durch die der dritte Weg von Gaza ausführt, ſtehen minder jäh empor. Trauernd erhebt über ihre Schluchten und Rinnſale ſich die alte Stadt auf dem Felſengrund, ſtets erinnernd an die Worte der Schrift über ſie und das Land, das von einer zerſtörenden Völkerwoge nach der andern überſchwemmt wurde **) und ein bleibender Beweis von der Wahrheit des feſten prophetiſchen Wortes iſt ***). — Ganz dieſelbe Natur, nämlich ſchauerlich zerklüftete und aufgethürmte Felsmaſſen und wahre Labyrinthe umgeben Jeruſalem im O. und S. gegen das todte Meer und den Jordan. Nach der arabiſchen Wüſte ſtreckt ſich das Gebirge wenig bekannt fort, bis es ſich mit dem Oſtarm wieder vereinigt am Ghor. Dieß ſind die Berge von **Juda**. Von der Wüſte im O. unterſcheidet ſich die im S. W. nur dadurch, daß ſie aus kieſeligem Fels mit dunklem Feuerſtein beſteht †).

Das **Ghor** oder **hohle Syrien** bezeichnen die zwei Flüſſe **Orontes** und **Jordan**. Der erſte beginnt im N. W. von Damaskus und ſtrömt über Homs und Hama nach O. gedrängt durch den N. O. Zug des Libanon, endlich wieder gegen N. W., bis er durch das niedrigere Gebirge weſtlich bricht. Sein Thal heißt das **Ghab**. Es iſt fruchtbar und bevölkert, auf dem linken Ufer ragt die ſteile Bergmauer hinan, rechts erhebt ſich allmäliger die Wüſte. Mehrere kleine Seebecken werden von den Bergwaſſern gebildet, im W. von Homs (Emeſa) der **Bahar el Kades**, bei Antakia das ſchon genannte. Hier beginnt die auch im Rücken Paläſtinas fortgeſezte Kette

---

*) **Ritter** 391 ff. **Joliffe** 67 ff. **Bukingham** 1, 441 ff.

) **Volney 1, 276.

***) S. beſonders Jeſaj. 24, 7. ff. 32, 12 f. 33, 89. Jerem. 12, 7—13. u. A. Gerade **Volney**, der am wenigſten allzugläubiger Deutung des A. Teſtaments geneigte Reiſende, beſchreibt Paläſtina ſo, als wollte er die Erfüllung der Weiſſagungen ins Einzelne nachweiſen. S. **Alex. Keith** Zeugniſſe für die Erfüllung des prophetiſchen Schriftwortes, S. 76—91. Ohne dieß **Chateaubriand** (Itinéraire de Paris à Jerusalem. Paris 1811. 8. Vol. 2, 130 ff. 173 ff. **Bukingham** 1, 127 ff. 244 ff. u. A. m.

†) **Burkhardt** S. 735 ff.

von Burgen, welche die Wadys bewachten gegen die Einfälle der Wüſten-Araber und die jezt noch auf den Höhen Trümmer aller Art darbieten.

In 3 Stufen geht der Orontes (Aaſi) zum Meere, auf der oberſten liegen die alten Städte Emeſa (Hems), Epiphania (Hama), Apamea (Famieh), die Mittelſtufe in engerem Thale, voll Ruinen geht bis jenſeits Schogr, wo er im Engpaß Dſchiaſr al Chadid (pons ferreus) ſich in die reizende Gartenebene Antiochiens durchbricht. Durch die Gebirge von Ituräa, Gaulon und Hauran läuft die Einſenkung wohl nur ſchluchtartig nach S., bis die Wadys der N. O. Gebirge gegen den See von Tabaria hinziehen. Wo der Anti-Libanon gegen S. O. nach Damaskus, gegen S. W. nach Hasbeya ausläuft und abſinkt, da erhebt ſich einzeln der mächtige Gränzſtein Paläſtinas im N., der ſchneereiche Hermon, vielleicht ſeinen Namen über den Dſchebel Heiſch an Dſcholan hin erſtreckend, der dunſtreich Regen ſammelt für das dürre Land Israels *), auch Schirjon und Senir genannt. Um ſeinen Fuß entſpringen die Jordanquellen, die mit dem Hasbeya den Fluß bilden, bei Paneas (Banjas, Cäſarea Philippi, in der Nähe von Dan, der nördlichſten Stadt des heil. Landes **), die wichtigſte aber ſüdöſtlich im Lande der unterirdiſchen Quellen, der klare See Birket el Ram (Phiala). Erſt im flachen Hule-See (Marom, Joſ. 11, 5., Samochonites) ſammeln ſich die Waſſer; er liegt oft trocken oder tritt als Sumpf weit aus. Dann folgt die baſaltene Jakobsbrücke (1. Moſ. 32, 10.), endlich breitet ſich der reizende See Geneſareth (Tiberias, mare galilaeum, See von Tabaria, Kinereth) aus, in den zwiſchen Capernaum und Chorazim der Jordan tritt, hoch liegend im reizendſten Alpenlande, von romantiſchen Terraſſenhöhen im W., auf deren gewaltigem Lehrſtuhl Chriſtus ſein Lebenswort verkündete (Matth. 4, 13 ff. 5, 1.), von Klippengebirgen im O. begränzt (ſ. oben), die Schneehöhen des Libanon ſchauen auf ihn nieder, reizende Städte blühten im üppigen Ufergelände. Die reinſte Luft wehet dort, die klaren, fiſchreichen Waſſer des etwa 4 Stunden langen, 2 St. breiten Sees laden auf ihn hinaus, doch bewegen ihn nicht ſelten Sturmſchauer auf gefährliche Weiſe, aus den Bergſchlünden hervorbrechend ***). Der Jordan fließt im S. heraus, ſeinen Namen יַרְדֵּן, auch Scheriat el Kebir, Ordonnon, Scheriat Muſch u. a. behält er von da an auf ſeinem meiſt ſchnellen Lauf ins todte Meer. Kein Stufenland, keine Durchbrüche, kein weites Thalgelände, nur gleicher Fluß zwiſchen Mauern von Jurakalk in wüſter Oede von Seeboden, von Blachfeld zu Blachfeld (5. Moſ. 4, 49.) bezeichnen ihn; 15 d. M. in gerader Linie beträgt ſein Lauf. Dieß iſt das ſteilummauerte Ghor, in welches nur die nicht vertrocknenden Wadys hauptſächlich von O. einmünden, an denen die Burgen als Wächter der Wüſte ſtanden. Im N. iſt auch er noch rein und fiſchreich, im S. theilt er die Natur des todten Meeres, von Jericho aus ſchleicht er langſam in Serpentinen. Rohrwälder voll Wild umgeben ihn, während im N. ſchöne

---

*) Seezen in monatl. Korreſpondenz, B. 18. S. 310 und Burkhardt 418. 550. Er iſt in Pſ. 89, 13. 133, 3. genannt. Vgl. Joſ. 11, 17. 12, 1. 13, 5. 5. Moſ. 3, 8 f. 4, 48. S. auch Roſenmüller altes und neues Morgenland. B. 4. S. 119 f. Jsbr. v. Hamelsveld bibl. Geographie. B. 1. S. 339 ff. Relandi Palaestina. 1714. Tom. I. p. 323 f.

**) Von Dan bis gen Berſeba ſ. auch Matth. 16, 13. 19.

***) Seezen 18, 348. Josephus de bello judaico 3, 10. Pococke Beſchr. des Morgenl. B. 2. S. 103. Joliffe S. 48 ff. v Richter Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. 8. S. 60. Burkhardt 576 u. A. m. Bukingham 1, 402. S. bei Winer a. a. O. S. 477 f. Die Schätzungen von Breite und Länge weichen von einander ziemlich ab.

Weiden ruhen. Bei Jericho, einer Oaſe in der Wüſte, beginnt das Salzthal, mürber Thon mit Salz geſchwängert, dünenartig, mit viel Bitumen vermiſcht; bei Jericho 60 — 90′ breit, ſteigt der Fluß, wahrſcheinlich zur Zeit der Schneeſchmelze auf 2 — 300′ an der Mündung, wo er ſeine Waſſer in die ſchweren des todten Meeres gießt *). Dieſes ſezt nun die Senkung des Ghor nach S. fort, 11 d. M. lang, 5 d. M. breit. Dieſer ſo vielbeſprochene und ſo unbekannte See liegt nicht als Becken, ſondern als breites Waſſerthal zwiſchen den Felsmauern. Sein ſalziges, ſchweres Waſſer beſteht aus kalkigen Subſtanzen, aus Magneſia, Schwefel, zeichnet ſich aber beſonders durch den Aſphalt oder das Erdpech (Judenpech) aus, der aus dem Grunde des Meeres zum Vorſchein kommt. Bekannt iſt nämlich die vulkaniſche Entſtehung des Sees (1. Moſ. 19, 24.) im Thale Siddim, wo die Städte Sodom, Gomorrha, Adama, Zeboim, Bela lagen **). Hier iſt es ruhig, während in Syrien und Nordpaläſtina häufige Erdbeben toben. — Der Jordan ſcheint zuvor ſeinen Ausgang in den Meerbuſen von Aila gefunden zu haben. Der ſtarke Gehalt von Bitterſalz iſt wohl die Urſache, daß Thiere und Pflanzen in dieſem See nicht leben können, ſo wie von der Schwere des Waſſers und der Stille des Meeres (todtes Meer), die Aſphaltquellen wallen oft in der Mitte auf und ſtoßen Rauch aus, die Verdunſtung iſt äußerſt ſtark und ſezt am Geſtade, in der verbrannten und ſteilen Umgegend überall Salzinkruſtate ab. Die Sage von den Sodomsäpfeln, die außen friſch und ſchön, innen voll Staubes ſeyen, bezeugt das Grauen der Einheimiſchen vor der unheimlich ſchauerlichen Gegend ***). — Das Klima Meſopotamiens, Syriens und Paläſtinas, durch die Konfiguration im Wechſel des Maſſenlandes, der Wüſte und des Meeres beſtimmt, iſt reich abgeſtuft. Im erſten ſind nach Olivier (2, 682) die obern Stufenländer milde, mit ſtrengem Winter, der reichlich Schnee bringt, warmem und nicht regenarmem Sommer, das Mittelland iſt heiß, trocken, bei leichter Luft und wolkenloſem Himmel, ächtes Wüſtenklima Vorderaſiens, wo alle Pflanzen im Sommer verbrennen; die Südoſtſtürme bringen unerträgliche Gluth und führen Wirbelſäulen von Staub, die 80 — 100′ Durchmeſſer haben, mit ſich; je ſüdlicher, deſto ſeltener wird der Regen. Das Deltaland hat zwiſchen November und April nur wenigen, ſonſt keinen Regen, nach glühender Tageshitze und dem reinſten Blau des Himmels weht in der Nacht ein kalter Nordwind, der durch die Dünſte des vielen Waſſers noch kühlender wird, wie die Sonnenſtrahlen des Tages heißer. Der durch ſeine Schwefeldünſte tödtende Samum verkündet ſich durch die Nebel oder röthliche Luftfarbe. Er weht mit großer Gewalt verheerend und erſtickend. Der Thermometer ſteigt zu Bagdad im Sommer auf + 33 — 35° R., ſelten ſinkt er zu 0°, den ganzen Tag bleibt er faſt gleich ſtehn. Unerträglicher, obgleich nur auf + 32° R. ſteigend, iſt die feuchte, nicht vom Luftſtrom der Gebirge Kurdiſtans unterbrochene Hitze zu Baſra. Die Ebenen Bengalens ſind weit nicht ſo heiß wie der Süden Meſopotamiens vom Junius bis Auguſt. Die Wüſte bis an das Ghor behält im Weſentlichen (freilich mit kleinen lokalen Verſchiedenheiten) daſſelbe Klima. Erſt mit dem ſyriſchen Berggürtel beginnt etwas neues, im Kontraſt zu ſeiner Küſtenebene. Auf lezter ſteigt die Hitze bis + 26° R. im Sommer, im Gebirge nur auf 21° R. Dort fällt ſie auf + 9° R., während im Gebirge Alles mit Schnee und Eis bedeckt iſt. Der Barometerſtand ſoll ſich vom Mai bis Oktober gleich (18″) halten. Zwiſchen den beiden heißen Strichen erhebt ſich alſo hier der gemäßigte. Doch iſt der öſtliche rauher als die weſtliche, weil er höher liegt. In Damaskus und Haleb fällt Schnee, ebenſo zu Antakia im N. Auf der Küſte blühen ſelbſt im Winter die Orangen, der Sommer aber wird drückend heiß, der Winter dauert an der See nur den December durch, Frühling und Herbſt bringen ſchwere Regen vom Meere her, der Sommer wenigſtens ſtarken Thau. Die Luft iſt auch da feucht und ſchwer, daher dort zuerſt die Peſt im Winter ausbricht und fortwährt bis der heiße Sommer eintritt. Zwiſchen den Bergen weiß man nichts von ihr. Die ſcharfen N. und O. Winde trocknen die Luft aus (Sommer und Spätherbſt), aber ſie ſind unterbrochen in dreitägigen Perioden; die Regenwinde ſind W. und S. W., die ſchlimmſten die S. Winde der Wüſte, oft bis zum Samum. Der milde Landwind macht die Nächte angenehm. Gewitter und Stürme toben furchtbar, wie die Erdbeben, welche Samaria, Galiläa und ganz Syrien ſelbſt im Libanon erſchüttern; während Judäa's vulkaniſcher Boden ſtille bleibt *). — Verwüſtende Heuſchreckenſchwärme bedecken hier wie in Meſopotamien nicht ſelten die Fluren **).

---

*) Ritter a. a. O. 2, 309 ff. Geſenius bei Burkhardt 494 ff. ebendaſ. 551 ff. Joliffe 40 f. 139 ff. Bukingham 1, 260 ff. 260 ff. 468 ff. u. A. m. Chateaubriand 2, 191 ff.

**) v. Hoff Veränderungen der Erdoberfläche. B. 2. S. 118. Chateaubriand 2, 181. Volney 1, 239.

***) Bukingham 1, 463. 470. Burkhardt 1065, u A. Ritter 331 ff.

Dieſe klimatiſchen Verhältniſſe verkündet die **Pflanzenwelt**, die natürlich im N. mehr der armeniſchen, im O. der perſiſchen, im S. und W. der arabiſchen ſich nähert. Daß alle Getraidearten in dieſen großen Gebieten gedeihen, iſt einleuchtend. Das oberſte Stufenland **Meſopotamiens** hat mit Syrien die Eigenthümlichkeit der Terraſſenländer gemein, daß man dort zu gleicher Zeit Früchte auf allen Stufen der Reife trifft, und ſo in wenigen Stunden den Anblick aller Jahreszeiten genießt. Die Felder ſind mit den europäiſchen Kornarten, mit Obſtbäumen und Südfrüchten bedeckt, herrliche Rebengelände breiten ſich aus. Getraide, Hülſenpflanzen, Gartenfrüchte und Gemüſe aller Art liefert die tiefere Steppe, wo ſie angebaut iſt, Gerſte und Waizen tragen 40-fach, Baumwolle, Seſam, auch Reis, faſt alle Arten von Obſt und Südfrüchten wachſen reichlich. Beſonders werden Maulbeeren, Quitten, Aprikoſen, Feigen, Piſtacien, Granaten, der Weinſtock ꝛc. gepflanzt, prächtige Oleanderſtauden ſchmücken die Ebene, duftende Kräuter decken den fruchtbaren Boden in Menge, und liefern durch die zahlreichen Bienen vorzüglichen Honig, das Meiſte iſt jedoch bloßes Weiderevier. Die eigentliche Wüſte hat faſt nur Dornen, Wermuth, Mimoſen und Tamarisken, hie und da etliche Palmen ***). Im Delta iſt das Reis- und Dattelland, dort gedeiht Zuckerrohr, Kokosnuß, Piſang u. a. nebſt einer Menge officineller Pflanzen. In **Syrien** erzeugt das Tiefland am Meer viele köſtliche Gewächſe der heißen Zone, worunter ſich die großen Oliven, Limonien, Citronen, Granaten, die herrlichen Trauben, Melonen, Tomaten (solanum lycopersicum, Liebesapfel), die kartoffelartige Kulkaswurzel, die klebrige Oker auszeichnen. Das Zuckerrohr, die Baumwolle, die Dattel, der Piſang, Indigo,

---

*) **Olivier** 2, 642 ff. 3, 365 f. **Rouſſeau** S. 9 ff. **Bukingham** Meſopotamien. S. 61. 164. 210. 320. 436 f. u. A.

) **Wittmann Reiſen nach der Türkei, Kleinaſien, Syrien und Aegypten. Weimar 1805. S. 80 ff. **Olivier** 2, 441 ff. 497 ff. **Ali Bey el Abaſſi** 2, 476 ff. **Volney** 1, 241 ff. **Ruſſell** Naturgeſchichte von Aleppo. Göttingen 1797. B. 1. S. 83 ff. **Mich. Ruſſell** Paläſtina, S. 299 f. u. A. m.

***) **Bukingham** Meſopotamien, S. 103. 121. 173. 238. **Olivier** 2, 694 ff.

Krapp, Henna, Wein, Tabak, Seſam, Durra, Banane, Palme, wachſen neben allen europäiſchen Obſtarten. Herrliche Blumen duften in den Gärten. Die Roſen von Saron, die Lilien und Palmen Paläſtina's, die Cedern des Libanon (noch wächſt eine kleine Zahl dieſer koloſſalen Fichte auf den Höhen des Kloſters Kanobin) ſind bekannt. Das ſyriſche Gebirge trägt die herrlichſten Bäume, worunter mächtige Eichen und Gebüſche. Das ganze Land iſt, wie ein Paſcha ſich äußerte, „ein reizendes Landhaus." Eben ſo herrlich, doch etwas rauher ſchon, blühet Damaskus auf der Oſtſeite des Gebirges in ſeinen reichbewäſſerten Prachtgärten, das Paradies auf Erden, nach den Moslems. Haleb iſt eine Kornkammer und ein Obſtgarten zugleich *).

Die Thiere Meſopotamiens und Syriens bilden keine ſo reiche Welt als die Pflanzen. Die herrlichen Pferde, die man dort ſieht, ſind meiſt arabiſcher Abkunft, viele jedoch auf den Steppen zwiſchen Euphrat und Tigris gezogen. Deſto reicher iſt das Land an einhöckerigen Kamelen und Dromedaren, die überhaupt im S. zu Hauſe ſind (die rauheren zweihöckerigen in Baktra), an Büffeln, Rindvieh, Schafen, Ziegen, Hunden, Katzen (beſonders weißen in Bagdad), ſehr brauchbaren Eſeln. In der Wüſte ſtreifen der Dſcherboq (Springhaſe), der gemeine Haſe, die Gazelle, in den Gebüſchen am Euphrat und Tigris, zum Theil auch am Jordan und Orontes verſtecken ſich Schaaren von Ebern, Hirſchen, Rehen, auf den Felsbergen ſpringen Gemſen, Steinböcke; Löwen, Panther, Unzen, Schakals, Wölfe, Bären, Hyänen, Luchſe, Füchſe, der Aspalax, die Palmenraze, im öſtlichen Syrien das dachsähnliche wilde Thier el Simta, Igel, Stachelſchweine, Mäuſe, Marder, leben theils in der Wüſte, theils im Gebirgslande; der Strauß ſchweift durch die Einöden, Adler, Geyer und Falken kreiſen um die Berge und Klippen Soriſtans; Tauben, Hühner, Pfauen, Faſanen finden ſich im fruchtbaren Lande; der Samarmar (Roſendroſſel) folgt den Heuſchreckenzügen, die er vermindert; Reiher, Schwäne, Gänſe, Enten, Flamingo's, Löffelgänſe beleben Flüſſe und Seen, die Sangvögel Europa's laſſen ſich hören, wo das bewachſene Land ihnen Nahrung gibt; Schildkröten, mehrere Eidechſenſpecies, Chamäleons, Ichneumons, Salamander, mehrere Schlangen (auch giftige in Meſopotamien und Paläſtina, woſelbſt mehrere Vipern, auch fliegende) nebſt den gemeinen Amphibien (Fröſche, Kröten ꝛc.), die Zugheuſchrecke, die man ſpeist, der ſchwarze und ſehr gefährliche Skorpion, Bienen, Ameiſen, eine Menge von Fliegen (in Paläſtina), Seidewürmer, Krebſe u. a., verſchiedene Schnecken und Muſcheln (Auſter, Purpurſchnecke, Perlmuſchel), und beſonders in den Landſeen und dem Mittelmeer eine Fülle von Fiſchen, bilden die dortige Thierwelt **). — Das ſchon Geſagte leitet zum Voraus darauf, daß an den Mineralien, welche zum Gebiet der vulkaniſchen Produkte, der Kalkſtein-Formation (Marmor, Gyps, Alabaſter ꝛc.), der Salze, der Kieſelerden gehören, dieſe Länder Vieles darbieten. Auch Metalladern, meiſt nicht bearbeitet, liegen in Syriens und Meſopotamiens Bergen.

b) Die Einwohner.

Die Zahl zu ſchätzen iſt ein vergeblicher Verſuch bei ſo wenig erforſchten Gebirgsländern, ſo unſtät bewohnten Wüſten, ſo ſichtlich abnehmender Bevölkerung und ſo großer Unbekümmertheit einer deſpotiſchen Herrſchaft. Malte Brun gibt (Pécis ꝛc. 3,162) Syrien mit Paläſtina 1,800,000 E., Haſſel nur 1½ Mill., Meſopotamien mit Irak und dem tiefern Kurdenlande ſchlägt jener zu 2½ Mill., dieſer zu 2,340,000 E. an. So daß wir auf der ungeheueren Strecke nur etwas über 4 Mill. Menſchen verbreitet uns zu denken hätten. Es ſind aber doch wohl viel mehrere. Trotz der kleinen Zahl iſt es eine Menge von Völkern und Miſchlingsſtämmen. Wir ſchildern ſie der Reihe nach:

---

*) Wittmann a. a. O. S. 82 f. Olivier 2, 442 ff. 456. Burkhard und Bukingham (Syrien) a. m. O. Volney 1, 234. Ruſſell Paläſtina, S. 318. Ruſſell Aleppo. Bd. 1. S. 96 ff. 2, 139 ff. u. A. m.

**) Bukingham Meſopotamien, S. 174. 300. Syrien 2, 89 f. Olivier 2, 440 f. 518 ff. 695 ff. 3, 441. Burkhardt, S. 381 f. Ali Bey el Abaſſi 2, 387. Volney 1, 235. Ruſſell, Aleppo 2, 1 ff. Mich. Ruſſell Paläſtina 302 ff.

1) Türken bilden die herrſchende Nation im Zweige der osmaniſchen Türken, deren Hauptſitz bekanntlich der S. O. von Europa iſt. Der Osmane, eine edle Geſtalt, nicht ſtark beleibt, aber kräftig, muskulös, gedrungen, mittelgroß, jedoch oft ſchlank gewachſen, mit ſcharfen und ſtolzen Geſichtszügen, meiſt ſchwarzem Haar, hoher Stirn, gebogener Naſe, ſchwarzen blitzenden Augen, ſorgſam gepflegtem Kinn- oder Lippenbart, bleibt ſich in Aſien und Europa gleich. Seine einfache Kleidung in Turban, Jacke, weiten langen Beinkleidern, Kaftan (langem faltigem Oberkleid), breitem Shawlgürtel, Stiefeln oder Pantoffeln, ſchmückt kein edles Metall, wohl aber blinken beim Reichen Edelſteine und Gold am Säbel und Dolch, am Geſchirre des Roſſes, das er liebt, an der Agraffe des Turbans. Zu Pferde ſieht man ihn als nervigen, flüchtigen Reiter, ſonſt nur als trägen Müſſiggänger mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend, Kaffee oder Scherbet ſchlürfend und Tabak rauchend (heimlich genießt er Wein und Opium) und in ernſter Gravität einer Bande von Gauklern zuſchauend oder ſich in ſich ſelbſt verſenkend, ohne Sinnen und Trachten. Er ißt wenig, einfache Speiſen (Pilau, Brodkuchen, Früchte, Konfituren, Schöpſenfleiſch, Geflügel, faſt wie der Perſer), mit den Händen, nur in Geſellſchaft von 2 — 3 Männern an rundem Tiſche. Selbſt im Kaffeehauſe raucht er ſchweigend oder läßt kurze Worte hören. Stolz auf ſeine Herrſcherwürde verachtet er jede Nation außer der ſeinigen, fanatiſch in Religion und Sitten haßt er jede Sekte und Religion, kümmert ſich wenig um fremde Gebräuche und verſchließt ſorgfältig ſeine Frauen. Die Einſchließung des weiblichen Geſchlechtes und ſeine Bewachung durch ſchwarze Eunuchen iſt ſehr ſtreng und geht Hand in Hand mit dem religiöſen Fanatismus der Osmanen, der ſich ſtreng an den ſunnitiſchen Islam hält. Die Vielweiberei, bis auf vier rechtmäßige Frauen, iſt häufig. Sklavinnen füllen das Harem; die Erziehung wird dort beſorgt. Die Einfachheit der Wohnungen bei großem Prunk in Sklaven, Pferden, Waffen ꝛc., das träge Verlaſſen auf die fataliſtiſche Vorherbeſtimmung Gottes, beſonders gegen die Peſt u. a. m., ſind ſchon bekannt [*]).

Die Turkomanen, ſich durch die Miſchung türkiſch-mongoliſcher (tatariſcher) Züge verrathend, ziehen als Nomaden umher, im Winter haben ſie feſtere Lager, leben von ihren Heerden, kleiden ſich in Schaffelle. Ihre Vorzüge und Fehler ſind dieſelben wie in ihren heimiſchen Wohnſitzen am kaſpiſchen Meer (S. 250. 264. 954.). Räuber und Krieger, ſtolz und feſt, aber auch gaſtfrei und munter, billig und ſanft gegen ihre frei umhergehenden Frauen, ſind ſie faſt ſtets im Kampfe mit den osmaniſchen Gewalthabern. Ihre Häuptlinge ſind faſt nur frei anerkannte Führer. Man zählt 74 Stämme im ganzen osmaniſchen Aſien, zuſammen vielleicht 1½ Millionen Individuen. In der Hochebene Meſopotamiens und dem nördlichen Syrien trifft man viele, wozu auch die um Baalbec im Libanon wohnenden ſchiitiſchen **Mutuali** mit eigener Mundart und ihren Scheikhs gehören *).

---

[*]) Die nähere Sittenſchilderung gehört zu Europa.

2) **Araber** bilden in ihrer Verbreitung außer der Halbinſel das zweite Volk. Die Mitte, mehr aber den Süden Meſopotamiens, den ganzen Oſten Paläſtinas und Syriens nehmen dieſelben ein, theils als Fellahs (anſäßige Bauern), als Handwerker, Kaufleute lebend, theils, die **Beduinen** ſind dieß, nomadiſch und räuberiſch durch Wüſte und Steppen ſtreifend. Doch gibt es auch friedliche Beduinen um die Städte und Flüſſe. Die **Wahabis** (Wechabiten) beſonders ſind die den Städten drohenden Feinde, welche vielleicht noch weithin ihre Herrſchaft verbreiten werden **). Die gemeinſamen Züge des Beduinen ſind ſein kleiner, magerer, aber äußerſt ſtarker Leib, ſein ſchwarzes langes, auf den Wirbel vereinigtes oder gezöpftes Haar, der ſtarke Bart, bräunliche Farbe, ſcharfe Augen, regelmäßige Geſichtsbildung, geiſtig die raſtloſe Thätigkeit, der ſtolze Muth, die Ehrliebe und brennende Rachgier und Eiferſucht, Mäßigkeit, Zärtlichkeit gegen Frauen und Kinder, Treue dem gegebenen Wort und Gaſtfreiheit, die patriarchaliſche Achtung der Alten, die einen Senat bilden, die Raubluſt und Grauſamkeit. Alle Beduinen ſtehen unter den **Scheikhs** (Alten) ihrer Stämme unter beſondern Geſetzen, meiſt bloßer Obſervanz. Auch die anſäßigen ſind es nur halb, ſie ſäen und erndten, zwiſchen hinein aber weiden ſie weit umher mit Kamelen und Pferden. Ihr Vieh gibt den Stoff zu den nothwendigen Kleidern, Weiteres tauſchen ſie ein. Die feſt anſäßigen um Bagdad und Damaskus ſind verachtet. Ihre kreisrunden Lager aus Zelten von ſchwarzen Fellen ſtehen in der Steppe, wo ein Gebiet zu ihnen gehört, deſſen häufige Verlegung gleich Fehden erzeugt. Ein armes und hungriges Leben führt der Beduine der Wüſte, der weniges Vieh, ein Zelt, die nöthigſten Kleider und Geräthe, ſeine Waffen ſein einziges Eigenthum nennt, mit dieſen aber die reichſten Karawanen für gute Beute erklärt. Dafür zinst er an Niemand und iſt der freie Sohn der Einöde. Manche ſtehen im Dienſte der Paſcha's, um Tribute zu erpreſſen, wobei ſie ſich Manches auf eigene Rechnung erlauben. Wohl mehr als 30 Stämme leben in Meſopotamien und in Syrien, vielleicht 1 Million Individuen. Natürlich entſtehen hier Dialekte ***).

3) Die **Kurden**, von der öſtlichen Gränzmark bis nach Syrien herein, ein merkwürdiges Volk (S. 933 f.), unter denen die **Yeſidis** beſonders hervorſtechen, welche das Sindſchar-Gebirge bewohnen, außerdem noch in den Oſtgebirgen zerſtreut. Muthig in Krieg- und Raubzügen, geſtählt durch ihr Gebirgsleben, fanatiſch durch ihre Religion, ſind ſie ein Dorn in der Seite der Paſchas von Moſſul und Bagdad und die Plage der Karawanen. Das Oberhaupt iſt der Scheikh von Amadia, der das Grab **Adi's** bewacht, des Sektenhauptes. Sonſt hat jeder Stamm ſeinen Scheikh. Von ihrer Religion iſt ſo viel bekannt, daß ſie eine Modifikation des alten Zoroaſtrismus, vielleicht eine manichäiſche (ſie verehren **Eſa**, d. i. **Jeſus**) iſt, und daß ſie alle

---

*) **Bukingham** Meſopotamien 7. 18. beſonders S. 26. u. 54. **Niebuhr** 2, 415. **Burkhardt** 995 ff. (wo eine nähere Beſchreibung der Ryhanlu-Turkmanen bei Aleppo). **Volney** 1, 284 ff.

) S. **Arabien.

***) **Bukingham** Meſopotamien, S. 141 f. 180 ff. 208 ff. 436. **Niebuhr** 2, 243 ff. 419. **Rouſſeau**, Paſchalik von Bagdad, S. 56 f. 92 ff. **Burkhardt** a. m. O. **Volney** 1, 288. **Bukingham** Syrien 2, 49 ff. 84 ff. **Chateaubriand** 2, 200.

andern haſſen. Die Teufelsverehrung iſt hier natürlich und bringt ſeltſame Gebräuche hervor. Sie wallfahren an heilige Orte im eigentlichen Kurdiſtan. Auch im S. Armeniens ſollen Yeſidis wohnen. Ihre Unterwerfung iſt den Osmanen noch immer mißlungen *).

Die übrigen Kurden wohnen, theils in ſchlechten Dörfern, theils unter Zelten, in den Bergen des Taurus und in der Ebene vor ihm bis gegen die arabiſche Wüſte und vom Euphrat bis zum Tigris, nur wenige noch weſtlich am Taurus, die Ruſchowanen als Moslemen ſogar bis Haleb und um Diarbekr im Kurdiſtan (engern Sinnes). Ihre Sitten, beſonders ihr diebiſches, liſtiges Weſen, ſind überall dieſelben, die Kleidung in der Ebene der der Beduinen gleich. Sonſt leben ſie in den Thälern der öſtlichen Tigriszuflüſſe bis hinauf in das hohe Gränzgebirge. Ihre Abhängigkeit von den Osmanen iſt ſchwankend; **) 1,000,000 ſcheint ihre ungefähre Menge.

4) Syriſche Völker, worunter zuerſt die Druſen zu nennen ſind, die im eigentlichen Libanon bis gegen Damaskus und in Hasbeya, ſelbſt noch im Gebiete von Haleb wohnen, europäiſcher Bildung, nur dunkelfarbig, wohl Ureinwohner; kaum dürfte die Miſchung mit Europäern in Anſchlag kommen. Wie in ganz Syrien, ſo hat auch hier das Arabiſche die Landesſprache verdrängt, ſich in Dialekte ſpaltend. Muthig und rüſtig, tüchtig im Gebirgskriege, ſteigen ſie nur ungern in die Ebene hinab; ſonſt beſchäftigt ſie in den Thälern das Weiden ihres Viehes, der Anbau von Baumwolle, Tabak, Wein, Getreide. Ihre Verfaſſung iſt eigenthümlich: die Scheikhs bilden den Adel, der einen vielgeltenden Landtag ausmacht und dort die in gerader und Seitenlinie erbliche Macht der Emirs im Zaume hält. Doch hat der Emir die ganze vollziehende Gewalt, das Recht über Leben und Tod, ernennt die Beamten, erhebt die Steuer, deren Höhe jedoch die Landtage (woran auch das Volk Theil nimmt) beſtimmen. Die Erbfolge des Emirs gibt immer Fehden unter Brüdern und Verwandten; zum Kriege nach Außen wird der Aufruf zum Heerbann auf den Bergen umher gehört, Alles nimmt Theil, innere blutige Fehden entſtehen durch tollkühne Plünderungen, die Blutrache und das reizbare Ehrgefühl. Uebrigens ſind ſie gutmüthig, zartfühlend, gaſtfrei, nur eiferſüchtig im Punkte der Frauen, die tief verſchleiert gehen und ſehr zurückgezogen leben. Konkubinen halten ſie viele, aber meiſt nur Eine Frau, die ſtets aus der Familie iſt und die häuslichen Geſchäfte beſorgt. — Eigenthümlich iſt die Kleidung: Oberkleid von grüner Wolle mit Streifen bis an die Kniee, mit halben Aermeln, enge lange Beinkleider, weißes Hemde, Gürtel von Wolle, Schuhe, rothe Mütze; Meſſer, Beil, Piſtolen, Büchſe, Säbel ſind die Waffen. — Ihr Wiſſen iſt gering; Leſen und Schreiben lernt nur der Adel. Das Eigenthümlichſte iſt die Religion, eine Sekte des Islam, deren Stifter Mohammed Ibn Ismael war. Sie haben eine Lehre von 10 Incarnationen Gottes, die ſie nach merkwürdigen Fürſten und Lehrern benennen. Die wichtigſte iſt Hakem (Khalife in Aegypten 996 n. Chr.). Die Seelenwanderung überhaupt iſt ihre Lehre. Ob ſie Götzenbilder verehren, iſt nicht gewiß. Den Muſulmanen ſtehen ſie ferner als den Chriſten, ſie eſſen ſogar Schweinfleiſch und ſollen ſich nicht ungern zur Taufe bequemen, während ſie ſich doch auch beſchneiden laſſen und das Namaz (Gebet)

---

*) Garzoni über die Yeſidis. Weim. 1809. S. 157 ff. Hyde de religione veterum persarum. pag. 492. Rouſſeau a. a. O. S. 88. Bukingham Meſopot. S. 140 ff. 136 ff. 202 ff. 313 ff. 319. Niebuhr 2, 333 ff.

**) Bukingham Meſopot. 212 ff. 300 ff. nach Rauwolf, Niebuhr 2. 407. Olivier 2, 377.

lernen, um den Osmanen gefällig zu ſeyn, ja ſogar für den Fall von Beſuchen eine Moſchee halten. — Nur der Uneingeweihte, der dem Akal (Geweihten) unrein und ganz von ihm geſchieden iſt, muß ſich an Ceremonien und Sittengeſetz halten, der Akal iſt frei davon. Die Weihungsprobe ſoll die Proſtitution der Gattin ſeyn. Doch weiß man im Grunde wenig von der geheimgehaltenen Religion *).

Die Naſairis oder Anziris (Nazareni) wohnen von Tripoli bis Antakia im Libanon, gleichfalls ſyriſcher Urſtamm, ein ſeinem Thun und Glauben nach gutes Volk, das die Frauen achtet, redlich, gaſtfrei, mitleidig, fleißig, mit ſyriſcher Mundart; ihre Religion ähnelt der druſiſchen, die Seelenwanderung iſt darin gröber ausgeprägt als Wanderung in Thiere und Sterne, ſonſt hat ihre Lehre wenig Eigenthümliches oder iſt noch zu unbekannt. Auch ſie geben ſich für Moslems aus. Ali halten ſie für göttliche Jncarnation und ſind fanatiſche Schiiten. Ganz ähnlich ſchwärmen die Jsmaeliten, deren Hauptſitz Masſyad im Gebiete von Hama iſt, wohl auch ein Urvolk, ſchwerlich mit Juden gemiſcht, in bürgerlicher und religiöſer Hinſicht den Naſairis ähnlich. Beide klagt man der abſcheulichſten Gräuel in Hinſicht des Weiberwechſels und obſcöner Anbetung an. Es fragt ſich zwar, ob nicht Mißverſtändniſſe hier viel Abgeſchmacktes einſchieben, doch iſt Syrien von jeher der Boden ſeltſamer Uebertreibungen und der tollſten Religionsmengerei geweſen (phöniciſche Dienſte; Aſtharoth, Baal, Lingam, Derceto; Gnoſticismus). So ähnlich ihre Geheimlehren und ihre Emirsherrſchaft, ſo wie ihr äußerliches Halten zum Jslam für den Naſairis machen, ſo herrſcht doch eine durch heimliche Mordthaten ſtets erhaltene Todtfeindſchaft zwiſchen ihnen. Die Emirs wohnen in feſten Burgen. Von ihnen ſind als Abtrünnige die Haſchiſchi's (von der betäubenden Pflanze Haſchiſch, die ſie genoſſen) oder Aſſaſſinen, auch Fedawis, unter dem Alten vom Berge ausgegangen, die von Perſien bis Syrien verbreitet im Mittelalter 10 Feſtungen und 60,000 blindergebene Glieder hatten. Auch ſie ſind Myſtiker in Bezug auf die Erklärung des Koran **). — Anderer Art ſind die wohl auch ganz einheimiſchen Maroniten im Libanonbezirke Kesruan, wo ſich das Bergrevier von der höchſten Mitte gegen das Geſtade von Tripoli ſtreckt, etwa 15,000 Familien, aber auch noch weiter im W. zuſammen 18 — 20,000 Fam. (100,000 Seelen), die in Charakter, Lebensweiſe, politiſcher Ordnung den Druſen ähnlich, den Osmanen tribut- und den Druſen-Emirs kriegspflichtig ſind. Sie haben ihre vier Scheikhs. Blutrache gilt ihnen als Pflicht, Vielweiberei iſt verboten. Meiſt arm, ſind ſie doch gaſtfrei und redlich. Chriſten mit der römiſchen Kirche (ſeit 1215) unirt, erkennen ſie den Papſt, unter ihm den Patriarchen zu Kanobin oder zu Antakia an, halten Gottesdienſt in altſyriſcher Sprache (ſonſt reden ſie eine arabiſche Mundart), die Prieſterehe gilt einmal mit einer Jungfrau (wie bei den Griechen); Mönche, Nonnen, deren viele in 100 Klöſtern auf dem romantiſchen Gebirge leben, und Weltgeiſtliche ſtehn im Anſehn, leben einfach von Arbeit oder Geſchenken, verketzern ſich aber unaufhörlich wegen Kleinigkeiten. Sie zählen ſechs wirkliche und ſechs Titularbiſchöfe. Im Kloſter Marhanna haben ſie eine Druckerei, die viele Schriften liefert, jezt auch die Bibel, um den Miſſionen den Weg zu bahnen, in Kaſchbeya iſt eine ähnliche *).

---

*) Niebuhr 2, 428 ff. 445 ff. Burkhardt, S. 300. 318 ff. 327 ff. 523. Fundgruben des Or. B. 1. S. 21 ff. Work Geſch. und Beſchr. des Landes der Druſen. Görlitz 1799. Eichhorn Repertorium der bibl. u. morgenländ. Lit. B. 12. S. 155 ff. Volney 2, 28 ff. u. A

**) Ueber dieſe Secten ſ. Niebuhr 2, 439 ff. 444 ff. Volney 2, 1 ff. Griffith Reiſe in Arabien und der Türkei. Leipz. 1814. B. 2. S. 93. Jourdain notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque du roi. Vol. 4, 686. 9, p. 143 ff. de Sacy Chrestomathie arabe 1, 130 (Makrizi), Abulfedae Annales ed. Adler 3, 330. Rouſſeau in Stäudlin u. Tzſchirner Archiv für Kirchengeſch. B. 2, 249 ff. v. Hammer Geſch. der Aſſaſſinen. Stuttg. 1818. Geſch. des osman. Reichs. B. 4, 137 f. Fundgruben des Orients 3, 201 (v. Hammer) 4, 339 ff. (Quatremère) Wilken Geſch. der Kreuzzüge 2, 240 ff. und in Stäudlins Magazin für Religionsphil. u. Kirchengeſch. B. 1. S. 154 ff. Burkhardt 242. 255. 263. 515. Sylvestre de Sacy über die Aſſaſſinen (in den Beitr. zur Kunde der aſiat. Türkei von Ehrmann. Weim. 1809. S. 178).

5) **Juden** ſind von Perſien bis ans Mittelmeer viele zerſtreut, vorzüglich aber leben ſie in Paläſtina und Syrien. Die braunen, hagern, mittelgroßen, wohlgebildeten, nicht ſelten ſchönen Geſtalten, mit langem Geſicht, das der ſchwarze Bart, das dunkle Haar, das blitzende Auge und das dem Europäer ſo fremdartige aſiatiſche Gepräge auszeichnen, gehen auch dort auf dem heimiſchen Boden wie Fremdlinge umher, an eine große Vergangenheit und göttliches Recht erinnernd, hinausdeutend in eine wichtige Zukunft. Denn noch geht an ihnen in Erfüllung, was (5. Moſ. 4, 27. 28, 25 ff. Jerem. 24, 9 f. 29, 18. u. A.) gedroht ward. Keine Spur mehr von dem Kriegsmuth der Nation, die am ſtolzeſten das Joch der Römer trug, von der edlen Thätigkeit im Wiſſen und Kunſt, wohl aber ein erniedrigtes Sklavenvolk, um ſeines Geldes willen von den Osmanen gedrückt, aber beharrlich im Halten an ſeiner Religion, betriebſam im Handel, Gewerbe, Intriguen, kriechend und doch voll Stolz und Haß, ſo ſtellt ſich die entwürdigte Nation im Morgenlande dar. In Jeruſalem wohnen viele, und Tauſende wandern in neuerer Zeit dahin, ſeit Aegypten das Joch erleichtert. — Karaiten finden ſich nur wenige, ein kleiner Reſt von Samaritanern (jenem jüdiſch-ägyptiſch-aſſyriſchen Miſchlingsvolke) findet ſich um Nablus und Jaffa, mit eigenem Tempel und beſondern Ceremonien.

6) **Griechen**, **Armenier** leben auf den Handelsplätzen, eben ſo die **Franken** oder **Europäer**, welche dort die verdorben italieniſche lingua franca ſprechen. Sie nehmen mehr oder minder orientaliſche Sitten an. Der Religion nach ſind es **römiſche und griechiſche Katholiken** (leztere haben mehrere Erzbiſchöfe und Biſchöfe), **Proteſtanten** (zu Haleb iſt eine engliſche Kirche), **Jakobiten** (Monophyſiten), die von jeher in Syrien ihren Hauptſitz haben, wo **Jacob Baradäus** ihnen den Namen gab und die **Patriarchen** zu Antakia (oder zu Diarbekr), zu Moſſul (oder zu Merdin) und den Biſchof zu Rakka anerkennen. Auch ſie haben ſich jezt dem Stuhle zu Rom unterworfen. Sekten mit weniger Abweichung ſind in Meſopotamien. Auch **Neſtorianer**, welche die zwei Naturen in Chriſto ſtrenger ſcheiden und Maria nur Chriſtusgebärerin, nicht Deipara (der orthodoxe Ausdruck) nennen, die Prieſterweihe als drittes Sacrament annehmen, den Bilderdienſt verwerfen, zu **Moſſul** einen Patriarchen, ſonſt mehrere Biſchöfe haben, ſowie **Johanneschriſten** (um Tripoli, Bagdad, Merdin) leben in Vorderaſien.

7) Die **Tſchinganen** (Zigeuner), ein Hinduſtamm, leben in Horden dürftig und elend, abgeſchieden, verachtet, entwürdigt, beſonders um Haleb und Damaskus. Wild ausſehend, mit indiſcher Ge-

---

*) S. **Schnurrer** in Stäudlin und Tzſchirner Archiv für Kirchengeſch. B. 1. S. 1. u. Bibl. arabica. S. 309 ff. 379 ff. **Le Quien** oriens christianus. T. III. p. 1 ff. **Niebuhr** 2, 425 ff. 451 ff. **Volney** 2, 7 ff. 142. **Stäudlin** kirchliche Geogr. und Statiſtik. B. 1. S. 60 ff. **Seezen** bei **Zach**, B. 18. S. 555. Burkhard S. 64 f. 492 ff.

ſichtsbildung, ſchmutzig, halbnackt, ſtoßen ſie auch dort ab, wie in Europa, ſie eſſen Alles, machen ſich mit jedem Gewerbe zu thun; heftig, ſtürmiſch und doch träge, bleiben ſie arm. Sie bekennen ſich äußerlich zum Jslam, ſind aber eigentlich Heiden.

Aus dem Bisherigen iſt klar, daß der ſemitiſche (aramäiſch oder chaldäiſch in Meſopotamien, ſyriſch, hebräiſch, arabiſch) und der türkiſche (osmaniſch und turkomaniſch) Sprachſtamm in dieſe Völker ſich theilen, daß das Chriſtenthum und der Jslam mit ihren Sekten neben einander ſtehen, daß in den Städten Maſſen von Menſchen in elenden Hütten oder osmaniſchen Häuſern neben den Prachtwerken alter Architektur, viele Einwohner aber nur in Zelten als Nomaden wohnen, daß Kunſt, wiſſenſchaftliche Bildung unter Trägheit und Fanatismus erlegen ſind und der Fluch der Geſchichte auf den verödeten Kulturländern ruht, von denen einſt der Bildungsſtrom gegen Weſten ausging. Jezt ſcheint auf jenem Gebiete mit dem Zerfall des Jslams ein neuer Lebenskeim gepflanzt werden zu können — der Glaube an Chriſtum *).

c) Geſellſchaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

So weit die beſchriebenen Länder reichen, herrſcht der osmaniſche Roßſchweif. Die Würdenträger der Provinzen ſind abhängig vom Großweſſir und vom Groß-Mufti zu Jſtambol (Konſtantinopel), als den zwei Darſtellern der weltlichen und geiſtlichen Macht des Khalifen oder Sultan und vom Miniſterrath oder Diwan. Paſcha's von 3 Roßſchweifen (d. h. Beglerbegs) herrſchen in den aſiatiſchen Provinzen, unter ihnen ſtehen die Paſcha's mit 2 Roßſchweifen und zulezt die Sandſchak-Beys (1 Roßſchweif). Fern vom Sitze der Herrſchaft und durch unumſchränkte Macht reich geworden, werden die Paſcha's faſt unabhängig. So in Bagdad und Aegypten (der Vizekönig des leztern Landes hat jezt die Paſchaliks von Syrien und einen Theil Kleinaſiens im Empörungskriege erobert). Die Stellen werden erkauft, Abſetzung oder Mord iſt das Mittel, ſie zu erledigen, da keiner freiwillig weicht, wann er ſollte. Krieg entſteht dadurch häufig, indem der Nachfolger ſich ſeinen Platz erobern muß. Der Paſcha bildet ſich ſeinen Hof und ſeine Regierung nach dem Vorbilde des Sultans, nur der Defter Kiajaſſi (Steuerchef) und Siamet Defterdari (Lehens-Direktor) ſtehen als Beamte der Pforte neben ihm. Wenn der Paſcha die Provinz durchzieht, ſo ſaugt er mit großem Gefolge die Unterthanen (Moslems und Raya's, d. i. der Kopfſteuer unterworfene Ungläubige) aus, die ihm nicht ſelten Geſchenke mit der Verſicherung entgegenſchicken, „ſie ſeyen nicht werth, den Staub ſeiner Füße zu küſſen." Die untergeordneten Bezirke der Sandſchaks, Hukamets (welche noch von der Eroberung her gewiſſen Familien erblich gehören), Jutyks (Horden-Bezirke), Woinaks, Muteſſelims ꝛc., die in dieſen enthaltenen Agaliks, Woiwodaliks ꝛc. ſind mit Einſchränkungen, was im Großen das Paſchalik. Der Mohaſſil iſt erſter Finanzminiſter des Paſcha und Amtsverweſer, bis der Nachfolger eintrifft. Der Diwan des Paſcha beſteht aus ſeinen Miniſtern mit dem Schahbenderuh (Handelschef), den Aga's und Effendi's (Juriſten); die Mufti's der großen Städte (in Syrien nach der Sekte der Imams Schafii, Malik, Hanbali, ſonſt nach der Sekte Hanefi) entſcheiden über Rechtsfragen, die großen Molla,

---

*) Die bisher angeführten Schriften in einer Menge von Stellen.

an deren Spitze der Kadiasker von Anadoli ſteht, mit ihren Kanzleien, welche der Mufti zu Iſtambol einſezt, die kleineren Molla in den Hauptſtädten, der Mufettiſch (in Bruſſa) für die Kirchengüter und Stiftungen, die Kadi (Stadtrichter), die Naibs (Subſtituten und Dorfrichter) u. ſ. w. mit ihren Schreibern verwalten das Recht. Todesſtrafe wird vom Paſcha nach Willkür verhängt, ein Menſchenleben gilt für Kleinigkeit. Die Strafen ſind grauſam und willkürlich. Ein eigener Richter begleitet die Karawanen der Pilger nach Mekka. Die Scheikhs (Prediger und Aebte), Khatibs (Betprieſter), die Imams (Liturgen), die Muzzins (Ausrufer des Gebets), die Kaims (Küſter) und Derwiſche (Mönche) bilden die Hierarchie, die Seyids oder Scherifs (Nachkommen des Propheten) eine halbgeiſtliche Adelsklaſſe. Die Polizei der Städte ſorgt für Sicherheit und ehrlichen Handel, iſt aber in allem Uebrigen erbärmlich. Die Steuern beſtehen aus Kopfſteuer der Raya's (Kharadſch), aus Grund-, Gewerbe-, Vermögensſteuer (Miri), Monopolen, Zöllen, Regalien (Münze, Bergwerke), Konſiskation ꝛc. Sie werden aber nicht nach der jedesmaligen Zahl der Bewohner erſt geregelt, ſondern laſten in gleicher Summe aus beſſerer Zeit auf der Provinz, ſo daß die Leiſtung des Einzelnen durch die Entvölkerung wächſt, wodurch dieſe zugleich ſtets zunimmt. Gering iſt, was die Paſcha's an den Sultan zahlen, außer wenn dieſer ihr zuſammengeraubtes Gut konfiszirt. Die Kirche bezieht Zehnten, Gaben und Stiftungen. — Die Militärmacht der Pforte beruhte bekanntlich früher auf den durch das ganze Reich vertheilten Janitſcharen, ſo wie auf den Timars und Siamets (Militärlehen, welche zur Stellung von Mannſchaft verpflichten), jezt ſind die erſtern aufgehoben, das europäiſch gebildete Heer ſoll ſie in Zukunft erſetzen. Allein in den Provinzen gehört das Militär faſt ausſchließlich dem Paſcha an, der es bezahlt. — Einzelne Stämme und Völker (die Kurden, die Beduinen, die Turkomanen, die Druſen, Maroniten, Naſſairis u. a.) haben ihre eigene Verfaſſung und Verwaltung bewahrt und zahlen bloß Tribut an die Pforte.

Die Einwohner nähren ſich von Ackerbau, Viehzucht, Induſtrie und Handel. Was den erſtern betrifft, ſo wirkt hier, wie ſonſt, das Joch der Osmanen zerſtörend. Denn wo ehemals durch reichliche Bewäſſerung der Boden trefflichen Ertrag bot, findet man jezt wüſte Striche. Der ſchnell wechſelnde Beſitz der Grundſtücke durch die der Willkür des Paſcha überlaſſene Uebertragung der Lehen, die dadurch veranlaßten Erpreſſungen der Timars (Lehensbeſitzer) machen ganze Gegenden öde. Denn die Einwohner verlaſſen ihre Dörfer und bauen ſich anderswo an. So iſt es gekommen, daß das flache Land menſchenleer, die höhern Thäler (wie im Libanon) bevölkert wurden. Natürlich ſind die Gegenden an den Flüſſen, ſo am Frat und Tigris, die beſtangebauten, weil dort durch Schöpfmaſchinen, die am Ufer aufgepflanzt ſind, die Bewäſſerung, das einzige Hauptgeſchäft (denn das dortige Pflügen und Eggen iſt kaum der Rede werth) leicht wird. Im Delta des Schat-el-Arab findet man reichen Anbau, im nördlichen Meſopotamien, bei den Kurden ebenſo, auch die Steppe bringt ihre Frucht (ſ. oben). In Syrien machten der größere Druck (weil bisher die Paſcha's abhängig von der Pforte waren und alſo weniger das Intereſſe hatten, den Landmann zu ſchützen, als ſo ſchnell als möglich ſich zu bereichern) und das Umherſtreifen der Beduinen das Gedeihen des Landbaues unmöglich, außer wo Gebirgsmauern die Kornfelder ſchützen, wie im Libanon.

Obſt wächſt im ſyriſchen Küſtenlande, um Haleb, Damaskus, im Delta des Schat-el-Arab in ganzen Wäldern, von vielen Obſtarten iſt dort die Heimath, und mehrere (Aprikoſen und Pflaumen zu Damaskus, Piſtazien zu Haleb, Granaten, Orangen, Zitronen zu Jaffa, Limonien, Orangen zu Bagdad, Piſangs zu Beirut ꝛc.) wachſen dort in vorzüglicher Güte. Im Lande von Basra iſt die Dattel zu Hauſe, ſie dient ſtatt des Brodes. Es ſoll 44 Arten geben. Man ißt ſie friſch, getrocknet, bereitet daraus Syrup und benüzt den Baum ſonſt noch mannigfach zur Nahrung und Verarbeitung. Die Olive gedeiht in Syrien und Paläſtina trefflich, eben ſo der Ricinus, Mohn, Seſam u. a. Oelpflanzen. Während überall im heißen ebenen Lande die ſchönſte Baumwolle gedeiht, zieht man in der Steppe und im Berglande (z. B. Libanon) den Maulbeerbaum für die Seidenzucht. Wein wächſt in Syrien, beſonders im Kesruan reichlich und in guter Qualität, ſüß und ſtark; er wird meiſt gekocht. Die Maroniten und Druſen bereiten ihn. Der Osmane ißt nur Trauben oder daraus bereitetes ungegohrenes Getränk. Das Manna, welches eine Eſchenart ausſchwizt, dient als Zucker. Bei den Kurden ſammelt man den beſten Terpentin. Die Viehzucht, theils mit dem Ackerbau verbunden, theils von den Nomaden allein betrieben, liefert Kamele von verſchiedenen Arten (das turkmaniſche iſt ſtärker und ſchneller, das arabiſche erträgt die Hitze beſſer), Pferde von der berühmten arabiſchen Race, die in Hauran am ſchönſten gezogen wird. Hier, wie in Arabien, führt der Beduine den Stammbaum ſeines edlen Roſſes und leitet ſein Geſchlecht von einem der 5 edlen Stämme ab. Perſiſche ſind ihnen die nächſten, die dritte Race iſt die ſchön gebaute türkiſche. Rindvieh zur Nahrung und zum Landbau, Eſel und Maulthiere zum Reiten, beſonders in Syrien, Schafe, meiſt mit Fettſchwänzen, und Ziegen findet man allenthalben. Jagd, am meiſten auf Hirſche und Vögel, wird bloß zum Vergnügen betrieben. Der Honig wird reichlich wild gefunden und geſammelt. Der Bergbau beſchränkt ſich auf die reichen Kupferminen in Diarbekr. Fiſcherei liefert nur den örtlichen Bedarf. Induſtrie, wenn man ein ſeit Jahrhunderten immer ſich gleich bleibendes Arbeiten in gewiſſen Stoffen ſo nennen darf, iſt blühender, als man unter dem osmaniſchen Drucke erwarten ſollte. Am beſten arbeiten die Osmanen in Leder, beſonders Saffian; treffliche Waffen und Pferdegeſchirre gehen aus ihren Händen. Die Seideſpinnereien und Webereien zu Bagdad, zu Mardin, zu Damaskus u. a. liefern vortreffliche Brokate, Atlaſſe, Sammt, Flore u. ſ. w. Die feinen Baumwollenarbeiten von Moſſul haben dem Muſſelin ſeinen Namen gegeben, wiewohl man dieſen Zeug dort nicht verfertigt. Auch die Kurden von Diarbekr arbeiten gut in Baumwolle. Schlechter wird die Leinwand fabricirt. Aus Wolle von Schafen, Kamelen, Ziegen macht man Kleider, Zelte, Teppiche, welche leztere mit vieler Kunſt und Pracht gearbeitet werden, Filz, ſogar Shawls. Zu Merdin iſt eine Glashütte, zu Damaskus rechtfertigen die zahlreichen Eiſen- und Stahlarbeiter nicht mehr den alten Ruhm der Damaszenerklingen; Seife bereitet man recht gut in Syrien und Meſopotamien. Die ganze Fabrikation iſt äußerſt einfach.

Der Handel iſt theils der aſiatiſche in Karawanen, theils der europäiſch-levantiſche. Erſterer geht zwiſchen Haleb und Basra durch die Wüſte, eben ſo zwiſchen Haleb und Moſſul und von da nach Bagdad. Von dem Mittelpunkte Haleb aus geht es ferner in den Hafen von Latakia, ebenſo über Damaskus und Gaza nach Aegypten oder nach Mekka, wohin jährlich die Pilger-Karawane, geführt vom Paſcha von Damaskus, zieht. Die Karawane von Bagdad (Iran, Afghaniſtan) und die von Kahira (Aegypten, Berberei) ſtößt zu dieſer im Süden. Eine Karawane beſteht aus den Eigenthümern der Kamele, die ſich und ihre Thiere an Handelsleute und Reiſende vermiethen, Bedeckung von Schützen halten, einen Scheikh, der die Lagerplätze beſtimmt, die Vertheidigung leitet, die Aufſicht führt, wählen. Das Lager beſteht aus Zelten, welche durch Warenballen verſchanzt ſind und bei Nacht das Vieh umringen. Eine Art von Poſten hat man für die Tataren (Kuriere) der Pforte eingerichtet. Der Handel mit Europa geht meiſt durch Kleinaſien und Aegypten, doch iſt auch Haleb ein Hauptort deſſelben. Die Engländer haben über die Hälfte davon, dann die Franzoſen, am geringſten iſt der Antheil der Niederlande und Oeſtreichs. Auch Rußland miſcht ſich jezt ein. Latakia beſuchen die Schiffe, zu Haleb wohnen Konſuln, wie zu Bagdad. Die Juden, Armenier dienen dabei als Unterhändler und Kommiſſionäre. Die Griechen eben ſo; ſie nehmen aber auch an der Schifffahrt in den ägyptiſchen und italieniſchen Häfen Theil. Die Europäer holen Waren, die aus Indien, Perſien, Arabien, Afrika kommen, nebſt den eigenen Produkten des osmaniſchen Aſien, und bringen Seidewaren, Tücher, Leinwand, Glas, Metallgeräthe, Papier, Queckſilber, Kolonialprodukte und Fabrikate verſchiedener Art *). — Die gangbare Münze iſt außer der osmaniſchen noch die Zechine, eine Goldmünze von verſchiedenem Werthe, aus der Berberei, Aegypten, Venedig u. ſ. w. (Fondukli, Dſchindſcherli, Sermapuppe ꝛc.), verſchiedene Piaſter, Para (5 Pfennige) und Aſper (3 = 1 Para). Auch die Längenmaße weichen etwas ab und ſind Piks oder Ellen (von Haleb, von Bagdad, dann ägyptiſche), gewöhnlich zu 25''. Das Gewicht Oka hat 2½ Pfd., 6 Okas = 1 Batman, 1 Zentner hat 137 Pfd. in 100 Rotten getheilt. Die Rottolos ſind ſehr verſchieden. Zu Tripoli = 700 Drachmen, zu Damaskus = 600 Dr., ſonſt = 720 Dr. In Syrien, in Meſopotamien ſind eigene Gewichte **).

d) Wohnorte.

Wir theilen zuerſt geographiſch, dann erſt nach den Ejalets (Provinzen) und Sandſchaks oder Liwas (Kreiſen) ab.

A. Kurdiſtan umfaßt in ſeinen ſchönen Hochthälern und Plateaus das fruchtbare Ejalet Schehrſur, das in 20 Sandſchaks getheilt, ſonſt nur ſeinen Stammfürſten, wie dem von Amadia, von Suleimanieh oder Sindian, von Koi und von Kuran gehorcht, die bloß Lehensleute der Pforte ſind. Neuerdings ſollen ſie vom Paſchalik zu Bagdad abhängen. Atſchiret-Beg, oder auch Paſcha, heißt ein ſolcher Fürſt. Dieſes Ejalet gehört zur Gränzwache gegen Iran, iſt daher ſteuerfrei und nur zu Kriegsdienſten unter den Sandſchak-Begs verpflichtet. Die Städte ſind: Kerkuk, Sitz des Muſellim des P. von Bagdad, ehemals des Statthalters, auch Suleimanieh genannt, das alte Corcyra (Demetrias, Carcha), in 3 Theilen (Zitadelle, Stadt, Vorſtadt), mit 15,000 E., meiſt Muſelmanen, ſonſt Armeniern, Neſtorianern und ſyriſchen Chriſten, an einem öſtlichen Zufluß des Tigris im Berglande, mit Naphthaquellen in der Nähe, ehemals Kriegspoſten der Römer, durch einen osmaniſchen Sieg über die Perſer berühmt; Schehrſur (Nimrah), eine kleine Stadt in der Nähe einiger

---

*) Für dieſen Abſchnitt ſ. Olivier 2, 589 ff. 647 ff. 723 ff. 729. Rouſſeau Paſchalik von Bagdad. S. 12. 23 ff. Bukingham Meſopotamien, S. 96 f. 100 ff. 121. 129. 265 ff. 439. Devezin Nachrichten über Aleppo. Weimar 1803. S. 1 ff. Joliffe S. 267 ff. Burkhard 308. 316 ff. 1019. Ali Bey el Abaſſi 2, 485 ff. 475 ff. Ausl. 1831. S. 720. u. A. m.

**) Rouſſeau S. 100 f. Haſſel Aſien 2, 95. Balbi abrége de la géographie. Paris 1833. p. 1331.

Bergfeſten, Arbil (das alte Arbela, nahe bei Gaugamela, jezt Enkewat, wo Alexander M. ſiegte), Handels- und Manufakturſtadt mit ſtarker Feſtung und 5000 E. von Kurden, Yeſidis, Arabern, Juden, Osmanen (36° 11′ N. Br.). Unter den Schlöſſern und Städten, die hier zwiſchen und an den Oſtzuflüſſen des Tigris liegen, ſind noch Altun Kupri mit 6—7000 E., Karakoſcha, von Jakobiten bewohnt, die Gränzfeſtung Bajan zu nennen. Zu Amadia (37° 12′ N. Br., 60° 47′ L.) wohnt der Paſcha (oder Fürſt) des gleichnamigen Fürſtenthums von 31 fruchtbaren und bevölkerten Bezirken. Die Stadt liegt faſt auf einem Berge, hat etwa 8000 E. und wird bewallfahrtet. Nahe liegt das Grab Scheikh Adi's, bei dem der erſte Scheikh der Yeſidi's wohnt. Aehnlich iſt Suleimanieh mit der Stadt Zakhu. Gegen N. W. liegen Dſcheſirah und Bitlis, je mit 20,000 E. *).

B. Meſopotamien oder Al-Dſcheſireh, mit Irak-Arabi, hat folgende Ejalets:

1) **Bagdad**, im S. von Schehrſur (welches aber das Paſchalik jezt einſchließt), von Moſſul und Rakka, im W. von Perſien, im N. von Basra und Arabien, im O. von Rakka und Syrien, über 3000 Q. M. groß, umfaßt das ſüdliche Flachland zwiſchen den zwei Strömen. Hier liegt vor allen Bagdad (33° 19′ 40″ N. Br., 62° 4′ 30″ L.) am Tigris, meiſtens auf deſſen linkem Ufer, vom Khalifen Al Manſur (765) erbauet und Siz des Khalifats, ehemals eine koloſſale Stadt, die jezt noch 100,000 E. zählt, von hohen Mauern und Thürmen umgeben, mit 6 Thoren, 3 Vorſtädten, engen, ſchmuzigen Straßen, einer Menge ſchöner und reicher Bazars und einer 620′ langen Brücke zwiſchen Stadt und Vorſtadt über den Tigris. Die vielen Minarets, Moſcheen, Khans u. ſ. w. ſchmücken ſie, beſonders aber der Palaſt des Paſcha, die feſte Zitadelle, das Arſenal, das Zollhaus, die Grabmäler der Zobeide (Gemahlin Harun al Raſchids) und des Scheikh Abdul-Kadir-Gilani, ein Karmeliterkloſter, chriſtliche Kirchen, islamiſche Klöſter und Seminarien, Hoſpitäler. Die Induſtrie in Seide, Baumwolle, Leder, Metallen, der Handel mit Perſien, Arabien, Syrien, Turkeſtan, Armenien beleben die Stadt, die jedoch durch die verſchiedenen Eroberungen und neuerdings durch Peſt und Cholera ſehr gelitten hat. Viele Tadſchiks wohnen da um des Handels willen, auch Armenier, Juden, Chriſten, europäiſche Konſuln. — Ebene umgibt ſie, Palmenhaine grünen innerhalb ihrer Mauern **). Die georgiſchen Mamluken ſind Herren der Stadt, aus ihnen iſt der Paſcha, ſie bilden ſeine mächtige Leibwache.

Um Bagdad liegen die wenigen Trümmer der uralten Städte Babylon, Seleucia, Cteſiphon, Zeugen der Ausdehnung dieſer Städte, ſo wie die Reſte von Kanälen, Geräthen u. a. von ihrer Bildung ſprechen. Jezt ſind es große Schutthaufen von Ziegeln, womit jene Städte gebauet waren. Aus den Trümmern der alten Städte ſind die neuen errichtet. Der Handel, der den Landweg nach Indien verließ, und die Eroberungen haben jene zerſtört. Babylon lag an beiden Geſtaden des Euphrat, 480 Stadien (etwa 15 d. M.) im

---

*) Olivier 2, 598 ff. Sylveſtre de Sacy Paſchalik von Bagdad, S. 70 ff. Gardane Reiſe nach Perſien (Weim. 1809), S. 92 ff. Bukingham Meſopotamien, S. 370 ff. Niebuhr 2, 338 ff.

**) Bukingham Meſopotamien, S. 419 ff. und 546 ff. gibt eine genaue Beſchreibung der Stadt, wo die Moſcheen nicht gerühmt werden, die Zahl der Khane auf 30, die der Bäder über 50 angegeben wird. Die Häuſer ſind ſchlecht aus Backſteinen gebauet und haben Souterrains wegen der Hitze. Vgl. Niebuhr 2, 293 f. Olivier 2, 620 ff. de Sacy a. a. O. S. 8 ff. Gardane S. 85 ff. Kinneir S. 450 ff. u. A. m.

Umfang. Nichts mehr iſt von den ungeheuern Mauern (wie ſie Herodot beſchreibt), von den 100 ehernen Thoren zu finden, zweifelhafte Trümmer ſollen die Stelle der hängenden Gärten der Semiramis bezeichnen, ein 2000′ ins Gevierte haltender Schutthügel, noch jezt bei den Arabern Alkaſr (Palaſt) genannt, wird für den gewaltigen Palaſt Nabuchodonoſors ausgegeben, wo das raſche Leben Alexanders M. ſeiner Schwelgerei erlag; Gänge und Wände bieten den Raubthieren der Wüſte hier Wohnungen dar. Die „ſchönſte unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer“ (Jeſaj. 13, 19 ff.) iſt umgekehrt, und der Araber der Wüſte überläßt den verfluchten Ort dem Strauße und Löwen (vgl. Jerem. 51, 41.) *). Einige Meilen links vom Euphrat ſteht noch der Birs-Nemrud, ein Hügel mit einer Thurmtrümmer, die ehemals wohl den koloſſalen Belus-Tempel mit ſeinem etwa 500′ hohen Terraſſenthurm ausmachte, den alten Thurm zu Babel. Auch er iſt eine Wohnung des Wildes. Die Ziegelſteine ſind mit Inſchriften in der bekannten, aber noch unenträthſelten babyloniſch-aſſyriſchen Keilſchrift bedeckt. Die Ruine von Akkerkuf oder Kaſr Nemrud (N. Palaſt) bildet eine Art Backſteinpyramide im O. von Babylon, wohl ein altes Königsgrab. In der Nähe liegt das Grab Zobeidens, die alte Akademie Moſtanſer und eine ſchiitiſche Moſchee. Seleucia, von dem Erben Alexanders in dieſen Landen erbauet und benannt, iſt mit Cteſiphon eine der zwei Städte (Madain der Araber). Beide liegen nahe zuſammen im S. O. von Bagdad, im O. am Tigris, wo dieſen ein Kanal mit dem Euphrat vereinigt. Die leztere war von den Parthern erbauet, und der Tacht i Koſru bietet Trümmer des alten Palaſtes, wovon noch ein Bogengang 85′ hoch, 76′ breit, 148′ tief ſteht. Der Perſerkönig Nuſchirwan der Gerechte bauete ihn, als Madain an die Stelle der alten Städte trat. Beide fielen durch die Erbauung der Khalifenſtadt Bagdad **). — Sonſt iſt leztere von Schlöſſern, Städten, Dörfern, Moſcheen, Gräbern reich umgeben. So Eski-Bagdad oder Carcha, Samara. Im O. des Tigris liegen Schehrban (ehemals Apollonia), Kaſr Schirin, wo Khoſru Parwi für ſeine Geliebte Schirin einen Palaſt bauete, mehrere Schlöſſer und das kurdiſche Fürſtenthum Karadſcholan u. a. Zu Imam Ali (Meſched Ali), S. W. von Bagdad, im W. des Frat, mit 7000 E. und herrlichen Moſcheen, liegt der Prophet Ali der Schiiten begraben, am heiligſten Orte dieſes Glaubens. Man hat die Schätze des Heiligthums von dort nach Bagdad vor den Wahabis geflüchtet. Das Grab des Propheten Heſekiel erſcheint im N. davon, eine Art Rotunde. Die Ruinen der alten Stadt Kufa mit dem Grabe Adams und dem Orte, wo die Sündfluth nach arabiſcher Sage hervorbrach, berühmt durch die von ihr benannte alt-arabiſche (kufiſche) Schrift der Denkmäler und Münzen, liegen nahe dem Euphrat ***). Hille oder Hella (32° 28½′ N. Br.,

---

*) Man vergleiche die Beſchreibungen von Rich (Fundgr. d. Or. a. a. O.). Bukingham Meſopot. 462 ff. 492 ff. 523 ff. Sylv. de Sacy a. a. O. S. 60 ff. Kinneir (Reiſe durch Babylonien ꝛc.), Ker Porter u. A. mit den Stellen der heil. Schrift Jeſai. 21, 2 ff. 47, 1 ff. Jerem Cap. 50. 8 u. 51. u. a. mit den Schilderungen des Herodot, Xenophon, Strabo, Plinius, Diodorus Siculus, Q. Curtius, und mit dem Glauben oder Aberglauben der jetzigen Araber in Bezug auf die böſen Geiſter des Orts, und man findet bis auf den „brennenden Berg“, wo die Ziegel mit Glaskruſte umzogen werden, Alles genau übereinſtimmend. Beſonders wenn man noch die vereitelten Verſuche Alexanders anſieht, die Stadt wieder herzuſtellen, und den Umſtand, daß ſie bald durch Seleucias wachſende Größe ſogar zum Wildgehege des Perſerkönigs herabſank.

**) Bukingham Meſopotamien, S. 570 ff.

***) Fundgruben des Orients. B. 2. S. 199 u. A.

62° 4′ 37″ L.) liegt nahe dort rechts am Euphrat, Induſtrieſtadt mit 7000 E. mit **Meſched Huſſein** (Kerbela), wo Ali's Sohn begraben liegt, zweitem Wallfahrtsort der Schiiten, mit 10,000 E., prächtiger Moſchee. Dort nahmen wirklich die Wahabis die heiligen Güter weg. Hit (Izaneſopolis), wo die Furth der Karawanen iſt, mit 1000 E., Ana (Anatha), Geburtsort des Propheten Jeremias, mit gutem Ackerbau u. a. liegen aufwärts am W. Ufer des Frat. Jenſeits der Wüſte im N. liegt Sindſchar am Fuße des von Yeſidis bewohnten Gebirges, mit alten Palaſtruinen der Abbaſſiden, N. O. von hier Niſibin (das alte Niſibis, ſo lange Gränzfeſte und Zankapfel zwiſchen den Römern oder den Kaiſern von Byzanz und den Parthern und Perſern), ſchlechter Ort mit 1000 arab. und kurd. E., aber in herrlicher Gegend (das zweite Antiochia der Griechen), am Fluſſe Saocaras oder Mygdonius *). Die Stadt hat römiſche Ruinen, eine chriſtliche Kirche (dem arianiſchen Biſchof Jacob gewidmet) wie **Dara** (Anaſtaſiopolis), das im N. liegt und gleiche Wichtigkeit hatte; **) **Mardin**, Feſtung auf einem Berge amphitheatriſch gebauet, hat 20,000 E. (37° 18′ 48″ N. Br.), Sitz des Muſellim für die nördl. Sandſchaks, des armen. Biſchofs, hat viele Moſcheen, Bazars ꝛc., iſt von Kurden, Arabern, Osmanen, Jakobiten, Neſtorianern, ſogar von Sabäern bewohnt, von Yeſidis beſucht, induſtriös und handelsreich, mit dem jakobitiſchen Kloſter und Biſchofsſitz Dur Safran in der Nähe.

2) **Basra**, zwiſchen Perſien im O., Arabien im W., Bagdad im N. und dem Golf im S., 236 Q. M., die waſſerreiche und fruchtbare Niederung am breiteſten Laufe des Schat el Arab, jezt herabgekommen, weil die Kanäle nicht erhalten werden, war ehemals ein Ejalet, jezt wird es durch einen Muſellim für Bagdad verwaltet. Araber ſind hier die meiſten Einwohner (Fellahs, d. i. Anſäßige und Beduinen), nur wenige Perſer, Osmanen, Franken ꝛc. wohnen da. Jene ſind, beſonders die Murteſik, die Kaſailen und Nedſchedi mehr oder minder unabhängig, für Militärdienſte bezahlt. Hier iſt eine kleine Flotte unter dem Baſchbagh gegen die Seeräuber. Ehemals waren 20 Sandſchaks, jezt noch 10. Die Hauptſtadt iſt **Basra** oder Baſſora (30½° N. Br., 65° 15′ L.), wie Bagdad weit, ſchmutzig, unregelmäßig mit ſchlechten Häuſern, befeſtigt, mit Kaien, wo Schiffe von 500 Tonnen anfahren, am rechten Schat-Ufer. Die ſchlechtgebauten Bazars ſind voll von arabiſchem und indiſchem Handelsreichthum. Die Stadt iſt ungeſund, feucht und heiß, Fieber herrſchen; ſie hat 60,000 E., eine engl. Faktorei, 49 Moſcheen, viele Bäder, Khans ꝛc., wenig Manufakturen; der Khalife Omar erbauete (656) dieſe glänzende Stadt des Khalifenreichs. Am Schat, beim Zuſammenfluß der zwei Ströme, liegt **Korna** (30° 46′ N. Br.) mit 5,000 E., großem Zollhaus für die Schiffe und dem ſogenannten Grab Eſra's, des Propheten. Andere kleine Städte und Dörfer ſind an dem wohlangebaueten Geſtade des Stromes zahlreich ***).

3) **Moſſul** bildet das dritte Ejalet, zwiſchen Schehrſur im O., Bagdad im S. und S. W., Diarbekr im N. und Rakka im W.,

---

*) Gibbon history of the decline and fall of the roman empire. Vol. 3. cap. 18. V. 4. cap. 24. Malcolm hist. of Persia I, 98. 106. de Sacy memoires sur diverses antiquités de la Perse. pag. 289. u. A. Bukingham a. a. O. S. 291 ff. Niebuhr 2, 378 f. Olivier 2, 565. de Sacy Paſchalik von Bagdad, S. 81.

**) Bukingham, S. 289 und Gibbon Vol. 7. cap. 43. 46. Malcolm 1, 135 ff. de Sacy S. 366. u. A.

***) Niebuhr 2, 209 ff. Olivier 2, 655. de Sacy S. 31. 45. u. A. m.

nur 264 Q. M. im ſchönen Stufenlande, von Kurden, Yeſidis, Arabern, Osmanen, Juden, ſyriſchen Chriſten bewohnt, in 5 Sandſchaks getheilt. Die Hauptſtadt Moſſul (36° 21′ N. Br., 60° 52½′ L.) oder Muſſul liegt in der Uferfläche des Tigris, über den eine Schiffbrücke führt, ſchlecht gebauet, ſchmutzig und ſandig, mit Kaſtell, über 20 Moſcheen, einem ſchiefſtehenden Thurm, Palaſt des Paſcha, 14 jakobitiſchen, neſtorianiſchen, armeniſchen Kirchen, katholiſchem Kloſter, Grab des Propheten Jonas und des Scheikh Abul Kaſim, vielen öffentlichen Anſtalten; 60,000 E. ſind meiſt mit Gewerben (Baumwolle- u. Leinwand-Weberei, Lederarbeit, Gold-, Silber- und Steinarbeit ꝛc.) beſchäftigt. Sie ſind thätig im Handel, beſonders mit den Gebirgsvölkern (in Galläpfeln ꝛc.). Gegenüber am Oſtufer des Tigris liegt das Dorf Nunia auf den Trümmern der alten aſſyriſchen, von Medern und Chaldäern zerſtörten Hauptſtadt Ninive, von welcher kaum mehr Spuren zu finden ſind *), in den weit verbreiteten Trümmerhügeln. Elkoſch, Geburtsort und Grab des Propheten Nahum, mit dem St. Matthäuskloſter, Sitz des neſtorianiſchen Patriarchen, der aber nicht in Moſſul wohnt.

4) **Diarbekr**, im N. an Armenien und Kleinaſien, im S. an Schehrſur, Moſſul, Bagdad, Rakka ſtoßend, im W. von Meraſch und Siwas begränzt, 680 Q. M., das romantiſche Hochland und Quellgebiet Meſopotamiens, in 17 Sandſchaks von Kurden, Osmanen, Turkomanen, Arabern, Armeniern ꝛc. bewohnt. Diarbekr oder Kara Hamid (Amida), ſehr feſt auf einem Felſen, rechts am Tigris, wohlgebaut, in fruchtbarem Lande, mit armeniſcher Kathedrale, Sitz eines chaldäiſchen Patriarchen (Joſeph) und Biſchofs, eines jakobitiſchen Patriarchen (Ignatius), mit großen Moſcheen, Bazars und Karawanſerais, hat 60,000 E., die in Kupfer, Leder, Seide, Baumwolle, Töpferei induſtriös und im Handel thätig ſind. Kleinere Städte wie Maden (am Euphrat, mit Kupferminen und Metallwerkſtätten, Eiſenbergwerken, die einen nur der Pforte gehorchenden Aufſeher haben, ehemals meiſt von Griechen, zuſammen etwa 8000 E., bewohnt), Sirt (Tigranocerta, am Khabur, mit 3000 E., wo ein neſtor. Biſchof wohnt), Siwerek (Arſomaſata, mit 8000 E.). Mehrere kurdiſche Fürſtengebiete liegen unabhängig im Paſchalik.

5) **Rakka**, ehemals Modzar, im W. an Haleb, im O. an Moſſul, Bagdad, im N. an Meraſch, Diarbekr, im S. an Arabien ſtoßend, theilt ſich in 8 Sandſchaks in das vulkaniſche, fruchtbare Bergland und das wüſte Tiefland um den Frat, zuſammen über 1700 Q. M. Rakka (Callinicum, Nicephorium), links am Frat, mit Palaſtruinen Harun al Raſchids, war der Sitz des Paſcha's; jetzt gebeut hier der von Diarbekr. Orfah (Roha, Edeſſa, Callirrhoë) iſt Sitz eines Jakobiten-Patriarchen, ehemals Ur in Chaldäa (Abrahams Heimath), mit 50,000 E., induſtriös und handelsthätig. Die Stadt iſt feſt, gut gebauet, geſchichtlich merkwürdig. Im S. O. liegt Kharra (Haran der Bibel), am Frat noch Bir (Birtha), ein Ort für die Kara-

---

*) Auch hier iſt die Vergleichung des Propheten Nahum (1, 8. 10. 2, 7. 9. 10. 3, 14 ff. und Zephanja (2, 13 ff.) mit Diodorus Sikulus, der ihre Eroberung unter Sardanapal durch die Meder beſchreibt. Während eines Gelages ſtürzte der Tigris die Mauer um und machte Bahn. Der König verbrannte ſich mit ſeinen Weibern und Schätzen. Ueber die Größe der Stadt ſ. Prophet Jonas 1, 2. 3, 2. ſ. Cap. 4. Newton on the prophecies p. 145. 149. Vgl. über das Obige Bukingham Meſop. S. 330 ff. 331 ff. de Sacy S. 77. Gardane S. 94. 350 ff. Niebuhr 2, 353 ff. Olivier 2, 580 ff. 596 ff. Kinneir S. 375.

wanen, ſüdöſtl. von da **Kerkiſieh** (Circeſium), wo die Aegypter den Aſſyrern unterlagen.

C. Syrien theilt ſich in vier Paſchaliks:

1) **Haleb** oder Aleppo zerfällt in 6 Sandſchaks. Es hat im N. Kleinaſien, im O. Rakka, im S.O. Arabien, im S. Damaskus, im S.W. und W. Tripolis und das Meer und umfaßt 460 Q.M., Gebirgsland im Weſten, Wüſte und Fläche im O., tiefe Höblung in der Mitte, von Syriern, Turkomanen, Arabern, Kurden bewohnt. Die Städte ſind: **Haleb** (Aleppo, Haleb-el-Schahba, Beroë) am Koik-Fluſſe (36° 11′ 25″ N.Br., 54° 50′ L.), Sitz des Paſcha, des Molla, eines griechiſchen Patriarchen, eines maronitiſchen, jakobitiſchen, armeniſchen Biſchofs, mehrerer europäiſchen Konſuln, in Graben und Mauern geſchloſſen, ehemals eine der glänzendſten Städte des Reichs, ſeit 1822 durch Erdbeben faſt in Trümmer geſtürzt. Sonſt hatte ſie in ſchönen Straßen große Gebäude, der Sammelplatz des Handels von ganz Vorderaſien mit Indien und Europa, von gegen 200,000 Menſchen bewohnt. Sie zeichnete ſich durch die ſchöne Waſſerleitung aus, die ſchon unter Konſtantin d. Gr. und wieder im J. 1218 erneuert wurde, jezt aber zuſammenfiel, durch die große Moſchee, eine ehemals chriſtliche Kirche (St. Zacharias). Man zählte 52 Vorſtädte, das Ganze war in 62 Quartiere getheilt, ein Kaſtell vertheidigt die Stadt. Die ſonſtigen Gebäude einer muſelmänniſchen Stadt (Bazars, Karawanſerais, Bäder ꝛc.) waren zahlreich dort, 100 Moſcheen überragten ſie mit ihren Minarets, katholiſche, griechiſche, ſyriſche, armeniſche, reformirte Kirchen und Schulen, Medreſſe's (Kollegien), Wakfs (Stiftungsgebäude), eine Synagoge, zwei Bibliotheken, Klöſter. In der von 100,000 (Volney) bis 280,000 (Arvieux) verſchieden geſchätzten Einwohnerzahl waren 12,000 Griechen, 6000 Armenier, 4000 Maroniten, 4000 Syrer, 5000 Juden, 5000 Scherifs (Nachkommen Muhameds) gerechnet. Fabriken und Manufakturen in Baumwolle- und Seidearbeit, Shawls, Gold- und Silberſtickereien ꝛc. belebten die Stadt, nebſt dem Gewühl des thätigſten Handels. Auch Miſſionen der katholiſchen und proteſtant. Kirche ſind noch jezt dort. Die Stad **Killis** (12,000 E.) iſt ebenfalls von einem Gemiſch bewohnt, fabrizirt dieſelben Stoffe und handelt viel. Bei **Menbigz** liegen Ruinen von Hierapolis. **Dſchibul** liegt im Salzthal an einem Moraſte, der viel Salz abwirft. **Sermein**, ehemals mit vielem Oelbau und Seifenfabrikation, jezt verfallend, die Bauern wohnen in Felshöhlen, Kurden und Araber leben da. **Famieh** am Orontes (Apamea), nahe dem fiſchreichen See El-Taka, von herrlichen Weiden umgeben, wo Beduinen lagern, war ein Hauptort der ſyriſchen Könige. **Hamah**, gleichfalls am Orontes, mit 50,000 E., iſt in reichem Kulturlande eine Induſtrieſtadt, wo gut zu leben ſcheint, denn viele Osmanen ziehen ſich dahin zurück. Im N.W. liegt **Scanderun** (Alexandrette) am Meerbuſen gl. N., ehemals handelsreicher Hafen von Haleb, mit berühmter Taubenpoſt, jezt verſchlammend und verlaſſen, an ungeſunden Moräſten. **Beilan**, an romantiſcher Bergwand, hoch über ſchäumenden Waſſerfällen hängend, am Paſſe gl. N. (porta Syriae), Sommerſitz der europäiſchen Konſuln, 5000 E. **Antakia** (Antiochia magna), die glänzende Capitale der Seleuciden und zweite Wiege des Chriſtenthums, ein Zankapfel der Kreuzheere; von ihrer Pracht in Gebäuden hat ſie noch Trümmer, warme Quellen fließen da. Sie hat noch 10,000 E. (ehemals 600,000). Die Patriarchen (der Griechen, unirten Griechen, Neſtorianer, Katholiken) haben ihre Sitze anderswo, nennen ſich aber von ihr. Sie liegt am Berge, hat hohe Mauern, Brücken, ſchöne

Gebäude, treibt kleinen Handel und Induſtrie in Seide. **Kepſa**, durch Höhlen und Feſtungstrümmer bekannt; nahe die Ruinen von *Seleucia Pieria*. **Ellis** hat 12,000 induſtriöſe E. Kleinere Städte und Dörfer liegen viele in der Provinz [*])

2) **Tripolis** oder Tarablus, die Mitte Syriens, im N. von Haleb, im S. von Akka, im O. von Damaskus, im W. vom Meere begrenzt, den höchſten Theil des Landes umſchließend, 260 Q. M. in mehreren Sandſchaks, worin außer Osmanen, Armeniern, Griechen, Arabern, Juden, auch die kleinern Stämme (Naſairi's, Ismaëlis, Maroniten ꝛc.) leben. **Tripoli** (Tripolis, Tarabolos, Tarablus), die Hauptſtadt, Sitz des Paſcha (der aber von Akka abhängig war), liegt jezt nahe der Mündung des Nahr el Kadiſch ins Meer (34° 26′ 22″ N. Br., 53° 31′ 13″ L. nach Gauttier), nicht mehr am Meere, zwiſchen Gärten in herrlicher, waſſerreicher Ebene, befeſtigt, mit hohem Schloſſe, die obere und untere Stadt in gut gebauten Steinhäuſern, wiewohl engen Straßen, die Vorſtadt (la Marine) am Meere, der Rhede gegenüber; 16,000 E. leben da von Ackerbau, Handel, Gewerbfleiß in Seide und Baumwolle. Sitz eines griechiſchen Biſchofs. Im N. liegt **Latakia** (Laodicäa), guter Hafen, mit 7000 E., durch wohlgebaute Häuſer, griechiſche, maronitiſche, katholiſche Kirchen und Klöſter, eine Synagoge, mehrere Moſcheen ausgezeichnet. Der Triumphbogen des Kaiſers Severus wird jezt zum Bazar gebraucht. Als am Hauptpunkt des Handels von Haleb mit Cypern, Aegypten u. a. wohnen da die europ. Konſuln. **Tartuſa** (Tortoſa, Orthoſia) iſt ein Dorf an der See mit Kloſter und Rhede, gegenüber den Eilanden Ruad (Aradus). — Im S. finden ſich **Batrun** (Botrys), maronitiſcher Rhedeort mit Handel, **Dſchebal** (Byblus, Gabala), ehemals mit großer Moſchee, durch Ruinen und Felshöhlen merkwürdig, maronitiſche Stadt mit 6000 E., tiefer im Lande **Kanobin** in Kesruan, großes Kloſter in romantiſchen Felsbezirken, Sitz des maronit. Patriarchen, die Cedern in der Nähe, viele andere Klöſter, meiſt in ſchauerlicher Höhe am Felſen hängend, das reichſte iſt **Bezommar**, **Maſiat** (Maſſiate) Schloß der Naſairis, Aſſaſſinen u. a. [**])

3) **Akka** (Akkon, Acre) in Phönicien und Paläſtina, S. vom vorigen, W. u. S. W. von Damaskus, am Meere, 221 Q. M., von Osmanen, Arabern, Druſen, Mutualis, Maroniten, Juden, Griechen, Armeniern bewohnt. **Akka** *(St. Jean d'Acre, Ptolemais)*, ſonſt Sitz des Paſchas und des griechiſchen Erzbiſchofs, an der Bucht, die der Carmel im S. ſchließt (32° 34′ 35″ N. Br., 52° 46′ 5″ L.), ſtarke Feſtung, die neueſtens nur nach langer Belagerung erobert ward [***]) durch Napoleon und den grauſamen El Dſchezzar, früher als Sitz der Johanniter berühmt, jezt ein ſchlechter Hafen und eine enge, kleine Stadt aus Steinhäuſern mit

---

[*]) Devezin Nachrichten von Aleppo. Weimar 1804. S. 1 ff. Ali Bey el Abaſſi 2, 500 ff. Brown 1, 459 ff. Olivier 2, 490 ff. Bukingham Syrien 2, 429. 498 ff. Rouſſeau in den Fundgr. d. Orients 4, 1 ff. 93 ff. Burkhardt S. 249. 514. u. A. m.

[**]) Bukingham Syrien 1, 21 ff. 31 ff. 2, 379 u. A. Joliffe S. 4 ff. 17 ff. Brown S. 442 ff. 453. 489. Olivier 2, 350 ff. 360 ff. 374 ff. Burkhardt S. 43. 65. 120. 153. 290 ff. 326. 353. 489. u. a. O. Fundgr. d. Orients 1, 84. v. Hammer Geſch. d. osman. Reichs 4, 57. Volney, Ali Bey a. m. O. Itinéraire de Constantinople à Mecque par El Hadj Mehemed Edib traduit par Bianchi in Recueil des voyages et de memoires de la societé géographique. Paris 1825. Vol. 2. pag. 105 ff.

[***]) Wir ſind genöthigt, die Beſchreibung nach dem Zuſtand vor der ägyptiſchen Eroberung (1832) zu geben, da ſeit dieſer noch keine neuere Anordnungen über die Eintheilung u. dgl. bekannt wurden.

flachen Dächern, ſehr ſchönen Moſcheen, griechiſcher, armeniſcher, katholiſcher Kirche und Kloſter, Synagoge und andern ſchönen Gebäuden, Hauptplatz des Baumwollenhandels, wo europäiſche Konſuln reſidiren, mit 20,000 E. Am Carmel liegt das Dorf **Kaifa** mit der Rhede, auf ihm ſteht das griechiſche Kloſter des Elias, im griechiſchen Aufſtand (1821) zerſtört, und ein katholiſches. In den vielen Grotten des Berges, der durch den Propheten Elias geheiligt iſt, lebten vordem viele Einſiedler. **Beirut**, eine alt-phöniciſche Stadt (Berytus), wo Juſtinian eine Rechtsſchule bauete, Hafenort in den Kreuzzügen, Sitz eines griechiſchen und eines maronitiſchen Erzbiſchofs, mit Klöſtern, Sammelplatz der Mekka-Pilger, mit blühendem Ackerbau und Induſtrie, hat 10,000 E. Im S. davon liegt **Saida** (Sidon), uralte Phönicerſtadt am Meere, befeſtigt, mit zwei Schlöſſern, dem italieniſchen Palaſt Fakhreddins, der zerfällt; ſie hat etwa 7000 E., die Induſtrie und Handel treiben. Der Hafen iſt verſchwunden, von den alten Denkmälern ſtehen nur noch die Felshöhlen (Königsgräber). Klöſter und Kirchen der gemiſchten Einw. ſind da. **Sur** (Tyrus, Zor), noch mehr im S. gegen Akka, die Weltſtadt, zu einem kleinen Fiſcherdörfchen und nun wieder zu einer Stadt mit 8000 E. geworden, die aber ſchwerlich auf der Stelle des alten Tyrus ſteht. Noch findet man Alexanders d. Gr. koloſſalen Damm. In dem nördlichen Gebirgslande Kesruan wohnen die Druſen in den Bergdörfern bei den Klöſtern. **Baalbek** iſt dort, Hauptort der freien Mutuali, mit koloſſalen Architekturreſten der alten Sonnenſtadt (Heliopolis), etwa 3000 E. faſſend, und viele Klöſter. Südlicher liegt der Hauptort der Druſen, **Dair el Khammar**, Sitz des Emirs, mit etwa 2000 E. und trefflicher Seidekultur, **Marhanna**, das Kloſter mit maronitiſcher Druckerei u. a. m. Endlich im alten Galiläa trifft man auf der Ebene Esdrälon **Nasra** (Nazareth), mit Felshöhlen, woran die Häuſer gebauet, katholiſchen und islamiſchen Klöſtern, prächtiger Wallfahrtskirche und vielen Spuren des Lebens Chriſti. **Kana** iſt wie der nahe Tabor gefeiert. Auch den Berg, von dem die Bergpredigt gehalten wurde, zeigt man bei **Turan**. Am See liegt **Tabaria** (Tiberias), mit 4000 E., Juden und Chriſten; ſonſt gehört noch hieher **Kaiſarie** (Cäſarea), wohlgebaute Stadt, ſchlecht bevölkert, von Herodes d. Gr. erbauet, mit dem Auguſtus-Tempel. **Bethſan** (Scythopolis), **Capernaum**, die ihre Namen verloren haben.

4) **Damaskus** (Damas) ſtößt im N. an Haleb und Rakka, im O. meiſt an Arabien und die Wüſte, im W. an Akka und Tripoli und hat über 1250 Q. M., von Osmanen, Arabern, Turkmanen ꝛc. bewohnt, in 6 Sandſchaks getheilt. — Die Hauptſtadt **Damaskus** liegt in einer durch den Barradi in 7 Armen bewäſſerten Ebene zwiſchen herrlichen Gärten (33° 42′ 33″ N. Br., 54° 51′ L.), eine ſchöngebauete Stadt von etwa 150,000 E., eines der vier Paradieſe. Ihre gepflaſterten, ſaubern Straßen, ihre hohen Paläſte, ihre 200 Moſcheen, worunter die alte Kathedrale des Heraclius, ihre chriſtlichen Kirchen und Synagogen, Kollegien und Schulen, ihre gewaltigen Bazars und Khane, ihre üppigen Kaffeehäuſer mit kühlen Springbrunnen und weichen Ruhebetten zeichnen ſie eben ſo aus, wie das Gewimmel der Tauſende, die für den Pilgerzug nach Mekka hier zuſammenkommen, der lebhafte Handel, beſonders auch in Büchern, die Gelehrſamkeit, deren Sitz ſie iſt, die Induſtrie u. ſ. w. Merkwürdig ſind in ihren Bezirken noch **Banjas** (Cäſarea Philippi), mit der Jordanquelle und dem See Birket el Ram (Phiala), **Basra** (Boſtra, Aſtharoth), im ſteinigen Ledſcha **Dſcheraſch** (Geraſa), im

Hauran, mit prächtigen griechiſchen Ruinen dieſer wichtigen Stadt der Decapolis, Hama, am Orontes (ſ. oben), Famieh, an demſelben Fl. (ſ. oben)*), Hems (Emeſa), auf einer Höhe nicht weit vom Strome, mit 25,000 induſtriöſen Einw. Im O. mitten in der Wüſte auf einer Oaſe ſteht Tadmor (Palmyra), die alte Stadt der Zenobia, vom Kaiſer Aurelian verheert; herrliche Trümmer zeugen von der Schönheit ihres Sonnentempels, ihrer Gräber, Granitſäulen, Triumphbogen u. ſ. w. Sie war der Hauptort des Handels mit dem Orient.

Dem Paſchalik Damaskus angehörig, aber zum Theil eigene Bezirke in finanzieller Hinſicht bildend, iſt noch Paläſtina übrig. Jeruſalem (Jeruſchalaim, Hieroſolyma, Elkods (die Heilige) der Araber, Kudſchi Scherif der Türken), die religiös wichtigſte Stadt der Erde, der drei Glaubensweiſen huldigen, als Wiege, Krone und Heiligthum, der blutig errungene und wieder verlorene Preis der Kreuzzüge, der alte Sitz Melchiſedeks, hernach der Jebuſiter, Reſidenz Davids und Salomons, die Gottesſtadt, wo auf Moria der herrliche Tempel, eine Gold- und Cedernmaſſe, ſpäter ein Berg von Marmor, prangte, mehr aber als dieſes Alles, der Ort, wo Gottes Sohn, der Welt Heiland lehrte, litt und ſtarb, wo ſeine Schüler zu Apoſteln wurden, liegt am Wahdy Kidron (31° 47′ 47″ N. Br., 53° L.), der zwiſchen ihr und den zwei öſtlich gelegenen, an einander hängenden Bergen Oelberg und Zion durch das Thal Joſaphat läuft. Dieſen gegenüber im W. liegt eine hohe Plattform, Moria, der Tempelberg, jezt die Moſchee Omars tragend, El Haram (die Heilige) genannt, in deren großem Tempelbezirk eine kleine Stadt von Moſcheen, darunter El Akſa (im Gegenſatz von Mekka und Medina, den Nahen in Arabien), El Sakhra (der Fels) mit dem Stein, worauf Jakob die Himmelsleiter träumte, und von dem Mahomed ſoll gen Himmel gefahren ſeyn, mit ihren 7 Schiffen, majeſtätiſchen Marmorſäulen und maſſenhaften Gewölben und Kuppeln. Ueber dem Grabe Davids ſteht auch eine große Moſchee. Im Weſten der Stadt liegen die Davidsburg, das heilige Grab, über dem die Kaiſerin Helena die ſchöne Kirche bauete und wo auch Gottfried v. Bouillon und Balduin ruhen, mit dem Calvarienhügel (Golgatha), das lateiniſche Kloſter. Dann hat die Stadt noch Kirchen und Kapellen der Griechen, Armenier, Abyſſinier, Kopten, Neſtorianer, Georgier, Maroniten, faſt alle an heiligen Orten gebauet, ſchöne, reiche und ausgedehnte Klöſter, wo man die Pilger aufnimmt, Synagogen; um die Stadt her befinden ſich das Grab der Maria, des Abſalon, des Joſaphat, des Zacharias, der Brunnen Siloah, des Nehemia, die Grotte des Jeremias, die Königsgräber, mehrere Plätze am Oelberge, geheiligt durch die Fußtritte des Herrn, Gethſemane, Bethania mit Lazarus Grab, dem verfluchten Feigenbaume, den Häuſern Simons des Ausſätzigen, der Maria Magdalena und der Martha, das Thal des Gerichts (Joſaphat), das Thal Hinnom, an die uralten Gräuel des Molochdienſtes erinnernd. Die Stadt iſt Sitz eines katholiſchen Biſchofs, Chefs der Miſſion des heil. Landes, eines armeniſchen und griech. Patriarchen, osmaniſchen Mufti und eines Molla und Sandſchakbegs; Manufakturen in Seide, Baumwolle, Reliquien, der Handel mit Balſam, ſind unbedeutend. Die Häuſer ſollen meiſt ſchlecht, die Straßen eng und ſchmützig ſeyn, Einw. ſind 30,000. Nahe liegen Beth el Ham (Bethlehem), mit einer ſchönen, reichen Kirche und der berühmten Kapelle der Geburt, einer unterirdiſchen Kirche; die großen Teiche Salomons, welche Jeruſalem das Waſſer liefern, das große Saba-Kloſter mit ſeinen zahlloſen Grotten, am todten Meere die Feſtung Herodes des Gr. Maſſada, das ſchlechte Dörflein Raph (Riha, Jericho), wo nichts mehr von den Roſen- und Balſamgärten und den herrlichen Dattelhainen zu ſehen iſt, Khalil (Hebron), im S. mit den Gräbern Abrahams, Sara's, Iſaaks, Jakobs, Joſephs, ein feſter Handelsort; Ain, in Roſenwäldern, Johannes des Täufers Geburtsort. Jenſeits des Jordan liegen im el Belka die prächtigen Trümmer der ammonitiſchen Kapitale Rabbat Amman und ſüdlicher in Moab von Robba Moab, überall ſtreifen nur Beduinen.

---

*) Sie waren beide früher bei Haleb, wurden ſpäter Damaskus zugetheilt. Geographiſch müſſen ſie mehr dorthin gezogen werden.

Nablus (Neapolis, Sebaſte, Samaria, Sichem) liegt gegen N.W., von Juden und Samaritanern bewohnt, blühender Induſtrieort mit ſamarit. Tempel. Sie hat 10,000 Einw., die guten Handel treiben. Gräber der Könige und Joſua's, ſchöne Trümmer griechiſcher Architektur von Herodes, der Berg Garizim erinnern an die Epochen der Geſchichte. Die Bergſtadt Santorri ſteht in der Nähe. — Im W. iſt Ramla (Rama, Arimathia), mit 2000 E. und latein. Kloſter, in reizender Ebene mit Moſcheen, Kirchen; die Einw. ſind gewerbfleißig, Jaffa (Joppe), feſte Seeſtadt, ſeit Napoleon's Kriegen auf 15,000 E. herabgebracht, ehemals die Straße der Kreuzfahrer, im S.W. Razze (Gaza), mit 5000 E., Askalon, mit Trümmern eines Venustempels *).

III. Arabien (arabiſche Halbinſel).

Ueberſicht.

Vom rothen Meere im W., vom perſiſchen Golf im O., vom perſiſch-arabiſchen Meere im S. beſpült, in trapeziſcher Geſtalt ausgedehnt, im N.W. mit der peträiſchen oder Sinai-Halbinſel verbunden und an die Brücke nach Afrika, die Landenge von Suez, ſtoßend, im N. theils in Bergen, theils in Wüſtenflächen von Paläſtina, Syrien und Meſopotamien begränzt, die weſtlichſte der drei großen Halbinſeln, die von der Maſſe Hochaſiens an den Meeresſpiegel herabhängen, aber wie die vorderindiſche mit Bergen bekränzt und ein Plateau bildend, ruht Arabien (Arabiſtan, Dſcheſirat el arab), die Perle und Wiege des Islam, das uralte Morgenland, die Schule des Volkes Iſrael, im Meere. Faſt eben ſo groß als ihre indiſche Schweſter, nämlich 48,000 Q.M. faſſend, ähnlich in der Konfiguration, bietet ſie doch ein ganz anderes Bild dar. — Die Erſtreckung Arabiens geht von 12° 50′ (Cap Bab el Mandeb am Eingang des rothen Meeres, der Südſpitze) bis 34° N.Br. (in der Wüſte) und von 50° (Landenge von Suez) bis über 77° L. (Ras el Had). Uebrigens iſt die Südhälfte weit ausgedehnter zwiſchen S.W. und N.O. als die Nordhälfte. — Da jedoch ſeine Stämme über das Halbinſelland hinaus, in Aegypten, im O. von Syrien, in der meſopotamiſchen Wüſte ſtreifen, da auch die Naturform des glühenden Sandlandes nicht iſolirt ſteht, ſondern ſich dorthin erſtreckt, ſo hat man vielfach im Alterthum die Gränzen Arabiens erſt in Aegypten, am Tigris und Euphrat

---

*) Paläſtina nach Chateaubriand, Volney, Richter, Joliffe, Seetzen, Burkhardt, Bukingham, Ruſſell, Weſtphal, Mariti, Brown, Ali Bey, Wittmann, Fundgr. des Orients u. A. m.

u. ſ. w. geſtellt, mit den Kulturländern es ſchließend [*]). Die Alten ſprachen vom wüſten (deserta) und glücklichen (felix), auch vom ſteinigten (petraea) Arabien. In dieſer Theilung würde das erſte Glied die außer der Halbinſel liegenden Wüſten, das zweite dieſe ſelbſt, das dritte die Sinai-Halbinſel mit den anliegenden Gränzſtrichen zu Aegypten und Syrien (alſo Nabathäa) decken. Die Araber ſelbſt theilten das Land von jeher faſt in dieſelben Provinzen, die noch jezt da hervortreten [**]). Von jeher war es von freiheitsliebenden Hirtenvölkern durchſtreift, die ungebunden dem eigenen Fürſten (Scheikh) folgend, wohl mächtig eingriffen in die Geſchichte der alten Welt, aber nie ſelbſt unterjocht wurden. Der Schutz des Volkes iſt das Land. Die Edomiter (Idumäer), Eſau's Nachkommen, ſtreiften von den höhlenreichen peträiſchen Gebirgen (Seir, Pharan, Kades) in der Wüſte Sinai von Aegyptens Gränzen und dem Buſen von Ailan (Elath) bis ans todte Meer. Sie hatten Städte und ſogar Häfen (Eziongeber), ein wilder, kriegsmuthiger, raubluſtiger, aber kräftig-thätiger Stamm. Im N. u. O. von ihnen, S.O. des todten Meeres und ſpäter bis an Philiſtäa im W. ſchlugen die Amalekiter ihre Zelte auf, mit ihnen die Midianiter, beides Räuberhorden, deren Plünderungen Paläſtina lange ausgeſezt war. Daß von da im N. jenſeits des Aſphaltſees die Moabiter, ſofort die Ammoniter hausten, haben wir oben geſehen. Der Stamm Dedan mochte wohl im S.O. an die Idumäer ſtoßen, nahe der Weſtküſte ſcheinen die ſchwarzen Zelte Kedars geſtanden zu haben, und ihnen benachbart die Weiden der Nebajoth (Nabathäer) geweſen zu ſeyn, die auch im Handel ſich thätig bewieſen. Noch mehrere andere Beduinenſtämme gehören zu dem ismaelitiſchen Geſchlecht des nördlichen Arabien. Im ſüdlichen lebten vordem die Kuſchäer, ohne Zweifel aus Afrika nach der Oſtküſte des arab. Golfs übergeſezte Aethiopen oder wenigſtens ein dieſen verwandter Stamm (auch Homeriten, Aethiopier, Inder genannt), der ſich dann weiter im N. verbreitete. Bekannt ſind die reichen Länder Saba, Ophir, aus der heil. Schrift, nebſt vielen andern Namen, die dem ſüdlichen Arabien anzugehören ſcheinen [***]). Von wo aus Arabien bevölkert worden, ob über die große Furth (ſ. oben) aus Indien her oder von aramäiſchen Stämmen der nördlichen Wüſte, oder von beiden zugleich, wollen wir nicht entſcheiden. Jedenfalls iſt die Verbindung mit dem Oſten Aſiens uralt. — Die Araber ſelbſt nennen uns die Bajediten als den Inbegriff der älteſten Stämme. So ſehr ſie ſich mühen, gelingt es nicht, die Stammtafel bis zu ihnen hinaufzuführen. Erſt die Joktaniden (Kahtaniden) ſind der reine Urſtamm der jetzigen Geſchlechter, neben ihnen ſtehen die mit Ismaeliten gemiſchten Moſtaraben (eingepfropfte Araber), die, nur im Süden weit genug gebildet, um einen Staat zu gründen, ſonſt als wilde Nomaden lebten; 5000 J. vor Muhamed (2600 v. Chr.) entſtand der Staat der Hamyariden. Die Auswanderung ſüdlicher Araber gegen N., als die mächtige Waſſerſammlung des Königs Lokman den Durchbruch durch die morſchen Schleuſen drohte, wodurch das Land aufhörte ein gewäſſerter Paradiesgarten zu ſeyn; die Kolonien, die dadurch entſtanden, die Unabhängigkeit Jemens, Bildung und Verfall des Staates von Hedſchas, die Vertilgung der alten Stämme durch ihre Rachekriege, das Aufſteigen der Koreiſchiten zur Herrſchaft, das Alles ſind noch zum Theil Probleme für Geographie und Geſchichte *). Genug im 6ten Jahrh. entſprang dieſem Stamme der Mann, welcher Arabien ſeine weltgeſchichtliche Bedeutung ſichert, Mahomed, der Prophet, deſſen Flucht nach Medina (16. Jul. 622) eine neue Aera (Hadſchret, Hedſchra) begründete. Was in der Todesſtille heißer Wüſten und ſchauerlicher Felsthäler entſprungen war, der neue Glaube des Islam, brach nun mit erſchütterndem Getöſe aus dem Halbinſellande und ſtürzte mit unwiderſtehlicher Macht, die Nationen theils unterwerfend, theils bekehrend und aus ihnen neue Streitkräfte des Fanatismus bildend, die uralten Throne Perſiens, Indiens, Mittelaſiens, des griechiſchen Kaiſerreichs, ja der europäiſchen Herrſcher in Spanien, Sicilien, Nordafrika, um. Neue Dynaſtien entſtanden in Menge. In Arabien ſelbſt herrſchten nur Anfangs noch die Khalifen, ſchon die Ommajaden wohnten in Syrien, die Abbaſſiden in Bagdad. Arabien ſelbſt hat von da an faſt keine Geſchichte mehr. Seine Beduinen weideten, raubten, befehdeten ſich, die Stimmen ſeiner Dichter und Gelehrten erklangen nur an den glänzenden Höfen der Khalifen, Sultane, Atabegs, Schahs ꝛc. Im Lande ſelbſt herrſchten die Imams von Jemen oder Sanaa, Maskat, der Scherif von Mekka, meiſt frei, die Emire der Beduinen; erſt im J. 1770 ſtand Abdul-Wahab in dem hohen Mittellande (Nedſchd) als Begründer der ſtreng monotheiſtiſchen Bundesherrſchaft auf, die unter dem Namen der Wechabiten (Wahabis) die heiligen Städte eroberte, Arabien zum Theil unterjochte und bis in das Herz Meſopotamiens ſich furchtbar machte, von dem Vizekönige Aegyptens neueſtens öfters beſiegt, in ihrer Macht gebrochen und Arabien den Osmanen unterworfen, doch immer noch mächtig genug, im Kleinen wiederholend, was das in alle Lande ausgegangene Geſetz des Propheten im Großen gethan.

---

[*]) Abulfeda Arabia ed. Rommel. Goett. 1802. p. XI. Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer. B. 1. S. 1.

[**]) Hartmann, Aufklär. über Aſien. B. 2. S. 1 ff. Der Name Arabiens kommt einfach von Araba (Wüſtenland) im Hebräiſchen, der dann auch auf die Kulturſtrecken überging.

[***]) Die Lebensweiſe und Bildung der Nation in dieſen Strichen finden wir als dieſelbe mit der jetzigen, wenn wir die Erzählungen und Bilder im Buche Hiob vergleichen mit der Nachricht von der Königin von Saba, die zu Salomo reiſte.

Man theilt Arabien jezt ziemlich unſicher in Hedſchas (das ſteinige Arabien mit der ganzen Weſtküſte bis an Jemen), das dann das heilige Land (von Mekka und Medina) und die Fürſtenthümer Abu Ariſch, Kobail im Tehama und landeinwärts einſchließt, in Jemen (Sanaa), im S. von da Aden, dann öſtlich auf der Südküſte Hadramaut, Sedſchähr und landeinwärts das hohe Terraſſenland Mahra. Der Oſttheil heißt Oman, mit dem Lande von Maskat, landeinwärts in N. W. Belad-Ser und an der Küſte Bahrein (Hadſchar, Lahſa, Haſſe). — Das Innere nehmen ungeheure Plateau-Wüſten ein, Barrabad (Barriah, d. i. Wüſtenland), die im N. gegen den Euphrat und Syrien abfallen (Arabia deserta), wogegen die Heimath der Wahabis die hohe Mitte der Halbinſel, Nedſchd in noch unerforſchter Oede daliegt **).

---

*) Dieß und das Nähere über das alte Arabien ſ. Ritter Erdkunde, erſte Aufl. B. 2. S. 191 ff. Herbelot bibl. orientale a. m. O. Niebuhr Beſchr. von Arabien, S. 185 f. Wahl Vorder- und Mittelaſien, S. 327. Hartmann Aufklärungen über Aſien, B. 2. S. 5 ff. W. Jones Discourse on the Arabs in Asiatic Researches 2, 1 ff. Reiske de Arabum epocha vetustissima. Lips. 1748. Schultens in Eichhorn's Bibl. der bibl. u. morgenl. Literat. B. 9. Sale's Einleitung zum Koran. Wahl's Koran u. v. A. Beſonders Rommel in Erſch und Gruber's Encyclop. B. 5. (Arabien), S. 39 ff. Nadſchd (mit Jemamah), Hedſchas und die Wüſte von Scham (Syrien).

**) Mit weniger Abweichung kommen damit die Eintheilungen von Abulfeda

a) Das Land.

Seine Configuration folgt im Ganzen der in Aſien vorherrſchenden Plateaubildung; es gibt alſo ein arabiſches Hoch- und Tiefland mit Abfällen, folglich Gebirgen. Das Hochland iſt auch hier das innere Centrum, das Tiefland an der See hingeſtreckt, obwohl einzelne Abfälle erſt am Geſtade abſtürzen.

1) Hochland, das rauhe, ſchauerlich-öde Nedſchd mit Gebirgszügen und Felsreihen, die bis 9000′ hinanzuragen ſcheinen, deren Richtung nur noch wenig bekannt iſt. Etwa unter 24° N. Br. ſcheint der Nordrand der Hochebene zu beginnen und zieht ſich nun von Hedſchas aus gegen O. fort, verzweigt ſich nördlich gegeh den perſiſchen Golf, öſtlich mag es das Gebirge Tueikh erreichen. Die Oaſe von Dſchof bezeichnet etwa die Gränze zwiſchen der nördlichen Sandwüſte von Scham (die bis Damaskus geht) und der ſchwarzen Steinwüſte (Feuerſteine), die dürr und heiß nur durch Sandberge einen troſtloſen Wechſel bietet. Dſchebel Schamar heißt das bis an 9000′ hohe, im Innern kühlere und bewohnte Gebirge, welches die Karawanenſtraße von Bagdad durchſchneidet. Es ſtreckt wohl von S. W. nach N. O. ſich hin. Auf der Oſtſeite geht von N. nach S. ein breiter Gebirgsgürtel, Tueikh genannt, nur unter etwa 25° 10′ N. Br. von einer breiten Thalſchlucht (Wahdy) durchbrochen, dem Ausgang von W. nach O., vom Hochland der Küſte zu. Hier iſt bewohntes, weidereiches Land der Quellen, die Regenzeit führt einen wilden Strom durch die mehrere Stunden breite und 60 M. lange Thalſchlucht, mit Unrecht als Fluß Aſlan auf den Charten bezeichnet. El Ared iſt der Name des rauhen Gebirges, das von O. nach W. durchzieht, und Nedſchd el Ared des Landes. Im S. des Wahdy ſtreckt ſich Jemama hin. Kein Pfad geht über die völlig dürren Felſen deſſelben, die zwiſchen Jemama und Oman ſich lagern. Im S. von da ſcheint eine Einſenkung das hohe Arabien zu durchſchneiden, wenigſtens iſt das Land der Thäler oder der Päſſe, wo die Wahdys die Scheidewand zwiſchen Hedſchas und Nedſchd durchbrechen, eben ſo ſehr der Weg der Pilgerkarawanen vom Lahſa, als der Kampfplatz Muhameds und ſeines Stammes. Mekka bildet von W. her den Schlüſſel des Hochlandes. Südlich von dieſer hohen Mitte der Halbinſel breiten ſich Einöden in unbekannter Weite aus, die Wüſte Al Ahkaf, nur mit ſchaurigen Sagenvölkern arabiſcher Mythengeſchichte bevölkert und Schrecken einflößend durch ihre Spitzen und Vorgebirge, hinter welchen für den Wanderer der Tod zu lauern ſcheint. Jemen im S. W. iſt

---

(Jemen mit Tehadſchim-al-Jemen, Mahra, Hadramaut, Hedſchas mit dem heil. Land, Nadſchd, Jemamah oder Ared, Bahrein mit Oman, die Wüſten in N. u. N.O.) u. Niebuhr [1) Jemen, 2) Hadramaut, 3) Oman, 4) Lahſa, 5) Nedſchd, 6) Hedſchas, 7) unabhängige Herrſchaften am perſiſchen Golf, 8) Beduinen, 9) Wüſte Sinai, wobei er nur einiges, wie Mahra und Schahr, ausläßt, für Anderes, wie Bahrein (Lahſa), die Namen wechſelt, Jemen als kleinere Provinz aufzählt, Arud unter Nedſchd befaßt und die Gränzen zu ſehr nach O. O. erweitert] und Winer (Erſch und Gruber 5, 36.) in das Land Jemen (mit Prov. Jemen, Hadramaut, Schähr, Mahra), in Oman, Lahſa, Dſcheſira (Meſopotamien) und Irak (Babylonien). Auch Ritter zeigt, daß im Ganzen dieſe Eintheilung topiſch richtig iſt. — Ihm zerfällt die Halbinſel in: 1) das rauhe Hochland Nedſchd; 2) deſſen ſtufenweiſen Weſtabfall, Hedſchas; 3) ſeinem Südrand in Jemen, ſeinem N. W. Abfall in Seir, El Ty, Sobal (Dſchebal), ſeinen N.O. Abfall in den Wüſtenflachen. — Im Weſentlichen dieſelbe Anſicht gibt das Werk: Mengin Histoire de l'Egypte sous Mohamed Aly. Paris 1823. 2 Vol., von Jomard mit geographiſchen Notizen ausgeſtattet und den Feldzug gegen die Wahabis, B. 2., enthaltend.

kluftiges, breitgedehntes Bergland, Fortſetzung des Hochgebietes, das gegen N. W. der Küſte folgt, dort das Hedſchas mit ſteilen, rauhen Felsmaſſen durchzieht, hinter welchen zuweilen in kälterer Region ein kleineres fruchtbares Plateau ruht, nur ſchwach bewohnt iſt und um den Ruhm der heil. Städte, die der Moslem ſo phantaſtiſch in der Ferne ausſchmückt, nichts als Armuth und Eintönigkeit verbreitet. Noch unerforſcht liegen die Gebirge, von denen der Pik Gaſwan herabſchaut, der öfters Eis trägt. Ob ſie aus Granit (nach Seetzen) oder aus Quarzſchiefer (Aly Bey el Abaſſi) beſtehen, ob vulkaniſche Spuren dort ſich zeigen, iſt noch nicht entſchieden. Das Hochland, welches im Innern (Arabia felix) durch Terraſſen an die Küſte fällt, tritt nahe ans Meer im S. und nach O. zu immer näher, ſo daß Oman nur einen ſchmalen Strich zwiſchen Meer und Hochland hat; Felsmaſſen ſpringen als Vorgebirge in die See, hohe Küſten verſchließen das Land. Der Dſchebel Sabber bildet den Gränzſtein im S. W. nahe der Meerenge Bab el Mandeb. Erſt in Lahſa und Bahrein liegt das Hochland weit ab und eine flache Küſtenterraſſe lagert am perſiſchen Golfe. Schmal und heiß läuft als niederſte Stufe das Tehama um Arabien, nur in Jemen ſo genannt, fruchtbar und üppig, das Germſir Arabiens, wie die ſyriſche Flachküſte ſtets wachſend, und reich an Korallenklippen. — Im N. W. der Halbinſel ſchließt eine andere ſich an, die ſinaitiſche oder peträiſche, der ſüdliche Schluß der ſyriſchen Bergzone, die in zwei Aeſten, im W. und O. des todten Meeres als Gebirge Seir (Dſchebel Ty), öde, nackte Felsgruppen, zum Theil nach der Landenge Suez ſich werfend (Dſch. Hairas) und als Schahar hereintreten, ſich zum Dſch. Akaba vereinigen, die Halbinſel füllen und raſch ins Meer abſtürzen, auch noch durch Hügelzüge in Hedſchas ſich fortſetzend. Da treffen ſich im Hintergrunde des Golfs von Akaba die zwei Ränder Hoch-Arabiens, der weſtliche und nördliche. Hoch über dem rothen Meere, das an die Rettung, über der Landenge, die an den ägyptiſchen Boden erinnert, liegt da in wüſten Steinfeldern, von Wahdys und kleinen Oaſen unterbrochen, die ernſte Schule Israels und der Mosesberg (Dſch. Muſa) oder der Sinai, auch Dſch. Tor und der majeſtätiſche Horeb ragen auf mächtigen Grundſteinen wie zwei Denkſäulen von Granit und Porphyr über die Wüſte auf, verkündend die Wahrheit und Treue Gottes. Um ſie her lagern die kluftigen Vorberge von Trapp und Hornblende, vulkaniſcher Bildung, in deren Felslabyrinthen die Donner Jehovahs erſchollen, deſſen umwölkte Majeſtät die 8000′ hohen Bergſpitzen verhüllte. Wo anders als hier waren die Seelen abgezogen genug von dem Wechſel von Luſt und Schmerz, den die Küſtenländer, die wechſelnde Berg- und Thalnatur bringen, als in dieſen einförmigen aber erhabenen Bezirken, in denen Ein großer Gedanke das Gemüth beherrſchen muß, ſoll es nicht ſich zerſplittern oder in bloß ſinnlichen Bedürfniſſen ſeinen Lebenskreis feſtſtellen?

Die peträiſche Halbinſel (Dſcheſirah Aila oder Sicka el Hedſchas, der Weg von H. der Aegypter) liegt zwiſchen den zwei nördlichen Spitzen des arabiſchen Golfs (rothen Meeres), dem Bahr el Kolzum (Schilfmeer) und Bahr el Akaba (Meer des Endes), oder Meerbuſen von Aila, unwirthbare Bergebene mit tiefen Wahdys. Die Bergketten ſtreichen von N. nach S., ſichtbar als Fortſetzung Soriſtans, beſtehen aus Urgebirgsfels, Porphyr, Syenit, Glimmerſchiefer, die ſchräg an ſie gelehnten Hügel ſind dichter Kalkſtein mit Muſchelreſten, auch ein Plateau von Kalkmergel läuft an den Horeb (St. Katharina, nach Rüppel nur 6000′ hoch). Im N. W. gegen Suez hin iſt Kalkſtein mit Gyps, eine pflanzenleere Einöde bildend, das Geſtein, nebſt Sandſteinbergen, durchdrungen von erdiger Kupferſchwärze, von Eiſenſtein durchſezt. Auch Spießglanz ſcheint vorzukommen. Dort gibt es warme Quellen. Das Vorgebirge Ras Mehemet iſt die Südſpitze der Halbinſel, dem öſtlich und weſtlich die Eilande Sanafir, Barakan, Jubal (eben ſo eine Reihe kleinerer Eilande), aus Korallenkalk vorliegen; ſie wie das Kap ſind zerklüftet und tief zerſpalten, offenbar durch Erdbeben gehoben. Bei dem weſtlichen Kap Gimſche findet man Schwefel in Gyps, nördlicher an der Weſtküſte Bergöl. Die Inſel Tyran im O. der Halbinſel iſt Kalk- und Quader-Sandſtein, eben ſo wahrſcheinlich Scheduan, ſonſt ſind die meiſten Inſeln flache Korallenbänke. Den Uebergang Afrika's nach Aſien, verbindend, nicht trennend, wie auch die Alten der Geſchichte gemäß den Oſten Aegyptens bis an den Nil zu Aſien zogen, und wie dagegen die phyſiſche Geſtaltung Arabiens eine afrikaniſche iſt, macht die Landenge von Suez, zwiſchen dem nach Indien führenden arabiſchen Golfe und dem die Kulturvölker des Alterthums verbindenden Mittelmeere. Auf der Weſtküſte Aegyptens zieht das arabiſche Gebirge von S. nach N. hin, zulezt zwiſchen Kairo und Suez von drei Querthälern durchbrochen (theils Kalkſteinberge, theils Sandhügel begegnen dem Wanderer), zugleich abfallend in die Sandfläche. Tiefe Einſenkung (Längenthal) von Kalkfels, Sand, Kies und neueren Reſten, mit Salzlachen in der Mitte, bildet der Iſthmus eigentlich einen Weg von Aſien nach Afrika. Dünen zeigen die ehemalige große Herrſchaft des Meeres, Kanalreſte die Verſuche des Menſchen, ſich vom Nil zum rothen Meere, von dieſem ins Mittelmeer durchzugraben. — Das rothe Meer ſelbſt, 300 M. lang, vom Meere von Suez bis an die Enge Bab el Mandeb mit vielen Namen begabt, voll von Inſeln, noch mehr aber mit furchtbaren Riffen und Klippen beſezt, iſt ein der Schifffahrt gefährlicher, untiefer (immer mehr an Waſſermenge abnehmender) ſchmaler Meerſtreif, durch Flüſſe (Wahdys) nur in der Regenzeit vermehrt. Ganz ähnlich iſt im O. der perſiſche Golf, außer dem Euphrat ohne Flußmündungen von der Weſtſeite. Auch das Binnenland zeigt keinen eigentlichen Fluß.

Heißes, trockenes Klima bezeichnet Arabien, ſelten fällt Regen, die Hochebene iſt im Sommer faſt glühend, während der rauhe Winter wenigſtens die höchſten Berge mit Schnee bedeckt. Die Küſte dagegen iſt durch das Tropenklima beſtimmt, nur ſind die periodiſchen Regen zu verſchiedenen Zeiten, ſo im Junius bis Septbr. in Jemen, Februar bis April in Hadramaut ꝛc., November bis Februar in Oman. Hier alſo wie in Vorderindien die Polarität der Jahreszeiten. Mild ſind die Tage, der Himmel bald rein, bald gewitterreich, die Wahdys werden zu tobenden Strömen. Natürlich regnet es mehr auf den Stufenländern zum Hochlande, als auf dem Plateau ſelbſt und im Tehama. Unausſtehlich heiß iſt die trockene Zeit, beſonders in den Wüſten im N., die während der naſſen mit üppigem Graswuchs und Blumen ſo bedeckt ſind, daß man mehr eine herrliche Savanne, als eine Wüſte da ſucht. Erſt wenn der Himmel glühend Erz und die Erde ein Ofen ſcheint, da beſonders, wo kein Seewind kühlt oder gar die afrikaniſchen Weſtwinde ihren Glutbauch ausbreiten, weiß man ſich in der faſt tödtenden Wüſte. Die Nächte ſind kalt und äußerſt thauig. Doch iſt ſonſt das Klima geſund, nur muß man ſich dem ſchnellen Wechſel der Temperatur durch dichte Kleider entziehen. In den ſtark reflectirenden Felsthälern iſt + 34° R. ein ganz gewöhnlicher Thermometerſtand. Blattern, Ruhr, Fieber, auch Faulfieber, Elephantiaſis, Blaſenſtein, Hautgeſchwüre, Augenentzündung ſind häufige Uebel. Mekka gleicht einem Glühofen zwiſchen ſeinen Felſen, die Seeküſte dagegen, feucht und heiß, iſt noch ungeſunder, Medina weniger gefährlich. Im O. ſind die Winde: S.O. feucht und heiß, N.W. trocken und heiß bis zum ſchnellen Erſticken; der 8 Monate dauernde Monſum S.O. in Jemen und Hadramaut kühlt und weht ſtark, der 3 Monate einnehmende N.W. trockener und heißer; lezterer nimmt 9 Mon. im Hedſchas und Peträa ein, doch wechſelt er mit S.O. In den N. Wüſten iſt der Samum zu fürchten. Der S. weht oft, aber nur bei Tage, und bringt feuchte Dünſte mit, die ſich an den Bergen verdichten und feinen Regen verurſachen. Im April und Mai kämpfen im Golf von Suez der S.O. und N.W., nicht ſelten bricht ein ſtürmiſcher N.O. los, der neblige Südwind im April iſt ſehr elektriſch, heiße Wirbelwinde aus N.O. mit Sandſäulen entſtehen ohne Zweifel durch Gewitter im N. Natürlich bringt auch hier die Lokalität viele Unterſchiede *). Die arabiſche Vegetation iſt eigenthümlich und ſcheint zwiſchen der nubiſchen und der indiſchen, denen ſie ähnlich iſt, ihre Stelle einzunehmen. Sie ſcheidet ſich beſtimmt von der mittelländiſchen, wenn man Arabien in den bezeichneten engern Gränzen nimmt, ſonſt freilich geht ſie mit der perſiſchen in jene über. Denn auch Arabien kann noch unter die Benennung des Reichs der Caſſien und Mimoſen befaßt werden. Waizen, Gerſte, Dhurra gedeihen auch hier neben Mais und Reis, und zwar in überaus kräftigem Wuchſe, die Palmen (Dattelpalme, Fächerpalme) verkünden das Tropenklima. Unter den Bäumen iſt der Kaffe (coffoea arabica) am berühmteſten und findet ſich in allen Kulturſtrichen, minder zahlreich der arabiſche Gummibaum (mimosa nilotica), ſonſt iſt das Land voll von Euphorbien, von vielen wohlriechenden und heilkräftigen Pflanzen (z. B. Aloe, Kadi, Tamariske, Senes, Coloquinte, Abuſcham (Balſam), Weihrauch, der Tarfaſtrauch (von dem das durch ein Inſekt bereitete Manna geholt wird) u. a. m., im Sommer grasreich ($\frac{1}{15}$ der Vegetation bilden etwa die Gräſer). Hülſenfrüchte und Kohlarten, Gurken, Arbuſen, Melonen u. dgl., Szem mit nahrhaftem Samen, Mohn, Zuckerrohr, Oliven, Alhenna, Indigo, die edelſten Obſtbäume, Weinſtöcke, im S. vielleicht auch Kokospalmen, Betel, Muskat, Bananen ꝛc. zeigen, daß Arabien nicht überall Wüſte iſt, Wälder ſind eine Seltenheit, nur wenige Akazien findet man **). Arabiens Thierwelt iſt durch ſeine trefflichen Pferde berühmt. Daß dieſe zwar nicht ſo ſchön ſind, als ihr großer Ruf glauben machte, aber ungemein ſtark für Strapatzen, ſanft und wohlgezogen, iſt längſt bekannt, und wie vertraut der Beduine mit ſeinem theuerſten Beſitzthum iſt, wie hoch er den Adel ſeines Roſſes hält, weiß Jedermann. Die Zahl der Pferde ſoll nach Seetzens gewiß zu niedriger Angabe in ganz Arabien nicht viel über 6000 betragen. Sie ſtammen von 5 edlen Racen, die wieder in 18 oder mehr eingetheilt werden. Kamele, Büffel, Rindvieh, Eſel, Schafe, Ziegen, dann die Gazellen und Gemſenarten, ſchöne wilde Eſel, Haſen, im S. auch Affen, Stachelſchweine, Mungo's, Löwen, Schakals, Panther, Hyänen, Wölfe, Parder, Katzen, Füchſe, viele Adler, Geier, Falken, Spechte, Raben, Eulen, Hhabara's, Hühner, Tauben, Samarmars, Faſanen, auch Strauße, Strandläufer ꝛc.

---

*) Das Bisherige nach Niebuhr Beſchreibung von Arabien. Kopenh. 1772. 4. S. 1 ff. 399 ff. Reiſe in Arabien 1, 209 ff. Rommel a. a. O. Mengin a. a. O. Burkhardt Reiſe in Arabien. Weim. 1830. S. 3 ff. 360 ff. 480 ff. 604 ff. 678 ff. 688 ff. 705 ff. Seetzen in Fundgr. des Or. 1, 44 ff. und in v. Zachs monatl. Korreſp. a. a. O. Rüppell Reiſen in Nubien, Kordofan und dem peträiſchen Arabien. Frankf. a. M. 1829. S. 179 ff. 213 ff. Partmann a. a. O. Ritter 2, 173 ff. Aly Bey u. A. m.

**) Shouw S. 288. 291. 345. 523. Forskäl Flora arabica. Rüppel und Niebuhr a. a. O.

bevölkern die Wüſten und Kulturgegenden. An den gewöhnlichſten Amphibien, ſo wie an Schlangen, Chamäleons, mächtigen Eidechſen, die man ißt, an Fiſchen, ferner an Skorpionen, verderblichen Ameiſen und Heuſchrecken, an Bienen, an Perlmuſcheln, Korallen, Auſtern u. ſ. w. iſt Arabien nicht arm. Der den Menſchen gefährliche Nervenwurm wird unter der Haut hervorgewunden. In den Urgebirgsarten findet man die dahin gehörigen Mineralien, Quarz, Karneol, Achat, Onyx, Obſidian, Hornſtein, Porphyr, Jaſpis, Pechſtein, Baſalt, Feldſpath, Turmalin, Chryſolith, dann in dem Kalkgebirge Gyps, Alabaſter, Marmor, Topfſtein, ferner Salze (Bai- und Steinſalz, Salpeter, Soda), endlich vulkaniſche Produkte (Schwefel, Erdpech, Naphtha), von Metallen Eiſen, Kupfer und Blei. Das Alterthum redet von Gold im Innern*).

b) Die Einwohner.

Nach einer höchſt unſichern Schätzung hat Arabien 10 Mill. Einw. Sie ſind meiſt Nomaden, doch gibt es in den Küſtenterraſſen, ſelbſt auf der Hochebene auch Städte, wiewohl kleine und ſchlecht aus Lehmhütten gebauete; die Häuſer theilen ſich ſtets in zwei Abtheilungen für Männer und Frauen. Nach der Art zu wohnen und zu leben theilt man auch die Araber noch in Anſäßige (Fellahs, d. h. Landleute, und Hhadeſi, d. h. Gewerbsleute) und Beduinen. Der arabiſche Urſtamm bildet eine eigene Menſchenart, deren Charakterzüge ſind: mittelhoher Wuchs (die Frauen ſind klein), bei magerem Leibe und brauner, oft faſt ſchwarzer Farbe, ja zuweilen negerähnlichen Zügen (die Frauen, gewöhnlich ſchlank, werden leicht breithüftig und dickhalſig), wohlgebauet, langem Ovalgeſicht, ſpitzem Kinn und hoher Stirn, die noch durch das Scheeren des Haares erhöht wird, ſchmaler in der Mitte ausgebogener Adlernaſe, großen, dunklen und ſanften Augen, dichten und bogenförmigen Braunen, feinem Munde, langem, ſchwarzem und glattem Haare (die Flechten der Frauen hängen bis auf die Knöchel), ſchönem Barte, wohl ſchwerlich viel vermiſcht (außer in Spanien, Afrika u. ſ. w. über die Halbinſel hinaus). Die Nomaden ſind wohl etwas derber, aber doch auch edel gebildet. Der geiſtige Charakter bietet die Hauptzüge von raſcher Erregbarkeit und Feuer neben Offenheit und herzlicher Einfalt. Gaſtfrei und doch geizig und habſüchtig (daher die Raubluſt), unter ſich treu dem gegebenen Worte, gegen Fremde lügenhaft, ſtolz und muthig, ſtets bereit Alles mit Lanze und Säbel auszufechten, bis zur Leidenſchaft an der Unabhängigkeit haltend, dagegen kriechend gegen den anerkannten Gebieter, verſtändig und für Kunſt (beſonders Poeſie, wenn ſie ſeinem Nationalſtolz ſchmeichelt oder abenteuerlich genug iſt) und Wiſſenſchaft offen, aber auch jezt zu träge, um Tüchtiges zu leiſten, ernſt und gemeſſen, aber auch heiter in Geſellſchaft, mordgierig, wenn es ſich um die heilige Blutrache handelt, aber offen im Kampfe, kein feiger Nachtmörder, und freundlich ſelbſt gegen den Geplünderten, deſſen Habe er auf ſeinem Gebiete für rechtmäßige Beute hält, feſthaltend an der Liebe zu Stamm und Familie und ſtolz auf ſeinen Adel, abergläubiſch und fanatiſch für Religion, mäßig, nüchtern, wiewohl er den Wein und das Opium in heimlichem Genuſſe nicht verſchmäht, unermüdlich im Kampfe für die edelſten Güter — dieß iſt der Sohn der Wüſte, der das Morgen- und Abendland im Fanatismus eines neuen Glaubens überwand. Dieß Alles gilt freilich nicht durchaus gleich von den **Beduinen**, die aus Nedſchd herab an die Küſten und nach Paläſtina, Syrien, Meſopotamien und hinüber nach Afrika ſtreifen, wie von den anſäßigen Arabern.

---

*) Jene ſchönen Pferde ſind hauptſächlich in Nedſchd zu Hauſe. Näheres über ſie findet man von Seetzen Fundgr. d. Or. 2, 276 ff. von Rouſſeau 3, 65 ff. vom Grafen Rzewuski ebend. 5, 49. 333. von Bellino S. 176.

Die **Nahrung** des Arabers iſt ein Kuchen von Durra oder Waizen, das Pilau, Datteln ꝛc., Kaffee und das ſchlechtere Kiſchergetränke aus den Schalen deſſelben; die Milch und das Fleiſch der Heerden, aber auch wilde Thiere, ſogar Eidechſen und Heuſchrecken ſpeiſt der Beduine. Reinlich beim Eſſen, das mit den gewaſchenen Händen geſchiebt, iſt der Leztere wenigſtens ſonſt ſchmutzig. Salben des Bartes und Hauptes mit Oel und wohlriechendem Waſſer, Tabackrauchen (auch Haſchiſch, d. i. Hanf) ſind Genüſſe, die ſich verſchafft wer da kann. — Der Araber und ſein Weib kleiden ſich gleich in weite Pantalons, bunte, oder bei Armen blaue Hemden, Kaftan mit Gürtel, der das Meſſer, den Feuerzeug u. a. trägt, Ueberrock mit Armlöchern ohne Aermel (Beduinen), Turban oder bloßes Tuch um den Kopf, roth, gelb und ſchwarz geſtreift, die beiden Zipfel auf die Schultern fallend (Beduinen), Stiefel von Leder. Den Schaafpelz im Winter, ſonſt oft nur eine Schürze und Sandalen, findet man als Kleidung im innern Lande. Mantel, Schleier, Ohr- und Naſenringe und Armbänder, gefärbte Nägel und Augbraunen gehören zur Tracht und zum Putze der Frau, Säbel, Dolch, Lanze, Keule, Flinte ſind die Waffen des Mannes. Lange, weite Aermel, prächtige Gürtel und Agraffen, feine Muſſeline um das Haupt zeichnen die Großen aus. Zuſammenkünfte auf Märkten, in Kaffeehäuſern, Spiele (Mangala, eine Art von Pochen, Damen- und Schachſpiele, dann das Dſchiridwerfen), Tanz und Muſik bei dem Klange der Erbabe (rohe Geige), Flöte, Kaſtagnette, Trommel, dann die Erzählungen ihrer Minſtrels, die Jagd, beſonders auf Antilopen mit Falken, Hunden und Unzen ꝛc. lieben ſie ſehr. Die Ehe iſt islamiſch, vier Frauen darf der Mann haben, gewöhnlich heirathet er nur eine, die aber eine Jungfrau ſeyn muß, ſonſt darf er ſie verſtoßen, ſogar tödten. Viele laſſen ſich mit Geld dafür abfinden. Die Frau hält ſich im Harem, ſowie die Töchter, und wird ſelten geſehen. Die Stämme ſind jedoch hierin verſchieden. Die Söhne erzieht der Vater, ſobald ſie erſtarken. Die Heirath iſt ein Kauf, jene Unſitte eines arabiſchen Stammes, den Gäſten die Frauen zu überlaſſen, iſt wohl nicht wahr, ſo wenig, als daß es einen chriſtlichen Stamm von Beduinen gebe. Die **Sprache** der Arober iſt uralt, ſchon **vor** Muhamed in zwei Dialekte (**hamjariſch** wohl dem äthiopiſchen verwandt und näher am ſyriſchen und **koreiſchitiſch**, d. i. rein-arabiſch, jenes im S., dieſes im N. W.) geſpalten; die rein-arabiſche Sprache des Koran wurde beſtimmend, der andere Dialekt verſchwand, aber ſpäter ſchied ſich die Vulgarſprache immer mehr von der Bücherſprache. Jene erhielt Provinzialidiome, die Grammatiker trugen ſelbſt dazu bei, ſie von einander zu entfernen, und ſo iſt das jetzige Arabiſch zwar dieſelbe Sprache mit dem alten, aber ärmer. Sie iſt die reichſte **ſemitiſche** überhaupt, aber was Formen (grammat.) und Wörter (lexikal.) betrifft, eine der fruchtbarſten. Beſonders hat ſie für dieſelbe Vorſtellung eine Menge Bezeichnungen, meiſt bildliche. Bis zum 10ten Jahrh. war die **kufiſche** Schrift, grob, quadratähnlich, ſeither die **Niskhi**-Schrift (Kurrent) üblich. Es haben ſich von ihr Abarten (mauriſche oder mogrebin'ſche, Diwanj in den Kanzleien, Jakuthi, Rahani u. v. a.) gebildet. Die künſtliche Kalligraphie ändert daran unaufhörlich. Mit der Schreibkunſt begann wahrſcheinlich die **Literatur** erſt um Muhameds Zeit. Poeſie, Genealogie und Geſchichte, Geographie, Mathematik, Philoſophie, Aſtronomie, Naturkunde, Medizin, Rechtskunde, Theologie, Alles nach Form und Inhalt dem göttlich gehaltenen Urbilde des Koran nachgebildet, machen ihre

Zweige aus. Auch Kunſt ließ ſich bei den Arabern nieder, die unter dem Namen der ſogenannten **mauriſchen** in Spanien u. a. O. noch ſchöne Spuren hinterließ. Die **Religion** der Araber war ohne Zweifel Sabäismus (Naturdienſt der Geſtirne und Sonne) in den Zeiten der „Unwiſſenheit“ (d. i. vor Muhamed), jezt iſt's der **Jslam**, ein Glaube, der ſich um die Einheit Gottes, das Prophetenthum Muhameds, die untergeordnete Würde Jeſu, der Apoſtel, Propheten, Davids, Salomo's, der Patriarchen und der Khalifen (Statthalter Muhameds), um den ſinnlichen Schmuck des den Gläubigen verbeißenen Paradieſes mit den nie alternden Huri's (deren jeder Erwählte über 34 Millionen zu ſeinem Dienſte hat) dreht *). Sunnis ſind natürlich die Araber, Mekka und Medina die beil. Städte, Wiegen des Jslam. **Wahabis** haben von **Scheikh Mohammed**, Nachkommen **Abdul Wahabs** (18. Jahrh.) ihren Glauben, der nur die Tradition und Erklärung des Koran und mit ihm den Dienſt des Propheten, der Heiligen, die Unterſcheidung der vier orthodoxen Ritus und alles Mythiſche im Jslam verwirft und bloßen Deismus übrig läßt. Von Nedſchd aus verbreitet, eroberte dieſer Glaube faſt ganz Arabien, drang bis Bagdad und Damaskus, bis er von Aegypten und den Osmanen zurückgeſchlagen, im Jnnern uneinig ſich beſchränken mußte. Raub und Mord zog im Gefolge der neuen Religion **). **Juden** wohnen in eigenen Gemeinden, durch blaue Kleider bezeichnet, viele **Banjanen** (roth gekleidet) auf den Handelsplätzen, **Neger** und **Abeſſynier** (Ambarer) als Freie und Sklaven im Jnnern und im S., **Syrer** im O. auf der Küſte. Jene ſind **Kopten**, dieſe **Johannis-Chriſten**, dem Glauben nach. **Franken** und **Griechen** (in den Klöſtern des Sinai) findet man ***).

c) Geſellſchaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Ein arabiſches Reich hat nie exiſtirt, die Familie, der Stamm gibt auf dem armen, getheilten Boden im abgetrennten Jnſellande, wo nur kleine Gemeinſchaften zuſammenleben können, das Centrum der Anziehung, an welches der Einzelne ſich hält. Das Gleichgewicht halten ſich dieſe verſchiedenen Stämme und Staaten, aber keiner iſt Herr der übrigen, außer die **Wahabis** über viele Nomaden. Zu **Deria** im Nedſchd wohnt der erbliche **Emir**, mit unumſchränkter Gewalt über die nächſten Unterthanen, mit beſchränkter über mehr als 40 Stämme der Beduinen, die noch ihre **Scheikhs** und **Emirs**

---

*) Genauere Darſtellung verbietet hier der Raum. Nur das werde noch geſagt, daß der praktiſche Theil des Jslam auf Wohlthätigkeit, unbedingten Gehorſam gegen den „Schatten Gottes“, d. h. den Khalifen, Achtung der Geiſtlichen, Waſchungen, Faſten, Gebet und Wallfahrt nach **Mekka**, dem Orte des Propheten, dringt, daß neben dem Koran die Tradition der erſten Zeit und die Menge von Kommentaren und Erläuterungen als Quellen gelten.

**) Jm J. 1818 wurde der Chef der Wahabis, Abdallah, durch Jbrahim Paſcha gefangen und zu Konſtantinopel enthauptet. Neueſtens ſtehen die Wahabis wieder in dem beſezten Nedſchd auf.

***) **Niebuhr** Beſchreibung ꝛc. von S. 10 an v. v. O. **Reiſe** 1, 255 ff. **Burkhardt** a. a. O. **Rüppel** S. 193 ff. 199 ff. **Ritter** 2, 262 ff. **Hartmann** a. a. O. **Winer**, **Geſenius**, **Rommel** bei Erſch und **Gruber** a. a. O. und **Beduinen**. **Clouzet** in Allgem. geogr. Ephemeriden. B. 33. S. 225 ff. **Mengin** a. a. O. 2, 163 ff. 449 ff. 620. **de Sacy** Paſchalik von Bagdad, S. 38 ff. Nachricht von den Wahabiten ebend. S. 106 ff. u. A. m. **Rouſſeau** in den Fundgr. d. O. 1, 191. **Corancez** histoire des Wahabys. **Roſenmüller** über die Religion der Wahabi's in **Jllgen** Zeitſchrift für hiſtor. Theologie. B. 1.

haben. Dieſe ſelbſt haben am *Adel*, dem ſie ſelbſt angehören (*Scherifs*, d. i. Nachkommen des Propheten und *Seyids*), und den Stammälteſten ein Gegengewicht. Die Verfaſſung iſt da patriarchaliſch. — Neben dem wahabitiſchen Emir ſteht der *Kadi* als geiſtliche Macht, aus dem Hauſe Wahabs, mit ſeinen *Molla's*. Die Leiſtungen der Vaſallen ſind Steuern (Siſta) und Kriegsdienſte. Der *Scherif von Mekka* wird von der osmaniſchen Pforte beſtätigt, hat aber ſonſt nichts an ſie zu leiſten. Im Gegentheil bezieht er Geld von ihr, als religiöſes Geſchenk, und von den Pilgern. Die Beduinen umher ſind unabhängig von ihm. Er regiert deſpotiſch in *Hedſchas* durch ſeine *Weſſirs* (Negerſklaven). Der osmaniſche Paſcha zu Dſchidda hat nichts zu ſagen. Minder gewaltig iſt der *Imam von Jemen*, deſſen Gewalt ein höchſter Gerichtshof beſchränkt. Er hat Miniſter, Statthalter (Dolas, Emirs, Walis, Scheikhs, Hakims) und viele Unterbeamten der verſchiedenen Zweige, ein ſtehendes Heer von etwa 60,000 Mann, gute Polizei und Juſtiz, 6 Mill. Piaſter Einkünfte. Aehnlich iſt im O. die Herrſchaft des *Imam von Maſcat*, der nur mehr kleine Fürſten unter ſich hat. Die ſüdlichen Landſchaften (Mahra, Sedſchähr, Hadramaut) gleichen politiſch den oberitalieniſchen Staaten des Mittelalters. Faſt jede Stadt mit ihrem Gebiete hat ihren Sultan, Scheikh ꝛc. und lebt mit den Nachbarn in ſteter Fehde. Ebenſo in *Lahſa* (Oſtküſte). — Von ſelbſt verſteht ſich, daß durch ganz Arabien der *Koran* Rechtsquelle und Geſetzbuch iſt, eben ſo ſehr im freien Beduinenſtamm, der nur noch viele traditionelle Obſervanzen hat, als im hierarchiſch-monarchiſchen und im deſpotiſchen Staate.

Der *Ackerbau* Arabiens iſt trotz des Fleißes der Fellahs gering, weil die Bewäſſerung und Terraſſenkultur ſchwer iſt. Durch die Verſchiedenheit des Terrains und der Jahreszeiten (ſ. oben) entſteht die ſehr verſchiedene, doch in der Schwäche der Mittel gleiche Bearbeitung und die abweichende Zeit der Saat und Erndte. Mais, Durra, Waizen, Gerſte werden gebaut. Dattel- und Kaffeebaum, lezterer beſonders im Innern (auf dem Kaffeegebirge), im S. und O. bis Bahrein, Oliven ꝛc. bilden die Baumzucht. Von dem mühſelig errungenen Kaffee gehen 700,000 Zentner ins Ausland. — Die *Viehzucht*, die nebſt dem Dattelbaum die Bewohner der Hochebene nährt, wird mit großer Sorgfalt betrieben, Kamele, Pferde, Rindvieh, Schafe und Ziegen ſind ihre Gegenſtände, ſie werden eben ſo manchfach, der Miſt auch als Brennmaterial, benützt, wie bei den Nomaden Hochaſiens. Fiſchfang, Perlfiſcherei auf Bahrein (die ſchönſten Perlen, 1½ Millionen jährlich abwerfend), Jagd, wenig Bergbau verdienen noch genannt zu werden. Die *Gewerbe* ſind ſchwach, etwas Baumwollenarbeit, von der doch das Meiſte die Banjanen liefern, die Arbeiten der Beduinenweiber u. a. m. fallen unter dieſe Rubrik. *Handel* treibt Arabien mit Indien (indiſche Manufaktur- und Naturprodukte), Nordamerika (Metallwaren), England und Türkei (europäiſche und vorderaſiatiſche Fabrikate) zu Dſchidda, Beit el Fakih, Mokka, Aden, Maſcat u. a. In Ausfuhr kommen Kaffee, Pferde, Indigo, Gummi, Senes ꝛc.; nach *Afrika* geht vieles Räuchwerk. Die Banjanen und Juden leiten den Handel.

d) Wohnorte.

1) Das eigentliche *Nedſchd* auf dem Hochplateau, Mittelpunkt nicht nur des Landes, ſondern auch des Volks, das von dort ausging und die Weſtwelt überfluthete, und von dort auch gegen den Islam hervordrang, heißt auch mit dem Nordlande gegen Syrien und den Eu-

phrat hin zuſammen das **Barria** oder **Barr-Abad** (Wüſtenland). Im leztern finden wir die vielen Beduinenſtämme unter ihren Scheikhs umherziehen; ſie erhalten vom Paſcha zu Damaskus, von den übrigen Statthaltern und den Gränzſtädten ordentliche Tribute, um die heiligen Pilgerkarawanen, die regelmäßigen Handelszüge ungeplündert paſſiren und die Landbewohner in Ruhe zu laſſen. Von Städten und Dörfern iſt hier, außer einigen an der Karawanenſtraße, nicht die Rede; wo ein erträglicher Weideplatz grünt, findet man ein größeres oder kleineres Beduinenlager aus ſchwarzbraunen Zelten aufgeſchlagen. **Anaſeh**, **Wuld Ali**, **Duibi**, **Szamar**, **Schararat**, **Beni-Szaher**, **Mauali** u. a. m. ſind die Stämme, deren Verfaſſung im Weſentlichen gleich, doch nicht ganz bei allen dieſelbe iſt. Das **eigentliche Nedſchd**, ehemals in 7 Provinzen oder Bezirke, nach **Rouſſeau**, in 10 Aklims (Provinzen), nebſt 4 Bezirken, nach **Mengin**, getheilt[*] (die auswärtigen Eroberungen nicht mit gerechnet), enthielt früher wenigſtens die (von Ibrahim Paſcha faſt zerſtörte) Hauptſtadt der Wahabis, **Deria** (**Derreyah**), in dem tiefen Thale, welches die Tueikhgebirge durchbricht, zwiſchen den Bergen von **Khur** (ungefähr $25\frac{1}{3}$° N. Br., $64\frac{1}{3}$° L.), welche vor 1818 noch 15,000 E. in 2500 Häuſern aus Stein und Backſteinen, einen Palaſt des Emir, 28 Moſcheen (ohne Minarets und Kuppeln, nach dem Befehl des Stifters der Sekte) und 30 Kollegien (Medreſſe's) zählte. Die Stadt lag zwiſchen Gärten zerſtreut; ſie war wohl befeſtigt und hielt eine Belagerung von 7 Monaten aus. Die Städte **Anizeh**, N.W. von da (zwiſchen 26° u. 27° N. Br., 61—62° L.), nach **Mengin's** Charte, ehemals Handelsplatz, und **Munfuah**, wenig im S. von Deria, ſind auch zerſtört. Volkreiche Dörfer und Städte, von denen wir aber nichts Näheres wiſſen, lagen in den Bezirken an den Hügeln und in fruchtbaren Thälern. Im Bezirke **Dſchauf**, N.W. von Deria gegen Hedſchas, liegen unter andern auch **Doma** (**Duma**, **Taima**, das alte **Thema**) und **Khaibar**, früher unabhängige Judenkolonie, jezt Beduinenort, das waldige Schammargebirge gehört hierher. Im N.W. von Deria liegt der Bezirk el **Kaſſim**, durch den die Karawanen von Basra nach Mekka ziehen; unter ſeinen Städten iſt **Khedra** (**Kiriathaim** der Bibel?), im N. von da Bezirk **Dſchebel** mit Schlöſſern, Städten und weitgedehnter Wüſtenfläche, wo nur gegen N. die Pyramide des Laha-Berges die bergloſe Einöde unterbricht. Wilde Jagd-Araber mit Straußfedern handelnd, treiben ſich dort um. Hier geht die Pilgerkarawane von Basra durch. Der Salzſee **Ittra** und die Trümmer von **Kasr Amam** erſcheinen darin. Die übrigen Bezirke ſind **Wutſchim**, zwiſchen Kaſſim und Deria, **Sedeir** (Sudeir) im N.O. von Deria, auf dem Abfall der Tueikhberge gegen den perſiſchen Golf, **Kherdſche** im S. von Deria[**]. Das alte Jemama (etwa 24° Br.) liegt im S. von **Kherdſche**, im W. von **Haryk**[***].

2) **Hedſchas** erſtreckt ſich vom Iſthmus von Suez über das

---

[*] **Lahſa** oder **el Haſſa** würde die 10te Provinz bilden, **Deria** wird **el Ared** genannt, **Dſchauf** bleibt bei Mengin weg, dagegen hat er im S. noch **Afladſch**, im S.W. **Haryk** und die Diſtrikte: **Wady Schahran**, **W. Duaſr**, **W. Subey** und **W. Tosbys** oder **Thalyth**. El Haſſe hat die größeſte Bevölkerung, ¼ von der des Ganzen. Dieſe ſüdlichen Bezirke ſind mit den nördlichen durch einzelne Dörfer verbunden. Die ganze Bewohnerzahl mag 350,000 betragen.

[**] **Mengin** l'Egypte sous Mehemed Ali 2, 163. 549 ff. u. A. m. **Rouſſeau** Fundgr. d. Or. 2, 155 ff.

[***] **Mengin** 2, 562 ff. Auch das alte **Salemia** (Sulemieh) gehörte zum Lande Jemama, welches das jetzige Khredſche und el Ared umfaßte.

peträiſche Arabien auf der Küſte am rothen Meere nach S. bis 18° 40′ N. Br., wo Jemen anfängt. Wie weit es landeinwärts in dem von N. nach S. ziehenden Berggürtel der Kharrab geht, iſt ſchwer zu ſagen. Jezt hat Aegypten die Oberhoheit über das Hedſchas, ehemals die Pforte. Jenes beſizt feſte Plätze und Häfen. Man theilt es ein in zwei große Provinzen.

A. Das Beled-el-Haram (heil. Land), wo der Scherif von Mekka gebeut, enthält folgende Städte: Mekka (21° 28′ 17″ N. Br., 57° 54′ 45″ L.), Sitz des Scherif, zwei Tagereiſen von der Küſte, in einem öden Thale zwiſchen Bergen, worunter der hohe und heilige Arafat. Es iſt die heiligſte Stadt, Geburtsort des Propheten, nach arabiſcher Sage der Ort alles Merkwürdigen, was ſeit Adam geſchah. Abrahams Geſchichte verſetzen ſie hierher und halten ihn für den Erbauer der Kaaba, eines alt-arabiſchen Tempelvierecks von Stein, das mit einem ſchwarzen mit islamiſchen Sprüchen geſtickten Ueberzuge von Seide bedeckt iſt, welchen jährlich der osmaniſche Sultan als Khalif ſchenkt. Das Heiligſte an dem nur dreimal des Jahres geöffneten Gebäude iſt der an einer Ecke eingemauerte (vom Himmel als Aërolith gefallene) ſchwarze Stein. Rings umher ſind Kapellen, Kanzeln, die Brunnen Zemzem für die Reinigung der Pilger und eine Menge heiliger Denkmäler, Alles zu den Stationen der aus Europa, Aſien und Afrika herbeiſtrömenden Pilger gehörig und unter dem Namen Almesdſchid-Alharam (heil. Moſchee) durch eine Umzäunung abgeſchloſſen, deren Thor Babalſalam (Heilspforte) heißt. Auf dem Berge Arafat und im Thale Mina, gedenken die Pilger betend der Offenbarung des Propheten, in der Höhle des Berges Hira (Nor) der Erſcheinung des Engels Gabriel mit dem Koran. — Ehemals hatte die Stadt 100,000 E. aus allen Theilen der moslemiſchen Welt, von den Wahabiten geplündert kaum noch ⅓, jezt doch wieder etwa 60,000, die ſich von den Pilgern nähren, Roſenkränze u. dgl. verfertigen. Der Handel mit Balſam u. a. iſt lebhaft, die Ueppigkeit der Einwohner und den Untergang der ehemals blühenden Schulen und Kollegien ſchildert Burkhardt lebhaft. Die Häuſer ſind in breiten Straßen ſtattlich aus Steinen gebauet, mit Altanen und flachen Dächern, der Palaſt des Scherif, 3 Zitadellen ſind die Hauptgebäude *). Dſchidda (Dſchetta) am rothen Meere (21½° N. Br., 55° 54′ L.), ſchöne und reiche Handelsſtadt mit 40,000 E., worunter viele Banjanen, auch Kopten und Franken, Sitz des osmaniſchen, jezt ägyptiſchen Paſcha, mit Garniſon und Feſtungswerken, Hafen von Mekka. Die Umgegend iſt unfruchtbar. Im O. von Mekka liegt El Tayef im Gebirge, eine Stadt, die vortreffliche Trauben u. a. liefert. Im S. findet man außer den Gebirgsdörfern und Städten noch Stadt und Hafen Ghunfudde (Comfidia) mit den Eilanden Maden und der Gruppe der Schweſtern von Kuwera. Yambo el Bahar (24° 7′ 6″ N. Br., 56° 7′ L.), Hafen für Medina und Feſtung, mit 5,000 E. Verlaſſene Hafenorte findet man noch an der Küſte. Zu Yambo el Kachel, im Innern, wohnen nur Scherifs. Medina (etwa 25° 13′ N. Br., 57° 43′ L.) liegt in öder Felsgegend

---

*) Mekka heißt auch Aruz, Beke, Beled ul Emin (Land des Glaubens), Om ul Kora (Mutter der Städte), Mekke-i-Mukkereme (M. die ehrwürdige), el Moſcherefe (die Edle). Ihre Mauern ſind durch häufige Ueberſchwemmungen des Wahdy zerſtört. Die Geſchichte der Stadt gibt Muradgea d'Ohsson (Tabl. de l'emp. oth.), ſowie die genaueſte Beſchreibung der Kaaba und der Wallfahrtsgebräuche. v. Hammer (Geſchichte des osman. Reichs 3, 123 f.) gibt eine genauere Geſchichte der Kaaba. Das Uebrige Burkhardt S. 148 ff. Niebuhr Beſchr. 338. Ali Bey u. A.

an dem Bache Ajun Zarkeh, eigentlich Yatreb, dann Medinat al Nebi (Stadt des Propheten) genannt, wohin Muhamed aus Mekka floh, mit ſeinem und der erſten Khalifen Gräbern, der älteſten vom Propheten ſelbſt erbaueten Moſchee, vielen Schulen; etwa 8000 E. leben hier betend und müßig von den Gaben der Gläubigen und Pilger. Der Berg Ohod und der Brunnen Bedr ſind durch Niederlage und Sieg des Propheten gegen die Mekkaner berühmt. — Die Eilande vor der Küſte ſind den Schiffern furchtbar.

B. Im petråiſchen Arabien, das zum großen Theil von Beduinen durchſtreift iſt, liegen **Wuſchk**, der beſte Hafen der Küſte, Akaba (el Masri, d. i. die Aegyptiſche zubenannt, Aila, Elath), nahe dem alten jüdiſch-phöniziſchen Hafen Eziongeber, in der Böſchung des Golfs gl. N., ein elender Ort, wo nur Pilger aus Afrika landen. Im Gebirge Seir findet man Burgruinen und zerfallene Dörfer, auch nahe der Karawanenſtraße von Damaskus die prachtvollen griechiſchen Trümmer der Wüſtenſtadt Petra, auf der petr. Halbinſel am Meere das Dorf **Tar**, mit dem durch Sandrieſeln tönenden Felsberg Nakus, der Sagen von Vulkanen, verſchütteten Kirchen, deren Glocken noch läuten u. a. veranlaßte*), die heiligen Berge des Geſetzes, Horeb und Sinai, ſteigen hier, uralte Geſchichte ernſt verkündigend, auf. Das griechiſche Kloſter **St. Katharina**, burgähnlich, mit der von Kaiſer Juſtinian gebaueten Kirche, Bibliothek, vielen Kapellen und Denkmälern der Juden, Chriſten, Aegypter, Römer und Moslems. Ein Erzbiſchof wohnt da. In einem Korbe windet man den Reiſenden ins Kloſter hinauf. — Im Innern von Hedſchas wohnen unabhängige Judenſtämme (Rechabiten), äußerſt gefährliche Krieger und Räuber.

3) Jemen wird ins Gebirgs- und Küſtenland (Dſchebel und Tehama) getheilt.

A. Bergland. Hier iſt zuerſt der Staat des Imams von Sſanaa oder Jemen zu beſchreiben, an die Pforte zinsbar. Die Reſidenz **Sſanaa** liegt im S. (etwa 15° 22′ Br.), ſchön, feſt, mit maſſiven Gebäuden und Paläſten, uralte Stadt ſchon des heidniſchen Arabiens, mit etwa 30,000 Einwohnern. **Damar** (20,000 Einw. ungefähr), durch ſeine Schule berühmt, **Taäs** u. a. m. in den 24 Bergdiſtrikten.

B. Tehama, in 6 Diſtrikten, zeichnet ſich durch ſeine Handelsplätze aus, worunter **Mokka** (13½° N. Br.), Sitz des Dola, der europ. Konſuln und Faktoreien, 5000 E., die wichtigſte, mit Hafen und Rhede, wo die Britten aus Indien und Perſien erſcheinen. Die Banjanen und Juden handeln am meiſten, **Beit el Fakih**, der Hauptort des Kaffeehandels, in heißer Sandebene, **Zebid**, in fruchtreichem Thale, Univerſitätsſtadt, **Loheia** am Meere u. a. m. — Im Norden Jemens gebeut der Scherif von Abu Ariſch in der Stadt gl. N., und dem Handelsort **Dſcheſan**, ſowie auf den Eilanden. Im innern Gebirgslande liegt die hohe Landſchaft Beled al Kobail (Haſchid el Bekil) gegen Nedſchd, die Schweiz Arabiens, von konföderirten Stämmen bewohnt, woher die Krieger für das Küſtenland kommen. Aehnliche Gebiete ſind Beled Sahan, B. Nehen, Khaulan, Kaukeban, Nedſchran, Dſchof u. a. m., von Beduinen bewohnt, zum Theil ſchon oben auf dem Plateau. — Das Land Aden auf der Südſpitze hat die Städte **Lahhadſch** und **Aden**, dieſe mit gutem Hafen.

---

*) Rüppell S. 208. Morgenblatt 1827 d. 9. Novbr. Seetzen a. a. O.

4) Hadramaut mit Sedſchähr und Mahra, die Südküſte bis ins Hochland, mit vielen zum Theil induſtriöſen und handelsthätigen Städten, die ihre eigenen Sultane, Scherifs, Emirs, Scheikhs haben. Ihre Einwohner wandern häufig nach der Küſte und weiterhin aus. Mahra iſt nomadiſch bewohnt.

5) Oman, auf der S.O. und Oſtküſte und bis ins innere Hochland, enthält viele kleine Herrſchaften. Das Imamat von Mascat, unabhängig geblieben von den Wahabis, mit der Hauptſtadt Mascat (23° 37′ N. Br., 76° 18½′ L. nach Owen), an einer Bucht, mit dem Palaſte des Imam, zwei Forts, etwa 12,000 E. (nach Andern 60,000, worunter die vielen fremden Handelsleute mitgezählt ſcheinen), gutem Hafen. Die vielen Hindus haben hier eigene Kali-Tempel. **Burka**, Sommer-Reſidenz des Iman, **Roſtak**, mit einem Palaſte, Oman u. a. Städte hat das Land. Ehemals beſaßen die Portugieſen die Hauptſtadt. Im Moghiſtan Perſiens und auf Kiſchm und Ormus herrſcht der Imam von Mascat (ſ. oben). Das Gebiet der Scheikhs von Beled Ser liegt N. von Mascat, die Landſpitze von Khorfakan bis Kap Muſſendom oder Ras el Dſchebel (26° 23′ 45″ N. Br., 74° 14′ 55″ L.), auf einer Felsinſel.

6) Sofort im N. bis zum Schat el Arab liegt el Haſſa (Lahſa, Heſſe, Hadſchar, Bahrein), in kleinen Herrſchaften, zum Theil den Wahabis unterworfen. **Ras el Khyma**, Sitz eines mächtigen Scheikh, war ehemals die Hauptſtation der Korſaren-Macht, welche die Briten (1819) gebrochen haben. Die Stämme Alqiwaſſen (Dſchoasmi), Beni Yas, Al Muſſilim, Beni Khaled, leben als Meer-Beduinen vom Raube. **Lahſa** oder **Fuf** (15,000 E.) iſt die Reſidenz des Oberſcheikh, **El Khatif** (6000 E.), der wichtigſte Handelshafen für Perlen u. a. nebſt **Kueit** (10,000 E.), auch Grän genannt; ſie hat 800 Barken. Die Bahrein-Inſeln, in der Bucht gl. N. (Perlenbucht), von den Briten beſezt gegen die Seeräuber, ſind der Hauptort der Perlenfiſcherei, und gehorchen einem eigenen Scheikh zu **Menama**, auf Bahrein, Hafenſtadt mit 5000 E., von den Portugieſen an Perſien, von dieſen an die Wahabis verloren. Die übrigen Inſeln ſind Arad, Guſſor Sawi (Meriton). Im S. liegen noch viele unfruchtbare Eilande *)

IV. Armenien und Kleinaſien.

Ueberſicht.

Armenien, überall angeknüpft an die hohe Geſtaltung der Maſſe Vorderaſiens, eine in ihrer Art einzige Bildung, ſteht wie eine ungeheure Feſtung vor der Straße aus Aſien nach Europa. Das Tafelland im W. wird durch den weſtl. Lauf und die ſpäteren Veräſtungen des Taurus (Kara Dagh) beſtimmt, eine Halbinſel zwiſchen dem Pontus Euxinus (ſchwarzen Meere) im N., dem Mittelmeere im S., dem ägäiſchen Meere, griechiſchen Archipelagus, der Meerenge der Dardanellen, dem Meere von Marmora und dem Bosporus im W. — Kleinaſien (Asia minor) oder Anadoli.

Das perſiſche Aſerbeidſchan ſteigt gegen N. W. in immer höheren Terraſſen vom Urumia-See, der ſelbſt ſchon auf hoher Fläche ſeinen Waſſerſpiegel verbreitet gegen den eiſigen Gränzpfoſten des Ararat, aufwärts am Laufe des Aras (ſ. S. 919 f.) bis zu einer mittlern Höhe der Landesfläche von 7000′ hinan. Von dieſer aus ſtreben dann erſt die Berge auf. Langſam fällt es nach Aſerbeidſchan ab und verwächst mit der geringern Hochebene Irans, raſch ſtürzt ſich die hohe Maſſe in Felswänden gegen das ſchwarze Meer hinab im N. und N. W., im S. ſteht ſeine niederſte Terraſſe, geſchloſſen durch das Karduchan-Gebirge, noch über der höchſten des Landes zwiſchen Euphrat und Tigris (Kurdiſtan) in deren Quellgebieten (S. 948 f.), welche zulezt im S. den Kara Dagh hat; weſtlich aber ſenkt es ſich in ein lang von O. nach W. geſtrecktes Tafelland. Darum iſt es (nach Ritter's ſchöner Bezeichnung) eine luftige Berginſel.

---

*) Niebuhr, Kinneir, Fraſer, Berghaus, Malcolm, Morier, a. a. O.

Armenien und Kleinaſien treffen wir ſchon vor der Zeit des Cyrus dem Perſerreiche angehörig, bis an den Halys (Mitte Kleinaſiens), wo die lydiſche Herrſchaft des bekannten Cröſus anfing. Durch Cyrus kam ganz Kleinaſien an Perſien. Die Jonier (Griechen) bewohnten die weſtliche Küſte, die Leucoſyrer die nördliche, Phrygier und Cappadocier nahmen die Mitte ein. Zu Alexander M. Zeit hatten ſich die Königreiche Bithynien am Geſtade des Bosporus, Phrygien, das die Macedonier unterwarfen, Cappadocien (mit Galatien) und Pontus (wohl nur eine Maſſe kleiner Herrſchaften und Freiſtaaten) am ſchwarzen Meere ausgebildet. Auch Armenien blieb ein eigenes Reich. Kleinaſien wurde durch die berühmte Theilung der Erbſchaft Alexanders zerſtückelt. Neben Bithynien im O. entſtand die Republik Heraklea, aus Phrygien wurde das Königreich Pergamus, Pontus breitete ſich an der Küſte aus, Georgien griff nördlich von Armenien (das nur den Schein einer ſeleucidiſchen Provinz hatte und ſüdlich in Atropatene überging) herein. Die Südküſte bildete von W. nach O. Carien, Lycien, Cilicien. Gerade dieſe aber ging noch im 3ten Jahrh. an die Seleuciden, zum Theil auch an den Freiſtaat von Rhodus über, während zwiſchen Bithynien und Cappadocien an der Küſte Paphlagonien, im Innern Galatien als eigene Herrſchaften hervortraten. Pergamus blieb immer die Hauptmacht, Armenien ſelbſtſtändige Provinz, bis das Römerreich ganz Kleinaſien und Armenien verſchlang. Schon im 2ten Jahrh. war Armenien hier die Gränze ſeiner Macht, ſeine arſacidiſchen Könige aber der Spielball der Römer und Parther, bis es auf kurze Zeit an die perſiſchen Saſſaniden kam. Nach der Theilung zwiſchen O. und W. (337 n. Chr.) hing ganz Kleinaſien von Byzanz (Konſtantinopel) ab; auch über den N. W. von Armenien ſtreckte es im 6. Jahrh. ſeinen Szepter, während im S. die Saſſaniden Perſiens geboten. Auch die heranfluthende Khalifenmacht konnte zuerſt ſeine Gränze nicht durchbrechen. Nur Armenien fiel mit Perſien zugleich in ihre Hände, ſchwankte lange, an Beide ſteuernd, zwiſchen Byzanz und Damaskus (Sitz der Ommiaden), bis es den Abaſſiden, welche ihre Gränze in Kleinaſien hineinrückten, anheimfiel. Während dieſer Zeit zerfiel Armenien in die zwei abhängigen Gebiete der Pagratiden (zu Towin) und der Ardsrunier (zu Wan oder Wasburakan); das Hamadaniten-Reich in Syrien (Haleb) nahm den S.O. von Kleinaſien ein; im jetzigen Kars bildete ſich eine Herrſchaft der Pagratiden. — So war bisher Kleinaſien als die Heerſtraße zwiſchen dem S.O. Europa's und Vorderaſien in alle Schwankungen der Geſchichte hineingeriſſen und hatte die Wechſel irdiſcher Macht in reicher Fülle dargeſtellt, Armenien aber, das freie Bergſchloß, war als nordweſtliche Gränzburg des Perſerreichs (wie Khoraſſan die nordöſtliche) vielfach beſtürmt, erobert und wieder verloren worden. — Jezt drang der Völkerſchwarm vom innern Aſien her auf den Süden zu. Die Seldſchuken eroberten Kleinaſien (11. Jahrh.) und errichteten hier den Stuhl des Sultanreiches von Iconium, der bis 1308 n. Chr. ſtand. Cilicien gehörte den aus den Kreuzfahrten entſprungenen fränkiſchen Herrſchaften, der W. Kleinaſiens (Bithynien, Pergamus, Jonien, Carien, Lycien, Piſidien, Cilicien) den Byzantinern, ein eigenes griechiſches Reich nahm die Nordküſte ein, das trapezuntiſche (Trebiſonde). Klein-Armenien nannte man die Herrſchaft von Cilicien. Die mongoliſche Macht ſtürzte die Ikonier und drang weiter im W. Im 14. Jahrh. ward die griechiſche Macht allmälig bis auf wenige Gebiete von den Osmanen beſchränkt, neben welchen im O. Kleinaſiens türkiſche Emirs ihre Herrſchaft übten. Armenien hing von Bagdad ab. Immer weiter ſezten die Osmanen den Fuß in Europa, 1453 fiel die Hauptſtadt Konſtantinopel, bald auch Trapezunt; Karamanien (S. Kleinaſiens) wurde unabhängige Osmanenherrſchaft, während Armenien dem öſtlichen Turkomanen-Reich (der Bajandurier), Cilicien den ägyptiſchen Mameluken gehorchte. Das Osmanen-Reich eroberte aber vollends Alles, und ſelbſt von Armenien fiel ihm der weſtliche Theil zu, den ſüdlichen hatten die Perſer. Jezt aber iſt der Leztere dem ruſſiſchen Czaar in die Hände gefallen *).

a) Das Land.

Wo die Gebirge von Kurdiſtan und die vom S. des Kaſpi-See's herziehenden ſich um die großen Seen (Urumia und Wan) gruppiren, bilden ſie eine Vorterraſſe, über welche Armenien herabſchaut, den oberſten Lauf des Araxes und Tigris enthaltend und langſam gegen Weſten, ſchnell gegen N. abſtürzend, zwiſchen den zwei großen Binnenmeeren (kaſpiſchem und ſchwarzem) noch einmal in Georgien und Kaukaſien aufragend, bis dieſe im N. zulezt in die meergleichen Steppenflächen raſch abfallen. Dieſes etwa 7 — 8000′ über das Meer erhabene, nur durch Zikzakpäſſe zu erſteigende Hochland von Armenien bildet nicht eine zerriſſene Gebirgswelt, ſondern ein ebenes, mit nicht auffallend hohen Bergen belaſtetes Weiderevier. In weiterer Ausdehnung kann man die Gränzen des Hochlandes ſo annehmen: vom Golfe von Scanderun (im N. W. Syriens) nach O., die obern Stufenländer des Euphrat und Tigris einſchließend, zöge die Südgränze zwiſchen dem Urumia-See und dem von Wan nach dem kaſpiſchen Meere, etwa an der Mündung des Aras; von da quer über den Iſthmus gegen N. W. in der Normal-Direktion des Aras ginge die zweite Gränzlinie zwiſchen Armenien und Kaukaſien hin und träfe an der Mündung des Phaſis im alten Colchis auf den Pontus Euxinus; die dritte Linie ſtriche von dieſem Endpunkte nach dem Golfe von Scanderun, die Gränze gegen Kleinaſien bildend. Zwiſchen allen drei läge alſo ein Dreiecksraum, der mächtige Pfoſten der drei Binnenmeere (des mittelländiſchen, ſchwarzen und kaſpiſchen), die Mitte zwiſchen den kaukaſiſchen und tauriſchen Gebirgen. Im N. und S. iſt die Gränze, dort durch die Einſenkungen und ſich erhebenden Berge, hier durch die Tauruskette, ſchärfer, im O. und W., wo nur allmäliges Abfallen nach dem Plateau von Iran und nach Kleinaſien iſt, unbeſtimmter. Die politiſchen Gränzen waren früher im Weſentlichen ganz dieſelben, nur eben im O. (zwiſchen osmaniſchem und perſiſchem Reiche), durch abſichtliche Verödung des Gränzgebietes und im W. durch willkürliche Scheidung gegen Kleinaſien (Cappadocien) unſicher. Jezt freilich hat der Menſch über die Natur übergegriffen, wiewohl er erfährt, wie un-

---

*) Klaproth tabl. hist. und v. Hammer Geſch. des osman. Reiches.

möglich die von derſelben geſtellten Gränzmarken zu verwiſchen ſind*). — Vom Ararat (Arahidagh), der im O. Armeniens (39° 32′ N. Br., 62° 11½′ L.) als Gränzwächter daſteht, 16,200′ über der Meeresfläche, mit einer relativen Höhe von etwa 9000′, ſtets mit Schnee auf ſeinen zwei Spitzen bedeckt, von Wolken umhüllt, eigenthümliche Naturerſcheinungen bietend, in die Geſchichte und Sage des Landes tief verflochten, der Berg der Noachiſchen Arche, deren Reſte man dort noch zu ſehen glaubt, ziehen ſich nach O. gegen die Kette des Demawend einzelne Bergzüge, die Gränze bezeichnend zwiſchen dem iraniſchen und armeniſchen Plateau, wie ſie der Aras ebenfalls angibt. Im O. dieſes Berges zieht ſich in einem ſteten Wechſel von Thal und Hügel das waldloſe Hochland mit ſeinen fetten Weiden und Gebüſchen, vom Aras bewäſſert, ans kaſpiſche Meer, im Weſten, dem Quellenlande des Euphrat und des Kur (Cyrus), breiten ſich hohe Weiden aus. Der Subkan Dagh (Karduchangebirge) bildet die Südgränze gegen die oberſte Terraſſe des Tigris, welche wieder im S. vom Taurus (Kara Dagh) geſchloſſen iſt und zwiſchen beiden das weſtliche Kurdiſtan hat. Bis zum Euphrat rechnet man Groß-Armenien (Turkomanien), vom Araxes mitten durchſchnitten, oder die Gebiete von Eriwan, Nachtſchiwan und Erſerum u. a., im W. des Euphrat liegt Klein-Armenien mit Siwas, Tokat u. a. ſchon in Kleinaſien übergehend**). Karadagh heißt der zunächſt an Aſerbeidſchan gränzende Theil des öſtl. Armenien, aus einzelnen Thälern und Hochbecken beſtehend, die ihre Waſſer gegen N. in den Aras hinabſenden. Moghan liegt im O. von da dem Fluſſe folgend, am Taliſchgebirge hin bis zum kaſpiſchen Meere. Den N. des Aras nimmt Karabagh ein, dieſelbe Berg- und Thalnatur, in deſſen tiefern Strichen Baumwolle, Reïs, Weizen, Wein gedeihen, während in den Bergen die Pferdezucht blüht. Dieſer Oſten iſt durch den Kopandagh vom Weſten getrennt. In lezterem aber begegnen nun die ſchönen Gebiete Eriwan (im N.) und Nachtſchiwan (im S.). Weiter im N. W. aber ſtößt das höchſte Land an, das von Erſerum, wo vom Taurus im S. an nach N. O. zuerſt, dann rein nördlich die Erſerumgebirge ſtreichen; von N. an gezählt, der Kuttagh, den am ſchwarzen Meere die moſchiſchen Gebirge fortſetzen, der Koptagh (mit dim Pick gl. N., vielleicht 15,000′ hoch), Kabbantagh an der Plaine von Erſerum hin, Nimrodtagh am Wan-See. Es ſind kahle Maſſen von Granit und Sandſtein, faſt von der Mitte an mit Schnee bedeckt. Im nördlichen Lande Kars, welches von Erſerum durch die Zwiebelalpen (Sogban Jailaſi), die vom Ararat herkommen, geſchieden iſt, ſtrecken ſich die hohen Thalwände nach N. und laſſen zwiſchen ſich eine Einſenkung. Noch weiter im N. ſchließt ſich Tſchildir an, ein Bergkanton, wo eine von S. O. vom Ararat herkommende Kette ſich theilt und ſo die Südgränze gegen Kars, wie die Nordgränze gegen Gruſien bildet. Von allen Seiten umſchließen Berge das Land, der Kur (Cyrus) durchſtrömt es. — Die Gewäſſer Armeniens ſind, wie ſchon gezeigt, die Quellen des Euphrat und Tigris, dann der Kur (Cyrus) und Aras (Araxes). Erſterer entſpringt am Fuße der Kars und Tſchildir trennenden Berge unter 40½° N. Br. und ſtrömt bis 42° N. Br. in der Direktion N. O. durch Tſchildir und die Thäler Georgiens, wendet ſodann nach S. O. bis er nach Aran eintritt und dort mit dem Aras vereinigt ins kaſpiſche Meer fällt. Zahllos ſind ſeine, eine Menge tiefer Thäler bildenden Zuflüſſe. — Der Aras dringt in Erſerum aus dem Alpengebirge von Bingöl hervor, tritt nach Kars in reißendem Laufe und von da ſüdöſtlich nach Perſien zu, bis er an der N. Gränze von Aſerbeidſchan ſich nach N. O. wendet und mit dem Kur ſich vereinigt. Er mündet in der Bai von Kiſilagatſch des kaſpiſchen Meeres in mehreren Armen. Die übrigen, ſowohl in die Seen als nach dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere fallenden Flüſſe ſind unbedeutend. Wichtiger die ganz der Hochlandsform angehörenden Alpen-Seen, wie der von Wan (Ardſiſch) mit ſalzigem Waſſer, 33 M. im Umfange, in einer Höhe 7000′ liegend, der Urumia, die See von Eriwan u. a. — Hat Armenien nach Norden zu nur wenige hohe Päſſe, nach S. zu ebenfalls nur einige, ſo iſt dagegen der allmälige Hinaufweg von O. durch die Natur erleichtert und gegen W. die Heerſtraße nach Kleinaſien geöffnet *).

---

*) C. Ritter Erdkunde. 1ſte Aufl. Bd. 2. S. 708 ff.

**) Freygang a. a. O. S. 290 f.

Die Halbinſel Kleinaſien (Asia minor), auch Anadoli (Natolien), d. h. das Morgenland (ἀνατολή) und Levante genannt, ſtreckt ſich in einer Ausdehnung von 10.000 Q. M. von O. nach W. oder vom Hauptkörper Vorderaſiens nach Europa vor, im N. vom ſchwarzen Meere, im S. vom Mittelmeer, im W. von den Gewäſſern des Archipelagus und den 2 Meerengen (Dardanellen und Bosporus) nebſt dem Marmorameere beſpült, im O. allmälig von Armenien her abſinkend, vom Taurusgebirge durchzogen. Seine größeſte Ausdehnung von O. nach W. (von Erſerum zu den Dardanellen) iſt von etwa 60° — 43° 59′ L., ſeine größeſte Breite zwiſchen 36° 10′ 30″ u. 42° 2′ 1″ N. Br. (nach Gauttier). Die Küſten ſind allenthalben ſteil, aber mit guten Hafenplätzen verſehen. Aus dem iraniſchen Plateau läuft als Kette der Taurus (Dſchebel Kuran oder Dſchebel Kiria) nach Weſten, die kurdiſchen Gebiete in ſeinem Umfange bergend, vom Tigris und Euphrat, von lezterem bei Sumiſat (Samoſata), durchbrochen. Er hält ſich von da an, wo er mit dem nordſyriſchen Englande zuſammenhängt, immer nahe an der S. Küſte, auf welcher er ſchroff emporſteigt, bis er am Golf von Satalia (im S. W. Kleinaſiens) ſich dem Meere zuſenkt, während er noch weſtlicher in den Golf von Kos (Budrun) noch ein Glied abſendet. Wie vor dem Halbinſellande von Dekan als abgeſprungenes Stück der Bergmaſſe Ceylan liegt, ſo hier vor dem ſyriſch-kleinaſiatiſchen Meerwinkel Cyprus (Kibris) und am S. W. Ende des Halbinſellandes die hohe Rhodus-Inſel. Maſſicitus heißt das dieſer gegenüber mit dem Takhtalu (7314′ nach Beaufort 7800′) endende Gebirge. Der Taurus verflacht ſich gegen N., ſteigt aber in der Mitte noch einmal, nicht in einer zuſammenhängenden Kette, ſondern in gewaltigen Berggruppen an, die Mitte der Halbinſel belaſtend, auch nicht an Armenien angeſchloſſen, hohe Thäler und Plateauflächen bildend, von Flüſſen durchbrochen, mehr gegen N. W. gewendet unter mehreren Namen. Im O. nannten dieß die Alten Anti-Taurus, eigentlich nicht eine zweite Kette, ſondern nur die mittlere Erhebung des Plateaus. Sie endet in Gebirgsäſten, die ſich wieder von einzelnen Knoten losmachen, gegen die 3 weſtlichen Golfe von Adramyti, von Smyrna und von Samos, am Hellespont ſteht als lezter Gränzſtein Aſiens der Ida, Trojas Berg (4638′). Viele kleinere Ketten ziehen hier und bilden ſchöne Landſchaften in den Thälern. Zu den Füßen dieſer lezten Glieder des aſiatiſchen Körpers lagert an der See hin das herrliche Küſtenland Joniens ꝛc., ehemals uralte blühende Kolonien und

---

*) Freygang, Morier, Malcolm, v. Hammer in Wiener Jahrb. Ker Porter, Kinneir, Gardane a. a. O. und Orbelian memoires sur l'Armenie trad. par St. Martin. Paris 1818.

üppige Städte tragend, jezt das Littorale der Levante. Am Pontus Euxinus (ſchwarzen Meere) bis an das Marmora-Meer erhebt ſich der ſchroffe, an Schluchten und Abgründen reiche Nordrand des Halbinſel-Plateaus, nur noch ein ſchmales Uferland am Meere laſſend. Gegen O. hin wird es ſchauerlich hoch, im W. ſchließt es an den Ida ſich an. Faſt in der Mitte Kleinaſiens ſteigt auf der Fläche der Ardſchiſch (Argäos) kegelförmig bis 10,000′ hoch hinan. Wo Kleinaſien (Cilicien) an Syrien ſich ſchließt, da wirft ſich zwiſchen beide der mit dem Taurus verbandene hohe Amanus (Almadagh), nur durch Engpäſſe zu überſteigen. — Ueber 12,000′ ſcheinen im Taurus und in der Mitte einige Gipfel mit Schnee bedeckt ſich zu erheben (der Sugut-tagh in Hamid, der Olympus oder Kerſchiſch-Tagh bei Bruſſa, der Karadſcha bei Koniah). Zwiſchen den theils kahlen, theils dicht (mit Eichen, Tannen und Fichten, Cedern, Buchen, Myrthen) bewaldeten Gebirgsreihen breiten ſich ſchöne bewäſſerte Thäler oder auch an ihnen hohe Ebenen, zum Theil meerähnlich, öde und nackt, aus. Kalk iſt der Boden, der faſt überall ungebaut, weiß und ſtaubig, Zeugniß gibt von der Trägheit der jetzigen Bewohner. Die S. Küſte in Karamanien iſt felſig; tiefe, ſchöne Buchten treten in das Land, weiße Kalkmaſſen ſteigen romantiſch bis 700′ hoch auf, hinter ihnen Gipfel an Gipfel der Taurus, zulezt von leichten Schneeſtreifen glänzend.*) Zuweilen iſt das Ufer Kies und Sand. Eine Menge von Vorgebirgen, wie das von Krio (Knidos), Chelidony, Selinty, Anamur, Kiſliman u. a. ſpringen in die See, in welcher von Syrien her die von Aegypten kommende Strömung von O. nach W. gehend an die Küſten ſtößt. Die Menge von Halbinſeln und Buchten, welche ganz Kleinaſien im S. und W. zeigt, iſt wie ein phyſiſches Phänomen von Wichtigkeit, ſo auch ein Beweis ſeiner Beſtimmung für thätige Vereinigung und Zuſammenwirken der Bewohner. — Im Innern iſt die ganze Südküſte faſt ununterbrochen Bergwald, durch tiefe Schluchten und Rinnſale rauſchen die kurzen Bergſtröme ins Meer**). Ganz ähnlich (wiewohl zuweilen mit ſumpfigem Flachufer) iſt die W. Küſte, nur mit größerem Eingreifen des Meeres, ſo daß eigentlich vom Lande an ſchon die im Archipelagus völlig ausgeſprochene Inſelform beginnt, dieſes Netz, das ſo eigenthümlich gewirkt hat auf die herrliche Bildung des Griechenvolks***). Die 118 Meilen lange Nordküſte iſt ein ſchönes, fruchtbares Littoral, viele Vorgebirge bildend (Schoros, Kara Burum, Kiſil Irmak, Kerempe u. a. m.), von Flüßchen durchſchnitten, nur im O. drängen ſich mächtige Felsmaſſen mit tiefen Abgründen dicht an den Pontus†). Die Flüſſe gehen natürlich meiſt ins ſchwarze Meer. Eigentlich noch in Armenien fließt dahin der Tſchorak (Bathys), eben ſo bei Trapezunt der Khoſchoglan. Bedeutender iſt der Jeſchil Irmak (Iris) vom Anti-Taurus, Amaſia vorbei, als Toſan unterhalb Tokat mündend, der größeſte aber der Kiſil-Irmak (Halys), der öſtlich von Siwas herkömmt, gegen W. ſtrömt, den N. Rand durchbricht, und nachdem er viele Waſſer der Hochebene in ſich aufgenommen, ins Meer fällt. Der Milan (Hippias) geht durch den See Eſnauli ins Meer. In daſſelbe Becken allen der Sangar, der Bartan u. a. Ins ägäiſche Meer mündet er Mendres (Mäander). Unter den ſüdlichen Küſtenflüſſen verienen der Göksu (Calſcadnus), Karaſu (Cyanus) und Sihan Sarus) genannt zu werden. Kleinere Seen finden ſich manche auf em Plateau. Kibris (Cyprus), faſt ein Dreieck, eine hohe felſige nſel, 250 Q. M. faſſend, liegt der Küſte Syriens ſo nahe (10 . M.) als der kleinaſiatiſchen. Ihre weſtliche Spitze (Cap Saliano) liegt unter 35° 6′ 20″ N. Br., 49° 56′ 15″ L., die Oſtſpitze Cap Andreas) unter 35° 41′ 40″ N. Br., 52° 17′ 10″ L. — Beriges Land, reich an Wald und Fruchtgefilden, dieß iſt der Charakter er Inſel.

---

*) Kinneir Reiſe. S. 39, 44, 46, 61, 74, 167 ff. Beauforts Karamanien. Weimar 1821. S. 24 ff.

**) Beaufort a. a. O. Ali Bey a. a. O. S. 617 ff.

***) Olivier B. 1. S. 321 ff.

†) Morier travels. S. 352 f. u. A.

Das Klima Armeniens bietet ſich als Uebergang von der einföraigen trockenen Temperatur der innerasiatiſchen Plateaulande zu dem ielgeſtaltigen Wechſel des europäiſchen Himmels dar, ſobald man on Tebris (in Aſerbeidſchan) die erſte Stufe des Päſſelandes nach hoi hinaufſteigt, die heiße Ebene, wo noch indiſche Cerealien gedeihen, erlaſſend, durch ſchöne Baumgruppen, friſche blumenreiche Gärten, unkle Nadelwälder, über den ſaftigen Weidegrund der Alpenwieſen, o ſchon die Pappeln, Ulmen, Weiden neben den Wallnüſſen und latanen das feuchte Land verkünden.[*] Immer aufwärts, den Euhratquellen zu geht es aus gutem Ackerland nach rauheren Bergegenden, Hagelſchauer ſchlagen nicht ſelten dem Wanderer auf der erwüſteten türkiſch-perſiſchen Gränze entgegen[**]. Kahl und baumlos, ber mit üppiger Graſung bedeckt, zum Theil mit herrlichen Getreideldern wie ein Meer ausgebreitet, erſcheint die Hochebene; reich an Wäldern (Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, Ahorn, Eſchen, Obſtbäunen, tiefer unten Wein und edleren Früchten), der Hinabweg nach eorgien in das Thal des Kur, gegen die Ebene von Tiflis. Die renge Winterkälte im Stufenlande, wo des Euphrat und Tigris Quellen rauſchen und auf der andern Seite, wo die öden moſchiſchen lpen gegen Trapezunt und das alte Colchis aufragen, iſt ſehr natürch. Abwärts gehen auf den Hochthälern gegen den Pontus Euxinus, hon in Armenien, dann aber durch ganz Kleinaſien die herrlichen unkeln Wälder von Nadel- und immergrünem Laubholz, Verkündiger es fruchtbaren und mildern Klima, woher der Agatſchbaſchi (Holzieer) bei Trapezunt ſeinen Namen hat. Das Hochplateau hat ein lima, dem des nördlichen Deutſchland ähnlich, doch feuchter und ürmevoller; während ſchon die nahe perſiſche Landſchaft zum trockeen und gleichmäßigen Mittelaſien gehört, ſind hier Regen, Gewitter, agel und Schnee häufig, und gerade der Wechſel bezeichnet das rauhe, bſt und Wein nicht mehr hervorbringende, nur 4 Monate Sommer, rühling und Herbſt, ſonſt 6 Monate ſchneeigen Winter habende ochplateau. Die hohen Berge behalten den Schnee das Jahr hinurch. Julius bis September ſind von ihm frei. Die Nacht iſt imer kalt. Von dem häufigen Niederſchlag rühren die feuchten fetten Weiden, aber wohl auch die gefährlichen Stürme des ſchwarzen Meeres (Pontus Euxinus) *). Gleich auf den nächſten Stufen nach Kleinaſien zu findet man wieder Wein- und Obſtbau (nebſt Reis und Baumwolle) und überhaupt das Klima des ſüdlichen Europa in ſeinen Abſtufungen bis zu dem heißen in der Tiefe am Meere. So geht es durch ganz Kleinaſien in N. hin; der S. gleicht, wo er nicht dürre Ebenen hat, dem Klima der kurdiſchen Tigris- und Euphrat-Terraſſe. Viel Regen fällt in den Thälern, wenige Gebirge behalten den Schnee lange. Brennend heiß iſt der kleinaſiatiſche Sommer, gewitterreich der Winter. Beide folgen ſich raſch ohne Uebergang. Aeußerſt reich iſt die Halbinſel an warmen Quellen. — Cypern hat nordſyriſches Klima. Natürlich wird Armeniens Pflanzenwelt ſich der kaukaſiſchen, die von Natolien aber mehr der perſiſchen und ſyriſchen einerſeits, der ſüdeuropäiſchen andererſeits anreihen. Ja im Süden am Littorale drängt ſich die Vergleichung mit Aegypten auf, während das weſtliche Ufergebiet ganz Griechenland ähnlich iſt. Schouw **) rechnet Natolien zum Reich der Labiaten und Caryophylaceen, einzelne Tropenformen erſcheinen dort, grüne Wieſen ſind ſelten. Die Thierwelt iſt der ſüdeuropäiſchen, noch mehr aber der ſyriſch-meſopotamiſchen verwandt. Bären, Wölfe, Schakals, Hyänen, mehrere Katzenarten (die Angora- und cypriſche Katze), das gewöhnliche Rindvieh, das Kameel, das Schaf, die Ziege (Angora-Ziege), Gazellen, Hirſche u. a. finden ſich hier zahlreich.

---

[*] Morier travels. p. 298. ff.

[**] Die hier begegnenden bis an den Ararat auf der Ebene erſcheinenden Sumpfeiſenſteine (wie in der nordeuropäiſchen Schuttebene wohl an Ort und Stelle erzeugt) ſind nicht mit Laven zu verwechſeln. Ritter a. a. O. S. 741 f. Salvatori in Fundgr. des Orients S. 111. der von dem Glauben ſpricht, daß Armenien ſogar ſeinen Namen habe vom „Fluche des Erdbebens“. (Crederei volontieri tal contrada essere stata in tempi remoti soggetta a violenti eruzioni volcaniche — — — motivo eziandio plausibile per constringere gli antichi suoi abitatori a dar il nome di Ararat al monte e di Armenia alla contrada, le quali voci significano ambedue: maledictio tremoris.)

b) Die Einwohner.

1) Die eigne Völkerfamilie der Armenier finden wir in dem ſogenannten ruſſiſchen (ehemals perſiſchen) und dem osmaniſch-türkiſchen Armenien einheimiſch, aber auch durch Georgien und Schirwan, ſowie in Aſerbeidſchan ſehr zahlreich, ſonſt verbreitet durch faſt alle Handelsplätze Aſiens und Europas (beſonders in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Rußland ſind viele angeſiedelt). Ihre Zahl möchte ſich im Ganzen auf 1½ Millionen belaufen. Haik iſt nach Moſes von Chorene ***), dem einheimiſchen Hiſtoriographen, der Name des Stammvaters und Volkes; von Aram (was aber nicht das wahrſcheinlichſte) ſoll der jetzige Name, ſowie die Stammſylbe (Ar) in ſo vielen Namen (Ararat, Artaxata, Aragazi, Araxes, Eriwan, Erſerum oder Arſerum u. a. m.) herkommen. Haikan nennen ſich die Armenier noch. Der Armenier iſt ſchlank (beſonders reizend die Frau) gewachſen, ſeine blaſſe Olivenfarbe bei regelmäßigen Zügen, lebhafte ſchwarze Augen und Haare, Adlernaſe bezeichnet ihn ſchon leiblich als einen der edelſten Söhne Aſiens. Klug und berechnend, bieder im Umgang (wo es nicht Handel betrifft), nicht zu ermüden im Streben nach Gewinn, mehr vorſichtig als muthig, ſparſam bis zum Geiz, doch gaſtfrei und geſellig hat er eine Superiorität über ſeinen feurigen aſiatiſchen Nachbar im Oſten. — Handel iſt ihm wie dem Juden faſt das angeborne Gewerbe. Armenier ſind die geſchickteſten Mäkler. Sie ſind mäßig und einfach in der ganzen Lebensweiſe, welche die osmaniſche Farbe trägt. Das weibliche Geſchlecht lebt abgeſchloſſen. In der Kleidung behalten ſie nur die unterſcheidende Mütze bei, ſonſt tragen ſie zu Hauſe halb türkiſche Tracht, im Ausland die herrſchende. Nicht

---

*) Ritter a. a. O. 2. 776 ff. meiſt nach Tournefort und Morier.

**) Grundzüge S. 252. 512 f. — Der Kirſchbaum, ganze Wälder bildend, hat ſeine Heimath, wenigſtens eine der älteſten Anſiedlungen, auf der Halbinſel.

***) Historia armena edd. Ge. et Will. Whiston. Lond. 1736.

leicht reist einer aus dem Lande, ehe er verheirathet iſt. Die Sprache trägt den Charakter des Landes, dem ſie urſprünglich entſproß, rauh aber formenreich, in 4 Dialekte getheilt (nämlich die neu-armeniſche oder Vulgarſprache) und durch Fremdes (Griechiſches) beſtimmt. Im 5. Jahrh. nach Chriſti hatte ſie als alt-armeniſche ihre Blüthezeit (Mesrobs Bibelüberſetzung bezeichnet dieſe). Die runde Schrift ähnelt der griechiſchen, nach der ſie gebildet ſeyn ſoll. Die Literatur beſchränkt ſich vorzüglich auf Theologie und Geſchichte.*)

Dem Glauben nach ſind die Armenier Chriſten, im Allgemeinen der morgenländiſch-katholiſchen Kirche zugethan, genauer Monophyſiten (die den theologiſchen Unterſchied von 2 Naturen in Chriſto aufheben und ihn nur als göttliche Perſon anſehen). Sie glauben an die 7 Sakramente der Katholiken, geben beim Abendmahl (das ſie nach der Verwandlungslehre deuten) beide Geſtalten (unvermiſchten Wein, wie Chriſtus unvermiſcht ſey), verwerfen die Lehre vom Fegfeuer für die Frommen, den Primat des Papſtes, feiern alle auf Chriſti Erſcheinung bezüglichen Feſte am 6ten Januar (die früheſte Form der Epiphanien) und haben noch etliche jüdiſche Reinigungsgebräuche, Heiligenverehrung, Faſten, kein Bibelverbot (ſofern der Hochmuth der Prieſter nicht hindert, daß ſie geleſen wird). Der Gottesdienſt iſt alt-armeniſch. Man wallfahrt nach dem Kloſter Etſchmiazin (Dreikirchen heißt es auch) bei Eriwan. Dort wohnt der erſte Patriarch (Katholikos), ein zweiter zu Erſerum, ein dritter zu Sis in Kleinaſien. Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Wartabets (Mönche und Gelehrte) und Weltgeiſtliche bilden die Hierarchie, deren Glieder alle 3 Jahre vom Patriachen und der Regierung beſtätigt werden. Die Mönche folgen theils der ſtrengen Regel St. Antons, theils der des St. Baſilius. Sonſt gibt es noch etwa 40 arme Manns- und 15 Frauenklöſter, auch eins zu Jeruſalem. Die Unwiſſenheit und Verſunkenheit der armeniſchen Hierarchen iſt neuerdings in ein trauriges Licht geſtellt**). Durch die evangeliſche Miſſion zu Schuſchi hat viel Gutes unter dem Volke begonnen. Die der kathol. Kirche unirten Armenier haben nach langem Streit mit der alten Kirche eine feſte Ordnung vom Sultan erhalten. Ihr Patriarch lebt zu Konſtantinopel.

Die Bewohner Kleinaſiens ſind Turkomanen, Osmanen, Griechen, Armenier, Kurden, Juden, Franken u. a. m., die wir ſchon geſchildert haben. Nur die Laſen, ein kaukaſiſcher Stamm mit gruſiſcher Sprache, etwa 30,000 Köpfe ſtark, islamiſcher Religion, Räuber, Ackerbauer und Viehwirthe, wohnhaft an der Küſte des ſchwarzen Meeres, im Lande von Trapezunt, die Gruſinier im nördlichen Armenien (ſ. Kaukaſien) etwa 10,000 Familien, ſind noch zu nennen.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Verfaſſung und Verwaltung Armeniens iſt in die ruſſiſche und osmaniſche getheilt. In den ruſſiſchen Gebieten (im O. Eriwan und Schirwan) herrſchen Gouverneure mit ihren Unterbehörden und ſind ruſſiſche Beſatzungen, im osmaniſchen Theil (Erſerum, Wan, Kars), ſowie in Kleinaſien gebieten die Paſcha's faſt unumſchränkt. Sechs Ejalets bilden Natolien, 3 Armenien. Die Einrichtung iſt oben (S. 965 f.) im Allgemeinen gezeichnet. Kleinaſien ſteht ſpeciell unter dem Kadiasker (Heerrichter nach der osmaniſchen Kriegsverfaſſung benannt) von Anadoli, zu Bruſſa lebt der oberſte Mufti. Hier wie zu Iskodar, Ismir, Soliman ſind Oberrichter, in mehreren Städten (Kiutabia, Konia, Aintab, Meraſch) noch Molla's mit ihren Kanzleien, der Mufettiſch zu Bruſſa.

---

*) Belland sur la langue arménienne. Paris 1812. Vater in Adelungs Mithridates. B. 4. S. 503. De Wette über die armeniſche Bibelüberſetzung in Erſch und Grubers Encyclop. B. 5. S. 359 f. Schroeder thesaurus linguae armenae Amstelod. 1711.

**) Sie ſcheuten ſich nicht, einen Geiſtlichen, der durch das Leſen der heil. Schrift zu überlegener Erkenntniß und ſtrengerem Wandel gekommen war, zu vergiften.

Die Turkomanen, welche in Armenien weiden, haben ihre eigenen Häuptlinge ganz nach heimiſcher Volksſitte, die unter Tſchapan Oglu zu Uscat bilden ein eigenes Erbfürſtenthum mit ſtarker Macht an Reiterſchaaren (40,000 M.), ſchwächer iſt die Herrſchaft Kara Osman Oglu's auf der Weſtküſte Anadolis. Dieſe gehorchen der Pforte nur wenig und ſtehen oft mit ihr im Streite. — Dieſelben Urſachen bringen auch hier dieſelben Wirkungen wie in Syrien u. a. (S. 966). Erſt neuerdings hat der Sultan das Schickſal der Beſiegten, dem Karadſch (Kopfſteuer) unterworfenen, d. h. der Raya's (Griechen auf der Halbinſel, Armenier in ihrem Lande) erleichtert, ſo weit eben ſein Arm reichen kann vor dem Gewicht der Paſcha's. Dem Nomaden auf ſeinen Bergen konnte man ſeine Nahrung weniger verkümmern, daher die gute Viehzucht in Armenien, der Turkomane wußte ſie zu ſchützen, aber der Ackerbau ging nahe zuſammen und die ehemals wie ein Garten blühende Halbinſel zeigt jezt aus Mangel an Bewäſſerung weite Einöden, wiewohl auch noch herrliche bebaute Striche. Am beſten iſt noch die Küſte des Pontus kultivirt, eine Kornkammer für Konſtantinopel. Unvergleichlich aber ſind die Obſtwälder, welche beſonders den N. Kleinaſiens ſchmücken. Die edelſten Arten von Aepfeln, Birnen, Aprikoſen, Kirſchen, Pflaumen, Cedrat (auf Cypern), Feigen, Mandeln, Maulbeeren, in reichſter Verſchiedenheit gedeihen dort. Zwar kommen die Weine des Feſtlandes dem Cyperwein nicht gleich, doch ſind ſie vorzüglich. Immer noch ſind die Oliven von Anadoli, die Baumwolle, der Tabak und Hanf, der Mohn und Safran aus Natolien berühmt und troß der ſchlechten Behandlung tragen die Cerelien doch 30fach. Auch in Armenien baut man auf rauherem Boden Getreide. Dieſes Land war von jeher durch ſeine Pferde berühmt, Kleinaſien zieht gute Kameele, Rindvieh und Schafe. Die weiße, feinhaarige Angoraziege lebt öſtlich vom Kiſil Irmak. Ihr Haar wird zu Geweben und Hüten verarbeitet. Armeniens Armuth, Kleinaſiens Reichthum an Wäldern iſt ſchon berührt. Lezteres liefert für Schiffbau die Materialien nach Stambul. Die Fichtenarten im S., die Eichen, Pappeln und Fichten im N., der Buchsbaum im W., die Galläpfel, der Maſtix und Terpentin ſind werthvolle Produkte der Wälder Natoliens. — Jagd betreibt man nebſt Fiſchfang nicht als eine Hauptquelle der Nahrung. Dagegen bietet der Bergbau in den Silber- und Bleigruben von Hamiſchkane und Argana im vordern Armenien, den Eiſenminen Armeniens und den Kupferbergwerken der erzreichen Halbinſel ziemliche Ausbeute. Ebenſo Steinſalz, Marmor ꝛc. Die Induſtrie iſt die ſchon (S. 967) geſchilderte. Bruſſa iſt Hauptort der Seideweber, auf mehreren Punkten der Halbinſel (in Smyrna, Erſerum ꝛc.) werden Leinewand, Baumwollenzeuge, Tücher, Kamelote, Shawls, ſchöne Teppiche, Decken, Lederarbeiten gefertigt.

Wie in Syrien und Meſopotamien, ſo auch hier, iſt der jetzige Handel nicht zu vergleichen mit dem, der ehemals Meere, Küſten und

Landſtraßen belebte. Kaum kann eine bequemere Lage für Land- und Seehandel gedacht werden als hier, wo 3 Meere ſo viele Länder verbinden und man eigentlich am Zuſammenſtoß dreier Erdtheile ſich findet. Im Alterthum waren dieſe Länder wie mit einem Netze von Karavanenwegen bedeckt, die Küſten mit einem Kranze blühender Kolonien und Seehäfen umgeben. Jetzt ſind noch einige übrig, wo der gewinnreiche levantiſche Handel von den Briten, Franzoſen, Niederländern, Oeſtreichern (aus Venedig und Trieſt) betrieben wird. Die Ruſſen nehmen neuerdings auch Theil. Mehr als die Hälfte hat England in Händen. Smyrna (Jsmir) iſt der wichtigſte Platz. Konſuln reſidiren dort. Neben den eignen herrlichen Produkten fließen dort auch manche aus dem innern Aſien zuſammen. Taraboſan (Trebiſonde) iſt der erſte Hafen des ſchwarzen Meeres. Seide, Baumwolle, Wolle (der Angora-Ziegen, Kamele, Schafe u. a.), Leder, Safran, Taback, Galläpfel, Terpentin, Storax, Buchsbaum, Feigen und andere Früchte, Oel, Opium, Maſtix, Weine (beſonders von Cypern), Teppiche u. a. m. holen die Europäer und bringen dafür weit mehr Fabrikate in Stoffen, Tüchern, Leinewand, Papier, in Glas und Metallen, Queckſilber, Zinn, Porcellan, Nürnberger Waren, Colonialprodukte u. ſ. w. Franken und Griechen betreiben die Schifffahrt. Griechen, Juden, Armenier ſind hier was im O. die Banjanen. Karawanenzüge gehen von Armenien faſt wöchentlich nach Tiflis (Georgien), nach Taraboſan, Tokat, Anadoli), nach Haleb (Syrien), nach Tebris (Perſien) und holen die Produkte des innerſten Aſiens und Europas. Aus Reſcht (in Maſenderan) kommt eine Karawane über Ardebil in Aſerbeidſchan*) nach Tebris und von da durch Erſerum und Keraſonte nach Tokat (in Kleinaſien). Dort trennt ſie ſich und geht theils über Karahiſſar und Angora nach Smyrna und Bruſſa gegen Konſtantinopel und die Inſeln, theils nach Jsmid an der See, von da zu Schiffe nach Stambul.

d) Wohnorte.

A. Armenien iſt einzutheilen in das

1) ruſſiſche Armenien, zwiſchen Aſerbeidſchan (jenſeits des Araxes) im S., Schirwan im O., Georgien im N. und dem osmaniſchen Armenien im W. Es bildet einen Theil des großen ruſſiſchen Gouvernements von Tiflis. Hier liegt am Senga-Fluſſe Eriwan (40° 1′ 15″ N. Br., 62° 36′ L.) mit ſehr feſter Citadelle und 12,000 E., die ſich mit Weberei (in Baumwolle), Gerberei und Töpferei beſchäftigen und Handel treiben. In der Nähe Etſchmiazin (Utſchkiliß d. i. Dreikirchen), das Kloſter, wo der Katholikos wohnt, mit prächtigen Kirchen und Bibliothek. In der Nähe der fiſchreiche See Gökdſche. — Nachtſchiwan, eine in der Sage und in den vielen Umwälzungen Armeniens berühmte Stadt, die im 17. Jahrhundert noch 300,000 E. hatte, (38° 59′ 20″ N. Br., 3° 21′ 10″ L.), hat noch 5000 E. Abbasabad, eine Feſtung am Araxes, Urdabad an demſelben Fluſſe, Stadt mit 4000 E.

Mehrere Städte und Gränzfeſten ſtehen noch da, eine Linie von Perſien gegen Armenien, jetzt von Rußland gegen Perſien bildend. Nahe dem Aras liegen die Trümmer des alten Artaxata. Im W.

---

*) Dieſe Gegenden am See Urumia ſind von den Ruſſen zurückgegeben worden, wonach S. 917 Z. 14, 18 zu verbeſſern ſind.

von Eriwan liegt das ehemalige osmaniſche Georgien (Paſchalik Tſchildir, auch Semo-Karthli), jezt ruſſiſches Gebiet, rauhes Bergland, das im W. an Trapezunt und Georgien, im N. ganz an lezteres ſtößt, ſüdlich an Kars. Da findet ſich die von den Ruſſen muthig errungene Feſtung und Stadt Achalziche (Achalzik, Akiskha, 41° 55' N. Br., 60° 45' L.), Gebirgsſtadt, nahe den Hochpäſſen ans ſchwarze Meer, handelsthätig, mit 20,000 E., noch von den Argonauten her bekannt (Tempel der Leukothea), mit der ſchönen Moſchee Ahmeds, einem Medreſſe und guter (von den Ruſſen ausgebeuteter) Bibliothek. Azghur und Achalkalaki, Felſenfeſtungen. Bei der erſten ſchlug der georgiſche Heraklius die Osmanen.

2. Das osmaniſche Armenien nimmt den ganzen Weſten ein und beſteht aus den 3 Ejalets: Kars, Erſerum, Wan, von N. nach S.

a. Ejalet **Kars**, am obern Araxes auf der gegen 6000' hohen rauhen Hochebene, etwa 150 Q. M. groß, zwiſchen Tſchildir und Erſerum im N. u. S., von Eriwan und Gruſien im O., von Erſerum und Tſchildir auch im W. begränzt. Turkmanen ziehen in 12 Stämmen dort umher; in 6 Sandſchaks iſt die Provinz getheilt. Kars, eine ſtarke Feſtung am Fluſſe gleichen Namens, Sitz des Paſcha und armeniſchen Biſchofs, mit mehreren Moſcheen, Kirchen, Klöſtern, wenig Induſtrie und Handel. Ani am Arpatſchai, eine alte Hauptſtadt Armeniens, mit großen und prächtigen Trümmern, dem uralten armeniſchen Königspalaſte, deſſen Bauwerk mit Skulpturen und Moſaik bedeckt iſt und der noch von der Ueppigkeit und dem Reichthum dieſer Monarchen zeugt. — Hieher iſt der noch osmaniſche Reſt von Tſchildir gezogen.

b. Ejalet **Erſerum**, das höchſte armeniſche Plateau, Quellenland des Araxes und Euphrat (Murad), mit Schneegebirgen, gegen N. O. an Kars, O. an Eriwan und Aſerbeidſchan (Rußland und Perſien), S. O. an Wan, O. an Kurdiſtan und Diarbekr, W. an Siwas in Kleinaſien, ſowie an Trapezunt und Tſchildir ſtoßend, 1370 Q. M., von Armeniern, Osmanen und Turkmanen (der Stamm Dhatdeh, 20,000 Zelte ſtark, lagert hier, im Sommer aber kommen wenigſtens 50,000 Zelte aus dem Süden herauf) bewohnt, in 12 Sandſchaks getheilt. Der Paſcha iſt Iran-Seraskeri, d. h. General gegen Perſien und hat einen Oberbefehl über die erblichen Paſchas von Wan, von Muſch, von Bitlis und Bajeſid, auch über die von Trapezunt, Kars, Muſſul, die aber nicht viel beſagt. Die Hauptſtadt iſt Erſerum (39° 58' N. Br. und etwa 59½° L.), auch Arzrum, Arze, in einer ſchönen Ebene 5 M. im S. vom Euphratarme Elijak, die handels- und gewerbreichſte Stadt Armeniens, durch welche die Straßen nach Perſien und Hochaſien gehen, mit 100,000 Einw.*); die durch ihre Metallarbeiten (beſonders Waffen und Kupferwaren) berühmt ſind. Weberei und Gerberei werden ſtark betrieben. Der Handel iſt hauptſächlich Tranſit. Merkwürdig ſind die große Moſchee Uludſchami, das Arſenal mit alt-arabiſchen Waffen, das Zollhaus, die Bazars u. a. Der Paſcha, ein griechiſcher Biſchof und ein armeniſcher Patriach wohnen da. Die Stadt iſt feſt, aber im Innern ſchlecht gebaut. Auf den mit Raſen belegten Terraſſendächern der Häuſer weiden die Hausthiere. Das Dorf Hidſche (Eligia), wo Pompejus den Mithridates ſchlug, hat ſehr warme Bäder. Erſindſchan (Erzinghian), eine Handelsſtadt in fruchtbarer Gegend am Euphrat, mit 30,000 E., mit guter Schafzucht. **Kumach**, Feſtung am Euphrat, durch Leinwand berühmt, **Karahiſſar** mit 10,000 E., induſtriöſe Stadt, Alaungruben in der Nähe, **Hamiſchkani** an Felſen und Abgründen hängend, Bergwerkſtadt (Kupfer und Blei) und **Kure** (Kupferbergwerk). Dort (im Ganzen 7000 E.) ſind viele Griechen, wie in der ganzen Gegend. **Jeuna** iſt ein griech. Wallfahrtskloſter. **Isper** (Hyſpiratis), eine kleine Stadt in der fruchtbarſten Gegend Armeniens am Tſchorak. **Baiburd** am Tſchorak, durch die Schönheit der Frauen bekannt, mit 3000 E. **Melaskerd** am Murad (Euphrat), nahe dem Gebirge, wo Kurden wohnen. Unbedeutende Städte ſind noch **Alaschkerd**, **Haſſankaleh**, **Turpekaleh** u. a.

---

*) Andere Angaben gehen bis auf 250,000.

c. Ejalet **Wan**, an Aſerbeidſchan und perſiſch Kurdiſtan im O., an türkiſch Kurdiſtan im S., an Diarbekr im W., an Erſerum im N. gränzend, 750 Q. M., von hohen Bergketten beladen, doch ſchon gegen S. u. O. abfallende Stufen, niedriger als das Hochplateau, umfaſſend, mit dem See **Ardſchiſch** (**Wan-See**), von Kurden- und Turkmanenſtämmen neben den Osmanen und Armeniern bewohnt. Unabhängige Gebiete ſind hier mehrere; 20 Sandſchaks hat der Paſcha unter ſich. — **Wan** (38° 29½′ N. Br., 61° 45′ 40″ L.), auch **Acraman**, die **Artemita** der Alten, liegt reizend im O. am See gl. N., feſte Handelsſtadt mit 40,000 E. Eine Inſel trägt ein Schloß und armen. Kloſter. **Semiramis** (daher Schamiramakert d. i. Stadt der Semiramis) ſoll den aus Felsquadern beſtehenden, im Innern von gewölbten Höhlen durchwundenen mit Statuen, Denkmälern, Inſchriften der aſſyriſchen und perſiſchen Könige (wie Xerxes) geſchmückten, eine Stunde langen Hügel gebaut haben, der die Citadelle trägt. Vergebens ſuchte **Timur** das Rieſengebäude abzutragen. **Muſch**, nahe dem Murad, Sitz eines erblichen Paſchas, **Bitlis** (S. 969) gehört zum Paſchalik. **Bajeſid** (39° 19½′ N. Br., 62° 5′ 45″ L.) liegt am Ende des armeniſchen Hochlandes, wo es nach S. O. abfällt, nahe der perſiſch-türkiſchen Gränzfeſte und dem ſüdlichen Lande der Denbeli-Kurden, ſtarke Feſtung und Handelsſtadt mit 15,000 E., Sitz eines Erb-Paſcha. In der Nähe **Diadin** mit Citadelle. Im kurdiſchen Fürſtenthum gl. N. liegt das Schloß **Dſchulamerk** u. m. a.

B. **Kleinaſien** oder **Anadoli** iſt in 6 Ejalets getheilt. Wir beſchreiben ſie von O. nach W.

1. Ejalet **Tarabosan** oder **Trabeſun** im alten **Pontus**, gränzt im N. und O. an Ghuria (ruſſiſch) und Tſchildir, im S. O. und S. an Erſerum, im W. und S. W. an Siwas, im N. ans ſchwarze Meer, 450 Q. M. theils ſchmales Littorale, theils den hohen Nordrand Kleinaſiens, den N. W. Rand Armeniens (der Tagh, d. h. die moſchiſchen Gebirge fallen dort ans Meer ab) umſchließend. In den Gebirgen wohnen die freien **Laſen** und andere kaukaſiſche Stämme, ſonſt leben da Osmanen, Griechen, Armenier. **Tarabosan** (Trabeſun, Trapezus, Trapezunt, Trebiſonde) liegt in herrlichem Gelände an der See (41° 1′ N. Br., 57° 24′ 37″ L.), von Schluchten umgeben, ſehr feſt. Dieſe Hauptſtadt des komniſchen Kaiſerreichs iſt jezt Sitz eines Paſcha, der die wilden Stämme im Zaume hält, die bis nach Bathumi an der Tſchorak-Mündung die Küſte bewohnen. Noch iſt ſie als induſtriöſe Stadt (eine Menge Färber, Leineweber, Seide- und Baumwollenweber, Gerber, Seifenſieder, Goldſchmiede wohnen dort; die Einwohner ſind ordentlich in 7 Kaſten eingetheilt) und Handelsplatz (ihre Rhede iſt lebhaft, Griechen und Laſen ſind die Matroſen, Holz, Sklaven, Früchte, Fiſche und Kupfer die Hauptartikel) bedeu-

tend. Die etwa 50,000 Einwohner ſind eine Miſchung von Osmanen, Griechen, Armeniern, Gruſiern, Mingreliern u. a. m. Schöne Moſcheen, Kirchen, Bazars, Bäder, ein Apollotempel ſchmücken ſie. Eine Seeſtadt von 3000 E. in einem Obſtwalde iſt **Keraſon** (Ceraſus), noch ſchlechter **Tereboli**. Die Dörfer umher treiben viel Fiſcherei. **Irizeh** oder **Riza** (Rhizaeum) an der Laſenküſte, iſt eine Stadt von 4000 E., Sitz eines Häuptlings, thätig im Handel und Manufaktur, nahe dem Meere.

2. Ejalet **Meraſch** von Erſerum S. W. am Laufe des Euphrat gegen Syrien, einem Theil Kleinarmeniens, die alte Syria Comagene und etwas von Cilicien überall im Taurus umfaſſend, an Diarbekr und Rakka im O., an Haleb im S. ſtoßend, nur 400 Q. M. Hochland, von Kurden, Turkmanen, Armeniern u. a. bewohnt. Die Städte ſind: **Meraſch** (Germanica) unbedeutend, Sitz des Paſcha, **Alboſtan** (Comane aurea) mit 10,000 E. **Aintab** (Antiochia ad Taurum, Deba) mit 20,000 E., guter Induſtrie, **Sumiſat** (Samoſata), **Malatia** (Melitene) mit 6000 E., durch ihr Obſt berühmt.

3. Ejalet **Siwas** erſtreckt ſich W. von Erſerum und Trabeſün, N. W. von Meraſch an das ſchwarze Meer ſtoßend, mit den beträchtlichen Flüſſen der N. Küſte Kleinaſiens, auch von Turkmanen im Innern beweidet, in 7 Sandſchaks. **Siwas** (Sebaſte) mit 6000 E. und Kupferminen, iſt die Hauptſtadt, nahe dem Kiſil Irmak. **Tokat** (40° 7′ N. Br., 54° 10′ L.) am Jeſchil J., eine europäiſch ausſehende ſchöne Stadt, ein Centralpunkt des Handels, reich an Manufaktur in Seide, Wolle, Baumwolle, Kupfer, mit 100,000 E. (18,500 Häuſern) und einem armeniſchen Erzbiſchof. **Amaſia** (Amaſea) am Jeſchil J., feſte Stadt mit ſchönen Gebäuden, theils antiken, theils modernen (Moſcheen ꝛc.) und merkwürdigen Höhlen, 50,000 E. — Von da nach S. W. **Jeuzgatt** (**Ooſcat, Uskat**) ſchön, mit prächtigem Palaſt Tſchapan Oglus, deſſen Hauptſtadt ſie war, 16,000 E. (im alten Galatien). **Nikſar** (Neocäſarea), **Turkhal** (Sebaſtopolis), in der Nähe von Siwas, **Merzifun** (Phazemonitis) mit 10,000 E., **Kede Kapra** mit 20,000 E., in der Nähe Amaſias ſind Handelsorte, lezteres ein Kupferbergwerk. Eine Menge kleinerer Städte zeugen noch von der alten Blüthe Kleinaſiens (**Arabdſchir**, **Diwridſchi**, **Unieh**, **Samſun**, **Bafra**, **Osmandſchik** u. ſ. w.).

4. Ejalet **Adana** oder **Idſchil** (Cilicia), gegenüber Cypern, das bergige Küſtenland, 800 Q. M., mehr von Turkmanenhorden als von den Beys der 5 Sandſchake beherrſcht. Die Städte ſind **Sis**, ehemalige Reſidenz der klein-armeniſchen Könige, jezt noch eines armeniſchen Patriarchen. **Tarſus**, Geburtsort des Apoſtels **Paulus**, die alte Gelehrtenſtadt, iſt noch ziemlich blühend durch Handel, mit 30,000 E., **Adana**, eben ſo groß, **Payas** am Golf von Scanderun, durch Kutſchuk Ali, den Seeräuber, bereichert, aber wieder geſunken. Hier ſtand die alte Iſſus. Noch viele Schlöſſer und Städte liegen im Lande, wie **Anamur** mit den Ruinen von **Anemurium**, **Selefkeh** (Seleucia), **Mezelu** (**Pompejopolis** oder **Soli**) mit prachtvollen Baureſten.

5. Ejalet **Karaman** umfaßt das innere Land des Taurus, Anti-Taurus, die Mitte Kleinaſiens, das alte Lycaonien, Cataonien, Iſaurien und Cappadocien, im N. N. O. und N. W. an Siwas und Anadoli (im engern Sinne), im O. an Meraſch, im S. an Adana im W. an Anadoli ſtoßend, gegen 1750 Q. M., den Turkomanenſtaat Tſchapan-Oglus, der bis ans Mittelmeer reicht, einſchließend; zu einem großen Theil von Turkomanen bewohnt, in 7

Sandſchaks getheilt. Städte: **Konja**, das alte **Iconium** (38½° Nr. Br., 50° 25′ L.), nahe dem See gl. N. an einem Flüßchen in ſchöner Ebene, alter Sitz des Seldſchukenreichs von Rum, jezt des Paſcha's und griechiſchen Metropolitans mit alten ſeldſchukiſchen Bauten, der ſchönen Moſchee Selims und dem reichen Kloſter der Mewlewis von Dſchelaleddin Rumi), dem erſten im Reiche. Eine Statue des Herkules u. a. Skulpturen verſchönern ſie, ſo wie ihre vielen Moſcheen, Medreſſe's und Gräber; 30,000 E., thätig in Manufaktur (Baumwolle, Seide ꝛc., Saſſian) und Handel; **Karaman** mit den Ruinen von **Larenda**, noch von Karaman Oglu gebaut, eine induſtriöſe Stadt mit etwa 10,000 E., **Eregli** (Claudiopolis), **Ladik** (Laodicaea combusta) ſind alte Städte mit gewerbfleißigen Einwohnern, **Akſchehr** (Antiochia Piſidiä), eine bedeutende Stadt mit großer Moſchee und Medreſſe, zwiſchen vielen Gärten liegend und durch ihre Tapeten bekannt, Sitz eines Erzbiſchofs, ein ſüßer See in der Nähe; der Salzſee von **Tusla** mit ſeinen ſalzigen Moräſten liegt in demſelben Sandſchak mit der Stadt **Akſerai** (Archelais). Außer **Nikda**, **Kirkſchehr** u. a. iſt noch zu merken **Kaiſarieh** (Cäſarea Cappadociae), lebhafte Handelsſtadt mit 25,000 E. (ſie hatte einſt 400,000) und vielen aſiatiſchen Monumenten mit Keilinſchriften.

6. Ejalet **Anadoli** (**Natolien** im engern Sinne) gränzt im O. an die Ejalets Siwas und Karaman, ſonſt überall ans Meer, der Weſten Kleinaſiens, über 3400 Q. M. voll von Bergen und ſchönen Thälern, die von Osmanen und Griechen bewohnt ſind, das Land der alt-griechiſchen Kultur (Phrygien, Bithynien, Myſien, Lydien, Carien, Lycien, Piſidien, Galatien, Paphlagonien), des levantiſchen Handels. Der Turkomanenſtaat des Juruk Beg (Kara Osman Oglu) iſt dort eingeſchloſſen. Es ſind im Ganzen 17 Liwas (Sandſchaks). Folgendes ſind die wichtigſten Städte: **Kutahia** (Cotyäum) am Berge Purſak und am Fluſſe gl. N., Sitz des Begler Beg, des Kadiasker und eines Molla, mit vielen Moſcheen, worunter eine ſeltſam gebaute und ausgemalte, Manufakturen, 50,000 E., romantiſcher Umgegend, **Ladakia** (Laodicaea ad Lycum) oder **Denisli**. Im Dorfe **Kundſchali** ſind warme Bäder, im Dorfe **Seidi Gazi** (Dokimäum) eines der älteſten Denkmäler, noch von den phrygiſchen Königen (nach **Leake**). **Eski Schehr** (39° 52′ N. Br., 48° 4′ 47″ L.) iſt das alte **Dorykäum** und hat Thermen. Die Dörfer umher zeichnen ſich durch herrliche Reſte griechiſcher Kunſt in Tempeln u. a. aus. Auf dem **Domantagh** iſt ein Hoſpiz wie das des St. Bernhand. **Bruſſa** (**Pruſa**), ehemals osmaniſche Reſidenz, Sitz eines Paſcha, eines Molla, griechiſchen Metropoliten und armeniſchen Erzbiſchofs, am Berg **Olympos**, vom Fluſſe **Nilufer** beſpült, eine gutbebaute Stadt mit feſter Citadelle, großen Vorſtädten, koloſſaler Moſchee, Gräbern der erſten Sultane, Medreſſes, Bädern, Springbrunnen, warmem Bade, Karawanſerai's, blühende Handels- und Fabrikſtadt mit 100,000 E. — **Mundania** (**Myrlea**) am Golfe gl. N., iſt ihr Hafenplatz, 20,000 E. **Dſchemlok** (**Kios**), von 2000 Griechen, meiſt Schiffbauern, bewohnt. Ueberall begegnen uns hier die alten Namen, nur entſtellt. **Maniſſa** (**Magneſia**, **Sipylum**), induſtriös, ehemals Prinzen-Reſidenz, 40,000 E., **Akhiſſar** (Thyatyra), **Bergama** (Pergamus) mit herrlichen Tempelruinen, **Fotſcha** (Phocäa), **Sart** (**Sardes**) mit ſeinen heidniſchen und chriſtlichen Monumenten erinnern an wichtige Enwicklungen der Geſchichte. **Guſelhiſſar** (**Tralles** oder Mäandrum) ſchöne Manufakturſtadt am Mäander, mit 30,000 E., **Allaſchehr** (**Philadelphia**) herabgekommen, mit 7000 gewerb-

fleißigen Einwohnern. **Muntescha**, **Ajasaluk** (Epheſus), ein elendes Dorf unter Prachtruinen, Sitz eines Metropoliten, **Kidonia**, vor 1821 noch mit 36,000 E., jezt eine Trümmer, **Adalia** (Satalia, die alte Attalus-Stadt am Meere, mit 8000 E., in der Nähe Trümmer alter Städte (Phaſelis, Side, Sagalaſſus), **Afiun**, **Karahiſſar** (Apamea Kibotos) mit 60,000 E., durch Opiumbereitung und Wollenmanufaktur belebt, **Angora** (Ancyra) mit 40,000 E., welche Kamelotte verfertigen und die Ziegenhaare ſpinnen, aber auch Landbauer ſind, **Kanghri** (Gangra), **Kastemuni** (Coſtambul, Germanikopolis) an der N. Küſte, mit 13,000 E. **Sinab** (Sinope), Hafenſtadt mit 10,000 E. **Taschköpre**, **Boli**, Fabrikort mit 50,000 E. u. a. m.

7. Ejalet **Dſcheſair** (der Inſeln), dem Kapudan-Paſcha untergeben *). Es ſind 3 Sandſchaks auf dem Feſtlande (Kodſcha Ili d. i. der N. W. von Bithynien, Bigha d. i. Troas, Sighla d. i. Jonien) mit den Städten **Ismid** (Isnikmid, Nikomedia) **), ehemals griechiſche Kaiſerreſidenz (Diocletians), Hafenort mit 3500 E., **Eskiudar** (Scutari, Chryſopolis) mit 33,000 E. Begräbnißplatz vieler Osmanen aus Konſtantinopel, eigentlich nur die aſiatiſche Vorſtadt dieſer Capitale. In der Nähe das dem Rumili Hiſſar in Europa entſprechende Schloß **Anadoli Hiſſar**, das den Bosporus ſchüzt. **Isnik** (Nicäa), Ort des Conciliums (325 n. Chr.), jezt klein, mit koloſſalen Ruinen, **Abuliun** (Apollonia). Nur wenige Reſte bezeichnen die Stelle des alten (von den Griechen zerſtörten) und des neuen (von Alexander M. erbauten, von Julius Cäſar hergeſtellten) **Troja** oder **Ilium**. Dörfer ſtehen an der Stätte der reichen Handelsplätze der alten Welt (Halicarnaſſus, Lampſacus u. a. m.). **Ismir** (Smyrna), am Golfe gleiches Namens (38° 28′ 7″ N. Br., 44° 46′ 33″ L.), iſt amphitheatriſch um eine Anhöhe gebaut, die ein altes Schloß trägt, der große Bazar und Weſir Khan ſind die ſchönſten Gebäude. Als Handelsplatz ſteht ſie vor allen, den Kupferhandel hat ſie an Tarſus abgetreten, die trockenen Früchte dagegen haben dort ihren Stapel, ſo wie die europäiſchen Fabrikate. Ein eigener Paſcha befehligt in Smyrna, ein Molla, ein griechiſcher und armeniſcher Erzbiſchof ſind da. Die Franken wohnen in einem eigenen Quartier und ſtehen nur unter ihren Konſuln. Moſcheen, Kirchen, Unterrichtsanſtalten ſind viele da. Selbſt eine franzöſiſche Zeitung erſcheint. Einw. zählt die Stadt 130,000. ***)

8. Die Inſel **Kibris** (Cyprus) mit ihren zum Theil vulkaniſchen Höhen, ihrer üppigen Vegetation und ihren etwa 100,000 meiſt griechiſchen Einwohnern, berühmt durch ihre Schönheit im Alterthum, in der Geſchichte der Kreuzzüge wichtig, jezt nur noch durch ihre Weine ausgezeichnet, iſt ein dem Kapudan-Paſcha übergebenes Paſchalik in 3 Sandſchaks, deſſen Einkünfte der Groß-Weſir bezieht, aber mehr ein Land voll Trümmern, als ein bewohntes zu nennen. Die Hauptſtadt, wo der Muſellim wohnt, iſt **Lefkoscha** (Nicoſia) mit 16,000 E., Sitz eines griechiſchen Erzbiſchofs, **Larnaka** (Sitz der Konſuln) mit phöniciſchen Gräbern (Citium der Alten), hat 5000 E.,

---

*) Die Inſeln, über welche dieſer Paſcha noch herrſcht, werden wir zuſammen mit dem übrigen griechiſchen Archipel bei Europa ſchildern. Nur Cypern gehört nothwendig zu Aſien.

**) Das Is, welches die Osmanen den griechiſchen Städtenamen vorſetzen, iſt das griechiſche εις, im neugriechiſchen — is. Alſo Iſtambol ſ. v. a. εις ταν πολιν (Is tan polin, in der Stadt, ſo Isnik rc.)

***) Der Zuſtand der Städte, welche die 7 Chriſtengemeinden Kleinaſiens bildeten, trifft aufs Genaueſte mit dem zuſammen, was davon Apocal. Cap. 2. 3. geweiſſagt wird.

einen Hafen, Salinen, Limaſol ebenfalls Salinen, Baffa iſt Paphos mit dem Venustempel. Kythera verdient ſeinen alten Ruhm nicht mehr*).

V. Georgien und Kaukaſien.

Ueberſicht.

Wir haben geſehen, wie die Maſſe Armeniens gegen das Thal des Kur in wälderreichen und fruchtbaren Terraſſen hinabſinkt, ein Land bildend, das immer noch die ſchöne Natur Vorderaſiens bezeichnet. Auf der andern Seite ſteigt die von SO. (vom Vorgebirge Abſchekon, 40° 40′ N. Br., 56° 35, L., im kaſpiſchen Meere an) nach NW. (bis gegen Anapa am ſchwarzen Meere, 44° 50′ N. Br., 55° L.) ziehende Bergkette des Kaukaſus auf. Zwiſchen beiden iſt das Thal des Kur (Cyrus) nach dem kaſpiſchen Meere (SO.) gewendet, das Thal des Rioni (Phaſis) nach dem ſchwarzen Meere (NW.) gewendet. Der herrliche Thalgrund zwiſchen beiden Maſſen iſt Georgien, auf dem kontinentalen Iſthmus (dem kolchiſch-iberiſchen) zwiſchen den zwei Binnenmeeren.

Uebrigens findet man auch hier verſchiedene Benennungen der einzelnen Theile vor. Im S. O., nördlich vom Kur und Aras, am kaſpiſchen Meere finden wir Schirwan (Gränzland), die perſiſche Nordmark gegen die Gebirgsvölker, wo der Kaukaſus in Bergen und Steppen ſich verflacht, (auch Moghan (ſ. oben) gehört hieher) in der Mitte das eigentliche Georgien oder das Thal- und Terraſſenland, Iberia der Alten, Gurdſchiſtan (d. h. Land des Gur, woraus Gruſien wurde), auch Wraſtan (armen.) genannt. Der einheimiſche Namen iſt für den weſtl. Theil Karthweli, für den öſtlichen Kachethi. Am ſchwarzen Meere dehnt ſich das alte Colchis, das jetzige Imerethi aus, der ſüdweſtliche Abfall des Kaukaſus; getheilt in Ghuria (Guriel) zunächſt an die laſiſchen Gebiete von Trabeſun ſtoßend, dann nach N. zu Imerethi (enger genommen), endlich ſchon um die N.-Küſte des Pontus ſich beugend, Mingreul (Mingrelien), auf der N. Küſte vom Kaukaſus bis ans Meer Abaſſien (Awchaſa). Das Innere der Kette ſelbſt bewohnen im NW. die Tſcherkeſſen (Circaſſier) mit mehreren anderen Stämmen, und dann auf dem nördlichen Abfall fort, im SO. die Lesghi. — Das öſtliche Gebirgsland am kaſpiſchen Meere, nördlich vom Schirwan heißt Dagheſtan (das alte Albanien). — Zu den Füßen des Kaukaſus im N. liegt meerähnlich die von Türken beweidete Steppe, die ſich über den Don (den wir als Gränze Aſiens annehmen) forterſtreckt, im O. aber gegen Aſtrachan ſich wendet, und von dort in die Kirgiſenſteppe übergeht. —

Kaukaſus (Koh Kaf und Koh Kaſp, d. i. kaſpiſcher Berg) iſt in Perſien der uralte Name der (nach mythiſcher Anſicht) die Erde umſchließenden Berge, natürlich entſtanden durch den Plateau-Rand und die Ketten, die ganz Südaſien im O. und W. von der Mitte abſchließen. Die Georgier und Armenier kennen den Namen Kaukaſus durch die Griechen, ſonſt nennen die Einheimiſchen das Gebirge: Elbrus (außer dem hat noch jeder Stamm ſeine Benennungen, und im Lauf der Geſchichte führte der Kaukaſus natürlich verſchiedene Namen, je nach der Anſchauungsweiſe und Sprache der Nation, die gerade die geiſtig herrſchende war[*]).

---

*) Die Topographie nach den genannten Schriftſtellern. In Kleinaſien nach Choiſeul-Gouffier, v. Hammer, Lechevalier, Franklin, Recueil des voyages II, 81 ff. u. A. m.

Die Geſchichte geht hier bis in das Helldunkel mythiſcher Zeit. Die Colchier am Phaſis (in Guriel) wurden für Aegypter gehalten, zu ihnen ging der Zug der Argonauten, nachdem zuvor ſchon Prometheus an den Felsblock des Kaukaſus angeſchmiedet gedacht wurde. Hieher wandte ſich der Aegypter Seſoſtris. Wichtiger ſind die ſchon im 7ten Jahrhundert v. Chr. anfangenden Griechenſtädte im NO. des ſchwarzen Meeres, die Wanderung der Scythen aus Taurien durch den Kaukaſus nach Hochaſien, die römiſch-mithridatiſchen Kriege, in denen ſich des Römers feſter Wille an den Bergwänden brach, das eiferſüchtige Bemühen der Perſer und Byzantiner, der Bergvölker gewiß zu ſeyn, um Armenien ſicher zu beherrſchen. Die Einwohner wurden Chriſten. Bald aber (684 n. Chr.) drangen die Araber über Schirwan, Dagheſtan (die eiſerne Pforte, Derbent) nach Georgien, nahmen die kaukaſiſchen Pforten (Dariel), und von nun an blieben die einheimiſchen Fürſten abhängig von den Khalifen.

Erſt vom 9. Jahrh. an ſchüttelten die Berghorden allmälig das Joch ab. Georgien ſchwankte hin und her zwiſchen den Byzantinern und den Beherrſchern Irans, bis die Seldſchukiden es unterwarfen. Ein großes Königsgeſchlecht gab Georgien die Herrſchaft im kolchiſch-iberiſchen Iſthmus. Aber die Mongolen und Türken (Dſchengis Khan und Timur) feſſelten auch dieſes an ihren Siegeswagen. Von Neuem befreit, aber durch unkluge Theilung an Königsſöhne geſchwächt, fiel das Land den Perſern und Osmanen anheim, welche übrigens den heimiſchen Fürſten die Herrſchaft ließen. Kriege und Intriquen machten das Land zum Zankapfel und Spielball zwiſchen Perſern, Osmanen und Ruſſen, bis 1783 König Heraklius ſich zum Vaſallen der lezteren erklärte. Nach unglücklichen Schwankungen ward Georgien (1802) ruſſiſche Provinz, der Krieg mit Perſien (1812) und Friede zu Guliſtan (1813) brachte alle zu Georgien und Kaukaſien gehörigen Gebiete an Rußland und der lezte Krieg (1826) befeſtigte dieſe Eroberungen durch die Verbindung mit Armenien[**]). Das große Gouvernement von Tiflis, in 12 Provinzen getheilt, umfaßt dieſe Länder.

a) Das Land.

Faſt 150 d. M. lang bei mittlerer Breite von 30 M. zieht der Kaukaſus von S.S.O. nach N.N.W., ein Gebirgsland bildend, das ſeine Vorberge weit vorſchiebt gegen die flachen Steppen. Das eigentliche Alpengebirge iſt nur 15 M. breit, aus 3 Parallelketten, deren mittlere 10,000′ Höhe im Durchſchnitt hat, die äußere nur 8000′. Der höchſte Gipfel Elbrus, am Urſprung des Kuban und Rioni hat 16,800′, weiter im O., wo der Terek entſpringt, ragt der Mkinwari (Kasbek) 14,400′ hoch auf, etwa 12,000′ hat der Schah Elbrus in Dagheſtan. Gegen O. hängt er, wenn auch nicht feſt, mit dem Elbrus und den kaſpiſchen Küſtengebirgen, gegen W. mit denen der Krimm zuſammen, im N. fällt er in die Steppe, im S. in die Flußthäler ab. Die Hauptkette iſt Granit, mit ewigem Schnee bedeckt, nicht ſelten mit Gneiß und baſaltförmigen Porphyr gemiſcht, gegen N. ſchneller und zerriſſener abſtürzend als gegen S. Thonſchiefer bilden die nächſten Reihen, im S. oft von baſaltiſchem Porphyr in hohen Gipfeln unterbrochen. In ihren ſchneereichen Abgründen ſind die unerſchöpflichen Quellen der Gebirgswaſſer zu ſuchen. Fichten, Birken, Wachholder, auch gute Alpenweiden bedecken die Abhänge. Die Kalkberge ſind im N. flacher und breiter, im S. ſchmäler und höher, dort mit Thonboden bedeckt und der Kalkfels dicht, hier gemiſcht und reicher an Metallen. Während im N. die Vorberge von Sandſtein von den Flüſſen durchbrochen werden und allmälig in den ſalzigen Thongrund übergehen, ſind im S. zwei Querketten, die eine zur Linken des Allazani-Fluſſes, die andere zwiſchen Kur und Rioni. Zwiſchen beiden liegt Georgien. Zulezt folgen auch im S. die Vorberge von Kalkfels mit Sandſtein. — Im N. iſt vom Gebirge bis zum Manytſch die Kuban-Steppe, gegen O. bis an die Wolga die Kuma-Steppe. Von dieſer aus geht die Kirgiſen-Steppe, ganz gleiche Natur, ſalzig, mit vielen Riſſen und Lachen bis an die Iſchym-Steppe fort. Die ſüdliche Niederung erhebt ſich in Tſchildir und im Karabagh gleich wieder. Die 4 Hauptflüſſe theilen den Kaukaſus. Der weſtlichſte Theil iſt vom obern Rioni bis ans Meer von Aſow und enthält die Quellen und ſüdlichen Zuflüſſe des Kuban auf der N. Seite, die des Rioni und Küſtengewäſſer des Pontus auf der S. Seite. Verſchiedene Päſſe gehen hier in die große Abaſſei. — Nach O. vom Elbrus und Rioni geht der zweite höchſte Theil bis zum Terek, mit deſſen Zuflüſſen und der obern Kuma; hier liegt an der N. Seite die kleine Abaſſei, Oſſetien, ein Theil der Kabardah, an der S. Seite findet man in Imerethi und K'arthli die Zuflüſſe des Kur und den Rioni. Auch hier ſind 6 Päſſe, worunter die Hauptſtraße von Mosdok nach Tiflis, wo am obern Terek noch die Ruinen der porta Caucasia (Sarmatica) bei Dariela ſich finden. — Der dritte Theil iſt von obern Terek zur obern Samura, bis wo ſich die Kette nach S. wendet, nicht mehr ſo hoch, doch reich an Gletſchern; im N. fließen die Waſſer in den Terek, im S. in den Aragwi und Kur. Auch hier geht ein Paß durch. Der vierte Theil iſt von da bis nach Baku mit dem Schah Elbrus. Von ihm gehen tertiäre Ketten nach dem kaſpiſchen Meere und umſchlieſſen die Kantone Schamachi, Karabagh u. a. Es ſtellen ſich nun durch die Gebirge beſtimmt die Landſchaften ſo dar: das an der N. Seite des Kaukaſus ſich abflachende, das Tſcherkeſſenland (Circaſia) hat fruchtbare Hochthäler und eine ſchöne kulturfähige Wellenlandſchaft. Der Kuban bricht hier aus dem Gebirge hervor und wälzt ſich gegen N. W. und W. durch ſumpfiges Weiderevier nach dem aſowſchen Meere. Eben ſo gegen O. hin die Kuma und ſüdlicher der Terek, beide ins kaſpiſche Meer fallend. Die Abaſſei, der S. Abhang gegen das ſchwarze Meer, iſt ein Fachwerk von weidereichen Thälern und ein ebenes fruchtbares, oft auch ſandiges Littoral. Bäche durchſchneiden es. Wälder verdunkeln das Gebirge. Georgien wird vom Kur durchſtrömt, fruchtbare, waldreiche Thäler und ſchöne Graſungen erſtrecken ſich neben ſteinigen und ſandigen Strichen. Jenſeits der moſchiſchen Gebirge liegt Imerethi mit Guriel, im S. Mingreul, im N. alles Berglandſchaften, reich an Wäldern. Der Rioni (Phaſis) ſtrömt aus hohem Gebirge her ſchnell ins ſchwarze Meer, der Tſchorakh (Bathys, Akampſis) fällt ſüdlicher in daſſelbe. Dagheſtan, die Oſtſeite des Kaukaſus, iſt im hohen Innern ſteinig, im N. trockene Steppe, am kaſpiſchen Meere ſandig, ſonſt fruchtbar, eine Menge von Thälern mit vielen Küſtenflüſſen. Schirwan iſt im N. ein Land von Thälern, im S. Steppe, vom Kur durchſtrömt, an den Araxes reichend. Die Halbinſel Abſcheron iſt dürre Fläche mit ſchwefelreichen Spalten, wo das Naphthafeuer brennt, ohne zu zünden. Naphthaquellen ſind dabei und mehrere Schlammvulkane bilden durch ihre Auswürfe Hügel.

---

[*]) Das Hiſtoriſche über den Kaukaſus ſ. Klaproth tableau du Caucase. Paris 1827. pag. 1 ff. Mythiſches bei C. Ritter, Vorhalle der europäiſchen Völkergeſchichte. S. 464 ff.

[**]) Klaproth Reiſe in den Kaukaſus. Berlin 1810 — 12. und tableau du Caucase pag. 5—30. tabl. historiques de l'Asie etc.

Die vegetabiliſchen Verhältniſſe Kaukaſiens zeigen den Uebergang von Vorderaſien nach Europa. Hier verſchwinden Reis u. Roggen, der Waizen, die Gerſte, der Mais, die Hirſe, ſind die wichtigſten Cerealien, während Wein noch reichlich gebaut wird. Der Süden kann noch mit Kleinaſien zuſammen gehören. Die Tropenformen verſchwinden, die Polarformen nähern ſich. Kaukaſien ſelbſt bildet ein Reich der Umbellaten und Cruciaten. Immergrünes Laubholz gibt es nicht mehr, deſto üppiger ſind die Wieſen, die Riedgräſer werden häufig. Die Gräſer bilden $\frac{1}{15}$, die Syngeneſiſten $\frac{1}{8}$ der Pflanzenwelt. Alpine Formen erſcheinen. Die Fichten ſind unter den Waldbäumen vorherrſchend, der Terek ſcheint die öſtl. Gränze der Buchen. Die unterſten Wälder theilen ſich in eine Region der Buchen und Kaſtanien, dann folgen die Fichten und Birken bis 5500′, von da ſubalpiniſche Sträucher bis 8400′ Alpenpflanzen bis 9000′, Gräſer bis 9600′, Flechten bis 9900′.*) — Außer den gewöhnlichen Hausthieren (Hunde, Katzen ꝛc.) und dem Vieh des Nomaden (Schafe, Ziegen, Rindvieh, Pferde) findet man in Kaukaſien noch folgende Thiere: Bären, Wölfe, Luchſe, Füchſe, Auerochſen, Hirſche, Dammhirſche, Gemſen und Steinböcke leben in verſchiedener Berghöhe, Gänſe, Enten und Hühner zieht man, die europäiſchen Waldvögel trifft man an. Nur wenige Arten von Fiſchen gibt es in den Flüſſen, Amphibien, außer Eidechſen und Fröſchen, keine; Inſekten, außer den Fliegen, ſind ſelten. — Die Steppen, welche die N. Küſte des kaſpiſchen Meeres, ſo wie den Lauf des Wolgaſtromes und der kleineren Zuflüſſe des Meeres von N. und O. her (Ural, Jemba u. ſ. w.) begleiten, ſind ganz ähnlich mit den ſibiriſchen und turkeſtaniſchen.**)

b) Die Einwohner.

Wir zeichnen kurz die mancherlei Völker, die hier zuſammengedrängt ſind, und nach Klaproths Schätzung über 2,375,000 Köpfe ausmachen:

1) Lesghi (im O.), etwa 30 Hauptſtämme, wohnen im öſtlichſten Kaukaſus bis ans kaſpiſche Meer in vielen Stämmen, vermiſcht mit alten Einwanderern (Avaren und ſpäter Arabern u. a.). Sie ſind wild, grauſam, räuberiſch, tapfer bis zur Tollkühnheit, treu, ſo lang man ſie bezahlt, gefürchtet in Kaukaſien wegen ihrer Ueberfälle, als ſtrenge Moslems Feinde der Chriſten, doch gaſtfrei. Eine Art von Sklavenrecht ſchüzt die Gefangenen vor dem Aeußerſten. Manche treiben Ackerbau. Die unabhängigen Stämme haben ihre Khans, welchen Rußland jährlich Tribute zahlt, um ſie im Frieden zu halten. Die Akuſcha's im N. Dagheſtan, 12 Stämme (Butta) je mit einem Aelteſten (Darga), der aber nur Berather iſt, haben eine republikaniſche Verfaſſung. Aehnlich die Kubitſchi, die ſich durch Induſtrie (ſehr gute Waffen und Tücher) auszeichnen. Sie beſchäftigen

---

*) Nach Engelhardt und Parrot Reiſe in den Kaukaſus. Berlin 1815. Schouw a. a. O. S. 478 ff. u. a. O.

**) Wir ſchildern dieſelben nicht näher, weil dieß nur Wiederholung des ſchon Geſagten wäre. Die Schilderung der ſüdruſſiſchen Ebenen bei Europa wird das Gemälde vollenden.

ſich außer dieſer bloß mit dem Tauſchhandel. Der Tribut an Rußland wird in Naturalien (Seide, Tücher ꝛc.) erhoben.

2) **Mitsdſcheghi** oder **Kiſten**, etwa 10 Stämme, noch räuberiſcher, beſonders die **Tſchetſchenzen**, wohnen im hohen Kaukaſus zwiſchen den Lesghi und dem oberen Terek. Selbſt die Militärlinie, die gegen ſie aufgeſtellt iſt, ſchüzt nicht vor ihren Einfällen. Sehr hart und barbariſch ſind ſie gegen Gefangene. Unter ſich haben ſie Lehens-Verhältniſſe.

Andere Stämme (die **Karabulak**) bauen das Land, haben nur Stammverfaſſung, keine eigentliche Religion, die **Inguſchen** ſind eine Art von Chriſten; ſie wohnen am weſtlichſten und ſind die gebildetſten.

3) **Oſſeten**, über 12 Stämme, weſtlich den Kiſten und dem oberen Terek, ein ehemals kultivirtes, chriſtliches Volk, jezt in wilder Unabhängigkeit. Sie leben in Dörfern unter Aelteſten, eſſen Weizenbrod oder Kuchen, Fleiſch, auch von Schweinen, brauen Bier und machen Brantwein. Sie bauen mühſelig auf ihrem undankbaren Boden Weizen, Gerſte, Hafer, Erbſen, Mais, Gurken, Hanf, Tabak ꝛc., haben Schafheerden. Die Schafe ſind ihnen das Geld, wofür ſie aus Armenien Salz, aus Georgien und Imerethi Stoffe und Geräthe eintauſchen. Sie lieben Jagd und Gelage, ſind nicht ungeſchickt in Handarbeiten. Die Weiber müſſen das Meiſte thun. Sie ſind mittelgroß, wohlgebaut, ſelten dick aber ſtämmig, haben meiſt blaue Augen, blonde oder rothe Haare. Die Frauen ſind ſtark aber häßlich. Ihre Sprache iſt **mediſch**.

4) **Tſcherkeſſen**, in der Kabardah im N. des Kaukaſus am Kuban, 12 größere Abtheilungen bildend, ſind mittleren Wuchſes, ſchlank und nervig, oben breit, haben gerade Naſe, länglichen Kopf, braune Augen und Haare. Ihre Frauen gelten bekanntlich nach dem Kanon der Haremsſchönheit für die reizendſten. Die Georgierinnen ſollen jedoch ſchöner ſeyn. Sie wohnen in Dörfern von ſchlechten Lehmhütten, weiden ihre ſchönen Pferde, ihre Büffel, Rindvieh, Schafe, Ziegen, ſäen das zur Düngung verbrannte Feld mit Hirſe an, und eggen es mit einem Baumaſt. Bienenzucht treiben ſie viel. In 5 Klaſſen iſt das Volk getheilt (Fürſten, dreierlei Adel (Usden) und Sklaven), ein Lehensſyſtem hält Alles zuſammen. Die Rechtspflege üben die Alten, die Fürſten, Edlen u. ſ. w. in Verſammlungen. Die Strafen beſtehen in Geld. Adelſtolz und Rangeiferſucht ſind herrſchend. Gaſtfrei iſt der Tſcherkeſſe. Die **Sprache** iſt eigenthümlich, ſchnalzend und ziſchend und hat keine Schrift. Sie ſind theils ſtrenge Muſulmanen, theils haben ſie eine heidniſche Religion mit mehreren Göttern, verbunden mit chriſtlichen Ueberreſten (Verehrung der Kreuze, die zahlreich auf ihren waldigen Bergen ſtehen, des Propheten **Elias** und vielleicht des Täufers Johannes, das Oſterfeſt u. a. m.*)

5) **Abaſen**, mehr als 20 Stämme, leben im NW. Kaukaſus und ſüdlich vom Gebirge auf dem Littoral, aber auch nördlich hin unter den Tſcherkeſſen (denen ſie als unterworfen, ſo wenig gelten, daß ein Abaſen-Fürſt nur dem adelichen Tſcherkeſſen gleichſteht). Die abaſiſchen Frauen, ſehr ſchön, gelten bei den Osmanen viel unter dem Namen Cirkaſſierinnen. Sie füllen die Harems, und die dortigen

---

*) Aehnlich iſt es bei den Oſſeten, Mizdſcheghis u. a. Eine Menge von Höhlen ſind dem Elias geweiht. Sichtbar haben ſich hier äußerlich angenommenes Chriſtenthum und Heidenthum gemiſcht, wie bei den Indianern in Mexiko. S. **Klaproth** tabl. p. 94. ff.

Frauen ſehen einen ſolchen Aufenthalt, verglichen mit der harten Knechtſchaft zu Hauſe, als ein Glück an. Ackerbau in ihrem fruchtbaren Lande, Bienenzucht, Viehwirthſchaft (ſie ziehen treffliche Pferde), Seeräuberei in kleinen Ruderſchiffen auf dem ſchwarzen Meer, Induſtrie (ſie haben guten Stahl und ſchmieden Waffen, Meſſer ꝛc., machen Gewehre, ſpinnen Baumwolle) würden ſie reich machen, wenn die Tſcherkeſſen ſie nicht bedrückten. Sie ihrerſeits ſind gefährliche Menſchendiebe. Die Jünglinge verkauften ſich in früherer Zeit meiſt nach Egypten, und ſtiegen dort unter den Mamelucken zu Ehre und Reichthum. Sitten, Kleidung, Sprache macht ſie den Tſcherkeſſen ähnlich. Sie waren Chriſten mit noch manchen heidniſchen Gebräuchen, im 17ten Jahrhundert von den Osmanen zum Islam gezwungen, fielen ſie ſpäter wieder von dieſem ab, doch einige ſeiner Sitten beibehaltend.

6) Georgier (Karthuli), vom Kaukaſus im N., von den Bergen Tſchildirs, Karabaghs, Pambaki's im S., vom Allaſani im O., vom ſchwarzen Meer im W. umgeben, in 4 Hauptſtämme (1. Georgier in Karthli, Kachethi und Imerethi, ſo wie in einigen Gebirgsthälern des Kaukaſus, 2. Die Einwohner Mingreliens, Odiſchi's und Ghuria's, 3. Suanen im N. Imerethis in dem hohen Gebirge weſtlich vom Elbrus, 4. die Laſen ſ. oben) unterſcheiden ſich durch Dialekte der alten georgiſchen Sprache, das vom Griechiſchen und Armeniſchen beſtimmt iſt, wie die Volksſprachen vom Türkiſchen und Perſiſchen. Es iſt ein ſchönes Volk, freiheitsliebend, gaſtfrei, ſtolz und rachſüchtig, aber träge, unwiſſend. Die Fürſten (Kniäs) und der Adel drücken das Volk als ſeine Leibeigenen *). Man wohnt in Städten und Dörfern. Die Wohnungen ſind in Kachethi eine Art Feſtung (gegen die Lesghi), meiſt einige Stockwerke hoch, in K'arthli in den Boden gegraben, in Imerethi von Hofmauern umgeben. Die Georgier ſind griechiſche Chriſten, der Katholikos zu Tiflis iſt Mitglied der heiligen Synode zu St. Petersburg, die Hierarchie von 12 Erzbiſchöfen und Biſchöfen, 13 Archimandriten, vielen Mönchen und Weltgeiſtlichen in 11 Klöſtern und 3000 Kirchen gilt ſehr viel. Gegen die römiſch-katholiſchen, armeniſchen und proteſtantiſchen Kirchen (in und um Tiflis), und die Moslems ſind ſie ſehr tolerant.

7) Türkiſche Stämme (Tataren genannt) leben in den Ebenen im O. des Kaukaſus und in einigen Thälern. Es ſind Nogais und Turkomanen. Die nogaiſchen Baſianen ſind Nomaden auf den Alpen um die Quelle des Kuban, Bakſan u. a., mehrere Horden weiden zur Linken des Kuban bis ans Meer, die Kumüken in den nordöſtlichſten Vorbergen, unter vielen kleinen Fürſten, die ſich befehden, wohnen in Dörfern als Ackerbauer. Die Tarekameh in Dagheſtan ſind nomadiſche Turkomanen, in den verſchiedenen Gebieten vertheilt (faſt 80,000 Familien). — Die Nogais (Tataren) treiben ſich mit ihren Zelten in der Wolgaſteppe um Aſtrachan um. — In der Kirgiſenſteppe weiden die 2 Horden (die kleine und mittlere Horde), zuſammen über 300,000 Familien (wenigſtens 1½ Millionen Köpfe) **), eigentlich Ka-

---

*) Bei den verſchiedenen Modifikationen der Stände in den georgiſchen Provinzen bleibt das Gemeinſame immer der Druck des Lehensadels auf das Volk, derſelbe mag nun Kniäs, Czaar oder wie er will, heißen.

**) So nach Klaproth sur la langue des Kirghiz in Mém. relat. à l'Asie 3, 332 ff. Andere Berichte (wie Asiatic Journal Sept. 1832) geben der großen Horde in Turkeſtan 150,000, der kleinen H. 900,000, der mittleren 1,000,000 Individuen (S. 252).

ſaken. Die Kaſaken zwiſchen dem obern Irtyſch und den Jaik (Ural) und vom Tarbagatai, Balkhaſch, Aral und kaſpiſchen Meer im S. bis 55° N. Br. (ſ. Seite 252 ff. 269) haben ganz dieſelbe Lebensweiſe und Verfaſſung, nur unter ruſſiſcher Hoheit, wie die bereits geſchilderten der großen Horde. Die größere und reichere mittlere Horde weidet öſtlich zwiſchen Irtyſch und Iſchym und bis an den Tobol, und zieht ſich im Winter an den Balkhaſch-See, die kleine weſtlich von da bis an den Jemba-Fluß und den Jaik.

c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Unverändert blieben natürlich bisher die Verhältniſſe der Abhängigkeit, in welchem das Volk zum Adel in Georgien und einem Theil Kaukaſiens ſteht, nur hat jenes erleichternden Schutz durch die ruſſiſchen Behörden. Man hat das Land in Kreiſe getheilt, welchen eigene Beamte vorſtehen. Das Gouvernement von Gruſien zu Tiflis hat mehrere Kollegien (adminiſtrative und richterliche für Kriminal- und Civiljuſtiz), auch ein mediziniſches. Das einheimiſche (armeniſch-griechiſche) Geſetzbuch des Königs Wachtang dient als Codex. Doch geht man davon je nach der Obſervanz, der Eigenthümlichkeit des Stammes, auch der Willkür der Beamten häufig ab. Sonſt gelten die ruſſiſchen Geſetze. Die Einkünfte ſind den Koſten der Verwaltung nicht gleich. Eine große (bis 40,000 M. ſtarke) Armee unter einem Militärgouverneur iſt als Grenzkorps und gegen die Bergvölker (die Tribut zahlen) aufgeſtellt*). Die ruſſiſche Regierung war aber bis jezt noch nicht im Stande, ſich dieſe Wilden zu unterwerfen, oder gar den Bewohnern des Landes Liebe einzuflößen. Die Nahrungsweiſe der Bewohner haben wir ſchon dargeſtellt. Die Ackerbau-Werkzeuge in Georgien ſind ſo ſchlecht und die Einwohner ſo träge, daß nur der ſehr fruchtbare Boden ſie ernährt. Wein, der bei guter Bereitung dem Burgunder gleich wächſt, nebſt Getreide reichlich in den Kulturſtrichen. Verſchiedene Cerealien gedeihen in den Diſtrikten. Die Viehzucht iſt die wichtigſte Nahrungsquelle. Aus Ziegenwolle bereitet man die georgiſchen Shawls und Filze, die auch im Auslande geſucht ſind. Sonſt bleiben die Produkte der Induſtrie im Lande. Die Bergwerke Georgiens werfen wenig ab, die der Oſſeten (Blei und Silber) werden kaum benuzt. Eiſen könnte Imerethi liefern. Bauholz und Wein wären treffliche Ausfuhrartikel. Schifffahrt iſt im Innern unmöglich, weil die Flüſſe zu reißend dahin ſtrömen, Straßen ſind nur mit rieſenhafter Anſtrengung durch die Berge zu brechen und Raubvölker ſperren den Verkehr ſo, daß eine wichtige Depeſche von Kanonen begleitet werden muß. Von Geld weiß man in Kaukaſien wenig. Tücher und Salz vertreten ſeine Stelle, im N. Schafe. In Tiflis iſt ein Zollamt, das die Ein- und Ausfuhr regiſtrirt. Die Einfuhr iſt ⅓ größer als die Ausfuhr (jene 2,487,075 Franken, dieſe 1,724,028 Fr. im J. 1824). Seide, Wolle, Baumwolle, roh und verarbeitet, Farbwaren, Zucker, Felle, Filze, Früchte, Gewürze, Räucherwerk, Seife, Perlen, Stahl, Kupfergeſchirr, Salz u. a. m. bilden die erſtere, Seide, Baumwollenzeuge, Papier,

---

*) Früher, d. h. ehe die transkaukaſiſchen Provinzen an Rußland kamen, ſtand Kaukaſien und Georgien unter dem Militargouverneur von Aſtrachan.

Tücher, Filz, Gaze, Eiſen, Felle, Leder, Geräthe aus Holz, Ziegen- und Schafwolle, Thee, Zinn, Alaun, Vieh die leztere.

d) Wohnorte.

1. **Georgien** in 6 Kreiſen hat die Städte: **Tiflis** (41° 30½′ Nr. Br., 62° 41′ 15″ L.) am Kur und auf einem Berge, uralte Capitale, Siz des General-Gouverneurs, des georgiſchen und armeniſchen Erzbiſchofs, ſowie des proteſtantiſchen Oberpfarrers, der die Kolonien geiſtlich beaufſichtigt. Die alte Stadt iſt ſchlecht gebaut und ſchmuzig, die Neuſtadt hat ſchöne Straßen, Pläze und ſtattliche Gebäude, die alte Kathedrale, das Gymnaſium, Seminar, die Schwefelbäder, der botaniſche Garten, viele Kirchen, Klöſter, eine Miſſionsanſtalt, Hoſpital, Bibliothek ſind ihre Merkwürdigkeiten. Sie hatte vor der Cholera 30,000 E. **Mtſketha** iſt die alte Hauptſtadt Georgiens am Kur, 10 M. im N. von Tiflis. Sie zeigt noch ſchöne und ausgedehnte Trümmer und hat jezt nur 1000 E. **Jeliſawethpol** mit 12,000 E., ehemals Hauptſtadt des Khanats **Gandſcha**. In der Nähe weitläufige Ruinen mit einer Menge von perſiſchen, parthiſchen, griechiſchen, römiſchen Denkmälern, die uralte (Alexander M. zugeſchriebene), nachher als Minaret gebrauchte Säule von **Schamchor**, die Eiſen- und Alaungruben, 2 deutſche Kolonien. **Ananuri**, nahe der porta Cumana (Caucasi), in waldiger Gegend, **Gori**, ehemals größer, jezt noch induſtriöſes Städtchen mit 1500 E., und mehrere andere, meiſt befeſtigt.

2. **Imerethi** hat **K'huthaissi** (Kotatis) am Rioni, Siz der Provinzverwaltung von Mingrelien, Ghuria, Abaſſien, des Biſchofs, ehemalige Hauptſtadt, jezt ein durch Handel belebter Ort. Die Ruinen der alten Stadt ſind bedeutend. Im Bergrevier von **Ratſcha** ſind Bergwerke (Silber, Eiſen, Kupfer), nur kleine Dörfer liegen da mit vielen Ruinen und alten Burgen. Die Feſtung **Oni** gehört dahin. In **Ghuria** iſt **Bathumi** (41° 38′ 40″ N. Br., 59° 18′ 40″ L.), Hafenſtadt an der Tſchorakhmündung. **Pothi** ebenſo an der Mündung des Rioni, dann noch das Fort **Redoute-Kale** an der See; in **Mingreul**: **Kopp**, Feſtung und Handelsplaz am Meere, **Martwili**, Feſtung am Gebirge; in **Abaſſien**: **Anakria** (Anaklia), Feſtung und Hafen, **Sochumkaleh**, wo ruſſiſche Wachtſchiffe gegen die abaſſiſchen Seeräuber ſtationirt ſind. In der Nähe Ruinen von **Dioscuria's** (**Iskuriah**), der alten Handelsſtadt. **Sudſchuk-Kaleh** und **Anapa** gehören noch in die Feſtungslinie. — Im **Gebirgslande** beſizen die Ruſſen nur die Straße von Mosdok nach Tiflis, auf der die Feſtungen **Wladikawkas**, **Dariel** (kaukaſ. Pforte) u. a. liegen. Im Lande der Kumüken findet ſich der Hauptort **Enderi** mit 12,000 E. und lebhaftem Handel, bei den Kaſi-Kumüken **Schahar**, dann noch **Akuſcha** und **Kubidſchi** (6000 E.) die Republiken. Im **Daghestan** liegen: **Derbent** mit 5000 E., eine ſtarke uralte Feſtung (eiſerne Pforte) mit einer großen Mauer gegen die Bergvölker. Das **Khanat** des Schamchal enthält **Tarkhu**, eine feſte Stadt mit 10,000 E. der **Khanat** (**Khaitak**) des **Usmei**: **Barſchly**; das **Thabaſſeran**: **Jarssi**; dann **Lesghien**: **Kura**. Ueberflüſſig iſt es, die kleinen Gebiete und ihre Städtchen zu nennen. Im **Schirwan** zeichnen ſich aus: **Neu-Schamachi**, Hauptort des Khanats gl. N. in der Nähe von dem zerſtörten Alt-

Schamachi, mit etwa 15,000 E., lebhafter Handelsplatz, **Baku**, Hafenſtadt am kaſpiſchen Meere, durch Fiſchfang, Seidezucht, Naphthabrunnen und das den dort lebenden Parſen heilige Feuer bedeutend, ſowie durch die Schlammvulkane merkwürdig. Im **Karabagh** iſt der romantiſch gelegene Ort **Schuſcha**, Miſſionspoſten für Armenien, zu nennen, das **Moghan** iſt eine grasreiche und durch große Schlangen gefährliche Ebene ohne merkwürdige Wohnplätze.

Im N. des Kaukaſus liegen die ruſſiſchen Plätze **Stauropol**, Feſtung mit einem Seminar, **Georgiewsk** an der kleinen Kuma, feſte Stadt, Sitz des Militärgouverneurs, **Konſtantinogorsk**, mit berühmten Schwefelbädern, **Piatigorsk**, neue Stadt, Sitz der Gerichtshöfe von Kaukaſien, **Mosdok**, Handels- und Militärplatz am Terek, **Kisliar**, ſehr ſchöner und reicher Handelsplatz am Terel, **Karras**, eine ſchöne ſchottiſch-deutſche Herrnhuterkolonie und Miſſionspoſten am Beſchtau, **Madſchar** mit vielen tatariſchen Trümmern, ehemals berühmter Handelsplatz, jezt ein ſchlichtes Dorf. Mit den Madſchyaren Ungarns hängt der Name nicht zuſammen, wie man meinte.

In der Steppe ſind keine Städte und Dörfer weiter zu nennen. **Aſtrachan** werden wir, obwohl es nach unſerer Eintheilung Aſien angehört, doch mit **Perm** u. a. bei Europa ſchildern. Hier gehen beide Erdtheile faſt untrennbar ineinander über.*)

---

*) Das Bisherige nach **Klaproths** angeführten Schriften, **Güldenſtädt** und **Reineggs**, ſowie **Marſchall von Biberſteins** Reiſen, nach **Gamba**, **Potocki**, **Engelhardt** und **Parrot**, dem **Ausland**, **Freygang** u. A. m.

(Ende des erſten Bandes.)

Stuttgart,
gedruckt in der Schweizerbart'ſchen Offizin.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Allgemeine Einleitung 5
Geſchichte der Kenntniſſe von der Erde 7
Erſter Abſchnitt 7
Zweiter Abſchnitt 12
Dritter Abſchnitt 14
Vierter Abſchnitt 15
Fünfter Abſchnitt 17
Die Erde als Weltkörper und ihre Theile 21
Eingang 23
§. 1. Unſer Sonnenſyſtem 24
§. 2. Die größere Bewegung der Erde . . . 31
§. 3. Die kleinere Bewegung der Erde . . . 35
§. 4. Das ptolemäiſche und copernikaniſche Syſtem 37
§. 5. Geſtalt der Erde 38
(Längenmaaße . . . . . . 43 — 45)
(Flächenmaße . . . . . . 45 — 46)
§. 6. Der Mond und die Erde 47
§. 7. Zeitrechnung 50
§. 8. Der Horizont 52
§. 9. Geographiſche Lage 55
§. 10. Zeit und Länge 59
§. 11. Eintheilungen der Erde und ihrer Bewohner 61
§. 12. Künſtliche Darſtellung der Erdkugel . . 68
Die Erde als ein beſonderer Körper, ihre natürliche Beſchaffenheit und Erzeugniſſe 71
Eingang 73
Eintheilung der Oberfläche und allgemeine Umriſſe 73

Erſte Abtheilung.

Die feſten Theile der Erde oder das Land . . 76
§. 1. Von der Geſtalt (Configuration) deſſelben . 76
§. 2. Innerer Bau des Landes 83
§. 3. Von den einfachen Beſtandtheilen des Landes 86
§. 4. Verſteinerungen 90

Zweite Abtheilung.

Die flüſſigen Theile der Erde oder das Waſſer . . . 91
§. 1. Das Meer 91

Seite
§. 2. Die Bewegungen des Meeres 94
§. 3. Waſſermaſſe des Meeres; ihre Ab- und Zunahme 98
§. 4. Die kleineren Waſſerbecken 99
§. 5. Die fließenden Waſſer 103
§. 6. Beſtandtheile und Gewicht des Waſſers . . 112

Dritte Abtheilung.

Die flüſſigen Theile um die Erde oder der Luftkreis (Atmoſphäre) 113
Eingang 113
§. 1. Die Luft 114
§. 2. Dünſte und ihr Niederſchlag 116
§. 3. Licht und Luft 118
§. 4. Licht und Feuererſcheinungen 118
§. 5. Luftbewegung 119
§. 6. Temperatur und Klima 122

Vierte Abtheilung.

Geographie der Erzeugniſſe der Erde . . . 127
Eingang 127
§. 1. Geographie des unterſten Naturreichs, der Mineralien 128
§. 2. Geographie des zweiten Naturreichs, der Pflanzen 128
§. 3. Geographie des dritten Naturreichs, der Thiere 135
§. 4. Benennung der Erzeugniſſe nach wirthſchaftlicher Anſicht 146

Fünfte Abtheilung.

Der Menſch von ſeiner phyſiſchen Seite . . . 148
Eingang 148
§. 1. Der Menſch in ſeiner geographiſchen Verbreitung 149
§. 2. Geſammtzahl der Menſchen 150
§. 3. Menſchenracen 155

Sechste Abtheilung.

Die Geſchichte der Erde 160
§. 1. Geſchichte der Erde im Einzelnen . . . 160
§. 2. Geſchichte der Erde im Ganzen oder ihrer Bildung (Geogonie) 175
Der Menſch auf der Erde 187

Erſte Abtheilung.

Die geiſtige Seite des Menſchen 189
Eingang 189
§. 1. Sprache 190
§. 2. Die Religionen 197
§. 3. Volkscharakter und Volksſitte 205

Zweite Abtheilung.

Wirkungen des Menſchen 206
Eingang 206

Seite
§. 1. Geſellſchaft und Bildung (Kultur) 206
§. 2. Stand und Gewerbe 210
§. 3. Geld 214
(mit Tabelle.)
§. 4. Staat — Staatsverfaſſung. Staatsverwaltung 214
§. 5. Staatskräfte 219
§. 6. Eintheilungen der Länder und Staaten . . 221

Beſchreibung der einzelnen Erdtheile, Länder und Völker.

Alte Welt 225
I. Aſien 225
Ueberſicht 225

Erſter Abſchnitt.

Das Hochland von Aſien 245
I. Turkeſtan 245
Ueberſicht 245
1) Das Land 246
2) Die Einwohner 249
3) Geſellſchaft — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner 254
4) Eintheilung und Ortsbeſchreibung . . . 258
A. Kharesm.
a) Das Land 259
b) Die Einwohner 262
c) Geſellſchaft.— Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner 262
d) Wohnorte 264
B. Turkeſtan (im engern Sinne).
a) Das Land 266
b) Die Einwohner 268
c) Geſellſchaft.— Hülfsquellen und Thätigkeit ꝛc. . 269
d) Wohnorte 271
C. Usbekiſtan.
a) Das Land 274
b) Die Einwohner 278
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 280
d) Wohnorte 284
II. Hohe Bucharei (Tatarei) und Si-fan.
Ueberſicht 289
1) das Land.
A. Die Bucharei 293
B. Si-fan oder Tangut 299
2) Die Einwohner.
A. Hohe Bucharei 301
B. Si-fan 304
3) Geſellſchaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.
A. Hohe Bucharei 309

Seite
B. Si-fan 314
4) Wohnorte.
A. Hohe Bucharei 316
B. Si-fan 323

III. Songarei.

Ueberſicht 325
a) Das Land 326
b) Die Einwohner 332
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 333
d) Wohnorte 338

IV. Tibet.

Ueberſicht 341
a) Das Land 345
b) Die Einwohner 355
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 365
d) Wohnorte 367

V. Mongolei.

Ueberſicht 374
a) Das Land 377
b) Die Einwohner 382
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 386
d) Wohnorte 394

VI. Mandſchurei.

Ueberſicht 396
a) Das Land 401
b) Die Einwohner 406
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 411
d) Wohnorte 413

VII. Korea.

Ueberſicht 414
a) Das Land 416
b) Die Einwohner 417
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 419
d) Wohnorte 420

Zweiter Abſchnitt.

Die Tiefländer von Aſien 421

I. Das nördliche Tiefaſien oder Sibirien mit Kamtſchatka und den Inſeln.

Ueberſicht 422
a) Das Land 428
b) Die Einwohner 456
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 472
d) Wohnorte 483

II. Das öſtliche Tiefaſien.

A. Nipon oder Japan.

Ueberſicht 501
a) Das Land 504
b) Die Einwohner 515
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 521
d) Wohnorte 529

Seite

B. China.

Ueberſicht . . . 533
a) Das Land . . . 540
b) Die Einwohner . . . 555
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. . . . 574
d) Wohnorte . . . 596

C. Lieu-khieu-Inſeln.

Ueberſicht . . . 613
a) Das Land . . . 614
b) Die Einwohner . . . 615
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. . . . 618
d) Wohnorte . . . 620

III. Das ſüdliche Tiefaſien.

A. Hinterindien oder die indochineſiſche Halbinſel.

Ueberſicht . . . 622
a) Das Land . . . 625
b) Die Einwohner . . . 641
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. . . . 669
d) Wohnorte . . . 692
A. Birma . . . 692
B. Brittiſche Provinzen . . . 695

C. Malakka.

1) Brittiſche Provinzen . . . 696
2) Siamiſche . . . 697
3) Siamiſche Lehensherrſchaften . . . 697
4) Freie Staaten . . . 698
D. Königreich Siam . . . 699
E. Anam . . . 701
F. Laos . . . 703

B. Der aſiatiſche Archipelagus oder die indiſche Inſelwelt.

Ueberſicht . . . 703
1) Die Weſtreihe . . . 705
a) Das Land . . . 709
b) Die Einwohner . . . 713
c) Wohnorte . . . 718

2) Die Südreihe.

a) Java . . . 725
a) Das Land . . . 726
b) Die Einwohner . . . 733
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. . . . 745
d) Wohnorte . . . 750
b) Madura . . . 755
c) Inſeln im N. u. NO. von Java . . . 756
d) Die kleinen Sunda-Inſeln . . . 757
e) Die Banda-Inſeln . . . 764
3) Die Oſtreihe . . . 765
4) Die Centralgruppe . . . 780

C. Oſtindien oder Hinduſtan und Dekan.

Ueberſicht . . . 795
a) Das Land . . . 800
b) Die Einwohner . . . 820

Seite
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 819
d) Wohnorte 856
Die Inſel Ceylan 879
Eilande im Weſten des Dekan 883
D. Das Indusland. 883
a) Das Land 885
b) Die Einwohner 888
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 888
d) Wohnorte 890

Dritter Abſchnitt.

Das weſtliche Aſien 892

I. Plateau von Iran.

Ueberſicht 893

A. Afghaniſtan und Beludſchiſtan.

Ueberſicht 894
a) Das Land 895
b) Die Einwohner 899
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 904
d) Wohnorte 906

B. Perſien oder Iran.

Ueberſicht 909
a) Das Land 915
b) Die Einwohner 926
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 933
d) Wohnorte 940

II. Meſopotamien und Syrien.

Ueberſicht 945
a) Das Land 947
b) Die Einwohner 959
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 965
d) Wohnorte 968

III. Arabien. (Arabiſche Halbinſel.)

Ueberſicht 977
a) Das Land 980
b) Die Einwohner 984
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 986
d) Wohnorte 987

IV. Armenien und Kleinaſien.

Ueberſicht 991
a) Das Land 993
b) Die Einwohner 998
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 999
d) Wohnorte 1001

V. Georgien und Kaukaſien.

Ueberſicht 1007
a) Das Land 1008
b) Die Einwohner 1010
c) Geſellſchaft. — Hülfsquellen ꝛc. 1013
d) Wohnorte 1014

Regiſter zum erſten Bande.

Abag 786
Abagan 388
Abaga 776
Abakan, Fluß 443. 461
Abakansk 460
Abaßai 1009
Abbaßabad 1001
Abga 388
Abinzen 460
Abir, Fluß 442
Ablaikit, Fluß 442
Abuka, Fluß 443
Abulug, Inſel 773
Achalkalaki 1002
Achaltſiche 1002
Adach, Inſel 499
Adalia 1006
Adamspik 813
Adana 1004
Aden 990
Adiana 761
Adſchigbur 862
Aebary 266
Aecur 235
Aegäiſches Meer 228
Aeng 696
Afghaniſtan 231. 894
Afiun 1006
Aftai 322
Ag, Inſel 765
Agatta, Inſel 499
Agra 810. 863
Agtſchun 285
Ahmedabad 869
Ajaſaluk 1006
Aigalinskiſche Berge 433
Ailu-Buſen 981
Aintos 1004
Ain 977
Ajou 498
Akaſehr 1005
Akerabad 863
Akbißur 1005
Akka 974
Aki 532
Akiam 301
Akaba 990
Akſu 309. 320
Akſchehr 1005
Akſerai 1005
Akun 499
Alaid 500
Alahkaf 980
Alakul 329
Alaktugul 329. 330
Alaſchan 290
Alaſchka 500
Alatau 326
Albay 773
Alboſtan 1004
Aloſcheſirah 969
Aldan 444
Alei 442
Aleuten 454. 457. 470
Alexandrowsk 495
Alighur 863
Ali Geni 813
Allahabad 808. 861
Allas 759
Allaſchehr 1005
Allu 761
Almora 866
Altai 230. 234. 326. 379. 428. 441. 449. 453. 467. 488
Altai, Erzgebirge 431. 467
Altun 969
Altuſchi 317
Altyn 447. 467
Amakirrina 621
Amaja 444
Amanus 996. 1003
Amaſia 1004
Ambiu 767
Amboina 766
Ambon 767
Amarapura 692
Amfoa 761
Amherſttown 696
Amion 422
Amgonian 445
Amlja 499
Amol 285
Amrawutty 878
Amſterdam 621
Amtſchikka 499
Amu-Daria 246. 261. 442
Amur 235
Ana 971
Anabara 444
Anadyr 446
Anamur, Vorgeb. 996
„ Stadt 1004
Anakria 1014
Anak Sundſchii 722
Anam, Meerbuſ. 227
„ Land 665. 684. 701
Anamba 699. 784
Anapa 1014
Andaman 704
Anſchar 870
Anduſchan 288
Anggara 443. 447. 449. 467
Angora 1006
Ani 1002
Anizeh 988
Anjar 750
An Kiang 701
Ankoi 285
Antilibanon 952
Antitaurus 995
Antons-Pik 505
Apo 771
Apo-Lambu 787
Arabien 977
Aral 234. 251. 259
Araltube 330
Araler 250
Araphat 989
Ararat 232. 991. 994
Aras (Araxes) 991. 1002
Arautum 810. 868
Arbella 969
Archipel, griechiſcher 226. 991
Ardſchiſch 996
Ardſchuna 754
Argia 267
Argu 317
Argun 403
Ari 369
Ariaklia 260
Arimathia 977
Arinzi 465
Ariſch 268
Arkote 814. 872
Arktiſche Ebene 448. 452

Armenien 229. 231. 991. 1001
Arrakan 627 647. 692
Arslantag 275
Aru 719. 765
Aſaris 266
Aſerbeidſchan 995
Asghur 1002
Aſia 225
Askalon 977
Asphaltſee 234
Aßahan 719
Aßam 692. 806. 867
Aßonen 465
Aſterabad 264
Aſtrachan 1015
Atakoyama 509
Ataram 630
Atorku 504
Atſchin 710. 720
Atchinsk 490
Attok 907
Attu 499
Aude 863
Aurungabad 877
Avarella 634. 702
Awa 237. 530. 627. 654. 693
Awa-Cap 508
Awatſi 511. 531
Ayuthia 632

Baalbek 975
Baba 764
Babang 785
Babao 763
Babber 765
Babuyanes 775
Babylon 969
Bachta 443
Badakhſchan 277
Badong 758
Badrinath 346. 804. 866
Baduwa 727
Baffa 1007
Bagalin 755
Bagat 776
Bagdad 969
Bagmuty 809
Bahawelpur 891
Bahrein 979
Bajan 969
Baiburd 1003
Bajeſid 1003
Baikal 444. 446. 450. 456. 462
Baikal-Geb. 437. 443
Bajuwandſchi 754
Bakbalan 268
Bakthan 701
Baku 1015
Balaghat 876
Balambangan 785. 788
Balante 794
Balaſore 871
Balqucrin 795
Bali 758
Balingtang 775
Baliquatro 772
Balkan, Golf 260. 264
Balkh 908
Balkhaſch 330
Balluk 788
Balobak 785
Balti 347
Balu 630
Bambang 794
Bamian 908
Bamri 627
Banca 795
Banda 765. 789. 862
Bandung 752
Bangalore 814
Bangkali 719
Bangpaſoi 700
Bania 988
Banjak 723
Banjanen 252
Banjas 975
Banka 724
Bankalan 756
Bankel 794
Banking 794
Bankut 876
Banpakung 680
Bantam 750
Bantangan 634
Banjumos 755
Baraba 241. 441. 449. 459
Barabinzen 459
Baraga 628
Barakan 982
Barakpur 858
Barcelore 875
Bardia 697
Bardſchik 318
Barcilly 865
Bargu Burät 387
Barguſin 494
Bargutſin 446
Barkol 325. 541. 606
Barnaul 448. 487
Barnaulka 487
Baroach 869
Barodwa 860
Baronen 784
Barrabad 979
Barramahal 874
Barren 706
Barſchly 1014
Baruagore 858
Barus 720
Baſchalazkiſche Alpen 433
Baſchi 776
Baſilan 786. 788
Basra 971. 975
Baſſak 703
Baſſein 695
Batak 720
Bataling 794
Batamuda 720
Batanes 775
Batang 753. 773
Batangan 702
Batanu 698
Batavia 750
Bathumi 1007
Batrun 974
Batſiam 767
Battaglia 703
Battam 699
Batu 723
Bauan 787
Bayanda, Stadt 339
Baypur 875
Bedſchapur 876
Bedſchawer 862
Behar 809. 860
Beilan, Stadt 973
Beirut, „ 975
Beit el Fakih 990
Bela, Stadt 909
Belad el Haram 989
„ „ Kobeil 990
„ Saban 990
Belad Ser 979
Belaspur, Stadt 866
Belawan, Inſel 787
Belgram 863
Beli 368
Bellary, Stadt 876
Beloi-Jius-Fluß 442
Beltyren 461
Beludſchiſtan 231. 894. 908
Belut-Tagh 233. 247. 289
Benares, St. 809. 862.

Bencoolen, Stadt 721
Bender-Petſch'b 346
Bendſchoar-Inſel 760
Benſcher-Maſtin 781
Bengalen 815. 856
Benua 663
Berar 878
Bereſow 486
Bereſowka 460
Beringsſtraße 455
Beſuki 754
Bethel Ham 976
Bey Kem, Fluß 443
Bhanmo 693
Bhatgung 866
Bhattis 868
Bhaudur 810
Bills 839
Bhopal 810
Bhowanipur 859
Bhownuggur 868
Bhurtpur 863
Bhutant 866
Bhutia's 844
Bider 878
Bidſchinagore 877
Bidſan 532
Bidsju 532
Biisk 442
Bija 442. 447
Bikanir 868
Bila 663
Biliutſaka 348
Bima 759
Bimilipatam 871
Bindrabund 808. 863
Bingo 532
Bintang 699
Binthuon 702
Birdum 859
Birjuſten 461
Birma 644. 670. 691
Biſano, Inſel 795
Bisni 867
Bißaier 771
Bithynien 992
Bitlis 969
Bitſchy 408
Blaue Berge 727
Bliling 758
Blitas 755
Blora 753
Bo 768
Bochtinzi 460
Bodego 701
Bogdo Khan 390
„ Oola 289. 326
Boglipur 860
Bobili 871
Bohol 771
Boli 790. 1006
Boliling 758
Bombay 877
Bonda 767
Bondſche 785
Boni 794
„ Golf 795
Bonin 503
Bonoa 767
Bonthaim 790
Bopal 870
Borghai 444
Borneo 780
Borobodo 753
Bosporus 228
Boſtunoor 297
Botala 371
Botol Tabago Sima 621
Boußole 503
Brahmakund 807
Brahmaputra 233. 627. 807
Brahu 233
Brabanan 755
Braßi 720
Breaker 621
Brengbreng 727
Britanic-Inſel 786
Brocken-Inſel 627. 696
Broughton 504
Bruaeng 802
Brüder-Inſel 631
Brußa 1005
Buchan 275
Buchara 275. 284
Bucharei 274. 289
Buchtarma 441
Buchtarminsk 441
Buddha Gaya 860
Budſen 532
Bughat 866
Bugur 321
Buitenzorg 751
Bulan 794
Bulipongpong 787
Bun 765
Bundelkund 810. 862
Bukis Tanggild 728
Bullum 875
Bungelow 621
Bungo 532
Bunir Kintgana 785
Buntin 795
Bunwut 771
Burda 868
Burdwan 859
Buchampur 879
Buriäten 387. 466
Burias 772
Buru 767
Burung 784
Buruugtang 727. 728
Buruntſchuk 264
Burus 631. 699
Buruten 341
Buswagen 772
Bußahir 803. 866
Butan 230. 806. 867
Butong 795
Butongſtraße 795
Button 631
Butuan 769
Butul 862
Buxar 860

Caas 990
Cabyalonga 772
Cagayanes 788
Caithung 603
Calamianes 772. 889
Calanduanes 774
Calayan 775
Calcutta 856
Caliani 878
Callao, Stadt 698
Caluga 788
Camarines 773
Cambi 762
Camel 784
Camboronum 873
Cambyna 795
Camiquin 771
Camotes 771
Camraigne 702
Camrup 867
Cananore 875
Candar 765
Candaru 813
Capir 772
Capadocien 992
Caraga 778
Caravallos, Bergk. 773
Carical 873
Carien 992
Carimata 784. 705
Carnatik 872
Caſſay 692
Caſſey 767
Caſtrikum 504
Caſtriesbay 399

Cattiwar 868
Cavery 813. 814
Cavilli 788
Cawnpur 862
Celebes 704. 705
Ceram 765
Cerowa 765
Ceylon 647. 654. 813. 879
Chairabad 286
Chalgan 600
Chamar Daban 437
Champou 697
Chantabun 700
Chaſchil 802
Chatrakal 876
Chelidony 996
China 231. 421. 691
Chingyang 605
Chiütſcheu 607
Chodſchand 288
Chokan 249. 287
Cholſun-Alpen 433
Choſek, Fluß 443
Chotſchit 388
Chunar 862
Chuſiſtan 943
Cilicien 992
Cingaleſen 880
Cochin 874
Cochinchina 236. 701
Cochinchineſen 664. 701
Coimbatore 837
Colchis 1007
Colombo 882
Comilla 858
Comorin 813
Concordia 763
Condore 634
Corcyra 968
Cornwallis 707
Coromandel 663
Coron 772
Corregidor 779
Coſſimbazar 859
Cranganore 874
Crillon, Cap 505
Crown 621
Cteſiphon 970
Cuddapah 876
Culan (Quilon) 874
Curan, Fluß 781
Curg 875
Cuticorin, Stadt 873
Cutſch 869
Cuttak 815
Daba 369
Dacco 858
Dageſtan 1007. 1009. 1014
Dair el Khammar 975
Dallo 668 695
Daman 869
Damaskus 975
Damme 764
Damer-Inſel 767
Dampir 776
Dannai 703
Dannao Malayn 781
Dao 764
Dara 971
Dardanellen 226. 991
Dariel 1014
Datan 774
Datus 717
Daudnagur 860
Dauletabad 878
Daurien 408. 438
Debiſtan 264
Debaniſchir 285
Debno 287
Dekan 796. 810
Delbi (auf Sumatra) 720
„ (Indien) 808
Demak 753
Demianka 466
Derbeat 1014
Deria 988
Deriras 368
Dewa 531
Dewaprayaga 866
Dhaka 859
Dhamoni 862
Dhawalaykri 348
Dholpur 863
Dhuboe 869
Diadin 1003
Diamant 784
Diamanthafen 858
Diarbek 972
Digurdſchi 373
Dibong 808
Dilly 763
Dinadſchpur 859
Dinagat 771
Dindigul 873
Dinding 631. 698
Dioskurias 1014
Direktion, Inſel 784
Ditteah 862
Dium 508
Doma 988
Domel 630. 696
Don 229
Dongbe 701
Dongkire 701
Dongnai 669
Dougon 786
Drei-Brüder-Inſel 795
Dſabkian 379
Dſaiſangſee 329. 442
Dſang 370
Dſatſchu 350
Dſaragut 387
Dſchabu 250
Dſchaganatha 815
Dſchakkals-Kloof 169
Dſchambi 721
Dſchans 268
Dſchandpur 868
Dſanschar 758
Dſchapan 754
Dſchapara 753
Dſchaſchilumba 370
Dſchaſtinzi 460
Dſchats 868
Dſchauf 988
Dſchwagiri 346
Dſchebat 974
Dſchebel Schamar 980
„ Sabber 981
Dſchellalabad 907
Dſchellpur 863
Dſchemlok 1005
Dſchentiah 703
Dſcheraki 922
Dſcheraſch 975
Dſcherdeker 809
Dſcheſan 990
Dſcheſair 1006
Dſcheſſelmir 868
Dſcheypur 868
Dſchibul 973
Dſchidda 989
Dſchili Badſcha 756
Dſchiliang 756
Dſchilibanta 760
Dſchilolo 767
Dſchinab 886
Dſchind 865
Dſchivan 754
Dſchiſagh 286
Dſchiunli 804
Dſchowan 878
Dſchumi 878
Dſchumna 808
Dſin 598
Duab 808
Dukin Schabakpur 858

Dulunghe Uttlarpaß 807
Dum 373
Dumaran 789
Dumpo, Stadt 369
Dürbun Kuked 388
Durwas 287
Duſchembeh 286
Dutſcheri 410
Dutſchersk 495

Ebbaus 232. 1007
Ebnauli 996
Eismeer 226
Elephanten-Inſel 696
Eliphanta 878
El Ared 980
" Kaſſim 988
" Khatif 991
" Koſch 91. 100
" Tayef 989
Eſlis, 974
Ellitſchpur 878
Eloqui 465
Elora 878
Emil 329
Emuq 609
Engano 724
Eregli 1005
Ergheu 297
Erghugel 296
Ergoen 505
Eriwan 994
" See 995
Erſerum, Gebirg 994
" Provinz 1002
Erſindſchan 1002
Eſchickbaſchgol 297
Eskarme 505
Eski Bagdad 970
Eskiudar 1006
Eſtaing 398
Etaweh 863
Etſchin 300
Euphrat 947. 994

Fadejedski 498
Faiſo 702
Falmouth 634
Famieh 973
Fani 286
Fartiſtan 943
Fatelm 761
Feiſabad 287
Feizabad 863
Fentſchen 603
Ferukabad 863
Ferybama 276. 472
Fiai-Yama 509
Fiqami 508
Fiqo 512
Finniſche Station 465
Firando 512
Firano-Yama 509
Firuzur 863
Fiſcher-Inſel 768
Fitati 530
Fiugo 532
Flakke-Bai 505
Flores-Inſel 760
Fochan 611
Fonan 702
Fooki 532
Formoſa 554. 609
Foul 696
Frederik Henrik 761
Fuenbo 603
Fuga 775
Fukian 651
Fundſchali 1005
Fungyang 602
Fungthſiang 605
Funing 609
Furrah 907
Fuſino-Yama 509
Futſcheu 607. 609
Futteghur 863
Futtehabad 868

Gadſchar 380
Gakbo-dſangbo-tſchu 349
Gamdaki Ganga 806
Ganga 804
Gangdisri 344
Garrow 703
Gaumukhi 805
Ghats 812
Gherma 243
Gialdſedſang 370
Gihan 239
Gilan 942
Goach 793
Godavery 814
Gondwanna 871
Goreloi 499
Gorkha 867
Gorwal 865
Goſaingthan 348
Greſik 753
Groboqan 753
Groß-Adaman 705
" Tibet 369
Guldſchakum 338
Gunang Api 759
Guſſelhiſſar 1005
Guzurat 810. 868
Gynyuenpu 323

Hadramant 991
Hadſchins 650
Hainan 555. 564. 572. 651. 611. 704
Halamachera 767
Halaur 868
Halbinſel, ſinait. 981
Hamah 973
Hami 289
Hamiſchkani 1003
Han 608. 633. 702
Handur 803
Hang 420
Hangkiang 236
Hangtſcheu 606
Hankian 604
Hankſchung 605
Handſt 865
Hanyang 608
Hara-uſu 322
Harauka 767
Harbour 621
Harriorpur 871
Hartopa 322
Haſtinapur 865
Haſtings-Archipel 633
Hatian 703
Haycock 771
Hean 701
Hedſchas 979
Heiderabad 878. 891
Heiliges Land 989
Hems 976
Hengwha 701
Herat 908
Hiamen 609
Hian 602
Hiangſchang 611
Hiangſchanghian 611
Hidſchi 1002
High Roynd Rock 776
Hille 970
Himalaya 230. 800
Hindu 809. 821. 837
Hindukuh 233
Hindur 866
Hinghoa 609
Hinterindien 227
Hira 989
Hiſſar 277. 287. 865
Ho 602
Hoaiching 604

Hoaingan 601
Hoang 420
Hoanghai 420
Hoangho 236. 299. 380. 547. 604
Hoangtſcheu 608
Hochaſien 229
Hoeibo 602
Hoeitſcheu 602. 610
Hohe Bucharei 316, 259
Hokien 600
Holkar 870
Honan 603
Honimoa 767
Honkoe 702
Hooghly, Stadt 858
„ Fluß 809
Horeb 981
Hormus 944
Hoſeng 702
Hubly 876
Hue 633. 701
Hukuang 608
Hunfluß 236
Hunan 608.
Hungtſe 550
Hupe 608
Hurdwar 805. 865
Huriana 865
Hutſcheu 606
Huttany 877

Jablonoi Stammwüi 401. 439
Jaffa 977
Jagaeaga 755
Jahnebwi 805
Jaja 442
Jakong 665
Jakuno Sima 502
Jakuten 410. 462. 468
Jakutsk 450. 456. 461. 472. 495
Jalutorowsk 484
Jamatto 531
Jamesinſel 630
Jamyſchewa-Krepoſt 488
Jana 424. 444
Jangoma 703
Jangtbekiang 299. 601. 602. 604. 548. 236.
Japan 232. 503
Japaner 510. 515
Japara 753
Jarbaſt 286
rinzi 460
Java 725. 756
Javana 753
Jeddo, Golf 508
„ Stadt 503. 530
Jeetſu 531
Jebaneſes 443
Jekatharinenburg 473
Jelagu 444
Jeliſavethpol 1014
Jemen 979. 990. 986
Jeniſei 235. 443. 448. 460. 465. 467
Jeniſeier 465
Jeniſeisk 450. 456. 472 482. 490
Jeniſeiskiſcher Buſen 443
Jeruſalem 976
Jeſſo 502. 503. 505. 533
Jeſſore 858
Jetſingo 531
Jetſiſſen 531
Jeuna 1003
Jobor 631. 681. 699
Jomalie 774
Jomonjol 771
Jonien 995
Joppe 977
Jordan 956
Jung-Ceylon 631. 697
Jbanna 775
Jda 995
Jdiu 530
Jfuki-yama 569
Jga 531
Jhalawar 868. 908
Jhanſi 862
Jja 532
Jjus 459. 460
Jki 532
Jli 325. 338
Jlmi 443
Jlimsk 493
Jmabo 532
Jmaſſi 531
Jmerathi 1007. 1014
Jndigirka 235. 444
Jndore 870
Jndien 421
Jndus 238 808
Jnduslaud 883
Jndrapura 722
Jngoda 446
Jnſchan 289. 326. 378. 541
Jrak Adſchem 940
Jran 231. 909
Jrawaddy 237. 628. 648. 694. 692
Jrkutsk 472. 456. 457. 473. 475. 482. 493
Jrroſima 512
Jrtyſch 329. 443. 447. 459. 466. 488
Jſchiga 446.
Jſchiginsk 497
Jſet 443
Jsge 531
Jslamabad 858
Jslamnagore 868
Jsmid 1006
„ Golf 955
Jsnik 1006
Jspahan 941
Jsper 1003
Jſſikul 297
„ See 318
Jſtake 944
Jtſuma 508. 532
Jturup 502. 504
Jwami 532

Kabakkulak 248
Kabardah 1009
Kaboſa 630
Kabul 896. 906
Kabuliſtan 238. 906
Kadauſa 530
Kaferiſtan 280
Kaffern 253
Kaga 701
Kai 531
Kaidinar 460
Kaidu 297
Kaifa 975
Kaifungfu 604
Kain's 650
Kaiſarie 975. 1005
Kalantan 681. 698
Kalivungu 753
Kallain 631
Kalmak 250
Kalpak 250
Kalvi 863
Kalur 803
Kamaſchen 464
Kambing 763
Kambotſcha 634. 702
Kamtſchadalen 469
Kamtſchatka 506
Kamburi 700
Kan 464
Kana 975
Kanahar 907

Kanga 531
Kanghir 1006
Kangra 891
Kanghri 1006
Kankiang 607
Kano 531
Kantſcheu 300. 606
Kanton 634
Kaundſch 863
Kapſa 974
Kara 444
Karabagh 1015
Karaboga 260
Karabol 265
Karabißar 1006
Karata 319
Karain 651
Kalang 698
Karakaſch 318. 467
Karakhitai 290
Karakorum 395
Karakoſcha 969
Karakul 285
Karambo 758
Karaman 1004
Karagaſſem 758
Karangberge 727
Karaſa 997
Karghalik 318
Karimoa Java 753
Kariſches Meer 423
Karkhalik 318
Karnam 632
Karokito 769
Karras 1015
Kars 1002
Karſchi 285
Karutſi 504
Kaſchan 941
Kaſchgar 316
Kaſchmir 339
Kaſchtar 460
Kaſſair 650
Kaſtenmuni 1006
Katſchar 703
Katſchinzi 460
Katſchut 708
Katwick 634
Kaukaſus 1008
Kawatſi 531
Keardah 866
Kecha 701
Kedranath 866
Kedſchu 909
Kagay 701
Kei 765
Keidach 698
Kelat 908
Kem 444
Kemouck 701
Kemtſchik 442
Kenk 319
Kerkuk 968
Kennis 508
Keraſon 1004
Kerkiſieh 973
Kertaſura 755
Kerulun 379
Keſſing 766
Khalkhas 386. 447
Khamil 322
Khan Urghantſch 265
Khandiſch 878
Khangai 234
Khara 379. 972
Karachodſcha 323
Karaſchar 312
Karaſſan 908
Khas Butul 862
Khatang 867
Khedra 988
Kherdſche 988
Khilianſchan 542
Khingan 379
Khirats 867
Khiwa 247
Khotan 312. 318
Khukunoor 300
Khurdaghur 871
Kibris 1006
Kidrina 1006
Kija 442
Kiinokumi 531
Killis 973
Kinbang 727
Kinſeuhian 603
King 508
Kingki 420
Kingkitar 420
Kingpak 701
Kingtetſching 607
Kingtung 613
Kinkiang 607
Kinſchakiang 608
Kinta 323
Kio 531
Kirgiſen 246
Kirki 285
Kirkſchehr 1005
Kiſchnagare 858
Kiſchtewar 891
Kiſil-Irmak 996
Kiſilhodſcha 265
Kisliar 1015
Kisliman 996
Kiſſer 764
Kiſtnah 238. 814
Klein-Andamanen 706
„ Tibet 238
Königsinſel 630
Körnerküſte 96
Kohtonga 444
Ko Kong 703
Kokſar 318
Kokſcha 277
Koliwüſte 234
Koluga 285
Kolyma 444
Komado 760
Konda 442
Konga 1005
Konki 806
Konrat 262
Konſtantinogorsk 1015
Koodſuki 531
Kooſtna 505
Ko Phai 703
Kophangan 632
Koptſchak 265
Kopy 1014
Korat 700
Koratſchi 891
Korea 504
Kordofan 10. 101
Korgonplateau 433
Koriaken 469
Korna 971
Koſa 809
Koſeygurt 267
Kota 784
Kotowzi 465
Kowſu 268
Krawang 752
Kuangſi 546
Kuangtung 651
Kuatſcheu 323
Kuban 1009
Kueihoa 602
Kueilen 612
Kueiyang 613
Kuenlün 543
Kuhniaul 238
Kuiboldok 379
Kulab 287
Kulinga 771
Kuliſtan 909
Kultſchag 275
Kuma-Steppe 1009
Kumong 702
Kumiſchan 621
Kunaſchir 505

Kundſchur 871
Kungtſchhang 605
Kunkiang 612
Kur 1009
Kurdiſtan 942
Kuren 395
Kurilen 500
Kurkara-uſtu 339
Kutahia 1005
Kuti 785
Kutubdia 627
Kuznetzk. Türken 460
Kyndirtau 267
Kythere 1007

Lachade 632
Ladakia 1005
Ladik 1005
Ladakh 347. 367
Lächowinſeln 451
Ländſin 323
Lagman 907
Lahaſſa 371
Lakar 764
Lakedinen 883
Lakentai 699
Lakonſawuu 700
Lalang 719
Laláribor 756
Lalita Patan 866
Lamajang 754
Lambi 696
Lamongan 753
Lampung 715. 721
Lamuten 467
Lancawa 631
Landa 807
Lanäm Tungang 786
Langkawi 698
Langtſchen 605
Langſchang 703
Lantſankiang 632
Lantſian-kiang 549
Laos 651. 691. 669
Lapak 787
La Perouſe 503. 505
Laqui 774
Larat 765
Larantuka 760
Lari 89
Larnata 1006
Laroſe 795
Laſem 753
Latakia 974
Latſchutſchuk 322
Latta 767
Lattalatta 767
Laun 767
Lanam 701
Laytimor 767
Leaotung 397. 406. 413
Ledang 630
Leſkoſcha 1006
Leh 367
Leja 891
Lena, Fluß 235. 444. 445. 462. 467
Leongſan 701
Lesran 795
Leſſeps 397
Leti 764
Lemante 995
Leyte 771
Liaghoff 498
Libanon 232. 952
Lidang 719 781
Lieukhiau 613. 620
Liſſa Matala 795
Ligetan 785
Ligor 631. 697
Likiang 613
Limaſol 1007
Limbangan 752
Limbe 795
Lind van der 504
Lingga 719
Linghan 322
Lingkiang 607
Lintſchen 609
Lipingfu 613
Liſinkiang 633
Lithang 374
Liütſchen 602
Lomblem 761
Lombok 758
Longi 694
Long Island 621
Lopata 423
Lopnoor 296
Lorenzinſeln 498
Lovotivo 760
Lowaſchan 695
Luban 775
Lubok 756
Lucknau 862
Ludiana 865
Ludowisk 754
Luduwang 755
Lukiang 350. 629
Lungſchankette 545
Lungtſchuankiang 628
Lungugan 609
Luviſtan 944
Lus 909
Luſtuko 505
Luweg 705
Luwo 700
Luzon 762
Lycien 992

Mabakheſet 320
Machim 877
Maddaling 631
Maden 989
Madion 755
Madjikoſima 613. 621
Madras 871. 872
Madre (Sierra) 773
Madſchapahit 754
Madſchuli 867
Madura 755. 756. 759. 873
Magindanao 769. 771
Maglocob 787
Mahamila Ganga 880
Mahe 875
Mahra 979
Mahratten 837
Maigna 702
Maigua 632
Maimatſchin 395
Maindu 695
Maja 444
Makaſſu 789. 793
Makhaun 632
Makran 632
Malabar 874
Malaien 717 661
Malakka 551. 681. 228. 630. 636. 704
Malang 754
Malatia 1004
Malawalle 785
Malawar 727
Malda 859
Male 883
Malediven 883
Malespina 506
Malludu 785
Maloncon 774
Malwa 870
Mana 464
Manaar 228
Manado 794
Manapa 775
Manapar 798
Manavolka 765
Mancap 784
Mandalique 753
Mandavir 870
Mandhar 790

Mandſchu 406
Mandſchurei 396. 379. 565
Mangalore 875
Manggoei 758
Mang-idara 785
Manithypur 863
Mania 1005
Manila 779
Manipa 767
Manningtſchao 701
Mantſchirei 760
Manzabo 693
Mardin 971
Margilan 288
Margorion 767
Marikan 504
Marinduque 772
Maritſaka 348
Marmora 228. 992
Martaban 228. 237. 629. 657. 691
Martwili 1014
Marwar 868
Masbate 772
Mascat 627. 979. 991
Maſendean 942
Maſiat 974
Maſulipatam 872
Matan 771
Matarabari 627
Matayin 368
Matheu 544
Mathura 863
Mati 463
Matisma 508
Matorem 460
Matſcherry 863
Matſchy 621
Mathumai 505. 506
Ma Thiano 768
Mattabella 767. 765
Matthäus 630
Matuca 501
Mawareleahar 246. 249. 259
Maya 767
Mayo 760
Meangis 771
Meckley 692
Medina 989
Mego 724
Meiling 544
Meimaneh 285
Meiſur-Gebiet 843.875
Mekka 979. 989
Mekram 915
Melaskerd 1003
Melaun 694
Membu 694
Menam 612. 680. 695
Menama 991
Menangkabao 119. 718. 766
Menbig 973
Mendres 997
Meraſch 1004
Mergui 629. 696
Meriſun 1004
Merodonoſaki 511
Merut 865
Merw 945
Merzifun 1004
Meſched 945
„ Huſein 971
Meſopotamien 231, 945. 969
Metak 699
Metan 286
Metarem 755
Mewar 868
Mezatu 1004
Miako 503. 531
Miaoling 544
Miayday 694
Midoapur 859
Mikawa 531
Milho 703
Milnab 945
Mindanar 769
Mindoro 772
Mingreul 1007
Mingum 694
Mino 531
Minuſſinsk 491
Mir Sorhab 892
Mir Thara 892
Mirzapur 862
Miſaki 507
Miſamis 771
Misketha 1014
Mittelaſien 229
Mobin 629
Mogan 693
Moghan 1015
Mogoliſtan 290
Mogulbondi 871
Moi 669
Mokka 990
Molukken 704. 766
Momeit 694
Mona 695
Mongolei 241. 374 .379
Mongolen 382. 466,565
Montgomery 621
Moutuſar 773
Moomingan 389
Morang 867
Morety 768
Mortay 768
Moſchiſchen Geb. 1009
Mosda 1015
Moſe 764
Moſſul 971
Motyr 768
Moyin 693
Moaſa 442
Muggalu 692
Muggs 650
Mukwanpur 867
Mulat 444
Muliwaddy 880
Multan 868. 891
Mundanir 1005
Munipur 692
Munteſcha 1006
Muradabad 865
Murſchedabad 859
Murui-nſſu 350
Muſaki 530
Muſſendom 991
Muſſurgol 297
Mustun 371
Mutama 629
Myanang 695
Myingnga 628

Nablus 977
Nachtigal 634
Nachtſchiwan 994.1001
Nagaeff 511
Nagara 875
Nagaſaki 512. 532
Nagatto 522
Nahan 803. 866
Naimans 388
Namagery 694
Nambu 507
Nambang 607
Namtſitu-ulanmure 301
Namur 348
Nandokunds 693
Nangan 608
Nanbo 608
Nanling 541. 543
Nanſchan 290
Nantſchang 607
Nanut 863
Nayanſu 604
Narah 766
Naraingang 859

Naranjos 772
Narcondam 705
Narym 331. 459
Nasra 975
Naſſau 766
Natal 722
Natalien 995
Nebay 694
Nedſchd 977. 979. 980. 987. 988.
Negrais 628. 695
Negros 771
Nelkeninſel 498
Nellore 814. 872
Nepal 230. 805. 815. 866
Nerbudda 797. 810
Nertſchinsk 494. 441. 454. 473. 478
Neſſing 763
Neu-Caceres 780
„ Makao 701
„ Sawu 760
„ Segovia 780
Neu-Schamachi 1014
„ Sibirien 498
„ Urghaeſch 265
Neyra 765
Nganhoi 602
Ngankinfu 602
Nganlu 608
Ngari 347. 369
Nhatrang 702
Nibrang 802
Nightingala 701
Nikobar 704
Nikſar 1004
Nila 764. 812
Nilakantha 866
Nilghur 871
Ninghia 605
Ningkue 602
Ningpu 607
Niugwu 603
Nipon 231. 502. 503 507
Niſchnei Udinsk 461. 464. 493
„ Kolymsk 496
„ Kamtſchatsk 497
Noanagur 868
Nomo 512
N onke 701
Nord Cirkas 871
„ Saharanpur 865
„ Wächter 795
Norway 701. 631
Noto 508
Nowoſiltzow 506
Nuddea 858
Nudſchibabad 865
Nugyinah 864
Nukburi 700
Nun 387
Nuniwak 499
Nunia (Ninive) 972
Nurataſi 286
Nureh 368
Nuretau 275
Nuſa, Baron 754
Nuſſalaut 767

Ob 442
Obdorsk 443
Obibuſen 423. 443
Obiſche Türken 458
Oby-Inſel 767
Ochota 446
Ochotsk 453. 456. 457. 467. 472. 482. 497
Ochotskiſches Meer 448
Odio 700
Odovara 530
Oedh-Oſtiaken 465
Oelöten 386. 467
Oewön 467
Oſaka 508. 531
Ohod 990
Oitz 511. 509
Oki 508. 532
Okoſir 505
Oktau 267
Olam-Morem 300
Olchon 447
Olekma 444. 462
Olenier 467
Olekminsk 496
Olenks 496
Oleſchma 444
Olok 379
Olonek 444
Om 441. 442
Oman 991
Ombay (Malua) 761
Omoloi 444
Omsk 459. 482. 485
Omura 532
Onekotan 500
Oni 1014
Oniut 388
Onon 379
Onmi 509. 531
Ooſi 530
Ooſima 505
Oota Nizawa 505
Ophir 630
Orang-darat 663
Orange-Inſel 776
Oranglaut 663
Oranien 768
Orankai 717
Orchon 379
Ordos 380. 389
Orſah 972
Oriſſa 870
Orontes 955
Orotſchi 408
Oslianka 444
Osruſchnah 249. 266. 287
Oſſa 767
Oſſetien 1009
Oſtdſchagatai 290
Oſtiaken 466
Oſtindien 795
Oſtocean 455. 456
Oſtturkeſtan 290
Otſchalaru 804
Owari-Bucht 508. 531
Oxus 247
Oyſten 696

Padang 719. 722
Padaran 702
Padir 720
Pagahm-miu 694
Paganſani 795
Pagaruyong 719
Pahang 681. 698
Pakalongahn 753
Pakprak 700
Pakpriu 700
Paläſtina 960
Palambungan 784
Palamkatta 873
Palaur 814
Palawan 789
Palembang 721
Palighaterry 875
Palos 794
Palte 350
Palumban 774
Pamakaßan 756
Pamalang 752
Pamanautan 752
Pamanukan 781
Pamer 347
Pamitan 750
Pampanung 785
Panamao 771
Panarukan 754
Panaur 814
Panay 772

Pandſchur 719
Pangaſinan 778
Pangerango 727
Pangutaran 787
Panian 875
Pani-Rhardi 866
Paniput 865
Panjang 631. 697. 785
Panlang 631
Panoaſan 137
Pantar 761
Pantong 693
Pantſcha-Parwata 804
Panulan 753
Panultan 775
Paoching 608
Paotingfu 600
Papal 781
Papandayang 727
Paphlagomen 992
Paracels 634. 702
Paragua 789
Paraka Mutgang 752
Paramuſchir 500
Parcelar 631
Paropamiſus 233
Parſen 934
Paſak 703
Paſaman 709. 722
Paſchban 699
Paſchkam 368
Paſitigris 922
Paſſir 781. 785
Paſſuruan 754
Pata 787
Patan 698
Patana 875
Patanagh 694
Patani 632. 681
Paternoſter 785. 795
Pati 753
Patientia 767
Patua 859
Patriyu 700
Patſche 755
Pattialah 865
Paumbum 812
Pauls-Inſel 499
Payas 1004
Payen ſbat 813
Pegu 627. 694
Pekiang 610
Peking 597
Peliuhian 612
Pendſchab 886
Pendſchakent 287
Pengfong 702
Penghu 610
Pennar 814
Penobang 719
Penſchina 446
Penſchinsſch. Mrb. 467
Penſylvania 786
Perak 631. 663. 681. 698
Perl-Inſel 701
Perſain 628
Perſepolis 944
Perſien 909 ff.
Peſchan 331
Peſchwar 907
Petra 981
Peterpaulshafen 472. 482
Petſchanka 442
Petſchonli 796
Petſchyli 389. 397. 546. 596
Phakphok 806
Phiai 697
Philippinen 704. 769
Phuhuan 701
Phuigpang 603
Phukok 633
Phutſchan 603
Phuyen 702
Piaſina 447
Piaſinskoi 447
Pidſchan 295
Pik, Kanal 504
Pik hornor 512
Pik Gaswan 981
Pilas 788
Pilgrime 631
Pinduris 838
Pingan 774
Pingyang 420
Pinlangkiang 628
Pioquinto 775
Piraten 634
Piſang 632
Piſſluk 699
Pitſchai 699
Pitſchit 699
Pivina 444
Pitt 634
Plans 651
Podkamenija-Tuguska 467
Pogy od. Naſſau-J. 724
Pojam 465
Polillo 774
Pondi 774
Pondicheri 872
Ponga 697
Pontianak 784
Pontiano 703. 781
Pontus Euxinus 1009
Popo 768
Poſtillons 795
Poyang 550
Pranaraga 755
Preanger 750
Preparis 705
Prianyan 719
Pribuiloff 499
Prinzen-Eiland 750
Pripri 697
Probat 700
Probolingo 754
Prone 694
Puchburi 697
Pugar 754
Pulange 785
Pullok 771
Pulo Condor 703
  Laut 785
  Panjang 633
  Percha 709
  Pinang 631. 697
  Ponhang 703
  Rupat 719
  Sambilan 631
Punderpur 876
Punah 878
Punakah 867
Purbunder 868
Purneah 859
Purwabados 753
Puſſumah 721
Putaipret 703
Putukotta 873

Quanyai 702
Queda 687. 697
Quinchon 702
Quiniluban 788

Rabbat Amman 977
Rachado 631
Radſcha 631. 720
Radſchabi 859
Radſchamahal 809
Radſchamal 859
Radſchamundry 872
Radſchputama 868
Radſchputen 840
Rahapa 785
Rahua 719
Ramahayn 694
Ramenoi 497
Ramghur 860

Ramgunga 808
Ramid 287
Ramiſſeram 873
Ramla 977
Ramnad 873
Rampur 803. 866
Rangpur 867
Rangun 695
Rapurapu 774
Ras Mehemet 982
Raſel Khyma 991
Raſchua 501
Ravana Hrada 347
Rayh (Jericho) 977
Razza 977
Redout Kale 1014
Redſchang 716. 722
Reſun Schery 505
Reital 804
Rembang 763
Reſcht 942
Rewah 862
Rewari 865
Rhatanskoi Pogoſt 492
Rhio-Straße 699. 719
Rikiſtan 297
Reichoa 607
Rioni 1009
Riow 768
Robba Moal 799
Rocky-Island 702
Rodang 719
Rokha 701
Rokbok 701
Roma, Eiland 764
Romania 226. 631. 699
Romblon 772
Rond-Eiland 795
Roſtak 991
Rotti 764
Rowo, Landſchaft 755
Rudok 368
Rukzug 694
Rumbo 699
Rumoffsky 505. 506
Rundo 765
Rungpur 859
Sabrar 761
Sabunrika 815
Saddle 784
Sado 508
Sadola 720
Saghalinula 414
Sagor 858
Saharamgur 805
Sabul 764
Saida 975
Saigun 762. 633
Saikolo 318
Sairam 320
Sajaniſches Scheidegebirge 438
Sajan. Erzgebirge 432
Sakai 531
Sakcikhara 379
Salak 727
Salang 697
Salanga 631
Salangor 681. 698
Salatan 780
Salay 795
Salem 814. 874
Salibabo 769
Salmandi 866
Salſett 877
Saluaen 629
Samadang 750
Samang 651. 663
Samar 772
Samarkand 286
Samar Laut 787
Sambacung 781. 785
Sambaluk 699
Sambas, Fluß 781
„ Stadt 784
Sambilang 798. 707
Samin 286
Samos, Golf 995
Sampia 751
Sampita 781
Samſam 663
Samſum 1004
San-can-ho 542
St. Barbet 784
St. Botham-Inſ. 795
„ Esprit 784
„ Julian 784
„ Miquel 774
„ Michael 788
Sandan 409
Sanding 724
Sand Down 508
Sandoway 696
Sandſchu 318
Sandwüſte, rothe 268
Sangfai 701
Sanga 532
Sangar 505
Sangirgebiet 760
Sangir-Inſel 768
Sänkoi 633
Sanhaga 244
Sanjami 530
Santi pus 858
Sanukiau 532
Sanxil 769
Saparua 767
Sapata 634. 702
Sapi 759
Sapodi 756
Saptang 775
Saptari 867
Saraſu 248. 268. 226
Saratau 328
Sarawan 908
Sarowy 868
Sart 1005
Sarum 860
Saſch 266
Saſchikow Jär 495
Saſchiwersk 496
Satadru 801. 886
Satarab 876
Satſuma 532
Satſundi-Bai 512
Sattaga 781
Saugor 862
Sautpura 810
Savu 760
Sawa 941
Sayer 630
Scanderun 973
Schabat 266
Schach Jehamadab 864
Schadu 318
Schagari 627
Schahabad 860
Schahbund 908
Schahjehanpur 865
Schahmur 876
Schamanenfels 447. 458. 459. 461
Schamar-Gebirge 988
Schamil 499
Schamo-Wüſte 279
Schandaybai 508
Schaunan 621. 614
Schanpe 614. 620
Schanſi 602
Schantung 545. 603
Scharhing 607
Schaotſcheu 607. 611
Schaowub 609
Scharaigol 389
Scharamnren 380
Scharnoor 298
Schaſchin, Wüſte 297. 319
Schatſchun 606
Schatſchu 323
Schatulpaß 801

Schangtſchuenſchan 611
Schanar 321
Schazadepur 862
Schehrſur 968
Scheiniſaki 511
Schelagskoi 424
Schenſi 542. 545. 604
Scheuli 620
Schian 767
Schigagonggar 372
Schigansk 496
Schikadſe 370
Schikarfur 907
Schikawutti 868
Schildgat, Inſel 579
Schilfmeer 981
Schilka 379. 236. 446
Schilkinsk 495
Schingking 401
" Pr. 413
Schinſchan 601
Schintin 701
Schiras 943
Schirchali 2[illegible]
Schirwan 1007
Schiſchkit 443
Schitbſianſu 613
Schningſu 604
Schoagnan-Bezirk 277
Schongtieuſu 597
Schünning 613
Schuitſchnu 607
Schumagins-Inſel 500
Schunte 600
Schuſcha 1015
Schuſchi 301
Sedeir 988
Sedſchiſtan 908
Sefidrud 918
Seidi Gazi 1005
Seir 981. 803
Selefkeh 1004
Selenga 379. 447. 466. 467
Selenginsk 494
Selinty 996
Semarang 753
Semigalatinsk 489
Semiru 728
Serafſchan 275
Serampi 721
Serampore 858
Seringapatam 812. 815. 875
Sermatten 765
Sermein 973
Seroa 765
Serwatty 764
Sedledſch 803. 347
Sheher Subz 287
Shep. Inſel 505
Siak 719
Siam 699. 700. 676
Siameſen 652. 676
Si Amel 785
Siangyang 608
Siao 795
Siargao 771
Si Bangog 785
Sibirien 421. 231
Sibugung 769
Si Butu 787
Sibuyan 772
Sidayu 753
Sidſa 531
Sieunſchang 613
Sieuginbian 612
Sifan 289. 299. 323
Sihan 997
Sihaſſi 787
Sihon 239
Sikhs 842
Siki 504
Sikibun 787
Sikkin 806. 867
Sikokf 532. 511
Sikoko 532. 511
Silhet 627. 858
Silka 403
Simabara 512
Simadda 780
Simao 764
Si Monor 787
Simuſir 504
Sinab 1006
Sinai 981
Sinan 611
Sinano 531
Sinbuſan 509
Sindia 870
Sindſchar 971
Sineſchan 542
Singan 604
Singapud 697. 631
Singabun 871
Singkwang 701. 703
Singraanab 862
Sining 606
Sineko 505
Sinkel 720
Sinore 869
Sinnore 869
Sinya 443
Siomgi 399. 466
Sipparang 785
Siquijor 771
Sirabuita 379
Sirang 750
Sirangani 771
Sira-jama 509
Sirayo 755
Sir Biru 723
Sirdhuna 865
Sirhind 865
Sirian 695
Sir Jameschall-Cap 420
Sirkbannoor 379
Sirmor 803. 866
Sir Pora 723
Sirt 972
Sis 1004
Siſiran 774
Sitonda 760
Sittang 629
Sittengon 784
Siuanhua 600
Siwapur 806
Siwanna Samudra 874
Siwas 1004
Siwerek 972
Siwi 907
Si-yo-thia 700
Smeiow 489
Smyrna 1001
Sochumkaleh 1014
Sodiya 867
Sogd 274
Sojeten 462. 461
Sojön 461
Sokotai 699
Solimankette 233
Solo 753
Solombo 785
Solonen 407
Solor 761
Sone 809
Songi 631
Songarei 323
Songkiangſu 601
Sotſcheu 606
Sowel 791
Soya 505
Spanberg 505
Spithi 803
Srapag 753
Sredne Kolimks 496
Sradnoi 501
Scrikanta 804
Srinagur 866
Sſanaa 990

Sſarawah 695
Sſembenchun 694
Sſütſchuan 608
Staateninſel 504
Stanowüi, Geb. 444
Stauropol 1015
Stretinsk 495
Stroqonoff-Bay 506
Subkandagh 994
Succadana 781. 784
Suddra 813
Sudſchuk-Kale 1014
Süd-Wächter 795
Suez, Landenge 982
Suffrenbay 397
Sukabura 752
Sultanpur 863
Sulu 768
Sumatra 709
Sumba 760
Sumbang 727
Sumbawa 759. 760
Sumenap 756
Sumiſat 1014
Summei-Kium 694
Sumy, See 447
Sunda, Stadt 875
„ Inſeln 757
Sunderbund 809
Sungim 323
Sungora 697
Sunneten 388
Sur (Tyrus) 975
Surabaya 754
Suraterka 755
Suran 803
Surat 869
Surqut 442
Surigao 771
Surmah 809
Surungo 530
Surutu 784
Suſanna 630
Suſu 720
Suſum 442
Suſung 859
Sutſcheufu 601
Swätoi More 446
Sweta Giri 806
Syr Daria 247
Syrien 945. 962. 973. 228. 231
Szamar 988
Taba 785
Tabanan 758
Tabaria 975
Taberiſtan 942
Tablas 772
Tabanes 772
Tabukane 769
Taddäus 422
Tadmor 976
Tagayo 773
Togang 694
Tahangſchan 545
Taitſcheu 607
Taiwanfu 609
Takhobui 318
Takmao 703
Tala 696
Talain 694.
„ Irnunk 380
Talas 331
Tali 621
Talicut 875
Talipau 787
Tamanbali 758
Tambai 869
Tambilan 784
Tambiſan 785
Tamir 379
Tana 631. 694. 697
Tanays 499
Tanara 875
Tanaſſarim 696
Tanba 531
Tandaya 771
Tandſchore 814. 873
Tandu Batu 487
Tanega Sima 502
Tangduayingiang 693
Tanggil 728
Tango 531
Tangtſcheu 603
Tanguſtan 807
Tanqut 291
Tanqjonq Pukis 698
Tankuban 728
Tanna Mara 785
Tanſchong Piſeriot 719
Tantalem 632. 697
Tapaling 545
Taparakaraja 790
Tapian Durian 781
Tapti 810
Tapul 787
Tarablus 974
Taraboſan 1003
Tarakai 398. 503
Tarbaqotai 325
Tarkhu 1014
Tarkoan 701
Tarſus 1004
Tartarei 229. 289
Tartuſa 974
Tarrakan 785
Taruna 769
Taſaling 545
Taſchan 554
Taſchbalik 317
Taſchköpre 1006
Taſima 531
Taſſiſudon 867
Tatis 784
Tatta 891
Taurus 994
Tavoy 629
Tawi 786
Tayabas 773
Taytay 789
Tayüling 544
Tebris 943
Tedſchen 248
Tegal 752
Tehriz 862
Teikak 803
Telequk 248
Teleſſen 461
Teleuten 461
Teleutiſche Geb. 436
Telibon 631
Telliſchery 875
Temontangis 787
Tenfuhian 604
Tengan 608
Tengeh 785
Tengger-Gebirge 754
Tenghrinoor 350
Tengtſchong 702
Tenriu 511
Teralfa 764
Terek 1008
Termed 247
Ternato 767
Ternay 397
Teß 379
Teurri 506
Thalnuq 697
Thai, Berg 692
Thaili 613
Thaingan 603
Thaiping 602
Thaiyuan 602
Thaluayn 630
Thalung 631
Thangdat 692
Thanglong 701
Thawung 631
Thebo 695
Thianhiſchan 544
Thianſchan 289. 315

Thotſch 907
Thritri 785
Thſetſcheu 603
Thſingbai 300
Thſingtſcheu 603
Thſinling 545
Thunthing 550
Thyakira 1005
Tianda 765
Tiantſang 544
Tiberias 975
Tibet 543
Tibonia 784
Tidor 768
Tiflis 1014
Tiger⸗J. 634. 701. 795
Tigris 948. 994
Tikari 860
Tilo 727
Timor 761. 765
Timoſchi 506
Tinewelly 873
Tinggi 632
Tingbai 607
Tioman 699
Tipperah 695
Tiefaſſen 230
Tirhut 860
Tirum 785
Tiſtah 806
Tiumen 485
Tohazii 322
Token Beſſeys 795
Tokhta 328
Tokſum 323
Toktomai 301
Tolbatſchinks 439
Tomboro 760
Tomsk 486
Tong 600
Tonſa 804
Tongbo 694. 697
Tonglongkiang 611
Tongo 531
Tongtin 608
Tonkag 511
Tonkin 510
Tortomi 531
Toppanuli 720
Toros⸗Daban 464
Tores 630
Toſa 511
Toſang 996
Totonina 508
Toyama 508
Tramai 765
Tranquebar 874
Tranſoxiana 246
Trapancore 874
Tringano 681. 698
Triangles 795
Tripalcandel 813
Tripatur 874
Tripoli 974
Tripontari 874
Trotto 631
Trivanderan 874
Troizkoi 492
Troirko Sawodſk 494
Troja 1006
Trotas 698
Tſaotſchen 603
Tſchagaing 693
Tſchaidam 301
Tſchainat 700
Tſchaitſchanoburi 505
Tſchalbucha 495
Tſchamalari 349. 807
Tſchampa 668. 702
Tſchan 608
Tſchanderkona 858
Tſchaudernagore 858
Tſchandſchi 285
Tſchandpur 858
Tſchandur 879
Tſchangmai 703
Tſchangſcheu 601. 609
Tſchangſchaſu 608
Tſchankte 604
Tſchaobing 611
Tſchaotſcheu 611
Tſcharyſch 488
Tſchatna 860
Tſchatterpur 862
Tſchay 867
Tſcheduba 627. 696
Tſchekiang 606. 651
Tſcheriban 752
Tſcherkeſſenland 1009
Tſchesma, Cap 512
Tſchetrar 287
Tſcheu 607
Tſchidaui 729
Tſchiderta 268
Tſchikla 815
Tſchikoi 379
Tſchikotan 505
Tſchikura 727
Tſchikutſen 533
Tſchilaary 859
Tſchildir 994
Tſchimandiri 729
Tſchimanok 729
Tſching 607
Tſchinganen 964
Tſchingcutu 608
Tſchinkiang 602
Tſchinrana 790
Tſchinſura 858
Tſchinſt 606
Tſchirikoff 512
Tſchirpoi 504
Tſchitandni 729
Tſchitarom 729
Tſchitſchakoff 511
Tſchitſcheu 602
Tſchittagong 627. 695. 858
Tſchittra 860
Tſchmapatam 875
Tſchoka 227
Tſchokondo 439
Tſchü 602
Tſchugagan⸗Gr. 499
Tſchui 248. 268. 331
Tſchukotsk 226
Tſchuktſchen 496. 498
Tſchuliab 663
Tſchumbul 810
Tſchungſchan 614
Tſchur 802. 803
Tſchuſan 421
Tſchuſen 421
Tſchutſcheu 607
Tſitkungo 532
Tſiman 603
Tſimantſcheu 609
Tſincey 701
Tſinkiang 601
Tſintſcheu 421
Tſira 318
Tſongming 602
Tſub 319
Tſungtſcheu 605
Tſunnio 421
Tſuſima 532
Tuan 698
Tuban 753
Tui 379
Tuky 787
Tula 379
Tuliberten 461
Tumet 388
Tungſchang 603
Tungu 341
Tunguſen 227. 406. 467
Tunkinskoi Oſtrog 493
Tura 443
Turan 290
Türken 245. 253. 960
Turfan 322

Turinsk 485
Turkeſtan 230. 232. 290
Turkmanen 251
Turtle 702
Turon 634
Tuſima 621
Tuskulſee 248
Tybuatſcheu (Urumtſi) 605
Tym 466
Typa 767
Tyran 982
Uba 442
Ubi 633
Ubſa 379
Uda 464. 446. 493
Udſchayn 870
Uedſumutſchin 387
Uei 371
Ugghia 379
Ui 443
Ujany 248
Ujingjawa 511
Ulaſtutai 395
Ulba 442
Uluktaqh 326
Ului 442
Ulujami 753
Ulkſima 701
Ulukem 443
Umerapura 629
Umnak 499
Unadeſa 368
Unalaſchka 499
Ungarang 728
Unimak 499
Uräken 389
Ural 228. 229. 234. 399. 465
Uratupah 286
Urdenſei 286
Urga 395
Urgut 386
Uriangkhai 389
Urjakſchi 268
Urmitan 286
Urumia 920
Urumtſi 295. 325. 341. 605
Urup 503
Urza 264
Usbekiſtan 247. 274
Usbeken 252
Uſchi 309. 319
Uſchiſchir 501
Uſumi 532
Uting 621
Utſcheu 612
Vellore 872
Verapoli 874
Verraths-Bai 505
Veyg-aru 813
Victoria 767
Victory 784
Vier-Brüderſee 756
Vierheiligenberg 804
Vindhya 810
Vogelinſel 723
Vulkans-Bay 505
Waſkan 286
Wagai 442
Waislikara-Kette 275
Wakaſa 531
Wallow 880
Wamer 765
Wamper 611
Wan 1002
„ See 995
Wandipur 867
Wangi-Wangi 795
Wangtſching 620
Wargay 795
Warſche 781
Waſſerjungfern-J. 503
Watcher 701
Way 720
Weham 765
Weihoeiſu 604
Wentſcheu 607
Werchnaja Tunguska 443
Werchnei Udinsk 447
„ „ Kreis 494
Werchnei Kolymsk 496
Wercholenks 493
Werchotomski 460
Wetter 764
Weynon 420
Wilui 444
Wirtſcheng 702
Wiroſari 753
Wiroſawa 754
Wiſigapatam 871
Witim 444. 467. 496
Witimskoi 496
Wladikawkas 1014
Wogulen 466
Wogulka 443
Wolga 239
Wolga-Steppe 1009
Wukaſa 508
Wurde 814
Wuſchk 990
Wuting 603
Wu-tſchang 608
Wutſchim 988
Wutſchhing 621
Wyahan 727
Wyllies, Klippen 775
Xima 531
Ximo 511
Xuandai 702
Xulla-Inſeln 794
„ Talyalw 795
„ Mangala 795
„ Beſſey 795
Yak-yama 510
Yalang 236. 350. 548
Yamanyar 296
Yamuna 804
Yamninawatari 804
Yananghung 694
Yandabu 694
Yangan 604
Yangtſcheu 607
Yantſcheu 607
Yar 340
Yarkand 255. 312. 317.
Yar Baſchamboigangri 348
Yar Woſadar 808
Yaru-dſangvotſchu 348. 628
Yantang 702
Yantrang 702
Yaatſuſaki 511
Ybabar 772
Ye 629. 696
Yerkim Daria 296
Yeſchil, Fluß 297
Yingtſcheu 602
Yitſcheu 603
Yloylo 772
Yloe 772
Yo 543
Yotſcheu 608
Yuanthſcheu 607
Yudſchyakerta 755
Yünling 543
Yünnan 544. 612
Yungtſchang 613
Yunſchan 695
Zagan 379
Zakſchu 969
Zambales 773
Zamboanga 771
Zawer 264
Zemi 695
Zigeuner 252. 661
Zimanro 761
Zubri 909
Zuruchaitu 495
Zwiebelalpen 994